P. o. germ.
687 m 6

Hbl
9/10
9/10
75

<36634767110019

<36634767110019

Bayer. Staatsbibliothek

Lexikon
deutſcher
Dichter und Proſaiſten.

Herausgegeben

von

Karl Heinrich Jördens.

Sechster Band.

Supplemente.

Leipzig
in der Weidmanniſchen Buchhandlung
1811.

P. o. germ. 687 m (6
Hbk L20
6
Supplemente
39 B
51 S

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß
der in dieſem Bande enthaltenen Dichter und Proſaiſten.

Zuſätze und Berichtigungen.
Fortſetzung.

Dach, Sim.	S. 3—8
v. Dalberg, Karl Theod.	8—10
v. Dalberg, Wolfg. Herib.	10—12
Daßdorf, Karl Wilh.	13—15
Dedekind, Conſt. Chrſtn.	15—16
Dedekind, Frdr.	16—19
Denaiſius, Pet.	19
Denis, Mich.	19—22
Dreyer, Joh. Matthias	22—26
Drollinger, Karl Frdr.	26—27
Dürer, Albrecht	27—28
Duſch, Joh. Jak.	28—30
Eberhard, Joh. Aug.	30—50
Ebert, Joh. Arn.	50—53
Ebert, Joh. Jak.	53—57
Egenolf, Joh. Auguſtin	57—60
v. Einem, Joh. Konr.	60
(Enenkl, Joh.)	61
Engel, Joh. Jak.	61—73
Engel, Karl Chrſtn.	73
(Engelhard, Philippine)	73
Engelſchall, Joſ. Frdr.	73—75
(v. Eſchenbach, Wolfr.)	75
Ewald, Frdr.	75—76
v. Eyb, Albrecht	76—77
Eyring, Euchar.	77—78
Faber, Joh. Heinr.	79—81
Fabricius, Juſt. Frdr. Erdm.	82—83
Falk, Joh. Dan.	83—86
Faßmann, Dav.	87
Feind, Barth.	87—89
Feßler, Ign. Aurel.	89—93
Fiſchart, Joh.	93—97
Flemming, Paul	97—100
Flögel, Karl Frdr.	100—101
(Folcz, Joh.)	101
Frank, Sebaſt.	101—103
Frauenlob, Heinr.	103—113
Freidank	113—115
Freinsheim, Joh.	115
Friſch, Joh. Leonh.	116—120
Fuchs, Glieb	120

Fuchs, Hans Chph. S. 120—122
Fülleborn, Ge. Guſt. 122—123
Fulda, Karl Frdr. 123—124
Funk, Gfr. Bened. 124—126
Gärtner, Karl Chrſtn. 127
Galliſch, Frdr. Andr. 127—130
Garve, Chrſtn. 130—134
Gatterer, Philippine 135
v. Gebler, Tob. Philipp. Frh. 135—136
Gedike, Frdr. 136—139
(Geiler, von Kaiſersberg, Joh.) 139
Gellert, Chrſtn. Fürchteg. 140—156
v. Gemmingen, Eberh. Frdr. Frh. 156
v. Gemmingen, Otto Heinr. 157—158
v. Gentzkow, Joh. Ad. Frdr. 159
Gerhard, Paul 160—163
v. Gerſtenberg, Heinr. Wilh. 163—177
Geßner, Sal. 177—188
Giſeke, Nik. Dietr. 188
Gleim, Joh. Wilh. Ludw. 188—196
Gleim d. j. Joh. Wilh. Ludw. 196—197
v. Gökingk, Leop. Frdr. Günth. 197—202
v. Goethe, Joh. Wolfg. 202—227
Götz, Joh. Nikolas 228—235
Gotter, Frdr. Wilh. 236—242
(Gottfried von Straßburg) 242
Gottſched, Joh. Chph. 242—246
Gottſched, Luiſe Adelg. Vikt. 246—247
Greflinger, Ge. 247—249
Großmann, Guſt. Frdr. Wilh. 249—250
Gryph, Andr. 250—252
Gryph, Chrſtn. 252—253
Günther, Joh. Chrſtn. 253
v. Hagedorn, Frdr. 253—255
v. Hagedorn, Chrſtn. Ludw. 256—257
Hahn, Ludw. Philipp 258—261
v. Haller, Albrecht 261—270
Hamann, Joh. Ge. 270—279
Hamann, Joh. Ge. 279—280
Harsdörfer, Ge. Philipp 280—281
Hartmann, Glieb. Dav. 281—286
Heinſe, Wilh. 286—295
(Das Heldenbuch) 295
Henrici, Chrſtn. Frdr. 295
Henſler, Pet. Wilh. 296
Heräus, Karl Guſt. 296—297
Herdegen, Joh. 297—298
v. Herder, Joh. Gfr. 298—330
Hering, A. G. L. 331—332
Hermes, Joh. Timoth. 332—335
v. Hippel, Theod. Glieb 335—336
Hirſchfeld, Chrſtn. Cay Lor. 336—338
v. Hirſchfeld, Sam. Greifenſ. 339
Hirzel, Hans Kaſp. 339—340
Hölty, Ludw. Heinr. Chph. 340—341
v. Hofmannswaldau, Chrſtn. Hofm. 341—342
v. Hohberg, Wolf Helmh. Frh. 342—345

Holz-

Holzmann, Dan. S. 345
Holzwart, Matthias 345—347
Homburg, Ernſt Chph. 347—348
(v. Horneck, Ottokar) 348
(Hrabanus Maurus) 348
Huber, Joh. Ludw. 348
Huber, Ludw. Ferd. 349—352
Huber, Mich. 352
Hugo von Trymberg 353—354
Hunold Chrſtn. Frdr. 354—355
Jacobi, Joh. Ge. 355—359
Jeruſalem, Joh. Frdr. Wilh. 359—361
Jünger, Joh. Frdr. 361—364
Ickelſamer, Val. 364—368
Iffland, Aug. Wilh. 368—376
Iſelin, Iſaak 376—377
Käſtner, Abrah. Ghelf 378—383
Kaiſersberg, Joh. Geiler von 383—385
Kaldenbach, Chph. 385—386
Karſchin, Anne Luiſe 386—388
v. Kleiſt, Ewald Chrſtn. 388—393
v. Kleiſt, Franz Alex. 393—397
v. Klenk, Karol. Luiſe 397—400
(Klingsohr, Nik.) 400
Klopſtock, Frdr. Glieb 401—419
v. König, Joh. Ulr. 420
Kongehl, Mich. 420—422
Kormart, Chph. 422—423
v. Kotzebue, Aug. Frdr. Ferd. 423—439
Krauſeneck, Joh. Chph. 439—443
Kretſch, Heinr. Chrſtn. 443—444
Kretſchmann, Karl Frdr. 444—446
(Krieg, der, zu Wartburg) 447
Krüger, Joh. Chrſtn. 447
Krüger, Joh. Glob 447—448
Küttner, Karl Aug. 448—454
Küttner, Karl Gfr. 454—456
Küttner, Karl Glob 456—459
Kuh, Ephr. Moſ. 459
Lamprecht, Jak. Frdr. 460—463
Lange, Sam. Ghold 463—465
Laurenberg, Joh. Wilh. 465—466
Lauſon, Joh. Frdr. 466—467
Lavater, Joh. Kaſp. 467—482
Leiſewitz, Joh. Ant. 482
Lenz, Joh. Mich. Reinh. 482—486
Lenz, Ludw. Frdr. 487
Leſſing, Ghold Ephr. 487—500
Leſſing, Karl Ghelf 500
Lichtenberg, Ge. Chph. 500—503
Lichtwer, Magn. Gfr. 503—504
Liscov, Chrſtn. Ludw. 504—506
Lobgeſang auf den h. Anno 506—516
Löwen, Joh. Frdr. 516—517
v. Logau, Frdr. Frh. 517—518
v. Lohenſtein, Dan. Kaſp. 518—519
Maſtalier, Karl 519

v. Matthiſſon, Frdr. S. 519—522
(Meißner, der ältere) 522
(Meißner, der jüngere) 523
Meißner, Aug. Glieb 523—526

Nachträge zu den Zuſätzen und Berichtigungen im fünften Bande.

Abbt, Thom. S. 529
Abraham von St. Clara 530—537
v. Abſchatz, Hans Aßmann Frh. 537
Adelung, Joh. Chph. 537—539
v. Adelung, Frdr. 539—540
Agricola, Joh. 540
Aichinger, Karl Frdr. 540—541
Albert, Heinr. 541—549
Alberus, Eraſm. 549
Albrecht, Sophie 549—551
v. Alxinger, Joh. Baptiſt 551—553
Amthor, Chph. Heinr. 553
André, Joh. 553
Andreä, Joh. Val. 553—555
Anton Ulrich, Herz. zu Brſchw. 555—556
v. Archenholz, Joh. Wilh. 556
d'Arien, Bernh. Chph. 556
v. Ayrenhoff, Kornel. 556—557
Ayrer, Jak. 557—562
Behr, Iſaſch. Falkenſ. 562
Beil, Joh. Dav. 562
Berger, Traug. Benj. 562
v. Berlepſch, Emilie 562—563
v. Beſſer, Joh. 563—564
v. Beyer, Joh. Aug. 564
v. Birken, Siegm. 564
v. Blankenburg, Chrſtn. Frdr. 564
Blum, Joach. Chrſtn. 565
Blumauer, Aloys 565—569
Bock, Joh. Ge. 569
Bode, Joh. Joach. Chph. 570
Bodmer, Joh. Jak. 570—577
Bödiker, Joh. 577—579
Bohſe, Aug. 579—582
Boie, Chrſtn. Heinr. 582
Boner 582
Bramigk, Joh. Frdr. 582—585
Brandes, Joh. Chrſtn. 585
Brant, Sebaſt. 585
v. Brawe, Joach. Wilh. 585
Breitinger, Joh. Jak. 585—586
Brentano, Sophie 586—589
Bretzner, Chph. Frdr. 589—590
Brockes, Barth. Heinr. 590
Bronner, Franz Xav. 590
Broxtermann, Theob. Wilh. 591
Brun, Friederike 591
Bürde, Sam. Glieb 591
Bürger, Gfr. Aug. 591—593
Burmann, Glob Wilh. 593
(Caldenbach, Chph.) 593
Campe, Joach. Heinr. 593—596
v. Canitz, Frdr. Rud. Ludw. Frh. 596
Caſparſon, Joh. Wilh. Chrſtn. Guſt. 596
Claudius, Matth. 596
Cramer, Joh. Andr. 597
Cramer, Karl Frdr. 597—606
v. Cronegk, Joh. Frdr. Frh. 606
Curtius, Mich. Konr. 606

Supplemente.

v. Hutten, Ulr. 609—654
Luther, Mart. 654—725
Meinhard, Joh. Nik. 725—736
Schatz, Ge. 737—757
Köpken, Frdr. 757—768
Eſchenburg, Joh. Joach. 768—798
Manſo, Joh. Kaſp. Frdr. 798—819
Heydenreich, Karl Heinr. 819—845
Moritz, Karl Phil. 845—882
Fernow, Karl Ludw. 882—910

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

D.

Zuſätze und Berichtigungen.

Fortſetzung.

Simon Dach.

S. 366. Z. 3. geboren, woſelbſt ſein Vater — war. — Z. 6. durch gute Fähigkeiten — Z. 27. Roberthin — Z. 29. (ſ. den Art. Roberthin in 4. Bande dieſ. Lex. S. 372.) — Z. 30. Poeſie — Z. 31. Brandenburg, Friedr. — Z. 34. welcher ſo wohl aufgenommen wurde, daß er, als — Z. 36. erledigt wurde, dieſelbe —

S. 367. Z. 10. 1659, in — Z. 11. ſeines Alters — Z. 18. ganz frei erhielt. In ſeinen geiſtlichen Liedern, die — Z. 21. Frömmigkeit. In ſeinen weltlichen Geſängen, die zu den beſten ihres Zeitalters und ihrer Gattung gehören, herrſcht eine liebenswürdige natürliche Heiterkeit, welche —

S. 368. Z. 3. Magdalenen=Gymnaſiums — Z. 5. bekannt zu machen — Z. 34. 1788. 8. II. Voll.) —

S. 369. Z. 5. 1. in Heinrich Albert's (ſ. den Art. Heinr. Albert in dem 6. Bande dieſ. Lex.) Arien. Leipzig 1657. 8. Hier befinden ſich Th. 1. folgende geiſtliche Lieder von Dach: Ach laßt uns Gott doch einig (einzig) leben, ſo lange wir im Leben ſeyn ꝛc. S. 2. Kein Chriſt ſoll ihm die Rechnung machen, daß lauter Sonnenſchein hie um ihn werde ſeyn ꝛc. S. 14 Raffet auch der Tod die greiſen Haare, hilft alte Weisheit vieler Jahre ꝛc. S. 30. Es iſt ja wahr, wir haben nun die beſte Seel= und Augenweide ꝛc. S. 46. Was willſt du, armes Leben, dich trotzig noch erheben ꝛc. S. 53. Was ſuchſt du, ſchändliche Begier, du Seelenfeind, du Wunderthier ꝛc. S. 62. Was hat ein frommer Chriſt doch Noth, ſo heidniſch ſich zu halten ꝛc. S. 68. Es vergeht mir alle Luſt, länger hie zu leben ꝛc. S. 70. Soll mein Geiſt gebücket gehen, und ohn' alle Hoffnung ſtehen ꝛc. S. 73. Wer die Weisheit ihm erkoren, und der Tugend hat geſchworen ꝛc. S. 77. Du ſieheſt Menſch, wie fort und fort, der eine hie, der andre dort uns gute Nacht muß geben ꝛc. S. 80. Wer wegen ſeiner Sünden zum Herren Chriſto ſich mit Glauben nicht darf finden ꝛc. S. 92. Ey als wir aus der Höhlen des finſtern Körpers ziehn ꝛc. S. 97. Ich armer Madenſack, der ich vor wenig Wochen belebt, gerad und ſchön, gleich einem Hirſche gieng ꝛc. S. 100. Ich ſteh in Angſt und Pein, weiß nicht, wo aus und ein ꝛc. S. 106. Indem itzt meine Seele ſchaut, wie inniglich doch eine Braut ſich über ihren Bräutgam freuet ꝛc. S. 136. Der Tag beginnet zu vergehen, die Sonne läßt des Himmels Saal beſetzt mit Sternen ohne Zahl wie einen

bunten Teppich ſtehen ꝛc. S. 140 O wie groß iſt doch der Mann, der durch hoher Weisheit Gaben alles das ergründen kann, was See, Erd und Himmel haben ꝛc. S. 145. Jeſu Quell gewünſchter Freuden, o mein Troſt, mein beſtes Theil ꝛc. S. 162. Die Luſt hat mich gezwungen, zu fahren in den Wald, wo durch der Vögel Zungen die ganze Luft erſchallt ꝛc. S. 192. On, o getrue Mutter Erde, am allerbeſten iſt es doch, daß auf des ſchweren Alters Joch ein Menſch in dich verſcharret werde ꝛc. S. 202. Sei, meine Seel, in dich geſtellt, bernf zuſammen die Gedanken ꝛc. S. 205. Herr, es mangelt nicht an dir, täglich ſchickſt du zu uns Boten ꝛc. S. 210 So gänzlich iſt auf nichts allhier zu bauen, kein Glück übt ſtete Treu ꝛc. S. 214. Wer hie zu etwas kommen will, pflegt erſt ſich wohl zu leiden ꝛc. S. 230. Wohl dem, der ſich nur läßt begnügen davon was ihm auf Gottes Gunſt ꝛc. S. 242. — Desgleichen Th. 2. folgende weltliche Lieder: Hier habt ihr, ihr Jungfrauen, was ohne Schein und Liſt recht werth an euch zu ſchauen und höchſt zu lieben iſt ꝛc. S. 5. Mein Kind, dich müſſen Leute lieben, vor welchen ich ein Schatten bin, drum wundert mich es, daß dein Sinn ꝛc. S. 8. Was von mir dein leichter Sinn, Thyrſis, zu begehren ſcheinet, geb ich dir und keinem hin, der mich nicht in Ehren meinet ꝛc. S. 12. Keine Nacht, kein Tag vergehet, keine Stunde läuft dahin, daß mir nicht in meinem Sinn meine Philoſette ſtehet ꝛc. S. 16. O ihr Auszug meiner Freuden, den mein Herz ſich untergiebt ꝛc. S. 18. Nymphe, gieb mir ſelbſt den Mund, ſo wird mir dein Herze kund ꝛc. S. 22. Soll denn mein junges Leben, da alles liebt und freit, alleine ſich ergeben der langen Einſamkeit ꝛc. S. 26. Soll ſich der Menſch, die kleine Welt, itzt nicht auf ſüße Heyrath lenken ꝛc. S. 32. Die Sonne rennt mit Prangen durch ihre Frühlingsbahn, und lacht mit ihren Wangen den runden Weltkreis an ꝛc. S. 36. (eine Nachahmung von Robertbin: Die Sonn iſt abgegangen von ihrer hohen Bahn, und ſchielet das Verlangen der Welt nur ſeitwärts an ꝛc. S 38.) Gute Nacht, du falſches Leben, das man jetzt politiſch nennt ꝛc. S. 46. Mein laßt mir doch den Willen, ich kann nicht traurig ſeyn, ich habe mich der Grillen, des Kummers und der Pein jetzt kaum entladen können ꝛc. S. 50. Der Menſch hat nichts ſo eigen, ſo wohl ſteht ihm nichts an, als daß er treu erzeigen, und Freundſchaft halten kann ꝛc. S. 56. Mein Urtheil widerräth es mir und ſagt, ich ſoll mich von dir wenden ꝛc. S. 86. Lesbia, mein Leben, hat ſich mir ergeben ꝛc. S. 91. (eine Parodie von Heinr. Albert: Cynthia, mein Leben, will ſich nicht ergeben ꝛc. S. 92.) Was lachſt du, Pöbel, der Gemüther, die nur nach Kunſt und Weisheit ſtehn, und wollen großer Güter darüber gerne müßig gehn ꝛc. S. 98. Mein Herz enthält ſich kaum, es will und muß zerbrechen ꝛc. S. 100. Will ſich das Glück denn ſtets nur weiden, nicht ſättigen an meiner Pein ꝛc. S. 108. An dieſem Ort allhie will ich mich aller Müh und Traurigkeit entſchlagen ꝛc. S. 120. Man

ſagt

ſagt mir zwar, ich ſoll dich haſſen, und nicht mehr lieben, wie ich pflag rc. S. 126. Jetzund heben Wald und Feld wieder an zu klagen, denn es will die grimme Kält' alle Luſt verjagen rc. S. 134. Wir ſehn itzt ſich erfreuen der Erden ganzes Haus, die ſchöne Luſt des Maien lockt Dorf und Stadt hinaus rc. S. 142. O du vormals grünes Feld, o ihr Büſch und Auen, vor mein Palaſt und Gezelt, itzt ein ödes Grauen rc. S. 146. Komm, Dorinde, laß uns eilen, nimm der Zeit wohl gnt in Acht rc. S. 154. Mein ſchönes Lieb verließ mit mir, ich ſollt in dieſem Garten ein wenig ihrer warten rc. S. 158. Es ſtünde mit der Erden, wenn Lieben ſollte werden von Menſchen abgethan, als wenn der Sonnenwagen dem Leuchten wollt entſagen auf ſeiner Himmelsbahn rc. S. 172. Auf ihr meine güldne Saiten, raffet meinen Geiſt von hier rc. S. 196. Was iſt zu erreichen hie in dieſer Zeit, das ſich möchte gleichen meiner Fröhlichkeit rc. S. 204. O Amor, Herzenbinder, du Herr der Freundlichkeit und aller guten Zeit, du Zwietrachtüberwinder rc. S. 208. Willſt du nichts vom Bräutgam hören, wünſcheſt dir für ihn den Tod, laß dich nicht, mein Kind, bethören, ſetz dich willig nicht in Noth rc. S. 214. Wohl dem, der ſich bei Zeiten auf ſüße Heirath lenkt, und mit geehrten Leuten gern zu befreunden denkt rc. S. 216. Mein Lieb will nichts nach Liebe fragen, iſt ſolcher Wolluſt ſpinnenfeind, wer ihr von Bräutgam was will ſagen, macht, daß ſie ſehr darüber weint rc. S. 220. Es fieng ein Schäfer an zu klagen, wie ſeine liebſte Phyllis ihn noch lieb gehabt vor wenig Tagen, und nun geſchloſſen aus dem Sinn rc. S. 222. Die ihr itzt ſeid erſchienen zu unſrer Fröhlichkeit, was kann euch beſſer dienen bei dieſer kalten Zeit rc. S. 232. Auf und ſpringet, tanzt und ſinget, ihr geliebten Gäſt an dieſem Hochzeitfeſt rc. S. 248. Anke van Tharaw öß, de my gefällt, ſe öß mihn Lewen, mihn Goet, ohn mihn Gölt rc. S. 240. In ſeiner Liebſten Armen entſchlafen und erwarmen, iſt, was in dieſer Zeit uns einig noch erfreut rc. S. 250. Nichts nach Heirath fragen, iſt der Ruh entſagen, hold ſeyn aller Noth, iſt ſich ſelber haſſen rc. S. 254. Der habe Luſt zu Würfeln und zu Karten, der zu dem Tanz, und der zum kühlen Wein rc. S. 258. Was iſt die Lieb' auf allen Seiten, nach der die meiſte Jugend ringt rc. S. 266. Damon, wo hinfort dich Meißner, und voraus der Elbe Strand, weg läßt in dein Vaterland, will ich nicht Chasmindo heißen rc. S. 270. — Dach hat hier oft die Namen Chasmindo und Sichamond (das verſetzte Simon Dach) angenommen, oft auch nur ſchlechtweg S. D. zu ſeinen Gedichten geſetzt, zuweilen unterſchreibt er ſeinen Namen ganz. (Das Uebrige iſt wegzuſtreichen) — Z. 28. 4. in Chriſtoph Kaldenbachs (ſ. den Art. Kaldenbach in den Zuſätzen rc.) Anweiſung — Z. 33. Stck 2. S. 54 — 78.

S. 370. Z. 3. S. 733 — 735. — Z. 4. 8. in dem Anhange

hange zu den Nebenſtunden unterſchiedener Gedichte (von Kanitz) Berlin 1702. 8. Ueber die Geburt Ihro Königl. Majeſtät in Preußen. — 9. in (Gfr. Bruns) Verſuch — 10. in Vetterleins Deutſcher Anthologie oder Auswahl deutſcher Gedichte von Opitz bis auf unſere Zeit, Bd. 1. S. 165. f. Amor im Tanze: Junges Volk, man rufet euch Zu dem Tanz hervor ꝛc. (dieſes Gedicht hat aber nicht S. Dach, ſondern H. Alberti zum Verfaſſer) Bd 2. S. 411 — 414. Von der Poeſie, an Herrn J. Chr. Schmeißen: Herr, den Amors ſtrenge Macht Auch nun unter ſich gebracht ꝛc. ꝛc. — 11. in Peter Sohren Muſikaliſchem Vorſchmack der jauchzenden Seelen im ewigen Leben. Ratzeburg 1683. 8. — 3. 10. 1. in Herders Volksliedern Th. 1. S. 92—94. (J. Gfr. von Herders Sämmtlichen Werken zur ſchönen Litratur und Kunſt, Th. 8. S. 493 f.) Annchen von Tharau. Dach hatte dieß ſchöne Gedicht in der Preußiſchen plattdeutſchen Mundart verfaßt. Die Gelegenheit dazu gab ihm ein widriges Schickſal, da ihm eines Predigers Tochter zu Tharau, einem nahe bei Königsberg liegenden Orte, die er zu heirathen gedachte, von einem andern weggenommen werden ſollte. S. Erläut. Preußen, Th. 1. S. 173 — 193. und Acta Boruſſica, T. II. p. 944. Es befindet ſich in ſeinem urſprünglichen Dialekte in Albert's Arien (Königsb. Ausg. Th. 5. Num. 21. Leipz. Ausg. Th. 2. Num. 65.) zwar ohne Dachs Nahmen, aber daß Dach der Verfaſſer ſei, iſt außer allem Streit *). Auch in Büſchings und von der Hagens Sammlung deutſcher Volkslieder ꝛc. S. 191 — 193. iſt es in ſeiner eigenthümlichen Mundart abgedruckt worden. Es hat ſehr verloren, ſagt Herder, da ichs aus ſeinem treuherzigen, ſtarken, naiven Volksdialekte ins liebe Hochteutſch habe verpflanzen müſſen, ob ich gleich, ſo viel möglich war, nichts geändert habe. Größtentheils nach Herders Umbildung, aber doch mit einigen Aenderungen und Weglaſſung der letzten Strophen findet man es unter der Ueberſchrift: Aennchen von Tharau, treflich komponirt in Des Freiherrn von Seckendorf Volks- und andern Liedern mit Begleitung des Fortepiano, Samml. 2. S. 6 f. ferner in Des Knaben Wunderhorn ꝛc. Bd. 1. S. 202. (ebenfalls nur bis zur zehnten Strophe) — Th. 2. S. 19 — 21. in Joh. Gfr. von Herders Sämmtlichen Werken zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 8. S. 495 f.) Lob des Weins, ein deutſcher Dithyrambus (in Alberts Arien, Königsb. Ausg. Th. 1. Num. 25.) S. 44 f. (in Herders Sämmtl. Werken ꝛc. Th. 8. S. 467 f.) Lied der Freundſchaft (in Alberts Arien, Königsb. Ausg. Th. 2. Num. 10. desgl. nach dem Herderſchen Texte in Reichardts Frohen Liedern für deutſche Männer mit Melodien, Berlin 1781. 12. S. 31 — 33.) S. 290 f. (in Herders Sämmtl. Werken ꝛc. Th. 8. S. 497 f. Der Brauttanz, Tanz der du Geſetze unſern

Füßen

Füßen giebſt ꝛc. (ſteht in Alberts Muſikaliſcher Kürbshütte) — Z. 39. von Andre —

*) Ueber dem Liede ſteht: Aria incerti auctoris, welches unſtreitig auf den Komponiſten geht, wie man aus andern Liedern mit gleicher Ueberſchrift beweiſen kann, denn Albert ſagt ſelbſt in der einen Vorrede, er habe mehrere Melodien fremder Komponiſten aufgenommen, weil ſie ihm gefallen hätten.

S. 371. Z. 11. An ſeine Lieder. — Th. 18. S. 238—273. folgende ſechzehn Lieder: Brautreigen (Tanz, der du Geſetze Unſern Füßen giebſt ꝛc.); Glück der Ehe; Aufmunterung zur Ehe; Tanzlied; Abſchied; Klage des Ungeliebten; Jungfräuliche Zucht; Freundestod; Gottesfurcht; Erwartung; Amor beim Tanze (ein ganz anderes Lied als Amor im Tanze bei Vetterlein in der Deutſchen Anthologie); Hochzeitreigen; An Damon; Wahrer Reichthum; An die Vögel; Straflied. — Nach Z. 15. iſt hinzuzuſetzen: 6. in Des Knaben Wunderhorn ꝛc. Bd 2. S. 115. Die Welt geht im Springen (in Alberts Arien, Leipz. Ausg. Th. 2. Num. 12. „Die Sonne rennt mit Prangen Durch ihre Frühlingsbahn ꝛc.“) — Z. 25 ff. „Wenn hier geſagt wird: Noch haben wir komiſche Gedichte von Dach, deren Werth aber nicht bedeutend iſt, unter folgendem Titel Kurzweiliger Zeitvertreiber ꝛc. ſo iſt dieß wohl nicht ganz richtig ausgedrückt, denn derſelbe enthält nur wenige Gedichte, von denen es noch zweifelhaft iſt, ob ſie von Dach ſelbſt verfertigt ſind, und meiſt Anekdoten u. ſ. w. wie aus dem ganzen Titel, den ich von dem Werkchen, welches ich vor mir liegen habe, abſchreibe, hervorgehen wird: Kurzweiliger Zeitvertreiber, welcher außgebutzt mit allerhand luſtigen Hofreden, lächerlichen Schwänken, artigen Schnacken, nachdenklichen wolgeriſſenen Poſſen, kurzweiligen Begebnüſſen, merkwürdigen Geſchichten, nützlichen Erzehlungen, und wolgegebenen poetiſchen Ergötzlichkeiten ꝛc. die bei Luſtliebenden Geſellſchaften, vertraulichen Collationen auff Reiſen, und in friedlichen Zuſammenkunfften, zu Vertreibung melancholiſcher Grillen, und zu Verkürtzung langweiliger Zeit, können geleſen und fürgebracht werden. Auß unterſchiedenen Schrifften, Büchern, Mittheilungen guter Freunde, täglichen Anmerkungen auff Reiſen und in Geſellſchafften zuſammengetragen, und zum zwetenmahl vermehrter heraußgegeben durch C. A. M. von W. Gedruckt im Jahr MDCLXVIII. 12.“ B. v. W. Ein Lied aus dieſem Zeitvertreiber mit der Ueberſchrift: Einladung zur Martinsgans, befindet ſich in Des Knaben Wunderhorn ꝛc. Bd. 2. S. 434. — Nach Z. 38. iſt hinzuzuſetzen: 3. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 119 f. und Ebendeſſ. Luna für 1805. S. 345. f.

S. 373. Nach Z. 15. iſt hinzuzufügen: 14. in den Meiſterſtücken der vortreflichſten deutſchen Poeten, nebſt ihren

Lebensbeſchreibungen (Roſtock 1721.) Stck 2. S. 45—80.— 15. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder. Th. 1. S. 140 f. — 16. in Richters Allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 48 — 17. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 771 f. S. 913. 917. — 18. in Sam. Baur's Neuem hiſtor. biograph. literariſchen Handwörterbuche, Bd 1. S. 841. — 19. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 269. Bd 2. S. 25. 90.

Karl Theodor Anton Maria Kämmerer von Worms *) Reichsfreiherr von und zu Dalberg

wurde den 8. Februar 1744 zu Herrnsheim bei Worms auf dem Stammhauſe des Dalbergiſchen Geſchlechts Mannheimer Linie geboren. Schon in ſeinen frühen Jahren wurde er Domicellar bei dem Erzſtifte Mainz, und den Hochſtiftern Würzburg und Worms. Im erſteren wurde er hernach Kapitularherr, und in den beiden andern Domherr. Im Jahre 1772 ernannte ihn der Churfürſt von Mainz zum wirklichen Geheimenrathe und Statthalter zu Erfurt, wo er auch Präſident der Churmainziſchen Akademie nützlicher Wiſſenſchaften wurde, deren Verſammlungen er fleißig beiwohnte und öfters gelehrte Abhandlungen vorlas. Im Jahre 1787 wurde er Koadjutor des hohen Erzſtiftes und Churfürſtenthums Mainz und des Hochſtiftes Worms, und 1788 Koadjutor des Hochſtiftes Koſtanz wie auch Erzbiſchof von Tarſus. Im Jahre 1799 gelangte er zur Regierung des Hochſtifts Koſtanz, wurde Fürſtbiſchof daſelbſt, und kreisausſchreibender Fürſt von Schwaben. Im Jahre 1802 wurde er nach dem Tode Friedrich Karl Joſephs, Churfürſten von Mainz, Churfürſt und Erzkanzler des heil. römiſchen Reichs, und kam in den Beſitz von Regensburg und Aſchaffenburg. Seit 1806 iſt er des heiligen Stuhls zu Regensburg Erzbiſchof und Primas, Fürſt Primas des Rheiniſchen Bundes, ſouveräner Fürſt und Herr von Regensburg, Aſchaffenburg, Frankfurt am Main und Wetzlar.

*) Kämmerer von Worms iſt der eigenthümliche Geſchlechtsnahme der Dalberge.

S. 374. Z. 37. in der Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd . . Num. 119. S. . . . in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 88. Stck 1. S. 130. in der Oberdeutſchen allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. St . . S. 544. in dem Leip. Jahrb. der neueſten Literatur 1802. Bd 4. Stck 312. S. 594. Allgem. deut-

ſche

ſche Bibliothek, Anhang zu Bd 25 — 36. S. 921 — 929. — Z. 40. Neue Auflage. Ebendaſ. 1787. 4. (3 Gr.) Vergl. Neue Literatur des katholiſchen Deutſchlandes, Bd 4. Stck 4. S 489. — Z. 42. Verhältniſſe — Z. 44. Actus Academ. Scient. Erfurt. ad a. 1786 et 1787. —

S. 375. Z. 10. Allgem. Lit. Zeit. 1787. — Z. 11. 17 — 19. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 78. Stck 1. S. 34. Götting. gel. Anz. 1786. Bd 3. S. 1913. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 547. Neue Literatur des katholiſchen Deutſchlands, Bd 4. Stck 1. S. 33. — S. den Art. Garve im 2. Bande dieſ. Lex. S. 23.

Les rapports entre la morale et la politique par *Charle* Baron *de Dalberg*, trad. de l'Allemand par *Euſt.* Comte *de Goertz.* à Berlin 1787. 8. (6 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 78. Stck 1. S. 35. Goth. gel. Zeit. 1789. Bd 2. S. 639. — Z. 14. Druckp. (18 Gr.) ſtand vorher in den Act. Acad. Erfurt. 1790. 1791. — Z. 34. S. 101 — 107. — Z. 38. (1 Thlr. 12 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd. 4. Num. 298. S. 267 — 272. — Nach S. 41. iſt hinzuzufügen: 7. Von Erhaltung der Staatsverfaſſung, von Karl von Dalberg. Erfurt 1795. gr. 4. (4 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 361. S. 431 f. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 67. S. 1079 f. — 8. Betrachtungen über den Charakter Karls des Großen von Karl von Dalberg, auswärtigem Mitgliede des franzöſichen Nationalinſtituts. Aus dem Franzöſiſchen (Conſiderations ſur le Caractere de l'Empereur Charlemagne 1806. 8.) Mit einer Vorrede (Bemerkungen über das Mittelalter) von Nik. Vogt. Frankfurt am Main 1806. 8. (5 Gr.) ſtand vorher in Vogts europäiſchen Staatsrelationen, Bd 5. Stck 3. Num. 1. Die Rubriken der Abhandlung ſind folgende: Einleitung; Seine Stellung; Seine Wohlthätigkeit; Seine Verſtandeskräfte; Seine Geiſteskräfte (Energie); Seine herrſchende Leidenſchaft; Seine Gemüthsneigung; Seine Maximen; Sein Aeußeres; Seine Religionsmeinung; Sein Glück; Sein Unglück; Sein Ruhm; Ideal. — 9. Perikles. Ueber den Einfluß der ſchönen Künſte auf das öffentliche Glück. Aus der franzöſiſchen Urſchrift (welche im franzöſiſchen Nationalinſtitut vorgeleſen wurde, zu deſſen Ehrenmitgliede Dalberg ernannt worden war) überſetzt von Ch. E. Grafen von Benzel. Gotha 1806. gr. 8. (16 Gr.) De l'influence des beaux arts ſur la felicité publique, par *Charle de Dalberg* à Ratisbonne 1809. gr. 8. — Z. 43. Häßler. (Erfurt) 1786. 8.

S. 376. Z. 1. im Deutſchen Muſeum 1782. — Z. 5. S. 1 — 7. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd. 1. Num. 72. S. 571 f.) — Ein Brief von Dalberg an Nöſſelt (welcher ihm ſeine Schrift vom Werthe der Moral überſchickt hatte) befindet

ſich

ſich in Nöſſelts Leben, Charakter und Verdienſte von Niemeyer, Abth. 2. S. 105 — 107. (enthält feine Bemerkungen über zwei Klippen in Behandlung der chriſtlichen Moral) — J. 9. S. 531 — 533. desgleichen in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1027. 1029. „Karl von Dalberg, ſtellte den Zuſammenhang der Weſen im Univerſum, der Moral mit der Staatskunſt, der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte mit dem öffentlichen Wohl, und die Grundſätze der Aeſthetik durch eine Reihe ſchöner eigenthümlicher Bemerkungen in ein neues Licht, die einen umfaſſenden Geiſt, einen praktiſchen Weiſen, einen tiefen Kenner der Künſte und Wiſſenſchaften, einen aufgeklärten Patrioten bezeichneten, der dem Privatſtande ſchon zur Zierde gereichen würde, wie vielmehr den Großen der Erde!“ — J. 12. in Weidlichs Biographiſchen Nachrichten von Rechtsgelehrten in Deutſchland, Th. 3. S. 53 — 55. Th. 4. S. 56 f. — 2. in Gradmanns — 3. in Baaders — 4. in Meuſels — J. 16. Bd 11. S. 152. Bd 13. S. 258. — J. 23. (Augsburg 1796.); in dem Almanach für Spaziergänger um Regensburg auf das Jahr 1809; von Joh Gottbard Müller nach Tiſchbein (1799) u. ſ. w. — Nach J. 25. iſt hinzuzufügen: In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete hiſtoriſche Perſonen der alten und neuen Zeit. Ein Verſuch von *D. S.* (Leipzig 1809.) befindet ſich folgendes Sinngedicht:

Karl Theodor
Fürſt Primas des Rheinbundes.

Die ſchöne Zeit!
Als Dalberg noch mit deutſcher Seele
Durch Schriften, nicht durch Machtbefehle,
Dem Vaterlande ſich geweiht.
Da blühten Deutſchlands Fluren, Deutſchlands Werke!
Indeß jetzt Unmuth hier, dort Ueberſtärke
Den Deutſchen mit ſich ſelbſt entzweit.

Wolfgang Heribert Kämmerer von Worms Reichsfreiherr von und zu Dalberg,

Bruder Karl Theodors, wurde 1750 geboren, war Churpfälziſcher Geheimer Rath und Kämmerer, Hofkammervicepräſident, Präſident des Oberappellationsgerichts, Präſident der Churpfälziſchen deutſchen Geſellſchaft, Intendant der Mannheimer Schaubühne, und ſeit 1803 Großherzoglich Badiſcher Oberhofmeiſter und Staatsminiſter. Er ſtarb zu Mannheim den 27. September 1806, im ſechs und funfzigſten Jahre ſeines Alters.

Kün-

Künſte und Wiſſenſchaften verloren in ihm einen Freund und thätigen Beſchützer und ſein Vaterland einen wahrhaft Edlen, der als Staatsmann und Bürger in jedem Verhältniß Beweiſe des reinſten Patriotismus gegeben hat. Anſpruchloſe Größe und Güte waren die Hauptzüge ſeines Charakters, und ſein gebildeter Geiſt adelte ihn ſo ſehr, als ſein Geſchlecht. Als Obervorſteher der Mannheimer deutſchen Geſellſchaft und als Intendant der Schaubühne war er raſtlos thätig, Geſchmack und Aufklärung zu verbreiten. Mit vorzüglicher Wärme hieng er an dem Theater, welches ihm ſeine Entſtehung und Erhaltung verdankte, und das er, ſo lange die Zeitumſtände günſtig waren, zu einem der erſten in Deutſchland zu erheben ſuchte.

Er hat ſich auf eine nicht unrühmliche Weiſe als dramatiſcher Dichter gezeigt. Seine Arbeiten ſind folgende:

1. Walwais und Adelaide, Schauſpiel. Mannheim 1778. 8. (6 Gr.)

2. Cora, ein Drama mit Geſang. Mannheim 1780. 8.

3. Elektra, eine muſikaliſche Deklamation. Mannheim 1780. 8.

4. Julius Cäſar oder die Verſchwörung des Brutus, ein Trauerſpiel in ſechs Handlungen von Shakeſpear, für die Mannheimer Bühne bearbeitet. Mannheim 1785. gr. 8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 4. Num. 242. S. 62 — 64.

5. Der Choleriſche, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, aus dem Engl. des Cumberland. Mannheim 1786. gr. 8. (8 Gr.)

6. Oronocko, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, aus dem Engliſchen. Mannheim 1786. gr. 8. (8 Gr.)

7. Der weibliche Eheſcheue, ein Schauſpiel in zwei Aufzügen, von dem Freiherrn von Dalberg. Augsburg 1786. 8. (3 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 4. Num. . . S. 444.

8. Die Brüder, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, aus dem Engliſchen des Cumberland. Mannheim 1786. gr. 8. (8 Gr.)

9. Der Mönch von Carmel, ein dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen. Berlin und Leipzig 1787. 8. (Schreibpap. 12 Gr. Druckp. 8 Gr.) Eine freie Nachbildung des Engliſchen Trauerſpiels von Cumberland: The Carmelite. London 1784. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Num. 32.) In einem dem Stück vorangeſetzten Schreiben an Gotter nimmt der Verfaſſer, welcher ſich am Ende dieſes Schreibens unterzeichnet hat, die metriſche Einkleidung dramatiſcher Stücke in Schutz, ohne die Erheblichkeit der darwider gemachten Einwürfe zu verkennen, die niemand ſo ſcharfſinnig und einleuchtend als Engel im zweiten Bande ſeiner Ideen zu

einer

einer Mimik vorgetragen hat. Nach Engliſchem Coſtume ſind dem Stücke Prolog und Epilog, beide mit Anſpielungen auf den Inhalt durchwebt, beigefügt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 5. Num. 33. S. 259 — 263. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53 — 86. Bd 3. S. 1837. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck. 33. S. 277 f.

10. Montesquieu, oder die unbekannte Wohlthat, ein Schauſpiel in drei Handlungen für die Mannheimer National-ſchaubühne. Mannheim 1787. gr. 8. (6 Gr.) mit Montesquieu's Bildniſſe. Das kleine, mit vielem Beifall aufgenommene Schauſpiel von Mercier, Le bienfait anonyme gab dem Frh. von Dalberg Veranlaſſung zu ſeiner Arbeit. Der Gegenſtand derſelben iſt der bekannnte ſchöne Zug aus Montesquieu's Leben, da er einen in die Sklaverei gerathenen Kaufmann von Marſeille ſeiner Familie wiederſchenkte, ohne ſich als den Wohlthäter erkennen zu geben. Sogar, als ihn der Sohn des Geretteten wieder erkannte, blieb ſein Entſchluß, ſich zu verhelen, unerſchütterlich. In der wahren Geſchichte erfuhr man nicht eher die eigentliche Beſchaffenheit der Sache, als nach Montesquieu's Tode aus ſeinen Papieren. Hier bekennt er ſich endlich dazu, jedoch unter der Bedingung eines unverbrüchlichen Schweigens. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 127. S. 204 — 206. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53 — 86. Bd 3. S. 1875. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. S. 972. Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen, Bd 1. Stck 1. S. 97—100. (Ueber Montesquieu vergleiche man Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 3. S. 757 — 760. Hirſchings Hiſtoriſch-literariſches Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte geſtorben ſind, Bd 5. Abth. 1. S. 83 — 92. desgl. Seybolds Deutſche Chreſtomathie für Jünglinge zur Bildung des Herzens und des Geſchmacks [Leipzig 1786.] S. 37 — 47. Eine intereſſante Anekdote: Montesquieu und Lord Cheſterfield, befindet ſich in Sturz Schriften [Leipzig 1786.] Samml. 2. S. 323 — 326.)

Aufſätze von dem Frh. v. Dalberg befinden ſich in den Rheiniſchen Beiträgen.

Nachrichten von ihm und ſeinen dramatiſchen Arbeiten findet man:

1. in der Allgem. Lit. Zeit. 1806. Intelligenzbl. Num. 151. S. 1202.

2. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 11 f. Bd 11. S. 152. Bd 13. S. 258.

Karl Wilhelm Daßdorf

wurde den 2. Februar 1750 zu Stauchitz, einem Dorfe im Meißniſchen Kreiſe des Churfürſtenthums Sachſen, wo ſein Vater damals Poſtmeiſter war, geboren. Bis in ſein zwölftes Jahr genoß er den Unterricht einiger Hauslehrer, und kam 1762 auf die Churfürſtliche Landſchule zu Meißen, wo er bis 1768 blieb. Das Studium der alten Sprachen war hier ſein Lieblingsgeſchäft, und in der hebräiſchen brachte er es ſchon damals ſo weit, daß er ſeinen Mitſchülern und ſelbſt den Söhnen einiger ſeiner Lehrer Unterricht darin ertheilte. Er bezog darauf die Univerſität Leipzig, um Theologie zu ſtudiren. Er hörte Cruſius, Garve, Böhme, Erneſti, Morus, Gellert u. ſ. w. und wurde von allen ſeinen Lehrern geliebt. Gellert, der ihm vorzüglich wohl wollte, empfahl ihn ſeinem Freunde, dem Kreisſteuereinnehmer Weiße, der ihm den Unterricht ſeiner Kinder übertrug, und ihn zugleich ſeines lehrreichen Umgangs würdigte. Auch erhielt er durch die Empfehlung des Prof. Morus freien Zutritt in das Haus des allgemein geſchätzten Dr. Ludwigs, deſſen Sohne er verſchiedene Privatſtunden ertheilte, und ihn zur Univerſität vorbereitete. Im Jahre 1772 erhielt er zu Leipzig die Magiſterwürde, wurde Mitglied des Predigerkollegiums und der philobibliſchen Geſellſchaft, und war eben im Begriff, ſich zu habilitiren, als er 1773 durch Zollikofer und Weiße einen vortheilhaften Ruf als Hofmeiſter in das Haus des Geheimen Raths von Ferber zu Dresden erhielt. Durch die Mitwirkung dieſes ſeines Gönners erhielt er 1775 die dritte Bibliothekarſtelle bei der Churfürſtlichen Bibliothek. Im Jahre 1786 wurde er, nach Canzlers Tode, zweiter, und 1806, nach Adelungs Tode, erſter Bibliothekar, und erhielt 1807 den Titel eines Königlichen Sächſiſchen Hofraths.

Er iſt in ſeinem Poſten raſtlos bemüht, die mannigfaltigen Kenntniſſe, welche er ſich durch anhaltendes Studium erworben, durch muſterhaften Dienſteifer und unermüdete Gefälligkeit für das literariſche Publikum nutzbar zu machen.

Bereits in Leipzig unternahm er mehrere Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen, Italieniſchen und Engliſchen. Zu den letztern gehört unter andern die Ueberſetzung der Schrift des Engländers Wilhelm Cadogan von der Gicht und den langwierigen Krankheiten, die er 1772, auf Veranlaſſung des Dr. Ludwigs nach der zehnten in einem Jahre zu London erſchienenen Ausgabe unternahm, und welche, ob ſie gleich mit ſeinen ſonſtigen Studien nicht homogen war, doch ſo glücklich ausfiel, daß im Jahre 1790 eine zweite Auflage derſelben veranſtaltet werden mußte. Außerdem verdankten wir ihm:

1. Johann Winckelmanns Briefe an ſeine Freunde. Erſter,

Erſter, zweiter Theil. Mit einigen Zuſätzen und literariſchen Anmerkungen herausgegeben von Carl Wilhelm Daßdorf, Churfürſtlichem Bibliothekar. Dresden 1777. 1780. gr. 8. (1. Thlr. 16 Gr.) jeder Theil mit einer Titelvignette von Stölzel und Krüger nach Schenau. S. den Art. Winckelmann im 5. Bande dieſ. Lex. S. 543. Die von Daßdorf beigefügten Anmerkungen zeugen von feinem Geſchmacke und ausgebreiteter Kunſtliteratur.

2. Andromache, ein muſikaliſches Drama von Carl Wilhelm Daßdorf. Dresden 1777. gr. 8. (3 Gr.) Es wurde für die Seylerſche, damals in Dresden befindliche, Schauſpielergeſellſchaft verfertigt, für welche er auch die meiſten Prologe und Epiloge arbeitete. Vergl. Leipz. allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen auf das Jahr 1777. Stck 11. S. 839.

3. Schilderung einer Nationalſcene beſtehend in einem proſaiſchen Aufſatze und einigen Gedichten. 1782. 8.

Mehrere Gedichte von ihm ſind theils einzeln gedruckt worden z. B. Ode, Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Heinrich von Preußen gewidmet. Dresden 1778. 4. Ode auf die Friedensfeier in Sachſen. Dresden 1779. 4. Gedicht auf die Wiedergeneſung des damaligen Churfürſten, jetzigen Königs von Sachſen. Dresden 1782. 4. (dieſes rührende und mit beſonderem Beifall aufgenommene Gedicht iſt dreimal aufgelegt worden) Preußens allgemein verehrtem Monarchen zur Feier des dritten Auguſts ehrfurchtsvoll gewidmet. Dresden 1798. 4. (befindet ſich auch in dem Neuen deutſchen Merkur 1798. Oktober S. 171—174. und in den Jahrbüchern der Preußiſchen Monarchie 1798. September S. 3—5.) theils befinden ſie ſich in der Dresdener poetiſchen Blumenlese 1784. 1785. in der Literatur und Völkerkunde, in dem Dresdener gelehrten Anzeiger, in Zöllners Leſebuche für alle Stände vom Jahre 1785, in der Berliniſchen Monatsſchrift 1784. (März S. 259—262. Andenken an den Herrn General, Grafen von Anhalt) u. ſ. w.

Auch lateiniſche Gedichte hat er verfertigt, desgleichen Anzeigen für die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften; an den von der Frau von Runkel herausgegebenen freundſchaftlichen Originalbriefen nahm er Antheil u. ſ. w.

Nachrichten von Daßdorfs Lebensumſtänden und ſeinen theils jetzt erwähnten, theils anderweitigen Schriften z. B. Beſchreibung der vorzüglichſten Merkwürdigkeiten der kurfürſtlichen Reſidenzſtadt Dresden und einiger umliegenden Gegenden. Dresden 1782. 8. Caſati poemata graeca et latina (mit einer Vorrede und diplomatiſcher Genealogie des

Gräfli-

Gräflichen Hauſes Caſati) Dresden 1778. 4. Caſtruccii Bonamici de rebus ad Velitras geſtis et de bello Italico Commentarii. Dresdae 1779. 8. La vie de Gaſpard de Coligni, Seigneur de Chatillon, Amiral de France, à la quelle ſont ajoutes ſes Mémoires ſur ce qui ſe paſſa au Siege de S. Quentin. Nouvelle édition, revue et augmentée de quelques Remarques. à Dresde 1783. 8. De ſtatu literarum in Polonia ſub duobus ultimis ex ſtirpe Iagellonica regibus etc. Numiſmatiſch = hiſtoriſcher Leitfaden zur Ueberſicht der Sächſiſchen Geſchichte nach dem von Teubernſchen hinterlaſſenen Münzkabinet, mit einer hiſtoriſch = literariſchen Einleitung. Dresden und Leipzig 1801. 8. (vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 2. Stck 141. S. 481 —485. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 4. Num. 332. S. 409—413.) u. ſ. w. findet man:

1. in Kläbe's Neueſtem gelehrten Dresden S. 26—28.

2. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 22 f. Bd 9. S. 228. Bd 11. S. 156. Bd 13. S. 261.

3. in Haymanns Schriftſtellern und Künſtlern Dresdens S. 205 f. S. 210. S. 263. S. 319.

Konſtantin Chriſtian Dedekind
(ſonſt Koncordin genannt)

war Churſächſiſcher Steuerkaſſirer und Kaiſerlicher gekrönter Poet. Er ſchrieb geiſtliche Lieder und Opern. Zu den erſteren gehören: Davidiſche Herzensluſt, das iſt, ſingender Harfenklang oder klingender Pſaltergeſang nach den gewöhnlichen Kirchenmelodien bequemet. Leipzig 1680. 8. (war ſchon 1669 verfertigt, aber erſt ſpäterhin gedruckt worden) — C. Chr. Dedekinds K. K. P. heilige Myrrhen = Blätter, welche des klaren und wahren, ſo blutigſten und muthigſten als reineſten und feineſten Oſteropfers ſchmerzlichſte Abſchlachtung in Andächtigen Leidensliedern begreifen. Dresden 1665. 12. — Tägliche Uebung mächtig wahrer Gottſeligkeit in lehr = und geiſtreichen Geſängen, nebſt einem Anhange von ſieben Liedern der Fürſtinn Annen Eliſabeth, vermählten Herzogin zu Bernſtadt = Oels. Dresden 1683. 8. — Salomons, Königs in Iſrael, lehrvolle Schriften in Geſängen verfaſſet ꝛc. Dresden 1696. 8. — Zu den letzteren gehören: Altaniens wertheſter Hirtenknabe Filareto. Dresd. 1665. Fol. — Neue geiſtliche Schauſpiele bequemet zur Muſik. Dresden 1670. 8. Ebdaſ. 1676. 8. (Hierin ſind enthalten: Himmel auf Erden, das iſt, Gott als Menſch im Freudenſpiele der Geburt

Chriſti

Chriſti vorgeſtellt. — Stern aus Jakob und Kindermörder Herodes, verfaßt in ein ſingendes Trauerſpiel, anderer Theil von Jeſu Geburt. — Sterbender Jeſus, auf thränenreicher Schaubühne eines blutigen Trauerſpiels zu ſchuldigſter Erinnerung wehmüthigſt vorgeſtellt. — Theatraliſch-poetiſcher Anhang zur neuen Kirchenmuſik gewiſſer Sonn- und Feſttage eingerichtet, und ſeinen ſingenden Schauſpielen als Zugabe beigelegt) — C. Chr. Dedekinds heilige Arbeit über Freud und Leid der alten und neuen Zeit in Muſikbequemen Schauſpielen angewendet. Dresden 1676. 8. (Hierin ſind enthalten: Verſündigte und begnadigte Eltern, Adam und Eva. — M. J. erſter Märtyrer Abel, Trauerſchauſpiel. — Der wundergeborſame Iſaak und großgläubige Abraham. — Theatraliſch-poetiſcher Anhang zur geiſtlichen Tafelmuſik. — Simſon, ein Trauerſpiel. — Himmel auf Erden, das iſt, Gott als Menſch im Freudenſpiele der Geburt Chriſti vorgeſtellt. — Sterbender Jeſus, auf thränenreicher Schaubühne eines blutigen Trauerſpiels zu ſchuldigſter Erinnerung wehmüthigſt vorgeſtellt. — Siegender Jeſus in einem Freudenſpiele ſeiner triumphirlichen Höllenfahrt und Auferſtehung vorgeſtellt. — Stern aus Jakob und Kindermörder Herodes, verfaßt in ein ſingendes Trauerſpiel, anderer Theil von Jeſu Geburt).

Nachrichten von K. Chr. Dedekind befinden ſich:

1. in Dietmanns Churſächſiſcher Prieſterſchaft, Th. 1. S. 538.
2. in Gottſcheds Nöthigem Vorrathe zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt, Th. 1. S. 219 f. S. 228 f. S. 237.
3. in Wetzels Hymnopoeographia oder hiſtoriſcher Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter, Th. 1. S. 167 f.
4. in Richters Allgemeinem biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 50.
5. in Neumeiſters Specimen diſſertat. hiſt. crit. etc. p. 27.

Friedrich Dedekind

geboren zu Neuſtadt, wurde 1550 zu Wittenberg Magiſter, 1551 Paſtor zu Neuſtadt, und gegen 1575 Paſtor zu Lüneburg, wie auch Inſpektor über alle Kirchen im Biſthum Lübeck. Er ſtarb den 27. Februar 1598.

In deutſcher Sprache erſchien von ihm unter andern: M. Friderici Dedekindi Chriſtlicher Ritter aus dem ſechſten Kapitel zu den Epheſern, in ein geiſtlich Spiel gefaſſet. 1590. — Neu chriſtlich Spiel vor einen bekehrten Papiſten. — Maſaniſſa und Sophonisbe. — Flüchtig gefallener und wieder erlöſeter Leonhard. — Ehebetrug. — Luſtige und traurige, auch wieder erlöſte Königshuld. — Venusströdel. — Elternſpiegel. — Männer-Regieren und Weiber-Gebähren.

In lateiniſcher Sprache haben wir von ihm: *Friderici Dedekindi* Grobianus. Francoſurti 1549. 8. — Grobianus. De morum ſimplicitate libri tres, in gratiam omnium ruſticitatis amantium conſcripti per *Fridericum Dedekindum*, jam denuo ab auctore emendati, et plerisque in locis cum praeceptis tum exemplis aucti. Lipſiae 1552. 8. — *Dedekindi* Grobianus et Grobiana, de incultis moribus et inurbanis geſtibus. Francoſurti 1554. 12. Ibid. 1564. 8. Ibid. 1584. 8. Halae 1624. 8. Lugd. Batav. 1642. 12. Harderv. 1650. 12. Bremae 1704. 8. Dedekind lehrt in dieſem ſatiriſchen Gedichte in elegiſchen Verſen zum Schein grobe Sitten, um ihre Häßlichkeit recht anſchaulich darzuſtellen und zum Gegentheil Anleitung zu geben. Es erſchienen von dieſem Gedichte folgende deutſche Ueberſetzungen:

M. Friedrich Dedekinds Grobianus verdeutſcht durch Kaſpar Scheidt. Worms (1551) 4. Scheidt überſetzte ſehr frei und ſchaltete vieles Eigene ein, was aber Dedekind bei der neuen Ausgabe ſeines Originals ſelbſt adoptirte. Es fehlt indeſſen das dritte Buch, welches vermuthlich bei der erſten Ausgabe des Originals ebenfalls gefehlt hat. — Grobianus von groben Sitten und unhöflichen Geberden, erſtmals in Latein beſchrieben durch den wohlgelehrten M. Frider. Dedekindum, und jetzund verdeutſchet durch Kaſpar Scheidt von Worms. 1557. 8.

Grobianus und Grobiana. Von unflätigen, groben, unhöflichen Sitten und bäuriſchen Gebärden, erſtmals im Latein durch den ſinnreichen Poeten M. Fridericum Dedekindum beſchrieben, jetzund aber nach der deutſchen Verſion Caſpari Scheidt ganz von neuem zugericht, und aufs artlichſt und luſtigſt in künſtliche Reimen geſtellt durch Wendelinum Hellbachium von Mülberg aus Thüringen. 1567. 8. Weil Scheidt, welcher ſeine Ueberſetzung aus der erſten Ausgabe des Grobianus gemacht hatte, 1565 an der Peſt geſtorben, und die zweite Ausgabe des Grobianus mit ihren Verbeſſerungen und Zuſätzen ſchon dreizehn Jahre vorhanden war, ohne daß Scheidt eine neue Ueberſetzung unternommen, ſo machte ſich Hellbach, Pfarrer zu Eckartshauſen, an dieſe

Arbeit. Uebrigens bekennt er ſeine Ungeſchicklichkeit im Ueberſetzen, und ſagt, daß er in Künſten und Sprachen nicht viel vergeſſen, auch keine ſonderliche gratiam habe, deutſche Reime zu machen, wie Alberus, Paul Rephun und Hans Sachſe. Es habe Scheidt in ſeiner Ueberſetzung manches erweitert, wovon Dedekind in ſeiner zweiten Ausgabe Gebrauch gemacht. Alſo iſt dieß eigentlich eine Ueberſetzung der zweiten Ausgabe des lateiniſchen Grobianus, wozu Hellbach übrigens ſelbſt einige grobianiſche Hiſtorien beigefügt.

Der Grobianer und die Grobianerinn, das iſt, drei Bücher von Einfalt der Sitten, zu gefallen allen denen, die Gröbheit lieb haben, vor vielen Jahren in lateiniſchen Verſen beſchrieben durch Fridericum Dedekindum. Anjetzo aber der deutſchen Poeterei vernünftigen Liebhabern in Alexandriniſche Reime nach Anweiſung H. Opitii gegebenen Reguln genau und fleißig gebracht, an vielen Orten vermehrt, und mit einem zu Ende beigefügten ausführlichen Regiſter herausgegeben durch Wencel Scherffern, Leobſchütz — Sileſ. 1654. 8. Am Ende ſteht: Brieg, druckts Balthaſar Kloſe 1640. Die poetiſche Anrede des Verlegers an das Buch iſt unterſchrieben: Gegeben zum hohen Ufer den letzten Tag Chriſtmonats im Jahre 1640, welche Benennung auf Brieg geht, als welche Stadt in alten Urkunden civitas altae ripae genennt wird. Uebrigens iſt dieſe Ueberſetzung voll Schleſiſcher Provinzialwörter und nationaler Idiotismen, die einem deutſchen Sprachforſcher nützlich ſeyn können. Scherffers Ueberſetzung wurde unter folgendem Titel neu aufgelegt: Der unhöfliche Mſr. Klotz. Sittenau bei Ernſt Höflingshauſen 1708. 8.

Eine engliſche Ueberſetzung des Dedekindſchen Grobianus erſchien unter dem Titel: *Friderik Dedekind's* Grobianus, or the compleat Booby, an Ironical Poem, in three Books; done into Engliſh from the Original Latin by *Roger Bull*. London print. for T. Cooper 1739. 8.

Nachrichten von Friedr. Dedekind findet man:

1. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 63.

2. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 309—317. mit Proben des Originals und der Ueberſetzungen deſſelben.

3. in Gottſcheds Nöthigem Vorrathe zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt, Th. 1. S. 125. S. 208. S. 210.

4. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 160.

5. in

5. in der Olla Potrida 1783. Stck 1. S. 130. (Chrſtn. Heinr. Schmidts Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt).

Peter Denaiſius.

S. 376. Z. 26. Danaiſius iſt wegzuſtreichen.

S. 377. Z. 5. Nachrichten von ihm findet man: 1. in *Hippoliti a Collibus* Memoria Denaiſiana in *L. C. Miegii* Monumentis pietatis et literarum (Francofurti 1702.) P. II. p. 109. — 2. in Claudii Sinceri Leben großer Juriſten (Wittenberg 1713.) Th. 1. S. 98. — 3. in Melchior Adami's Vitis etc. — 4. in Morhofs Unterricht in der deutſchen Sprache und Poeſie (Lübeck und Frankfurt 1702.) Th. 2. S. 385. — 5. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 82. — 6. in Lindners Nachrichten von Mart. Opitzens Leben und Schriften, Th. 1. S. 163.

Michael Denis.

S. 377. Z. 36. Joſeph der Zweite, —

S. 378. Z. 1. Leopold dem Zweiten — Z. 3. September 1800, im ein und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters, und — Z. 14. *Lorenz Leopold Haſchka,* — Z. 16. *C. Anton von Gruber.* —

S. 382. Z. 19. geſammelte —

S. 383. Anm. Z. 25. Göthe u. ſ. w. Die neueſten Ueberſetzungen des ganzen Oſſian ſind: Die Gedichte von Oſſian, dem Sohne Fingals. Nach dem Engliſchen des Herrn Macpherſon ins Deutſche überſetzt von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Drei Bände. Hamburg 1806. gr. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) Anzeige der Druckfehler und Verbeſſerungen in der deutſchen Ueberſetzung der Gedichte Oſſians von F. L. Grafen zu Stolberg in der Allgem. Lit. Zeit. 1806. Intelligenzbl. Num. 28. S. 223 f. — Oſſians Gedichte. Rhythmiſch überſetzt von J. G. Rhode. Erſter, zweiter, dritter Theil. Berlin 1800. 8. (4 Thlr.) Vergl. Erlang. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. S. 503—511. — Oſſians Gedichte. Ueberſetzt von Franz Wilhelm Jung. Drei Bände. Frankfurt am Main 1808. 8. (3 Thlr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 3. Stck 85. S. 1345—1357. — Probe einer neuen Ueberſetzung der Gedichte Oſſians aus dem Gaeliſchen Original von Chr. Wilh. Ahlwardt, des Oldenbur-

giſchen Gymnaſiums erſtem Prof. und Rektor. Oldenburg 1807. 4. (10 Gr.)

Ueber den Oſſian vergleiche man: Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. Heft 2. S. 322 — 325. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 4. S. 163 — 166. Pertſch Neues allgem. literariſch-artiſtiſches Lexikon, Abth. 2. S. 11 f. — Sulzers Allgem. Theorie der ſchönen Künſte (Leipzig 1787.) Th. 3. S. 516 — 527. Friedrichs von Blankenburg Literariſche Zuſätze zu J. G. Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte, Bd 2. S. 484 — 486.

S. 385. Z. 23. gegen mancherlei Tadel; ſtand zuerſt in den Literariſchen Monaten (Wien 1777.) Februar. Uebrigens — Z. 37. S. 110 — 120. — Deutſchlands neuere Dichter. Eine lateiniſche Ode von Mich. Denis, mit der Ueberſetzung des Freiherrn von Retzer. Leipzig 1778. 8. (2 Gr.) —

S. 386. Z. 5. Sie ſtanden vorher in Otto von Gemmingens Magazin für Wiſſenſchaften und Literatur, Bd 1. Th. 2.) — Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 5. Num. 30. — Z. 21. Wien 1801. 1802. gr. 4. —

S. 387. Z. 24. Winterthur 1802. 8. (12 Gr.) und befindet ſich auch in Joh. George Müllers Bekenntniſſen merkwürdiger Männer, Bd 5. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1806. Ergänzungsbl. Num. 134. S. 439. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 4. Stck 286. S. 1006 — 1008. — Z. 30. (ein ſatiriſcher Aufſatz in Proſa, welcher vorher in Otto von Gemmingens Magazin für Wiſſenſchaften und Literatur, Bd 1. Th. 2. ſtand. Der Verfaſſer —

S. 388. Z. 27. Wien 1801. 8. (es befindet ſich auch in dem Oeſterreichiſchen Taſchenkalender für das Jahr 1802. Vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur, 1801. Bd 2. Stck 133. S. 423.)

S. 389. Z. 7. S. 259 — 263. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 90. Stck 2. S. 419 f.

S. 390. Z. 23. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. Num. 133. S. 149. — Z. 32. Deutſchen Muſeum (1781. Bd 1. März S. 139 — 197. Auf den Tod Marien Thereſien. 1784. Bd 1. Mai S. 424 f. Die Bilder der Weiſen. S. 451 f. Am Krönungstage Joſephs 1764. aus dem Lateiniſchen Mich. Denis von Joſeph von Retzer. Junius S. 565 — 567. Ode. Iosepho Austriaco Romanorum regi Viennam reduci, das Original der vorhergehenden Ueberſetzung) — Nach Z. 36. iſt hinzuzuſetzen: An das feiernde Wien am Brauttage (bei der Vermählung Franzens mit Eliſabeth) Wien 1788. Fol. Vergl. Allgem. Lit.

Lit. Zeit. 1789. Bd 1. S. 261. — An ſeine K. K. apoſtoliſche Majeſtät Franz den Zweiten, Wiederherſteller des adeligen Thereſianums. Wien 1797. 4. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. S. 287 f. — J. 37. lieferte Küttner in den — J. 39. S. 339—401. Eſchenburg in ſeiner Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. S. 320. ſagt: „Michael Denis wurde zuerſt durch ſeine Bardengeſänge, unter dem Nahmen Sined, und nachher durch ſeine poetiſche Ueberſetzung Oſſians berühmt. Der Ruhm der Kaiſerin Thereſia, des Kaiſers Joſeph, Vorfälle des ſiebenjährigen Krieges, der Stadt Wien u. ſ. w. gaben ihm öftere Aufforderungen zu lyriſchen Gedichten voll Geiſtes und Feuers.“ Eichhorn in der Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 904 f. „Einige Lyriker, Denis, Kretſchmann und von Gerſtenberg, verſuchten unter uns, ihren Geſang nach der alten Barden- und Skaldenweiſe anzuſtimmen. Von Nachahmung konnte dabei nicht die Rede ſeyn, weil die nöthigen Muſter, und ſogar die Nachrichten von dieſen Naturdichtern und ihren Geſängen, ja ſelbſt von dem Naturzuſtande, in welchem ſie lebten und ſangen, äußerſt ſparſam, mangelhaft und unbeſtimmt ſind, ſobald man in das Einzelne gehen will. Die Phantaſie der Dichter mußte ſich erſt aus den einzelnen übrig gebliebenen Zügen von ihrem Stande, ihrer Beſtimmung, ihrem Zeitalter und Geſange durch glücklich gedichtete Bindungen ein Gemälde zuſammenſetzen, nach welchem ſich beſtimmen ließ, was in Materie und Form für einen Barden- und Skaldengeſang ſchicklich war. Wie Ramler als horaziſcher Schüler neue Begebenheiten in mythologiſchen Formen darſtellte, ſo begieng Denis alle Feſte ſeiner Kaiſerſtadt als Bardenjünger; er ſingt die Geſchichte des Tags, Maria Thereſia und Joſeph, und was ſie Großes und Gutes für ihr Zeitalter thaten, in ſchallenden Ausdrücken und ſtarken Metaphern, in raſcher Kürze und in ſchnellen Uebergängen, in einem kurzen und tönenden Sylbenmaße, weil die alte Bardenſprache dieſe Eigenthümlichkeiten ohngefähr gehabt haben möchte. Was blieb ihm auch Anderes übrig? Um neue Vorfälle unter der Hülle ähnlicher alter vorzuſtellen, dazu fehlte es an altem Stoff; und wenn er auch vorhanden geweſen wäre, ſo würde er ſelten verarbeitbar geweſen ſeyn, weil zu vielem, was er zu ſingen hatte, im rohen Zeitalter der Barden gar nichts Analoges vorhanden ſeyn konnte. Er mußte daher mit Verſchmähung aller beſonderen Züge bloß bei allgemeinen Schilderungen und Lobſprüchen ſtehen bleiben, und damit dieſe nicht in das Gemeine fallen möchten, den Ausdruck ſteigern, oder ihn aus der Ferne holen und verkünſteln. Ein Bardenſpiel, ſo getrieben, konnte nur, ſo lange es neu war, gefallen.“ — J. 43. herausgegebenem —

S. 391.

S. 391. Nach Z. 28. iſt hinzuzuſetzen: 10. in Richters Allgemeinem biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 51. — 11. in den Biographien öſterreichiſcher Dichter (von Gabeis) Bd. 2. Heft 1. S. 37 ff. — 12. in Sam. Baurs Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 330 — 344. — 13. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchem Handwörterbuche, Bd 1. S. 890. — 14. in dem Hiſtoriſchen Portefeuille zur Kenntniß der gegenwärtigen und vergangenen Zeit 1786. Junius S. 679 f. — 15. in dem Reiche der Todten 1808. Januar. — Z. 29. In Matthiſſons — Z. 31. Vaterlandsgeſang. Th. 20. S. 3 — 19. An Klopſtock; An Ramler; An Gleim; Sineds Geſicht, an den Barden Rhingulph. — In Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. S. 320 — 323. Joſephs des Zweiten Reiſe nach Italien (In Chriſtian Heinrich Schmids — Autorſchaft iſt wegzuſtreichen) — Z. 40. Bemerkungen darüber. — In J. G. H. Heuſingers Handbuche der Aeſthetik oder Grundſätzen zur Bearbeitung und Beurtheilung der Werke einer jeden ſchönen Kunſt, Th. 2. S. 131 — 140. Klage über Gellerts Tod (Schauerndes Lüftchen! woher? Trüb iſt der Tag. In dem entblätterten Haine ꝛc.) mit äſthetiſchen Bemerkungen.

Denis Klagen auf den Tod Marien Thereſien für das Klavier. Wien 1781. (von Leopold Kozeluch, K. K. Hofkapellmeiſter und Komponiſten zu Wien).

Johann Matthias Dreyer

wurde 1716 zu Hamburg geboren, wo er auch als Fürſtl. Holſteiniſcher (Titular) Sekretär 1769, im drei und ſechzigſten Jahre ſeines Alters, ſtarb.

„Dreyer, ſagt Chrſtn. Heinr. Schmid in dem Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1772. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 66., war kein poetiſches Genie, ſondern bloß ein witziger Kopf; er hatte Einfälle, aber keinen eigentlichen Dichterenthuſiasmus; er hatte Leichtigkeit, aber keine Geduld zu arbeiten. Seine meiſten Gedichte waren Impromtü's, oder höchſtens für Journale beſtimmt, an denen er aus Noth Theil nehmen mußte. Sie waren mehrentheils individuell, und manche ſo lokal und perſönlich, daß ſie als Pasquille ſich zur öffentlichen Bekanntmachung nicht eigneten. Ferner dachte er über Religion und Sitten ſo frei, daß auch deswegen viele nicht gedruckt werden konnten.“ Nach ſeinem

ſeinem Tode erſchienen indeß: Johann Matthias Dreyers, weil. Hochfürſtl. Holſteiniſchen Sekretärs, Vorzüglichſte deutſche Gedichte. Altona, auf Koſten der Wittwe, 1771. 8. (20 Gr.) Die Sammlung rührt von dem Sekretär Pauli her, der aber aus Unwiſſenheit auch manche Stücke von andern Dichtern mit eingemiſcht hat. So befindet ſich z. B. S. 270. das Lied: Ja, liebſter Damon, ich bin überwunden ꝛc., welches Kleiſten zugehört. Die Erzählung S. 280. ſtand ſchon in Bernhardi's Gedichten. Das Lied S. 283. Dich liebt ein Schäfer ꝛc. iſt von Daniel Schiebeler, und ſteht in den Unterhaltungen, Bd 1. S. 269. verbeſſert. Auch unter den Epigrammen ſind einige von andern z. B. S. 297. Kriſpin hat Geld, gehört der Unzerin, und ſteht in ihren Gedichten. S. 301. An Euphem, iſt von Hagedorn. Noch andere gehören dem Licentiat Wittenberg u. ſ. w.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd. 21. Stck 2. S. 540—542. „Dreyer war einer von denen, welche ſich an den Orten ihres Aufenthalts zu Poeten aufwerfen, und auch in ihrem Kreiſe dafür gehalten werden, an ſich aber nur mittelmäßige, oder gar keine eigentliche Dichtergaben beſitzen. Einzelne Stellen und Gedanken in ſeinen Gedichten ſind gut, ſonderlich einige Sentenzen in den moraliſchen Gedichten, und ein paar Einfälle unter den Epigrammen; aber nichts zeugt von einem Genie, das ſich nur nicht ausgebildet hätte, dem nur noch etwa die Feile des guten Geſchmacks fehlte. Dreyer iſt vielmehr noch aus der Zeit, wo korrekte reine Verſe über Stärke und Schönheit der Gedanken galten; ſeine Muſe erhebt ſich nur wenig über die, welche die Oden und Lieder der Leipziger deutſchen Geſellſchaft eingab, und erreicht ſelten einmal einen v. Creuz u. ſ. w. Der Herr im Feuer, ſein beſtes Gedicht, iſt dem Plane nach keine Ode, und einige ſtarke Gedanken vermögen es nicht zu heben, da ſie zu verlaſſen unter vielen wäſſerichten Reimen ſtehen. So ſind auch die übrigen. Die Morgengedanken S. 10. ſind aus Hallern parodirt, und ſollen nicht von Dreyern, ſondern von einem Juden aus Breslau ſeyn. Die dramatiſchen Gedichte, wie der prächtige Titel lautet, ſind Vorſpiele, wie ſie um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Mode waren, voll ſteifer Allegorie, Satiren und Gelegenheitskomplimente. Der Oden und Lieder ſind eine Menge, worunter Gelegenheitsreime an Hohe und Niedrige, aber keine wahre Ode, und nur wenige gute Lieder anzutreffen ſind z. B. Die entſchuldigte Blödigkeit S. 145. Der Trinker S. 193. (welches Ramler verſchönert hat) Ein gutes Herz S. 232. An Herrn L** S. 261. Die Wahl S. 265. An einen Freund S. 282.“

Von Dreyern iſt auch die, meiſt obſcöne, Sammlung gereimter Geſundheiten, welche unter dem Titel erſchien: Schöne

Spiel=

Spielwerke beim Wein, Punſch, Biſchof und Krambambuli. Hamburg 1763. 8. Sie iſt ſehr ſelten geworden, weil ſie gleich nach ihrer Erſcheinung konfiſcirt, und unter dem Geläute der Schandglocke auf dem ſogenannten ehrloſen Blocke in Hamburg verbrannt wurde, nachdem alle daſige Prediger von der Kanzel wider die darin enthaltenen Ruchloſigkeiten geeifert hatten.

Bald Dreyern, bald J. J. Schwaben iſt folgender kritiſche Almanach beygelegt worden: Neuer kritiſcher Sack-Schreib- und Taſchenalmanach auf das Schaltjahr 1744. geſtellt durch Chryſoſtomum Mathanaſium, Winterthur im Kanton Zürich. Auf Koſten der kritiſchen Geſellſchaft. Fünf Bogen in gr. 8. Außer dem gewöhnlichen Kalender findet man auf den Nebenſeiten der Monate: Denkwürdige und wahrhafte Geſchichten, welche ſich bei dem kritiſchen Kriege und rühmlichen Siege der Herren Schweizer wider und über die Sachſen zugetragen haben. Nach Herrn Breitingers Regeln und Sylbenmaaß in der Zürcher Dichtkunſt befindlich mit poetiſch-hiſtoriſcher Feder entworfen. Der Anfang lautet:

Nun hört, ihr Kunſtricht'r allzumal,
Ich ſing vom krit'ſchen Fewr und Stahl,
Und von mannicher krit'ſch'n Schlacht,
Die viel in Jamm'r und Noth gebracht.
Maiſtr Bodm'r und Braiting'r hüöſch vnnd fein
Thäten große Kunſtrichter ſeyn.
Sie hän mit Verſtandsmäßigkeit
Gekunſtrichtert vor langer Zeit,
Die Diſcourſen der Malern gar
Han ſie längſt g'ſchrieben, das iſt wahr,
Als die Tadl'rinn'n vnnd Patriot
Sie bracht'n in Jammer, Angſt vnnd Noth u. ſ. w.

Ferner: Entſetzliche und ſchreckliche Prophezeihung von dem Kometen am kritiſchen Himmel. Desgleichen: Fürchterliche und jämmerliche Prophezeihung des erſtaunungswürdigen Todesfalls des größten Hofpoeten in der ſichtbaren Welt. Alsdann folgt: Practica oder Kalender-Anhang auf das Jahr 1744. Darauf: Jakob Friedrich Lamprechts unvollkommene Ode über den Wein und die Liebe, Parodie auf Herrn D. Hallers unvollkommene Ode über die Ewigkeit. Der Anfang lautet:

Du Keller, wo kein Licht durch volle Fäſſer ſtrahlt,
Wo jedes friſche Glas uns neue Sonnen malt,
Altar des Bromius, bei dem, wenn andre ſchliefen,
Die fetten Prieſter oft mit mir nach Evan riefen,
Hier, wo der Göttertrank des Kato Labſal fließt,
Und ſchäumend ſich in jedes Glas ergießt,

Hier

Hier wohnt die Luſt, hier wohnen weiſe Gründe,
Hier wird die Schwachheit mir zur Sünde,
Hier lerne ich das wahre Glück der Zeit,
Und trinke mich zur Ewigkeit.
Dieß Glas iſt hin,
Allein ſein Glanz ſchwebt noch vor dem erhitzten Sinn,
Ich ſehe nichts als Wein, ich höre noch ſein Rauſchen,
Und würde eine Welt um volle Gläſer tauſchen.
Doch dieſen ſchlang mein leerer Magen ein,
Es war, und wird nicht wieder Wein.
So wie die Ewigkeit, was ſie verzehret,
Nie wiederum in erſter Form gewähret u. ſ. w.

Den Beſchluß macht: Des geſtrengen Herrn Johann Jakob Bodemers und des ehrwürdigen Herrn Johann Jakob Breitingers Lobs = und Lebenslauf, redweis verfaßt und in einer gelehrten Geſellſchaft zu Inſpruck in Tyrol am Tage aller Seelen gehalten von Vito Blauroeckelio, SS. Theol. Mor. ut et Philoſ. critic. ſtudioſ. Kufſteinienſi.

Vergl. Klotz Deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. Stck 17. S. 32 f. „Es erſchien dieſer Almanach mitten in den kritiſchen Kriegen zwiſchen den Sachſen und Schweizern, und iſt eine bittere Satire auf die letztern. Der Kalender iſt witzig genug ausgeſonnen. Die Anwendung der Planeten und himmliſchen Zeichen auf die Kritik und Poeſie iſt ein zuvor nicht gebrauchter ſatiriſcher Einfall. Die in Knittelverſen abgefaßte Beſchreibung des kritiſchen Zwiſtes iſt drollicht; man findet überall Stoff zum Lachen. Hingegen muß man auch geſtehn, daß die Satire oft die Grenzen der Billigkeit und Höflichkeit überſchreitet, daß ſie in Grobheit ausartet, nicht ſelten zur Sprache des Pöbels herabſinkt, und durch Unflätereien einen feinen Geſchmack beleidigt. Am meiſten mißfällt der übertriebene und größtentheils ungerechte Spott, mit welchem der Verfaſſer Breitingers und Bodmers Bemühungen zum Beſten der Literatur verhöhnt." Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 534.

Er gab den fünften und ſechſten Band der Bremiſchen Beiträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes heraus, beſorgte die Herausgabe des Menſchenfreundes, einer Wochenſchrift von Jakob Friedrich Lamprecht, hatte Antheil an mehreren Journalen der damaligen Zeit u. ſ. w.

Nachrichten von Dreyers Lebensumſtänden und Gedichten findet man:

1. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 2. S. 426.

2. in Chrſtn. Heinr. Schmids Anweiſung (zur Kenntniß) der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt

kunſt S. 338. „Dreyer war ein witziger Kopf, reich an Einfällen, der zuweilen gute Impromtu's machte, die er aber nie feilte *). Viele ſind zu ſehr Pasquill, oder zu irreligiös, als daß ſie gedruckt werden könnten.“

*) Dreyer, welcher das Dreſſerſche Kaffehaus in Hamburg gewöhnlich zu beſuchen pflegte, wohin auch Hagedorn öfters kam, ſchrieb dort an dem Tage, da der Hamburgiſche Bürgermeiſter Lipſtorp geſtorben war, folgende zwei Zeilen auf ein Kartenblatt, und legte es auf den Tiſch hin:
Gerührt durch Lipſtorps Tod, wünſch' ich bei ſeinem Sterben;
Dem Rathe, den Verſtand, mir, ſeine Frau zu erben.
Hagedorn kam ſpäter, fand das Blatt, und ſchrieb darunter:
Bei unſers Lipſtorps Tod iſt deiner Wünſche Ziel
Zu wenig für den Rath, und für dich, Narr, zu viel.

In Chriſtian Heinrich Schmids Anthologie der Deutſchen, Th. 2. S. 247—251. befindet ſich ein Gedicht von Dreyer mit der Ueberſchrift: Das Grab des todtgebiſſenen Pratje, der in der Liebe ſich verirrt, beſingt ein ungekrönter Dichter, der auch einmal begraben wird. Dieſer Hund wurde von ſtärkern Hunden in einem Liebeshandel todt gebiſſen. Sein Herr, welcher auf den Nahmen deſſelben tauſend Thaler in der Lotterie gewann, ließ ihn ordentlich begraben, und erſuchte Dreyern, ein Karmen auf ihn zu machen).

In K. J. Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 73—86. findet man achtzehn Epigramme von Dreyer, desgl. in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 123—128. acht Sinngedichte.

Karl Friedrich Drollinger.

S. 393. Z. 16. 1742, im vier und funfzigſten Jahre ſeines Alters.

S. 395. Z. 24. Schriften, Bd 1. Stck 1. S. 49—84.— Z. 33. Beredſamkeit, Bd 6. Stck 21. S. 89—96.

S. 396. Z. 11. von Manſo — Z. 14. Stck 1. S. 178. Bd 8. Stck 1. S. 34. — Nach Z. 14. iſt hinzuzufügen: 4. von Eichhorn in der Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 896 f. „Drollinger war einer der Vorläufer des guten Geſchmacks unter den Deutſchen, zwar älter als Haller, aber doch von ihm noch zum Wettkampfe in der Poeſie veranlaßt. Deſſen ungeachtet iſt er, was er war, durch ſein Genie und das Studium der Alten geworden. Hallern kam er in Empfindung, Reinheit des Ausdrucks und Schwerfälligkeit ungefähr gleich, aber in gedrungener Kürze und tiefſinnigen Gedanken ſtand er ihm nach.“ — Z. 26. p. 341.

(*Aug.*

(Aug. Io. Buxtorfii Brevis hiſtoria vitae et obitus *Car. Frid. Drollingeri)* — Nach Z. 32. iſt hinzuzuſetzen: 6. Sam. Baur in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1794.) Th. 3. S. 562 f. desgl. in der Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 74—78. desgl. in dem Neuen hiſtoriſch=biographiſch=literariſchen Handwörterbuche, Bd 1. S. 963. — Z. 39. Matthiſſon nahm — Z. 43. der Seele. — Einige Epigramme von Drollinger findet man in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 43—46.

Albrecht Dürer.

S. 397. Z. 5. im Lernen ſehr fleißig war, gewann — Z. 38. Maximilian der Erſte — Z. 39. Karl der Fünfte — Z. 41. laſurblauen Felde —

S. 400. Z. 35. Dürers Schriften, welche theils vor, theils nach ſeinem Tode in das Lateiniſche, Franzöſiſche und Italieniſche überſetzt worden, beſtehen —

S. 401. Z. 20. 2. Etliche vnderricht zu —

S. 402. Z. 8. 1528. Fol. nachgedruckt zu Arnheim 1603.

S. 404. Z. 2. 495 f. in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 104. Stck 1. S. 155—159. in Meuſels Muſeum für Künſtler 1792. Stck 15. S. 152 f. — Z. 5. Berlin 1797. 8. S. 109—130. — Z. 13. Zweites Zehend S. 50 ff. (auszugsweiſe in dem Neuen Bücherſaale der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte, Bd 5. Stck 6. S. 556 f.

S. 405. Z. 32. 8. Ge. Andr. Wills Nürnbergiſches Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 297—301. Th. 5. S. . . enthält ſchätzbare Nachrichten von Dürers Leben und Schriften. — Z. 43. merkwürdigen Menſchen, die in der Welt gelebt haben (Chemnitz 1802.) Heft 12.

S. 406. Z. 3. Marburg, von Juſti in dem Neuen deutſchen Merkur 1802. Auguſt S. 268—310. (auszugsweiſe in Juſti's Heſſiſchen Denkwürdigkeiten, Th. 4. Abth. 1. S. 411—423.) — Nach Z. 8. iſt hinzuzufügen: 14. Der Biograph der drei letzten Jahrhunderte, Bd 7. Stck 4. S. 401—468. Albrecht Dürer, von D. Friedrich Cramer in Caſſel. — 15. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch=biographiſch=literariſches Handwörterbuch, Bd. 1. S. 975. — 16. Sam. Baurs Hiſtoriſcher Bilderſaal für die Jugend ꝛc. Th. 1. Abth. 2. S. . .

Ein deutſcher Brief von Dürer, deſſen Original ſich in der Stiftsbibliothek zu Zeitz befindet, wurde von dem Rektor Chrſtn.

Gfr. Müller in dem Allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 113. S. 1071 f. mitgetheilt.

Empfindungen bei Albrecht Dürers Grabe (ein kleines, aber ſchönes Gedicht von Gotthold Friedrich Stäudlin) in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 13. S. 208.

Dürers Bildniß, geſtochen von Grohmann (4 Gr.)

Johann Jakob Duſch.

S. 406. Z. 35. 1787, im drei und ſechszigſten Jahre ſeines Alters.

S. 408. Z. 38. zu ſchildern. Es erſchien nachher ſehr verbeſſert in dem dritten Theile von Duſch's Poetiſchen Werken unter der Aufſchrift: Aedon und Themire.

S. 409. Z. 20. Franzöſiſche (von dem Fräulein Eliſabeth Charlotte Benigne von Hahn unter dem Titel: Lettres morales pour former le coeur, traduites d'Allemand de Mr. *Duſch*. à Königsberg 1765. gr. 12.) Holländiſche (Amſterdam 1767. 8.) Däniſche (von J. Bech. Kopenhagen 1773. 8. Ebendaſ. 1778. 8.) Ungariſche (von Alex. Barotzi. Presburg 1775. 8.) mehrere derſelben in Mich. Hubers Choix de Poëſies Allemandes, T. II. und einer ins Schwediſche in Suenska Parnaſſen 1786. 8.) überſetzt worden. — Z. 23 Tugendhaften. Epiſtel — Z. 24. *Bernſtorf*, von — Z. 25. Altona 1763. gr. 8. (4 Gr.) „Eins — Duſch" iſt wegzuſtreichen.

S. 414. Z. 38. Geſängen (einzeln, Altona 1767. gr. 8.) eine ſtarke U. — Z. 41. Epopöe iſt. So wie es hier erſcheint, iſt es ein ſchönes —

S. 415. Z. 16. ein (in einzelnen Stellen ſchönes und rührendes) — Z. 18. Altona 1774. 4. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 29. Stck 1. S. 190. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1775. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 80. — Z. 19. Originalbriefen, von dem Verfaſſer der moraliſchen Briefe zur Bildung des Herzens. Erſter, zweiter, dritter Theil. Breslau —

S. 416. Z. 43. „Wiederholungen u. ſ. w." — Z. 44. poetiſchen Werken: Das D. —

S. 417. Z. 2. Berlin 1763. 8. Ebendaſ. 1764. 8. (es befindet ſich auch im 13. Bande des Theaters der Deutſchen) — Z. 4. 1766. 8. Prolog und Epilog zu Cronegks Trauerſpiele Olint und Sophronia, in Leſſings Hamburg. Dramaturgie, Th. 1. Num. 6. u. ſ. w. — Z. 28. [Sämmtliche Werke von J. P. Uz, Leipzig 1772. Th. 2. S. 155 ff.] bemerkt, Duſch's — Z. 30. Schooßhundes. Vergl. den Art. Uz im 5. Bande dieſ. Lex.

Ler. S. 138 f.); Ueber — Z. 41. Oden. Vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 1. S. 532—542.

S. 418. Z. 39. Karlsruhe 1780. 8. (Oreſtes en Hermione of de Kracht der edele en zuivere Liefde in vertien Boeken, door *I. I. Duſch.* Uit het hoogduitſch. Amſterd. 1786. 8. mit einer Vorrede von Rhynvis Feith. — Kraft und Hermione, oder ſo liebt man edel, Schauſpiel in fünf Aufzügen, nach Herrn Duſch bearbeitet von Gottfr. Steidele. Prag 1788. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. . . S. 768.) Die Verleugnungen von D. Eduard R. —

S. 419. Z. 3. der Konſtantia. Aus dem Engliſchen von J. J. Duſch. Berlin, Stettin und Leipzig 1764. 8. Sam. Bourns Geiſtliche Reden über einige auserleſene Parabeln unſers Heilandes. Aus dem Engliſchen überſetzt. Erſter, zweiter Theil. Altona und Bremen 1771. 8. Sam. Bourns Uebereinſtimmung der natürlichen und geoffenbarten Religion. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Altona 1770 ff. 8. (gemeinſchaftlich mit Friedrich Ekkard) u. ſ. w. — Z. 10. ſchildert Kärtner — Z. 12. S. 348—351. Anderweitige Urtheile findet man in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 441. Bd 3. S. 207. Bd 8. Abth. 2. S. 262 f. in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers Allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. S. 145—147. (Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie von Manſo) in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 846 f. („Duſch unterhielt zwar in ſeinen Lehrgedichten auf eine angenehme Weiſe, mit richtig gedachten Wahrheiten, welche er ohne Prunk und Ueberladung durch Dichtungen und wechſelnde Digreſſionen gut verſinnlichte; er zeigte ſtellenweis poetiſche Kühnheit, die, ihrer Stärke ſich bewußt, neue Wege verſuchte, und nahm im Lehrgedicht wenigſtens den dritten Platz neben Haller und Withof ein: aber ihm gieng doch jene lebendige Phantaſie ab, durch welche die Lehre mit ihrer Verſinnlichung zugleich entſteht, ſich mit ihr entfaltet, und in Eins zuſammenfließt; jene Kraft des Geiſtes, die ſich in gleicher Höhe halten kann; jene Kunſt der Verſchleierung, die nicht immer auf das Ziel, welches dem Dichter vor Augen iſt, hinſehen läßt; weshalb ſeine Darſtellung bald zu blühend und geziert; bald zu matt und ſchleppend, und der Lehrzweck durchweg ſichtbar iſt.“) S. 852. S. 855. S. 937. S. 1085 f. — Z. 20. S. 96—106. (von Moſes Mendelsſohn) Stck 2. S. 398. Bd 5. Stck 1. S. 104—117. (von Weiße) — Z. 21. Th. 2. Br. 41. S. 319—349. S. 371—382. (von Leſſing) — Z. 23. S. 261 f. in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 5. Stck 1. S. 3—11. Bd 12. Stck 2.

S. 282

S. 282—284. — J. 25. ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. — J. 26. Th. 1. Br. 2. S. 8—12. (von Leſſing) die U. — J. 29. Literatur betreffend, Th. 5. Br. 77. S. 3—31. — J. 33. Sprache war. Vergl. Briefe über die Merkwürdigkeiten der Literatur, Samml. 2. S. 207 f.) der Verlobte zweier Bräute in der Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 5. Num. 1. S. 56. in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 71. Stck 2. S. 428. die Ueberſetzung der Humeſchen Geſchichte von England in der Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 2. Num. 110. S. 265. — J. 38. S. 514 f. 1792. Stck. 9. S. . . — J. 39. S. 64—67. desgl. in Kordes Lexikon der Schleswig-Hollſteiniſchen und Eutiniſchen Schriftſteller S. 456 f. desgl. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1794.) Th. 3. S. 579 f. desgl. in Sam. Baurs Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 291—295. desgl. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 1. S. 985 f. — Nach J. 42. iſt hinzuzufügen: In Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 441—448. eine längere Stelle aus Duſch's Verſuche von der Zuverläſſigkeit der Vernunft. Bd 3. S. 207—214. ein Fragment aus dem Gedichte: Die Wiſſenſchaften.

Johann Auguſt Eberhard

wurde den 31. Auguſt 1739 zu Halberſtadt geboren. Sein Vater war Kantor an der Martinikirche daſelbſt, und Lehrer an der Schule dieſes Nahmens, ein Mann von guten literariſchen Kenntniſſen und lebhaftem frohen Geiſte. Den erſten Unterricht erhielt der Sohn im väterlichen Hauſe, nachher in der eben erwähnten Schule. Im ſiebzehnten Jahre ſeines Alters (1756) bezog er die Univerſität Halle, um ſich dem theologiſchn Studium zu widmen. Zu Ende des Jahres 1759 kehrte Eberhard in ſeine Vaterſtadt zurück, und wurde Hauslehrer des älteſten Sohnes des damaligen Kriegs- und Domänenraths bei der Halberſtädtiſchen Kammer, Freiherrn von der Horſt. Dieſer wurde kurz darauf von den franzöſiſchen Truppen als Geißel fortgeführt, hielt ſich aber, auf erhaltene Erlaubniß des Marſchalls, Herzogs von Broglio, mit ſeiner Familie auf ſeinem Gute Halden in Weſtphalen auf, und Eberhard blieb auch daſelbſt bis zum Ende des ſiebenjährigen Krieges, da beide nach Halberſtadt zurückkehrten. Im Auguſt des Jahres 1763 wurde Eberhard in ſeiner Vaterſtadt Konrektor der Martiniſchule und zweiter Prediger an der Hoſpitalkirche zum heiligen Geiſt, wobei immer noch ſein voriges Verhältniß mit dem

Frei-

Freiherrn von der Horſt fortdauerte. Als dieſer bald nachher, gegen Ende des Jahres 1763, als Präſident der Churmärkiſchen Kammer nach Berlin berufen wurde, legte Eberhard ſeine Aemter in Halberſtadt nieder, folgte ihm nach Berlin, als Lehrer ſeiner Kinder, und blieb mehrere Jahre in deſſen Hauſe, auch nachdem derſelbe im Jahre 1766 Staatsminiſter geworden war. Der frühe vieljährige genaue Umgang mit dieſem Staatsmanne, und die ſeltene Anhänglichkeit an ihn und ſeine Familie, hatte einen entſchiedenen und höchſt vortheilhaften Einfluß auf Eberhards wiſſenſchaftlichen, geiſtigen und geſelligen Charakter. Der Freiherr von der Horſt beſaß manche gelehrte Kenntniſſe, und bei ſeinen Staatsgeſchäften erloſch in ihm nie die Liebe zu den Wiſſenſchaften und Künſten. Auf ſeinem Gute Halden war ein auserleſener und nicht unbeträchtlicher Büchervorrath vorhanden, welchen Eberhard bei der Muße des langen ländlichen Aufenthalts ſehr vortheilhaft zur ernſthaften Fortſetzung ſeiner Studien nutzte, beſonders um ſeine Kenntniß der Geſchichte und der neueren Sprachen zu erweitern. Ueberdieß diente ihm die tägliche Unterhaltung in dieſer edlen Familie nicht nur zur äußeren Bildung, ſondern ſie hatte auch auf ſeine Schreibart einen günſtigen Einfluß. Durch das Studium der alten, und der beſten engländiſchen und franzöſiſchen neueren Schriftſteller, verbunden mit der Uebung, ſich täglich im Umgange mit gebildeten Perſonen anſtändig und lebhaft auszudrücken, gewann er früh eine Schreibart, die nachher vielen ſeiner ſchreibenden Zeitgenoſſen, und beſonders manchem ſeines Standes ein rühmliches Muſter wurde. Sein Aufenthalt in Berlin diente ihm noch mehr zu fernerer Entwickelung ſeiner Geiſteskräfte, denn er ſuchte und fand Umgang mit mehreren vorzüglichen Gelehrten dieſer Stadt, und, durch ſeinen Aufenthalt im Horſtiſchen Hauſe, auch mit gebildeten Geſchäftsmännern und Privatperſonen. Dabei benutzte er die Muße, welche ihm ſeine Lage immer noch gewährte, zu fortdauernden eifrigen Studien aller Art. Vorzüglich zog ihn ſeine Neigung zur Philoſophie, und zur alten und neueren Geſchichte, welche er mit philoſophiſchem Geiſte zu durchſchauen trachtete. Nicht lange nach ſeiner Ankunft in Berlin erwarb er ſich Nicolai's Bekanntſchaft, welche bald in enge Freundſchaft übergieng. Durch Nicolai wurde er mit Moſes Mendelsſohn bekannt, und gleichfalls bald ſehr enge verbunden, und ſo war er, während ſeines ganzen folgenden Aufenthalts in Berlin, gewöhnlich der dritte Mann bei ihren wöchentlichen, philoſophiſchem Gedankenwechſel und geiſtiger Unterhaltung gewidmeten, Zuſammenkünften. Eberhard lebte anfänglich in Berlin mehr wie ein bloßer Philoſoph und Weltmann, als wie ein Geiſtlicher; auch war es nur wenigen bekannt, daß er zu Halberſtadt ſchon im Predigtamte geweſen war. Indeß, ſeines künftigen Fortkommens wegen, trat er nach zwei Jahren in den Predigerſtand zurück. Er ergriff

die

die Gelegenheit, daß im Jahre 1768 die Stelle eines Predigers bei dem Berliniſchen Arbeitshauſe ledig wurde, mit welcher man noch, wegen der geringen Beſoldung, die Predigerſtelle in dem eine kleine Meile von Berlin entfernten Fiſcherdorfe Stralow, als ein Filial verband, welche freilich noch beinahe unglaublich viel weniger eintrug. Aber dieſe ſchlechte Beſoldung wurde ihm dadurch vergütet, daß er nun in Berlin blieb, und daß in ſeinem Beſtallungsbriefe ihm aufs gewiſſeſte zugeſagt wurde, er ſolle, zufolge einer ausdrücklichen Verordnung des Königs, nach zwei Jahren der Verwaltung dieſes Amtes, zu einer weitern guten Beförderung bei entſtehender Vakanz eines Predigtamts vorgeſchlagen werden. Da er wegen ſeiner guten Eigenſchaften ſchon von mehreren angeſehenen Perſonen geachtet war, ſo zweifelte er um deſto weniger, dieſe weitere gute Beförderung in Berlin ſelbſt zu finden; denn Berlin nie zu verlaſſen, war, wegen Geiſtesbildung und geſelligen Umganges, damals ſein eifrigſter Wunſch. Er hatte die theologiſchen Studien wohl nie ganz aus der Acht gelaſſen, nun aber, ſeiner künftigen Beſtimmung näher eingedenk, wendete er den größten Theil ſeiner Muße an, ſich ihnen noch vorzüglicher zu widmen. Die erſte Frucht dieſes ernſten Studiums war ſeine Neue Apologie des Sokrates, ein Beweis der ſeltenen Kenntniſſe des Verfaſſers, und ſeiner treflichen Gabe des Vortrags. Dieß Werk machte, gleich bei ſeinem erſten Erſcheinen, wegen ungewohnter freimüthiger Darſtellung ſehr viel Aufſehen, erweckte ein wohlthätiges Nachdenken über viele wichtige Gegenſtände, und wirkte dadurch ſehr viel Gutes. Es fand zwar nicht wenige Widerſacher, erhielt aber auch den Beifall einſichtsvoller und edler Männer in Deutſchland und im Auslande; denn es wurde in mehrere Sprachen überſetzt. Zugleich aber hatte dieß Buch den ſonderbarſten Einfluß auf das nachherige Leben ſeines Verfaſſers, indem es die nächſte Urſach wurde, ihn der Theologie zu entziehen, worin er doch, durch daſſelbe, ein helles Licht anzuzünden begonnen hatte. Es war freilich kühn, Vorurtheile, welche Jahrhunderte lang als Glaubenslehren und Stützen von Glaubenslehren wären angenommen worden, in ihrer wahren Geſtalt zu zeigen; auch war dieſe Offenherzigkeit mehreren Theologen ſehr anſtößig; nicht nur dem blindorthodoxen Theile, ſondern auch vielen von denjenigen, welche ſich zu den aufgeklärten rechneten, und ſelbſt gewagt hatten, manche Neuerungen in den angenommenen Glaubenslehren zu begünſtigen. Dieſen war es anſtößig, daß ein Prediger auf ſolche Art über Religionslehren philoſophirt hatte. Dieſes faſt unglaubliche Vorurtheil ſonſt ſehr verſtändiger Männer hatte für Eberhard die ernſthafte Folge, daß nun gar nicht mehr von ſeiner Beförderung zu einer beſſeren Predigerſtelle die Rede ſeyn ſollte, welche er zufolge ſeiner Vokation zu fordern ein Recht hatte, am wenigſten in Berlin, wohin hauptſächlich ſeine Hoffnung bisher gieng.

Eberhard mußte, da ihm bei dieſen Umſtänden keine Ausſicht blieb, durch andere weiter befördert zu werden, ſelbſt für ſeine Beförderung ſorgen, zumal, da er im Begriff war zu heirathen. Er nahm im Jahre 1774, nachdem er am Arbeitshauſe zu Berlin anſtatt zwei Jahre beinahe ſechs Jahre gedient hatte, die Predigerſtelle zu Charlottenburg an. Auch dabei wurden ihm durch Kabale nicht wenige Schwierigkeiten in den Weg gelegt, ſo daß er auch ſchon mit edler Uneigennützigkeit dieſer Stelle entſagt hatte, zuletzt aber durch einen ausdrücklichen Befehl Königs Friedrich des Zweiten, welcher die Kabale durchſchaute, dennoch in dieſelbe eingeſetzt wurde. Eberhard wendete die Ruhe und Muße an dieſem kleinen Orte an, von ſeiner Apologie des Sokrates einen zweiten Theil herauszugeben, worin er ſich zwar wegen verſchiedener ihm gemachten Vorwürfe näher herausließ, aber nicht etwa bloß ſich vertheidigte, ſondern in neun Abſchnitten, ohne ſonderliche Polemik, mit ächter Wahrheitsliebe und Deutlichkeit, durch nähere Erläuterungen über wichtige Wahrheiten, über vernünftige Religion, über Religionsduldung, über Schriftauslegung u. ſ. w. den gemeinnützigen Unterſuchungen, wodurch ſein erſter Theil ſich ausgezeichnet hatte, die Krone aufſetzte. Eberhard hatte die Stelle in Charlottenburg nicht angenommen, um beſtändig an dieſem kleinen Orte zu bleiben. Vor der Hand war er da freilich nahe bei Berlin und bei ſeinen dortigen Freunden, und er hegte eine Zeitlang immer noch die Hoffnung, durch ſeine dortigen Verbindungen eine Stelle in dieſer Hauptſtadt zu erhalten, wo beſtändig zu wohnen, ſein eifrigſter Wunſch war. Als er aber endlich gar zu deutlich ſah, daß daran nicht zu denken ſei, und überhaupt eine weitere Beförderung im Predigtamte viele Schwierigkeiten haben werde, ſo entſchloß er ſich, wiewohl gar nicht gern, im Jahre 1778 die durch G. F. Meiers Tod erledigte Stelle eines Profeſſors der Philoſophie zu Halle anzunehmen; denn ſo wenig Neigung er auch zum Univerſitätsleben hatte, ſo ſah er doch nur allzuſehr ein, daß er ſich ſchlechterdings aus ſeiner damaligen Lage ſetzen müſſe. Daß Eberhard philoſophiſche Einſichten in einem vorzüglichen Maaße beſaß, hatte er ſchon, ehe er zum Lehrer der Philoſophie berufen wurde, durch ſeine Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens, welche 1776 den Preis der Berliniſchen Akademie erhielt, bewährt. Daß er mit ächtem philoſophiſchen Scharfblicke die philoſophiſchen Wiſſenſchaften in ihrem weiteſten Umfange überſah, bewies er auch durch eine kleine Schrift: Von dem Begriff der Philoſophie und ihren Theilen, womit er beim Antritte ſeines Lehramts zu Halle ſeine Vorleſungen ankündigte. Aber dennoch irrten diejenigen, welche, um ihn nur von der Theologie wegzubringen, vorgaben, er werde als Lehrer der Philoſophie eigentlich an ſeiner Stelle ſeyn. Dieß war nicht ganz der Fall. Er war vom Anfang an zu wiſſenſchaftlichen Vorträgen an Studirende gar nicht geneigt, und gab ſich wider Willen

dazu hin. Von der erſten Zeit an, da er zu denken anfieng, hatte er ſich durch Umgang mit Perſonen von ungefähr gleicher oder höherer Geiſtesfähigkeit, durch Gedankenwechſel gebildet, und es war ihm ganz fremd, die Anfangsgründe wiſſenſchaftlicher Gegenſtände einer Verſammlung von Jünglingen vorzutragen, die er erſt zu ſich heraufziehen ſollte, und noch dazu bloß nach der Folge einer ſyſtematiſchen Ordnung. Im Predigen wußte er allerdings ſich herabzulaſſen zu Perſonen von allen Fähigkeiten; ſeine Predigten wurden wirklich gemiſchten Verſammlungen deutlich und erbaulich. Aber da hatte er nicht nur freie Wahl der Materie, ſondern, was die Hauptſache iſt, es betraf da Gegenſtände, wo das Herz zu rühren, der Wille zu beſſern, die Andacht zu erregen war, nicht Gegenſtände des Forſchens. Bei dieſen war er gewohnt, ſich Freunde von ähnlichen und gleichen Geiſtesfähigkeiten vorzuſtellen, und nur in Rückſicht auf ſie ſeine eigenen Gedanken zu entfalten, welches auch die Form ſeiner beſten Schriften genugſam zeigt. Bei der Vorſtellung, daß er ſich einſichtsvollen Freunden mittheilen, und von dieſen wieder Belehrung empfangen könnte, entflammte ſich ſein Geiſt, aber ihm war nicht gemüthlich, bei wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen den Lehrerton anzunehmen. Ob er alſo gleich auf der Univerſität von Lehrern und Studenten ſehr hochgeſchätzt wurde, und obgleich anfänglich ſeine Lehrſtunden ſtark beſucht wurden, ſo war dennoch der Beifall, den ſeine Vorträge bei den Studenten hatten, nur mittelmäßig. Ob dieß etwa zum Theil auch daher gekommen ſeyn mochte, daß er gewiſſe kleine Behelfe vernachläßigte, womit ſich die Klugheit mancher Lehrer auf Univerſitäten den Zuhörern gefälliger zu machen weiß, ſei dahin geſtellt. Doch war es vermuthlich mit ihm eben ſo, wie mit Garve, deſſen Vorleſungen in Leipzig ebenfalls nur wenig Beifall fanden. Auch dieſer ſcharfſinnige Mann war voll von ſeinen eigenen Forſchungen, und konnte dieſe entweder ſeinen Zuhörern, welche noch nicht reif genug waren, nicht begreiflich machen, oder er ließ ſich durch das Zuſtrömen ſeiner Ideen von dem Theile des Syſtems der Elementarkenntniſſe, den er der Folge gemäß eben vortragen ſollte, ableiten, und gerieth auf das, worüber er kurz vorher lebhaft nachgedacht hatte. Eberhard ſoll zuweilen in den Vorträgen an ſeine Zuhörer geſtockt und den Faden nicht ſogleich haben wiederfinden können. Dieß kann ſehr wohl aus der eben angeführten Urſache erfolgt ſeyn. Hingegen pflegte er ſich gern mit Studenten, welche ſich durch Fähigkeit und Fleiß auszeichneten, außer den eigentlichen Lehrſtunden über wiſſenſchaftliche Materien zu beſprechen; er gab ihnen öfters philoſophiſche Aufgaben auf, ſah alsdann ihre Aufſätze durch, unterhielt ſich gern mit ihnen über den Inhalt derſelben, ſo wie auch über andere philoſophiſche Gegenſtände. In ſolchen Unterredungen war ſeine Belehrung ſo eindringend als angenehm, und er wurde daher von allen den Jünglingen ungemein verehrt und geliebt, welche er Antheil

theil daran nehmen ließ. Eberhard verwaltete übrigens das Lehramt, welches er nun einmal übernommen hatte, mit aller Treue. Nicht nur hielt er ſeine Vorleſungen ſehr regelmäßig, ſondern er ſuchte auch auf alle Art ſie ſeinen Zuhörern lehrreich zu machen. Daher gab er, als er einige Jahre lang das Lehren verſucht hatte, zum Behuf ſeiner Vorleſungen verſchiedene Lehrbücher heraus, um dem Faden der Elementarbegriffe der Wiſſenſchaften, ſeinen eigenen Ueberzeugungen gemäß, deſto ſicherer zu folgen. Eberhard wurde im Jahre 1786 in die Berliniſche Akademie der Wiſſenſchaften als auswärtiges Mitglied aufgenommen. Im Jahre 1778, als er nach Halle befördert wurde, kam ihm die dortige philoſophiſche Facultät mit dem Diplom als Doktor der Philoſophie und Magiſter der freien Künſte entgegen. Im Jahre 1805 verlieh ihm der König, zugleich mit ſeinen berühmten Kollegen Nöſſelt und Wolf, den Titel als Geheimerrath. Im Jahre 1808 erklärte ihn die theologiſche Fakultät, am Feſte der Wiederherſtellung der Univerſität, zum Doktor der Gottesgelehrſamkeit. Dieſe höchſte Würde der Theologie erhielt er in Rückſicht auf ſeine Neue Apologie des Sokrates und auf ſein letztes Werk von dem Urchriſtenthume, er, den man in Rückſicht auf das erſte Buch vormals nicht würdig hielt, Prediger zu bleiben. Im Jahre 1778 heirathete er eine geborne Conrad. Dieſe Ehe iſt ohne Kinder geblieben. Er ſtarb den 6. Januar 1809, in ſeinem noch nicht geendigten ſiebzigſten Jahre.

Eberhard beſaß weitläuftige und gründliche gelehrte Kenntniſſe, beſonders in dem ganzen Umfange der Philoſophie, in der alten und neuen Geſchichte, auch in der Kirchen- und Gelehrtengeſchichte. Er hatte eine unglaublich ſtarke Beleſenheit in Büchern aller Art, ohne daß dadurch je, weder ſeine Beurtheilungskraft noch ſein guter Geſchmack wäre gefährdet worden. Er wußte den Werth wiſſenſchaftlicher Schriftſteller mit Verſtande zu würdigen; die Werke der ſchönen Künſte, beſonders die Dichter aller Nationen wirkten lebhaft auf ſeine Einbildungskraft und auf ſein Herz; daher beſchäftigten auch mehrere ſeiner Schriften Verſtand und Einbildungskraft zugleich. Er liebte ſehr die Muſik, und war praktiſch darin erfahren, wie auch verſchiedene intereſſante einzelne Aufſätze von ihm über muſikaliſche Materien bezeugen. Der gelehrten Sprachen war er mächtig, und verſtand ſehr wohl das Engliſche, Holländiſche und Italieniſche. Franzöſiſch ſprach er, ſchon von ſeinen Jünglingsjahren dazu gewöhnt, ſehr fertig, und ſchrieb in dieſer Sprache ſo richtig und zierlich, daß ſelbſt gebildete Franzoſen verſicherten, in ſeinen franzöſiſchen Aufſätzen kaum irgendwo den Ausländer bemerkt zu haben. Seine gelehrten Kenntniſſe wurden erhöhet, wohl angewendet, veredelt durch die herrlichſten Geiſtesgaben, durch lebhafte Einbildungskraft, durch

ein weitumfaſſendes Gedächtniß, hellen Verſtand, vorzüglichen Scharfſinn, heiteren Witz, welcher ſich in ſeinen angenehmen Unterhaltungen noch mehr zeigte, als in ſeinen Schriften. Hiermit war eine unerſchütterliche Wahrheitsliebe und ein unermüdeter Fleiß verbunden. Er wurde von ſeinen gelehrten Zeitgenoſſen hochgeſchätzt, aber er gehört zu den wenigen Gelehrten, deren Verdienſte um Wahrheit und Aufklärung größer ſind, als ihr gelehrter Ruhm. Seine geſelligen Tugenden ſtanden mit ſeiner Gelehrſamkeit im ſchönſten Verein. Er war ſeinen Freunden höchſt ergeben, billig gegen ſeine Feinde und Gegner, mild in Sitten, beſcheiden, ſtandhaft in Vertheidigung der Wahrheit und des Rechts, ernſthaft, wo Ernſt nöthig war, ohne Feierlichkeit, heiter in froher Geſellſchaft, ohne je aus den Schranken zu treten. Einer ſeiner Kollegen, welcher ihn genau kannte (denn er war zwanzig Jahre lang Eberhards Freund) ſagt von ihm: „Selten ſind die Gelehrten, die bei dem weiten Umfange der Kenntniſſe und bei der ungewöhnlichen Tiefe des Wiſſens, ſo ſehr im edelſten Sinne des Worts Menſchen geblieben. Selten ſind die Beiſpiele von ſo großen Talenten, mit ſolcher Einfachheit der Sitten, ſo viel Liebenswürdigkeit und Sanftmuth, mit ſo großer Kraft, wo ein ſo vorzüglicher Geiſt mit einem ſo edlen Herzen verbunden iſt.“

S. 420. Z. 10. Lehrbücher, ſagt Hr. Prof. Pölitz, wovon — Z. 12. Theologie **), ſein Kurzer Abriß der Metaphyſik ***), ſeine — Anm. Nach Z. 8. iſt hinzuzufügen: ***) Kurzer Abriß der Metaphyſik mit Rückſicht auf den gegenwärtigen Zuſtand der Philoſophie von Johann Auguſt Eberhard. Halle 1794. 8. (12 Gr.) Auch beſorgte er eine neue vermehrte Auflage von Alex. Gottl. Baumgartens Metaphyſik. Halle 1783. 8.

S. 421. Z. 6. Eberhards ſämmtliche Schriften ſind folgende: — Z. 15. Predigers Hofſtede zu Rotterdam, in — Z. 36. S. 418—439. Hr. Nicolai erzählt in ſeiner Gedächtnißſchrift auf Eberhard die Entſtehung der Neuen Apologie auf folgende Weiſe: „Marmontel hatte ſeinen Beliſaire herausgegeben, ein Buch, geſchrieben mit Verſtand und Anmuth, voll edler freimüthiger Gedanken über wichtige, dem ganzen menſchlichen Geſchlechte gemeinnützige, und damals nur allzuſehr verkannte Wahrheiten. Im funfzehnten Abſchnitte deſſelben hatte er gewagt, durch gemäßigte Grundſätze, welche er dem Greiſe Beliſar in den Mund legte, zu verſtehen zu geben, daß Heiden tugendhaft ſeyn könnten, und daß alſo die verſtorbenen tugendhaften Heiden nicht verdammt wären. Der Erzbiſchof von Paris und die Sorbonne ſprachen ein feierliches Verdammungsurtheil wider dieſes vortrefliche Buch aus, und der Prediger zu Rotterdam, Peter Hofſtede, jetzt, wie ſo viele ſchlechte Schriftſteller, vergeſſen,

geſſen, damals aber unverdienter Weiſe von mehreren geprieſen, gab in einem beſondern Buche eine Beurtheilung des Beliſars heraus, worin er mit hartherziger Verdammungsſucht und zugleich mit ſpöttelndem Hohngelächter, die Laſter der berühmten Heiden anzeigte, zum Beweiſe, wie unbedachtſam man ſie ihrer Tugend wegen ſelig geprieſen; ja er gab ein zweites Buch heraus, worin er ſich nicht entblödete zu behaupten, daß die vornehmſten Heiden kein Gegenſtand der göttlichen Barmherzigkeit haben ſeyn können. Hofſtede war in beiden Büchern beſonders befliſſen geweſen, die Tugend des Sokrates zu verläumden. Eberhard nahm daher von des Holländers hämiſchen Beſchuldigungen Gelegenheit, ſeinem Buche den Titel Neue Apologie des Sokrates zu geben; doch iſt darin, was dieſen Weiſen betrifft, nur das allerwenigſte. Uebrigens iſt die darin eingerückte eigentliche Neue Apologie des Sokrates, wo Eberhard den Sokrates ſelbſt redend einführt (Aufl. 3. Bd 1. S. 222.) ein Meiſterſtück, eines Xenophons würdig, wegen der Klarheit, Würde, und ſanft eindringenden Beredſamkeit. Aber das Buch hatte einen noch höhern und gemeinnützigern Zweck als die Vertheidigung des Weiſen, der ſo wenig nöthig hatte, wider den neuern Anytus vertheidigt zu werden, deſſen Angriff, ſo wie die Verdammungen des Erzbiſchofs und der Sorbonne daher auch von Eberhard nur beiläufig angeführt wurden. Er prüft vielmehr in dieſem Buche mit eben ſo viel Gelehrſamkeit, als Unbefangenheit und Ruhe die eigentliche Entſtehung und den Werth der ſogenannten Glaubenslehren, worauf die abentheuerliche Meinung beruht, daß die würdigſten und tugendhafteſten Männer des Alterthums in der Hölle ewig peinigenden Flammen übergeben wären. Dahin gehören beſonders die menſchenfeindlichen Lehren von einem eingebildeten unbedingten Rathſchluſſe Gottes, die Menſchen zu verdammen oder zu beſeligen, ſo wie auch die verkehrten Beſtimmungen von der Verderbtheit der menſchlichen Natur und den Wirkungen der göttlichen Gnade. Dieſe Lehren erſann zuerſt Auguſtin, der ſo ungeſtüme und hartherzige als herrſchſüchtige Biſchof von Hippon, den man ſehr unverdienter Weiſe den Heiligen nennt. Nachfolgende Beſchlüſſe der Hierarchie erklärten Sätze dieſer Art Jahrhunderte lang für Glaubensartikel, und bei den vielfältigen Zänkereien nachfolgender Theologen ſind ſie mit unnützer Spitzfindigkeit bald durch neue Folgerungen und verwandte Lehrſätze befeſtigt, bald eingeſchränkt, bald ſo oder ſo abgeartet worden. Eberhard zeigte aufs bündigſte, wie leer in ihrer erſten Entſtehung, und wie widerſprechend in ihren Folgerungen alle dieſe Lehrformen bei ruhiger und reifer Unterſuchung befunden werden. Der neunte Abſchnitt des zweiten Theils der Eberhardſchen Apologie wurde noch durch einen beſonderen Umſtand merkwürdig. Eberhard hatte in dem erſten Theile bei der Unterſuchung über die Seligkeit der Heiden die menſchen=

menſchenfeindliche Meinung von der unendlichen Dauer der Höllenſtrafen prüfen müſſen, und hatte ihren Ungrund gezeigt. Leſſing, welcher überhaupt gern von einem jeden Gegenſtande die Gründe für und dawider aufſuchen mochte, wendete ſich leicht auf die Seite der Gründe, welche am ſcharfſinnigſten dargeſtellt waren, ſie mochten nun für oder wider eine Behauptung ſeyn. Es war ihm bei Streitfragen ſehr oft mehr um die Uebung des Verſtandes, als um die Reſultate zu thun, wenn er über dieſe vorher ſchon mit ſich einig war. Er hatte ohnedieß über theologiſche Orthodoxie ſeine beſondern Meinungen, und neckte gern die Neuerer in der Theologie, welche ſeiner Meinung nach inkonſequent handelten und auf dem halben Wege ſtehen blieben. So hatte er auch wider Eberhards Gründe für die Endlichkeit der Höllenſtrafen in einem beſonderen Aufſatze (Zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Beitr. 1. S. 200 – 240.) verſchiedene Einwürfe bekannt gemacht. Unter andern, daß ſelbſt Leibnitz die Ewigkeit der Höllenſtrafen in gewiſſem Betracht zugegeben habe, mit dem Beifügen, es hätte die Endlichkeit der Höllenſtrafen am wenigſten in einer Apologie des Sokrates behauptet werden ſollen, weil Sokrates ſelbſt in Platons Gorgias (Platonis opera. Edit. Bipont. T. IV. p. 169.) ausdrücklich geſagt habe, daß die unverbeſſerlichen Böſen *τον ἀει χρονον* würden gepeinigt werden. Eberhard zeigte nun (Th. 2. S. 479 ff.) ſehr bündig, daß zwiſchen dem, was er behauptet hatte, und zwiſchen der Art, wie Leibnitz (welcher bekanntlich ſeine Philoſophie nicht ſelten den herrſchenden kirchlichen Lehrbegriffen anzupaſſen ſuchte) die Ewigkeit der Höllenſtrafen zu behaupten ſchien, ſich eben ſo wenig ein wahrer Widerſpruch finde, als zwiſchen dem, was Platon im Gorgias ſagt. Leſſing hatte ihn, außer ſcharfſinnigen Einwürfen, auch mit Witz angegriffen, und ſeinen Aufſatz mit folgenden Worten geſchloſſen: „O meine Freunde! warum ſollten wir ſcharfſinniger als Leibnitz, und menſchenfreundlicher ſcheinen wollen, als Sokrates?“ Eberhard, nachdem Leſſings Einwürfe von ihm mit Scharfſinn und Wahrheitsliebe ausführlich waren widerlegt worden, ſchließt hingegen ſeinen Aufſatz mit wahrer Würde: „Ich habe, ſagt er, weder ſcharfſinniger als Leibnitz, noch menſchenfreundlicher als Sokrates ſcheinen wollen. Sollte ich es aber demohngeachtet ſcheinen, ſo erkläre ich nochmals, daß ich keinen Sterblichen kenne, deſſen Scharfſinn und Philanthropie die Grenze alles menſchlichen Scharfſinns und aller menſchlichen Philanthropie ſeyn müßte.“ So ſtand Eberhard feſt, ſelbſt gegen einen Mann wie Leſſing!“

S. 422. Z. 12. S. 481 – 483. Bd 83. Stck 1. S. 142 ff. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. . . S. 643 f. Hr. Nicolai in ſeiner Gedächtnißſchrift S. 28 f. ſagt: Eberhards Preisſchrift iſt eine ſo ſcharfſinnige als deutliche pſychologiſche Entwicke-

lung

lung beider Seelenkräfte, auf geprüfte Erfahrungen gebauet, zu allgemeinen Grundſätzen erhoben, und geiſtreich vorgetragen. Sie bleibt wahrlich auch jetzt immer noch leſenswerth, nach ſo manchen ſeitdem verſuchten wirklichen oder eingebildeten Entwickelungen der Seelenkräfte. Eberhard geht davon aus, daß Denken und Empfinden nie ganz können getrennt werden; ferner davon, daß die Seele ſich in dem Zuſtande des Empfindens als leidend, in dem Zuſtande des Denkens aber als thätig anſieht, daß ſie bei dem Zuſtande des Denkens den Gegenſtand, womit ſie ſich beſchäftigt, als außer ſich befindlich anſieht, hingegen beim Gebrauch ihrer Empfindungskraft mit ihrem eigenen Zuſtande zu thun hat. Das Reſultat ſeiner Theorie iſt, daß eine verhältnißmäßige Uebung des Erkenntniß- und Empfindungsvermögens die höchſte Vollkommenheit unſerer Erkenntniß durch Berichtigung und Belebung deſſelben allein hervorbringen könne.“ — Anm. Z. 6. à Berlin 1776. 8. (16 Gr.) Z. 13. da hingegen Eberhard uns — Z. 15. führt, und uns —

S. 423. Z. 1. Philoſophie iſt nach Eberhard die W. — Z. 7. S. 234—238. Nicolai in ſeiner Gedächtnißſchrift S. 31. ſagt: „Anfängern, oder Leſern, welche nicht zu den eigentlichen Gelehrten gehören, kann dieſe Schrift einen ſo deutlichen als fruchtbaren Begriff von dem Gegenſtande, dem Umfange und Zwecke alles Philoſophirens geben, mit lehrreicher Rückſicht auf die Geſchichte der Philoſophie. Wenn gleich, wie nicht zu leugnen iſt, ſeit Erſcheinung der Kritik der reinen Vernunft hin und wieder einige Modifikationen für den Kenner nöthig ſeyn möchten, ſo würden ſie doch nicht das Weſentliche betreffen, und es kann daher dieſe kurze Ueberſicht denjenigen um ſo viel nützlicher ſeyn, welche den Umfang und Zweck der Philoſophie kennen lernen wollen, je mehr ſeit eben bemerkter Epoche von manchem deutſchen Philoſophen der weit umfaſſende Zweck der Philoſophie iſt verkannt und einſeitige leere Argumentation oder leeres Spiel mit Begriffen für Philoſophie ausgegeben worden.“ — Z. 12. Berlin 1782. 8. (1 Thlr.) mit einem Titelkupfer. — Z. 15. rechnen. Eberhard bediente ſich —

S. 425. Z. 12. S. 238—257. Den ſonderbaren Urſprung dieſer Eberhardſchen Schrift erzählt Nicolai in der Gedächtnißſchrift S. 44—48. folgendermaaßen: „Die Idee zu ſeinem Amyntor faßte Eberhard ſchon während ſeines Aufenthalts zu Charlottenburg, als noch die Ausſicht auf ein Predigtamt in Berlin zu ſeinen nächſten Wünſchen gehörte. Verſchiedene helle Köpfe in Frankreich, Alembert, Diderot, Voltaire u. a. hatten damals wider manche religiöſe Mißbräuche freimüthig ihre Stimme erhoben, auch wohl zuweilen allzufreimüthig. Dieſe Männer wurden in Frankreich und auch in Deutſchland von religiöſen Menſchen ſehr gehaßt, und da ſie in Frankreich ſchimpfweiſe

weiſe la ſecte des philoſophes genannt wurden, ſo zog dieß auch in Deutſchland den Philoſophen einen Geruch der Ketzerei zu, als verwürfen oder verachteten ſie alle poſitive Religion. Auf Eberhard fiel auch ein Theil dieſes Verdachts, weil er unpartheiiſch war, weil er in ſeiner Apologie des Sokrates Marmontels Beliſaire gelobt hatte, welches Buch in Paris zu den Früchten der ſecte des philoſophes gerechnet wurde, und weil er ſelbſt an Voltaire, welcher damals von den Theologen unbeſchreiblich gehaßt wurde, das Lobenswürdige nicht verkannte. Der unbillige Verdacht wider ihn konnte ihm keineswegs verborgen bleiben. Er ſagte einſt, halb im Scherze, aber etwas empfindlich über ungerechte Vorwürfe: „Ich werde etwas Aſcetiſches ſchreiben müſſen, damit die Herren nicht ferner glauben, ich gehöre zu den franzöſiſchen philoſophes.“ Von der andern Seite hatte er, vermittelſt ſeiner genauen Verbindung mit dem Staatsminiſter von der Horſt, ſehr viel unter Leuten von Stande gelebt. Er hatte ihre gute und ihre ſchwache Seite kennen lernen, beſonders auch kannte er ſehr wohl die Neigung vieler unter ihnen zu einer leichtſinnigen franzöſiſchen Weltphiloſophie, wobei man allen Lüſten fröhnen kann, wenn dieſe nur innerhalb der Schranken einer gewiſſen Lebensart bleiben, welche man in der großen Welt die feine, und auch wohl die gute nennt, obgleich zuweilen etwas uneigentlich. Eberhard hatte die Grundſätze dieſer unächten Weltphiloſophie genugſam kennen lernen, und ſie auch nicht ſelten in Geſellſchaft vornehmer Weltlinge mündlich mit eben der edlen Freimüthigkeit beſtritten, womit er die unächten Lehren widerlegte welche von manchen Theologen für wahr angenommen wurden. Freilich hatte er dadurch eben nicht mehr erlangt, als daß die gens du grand ton die Achſeln zuckten, beklagend, daß dieſer Mann, den ſie vorher nur als einen, von aller Pedanterie entfernten, ſehr angenehmen Geſellſchafter hatten kennen lernen, doch im Grunde gar zu ſehr den Geſinnungen eines Geiſtlichen anhienge. Die Theologen im Gegentheil hatten die Meinung von ihm, er ſei viel zu weltlich geſinnt, welches ihm auch genugſam zu verſtehen gegeben wurde. So mißfiel er zweien entgegengeſetzten Partheien; das gewöhnliche Schickſal derer, welche nicht durchaus einſeitig geſinnt ſind. Indeß hielt er es der Beförderung guter Geſinnungen ſehr zuträglich, die leichtſinnigen Grundſätze vieler vornehmen und ſonſt auch gebildeten Perſonen einer nähern Unterſuchung zu unterwerfen. Dieß ſollte in einer Schrift geſchehen, ſo verfaßt, daß ſie Leute von Stande und guter Bildung nicht ungern leſen möchten, damit durch den Inhalt deſto eher Wirkung erwartet werden könnte. Er ſchrieb kein aſcetiſches Buch, aber etwas beſſeres. Er entwarf eine einfache Geſchichte, worin Amyntor, ein verabſchiedeter Hofmann, der ſich auf ſein Landgut zurückzieht, die Hauptperſon iſt. Nebenperſonen ſind ſeine würdige Mutter und eine gebildete wohlgeſinnte Freundinn, Phi-

larete, ein bejahrter Freund, Philokles, und ein jüngerer Freund, Hedion. Der letztere iſt ganz den Zerſtreuungen der großen Welt ergeben, und Amyntor ſucht ihn davon zurückzuziehen. Dieſe und andere Perſonen eröffnen in Briefen einander ihre Gedanken über verſchiedene Gegenſtände, jede nach ihrem beſondern Charakter, wodurch der Verfaſſer nach und nach ſeine eigene philoſophiſch-religiöſe Geſinnungen zu entfalten und zu begründen weiß, ohne trockne Argumentation. Die Geſinnungen von Amyntor, in dieſem Buche, das mehrere Jahre nach der Neuen Apologie des Sokrates erſchien, fanden auch bei eben den Theologen viel Beifall, welche vorher an Eberhards Rechtſinnigkeit gezweifelt hatten, welche ihnen zum Predigtamte ſo unentbehrlich ſchien. Freilich ward ihm der ſpäte Beifall dieſer Theologen erſt zu einer Zeit, wo ihre Meinung von ſeiner Rechtſinnigkeit ihm gleichgültig ſeyn konnte. Den moraliſchen Zweck dieſes Buches auch abgerechnet, gehört es zu den beſten proſaiſchen Schriften in unſerer Sprache. Kunſtloſe, ſimple, klare und gefällige Schreibart, und eine gewiſſe ernſte Ruhe in den Betrachtungen, iſt verbunden mit feiner Kenntniß der Welt und des menſchlichen Herzens, welche nur durch langen Umgang mit gebildeten Perſonen verſchiedener Stände erlangt werden kann, mit Beleſenheit in den beſten Schriften aller Nationen, und dieſe nicht mit Anmaßung dargeſtellt, ſondern nur in einzelnen Bemerkungen durchſchimmernd. Wir intereſſiren uns für die verſchiedenen Charaktere und werden unvermerkt belehrt, indem wir faſt meinen, der Verfaſſer habe uns nur unterhalten wollen. Unter den auftretenden Perſonen iſt auch Theophron, ein Geiſtlicher, bei welchem zu dem einem Geiſtlichen anſtändigen Ernſt ſich Gefälligkeit, Heiterkeit des Witzes, Anmuth der Sitten, Kenntniß der Welt in dem großen Verſtande des Worts, nebſt geiſtreicher Munterkeit des Scherzes geſellten, ein angenehmer und nützlicher Geſellſchafter wegen ſeiner Kenntniſſe und ſeiner Bekanntſchaft mit dem Fortgange der Wiſſenſchaften. Wahrlich ein ſolcher Theophron war Eberhard! Er hatte ſich ſelbſt geſchildert, ohne es zu wiſſen." — Z. 19. (3 Gr.) iſt auch in (Heinzmanns) Literariſcher Chronik, Bd 2. Num. 7. S. 145 — 170. abgedruckt worden. — Z. 28. S. 122 ff. (Rec. der 1. Ausg.) Bd 79. Stck 1. S. 109 f. (Rec. der 2. Aufl. — Z. 31. der dritten Auflage. —

S. 426. Z. 2. geblieben") — Z. 7. Sprache (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num... S. 135. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 81. Stck 1. S. 3.) — Z. 19. S. 645 f. Nürnb. gel. Zeit. 1785. S. 121. — Z. 35. S. 641 — 645. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 88. Stck 1. S. 287. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 3. S. 1449.

S. 427. Z. 5. S. 609 — 611. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 92. Stck 1. S. 26 ff. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. S. 3221 ff. Götting. gel. Anz. 1788 Bd 2, S. 1012,

Nürnb. gel. Zeit. 1788. S. 138 ff. — Z. 9. Eberhards, ord. Prof. — Z. 20. Sprache erkannten ſogleich bei ſeiner Erſcheinung den hervorſtechenden Werth dieſes Werkes, das durch Sch. — Nach Z. 35. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 25. S. 193—198. Num. 87. S. 689—692. (mit Zuſätzen und Berichtigungen des Buchſtaben F.) „Dem Verfaſſer gebührt das Lob, der erſte zu ſeyn, der eine allgemeine deutſche Synonymik unternommen hat. Stoſch, deſſen Verſuch in richtiger Beſtimmung einiger gleichbedeutenden Wörter der deutſchen Sprache, nebſt ſeinen kritiſchen Anmerkungen immer noch ein angenehmes und lehrreiches Buch bleibt, lieferte doch nur Beiträge. Dieſe ſo wohl, als die nachher einzeln erſchienenen Bemerkungen, wie auch die berühmteſten Synonymiſten fremder Sprachen, hat Eberhard mit großem Fleiße ſtudirt, und beſonders die Deutſchen häufig verglichen und berichtigt. Eben deswegen, weil er nicht bloß einzelne Beiträge zur Synonymik geben, ſondern ſich über den ganzen Sprachſchatz verbreiten wollte, konnte er ſeinem Werke die alphabetiſche Form eines Wörterbuchs geben, wobei er, zu großer Bequemlichkeit der Leſer, nicht nur die unter einem früheren Buchſtaben bereits abgehandelten Wörter, wo eins davon unter einem ſpäteren Buchſtaben vorkommt, hier nachgewieſen, ſondern auch noch jedem Theile ein alphabetiſches Verzeichniß, und zuletzt ein allgemeines Regiſter beigefügt hat. Jeder Artikel fängt mit einer kurzen Beſtimmung der Uebereinkunft ſinnverwandter Wörter an, und zeigt dann ausführlich ihre Verſchiedenheit. Das ganze Werk, das Reſultat einer vielſeitigen Sprachkunde, eines gereiften Geſchmacks, und eines lange fortgeſetzten philoſophiſchen Nachdenkens, übertrifft an Vollkommenheit und Reichthum alle bisherigen Verſuche dieſer Art.“ Götting. gel. Anz. 1796. Bd 1. S. 41—48. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Stck 17. S. 133. Stck 18. S. 137 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Intelligenzbl. Stck 13. S. 207 f. (In Betreff der künftigen, beſonders Eberhardſchen, Schriften über deutſche ſinnverwandte Wörter) In Nicolai's Gedächtnißſchrift S. 43 f. heißt es: „Eberhards Synonymik iſt ein wahres klaſſiſches Werk, ein Beweis nicht nur von dem philoſophiſchen Scharfſinn des Verfaſſers in der meiſt genauen Entwickelung der Uebereinſtimmung und des Unterſchiedes der Bedeutungen ſinnverwandter Wörter, ſondern auch von ſeiner genauen Bekanntſchaft mit den beſten Schriftſtellern unſrer Nation, durch deren Gebrauch der Wörter er ſeine Entſcheidungen belegt und erläutert. Dieſes Werk allein, wenn es auch nur das einzige wäre, was er geſchrieben hätte, würde ihm auf immer einen ehrenvollen Platz in der deutſchen Literatur ſichern.“ — Auf das, was in dem Eberhardſchen Werke überſehen worden iſt, hat Jahn in ſeiner Bereicherung des Hochdeutſchen Sprachſchatzes

(Leipzig

(Leipzig 1806.) aufmerkſam gemacht. Außerdem erſchien: J. F. Heynatz Verſuch eines möglichſt vollſtändigen ſynonymiſchen Wörterbuches der deutſchen Sprache. Erſter Band. Berlin 1795. gr. 8. Zweiter Band, erſte Abtheilung. Ebendaſ. 1798. gr. 8. Z. 42. (20 Gr.) Zweite verbeſſerte und vermehrte Aufl. Ebendaſ. 1806. gr. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) Vergl. Jen. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 3. Num. 167. S. 121 — 124.

S. 428. Z. 23. Sprache. Die neue Auflage hat mehrere Verbeſſerungen und bedeutende Zuſätze erhalten. Hier und da würde es zweckmäßig geweſen ſeyn, wenn der Verfaſſer die Derivation der Wörter, welche oft in der Synonymik die beſten Aufſchlüſſe giebt, kurz berührt hätte z. B. bei abgefäumt u. a. Der Unterſchied zwiſchen ahnden und ſtrafen liegt wohl hauptſächlich in dem Begriffe der Geſetzlichkeit, der mit dem letztern verbunden iſt. Was aus dem Geſetze folgt, und von Perſonen, die das Recht dazu haben, verhängt wird, iſt Strafe. Ahndung fragt nicht nach dem Geſetze, und wenn auch ein Monarch etwas ahndet, ſo beſtraft er nicht bloß nach dem Geſetze. Der höhere Unwille bei der Ahndung fließt aus dieſem Begriffe. Das Beiſpiel: Auguſt beſtrafte die Verrätherei des Cinna durch großmüthige Verzeihung, iſt nur eine oratoriſche Licenz. Man könnte eben ſo gut ſagen: Und wie ahndete Auguſt die Verrätherei des Cinna? durch großmüthige Verzeihung! — Nach Z. 23. iſt hinzuzuſetzen: Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Stck 17. S. 133 — 136. Stck 18. S. 137. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 87. S. 692 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 1. Stck 32. S. 511 f.

Eine Auswahl ſinnverwandter Wörter aus Eberhards ſynonymiſchem Wörterbuche, mit Abkürzungen, befindet ſich in Heinſius Teut oder theoretiſch-praktiſchem Lehrbuche des geſammten deutſchen Sprachunterrichts, Th. 2. (Grammatiſch-ſtyliſtiſche Vorſchule) S. 403 — 476.

Z. 27. Verfaſſer (Buchhändler Ruff in Halle) hat — Z. 33. geſucht. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 87. S. 693 — 696. — Z. 37. (5 Thlr. 8 Gr.) mit einem Titelkupfer des erſten Theils. Erſter, zweiter Theil. Zweite verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1807. 1809. 8.

S. 429. Z. 6. 1804. Bd 4. Stck 145. S. 2309 — 2312. desgl. die Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 1. Stck 1. S. 175. desgl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Heft 23. Br. 92. S. 633 — 639. Nicolai in ſeiner Gedächtnißſchrift S. 49. ſagt: „Eberhard macht Th. 1. S. 10. die richtige Bemerkung, daß ſich unſere Kunſtphiloſophen größtentheils in den leeren Räumen der Spekulation bewegen, und daß ſich jeder für ſeine eigene Manier eine neue Kunſtphiloſophie ſchaffe.

Dieſe

Dieſe Kunſtphiloſophien, welche außerdem noch, wie ſo viele andere Philoſophien, ſehr vergänglicher Natur ſind, kommen in der That nur ſelten bis zu gebildeten Perſonen, die nicht Philoſophen von Profeſſion ſeyn mögen, und wirken ſehr wenig zu wahrer Empfindung des Schönen, weder in den redenden noch in den bildenden Künſten. Beſſer wird dieſes Handbuch auf Leſer aller Art wirken können. Ohne in ſyſtematiſche Schranken eingezwängt zu ſeyn, enthält es deutlich gefaßte Begriffe, meiſt geiſtvoll zergliedert. Durch die gefällige Briefform und durch Abwechſelung der Gegenſtände wird das Leſen noch angenehmer, ſo wie auch durch die beſondere Gabe des Verfaſſers, das Unbekannte vermittelſt des Bekannten zu entwickeln, und es durch lehrreiche Beiſpiele aus den beſten Schriften des Inlandes und Auslandes deutlicher zu machen." — Nach Z. 7. iſt hinzuzufügen: 13. **Der Geiſt des Urchriſtenthum. Ein Handbuch der Geſchichte der philoſophiſchen Kultur für gebildete Leſer aus allen Ständen, in Abendgeſprächen herausgegeben von J. A. Eberhard. Erſter, zweiter, dritter Theil.** Halle 1807. 1808. gr. 8. (4 Thlr. 16 Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Bd 4. Stck 138. S. 2196—2199. 1808. Stck 119. S. 1889—1894. **Nicolai** in ſeiner **Gedächtnißſchrift** S. 49—51. ſagt: „Des **Chateaubriant** halb myſtiſches und doch übermäßig gerühmtes Buch: Le genie du chriſtianiſme, gab die Veranlaſſung zu dieſem Werke. Er wollte das Chriſtenthum auf einer andern und viel vernünftigern Seite zeigen. Seine Hauptidee dabei iſt die Vorausſetzung, daß ſich in dem Chriſtenthume bei ſeinem Urſprunge die Kultur des griechiſchen Sinnes und der morgenländiſchen Gefühle vereinigt habe. Ich ſage, die **Vorausſetzung**; denn mit ſo vielem Scharfſinne und Gelehrſamkeit auch **Eberhard** dieſen Satz zu beweiſen geſucht hat, ſo möchte es doch wohl nicht hiſtoriſch ganz zu beſtätigen ſeyn, daß beim Urſprunge des Chriſtenthums d. h. in den Reden Jeſu und der Apoſtel (wie es **Eberhard** ſelbſt näher beſtimmt) eine ſolche Vereinigung ſtatt gefunden habe. Sicherer iſt zu beweiſen, daß die griechiſche neuplatoniſche Philoſophie, vereinigt mit morgenländiſcher erhöheter Einbildungskraft, auf die weitere Ausbildung der kirchlichen Lehren einen wichtigen Einfluß gehabt hat, welchen der Verfaſſer auch mit ſo vieler hiſtoriſchen Kenntniß als Beurtheilungskraft ſchildert. Selbſt wenn man den Reſultaten ſeiner Unterſuchungen nicht ganz möchte beiſtimmen können, beſonders denen über die früheſte Zeit, ſo iſt doch ſchon ſein weitumfaſſender Ueberblick des Ganges der philoſophiſchen Kultur in Griechenland und im Orient, als ein kurzer pragmatiſcher Abriß der Geſchichte der Philoſophie Leſern lehrreich, die nicht gerade Gelehrte von Profeſſion ſind; und für ſolche lehrreich zu ſchreiben, iſt doch auch ſo nützlich als rühmlich. Die Klarheit und Würde der Schreibart erhöhet noch den Werth. Die Einkleidung in Reden,

welche in einer geſchloſſenen Geſellſchaft vertrauter Freunde gehalten werden, in Abendgeſellſchaften geiſtreichen Belehrungen gewidmet, iſt eine Art von dramatiſcher Vorſtellung, welche Eberhard gern anwendete; doch iſt ſie hier weniger dramatiſch, als in ſeinen andern Schriften.“

Anderweitige Schriften von Eberhard ſind: **Betrachtungen über die Wundergaben, Schwärmerei, Toleranz, Spott und Predigtweſen.** Berlin 1777. gr. 8. (5 Gr.) ſtehen auch in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek, Bd 30. Stck 2. S. 311 ff. — **Die göttliche Güte gerechtfertigt und gegen die Einwürfe alter und neuer Zweifler vertheidigt von Thomas Balguy. In einer deutſchen Ueberſetzung und mit einer vorläufigen Abhandlung und einigen Zuſätzen und Anmerkungen herausgegeben.** Leipzig 1782. 8. (12 Gr.) — **Vorleſungen über die allgemeinen Grundſätze und Pflichten der Religion und Sittenlehre von David Williams. Aus dem Engliſchen in einer deutſchen Ueberſetzung mit einigen Zuſätzen und einer Vorrede über die Zuläſſigkeit des öffentlichen Gottesdienſtes der natürlichen Religion herausgegeben von J. A. Eberhard. Erſter, zweiter Theil.** Halle 1785. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 65. Stck 2. S. 337—342. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 3. Num. 230. S. 367. Nürnb. gel. Zeit. 1785. S. 569. — **Philoſophiſches Magazin, herausgegeben von Joh. Aug. Eberhard. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band** (jeder von vier Stücken) Halle 1788—1792. 8. (6 Thlr.) **Philoſophiſches Archiv, herausgegeben von Joh. Auguſt Eberhard. Erſter, zweiter Band** (jeder von vier Stücken) Halle 1793—1795. 8. (3 Thlr.) Nicolai in ſeiner Gedächtnißſchrift S. 37—43. ſagt: „Kants Kritik der reinen Vernunft verurſachte wenige Jahre nach ihrer Erſcheinung in allen philoſophiſchen Hörſälen Deutſchlands eine große Erſchütterung. Es iſt wohl kein Zweifel, daß dieſe für die Wiſſenſchaft noch heilſamer hätte werden können, wenn die kritiſche Philoſophie mehr geeignet geweſen wäre, ſich an die vorige Philoſophie anzuſchließen. So manche neue Ideen dieſes berühmten Buches, welche gewiß reife Betrachtung verdienen, würden ruhiger unterſucht, deutlicher entwickelt, ſicherer gewürdigt worden ſeyn. Es iſt ſehr zu beklagen, daß anſtatt auf dieſe Weiſe durch wechſelſeitige Annäherung der Begriffe auf dem Wege zur Wahrheit weiter zu gehen, indem man ſich über das, was zweifelhaft war, gegenſeitig zu verſtändigen geſucht hätte, vielmehr durch den nur allzubald allgemein gewordenen Fanatismus der Anhänger der neuen Kritik der reinen Vernunft der Weg dazu gänzlich verſchloſſen wurde. Sie behaupteten ohne Scheu, vor Kant ſei gar keine Philoſophie vorhanden

geweſen, und es ſollte noch dazu die höchſte Vollkommenheit aller Philoſophie durch die Kritik der reinen Vernunft auf einmal erreicht ſeyn. Nichts außer derſelben ſollte gelten. Und doch gedieh es ſehr bald dahin, daß Männer, welche anfänglich der Kritik aufs eifrigſte anhiengen, nicht die Ausſprüche derſelben, ſondern ausſchließend nur ihre eigenen wollten gelten laſſen, welche ſie nicht einmal zu beweiſen trachteten. Aber im Anfange war der Enthuſiasmus ſo ſtark, daß jeder auch noch ſo gut motivirte Widerſpruch gegen einzelne Sätze der Kritik für bloßes ſeichtes Gewäſch ausgegeben wurde, und es hieß kurzweg, der Gegner verſtehe dieſe Kritik nicht. Freilich war es oft eigene Schuld der Kantſchen Schriften, daß offenbare Widerſprüche entſtanden, oder doch zu entſtehen ſchienen, weil ihr Verfaſſer ſich, ſelbſt in den ſubtilſten Unterſuchungen, ſo oft dunkel und unbeſtimmt ausdrückte. Aber vorzugeben, daß alle Zweifel der einſichtvollſten Männer nur daher kämen, daß ſie die Sätze der neuen kritiſchen Philoſophie nicht verſtünden, war nur dem früh eingeriſſenen unphiloſophiſchen Fanatismus vorbehalten. Dennoch dauerte dieſes Unweſen einige Jahre lang. Wenn man auch der Kritik der reinen Vernunft alle mögliche Verdienſte zugeſteht, ſo kann doch kein Unpartheiiſcher läugnen, daß die blinde Anhänglichkeit, welche keine Gegengründe ſorgfältig erwägen wollte, und zugleich das unbedingte Lobpreiſen, wozu Kant ſelbſt leider! den Ton angab, ſehr unphiloſophiſch war, und wenn nicht Einhalt geſchehen wäre, endlich aller ferneren philoſophiſchen Unterſuchung der Gegenſtände der Kritik ganz ein Ende gemacht haben würde. Hierdurch aber wäre entweder ſtumpfe Gleichgültigkeit eingetreten, oder es wäre der eben ſo ſchädliche, auch jetzt noch unter den neueſten deutſchen Philoſophen ſich ſo laut zeigende abſprechende Dünkel begünſtigt worden, welcher meint, philoſophiſche Wahrheit gefunden zu haben, ohne ſie beweiſen zu können, oder auch nur zu wollen. Es iſt wohl einzuſehen, daß Unpartheiligkeit und Wahrheitsliebe vielmehr erforderten, die neue Kritik nach allen ihren Theilen ſorgfältig zu prüfen, und eben ſo ſorgfältig mit dem zu vergleichen, was bisher für Philoſophie gegolten hatte, nicht aber bloß bei den Ausſprüchen Kants ſtehen zu bleiben. Durch die Kritik ſollten die Grenzen der Kräfte der menſchlichen Vernunft aufs genaueſte ausgemeſſen, und zugleich ſollte dadurch in der Moral ein neues Licht aufgeſteckt werden. Ob ſie beides wirklich geleiſtet habe, konnte nur durch fortdauernde gründliche Unterſuchungen ausgemacht werden, durch welche überhaupt die Wahrheit nothwendig gewinnen wird und muß. Eberhard gab zu ſolchen ferneren Unterſuchungen durch ſein Philoſophiſches Magazin und Archiv Gelegenheit. Es war das ein für den Fortgang der Wiſſenſchaft ſehr wohlthätiges Unternehmen; denn es wurde in dieſen Sammlungen Anlaß genommen, Gründe und Gegengründe zu hören und zu erwägen.

Da

Da zeigte ſich denn freilich wohl, daß nicht alle vorige philoſophiſche Begriffe zu vertilgen wären, und wenn auch damit noch nicht alle Unterſuchung geſchloſſen war, welches wohl nie geſchehen ſollte, ſo wurde doch manches Dunkle mehr erhellt, zum Vortheil der Wahrheit, ohne Rückſicht, ob es zum Vortheil oder Nachtheil dieſer oder jener Parthei gereiche. Jetzt, da man allenthalben von dem Taumel des Vorurtheils für die ausſchließende apodiktiſche Gewißheit aller Behauptungen Kants zurückzukommen anfängt, werden dieſe und ähnliche Sammlungen eben nicht mehr geleſen, und manches, was damals unterſucht wurde, iſt jetzt ſchon näher beſtimmt. Aber wir genießen die heilſamen Folgen der Freimüthigkeit, womit Eberhard zuerſt ſich einer unbefugten Alleinherrſchaft in der Philoſophie widerſetzte, und auch dadurch vielen andern einſichtsvollen Männern Muth machte, ihre Zweifel gegen die Haltbarkeit mancher Behauptungen der Kritik mit unpartheiiſcher Freimüthigkeit laut werden zu laſſen, und ſie mit Gründen zu ſtützen. Dazu gehörte damals wirklich Muth; denn jeder Widerſpruch wider die Kritik wurde von den Anhängern derſelben, welche zu der Zeit in manchen vielgeleſenen Zeitungen das große Wort führten, mit heftiger Partheiligkeit angefallen, welche oft an Grobheit grenzte, gemeiniglich ohne ſich in ruhige Würdigung der Gegengründe einzulaſſen u. ſ. w.“ — Abhandlung über die Vortheile, die für Europa aus der Entdeckung von Amerika entſtehen. Gegenſtand eines von dem Abt Raynal ausgeſetzten Preiſes von H. P*, Viceconſul zu L*. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Halle 1788. gr. 8. (7 Gr.) — Ueber Staatsverfaſſungen und ihre Verbeſſerung. Ein Handbuch für deutſche Bürger und Bürgerinnen aus den gebildeten Ständen, in kurzen und faßlichen Vorleſungen über bürgerliche Geſellſchaft, Staat, Monarchie, Freiheit, Gleichheit, Adel und Geiſtlichkeit. Erſtes, zweites Heft. Berlin 1793. 1794. 8. (20 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1795. Stck 15. S. 132 f. — Iſt die Augsburgiſche Konfeſſion eine Glaubensvorſchrift der Lutheriſchen Kirche? Eine hiſtoriſche Unterſuchung. Erſtes, zweites Heft Halle 1795. 1797. 8. — Ueber den Gott des Herrn Profeſſors Fichte und den Götzen ſeiner Gegner. Halle 1799. 8. Verſuch einer genaueren Beſtimmung des Streitpunkts zwiſchen Herrn Profeſſor Fichte und ſeinen Gegnern. Halle 1799. 8. (zwei kleine Schriften, bei Gelegenheit des Streits wegen des Atheismus, deſſen Fichte im Jahre 1798 beſchuldigt wurde, abgefaßt. Eberhard bemühte ſich, mit Gründlichkeit und ohne alle gehäſſige Beſchuldigung die ſtreitigen Punkte durch philoſophiſche Auseinanderſetzung in ein helleres Licht zu ſtellen, und machte zugleich durch genauere Beſtimmung der Begriffe einen lobenswürdigen Verſuch, den heftigen Streit zu vermitteln.) — J. L. Außerdem verdanken wir ihm

noch

noch folgende A. — Z. 33. Art. J. J. Engel in dieſ. Lex. S. 449. Zu der Geſchichte der empfindſamen Liebe, im Göttingiſchen Magazin 1780. Stck 3. Ueber den Urſprung der Fabel von der weißen Frau, in der Berliniſchen Monatsſchrift 1783. Januar S. 3 — 22. Ueber die Veranlaſſungen zur Einführung der Folter, Ebendaſ. Auguſt S. 115 — 135. September S. 196 — 215. Ueber Freiheit und Nothwendigkeit, Ebendaſ. September S. 276 — 281. Ueber Wahrheit und Irrthum, Ebendaſ. Oktober S. 321 — 326. Ueber Muſefeld, Ebendaſ. 1784. Junius S. 497 — 507. Geſchichte der Streitigkeiten Pabſt Pauls des fünften und der Republik Venedig, Ebendaſ. Julius S. 13 — 36. Ueber Arbeit und Spiel in Rückſicht auf die Bildung des kindiſchen Verſtandes, Ebendaſ. 1786. December S. 497 — 513. Ueber die Aſtronomie des Thales und der Pythagoräer, Ebendaſ. 1787. Junius S. 510 — 521. Vermuthungen über den Urſprung der heutigen Magie, ein hiſtoriſcher Verſuch, Ebendaſ. Julius S. 6 — 34. Fragmente einiger Gedanken zur Beantwortung einer Frage über die Blasinſtrumente, in dem Muſikaliſchen Wochenblatte 1792. Num. 13. Ueber die wohlgeordnete Monarchie, in Briefen an einen Freund in der Schweiz, in den Jahrbüchern der Preußiſchen Monarchie 1798. April S. 397 — 414. — Z. 35. Bd 1. S. 1 — 146. (der kleinen Ausgabe) — Z. 37. Deutſchen, Th. 2. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 3. Num. 248. S. 497 ff.) Jakob Böhme, in dem Biographen der drei letzten Jahrhunderte, Bd 1. Stck .. S. .. Antonio Poſſevino, Ebendaſ. Bd 1. Stck .. S. .. Das Leben des Johann Baptiſta Colbert, Controleurs der Finanzen unter Ludwig dem Vierzehnten, Ebendaſ. Bd 2. Stck 3. S. 257 — 288. Biographie des Königl. Preußiſchen Geheimenraths, Carl Chriſtoph von Hoffmann, ehemaligen Kanzlers der Univerſität Halle, in Schlichtegrolls Nekrolog der Deutſchen für das neunzehnte Jahrhundert, Bd 1. S. 1 — 25. (ſtand vorher in dem Halliſchen patriotiſchen Wochenblatte 1801. Num. 22 — 24.)

Verſuch einer Geſchichte der Fortſchritte der Philoſophie in Deutſchland vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis auf die gegenwärtige Zeit, herausgegeben von Joh. Aug. Eberhard. Erſter Theil. Halle 1794. 8. auch unter dem Titel: W. L. G. Freiherrn von Eberſtein Verſuch einer Geſchichte der Logik und Metaphyſik bei den Deutſchen von Leibnitz bis auf die gegenwärtige Zeit (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 152. S. 449 — 455.) Eberhards Nahme iſt bloß dem Buche vorgeſetzt worden, um dadurch den Abſatz deſſelben zu befördern.

S. 430. Z. 15. einander (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num. .. S. 681. Allgem. deutſche Bibliothek,

Bd 73. Stck 1. S. 156. Goth. gel. Zeit. 1787. Bd 1. S. 162. Nürnb. gel. Zeit. 1786. S. 514. Tübing. gel. Anz. 1787. S. 159.) eine Vorrede zu der von L. Kuhn aus dem Engliſchen überſetzten und von ihm herausgegebenen Vertheidigung des Wuchers ꝛc. (Halle 1788.) desgl. zu Ewerbecks Schrift: Super doctrinae de moribus hiſtoria (Halae 1787.) und der neuen Ausgabe von Wyttenbachs Praecepta philoſophiae logicae (Halae 1794.).

Antheil hatte er an dem Halliſchen gelehrten Anzeiger, an der Halliſchen Monatsſchrift u. ſ. w. Eine beträchtliche Anzahl vorzüglich intereſſanter und lehrreicher Recenſionen lieferte er zu der Allgemeinen deutſchen Bibliothek (z. B. Bd 20. Stck 1. S. 99 ff. Spangenbergs Leben des Grafen Zinzendorf. Bd 21. Stck 2. S. 367 ff. Voltaire der Reformator. Bd 25. Stck 1. S. 23 ff. und Bd 30. Stck 1. S. 53 ff. Herders älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts. Stck 2. S. 311 ff. Lavaters u. a. Schriften von der Gebets- und Glaubenskraft [beſonders gedruckt unter dem Titel: Betrachtungen über Wundergaben ꝛc.] S. 431 ff. Schloſſers Anti-Pope oder Verſuch über den natürlichen Menſchen. Bd 68. Stck 2. S. 311 ff. Moſes Mendelsſohns Morgenſtunden. Bd 101. Stck 1. S. 127 ff. F. H. Jacobi Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an Herrn Moſes Mendelsſohn.)

Z. 16. über Eberhards V. — Nach Z. 25. iſt hinzuzufügen: 4. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1109.

Nachrichten von Eberhards Lebensumſtänden, Charakter und Schriften findet man:

1. in Friedrich Nicolai's Gedächtnißſchrift auf Johann Auguſt Eberhard. Berlin und Stettin 1810. 8. (9 Gr.) mit Eberhards Bildniſſe von Chodowiecki (1778). In dem Vorberichte ſagt Nicolai: „Dieſe Gedächtnißſchrift wurde in der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin vorgeleſen. Sie iſt die Frucht einer vieljährigen Freundſchaft, aber auch der Wahrheitsliebe; denn ſie ſtellt ſo wohl die gelehrten Verdienſte und die ſeltenen Geiſtesgaben Eberhards, als auch ſeinen Charakter als Menſch unpartheiiſch dar. Die darin zugleich enthaltene Schilderung des Zuſtandes eines Theils der deutſchen Literatur, ſo wie er vor dreißig und mehr Jahren beſchaffen war, wird hoffentlich denjenigen Leſern nicht unintereſſant ſeyn, welche das Alte nicht ganz vergeſſen, ſondern es vielmehr gern mit dem vergleichen mögen, was wir jetzt vor uns ſehen."

2. in Niemeyers Drei Predigten bei feierlichen Veranlaſſungen in der akademiſchen Kirche gehalten (Halle 1810.)

S. 35 — 60. Bei dem Tode D. Joh. Aug. Eberhards, Königl. Preußiſchen Geheimenraths und Profeſſors der Philoſophie zu Halle. Eberhards Charakteriſtik findet man hier in folgende wenige Worte zuſammengedrängt: „Ein höchſt gebildeter Geiſt, ein für alles Wahre und Gute empfänglicher Sinn, ein leuchtendes Beiſpiel in der Erfüllung ſeiner Pflicht, ein geiſtvoller Lehrer der Weisheit, ein patriotiſcher Mitbürger, ein geräuſchloſer aber treuer Verehrer der Religion.“

3. in dem Neuen deutſchen Merkur 1809. April S. 283 — 300. Johann Auguſt Eberhard, als Menſch und als Bürger, von Curt Sprengel, mit einem kleinen Nachtrage von S. ſtand vorher in dem Halliſchen patriotiſchen Wochenblatte zur Beförderung gemeinnütziger Kenntniſſe und wohlthätiger Zwecke 1809. Quart. 1. Stck 11.) Nachdem der edle, als Menſch und Gelehrter gleich achtungswürdige Sprengel, laudator laudatiſſimus, in ſeinem kleinen, aber gediegenen Aufſatze, auseinandergeſetzt, was Eberhard als Menſch und practiſcher Lebensweiſer geweſen, ſchließt er auf folgende Weiſe: „Ja wahrlich, man möchte mit König Artus ausrufen:

Einen Mann von ſolchem Schrot und Korn
geſehen hab' ich nie vor dieſem Tage.
Von ſolcher Mannheit, ſolchem feſten Sinn,
ſo über Ehr' und Recht und Wahrheit haltend,
ſo bieder, ſo dem Freunde treu und hold,
ſo offnen Angeſichts und offnen Herzens.
. . . . . Nein, bei meinem Gott!
Nie werd' ich ſolche Männer wieder ſehn!“

4. in der Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 1. Num. 20. S. 167 f.

5. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 128 — 131. Bd 9. S. 265 f. Bd 11. S. 183. Bd 13. S. 302.

Eberhards Bildniß befindet ſich vor dem 37. Bande der Allgem. deutſchen Bibliothek (von Chodowiecki gezeichnet und geſtochen) und Nicolai's Gedächtnißſchrift; desgl. in dem Akademiſchen Taſchenbuche für das Jahr 1792. desgl. als Rundbild vor der Olla Potrida 1783. Stck 2. auch hat man es von Haid in ſchwarzer Kunſt.

Ein Fragment aus dem Amyntor u. ſ. w.

Johann Arnold Ebert.

S. 431. Z. 8. war zu dieſer Zeit einer —
S. 434. Z. 45. Gattinn zu ahnen, und zu —

S. 435.

S. 435. Z. 38. S. 387 — 394. auch in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 16. S. 27 — 36.) — Z. 42. Charakter; desgl. Die Erinnerung an Ebert nach ſeinem Tode (ſ. Klopſtocks Werke, Bd 2. S. 234)

S. 436. Z. 32. zeigt ſich in derſelben zwar nicht —

S. 437. Z. 17. Friedrich Gedike, ſelbſt ein treflicher U. —

S. 438. Nach Z. 44. iſt hinzuzufügen: Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 39. Stck 2. S. 259 — 287. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 2. Num. . . S. 276. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 96. Stck 2. S. 311. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. S. 571. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 2. S. 919.

S. 439. Z. 5. nach der vierten A. — Z. 7. Beiträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, Bd 1. Stck 1. 2. S. 1 — 184. — Z. 19. zweimal, ſo wie 1739 zum viertenmale wieder aufgelegt, hernach — Z. 21. gehabt hatte (von denen man den Inhalt im Auszuge in dem Neuen Büchersaale der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte, Bd 2. Stck 1. S. 3. findet) mit drei neuen —

S. 440. Z. 2. wurde. Seine beiden Trauerſpiele, Boadicea und Medea, haben viel poetiſches Verdienſt, ſind aber mehr für den Leſer unterhaltend, als für den Zuſchauer intereſſant. Vergl. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 2. S. 459. Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. S. 315 f. Bd 7. S. 591. Eberts Ueberſetzung des Leonidas in Proſa iſt — Z. 17. Ebendaſ. 1771. 8. Eine neue Auflage erſchien unter — Z. 20. nebſt deſſelben ſieben charakteriſtiſchen Satiren auf die Ruhmbegierde, die allgemeine Leidenſchaft. Aus dem E. — Z. 31. (1 Thlr. 20 Gr.) Alsdann unter folgendem Titel. — Z. 41. Ebert zuerſt im Jahre 1766, und 1776 zum drittenmale einzeln geliefert worden war.

S. 441. Z. 24. Prediger Chriſtian Bernhard Kayſer, nachherigen Superintendenten zu Eimbeck (ſt. 1778.) fand —

S. 442. Z. 19. rechtfertigen. Vergl. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 5. S. 907 — 909. Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 6. Heft 2. S. 452 f. Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 177. S. 317. — Z. 27. (ſ. den Art. Cramer in dieſem Lex. S. 336.)

Antheil hatte er an den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes (z. B. Bd 6. S. 71 — 77. Der Krieg, eine Ode) den Bremiſchen Beiträgen, und dem Jünglinge; desgl. an den gelehrten Beiträgen zu dem Braunſchweigiſchen Anzeiger (1761. Stck 6. Ein Todtengeſpräch, aus dem Engliſchen des

 Lord

Lord Lyttleton. Stck 13. Todtengespräch der Königinn Christine mit dem Kanzler Oxenstiern, aus dem Englischen des Lyttleton. Stck 22. Von der Einsamkeit aus dem Englischen. 1763. Stck 39 — 41. Die Gelassenheit im Leiden, ein Gedicht von Dr. Young, aus dem Englischen übersetzt).

Gedichte von ihm befinden sich in den Hamburg. Musenalmanachen; im Deutschen Museum (1780. Bd 1. Mai S. 393 — 410. Schreiben an Herrn Prof. Eschenburg. 1783. Bd 2. September S. 218 — 233. Der achtzehnte Mai 1783, seiner geliebten Ehegattinn gewidmet. 1785. Bd 2. Julius S. 48 — 68. Der achtzehnte Mai 1785, seiner geliebten Ehegattinn gewidmet) in der Deutschen Monatsschrift (1795. Mai S. 3 — 7. Bei der Abreise der Prinzessinn Karoline von Braunschweig, verlobten Prinzessinn von Wallis).

S. 443. Z. 1. 2. in der Allgem. Lit. Zeit. 1795. Intelligenzbl. Num. 43. S. 337. „Ebert war ein Mann von sehr ausgebreiteten und gründlichen Kenntnissen, der schon vor der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zur ersten Ausbildung des deutschen Geschmacks thätig mitwirkte, mit dessen nachherigen Fortschritten unermüdet fortgieng, und sich seiner größeren Entwickelung mit lebhafter Theilnahme freute. Sein sittlicher Charakter war vorzüglich schätzbar.“ — Nach Z. 10. ist hinzuzufügen: 5. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 3. S. 442. Bd 5. S. 88. — 6. in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 2. (Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie, von Manso) S. 218. „Leichtigkeit und Glätte seinen Episteln zu ertheilen, hat es Ebert nicht an hartnäckigem Fleiße fehlen lassen, und man muß bekennen, daß ihm sein Bemühen, ungeachtet der langen und verwickelten Redesätze, in denen er sich gefällt, im Ganzen gelungen ist. Auch gelehrte Anspielungen und andre poetische Verzierungen hat er nicht gespart, um den Inhalt zu heben, und ihm das Ansehen des Gedachten und Gedankenreichen zu leihen. Aber alle angewandte Kunst verbirgt nicht, daß der Dichter sich in einem engen Ideenkreise bewegt, das immer wiederkehrende Lob des achtzehnten Mai's oder seines ehelichen und häuslichen Glücks eine gewisse Einförmigkeit hervorbringt, die der eintönige Fall des vierfüßigen Jambus, seines Lieblingsverses, gar sehr vermehrt, und die Sorglosigkeit, mit der er sich der Leitung des ihm immer zuströmenden Reimes überläßt, üppige Auswüchse aller Art und eine Menge leerer Stellen veranlaßt hat.“ (In Eichhorns Geschichte der Literatur rc. Bd 4. Abth. 2. S. 868 f. ist Ebert bei der poetischen Epistel zu erwähnen vergessen worden) — Z. 24. Charakteren; desgl. in Ebendess. Gallerie der berühmtesten Dichter des acht-

zehnten

zehnten Jahrhunderts S. 235—244. und in dem Neuen hiſtoriſch = biographiſch = literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 9. — Nach Z. 24. iſt hinzuzufügen: 4. von Thieß in dem Hamburgiſchen Gelehrtenlexikon, Th. 1. S 135 f. — Z. 25. 5. von Meuſel — Z. 27. das Wort „mangelhaft“ iſt wegzuſtreichen. — Z. 29. Wiſſenſchaften (einzeln 6 Gr.) — Z. 38. In Ramlers Lyriſcher Bluhmenleſe befinden ſich folgende theils eigene, theils aus dem Griechiſchen überſetzte Lieder von Ebert mit Verbeſſerungen: B. 7. Num. 12. Einladung zum Trinken. Num. 19. Der vergnügte Schäfer. Num. 35. Der zufriedene Schäfer. Num. 48. Mittel wider alles Uebel. Num. 57. Ermahnung zum Trinken. B. 8. Num. 33. Der Winter. B. 9. Num. 47. Alles hat ſeine Zeit.

Johann Jakob Ebert

wurde den 20. November 1737 zu Breslau geboren. Da ſein Vater, ein geborner Sachſe, eine große Liebe zu ſeinem Vaterlande und nahe Verwandte in Wurzen hatte, ſo ſchickte er ihn 1749 dahin, wo er ſich bis zum Jahre 1752 aufhielt, und während dieſer Zeit die öffentliche Schule daſelbſt beſuchte. Im Jahre 1753 kehrte er wieder zu ſeinen Eltern nach Breslau zurück, und beſuchte daſelbſt bis 1755 das Eliſabethaniſche Gymnaſium. Hier erwarb er ſich durch ſeine Talente ſowohl, als durch ſein Betragen, die vorzügliche Liebe des D. Burg, der als Inſpektor dieſer Lehranſtalt wöchentlich zugleich einige Stunden Unterricht in der Theologie ertheilte. Der Vermittelung dieſes Mannes verdankte er es auch, daß er im Jahre 1756 die Univerſität zu Leipzig beziehen konnte. Im Jahre 1760 wurde er daſelbſt Magiſter, habilitirte ſich im folgenden Jahre, und hielt von dieſer Zeit an, nicht ohne Beifall, theils mathematiſche, theils philoſophiſche Vorleſungen, mit denen er noch ſtyliſtiſche Uebungen und Diſputatoria verband. Unter den akademiſchen Lehrern wurde er vorzüglich von Gellert und Joh. Aug. Erneſti geſchätzt, für welchen letzteren er auch Recenſionen in deſſen theologiſche Bibliothek verfertigte. Im Jahre 1764 machte er eine Reiſe durch einige Gegenden Deutſchlands und Frankreichs. Im Jahre 1768 nahm er die Stelle eines Hofmeiſters bei dem Sohne des Ruſſiſchen Miniſters von Teplof in St. Petersburg an, welche er aber nur ein Jahr lang bekleidete, indem er 1769 den Ruf als Profeſſor der Mathematik bei der Univerſität zu Wittenberg erhielt, welches Amt er darauf im Jahre 1770, nachdem er ſich vorher noch ein halbes Jahr in Leipzig aufgehalten hatte, wirklich antrat. In Wittenberg erwarb er ſich eben ſowohl durch ſeine mathematiſchen und philoſophiſchen Vorleſungen, und andere Uebungen, die er privatiſſime

an=

anſtellte, als auch durch ſeine Direktion des Seminars, und die Aufſicht über mehrere junge Studirende, welche ihm während ihres akademiſchen Aufenthalts in Wittenberg von den Eltern übertragen wurde, vielfache große Verdienſte. Bei aller Schwächlichkeit ſeines Körpers genoß er, da er eine ſehr mäßige Lebensart führte, dennoch einer ununterbrochenen Geſundheit und einer ſich ſtets gleich bleibenden Heiterkeit des Geiſtes, welche auch durch die überhäuften Geſchäfte und langen Nachtwachen nicht leicht gehindert wurde, da er nur weniger Stunden Schlafes bedurfte, um ſich von ſeinen Anſtrengungen zu erholen. Doch fiengen endlich ſeine Kräfte an, merklich abzunehmen. Gleichwohl blieb er noch immerfort thätig, nur daß er die Nächte nicht ſo, wie vorher benutzen konnte. Er ſtarb den 18. März 1805, im acht und ſechzigſten Jahre ſeines Alters. Seine Gelehrſamkeit ſtand mit Wohlwollen gegen die Menſchen, mit Herzlichkeit, Biederkeit, und mit den liebenswürdigſten Tugenden des geſelligen Lebens in glücklicher Verbindung. Daher genoß er auch die allgemeine Achtung und Liebe aller derer, welche ihn kannten.

Den hauptſächlichſten Ruhm erwarb ſich J. J. Ebert als populärer Mathematiker, Philoſoph und Naturforſcher. Aber auch in dem Fache der ſchönen Wiſſenſchaften arbeitete er, beſonders in früheren Jahren, nicht ohne guten Erfolg. Bei vielen gründlichen Kenntniſſen ſtanden ihm zugleich Witz und Anmuth des Vortrags zu Gebote. Seine in dieſer Rückſicht hier zu erwähnenden Schriften ſind folgende:

1. Von der wechſelsweiſen Vereinigung der Philoſophie und der ſchönen Wiſſenſchaften, von Johann Jakob Ebert. Leipzig 1760. 8.

2. Fidibus (eine ſatiriſche Wochenſchrift) Acht Bündel, nebſt Beiträgen. Leipzig 1768 — 1770. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) Die poetiſchen Aufſätze ſtehen den proſaiſchen nach, doch zeichnen ſich einige Epigramme aus. In den letzten Theilen rühren die meiſten Aufſätze von andern Verfaſſern her. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 10. Stck 1. S. 303 f. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. Stck 20. S. 735 — 738.

3. Tapeten (eine ſatiriſch-moraliſche Wochenſchrift) Zwölf Dutzende. Wittenberg und Leipzig 1771 — 1776. 8. (3 Thlr.) Es haben auch andere Gelehrte Theil an derſelben.

4. Sammlung kleiner Romane und moraliſcher Erzählungen. Wittenberg 1773. 8. (8 Gr.)

5. Der Frau E. Rowe Vermiſchte poetiſche Werke, nebſt einigen proſaiſchen Geſprächen. Aus dem Engliſchen. Leipzig 1772. 8. (16 Gr.)

6. Wittenbergiſches Magazin für Liebhaber der philoſophi=

ſophiſchen, phyſikaliſchen und ſchönen Wiſſenſchaften. Erſtes, zweites, drittes, viertes Stück. Berlin 1781—1784. 8. (2 Thlr.)

7. Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für junge Damen, von J. J. Ebert, Profeſſor zu Wittenberg. Auf das Jahr 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. Leipzig 1794—1801. 12. mit Kupfern. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd I. Num. 53. S. 422—424. 1801. Bd I. Num. 17. S. 130.

8. Fabeln und Erzählungen für Kinder und junge Leute beiderlei Geſchlechts. Zweite Auflage. Mit Kupfern von Jury. Leipzig 1805. 8. Dritte Auflage. Ebendaſ. 1810. 8. Die erſte Ausgabe erſchien 1798.

Die vorzüglichſten ſeiner anderweitigen Schriften ſind: Unterweiſung in den philoſophiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften, von Johann Jakob Ebert, Profeſſor der Mathematik zu Wittenberg. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Leipzig 1787. 8. (1 Thlr.) Vierte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1796. 8. Die erſte Ausgabe erſchien 1773. — Kurze Unterweiſung in den Anfangsgründen der Vernunftlehre, zum Gebrauch der Schulen herausgegeben von Johann Jakob Ebert ꝛc. Vierte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Leipzig 1786. 8. (5 Gr.) Fünfte verbeſſerte und vermehrte Aufl. Ebendaſ. 1790. 8. — Unterweiſung in den Anfangsgründen der vornehmſten Theile der praktiſchen Philoſophie, zum Gebrauch der Schulen herausgegeben von Johann Jakob Ebert ꝛc. Leipzig 1784. 8. (16 Gr.) — Johann Jakob Eberts, Profeſſors der Mathematik zu Wittenberg, Anfangsgründe der nothwendigſten Theile der Mathematik zum Gebrauch der Schulen. Leipzig 1787. 8. (18 Gr.) mit Kupfern. — Unterweiſung in den Anfangsgründen der Naturlehre, zum Gebrauch der Schulen herausgegeben von Joh. Jakob Ebert, Profeſſor der Mathematik in Wittenberg, und Mitglied der Churmainziſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Erfurt. Mit Kupfern. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Leipzig 1789. 8. (14 Gr.) Vierte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1803. 8. Die erſte Ausgabe erſchien 1775. — Naturlehre für die Jugend. Herausgegeben von Johann Jakob Ebert ꝛc. Erſter, zweiter, dritter Band. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Leipzig 1793—1796. gr. 8. (Druckp. mit ſchwarzen Kupfern 4 Thlr. Schreibp. mit illuminirten Kupfern 9 Thlr.) Die erſte Ausgabe erſchien 1776—1778. — Nebenſtunden eines Vaters dem Unterrichte ſeiner Tochter gewidmet. Herausgegeben von Joh. Jak. Ebert ꝛc. Zweite verbeſſerte Auflage Leipzig 1795. 8. (16 Gr.)

(16 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien 1790. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 3. Num. .. S. 253. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 102. Stck 2. S. 578. Goth. gel. Zeit. 1791. Bd 2. S. 407. — Katechismus der Natur. Aus dem Holländiſchen des Herrn Martinet nach der vierten Auflage überſetzt von Johann Jakob Ebert. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Leipzig 1779—1782. gr. 8. (4 Thlr. 4 Gr.) mit Kupfern. Kleiner Katechismus der Natur. Aus dem Holländiſchen des Herrn Martinet überſetzt und zum Gebrauch der deutſchen Jugend eingerichtet von Joh. Jakob Ebert. Zweite verbeſſerte Auflage. Leipzig 1790. 8. (14 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien 1780. — Unterhaltungen eines Hofmeiſters mit ſeinem Zöglinge über die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten der Natur. Herausgegeben von J. J. Ebert ꝛc. Erſtes Bändchen. Mit elf Kupfern. Leipzig 1804. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) — Der Philoſoph für Jedermann. Herausgegeben von Johann Jakob Ebert ꝛc. Erſtes, zweites, drittes, viertes Heft. Leipzig 1784—1786. 8. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 6. S. 41 f. — Biographien merkwürdiger Geſchöpfe aus dem Thierreiche. Erſter, zweiter Theil. Deſſau und Leipzig 1784. 8. mit neuem Titelblatte Memmingen 1789. 8. (2 Gr.) — Johann Huart's Prüfung der Köpfe zu den Wiſſenſchaften. Aus dem Spaniſchen überſetzt von G. E. Leſſing. Zweite verbeſſerte, mit Anmerkungen und Zuſätzen vermehrte Auflage von Johann Jakob Ebert. Wittenberg und Zerbſt 1785. 8. (1 Thlr.) S. den Art. G. E. Leſſing im 3. Bande dieſ. Lex. S. 309. — Er verfertigte die mathematiſchen und phyſikaliſchen Artikel zu folgendem Werke: Der Lehrmeiſter oder allgemeines Syſtem der Erziehung, worin die erſten Grundſätze einer feinen Gelehrſamkeit vorgetragen werden, aus dem Engliſchen überſetzt in zwölf Abtheilungen, mit nützlichen Kupfern. Erſter, zweiter Band. Dritte durchgängig verbeſſerte und vermehrte Auflage. Von Johann Matthias Schröckh und Johann Jakob Ebert, Profeſſoren zu Wittenberg. Leipzig 1782. gr. 8. (5 Thlr.) Er gab das Wittenberger Wochenblatt heraus u. ſ. w.

Nachricht von ſeinen Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1805. Intelligenzbl. Stck 28. S. 465—470.

2. in dem Wittenberger Wochenblatte 1805. (von Prof. Pölitz).

3. in der Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Deutſchlands (von Sam. Baur) S. 86 f.

4. in

4. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 136—139. Bd 9. S. 268 f. Bd 11. S. 184. Bd 12. S. 324. Bd 13. S 305.

Sein Schattenriß befindet ſich in dem Akademiſchen Taſchenbuche auf das Jahr 1791.

Johann Auguſtin Egenolf

wurde 1683 zu Dresden geboren, wo ſein Vater Rektor war, beſuchte die Schule zu Pforta, begab ſich von da nach Leipzig auf die Univerſität, wurde 1705 Magiſter, gieng nach Dresden zurück, und machte darauf mit dem Grafen Moritz von Sachſen eine Reiſe nach Holland, wo er mit demſelben mehreren Belagerungen beiwohnte. Nach ſeiner Rückkehr wurde er 1711 dritter Kollege bei der Fürſtenſchule zu Grimma. Er ſtarb 1729, im ſechs und vierzigſten Jahre ſeines Alters.

Er hat ſich um die deutſche Sprache und ihre Geſchichte durch folgendes Werk verdient gemacht: Joh. Aug. Egenolffs Hiſtorie der deutſchen Sprache. Leipzig 1716. 12. Joh. Auguſtin Egenolffs Hiſtorie der deutſchen Sprache. Anderer Theil, darin ſonderlich unterſucht wird, wie die Buchſtaben und Schrift der Deutſchen von ihrer erſten Ankunft in Deutſchland an bis auf die Zeit des großen Karls beſchaffen geweſen, und wie, da anfänglich alle Europäer deutſch geredet, viele Wörter aus dieſer ihrer erſten Sprache in den jetzo gebräuchlichen zurück geblieben. Leipzig 1720. 12. (6 Gr.) Der Inhalt iſt folgender: Th. 1. Kap. 1. Von den gelehrten Leuten, ſo von der Hiſtorie der deutſchen Sprache geſchrieben. Kap. 2. Von der großen Veränderung, welcher die Sprachen unterworfen ſind, und derſelben vornehmſten Urſachen. Kap. 3. Ob aus angeführten Urſachen eine Sprache könne ſo ſehr verändert werden, daß in ihren Töchtern keine einzige Gleichheit oder Anzeige der Mutter zu finden? Kap. 4. Ob die heutigen in Europa bekannten Sprachen bei dem Thurmbau zu Babel und erfolgten Strafe entſtanden? Kap. 5. Welche von den Kindern Noah den Thurmbau angefangen und deswegen von Gott geſtraft worden, und um welche Zeit ſolches geſchehen? Kap. 6. Ob noch vor der Zerſtreuung der Völker, ſo zu Nimrods und Pelegs Zeiten geſchehen, eine andere Eintheilung des Landes zwiſchen Noah und ſeinen Kindern vorgegangen? Kap. 7. Fernerer Beweis, daß alle Europäer von Japhet herſtammen. Kap. 8. Von den unterſchiedenen Nahmen der Nachkommen Japhets, ſo ſich in Europa niedergelaſſen. Kap. 9. Ob die Deutſchen von Aſcenas hergekommen? Kap. 10. Unterſuchung, was Japhet

und die erſten Europäer für eine Sprache geredet haben? Kap. 11. Einige allgemeine Regeln und Grundſätze, deren man ſich bedienen kann, um von dem Urſprunge und Alterthume einer Sprache und eines Volkes vernünftig zu urtheilen. a. Je eher ſich ein Volk aus ſeinem erſten Wohnplatze in andere Länder begeben, je weniger Veränderung iſt deſſelben Sprache unterworfen geweſen; und umgekehrt, je länger eine Nation in ihrer erſten Wohnung geblieben, je mehr iſt derſelben Sprache mit Wörtern der angrenzenden Völker vermiſcht und verderbt worden. b. Je weniger ein Volk andern Völkern bekannt geweſen und mit denſelben zu ſchaffen gehabt, je reiner iſt ſeine Sprache geblieben. Je mehr ſich aber eine Nation mit andern Völkern vermiſcht und mit denſelben zu thun gemacht, je mehr iſt ihre Sprache von ihrer erſten Natur und Art abgeführt worden. c. Je einfältiger, rauher und unausgeputzter eine Sprache iſt, je gewiſſer kann man von ihrer Natur und Eigenſchaft, wie auch von ihrer Verwandſchaft mit andern Sprachen, und dem Urſprunge derer, die ſie reden, ſchließen. d. Je mehr einſylbige und je kürzere Wörter eine Sprache hat, deſto älter iſt ſie. — Th. 2. Abth. 1. Kap. 1. Von Nordiſchen eingehauenen Nachrichten. Kap. 2. Von Nordiſchen Urkunden und Schriften. Kap. 3. Von Mittägigen Nachrichten. Kap. 4. Von Wandelung der Völker, und derſelben Zunahmen. Kap. 5. Bei welcher Dinge Benennung, in welchen Gegenden und unter welchen Leuten man die uralten deutſchen Stammwörter in Deutſchland ſelbſt ſuchen müſſe. Kap. 6. Von den deutſchen Zunahmen, welche ſich hin und wieder in ſolchen Ländern befinden, wo nicht Deutſch geredet wird, und was man überhaupt für Nutzen aus Betrachtung der deutſchen Nahmen habe. Kap. 7. Wie man bei ſolchen Wörtern, die ſich ſowohl in der deutſchen als andern Sprachen befinden, unterſuchen ſolle, in welcher ſie zuerſt geweſen und gleichſam jung worden, und wie ſie in ihrer Kindheit ausgeſehen, und was ſolche Unterſuchung für Nutzen habe. Abth. 2. Kap. 1. Beweis, daß die Deutſchen vor Karl dem Großen den Gebrauch der Buchſtaben gehabt. Kap. 2. Widerlegung derjenigen, welche bejahen, daß die Deutſchen vor Karl dem Großen weder leſen, noch ſchreiben gekonnt. Kap. 3. Es wird gezeigt, warum und wenn man ſich in Deutſchland der lateiniſchen Sprache und Schrift bedient, ferner, um welcher Urſache willen die deutſche Sprache in ihrem Vaterlande in Verachtung gekommen, uud endlich, durch was für Mittel ſie von ſolcher Verachtung wieder befreit werden könne. Kap. 4. Von Erfindung, Herkunft und Anzahl der älteſten Buchſtaben. Kap. 5. Von den älteſten ſelbſtlautenden Buchſtaben, und vom Hauche. Kap. 6. Von den älteſten mitlautenden Buchſtaben, und ihrer Verwandlung. — Das Werk iſt indeſſen unvollendet geblieben; ein dritter Theil ſollte die Beweiſe enthalten, daß jede europäiſche Sprache eine Tochter der japhetiſchen ſei, in

vierten aber die deutſche Sprache beſonders nach ihrem verſchiedenen Alter, wie auch nach ihrem damaligen Zuſtande betrachtet werden.

Außerdem gab Egenolf heraus: Kaiſer Karls des Großen Lebensbeſchreibung durch Eginharden, deſſen Geheimſchreiber, lateiniſch entworfen, nunmehro ins Deutſche gebracht, und mit kurzen Anmerkungen verſehen durch Joh. Auguſtin Egenolfen, der Landſchule zu Grimma Coll. Tert. und der Königl. Preußiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften Mitglied. Leipzig 1728. 12. Die Ueberſetzung iſt rein; die Anmerkungen aber ſind meiſtentheils ganz kurz, und gehen, einige wenige ausgenommen, nur auf die Erklärung der deutſchen Nahmen. In der Vorrede erinnert Egenolf, wie nöthig es ſei, daß die deutſche Sprache auf Schulen und Akademien mit mehrerem Fleiße getrieben werde, und vertheidigt ſich gegen diejenigen, welche ihm ſeinen Eifer für dieſelbe zum Vorwurf machen wollen.

Desgleichen: Chronologiſche Zeittafel vom Anfang der Welt bis auf gegenwärtige Zeit. Leipzig 1722. Fol.

In lateiniſcher Sprache haben wir von ihm: *Valent. Erneſt. Loeſcheri* Literator Celta, ſeu de excolenda literatura Europaea occidentali et ſeptentrionali conſilium et conatus. Edidit *Io. Auguſtinus Egenolf*. Lipſiae 1726. 8. (D. Löſchers Vorſchlag und Verſuch, wie die alte, mittlere und neue Sprache der Einwohner des abendländiſchen und Nordlichen Theils von Europa zu unterſuchen, mit einander zu vergleichen und zu erklären ſei). Egenolf beförderte dieſen kurzen Abriß des D. Löſchers, nach welchem dereinſt eine kritiſche Hiſtorie der deutſchen Sprache ausgearbeitet werden könnte, nicht allein zum Druck, ſondern begleitete ihn auch mit ſeiner Vorrede und einigen Zuſätzen und Anmerkungen. Vergl. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 1. Stck 2. S. 216—226.

Ferner: Trias diſſertationum, continens 1. Reſponſionem ad libellum *Wakii* (Joh. Konrad Wake, Profeſſor der Theologie zu Regensburg hatte eine Kurze Anzeige, wie die uralte deutſche Sprache meiſtentheils ihren Urſprung aus dem Celtiſchen oder Chaldäiſchen habe, und das Baierſche vom Syriſchen herkomme. Regensburg 1713. 8. herausgegeben, und Egenolf in ſeiner Hiſtorie der deutſchen Sprache manches an derſelben getadelt, wodurch Wake zu einer kleinen Schrift mit dem Titel: Joh. Konrad Wake an ſeinen angemaßten Cenſorem Egenolf, veranlaßt wurde, die Egenolf hier beantwortet) 2. Brevem linguae germanicae apologiam, *Petri Burmanni* Prof. Lugdun. Bat. duro de ea judicio oppoſitam. 3. Conſilium de conſtituenda ſocietate, quae barbariem, in lingua vernacula noſtra in dies creſcentem, coercere ſtudeat. Lipſiae 1717. 4.

Nach=

Nachricht von Egenolfs Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 286 f.

2. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeſchichte, Bd 4. S. 107.

3. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 565.

Johann Konrad von Einem

wurde 17.. zu ... geboren, war eine Zeitlang Konrektor zu Hannöveriſch-Minden, privatiſirte darauf zu Stolzenau in der Grafſchaft Hoya, und ſeit 1797 zu Erfurt. Er ſtarb den 1. April 1799.

Ein Dichter, nicht ohne gute Einfälle, glücklichen Humor und drolligten Witz, wenn er ſich ſchon meiſt in zu bekannten Kreiſen umher dreht. Auch die kurzen Erzählungen luſtiger, oder auch naiver Anekdoten, und die dialogiſche Form gelingen ihm.

Wir haben von ihm: Witz und Gutmüthigkeit Friedrichs des Einzigen in poetiſchem Gewande. Gotha 1799. kl. 8. (10 Gr.) „Ich habe hier einen Verſuch gemacht, heißt es in dem Vorberichte, diejenigen Anekdoten aus der Geſchichte Friedrichs des Einzigen, die beſonders von ſeinem Witze und ſeiner Gutmüthigkeit zeugen, in poetiſchem Gewande darzuſtellen, und ihnen dadurch gleichſam einen Anſtrich von Neuheit zu geben. Die Quellen, woraus ich geſchöpft habe, ſind Fiſchers Geſchichte, Nicolai's Anekdoten, und Stein's Charakteriſtik. Da das Publikum noch immer für den großen Friedrich enthuſiasmirt iſt, ſo ſchmeichle ich mir, daß es dieſer kleinen Sammlung eine günſtige Aufnahme gewähren werde, und ich wünſche dieß um ſo mehr, weil der Ertrag zur Unterſtützung des unglücklichen Wezels in Sondershauſen, und vorzüglich zu einer mit ihm anzuſtellenden Kur, beſtimmt iſt.“

Sehr viele Epigrammen und andere kleine Gedichte von ihm befinden ſich in mehreren Jahrgängen des Göttinger und Hamburger Muſenalmanachs zerſtreut.

In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie; Th. 6. S. 37—44. ſind vierzehn Sinngedichte von ihm mitgetheilt worden.

Nachricht von ihm und ſeinen Gedichten findet man:

1. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 3. S. 73.

2. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 36.

Johann Enenkl.

S. den Art.

Minneſinger.

Johann Jakob Engel.

S. 444. Z. 22. war ein Mann ſtreng moraliſch, aber heiteren Geiſtes, allgemein geachtet wegen ſeiner Einſichten und redlichen Denkungsart. Die Mutter zeichnete ſich als eine ſehr geiſtvolle, edelgeſinnte und überaus wohlthätige Frau aus. — Z. 37. Trauergedicht, welches ſchon damals die ſchönſten Hoffnungen von ihm als künftigen Schriftſteller erweckte.

S. 445. Z. 22. Privatunterricht, ſo wie durch einige öffentliche akademiſche Vorleſungen (er hatte ſich im Jahre 1769 als Magiſter legens zu Leipzig habilitirt) ſicherte — Z. 25. Männer. Zu denen, mit welchen Engel in Leipzig einen vertrauteren Umgang unterhielt, gehörte beſonders Garve. Engel und Garve waren in Abſicht auf perſönlichen Charakter ganz von einander verſchieden, aber ſich gleich an eifriger Wißbegierde; daher fand zwiſchen ihnen in Abſicht auf ihre Studien eine ſo innige Verbindung ſtatt, daß man ſich die Bildung des einen nicht ohne die Bildung des andern denken kann. Beide hatten einen beſtändigen wechſelſeitigen Einfluß auf einander. Beide ſuchten den Umgang gebildeter Menſchen, obgleich Engel mehr Neigung zur Geſelligkeit hatte. In beiden war eine vorzügliche Fähigkeit, Ideen ſchnell zu faſſen. Beide beſaßen mehr Scharfſinn, als Tiefſinn. In beiden wohnte unverfälſchte Wahrheitsliebe, mit Offenherzigkeit und Güte des Herzens in gleichem Maaße vereinigt. Beide hatten Hang zur Spekulation, welche aber beide nicht zu einem Spiele mit ſchwankenden und ſpitzfindigen Begriffen zu mißbrauchen, ſondern mit möglichſter Deutlichkeit auf wahrhaft nutzbare Weiſe anzuwenden trachteten. Beide hatten gleiche Liebe zur griechiſchen Sprache, daher die Werke des Platon lange Zeit ihr gemeinſchaftliches Studium waren. Bei ihren täglichen Zuſammenkünften pflegte ihr einſames Nachdenken gewöhnlich in wechſelſeitige lebhafte mündliche Argumentationen auszubrechen. Beide waren von Natur beredt, Garve etwas ernſthafter und ſchwerfälliger, Engel lebhafter und unterhaltender. Beide ließen ſich von einer einmal gefaßten Idee durch die Argumentation des andern nicht leicht abbringen; daher dauerte oft ihr intereſſanter Diſpüt Stunden lang, auch in Gegenwart eines dritten und vierten. Vielleicht legte dieſe den beiden jungen Männern eigene Geläufigkeit im Argumentiren, und daß ihre Freunde ſie gern hörten, den Grund zu der Gewohnheit, die

man

man noch in reiferem Alter bei beiden bemerkte, daß ſie ſich in Geſellſchaft des Geſprächs allein zu bemächtigen ſuchten. Engeln wurde dieß noch lieber nachgeſehen, da er, vermöge ſeines natürlichen Witzes und ſeines Umgangs mit Menſchen verſchiedener Art, mannigfaltigere Ideen entwickelte, das Geſpräch leichter zu beleben wußte, und ſeltner in den etwas trockenen Lehrton verfiel, durch den Garvens Geſpräche, auch wenn ſie an ſich intereſſant waren, in gemiſchter Geſellſchaft nicht ſelten etwas läſtig wurden, ſogar, wenn ſeine Abſicht war, angenehm zu unterhalten. Engel beſuchte in Leipzig fleißig die Kochſche Schaubühne, welche damals zu den vorzüglichſten in Deutſchland gehörte, und wo zu eben der Zeit ſeines Freundes Weiße Schauſpiele mit größtem Beifall aufgeführt wurden. Dieß gab Gelegenheit, daß er ſich allmählig eine genauere Kenntniß von der Schauſpielkunſt erwarb, daß er ſelbſt nicht wenig Plane zu Schauſpielen entwarf, und im Jahre 1769 den Dankbaren Sohn, ein Schauſpiel für Kinder, ſchrieb, welches kleine Stück mit ungemeinem Beifalle auf allen deutſchen Theatern gegeben wurde. Seine Liebe zum Theater entflammte ſich noch ſtärker, als in der Folge die Seilerſche Geſellſchaft nach Leipzig kam. Sie war damals freilich nicht mehr ganz, was ſie in Hamburg geweſen, als Leſſing ſeine Dramaturgie ſchrieb. Aber Eckhof, der größte unter den deutſchen Schauſpielern, ſtand bei derſelben. Engel wurde durch die Kunſt dieſes ſeltenen Mannes ſo angezogen, daß er im Jahre 1774 mit der Geſellſchaft nach Gotha gieng, und daſelbſt eine Zeitlang blieb. Im Jahre 1775 erhielt Engel faſt zu gleicher Zeit — Z. 34. Beifalle, wurde zum M. — Z. 37. Lehrer des damaligen Kronprinzen, jetzigen Beherrſchers der Preußiſchen Monarchie, in der Ph. —

S. 446. Z. 7. Schwerin — Z. 12. Aber bald nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms des Dritten erhielt er — Z. 40. 1802, im ein und ſechzigſten Jahre ſeines Alters, von allen — Z. 46. befördern, wenn —

S. 447. Z. 2. beſaß ihn Engel. „Von Perſon war er wohlgebildet, ſagt Nicolai in ſeiner Gedächtnißſchrift auf denſelben, hatte ein freundliches Anſehen, kaſtanienbraunes Haar, feurige, geiſtreiche Augen. Er war wohlgewachſen, und erſt in den letzten Jahren ſeines Lebens erhielt er nach und nach eine unförmliche Dicke. Ob ſeine immer zunehmende üble Gewohnheit, faſt nie das Zimmer zu verlaſſen, ſeine Abneigung von aller körperlichen Bewegung, ſeine in Abſicht auf Diät etwas unordentliche Lebensart, und ſein öfterer allzulanger Schlaf, die Urſach oder Folge davon geweſen, mag unentſchieden bleiben. Aber auch bei dieſer Veränderung ſeines Körpers blieb ſein Geiſt ſich beſtändig gleich. Er war äußerſt angenehm und unterhaltend in Geſellſchaften; doch mußte ihm die Geſellſchaft ſelbſt angenehm ſeyn, und mußte ihm aufmerkſam zuhören, wenn er ſeine Gaben

zur

zur geſelligen Unterhaltung ganz zeigen ſollte. Er hatte hierin viel Aehnliches mit ſeinem Freunde Garve. Dieſe hellen Köpfe, dieſe ſcharfſinnigen, edlen Menſchen waren in ihrer Jugend beide von Müttern und Freunden ein wenig verzärtelt worden; ſie hatten von ihrer Jugend an nie nöthig gehabt, aus dem Kreiſe derjenigen Studien oder Arbeiten herauszugehen, wornach ihnen eben gelüſtete; daher war beiden die Neigung zur Gemächlichkeit gemein, und, was daraus folgt, zum Mißmuthe, ſobald es nicht nach ihrem Sinne gieng. Beide waren gern in gebildeter Geſellſchaft. Garve war von ſanfterem Charakter, aber auch eitler. Er ſuchte beſtändig und täglich Geſellſchaft, denn er mochte gern darin glänzen, und wollte gern gefallen, beſonders vornehmen Leuten und Frauenzimmern; daher bemühte er ſich, ſeine vielen Launen zu verbergen, und wenn ſie ſich in Geſellſchaft äußerten, war es doch nur mäßig, um ſo mehr, da wegen ſeines furchtſamen Charakters jeder feſte Widerſpruch ihn ſchon zum Stillſchweigen brachte. Engel, der von feurigerm Temperamente war, ſuchte die Geſellſchaft nicht, ſondern ließ ſich ſuchen; gewiß genug, daß er bloß durch die Aeußerung ſeiner Talente gefallen würde, dachte er weniger daran, ſelbſt zu gefallen. Er zeigte ſich in Geſellſchaft nicht ſelten ein wenig unerträglich, ſeine üble Laune ward leicht erregt, und brach wohl zuweilen in einen ziemlichen Sturm aus. Sich Anderer wegen Zwang anzuthun, war gar nicht ſeine Sache; er verlangte vielmehr, die Geſellſchaft ſollte ſich nach ihm richten. Gewohnt, daß, die ihn liebten, ihm immer nachgaben, verfiel er gar leicht, wenn nicht alles ſo gieng, wie er es haben wollte, in den Zuſtand, der bei deutſchen Gelehrten zwar oft Hypochondrie heißen muß, den aber die Engländer mit dem richtigern eigenen Worte Peeviſhneſs bezeichnen. Er verhehlte es auch zuweilen vertrauten Freunden gar nicht, daß er viel forderte. Ich hörte ihn einmal ſagen, der Ausſpruch ἀνεχου και ἀπεχου (man muß ertragen und entbehren) ſei nicht von den Stoikern erfunden, ſondern von einem Tagelöhner, der den ganzen Tag Holz gehauen, und Abends ſich mit ſchwarzem Brodte und Dünnbier gelabt hätte. Dieß ſollte freilich Scherz ſeyn; doch lag der Strahl eines tranſcendentalen Scheins der Wahrheit darin. Doch, durch wie viel herrliche Eigenſchaften wurden ſeine kleinen Sonderbarkeiten überwogen! Engel war redlich, uneigennützig, frei von aller Intrigue, der wahre Freund ſeiner Freunde; und oft mehr, als man dem erſten Anſcheine nach hätte glauben ſollen, ein ſtrenger Richter ſeiner ſelbſt. Zuweilen, wenn man zu ihm kam, und ihn in ſehr mürriſcher Laune fand, hätte man glauben mögen, es wäre etwa Eigenſinn, oder Unzufriedenheit mit andern, und oft war es doch nur Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, weil er fühlte, er habe etwa in Geſellſchaft ſeiner üblen Laune allzuviel Spielraum gegeben. Sobald er dieß ſelbſt einſah, ward es ihm ſehr kränkend, ſo, daß er eine Zeitlang einſam blieb,

und

und zuweilen nur mit Mühe von ſeinen Freunden wieder auf heitere Gedanken gebracht werden konnte. Er würde in allen gebildeten Geſellſchaften Berlins wohl aufgenommen worden ſeyn, und würde darin geglänzt haben, wenn er nicht große Geſellſchaften, und beſonders auch ſolche, worin er nicht ſchon vorher bekannt war, möglichſt gemieden hätte. Er lebte am liebſten im kleinen Zirkel ſeiner vertrauten Freunde. Sein Umgang war herzerhebend und lehrreich. Sein treffender Witz, ſein heiterer Scherz, ſeine unnachahmliche Gabe, Anekdoten zu erzählen, waren bei aller reizenden und wirklich bezaubernden Anmuth, doch bei weitem nicht der intereſſanteſte Theil ſeiner geſelligen Unterhaltung. Sein durchdringender Verſtand, ſein außerordentliches Talent, Gedanken zu entwickeln, die Menge neuer glücklicher Bemerkungen, welche er oft aus ganz unbedeutend ſcheinenden Gegenſtänden herzuleiten wußte, ſeine Leichtigkeit, ſich auszudrücken, einen trockenen Gegenſtand zu beleben, oder ein gefallenes Geſpräch wieder aufzurichten, ſein Scharfſinn, die Gedanken eines Andern zu faſſen, und ſie entweder zu widerlegen oder zu beſtätigen, machte, daß alles, was er ſprach, gewöhnlich das höchſte Intereſſe erweckte. Es iſt merkwürdig, daß er, der nicht immer Widerſpruch ertragen konnte, er, der gegen Leute, die Prätenſion zeigten, oder ſich zu ihm drängten, ſogar bisweilen unhöflich wurde, dennoch oft über ſeine Schriften, die er geſchrieben hatte, oder noch ſchreiben wollte, andere Perſonen ſehr beſcheiden, ja wohl etwas ängſtlich um Rath fragte, und dieſen Rath annahm. So legte er nicht nur ſeinen vertrauten Freunden, ſondern auch zuweilen bloßen Bekannten, oft Leuten ohne eigene vorzügliche Talente, denen er entweder irgend einen Sinn für das Schickliche zutraute, oder auch die nur gerade zu ihm kamen, wenn er über Stellen ſeiner Schriften etwa zweifelhaft war, dieſe in der Handſchrift zur Beurtheilung vor, und gab auch wohl ihrer Entſcheidung Beifall. Dagegen wurde Engel ſowohl ſeinen Freunden, als auch andern Schriftſtellern, durch eine unpartheiiſche Kritik oft ſehr nützlich. So lange er mit Garven in Leipzig zuſammenlebte, zeigte ihm dieſer allezeit ſeine Aufſätze. So gut oder vortreflich ſie waren, ſo hatten doch die Eingänge entweder den Fehler der Aengſtlichkeit, oder der Weitſchweifigkeit. Engel verſicherte, daß er an allen damaligen Aufſätzen Garve's die erſte Seite, oder wenigſtens die erſten Zeilen geſchrieben habe. Während er Direktor des Berliniſchen Theaters war, hat er in mehreren aufzuführenden Stücken viel und glücklich verbeſſert. Der dramatiſche Schriftſteller Babo, der ihm freie Hand dazu gegeben hatte, rühmt dieß öffentlich in der Vorrede zu ſeinem Otto von Wittelsbach; welches Engeln nicht einmal angenehm war, da er lieber Gutes im Stillen that." — Z. 30. heißen. „Engel war nur während einer kurzen Dauer von Jahren zu beſtimmten Geſchäften verbunden, und die wenigen, die er in ſeinem Leben hatte, waren nie anhaltend,

noch

noch weniger drückend. Er war daher gewohnt, ganz nach eigenem Gefallen bald dieß bald jenes zu thun. In ſeinen Studien und Betrachtungen flog er, gleich einer Biene, von einer Blume zur andern; aber den größten Theil ſeines daraus bereiteten Honigs verzehrte er ſelbſt. Er überließ ſich gern bloß ſeinem eigenen Nachdenken, blieb aber auch wohl, wenn er ein wenig unpäßlich wurde, oder mit ſich ſelbſt unzufrieden war, wochenlang unthätig. Und ſo leiſtete er nicht ſo viel für die Welt, als er nach ſeinen großen Talenten hätte leiſten können. Er wird von der Nachwelt als Schriftſteller immer ſehr geſchätzt werden, aber der ganze Umfang ſeiner Talente iſt aus ſeinen Schriften nicht zu erſehen."

S. 448. Z. 39. angehört) S. 3. — Z. 46. haben können. Noch ein Brief über Göthe's Werther befindet ſich in Garve's Briefen an Weiße, Th. 1. S. 86—89.) S. 26. —

S. 449. Z. 2. S. 41. — Z. 9. S. 67. 74. — Z. 12. Kaufmanne — Z. 15. S. 87. — Z. 17. S. 99. — Z. 44. S. 115. 126. — Z. 46. Theile S. 365.

S. 450. Z. 4. Herz) S. 137. 151. 166. 173. — Z. 22. beleben) S. 205. — Z. 26. Syſtème — Z. 36. [Cauſalität] —

S. 451. Z. 2. Materialiſten) S. 214. — Z. 15. ſind) S. 239. — Z. 21. Blätter) S. 259. — Anm. Z. 4. ſummariſch. Pertſch Neues allgem. literariſch - artiſtiſches Lexikon, Abth. 1. S. 253 f. Converſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 75 f. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch = biographiſch = literariſches Handwörterbuch, Bd 2. S. 355 — 357.

S. 452. Z. 2. übergienge) S. 266. — Z. 4. Talmud — Z. 9. vergleichen) S. 295. 315. — Z. 10. Aufſatz [welcher vorher in der Berliniſchen Monatsſchrift 1784. Mai S. 396 — 407. ſtand] in welchem — Z. 26. vorzuſtellen) S. 335. *) Die Kurmethoden S. 356. Zuſatz des Herausgebers S. 365. — Z. 32. haben — Z. 33. Streben — Z. 40. Herzen) S. 3. —

S. 453. Z. 18. verwechſele) S. 49. Eliſabet Hill S. 68. — Z. 25. iſt) S. 77. Das Zaubermahl S. 85. — Z. 35. Werther. —

S. 454. Z. 20. kann) S. 97. 138. — Z. 27. und, dieſe — Z. 28. wirkt) S. 165. — Z. 38. unterbricht?") S. 180. Zwei Geſpräche, den —

S. 455. Z. 8. habe) S. 202. 212. — Z. 30. empfangen) S. 225.

S. 456. Z. 2. Gedanken) S. 248. — Z. 5. darzuſtellen) S. 264. — Z. 7. Horen 1795. Stck 3. — Anm. Z. 3. S. 65 f. — Ehrenrettung des Las Caſas, in dem Freimüthigen 1804. Num. 2. S. 6—8. (Engel wollte den guten Las Caſas nur entſchuldigen, nur angeben, wie ein höheres Gericht über ihn urtheilen werde. Ein franzöſiſcher, auch ſonſt vortheilhaft bekannter

Schriftſteller, der B. Gregoire, iſt einen beträchtlichen Schritt weiter gegangen, hat verſucht, ihn ganz zu reinigen, und hat es mit einer ſolchen Gründlichkeit, mit einem ſo ſcharfſinnigen Unterſuchungsgeiſte gethan, daß man nun faſt mit Gewißheit annehmen kann, Las Caſas war jenes Fehlgriffs, den man ihm aufgebürdet hat, nicht ſchuldig, Las Caſas war nur verleumdet worden. In dem Aufſatze des Freimüthigen ſind die Hauptdata aus der Schrift des B. Gregoire ausgehoben worden).

S. 457. Z. 6. verrathen) S. 279. — Z. 31. töne) S. 300.

S. 458. Z. 8. wollen) S. 316.

S. 459. Z. 13. Völker!") S. 333. — Z. 22. Ausg. 2.) in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 59. Stck 1. S. 261. Bd 87. Stck 1. Heft 3. S. 184 f. in der Neuen Leipz. gel. Zeit. 1787. Bd 3. S. 1473. (Recenſ. Ausg. 2.)

S. 460. Z. 21. „Die ſtrenge S. —

S. 461. Z. 2. ſprechen.") — Z. 19. machen?; Was ſagen die Leute?; Tobias — Z. 22. Taufrede. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 87. Stck 1. Heft 3. S. 191 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Stck 85. S. 1350 — 1353.

S. 462. Z. 18. S. 593 — 595. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 47. S. 246 ff. (Recenſ. Ausg. 1.) Bd 87. Stck 1. Heft 3. S. 185 f. (Recenſ. Ausg. 2.) — Z. 28. (Friedrich Wilhelms des Zweiten) Z. 30. S. 98 — 100. Sie befindet ſich auch in [Heinzmanns] Literariſcher Chronik, Bd 3. S. 233 — 256.) — Z. 36. der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 20. —

S. 463. Z. 1. Berlin 1780. 8. [3 Gr.] und in [Heinzmanns] Literariſcher Chronik, Bd 3. S. 257 — 283. — Z. 4. Bibliothek, Bd 51. — Z. 13. S. 601 — 604. desgl. in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 87. Stck 1. Heft 3. S. 186 f. — Z. 36. Leipzig 1770. 8. zum zweitenmale Ebendaſ. 1773. 8. zum drittenmale Ebendaſ. 1786. 8. [3 Gr.] — Z. 44. dritte 1781, von Friedel, die auch im Nouveau Théatre allemand T. XII. ſteht. Eine engliſche Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: The thankful ſon, a country-comedy in one Act, translated ſrom the German of Mr. *I. I. Engel* by *J. A. Joeck.* Leipzig 1801. 8. [8 Gr.] Ins Illyriſche wurde —

S. 464. Z. 6. Leipzig 1774. 8. zum zweitenmale Ebendaſ. 1776. 8. [4 Gr.] — Z. 10. wurde es — Z. 11. beſonders unter dem Titel: Le Page, Comédie en un Acte, traduit de l'Allemand. à Leipſic 1781. 8. [6 Gr.] und auch — Z. 12. Engliſche (umgearbeitet) unter dem Titel: The Engliſh Tavern at Berlin, a comedy in 3 Acts. London 1790. 8. — Z. 18. Wilhelms des Zweiten) — Z. 20. Bibliothek, Bd 43. — Z. 24. Shakeſpeare — Z. 26. Shakeſpeare's — Z. 30. Shakeſpeare, S. 755. der neuen Ausgabe, erwähnt. — Z. 42. Aufzügen (ein=

(einzeln Berlin 1803. 8. Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Heft 26. S. 103—111.) entworfen — Z. 44. Der Geißel (d. i. Leibbürge). — Z. 45. Friedrich der Zweite —

S. 465. Z. 30. worden). Stratonice, die Hauptperſon, iſt Braut des ſyriſchen Königs Seleukus, und eine Tochter des gefangenen Demetrius. Antiochus, Sohn und Thronfolger des Seleukus, iſt ſeit einiger Zeit in tiefe Schwermuth verſunken, deren Grund der Arzt Eriſiſtratus ſowohl, als ſein Vater, vergebens zu erforſchen bemüht ſind. Dieſer Grund iſt kein anderer, als leidenſchaftliche Liebe zu der Braut ſeines Vaters. Die erſte Entdeckung hiervon ſollte in der nur bloß im Entwurf angelegten ſiebenten Scene geſchehen; und dazu war ein überaus feiner Zug beſtimmt. Stratonice läßt einen Becher Weins, den der Prinz zur Stärkung nehmen ſoll, und den er bei der Libation zitternd verſchüttet, noch einmal füllen, redet dem Prinzen rührend und weinend zu, und der Arzt will ihr den Wein wieder nehmen, weil ſich ihre Thränen damit vermiſcht haben. Hier reißt der Prinz den Becher weg, und leert ihn bis auf den letzten Tropfen. Eben ſo ſchön iſt der Zug, daß der Prinz, den Becher an ſeine Bruſt drückend, zu dem Arzte, welcher ihm denſelben abnehmen will, ſagt: „Arzt, in dieſen Kelch meine Aſche!“ — Z. 32. Leipzig 1772. 8. [3 Gr.] doch ohne Engels Nahmen [vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 24. Stck 1. S. 102.] Er beſtimmte — Nach Z. 42. iſt hinzuzufügen: Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Stck 48. S. 765 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 87. Stck 1. Heft 3. S. 187—190.

S. 466. Z. 2. Friedrich Wilhelm den Zweiten — Z. 32. S. 97—99. („Engels Mimik, heißt es hier —

S. 467. Z. 15. Verfaſſer — Z. 34. Grazie.“) 1786. Bd 2. Num... S. 601—633. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 68. Stck 1. S. 3. Bd 73. Stck 2. S. 434. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 87. Stck 1. Heft 3. S. 190. Götting. gel. Anz. 1785. Bd 1. S. 177. Tübing. gel. Zeit. 1785. S. 329. Cäſars Denkwürdigkeiten aus der philoſophiſchen Welt 1785. Bd 1. S. 76—117. Ebendeſſ. Philoſophiſche Annalen, Bd 1. Stck 1. Z. 35. Eine franzöſiſche Ueberſetzung der Mimik und des Briefes von Engel über die muſikaliſche Malerei erſchien ſchon ſtückweiſe in dem Recueil de pièces intéreſſantes, concernant les beaux-arts, les belles-lettres, et la philoſophie, traduites de différentes langues, welches von dem Ueberſetzer dieſer beiden Engelſchen Schriften, Herrn Reuthofer, Sekretär des Kaiſerlichen Botſchafters am franzöſiſchen Hofe, und Herrn Janſen in Paris, von 1787—1789 in fünf Bänden zu Paris, Straßburg und Haag herausgegeben wurde. Von beiden Schriften erſchien darauf eine beſondere Ausgabe unter dem

Titel: Idées ſur le geſte et l'action théatrale par M. *Engel* etc. ſuivies d'une lettre du même auteur ſur la peinture muſicale. Le tout traduit de l'Allemand, avec trente quatre planches. Tom. I. II. A Paris 1788. 8. Die Ueberſetzung läßt ſich gut leſen, und die Kupfer ſind nach Meils Originalen ziemlich gut nachgeſtochen. — Auch ins Holländiſche iſt die Mimik — Z. 45. Haarlem 1790. gr. 8. zwei ſchön gedruckte Bände, mit ſauberen Nachſtichen der deutſchen Kupfer (vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 44. Stck 1. S. 107.)

S. 468. Z. 8. Friedrich der Zweite — Z. 45. Licht (einzeln Berlin 1800. 8.) —

S. 472. Z. 3. Berlin 1801. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1806. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) — Z. 5. Horen 1795. Stck 10. —

S. 474. Z. 9. findet man in den Briefen — Z. 13. unter andern: „Engel hat ſein W. — Z. 23. wolle.") — Z. 25. S. 657—660. in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 87. Stck 1. Heft 3. S. 190 f. desgl. in dem Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 1. Stck 78. S. 617 f. — Nach Z. 25. iſt hinzuzufügen: Ins Franzöſiſche wurde Engels Lorenz Stark unter dem Titel überſetzt: Laurent Stark, peinture de caractère, d'après l'Allemand de Mr. *Engel.* à Berlin 1802. 8. (1 Thlr.) desgl. Laurent Stark, Tableau caractériſtique. Herr Lorenz Stark von *Engel.* Ins Franzöſiſche überſezt von Profeſſor *Chaſtel* (deutſch und franzöſiſch) Offenbach 1806. 8. (16 Gr.) — Z. 36. (1 Thlr. 12 Gr. jetzt 18 Gr.)

S. 475. Z. 10. Leipzig 1773. gr. 8. (20 Gr.) Neue Auflage (des Titelblatts) Halberſtadt 1792. 8. (1 Thlr.) — Z. 14. Mitau 1774. 8. Neue Auflage (des Titelblatts) Halberſtadt 1792. 8. (16 Gr.) — Z. 25. Monatsſchrift; Rede bei Leſſings Todtenfeier auf dem Berliniſchen Theater gehalten von Demoiſelle Döbbelin, in Leſſings Analekten für die Literatur, Th. 3 Vorr. S. 6.; Beantwortung der Frage: Wenn die rechte Z. — Z. 29. Stck 1. Abhandlungen und Recenſionen — Z. 31. S. 32 — 85. desgl. in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek. Das Trauerſpiel — Z. 33. Leipzig 1783.) Fragment eines Briefes über manche Erforderniſſe einer guten Oper (Berlin, den 26. Januar 1790.) in dem Freimüthigen 1804. Num. 102. S. 407. u. ſ. w.

S. 476. Z. 2. S. 362. S. 732. — Z. 7. (N. A. Leipzig 1802.) Th. 2. S. 77 ff. (wo Engel unter andern S. 78 f. mit Leſſingen verglichen wird) desgl. in Garve's Briefen an Weiße, Th. 1. S. 239. — Z. 9. Klaſſiker, Th. 1. S. 348 f. — Nach Z. 11. iſt hinzuzuſetzen: 6. in Bergks Kunſt Bücher zu leſen, nebſt Bemerkungen über Schriften und Schriftſteller S. 361. — 7. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 968 f.

968 f. „Engel rang mit Leſſing um den Preis der Vortreflichkeit im Luſtſpiel, und kam, wenn er ihn gleich nicht übertraf, doch auf gleiche Linie mit ihm zu ſtehen. Schade daher, daß er nur in zwei Stücken, dem Edelknaben und dem dankbaren Sohn, mit ihm wetteifern mochte. Wie in Plan und Verbindung der Scenen ſich der Meiſter in der Anordnung zeigte, ſo der philoſophiſche Geiſt in dem Ebenmaaße und der Wahrheit, die in der Zeichnung der Charaktere beobachtet war. Eine ächte poetiſche Kraft drückte ſich bei der Darſtellung der Empfindungen in einem kräftigen, eleganten und rapiden Dialog mit Adel, Rührung und Intereſſe aus.“ S. 1008. S. 1030. „Wenn ſich Engel im Philoſophen für die Welt über mehrere Felder der Philoſophie ausbreitete, ſo ſuchte er ſein Verdienſt nicht in tiefer Spekulation, nicht in neuen Aufſchlüſſen über die moraliſche Natur des Menſchen, nicht in tief eingehenden Entwickelungen des Schönen, nicht in Zergliederungen äſthetiſcher Werke nach den Geſetzen der Kunſtkritik, ſondern in einer lehrreichen Darſtellung. Metaphyſiſchen Ideen gab er Deutlichkeit und Klarheit, Bemerkungen über Werke der Kunſt lebendiges Intereſſe für dieſelbe und Aufſchlüſſe über ihr Weſen, allgemeinen Grundſätzen für das praktiſche Leben durch ihre Anwendung neuen Reitz und Stärke, Belehrungen des Verſtandes Wirkung auf das Herz.“ S. 1044. S. 1053. „Engels Lobrede auf Friedrich den Zweiten ſtellt das Ideal eines vollkommenen Königs auf, und macht die Anwendung davon auf den großen Monarchen, zu deſſen Lobe die Rede beſtimmt war. Jenes iſt tief gedacht, und mit der nachdrucksvollſten Kürze gezeichnet; dieſe iſt auf eine männliche Weiſe unter den glücklichſten Wendungen gemacht. Die edle harmoniſche Sprache, und die Kraft einer unwiderſtehlichen Beredſamkeit macht dieſe Rede zur erſten in ihrer Art, zu einem wahren oratoriſchen Meiſterſtücke.“ S. 1108. S. 1114. „Engel faßte ſeine Anfangsgründe einer Poetik in der Abſicht ab, den Verwirrungen in den Haupteintheilungen der Dichtungsarten abzuhelfen, bei jeder bis zu den allgemeinen Grundbegriffen hinaufzuſteigen, das Genie mit ſeiner Arbeit nicht auf gewiſſe Fächer einzuſchränken, noch vielweniger die eigenthümliche Manier dieſes oder jenes Meiſters ihm zum Geſetz zu machen. Aber er wurde einſeitig in ſeinen Begriffen, und mangelhaft in ſeinen Entwickelungen, da er ſich mit Uebergehung der antiken Meiſterſtücke der Poeſie bloß an die modernen hielt.“ — 8. in Wachlers Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 717. — Nach 3. 13. iſt zu ſetzen: 1. in der Gedächtnißſchrift auf Joh. Jakob Engel, von Friedrich Nicolai. Berlin und Stettin 1806. gr. 8. (5 Gr.) mit Engels Bildniſſe von Chodowiecki gezeichnet und geſtochen. Dieſe Gedächtnißſchrift, welche Hr. Nicolai in der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften vorgeleſen, und aus der Sammlung der deutſchen Schriften der-

ſelben

ſelben mit einigen Veränderungen einzeln hat abdrucken laſſen, ſtellt ein kurzes, aber anſchauliches und intereſſantes Bild von Engels Leben, ſchriftſtelleriſchem und moraliſchen Charakter dar. „Engels vorzüglichſtes Werk, heißt es hier unter andern, ſind unſtreitig die Ideen zu einer Mimik, ein Werk voll neuer und treffender Bemerkungen, dergleichen keine Nation aufzuweiſen hat, und das durch Meils erläuternde Kupferſtiche noch vorzüglicher wurde. Sein Philoſoph für die Welt, eine Sammlung von kleinen Aufſätzen, größtentheils von ihm ſelbſt, erhielt von der erſten Erſcheinung an allgemeinen Beifall, und verdiente ihn. Seine Philoſophie iſt populär, im edelſten Sinne des Worts. Es athmet in dieſer Sammlung ein heiterer, freier Geiſt, dem ſich die feinen, neuen, ſcharfſinnigen Bemerkungen, die anmuthigen Einkleidungen ungezwungen, gleichſam von ſelbſt, darbieten. Seine Schreibart iſt körnig, ohne dunkel zu ſeyn, klar, aber niemals matt, andringend ohne Wortfülle, herzlich ohne Empfindelei, anmuthig ohne Sucht zu gefallen, immer ſich gleich, immer natürlich, immer gemäßigt; ſelbſt der Spott iſt nur gutmüthig und milde. Seine Reden gehören zu den vorzüglichſten, die wir in deutſcher Sprache beſitzen. Und mit welcher Lebhaftigkeit und Würde trug er ſie nicht vor! Unter ſeinen Schauſpielen ſind nur die beiden kleinen Stücke: Der dankbare Sohn und Der Edelknabe zu nennen; denn Eid und Pflicht iſt ihm mißrathen, und das Vorſpiel Titus war nur ein Gelegenheitsſtück. Man hat Engeln mehrmals abgeſprochen, daß er Talent zur dramatiſchen Erfindung habe. In der That ſtellen die eben genannten drei Stücke, desgleichen die Apotheke, eine komiſche Operette, Begebenheiten vor, welche er in ſeiner Familie, oder doch in ſeinem Vaterlande erlebte. Das unvollendete Stück, Der Vermählungstag, iſt aus Shakeſpeare's Viel Lärmen um Nichts, genommen, und nur auf andere Art bearbeitet. Das unvollendete Trauerſpiel, Stratonice, iſt aus der Geſchichte; der Diamant aus dem Franzöſiſchen entlehnt. Dieß iſt nicht zu leugnen. Demungeachtet kann man Engeln Talent zur Erfindung nicht abſprechen. Man hat ſehr auffallende Beiſpiele, daß er neue und ſehr reichhaltige Plane zu Schauſpielen bei ganz geringfügigen Veranlaſſungen in wenigen Minuten erfand. Seine Einbildungskraft war nicht erhaben, aber doch ſehr reichhaltig und lebhaft. Die Gegenſtände, worauf ſie fiel, ſtellten ſich ihr in höchſter Klarheit dar, und ſie war immer von einer zarten Empfindſamkeit begleitet. Nur die Gemächlichkeit, welcher er ſich von Jugend auf gar zu ſehr ergab, war die Urſach, daß er nichts ausführte. Er brauchte faſt immer einen Anſtoß von außen, um aus ſeiner Unthätigkeit zu kommen; war der Anſtoß weg, ſo erloſch auch ſehr leicht das Feuer, und er fiel in ſeinen gewöhnlichen Zuſtand zurück. Was er daher nicht gleich ausführte, führte er gar nicht aus, oder, wenn er es wollte, wurde es ſchlechter.

Aber

Aber beſonders ſchadete ſeiner dramatiſchen Erfindung die unglückliche Vorliebe zu Begebenheiten und Perſonen, die er in früher Jugend in ſeiner kleinen Vaterſtadt gekannt hatte, und die ſich ihm auch noch im männlichen Alter aufs lebhafteſte darſtellten. Nicht allemal waren dieſe Vorfälle und Charaktere andern eben ſo intereſſant als ihm, und er konnte natürlich die Individualität der Begebenheiten und Perſonen nicht ganz ſo intereſſant und lebhaft darſtellen, wie ſie ihm vor Augen waren; wodurch auch eine gewiſſe Schlaffheit und Einförmigkeit in ſeine dramatiſchen Charaktere kam, welche ihm zuweilen ſelbſt auffiel. Aber er befand ſich in Vorſtellungen der häuslichen Welt, ſo wie er ſie in ſeiner Jugend geſehen hatte, ſo wohl, daß er ſie nicht verlaſſen mochte; denn er war allzugeneigt, nur da zu bleiben, wo es ihm wohl war. Hierzu kam, daß die Gemächlichkeit, welche bei ihm in allen Seiten des bürgerlichen Lebens ein charakteriſtiſcher Zug war, ganz von ihm wich, ſobald er komponirte. Das Schreiben wurde ihm nicht leicht, und er pflegte in ſeinen erſten Entwürfen ſehr viel zu ändern. Er ſchrieb oft ganze Paragraphen und Blätter wohl fünf- oder ſechsmal um, ehe er damit zufrieden war, ehe er ihnen die Deutlichkeit, die beſtändig mit Anmuth verknüpfte Sprachrichtigkeit, das Ungezwungene, das Vollendete geben konnte, welches das Charakteriſtiſche ſeiner Schreibart iſt. Dieß iſt vielleicht ein Grund, warum er bei allem ſeinem dramatiſchen Talente dennoch ungern fürs Theater ſchrieb. Da thun große Maſſen die beſte Wirkung, und der dramatiſche Dialog, wenn ſonſt die Scene richtig gedacht iſt, und in der Handlung des Ganzen an ihrer Stelle ſteht, gelingt am beſten auf den erſten Wurf; das Feilen und Vollenden wird eine dramatiſche Scene nie eindringender machen. Hieraus iſt ſchon begreiflich, warum Engeln das Umarbeiten ſeiner Schauſpiele nicht gelingen konnte, obgleich ſeine andern Schriften dadurch eine ſo hohe Vollkommenheit erhielten; auch wie es zugieng, daß er endlich ſelbſt die Luſt verlor, für die Schaubühne zu arbeiten. Merkwürdig iſt noch, daß Engel, der bei einer lebhaften Einbildungskraft auch die Gabe des leichten Verſifizirens hatte, wie verſchiedene gelegentliche verſifizirte Reden für das Theater, Epigramme u. ſ. w. bezeigen, ſich niemals dadurch verführen ließ, ein Dichter ſeyn zu wollen. Er verbot auch ausdrücklich, keinen ſeiner verſifizirten Aufſätze in die Ausgabe ſeiner Werke aufzunehmen.“ Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 4. Stck 131. S. 2093 — 2096. (Auszug) Freimüth. 1806. Num. 78. S. 312. — Z. 14. 2. in Sam. Baurs G. — Z. 16. 3. in einem A. — Z. 17. Freimüth. 1804. Num. 125. S. 497 — 499. — Z. 22 — 24. Was hinter geſagt folgt bis geſprochen wird iſt wegzuſtreichen. — Z. 25. 4. in Meuſels — Z. 26. S. 198 f. Bd 12. S. 325. Bd 13. S. 329. — Z. 28. Bibliothek und vor Nicolai's Gedächtnißſchrift auf Engel; nach dieſem —

S. 477.

S. 477. Z. 4. Sokrates) Das Bildniß von Chodowiecki ſieht Engeln, wie er in jüngern Jahren war, ſehr ähnlich; das von Weitſch ſtellt ihn treffend dar, wie er in der letzten Zeit ausſah. — Z. 13. Anmerkungen begleitet. Th. 4. S. 129—131. Fragment aus dem Fürſtenſpiegel (Engels Schr. Bd 3. S. 273 ff.). — Nach Z. 23. iſt hinzuzufügen: In Wiedemanns Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge ꝛc. findet man Bd 2. S. 39—53. den Traum des Galilei aus dem Philoſophen für die Welt, mit einigen Anmerkungen zur richtigen Deklamation des Stücks, und hiſtoriſchen Nachrichten von Kopernikus, Galilei und den Medicis. — In Rambachs Fragmenten über Deklamation, Heft 2. S. 251 f. eine Bemerkung in Rückſicht der Deklamation des Anfangs der Lobrede auf Friedrich den Zweiten. — In Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 349—353. Wer ein tugendhaft Weib gefunden, hat einen größern Schatz, denn köſtliche Perlen, und dem Menſchen und dem Viehe hilft der Herr, aus den Proben Rabbiniſcher Weisheit in dem Philoſophen für die Welt. — Ramler nahm in die Lyriſche Bluhmenleſe, B. 4. Num. 22. unter der Aufſchrift: Minna, ein Lied aus Engels Oper: Die Apotheke, mit einigen Aenderungen auf. — Eſchenburg theilte zur Probe in ſeiner Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 1. S. 255—260. Tobias Witt aus dem Philoſophen für die Welt, S. 467—473. Ueber poetiſche Seelengemälde aus den Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten, Abth. 2. S. 640—646. Fragment aus der Lobrede auf Friedrich den Zweiten, mit. — Matthiſſon nahm — Nach Z. 27. iſt hinzuzufügen: In der Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beiſpielen (Straßburg und Paris 1808.) findet man S. 117—120. Denkfreiheit. S. 154—159. Fragment aus der Lobrede auf Friedrich den Großen. — J. J. Engels Sinnſprüche und Lebensregeln, aus ſeinen Schriften geſammelt, Leipzig 1808. 8. (4 Gr.) — Nach Z. 39. iſt hinzuzufügen: Eine Anweiſung für junge Leute, folgende Aufſätze von Engel in dem Philoſophen für die Welt: Traum des Galilei; Hylas und Philonous, ein Geſpräch über die Immaterialität der Seele; Die Wiſſenſchaften, eine Allegorie nach dem Plato; Der Lehrer und der Schüler, ins Lateiniſche zu überſetzen, findet man in Königs Neuer Chreſtomathie zur Bildung des Geiſtes und Herzens und zur Uebung im Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche S. 85. 136. 143. 151.

Anekdoten von Engel findet man: in G. Merkels Sämmtlichen Schriften, Bd 1. S. 269—282. unter der Aufſchrift: Männerſtolz vor Fürſtenthronen (vorher in G. Merkels Er-

Erzählungen, Berlin 1800.) desgl. in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Junius. Num. 133. S. 530 f. Auguſt. Num. 206. S. 822 f. desgl. in der Leipz. Lit. Zeit. 1802. Intelligenzbl. Stck 29. S. 228 f.

Karl Chriſtian Engel.

S. 477. Z. 43. 1801, im neun und vierzigſten Jahre ſeines Alters.

S. 480. Z. 18. S. 175 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 30. Stck 3. S. 371 f. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 81. S. 52. — Z. 20. Berlin 1799. 8. (7 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 49. Stck 2. S. 317. Goth. gel. Zeit. 1800. Bd 1. S. 157. — Z. 22. Berlin 1799. 8. (5 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 49. Stck 2. S. 317. Goth. gel. Zeit. 1800. Bd 1. S. 127 f. — Z. 34. S. 294 f. Bd 12. S. 325.

Philippine Engelhard, geb. Gatterer.

S. den Art.

Gatterer.

Joſeph Friedrich Engelſchall.

S. 481. Z. 10. worin er indeſſen ſein —

S. 482. Z. 22. ſetzte er nun die Lebensreiſe fort. Mehrere ſeiner ſchönſten G. — Z. 39. Merkur 1797. September S...

S. 483. Z. 19. Seine religiöſen Begriffe —

S. 484. Z. 24. Muſenalmanachen, im Deutſchen M. — Z. 41. Cäcilia, als —

S. 485. Z. 15. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. — Z. 16. S. 310—312. (vergl. Journal von und für Deutſchland 1789. Stck 9. S. 292.) Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 95. Stck 2. S. 446. Götting. gel. Anz. 1788. Stck 177. S. 1776. — Z. 21. Vorleſung (zum Andenken *Joh. Heinrich Tiſchbeins* in der H. H. Kaſſ. Geſellſchaft der Alterthümer den 11. Apr. 1790 gehalten) von — Z. 26. Kreide ausgeführten Zeichnung *).

*) Dieſem Bildniſſe geht aber in der Aehnlichkeit vieles ab, und es iſt in Anſehung dieſer bei weitem dasjenige vorzuziehen, welches der Kupferſtecher Joh. Karl Müller 1789 zu Kaſſel einzeln in groß Quartformat herausgegeben hat.

S. 487.

S. 487. Z. 23. S. 324—328. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 39. Stck 2. S. 324—326. Götting. gel. Anz. 1797. Stck 106. S. 1054—1056. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 61. Stck 1. S. 134—152. — Z. 39. eine ſanfte Diktion — Z. 41. zu werden. Vergl. Götting. gel. Anz. 1805. Stck 82. S. 815 f. Der Inhalt — Z. 43. welche vorher unter der Aufſchrift: Das Zauberſchloß, in den Ephemeriden über Aufklärung, Literatur und Kunſt, hauptſächlich für Heſſen, Bd 1. S. 66 ff. ſodann verbeſſert im Neuen deutſchen M. — Z. 45. Friedrichs des Zweiten in Kaſſel (vorher in Meuſels Muſeum für Künſtler, Stck 13. S. 36 ff.)

S. 488. Z. 7. S. 3—14 iſt hier ſehr verbeſſert) S. 81. — Z. 8. Geſchichte (ſtand zuerſt, aber nicht vollendet, unter der Aufſchrift: Belſora, im Intelligenzblatt für Heſſen vom Jahre 1787. verbeſſert und vollendet im Deutſchen Merkur 1789. December S. 217 ff.) — Z. 9. (vorher in den Ephemeriden über Aufklärung ꝛc. Bd 1. S. 27 ff. ſodann verbeſſert in Meuſels Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts — Z. 12. Deutſchen Monatsſchrift 1794. März S. 237 ff.) — Z. 14. (vorher in Genzens Neuer deutſcher Monatsſchrift — Z. 18. in Meuſels Neuen Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts 1796. Stck 2. S. 125—138. Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 52. S. 837.) — Z. 21. Ephemeriden über Aufklärung, Literatur und Kunſt ꝛc. Bd 1. S. 60 ff.) — Z. 23. S. 1—30. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 10. S. 76.) — Z. 29. (vorher in C. C. E. Schmids Pſychologiſchem Magazin, Bd 2.) — Z. 31. S. 1—12. mit einem Kupfer) — Z. 35. (vorher in den Ephemeriden über Aufklärung ꝛc. Bd 2. S. 214 ff. alsdann verbeſſert in Meuſels Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts 1786. Heft 29. S. 293—296.) — Z. 37. Skizze (vorher im Intelligenzblatte für Heſſen vom Jahre 1787. Stck 2.) — Z. 39. S. 188—194.) — Z. 41. Beſonnenheit (erſchien in dieſer Geſtalt hier zuerſt. Mit vielen Veränderungen und einem ganz anders motivirten Ausgange ſteht dieſe Erzählung in Hennings Muſageten, Stck 6. S. 11—85.) — Z. 42. in Meuſels Neuen Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts 1797. Stck 7. S. 927—964.) —

S. 489 Z. 2. S. 409. *)

*) Folgende Druckfehler ſind zu verbeſſern: Th. 1. Vorr. S. 4. Z. 10. ſt. Mai l. März. Z. 11. ſt. im l. in. S. 2. Z. 7. ſt. ſchwellte l. ſchwebte. S. 47. Z. 19. ſt. Frontok l. Fronton. S. 273. Z. 15. ſt. Helden l. Edlen. Th. 2. S. 17. Z. 1. v. u. ſt ſtäker l. ſtärker. S. 43. Z. 6. v. u. ſt. Theilnehmen l. Theilnahme. S. 52. Z. 10. ſt. keinen l. keinem. S. 85. Anmerk. Z. 2. ſt. eignen l. eigne. S. 94. Z. 3. ſt. den l. denn. S. 109. Z 7. v. u. ſt. geidiſchen l. gnidiſchen. S. 119. Z. 6. ſt. war l. was. S. 131, Z 19. ſt. verbreitet l. vorbereitete, S. 177. Anmerk. Z. 1. ſt. unſren l. unſre.

S. 179.

S. 179. Z. 7. v. u. ſt. morgenländiſche l. morgenröthige. S. 189. Z. 4. ſt. groſser l. gewiſſer. S. 192. Z. 3. v. u. ſt. Volksſagen l. ihre Volksſagen. S. 199. Z. 1. v. v. u. ſt. Hexer l. Hexen. S. 203. Z. 4. v. u. ſt. geheimer l. geheime. S. 207. Z. 16. ſt. Vorſtrecktuch l. Vorſtecktuch. Z. 17. ſt. ſein l. ein. S. 215. Z. 9. v. u. ſt. metus l. metuo. S. 221. Z. 11. ſt. wie l. nie. S. 223. Z. 14. ſt. leidem l. leiden. S. 224 fehlen zwiſchen Z. 2. und 3. v. u. die Worte: ſeinen Zeitgenoſſen, aber deſtomehr von. S. 238. Z. 11. ſt. lüſtern — du l. lüſtert — dich. S. 248. Z. 5. ſt. die Nebel l. der Nebel. S. 389. Z. 18. ſt. fordern l. fodern. S. 408. Z. 3. ſt. Sonnenluft l. Sommerluft.

Z. 12. S. 520. Bd 8. S. 513. Bd 9. S. 382 f. Bd 12. S. 351 f. Bd 15. S. 338 f. S. 379—381. — Nach Z. 14. iſt hinzuzufügen: 3. in der Allgem. Lit. Zeit. 1797. Num. 137. S. 1412. — 4. in Schlichtegrolls N. — 5. in Sam. Baurs G. — 6. in Sam. Baurs Intereſſanten Lebensgemälden der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 6. S. 595—601. — 7. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch = biographiſch = literariſchem Handwörterbuche, Bd 2. S. 61 f. — Z. 26. Matthiſſon nahm — Nach Z. 29. iſt hinzuzufügen: In Haug und Weiſsers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 4. S. 235—240. findet man acht der vorzüglichſten Epigramme von Engelſchall.

Wolfram von Eſchenbach.

S. den Art.

Minneſinger.

Friedrich Ewald.

S. 489. Z. 35. Im fünften Decennium des achtzehnten Jahrhunderts lebte er zu Potsdam, und ſtand mit dem Dichter Ewald Chriſtian von Kleiſt — Z. 38. wurde. Den neueſten Nachrichten zufolge hielt er ſich zuletzt in Italien, und zwar in dem Karthäuſerkloſter zu Rom, auf.

S. 490. Z. 3. Ewald iſt ein — Z. 19. benutzte *).

*) „Es iſt zu bemerken, ſagt Hr. Körte in ſeinen Berichtigungen des Lex. d. D. u. Pr. (ſ. Allgem. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Num. 70. S. 566.) daſs in dieſer Ausgabe vier unechte Stücke aufgenommen ſind, welche ſämmtlich E. Chr. v. Kleiſt gehören, nemlich: Hirpin; Grabſchrift des Markolph; Vetulla; Die Nachtigall. Letzteres hat urſprünglich den Titel: Die ſchweizeriſche Nachtigall, und gehört zu den rächenden Epigrammen gegen die Schweizer, deren in Kleiſts Leben von mir, S. 62., gedacht wird; mir ſchien es dort zur Aufnahme zu ſtumpf und ſchwerfällig.“

Z. 25. Dresden 1757. 8. Vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Th. 2. S. 424 — 426. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 2. Num. . . S. 271. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 113. Stck 2. S. 401. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 43. Stck 2. S. 309 f. — Z. 31. unter dieſelben einige Sinngedichte — Z. 33. Heinrich — Nach Z. 39. iſt hinzuzufügen: 5. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 52. die beiden Sinngedichte: Gerechtigkeit und Geſpräch zwiſchen Phocion und dem Geſandten Alexanders. — 6. in K. J. Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 1. S. 221 — 240. vierzig Sinngedichte. In der kleinen voranſtehenden Notiz von Ewald ſagt Hr. Schütz: „Ewald, geboren 1730 zu Spandau, wurde Heſſendarmſtädtiſcher Hofrath, und gieng 1767 nach Rom, von wo er nach Oſtindien wollte (ſ. Winckelmanns Briefe. Berlin 1781. Th. 1. S. 121.) Das Jahr ſeines Todes iſt nicht bekannt.“ — 7. in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 4. S. 61 — 68. vierzehn Sinngedichte. — Z. 43. mit einigen Aenderungen: Der L. —

S. 491. Z. 3. begleitete Vetterlein in ſeiner Chreſt. — Z. 9. S. 351 f. „Ewald iſt kein fruchtbarer, aber ein ſehr reizender Dichter, deſſen Kleinigkeiten alle mit dem Stempel des Genie's bezeichnet ſind. In ſeinen Epigrammen entzückt vornemlich die Naivetät ſeiner Einfälle, die Neuheit ſeiner Wendungen, und die Feinheit des Ausdrucks. Muntrer, lachender Witz macht ihren Charakter, mehr als Scharfſinn und Humor. Ihnen gleich ſind die meiſten Lieder, kurz, reich an Witz, und durch angenehme Nachläſſigkeit reizend, einige ſcherzhaft, andre tändelnd, einige voll Feuer und ſüßer Zärtlichkeit, alle wohlklingend, alle des feinſten Geiſtes des Alterthums würdig.“ — Nach Z. 11. iſt hinzuzufügen: 3. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 832. 835. S. 914. Z. 12. Ewald befinden ſich: — Z. 14. (wo er aber unrichtig mit dem B. —

Albrecht von Eyb.

(Eybe, Ibe.)

S. 491. Z. 19. Archidiakonus — Z. 20. Kämmerling Papſt Pius des Zweiten, ſtarb — Z. 22. Er war ein für ſeine Zeiten treflicher —

S. 492. Z. 26. S. 137 — 159. und deſſen Preisſchrift: Haupt-

Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte, in den Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 2. S. 42—45.

S. 493. Z. 3. Augſpurg durch Johann Rynmann von Oeringen, Buchfürer in vigilia Matthaei Apoſtoli et Evangeliſtae — Anm. Z. 3. **) Sie befand ſich in des verſtorbenen Panzers Bibliothek zu Nürnberg.

S. 494. Z. 3. 1. in Marchand Dict. T. I. p. 245. — 2. in Jöchers — 3 in dem Zedlerſchen großen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 8. S.... — 4. in Leonard Meiſters — 5. Panzers Annalen — 6. in G. E. Leſſings Leben, nebſt ſeinem noch übrigen literar. Nachlaſſe, Th. 3. S. 123 f. (wo 1475 als das Todesjahr Albrechts von Eybe angegeben wird). — 7. in Kochs Kompend. — 8. in Wachlers Verſuch — 9. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchem Handwörterbuche, Bd 2. S. 129 f. — 10. in Gottſcheds Nöthigem Vorrathe zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt, Th. 2. S. 171.

Eucharius Eyring

war aus Königshofen im Grabfelde gebürtig, trat von der römiſchen Kirche zur lutheriſchen über, wurde Pfarrherr zu Streuffdorf in Sachſen-Koburg, und war bereits im Jahre 1601 verſtorben.

Wir haben von dieſem längſt vergeſſenen Dichter folgendes Werk: Proverbiorum Copia, etlich viel hundert lateiniſcher und teutſcher ſchöner und lieblicher Sprichwörter, wie die Teutſchen auf Latein und die Lateiniſchen auf Teutſch ausgeſprochen, mit ſchönen Hiſtorien, Apologis, Fabeln und Gedichten gezieret durch Eucharium Eyering, weiland Pfarrherrn zu Streuffdorf. Erſter, anderer, dritter Theil. Eisleben 1601—1603. 8. mit Holzſchnitten zur Erläuterung der Fabeln. Da der Verfaſſer ſeine Sprichwörter nach den Anfangsbuchſtaben geordnet hat, ſo geht der erſte Theil von A bis D, der zweite von E bis G, und der dritte von H bis Z. Daß Eyring von einem Sprichworte keinen deutlichen Begriff gehabt hat, ſondern bald eine Sentenz, bald ein Gleichniß, bald gar nur eine bildliche Redensart dafür hält, wird man ihm hoffentlich gern vergeben, indem ſich dieſer Vorwurf faſt allen ähnlichen Arbeiten dieſer Zeit machen läßt. Das Sprichwort, oder was der Verfaſſer dafür anſieht, iſt erſt in das Lateiniſche überſetzt, und dann folgt eine poetiſche oder viel-

vielmehr gereimte Erklärung in einer weitſchweifigen proſaiſchen Schreibart, ſo wie man ſie aus ſeinem Zeitalter vermuthen kann. Mit unter auch Plumpheit und grober Schmutz. Was indeſſen dieſe Arbeit merkwürdig macht, ſind die vielen mit eingeſtreuten Erzählungen und Fabeln, die freilich nicht alle von des Verfaſſers Erfindung ſind, beſonders was die Fabeln betrifft, welche er faſt insgeſammt aus den zu ſeiner Zeit gangbaren Quellen geſchöpft, aber ſie größtentheils erträglich erzählt hat. Und in ſo fern verdient auch dieſes Werk einige Aufmerkſamkeit, indem unſere Literatur von Burkard Waldis an bis auf die neueren Zeiten an Fabeldichtern ſo unfruchtbar iſt.

Nach J. C. Wetzel in den Analectis hymnicis, Bd 1. Stck 2. S. 58. hat Eyring auch Sommer-Theil der Evangelien geſangweiſe, 1589. 8. und Sommer- und Winter-Theil der Evangelien geſangweiſe geſchrieben, welches letztere ſich handſchriftlich in der Uffenbachiſchen Bibliothek befand.

Nachrichten von Euch. Eyring und ſeiner Sprichwörterſammlung findet man:

1. in Joh. Georg Schelhorns Ergötzlichkeiten, Th. 2. S. 120 f. und Ebendeſſ. Beiträgen zur Erläuterung der Geſchichte, Stck 3. 4.

2. in Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 1. Stck 2. S. 154—158. (mit der Fabel von den Affen und der Elſter, als Probe) Bd 2. Stck 1. S. 82—94. Kinderlings Fragmente aus alten deutſchen Schriften, ſiebentes Fragment: Andenken eines faſt vergeſſenen Dichters, Euch. Eyring. „Man muß bei Eyring, ſagt Kinderling, keine genaue Auswahl der Sachen, oder philoſophiſchen Unterſchied der Sprichwörter und ſprichwörtlichen Redensarten ſuchen, ſondern es iſt alles unter einander gemiſcht, und die Erläuterungen ſind aus der bibliſchen und weltlichen Geſchichte hergenommen, am häufigſten aber aus Fabeln und luſtigen Erzählungen. Doch iſt mancher gute Einfall mit eingemiſcht.“ Zugleich werden mehrere Proben mitgetheilt.

3. in Morhofs Polyhiſtor, T. I. Lib. I. c. 21. „Habentur in illo (libro) ſelecta proverbia, notatu digna, licet explicatio rhythmica ad modum rudis poeſeos germanicae ſit inſtituta. Sed tamen et in illa multa ſunt non adeo inepta.“ Sehr richtig.

Johann Heinrich Faber

wurde 17.. zu Straßburg geboren, war in der Folge eine Zeitlang Kurmainziſcher Hofgerichtsrath und Profeſſor der Rechte und der ſchönen Wiſſenſchaften auf der Univerſität zu Mainz, hernach Sekretär des Kaiſerlichen Geſandten an den Rheiniſchen Kreiſen, Grafen von Neiperg zu Frankfurt am Main, lebte zuletzt ohne Bedienung zu Mainz, und ſtarb 1791.

Seine Schriften ſind:

1. D. Johann Heinrich Fabers, Churfürſtl. Mainziſchen Hofgerichtsraths, und öffentlichen Lehrers der Rechte und ſchönen Wiſſenſchaften auf der hohen Schule zu Mainz, Anfangsgründe der ſchönen Wiſſenſchaften zum Gebrauche ſeiner akademiſchen Vorleſungen. Mainz 1767. 8. (2 Thlr.) mit einem Titelkupfer. Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 2. S. 34—42. „Der Verfaſſer dieſes Werks hat ſich durch daſſelbe zu ſeiner Zeit und für die Gegend, in welcher er lebte, kein geringes Verdienſt erworben. Ein reiner und von Provinzialwörtern unentſtellter Ausdruck, eine gefällige Simplicität und Einkleidung der Gedanken, ein lobenswürdiger Patriotismus, eine vernünftige und wohlüberdachte Wahl der Materien, Kenntniß guter Schriftſteller aus den alten und neuen Zeiten, alles dieſes findet man in demſelben vereinigt. Er iſt von keiner ſogenannten Sekte; Bodmer und Godſched gelten ihm gleich viel, beiden folgt er, wo es die Klugheit befiehlt, beide verläßt er, wenn dieſe Führerinn gebietet. Sein Plan überhaupt iſt dieſer: Zuerſt macht er einige allgemeine Anmerkungen über die ſchönen Wiſſenſchaften, über die Erziehung, über das Genie, über den Geſchmack, über die Nachahmung; dann kommt er auf die Sprachen und die Erlernung derſelben überhaupt; hierauf handelt er von der griechiſchen, lateiniſchen, franzöſiſchen, italieniſchen und engliſchen Sprache beſonders, von der deutſchen Sprache aber (wo zugleich eine kurze Grammatik eingeſchaltet iſt) umſtändlicher; alsdann von der deutſchen Tonmeſſung; von da geht er zur Beredſamkeit, und endlich zur Dichtkunſt über. In einem kurzen Vorberichte heißt es: „Gegenwärtige Blätter ſollen mir keinen Weg zur Unſterblichkeit bahnen; ſo hoch ſchwingen ſich meine Wünſche nicht. Sie ſollen eine Anleitung ſeyn, unſere Jünglinge das wahre Schöne fühlen zu lehren, und ſie auf die Kenntniß guter Schriftſteller zu führen; ich möchte lieber ihren Geſchmack gebildet, als mich verewiget wiſſen.“ Wie edel! wie beſcheiden! wie patriotiſch! — „Aus eben dieſem Grunde, fährt er fort, ſchäme ich mich nicht, zu geſtehen, daß meine Lehrſätze

Samm-

Sammlungen aus den beſten neueren Werken ſind; und was wäre es, wenn man ſie auch zuweilen Auszüge aus denſelben nennen wollte? Nützen uns wohl die Bienen weniger, weil ſie ihren Honig aus den Blumen ſaugen?" — Ein kurzer Auszug dieſes Werks erſchien unter folgendem Titel: D. Johann Heinrich Fabers ꝛc. Erſte Grundſätze der deutſchen Sprachkunſt, als ein Auszug aus deſſen Anfangsgründen der ſchönen Wiſſenſchaften zum Gebrauche ſeiner akademiſchen Vorleſungen. Mainz 1768. 8. (3 Gr.) Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 4. S. 148—150.

2. Folgende dramatiſche Arbeiten: Inkle und Yariko, ein Trauerſpiel. Frankfurt am Main 1768. 8. Die Schnitter, ein Luſtſpiel von Favart, aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1769. 8. Jenneval, oder der franzöſiſche Barneveld, ein Schauſpiel aus dem Franzöſiſchen des Mercier. Ebendaſ. 1770. 8. Der Engliſche Waiſe, ein Schauſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1771. 8. Zemire und Azor, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1772. 8. Hans der Schuhflicker, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1772. 8. Der Zauberer, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1772. 8. Man ſieht niemals alles voraus, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1772. 8. Die Schnitter, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1772. 8. Der betrogene Kadi, eine Operette aus dem Franzöſiſchen des le Monier. Ebendaſ. 1772. 8. Das Roſenmädchen, oder das Feſt der weiblichen Tugend, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1772. 8. Lucilie, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1772. 8. Röschen und Colas, eine Operette aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1772. 8. Die Fee Urgelle, oder was den Damen gefällt, ein Singſpiel. Ebendaſ. 1772. 8. Die Freundſchaft auf der Probe, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1772. 8. Die beiden Geizigen, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1772. 8. Henriette, ein Schauſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1772. 8. Der Hofmann, ein Schauſpiel aus dem Franzöſiſchen von Chaureau. Ebendaſ. 1772. 8. Der Schloſſer, ein Singſpiel mit Muſik, aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1772. 8. Julie, oder der gute Vater, ein Schauſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1772. 8. Der Gärtner von Sidon, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1773. 8. Die Müllerin, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen, Ebendaſ. 1773. 8. Sylvain, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1773. 8. Die Pilgrimme von Mecca, aus Dancourts Oper zuſammengezogen. Ebendaſ. 1773. 8. Der verkleidete Gärtner, oder der verſtellte

Liebhaber, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1774. 8. Der König und der Pachter, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1774. 8. Der Faßbinder, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1774. 8. Der Holzhauer, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1774. 8. Die beiden Milizen, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1774. 8. Der verliebte Maler, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1774. 8. Die Schule der Jugend, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1774. 8. Anton und Antoinette, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1774. 8. Der prächtige Freigebige, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1774. 8. Der Hausfreund, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1774. 8. Die ſchöne Arſene, ein Singſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1776. 8. — Alle dieſe Schauſpiele befinden ſich in der Sammlung der komiſchen Operetten, ſo wie ſie von der kurpfälziſchen deutſchen Hofſchauſpielergeſellſchaft unter Direktion Marchand's aufgeführt worden. Sechs Theile. Frankfurt am Main 1770 — 1778. 8. (10 Thlr.)

Anderweitige Arbeiten von ihm ſind: Ueber Gellerts Abſterben. Frankfurt am Main 1770. 8. Winterabende, oder Sammlung unterhaltender Geſchichten, Erzählungen, Anekdoten, Schauſpiele, Gedichte, Schnurren u. ſ. w. Drei Theile. Frankfurt am Main 1781 — 1785. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Der Sammler, eine Monatsſchrift. Sechs Hefte. Frankfurt am Main 1788. 8. Der Illuminat, eine Monatsſchrift ꝛc. in Geſellſchaft einiger aufgeklärter Männer und Freunde der Aufklärung. Zwölf Stücke. Frankfurt am M. 1788. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) Poetiſche und proſaiſche Aufſätze über Aufklärung und andere mit derſelben in Verbindung ſtehende Materien, geſammlet. Zwölf Stücke. Frankfurt am Main 1789. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) Luiſe, oder der Sieg weiblicher Tugend im Kontraſte zweier Schweſtern, eine wahre Geſchichte. Erſter, zweiter Theil. Frankfurt am Main 1792. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) u. ſ. w. — Er ſchrieb ſeit 1775 die Kaiſerliche Reichspoſtzeitung und arbeitete auch an dem Geiſt der Journale.

Nachrichten von ihm und ſeinen Schriften findet man in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 3. S. 256—259.

Juſt Friedrich Erdmann Fabricius,

geboren zu Diesdorf bei Magdeburg, wurde Lehrer am Pädagogium zu Kloſter Bergen, darauf Prediger bei den Gemeinen zu Alleringersleben und Morsleben, zuletzt zu Neuhaldensleben im Herzogthum Magdeburg. Er ſtarb 178 . .

Er würde eine vorzügliche Stelle unter unſern didaktiſchen Dichtern einnehmen, wenn er den Plan des Ganzen eben ſo, wie einzelne Verſe, bearbeitet, und ſich mehr bemüht hätte, ein vortrefliches Lehrgedicht zu liefern, als ſchön geſagte Sentenzen an einander zu ketten.

Wir haben von ihm:

1. Vermiſchte Gedichte von J. F. E. Fabricius, Lehrer am Pädagogium zu Kloſter Bergen. Halle 1754. gr. 8. Vermiſchte Gedichte von J. F. E. Fabricius, Prediger bei den Gemeinen zu Alleringersleben und Morsleben. Zweiter Theil. Magdeburg 1763. gr. 8. (12 Gr.) Ein beträchtlicher Theil dieſer Gedichte beſteht aus moraliſchen und ſogenannten geiſtlichen Gedichten. Auch ſind viele bloß Gelegenheitsgedichte. Fabricius ſelbſt ſagt in der Vorrede zum zweiten Theile: „Was die Auswahl der Materien betrifft, ſo muß ich bekennen, daß ſie mir faſt niemals frei geſtanden, und daß mir mehrentheils ſo kurze Zeit zur Entwickelung derſelben gelaſſen worden, daß ich kaum vermögend war, unter zerſtreuenden Geſchäften ſie meiner Einſicht oder Denkungsart anzumeſſen.“ Adelung in ſeinem Werke: Ueber den deutſchen Styl (Dritte Auflage. Leipzig 1790.) drückt ſich Bd 2. S. 315. am Schluſſe der kurzen Geſchichte des poetiſchen Styls der Deutſchen alſo aus: „Ich kann dieſen Abſchnitt nicht beſchließen, ohne zuvor das Andenken eines Dichters zu erneuern, der nicht ſo bekannt geworden zu ſeyn ſcheint, als er es verdient, vielleicht weil ſein Ton für den größten Theil der Leſewelt zu ernſthaft, nicht ſelten auch ein wenig zu frömmelnd iſt. Es iſt dieß Juſt Frdr. Erdmann Fabricius, jetzt Prediger im Magdeburgiſchen, deſſen Gedichte in zwei Bändchen 1754 und 1763 herausgekommen ſind. Nur wenige Dichter haben die Stärke von Gedanken und den Reichthum von Bildern mit der Richtigkeit, Würde und Präciſion ſo wohl in der Darſtellung, als auch in dem Ausdrucke ſo genau zu verbinden gewußt, als er.“ Zum Beweiſe ſeines Urtheils hat Adelung ebendaſelbſt S. 315—317. das Gedicht: Klagen an den Frühling (Wenn hab ich nicht, o Lenz! die Anmuth deiner Stunden, Wie ſie das Thal empfand, im Thale mit empfunden? u. ſ. w.) abdrucken laſſen.

Ein

Ein anderes Gedicht mit der Ueberſchrift: Das Glück der Thränen (Wenn nun von ſchweren Kämpfen müde, Mein mattes Herze Kraft vermißt ꝛc.) wurde von Joh. Friedr. Ludw. Mollius unter der Aufſchrift: Troſt der Thränen, in dem Berliniſchen Muſenalmanache für 1791. S. 84 f. umgearbeitet geliefert.

2. Moraliſches Lehrgedicht über den Frieden von J. F. E. Fabricius. Magdeburg 1762. 8.

Nachrichten von dieſem Dichter findet man in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 3. S. 266.

In Chriſtn. Heinr. Schmids Anthologie der Deutſchen findet man von ihm Th. 2. S. 254—286. Damon oder Anfang einer Abhandlung von der wahren Größe des Geiſtes (1751) erſter, zweiter Geſang. S. 287—292. Klagen an den Frühling.

Johann Daniel Falk.

S. 497. Z. 10. Mittel, ihn zu vertr. — Z. 16. unter Friedr. Aug. Wolffs Aufſicht ſtand, ſeine L. — Z. 35. bearbeitet worden, und ſeit einiger Zeit faſt gänzlich öde gelegen hatte.

S. 499. Z. 10. Es enthält zunächſt eine Aufzählung der Urſachen, um welcher willen man ſeine Braut beklagt, daß ſie ſich einen Satiriker zu heirathen entſchloſſen; in der Folge ſagt er ihr, daß —

S. 500. Z. 19. Götting. Muſenalmanach 1795. S. 218—227. — Z. 27. S. 369—373. in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 38. Stck 2. S. 496—500. in der Goth. gel. Zeit. 1798. Bd 1. S. 251—254. in den Götting. gel. Anz. 1798. Bd 1. S. 359 f. in der Tübing. gel. Zeit. 1798. S. 80. — Z. 33. S. 705—708. in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 38. Stck 2. S. 493—496. in den Götting. gel. Anz. 1796. Bd 2. S. 181—183.

S. 502. Z. 16. Liede (Kennſt du das Land? wo die Citronen blühen ꝛc.) S. 43.

S. 503. Z. 11. S. 160. Vergl. Ueber einen mehrmals erwähnten alten Schwank: Die ungleichen Kinder der Eva, in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1800. Num. 70. S. 693—695.

S. 504. Z. 7. Dr. John Woolcot — Z. 9. *Peter Pindar, Esq.* —

S. 505. Z. 6. S. 4—6. in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 34. Stck 1. S. 155—158. in der Nürnb.

gel. Zeit. 1797. S. 57—62. in der Erlang. gel. Zeit. 1797. S. 164—166. Wirzb. gel. Anz. 1797. S. 15—25. — das Taſchenbuch für 1798. in der Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 1. Num.. S. 369—371. in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 38. Stck 1. S. 15—19. — das Taſchenbuch für 1799. in der Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 4. Num. 323. S. 351 f. in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 49. Stck 1. S. 63—67. in der Oberdeutſchen allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 2. S. 20 f. in der Erlang. Lit. Zeit. 1799. Bd 1. S. 425—428. in der Goth. gel. Zeit. 1799. Bd 2. S. 609 f. — das Taſchenbuch für 1800. in der Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 4. Num. 323. S. 352. in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 58. Stck 1. S. 254—257. in der Erlang. Lit. Zeit. 1800. Bd 1. S. 320. — das Taſchenbuch für 1801. in der Allgem. Lit. Zit. 1800. Bd 4. Num. 323. S. 345—351. in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 58. Stck 1. S. 257—262. in der Erlang Lit. Zeit. 1801. Bd 2. S. 1879 f. in der Goth. gel. Zeit. 1800. Bd 1. S. 69 f. desgl. in Merkels Briefen an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Heft 3. S. 152—160. — das Taſchenbuch für 1803. in Merkels Briefen an ein Frauenzimmer ꝛc. Heft 22. S. 586—597. in der Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 145. S. 238 f. — Z. 14—16. „Swifts und Arbuthnots ꝛc." ſind wegzuſtreichen.

(Taſchenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire. Angefangen von J. D. Falk, fortgeſetzt von Janus Eremita. Mit zwölf ſatiriſchen Kupfern. Leipzig 1804. 8.)

Z. 17. 3. Kleine Abhandlungen — Anm. Z. 7. wie Ramler und andere, deren — Z. 8. mit keinen — Z. 16. Karikaturen. Und ſind denn — Z. 19. Verbeſſerungen —

S. 506. Z. 3. S. 135. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 14. S. 215—220. Z. 4. 4. Prometheus, ein dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen, von *J. D. Falk.* Mit einem Kupfer. Tübingen 1803. 8. (2 Thlr.) Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 90. Stck 1. S. 445—467. Ernſt und Scherz, ein Unterhaltungsblatt literariſchen und artiſtiſchen Inhalts, herausgegeben von G. Merkel (Berlin 1803.) Bl. 1. 2. — Z. 7. 5. Amphitruon, Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von *J. D. Falk.* Erſte, zweite Abtheilung. Mit einem Kupfer. Halle 1803. 1804. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 2. Num. 162. S. 625—630. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 2. Stck 64. S. 1016—1019. — Z. 10. 6. Neueſte Sammlung — Z. 19. auf R.. und M.., dem — Z. 26. Roſenplut — Z. 31. S. 316—319. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 1. Stck 19. S. 299 f. — Nach Z. 31. iſt hinzuzufügen: 7. Leben, wunderbare Reiſen und

Irr=

Irrfahrten des Johannes von der Oſtſee, herausgegeben von Joh. Dan. Falk. Erſtes Bändchen. Tübingen 1805. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 79. S. 1262 ff. — 8. Grotesken, Satyren und Naivitäten auf das Jahr 1806. Mit eilf Umriſſen, nach Raphael, Michael Angelo, Teniers, und andern alten Meiſtern. Herausgegeben von *J. D. Falk.* Tübingen 1805. 12. (2 Thlr. 4 Gr.) Inhalt: 1. Stanzen an die Poeſie, von Stoll S. 1 — 2. Unſer Herr und der Schmidt von Appolda. Ein Schwank. Vom Herausgeber. Mit fünf Umriſſen nach Raphael, Michael Angelo, und Antonio Tempeſta S. 3. 3. Der Schmidt vor der Himmelspforte. Nachſpiel zum Schmidt von Appolda. Von Ebendemſelben. Mit einem Umriſſe nach Flaxmann S. 61. — 4. Noch beſtehendes ſatiriſches Sittengericht zu Altena in der Grafſchaft Mark. Von Hrn. Prediger Kleinſchmidt S. 89. — 5. Die Hirten an der Krippe. Ein Weihnachtsſpiel. Oberöſtreichiſch. Vom Herausgeber. Mit zwei Umriſſen nach einem alten Kupferſtich des de Bruyn vom Jahr 1612. S. 91. — 6. Der Mond und ſeine Mutter. Ein Schwank. Vom Herausgeber S. 104. — 7. Der Pfingſtmontag zu Heilbronn am Neckar. Von einem Ungenannten aus Schwaben S. 108. — 8. Einige neue Gedichte von Grübel in Nürnberger Mundart. Nebſt einer Vorerinnerung des Herausgebers S. 117. — 9. Der Peter in der Fremde. Von Grübel S. 123. — 10. Der Peter als Bedienter S. 129. — 11. Der Peter auf dem Vogelmarkt S. 130. — 12. Der Peter als Schweinehirt S. 131. — 13. Der Peter in der Kinderlehre S. 132. — 14. Die unterbrochene Scheidung, von Grübel S. 133. — 15. Der Pfarrer und der Wirthsknecht, von Grübel S 134. — 16. Fête Flamande oder die luſtige Hahnreyſchaft. Von Teniers. Nebſt Umriß nach einem Gemälde deſſelben in Dresden S. 135. — 17. Der Graf und die kleine Tyrolerinn. Eine Bregenzer Idylle. Nach einem Oberöſtreichiſchen Original. Vom Herausgeber. Nebſt einem Umriß nach Flaxmann S. 141. — 18. Colombine als Hausmutter, oder die zwei kleinen Apfelſinendiebe. Nebſt einem Umriß nach einer Antike S. 158. — 19. Conſilium medicum, oder die Aerzte unſerer Zeit. Von J. T. Hartert S. 170. — 20. Der Doktor und die Recenſenten. Ein Beiſpiel, was für Unglück oft eine Recenſion anrichten kann S. 171. — 21. Das Leichteſte S. 172. — 22. Das Schwerſte S. 172. — 23. Humanität, oder der Fürſt und der Dichter, eine wahre Anekdote S. 173. — 24. Aus der Barbarei, oder Erklärung Sr. Durchlaucht des Dey's von Algier an ſämmtliche deutſche Autoren und Künſtler S. 174. — 25. Vorſchlag nach Doktor Gall, die Maulſchellen in unſere Literatur einzuführen S. 176. —

26. Adam und Eva, oder das wiedergefundene Paradies. Eine Feldpredigt, gehalten von dem Feldprediger Kummer, herausgegeben von J. D. Falk S. 180. Vergl. Neue Leip. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 79. S. 1260—1262. — Grotesken, Satyren und Naivitäten auf das Jahr 1807. Mit fünf Umriſſen nach Parmegiano, Annibal Carrach und Raphael. Herausgegeben von *Joh. Dan. Falk.* Tübingen 1806. 12. (1 Thlr. 8 Gr.) — 9. Elyſium und Tartarus, eine Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte, auf das Jahr 1806. Weimar 1806. gr. 4. (6 Thlr.) — Z. 32 — 35. „Angekündigt ꝛc." ſind wegzuſtreichen, und ſtatt deſſen zu ſetzen: Herders Todtenopfer, in der Zeitung für die elegante Welt 1804. Num. 1. Erinnerung an Corona Schröter, desgl. Gedichte in dem Taſchenbuche für das Jahr 1807, der Liebe und Freundſchaft gewidmet. — Z. 38. iſt von Vetterlein in ſeiner Chreſtomathie — Z. 43. Nachrichten von Falks Lebensumſtänden und literariſchen Arbeiten findet man:

1. in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 589—598.

2. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 291. Bd 9. S. 325. Bd 11. S. 214. Bd 13. S. 362 f.

Urtheile über ſeinen ſchriftſtelleriſchen Werth:

1. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 1. Stck 1. S. 146—148. (Ueberſicht der poetiſchen Literatur der Deutſchen ſeit dem Jahre 1795, in Briefen).

2. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 863. „Die vorzüglichen Anlagen zur Satire, welche Falk (ſeit 1796) in ſeinen erſten ſatiriſchen Arbeiten zeigte, ſeine nicht gemeine Beobachtungsgabe der Sitten unſerer Zeit und des Ganges unſerer Literatur, ſein richtiges Gefühl alles deſſen, was darin lächerlich iſt, und ſein Muth, jede Lächerlichkeit zu rügen, hätten eine ſorgfältigere Ausbildung verdient. Der letztere hat ſich in den neueſten Zeiten bis zum Uebermaaß vermehrt; aber die Ausbildung ſeiner übrigen Eigenſchaften zum Satiriker iſt etwas vernachläßigt geblieben.

Urtheile über ſeinen moraliſchen Werth: von Falk ſelbſt in dem Sach- und Nahmenregiſter zu dem Taſchenbuche für Freunde des Scherzes und der Satire, Jahrg. 1. (1797.) S. 319. in folgenden Worten: „Falk iſt ein Böſewicht S. 166. ein Pasquillenſchreiber S. 336. hat eine eiſerne Stirne S. 336. recenſirt ſich ſelbſt S. 330."

David

David Faßmann.

S. 507. Z. 3. geboren. Sein Vater war Handelsmann daſelbſt, ſtarb aber frühzeitig, weswegen der Sohn bei ſeinem Großvater von mütterlicher Seite, einem Landprediger in derſelben Gegend, erzogen und in den alten Sprachen, ſo wie im Franzöſiſchen und Engliſchen unterrichtet wurde. Er wurde nachher auf das Gymnaſium zu Anſpach gebracht, wo er in wenigen Jahren durch ſeinen guten Verſtand und ſein vortrefliches Gedächtniß die beſten Fortſchritte machte. Im Jahre 1703 bezog er die Univerſität Altorf, konnte ſich aber hier aus Armuth, da ſein Großvater unterdeſſen geſtorben war, nicht lange aufhalten, ſondern nahm bei dem Kriegs- und Landpflegsamte zu Nürnberg die Dienſte eines Schreibers an, that — Z. 31. 1744, im ein und ſechzigſten Jahre ſeines Alters. — Anm. Z. 3. S. 119 ff. Die letzte erſchien unter dem Titel: Geſpräche im Reiche der Todten, über alle Gegenſtände der Welt, zwiſchen Friedrich dem Zweiten, Salomo, Barth von Halle, Judas Iſchariot, König Saul, Robeſpierre, D. Semler, D. Luther, Papſt Pius, Moſes, Leſſing, Götze, Rouſſeau, Voltaire, Danton, Feddersen, Sokrates, Seneka und Kornelius ꝛc. Ratibor 1808. 8.

S. 509. Nach Z. 10. iſt hinzuzufügen: 5. in Wills Nürnbergiſchem Gelehrtenlexikon, Th. 4. S. 401—403. — 6. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 612 f. — 7. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchem Handwörterbuche, Bd 2. S. 156. — 8. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 2. S. 331 f.

Barthold Feind

wurde 1678 zu Hamburg, wo ſein Vater ſechſter Kollege an der Johannisſchule war, geboren. Er wurde Licentiat der Rechte, hielt ſich einige Zeit in Italien und Frankreich auf, trat dann in Schwediſche Dienſte, wurde aber bald nachher, man weiß nicht genau aus welcher Urſach, ſeiner Freiheit beraubt, und ſtarb 1721, im drei und vierzigſten Jahre ſeines Alters, zu Rensburg im Gefängniſſe.

„Dieſer Schriftſteller, ſagt Hr. Franz Horn in ſeiner Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 168., der, wo möglich, die Lohenſteiniſche Art und Kunſt noch

zu ſteigern verſuchte, gehört zu den ſeltſamſten Erſcheinungen in unſerer Literatur, ob er gleich nur ſehr wenig bekannt iſt. Bei einer nicht gemeinen Anlage zum Studium der Philoſophie, und der ſteten Hinneigung zu einer oft ſich ſelbſt mißverſtehenden Myſtik, ſcheint ſich zuletzt noch ein mit jenen Beſtrebungen ſchwerlich zu vereinigender unglückſelig verworrener Enthuſiasmus für die Politik ſeiner bemächtigt zu haben, der, bei der Ohnmacht, in der er ſich befand, ſeinen Träumen Realität zu geben, eine Art von Wahnſinn in ihm erzeugen mochte, von dem ſich allerdings Spuren in ſeinen Gedichten antreffen laſſen.“ *)

Eine Sammlung ſeiner Gedichte, von denen die mehreſten vorher einzeln gedruckt worden waren, erſchien unter folgendem Titel: Barth. Feindes, Lt. Deutſche Gedichte, beſtehend in muſikaliſchen Schauſpielen, Lob= Glückwünſchungs= verliebten und moraliſchen Gedichten, ernſt= und ſcherzhaften Sinn= und Grabſchriften, Satiren, Kantaten und allerhand Gattungen. Sammt einer Vorrede von dem Temperament und der Gemüthsbeſchaffenheit eines Poeten, und Gedanken von der Opera. Erſter Theil (ein zweiter iſt nicht erſchienen) Mit Kupfern und einem vollſtändigen Regiſter. Stade 1708. 8. (16 Gr.) Der Inhalt derſelben iſt folgender: Vorbericht von dem Temperament und der Gemüthsbeſchaffenheit eines Poeten, desgleichen Gedanken von der Opera S. 1—114. Die römiſche Unruhe, oder die edelmüthige Oktavia, muſikaliſches Schauſpiel S. 115—174. Die kleinmüthige Selbſtmörderinn Lukretia, oder die Staatsthorheit des Brutus, muſikaliſches Trauerſpiel S. 175—250. Maſagniello furioſo, oder die Neapolitaniſche Fiſcheremporung, muſikaliſches Schauſpiel S. 251—320. La coſtanza sforzata, die bezwungene Beſtändigkeit, oder die liſtige Rache des Sueno, an dem Geburtstage Friedrichs des Vierten, Königs zu Dänemark und Norwegen ꝛc. ein Singſpiel S. 321—392. L'Amore ammalato, die krankende Liebe, oder Antiochus und Stratonika, muſikaliſches Schauſpiel S. 393—454. Ehren= und Glückwünſchungsgedichte S. 455—496. Vermiſchte Gedichte (z. B. Die vornehmſten Weltweiſen, ein hiſtoriſch=didaktiſches Gedicht, in welchem Feind ein Syſtem der Geſchichte der philoſophiſchen Meinungen aufſtellt)

*) „Eins der merkwürdigſten unter denſelben ſcheint das Hochzeitgedicht, welches ſich in dem von Junker herausgegebenen ſiebenten Theile der ſogenannten Hofmannswaldauiſchen Gedichte befindet. Er fängt an von der Erſchaffung der Welt aus dem Chaos, wo er bald dem griechiſchen, bald dem hebräiſchen Mythus folgt; dann fallen ihm die erſten vierzehn Verſe aus dem Evangelium Johannis ein und er ſucht ſie zu erklären; dann kommen ihm Ideen aus dem Plato, Spinoſa, Jordanus Bruno, Thomas a Kempis u. ſ. w. und erſt ganz am Schluſſe erinnert er ſich, daß er eigentlich nur zu einer Hochzeitfeier Glück wünſchen wollte.“

S. 497

S. 497—612. Ernſt- und ſcherzhafte Sinn- und Grabſchriften S. 613—634. Anhang vermiſchter Gedichte S. 635—678.

Außerdem gab er unter andern heraus: Das Lob der Geldſucht, eine Satire, aus dem Holländiſchen des Herrn von Deckers überſetzt, ſammt einer weitläuftigen Vorrede vom Temperamente und der Gemüthsbeſchaffenheit eines Poeten. Hamburg 1704. 8. Kölln 1709. 8. Das verwirrte Haus Jakob, oder das Geſicht der beſtraften Rebellion an Stilke. Schauſpiel. Gaudent de turbato reipublicae ſtatu plerumque egeni et mala fortuna preſſi. *Tacit.* Hamburg 1704. 4. Naumburg 1708. 4. Der heldenmüthige Monarch von Schweden, Karl der Zwölfte, in einem Heldengedichte kürzlich beſchrieben. Stade 1707. 4. Römiſches Aprilfeſt, oder Opera auf die Geburt des Kaiſerlichen Prinzen Leopoldi. Hamburg 1716. 4. Carneval der Liebe. Hamburg 1702. 4. Character eines großen Regenten. Hamburg 1711. 4. Echo und Serenata an dem Luis- und Sonthumiſchen Vermählungsfeſte. Hamburg 1714. 4.

Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 544 f.

2. in Thießens Verſuch einer Gelehrtengeſchichte von Hamburg, Th. 1. S. 177—181.

3. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 232. S. 298.

4. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 168 f.

5. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 615 f.

6. in Gottſcheds Nöthigem Vorrathe zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt, Th. 1. S. 276. S. 279. S. 280 f.

Ignaz Aurelius Feßler.

S. 509. Z. 15. Joſeph der Zweite — Z. 23. Sidney, *) —

*) Sidney, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Kölln 1788. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Num. . . S. 789. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 87. Stck 1. S. 214. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. S. 3261.

S. 510.

S. 510. Z. 11. verließ, und ſich ein paar Meilen davon einen Landſitz in Kleinwall ankaufte. Er behielt übrigens ſeine, mit einem angemeſſenen Gehalt verknüpfte, Konſulentenſtelle für die katholiſchen Angelegenheiten in den neu organiſirten polniſchen Provinzen, welche er bisher bei dem Miniſter von Schrötter bekleidet hatte, und wozu er ſich als vormaliger Katholik beſonders eignete, bei, und kam deswegen auch von Zeit zu Zeit einmal wieder in die Reſidenz. Allein in dem Franzöſiſch-Preußiſchen Kriege hörte, bald nach der für Preußen ſo unglücklichen Jenaer Schlacht, dieß Amt und das mit demſelben verbundene Gehalt, völlig auf. Er ſah ſich genöthigt ſeinen Landſitz in Kleinwall mit dem empfindlichſten Verluſte zu verkaufen, und ſetzte ſich dafür in Niederſchönhauſen, eine Stunde von Berlin, mit ſeiner Familie, in eine angenehm liegende und in glücklichen Zeiten einträgliche Gärtnernahrung. Aber durch die drückenden Kriegslaſten kam er in immer härtere Bedrängniſſe. Er privatiſirte darauf in Buckow, einem Dorfe, ſieben Meilen von Berlin. Endlich wurde er 1810 mit dem Charakter eines Hofraths als Profeſſor der Philoſophie bei der Alexander-Newsky Akademie zu St. Petersburg, mit einem Gehalte von zweitauſend fünfhundert Rubeln, berufen.

S. 511. Z. 7. ſind folgende: — Z. 15. zweite Ausgabe in vier Theilen erſchien. —

S. 512. Z. 14. S. 683—687. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 94. Stck 2. S. 445. Bd 103. Stck 2. S. 492. Bd 104. Stck 1. S. 179. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 4. Stck 2. S. 379. Bd 55. Stck 2. S. 388. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. S. 285. 1792. Bd 2. S. 627—629. — Nach Z. 14. iſt hinzuzufügen: Eine Probe aus dem Marc-Aurel befindet ſich in der Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beiſpielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 87—92. — Z. 40. 1796. gr. 8. Ebendaſ. 1806. gr. 8. (3 Thlr.)

S. 513. Z. 10. S. 209—211. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 25. Stck. 1. S. 266—268. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. S. 585—589. — Nach Z. 10. iſt hinzuzufügen: Summariſche Nachrichten von Matthias Corvinus findet man in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 3. S. 581 f. — Z. 12. 1794. gr. 8. Neue verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1806. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) — Z. 13. Vignetten von Kohl. — Z. 38. S. 433—436. (Bemerkungen über dieſe Recenſionen, von Feßler, in der Allgem. Lit. Zeit. 1795. Intelligenzbl. Num. 81. S. 646—648.) Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 21. Stck 2. S. 396—399. — Z. 43. Feßler (ſ. Jakobs Philoſoph. Annalen. —

S. 514. Z. 1. Anzeiger 1795. Stck 52. — Nach Z. 2. iſt

iſt hinzuzufügen: (Attila, König der Hunnen. Tragödie in fünf Aufzügen. Von *Friedr. Ludw. Zach. Werner.* Mit fünf Kupfern. Berlin 1808. 8.) — Summariſche Nachrichten vom Attila findet man in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 1. S. 196. Attila, der Held des fünften Jahrhunderts. Berlin 1806. 8. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 1. Stck 38. S. 607 f. — 5. Die drei groſsen Könige der Hungarn aus dem Arpadiſchen Stamme (Stephanus der Heilige, Ladislaus der Heilige, Colomanus der Gelehrte) von Dr. *Feſsler.* Breslau 1808. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) mit einem Kupfer und Titelvignette (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 1. Num. 81. S. 657—662.) auch macht dieß Werk den zweiten Band des folgenden aus: Gemälde aus den alten Zeiten der Hungarn, von Dr. *Feſsler.* Vier Bände. Breslau 1808. gr. 8. (7 Thlr. 12 Gr.) Der erſte dieſer vier Bände enthält den Attila, der zweite die drei großen Könige aus dem Arpadiſchen Stamme, der dritte und vierte den Matthias Corvinus. — 6. Die alten und neuen Spanier. Ein Völkerſpiegel. Von Dr. *Ign. Aurel. Feſsler.* Erſter, zweiter Theil. Berlin 1810. gr. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) Auch unter dem Titel: Verſuch einer Geſchichte der Spanier. — J. 3. noch von Feßler; — J. 12. Erſter, zweiter, dritter Theil. Berlin 1805. 8. (4 Thlr. 8 Gr.) Ein mit Originalität und Kraft geſchriebenes Werk, das nicht nur in religiöſer, kirchlicher und philoſophiſcher, ſondern auch in hiſtoriſcher Rückſicht merkwürdig iſt. Es dient nahmentlich zu einer nähern, als der gewöhnlichen Kenntniß des Katholicismus, es enthält aber auch neue Anſichten anderer kirchlicher Partheien und Sekten, welche Aufmerkſamkeit verdienen, und von welchen zu wünſchen wäre, daß neuere naturaliſtiſche Kirchenhiſtoriker im Stande ſeyn möchten, ſie zu den ihrigen zu machen. Das Ganze beſteht aus ein und zwanzig Briefen. Die Hauptgegenſtände, womit ſie ſich beſchäftigen, ſind: 1. Religion überhaupt. 2. Chriſtenthum überhaupt. 3. Die verſchiedenen chriſtlichen Sekten und Partheien nach religiöſen Anſichten. 4. Der Werth und Zweck des Kirchenthums. Das Uebrige betrifft Nebenſachen. Unter dieſen aber verdient die Nachricht, welche der Verfaſſer von ſeinen Schickſalen, von dem Gange ſeiner Ueberzeugungen, von ſeinem Austritte aus der römiſchen Kirche und ſeinem Uebertritte zur evangeliſchen, Aufmerkſamkeit. Vergl. Freimüth. 1805. Num. 228. S. 493 f. Num. 230. S. 501 f. Num. 233. S. 513 f. (Inhaltsanzeige) Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 62. S. 977—992.

Abälard und Heloiſa. Von Dr. J. A. Feßler. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1806. 8. (4 Thlr.) mit Titelkupfern

und Vignetten. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 3. Num. 334. S. 761—768.

Thereſia oder Myſterien des Lebens und der Liebe. Erſter, zweiter Band. Breslau 1807. 8. mit Kupfern.

Bonaventura's myſtiſche Nächte. Berlin 1807. 8.

Alonſo oder der Wanderer nach Montſerrat, aus Don Barcos Papieren. Inſanientis dum ſapientiae Conſutus erro: nunc retrorſum Vela dare, atque iterare curſus Cogor relictos. *Horat. I,* 34. Von Dr. *I. A. Feſsler.* Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1808. 8. (3 Thlr.) mit Kupfern.

Der Groß=Hof= und Staats=Epopt Lotario, oder der Hofnarr. Von Dr. Ign. Aurel. Feßler. Berlin 1808. 8. (2 Thlr. 4 Gr.) mit einem allegoriſchen Titelkupfer und einer Vignette. — Ein Kapitel aus dem ungedruckten Roman: Der Hofnarr, von Feßler, in dem Morgenblatte für gebildete Stände, 1808. Num. 129. S. 513—515.

Der Nachtwächter Benedikt. Von Dr. Ign. Aurel. Feßler. Berlin 1809. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) mit Kupfern. — Benedikts Vorleſungen über feine Geſellſchaften, über Glauben, Leben, Wiſſen und Genießen, aus Dr. Feßlers Roman: Der Nachtwächter Benedikt, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 73. S. 289—291. Num. 74. S. 294—296. — Z. 16. Desgleichen: Eunomia — Z. 32. S. 558—563. — Jahrgang 1802. Berlin. —
S. 517. Z. 24. S. 276 f. — Den Jahrgang 1801 gab Feßler mit J. G. Rhode, den Jahrgang 1802. 1803. mit Johann Chriſtian Carl Fiſcher, die Jahrgänge 1804. 1805. allein heraus. Vergl. Leipz. Jahrb. d. neueſten Literatur 1802. Stck 185. S. 193—195. — Z. 28. 1. in den Aktenmäſsigen Aufſchlüſſen — Z. 30. (1 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 4. Num. 329. S. 553—556. — Z. 31. 2. in den Anſichten — Z. 32. Kirchenthum (Berlin 1805.) Th. 1. S. 11 ff. Th. 2. S. 384 ff. — 3. in D. *Feſslers* Sämmtlichen Schriften über Freimaurerei. Zweite verbeſſerte und mit einem Anhange verſehene Auflage. Erſter Band. Freiberg 1806. 8. Zweiter Band, erſte, zweite Abtheilung. Ebendaſ. 1806. 8. der zweite Band auch unter dem Titel: D. *Feſslers* Rückblicke auf die letzten ſechs Jahre ſeiner Logenthätigkeit, herausgegeben von *Friedr. Moſsdorff* (Regierungsſekretär zu Dresden). Vergl. Götting. gel. Anz. 1805. Stck 182. 183. — 4. in den Maureriſchen Briefen aus Kleinwall, als Anhang zu ſeinen freimaureriſchen Schriften. Freiberg 1807. 8. mit Kupfern. — Außerdem findet man Nachricht von ihm: in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1807. Num. 152. S. 605 f. Num. 153. S. 609 f. (wo theils Nachricht von ſeinen letzteren Lebensumſtänden, theils von ſeinen Anſichten von Religion und

Kirchen=

Kirchenthum, von Abälard und Heloiſa, von Thereſia oder die Myſterien der Liebe, von Bonaventura's myſtiſchen Nächten gegeben wird) 1808. Num. 71. Num. 201. S. 802 —804. (wo theils von ſeinen letzteren Lebensumſtänden, theils von ſeinem Alonſo und den drei großen Königen der Hungarn Nachricht ertheilt wird) 1809. Num. 187. S. 746 f. — J. 35. S. 335. Bd 11. S. 218. Bd 13. S. 371. — Hr. Prof. Eichhorn in der Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1104 f. ſagt: „Nach dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts fieng man auch in Deutſchland an, wahre Geſchichte durch Hinzudichtung mancher Umſtände zu erweitern und zu verſchönern, woraus der hiſtoriſche Roman entſtanden iſt, eine Zwittergattung, welche der Heiligkeit der Geſchichte viel zu nahe tritt. So viele Wahrſcheinlichkeit und Anmuth auch die Fiktion in Meißners Alcibiades, in Feßlers Marc Aurel, und in ähnlichen Halbromanen haben mag, ſo wäre doch zu wünſchen, daß Geſchichte und Roman geſchieden blieben." — Ueber den hiſtoriſchen Roman, ein Brief an Hrn. D. Feßler (von J. K. Ch. Fiſcher) in der Deutſchen Monatsſchrift 1794. Bd 1. S. 66—87. (vergl. Abichts Philoſoph. Journal, Bd 1. S. 65—69.) *W. Lange* Diſſertatio de fabulis Romanenſibus ut vocantur hiſtoricis. Halae 1795. 8. (vergl. Jakobs Annalen 1795. S. 696 f. Für und wider den ſogenannten hiſtoriſchen Roman, erſter Brief (für) zweiter Brief (wider) in der Kritiſchen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften 1795. Bd 2. Julius S. 1—20. December S. 401—447.

Johann Fiſchart
(genannt Mentzer).

S. 518. Z. 4. wie andre, weniger wahrſcheinlich, ſagen, aus — Anm. Z. 4. von חנן, er iſt gnädig —

S. 519. Z. 37. Si laxes — Z. 41. Mentzer) —

S. 520. Z. 28. und darauf Pof. Heynatz —

S. 521. Z. 22. Si laxes, erep. — Z. 28. Lvii. Uebrigens ſtimmt dieſe Ausgabe genau mit der von 1608 überein. — Anm. **) Z. 11. très — Z. 12. père —

S. 522. Anm. Z. 7. S. 438—467. Ebendeſſ. Geſchichte des Burlesken S. 161—165. — Z. 8. S. 474 f. Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 4. Heft 1. S. 6—9. Pertſch Neues allgem. literariſch-artiſtiſches Lexikon, Abth. 2. S. 64 f. Sam.

Baurs

Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 4. S. 567 f.

S. 523. Z. 11. bei welchen letzteren ſich noch das Beſondere findet, daß — Anm. Z. 4. in uſu ſunt. Tiguri 1555. 8. (Vergl. *Jo. Matth. Geſneri* Iſagoge in eruditionem univerſ. ed. *Jo. Nicol. Niclas.* T. I. p. 237.) ebenfalls — Z. 13. Eiſenbeck, beider — Z. 17. Eiſenbeck ꝛc. Regensburg 1617. (Vergl. Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, Bd 11. [1761] Wintermond. Num. 2. Nachricht von einem alten Verſuche, im Deutſchen Hexameter zu machen, den ein verlahmter Advokat, D. Emeran Eiſenbeck, faſt vor anderthalb hundert Jahren zu Regensburg gemacht hat S. 14—28. [wo man zugleich Eiſenbecks ganze kleine Schrift abgedruckt findet] desgl. — Z. 18. wo einige Stellen daraus — Z. 20. Eiſenbeck — Z. 22. Encyclopaedia Philoſophiae. Herbornae 1630. II Tom. Fol. und Encyclopaedia omnium ſcientiarum, und zwar der vollſtändigern Ausgabe Lugduni Batav. 1640. IV Tom. Fol. (Vergl. Briefe — Z. 24. Heräus (vergl. den Art. Heräus im 2. Bande dieſ. Lex. S. 359. desgl. den Art. Klopſtock im 3. Bande dieſ. Lex. S. 14.) In Docens Miſcellaneen zur Geſchichte der deutſchen Literatur ff. Bd 1. S. 85. heißt es: „In der Geſchichte des deutſchen Hexameters iſt folgende Probe bisher noch ganz unbekannt geblieben, die ich zufällig in Andr. Rivii alias Bachmanns carminum tumultuario, quia in turbis Lipſienſium militaribus conſcriptorum et plerumque antea ſparſim editorum ſpecimen. Lipſiae ap. hered. Schürer. et M. Götzen, Queroktav ohne Jahrzahl (einige Stücke ſind von 1625 und 1627) S. 264 gefunden habe:

Rhythmica diſticha germanica
ad latinam ſcanſionem accommodata.

Jetzt kömmt geſchlichen die Wärm, weil Kälte gewichen,
Der Sommer das Feld fröhlich anjetzo beſtellt,
Phöbus hat jetzt zu Ehren dir wollen die Freude gewähren,
Weil dich mit der Kron' heute Minerva belohn.

und Bd 2. S. 301. „Eine andere bisher unbekannt gebliebene Probe elegiſcher Verſe, in denen zwar ſchon das Phantom der Poſition, aber noch nicht der Unfug der Reime verſchwunden, finde ich in dem Wohlinformirten Poeten (Leipzig 1708.) S. 103.

Lachet, ihr Liebchen, fein luſtig, und ſchlafet fein lange beiſammen,
Küſſet und labet euch wohl, denket an keine Gefahr;
Streitet im Lieben und mehret durch Herzen die lieblichen Flammen,
Bringet was Junges hervor, bleibet ein fröhliches Paar.

S. 525. Z. 4. Chriſtian Lävinus Sander, Sekretär —

Z. 5.

Z. 5. Kopenhagen. Bloß der erſte Theil — Z. 9. Fiſchart den Rabelais —

S. 526. Z. 5. S. 813 f. 1787. Bd 2. S. 598. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 75. Stck 1. S. 141. Anhang zu Bd 53—86. Bd 4. S. 1947.

S. 528. Z. 17. Talenten. *)

*) Hier der Zuruf des Rheins an die braven Schiffer:
„Friſch dran, ihr lieben Eidsgenoſſen,
Friſch dran, ſeid unverdroſſen!
Folgt alſo euern Vorfahren,
Die das Gleiche gethan vor hundert Jahren.
Ihr ſeid mir von wegen eurer Ahn'n
Willkommen vom Limmat und Leman,
Ich weiß auch, ich werde noch oftmals ſehn,
Daß eben dieß von euern Enkeln wird geſchehn.
Alſo erhält man gut' Nachbarſchaft,
Denn der Schweizer Eigenſchaft
Iſt in der That nachbarliche Freundſchaft.
Mit ſolchen Geſellen
Sollte man durch Meerwirbel Schiffahrt ſtellen:
Mit dieſen Knaben ſollte Einer
Werden des Jaſons Schiffgemeinder,
Schiffen in die Inſel zum güldnen Widder:
Da wüßt' er gewiß, er käme wieder!
Wären dieſe am Meer geſeſſen hüben,
So wäre Amerika nicht ſo lang unbeſucht geblieben;
Denn ihre Lobbegierde hätte dieß angeſtellt.“ u. ſ. w.

S. 529. Z. 27. Der warme Hirsbrey von Zürich auf dem Freiſchießen zu Strasburg. Eine Legende aus dem ſechzehnten Jahrhundert (herausgegeben von Hans Rudolph Maurer) Zürich 1797. 4. (1 Thlr.) mit Kupfern. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 34. Stck 2. S. 449 f.

S. 531. Anm. Z. 12. vaccarum —

S. 532. Z. 38. Podagra, an; **)

**) Sie befand ſich auch in dem Büchervorrathe des verſtorbenen Adelung (ſ. Bibliotheca *Jo. Chriſtoph. Adelungii* etc. Dresdae 1807. 8. p. 112.

S. 535. Z. 19. S. 568—575. — Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 76. S. 734. wo Nachricht von einer Ausgabe ohne Angabe des Druckjahres gegeben wird. Der Titel lautet, wie der von der Ausgabe 1580, welchen Flögel anführt: Bienenkorb des Heyl. Römiſchen Imenſchwarms — mit Menzerkletten durchziert. Sodann aber folgt, was Flögel nicht hat: durch Jeſuwald Pickhard, deß Canoniſchen Rechtens Canoniſirten oder Gewürdigten u. ſ. w. Hingegen fehlen unter dem Holzſchnitte die von Flögel angeführten Verſe: Unlangſt hat klagt — will gohn. Ohne Regiſter 272 Blätter in Oktav. Zu Ende ſteht: Getruckt zu Chriſtlingen bey Urſino Gottgwinn.

S. 537.

S. 537. Nach Z. 5. iſt einzuſchalten: Ein Lied mit der Ueberſchrift: Der Ehetanz, aus Fiſcharts philoſophiſchem Ehezuchtbüchlein ꝛc. Straßburg bei Johann Carolo 1614. S. 122. befindet ſich in Büſchings und von der Hagen Sammlung deutſcher Volkslieder ꝛc. S. 124—129.

S. 538. Z. 33. Dominikaner geworden — Z. 34. Dominikus viel zu ſchaffen gemacht; aber Dominikus habe das Ding unrecht verſtanden, und dem Teufel unverſehens die Finger angebrannt, ſo daß er ihm nun förmlich als Wachsſtock beim Studiren habe dienen müſſen.

S. 540. Z. 3. M. g. (d. i. Mentzer genannt) muß — Z. 8. S. 30 f. (Die Anmerkung iſt wegzuſtreichen)

S. 541. Z. 38. S. 90—95. „Fiſchart war unſtreitig der luſtigſte Kopf ſeiner Zeiten, ein Lacher von ausgelaßner Laune, reich an drolligten Späßen und Schnaken, an doppelſinnigen Scherzen und Perſiflage; ein Meiſter im herrſchenden Tone der damaligen Nationalſatire. Er iſt ein Schalk von Haus aus; manchmal ſpottet er mit ziemlicher Feinheit, öfter aber im ſchmutzigen, cyniſchen Tone, der bei den Trinkgelagen unſerer Väter Mode war. Ueberhaupt verdient er den Nahmen eines ſchlauen Menſchenkenners und lebhaften Satirikers durch die mancherlei Züge von Thorheit und Narrheit, die er nach und nach im täglichen Leben ſammlete, und in ſeinen Schriften mit großem Witze bearbeitete. Aber ſein größtes Verdienſt liegt in ſeiner Sprache. Dieſe gießt er in allerlei Formen, ſelbſt in die der roheſten Harlekinade. Deß iſt die Verdeutſchung ſeines Zeitgenoſſen Rabelais Zeuge. Freier und toller iſt wohl keiner je mit dem Genius unſerer Sprache umgeſprungen, als Fiſchart, der Ueberſetzer des ſchon für ſich lächerlichen Franzoſen. Der deutſche Rabelais hat Ausdrücke, Zuſammenſetzungen und Wörter, die nur Fiſchart erſinnen konnte, Wörter, die der zügelloſeſte Witz ſchuf, und keine Zunge ruhig nachzuſprechen vermag. Aber gerade darin liegt Ueberfluß des Genies, mehr als gemeine Laune und mehr als gemeine Sprachkenntniß. In vielen Ausdrücken herrſcht Fülle des höchſten Komiſchen und der beißendſte Scherz; viele ſind ſelbſt für unſre Zeiten in der burlesken Sprache brauchbar, und dem Sinne nach unerſchöpflich reich und ſtark. An andern Orten iſt dieſer Dichter ſpruchreich, ein Kenner und Maler der Natur in all ihren Scenen, ein bitterer Feind der Laſter und ihres Anhangs, ein boshafter Spötter des weiblichen Geſchlechts, der Hofſchranzen und der geiſtlichen Wölfe in Schafskleidern, ein Philoſoph, der allem Hohn lacht, was er auf Erden ſieht. Doch leuchtet überall ein fröhlicher Geiſt und reines Herz hervor. Fiſcharts Laune gleicht in vielem der des Ariſtophanes; aber der Deutſche ſpottet unſchädlicher.“

S. 542.

S. 542. Nach Z. 4. iſt hinzuzufügen: 5. von Franz Horn in der Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 81—84. — 6. von Eichhorn in der Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten. Bd 4. Abth. 2. S. 768. S. 857. „Fiſcharts ſatiriſche Flugblätter ergießen ſich mit einer Fülle des originellſten Witzes über allgemeine Welterfahrungen und über die Vorfälle ſeiner Zeit, ſie zwingen die deutſche Sprache mit einer ſeltenen Kühnheit, ſich der Laune ihres Verfaſſers anzuſchmiegen, und ſind daher reich an neuen Wendungen und Formen; nur muß man Geduld genug haben, ſich durch viele Roheiten, viele gemeine und platte Stellen und grobe Sprachfehler hindurchzuarbeiten. Bei allen Fehlern und Mängeln tragen ſie wenigſtens einen deutſchen Charakter.“ S. 859. S. 935. S. 939. — 7. von Wachler in dem Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 695.

S. 543. Nach Z. 28. iſt hinzuzufügen: 10. in Adelungs Fortſetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgemeinem Gelehrtenlexikon, Bd 2. S. 1108 f. — 11. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 198 f. Anzeige einer bisher unbekannt gebliebenen Schrift des berühmten Johann Fiſcharts, genannt Menzer, von B. J. Docen, in dem Neuen literariſchen Anzeiger 1807. Num. 21. S. 333. — Z. 31. desgl. von Küttner in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten, von Leonard Meiſter in der —

S. 544. Z. 17. Muſenalmanache auf 1779. Auch befindet ſich dieſer Geſang unter der Aufſchrift: Trinklied, in Des Knaben Wunderhorn, Bd 2. S. 423—425.

Paul Flemming.

S. 544. Z. 39. Herzog von Holſtein-Gottorp, Friedrich der Dritte, im —

S. 545. Z. 21. Olearius (ſ. den Art. Olearius im 4ten Bande dieſ. Lex.) Beſchreibung ihrer Reiſe (Schleswig 1647.) die man — Z. 31. räuberiſchen Korſaren — Z. 32. von heftigen Stürmen —

S. 546. Z. 10. nach Leiden, um — Z. 13. im ein und dreißigſten Jahre ſeines A. — Z. 45. ſind nichts anders als G. —

S. 547. Z. 8. ſo wie er ſie ſelbſt noch bei ſeinen Lebzeiten in Ordnung gebracht hatte, nach ſeinem Tode — Z. 29. vom Jahre 1646, 1651, —

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

S. 548. Nach Z. 27. iſt hinzuzufügen: Außerdem iſt noch folgendes von ihm einzeln im Druck erſchienen: Davids, des hebräiſchen Königs und Propheten, Bußpſalmen, und Manaſſe, des Königes Juda, Gebet, als er zu Babel gefangen war, in deutſche Reime gebracht. Leipzig, 1632. 4. (in den Gedichten, Ausg. 1685. S. 17 — 31.) Klaggedicht über das unſchuldige Leiden und Tod unſers Erlöſers Jeſu Chriſti. Leipzig, 1632. 4. (in den Gedichten S. 2 — 17.) Erſtlinge von Heldenreimen (Ohne Verlagsort und Druckjahr) 8. Deutſcher Gedichte Prodromus, durch Ad. Olearium ausgegeben. Hamburg 1641. 8. Pauli Flemmings in der Paſſionszeit in nachdenklichen Reimen auf ſeinem Todtbette aufgeſetztes Thun und Leiden Chriſti. Hamburg 1640. Nachmals geändert, gebeſſert und in 444 Reimen ausgeführt von D. Rud. Capello, Hamburgiſchem Profeſſore. Hamburg 1682. Fol.

S. 549. Z. 6. Aenderungen und Abkürzungen: Glück — Z. 10. Herders Volksliedern, Th. 1. und Ebendeſſ. Sämmtlichen Werken zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 8. S. 499 f.) — Z. 12. (Flemm. S. 490.) Th. 18. S. 279 — 307. folgende ſechzehn Gedichte: An ſich S. 279. (Flemm. S. 572.) Auf den Tod eines Kindes S. 281. (Flemm. S. 323.) An einen Baum S. 283. (Flemm. S. 651.) An das Jahr S. 285. (Flemm. S. 646.) Der Schäferinn Klage S. 287. (Flemm. S. . .) An Deutſchland S. 288. (Flemm. S. 575.) An die Stadt Moſkau S. 290. (Flemm. S. 612.) Gruß der Nymphen, zum Geburtstage eines Freundes S. 292. (Flemm. S. 50.) An den Mond S. 294. (Flemm. S. 628.) An ein Brautpaar S. 296. (Flemm. S. 280.) Auf den Tod eines Kindes S. 297. (Flemm. S. 331.) Als Opitz ſtarb S. 298. (Flemm. S. 190.) An uns Deutſche S. 300. (Flemm. S. 554.) Die Nacht S. 302. (Flemm. S. . .) An einen Lieblingsplatz S. 304. (Flemm. S. 624.) Vertrauen auf Gott (In allen meinen Thaten ꝛc.) S. 306. (Flemm. S. 286.) — Z. 38. S. 171 — 174. in Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 383 f. in K. J. Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 1. S. 57 — 64. in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 1. S. 243 — 248. Th. 9. S. 91 — 94. findet man die vorzüglichſten Flemmingſchen Epigramme. — Z. 41. lateiniſcher Dichter. Unter andern erſchienen von ihm: Epigrammatum Liber I. Lipſiae 1631. 4. Prodromus miſcellaneorum epigrammatum et odarum, omnem nuperorum dierum hiſtoriae penum abundanter extrahens. Lipſiae 1632. 4. Desgl. lateiniſche Liebesgedichte unter dem Titel: Rubella ſive Suaviorum liber. Lipſiae 1632. 4. wovon man —

S. 550.

S. 550. Z. 2, Geburt Chriſti (Jeſu Chriſto, poëma natalitium heroicum) welches er — Z. 3. gedruckt. Nach ſeinem Tode erſchienen — Z. 28. abgedruckt ſind. „So wie man Opitz, ſagt Hr. Manſo, für den erſten didaktiſchen und Logau für den erſten epigrammatiſchen Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts erklärt, ſo pflegt man Paul Flemmingen die oberſte Stelle unter den Lyrikern einzuräumen, und man kann ihm dieſe Ehre ſchon gönnen, wenn man nur zugleich anerkennt, daß er in ſeiner Gattung noch nicht iſt, was jene in der ihrigen ſind. Wenn irgend ein Dichter Gelegenheit hatte, Welt und Menſchen kennen zu lernen, und von großen Naturſcenen und ungewöhnlichen Erſcheinungen ergriffen und begeiſtert zu werden, ſo war er es, der zu Waſſer und zu Lande herumgeworfen wurde, Rußland und Perſien durchſtrich, Abenteuer in eigener Perſon beſtand, und den ſeltſamſten Auftritten als Zeuge beiwohnte. In der That ſcheinen auch die eigenthümlichen Lagen, in denen er ſich ſo oft befand, und die ſonderbaren Ereigniſſe, die ihm begegneten, nicht ohne Einfluß auf ſeine Stimmung geweſen zu ſeyn. Man glaubt wirklich zuweilen in ſeinen poetiſchen Wäldern eine höhere Begeiſterung wehen zu hören, und die Töne eines fremden Genius aus ihnen zu vernehmen. Allein jene iſt von keinem Beſtande, und dieſe löſen ſich bald wieder in gemeine Akkorde auf. Ich wüßte unter ſeinen längeren alexandriniſchen Stücken keins, das ſich ungeſchwächt vom Anfang bis zum Ende erhielte, und von einem gleichen Feuer durchdrungen wäre; aber es giebt mehrere, die einzelne ſtarke Verſe und glückliche Stellen enthalten. Deſto ſeltener ſind dieſe dagegen in ſeinen eigentlich lyriſchen Stücken, vielleicht weil ihm dort der längere Vers freieren Spielraum ließ, und hier der kürzere beſchwerliche Feſſeln anlegte, oder weil er in jenen gewöhnlich ſeine eigenen Empfindungen ausdrückt, und in dieſen (denn die meiſten ſeiner Oden und Lieder ſind Gelegenheitsgedichte) der Dolmetſcher fremder Freuden und Leiden werden mußte. Am meiſten befriedigen noch ſeine Sonnette, eine Dichtungsart, in der er ſich, ihrer Schwierigkeit ungeachtet, oft genug verſucht hat. Mehrere erinnern wirklich an den ſchwärmeriſchen Petrarka, und ſind ſo zart und lieblich gedacht, und ſo fein und glücklich gewendet, daß man ſie gern für die Erzeugniſſe einer ſpätern Zeit halten würde, wenn die Unebenheiten der Sprache und die Härte der Wortfügungen es erlaubten.“ — Z. 36. S. 653 — 655. und Ebendeſſ. Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 712. — Nach Z. 36. iſt hinzuzufügen: 6. in Morhofs Unterricht von der deutſchen Sprache und Poeſie (Lübeck und Frankfurt 1702.) S. 388 f. — 7. in Neumeiſters Specimen Diſſertationis hiſtorico criticae de poetis germanicis etc. p. 33 ſq. — 8. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit

ſamkeit S. 111—117.— 9. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 771. S. 837. S. 868. S. 883. S. 913.

S. 551. Nach Z. 17. iſt hinzuzufügen: 6. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 1. S. 25—27. — 7. in Richters Allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 70. — Z. 18. 8. in Bougine's — Nach Z. 19. iſt hinzuzufügen: 9. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 637. — 10. in den Meiſterſtücken der vortreflichſten deutſchen Poeten, nebſt ihren Lebensbeſchreibungen (Roſtock 1721.) S. 4—25. — 11. in Thieſſens Verſuch einer Gelehrtengeſchichte von Hamburg, Th. 1. S. 186—189. wo auch S. 189—193. als Proben der Flemmingſchen Poeſie das Lied: In allen meinen Thaten ꝛc. und ein Tanzlied aus dem Italieniſchen (Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen, denn die wolluſtvolle Heerde ꝛc.) mitgetheilt werden. — in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd. 2. S. 215 f. — Nach Z. 24. iſt hinzuzuſetzen: Flemmings Bildniß befindet ſich vor dem 2. Bande von Zachariä's Auserleſenen Stücken der beſten deutſchen Dichter. — Das Lied: In allen meinen Thaten ꝛc. findet man erläutert in Gabriel Wimmers ausführlicher Liedererklärung, Th. 2. S. 586—598. Flemming verfertigte daſſelbe auf ſeiner Reiſe, wie er denn auch im ſechſten, ſiebenten und achten Verſe derſelben gedenkt. Eigentlich beſteht es aus funfzehn Verſen; in den meiſten Geſangbüchern aber iſt der 6. 7. 8. 9. 13. 14. Vers weggelaſſen worden, indem dieſe Verſe nur zu einer Reiſe paſſen. Der Magiſter Liebner hat in ſeinem Neujahrsgeſchenke eine lateiniſche Ueberſetzung deſſelben mitgetheilt.

Karl Friedrich Flögel.

S. 552. Z. 13. Wiſſenſchaften. Seine biederherzige Treue, ſeine liebreiche Gefälligkeit ſchätzte jeder, der ihn kannte.

S. 554. Z. 9. S. 539—542. in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd. 66. Stck 2. S. 411. Bd 75. Stck 1. S. 129. Bd 89. Stck 2. S. 410. in den Götting. gel. Anz. 1785. Bd 1. S. 166. 1786. Bd 2. S. 750. 1788. Bd 3. S. 1886. in der Nürnb. gel. Zeit. 1785. S. 243. S. 823. — Z. 11. Provinzialblättern 1800. desgl. in dem Neuen allgem. literar. Anzeiger, Bd. 2. Num. 16 ff. — Z. 30. S. 100—102. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 89. Stck 2. S. 410. Götting.

Götting. gel. Anz. 1788. Bd 3. S. 1918. Oberdeutſche Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. S. 445. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 286. — Z. 36. S. 356 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 97. Stck 1. S. 141. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. S. 603. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 3. S. 1556.

S. 556. Z. 33. Riedel) — zu der B. — Nach Z. 44. iſt hinzuzuſetzen: 3. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 2. S. 221 f.

S. 557. Z. 1. 4. Literariſche B. — Z. 3. 5. Gedächtnißrede, von — Z. 7. 6. Meuſels — Nach Z. 8. iſt hinzuzufügen: Ein Brief an Flögel von Riedel befindet ſich in Friedrich Juſt Riedels Sämmtlichen Schriften (Wien 1787.) Th. 4. S. 21 — 36.

Johann Folcz.

S. den Art.

Meiſterſinger.

Sebaſtian Frank.

S. 558. Z. 16. Bemerkungen — S. 559. Z. 9. der Türkey — Z. 12. Siebenbürgen, 22 jar — Z. 18. December des Jahrs MDXXX. — Z. 20. Oktober des MDXXX. Jahrs. — Z. 21. Originalausgabe hat folgenden Titel: Chronica vnd beſchreibung der Türkey mit ihrem begriff, ynhalt, provincien, völkern — von einem Siebenbürgen, 22 jar darin gefangen gelegen, in Latein beſchrieben, verteutſcht mit einer voerhed D. Martini Lutheri. Zehen oder eylff Nation vnd Secten der Chriſtenheyt. Zuletzt ſteht: Gedruckt zu Nürnbergk durch Fridericum Peypus MDXXX, 4. Der eigenthümliche Urheber der Chronik war ein Siebenbürger, der in ſeinem ſechzehnten Jahre als Student zu Schebeſch (Szaszebes) 1436 von den Türken gefangen wurde, und erſt 1458 die Freiheit wieder erhielt. Das lateiniſche Original hat die Aufſchrift: De ritu, moribus, nequitia et multiplicatione Turcorum, davon Denis in der Beſchreibung der Garelliſchen Bibliothek zu Wien S. 24. eine alte Ausgabe genau charakteriſirt hat. Er hält einen Dominikaner- oder Predigermönch für den Verfaſſer, und dieſer iſt frater Gregorius de Hungaria. Das Original enthält nur zwei und dreißig

Kapi-

Kapitel; Frank hat alles erweitert, und ein ihm faſt eigenes Werk daraus gemacht. — Z. 25. Straßburg 1531. Fol.

S. 560. Z. 2. Ulm 1551; und 1565. (v. Khautz Verſuch einer Geſchichte der Oeſterreichiſchen Gelehrten S. 107.

S. 561. Z. 24—29. Es giebt p. 34—63. iſt wegzuſtreichen.

S. 562. Z. 19. werden mitgetheilt: — Z. 44. findet man unter andern: —

S. 563. Z. 2. Bd 2. S. 129—159. — Z. 3. 2. in Adelungs Geſchichte der menſchlichen Narrheit ꝛc. Th. 2. S. 11—27. — Z. 8. in Will's Nürnbergiſchem Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 456 f. Th. 5. (fortgeſetzt von Nopitſch) und Ebendeſſ. Geſchichte — Nach Z. 11. iſt zu ſetzen: 5. in der Diſſertatio de vita, ſcriptis et ſyſtemate myſtico *Sebaſtiani Franci*, auct. *Sam. Theoph. Wald.* Erlangae 1793. 4. ſehr dürftig und mit mancherlei Unrichtigkeiten. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 266. S. 415 f. (eine ſehr belehrende Recenſion) Ammons und Hänleins Neues theologiſches Journal, Bd 2. — Z. 12. 6. in der Kleinen Nachleſe — Z. 17. 7. in Schelhorns Beiträgen — Z. 27. 8. in Leonard Meiſters Beyträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 307—315. und Ebendeſſ. Preisſchrift: Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte. S. Schriften — Nach Z. 32. iſt hinzuzufügen: 10. in Eichhorns Geſchichte der Litteratur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1011 f. „Außer Luther wurden im Jahrhunderte der Reformation nur noch zwei Schriftſteller als vorzügliche Proſaiſten bekannt, Sebaſtian Frank (von 1545) und Johann Agricola (vor 1566) jener als Chroniſt und Theoſoph, dieſer als Ausleger deutſcher Sprichwörter. Hinter ihnen wurde der proſaiſche Vortrag von Jahrzehnt zu Jahrzehnt platter, niedriger und geſchmackloſer." — Z. 33. 11. in Wachlers V. — 12. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 719 f. und Adelungs Fortſetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgem. Gelehrtenlexikon, Bd 2. — 13. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 261 f. — 14. in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Stck 33. S. 527 f. Antwort auf die Anfrage im Neuen literar. Anzeiger 1807. S. 383. Sebaſtian Franks Weltbuch betreffend, von Kirfhaber (auch im Neuen literar. Anzeiger 1807. S. 420—422.) Ebendaſ. 1809. Intelligenzbl. Stck 3. S. . . Stck 26. S. 406—408. Etwas über Sebaſtian Frank. — 15. in dem Neuen literar. Anzeiger 1806. Num. 2. S. 31 f.

Man

Man verwechſele dieſen Sebaſtian. Frank nicht mit einem ſpätern Sebaſt. Frank, welcher um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts lebte, und vermuthlich ein Geiſtlicher in Koburg war. Von dieſem orthodoxen Frank haben wir folgende Schriften: Terror vocis et increpationis Domini oder Donner- und Wetterglock. Koburg 1644. 8. Hortulus animae novus oder Neu-Davidiſches Luſtgärtlein. Frankfurt 1643. 8. Exercitium poenitentiae ex conſideratione paſſionis Dominicae oder Bußübungen ꝛc. Koburg 1642. 8. Neu eröffnetes Beicht-Beth-Buß- und Thränen-Kämmerlein. Koburg 1648. 8. Roſarium animae oder Davidiſches Roſengärtlein. Koburg 1653. 8. Weyhnachtsſchatz. Koburg 1655. 8.

Heinrich Frauenlob

(Vrowenlop, Vrouwenlop, Frawenlob)

der angenommene Nahme (der eigentliche iſt unbekannt) *) eines Meiſterſängers aus der letzten Hälfte des dreizehnten und dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, von deſſen Lebensumſtänden wir weiter nichts wiſſen, als daß er Doktor der heiligen Schrift geweſen, zu Mainz ſeine Kunſt geübt und daſelbſt im Jahre 1317 geſtorben. In ſeinen Geſängen —

*) Meiſter Heinrich von Miſſen genannt der Frouwenlop, ſo lautet der vollſtändige Nahme Frauenlobs in dem Würzburger Kodex, deſſen nähere Beſchreibung von Hrn. Docen in dem Muſeum für altdeutſche Literatur und Kunſt zu erwarten iſt.

S. 564. Z. 14. Einige hier gleich anfangs vorkommende Strophen von der Mutter Gottes (Frauenlobs Bearbeitung des Hohenliedes) findet man — Nach Z. 18. iſt hinzuzufügen: 2. in dem Jenaiſchen Meiſtergeſangbuche (welche wichtige Handſchrift durch Wiedeburgs Nachricht von einigen alten deutſchen poetiſchen Manuſkripten aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, welche in der Jenaiſchen akademiſchen Bibliothek aufbehalten werden, bekannt genug iſt). Hier befinden ſich acht und achtzig Gedichte von Frauenlob, welche man vormals für Gedichte des Konrad von Würzburg hielt, bis Hrn. Docens Scharfſinn die Entdeckung machte, daß ſie unſerm Heinrich Frauenlob zugehören. Sechzehn dieſer Gedichte ließ Hr. Docen in ſeinen Miſcellaneen zur Geſchichte der deutſchen Literatur, neu aufgefundene Denkmäler der Sprache, Poeſie und Philoſophie unſrer Vorfahren enthaltend, Bd 2. S. 278—286. unter der Aufſchrift: Sammlung noch ungedruckter Gedichte von Heinrich Frauenlob, abdruk-

abdrucken. — Th. 19. 3. in einem Koder — Th. 28. in einer Sammlung — Th. 30. in Rom, oder fortgeſetzte Nachrichten von Heidelbergiſchen Handſchriften in der Vatikaniſchen Bibliothek S. 321. 325. — Nach Th. 31. iſt hinzuzufügen: In einem Koder der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien befindet ſich unter der Aufſchrift: Rhythmi germanici, ein Gedicht, von welchem Gentilotti glaubte, der Verfaſſer möge etwa Frauenlob ſeyn, ohne jedoch Gründe anzugeben. S. Nachricht und Proben von den altdeutſchen Handſchriften der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien, in Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 1. S. 145. Vergl. Muſeum für altdeutſche Literatur und Kunſt, Bd 1. Heft 2. S. 557. S. 562. S. 627—630. wo man das Gedicht zugleich abgedruckt findet. — Th. 32. Nachrichten von Heinrich Frauenlob und ſeinen Gedichten ertheilen folgende Werke: — Th. 34. S. 117 f. (Auszug aus Cyriak Spangenbergs Buche von der edlen und hochberühmten Kunſt der Muſika und deren Ankunft, Lob, Nutz und Wirkung, wie auch von Aufkommen der Meiſterſänger zu Ehren der löblichen und ehrſamen Geſellſchaft der Meiſterſinger in der freien Reichsſtadt Straßburg) „Um dieſe Zeit (des Hugo von Trymberg) und zuvor hat gelebet Herr Heinrich Frauenlob, ein künſtlicher und zugleich auch lieblicher Meiſterſinger, ſoll nach etlicher Meinung ein Doctor Theologiae geweſen ſeyn, hat alle ſeine Lieder, die er gemacht, zu Lob und Ruhm des weiblichen Geſchlechts gerichtet, daher er auch den Nahmen bekommen, daß er Doktor Frauenlob genannt worden. Sonderlich hat er von der Jungfrau Maria etliche Lieder zuſammengeſetzet, die man Unſer Frauen Lied geheißen, wie ſolches M. Albertus von Straßburg in ſeiner Chronik gedenket. Er hat den Jugton erfunden. Anno 1317 iſt er zu Mainz, da er ſich ſonſten aufgehalten, geſtorben, und an St. Andreas Abend daſelbſt in der Domkirche im Umgang bey dem Wendelſteine ehrlich begraben worden, und haben ihn etliche ehrliche Matronen aus ſeiner Herberge oder Wohnung bis in den Dom zu Grabe getragen, mit vielen Thränen und Weinen, und haben hernach bald ſo viel Weins ihm auf ſein Grab gegoſſen, daß es um das Grab vom Weine geſchwommen, wie ſie ihm denn auch oftmals noch bey ſeinem Leben Wein verehrt. Barthol Regenbogen, ſeines Handwerks ein Schmied, aber ein berühmter Dichter, hat zum Gedächtniß Herrn Frauenlobs an die Jungfrau Maria in dem Jugton ein Lied geſtellet.“ — Th. 36. S. 509. „Frauenlob, welcher im Jahre 1317 geſtorben, ſoll ein Doctor Theologiae geweſen, und weil er alle ſeine Lieder zum Lob und Ruhm des weiblichen Geſchlechts gerichtet, Frauenlob genannt worden ſeyn. Auch giebt man für, daß er zu Mainz, in der Domkirche, in dem

Umgang,

Umgang, bey dem Wendelſtein begraben liege, wohin ihn etliche furnehme Matronen aus ſeinem Haus zu Grabe getragen, und ſolches mit ihren Thränen benetzet, auch mit vielem Wein begoſſen."

S. 565. Z. 2. S. 96 f. „Im Jahre 1317 ſtarb Heinrich Frauenlob, von welchem das Chronicon Alberti Argentinenſ. ap. Urſtiſ. nachzuſehen iſt. Er heißt darin magnus dictator, und cantica canticorum dictavit teutonice. Seine Ueberſetzung des hohen Liedes habe ich vielleicht in dem geſchriebenen Auszuge der Geſchichten des A. T. entdeckt." — Adelungs Magazin der deutſchen Sprache, Bd. 2. Stck 3. S. 81 f. „Heinrich Frauenlob ſoll ein Doktor der Theologie zu Mainz geweſen und 1317 geſtorben ſeyn. Das Mährchen von ſeinem Begräbniſſe iſt bekannt. Die Meiſterſänger haben ſehr viele Meiſtertöne von ihm. In der Maneſſiſchen Sammlung befinden ſich Th. 2. S. 213. verſchiedene Gedichte von ihm. Außerdem ſoll er auch das Hohelied überſetzt und auf die Jungfrau Maria gedeutet haben." — Biographiſche Skizze von dem Minneſinger Frauenlob, von Vulpius (eigentlich nur Nachricht von ſeinem Leichenbegängniſſe) in Seybolds Neuem Magazin für Frauenzimmer 1791. Quart. 4. — Heinrich Frauenlob, von B. J. Docen, in der Aurora, eine Zeitſchrift aus dem ſüdlichen Deutſchland 1804. Num. 92. S. 365—367. Num. 93. S. 369—371. Num. 99. S. 393. f. Num. 100. S. 397 f. „Während der Nahme dieſes alten Dichters bisher unter uns eine gewiſſe Celebrität erhielt, ſcheinen die deutſchen Literatoren die von ihm noch erhaltenen Werke, ſei es aus Bequemlichkeit oder Vorurtheil gegen den ſo übel berüchtigten Nahmen der Meiſterſänger, auf eine höchſt unverdiente Art beinahe gänzlich überſehen zu haben. Man nenne mir irgend ein Werk über die deutſche Sprache und Literatur, wo ein nur einigermaßen befriedigendes Urtheil über ihn anzutreffen wäre! Und doch nennen ihn bei jeder Gelegenheit mit dankbarem Andenken die ſpäteren Meiſterſänger, wie ungefähr wir, ſeitdem der unvergeßliche Bodner der geſunkenen Kunſt in Deutſchland wieder aufhalf, den Opitz von Boberfeld. Von einem Mainzer Autor hat man zwar ein — ich weiß nicht was für ein Büchlein über ſeinen berühmten Landsmann; wenn wir indeſſen dem verdienten Herausgeber der Bragur glauben dürfen, ſo iſt es von gar keiner Bedeutung. Da aber Hr. Gräter hinzufügt, daß die darin eingewebten Lieder, welche Frauenlob in den Mund gelegt werden, noch unter dieſem Meiſterſänger ſind, ſo müſſen wir uns gleich gegen ihn erklären; denn angenommen, daß die Verſe des Hrn. Prof. Vogt ausgemacht ſchlecht ſind, ſo dürfte der alte Dichter am wenigſten befürchten, daß eine ſolche Vergleichung für ihn auf irgend eine Art nachtheilig werden könnte.

Von

Von den perſönlichen Schickſalen dieſes Mannes fehlen uns, bis auf eine Stelle in dem Chronikon des Albertus Argentinenſis, alle hiſtoriſche Nachrichten; denn die unzuverläſſigen Sagen der ſpätern Meiſterſänger verdienen keine Aufmerkſamkeit. In dem genannten Werke ſagt Albert: „Im Jahr 1317 *) iſt Heinrich, mit dem Zunahmen Frauenlob, zu Mainz in der großen Kirche begraben worden. Die Weiber trugen ihn aus ſeinem Hauſe bis an den Ort der Begräbniß, und es ward von ihnen ein großes Wehklagen gehört, weil er allwegen in ſeinen Gedichten zu Ehr und Lob des weiblichen Geſchlechts geſprochen hatte. Auf ſein Grabmal ward eine ſo große Menge Weins verſchüttet, daß er über den ganzen Platz weit umhergefloſſen iſt.“ Aus dieſer Sage entſtand, wenn ich nicht irre, eine Ballade von einem Zeitgenoſſen Bürgers, dieſes edlen Sängers, der durch ſeine herzerfreuenden Geſänge mehr den Dank des ſchönen Geſchlechts ſich verdient hat, als die Verfaſſer ſo mancher Romane, deren Hauptthema, zur Ergötzung der jungen Perſonen beiderlei Geſchlechts, gewöhnlich die Schwachheiten der Weiber ſind. Nach jener Stelle könnte man vermuthen, daß Frauenlob ſeine Leier hauptſächlich nur geſtimmt habe, in der Weiſe der damaligen Zeiten, die Tugenden und Reize der Frauen zu preiſen; auch der Anfang ſeiner Gedichte (nach unſerer Ordnung) könnte ſo etwas erwarten laſſen, wo es heißt: „Maget (Jungfrau) Wib und Frowe, in dieſer Dreiheit ſei der Sinn aller Seligkeit beſchloſſen.“ Und wie intereſſant würde es dann nicht ſeyn, bey dieſem Dichter in einem Abſtande von nun beinahe fünfhundert Jahren vielleicht etwas Aehnliches anzutreffen, wie in unſern Tagen mit poetiſcher Fülle und dem Ernſte des Philoſophen der vortrefliche Schiller ein Lied von der Würde der Frauen geſungen hat. Der Verfaſſer der berühmten Lucinde hat zwar auch vor nicht langer Zeit **) mit der ihm eigenen Kunſt zum Lobe der holden Frauen geſungen, aber ſo, daß am Schluſſe wohl leicht die ſittſame Wange der Jungfrau erröthen möchte, und ſtracks entgegen dem Sinne unſerer biderben Vorfahren, unter denen unſer Heinrich Frauenlob, vielleicht in einem fürſtlichen Saale vor hoher Verſammlung, einſt die Worte ſang: Mir hat Minne entſtricket, Daſs Frowen Zucht ihr Erbe ſy; Scham ihr lieblich blicket u. ſ. w. Und ſo, dünkt mich, iſt der Glaube und die wahre Meinung aller Zeiten geweſen! Unterdeſſen ſcheint es doch, daß die Hoffnung, jene von dem alten Chronikenſchreiber angedeuteten Lieder noch einſt wieder zu erhalten, wohl vergebens ſeyn dürfte; oder

*) Oder vielmehr 1318, zufolge dem Epitaphium in J. P. Schunks Beiträgen zur Mainzer Geſchichte, Bd 2. S. 136.

**) In einem der letzten von Vermehren herausgegebenen Muſenalmanache.

oder vielmehr, daß die vermeintliche große Anzahl von dergleichen Gedichten wohl gar nicht einmal möchte vorhanden geweſen ſeyn, in welchem Falle wir uns die obige Stelle des Albertus auf eine andere Art zu erklären hätten. Wir können aber ſo wenig das eine, wie das andere, mit völliger Gewißheit behaupten; man wird alſo zufrieden ſeyn, wenn wir, ſo kurz wie möglich, die Gründe anführen, die uns vorzüglich zu der letzteren Annahme bewogen haben. Seitdem die neue Entdeckung der vorhin ganz überſehenen Werke von Heinrich Frauenlob gemacht worden, ſehen wir, zuſammt denjenigen, die wir der Maneſſiſchen Handſchrift verdanken, eine ſo beträchtliche Sammlung von Poeſien dieſes Mannes den Zerſtörungen der Jahrhunderte entgangen, daß ſie von nun an dem ſonſt ungleich größeren Reichthum der übrigen Meiſterſänger an Umfange nicht nachſtehen werden, an Wichtigkeit ſie vielleicht noch übertreffen; daß wir ebenfalls mit einiger Wahrſcheinlichkeit annehmen dürfen, gegenwärtig im Beſitz des bei weitem größeren Theils ſeiner kleineren Poeſien zu ſeyn. In dieſer ganzen Reihe aber finden wir kaum vier bis fünf Stücke, die zu Ehr und Lob des ſchönen Geſchlechts gedichtet wären. Hätte Frauenlob ſich wirklich durch dieſe Art Gedichte im deutſchen Lande berühmt gemacht, ſo iſt nicht zu bezweifeln, daß die fleißigen Sammler in Zürich nicht alles würden angewendet haben, um auch dieſe Lieder in die Bibliothek der Minneſänger eintragen zu können. Und es wäre doch ein beſonderer Zufall, wenn ſie von dem Verfaſſer der zweiten Handſchrift, der einen ungleich größern Vorrath von Originalen vor ſich hatte, ebenfalls ſollten übergangen ſeyn! Damit nun dieſer Umſtand den Worten des Albertus nicht entgegenſtehe, dürfen wir nur als wahrſcheinlich annehmen, was ſich aus den unbezweifelten Originalen des alten Dichters von ſelbſt ergiebt; die Sache wird ſich ſo am leichteſten erklären laſſen, nur möchte die angeführte Stelle dann ein wenig unbeſtimmt geſagt zu ſeyn ſcheinen. Schon in der Maneſſiſchen Handſchrift, vorzüglich aber in der neuen Sammlung, findet ſich eine zuſammenhängende Reihe von Strophen, die wir den Krieg der Meiſterſänger überſchrieben haben; ſie gehören ſämmtlich zu einem poetiſchen Wettſtreite, zwiſchen Frauenlob und einigen ſeiner kunſtverwandten Zeitgenoſſen, der nach heutiger Vorſtellungsart zwar etwas kleinlich, manchen wohl gar lächerlich ſcheinen wird, worüber wir uns aber nicht gleich für berechtigt halten ſollten, jene Zeiten gegen die unſrigen herabzuſetzen, da es ja unter uns nichts ſeltenes iſt, daß über weit geringfügigere Sachen langwierige und weitverbreitete Streitigkeiten geführt werden, mag auch der Gegenſtand ſchon dem erſten Blick ſich von ſolcher Art zu erkennen geben, daß keiner Seele damit gedient ſeyn werde. Der ganze Zwiſt unſerer alten Meiſterſänger gehört im Grunde mehr für den Bezirk der bedächtigen

Grammatik; als in die Regionen, wo Phöbus und die Muſen herrſchen; er dreht ſich bloß um die eigenſinnige Frage, welcher von den beiden Nahmen edler und beſſer ſei — Wib oder Frowe. Frauenlob, der in dieſem poetiſchen Kampfſpiele zuerſt auftritt, behauptet die Vorzüge des letzteren gegen die wiederholten Angriffe der übrigen Sänger, unter denen uns nur Meiſter Rumelant von Schwaben und der Regenbogen genannt werden, die alle ihre Gelehrſamkeit (im altväterſchen Koſtume, verſteht ſich, aus der Bibel und den Hiſtorien) gegen ihn aufbieten, und dem Nebenbuhler gern die Herrſchaft erſtreiten möchten. Nur einer unter ihnen, deſſen Nahmen ich nicht errathen möchte, ſcheint an dieſer wunderlichen Polemik kein Vergnügen zu finden; er meint, daß bei dem ganzen Streite nichts herauskomme. Der Erfahrenheit unſerer ſcharfäugigen Alterthumsforſcher möge nun zu geneigter Prüfung anheim geſtellt ſeyn, ob es nicht ſehr wahrſcheinlich ſei, daß aus jener Paläſtra, wo, wie vormals bei dem bekannten Kriege der Meiſterſänger auf der Wartburg, nur fertige Improviſatoren ſich zeigen konnten, der Mainzer Dichter den Ehrennahmen Frowen-lop davon getragen habe; daß wir alſo hauptſächlich auf jene Begebenheit die oft bemerkten Worte des Albertus zu deuten hätten. Wie aber Frauenlob durch die gewählte Vertheidigung ſo ſehr das ſchöne Geſchlecht ſich habe verbinden können, daß ſelbſt nach ſeinem Tode ſo ungewöhnliche Ehrenbezeugungen ihm zu Theil wurden, darüber ſoll jedermänniglich freigeſtellt ſeyn, beliebige Gloſſen zu machen; ſo wird man auch uns wohl erlauben, ein wenig darüber zu philologiſiren, damit die obige Vermuthung nicht ſo ganz bloß für ſich da ſtehe. Als noch in Deutſchland die ſchönen Zeiten der Minneſänger blühten, war mit dem Nahmen Frowe ein gewiſſes Gefühl der Würdigkeit verbunden, welches dem Worte Wib, ſo von allgemeinerer Bedeutung war, abgieng, obgleich es in den abgeleiteten Formen häufiger gefunden wird. Z. B.

Ir *wiblich* Güte machet
In gedenken mich viel fro.

Seltener wird man folgende Form antreffen;

Vor *unfrowelicher* That
Hat ſie ihr Wibheit wohl behütet.

In den nachſtehenden Verſen iſt der Unterſchied leicht zu erkennen:

Miner Frowen Güte
Und ir lieblich ſchöner Lip
Nert mir hoch Gemüte,
Durch ſie ehr' ich *alle Wib.*

Bei unbeſtimmten Fällen haben beide Wörter gleiches Recht. Z. B.

Ere-

Eregerde Ritter, lant uch ſchouwen
Under Helmen dienen *werden Frouwen* —
Die reinen Wib mit guter Sitte
Die ſind wol aller Ehren wert.

In Anreden hat das Wort Frowe bei den Minneſängern durchgängig den Vorzug, und drückt hier ungefähr daſſelbe aus, was in den alten römiſchen Elegien das Wort Domina, deſſen in italieniſcher Sprache veränderte Pronuntiation Donna ſo im gemeinen Leben, wie bei jedem Dichter dieſer Nation gehört wird, wogegen das neue, durch den Gebrauch noch nicht geheiligte, Wort „Herrinn" ſich nur zu deutlich als Nothbehelf der Ueberſetzung ausſpricht. — Nach dieſen Bemerkungen, wovon ich gern ſehe, wenn man ſie ins Lexikon verweiſet (denn da fehlen ſie noch) dürfte es nicht ſo ſchwer fallen, ſich es zu erklären, wie doch die Schönen am Rheine, nicht gleichgültig bei der Gefahr, einen ſo edlen Nahmen zu verlieren, den guten Dichter, der ihre alten Rechte zu vertheidigen übernahm, einer ſo auszeichnenden Belohnung werth halten konnten. In Betreff der perſönlichen Umſtände Frauenlobs mögen dieſe wenigen Nachrichten hinreichend ſeyn. Ich wünſche nur, daß man durch die Anzeige über den Krieg der Meiſterſänger nicht gegen den Werth der übrigen Gedichte eingenommen werde, die von ungleich größerer Wichtigkeit ſind, in denen der Inhalt, die eigenthümliche Art der Ausführung, und der originelle Geiſt, der ſich darin ergießt, im Vergleich mit andern gleichzeitigen Produkten eine vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen. Von der einen Seite ſehen wir hier im bunten Schleier der Allegorie und in wunderbaren Bildern die ſchwermüthige Myſtik der katholiſchen Religion auftreten, von der andern die Verhältniſſe des Lebens, Tugenden und Laſter, ſo treflich und mit ſolcher Kraft dargeſtellt, daß vielleicht unter zehn deutſchen Dichtern des achtzehnten Jahrhunderts kaum zwei dem alten Meiſterſänger die Wage halten möchten. — Schon bei der erſten näheren Bekanntſchaft mit den poetiſchen Denkmälern Frauenlobs muß es auffallend ſcheinen, in der Reihe der deutſchen Sänger des dreizehnten Jahrhunderts, die durch den ungeſuchteſten Ausdruck, durch die Klarheit und natürliche Schönheit ihrer Werke uns ſo ſehr einnehmen, einen Mann zu finden, der von ihnen allen ſich offenbar durch das Entgegengeſetzte dieſer Charaktere unterſcheidet, den man deſſen ungeachtet vielleicht künftig zu den orinellſten Köpfen ſeiner Zeit rechnen wird. Sollte aber jenes Befremden nicht ſchon von ſelbſt mit leichter Mühe ſich verlieren, ſobald nur die Erſcheinung unter den ihr zukommenden Geſichtspunkt gefügt worden? Und auf welchem anderen Wege werden wir dazu gelangen, als wenn wir unſere Betrachtung auf allgemeine, nothwendige Aeußerungen im Fortgange der Kultur hinlenkten; angeſehen daß, wenn nur der einzelne Gegenſtand vor

Augen

Augen ſchwebt, die Bruchſtücke vergangener Zeiten gewöhnlich ein Räthſel bleiben. Gegen den Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts ereignete ſich, was wir überall in der Geſchichte der Kunſt wahrnehmen: wenn im Fortgange der Zeiten die Formen eines harmoniſch gebildeten Styls erſchöpft ſind, ohne daß damit das Schickſal der Kunſt ihre Auflöſung beſtimmt hätte, ſo hat auch ſchon die Natur, dort oder da, einen Mann hervorgerufen, von eigenthümlicher Richtung des Geiſtes, daß er auf den gewohnten Pfaden der Kunſt, wo keine Preiſe mehr zu erringen übrig ſind, nicht zu beharren vermöchte; er lenkt ihn in eine andere Sphäre, in welcher zu glänzen ihm vorbehalten war. Mögen auch andere ihn ſchelten, daß er der Herrſchaft der Manier ſich hingegeben; wo der Quell wahrer Kunſt nicht untergieng, wo das Streben nach einem Lorbeer ſich erweiſet, der nie den Wunſch des Gemeinen lockte, da hat der Kunſtglaube Unrecht, demjenigen die Zugänge zu den Hainen der Muſen verſchließen zu wollen, der vielleicht nur zu ſehr auch den unbilligſten Tadel erfahren müſſen, weil ihm ein vollkommnetes Gleichgewicht aller Elemente darzuſtellen nicht zugetheilt war. Solches im Allgemeinen nur geſagt: aber Frauenlobs Schickſal iſt kein anderes geweſen. So unbekannt uns auch die letzten Erſcheinungen des Schwäbiſchen Zeitpunktes noch geblieben ſind, ſo finden wir doch in den Werken unſeres Dichters unverkennbare Spuren, daß mit ihm zuerſt ein neuer Styl der Kunſt hervortrat. Seine Vorzüge zu erkennen, möchte ſelbſt einem eigenſinnigen Geſchmacke ſchwer fallen; aber jene Spuren würden ſich leichter in den Fehlern dieſer Gedichte nachweiſen laſſen, und wie dürften wir auch dieſe hier gänzlich übergehen zu können glauben? Jene ruhige, doch lebendige Klarheit, jene Grazie und Harmonie, wodurch bei den übrigen Sängern, doch in verſchiedenem Verhältniſſe, die einige Schönheit ſich offenbart, wie ſehr getrübt erſcheinen ſie nicht ſchon bei dem Urheber der vorliegenden Gedichte! Wenn wir in den Werken des Konrad von Würzburg einen ewigen Tanz wohlklingender Reime zu hören glauben, ſo ſehen wir bei Frauenlob eine ernſte Würde, die in einer gewiſſen herben Feſtigkeit ſich fortbewegt; wenn der Myſſener uns durch den natürlichen, leichten Gang ſeiner Verſe einnimmt, ſo muß dagegen die oft aufgehaltene und zerſchnittene Schreibart in Frauenlobs Gedichten den meiſten kein geringer Anſtoß ſeyn. Bey den ſeltſamen, unverſtändlichen Wörtern, die darin vorkommen, möchte man zuweilen auf die Vermuthung gerathen, daß ſie etwa von dem Dichter ſelbſt geformt wären, aus unbekannten Wurzelwörtern ſeiner Niederrheiniſchen Landesſprache. Die unharmoniſche Miſchung längerer und kürzerer Verſe, und die gehäuften oder von einander getrennten Reime können dem Leſer das Vergnügen nicht gewähren, welches durch ihre Künſtlichkeit vielleicht beabſichtet

tet war. Und doch vielleicht könnten wir durch dieſe Worte dem Mainzer Dichter Unrecht gethan haben; denn in der That, was berechtigt uns wohl, hier überall nur auf erkünſtelte und abſichtlich erzwungene Eigenheiten zu deuten, da doch die Gaben der Muſen mancherlei ſind, und die Künſte ſelbſt wohl daher die freien genannt werden könnten, weil ſie jeden, der auf ſeinem Wege ſich Kränze verdient hat, gern in ihren weiten Umkreis aufzunehmen gewohnt ſind. So waren es nicht dergleichen Selbſtbeſtimmungen, ſondern der inwohnende Genius, welcher unſern Dichter in manche verwickelte Pfade führte, aber auch glücklich das Ziel erreichen lehrte; ſo war es die innere Nothwendigkeit ſeiner Darſtellungen, welche der Rede einen vorher ungekannten Anſtand ertheilte, und die metriſchen Theile unauflöslich in einander verſchlang; und weil nicht ſelten eine Anlage ſich anfangs nicht in der Art äußert, wie ſie ſich vollendet, ſo mochte er in den früheren Jahren ſeiner Kunſt vielleicht dem damaligen allgemeinen Tone gemäß, ſeine Leier geſtimmt haben, bis die urſprünglichen Talente, denen er ſeine Größe verdankt, ein entſchiedenes Uebergewicht erhielten. Denn wie er durch manche Eigenheiten ſich vor den übrigen auszeichnet, ſo und weit mehr noch übertrifft er ſie alle durch die Kraft und Hoheit ſeines Geiſtes, durch die ſpekulativen Talente, und die edle Männlichkeit ſeiner Sprache, die dem aufmerkſamen Leſer durchgängig in dieſen Werken begegnen werden. Und wenn ſich auch hin und wieder Stellen finden, die wir keinesweges in Schutz zu nehmen geſonnen ſind, ſo entſchuldige man ſie durch die Mängel ſeines Zeitalters, womit man ja für Dichter und Künſtler gewöhnlich ſo wenig zurückhaltend iſt; das überwiegende Gute aber zu erkennen, ſollte jederzeit unſer vorzüglichſtes Augenmerk ſeyn." — Miſcellaneen zur Geſchichte der deutſchen Literatur ff. herausgegeben von *Bern. Joſ. Docen*, Bd 2. S. 268—278. „Die vollſtändige Sammlung dieſer Gedichte, heißt es hier unter andern, von welchen wir vor jetzt nur ſechzehn mittheilen, findet man in dem ſogenannten alten Meiſtergeſangbuche unmittelbar unter dem Nahmen des berühmten Konrad von Würzburg. Sie ſind von den wenigen Liedern dieſes Dichters bloß dadurch getrennt, daß nach der zehnten Strophe (Ein Ritter der niht wete habe ꝛc. Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 206.) ein ganzes Blatt weggeſchnitten iſt; die folgende Seite fängt mit dem Fragment Num. 52. in unſerer Ordnung an. Bisher trug man nun freilich kein Bedenken, die lange Reihe der hier folgenden Gedichte ebenfalls für das Eigenthum des Konrad von Würzburg auszugeben; wer aber die ſchöne Sprache, den fließenden Vers und den glänzenden Ausdruck dieſes treflichen Sängers erkannt hat, wird keinen Anſtand nehmen, ihm die ganze nachſtehende Sammlung geradezu abzuſprechen. Mir wurde die Sache ſchon beim erſten Durch-

Durchleſen ſehr verdächtig; ich ſtellte daher das Manuſkript zur Seite, und richtete mein Auge auf die übrigen Meiſterſänger der Maneſſiſchen Sammlung, in der Hoffnung, unter dieſen vielleicht den wahren Verfaſſer zu erſpähen; und es bedurfte nur eines aufmerkſamen Blicks auf die Gedichte von Meiſter Heinrich Vrowenlop, um denſelben Vater in den getrennten Geiſteskindern wiedergefunden zu haben. Es würde gegenwärtig nicht ſchwer fallen, aus dem innern Charakter der hier folgenden Gedichte den Beweis herzuleiten, daß Konrad von Würzburg keinen Antheil daran haben könne, daß ſie einzig dem Mainzer Doktor H. Frauenlob zurückgegeben werden müſſen, deſſen Nahme, wie ich nicht zweifle, mit jenem ausgeſchnittenen Blatte verloren gieng. Da indeſſen beides ſchon durch äußere Merkmale hinlänglich beurkundet wird, ſo kann dieſes uns hier einer weiteren kritiſchen Prüfung überheben. Bei meinem weiteren Durchſtudiren und Vergleichen dieſer Gedichte mit Frauenlobs Werken in dem Kodex der Minneſinger fanden ſich in der Jenaiſchen Handſchrift nach und nach mehrere Lieder, die ſchon in jener Sammlung, unter der Reihe von Frauenlobs Poeſien, zerſtreut vorkommen. Wollte man hier an eine Verwechslung denken, daß vormals in den Maneſſiſchen Abſchriften dem Konrad von Würzburg angehörige Gedichte ſich unter die kleine Anzahl der Frauenlobiſchen ſollten verirrt haben, ſo kann dieſe Vermuthung am leichteſten ſchon dadurch zurückgewieſen werden, daß die angeführten Stücke ſämmtlich in dem Versmaaße geſchrieben ſind, welches nach ſeinem Erfinder „im langen Frauenlob" genannt worden, und wirklich auch in Frauenlobs Werken prädominirt, nirgends aber unter den Liedern des ältern Konrads gefunden wird. Der Streit der Meiſterſänger (Num. 29 — 39. in unſerer Sammlung) in welchem Heinrich Frauenlob die Hauptrolle ſpielt, durch welchen, wie anderwärts (in der Aurora) gezeigt wurde, wohl gar der Nahme Vrowenlop ſelbſt könnte veranlaßt worden ſeyn, wie hätte er zu Konrads von Würzburg Gedichten geſetzt werden mögen, von welchem keine Spur vorhanden iſt, daß er je einigen Antheil daran gehabt habe? Ein noch wichtigerer Grund gegen die Autorſchaft dieſes Mannes, der auf ähnliche mögliche Verwechslungen ſich zu berufen nicht geſtattet, liegt in den dialektiſchen Abweichungen der Gedichte von der Sprache in allen bekannten Werken des Konrad von Würzburg, welche durchgehends mit der damaligen oberdeutſchen Mundart übereinſtimmt; hier aber finden ſich manche unverkennbare Spuren des niederdeutſchen Dialekts, die nicht der Willkühr der Abſchreiber zugerechnet werden können, da ſie ſich in den unwandelbaren Formen der Reime nachweiſen laſſen. Die ſämmtlichen hier angeführten Umſtände ſetzen demnach die eigentliche Herkunft der folgenden Gedichte außer

allen

allen Zweifel, und ich finde es für unnöthig, mich länger dabey aufzuhalten. Uebrigens befinden ſich unter den acht und achtzig Gedichten der Jenaiſchen Sammlung nur zwei Singſtücke Num. 62 und 81.; der lange Frauenlob iſt mit dem heraus- geſchnittenen Blatte verloren gegangen.“ Zuſätze zu *B. J. Docens* Miſcellaneen zur Geſchichte der deutſchen Literatur S. 16 f. — Muſeum für altdeutſche Literatur und Kunſt, herausgegeben von D. F. H. v. d. Hagen, B. J. Docen und D. J. G. Büſching, Bd 1. Heft 1. S. 160. (Verſuch einer vollſtändigen Literatur der ältern deutſchen Poeſie, von den früheſten Zeiten bis zum Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts, von B. J. Docen) — Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 47 f. — Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 2. S. 276.

S. 565. Z. 6. Stück. In literariſcher Rückſicht hat es ohnehin keinen Werth. (Das Uebrige: „Die eingewebten — Meiſterſänger“ iſt wegzuſtreichen) — Anm. Z. 4.

Es ſtarb der Schönen Elogiſt,
Und Damen, ſagt —

Freidank.

S. 566. Z. 14. Maaß zu halten. *)

*) Ueber die Bedeutung des Worts Beſcheidenheit ſ. Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 79. S. 765. „Schon Bodmer erklärte dieß Wort, wie es hier gebraucht wird, von der Tugend, Ziel und Maaß in ſeinem Thun und Laſſen zu halten, und Eſchenburg folgte ihm darin. Dieſe kluge Mäßigung und Selbſtbeherrſchung nannte man im Latein des Mittelalters diſcretio, und daher findet man das Ehrenwort diſcretus vir durch beſcheidener Mann ausgedrückt, wofür man jetzt bedachtſam, bedächtlich, nachdenklich ſagen würde. Das erſte Wort iſt auch wirklich ſchon in alten Schriften für diſcretus gebraucht, und im alten Kaiſerrechte heißen die anni diſcretionis Jahre der Beſcheidenheit.“ Vergl. Zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Beitr. 5. S. 240.

S. 567. Z. 11. führt ſie in ſeinen Commentariis Biblioth. Vindob. unter den Büchern an, die dem Kaiſer Maximilian dem Erſten als Verfaſſer beigelegt würden, wodurch ſich manche verführen ließen, den Kaiſer Maximilian für den Urheber des Freidanks zu halten. Vergl. Deutſches Muſeum 1783. Bd 2. Oktober S. 320. — Z. 16. in der Bibliothek zu W. — Z. 19. Auszüge in Oberdeutſcher Mundart enthält. — Z. 24. 6. eine zu Helmſtädt. — Z. 36. 1779. Bd. 2. S. 370 f.

S. 568. Z. 6. beſcheydinheit:. — Nach Z. 9. iſt hinzuzufügen: Desgl. Biblioth. Panz. P. I. Num. 4. — Z. 10. Rom, Num. 314. — Z. 15. S. 153 — 157. Docens Miſcellaneen zur Geſchichte der deutſchen Literatur, Bd 2. S. 140. (Marginalien zu Frdr. Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ꝛc.) — Im Muſeum für altdeutſche Literatur und Kunſt, Bd 1. Heft 1. S. 159, gedenkt Hr. Docen einer alten defekten Handſchrift auf Pergament in Oktav, 20 Bl., welche ſich in der Vatikaniſchen Bibliothek Num. 349 befindet. „Sie iſt, wie es ſcheint, ſagt er, in verſchiedene Kapitel eingetheilt, die in einem ſolchen Labyrinth von Sprüchen kaum zu entbehren ſind.“ Nach Z. 15. iſt hinzuzufügen: 10. eine in der Rathsbibliothek zu Görlitz vom Jahr 1449. Sie iſt auf Papier von vorzüglicher Weiße und Stärke, im funfzehnten Jahrhunderte, zum Theil ſehr nachläßig und fehlerhaft, auch mit vielen Abkürzungen geſchrieben, zuweilen, aber ſelten, verbeſſert. S. Nachricht von einer Handſchrift in Görlitz, welche vornehmlich Freidanks Sittenſprüche enthält, von Joh. Friedr. Auguſt Kinderling, im Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 78. S. 753 — 758. Num. 79. S. 761 — 765. wo zugleich der Anfang der Handſchrift mitgetheilt wird. — 11. eine in der Königl. Bibliothek zu Berlin. Bruchſtück, das Ende fehlt, auf Papier Fol. zuſammen mit dem Baarlam und Joſaphat. S. Deutſche Gedichte des Mittelalters ꝛc. Einleitung S. 29. — 12. eine in der Königl. Bibliothek zu Dresden. Ein kleines Stück (V. 2940 — 2979 des Müllerſchen Druckes) in einer Sammlung von Erzählungen meiſt unbekannter Verfaſſer. S. Deutſche Gedichte des Mittelalters ꝛc. Einleitung S. 29. — Z. 23. in der Königlichen Bibliothek — Z. 27. in ſeinem Programm: De quibusdam poetis medii aevi veritatis evangelicae teſtibus (Lipſiae 1752.).

S. 570. Z. 14. Friedrich dem Zweiten — Z. 44. M. CCCCC.

S. 571. Z. 14. newe — Z. 22. Wirt dir dieſer — Z. 39. beigefügt ſind. Der verſtorbene Adelung beſaß ein Exemplar dieſer Ausgabe (c. fig. lign. mit geſchriebenen Ergänzungen) S. Biblioth. Adelungii p. 4.

S. 572. Z. 14. Wolfenbüttel; auch Hr. J. G. Büſching in Berlin beſitzt dieſelbe. — Z. 27. in Chph. Heinr. Müllers —

S. 573. Z. 20. hat Panzer zuerſt — Z. 23. Seitenzahlen. Panzer —

S. 575. Z. 30. im Deutſchen Muſeum 1783. Bd 2. Oktober S. 318 — 321.

S. 576.

S. 576. Z. 15. Hr. Eſchenburg — Z. 26. Hr. Eſchenburg — Z. 39. S. 357—359. und den Zuſätzen zu den Annalen ꝛc. S. 110. S. 126.

S. 577. Nach Z. 4. iſt hinzuzufügen: 8. von Joh. Chph. Adelung in dem Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 73. — 9. von Friedrich v. Blankenburg in den Literariſchen Zuſätzen zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte, Bd 2. S. 259. — 10. von Frdr. Heinr. v. der Hagen und D. Joh. Guſtav Büſching in den Deutſchen Gedichten des Mittelalters, Bd 1. Einleitung S. 28 f. — 11. von J. B. Docen in dem Muſeum für altdeutſche Literatur und Kunſt, Bd 1. Heft 1. S. 159. wo in dem Verſuch einer vollſtändigen Literatur der ältern deutſchen Poeſie von den früheſten Zeiten bis zu Anfange des 16. Jahrhunderts, auch Meiſter Vrigedank oder Fridank, ein Schwäbiſcher Dichter aus dem Zeitalter Kaiſer Friedrichs des Zweiten aufgeführt wird. — 12. von Eichhorn in der Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 2. Abth. 1. S. 222. „Meiſter Freydank empfahl (c. 1280) die Beſcheidenheit in matten und langweiligen Verſen, die eher den Nahmen einer langgezogenen moraliſchen Reimerei, als eines Lehrgedichts verdienen, ſo ſehr ſich auch der Verfaſſer bemüht hat, ſeine Verſe durch die vielen eingeſchalteten Gnomen zu heben.“ — 13. von Sam. Baur in dem Neuen hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 284 f.

Johann Freinsheim.

S. 578. Z. 22. 1660, im zwei und funfzigſten Jahre ſeines Lebens, ſtarb.

S. 579. Z. 11. ſagt Küttner, hat — Anm. Z. 14. Libri —

S. 580. Nach Z. 11. iſt hinzuzufügen: 3. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 768. — Nach Z. 13. iſt hinzuzuſetzen: 1. in *Abr. Freinshemii* Laudatio poſthuma *Jo. Freinshemii*. 1661. 4. Francof. 1679. 8. — 2. in *Wittenii* — 3. in Bruckers — 4. in Weyermanns — 5. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd. 2. S. 279 f.

Johann Leonhard Friſch

wurde den 19. März 1666 zu Sulzbach in der obern Pfalz geboren. Sein Vater war anfänglich Sulzbachiſcher, ſodann Nürnbergiſcher geheimer Regiſtrator, endlich Brandenburgiſcher Verwalter zu Schnabelwaid. Der Sohn gieng im Jahr 1683 nach Altorf, fieng da ſeine Univerſitätsſtudien an, ſetzte ſie im Jahre 1686 zu Jena, und 1688 zu Straßburg fort, wo er ſich nebenbei auf Sprachen legte, und unter D. Iſaak Fauſt öffentlich diſputirte. Im Jahre 1690 machte er eine Reiſe in das Innere von Frankreich, ſodann nach Baſel, Zürich, Bern, Solothurn, Schafhauſen, Konſtanz, Lindau, und von da nach Memmingen und Augsburg, wo er der Krönung Kaiſer Joſephs des Erſten beiwohnte. Ueberall, wohin er kam, waren Bibliotheken, Kunſtſammlungen, Fabriken, Maſchinen, Zeughäuſer und Werkſtätten berühmter Meiſter die vorzüglichſten Gegenſtände ſeiner Aufmerkſamkeit. Er wurde darauf zu Nürnberg Kandidat des evangeliſchen Predigtamts. Aber ſein Hang zum Reiſen trieb ihn im Jahr 1691 nach Oberungarn, wo er zu Neuſohl einem alten Prediger adjungirt wurde. Die damals ausgebrochenen Kriegsunruhen ſchränkten ihn ſo ein, daß er zwei Jahre lang in einer Scheune predigen, und im Jahre 1693 die Flucht ergreifen mußte. Er gieng nach Venedig und Padua, und kehrte im Jahre 1694 nach Nürnberg zurück, wo er einige Unterſtützung fand, bis ſich im folgenden Jahre ein Baron von Badenhauſen ſeiner annahm und ihn zum Oekonom ſeines Landgutes zu Arnſtein machte, wo er aber nur anderthalb Jahre blieb. Ein Graf von Hartenfels nahm ihn darauf mit ſich nach Heſſen, übergab ihm ſeinen Sohn zur Unterweiſung, und ſchickte ihn mit demſelben auf Reiſen. Friſch ſahe jetzt die Städte Frankfurt, Mainz, Köln und Amſterdam, kam durch Weſtfriesland über Franeker und Gröningen nach Oſtfriesland, gieng dann zur See nach Hamburg, wo er ſeine Hofmeiſterſtelle niederlegte, und endlich nach Berlin. Hier verſchaffte ihm anfangs ſein Landsmann, der Prediger Aſtmann, Gelegenheit, Privatunterricht zu ertheilen; er wurde aber bald nachher im Jahre 1706 als Subrektor am Gymnaſium des grauen Kloſters, 1708 als Konrektor, und 1727 als Rektor deſſelben angeſtellt. Auch wurde er im Jahre 1708 Mitglied der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften (hauptſächlich durch Leibnitzens Empfehlung, den er in der Ruſſiſchen Sprache unterrichtete) im Jahre 1725 Mitglied der Akademie naturae curioſorum unter dem Nahmen Vegetius, und 1731

Direktor

Direktor der hiſtoriſch-philologiſchen Klaſſe der Akademie. Er ſtarb den 21. März 1743, im acht und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters.

Friſch war ein vielſeitig gelehrter Mann. Hauptſächlich hat er ſich als Sprachforſcher und Naturkündiger verdient gemacht; in erſter Hinſicht vornehmlich durch ſein deutſch-lateiniſch etymologiſches Wörterbuch, in letzterer durch ſeine von ſehr genauen Abbildungen begleitete Beſchreibung der Vögel in Deutſchland, ſo wie durch ſeine Beſchreibung von allerlei Inſekten in Deutſchland. Ihm verdankt man ferner die Erfindung des Berlinerblau; auch war er der erſte, welcher den Seidenbau durch angelegte Maulbeerbaumpflanzungen im Preußiſchen beförderte.

Sein Wörterbuch erſchien unter folgendem Titel: Johann Leonhard Friſchens Teutſch-Lateiniſches Wörterbuch, darinnen nicht nur die urſprünglichen, nebſt denen davon hergeleiteten und zuſammengeſetzten allgemein gebräuchlichen Wörter, ſondern auch die bei den meiſten Künſten und Handwerken, bei Berg- und Salzwerken, Fiſchereien, Jagd- Forſt- und Hausweſen und andere mehr gewöhnliche teutſche Benennungen befindlich, vor allen, was noch in keinem Wörterbuch geſchehen, denen Einheimiſchen und Ausländern, ſo die in den mittleren Zeiten geſchriebenen Hiſtorien, Chroniken, Ueberſetzungen, Reimen u. d. g. mit ihren veralteten Wörtern und Ausdrükkungen verſehen wollen, möglichſt zu dienen, mit überall beigeſetzter nöthiger Anführung der Stellen, wo dergleichen in den Büchern zu finden, ſamt angehängter theils verſicherten, theils muthmaßlichen Etymologie und kritiſchen Anmerkungen, mit allem Fleiß viel Jahre über zuſammengetragen, und jetzt den Gelehrten zur beliebigen Vermehrung und Verbeſſerung überlaſſen. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1741. gr. 4. (5 Thlr. 12 Gr.)

„Dieſes Werk, ſagt Hr. Heinſius in ſeinem Teut oder theoretiſch-praktiſchem Lehrbuche des geſammten deutſchen Sprachunterrichts, Th. I. (Sprachlehre der Deutſchen Vorr. S. 22) das Produkt einer dreißigjährigen Arbeit iſt als das erſte deutſche Lexikon, und als der würdige Vorgänger des nachfolgenden Adelungſchen Wörterbuches zu betrachten. Friſch hatte nicht bloß Kenntniß, ſondern auch Geſchmack; er hieng nicht an den todten Buchſtaben, ſondern hatte den Geiſt der Sprache aufgefaßt. Seine etymologiſchen und kritiſchen Bemerkungen zeugen von Scharfſinn und einem gewiſſen philoſophiſchen Takt. Er belegt ſeine Behauptungen mit Citaten aus Schriftſtellern ſeiner Zeit, und begnügt ſich nicht, uns die allgemein

gemein gebräuchlichen Wörter zu alphabetiſiren, ſondern uns auch die verſchiedenen Kunſtausdrücke der Handwerker, des Bergbaues, der Saline, der Fiſcherei, der Jagd, des Forſt= und des Hausweſens befriedigend zu erklären, und eben ſo die jetzt und ſchon damals ungebräuchlichern Wörter des Mittelalters nebſt den nöthigen Citaten wieder hervorzurufen."

Vergl. Leipz. gel. Zeit. 1741. S. 285. 1742. S. 198. Nova Acta Eruditorum 1742. Julius. Reichards Verſuch einer Hiſtorie der deutſchen Sprachkunſt S. 421 f. Heynatz Handbuch zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von ſchriftlichen Aufſätzen des gemeinen Lebens (Berlin 1781.) S. 438 f. Für deutſche Sprache, Literatur und Kulturgeſchichte von Kinderling, Willenbücher und Koch S. 100.

Den Entwurf und ein paar Proben ſeines Wörterbuchs hatte Friſch ſchon vorher bei der von ihm beſorgten Ausgabe von Bödikers Grundſätzen der deutſchen Sprache (ſ. den Art. Bödiker in den Nachträgen zu den Zuſätzen und Berichtigungen dieſ. Lex.) bekannt gemacht. Außerdem hatte er daſſelbe bereits in folgender Schrift angekündigt: Unterſuchung des Grundes und Urſachen der Buchſtabenveränderung etlicher deutſchen Wörter, welche denen hohen Beſitzern der hierzu dienlichen Mittel, abſonderlich der benöthigten Bücher, auch andern Liebhabern der Sprachen als eine geringe Angabe und Muſter von einem großen vorhabenden Werke, zur gnädigen Beförderung und gelehrten Prüfung demüthig und geziemend überreichet J. L. F. Berlin 1716. 8. Von den erſten deutſchen Wörterbüchern, die in Deutſchland gedruckt worden, gab er in einem 1739 bei Einführung des M. Nathanael Baumgarten zum Konrektor an dem Berliniſchen Gymnaſium geſchriebenen lateiniſchen Programm Nachricht. Vergl. Reichards Verſuch einer Hiſtorie der deutſchen Sprachkunſt S. 293—299. Einen Auszug dieſes Programms lieferte Biedermann in dem zweiten Bande ſeiner Actorum ſcholaſticorum.

Die anderweitigen Schriften dieſes verdienſtvollen Mannes ſind: Johann Leonhard Friſchens Beſchreibung von allerlei Inſekten in Deutſchland, nebſt nützlichen Anmerkungen und nöthigen Abbildungen von dieſem kriechenden und fliegenden inländiſchen Gewürme. Zur Beſtätigung und Fortſetzung der gründlichen Entdeckung, ſo einige von der Natur dieſer Kreaturen herausgegeben, und zur Ergänzung und Verbeſſerung der andern. Dreizehn Theile. Berlin 1720—1738. 4 mit 273 Kupfertäfelchen. Zuſammen machen dieſe dreizehn Theile einen mäßigen Quartband aus. Eine neue Auflage des ganzen Werks erſchien Berlin

lin 1766 — 1779. 4. mit Kupfern, und wurde mit dem zehnten Theile geſchloſſen. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 41. S. 521. — Vorſtellung der Vögel in Deutſchland, und beiläufig auch einiger fremden, mit ihren natürlichen Farben. Aus ſeinem, deswegen von vielen Jahren her geſammelten Vogelkabinet zur Verbeſſerung der bisher davon herausgekommenen Abbildungen, wobei den kleineren ihre eigene Größe geblieben, bei den größeren aber das Maaß bemerket worden u. ſ. w. (1 — 12 große Klaſſen) Berlin bei des Auctoris Sohn. Ohne Jahrzahl. Bei der Fortſetzung zur vierten Klaſſe findet man aber Berlin 1743, und bei der Fortſetzung zur zwölften Klaſſe Berlin 1763. gr. Fol. Eine jede Klaſſe iſt mit einem beſondern Titel verſehen, und alle zwölf Klaſſen zuſammen enthalten 179 unbezeichnete Seiten Beſchreibung, nebſt 255 illuminirten Kupfertafeln und einem Titelkupfer. An dieſem Werke haben zugleich Friſchens beide Söhne, Ferdinand Helfrich und Jodokus Leopold, Antheil, jener durch Verfertigung der Kupferplatten, dieſer durch Entwerfung der Beſchreibungen von der fünften Klaſſe an. Uebrigens ſind die Beſchreibungen nicht ſo ſehr merkwürdig, als die vortrefflichen Abbildungen, die von Kennern ſehr geſchätzt werden. Vergl. Brückmanns Bibl. anim. S. 89. Hamburg. Magazin, Bd 4. S. 394. Berlin. Samml. Bd 5. S. 434. Allgem. deutſche Bibliothek. Bd 12. St. 2. S. 317 f. — Obſervationes ad *Car. du Freſne* gloſſ. mediae et infimae latinitatis. — Obſervationes et notae ad *Schilteri* gloſſ. teuton. in den Miſcell. Berol. T. V. p. 201 — 110. (In dieſen Miſcellaneis Berolinenſ. kommen noch mehrere Abhandlungen und Aufſätze von ihm vor, welche theils die deutſche Sprache, theils naturhiſtoriſche Gegenſtände betreffen) — Dictionaire nouveau des paſſagers françois - allemand et allemand - françois. T. I. II. à Leipſic 1712. 8. Ebendaſ. 1730. 8. Ebendaſ. 1733. 8. Ebendaſ. 1746. 8. Ebendaſ. 1752. 8. Ebendaſ. 1767. 8. Ebendaſ. 1771. 8. Ebendaſ. 1780. 8. (von Mauvillon ſtark vermehrt) S. Acta Eruditorum Lipſ. 1712. S. 41. — Verſus memoriales über das alte und neue Teſtament. — Grammatica Marchica graeca major. Zweite Auflage. Erfurt 1745. 8. Ein Auszug derſelben Ebendaſ. 1745. 8. — *Jo. Leonh. Friſch* Liber ſymbolicus Ruſſorum. T. I. II. Lipſiae 1727. 4. (8 Gr.) — Ruſſiſcher Katechismus ins Deutſche überſetzt. 1727. 4.

Auszüge einiger Originalbriefe des Berliniſchen Polybiſtors J. L. Friſch, in dem Neuen allgem. literar. Anzeiger, Bd. 4.

Nachrich-

Nachrichten von Friſchens Lebensumſtänden und Schriften ertheilen:

1. Das Leben des weiland berühmten Rektors an dem Gymnaſio zum grauen Kloſter in Berlin, Johann Leonhard Friſch, nebſt beigefügten Stand- und Lobreden. Mit einer Vorrede zum Druck befördert von Johann Jakob Wippel. Berlin 1744. 4. (6 Gr.)

2. Biedermanns Acta ſcholaſtica, Bd 3. Stck 3. S. 259.

3. Jöchers Allgemeines Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 768 f.

4. Reichards Verſuch einer Hiſtorie der deutſchen Sprachkunſt S. 293. S. 416. 420 f. 424.

5. Bougine's Handbuch der allgemeinen Literargeſchichte, Bd 4. S. 162.

6. Vocke Ansbachiſcher Geburts- und Todtenalmanach, Bd 1. S. 226. 234.

7. Baaders Gelehrtes Baiern oder Lexikon aller Schriftſteller, welche Baiern im achtzehnten Jahrhunderte erzeugte oder ernährte, Bd 1. S. 350 — 353.

8. Meuſels Leitfaden zur Geſchichte der Gelehrſamkeit, Abth 3. S. 952.

9. Hirſchings hiſtoriſch-literariſches Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte geſtorben ſind, Bd. 2. Abth. 1. S. 328 — 330.

10. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 121 — 123.

11. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd. 2. S. 320.

Gottlieb Fuchs.

S. 582. Anm. Z. 2. drucken laſſen. Vergl. Meuſels Gelehrtes Deutſchland (Ausg. 5.) Bd 5. S. 526. Bd 10. S. 390. Bd 14. S. 701.

S. 583. Z. 43. Hr. Eſchenburg hatte dabei die Nachrichten —

S. 584. Z. 16. S. 386 f. Bd 13. S. 423.

Hans Chriſtoph Fuchs,

Senior in Wallenburg und Arnſchwang, iſt Verfaſſer einer komiſchen Epopöe: Der Ameiſen- und Mückenkrieg, welche

zuerſt

zuerſt 1600. 12. und ſodann Straßburg 1612. 8. erſchien. Eine neuere Ausgabe erſchien unter dem Titel: Der Ameiſen- und Mückenkrieg. Künſtlich beſchrieben und nicht allein luſtig und kurzweilig, ſondern auch ſehr nützlich zu leſen, von Balthaſar Schnurr von Lendſidel, der Poeterei beſondern Liebhaber. Von neuem herausgegeben durch J. G. B. (Johann Guſtav Büſching, Regierungsreferendar zu Berlin) Leipzig 1806. 8. (Schreibp. 12 Gr. Druckp. 8 Gr.) Der auf dem Titel genannte Schnurr, ein gekrönter Poet, geboren 1572 zu Lendſidel in Franken, geſtorben als Paſtor zu Hengſtfeld in Franken 1644, führt in ſeiner Vorrede an, daß er den von ihm herausgegebenen Ameiſen- und Mückenkrieg, deſſen Verfaſſer er mit ſeinem eigentlichen Nahmen, Hans Chriſtoph Fuchs ꝛc., angiebt, im Manuſkript von einem Freunde erhalten habe.

Das Gedicht, aus welchem ſchon Baumann im Reineke Fuchs (ſ. Gottſcheds Ausgabe S. 65.) eine längere Stelle anführt, beſteht aus drei Büchern, deren jedes in Kapitel getheilt iſt. Schnurr hatte hinter jedem Kapitel noch eine moraliſche Erinnerung angehängt, welche der neuere Herausgeber, Hr. Büſching, weggelaſſen hat.

Nachrichten von dem Ameiſen- und Mückenkriege und ſeinem Verfaſſer findet man:

1. in Neumeiſters Specimen Diſſertationis hiſtorico-criticae de poetis germanicis etc. (Vitebergae 1706.) p. 95.

2. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd. 1. S. 117. Bd 2. S. 353.

3. in Friedrichs von Blankenburg Literariſchen Zuſätzen zu Joh. Ge. Sulzers Allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Bd. 3. S. 133. wo unter andern geſagt wird, daß der Ameiſen- und Mückenkrieg aus der Moſchea des Teof Folengi gezogen ſei).

Der Anfang des Gedichts nach der neueſten Ausgabe lautet:

> Wer gern neue Zeitung hört
> Und ſeltſame Geſchicht erfährt,
> Derſelbe finde ſich herbei
> Und hör', was Neu's vorhanden ſei;
> Denn ich bring' wunderſeltſam' Mähr
> Mit mir aus fremden Landen her.
> Von einem erſchrecklichen Krieg,
> Der zwiſchen den Ameiſen ſich
> Und den Mücken entſponnen hat,
> Daraus gar manch' gräuliche That
> Und unerhörtes Blutvergießen

Und großer Jammer her thut fließen.
Der Krieg alſo geſchehen iſt,
Daß man ſonſt nirgends gleiches lieſt. —
Dieſe Zeitung theil' ich euch mit,
Lüge' ich, ſo iſts Poeten Sitt' u. ſ. w.

Georg Guſtav Fülleborn.

S. 585. Z. 36. Des Cartes —

S. 589. Nach Z. 36. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num. 65. S. 519 f.

S. 590. Nach Z. 7. iſt hinzuzufügen: Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 2. Stck 1. S. 304 f. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 1. S. 633—639. — Z. 8. 3. Bunte Blätter. Erzählungen, Schwänke, Reimereien und Dramen von Edelwald Juſtus. Berlin 1795. 8. (1 Thlr.) mit einer Titelvignette. — Nach Z. 9. iſt hinzuzufügen: Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 27. Stck 1. S. 274—276. Kritiſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften 1795. Oktober S. 261—265.

S. 591. Nach Z. 35. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. Num. 159. S. 535 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 50. Stck 1. S. 272 f.

S. 592. Z. 8. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Num. 32. S... Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 4. Stck 315. S. 1237. Z. 21. 1804. 8. Vergl. Freimüth. 1804. Num. 54. S. 253 f. 1808. Num. 130. S. 518—520. Num. 131. S. 523 f. Auszüge aus Pervonte oder die Wünſche, einer komiſchen Oper in drei Aufzügen, nach Wielands Erzählung bearbeitet von Fülleborn, in Muſik geſetzt von J. Miller, Mitgliede des Breslauiſchen Theaters (Manuſkript) — Nach Z. 21. iſt hinzuzuſetzen: Ferner erſchien nach Fülleborn's Tode: Taſchenbuch für Brunnengäſte, beſonders zu Altwaſſer in Schleſien. Ein literariſcher Nachlaß von Fülleborn und Mentzel (Brunnenarzt zu Altwaſſer im Schleſiſchen Fürſtenthume Schweidnitz) Mit Kupfern und einer Tabelle. Freiberg 1806. 8. (1 Thlr.) Vergl. Neue Leipziger Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 73. S. 1163 f. Desgl. Kanzelreden, nach ſeinem Tode herausgegeben. Breslau 1807. 8.

S. 593. Nach Z. 13. iſt hinzuzufügen: Vergl. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 2. S. 1405 ff.

S. 594. Anm. Z. 3. Züllichau 1795. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 1. Num. . . S. 653 f. Goth. gel. Zeit. 1796. Stck . . S. 21—24.

S. 595. Nach Z. 19. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. Num. 49. S. 389 – 392. 1795. Bd 2. Num. 119. S. 188 — 190. 1800. Bd 4. Num. 309. S. 233 — 237. — Z. 23. 1793. 8maj. (3 Gr.) — Nach Z. 23. iſt zu ſetzen: Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. S. 744 – 746. Goth. gel. Zeit. 1795. Stck . . S. 358 — 360. — Nach Z. 26. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. Num. 214. S. 833. — Nach Z. 30. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. Num. 74. S. 585 – 591. Num. 75. S. 593—595. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck., S. 468—471. — Z. 43. 1805. Bd 2. Stck 53. S. 843 – 846.

S. 596. Z. 3. 1805. 8. Fülleborn, entwickelte hier in einer mehr populären als ſtrengen Methode und in einer deutlichen und lichtvollen Sprache die Grundſätze und Regeln der Beredſamkeit, und belegte ſie für den Anfänger mit den zweckmäßigſten Beiſpielen. Z. 4. Bd 1. Num. 33. S. 263 f. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Stck 53. S. 418 f. — Z. 6. 1. Die Politik — Z. 8. von Ge. Guſtav Fülleborn. Erſter, zweiter Band. Breslau 1799. 1800. 8. S. den Art. Garve im 2. Bande dieſ. Lex. S. 24 f.

S. 597. Z. 23. Philoſophie, der Allgemeinen Literaturzeitung, der L. —

S. 598. Z. 13. S. 247 f. Bd 12. S. 330. Bd 13. S. 425. — Nach Z. 13. iſt hinzuzufügen: 7. in der Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. Stck 76. S. 615 f. 1804. Intelligenzbl. Stck 16. S. 257 f.

Karl Friedrich Fulda.

S. 600. Z. 7. S. 25—38. („Was man auf — Z. 15. Gelehrſamkeit.") Desgl. R. — Z. 43. S. 756 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 95. Stck 2. S. 588. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. S. 1593. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 2. S. 1052. Nürnb. gel. Zeit. 1788. S. 657. Tübing. gel. Anz. 1788. S. 823.

S. 601. Z. 2. 1. Karl Friedrich Fulda's Natürliche Geſchichte der Deutſchen und der menſchlichen Natur. Ein Pendant zu ſeinem Wurzelwörterbuche und Kommentar über Taciti Germania. Herausgegeben und mit einem Verſuch über des Verfaſſers Leben und Schriften begleitet von D. F. Gräter. Nürnberg und Altdorf 1795. gr. 8. (10 Gr.) Der Verſuch über Fulda's Leben und Schriften fehlt, weil der Herausgeber ſich außer Stande be-

fand,

fand, denſelben mit zu liefern. Uebrigens iſt das Werk nicht Geſchichte der Deutſchen, nicht Kommentar über Taciti Germania, außer in ſo fern man unter dem ganzen Menſchengeſchlechte auch die Deutſchen mit begreift, und in der Schrift des Tacitus die Geſchichte eines jeden noch ungebildeten Menſchenſtammes findet, oder zu finden glauben kann. Es iſt eine Darſtellung aus der Sprache, wie der Menſch ſich einzelne Töne erfand, Sachen damit bezeichnete und Gedanken erwarb. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 3. Num. 205. S. 206—208. — J. 21. (9 Thlr.) S. den Art. Ulfilas im 5. Bande dieſ. Lex. S. 109 f.

S. 604. Nach J. 35. iſt hinzuzufügen: 9. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 3. S. 782—786. — 10. in Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 6. S. 187—192. — 11. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 338—340.

Gottfried Benedikt Funk,

den 29. November 1734 zu Hartenſtein im Schönburgiſchen geboren, wurde 1769 Lehrer an der Domſchule zu Magdeburg und 1772 Rektor derſelben, 1785 Königl. Preußiſcher Konſiſtorialrath, und 1804 Doktor der Theologie.

Er hat ſich hauptſächlich als Ueberſetzer, geiſtlicher Liederdichter und Schriftſteller für die kleinere Jugend ausgezeichnet.

Seine Schriften ſind folgende:

1. Kritiſche Betrachtung über die Poeſie und Malerei, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Abtes Du Bos. Erſter, zweiter, dritter Theil. Kopenhagen 1760. 1761. 8. Breslau 1769. 8. (1 Thlr. 3 Gr.) Vergl. J. A. Cramers Nordiſcher Aufſeher, Bd 3. Stck 145.

Jean Baptiſte du Bos, geb. zu Beauvais 1670, geſt. als beſtändiger Sekretär der franzöſiſchen Akademie 1742, ſchrieb Reflexions critiques ſur la poeſie et la peinture. Paris 1746. 12. Dresde 1760. 8. Der erſte Theil handelt unter andern von der Erregung der Leidenſchaften in Gedichten; von der Nachahmung; von den verſchiedenen Arten der Gedichte; von den Schönheiten der Ausführung; von Sujets, die ſich beſonders zur Poeſie und zu ihren einzelnen Gattungen ſchicken; von der Liebe im Trauerſpiel; von der Allegorie in der Poeſie; von der Wahrſcheinlichkeit; von der Poeſie des Styls; vom Reim;

von

von der dramatiſchen Recitation; von der Reinigung der Leidenſchaften; von Gedichten in Proſa u. ſ. w. Der zweite Theil handelt ausführlich vom Genie; vom Einfluß des Klima; vom Publikum und vom Vorzuge der Alten vor den Neuern. Der ganze dritte Theil beſchäftigt ſich mit den theatraliſchen Vorſtellungen der Alten (dieſe Abhandlung iſt auch von G. E. Leſſing in der Theatraliſchen Bibliothek, Stck 3. überſetzt worden.)

2. Johann Heinrich Schlegels rc. Abhandlung über die Vortheile und Mängel des Däniſchen, verglichen mit dem Deutſchen. Aus dem Däniſchen überſetzt von G. B. Funk. Schleswig 1764. 8. (6 Gr.)

3. Kleine Beſchäftigungen für Kinder von G. B. Funk. Kopenhagen 1766. 8. Zweite Auflage. Magdeburg 1772. 8. (12 Gr.) Eine Sammlung von kleinen Poeſien, Fabeln und Erzählungen, ganz der Faſſungskraft des zarten Alters, und ſeinen Bedürfniſſen angemeſſen.

4. Gedanken von dem Nutzen richtig getriebener Philologie in Schulen. Magdeburg 1774. 4.

Elf geiſtliche Lieder von Funk befinden ſich in Zollikofers Sammlung geiſtlicher Lieder und Geſänge zum Gebrauch reformirter Religionsverwandten. Auch in des Muſikdirektors Johann Heinrich Rolle zu Magdeburg Sammlung geiſtlicher Lieder mit Melodien befinden ſich mehrere Lieder unter Funks Nahmen. Vergl. Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder rc. Th. 1. S. 301 f. Richters allgem. biographiſches Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 85 483. — Er ſelbſt beſorgte von ſeinen Liedern einen Abdruck, der aber nie in den Buchhandel gekommen iſt. Unrichtig werden ihm hin und wieder die beiden Lieder zugeeignet: Bringt Preis und Ruhm dem Heiland dar rc. und: Wie ſelig, Herr, iſt der Gerechte rc. Jenes hat Dieterich, dieſes Lavater verfertigt.

Er hatte auch Antheil an J. A. Cramers Nordiſchem Aufſeher (Bd 2. Stck 79. Ein Brief von der Prahlerei einiger Freigeiſter. Stck 80. Von der Muſik, als einem Theile der guten Erziehung. Stck 87. Von dem Leſen ſchöner Schriften. Bd 3. Stck 152. 153. Von der Muſik. Stck 179. Einige Anmerkungen über die Muſik beim Gottesdienſte) an den Brieſen über Merkwürdigkeiten der Literatur, und an dem Wandsbecker Boten. In der Allgem. Lit. Zeit. befinden ſich von ihm Recenſionen.

Nachrichten von G. B. Funk und ſeinen literariſchen Arbeiten findet man:

1. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 465 f. Bd 9. S. 392.

2. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte, Bd 2. S. 42.

3. in (Sam. Baurs) Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Deutſchlands S. 122.

Sein Bildniß von Bollinger befindet ſich vor dem 35. Bande der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek (1798.) Eine Denkmünze auf ihn wurde 1800 geprägt. Vergl. Erlang. Lit. Zeit. 1800. S. 426—428.

In Matthiſſons Lyriſcher Anthologie. Th. 18. S. 135—156. befinden ſich mit Aenderungen folgende acht geiſtliche Geſänge von Funk: Frühlingslied (Gelobt ſei, der den Frühling ſchafft ꝛc.) Morgenlied (Lob ſei Gott, der den Morgen Uns ſendet nach der Nacht ꝛc.) Andenken an den Tod (Die auf der Erde wallen, Die Sterblichen ſind Staub ꝛc.) Entfernung von Gott (Wie iſt mein Herz ſo fern von dir, Von dir, du Quell des Lebens ꝛc.) Pilgerlied (Einſt ſelig dort zu werden, Das iſt und bleibt auf Erden Mein heiliger Beruf ꝛc.) Lobgeſang (Singt unſerm Gotte! Lobt den Herrn! ꝛc.) Ermunterung des Chriſten (Bald oder ſpät des Todes Raub Wall' ich noch hier auf Erden ꝛc.) Pſalm (Preis und Anbetung Sei unſerm Gotte! ꝛc.)

In Niemeyers Geſangbuche für höhere Schulen und Erziehungsanſtalten folgende Lieder: Num. 177. Bald oder ſpät des Todes Raub ꝛc.) Num. 110. Die auf der Erde wallen ꝛc. Num. 125. Einſt ſelig dort zu werden ꝛc. Num. 62. Gelobt ſeiſt du, Gottes Sohn ꝛc. Num. 38. Gott ruft die Wolken in das Land ꝛc. Num. 31. Lob ſei Gott, der den Frühling ſchafft ꝛc. Num. 85. Lobt den Herrn, o Gottes Kinder ꝛc. Num. 112. Mir ſchauert nicht vor dir, o Gruft ꝛc.

Auch in andre neuere Geſangbücher und Sammlungen geiſtlicher Poeſien ſind mehrere der Funkiſchen Lieder bald mit bald ohne Veränderungen aufgenommen worden.

Zweiter

Zweiter Band.

Karl Chriſtian Gärtner.

S. 4. Z. 25. Gärtner die Univerſität Leipzig — Z. 29. Profeſſor —

S. 5. Z. 36. in dem achten Theile des — Anm. Z. 4 Auguſt S. 97—136.

S. 6. Z. 1. ins Franzöſiſche. — Z. 15. gemeinſchaftlich. (ſ. den Art. Zachariä in dem 5. Bande dieſ. Lex. S. 589.) ſo wie er — Z. 16 in Verſen verdeutſchte.

S. 7. Z. 27. Bd 1. S. 79 f. — Z. 29. S. 371 f. Batteux Einſchränkung der ſchönen Künſte auf einen einzigen Grundſatz, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Johann Adolph Schlegeln (Leipzig 1770.) Th. 2. S. 516—521. Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 789 f.

S. 8. Z. 19. Braunſchweig 1769. 8. Die erſte Ausgabe war zu Braunſchweig 1761. 8. erſchienen — Z. 37. Verdienſte —

S. 9. Z. 2. S. 519 f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 50. Stck 2. S. 287.) — Nach Z. 8. iſt hinzuzufügen: 5. Neues hiſtoriſches Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 3. S. 787—789. — 6. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch ꝛc. Bd 2. S. 346 f. — 7. Bougine's Handbuch — 8. Meuſels —

Friedrich Andreas Galliſch

wurde den 28. Auguſt 1754 zu Leipzig, wo ſein Vater Apotheker war, geboren. Er genoß ſeinen erſten Unterricht im väterlichen Hauſe von Privatlehrern, und ſodann auf der Fürſtenſchule zu Pforte bei Naumburg, kehrte darauf nach Leipzig zurück, um auf der dortigen Univerſität Medicin zu ſtudiren, wurde daſelbſt 1775 Magiſter der Philoſophie, bald nachher Doktor, und wenige Monate vor ſeinem Tode außerordentlicher Profeſſor der Arzneiwiſſenſchaft. Er ſtarb an den

Blattern den 15. Februar 1783, im neun und zwanzigſten Jahre ſeines Alters.

Natur und Glück ſchienen ihn beide zu ihrem Lieblinge auserkohren zu haben. Zwar nicht im Ueberfluſſe, aber doch im Wohlſtande von würdigen Eltern erzogen, die es ihm an keiner Nothwendigkeit fehlen ließen, und bei einem feſten blühenden Körper kannte er die Widerwärtigkeiten des Lebens nur wenig. Sein Körperwuchs war männlich ſchön und vollkommen regelmäßig, jede ſeiner Bewegungen war Leben und Thätigkeit, ſeine Stimme gefällig und wohlwollend; der feurige, offene, heitere Blick ſeines dunklen Auges verſprach jedem, der ſich ihm näherte, den Mann von Geiſt und Herzen; ſeiner freien Stirn hatte die Wahrheit ſelbſt ihren Stempel aufgedrückt. Er war höflich und zuvorkommend gegen Fremde, gefällig und dienſtfertig gegen jedermann, offen und vertraulich gegen ſeine Freunde, nie gegen Höhere kriechend, oder bis zur Demuth höflich, nie gegen Niedere gebieteriſch oder demüthigend ſtolz. Seine Gutherzigkeit, ſeine Menſchenliebe kannten keine Grenzen. Seine höchſte Wolluſt war, ſich die ganze Menſchheit als Eine Brüderſchaft, die ganze ungeheure Maſſe der Schöpfung gleichſam als Eine Familie zu denken, worin ſich nichts drückt und drängt, wo alles brüderlich und einträchtig beiſammen wohnt, wo ſich nichts zerſtöhrt oder vernichtet. Dieſe Geſinnungen äußerten ſich in allen ſeinen Handlungen und in ſeinem ganzen Weſen. Wenn er ſo oft genöthigt war, bei ſeinen chemiſchen Verſuchen einen Körper durch den andern zu zerſtöhren, ſo konnte man es ihm anſehen, daß ihm das eine Art von mitleidigem Unwillen auspreßte; da hingegen die Freude auf ſeinem Geſichte deutlich ſichtbar wurde, wenn ein paar andere Körper einander freundſchaftlich aufnahmen, und ſich ihrer Verwandſchaft nach mit einander miſchten. So ſchwärmeriſch dieß vielleicht lautet, ſo iſt es doch charakteriſtiſch. Sein Verſtand war hell und durchſchauend, ſein Scharfſinn immer thätig, ſeine Geiſteskräfte umfaßten ſehr viel. Sein geſundes Gefühl und ſeine richtige Unterſcheidungskraft ließen ihm in jeder Wiſſenſchaft, in jeder Kunſt, die ihm aufſtieß, bald das Intereſſanteſte und Nützlichſte auffinden. Alles das, was man bloß lernt, um es zu wiſſen, war ihm eben ſo gleichgültig, als trockene Spekulationen und mühſam aufgeſpürte Reſultate, die den Kopf ermüden und beſchweren, ohne ihn zu bereichern. Nie verließ ihn ſeine Heiterkeit des Geiſtes. Er blieb immer derſelbe, er mochte ſich an ſeinem Pulte, in ſeinem Laboratorium, oder mitten in einem, dem geſelligen Vergnügen gewidmeten, Zirkel befinden. Ueberall, wohin er kam, wurde er mit offenen Armen empfangen; denn Scherz und Fröhlichkeit folgten ihm auf dem Fuße nach. Er hatte das ſeltene Talent, einen jeden ſeinem Geſchmacke, ſeinen

nen Einſichten und Kräften gemäß zu unterhalten. Dichtkunſt und Muſik waren in ſeinen Erholungsſtunden ſeine Lieblingsbeſchäftigungen. Schon in ſeinen Schuljahren waren die ältern und neueren Dichter ſeine Freunde, und in ſeinem reiferen Alter wurde er gar bald mit ihnen vertraut. Unter jenen waren Lukrez, Ovid, Tibull, Properz, Juvenal, Virgil, Theokrit und Lucian ſeine Lieblinge; unter dieſen waren es die Engländer, und beſonders die Italiener. Den letzteren lernte er vorzüglich die glückliche Wahl ſeiner Sylbenmaaße, die Leichtigkeit der Reime, und den fließenden Versbau ab, welche ſeinen Gedichten, die übrigens größtentheils Unſchuld und Fröhlichkeit athmen, eigen ſind.

Nur erſt nach ſeinem Tode erſchienen ſeine Gedichte, die vorher in Muſenalmanachen und Taſchenbüchern geſtanden hatten, unter folgendem Titel geſammelt: Gedichte von *Friedrich Andreas Galliſch*, herausgegeben von *J. F. Jünger*. Leipzig, 1784. 8. (8 Gr.) Doch ſind einige ſeiner beſten Gedichte in dieſer Sammlung nicht befindlich. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 70. Stck 1. S. 180. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 101. S. 825.

Außerdem hat er ſelbſt, doch ohne ſeinen Nahmen zu nennen, herausgegeben: Ein Dutzend leichter Erzählungen. St. Petersburg 1782. 8. Desgleichen den Roman: Nettchen Roſenfarb. Erſter Theil, das Mädchen. Zweiter Theil, die Frau. Leipzig 1782. 1783. 8. (1 Thlr 4 Gr.)

Ein Urtheil über Galliſch Gedichte befindet ſich in den Allgemeinen Grundſätzen der ſchönen Wiſſenſchaften, nach dem Franzöſiſchen des Herrn Domairon, mit Zuſätzen vermehrt von D. Auguſt Kornelius Stockmann, Th. 2. S. 166. „Genährt von dem Geiſte der Alten, und vertraut mit den Werken der Neuern, beſonders der Engländer und Italiener, beſang dieſer, für die Wiſſenſchaften, ſo wie für jedes Schöne und Gute zu früh verſtorbene, launige und gefällige Dichter die unſchuldigen Freuden der Natur, der Liebe und der Freundſchaft. Sie zeichnen ſich in Anſehung des geläuterten Geſchmacks und der feinen Empfindungen vortheilhaft aus, und haben faſt alle das Gepräge der Fröhlichkeit, glückliche Wahl der Sylbenmaaße, Leichtigkeit der Reime, und fließenden Versbau. Gewiß iſt, daß auch unſere muſikaliſche Dichtkunſt ihm in der Folge noch viel zu verdanken gehabt haben würde, wenn er länger am Leben geblieben wäre.“

Hr. Matthiſſon nahm in ſeine Lyriſche Anthologie, Th. 12. S. 253—279. folgende neun Lieder von Galliſch auf: Die Erinnerung; Die Freude; Die Schöpfung; Die Verſöhnung; Die Freiheit; Die Liebe; Die Hoffnung; Die Wanderer; Grablied.

Nachrichten von Galliſch Lebensumſtänden und ſchriftſtelleriſchen Arbeiten findet man:

1. in Jüngers Vorbericht zu Galliſch Gedichten.

2. in (Ecks) Leipziger gelehrtem Tagebuche 1783. S. 7 f.

3. in Adelungs Fortſetzung und Ergänzungen zu Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Bd 2.

4. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 4. S. 17 f.

In Karl Friedrich Kretſchmanns Sämmtlichen Werken, Bd 2. S. 302. befindet ſich folgendes kleine epigrammatiſche Gedicht:

Auf den Tod
des Herrn Doktor Galliſch.

Im frühen Lenz beſuchten Leipzigs Flur
Die Göttinnen der Lieb' und der Natur.
Da ſahn ſie unter Galliſch Zauberhänden
Zum Sprechen wahr, und ſchön bis zum Vollenden,
Das Bild von Nettchen Roſenfarb.
„Der Frevler! riefen ſie voll Schrecken,
Er wird uns jegliches Geheimniß noch entdecken!" —
Die Neidiſchen! Sie winkten; Galliſch ſtarb.

Einige Freunde ließen ihm in dem Garten des Verſammlungshauſes der Freimaurerloge Minerva zu den drei Palmen in Leipzig ein von Oeſer verfertigtes Denkmal errichten. Es beſteht aus einer ſchwarzen marmornen Urne, die mit einem dergleichen weißen, ſchräg darüber liegenden und mit Roſen durchwundenen, Palmenkranze umgeben iſt. Auf der Urne ſteht in ganz alter griechiſcher Schrift: XAIPE. Am Piedeſtal, welches mit dem Porträtmedaillon des Verſtorbenen geziert iſt, lieſt man:

Friderico Andreae
G a l l i ſ c h i o
inter ſuos
n o n m o r t u o.

MDCCLXXXIII.

Chriſtian Garve.

S. 10. Z. 14. unter von Segners Anführung — Z. 23. zuwendete. — Z. 31. lieferte er verſchiedene Aufſätze in die Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. — Z. 40. 1768. 4. Vergl. Riedels Philoſophiſche Bibliothek, Stck 1. S. 167—171.) habilitirt.

S. 11. Z. 27. Friedrichs des Zweiten —

S. 12. Z. 15. Friedrich der Zweite — Z. 28. Profeſſor Manſo, Profeſſor Fülleborn, und der R. —

S. 14. Z. 33. S. 189—210. Garve entwickelte zuerſt in dieſen Betrachtungen den Unterſchied zwiſchen der Poeſie der Alten und Neuern, der nicht nur zur richtigen Würdigung beider, ſondern auch zu lehrreichen Betrachtungen über die Natur der Poeſie ſelber geleitet hat, beſtimmter und fruchtbarer, als es bis dahin geſchehen war, indem er zeigte, daß die Darſtellung der erſtern originell, ſinnlich und abſichtslos, die der letztern nachahmend, betrachtend und abſichtlich ſei, jene mehr Anſpruch auf Anſchaulichkeit und Wahrheit, dieſe auf Reichthum, Tiefe und Gründlichkeit mache. — Z. 41. in Ludwig Eſaias von Pajons — Z. 42. Moral (Leçons de Morale ou Lectures academiques par feu Mr. *Gellert;* on y a joint des Reflexions ſur la perſonne et les écrits de l'auteur; le tout traduit de l'Allemand. à Utrecht et à Leipſic 1772. gr. 8. 2 Voll.) und vor der —

S. 15. Z. 3. S. 1—50. auch in (Heinzmanns) Literariſcher Chronik, Bd 1. S. 88—111. Garve nennt —

S. 16. Z. 22. erhalten. In Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 2. S. 187. heißt es: „Garve's vortrefliche Schrift über den Charakter Zollikofers ſollte nicht Lebensgeſchichte ſeyn, ſondern Darlegung deſſen, was Garve durch Umgang mit ſeiner Perſon und durch Leſung ſeiner Schriften von dem Eigenthümlichen ſeines Geiſtes und ſeines Charakters hatte erkennen können; und dieſe Darlegung iſt ſo wahr und treffend gerathen, daß jeder, der den liebenswürdigen Zollikofer in der Nähe kannte, ſein Bild darin wieder fand, und manchen ehedem nur dunkel empfundenen Zug hier aufs feinſte und wirkſamſte gefaßt und ausgeführt ſah." S. den Art. Zollikofer im 5. Bande dieſ. Lex. S. 666—676.

S. 17. Z. 24. Breslau 1802. 8. zweite Auflage, Ebendaſ. 1807. 8. (16 Gr.) Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 128. S. 1000—1007. (ein Auszug der Garveſchen Abhandlung befindet ſich in Löfflers Magazin für Prediger, Bd 2. Stck 1, S...)

S. 18. Z. 17. S. 165—189. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 77. S. 604—608. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 4. Num. 300. S. 742. — Z. 45. zu betrachten. Sie befindet ſich auch in W. G. Beckers Erholungen 1798. Bd 1. S. 1—50. und Einige Bemerkungen über dieſelbe von W. G. Becker, Ebendaſ. S. 51—77.) —

S. 19. Z. 31. zu dem erſten Theile der —

S. 20. Z. 5. S. 398—400. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1802. Bd 4. Stck 250. S. 97 f. — Z. 8. (herausgegeben — Z. 40. S. 305—307. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Stck 208. S. 389—392.

S. 23. Z. 3. der Moral und der Politik — Z. 6. zu beobachten? von Chriſtian Garve. Breslau 1788. 8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. . . . S. 153. S. 161. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 95. Stck 1. S. 119. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd. 1. S. 379. Götting. gel. Anzeig. 1788 B. 3. S. 1661. Feders und Meiners Bibliothek, Bd 2. S. 155. — Z. 8. à Berlin 1789. 8. Vergl. Götting. gel. Anzeig. 1790. Bd 2. S. 1240. — Z. 14. E. F. Klein. Berlin. — Z. 16. S. 522. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 95. Stck 1. S. 122. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 2. S. 1331. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. . . S. 89. — Z. 18. beſtritt J. G. Schloſſer im Neuen deutſchen Muſeum 1790. Stck 5. S. . . Desgl. in ſeinen Kleinen Schriften, Th. 6. S. 5—98. (Ueber Herrn Garvens Abhandlung der Frage: In wie fern es möglich ſei, die Moral des Privatlebens bei der Regierung der Staaten zu beobachten?) — Nach Z. 30. iſt hinzuzufügen: Ueber die Begierde nach Vorzügen, eine Gloſſe zu Garvens Ueberſetzung des Cicero von den Pflichten Bd 1. B. 4. von G. L. Wieſen, in den Vorübungen zur Akademie für Jünglinge, herausgegeben von G. F. Palm und G. W. Beneken, Bd 1. S. 254—272. — Z. 39. überſetzt, mit — Anm. Z. 6. (1 Thlr. 16 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 2. Num. 122. S. 185—192. „Hottinger hat ſeiner Ueberſetzung nicht nur in vielen Stellen in Anſehung der Richtigkeit, ſondern auch im Ganzen durch mehr Angemeſſenheit des Ausdrucks, und eine das Original treuer nachbildende Präciſion, Rundung und Harmonie des Styls weſentliche Vorzüge gegeben.“

S. 24. Z. 3. Zollikofer. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. . . S. 658. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Bd 4. S. 2044. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. S. 137. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 1. S. 123. Döderleins Bibliothek, Bd 4. Stck 5. S. 354. Feders und Meiners Bibliothek, Bd 1. S. 222. — Das Original erſchien unter dem Titel: The principles of moral and political Philoſophy, by *W. Paley*. London 1786. 4. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. . . S. 658. — Z. 9. 11. Unterſuchung über die Natur und die Urſachen des Nationalreichthums von Adam Smith. Aus dem Engliſchen der vierten Ausgabe neu überſetzt. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Bres=

Breslau 1794—1796. gr. 8. (5 Thlr.) Garve hatte einen Gehülfen dabei an dem Oberpoſtſekretär Dörrien in Leipzig. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 271. S. 451 f. — Z. 19. Zweiter Band, enthaltend die acht übrigen Bücher der Ethik. — Z. 29. Num. 62. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1802. B. 4. Stck 279. S. 333—336. (Vergleichung der Ueberſetzung des Ariſtoteliſchen Werks von Garve und Jeniſch).

S. 25. Z. 25. S. 536. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Stck 174. S. 117—119. — Z. 34. 1786. Januar S. 30—66. Vergl. Deutſches Muſeum 1786. Bd 2. December S. 529—541. (Ueber dasjenige, was berühmte Schriftſteller zuweilen von ſich ſelbſt ſagen). — Z. 43. zum ſiebenten Bande —

S. 26. Z. 2. S. 137—141. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 73. Stck 2. S. 511. — Z. 3. 3. Chriſtian Garve Wider die Nützlichkeit periodiſcher Schriften, nebſt Joach. Heinr. Campe's Antwort, in dem Braunſchweigiſchen Journal ꝛc. 1788. Stck 1. Ueber gelehrte Geſellſchaften, Ebendaſelbſt 1789. — Z. 14. Nachlaß, im — Nach Z. 29. iſt hinzuzufügen: 10. Die Reiſegefährtin, in v. Halems Irene, Stck 2. S. 253—275.

Ein Brief von Garve an die Frau von der Recke (welcher ein Urtheil über Magie und Geiſterſeherei enthält) in der Frau von der Recke Etwas über Starks Vertheidigungsſchrift ꝛc. S. 68—70. — Z. 42. S. 250—280. der Hamburgiſchen Dr. —

S. 27. Z. 23. S. 474. „Garve's reifer und tiefforſchender philoſophiſcher Geiſt, ſeine feine Beobachtungsgabe, die durchaus praktiſche Richtung ſeiner Unterſuchungen, ſelbſt bei ſpekulativen und abſtrakten Gegenſtänden, und das ihm ganz eigene Talent, dem Vortrage Anmuth, Rundung und unwiderſtehlichen Reiz zu geben, dieſe und mehrere Verdienſte zeichnen ihn unter den deutſchen Schriftſtellern rühmlichſt aus." — Nach Z. 45. iſt hinzuzuſetzen: 7. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1029 f. S. 1031. S. 1049 f. S. 1066 f. — 8. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 725.

S. 28. Z. 18. 4. J. E. Gruner in der Neuen Berlin. Monatsſchrift 1801. Julius S. 38—61. unter der Aufſchrift: Adam Smith und Chriſtian Garve. (Der Verfaſſer dieſes, auch in Hirſchings hiſtoriſch-literariſchem Handbuche, Bd 12. Abth. 2. wieder abgedruckten, Aufſatzes — Z. 31. theilte Hr. Dittmar — Z. 39. S. 270—275. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Num. 200. S. 43—45. (Garve's

Be-

ſeiner Schauſpiele — Nach Z. 9. iſt hinzuzufügen: 3. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten. Bd 4. Abth. 2. S. 973. „Geblers Schauſpiele zeigen bloß Spuren von dramatiſchen Gaben, die vielleicht bei Fleiß und Feile etwas Vorzügliches hätten leiſten können. Bei ſeiner Sorgloſigkeit um genaue Bearbeitung iſt weder Sprache, noch Plan, noch Charakterzeichnung in irgend einem ſeiner Stücke hervorſtechend geworden.“ — Z. 10. Freiherrn — Z. 12. Oeſterreich — Nach Z. 13. iſt zu ſetzen: 2. in den Biographien Oeſterreichiſcher Dichter (von Gabeis) Bd 2. Heft 1. S. 25—36. — 3. in Pütters Literatur des deutſchen Staatsrechts, Th. 2. S. 161 f. — Z. 14. 3. in Weidlichs Biographiſchen Nachrichten von Rechtsgelehrten in Deutſchland, Th. 3. S. 82—85. Z. 16. 4. in Büſchings — Z. 18. 5. in Hirſchings — Nach Z. 19. iſt hinzuzufügen: 6. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 3. S. 815—817. — 7. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 387 f. — 8. in Frdr. Nicolai's Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland ꝛc. Bd 3. S. 335. — Z. 20. 9. in Meuſels —

Friedrich Gedike.

S. 44. Z. 21. Anhang 6. zu Bd 25—36. —

S. 45. Z. 9. Jahrgang 6. (1778) S. 38. — Z. 20. S. 232—236. Allgem. deutſche Biblioth. Bd 50. Stck 1. S. 284. — Z. 33. S. 53 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 53. Stck 2. S. 517.) — Z. 36. Bd 1. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 50. Stck 2. S. 379. — Z. 41. S. 533 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 48. Stck 2. S. 304. — Z. 42. S. 157—250. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang 2. zu Bd 37—52. S. 657.

S. 46. Z. 9. entkräften. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 62. Stck 1. S. 293.) — Z. 11. S. 593 f. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. .. S. 134. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 60. Stck 1. S. 207.) — Z. 12. S. 368—380. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. .. S. 399. 1791. Bd 4. Num. . . S. 616. Nürnb. gel. Zeit. 1785. S. 703.) — Z. 14. S. 318. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 75. Stck 1. S. 268. Götting. gel. Anz. 1786. Bd 2. S. 1246. Neue Leipz. gel. Zeit. 1786. Bd. 3. S. 1248. Nürnb. gel. Zeit. 1786. S. 356. — Z. 15. S. 422—455. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. . . S. 295. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 84. Stck 2. S.

471. Neue Leipz. gel. Zeit. 1787. Bd 2. S. 1114. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 465.) — Z. 28. S. 1—65. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. Num. . . S. 376. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 88. Stck 1. S. 198. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 2. S. 1000. Nürnb. gel. Zeit. 1788. S. 324.) — Z. 29. S. 66—111. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num. . . S. 695. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 2. S. 1207. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 372. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 111. Stck 2. S. 567.) — Z. 31. S. 112—134. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. Num. . . S. 375. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 108. S. 287.) — Z. 32. S. 135—177. (Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 114. Stck 1. S. 244. Wiedeburgs humaniſtiſches Magazin, Bd 4. Stck 2. S. 174—176. Archiv der Erziehungskunde für Deutſchland, Bd 2. S. 229—232.) — Z. 36. S. 530 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd. 7. S. 288.) — Z. 45. S. 801 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 91. Stck 1. S. 22. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 2. S. 1206. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 470.

S. 47. Z. 21. Gymnaſiums. Von D. Friedrich Gedike. Berlin 1796. 8. (4 Gr.) Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 88. S. 172 f. — Z. 22. Berlin 1799. 8. 5. Zwei Schulreden (eine von Gedike, die andere vom Prof. Delbrück) bei der Sekularfeier der Preußiſchen Königswürde. Berlin 1803. gr. 8. — Z. 38. S. 189—192. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 18. Stck 2. S. 497—499. Götting gel. Anz. 1794. Bd 1. S. 1421.)

S. 48. Z. 19. S. 303—305. (ſtand vorher im Deutſchen Muſeum 1781. Bd 2. Julius S. 1—3.) — Z. 27. S. 317—321. (vorher in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift 1801. April S. 306—312. und Ueberſetzung deſſelben ins Lateiniſche vom Prof. C. G. Wernsdorf, Ebendaſ. S. 313—316.) — Nach Z. 27. iſt hinzuzufügen: Vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 1. Stck 66. S. 527 f. Stck 67. S. 529 f.

S. 49. Z. 20. Berlin 1801. 8. (Zugabe zu den Annalen des Preußiſchen Schul- und Kirchenweſens, von D. Friedrich Gedike. 1800. 8. Vergl. Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 123. S. 1169—1173.) — Z. 25. Vorleſung (Vergl. Deutſches Muſeum 1782. Bd 1. März S. 276—284. Etwas von deutſchen Mundarten) Samml. 2. S. 278—320. Ueber Du und Sie in der deutſchen Sprache (Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 6. Stck 2. S. 396.)

S. 50. Z. 2. Gedichte von ihm in dem Götting. Muſenalmanach (z. B. 1795. S. 63. Beim Erſteigen des Brokkens.

kens. S. 174. Zu Ramlers Geburtstage) in dem Almanach der deutſchen Muſen (1781. S. 185 - 189. Ode bei der Feier des Friedens 1779.) ſtehen. — Z. 7. Berlin 1805. 8. (8 Gr.) Neunte Auflage. Herausgegeben und vermehrt von Ph. Buttmann. Ebendaſ. 1809. 8. — Z. 23. Berlin 1803. 8. (6 Gr.) Dreizehnte Auflage. Ebendaſ. 180. . 8. Vierzehnte Auflage. Ebendaſ. 1807. 8. — Z. 27. und einzeln [3 Gr.] verkauft wird. — Z. 28. Cicero, Columella, Plinius — Z. 36. Würzburg 1790. 8. desgl. Friedrich Gedike's ꝛc. Lateiniſches Leſebuch. Zum Gebrauch derer, die ſich ohne Beihülfe eines Lehrers in der Lateiniſchen Sprache üben wollen, ins Deutſche überſetzt. Leipzig 1797. 8. Zweite verbeſſerte Auflage. Ebend. 1805. 8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num. 390. S. . . Latinſk Laeſebog for Begyndare met tilföjet kort latinſk Grammatik af F. *Gedicke*, — overſat. Kopenhagen 1793. 8. Eine Polniſche Ueberſetzung erſchien zu Breslau 1806. 8.) — Gedike's Lateiniſches Leſebuch verbeſſert herausgegeben von P. Werneburg. Marburg 1806. 8. (6 Gr.) Stoff zu Unterhaltungen über Gedike's lateiniſches Leſebuch für Lehrer und Lernende von Adolph Friedrich Höpfner, Rektor zu Greußen. Erfurt 1801. 8. (18 Gr.)

S. 51. Z. 9. Breslau 1797. 8. (1 Thlr] Latynſche Chreſtomathie of nuttig Leerboek voor de middelſte en hoeg. Claſſen der lat Schoolen, uit de beſte Schryvers verzameld door *F. Gedicke*. Leyden 1795. 8.) — Z. 12. Berlin 1794. 8. (8 Gr.) Zehnte Auflage. Ebendaſ. 1807. 8. Elfte Auflage. Ebendaſ. 1809. 8. — Z. 15. einzeln verkauft wird. (Eine deutſche Ueberſetzung erſchien zu Leipzig 1807. 8.) — Z. 32. 1786. 8 min.) *) Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 1. Stck 2. S. 526.

S. 52. Z. 13. 10. Anmerkungen und einige Exkurſus — Z. 22. 1791. Vergl. Allgem. Lit. Zeit 1792. Bd 1. Num... S. 406. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 101. Stck 1. S. 223 - 226. — Nach Z. 29. iſt hinzuzufügen: 3. in der Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Deutſchlands S. 123—129. 4. in Wachlers Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 711. — Z. 32. 1803. Intelligenzbl. Num. 102. S. 841—844. desgl. in der Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. Stck 91. S. 735.

S. 53. Z. 11. Th. 1. S. 141—150. — Z. 13. S. 260 f. Bd 13. S. 446. — Nach Z. 29. iſt hinzuzufügen: 9. in Friedrich Gedike. Eine Biographie von Franz Horn (Kollaborator am Friedrichsgymnaſium zu Berlin und Schwiegerſohne des Verſtorbenen) Nebſt einer Auswahl aus Gedike's

dike's hinterlaſſenen, gröſstentheils noch ungedruckten Papieren. Berlin 1808. 8. (2 Thlr.) Die Biographie ſelbſt zerfällt in folgende Abſchnitte: Gedike's Lebensumſtände S. 3—34. Gedike als Gymnaſiendirektor (von einer andern Hand) S. 35—67. Gedike als Schriftſteller S. 68—106. Gedike als Dichter S. 107—117. Gedike als Menſch S. 118—134. Die Auswahl aus Gedike's Papieren enthält: Briefe aus Italien an ſeine Gattin S. 139—157. Einige Briefe an Gönner und Freunde nebſt Fragmenten vermiſchten Inhalts S. 158—170. Fragmente aus einem Reiſetagbuche S. 171—186. Gedichte S. 187—306. (diejenigen ausgenommen, welche ſich ſchon in Gedike's vermiſchten Schriften befinden, ſind folgende etwa die vorzüglichſten: Auf einen Komödianten S. 217. Star S. 218. Grabſchrift S. 218. Gerechtigkeit S. 218. An einen Greis S. 219. An ſich ſelbſt S. 220. An einen Heuchler S. 220. An jugendliche Freunde, Num. 1. 2. 4. S. 221 f. In ein Stammbuch S. 226. An die Zufriedenheit S. 226. Horazens zwei und zwanzigſte Ode des erſten Buchs im Sylbenmaße des Originals überſetzt S. 227. Parodie der Arie aus der Jagd: Mein lobt mir doch nur nicht die Nacht ꝛc. S. 228. An meine Gattin zu ihrem Geburtstage S. 229. An den Berliniſchen Montagsklub bei ſeiner Jubelfeier [Parodie des Götheſchen Liedes: Kennſt du das Land ꝛc.] S. 244—246. An Ramler, zu ſeinem Geburtstage S. 267. Beim Erſteigen des Brockens S. 269. In das Stammbuch eines jungen Grafen, ſeines Zöglings S. 274. Auf die umſtändliche Zeitungsnachricht von Schinderhannes S. 276.) Blätter der Liebe (ſehr intereſſante Briefe von Gedike an ſeine Geliebte geſchrieben, ehe ſie die Seinige wurde. „Ohne dieſe Briefe, ſagt der Herausgeber, kennt man Gedike nicht, nicht ſein edles, reines Gemüth, ſeine tiefglühende Empfindung, nicht die herrliche Kraft, mit welcher er die heiſseſten Schmerzen der Liebe fühlte, bis in das innerſte Mark ſeines Lebens hinein, und mit der er ſie religiös duldete) S. 307—402.

Johann Geiler von Kaiſersberg.

S. den Art.

Kaiſersberg.

Chriſtian

Chriſtian Fürchtegott Gellert.

S. 56. Z. 27. Schwabe 1741 die Beluſtigungen — S. 59. Z. 62. Friedrich der Zweite, bei ſeiner Anweſenheit —

S. 66. Z. 31. vor dem erſten Theile — Z. 35. vor dem erſten Theile —

S. 67. Z. 20. Die neueſte Auflage erſchien zu Leipzig 1795. 8. (8 Gr.) „Gellerts Fabeln, ſagt — Z. 34. werden müßte.“ Von hundert drei und vierzig Stücken hat Gellert den Stoff zu acht und zwanzig derſelben — Z. 42. [Hexametern.] —

S. 68. Z. 6. Geßner im 2 Bande dieſ. Lex. S. 124. Im Jahre 1710 wurde in der Engliſchen Wochenſchrift: Der Zuſchauer (The Spectator) welche Gottſched mit ſeiner Frau und einigen ſeiner Schüler (Leipzig 1740.) ſchlecht, Benzler und Ramler aber im Auszuge (Berlin 1782—1786.) ſehr gut überſetzt geliefert haben, im erſten Theile, Num. 11. (Auszug des Engliſchen Zuſchauers, Bd 1. S. 62—65.) aus Richard Ligon's Geſchichte von Barbados (Hiſtory of Barbadoes. London 1657.) folgende wahre Geſchichte erzählt: „Thomas Incle aus London, ein Jüngling von zwanzig Jahren, ſchiffte ſich den 16. Junius 1674 in den Dünen auf dem Achilles, einem Kauffahrteiſchiffe, das nach Weſtindien beſtimmt war, ein, um durch den Handel ſein Glück zu machen. Dieſer Abentheurer war der dritte Sohn eines vornehmen Bürgers, welcher nichts verſäumt hatte, ihm frühzeitig Liebe zum Gewinnſt einzuflößen, indem er ihn zu einem vollkommenen Rechenmeiſter bildete, ihm folglich einen ſchnellen Blick über Gewinnſt und Verluſt gab, und einen herrſchenden Eigennutz, der alle natürliche Triebe ſeines Herzens bald verſchlang. Bei dieſem Gemüthscharakter hatte der junge Incle eine in jedem Betracht angenehme Perſon, blühende Geſundheit und Muth im Geſicht, Stärke des Körpers, und ein ſchönes Haar, das in leichten Locken auf ſeine Schultern herabrollte. Es trug ſich zu, daß der Achilles, nach einigen erlittenen Unfällen, in einem kleinen Buſen des feſten Landes von Amerika landen mußte, um Lebensmittel aufzuſuchen. Incle ſtieg bei dieſer Gelegenheit mit noch einigen andern ans Land. Gleich anfangs wurden ſie von einem Haufen von Indianern beobachtet, die ſich im Gehölze verborgen hatten. Die Engländer giengen, ohne ſie gewahr zu werden, eine große Strecke weit von der Küſte ins Land hinein, wurden aber hier von den Einwohnern aufgefangen, und größtentheils niedergemacht. Incle kam mit noch einigen wenigen andern davon, indem er ſich in einen dicken Wald flüchtete. Als er hier in eine

eine abgelegene und pfadloſe Gegend kam, warf er ſich ermüdet und außer Athem an dem Abhange eines kleinen Hügels nieder. Jetzt ſprang ein indianiſches Mädchen hinter ihm aus dem Dickicht hervor. Nach dem erſten Erſtaunen ſchienen beide wechſelsweis an einander Gefallen zu finden. Der Europäer wurde durch den ſchönen Gliederbau, die Geſichtszüge, und die wilden Reize der nackten Amerikanerin bezaubert; die Amerikanerin wurde nicht weniger durch die Kleidung, die Geſichtsfarbe und die Geſtalt des vom Kopf bis zu Fuß bedeckten Europäers entzückt. Die Indianerin verliebte ſich augenblicklich in ihn, und wünſchte ihn alſo beim Leben zu erhalten. Sie brachte ihn daher in eine Höhle, wo ſie ihm eine köſtliche Mahlzeit von Früchten bereitete, und ihn zu einer Quelle führte, wo er ſeinen Durſt löſchen konnte. Mitten unter dieſen freundlichen Dienſtleiſtungen ſpielte ſie oft mit ſeinen Haarlocken, und ergötzte ſich an der Vergleichung ihrer helleren Farbe mit der Farbe ihrer Finger; bald entblößte ſie ihm die Bruſt, und lachte dann über ihn, wenn er ſie wieder bedeckte. Sie war, wie es ſchien, eine Perſon von Stande, denn täglich kam ſie in einem andern Anzuge und war mit den ſchönſten Muſcheln und Glaskorallen geziert. Sie brachte ihm auch eine Menge von Thierhäuten, welche ihre ehemaligen Liebhaber ihr geſchenkt hatten, ſo daß ſeine Höhle bald mit allerlei fleckigten Fellen, und den bunteſten Federn der Vögel, die in dieſer Gegend nur zu finden waren, ausgeſchmückt war. Um ihm ſein Gefängniß erträglicher zu machen, führte ſie ihn in der Dämmerung des Abends, oder beim Mondſchein, in unbeſuchte Haine und an einſame Oerter, und zeigte ihm, wo er ſich ſicher niederlegen, und unter dem Geräuſch der Waſſerfälle und Nachtigallenmelodie einſchlafen könnte. Ihr Geſchäft war dann, aus Furcht vor ihren Landsleuten zu wachen, ihn in ihren Armen zu halten und aufzuwecken, ſobald ſeine Sicherheit in Gefahr kam. Auf ſolche Art brachten die Liebenden ihre Zeit hin, bis ſie ſich eine eigene Sprache gebildet hatten, worin Incle ſeiner Geliebten erklärte, wie glücklich er ſeyn würde, wenn er mit ihr in ſeinem Vaterlande wäre, wo ſie in eben ſolche Seide, wovon ſeine Weſte gemacht war, gekleidet, und in einem Hauſe von Pferden gezogen werden ſollte, ohne Wind und Wetter ausgeſetzt zu ſeyn. Alles das verſprach er ihr, und zwar frei von allen den Beſorgniſſen und Aengſten, wovon ſie jetzt immer beunruhiget würden. In dieſem zärtlichen Umgange lebten ſie beide mehrere Monate, als Yariko, von ihrem Incle unterrichtet, ein Schiff an der Küſte entdeckte, und in der Nacht mit größter Freude ihn zu ſeinen Landsleuten, die nach Barbados ſegelten, begleitete. So oft ein Schiff vom feſten Lande an dieſer Inſel ankömmt, pflegen die Koloniſten ſich ans Ufer zu begeben, wo denn ſogleich ein Handel mit Indianern und andern Sklaven, wie bei uns

mit

mit Pferden und Ochſen, getrieben wird. Jncle fieng jetzt an, ernſthaft über ſeinen bisherigen Zeitverluſt nachzudenken, und bei ſich ſelbſt zu überſchlagen, wie viel an Zinſen von ſeinem Gelde er während ſeines Aufenthalts bei der Yariko verloren habe. Der Gedanke machte ihn ganz tiefſinnig und bekümmert, was für Rechenſchaft er ſeinen Freunden von dieſer Reiſe werde ablegen können. Alles wohl überlegt alſo, verkaufte er ſeine Yariko an einen Barbadoiſchen Kaufmann, ungeachtet das arme Mädchen, um ihn zum Mitleiden mit ihrem Zuſtande zu bewegen, ſagte, daß ſie ſchwanger von ihm ſei. Er bediente ſich dieſer Nachricht nur, um ſeine Forderung an den Käufer zu erhöhen." Die deutſchen Dichter, welche dieſe rührende Geſchichte bearbeitet haben, ſind: 1. Gellert. Stellen, wie folgende, wo es von Jncle heißt: „Denn Handeln war ſein Witz, und Rechnen ſeine Tugend" oder, wo Amerika alſo beſchrieben wird: „Jhn lockt das reiche Land, das wir durchs Schwert bekehrt, Das wir das Chriſtenthum und unſern Geiz gelehrt" oder, wo von der Yariko geſagt wird: „Sie eilt an ſeiner Hand So freudig in die See, als ob das Schiff im Meere, Jn das ſie ſteigen will, ein Haus in London wäre." oder, wo Yariko ſo ſimpel, und doch ſo rührend ſagt: „Mich, die ich ſchwanger bin" oder, wo Jncle kaufmänniſch wuchernd geſchildert wird: „Noch drei Pfund Sterling mehr! Hier, ſpricht der Britte froh, hier, Kaufmann, iſt das Weib, ſie heißt Yariko!" erwarben dieſer Erzählung allgemeinen Beifall. Vielleicht iſt Yariko's Schönheit von Gellerten zu kalt und zu kurz in dem einzigen matten Verſe geſchildert: „Die Jndianerin war liebenswerth gebaut." Der Umſtand, daß ſie nackt war, iſt in dieſer Erzählung gar nicht benutzt. So hat ſich Gellert auch die beiden ſchönen Züge im Zuſchauer entgehen laſſen, daß die bunten Häute, die Yariko dem Jncle brachte, Geſchenke ihrer ehemaligen Liebhaber geweſen, und daß ihm alle Tage neuer Putz verrieth, daß ſie in ihrem Lande eine Perſon von Stande war. Am Schluſſe der Erzählung wird freilich jeder Leſer mit vollem Gefühl dem Dichter nachſprechen: „O Jncle, du Barbar, dem keiner gleich geweſen" aber mit dieſer Zeile hätte auch geſchloſſen werden ſollen, indem die darauf folgenden neun Verſe, die wenig Energie haben, die nachſchleppende Moral zu ſehr dehnen. Jn [Mauvillons und Unzers] Briefwechſel über den Werth einiger deutſchen Dichter, wo man Stck 1. Br. 8. eine ausführliche Kritik über dieſe Gellertſche Erzählung findet, wird mit Recht gewünſcht, daß der Dichter die Unſchuld des Mädchens, ihre Zärtlichkeit, ihre Bemühungen, und die Gefahren ausführlicher geſchildert haben möchte, denen ſie ſich ausſetzte, um ihren Geliebten zu verbergen und zu retten. Das iſt aber auch das einzige Wahre in dieſer Kritik, in welcher übrigens dieſe Erzählung auf das un-

billigſte

billigſte getadelt, und vieles Gellerten zur Laſt gelegt wird, was er eigentlich aus dem Zuſchauer genommen hat, den der Kritiker nicht zur Hand hatte. — 2. Bodmer. Er lieferte in der Sammlung von kleineren epiſchen Gedichten, die er unter dem Titel Kalliope [Zürich 1767.] herausgab, eine [vorher auch einzeln gedruckte] hexametriſche Erzählung der Geſchichte des Incle und der Yariko. Er folgt dem Engliſchen Zuſchauer Schritt vor Schritt, nur, daß er der Erziehung nicht gedenkt, die an der intereſſirten Denkungsart des Incle Schuld war, und daß er einige Reden einſchaltet, worunter die Rede der Yariko, nachdem ſie verkauft iſt, viel zu lange dauert, und mindere Wirkung thut, als die wenigen Worte bei Gellert: „Mich, die ich ſchwanger bin!" Am Ende fügt Bodmer noch folgendes hinzu:

Alſo erzählt die Geſchicht' ein Dichter, und ſchweigt, und bedenkt nicht,
Daß er uns traurig da ſtehn läßt, die Bruſt mit Abſcheu erfüllet.
Dürft' ich dazu was dichten, ſo dichtet' ich dieſes: Der Käufer
Fürchtete Gott, erbarmte ſich über die arme Verſtoßne,
Hielt ſie, wie ſeine Tochter, und gab ſie nach etlichen Tagen
Ihrem Vater und Volk, und ihren Geſpielinnen wieder.
Dieſe fluchen, von ihrer Geſchichte gekränkt, dem Weißen,
Der das ſchändlichſte Herz in ſeinem Eingeweid führet.
Aber ſie fluchet ihm nicht, ſie liebt ihn auch untreu, und wünſchet
Ihm nur ein menſchliches Herz, und wünſcht ſich ſelbſt ihm zur Sklavin.

Auf dieſe Erzählung von Bodmer zielt unſtreitig Moſes Mendelsſohn in folgender Stelle ſeiner Abhandlung über das Erhabene und Naive in den ſchönen Wiſſenſchaften [wie ſie zuerſt in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. St. 2. S. 245 f. ſtand; in der Ausgabe der Philoſophiſchen Schriften iſt dieſe Stelle weggelaſſen worden] wo es heißt: „Als Incle im Begriff war, ſeine Retterin Yariko, die ihn ſo zärtlich liebt, ſeinem unmenſchlichen Geldgeize aufzuopfern, läßt ſie der Dichter flehen: „Mich, die ich ſchwanger bin!" Die wahre Natur redet hier aus der unſchuldigen Yariko. Dieſes „mich!" enthält die bitterſten Vorwürfe, und zugleich die beweglichſten Vorſtellungen, die ſie ihm machen konnte. Wir erinnern uns, einſt von dieſer Gellertſchen Erzählung eine vermeinte Verbeſſerung, in Hexametern, geleſen zu haben. Unter andern ſchien dem Verbeſſerer dieſe Rede der Yariko zu kurz, und er legte ihr, wenn wir uns deſſen recht erinnern, eine ſehr lange Rede von Tugend, Dankbarkeit, Menſchenliebe, Beſtrafung der

Sünde

abdrucken. — Z. 19. 3. in einem Koder — Z. 28. in einer Sammlung — Z. 30. in Rom, oder fortgeſetzte Nachrichten von Heidelbergiſchen Handſchriften in der Vatikaniſchen Bibliothek S. 321. 325. — Nach Z. 31. iſt hinzuzufügen: In einem Koder der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien befindet ſich unter der Aufſchrift: Rhythmi germanici, ein Gedicht, von welchem Gentilotti glaubte, der Verfaſſer möge etwa Frauenlob ſeyn, ohne jedoch Gründe anzugeben. S. Nachricht und Proben von den altdeutſchen Handſchriften der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien, in Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 1. S. 145. Vergl. Muſeum für altdeutſche Literatur und Kunſt, Bd 1. Heft 2. S. 557. S. 562. S. 627—630. wo man das Gedicht zugleich abgedruckt findet. — Z. 32. Nachrichten von Heinrich Frauenlob und ſeinen Gedichten ertheilen folgende Werke: — Z. 34. S. 117 f. (Auszug aus Cyriak Spangenbergs Buche von der edlen und hochberühmten Kunſt der Muſika und deren Ankunft, Lob, Nutz und Wirkung, wie auch von Aufkommen der Meiſterſänger zu Ehren der löblichen und ehrſamen Geſellſchaft der Meiſterſinger in der freien Reichsſtadt Straßburg) „Um dieſe Zeit (des Hugo von Trymberg) und zuvor hat gelebet Herr Heinrich Frauenlob, ein künſtlicher und zugleich auch lieblicher Meiſterſinger, ſoll nach etlicher Meinung ein Doctor Theologiae geweſen ſeyn, hat alle ſeine Lieder, die er gemacht, zu Lob und Ruhm des weiblichen Geſchlechts gerichtet, daher er auch den Nahmen bekommen, daß er Doktor Frauenlob genannt worden. Sonderlich hat er von der Jungfrau Maria etliche Lieder zuſammengeſetzet, die man Unſer Frauen Lied geheißen, wie ſolches M. Albertus von Straßburg in ſeiner Chronik gedenket. Er hat den Jugton erfunden. Anno 1317 iſt er zu Mainz, da er ſich ſonſten aufgehalten, geſtorben, und an St. Andreas Abend daſelbſt in der Domkirche im Umgang bey dem Wendelſteine ehrlich begraben worden, und haben ihn etliche ehrliche Matronen aus ſeiner Herberge oder Wohnung bis in den Dom zu Grabe getragen, mit vielen Thränen und Weinen, und haben hernach bald ſo viel Weins ihm auf ſein Grab gegoſſen, daß es um das Grab vom Weine geſchwommen, wie ſie ihm denn auch oftmals noch bey ſeinem Leben Wein verehrt. Barthol Regenbogen, ſeines Handwerks ein Schmied, aber ein berühmter Dichter, hat zum Gedächtniß Herrn Frauenlobs an die Jungfrau Maria in dem Jugton ein Lied geſtellet." — Z. 36. S. 509. „Frauenlob, welcher im Jahre 1317 geſtorben, ſoll ein Doctor Theologiae geweſen, und weil er alle ſeine Lieder zum Lob und Ruhm des weiblichen Geſchlechts gerichtet, Frauenlob genannt worden ſeyn. Auch giebt man für, daß er zu Mainz, in der Domkirche, in dem

Umgang,

Umgang, bey dem Wendelſtein begraben liege, wohin ihn etliche furnehme Matronen aus ſeinem Haus zu Grabe getragen, und ſolches mit ihren Thränen benetzet, auch mit vielem Wein begoſſen.“

S. 565. Z. 2. S. 96 f. „Im Jahre 1317 ſtarb Heinrich Frauenlob, von welchem das Chronicon Alberti Argentinenſ. ap. Urſtiſ. nachzuſehen iſt. Er heißt darin magnus dictator, und cantica canticorum dictavit teutonice. Seine Ueberſetzung des hohen Liedes habe ich vielleicht in dem geſchriebenen Auszuge der Geſchichten des A. T. entdeckt.“ — Adelungs Magazin der deutſchen Sprache, Bd. 2. Stck 3. S. 81 f. „Heinrich Frauenlob ſoll ein Doktor der Theologie zu Mainz geweſen und 1317 geſtorben ſeyn. Das Mährchen von ſeinem Begräbniſſe iſt bekannt. Die Meiſterſänger haben ſehr viele Meiſtertöne von ihm. In der Maneſſiſchen Sammlung befinden ſich Th. 2. S. 213. verſchiedene Gedichte von ihm. Außerdem ſoll er auch das Hohelied überſetzt und auf die Jungfrau Maria gedeutet haben.“ — Biographiſche Skizze von dem Minneſinger Frauenlob, von Vulpius (eigentlich nur Nachricht von ſeinem Leichenbegängniſſe) in Seybolds Neuem Magazin für Frauenzimmer 1791. Quart. 4. — Heinrich Frauenlob, von B. J. Docen, in der Aurora, eine Zeitſchrift aus dem ſüdlichen Deutſchland 1804. Num. 92. S. 365—367. Num. 93. S. 369—371. Num. 99. S. 393. f. Num. 100. S. 397 f. „Während der Nahme dieſes alten Dichters bisher unter uns eine gewiſſe Celebrität erhielt, ſcheinen die deutſchen Literatoren die von ihm noch erhaltenen Werke, ſei es aus Bequemlichkeit oder Vorurtheil gegen den ſo übel berüchtigten Nahmen der Meiſterſänger, auf eine höchſt unverdiente Art beinahe gänzlich überſehen zu haben. Man nenne mir irgend ein Werk über die deutſche Sprache und Literatur, wo ein nur einigermaßen befriedigendes Urtheil über ihn anzutreffen wäre! Und doch nennen ihn bei jeder Gelegenheit mit dankbarem Andenken die ſpäteren Meiſterſänger, wie ungefähr wir, ſeitdem der unvergeßliche Bodner der geſunkenen Kunſt in Deutſchland wieder aufhalf, den Opitz von Boberfeld. Von einem Mainzer Autor hat man zwar ein — ich weiß nicht was für ein Büchlein über ſeinen berühmten Landsmann; wenn wir indeſſen dem verdienten Herausgeber der Bragur glauben dürfen, ſo iſt es von gar keiner Bedeutung. Da aber Hr. Gräter hinzufügt, daß die darin eingewebten Lieder, welche Frauenlob in den Mund gelegt werden, noch unter dieſem Meiſterſänger ſind, ſo müſſen wir uns gleich gegen ihn erklären; denn angenommen, daß die Verſe des Hrn. Prof. Vogt ausgemacht ſchlecht ſind, ſo dürfte der alte Dichter am wenigſten befürchten, daß eine ſolche Vergleichung für ihn auf irgend eine Art nachtheilig werden könnte.

Von

Von den perſönlichen Schickſalen dieſes Mannes fehlen uns, bis auf eine Stelle in dem Chronikon des Albertus Argentinenſis, alle hiſtoriſche Nachrichten; denn die unzuverläſſigen Sagen der ſpätern Meiſterſänger verdienen keine Aufmerkſamkeit. In dem genannten Werke ſagt Albert: „Im Jahr 1317 *) iſt Heinrich, mit dem Zunahmen Frauenlob, zu Mainz in der großen Kirche begraben worden. Die Weiber trugen ihn aus ſeinem Hauſe bis an den Ort der Begräbniß, und es ward von ihnen ein großes Wehklagen gehört, weil er allwegen in ſeinen Gedichten zu Ehr und Lob des weiblichen Geſchlechts geſprochen hatte. Auf ſein Grabmal ward eine ſo große Menge Weins verſchüttet, daß er über den ganzen Platz weit umhergefloſſen iſt.“ Aus dieſer Sage entſtand, wenn ich nicht irre, eine Ballade von einem Zeitgenoſſen Bürgers, dieſes edlen Sängers, der durch ſeine herzerfreuenden Geſänge mehr den Dank des ſchönen Geſchlechts ſich verdient hat, als die Verfaſſer ſo mancher Romane, deren Hauptthema, zur Ergötzung der jungen Perſonen beiderlei Geſchlechts, gewöhnlich die Schwachheiten der Weiber ſind. Nach jener Stelle könnte man vermuthen, daß Frauenlob ſeine Leier hauptſächlich nur geſtimmt habe, in der Weiſe der damaligen Zeiten, die Tugenden und Reize der Frauen zu preiſen; auch der Anfang ſeiner Gedichte (nach unſerer Ordnung) könnte ſo etwas erwarten laſſen, wo es heißt: „Maget (Jungfrau) Wib und Frowe, in dieſer Dreiheit ſei der Sinn aller Seligkeit beſchloſſen.“ Und wie intereſſant würde es dann nicht ſeyn, bey dieſem Dichter in einem Abſtande von nun beinahe fünfhundert Jahren vielleicht etwas Aehnliches anzutreffen, wie in unſern Tagen mit poetiſcher Fülle und dem Ernſte des Philoſophen der vortrefliche Schiller ein Lied von der Würde der Frauen geſungen hat. Der Verfaſſer der berühmten Lucinde hat zwar auch vor nicht langer Zeit **) mit der ihm eigenen Kunſt zum Lobe der holden Frauen geſungen, aber ſo, daß am Schluſſe wohl leicht die ſittſame Wange der Jungfrau erröthen möchte, und ſtracks entgegen dem Sinne unſerer biderben Vorfahren, unter denen unſer Heinrich Frauenlob, vielleicht in einem fürſtlichen Saale vor hoher Verſammlung, einſt die Worte ſang: Mir hat Minne entſtricket, Daſs Frowen Zucht ihr Erbe ſy; Scham ihr lieblich blicket u. ſ. w. Und ſo, dünkt mich, iſt der Glaube und die wahre Meinung aller Zeiten geweſen! Unterdeſſen ſcheint es doch, daß die Hoffnung, jene von dem alten Chronikenſchreiber angedeuteten Lieder noch einſt wieder zu erhalten, wohl vergebens ſeyn dürfte; oder

*) Oder vielmehr 1318, zufolge dem Epitaphium in J. P. Schunks Beiträgen zur Mainzer Geſchichte, Bd 2. S. 136.

**) In einem der letzten von Ver[illegible]hren herausgegebenen Muſenalmanache.

oder vielmehr, daß die vermeintliche große Anzahl von derglei-chen Gedichten wohl gar nicht einmal möchte vorhanden geweſen ſeyn, in welchem Falle wir uns die obige Stelle des Albertus auf eine andere Art zu erklären hätten. Wir können aber ſo we-nig das eine, wie das andere, mit völliger Gewißheit behaupten; man wird alſo zufrieden ſeyn, wenn wir, ſo kurz wie möglich, die Gründe anführen, die uns vorzüglich zu der letzteren An-nahme bewogen haben. Seitdem die neue Entdeckung der vorhin ganz überſehenen Werke von Heinrich Frauenlob gemacht wor-den, ſehen wir, zuſammt denjenigen, die wir der Maneſſiſchen Handſchrift verdanken, eine ſo beträchtliche Sammlung von Poe-ſien dieſes Mannes den Zerſtörungen der Jahrhunderte entgangen, daß ſie von nun an dem ſonſt ungleich größeren Reichthum der übrigen Meiſterſänger an Umfange nicht nachſtehen werden, an Wichtigkeit ſie vielleicht noch übertreffen; daß wir ebenfalls mit ei-niger Wahrſcheinlichkeit annehmen dürfen, gegenwärtig im Beſitz des bei weitem größeren Theils ſeiner kleineren Poeſien zu ſeyn. In dieſer ganzen Reihe aber finden wir kaum vier bis fünf Stücke, die zu Ehr und Lob des ſchönen Geſchlechts gedichtet wä-ren. Hätte Frauenlob ſich wirklich durch dieſe Art Gedichte im deutſchen Lande berühmt gemacht, ſo iſt nicht zu bezweifeln, daß die fleißigen Sammler in Zürich nicht alles würden angewendet haben, um auch dieſe Lieder in die Bibliothek der Minneſänger eintragen zu können. Und es wäre doch ein beſonderer Zufall, wenn ſie von dem Verfaſſer der zweiten Handſchrift, der einen un-gleich größern Vorrath von Originalen vor ſich hatte, ebenfalls ſollten übergangen ſeyn! Damit nun dieſer Umſtand den Worten des Albertus nicht entgegenſtehe, dürfen wir nur als wahrſchein-lich annehmen, was ſich aus den unbezweifelten Originalen des alten Dichters von ſelbſt ergiebt; die Sache wird ſich ſo am leich-teſten erklären laſſen, nur möchte die angeführte Stelle dann ein wenig unbeſtimmt geſagt zu ſeyn ſcheinen. Schon in der Maneſ-ſiſchen Handſchrift, vorzüglich aber in der neuen Sammlung, findet ſich eine zuſammenhängende Reihe von Strophen, die wir den Krieg der Meiſterſänger überſchrieben haben; ſie gehören ſämmtlich zu einem poetiſchen Wettſtreite, zwiſchen Frauen-lob und einigen ſeiner kunſtverwandten Zeitgenoſſen, der nach heu-tiger Vorſtellungsart zwar etwas kleinlich, manchen wohl gar lä-cherlich ſcheinen wird, worüber wir uns aber nicht gleich für be-rechtigt halten ſollten, jene Zeiten gegen die unſrigen herabzu-ſetzen, da es ja unter uns nichts ſeltenes iſt, daß über weit geringfügigere Sachen langwierige und weitverbreitete Streitigkei-ten geführt werden, mag auch der Gegenſtand ſchon dem erſten Blick ſich von ſolcher Art zu erkennen geben, daß keiner Seele da-mit gedient ſeyn werde. Der ganze Zwiſt unſerer alten Meiſter-ſänger gehört im Grunde mehr für den Bezirk der bedächtigen

Grammatik; als in die Regionen, wo Phöbus und die Muſen herrſchen; er dreht ſich bloß um die eigenſinnige Frage, welcher von den beiden Nahmen edler und beſſer ſei — Wib oder Frowe. Frauenlob, der in dieſem poetiſchen Kampfſpiele zuerſt auftritt, behauptet die Vorzüge des letzteren gegen die wiederholten Angriffe der übrigen Sänger, unter denen uns nur Meiſter Rumelant von Schwaben und der Regenbogen genannt werden, die alle ihre Gelehrſamkeit (im altväterſchen Koſtume, verſteht ſich, aus der Bibel und den Hiſtorien) gegen ihn aufbieten, und dem Nebenbuhler gern die Herrſchaft erſtreiten möchten. Nur einer unter ihnen, deſſen Nahmen ich nicht errathen möchte, ſcheint an dieſer wunderlichen Polemik kein Vergnügen zu finden; er meint, daß bei dem ganzen Streite nichts herauskomme. Der Erfahrenheit unſerer ſcharfäugigen Alterthumsforſcher möge nun zu geneigter Prüfung anheim geſtellt ſeyn, ob es nicht ſehr wahrſcheinlich ſei, daß aus jener Paläſtra, wo, wie vormals bei dem bekannten Kriege der Meiſterſänger auf der Wartburg, nur fertige Improviſatoren ſich zeigen konnten, der Mainzer Dichter den Ehrennahmen Frowenlop davon getragen habe; daß wir alſo hauptſächlich auf jene Begebenheit die oft bemerkten Worte des Albertus zu deuten hätten. Wie aber Frauenlob durch die gewählte Vertheidigung ſo ſehr das ſchöne Geſchlecht ſich habe verbinden können, daß ſelbſt nach ſeinem Tode ſo ungewöhnliche Ehrenbezeugungen ihm zu Theil wurden, darüber ſoll jedermänniglich freigeſtellt ſeyn, beliebige Gloſſen zu machen; ſo wird man auch uns wohl erlauben, ein wenig darüber zu philologiſiren, damit die obige Vermuthung nicht ſo ganz bloß für ſich da ſtehe. Als noch in Deutſchland die ſchönen Zeiten der Minneſänger blühten, war mit dem Nahmen Frowe ein gewiſſes Gefühl der Würdigkeit verbunden, welches dem Worte Wib, ſo von allgemeinerer Bedeutung war, abgieng, obgleich es in den abgeleiteten Formen häufiger gefunden wird. z. B.

Ir *wiblich* Güte machet
In gedenken mich viel fro.

Seltener wird man folgende Form antreffen;

Vor *unfrowelicher* That
Hat ſie ihr Wibheit wohl behütet.

In den nachſtehenden Verſen iſt der Unterſchied leicht zu erkennen:

Miner Frowen Güte
Und ir lieblich ſchöner Lip
Nert mir hoch Gemüte,
Durch ſie ehr' ich *alle Wib.*

Bei unbeſtimmten Fällen haben beide Wörter gleiches Recht. z. B.

Ere-

Eregerde Ritter, lant uch ſchouwen
Under Helmen dienen *werden Frouwen* —
Die reinen Wib mit guter Sitte
Die ſind wol aller Ehren wert.

In Anreden hat das Wort Frowe bei den Minneſängern durchgängig den Vorzug, und drückt hier ungefähr daſſelbe aus, was in den alten römiſchen Elegien das Wort Domina, deſſen in italieniſcher Sprache veränderte Pronuntiation Donna ſo im gemeinen Leben, wie bei jedem Dichter dieſer Nation gehört wird, wogegen das neue, durch den Gebrauch noch nicht geheiligte, Wort „Herrinn" ſich nur zu deutlich als Nothbehelf der Ueberſetzung ausſpricht. — Nach dieſen Bemerkungen, wovon ich gern ſehe, wenn man ſie ins Lexikon verweiſet (denn da fehlen ſie noch) dürfte es nicht ſo ſchwer fallen, ſich es zu erklären, wie doch die Schönen am Rheine, nicht gleichgültig bei der Gefahr, einen ſo edlen Nahmen zu verlieren, den guten Dichter, der ihre alten Rechte zu vertheidigen übernahm, einer ſo auszeichnenden Belohnung werth halten konnten. In Betreff der perſönlichen Umſtände Frauenlobs mögen dieſe wenigen Nachrichten hinreichend ſeyn. Ich wünſche nur, daß man durch die Anzeige über den Krieg der Meiſterſänger nicht gegen den Werth der übrigen Gedichte eingenommen werde, die von ungleich größerer Wichtigkeit ſind, in denen der Inhalt, die eigenthümliche Art der Ausführung, und der originelle Geiſt, der ſich darin ergießt, im Vergleich mit andern gleichzeitigen Produkten eine vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen. Von der einen Seite ſehen wir hier im bunten Schleier der Allegorie und in wunderbaren Bildern die ſchwermüthige Myſtik der katholiſchen Religion auftreten, von der andern die Verhältniſſe des Lebens, Tugenden und Laſter, ſo treflich und mit ſolcher Kraft dargeſtellt, daß vielleicht unter zehn deutſchen Dichtern des achtzehnten Jahrhunderts kaum zwei dem alten Meiſterſänger die Wage halten möchten. — Schon bei der erſten näheren Bekanntſchaft mit den poetiſchen Denkmälern Frauenlobs muß es auffallend ſcheinen, in der Reihe der deutſchen Sänger des dreizehnten Jahrhunderts, die durch den ungeſuchteſten Ausdruck, durch die Klarheit und natürliche Schönheit ihrer Werke uns ſo ſehr einnehmen, einen Mann zu finden, der von ihnen allen ſich offenbar durch das Entgegengeſetzte dieſer Charaktere unterſcheidet, den man deſſen ungeachtet vielleicht künftig zu den originellſten Köpfen ſeiner Zeit rechnen wird. Sollte aber jenes Befremden nicht ſchon von ſelbſt mit leichter Mühe ſich verlieren, ſobald nur die Erſcheinung unter den ihr zukommenden Geſichtspunkt gefügt worden? Und auf welchem anderen Wege werden wir dazu gelangen, als wenn wir unſere Betrachtung auf allgemeine, nothwendige Aeußerungen im Fortgange der Kultur hinlenkten; angeſehen daß, wenn nur der einzelne Gegenſtand vor

Augen

Augen ſchwebt, die Bruchſtücke vergangener Zeiten gewöhnlich ein Räthſel bleiben. Gegen den Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts ereignete ſich, was wir überall in der Geſchichte der Kunſt wahrnehmen: wenn im Fortgange der Zeiten die Formen eines harmoniſch gebildeten Styls erſchöpft ſind, ohne daß damit das Schickſal der Kunſt ihre Auflöſung beſtimmt hätte, ſo hat auch ſchon die Natur, dort oder da, einen Mann hervorgerufen, von eigenthümlicher Richtung des Geiſtes, daß er auf den gewohnten Pfaden der Kunſt, wo keine Preiſe mehr zu erringen übrig ſind, nicht zu beharren vermöchte; er lenkt ihn in eine andere Sphäre, in welcher zu glänzen ihm vorbehalten war. Mögen auch andere ihn ſchelten, daß er der Herrſchaft der Manier ſich hingegeben; wo der Quell wahrer Kunſt nicht untergieng, wo das Streben nach einem Lorbeer ſich erweiſet, der nie den Wunſch des Gemeinen lockte, da hat der Kunſtglaube Unrecht, demjenigen die Zugänge zu den Hainen der Muſen verſchließen zu wollen, der vielleicht nur zu ſehr auch den unbilligſten Tadel erfahren müſſen, weil ihm ein vollkommneres Gleichgewicht aller Elemente darzuſtellen nicht zugetheilt war. Solches im Allgemeinen nur geſagt: aber Frauenlobs Schickſal iſt kein anderes geweſen. So unbekannt uns auch die letzten Erſcheinungen des Schwäbiſchen Zeitpunktes noch geblieben ſind, ſo finden wir doch in den Werken unſeres Dichters unverkennbare Spuren, daß mit ihm zuerſt ein neuer Styl der Kunſt hervortrat. Seine Vorzüge zu erkennen, möchte ſelbſt einem eigenſinnigen Geſchmacke ſchwer fallen; aber jene Spuren würden ſich leichter in den Fehlern dieſer Gedichte nachweiſen laſſen, und wie dürften wir auch dieſe hier gänzlich übergehen zu können glauben? Jene ruhige, doch lebendige Klarheit, jene Grazie und Harmonie, wodurch bei den übrigen Sängern, doch in verſchiedenem Verhältniſſe, die einige Schönheit ſich offenbart, wie ſehr getrübt erſcheinen ſie nicht ſchon bei dem Urheber der vorliegenden Gedichte! Wenn wir in den Werken des Konrad von Würzburg einen ewigen Tanz wohlklingender Reime zu hören glauben, ſo ſehen wir bei Frauenlob eine ernſte Würde, die in einer gewiſſen herben Feſtigkeit ſich fortbewegt; wenn der Myſſener uns durch den natürlichen, leichten Gang ſeiner Verſe einnimmt, ſo muß dagegen die oft aufgehaltene und zerſchnittene Schreibart in Frauenlobs Gedichten den meiſten kein geringer Anſtoß ſeyn. Bey den ſeltſamen, unverſtändlichen Wörtern, die darin vorkommen, möchte man zuweilen auf die Vermuthung gerathen, daß ſie etwa von dem Dichter ſelbſt geformt wären, aus unbekannten Wurzelwörtern ſeiner Niederrheiniſchen Landesſprache. Die unharmoniſche Miſchung längerer und kürzerer Verſe, und die gehäuften oder von einander getrennten Reime können dem Leſer das Vergnügen nicht gewähren, welches durch ihre Künſtlichkeit vielleicht beabſichtet

tet war. Und doch vielleicht könnten wir durch dieſe Worte dem Mainzer Dichter Unrecht gethan haben; denn in der That, was berechtigt uns wohl, hier überall nur auf erkünſtelte und abſichtlich erzwungene Eigenheiten zu deuten, da doch die Gaben der Muſen mancherlei ſind, und die Künſte ſelbſt wohl daher die freien genannt werden könnten, weil ſie jeden, der auf ſeinem Wege ſich Kränze verdient hat, gern in ihren weiten Umkreis aufzunehmen gewohnt ſind. So waren es nicht dergleichen Selbſtbeſtimmungen, ſondern der inwohnende Genius, welcher unſern Dichter in manche verwickelte Pfade führte, aber auch glücklich das Ziel erreichen lehrte; ſo war es die innere Nothwendigkeit ſeiner Darſtellungen, welche der Rede einen vorher ungekannten Anſtand ertheilte, und die metriſchen Theile unauflöslich in einander verſchlang; und weil nicht ſelten eine Anlage ſich anfangs nicht in der Art äußert, wie ſie ſich vollendet, ſo mochte er in den früheren Jahren ſeiner Kunſt vielleicht dem damaligen allgemeinen Tone gemäß, ſeine Leier geſtimmt haben, bis die urſprünglichen Talente, denen er ſeine Größe verdankt, ein entſchiedenes Uebergewicht erhielten. Denn wie er durch manche Eigenheiten ſich vor den übrigen auszeichnet, ſo und weit mehr noch übertrifft er ſie alle durch die Kraft und Hoheit ſeines Geiſtes, durch die ſpekulativen Talente, und die edle Männlichkeit ſeiner Sprache, die dem aufmerkſamen Leſer durchgängig in dieſen Werken begegnen werden. Und wenn ſich auch hin und wieder Stellen finden, die wir keineswegs in Schutz zu nehmen geſonnen ſind, ſo entſchuldige man ſie durch die Mängel ſeines Zeitalters, womit man ja für Dichter und Künſtler gewöhnlich ſo wenig zurückhaltend iſt; das überwiegende Gute aber zu erkennen, ſollte jederzeit unſer vorzüglichſtes Augenmerk ſeyn." — Miſcellaneen zur Geſchichte der deutſchen Literatur ff. herausgegeben von *Bern. Joſ. Docen*, Bd 2. S. 268—278. „Die vollſtändige Sammlung dieſer Gedichte, heißt es hier unter andern, von welchen wir vor jetzt nur ſechzehn mittheilen, findet man in dem ſogenannten alten Meiſtergeſangbuche unmittelbar unter dem Nahmen des berühmten Konrad von Würzburg. Sie ſind von den wenigen Liedern dieſes Dichters bloß dadurch getrennt, daß nach der zehnten Strophe (Ein Ritter der niht wete habe ꝛc. Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 206.) ein ganzes Blatt weggeſchnitten iſt; die folgende Seite fängt mit dem Fragment Num. 52. in unſerer Ordnung an. Bisher trug man nun freilich kein Bedenken, die lange Reihe der hier folgenden Gedichte ebenfalls für das Eigenthum des Konrad von Würzburg auszugeben; wer aber die ſchöne Sprache, den fließenden Vers und den glänzenden Ausdruck dieſes treflichen Sängers erkannt hat, wird keinen Anſtand nehmen, ihm die ganze nachſtehende Sammlung geradezu abzuſprechen. Mir wurde die Sache ſchon beim erſten

Durch-

Durchleſen ſehr verdächtig; ich ſtellte daher das Manuſkript zur Seite, und richtete mein Auge auf die übrigen Meiſterſänger der Maneſſiſchen Sammlung, in der Hoffnung, unter dieſen vielleicht den wahren Verfaſſer zu erſpähen; und es bedurfte nur eines aufmerkſamen Blicks auf die Gedichte von Meiſter Heinrich Vrowenlop, um denſelben Vater in den getrennten Geiſteskindern wiedergefunden zu haben. Es würde gegenwärtig nicht ſchwer fallen, aus dem innern Charakter der hier folgenden Gedichte den Beweis herzuleiten, daß Konrad von Würzburg keinen Antheil daran haben könne, daß ſie einzig dem Mainzer Doktor H. Frauenlob zurückgegeben werden müſſen, deſſen Nahme, wie ich nicht zweifle, mit jenem ausgeſchnittenen Blatte verloren gieng. Da indeſſen beides ſchon durch äußere Merkmale hinlänglich beurkundet wird, ſo kann dieſes uns hier einer weiteren kritiſchen Prüfung überheben. Bei meinem weiteren Durchſtudiren und Vergleichen dieſer Gedichte mit Frauenlobs Werken in dem Koder der Minneſinger fanden ſich in der Jenaiſchen Handſchrift nach und nach mehrere Lieder, die ſchon in jener Sammlung, unter der Reihe von Frauenlobs Poeſien, zerſtreut vorkommen. Wollte man hier an eine Verwechslung denken, daß vormals in den Maneſſiſchen Abſchriften dem Konrad von Würzburg angehörige Gedichte ſich unter die kleine Anzahl der Frauenlobiſchen ſollten verirrt haben, ſo kann dieſe Vermuthung am leichteſten ſchon dadurch zurückgewieſen werden, daß die angeführten Stücke ſämmtlich in dem Versmaaße geſchrieben ſind, „welches nach ſeinem Erfinder „im langen Frauenlob" genannt worden, und wirklich auch in Frauenlobs Werken prädominirt, nirgends aber unter den Liedern des ältern Konrads gefunden wird. Der Streit der Meiſterſänger (Num. 29 — 39. in unſerer Sammlung) in welchem Heinrich Frauenlob die Hauptrolle ſpielt, durch welchen, wie anderwärts (in der Aurora) gezeigt wurde, wohl gar der Nahme Vrowenlop ſelbſt könnte veranlaßt worden ſeyn, wie hätte er zu Konrads von Würzburg Gedichten geſetzt werden mögen, von welchem keine Spur vorhanden iſt, daß er je einigen Antheil daran gehabt habe? Ein noch wichtigerer Grund gegen die Autorſchaft dieſes Mannes, der auf ähnliche mögliche Verwechslungen ſich zu berufen nicht geſtattet, liegt in den dialektiſchen Abweichungen der Gedichte von der Sprache in allen bekannten Werken des Konrad von Würzburg, welche durchgehends mit der damaligen oberdeutſchen Mundart übereinſtimmt; hier aber finden ſich manche unverkennbare Spuren des niederdeutſchen Dialekts, die nicht der Willkühr der Abſchreiber zugerechnet werden können, da ſie ſich in den unwandelbaren Formen der Reime nachweiſen laſſen. Die ſämmtlichen hier angeführten Umſtände ſetzen demnach die eigentliche Herkunft der folgenden Gedichte außer

allen

allen Zweifel, und ich finde es für unnöthig, mich länger dabey aufzuhalten. Uebrigens befinden ſich unter den acht und achtzig Gedichten der Jenaiſchen Sammlung nur zwei Singſtücke Num. 62 und 81.; der lange Frauenlob iſt mit dem herausgeſchnittenen Blatte verloren gegangen." Zuſätze zu *B. J. Docens* Miſcellaneen zur Geſchichte der deutſchen Literatur S. 16 f. — Muſeum für altdeutſche Literatur und Kunſt, herausgegeben von D. F. H. v. d. Hagen, B. J. Docen und D. J. G. Büſching, Bd 1. Heft 1. S. 160. (Verſuch einer vollſtändigen Literatur der ältern deutſchen Poeſie, von den früheſten Zeiten bis zum Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts, von B. J. Docen) — Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 47 f. — Sam. Baurs Neues hiſtoriſch=biographiſch=literariſches Handwörterbuch, Bd 2. S. 276.

S. 565. Z. 6. Stück. In literariſcher Rückſicht hat es ohnehin keinen Werth. (Das Uebrige: „Die eingewebten — Meiſterſänger" iſt wegzuſtreichen) — Anm. 3. 4.

Es ſtarb der Schönen Elogiſt,
Und Damen, ſagt —

Freidank.

S. 566. Z. 14. Maaß zu halten. *)

*) Ueber die Bedeutung des Worts Beſcheidenheit ſ. Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 79. S. 765. „Schon Bodmer erklärte dieß Wort, wie es hier gebraucht wird, von der Tugend, Ziel und Maaß in ſeinem Thun und Laſſen zu halten, und Eſchenburg folgte ihm darin. Dieſe kluge Mäßigung und Selbſtbeherrſchung nannte man im Latein des Mittelalters diſcretio, und daher findet man das Ehrenwort diſcretus vir durch beſcheidener Mann ausgedrückt, wofür man jetzt bedachtſam, bedächtlich, nachdenklich ſagen würde. Das erſte Wort iſt auch wirklich ſchon in alten Schriften für diſcretus gebraucht, und im alten Kaiſerrechte heißen die anni diſcretionis Jahre der Beſcheidenheit." Vergl. Zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Beitr. 5. S. 240.

S. 567. Z. 11. führt ſie in ſeinen Commentariis Biblioth. Vindob. unter den Büchern an, die dem Kaiſer Maximilian dem Erſten als Verfaſſer beigelegt würden, wodurch ſich manche verführen ließen, den Kaiſer Maximilian für den Urheber des Freidanks zu halten. Vergl. Deutſches Muſeum 1783. Bd 2. Oktober S. 320. — Z. 16. in der Bibliothek zu W. — Z. 19. Auszüge in Oberdeutſcher Mundart enthält. — Z. 24. 6. eine zu Helmſtädt. — Z. 36. 1779. Bd. 2. S. 370 f.

S. 568. Z. 6. beſcheydinheit:. — Nach Z. 9. iſt hinzuzufügen: Desgl. Biblioth. Panz. P. I. Num. 4. — Z. 10. Rom, Num. 314. — Z. 15. S. 153 — 157. Docens Miſcellaneen zur Geſchichte der deutſchen Literatur, Bd 2. S. 140. (Marginalien zu Frdr. Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ꝛc.) — Im Muſeum für altdeutſche Literatur und Kunſt, Bd 1. Heft 1. S. 159, gedenkt Hr. Docen einer alten defekten Handſchrift auf Pergament in Oktav, 20 Bl., welche ſich in der Vatikaniſchen Bibliothek Num. 349 befindet. „Sie iſt, wie es ſcheint, ſagt er, in verſchiedene Kapitel eingetheilt, die in einem ſolchen Labyrinth von Sprüchen kaum zu entbehren ſind.“ Nach Z. 15. iſt hinzuzufügen: 10. eine in der Rathsbibliothek zu Görlitz vom Jahr 1449. Sie iſt auf Papier von vorzüglicher Weiße und Stärke, im funfzehnten Jahrhunderte, zum Theil ſehr nachläßig und fehlerhaft, auch mit vielen Abkürzungen geſchrieben, zuweilen, aber ſelten, verbeſſert. S. Nachricht von einer Handſchrift in Görlitz, welche vornehmlich Freidanks Sittenſprüche enthält, von Joh. Friedr. Auguſt Kinderling, im Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 78. S. 753 — 758. Num. 79. S. 761 — 765. wo zugleich der Anfang der Handſchrift mitgetheilt wird. — 11. eine in der Königl. Bibliothek zu Berlin. Bruchſtück, das Ende fehlt, auf Papier Fol. zuſammen mit dem Baarlam und Joſaphat. S. Deutſche Gedichte des Mittelalters ꝛc. Einleitung S. 29. — 12. eine in der Königl. Bibliothek zu Dresden. Ein kleines Stück (V. 2940 — 2979 des Müllerſchen Druckes) in einer Sammlung von Erzählungen meiſt unbekannter Verfaſſer. S. Deutſche Gedichte des Mittelalters ꝛc. Einleitung S. 29. — Z. 23. in der Königlichen Bibliothek — Z. 27. in ſeinem Programm: De quibusdam poetis medii aevi veritatis evangelicae teſtibus (Lipſiae 1752.).

S. 570. Z. 14. Friedrich dem Zweiten — Z. 44. M. CCCCC.

S. 571. Z. 14. newe — Z. 22. Wirt dir dieſer — Z. 39. beigefügt ſind. Der verſtorbene Adelung beſaß ein Exemplar dieſer Ausgabe (c. fig. lign. mit geſchriebenen Ergänzungen) S. Biblioth. Adelungii p. 4.

S. 572. Z. 14. Wolfenbüttel; auch Hr. J. G. Büſching in Berlin beſitzt dieſelbe. — Z. 27. in Chph. Heinr. Müllers —

S. 573. Z. 20. hat Panzer zuerſt — Z. 23. Seitenzahlen. Panzer —

S. 575. Z. 30. im Deutſchen Muſeum 1783. Bd 2. Oktober S. 318 — 321.

S. 576. Z. 15. Hr. Eſchenburg — Z. 26. Hr. Eſchenburg — Z. 39. S. 357 — 359. und den Zuſätzen zu den Annalen ꝛc. S. 110. S. 126.

S. 577. Nach Z. 4. iſt hinzuzufügen: 8. von Joh. Chph. Adelung in dem Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 73. — 9. von Friedrich v. Blankenburg in den Literariſchen Zuſätzen zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte, Bd 2. S. 259. — 10. von Frdr. Heinr. v. der Hagen und D. Joh. Guſtav Büſching in den Deutſchen Gedichten des Mittelalters, Bd 1. Einleitung S. 28 f. — 11. von J. B. Docen in dem Muſeum für altdeutſche Literatur und Kunſt, Bd 1. Heft 1. S. 159. wo in dem Verſuch einer vollſtändigen Literatur der ältern deutſchen Poeſie von den früheſten Zeiten bis zu Anfange des 16. Jahrhunderts, auch Meiſter Vrigedank oder Fridank, ein Schwäbiſcher Dichter aus dem Zeitalter Kaiſer Friedrichs des Zweiten aufgeführt wird. — 12. von Eichhorn in der Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 2. Abth. 1. S. 222. „Meiſter Freydank empfahl (c. 1280) die Beſcheidenheit in matten und langweiligen Verſen, die eher den Nahmen einer langgezogenen moraliſchen Reimerei, als eines Lehrgedichts verdienen, ſo ſehr ſich auch der Verfaſſer bemüht hat, ſeine Verſe durch die vielen eingeſchalteten Gnomen zu heben.“ — 13. von Sam. Baur in dem Neuen hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 284 f.

Johann Freinsheim.

S. 578. Z. 22. 1660, im zwei und funfzigſten Jahre ſeines Lebens, ſtarb.

S. 579. Z. 11. ſagt Küttner, hat — Anm. Z. 14. Libri —

S. 580. Nach Z. 11. iſt hinzuzufügen: 3. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 768. — Nach Z. 13. iſt hinzuzuſetzen: 1. in *Abr. Freinshemii* Laudatio poſthuma *Jo. Freinshemii*. 1661. 4. Francof. 1679. 8. — 2. in *Wittenii* — 3. in Bruckers — 4. in Weyermanns — 5. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd. 2. S. 279 f.

Johann Leonhard Friſch

wurde den 19. März 1666 zu Sulzbach in der obern Pfalz geboren. Sein Vater war anfänglich Sulzbachiſcher, ſodann Nürnbergiſcher geheimer Regiſtrator, endlich Brandenburgiſcher Verwalter zu Schnabelwaid. Der Sohn gieng im Jahr 1683 nach Altorf, fieng da ſeine Univerſitätsſtudien an, ſetzte ſie im Jahre 1686 zu Jena, und 1688 zu Straßburg fort, wo er ſich nebenbei auf Sprachen legte, und unter D. Iſaak Fauſt öffentlich diſputirte. Im Jahre 1690 machte er eine Reiſe in das Innere von Frankreich, ſodann nach Baſel, Zürich, Bern, Solothurn, Schafhauſen, Konſtanz, Lindau, und von da nach Memmingen und Augsburg, wo er der Krönung Kaiſer Joſephs des Erſten beiwohnte. Ueberall, wohin er kam, waren Bibliotheken, Kunſtſammlungen, Fabriken, Maſchinen, Zeughäuſer und Werkſtätten berühmter Meiſter die vorzüglichſten Gegenſtände ſeiner Aufmerkſamkeit. Er wurde darauf zu Nürnberg Kandidat des evangeliſchen Predigtamts. Aber ſein Hang zum Reiſen trieb ihn im Jahr 1691 nach Oberungarn, wo er zu Neuſohl einem alten Prediger adjungirt wurde. Die damals ausgebrochenen Kriegsunruhen ſchränkten ihn ſo ein, daß er zwei Jahre lang in einer Scheune predigen, und im Jahre 1693 die Flucht ergreifen mußte. Er gieng nach Venedig und Padua, und kehrte im Jahre 1694 nach Nürnberg zurück, wo er einige Unterſtützung fand, bis ſich im folgenden Jahre ein Baron von Badenhauſen ſeiner annahm und ihn zum Oekonom ſeines Landgutes zu Arnſtein machte, wo er aber nur anderthalb Jahre blieb. Ein Graf von Hartenfels nahm ihn darauf mit ſich nach Heſſen, übergab ihm ſeinen Sohn zur Unterweiſung, und ſchickte ihn mit demſelben auf Reiſen. Friſch ſahe jetzt die Städte Frankfurt, Mainz, Köln und Amſterdam, kam durch Weſtfriesland über Franeker und Gröningen nach Oſtfriesland, gieng dann zur See nach Hamburg, wo er ſeine Hofmeiſterſtelle niederlegte, und endlich nach Berlin. Hier verſchaffte ihm anfangs ſein Landsmann, der Prediger Aſtmann, Gelegenheit, Privatunterricht zu ertheilen; er wurde aber bald nachher im Jahre 1706 als Subrektor am Gymnaſium des grauen Kloſters, 1708 als Konrektor, und 1727 als Rektor deſſelben angeſtellt. Auch wurde er im Jahre 1708 Mitglied der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften (hauptſächlich durch Leibnitzens Empfehlung, den er in der Ruſſiſchen Sprache unterrichtete) im Jahre 1725 Mitglied der Akademie naturae curioſorum unter dem Nahmen Vegetius, und 1731

Direktor

Direktor der hiſtoriſch-philologiſchen Klaſſe der Akademie. Er ſtarb den 21. März 1743, im acht und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters.

Friſch war ein vielſeitig gelehrter Mann. Hauptſächlich hat er ſich als Sprachforſcher und Naturkündiger verdient gemacht; in erſter Hinſicht vornehmlich durch ſein deutſch-lateiniſch etymologiſches Wörterbuch, in letzterer durch ſeine von ſehr genauen Abbildungen begleitete Beſchreibung der Vögel in Deutſchland, ſo wie durch ſeine Beſchreibung von allerlei Inſekten in Deutſchland. Ihm verdankt man ferner die Erfindung des Berlinerblau; auch war er der erſte, welcher den Seidenbau durch angelegte Maulbeerbaumpflanzungen im Preußiſchen beförderte.

Sein Wörterbuch erſchien unter folgendem Titel: Johann Leonhard Friſchens Teutſch-Lateiniſches Wörterbuch, darinnen nicht nur die urſprünglichen, nebſt denen davon hergeleiteten und zuſammengeſetzten allgemein gebräuchlichen Wörter, ſondern auch die bei den meiſten Künſten und Handwerken, bei Berg- und Salzwerken, Fiſchereien, Jagd- Forſt- und Hausweſen und andere mehr gewöhnliche teutſche Benennungen befindlich, vor allen, was noch in keinem Wörterbuch geſchehen, denen Einheimiſchen und Ausländern, ſo die in den mittleren Zeiten geſchriebenen Hiſtorien, Chroniken, Ueberſetzungen, Reimen u. d. g. mit ihren veralteten Wörtern und Ausdrükkungen verſehen wollen, möglichſt zu dienen, mit überall beigeſetzter nöthiger Anführung der Stellen, wo dergleichen in den Büchern zu finden, ſamt angehängter theils verſicherten, theils muthmaßlichen Etymologie und kritiſchen Anmerkungen, mit allem Fleiß viel Jahre über zuſammengetragen, und jetzt den Gelehrten zur beliebigen Vermehrung und Verbeſſerung überlaſſen. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1741. gr. 4. (5 Thlr. 12 Gr.)

„Dieſes Werk, ſagt Hr. Heinſius in ſeinem Teut oder theoretiſch-praktiſchem Lehrbuche des geſammten deutſchen Sprachunterrichts, Th. 1. (Sprachlehre der Deutſchen Vorr. S. 22) das Produkt einer dreißigjährigen Arbeit iſt als das erſte deutſche Lexikon, und als der würdige Vorgänger des nachfolgenden Adelungſchen Wörterbuches zu betrachten. Friſch hatte nicht bloß Kenntniß, ſondern auch Geſchmack; er hieng nicht an den todten Buchſtaben, ſondern hatte den Geiſt der Sprache aufgefaßt. Seine etymologiſchen und kritiſchen Bemerkungen zeugen von Scharfſinn und einem gewiſſen philoſophiſchen Takt. Er belegt ſeine Behauptungen mit Citaten aus Schriftſtellern ſeiner Zeit, und begnügt ſich nicht, uns die allgemein

gemein gebräuchlichen Wörter zu alphabetiſiren, ſondern uns auch die verſchiedenen Kunſtausdrücke der Handwerker, des Bergbaues, der Saline, der Fiſcherei, der Jagd, des Forſt- und des Hausweſens befriedigend zu erklären, und eben ſo die jetzt und ſchon damals ungebräuchlichern Wörter des Mittelalters nebſt den nöthigen Citaten wieder hervorzurufen."

Vergl. Leipz. gel. Zeit. 1741. S. 285. 1742. S. 198. Nova Acta Eruditorum 1742. Julius. Reichards Verſuch einer Hiſtorie der deutſchen Sprachkunſt S. 421 f. Heynatz Handbuch zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von ſchriftlichen Aufſätzen des gemeinen Lebens (Berlin 1781.) S. 438 f. Für deutſche Sprache, Literatur und Kulturgeſchichte von Kinderling, Willenbücher und Koch S. 100.

Den Entwurf und ein paar Proben ſeines Wörterbuchs hatte Friſch ſchon vorher bei der von ihm beſorgten Ausgabe von Bödikers Grundſätzen der deutſchen Sprache (ſ. den Art. Bödiker in den Nachträgen zu den Zuſätzen und Berichtigungen dieſ. Lex.) bekannt gemacht. Außerdem hatte er daſſelbe bereits in folgender Schrift angekündigt: Unterſuchung des Grundes und Urſachen der Buchſtabenveränderung etlicher deutſchen Wörter, welche denen hohen Beſitzern der hierzu dienlichen Mittel, abſonderlich der benöthigten Bücher, auch andern Liebhabern der Sprachen als eine geringe Angabe und Muſter von einem großen vorhabenden Werke, zur gnädigen Beförderung und gelehrten Prüfung demüthig und geziemend überreichet J. L. F. Berlin 1716. 8. Von den erſten deutſchen Wörterbüchern, die in Deutſchland gedruckt worden, gab er in einem 1739 bei Einführung des M. Nathanael Baumgarten zum Konrektor an dem Berliniſchen Gymnaſium geſchriebenen lateiniſchen Programm Nachricht. Vergl. Reichards Verſuch einer Hiſtorie der deutſchen Sprachkunſt S. 293 — 299. Einen Auszug dieſes Programms lieferte Biedermann in dem zweiten Bande ſeiner Actorum ſcholaſticorum.

Die anderweitigen Schriften dieſes verdienſtvollen Mannes ſind: Johann Leonhard Friſchens Beſchreibung von allerlei Inſekten in Deutſchland, nebſt nützlichen Anmerkungen und nöthigen Abbildungen von dieſem kriechenden und fliegenden inländiſchen Gewürme. Zur Beſtätigung und Fortſetzung der gründlichen Entdeckung, ſo einige von der Natur dieſer Kreaturen herausgegeben, und zur Ergänzung und Verbeſſerung der andern. Dreizehn Theile. Berlin 1720 — 1738. 4 mit 273 Kupfertäfelchen. Zuſammen machen dieſe dreizehn Theile einen mäßigen Quartband aus. Eine neue Auflage des ganzen Werks erſchien Berlin

lin 1766 — 1779. 4. mit Kupfern, und wurde mit dem zehnten Theile geſchloſſen. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 41. S. 521. — Vorſtellung der Vögel in Deutſchland, und beiläufig auch einiger fremden, mit ihren natürlichen Farben. Aus ſeinem, deswegen von vielen Jahren her geſammelten Vogelkabinet zur Verbeſſerung der bisher davon herausgekommenen Abbildungen, wobei den kleineren ihre eigene Größe geblieben, bei den größeren aber das Maaß bemerket worden u. ſ. w. (1 — 12 große Klaſſen) Berlin bei des Auctoris Sohn. Ohne Jahrzahl. Bei der Fortſetzung zur vierten Klaſſe findet man aber Berlin 1743, und bei der Fortſetzung zur zwölften Klaſſe Berlin 1763. gr. Fol. Eine jede Klaſſe iſt mit einem beſondern Titel verſehen, und alle zwölf Klaſſen zuſammen enthalten 179 unbezeichnete Seiten Beſchreibung, nebſt 255 illuminirten Kupfertafeln und einem Titelkupfer. An dieſem Werke haben zugleich Friſchens beide Söhne, Ferdinand Helfrich und Jodokus Leopold, Antheil, jener durch Verfertigung der Kupferplatten, dieſer durch Entwerfung der Beſchreibungen von der fünften Klaſſe an. Uebrigens ſind die Beſchreibungen nicht ſo ſehr merkwürdig, als die vortrefflichen Abbildungen, die von Kennern ſehr geſchätzt werden. Vergl. Brückmanns Bibl. anim. S. 89. Hamburg. Magazin, Bd 4 S. 394. Berlin. Samml. Bd 5. S. 434. Allgem. deutſche Bibliothek. Bd 12. St. 2. S. 317 f. — Obſervationes ad *Car. du Freſne* gloſſ. mediae et infimae latinitatis. — Obſervationes et notae ad *Schilteri* gloſſ. teuton. in den Miſcell. Berol. T. V. p. 201 — 110. (In dieſen Miſcellaneis Berolinenſ. kommen noch mehrere Abhandlungen und Aufſätze von ihm vor, welche theils die deutſche Sprache, theils naturhiſtoriſche Gegenſtände betreffen) — Dictionaire nouveau des paſſagers françois - allemand et allemand - françois. T. I. II. à Leipſic 1712. 8. Ebendaſ. 1730. 8. Ebendaſ. 1733. 8. Ebendaſ. 1746. 8. Ebendaſ. 1752. 8. Ebendaſ. 1767. 8. Ebendaſ. 1771. 8. Ebendaſ. 1780. 8. (von Mauvillon ſtark vermehrt) S. Acta Eruditorum Lipſ. 1712. S. 41. — Verſus memoriales über das alte und neue Teſtament. — Grammatica Marchica graeca major. Zweite Auflage. Erfurt 1745. 8. Ein Auszug derſelben Ebendaſ. 1745. 8. — *Jo. Leonh. Friſch* Liber ſymbolicus Ruſſorum. T. I. II. Lipſiae 1727. 4. (8 Gr.) — Ruſſiſcher Katechismus ins Deutſche überſetzt. 1727. 4.

Auszüge einiger Originalbriefe des Berliniſchen Polybiſtors J. L. Friſch, in dem Neuen allgem. literar. Anzeiger, Bd. 4.

Nachrich-

Nachrichten von Friſchens Lebensumſtänden und Schriften ertheilen:

1. Das Leben des weiland berühmten Rektors an dem Gymnaſio zum grauen Kloſter in Berlin, Johann Leonhard Friſch, nebſt beigefügten Stand- und Lobreden. Mit einer Vorrede zum Druck befördert von Johann Jakob Wippel. Berlin 1744. 4. (6 Gr.)

2. Biedermanns Acta ſcholaſtica, Bd 3. Stck 3. S. 259.

3. Jöchers Allgemeines Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 768 f.

4. Reichards Verſuch einer Hiſtorie der deutſchen Sprachkunſt S. 293. S. 416. 420 f. 424.

5. Bougine's Handbuch der allgemeinen Literargeſchichte, Bd 4. S. 162.

6. Vocke Ansbachiſcher Geburts- und Todtenalmanach, Bd 1. S. 226. 234.

7. Baaders Gelehrtes Baiern oder Lexikon aller Schriftſteller, welche Baiern im achtzehnten Jahrhunderte erzeugte oder ernährte, Bd 1. S. 350 — 353.

8. Meuſels Leitfaden zur Geſchichte der Gelehrſamkeit, Abth. 3. S. 952.

9. Hirſchings hiſtoriſch-literariſches Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte geſtorben ſind, Bd. 2. Abth. 1. S. 328 — 330.

10. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 121 — 123.

11. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd. 2. S. 320.

Gottlieb Fuchs.

S. 582. Anm. Z. 2. drucken laſſen. Vergl. Meuſels Gelehrtes Deutſchland (Ausg. 5.) Bd 5. S. 526. Bd 10. S. 390. Bd 14. S. 701.

S. 583. Z. 43. Hr. Eſchenburg hatte dabei die Nachrichten —

S. 584. Z. 16. S. 386 f. Bd 13. S. 423.

Hans Chriſtoph Fuchs,

Senior in Wallenburg und Arnſchwang, iſt Verfaſſer einer komiſchen Epopöe: Der Ameiſen- und Mückenkrieg, welche

zuerſt

zuerſt 1600. 12. und ſodann Straßburg 1612. 8. erſchien. Eine neuere Ausgabe erſchien unter dem Titel: Der Ameiſen- und Mückenkrieg. Künſtlich beſchrieben und nicht allein luſtig und kurzweilig, ſondern auch ſehr nützlich zu leſen, von Balthaſar Schnurr von Lendſidel, der Poeterei beſondern Liebhaber. Von neuem herausgegeben durch J. G. B. (Johann Guſtav Büſching, Regierungsreferendar zu Berlin) Leipzig 1806. 8. (Schreibp. 12 Gr. Druckp. 8 Gr.) Der auf dem Titel genannte Schnurr, ein gekrönter Poet, geboren 1572 zu Lendſidel in Franken, geſtorben als Paſtor zu Hengſtfeld in Franken 1644, führt in ſeiner Vorrede an, daß er den von ihm herausgegebenen Ameiſen- und Mückenkrieg, deſſen Verfaſſer er mit ſeinem eigentlichen Nahmen, Hans Chriſtoph Fuchs ꝛc., angiebt, im Manuſkript von einem Freunde erhalten habe.

Das Gedicht, aus welchem ſchon Baumann im Reineke Fuchs (ſ. Gottſcheds Ausgabe S. 65.) eine längere Stelle anführt, beſteht aus drei Büchern, deren jedes in Kapitel getheilt iſt. Schnurr hatte hinter jedem Kapitel noch eine moraliſche Erinnerung angehängt, welche der neuere Herausgeber, Hr. Büſching, weggelaſſen hat.

Nachrichten von dem Ameiſen- und Mückenkriege und ſeinem Verfaſſer findet man:

1. in Neumeiſters Specimen Diſſertationis hiſtorico-criticae de poetis germanicis etc. (Vitebergae 1706.) p. 95.

2. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd. 1. S. 117. Bd 2. S. 353.

3. in Friedrichs von Blankenburg Literariſchen Zuſätzen zu Joh. Ge. Sulzers Allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Bd. 3. S. 133. wo unter andern geſagt wird, daß der Ameiſen- und Mückenkrieg aus der Moſchea des Teof Folengi gezogen ſei).

Der Anfang des Gedichts nach der neueſten Ausgabe lautet:

Wer gern neue Zeitung hört
Und ſeltſame Geſchicht erfährt,
Derſelbe finde ſich herbei
Und hör', was Neu's vorhanden ſei;
Denn ich bring' wunderſeltſam' Mähr
Mit mir aus fremden Landen her.
Von einem erſchrecklichen Krieg,
Der zwiſchen den Ameiſen ſich
Und den Mücken entſponnen hat,
Daraus gar manch' gräuliche That
Und unerhörtes Blutvergießen

Und

Und großer Jammer her thut fließen.
Der Krieg alſo geſchehen iſt,
Daß man ſonſt nirgends gleiches lieſt. —
Dieſe Zeitung theil' ich euch mit,
Lüge' ich, ſo iſts Poeten Sitt' u. ſ. w.

Georg Guſtav Fülleborn.

S. 585. Z. 36. Des Cartes —

S. 589. Nach Z. 36. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num. 65. S. 519 f.

S. 590. Nach Z. 7. iſt hinzuzufügen: Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 2. Stck 1. S. 304 f. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 1. S. 633 — 639. — Z. 8. 3. Bunte Blätter. Erzählungen, Schwänke, Reimereien und Dramen von Edelwald Juſtus. Berlin 1795. 8. (1 Thlr.) mit einer Titelvignette. — Nach Z. 9. iſt hinzuzufügen: Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 27. Stck 1. S. 274 — 276. Kritiſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften 1795. Oktober S. 261 — 265.

S. 591. Nach Z. 35. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. Num. 159. S. 535 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 50. Stck 1. S. 272 f.

S. 592. Z. 8. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Num. 32. S... Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 4. Stck 315. S. 1237. Z. 21. 1804. 8. Vergl. Freimüth. 1804. Num. 54. S. 253 f. 1808. Num. 130. S. 518 — 520. Num. 131. S. 523 f. Auszüge aus Pervonte oder die Wünſche, einer komiſchen Oper in drei Aufzügen, nach Wielands Erzählung bearbeitet von Fülleborn, in Muſik geſetzt von J. Miller, Mitgliede des Breslauiſchen Theaters (Manuſkript) — Nach Z. 21. iſt hinzuzuſetzen: Ferner erſchien nach Fülleborn's Tode: Taſchenbuch für Brunnengäſte, beſonders zu Altwaſſer in Schleſien. Ein literariſcher Nachlaß von Fülleborn und Mentzel (Brunnenarzt zu Altwaſſer im Schleſiſchen Fürſtenthume Schweidnitz) Mit Kupfern und einer Tabelle. Freiberg 1806. 8. (1 Thlr.) Vergl. Neue Leipziger Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 73. S. 1163 f. Desgl. Kanzelreden, nach ſeinem Tode herausgegeben. Breslau 1807. 8.

S. 593. Nach Z. 13. iſt hinzuzufügen: Vergl. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 2. S. 1405 ff.

S. 594. Anm. Z. 3. Züllichau 1795. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 1. Num. . . S. 653 f. Goth. gel. Zeit. 1796. Stck . . S. 21—24.

S. 595.

S. 595. Nach Z. 19. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. Num. 49. S. 389 – 392. 1795. Bd 2. Num. 119. S. 188—190. 1800. Bd 4. Num. 309. S. 233—237. — Z. 23. 1793. 8 maj. (3 Gr.) — Nach Z. 23. iſt zu ſetzen: Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. S. 744 – 746. Goth. gel. Zeit. 1795. Stck . . S. 358 — 360. — Nach Z. 26. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. Num. 214. S. 833. — Nach Z. 30. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. Num. 74. S. 585 – 591. Num. 75. S. 593—595. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck., S. 468—471. — Z. 43. 1805. Bd 2. Stck 53. S. 843—846.

S. 596. Z. 3. 1805. 8. Fülleborn, entwickelte hier in einer mehr populären als ſtrengen Methode und in einer deutlichen und lichtvollen Sprache die Grundſätze und Regeln der Beredſamkeit, und belegte ſie für den Anfänger mit den zweckmäßigſten Beiſpielen. Z. 4. Bd 1. Num. 33. S. 263 f. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Stck 53. S. 418 f. — Z. 6. 1. Die Politik — Z. 8. von Ge. Guſtav Fülleborn. Erſter, zweiter Band. Breslau 1799. 1800. 8. S. den Art. Garve im 2. Bande dieſ. Lex. S. 24 f.

S. 597. Z. 23. Philoſophie, der Allgemeinen Literaturzeitung, der L. —

S. 598. Z. 13. S. 247 f. Bd 12. S. 330. Bd 13. S. 425. — Nach Z. 13. iſt hinzuzufügen: 7. in der Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. Stck 76. S. 615 f. 1804. Intelligenzbl. Stck 16. S. 257 f.

Karl Friedrich Fulda.

S. 600. Z. 7. S. 25—38. („Was man auf — Z. 15. Gelehrſamkeit.“) Desgl. K. — Z. 43. S. 756 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 95. Stck 2. S. 588. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. S. 1593. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 2. S. 1052. Nürnb. gel. Zeit. 1788. S. 657. Tübing. gel. Anz. 1788. S. 823.

S. 601. Z. 2. 1. Karl Friedrich Fulda's Natürliche Geſchichte der Deutſchen und der menſchlichen Natur. Ein Pendant zu ſeinem Wurzelwörterbuche und Kommentar über Taciti Germania. Herausgegeben und mit einem Verſuch über des Verfaſſers Leben und Schriften begleitet von D. F. Gräter. Nürnberg und Altdorf 1795. gr. 8. (10 Gr.) Der Verſuch über Fulda's Leben und Schriften fehlt, weil der Herausgeber ſich außer Stande befand,

fand, denſelben mit zu liefern. Uebrigens iſt das Werk nicht Geſchichte der Deutſchen, nicht Kommentar über Taciti Germania, außer in ſo fern man unter dem ganzen Menſchengeſchlechte auch die Deutſchen mit begreift, und in der Schrift des Tacitus die Geſchichte eines jeden noch ungebildeten Menſchenſtammes findet, oder zu finden glauben kann. Es iſt eine Darſtellung aus der Sprache, wie der Menſch ſich einzelne Töne erfand, Sachen damit bezeichnete und Gedanken erwarb. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 3. Num. 205. S. 206—208. — Z. 21. (9 Thlr.) S. den Art. Ulfilas im 5. Bande dieſ. Lex. S. 109 f.

S. 604. Nach Z. 35. iſt hinzuzufügen: 9. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff) Th. 3. S. 782—786. — 10. in Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 6. S. 187—192. — 11. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 338—340.

Gottfried Benedikt Funk,

den 29. November 1734 zu Hartenſtein im Schönburgiſchen geboren, wurde 1769 Lehrer an der Domſchule zu Magdeburg und 1772 Rektor derſelben, 1785 Königl. Preußiſcher Konſiſtorialrath, und 1804 Doktor der Theologie.

Er hat ſich hauptſächlich als Ueberſetzer, geiſtlicher Liederdichter und Schriftſteller für die kleinere Jugend ausgezeichnet.

Seine Schriften ſind folgende:

1. Kritiſche Betrachtung über die Poeſie und Malerei, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Abtes Du Bos. Erſter, zweiter, dritter Theil. Kopenhagen 1760. 1761. 8. Breslau 1769. 8. (1 Thlr. 3 Gr.) Vergl. J. A. Cramers Nordiſcher Aufſeher, Bd 3. Stck 145.

Jean Baptiſte du Bos, geb. zu Beauvais 1670, geſt. als beſtändiger Sekretär der franzöſiſchen Akademie 1742, ſchrieb Reflexions critiques ſur la poeſie et la peinture. Paris 1746. 12. Dresde 1760. 8. Der erſte Theil handelt unter andern von der Erregung der Leidenſchaften in Gedichten; von der Nachahmung; von den verſchiedenen Arten der Gedichte; von den Schönheiten der Ausführung; von Sujets, die ſich beſonders zur Poeſie und zu ihren einzelnen Gattungen ſchicken; von der Liebe im Trauerſpiel; von der Allegorie in der Poeſie; von der Wahrſcheinlichkeit; von der Poeſie des Styls; vom Reim; von

von der dramatiſchen Recitation; von der Reinigung der Leidenſchaften; von Gedichten in Proſa u. ſ. w. Der zweite Theil handelt ausführlich vom Genie; vom Einfluß des Klima; vom Publikum und vom Vorzuge der Alten vor den Neuern. Der ganze dritte Theil beſchäftigt ſich mit den theatraliſchen Vorſtellungen der Alten (dieſe Abhandlung iſt auch von G. E. Leſſing in der Theatraliſchen Bibliothek, Stck 3. überſetzt worden.)

2. Johann Heinrich Schlegels ꝛc. Abhandlung über die Vortheile und Mängel des Däniſchen, verglichen mit dem Deutſchen. Aus dem Däniſchen überſetzt von G. B. Funk. Schleswig 1764. 8. (6 Gr.)

3. Kleine Beſchäftigungen für Kinder von G. B. Funk. Kopenhagen 1766. 8. Zweite Auflage. Magdeburg 1772. 8. (12 Gr.) Eine Sammlung von kleinen Poeſien, Fabeln und Erzählungen, ganz der Faſſungskraft des zarten Alters, und ſeinen Bedürfniſſen angemeſſen.

4. Gedanken von dem Nutzen richtig getriebener Philologie in Schulen. Magdeburg 1774. 4.

Elf geiſtliche Lieder von Funk befinden ſich in Zollikofers Sammlung geiſtlicher Lieder und Geſänge zum Gebrauch reformirter Religionsverwandten. Auch in des Muſikdirektors Johann Heinrich Rolle zu Magdeburg Sammlung geiſtlicher Lieder mit Melodien befinden ſich mehrere Lieder unter Funks Nahmen. Vergl. Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder ꝛc. Th. 1. S. 301 f. Richters allgem. biographiſches Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 85 483. – Er ſelbſt beſorgte von ſeinen Liedern einen Abdruck, der aber nie in den Buchhandel gekommen iſt. Unrichtig werden ihm hin und wieder die beiden Lieder zugeeignet: Bringt Preis und Ruhm dem Heiland dar ꝛc. und: Wie ſelig, Herr, iſt der Gerechte ꝛc. Jenes hat Dieterich, dieſes Lavater verfertigt.

Er hatte auch Antheil an J. A. Cramers Nordiſchem Aufſeher (Bd 2. Stck 79. Ein Brief von der Prahlerei einiger Freigeiſter. Stck 80. Von der Muſik, als einem Theile der guten Erziehung. Stck 87. Von dem Leſen ſchöner Schriften. Bd 3. Stck 152. 153. Von der Muſik. Stck 179. Einige Anmerkungen über die Muſik beim Gottesdienſte) an den Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur, und an dem Wandsbecker Boten. In der Allgem. Lit. Zeit. befinden ſich von ihm Recenſionen.

Nachrichten von G. B. Funk und ſeinen literariſchen Arbeiten findet man:

1. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 465 f. Bd 9. S. 392.

2. in

2. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte, Bd 2. S. 42.

3. in (Sam. Baurs) Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Deutſchlands S. 122.

Sein Bildniß von Bollinger befindet ſich vor dem 35. Bande der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek (1798.) Eine Denkmünze auf ihn wurde 1800 geprägt. Vergl. Erlang. Lit. Zeit. 1800. S. 426—428.

In Matthiſſons Lyriſcher Anthologie. Th. 18. S. 135—156. befinden ſich mit Aenderungen folgende acht geiſtliche Geſänge von Funk: Frühlingslied (Gelobt ſei, der den Frühling ſchafft ꝛc.) Morgenlied (Lob ſei Gott, der den Morgen Uns ſendet nach der Nacht ꝛc.) Andenken an den Tod (Die auf der Erde wallen, Die Sterblichen ſind Staub ꝛc.) Entfernung von Gott (Wie iſt mein Herz ſo fern von dir, Von dir, du Quell des Lebens ꝛc.) Pilgerlied (Einſt ſelig dort zu werden, Das iſt und bleibt auf Erden Mein heiliger Beruf ꝛc.) Lobgeſang (Singt unſerm Gotte! Lobt den Herrn! ꝛc.) Ermunterung des Chriſten (Bald oder ſpät des Todes Raub Wall' ich noch hier auf Erden ꝛc.) Pſalm (Preis und Anbetung Sei unſerm Gotte! ꝛc.)

In Niemeyers Geſangbuche für höhere Schulen und Erziehungsanſtalten folgende Lieder: Num. 177. Bald oder ſpät des Todes Raub ꝛc.) Num. 110. Die auf der Erde wallen ꝛc. Num. 125. Einſt ſelig dort zu werden ꝛc. Num. 62. Gelobt ſeiſt du, Gottes Sohn ꝛc. Num. 38. Gott ruft die Wolken in das Land ꝛc. Num. 31. Lob ſei Gott, der den Frühling ſchafft ꝛc. Num. 85. Lobt den Herrn, o Gottes Kinder ꝛc. Num. 112. Mir ſchauert nicht vor dir, o Gruft ꝛc.

Auch in andre neuere Geſangbücher und Sammlungen geiſtlicher Poeſien ſind mehrere der Funkiſchen Lieder bald mit bald ohne Veränderungen aufgenommen worden.

Zweiter

Zweiter Band.

Karl Chriſtian Gärtner.

S. 4. Z. 25. Gärtner die Univerſität Leipzig — Z. 29. Profeſſor —

S. 5. Z 36. in dem achten Theile des — Anm. Z. 4 Auguſt S. 97—136

S. 6. Z. 1. ins Franzöſiſche. — Z. 15. gemeinſchaftlich. (ſ. den Art. Zachariä in dem 5. Bande dieſ. Lex. S. 589.) ſo wie er — Z. 16 in Verſen verdeutſchte.

S. 7. Z 27. Bd 1. S. 79 f. — Z. 29. S. 371 f. Batteux Einſchränkung der ſchönen Künſte auf einen einzigen Grundſatz, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Johann Adolph Schlegeln (Leipzig 1770.) Th. 2. S. 516—521. Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 789 f.

S. 8. Z. 19. Braunſchweig 1769. 8. Die erſte Ausgabe war zu Braunſchweig 1761. 8. erſchienen — Z. 37. Verdienſte —

S. 9. Z. 2. S. 519 f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 50. Stck 2. S. 287.) — Nach Z. 8. iſt hinzuzufügen: 5. Neues hiſtoriſches Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 3. S. 787—789. — 6. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch ꝛc. Bd 2. S. 346 f. — 7. Bougine's Handbuch — 8. Meuſels —

Friedrich Andreas Galliſch

wurde den 28. Auguſt 1754 zu Leipzig, wo ſein Vater Apotheker war, geboren. Er genoß ſeinen erſten Unterricht im väterlichen Hauſe von Privatlehrern, und ſodann auf der Fürſtenſchule zu Pforte bei Naumburg, kehrte darauf nach Leipzig zurück, um auf der dortigen Univerſität Medicin zu ſtudiren, wurde daſelbſt 1775 Magiſter der Philoſophie, bald nachher Doktor, und wenige Monate vor ſeinem Tode außerordentlicher Profeſſor der Arzneiwiſſenſchaft. Er ſtarb an den

Blat-

Blattern den 15. Februar 1783, im neun und zwanzigſten Jahre ſeines Alters.

Natur und Glück ſchienen ihn beide zu ihrem Lieblinge auserkohren zu haben. Zwar nicht im Ueberfluſſe, aber doch im Wohlſtande von würdigen Eltern erzogen, die es ihm an keiner Nothwendigkeit fehlen ließen, und bei einem feſten blühenden Körper kannte er die Widerwärtigkeiten des Lebens nur wenig. Sein Körperwuchs war männlich ſchön und vollkommen regelmäßig, jede ſeiner Bewegungen war Leben und Thätigkeit, ſeine Stimme gefällig und wohlwollend; der feurige, offene, heitere Blick ſeines dunklen Auges verſprach jedem, der ſich ihm näherte, den Mann von Geiſt und Herzen; ſeiner freien Stirn hatte die Wahrheit ſelbſt ihren Stempel aufgedrückt. Er war höflich und zuvorkommend gegen Fremde, gefällig und dienſtfertig gegen jedermann, offen und vertraulich gegen ſeine Freunde, nie gegen Höhere kriechend, oder bis zur Demuth höflich, nie gegen Niedere gebieteriſch oder demüthigend ſtolz. Seine Gutherzigkeit, ſeine Menſchenliebe kannten keine Grenzen. Seine höchſte Wolluſt war, ſich die ganze Menſchheit als Eine Brüderſchaft, die ganze ungeheure Maſſe der Schöpfung gleichſam als Eine Familie zu denken, worin ſich nichts drückt und drängt, wo alles brüderlich und einträchtig beiſammen wohnt, wo ſich nichts zerſtöhrt oder vernichtet. Dieſe Geſinnungen äußerten ſich in allen ſeinen Handlungen und in ſeinem ganzen Weſen. Wenn er ſo oft genöthigt war, bei ſeinen chemiſchen Verſuchen einen Körper durch den andern zu zerſtöhren, ſo konnte man es ihm anſehen, daß ihm das eine Art von mitleidigem Unwillen auspreßte; da hingegen die Freude auf ſeinem Geſichte deutlich ſichtbar wurde, wenn ein paar andere Körper einander freundſchaftlich aufnahmen, und ſich ihrer Verwandſchaft nach mit einander miſchten. So ſchwärmeriſch dieß vielleicht lautet, ſo iſt es doch charakteriſtiſch. Sein Verſtand war hell und durchſchauend, ſein Scharfſinn immer thätig, ſeine Geiſteskräfte umfaßten ſehr viel. Sein geſundes Gefühl und ſeine richtige Unterſcheidungskraft ließen ihm in jeder Wiſſenſchaft, in jeder Kunſt, die ihm aufſtieß, bald das Intereſſanteſte und Nützlichſte auffinden. Alles das, was man bloß lernt, um es zu wiſſen, war ihm eben ſo gleichgültig, als trockene Spekulationen und mühſam aufgeſpürte Reſultate, die den Kopf ermüden und beſchweren, ohne ihn zu bereichern. Nie verließ ihn ſeine Heiterkeit des Geiſtes. Er blieb immer derſelbe, er mochte ſich an ſeinem Pulte, in ſeinem Laboratorium, oder mitten in einem, dem geſelligen Vergnügen gewidmeten, Zirkel befinden. Ueberall, wohin er kam, wurde er mit offenen Armen empfangen; denn Scherz und Fröhlichkeit folgten ihm auf dem Fuße nach. Er hatte das ſeltene Talent, einen jeden ſeinem Geſchmacke, ſei-

nen

nen Einſichten und Kräften gemäß zu unterhalten. Dichtkunſt und Muſik waren in ſeinen Erholungsſtunden ſeine Lieblingsbeſchäftigungen. Schon in ſeinen Schuljahren waren die ältern und neueren Dichter ſeine Freunde, und in ſeinem reiferen Alter wurde er gar bald mit ihnen vertraut. Unter jenen waren Lukrez, Ovid, Tibull, Properz, Juvenal, Virgil, Theokrit und Lucian ſeine Lieblinge; unter dieſen waren es die Engländer, und beſonders die Italiener. Den letzteren lernte er vorzüglich die glückliche Wahl ſeiner Sylbenmaaße, die Leichtigkeit der Reime, und den fließenden Versbau ab, welche ſeinen Gedichten, die übrigens größtentheils Unſchuld und Fröhlichkeit athmen, eigen ſind.

Nur erſt nach ſeinem Tode erſchienen ſeine Gedichte, die vorher in Muſenalmanachen und Taſchenbüchern geſtanden hatten, unter folgendem Titel geſammelt: Gedichte von *Friedrich Andreas Galliſch*, herausgegeben von *J. F. Jünger*. Leipzig, 1784. 8. (8 Gr.) Doch ſind einige ſeiner beſten Gedichte in dieſer Sammlung nicht befindlich. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 70. Stck 1. S. 180. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 101. S. 825.

Außerdem hat er ſelbſt, doch ohne ſeinen Nahmen zu nennen, herausgegeben: **Ein Dutzend leichter Erzählungen.** St. Petersburg 1782. 8. Desgleichen den Roman: **Nettchen Roſenfarb. Erſter Theil, das Mädchen. Zweiter Theil, die Frau.** Leipzig 1782. 1783. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Ein Urtheil über Galliſch Gedichte befindet ſich in den Allgemeinen Grundſätzen der ſchönen Wiſſenſchaften, nach dem Franzöſiſchen des Herrn Domairon, mit Zuſätzen vermehrt von D. Auguſt Kornelius Stockmann, Th. 2. S. 166. „Genährt von dem Geiſte der Alten, und vertraut mit den Werken der Neuern, beſonders der Engländer und Italiener, beſang dieſer, für die Wiſſenſchaften, ſo wie für jedes Schöne und Gute zu früh verſtorbene, launige und gefällige Dichter die unſchuldigen Freuden der Natur, der Liebe und der Freundſchaft. Sie zeichnen ſich in Anſehung des geläuterten Geſchmacks und der feinen Empfindungen vortheilhaft aus, und haben faſt alle das Gepräge der Fröhlichkeit, glückliche Wahl der Sylbenmaaße, Leichtigkeit der Reime, und fließenden Versbau. Gewiß iſt, daß auch unſere muſikaliſche Dichtkunſt ihm in der Folge noch viel zu verdanken gehabt haben würde, wenn er länger am Leben geblieben wäre.“

Hr. Matthiſſon nahm in ſeine Lyriſche Anthologie, Th. 12. S. 253—279. folgende neun Lieder von Galliſch auf: Die Erinnerung; Die Freude; Die Schöpfung; Die Verſöhnung; Die Freiheit; Die Liebe; Die Hoffnung; Die Wanderer; Grablied.

Nachrichten von Galliſch Lebensumſtänden und ſchriftſtelleriſchen Arbeiten findet man:

1. in Jüngers Vorbericht zu Galliſch Gedichten.

2. in (Ecks) Leipziger gelehrtem Tagebuche 1783. S. 7 f.

3. in Adelungs Fortſetzung und Ergänzungen zu Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Bd 2.

4. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 4. S. 17 f.

In Karl Friedrich Kretſchmanns Sämmtlichen Werken, Bd 2. S. 302. befindet ſich folgendes kleine epigrammatiſche Gedicht:

Auf den Tod
des Herrn Doktor Galliſch.

Im frühen Lenz beſuchten Leipzigs Flur
Die Göttinnen der Lieb' und der Natur.
Da ſahn ſie unter Galliſch Zauberhänden
Zum Sprechen wahr, und ſchön bis zum Vollenden,
Das Bild von Nettchen Roſenfarb.
„Der Frevler! riefen ſie voll Schrecken,
Er wird uns jegliches Geheimniß noch entdecken!“—
Die Neidiſchen! Sie winkten; Galliſch ſtarb.

Einige Freunde ließen ihm in dem Garten des Verſammlungshauſes der Freimaurerloge Minerva zu den drei Palmen in Leipzig ein von Oeſer verfertigtes Denkmal errichten. Es beſteht aus einer ſchwarzen marmornen Urne, die mit einem dergleichen weißen, ſchräg darüber liegenden und mit Roſen durchwundenen, Palmenkranze umgeben iſt. Auf der Urne ſteht in ganz alter griechiſcher Schrift: ΧΑΙΡΕ. Am Piedeſtal, welches mit dem Porträtmedaillon des Verſtorbenen geziert iſt, lieſt man:

Friderico Andreae
Gallifchio
inter ſuos
non mortuo.

MDCCLXXXIII.

Chriſtian Garve.

S. 10. Z. 14. unter von Segners Anführung — Z. 23. zuwendete. — Z. 31. lieferte er verſchiedene Aufſätze in die Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. — Z. 40. 1768. 4. Vergl. Riedels Philoſophiſche Bibliothek, Stck 1. S. 167—171.) habilitirt.

S. 11. Z. 27. Friedrichs des Zweiten —

S. 12. Z. 15. Friedrich der Zweite — Z. 28. Profeſſor Manſo, Profeſſor Fülleborn, und der R. —

S. 14. Z. 33. S. 189—210. Garve entwickelte zuerſt in dieſen Betrachtungen den Unterſchied zwiſchen der Poeſie der Alten und Neuern, der nicht nur zur richtigen Würdigung beider, ſondern auch zu lehrreichen Betrachtungen über die Natur der Poeſie ſelber geleitet hat, beſtimmter und fruchtbarer, als es bis dahin geſchehen war, indem er zeigte, daß die Darſtellung der erſtern originell, ſinnlich und abſichtslos, die der letztern nachahmend, betrachtend und abſichtlich ſei, jene mehr Anſpruch auf Anſchaulichkeit und Wahrheit, dieſe auf Reichthum, Tiefe und Gründlichkeit mache. — Z. 41. in Ludwig Eſaias von Pajons — Z. 42. Moral (Leçons de Morale ou Lectures academiques par feu Mr. *Gellert;* on y a joint des Reflexions ſur la perſonne et les écrits de l'auteur; le tout traduit de l'Allemand. à Utrecht et à Leipſic 1772. gr. 8. 2 Voll.) und vor der —

S. 15. Z. 3. S. 1—50. auch in (Heinzmanns) Literariſcher Chronik, Bd 1. S. 88—111. Garve nennt —

S. 16. Z. 22. erhalten. In Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 2. S. 187. heißt es: „Garve's vortrefliche Schrift über den Charakter Zollikofers ſollte nicht Lebensgeſchichte ſeyn, ſondern Darlegung deſſen, was Garve durch Umgang mit ſeiner Perſon und durch Leſung ſeiner Schriften von dem Eigenthümlichen ſeines Geiſtes und ſeines Charakters hatte erkennen können; und dieſe Darlegung iſt ſo wahr und treffend gerathen, daß jeder, der den liebenswürdigen Zollikofer in der Nähe kannte, ſein Bild darin wieder fand, und manchen ehedem nur dunkel empfundenen Zug hier aufs feinſte und wirkſamſte gefaßt und ausgeführt ſah." S. den Art. Zollikofer im 5. Bande dieſ. Lex. S. 666—676.

S. 17. Z. 24. Breslau 1802. 8. zweite Auflage, Ebendaſ. 1807. 8. (16 Gr.) Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 128. S. 1000—1007. ein Auszug der Garveſchen Abhandlung befindet ſich in Löfflers Magazin für Prediger, Bd 2. Stck 1, S....)

S. 18. Z. 17. S. 165—189. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 77. S. 604—608. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 4. Num. 300. S. 742. — Z. 45. zu betrachten. Sie befindet ſich auch in W. G. Beckers Erholungen 1798. Bd 1. S. 1—50. und Einige Bemerkungen über dieſelbe von W. G. Becker, Ebendaſ. S. 51—77.) —

S. 19. Z. 31. zu dem erſten Theile der —

S. 20. Z. 5. S. 398—400. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1802. Bd 4. Stck 250. S. 97 f. — Z. 8. (herausgegeben — Z. 40. S. 305—307. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Stck 208. S. 389—392.

S. 23. Z. 3. der Moral und der Politik — Z. 6. zu beobachten? von Chriſtian Garve. Breslau 1788. 8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. . . . S. 153. S. 161. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 95. Stck 1. S. 119. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd. 1. S. 379. Götting. gel. Anzeig. 1788 B. 3. S. 1661. Feders und Meiners Bibliothek, Bd 2. S. 155. — Z. 8. à Berlin 1789. 8. Vergl. Götting. gel. Anzeig. 1790. Bd 2. S. 1240. — Z. 14. E. F. Klein. Berlin. — Z. 16. S. 522. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 95. Stck 1. S. 122. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 2. S. 1331. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. . . S. 89. — Z. 18. beſtritt J. G. Schloſſer im Neuen deutſchen Muſeum 1790. Stck 5. S. . . Desgl. in ſeinen Kleinen Schriften, Th. 6. S. 5—98. (Ueber Herrn Garvens Abhandlung der Frage: In wie fern es möglich ſei, die Moral des Privatlebens bei der Regierung der Staaten zu beobachten?) — Nach Z. 30. iſt hinzuzufügen: Ueber die Begierde nach Vorzügen, eine Gloſſe zu Garvens Ueberſetzung des Cicero von den Pflichten Bd 1. B. 4. von G. L. Wieſen, in den Vorübungen zur Akademie für Jünglinge, herausgegeben von G. F. Palm und G. W. Beneken, Bd 1. S. 254—272. — Z. 39. überſetzt, mit — Anm. Z. 6. (1 Thlr. 16 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 2. Num. 122. S. 185—192. „Hottinger hat ſeiner Ueberſetzung nicht nur in vielen Stellen in Anſehung der Richtigkeit, ſondern auch im Ganzen durch mehr Angemeſſenheit des Ausdrucks, und eine das Original treuer nachbildende Präciſion, Rundung und Harmonie des Styls weſentliche Vorzüge gegeben."

S. 24. Z. 3. Zollikofer. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. . . S. 658. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Bd 4. S. 2044. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. S. 137. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 1. S. 123. Döderleins Bibliothek, Bd 4. Stck 5. S. 354. Feders und Meiners Bibliothek, Bd 1. S. 222. — Das Original erſchien unter dem Titel: The principles of moral and political Philoſophy, by *W. Paley*. London 1786. 4. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. . . S. 658. — Z. 9. 11. Unterſuchung über die Natur und die Urſachen des Nationalreichthums von Adam Smith. Aus dem Engliſchen der vierten Ausgabe neu überſetzt. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Bres-

Breslau 1794—1796. gr. 8. (5 Thlr.) Garve hatte einen
Gehülfen dabei an dem Oberpoſtſekretär Dörrien in Leipzig.
Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 271. S. 451 f.
— Z. 19. Zweiter Band, enthaltend die acht übrigen
Bücher der Ethik. — Z. 29. Num. 62. Leipz. Jahrb. der
neueſten Literatur 1802. B. 4. Stck 279. S. 333—336.
(Vergleichung der Ueberſetzung des Ariſtoteliſchen Werks von
Garve und Jeniſch).

S. 25. Z. 25. S. 536. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 3.
Stck 174. S. 117—119. — Z. 34. 1786. Januar S. 30—
66. Vergl. Deutſches Muſeum 1786. Bd 2. December S.
529—541. (Ueber dasjenige, was berühmte Schriftſtel-
ler zuweilen von ſich ſelbſt ſagen). — Z. 43. zum ſieben-
ten Bande —

S. 26. Z. 2. S. 137—141. Allgem. deutſche Biblio-
thek, Bd 73. Stck 2. S. 511. — Z. 3. 3. Chriſtian Garve
Wider die Nützlichkeit periodiſcher Schriften, nebſt Joach.
Heinr. Campe's Antwort, in dem Braunſchweigiſchen Jour-
nal ꝛc. 1788. Stck 1. Ueber gelehrte Geſellſchaften, Eben-
daſelbſt 1789. — Z. 14. Nachlaß, im — Nach Z. 29. iſt
hinzuzufügen: 10. Die Reiſegefährtin, in v. Halems Jre-
ne, Stck 2. S. 253—275.

Ein Brief von Garve an die Frau von der Recke (wel-
cher ein Urtheil über Magie und Geiſterſeherei enthält) in der
Frau von der Recke Etwas über Starks Vertheidigungs-
ſchrift ꝛc. S. 68—70. — Z. 42. S. 250—280. der Ham-
burgiſchen Dr. —

S. 27. Z. 23. S. 474. „Garve's reifer und tiefforſchen-
der philoſophiſcher Geiſt, ſeine feine Beobachtungsgabe, die
durchaus praktiſche Richtung ſeiner Unterſuchungen, ſelbſt bei ſpe-
kulativen und abſtrakten Gegenſtänden, und das ihm ganz eigene
Talent, dem Vortrage Anmuth, Rundung und unwiderſtehli-
chen Reiz zu geben, dieſe und mehrere Verdienſte zeichnen ihn
unter den deutſchen Schriftſtellern rühmlichſt aus." — Nach Z.
45. iſt hinzuzuſetzen: 7. in Eichhorns Geſchichte der Lite-
ratur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten,
Bd 4. Abth. 2. S. 1029 f. S. 1031. S. 1049 f. S. 1066 f.
— 8. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geſchichte
der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 725.

S. 28. Z. 18. 4. J. E. Gruner in der Neuen Berlin.
Monatsſchrift 1801. Julius S. 38—61. unter der Auf-
ſchrift: Adam Smith und Chriſtian Garve. (Der Verfaſ-
ſer dieſes, auch in Hirſchings hiſtoriſch-literariſchem Hand-
buche, Bd 12. Abth. 2. wieder abgedruckten, Aufſatzes —
Z. 31. theilte Hr. Dittmar — Z. 39. S. 270—275. Allgem.
Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Num. 200. S. 43—45. (Garve's
Be-

Belehrungen und Urtheil über einige für den jüngern und ältern Theologen und Prediger intereſſante Themata, aus Dittmars Erinnerungen, in dem Journal für Prediger, Bd. 40. Stck 2. S. 129 ff. Vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd. 1. Stck 26. S. 206. — Nach Z. 45. iſt hinzuzufügen: 8. Sam. Baur in dem Neuen hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 370 f. — 9. Der Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1799. Num. 85. — 10. Die Hamburg. Adreßkomptoir-Nachrichten 1799. Num. 8. 9.

S. 29. Z. 1. 11. Ein Ungenannter — Z. 5. 12. Meuſel — Z. 7. 13. Garve — Nach Z. 20. iſt hinzuzufügen: 14. Nicolai's Gedächtnißſchrift auf Joh. Jakob Engel S. 8—10. wo Garve mit Engel verglichen werden (ſ. Zuſätze und Berichtigungen des Art. Engel in dieſ. Lex.) S. 10. „Garve fieng in Leipzig an, Kollegien zu leſen; war aber nicht glücklich darin. Denn dieſer ſcharfe Denker hatte eben nicht die Gabe, ſeinen Vortrag der Jugend intereſſant und verſtändlich zu machen. Es war ihm faſt nicht möglich, ſich bloß an die Ordnung des Kompendiums einer Wiſſenſchaft zu halten, ſondern er folgte lieber eigenen Ideen, die ſich ihm gerade darboten, und nicht ſelten, wenn ſeine Zuhörer es am wenigſten erwarteten, breitete ſich Garve unvermerkt ganz ausführlich über irgend einen ſpekulativen Gegenſtand aus, welcher ihn kürzlich lebhaft beſchäftigt hatte, den aber zu faſſen die Jünglinge noch nicht vorbereitet genug waren. Wenn ihn Andere, beſonders auch Engel, aufmerkſam darauf machten, konnte er nicht einmal recht begreifen, daß es ſich ſo verhielte, oder daß es nicht zweckmäßig wäre.“

In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete hiſtoriſche Perſonen der alten und neuen Zeit. Ein Verſuch von *D.S.* (Leipzig 1809.) befindet ſich S. 51. auch ein Epigramm mit der Ueberſchrift: Chriſtian Garve, fruchtbarer und wohlwollender praktiſcher Lebensphiloſoph.

S. 30. Nach Z. 22. iſt hinzuzufügen: Als Probe des Garveſchen Styls theilt Hr. Eſchenburg in ſeiner Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 1. S. 474—480. ein Fragment aus der Abhandlung über die Mode in den Verſuchen über verſchiedene Gegenſtände der Moral ꝛc. desgl. Abth. 2. S. 187—194. ein Bruchſtück aus der Schrift über Zollikofers Charakter mit. — Auch in der Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beiſpielen (Straßburg und Paris 1808.) findet man S. 65—69. einen Brief von Garve an Zollikofer, und S. 114—116. einen kleinen Aufſatz mit der Ueberſchrift: Was beſtimmt unſern Wirkungskreis?

Philip-

Philippine Gatterer.

S. 31. Z. 9. (1 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 37. Stck 2. S. 476—478. Götting. gel. Anz. 1778. Stck 140. S. 1129. — Gedichte von Philippine Engelhard, geb. Gatterer. Zwote Sammlung. Mit vier Kupfern. Göttingen 1782. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 54. Stck 1. S. 157 f. Götting. gel. Anz. 1782. Stck 95. S. 761. (Z. 10—18 ſind wegzuſtreichen) — Z. 19. 2. Neujahrsgeſchenk — Z. 30. Harmonie. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 80. Stck 2. S. 556. (Z. 31 f. iſt wegzuſtreichen) — Z. 35. December S. 464—473.

S. 32. Z. 12. S. 211. Bd 13. S. 331.

Tobias Philipp Freiherr von Gebler.

S. 32. Z. 36. Wien, und gieng von der proteſtantiſchen Religion, in welcher er geboren war, zur römiſchkatholiſchen über. — Z. 40. und Oeſterreichiſchen Kanzlei als Hofrath. 1768 ernannte ihn die Kaiſerin Königin, Maria Thereſia, zum Mitgliede des in höchſter Gegenwart ſich verſammelnden Staatsraths der innern Geſchäfte der ganzen Oeſterreichiſchen Monarchie, verlieh ihm auch bald darauf den Freiherrnſtand und das St. Stephans-Ordenskreuz, nachdem er bereits 1763 den Ritterſtand und das Böhmiſche Indigenat erhalten hatte. Im Jahre 1782 ernannte ihn Kaiſer Joſeph der Zweite zum wirklichen Geheimenrathe und Vicekanzler der Böhmiſch-Oeſterreichiſchen Hofkanzlei, Hofkammer- und Miniſterial-Deputation. Er ſtarb —

S. 33. Z. 15. Oeſterreichiſchen —

S. 37. Z. 41. Ins Franzöſiſche wurde es unter dem Titel überſetzt: Clementine, ou le Teſtament, Drame en cinq Actes, par Mr. le Baron *de Gebler*, traduit par Mr. *de Juvigny*, ancien officier. à Vienne 1774. 8.

S. 38. Z. 21. S. 162—171. — Ungriſch von Kazinsky, Kaſchau 1790. 8. — Z. 29. Franzöſiſch unter dem Titel: Thamos, Roi d'Egypte, tragedie en cinq Actes, par Mr. le Baron *de Gebler*, traduit par Mr. *de Juvigny*, ancien officier. à Vienne 1774. 8. Z. 35. ein Original-Trauerſpiel —

S. 39. Nach Z. 3. iſt hinzuzufügen: Im Wiener Theater ſtehen neue Ausgaben und Umarbeitungen verſchiedener

ſeiner

ſeiner Schauſpiele — Nach Z. 9. iſt hinzuzufügen: 3. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten. Bd 4. Abth. 2. S. 973. „Geblers Schauſpiele zeigen bloß Spuren von dramatiſchen Gaben, die vielleicht bei Fleiß und Feile etwas Vorzügliches hätten leiſten können. Bei ſeiner Sorgloſigkeit um genaue Bearbeitung iſt weder Sprache, noch Plan, noch Charakterzeichnung in irgend einem ſeiner Stücke hervorſtechend geworden." — Z. 10. Freiherrn — Z. 12. Oeſterreich — Nach Z. 13. iſt zu ſetzen: 2. in den Biographien Oeſterreichiſcher Dichter (von Gaheis) Bd 2. Heft 1. S. 25—36. — 3. in Pütters Literatur des deutſchen Staatsrechts, Th. 2. S. 161 f. — Z. 14. 3. in Weidlichs Biographiſchen Nachrichten von Rechtsgelehrten in Deutſchland, Th. 3. S. 82 —85. Z. 16. 4. in Büſchings — Z. 18. 5. in Hirſchings — Nach Z. 19. iſt hinzuzufügen: 6. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 3. S. 815—817. — 7. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 387 f. — 8. in Frdr. Nicolai's Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland ꝛc. Bd 3. S. 335. — Z. 20. 9. in Meuſels —

Friedrich Gedike.

S. 44. Z. 21. Anhang 6. zu Bd 25—36. —

S. 45. Z. 9. Jahrgang 6. (1778) S. 38. — Z. 20. S. 232—236. Allgem. deutſche Biblioth. Bd 50. Stck 1. S. 284. — Z. 33. S. 53 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 53. Stck 2. S. 517.) — Z. 36. Bd 1. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 50. Stck 2. S. 379. — Z. 41. S. 533 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 48. Stck 2. S. 304. — Z. 42. S. 157—250. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang 2. zu Bd 37—52. S. 657.

S. 46. Z. 9. entkräften. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 62. Stck 1. S. 293.) — Z. 11. S. 593 f. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. .. S. 134. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 60. Stck 1. S. 207.) — Z. 12. S. 368—380. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. .. S. 399. 1791. Bd 4. Num. . . S. 616. Nürnb. gel. Zeit. 1785. S. 703.) — Z. 14. S. 318. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 75. Stck 1. S. 268. Götting. gel. Anz. 1786. Bd 2. S. 1246. Neue Leipz. gel. Zeit. 1786. Bd. 3. S. 1248. Nürnb. gel. Zeit. 1786. S. 356. — Z. 15. S. 422 —455. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. . . S. 295. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 84. Stck 2. S.

471.

471. Neue Leipz. gel. Zeit. 1787. Bd 2. S. 1114. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 465.) — Z. 28. S. 1—65. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. Num. . . S. 376. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 88. Stck 1. S. 198. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 2. S. 1000. Nürnb. gel. Zeit. 1788. S. 324.) — Z. 29. S. 66—111. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num. . . S. 695. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 2. S. 1207. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 372. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 111. Stck 2. S. 567.) — Z. 31. S. 112—134. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. Num. . . S. 375. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 108. S. 287.) — Z. 32. S. 135—177. (Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 114. Stck 1. S. 244. Wiedeburgs humaniſtiſches Magazin, Bd 4. Stck 2. S. 174—176. Archiv der Erziehungskunde für Deutſchland, Bd 2. S. 229—232.) — Z. 36. S. 530 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd. 7. S. 288.) — Z. 45. S. 801 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 91. Stck 1. S. 22. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 2. S. 1206. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 470.

S. 47. Z. 21. Gymnaſiums. Von D. Friedrich Gedike. Berlin 1796. 8. (4 Gr.) Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 88. S. 172 f. — Z. 22. Berlin 1799. 8. 5. Zwei Schulreden (eine von Gedike, die andere vom Prof. Delbrück) bei der Sekularfeier der Preußiſchen Königswürde. Berlin 1803. gr. 8. — Z. 38. S. 189—192. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 18. Stck 2. S. 497—499. Götting gel. Anz. 1794. Bd 1. S. 1421.)

S. 48. Z. 19. S. 303—305. (ſtand vorher im Deutſchen Muſeum 1781. Bd 2. Julius S. 1—3.) — Z. 27. S. 317—321. (vorher in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift 1801. April S. 306—312. und Ueberſetzung deſſelben ins Lateiniſche vom Prof. C. G. Wernsdorf, Ebendaſ. S. 313—316.) — Nach Z. 27. iſt hinzuzufügen: Vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 1. Stck 66. S. 527 f. Stck 67. S. 529 f.

S. 49. Z. 20. Berlin 1801. 8. (Zugabe zu den Annalen des Preußiſchen Schul- und Kirchenweſens, von D. Friedrich Gedike. 1800. 8. Vergl. Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 123. S. 1169—1173.) — Z. 25. Vorleſung (Vergl. Deutſches Muſeum 1782. Bd 1. März S. 276—284. Etwas von deutſchen Mundarten) Samml. 2. S. 278—320. Ueber Du und Sie in der deutſchen Sprache (Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 6. Stck 2. S. 396.)

S. 50. Z. 2. Gedichte von ihm in dem Götting. Muſenalmanach (z. B. 1795. S. 63. Beim Erſteigen des Brokkens.

kens. S. 174. Zu Ramlers Geburtstage) in dem Almanach
der deutſchen Muſen (1781. S. 185 – 189. Ode bei der
Feier des Friedens 1779.) ſtehen. — Z. 7. Berlin 1805. 8.
(8 Gr.) Neunte Auflage. Herausgegeben und vermehrt
von Ph. Buttmann. Ebendaſ. 1809. 8. — Z. 23. Ber-
lin 1803. 8. (6 Gr.) Dreizehnte Auflage. Ebendaſ. 180. .
8. Vierzehnte Auflage. Ebendaſ. 1807. 8. — Z. 27. und
einzeln [3 Gr.] verkauft wird. — Z. 28. Cicero, Columel-
la, Plinius — Z. 36. Würzburg 1790. 8. desgl. Frie-
drich Gedike's ꝛc. Lateiniſches Leſebuch. Zum Gebrauch
derer, die ſich ohne Beihülfe eines Lehrers in der Latei-
niſchen Sprache üben wollen, ins Deutſche überſetzt.
Leipzig 1797. 8. Zweite verbeſſerte Auflage. Ebend. 1805.
8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num.
390. S. . . Latinſk Laeſebog for Begyndare met tilföjet
kort latinſk Grammatik af F. *Gedicke* — overſat. Kopen-
hagen 1793. 8. Eine Polniſche Ueberſetzung erſchien zu
Breslau 1806. 8.) — Gedike's Lateiniſches Leſebuch
verbeſſert herausgegeben von P. Werneburg. Marburg
1806. 8. (6 Gr.) Stoff zu Unterhaltungen über Gedike's
lateiniſches Leſebuch für Lehrer und Lernende von
Adolph Friedrich Höpfner, Rektor zu Greußen. Erfurt
1801. 8. (18 Gr.)

S. 51. Z. 9. Breslau 1797. 8. (1 Thlr.] Latynſche
Chreſtomathie of nuttig Leerboek voor de middelſte en
hoeg. Claſſen der lat Schoolen, uit de beſte Schryvers
verzameld door *F. Gedicke*. Leyden 1795. 8.) — Z. 12.
Berlin 1794. 8. (8 Gr.) Zehnte Auflage. Ebendaſ. 1807.
8. Elfte Auflage. Ebendaſ. 1809. 8. — Z. 15. einzeln
verkauft wird. (Eine deutſche Ueberſetzung erſchien zu Leip-
zig 1807. 8.) — Z. 32. 1786. 8 min.) *) Vergl. Neue
allgem. deutſche Bibliothek, Bd 1. Stck 2. S. 526.

S. 52. Z. 13. 10. Anmerkungen und einige Exkurſus —
Z. 22. 1791. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. . .
S. 406. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 101. Stck 1.
S. 223 – 226. — Nach Z. 29. iſt hinzuzufügen: 3. in der
Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Deutſchlands S.
123—129. 4. in Wachlers Handbuche der allgem. Ge-
ſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 711. — Z.
32. 1803. Intelligenzbl. Num. 102. S. 841—844. desgl.
in der Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. Stck 91. S. 735.

S. 53. Z. 11. Th. 1. S. 141—150. — Z. 13. S. 260 f.
Bd 13. S. 446. — Nach Z. 29. iſt hinzuzufügen: 9. in
Friedrich Gedike. Eine Biographie von Franz Horn
(Kollaborator am Friedrichsgymnaſium zu Berlin und Schwie-
gerſohne des Verſtorbenen) Nebſt einer Auswahl aus Ge-
dike's

dike's hinterlaſſenen, gröſstentheils noch ungedruckten Papieren. Berlin 1808. 8. (2 Thlr.) Die Biographie ſelbſt zerfällt in folgende Abſchnitte: Gedike's Lebensumſtände S. 3–34. Gedike als Gymnaſiendirektor (von einer andern Hand) S. 35–67. Gedike als Schriftſteller S. 68–106. Gedike als Dichter S. 107–117. Gedike als Menſch S. 118–134. Die Auswahl aus Gedike's Papieren enthält: Briefe aus Italien an ſeine Gattin S. 139–157. Einige Briefe an Gönner und Freunde nebſt Fragmenten vermiſchten Inhalts S. 158–170. Fragmente aus einem Reiſetagbuche S. 171–186. Gedichte S. 187–306. (diejenigen ausgenommen, welche ſich ſchon in Gedike's vermiſchten Schriften befinden, ſind folgende etwa die vorzüglichſten: Auf einen Komödianten S. 217. Stax S. 218. Grabſchrift S. 218. Gerechtigkeit S. 218. An einen Greis S. 219. An ſich ſelbſt S. 220. An einen Heuchler S. 220. An jugendliche Freunde, Num. 1. 2. 4. S. 221 f. In ein Stammbuch S. 226. An die Zufriedenheit S. 226. Horazens zwei und zwanzigſte Ode des erſten Buchs im Sylbenmaße des Originals überſetzt S. 227. Parodie der Arie aus der Jagd: Mein lobt mir doch nur nicht die Nacht ꝛc. S. 228. An meine Gattin zu ihrem Geburtstage S. 229. An den Berliniſchen Montagsklub bei ſeiner Jubelfeier [Parodie des Götheſchen Liedes: Kennſt du das Land ꝛc.] S. 244–246. An Ramler, zu ſeinem Geburtstage S. 267. Beim Erſteigen des Brockens S. 269. In das Stammbuch eines jungen Grafen, ſeines Zöglings S. 274. Auf die umſtändliche Zeitungsnachricht von Schinderhannes S. 276.) Blätter der Liebe (ſehr intereſſante Briefe von Gedike an ſeine Geliebte geſchrieben, ehe ſie die Seinige wurde. „Ohne dieſe Briefe, ſagt der Herausgeber, kennt man Gedike nicht, nicht ſein edles, reines Gemüth, ſeine tiefglühende Empfindung, nicht die herrliche Kraft, mit welcher er die heißeſten Schmerzen der Liebe fühlte, bis in das innerſte Mark ſeines Lebens hinein, und mit der er ſie religiös duldete) S. 307–402.

Johann Geiler von Kaiſersberg.

S. den Art.

Kaiſersberg.

Chriſtian

Chriſtian Fürchtegott Gellert.

S. 56. Z. 27. Schwabe 1741 die Beluſtigungen —
S. 59. Z. 62. Friedrich der Zweite, bei ſeiner Anweſenheit —

S. 66. Z. 31. vor dem erſten Theile — Z. 35. vor dem erſten Theile —

S. 67. Z. 20. Die neueſte Auflage erſchien zu Leipzig 1795. 8. (8 Gr.) „Gellerts Fabeln, ſagt — Z. 34. werden müßte." Von hundert drei und vierzig Stücken hat Gellert den Stoff zu acht und zwanzig derſelben — Z. 42. [Hexametern.] —

S. 68. Z. 6. Geßner im 2 Bande dieſ. Lex. S. 124. Im Jahre 1710 wurde in der Engliſchen Wochenſchrift: Der Zuſchauer (The Spectator) welche Gottſched mit ſeiner Frau und einigen ſeiner Schüler (Leipzig 1740.) ſchlecht, Benzler und Ramler aber im Auszuge (Berlin 1782—1786.) ſehr gut überſetzt geliefert haben, im erſten Theile, Num. 11. (Auszug des Engliſchen Zuſchauers, Bd 1. S. 62—65.) aus Richard Ligon's Geſchichte von Barbados (Hiſtory of Barbadoes. London 1657.) folgende wahre Geſchichte erzählt: „Thomas Jncle aus London, ein Jüngling von zwanzig Jahren, ſchiffte ſich den 16. Junius 1674 in den Dünen auf dem Achilles, einem Kauffahrteiſchiffe, das nach Weſtindien beſtimmt war, ein, um durch den Handel ſein Glück zu machen. Dieſer Abentheurer war der dritte Sohn eines vornehmen Bürgers, welcher nichts verſäumt hatte, ihm frühzeitig Liebe zum Gewinnſt einzuflößen, indem er ihn zu einem vollkommenen Rechenmeiſter bildete, ihm folglich einen ſchnellen Blick über Gewinnſt und Verluſt gab, und einen herrſchenden Eigennutz, der alle natürliche Triebe ſeines Herzens bald verſchlang. Bei dieſem Gemüthscharakter hatte der junge Jncle eine in jedem Betracht angenehme Perſon, blühende Geſundheit und Muth im Geſicht, Stärke des Körpers, und ein ſchönes Haar, das in leichten Locken auf ſeine Schultern herabrollte. Es trug ſich zu, daß der Achilles, nach einigen erlittenen Unfällen, in einem kleinen Buſen des feſten Landes von Amerika landen mußte, um Lebensmittel aufzuſuchen. Jncle ſtieg bei dieſer Gelegenheit mit noch einigen andern ans Land. Gleich anfangs wurden ſie von einem Haufen von Indianern beobachtet, die ſich im Gehölze verborgen hatten. Die Engländer giengen, ohne ſie gewahr zu werden, eine große Strecke weit von der Küſte ins Land hinein, wurden aber hier von den Einwohnern aufgefangen, und größtentheils niedergemacht. Jncle kam mit noch einigen wenigen andern davon, indem er ſich in einen dicken Wald flüchtete. Als er hier in eine

eine abgelegene und pfadloſe Gegend kam, warf er ſich ermüdet und außer Athem an dem Abhange eines kleinen Hügels nieder. Jetzt ſprang ein indianiſches Mädchen hinter ihm aus dem Dickicht hervor. Nach dem erſten Erſtaunen ſchienen beide wechſelsweis an einander Gefallen zu finden. Der Europäer wurde durch den ſchönen Gliederbau, die Geſichtszüge, und die wilden Reize der nackten Amerikanerin bezaubert; die Amerikanerin wurde nicht weniger durch die Kleidung, die Geſichtsfarbe und die Geſtalt des vom Kopf bis zu Fuß bedeckten Europäers entzückt. Die Indianerin verliebte ſich augenblicklich in ihn, und wünſchte ihn alſo beim Leben zu erhalten. Sie brachte ihn daher in eine Höhle, wo ſie ihm eine köſtliche Mahlzeit von Früchten bereitete, und ihn zu einer Quelle führte, wo er ſeinen Durſt löſchen konnte. Mitten unter dieſen freundlichen Dienſtleiſtungen ſpielte ſie oft mit ſeinen Haarlocken, und ergötzte ſich an der Vergleichung ihrer helleren Farbe mit der Farbe ihrer Finger; bald entblößte ſie ihm die Bruſt, und lachte dann über ihn, wenn er ſie wieder bedeckte. Sie war, wie es ſchien, eine Perſon von Stande, denn täglich kam ſie in einem andern Anzuge und war mit den ſchönſten Muſcheln und Glaskorallen geziert. Sie brachte ihm auch eine Menge von Thierhäuten, welche ihre ehemaligen Liebhaber ihr geſchenkt hatten, ſo daß ſeine Höhle bald mit allerlei fleckigten Fellen, und den bunteſten Federn der Vögel, die in dieſer Gegend nur zu finden waren, ausgeſchmückt war. Um ihm ſein Gefängniß erträglicher zu machen, führte ſie ihn in der Dämmerung des Abends, oder beim Mondſchein, in unbeſuchte Haine und an einſame Oerter, und zeigte ihm, wo er ſich ſicher niederlegen, und unter dem Geräuſch der Waſſerfälle und Nachtigallenmelodie einſchlafen könnte. Ihr Geſchäft war dann, aus Furcht vor ihren Landsleuten zu wachen, ihn in ihren Armen zu halten und aufzuwecken, ſobald ſeine Sicherheit in Gefahr kam. Auf ſolche Art brachten die Liebenden ihre Zeit hin, bis ſie ſich eine eigene Sprache gebildet hatten, worin Incle ſeiner Geliebten erklärte, wie glücklich er ſeyn würde, wenn er mit ihr in ſeinem Vaterlande wäre, wo ſie in eben ſolche Seide, wovon ſeine Weſte gemacht war, gekleidet, und in einem Hauſe von Pferden gezogen werden ſollte, ohne Wind und Wetter ausgeſetzt zu ſeyn. Alles das verſprach er ihr, und zwar frei von allen den Beſorgniſſen und Aengſten, wovon ſie jetzt immer beunruhiget würden. In dieſem zärtlichen Umgange lebten ſie beide mehrere Monate, als Yariko, von ihrem Incle unterrichtet, ein Schiff an der Küſte entdeckte, und in der Nacht mit größter Freude ihn zu ſeinen Landsleuten, die nach Barbados ſegelten, begleitete. So oft ein Schiff vom feſten Lande an dieſer Inſel ankömmt, pflegen die Koloniſten ſich ans Ufer zu begeben, wo denn ſogleich ein Handel mit Indianern und andern Sklaven, wie bei uns mit

mit Pferden und Ochſen, getrieben wird. Jncle fieng jetzt an, ernſthaft über ſeinen bisherigen Zeitverluſt nachzudenken, und bei ſich ſelbſt zu überſchlagen, wie viel an Zinſen von ſeinem Gelde er während ſeines Aufenthalts bei der Yariko verloren habe. Der Gedanke machte ihn ganz tiefſinnig und bekümmert, was für Rechenſchaft er ſeinen Freunden von dieſer Reiſe werde ablegen können. Alles wohl überlegt alſo, verkaufte er ſeine Yariko an einen Barbadoiſchen Kaufmann, ungeachtet das arme Mädchen, um ihn zum Mitleiden mit ihrem Zuſtande zu bewegen, ſagte, daß ſie ſchwanger von ihm ſei. Er bediente ſich dieſer Nachricht nur, um ſeine Forderung an den Käufer zu erhöhen.“ Die deutſchen Dichter, welche dieſe rührende Geſchichte bearbeitet haben, ſind: 1. Gellert. Stellen, wie folgende, wo es von Jncle heißt: „Denn Handeln war ſein Witz, und Rechnen ſeine Tugend“ oder, wo Amerika alſo beſchrieben wird: „Jhn lockt das reiche Land, das wir durchs Schwert bekehrt, Das wir das Chriſtenthum und unſern Geiz gelehrt“ oder, wo von der Yariko geſagt wird: „Sie eilt an ſeiner Hand So freudig in die See, als ob das Schiff im Meere, Jn das ſie ſteigen will, ein Haus in London wäre.“ oder, wo Yariko ſo ſimpel, und doch ſo rührend ſagt: „Mich, die ich ſchwanger bin“ oder, wo Jncle kaufmänniſch wuchernd geſchildert wird: „Noch drei Pfund Sterling mehr! Hier, ſpricht der Britte froh, hier, Kaufmann, iſt das Weib, ſie heißt Yariko!“ erwarben dieſer Erzählung allgemeinen Beifall. Vielleicht iſt Yariko's Schönheit von Gellerten zu kalt und zu kurz in dem einzigen matten Verſe geſchildert: „Die Jndianerin war liebenswerth gebaut.“ Der Umſtand, daß ſie nackt war, iſt in dieſer Erzählung gar nicht benutzt. So hat ſich Gellert auch die beiden ſchönen Züge im Zuſchauer entgehen laſſen, daß die bunten Häute, die Yariko dem Jncle brachte, Geſchenke ihrer ehemaligen Liebhaber geweſen, und daß ihm alle Tage neuer Putz verrieth, daß ſie in ihrem Lande eine Perſon von Stande war. Am Schluſſe der Erzählung wird freilich jeder Leſer mit vollem Gefühl dem Dichter nachſprechen: „O Jncle, du Barbar, dem keiner gleich geweſen“ aber mit dieſer Zeile hätte auch geſchloſſen werden ſollen, indem die darauf folgenden neun Verſe, die wenig Energie haben, die nachſchleppende Moral zu ſehr dehnen. Jn [Mauvillons und Unzers] Briefwechſel über den Werth einiger deutſchen Dichter, wo man Stck 1. Br. 8. eine ausführliche Kritik über dieſe Gellertſche Erzählung findet, wird mit Recht gewünſcht, daß der Dichter die Unſchuld des Mädchens, ihre Zärtlichkeit, ihre Bemühungen, und die Gefahren ausführlicher geſchildert haben möchte, denen ſie ſich ausſetzte, um ihren Geliebten zu verbergen und zu retten. Das iſt aber auch das einzige Wahre in dieſer Kritik, in welcher übrigens dieſe Erzählung auf das unbilligſte

billigſte getadelt, und vieles Gellerten zur Laſt gelegt wird, was er eigentlich aus dem Zuſchauer genommen hat, den der Kritiker nicht zur Hand hatte. — 2. Bodmer. Er lieferte in der Sammlung von kleineren epiſchen Gedichten, die er unter dem Titel Kalliope [Zürich 1767.] herausgab, eine [vorher auch einzeln gedruckte] hexametriſche Erzählung der Geſchichte des Jncle und der Yariko. Er folgt dem Engliſchen Zuſchauer Schritt vor Schritt, nur, daß er der Erziehung nicht gedenkt, die an der intereſſirten Denkungsart des Jncle Schuld war, und daß er einige Reden einſchaltet, worunter die Rede der Yariko, nachdem ſie verkauft iſt, viel zu lange dauert, und mindere Wirkung thut, als die wenigen Worte bei Gellert: „Mich, die ich ſchwanger bin!“ Am Ende fügt Bodmer noch folgendes hinzu:

Alſo erzählt die Geſchicht' ein Dichter, und ſchweigt, und bedenkt nicht,
Daß er uns traurig da ſtehn läßt, die Bruſt mit Abſcheu erfüllet.
Dürft' ich dazu was dichten, ſo dichtet' ich dieſes: Der Käufer
Fürchtete Gott, erbarmte ſich über die arme Verſtoßne,
Hielt ſie, wie ſeine Tochter, und gab ſie nach etlichen Tagen
Jhrem Vater und Volk, und ihren Geſpielinnen wieder.
Dieſe fluchen, von ihrer Geſchichte gekränkt, dem Weißen,
Der das ſchändlichſte Herz in ſeinem Eingeweid führet.
Aber ſie fluchet ihm nicht, ſie liebt ihn auch untreu, und wünſchet
Jhm nur ein menſchliches Herz, und wünſcht ſich ſelbſt ihm zur Sklavin.

Auf dieſe Erzählung von Bodmer zielt unſtreitig Moſes Mendelsſohn in folgender Stelle ſeiner Abhandlung über das Erhabene und Naive in den ſchönen Wiſſenſchaften [wie ſie zuerſt in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. Stck 2. S. 245 f. ſtand; in der Ausgabe der Philoſophiſchen Schriften iſt dieſe Stelle weggelaſſen worden] wo es heißt: „Als Jncle im Begriff war, ſeine Retterin Yariko, die ihn ſo zärtlich liebt, ſeinem unmenſchlichen Geldgeize aufzuopfern, läßt ſie der Dichter flehen: „Mich, die ich ſchwanger bin!“ Die wahre Natur redet hier aus der unſchuldigen Yariko. Dieſes „mich!“ enthält die bitterſten Vorwürfe, und zugleich die beweglichſten Vorſtellungen, die ſie ihm machen konnte. Wir erinnern uns, einſt von dieſer Gellertſchen Erzählung eine vermeinte Verbeſſerung, in Hexametern, geleſen zu haben. Unter andern ſchien dem Verbeſſerer dieſe Rede der Yariko zu kurz, und er legte ihr, wenn wir uns deſſen recht erinnern, eine ſehr lange Rede von Tugend, Dankbarkeit, Menſchenliebe, Beſtrafung der

Sünde

Sünde u. ſ. w. in den Mund; kurz, er läßt ſie alles ſagen, was ſie Gellert hat empfinden laſſen, und vielleicht auch das, was ſie, nach ihrem Charakter, nicht hat empfinden können. Dieſe Verbeſſerung ſcheint uns ungefähr von eben der Gattung, als wenn ein Bildhauer dem antiken Laokoon den Mund weiter aufreißen wollte, damit er heftig genug zu ſchreien ſcheinen möchte." — 3. Sal. Geßner. Er lieferte einen zweiten Theil zu der Bodmerſchen Erzählung. S. die Art. Bodmer im 1. Bande dieſ. Lex. S. 149. und Geßner im 2. Bande dieſ. Lex. S. 124. — 4. Friedrich Karl von Moſer. Er unternahm im erſten Theile ſeiner geſammelten Moraliſchen und politiſchen Schriften (Frankfurt am Main 1765.) eine Fortſetzung der Geſchichte des Incle und der Yariko, worin er, damit Incle nicht allzu ſchwarz erſcheinen möchte, und die tugendhafte Yariko nicht unverdient leide, die Erzählung im Zuſchauer als ein Fragment anſieht, dem man Incle's Reue als die endliche Entwickelung hinzufügen müſſe. In den Briefen, die neueſte Literatur betreffend, Th. 18. Br. 279. S. 67. wird geurtheilt, daß dieſe Fortſetzung ſehr ſchlecht gerathen ſei — 5. Pfeffel. In der Vorrede zur zweiten Sammlung der theatraliſchen Beluſtigungen gab er den detaillirten Plan eines Trauerſpiels: Incle und Yariko, welchen er ſelbſt entworfen hatte. Das, was der Zuſchauer erzählt, ſetzt er als vergangen voraus, und zeigt die unglückliche Yariko als Sklavin eines Spaniſchen Handelsmanns zu Barbados, der ſie ſeiner einzigen Tochter zur Bedienung beſtimmt. Der Spanier wird auf einer Reiſe in ſein Vaterland mit allen den Seinigen von einem Marockaniſchen Kaper gefangen genommen, und alle werden Sklaven des Hauptmanns dieſes Schiffes, der Selim heißt. Hier hat Yariko viel gegen die Leidenſchaft des Selim zu kämpfen, der ſich in ſie verliebt. Am Ende aber werden alle ihre Leiden durch eine Wiedervereinigung mit Incle, der als Engliſcher Hauptmann in dieſelbe Gefangenſchaft geräth, belohnt, und Selim, durch dieſe Scene gerührt, ſchenkt allen die Freiheit. — 6. Im Jahre 1768 erſchien zu Frankfurt und Leipzig: Incle und Yariko, ein proſaiſches Trauerſpiel in drei Handlungen, das man dem Profeſſor Nüſcheler zu Zürich beilegte. Das Stück, welches mehr eine Skizze, als ein ausgearbeitetes Schauſpiel iſt, fängt mit einem Schiffbruch, aber nicht mit jenem an, den Incle erlitten, ehe er Yariko kennen lernte, ſondern mit einem andern, den er hier auf dem Wege nach Barbados erleidet, und durch den er, außer Yariko, alles verliert. Hier findet er ſeine, in England zurückgelaſſene Braut, und ſeinen Bruder, vor, durch den er die traurige Nachricht erhält, daß in England ſein väterliches Vermögen durch Räuber entwendet worden ſei. Die Idee, die

Yariko

Yariko zu verkaufen, wird hier dem Jncle durch einen Freund an die Hand gegeben, und ſogleich von ihm begierig ergriffen. Da der Verkauf auf der Bühne geſchieht, ſo erſcheint nicht allein Jncle hier als ein zehnmal ärgerer Barbar, wie in der wahren Geſchichte, ſondern der Sklavenhändler drückt ſich auch über dieſen Handel auf die niedrigſte Weiſe aus. Kaum iſt aber der Handel geſchloſſen, ſo entdeckt Jncle's Bruder unter den übrigen Sklaven den Vater der Yariko, kauft beide los, und die Braut des Jncle, die ihn nun ganz verabſcheut, geht allein mit Yariko nach England ab. Bei einem bald nachher entſtehenden Gewitter wird Jncle vom Blitz getroffen; doch da ihn dieſer nicht ganz tödtet, ſo läßt er ſich durch ſeinen Bedienten vollends erſtechen. Jncle hat hier die Yariko nie anders, als bloß thieriſch geliebt, und Yariko iſt nicht das naive, holde Mädchen, ſondern heftig, erbittert, boshaft. Viele und lange Monologen, ein ſchwerfälliger Dialog, und eine poetiſche Proſa, die bald geblümt, bald niedrig iſt, machen die Lektüre dieſes Stücks ſehr unangenehm. — 7. Johann Heinrich Faber gab ein Trauerſpiel: Jncle und Yariko (Frankfurt am Main 1768.) heraus, das im Grunde eine bloße Verſificirung des vorhergehenden Stücks iſt, einige unbedeutende Aenderungen und den Umſtand ausgenommen, daß Jncle hier nicht vom Blitz gerührt wird, ſondern ſich nur erſticht. — 8. Joſeph Pelzel ſchrieb: Yariko, ein Trauerſpiel, in einer Handlung (Wien 1770.) Dadurch, daß der Verfaſſer ſeine Leſer gleich mitten in die Geſchichte führt, ſind die erſten Scenen der Zärtlichkeit zwiſchen Jncle und Yariko ganz verloren gegangen. Jncle's Charakter und die Handlung des Verkaufs der Yariko ſucht der Verfaſſer auf alle Weiſe zu mildern, nicht aber dadurch, daß Jncle einem Kampfe ſtreitbarer Leidenſchaften unterliegt, ſondern daß er ſich ganz von einem ſchwarzen Rathgeber leiten läßt, der, ohne irgend einigen Vortheil für ſich ſelbſt, bloß, um Böſes zu ſtiften, ihn dazu beredet. Der Verkauf geht zwar auf der Bühne vor, aber Yariko iſt nicht dabei gegenwärtig, und nicht Jncle, ſondern der Käufer ſteigert den Preis, als er von ihrer Schwangerſchaft hört. Nach geſchloſſenem Kaufe erwacht nun bei Jncle die lebhafteſte Reue, die ihn ſogar in ſolche Wuth ſetzt, daß er erſt ſeinen Rathgeber, und dann ſich ſelbſt erſchießt. Die vornehmſten Züge im Charakter der Yariko, wilde Phantaſie, naive Unſchuld, heftige Leidenſchaft, ſind viel zu ſchwach ausgedrückt. Ueberhaupt findet man in dieſem Stücke mehr redneriſche Deklamation, als charakteriſtiſchen Dialog. Ausführlich beurtheilt findet man das Stück in Chriſtian Heinrich Schmids Theaterchronik (Gießen 1772.) S. 216 ff. — 9. Jncle und Yariko, oder Er war nicht ganz Barbar. Singſpiel in drei Aufzügen.

Kaſſel 1798. 8. (4 Gr.) Dieß Stück iſt wieder eine Art von Fortſetzung der wahren Geſchichte. Acht Jahre ſind ſeit der Zeit verfloſſen, da Yariko verkauft worden. Der Sklavenhändler hatte ſie nach Braſilien bringen wollen, das Schiff aber war unterweges in einem Sturme geſcheitert, und Yariko auf eine kleine wüſte Inſel verſchlagen worden, wo ſie einen Sohn gebar. Ein ähnlicher Sturm bringt nach einigen Jahren nicht nur ihren Vater, ſondern auch den Incle ſelbſt auf dieſelbe Inſel. Incle wird überhaupt nicht ſo eigennützig vorgeſtellt, als in der wahren Geſchichte. Er unternahm gleich ſeine erſte Reiſe nach Indien, nicht aus Gewinnſucht, ſondern um etwas zu erwerben, womit er ſeinen Vater unterſtützen könnte. Er wollte mit Yariko wirklich zurückkehren, als er in Barbados die traurigſten Nachrichten von den Umſtänden ſeines Vaters erhielt. Weil er nun ſonſt nichts hatte erwerben können, entſchloß er ſich wider Willen, die Yariko zu verkaufen. Als er nach London zurückkommt, iſt ſein Vater im Elende geſtorben. Er unternimmt einen Handel in London, der ihn zum reichen Manne macht. Jetzt, von ſeinem Gewiſſen gedrängt, ſucht er die Yariko erſt zu Barbados, und dann in ihrer Heimath auf. Als er ſie nun durch Zufall auf der wüſten Inſel findet, iſt die Freude des Wiederſehens unausſprechlich. Uebrigens findet man in dem Stücke mehr Erzählung und Geſpräche, als Handlung. Die Art, wie die beiden Liebenden ſich wieder finden, iſt romantiſch, aber verbraucht. Die Ausführung der Rolle der Yariko, und ihres in der Wildniß aufgewachſenen Knaben, iſt, ſo wie die Poeſie der Arien, nur mittelmäßig. — 10. Im Jahre 1780 ſoll Ernſt Lorenz Michael Rathlef zu Hamburg ein Schauſpiel von einem Aufzuge: Yariko, oder der Kaufmann von Barbados, im Jahre 1784 Karl von Eckartshauſen ein Singſpiel: Fernando und Yariko, und Johann Friedrich Schink 1786 ein Trauerſpiel über dieſe Geſchichte geſchrieben haben. Auch zu Balletten iſt dieß Sujet gebraucht worden. S. Ueber die Dichter, welche die Geſchichte von Incle und Yariko bearbeitet haben, von D. Chriſtian Heinrich Schmid in Gießen, in der Deutſchen Monatsſchrift 1799. Februar S. 145—161. (Auch die Engliſchen und Franzöſiſchen Bearbeitungen dieſes Sujets werden angeführt).

Z. 32. S. 332 f. (Gedrängter erzählt findet man dieſe Fabel unter der Aufſchrift: Die Regierung der Welt, nach dem Engliſchen des Addiſon, in Ramlers Fabelleſe, B. 3. Num. 53.

S. 69. Z. 38. Touſſaint. à Amſterdam 1768. 8. 2 Voll. à Zullichow 1768. 8. 2 Voll.

S. 70.

S. 70. Z. 7. da *J. G. di Fraporta.* T. I. in Lipſia 1770. 8. (Fraporta war öffentlicher Lektor der italieniſchen Sprache bei der Univerſität zu Leipzig. *) Durch die poetiſche Proſa, die er zu ſeiner Ueberſetzung der Gellertſchen Fabeln wählte, verſchwand alle Leichtigkeit der Erzählung; auch iſt der Ausdruck bald paraphraſirt, bald erhöht. Mehr als der erſte Theil kam nicht heraus.) Beſſer —

*) Durch ſeine Auswahl der Komödien des Goldoni (Scelta delle Comedie di *Carlo Goldoni,* unite inſieme da *J. G. di Fraporta* IV Tomi. in Lipſia 1790. 8. 2 Thlr. 16 Gr. hat er ſich um die Liebhaber der italieniſchen Sprache ſehr verdient gemacht.

Z. 17. Theilen. — Auch Ungriſch (1777) Böhmiſch, Wendiſch. —

S. 71. Z. 19. S. 87. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 2. Stck 76. S. 1216. — Z. 46. Der Reiſende; in Seybolds Deutſcher Chreſtomathie für Jünglinge zur Bildung des Herzens und des Geſchmacks (Zweite Auflage. Leipzig 1786.) S. 108—112. (Der arme Greis); in —

S. 72. Z. 17. (Hr. Heynatz machte — Z. 20. Eigenthümlichkeiten) — Zuſatz zu Gellerts Geſchichte des Hutes, ein Sinngedicht vo Käſtner, befindet ſich in Abraham Gotthelf Käſtners zumn Theil noch ungedruckten Sinngedichten und Einfällen, Samml. 2. S. 63. — Das Mährchen von dem Hute, nebſt vielen Ausſchweifungen. „Es gieng dem Hute ſo wie der Philoſophie.“ Gellert. Eine Satire, in Riedels Sämmtlichen Schriften (Wien 1786.) Th. 1. S. 165—274. — Die Fabel: Der Reiſende (G. Schr. Th. 1. S. 74 f.) wurde von Kleiſt in eine ſchöne Erzählung verwandelt (ſ. den Art. Kleiſt in dieſ. Lex. S. 685.) — In der Poetiſchen Bibliothek zur Ehre der Deutſchen, nebſt einer kurzen Anweiſung zur Kritik nach den Grundſätzen des Herrn Batteux (Heilbronn 1762.) befinden ſich Bd 1. S. 232—358. Bd 2. S. 1—43. ein und achtzig Fabeln und Erzählungen von Gellert, mit ein paar Worten zur Einleitung. — In Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften ſind als Probe Bd 1. S. 49—51. die beiden Fabeln: Der Jüngling und der Greis; Das Kind mit der Schere, und S. 93—95. die Erzählung: Der arme Greis, mitgetheilt worden.

S. 74. Z. 21. à Berlin 1789. gr. 8. (Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 98. Stck 2. S. 408.); Däniſch — Z. 28. S. 34—38. desgl. zu der Ode mit der Ueberſchrift: Gottes Macht und Vorſehung (Gott iſt mein Lied! Er iſt der Gott der Stärke ꝛc.) in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 260—262. desgl. eine Bemerkung wegen — Z. 35. Altona 1786. 8. —

Gellerts Lied (G. Schr. Th. 2. S. 98—101.) mit der Ueberſchrift: Das Gebet (Dein Heil, o Chriſt, nicht zu verſcherzen, Sei wach und nüchtern zum Gebet ꝛc.) theilte Joh. Adolph Schlegel in dem Anhange zur dritten Sammlung ſeiner Geiſtlichen Geſänge zur Beförderung der Erbauung S. 193—198. in zwei Theilen, unter dem Titel: Von dem öfteren Gebete, ein Theil des Gellertſchen Geſanges: Dein Heil, o Chriſt, nicht zu verſcherzen ꝛc. in eine übliche und ſchickliche Melodie umgeſetzt (Mel. Nun lob mein Seel den Herren ꝛc.) S. 193—195. (Zu ſeinem Gotte beten, O Chriſt, iſt eine ſelge Pflicht ꝛc.) und: Wider die Vorurtheile beim Gebete, das Uebrige des Gellertſchen Geſanges: Dein Heil, o Chriſt, nicht zu verſcherzen ꝛc. nach einer üblichen Melodie in ein anderes Sylbenmaaß gebracht (Mel. Ich dank dir, lieber Herre ꝛc.) S. 196—198. (Dein Heil nicht zu verſcherzen, Sei nüchtern zum Gebet ꝛc.)

S. 75. Z. 11. S. 1. (einzeln, Leipzig und Bremen 1745. 8.)

S. 76. Z. 13. S. 221. (ſtand zuerſt in den Bremiſchen Beiträgen, Bd 3. Stck 5. S. 323—472. — Z. 32. S. 291—324. und einzeln, Leipzig 1745. 8. Es hat einige naive St. — Z. 41. verwandelt (vergl. Hamburg. Dramaturgie, Num. 22).

S. 77. Z. 2. S. 191 — 218. und einzeln. Leipzig 1744. 8. (ſteht auch in der Poetiſchen Bibliothek zur Ehre der Deutſchen ꝛc. Bd 2. S. 143—178.) — Z. 11. Leipzig 1751. 8. (vergl. G. E. Leſſings Sämmtliche Schriften, Bd 23. S. 394—396. (Recenſ. von Leſſing) — Z. 17 Quedlinburg 1776. 8. (Der Verfaſſer hat Gellerts Grundſätze, welche, nach ſeiner Meinung, für junge Leute zu gelehrt waren, auf eine ihnen faßliche und begreifliche Art eingekleidet, aber auch vieles hinzugeſetzt, was Gellert übergangen, oder ſeiner Abſicht nach für unnöthig gehalten hatte) — Z. 21. S. 177—189. Verſuch in Handlungsbriefen und größeren Aufſätzen, nach den Gellertſchen Regeln; nebſt einer Abhandlung von dem guten Geſchmack in Handlungsbriefen von Johann Karl May) Altona 1764. 8. Neue Auflage. Lübeck 1780. 8.

S. 78. Z. 7. Lunden 1791. 8. — Zur Probe des Gellertſchen Briefſtyls theilt Hr. Eſchenburg in ſeiner Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 1. S. 142—145. den neunten Brief aus Gellerts Sämmtl. Schriften, Th. 4. S. 120—123. mit. — Z. 14. à Paris 1779. 12. 2 Voll. (von einem gebornen Franzoſen); Engliſch unter dem Titel: The Life of the Counteſs of G. by *Gellert*, translated from the German by a Lady. —

S. 79.

S. 79. Z. 20. S. 172—213.

S. 81. Z. 20. Franzöſiſch von dem Prediger Ludw. Eſaias von Pajon in Berlin unter dem Titel: Leçons de Morale ou Lectures academiques faites dans l'Univerſité de Leipzig par feu Mr. *Gellert*, on y a joint des Reflexions ſur la perſonne et les écrits de l'auteur (par Mr. *Garve*); le tout traduit de l'Allemand. à Utrecht et à Leipzig 1772. gr. 8. 2 Voll. (2 Thlr. 12 Gr.) — Z. 27. zwei Bände; — Z. 28. Zweite Auflage — Z. 29. Polniſch von Chriſtoph Reinhold Haberkant. Breslau 1775. 8. zwei Bände. — Von den im Anhange beigefügten moraliſchen Charakteren, in welchen man die Meiſterhand, mit der ſie gezeichnet ſind, nicht verkennt, theilt Hr. Eſchenburg in der Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 2. S. 49—53. den Charakter des feinen Verleumders zur Probe mit. — Moral für Frauenzimmer, nach Anleitung der moraliſchen Vorleſungen des ſel. Profeſſor Gellerts und anderer Sittenlehrer, mit Zuſätzen von Dorothee Henriette von Runkel. Dresden 1774. 8. (16 Gr.) Stendal 1785. 8. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 99. S. 785. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd. 5. Num. .. S. 272. — Tugendfreuden, ein Leſebuch für die erwachſene Jugend in niederen Schulen, zur Bildung des Herzens, nach Gellerts Grundſätzen aus ſeinen moraliſchen Vorleſungen gehoben. Erſter, zweiter Band. Halberſtadt 1791. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. Num. 184. S. 598 —600.

S. 82. Z. 4. Leipzig 1770. 8. und Anhang — Z. 9. Nachtrag zu C. F. Gellerts — Z. 10. Bamberger, Königl. Preußiſchem Kirchenrathe. — Z. 18. S. 220 f. Ein Brief von Gellert an Gleim, in dem Deutſchen Muſeum 1779. Bd 2. Oktober S. 351—353. — Rabeners Briefe an Gellert, in G. W. Rabeners Sämmtlichen Schriften (Leipzig 1777.) Th. 6. S. 221—257.

S. 83. Z. 10. Saurin's Kurzer Begriff der chriſtlichen — Z. 12. Chemnitz 1763. 8. Ebendaſ. 1769. 8. (18 Gr.) Ebend. 17 . . 8. Ebendaſ. 17 . . 8. — Nach Z. 35. iſt hinzuzufügen: 5. Gellerts letzte Vorleſungen, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von einem ſeiner Zuhörer (Joh. Georg Eck) Leipzig 1770. 8. (3 Gr.) Keine Ausarbeitungen von Gellert ſelbſt, ſondern von einigen ſeiner Schüler, die Gellert in einem Kollegium vorgeleſen und mit ſeinen Anmerkungen begleitet hatte. Es ſind folgende: Schreiben eines Hofmeiſters an ſeinen Eleven, bei ſeinem zwanzigſten Geburtstage (in Proſa) S. 11—22. Troſtſchreiben an einen Freund (in Verſen) S. 23—30. Lied bei einer

einer Wiege S. 31 f. Die Fichte und die Eiche, eine Fabel S. 33. Die Tanne und die Eiche S. 34. Fritzchen und Hans, eine poetiſche Erzählung S. 35 f. Schreiben an einen Freund, als er aus Frankreich nach Italien reiſte, von v. Th(ümmel) S. 37—46.

S. 84. Z. 27. 4. Leonhard Meiſters Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte, in den Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 2. S. 248 f. (Leſſings Hamb. Dramat. ꝛc. iſt wegzuſtreichen) — Anm. Z. 17. Kandidat der Theologie, geb. 1748. geſt. 1775. (ſ. den Art. Ludw. Aug. Unzer in dem 5. Bande dieſ. Lex. S. 128 f.)

S. 85. Z. 4. Bd 1. S. 49. „Kein deutſcher Dichter hat durch alle Stände eine ſo allgemeine Aufmerkſamkeit und Senſation zu erregen gewußt, als Gellert. Seine Fabeln machte er zuerſt einzeln in den Beluſtigungen und in den Bremiſchen Beiträgen bekannt, und brachte ſie hernach, vermehrt und verbeſſert, in eine überall geleſene Sammlung." S. 93. „Unter den Gellertſchen Erzählungen giebt es mehrere, die vielleicht im Ganzen den Werth ſeiner eigentlichen Fabeln noch übertreffen." Bd 2. S. 379. „Wenn gleich Gellerts Lehrgedichte weder den Vorzug eines ſeltnen philoſophiſchen Tiefſinns, noch eines ſehr belebten und nachdrucksvollen poetiſchen Vortrags haben, ſo iſt ihnen doch der Charakter aller ſeiner Schriften, Leichtigkeit, Anmuth, und ſanfte Ueberredung im vorzüglichen Maaße eigen. Es ſind ihrer ſechs: Der Menſchenfreund; Der Stolz; Reichthum und Ehre; Der Chriſt; Der Ruhm; Die Freundſchaft." Bd 7. S. 335—337. „Die erzählende Poeſie, in welcher Gellert ſo vorzügliche Verdienſte hatte, wurde ihm Veranlaſſung, ſich auch in der Dramatiſchen zu verſuchen. Seine Erzählung, die Betſchweſter, brachte ihn auf die Idee, dieſen nämlichen Stoff für die Bühne zu bearbeiten, und ſo entſtand ſein Luſtſpiel gleiches Nahmens, welches zuerſt in den Bremiſchen Beiträgen gedruckt wurde. Bald hernach, im Jahr 1747, erſchien die Sammlung ſeiner Luſtſpiele, worin, außer der Betſchweſter, noch die zärtlichen Schweſtern, das Loos in der Lotterie, die kranke Frau, und außerdem noch ein Singſpiel, das Orakel, und ein Schäferſpiel, Sylvia, enthalten ſind. Bei der Beurtheilung dieſer Stücke muß man die Zeitperiode, in welcher ſie geſchrieben wurden, und den damaligen noch ſo wenig gebildeten Zuſtand des deutſchen Theaters in Erwägung ziehen, um dieſem verdienſtvollen Schriftſteller auch von dieſer Seite Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. „Unſtreitig, ſagt Leſſing, iſt unter allen unſern komiſchen Schriftſtellern Gellert derjenige, deſſen Stücke das meiſte urſprüngliche Deutſche haben. Es ſind wahre

Familiengemälde, in denen man ſogleich zu Hauſe iſt; jeder Zuſchauer glaubt, einen Vetter, einen Schwager, ein Mühmchen aus ſeiner eigenen Verwandſchaft darin zu erkennen. Sie beweiſen zugleich, daß es an Originalnarren bei uns gar nicht mangelt, und daß nur die Augen ein wenig ſelten ſind, denen ſie ſich in ihrem wahren Lichte zeigen. Unſre Thorheiten ſind bemerkbarer, als bemerkt; im gemeinen Leben ſehen wir über viele aus Gutherzigkeit hinweg; und in der Nachahmung haben ſich unſre Virtuoſen an eine allzu flache Manier gewöhnt. Sie machen ſie ähnlich, aber nicht hervorſpringend." Uebrigens hat man von den Gellertſchen Luſtſpielen von jeher, und wohl nicht ohne Grund, geurtheilt, daß ſie ſich beſſer leſen, als ſehen laſſen, und ſchon ſeit einer ziemlichen Reihe von Jahren haben ſie ſich ganz von unſerer Schaubühne verloren. Faſt aber auch ſchon aus den Händen unſrer Leſer, die immer nur nach neuen Schriften haſchen, und die zu viel Ermüdung und Langeweile von jener Lektüre fürchten. Freilich wenn man Meiſterſtücke des komiſchen Witzes und der dramatiſchen Kunſt, wenn man immer reges, lebhaftes Intereſſe, wenn man viele Feinheiten der Anlage und der Ausführung, mehr Handlung als Geſpräch, und Auffallendes in beiden erwartet, ſo möchte man ſich in dieſer Erwartung hier wohl getäuſcht finden. Auch trägt ohne Zweifel die ſeitdem vorgegangene beträchtliche Veränderung unſerer Sitten und Umgangsſprache dazu bei, daß uns jetzt in dieſen Luſtſpielen manches mehr idealiſch, als wahr, und nur wenig Scenen und Dialogen natürlich und leicht genug vorkommen. Hätte Gellert ſo viel entſchiedenes Originalgenie für die komiſche Dichtung, wie Shakſpeare und Moliere beſeſſen, ſo würde dieß alles dem Eindrucke ſeiner Schauſpiele weniger im Wege ſtehen. So aber iſt es ſehr verzeihlich, wenn man ſich in eine Welt und Geſellſchaft nicht recht zu finden, und noch weniger lange daran zu ergötzen weiß, die uns im wirklichen Leben gar nicht mehr vorkommt, zumal, da ſelbſt zu Gellerts Zeiten der in ſeinen Schauſpielen herrſchende Ton wohl mehr nur Leipziger, als allgemeiner deutſcher Umgangston war. Indeß haben auch von dieſer Seite dieſe Luſtſpiele einen gewiſſen hiſtoriſchen und charakteriſtiſchen Werth; und außerdem weiß man, welch ein ſtrenger Beobachter der Sittlichkeit dieſer Dichter in allen ſeinen Werken war. Auch in ſeinen Luſtſpielen finden ſich häufige Beweiſe, daß er, wie ihm Garve dieß Verdienſt mit Recht beilegt, die moraliſche Welt auch in einem weiten Umfange kannte. „Er kannte die Empfindungen, das Betragen, die Sitten, die Neigungen, die Ausdrücke der verſchiedenen Stände und der verſchiedenen Charaktere. Was er ſchildert, iſt allemal kenntlich; und das innere Gefühl eines jeden Leſers ſtimmt damit überein. Er kannte die Leidenſchaften

ten vielleicht nur in ihren ſanfteſten Aeußerungen, aber er war auch um ſo weniger in Gefahr, durch das Gemälde derſelben ſchädlich zu werden." Bd 8. Abth. 1. S. 142. „Zu einer Zeit, wo der deutſche Geſchmack in Briefen noch ſehr unbeſtimmt und im Aufkeimen war, machte ſich Gellert um die ſchnellere Fortbildung und Beförderung deſſelben durch die Bekanntmachung ſeiner Briefe, nebſt einer praktiſchen Abhandlung von dem guten Geſchmacke in Briefen, nicht wenig verdient. Seine Abſicht war, junge Leute, und beſonders Perſonen des andern Geſchlechts, zu einer natürlichen Schreibart zu ermuntern, und andern, wo möglich, das Vorurtheil zu benehmen, als ob unſere Sprache zu den Gedanken der Höflichkeit, des Wohlſtandes, des Scherzes, und zu andern zarten Empfindungen, nicht biegſam und geſchmeidig genug ſei. Er wählte dazu mit Recht ſolche Briefe, die wirklich, und ohne Abſicht öffentlicher Bekanntmachung, geſchrieben waren; und die Mannichfaltigkeit ihres Inhalts und Tons, verbunden mit Leichtigkeit und Korrektheit der Schreibart, erwarben dieſer Sammlung großen Beifall, und beförderten den rühmlichrn Endzweck ihrer Herausgabe ſehr merklich. Uebrigens ſind dieſe Briefe, die man immer in Rückſicht auf die damalige Lage unſers Geſchmacks und Styls beurtheilen muß, nicht alle von gleichem Werthe." Abth. 2. S. 49. „Gellerts moraliſche Vorleſungen gehören ohne Zweifel noch immer zu den beſten und lehrreichſten abhandelnden Schriften von der populären Gattung. „Wenn ein Werk, ſagt Garve in ſeinen treflichen vermiſchten Anmerkungen über Gellerts Moral, Schriften und Charakter, wenn ein Werk einen großen und guten Endzweck hat, und dieſen Endzweck erreicht, ſo iſt das Werk gut. Und kann es wohl einen beſſern und höhern Endzweck geben, als den, die Schätze der menſchlichen Weisheit aus den Händen der Wenigen, die ſie zuerſt geſammelt, und zum Theil bisher in verborgenen Gefäßen verwahrt haben, in die Hände des Volks zu bringen, mit einem Worte, den großen Haufen der Nation, ſelbſt mit Vorbeilaſſung der Gelehrten und Weiſen zu erleichtern?" — B. 22. S. 68. S. 99. „Neun Jahre ſpäter als Hagedorn gab auch Gellert eine Sammlung von Fabeln und Erzählungen heraus. Die unpartheiiſche Kritik erkennt noch jetzt in dem Verſuche des erſtern die Arbeiten eines Mannes, der ſich in dem Umgange mit der feinen Welt und durch die unverdroſſene Leſung der Alten und neuen gebildet hatte, und wenn ſie weder mit denen rechtet, welche Gellerten in beiden Gattungen mehr die Redſeligkeit, als die beredte Leichtigkeit Lafontaine's zugeſtehn, noch die geradezu eines Undanks gegen ihn zeiht, denen ſein moraliſcher Werth größer ſcheint, als ſein poetiſcher Gehalt, ſo erwartet ſie dafür eine deſto allgemeinere Zuſtimmung

mung in der Behauptung, daß ſich nicht leicht ein anderer Dichter aus der Gottſchediſchen Schule ſtrenger beurtheilt und einen ſo geläuterten und reinen Geſchmack zu eigen gemacht, noch eine muſterhaftere Sorgfalt auf ſeine Darſtellung gewandt, und ſeine Verſe fleißiger gefeilt und geſchickter verbeſſert habe, als eben Gellert. Gellert hat vielleicht in unſere Sprache wenig neue Wörter, Wortfügungen und Redeformen gebracht, aber er hat ſich der vorhandenen mit ungemeinem Glücke bedient." „Seine Poeſie, um das Urtheil ſeines Freundes Garve hier anzuwenden, iſt in ihrer Art wirklich vollkommen. Nirgends erlaubt er ſich, um des Sylbenmaßes willen, den mindeſten Zwang, nirgends die geringſte Abweichung von der Richtigkeit des Sinnes und der Genauigkeit des Ausdrucks. Ueberall findet man die eigenthümlichſten Wörter, keine neugeſchaffene Redensart, keine fremde Wendung. Alle ſeine Ausdrücke ſind aus dem Kreiſe des gemeinſten Sprachgebrauchs genommen, aber alle ſind edel, ihrem Gegenſtande angemeſſen, und in der Verbindung neu." „Und dieſe Vorzüge hat er nicht bloß ſeiner Poeſie, er hat ſie, und mit geringerer Mühe, auch ſeiner Proſa zu geben gewußt. Sein bekannter Roman, das Leben der ſchwediſchen Gräfin, deſſen erſter Theil in das Jahr 1747, und die Troſtgründe wider ein ſieches Leben, die in das folgende Jahr fallen, erheben ſich, von Seiten der Sprache, ſo weit über alles in beiden Gattungen bis dahin Vorhandene, daß man die gute Aufnahme, die ſie bei ihrer Erſcheinung fanden, heute noch als verdienten Beifall betrachtet." — Nach Z. 22. iſt hinzuzufügen: 12. Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 786. S. 801. S. 803. „Gellert, gebildet durch die Alten, beſonders das fleißige Leſen des Cicero, und einige neuere Schriftſteller, wie Rollin, den engliſchen Zuſchauer, und den Umgang mit Gärtner, Rabener, Elias Schlegel u. ſ. w., Verfaſſer von Fabeln und Erzählungen, geiſtlichen Oden und Liedern, Lehrgedichten, Schauſpielen und einem Roman, mehreren proſaiſchen Aufſätzen, Briefen, und moraliſchen Vorleſungen; zwar kein Genie, kein Dichter von hohem Schwunge, kein Proſaiſt von ſonderlicher Kraft, aber ein gemeinnütziger Schriftſteller von einer faſt allgemeinen Achtung, die er ſeiner Gemeinfaßlichkeit verdankte, und daher von einem außerordentlichen Einfluſſe auf ſein Zeitalter." — Gellert wurde nach Hagedorn der Fabuliſt der Nation, den man las, wo ſonſt nichts geleſen wurde, weil er ſich in Materie und Form nie über die gemeine Faſſungskraft erhob. Der Ton ſeiner Erzählung war leicht und munter, und durch einnehmende Scherze belebt; ihr Inhalt lehrte eine reine Moral, und viele nützliche praktiſche Wahrheiten; der Unterricht daraus koſtete

ſtete niemanden Mühe; kein witziger Einfall brachte mehr als das Gemeinſte in Verbindung, ohne deshalb ſelbſt gemein zu werden; kein Sittenſpruch erinnerte an mehr, als die gewöhnlichſten Erfahrungen, ohne deshalb trivial zu ſeyn." S. 809. „Gellert befolgte in ſeinen poetiſchen **Erzählungen** einen guten didaktiſchen, meiſt rührenden Ton, hie und da gehoben durch einen züchtigen Scherz, oder einen Muthwillen, den er durch die Miene der Unſchuld verſchleiert; doch reichen ſeine Erzählungen nicht über das Mittelmäßige, ob ſie gleich ſeine **Fabeln** an innerem Werthe übertreffen." S. 811. S. 845. 850. S. 889 f. „In Gellerts leichten und ſanft fließenden religiöſen Verſen, die meiſtens einem didaktiſchen Ton folgen, drückt ſich eine rührende Moral und ein Geiſt aus, der durch ſanfte Empfindungen und Andacht gehoben wird. Was **Luther** und **Gerhard** für den deutſchen Kirchengeſang zu leiſten angefangen hatten, das vollendete er; er wurde daher mit Recht das Muſter im **Kirchenliede**. Doch dichteten wenige nach ihm ſo allgemein brauchbar für den Gottesdienſt, wenn gleich zum Theil kräftiger und ſtärker im Ausdrucke." S. 894. S. 965. „Ob Gellert es gleich mit ſeinen **Luſtſpielen** bei dem Mangel an komiſchen Talenten und der Kraft, eine Handlung fein anzulegen und kunſtreich durchzuführen, nicht über den Ruhm moraliſch guter Deklamationen und (fader) Galanterie gebracht hat, ſo verdient er doch das Lob, daß er in Sitten und Charakteren dem Auslande ausgewichen iſt, und völlig deutſche Sitten geſchildert und die deutſchen Charaktere wahr gezeichnet hat." S. 1018. S. 1026. „Gellerts moraliſche Vorleſungen ſind das Werk eines leichten Denkers, deſſen Sache es zwar nicht iſt, in tiefſinnige Unterſuchungen über die erſten Triebfedern unſerer Natur und die erſten Gründe von Verbindlichkeit einzugehen, der aber in die Begriffe Deutlichkeit ohne mühſame Zergliederung, in den Vortrag Ordnung ohne ſtrenge Methode, und Anmuth und Rührung ohne rhetoriſchen Schmuck zu bringen wußte." S. 1028. S. 1045. „Mit Gellert that zwar der Geſchmack in **Briefen** einen Rieſenſchritt zu ſeiner Beſſerung, aber für unſere Zeiten ſind ſeine Briefe doch veraltet, zu manierirt und mit zu vielen faden Galanterien angefüllt." S. 1080. — 13. **Wachlers Handbuch der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur**, Abth. 2. S. 686. — 14. **Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter**, Th. 1. S. 258 f. — 5. 28. Deſſelben. Eine **franzöſiſche Ueberſetzung** erſchien unter dem Titel: Vie et Lettres de *Gellert*, traduits de l'Allemand par Madame *D. L. F.* P. I. II. III. à Utrecht 1775. 8. Die Ueberſetzerin, Madame de la Fite, liefert hier Gellerts **Leben von Cramer**, und die **Briefe**, welche nach des Verfaſſers Tode herausgekommen ſind. Sie hat davon einige

nige uninteressante weggelaſſen, deren Abgang aber mit etlichen von den alten Briefen erſetzt, und am Schluſſe des dritten Theils noch die Abhandlungen und Reden von den Annehmlichkeiten des Mißvergnügens, von dem Einfluſſe der ſchönen Wiſſenſchaften auf das Herz und die Sitten, die Betrachtungen über die Religion, die Vortreflichkeit und Würde der Andacht hinzugefügt. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 33. Stck 1. S. 162.

S. 86. Nach Z. 19. iſt einzuſchalten: 11. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 394 f. — 12. in dem Pantheon — 13. in den Denkwürdigkeiten — 14. in Adelungs — 15. in dem Konverſationslexikon — 16. in Heerwagens — 17. in Richters Allgemeinem biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 87—89. „Der Oberkonſiſtorialrath Diterich in Berlin war der erſte, der einige Veränderungen mit Gellerts Liedern vornahm. Er melodiſirte einige, andere veränderte er leicht, und die aus den Lehrgedichten zog er heraus. Gellert war mit dieſen Diterichſchen Veränderungen, die doch immer glücklich genug gerathen waren, nicht wohl zufrieden. Allein nach ſeinem Tode haben ſeine Lieder ein ſchlimmeres Schickſal gehabt, indem ſie von Einigen verſtümmelt, von Andern unnöthiger Weiſe verändert worden ſind. Man ſehe die Nachricht von Gellerts Liedern und deren Schickſale in zwanzig Geſangbüchern in Leopolds Magazin für die geiſtliche Dichtkunſt (Stollberg am Harz 1798.) Heft 1." — 18. in Meuſels Lexikon — 19. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 700. — 20. in Pertſch Neuem allgem. literariſch-artiſtiſchen Lexikon, Abth. 1. S. 259. — 21. Elogium viri clariſſimi et ampliſſimi *Chriſt. Fürchtegott Gellerti* etc. publice ſcripſit *Jo. Aug. Erneſti* etc. Lipſiae 1770. 4maj. (auch in *Jo. Aug. Erneſti* Opuſculor. orator. nov. Vol. p. 134—152.) deutſch unter dem Titel: Das Andenken des Herrn Chriſtian Fürchtegott Gellert, außerordentlichen Profeſſors der Philoſophie, von der Leipziger Univerſität geſtiftet durch Johann Auguſt Erneſti. Aus dem Lateiniſchen. Leipzig 1770. gr. 8. (3 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 15. Stck 2. S. 456 f. Götting. gel. Anzeig. 1770. S. 1061. — 22. Eloge de Mr. *Gellert*, vor — Z. 45. S. 460 f. Götting. gel. Anz. 1777. S. 637. — Nach Z. 45 iſt einzuſchalten: 23. Monument erigé à l'honneur de Mr. le Profeſſeur *Gellert* par *Choffin*, à Halle 1770. 4. deutſch unter dem Titel: Lobrede auf Herrn Profeſſor Gellert; eine Vorleſung des Herrn Choffin. Aus dem Franzöſiſchen (von Chriſtian Auguſt Bertram) Berlin 1770. 4. —

24 Gel-

24. Gellerts Empfehlung. Eine Vorleſung von J. G. Eck. Leipzig 1770. 8. — 25. Gellerts wahre Größe, von Georg Ernſt Waldau. Leipzig 1770. 8. desgl. Randgloſſen zur moraliſchen und kritiſchen Anatomie der Schriften auf Gellerts Tod (von Georg Ernſt Waldau) Leipzig 1771. 8. — 26. Etwas von Gellert, der groß war als Schriftſteller, als Chriſt und als Philoſoph, von J. C. Heinemann. Arnſtadt 1783. 8. —

S. 87. Z. 1. 27. Ein Brief — Nach Z. 4. iſt hinzuzuſetzen: 28. Chriſtian Fürchtegott Gellert, populärer Moraliſt, Dichter, Religionsphiloſoph, in den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete hiſtoriſche Perſonen der alten und neuen Zeit; ein Verſuch von *D. S.* (Leipzig 1809.) S. 51 f. — Z. 7. (20 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 5. Num. .. S. 174. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 62. Stck 2. S. 563. — Z. 17. Verbeſſerungen, Abkürzungen u. ſ. w. — Nach Z. 18. iſt hinzuzufügen: Zwei Sinngedichte von Gellert, welche nicht in ſeinen Werken ſtehen, befinden ſich in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 119—122.

Eberhard Friedrich Freiherr von Gemmingen.

S. 92. Z. 12. ſagt Küttner, ſind — Anm. Z. 2. war ich jedem Nachbar —

S. 93. Z. 16. S. 309 f. S. den Art. Zachariä im 5. Bande dieſ. Lex. S. 576. —

S. 94. Nach Z. 14. iſt hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 4. S. 1—8. befinden ſich neun Sinngedichte von Gemmingen, welche nebſt noch einigen andern in den erſten Jahrgängen des Götting. Muſenalmanachs ſtanden. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 2. S. 255. „Der Ernſt, welcher Gemmingens übrige poetiſche Arbeiten charakteriſirt, iſt auch dieſen Sinngedichten aufgeprägt, bald in ruhig philoſophiſcher Anſicht, bald in ſchneidender, beinahe Swiftiſcher Laune ſich äußernd.“ — Z. 15. Küttners Urtheil —

S. 95. Nach Z. 4. iſt hinzuzuſetzen: 6. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 3. S. 819 f. — 7. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 400 f.

Otto Heinrich Freiherr von Gemmingen

wurde den ... 17.. zu .. geboren, war ehedem kurpfälziſcher Kämmerer, Hofkammerrath und Mitglied der kurpfälziſchen deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim, privatiſirte ſeit 1784 zu Wien, und lebt ſeit 1797 zu Wirzburg.

Er hat ſich, beſonders durch ſeinen, dem Père de famille des Diderot nachgebildeten, deutſchen Hausvater, eine nicht unrühmliche Stelle unter den deutſchen dramatiſchen Dichtern erworben. „Es iſt kein Zweifel, ſagt Hr. Manſo in der Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen (ſ. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc.) [Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte] Bd 8. Stck 2. S. 243 f., daß das Theater Diderots, welches Leſſing 1760 ſo meiſterhaft überſetzte, und der Hausvater des Franzoſen, den man ſeitdem oft genug und immer mit allgemeinem Beifalle ſpielte, auf ſceniſche Darſtellungen aus dem Kreiſe des häuslichen Lebens unter uns geleitet hat. Die erſten merkwürdigen Verſuche dieſer Art möchten indeß doch nicht früher geſetzt werden können, als in die Jahre 1780 und 1781, in denen Großmann ſein Nicht mehr als ſechs Schüſſeln, und Otto von Gemmingen den deutſchen Hausvater ſchrieben. Beide Stücke fanden eine um ſo dankbarere Aufnahme, je mehr damals der Geſchmack an dem Wilden und Ausſchweifenden ſich ſchon merklich verloren hatte, und die Gattung, was eigentlich ihr Glück entſchied, um die nemliche Zeit einen Dichter, der gleichſam für ſie geboren zu ſeyn ſchien, Hrn. Iffland, erhielt.“

Otto v. Gemmingens ſchriftſtelleriſche Arbeiten ſind, mit Ausnahme einiger wenigen, folgende:

1. Pygmalion, eine lyriſche Handlung, aus dem Franzöſiſchen des Rouſſeau. Mannheim 1778. 8. Für das Clavier von G. Benda. Leipzig 1780. 4.

2. Die Erbſchaft, ein Luſtſpiel. Mannheim 1779. 8.

3. Mannheimiſche Dramaturgie. Mannheim 1779. 8. (6 Gr.)

4. *Milton's* Allegro und Penſeroſo, für ſeine Freunde überſetzt von *O. H. von Gemmingen.* Mannheim 1782. gr. 8. (12 Gr.) mit dem engliſchen Texte, acht Vignetten und einem Titelkupfer. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 53. Stck 1. S. 134—136.

5. Der deutſche Hausvater. Ein Schauſpiel von O. H. Reichsfreiherrn von Gemmingen. Neue ganz umgearbeitete Auflage. Mannheim 1790. gr. 8. (6 Gr.) Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Der deutſche Hausvater

oder

oder die Familie. Ein Schauſpiel in fünf Akten, von Otto Freiherrn von Gemmingen. München 1780. 8. darauf Berlin 1781. 8. darauf Mannheim 1782. gr. 8. darauf Berlin 1784. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 49. Stck 1. S. 126 f. Dramaturgiſcher Verſuch über den deutſchen Hausvater, von dem Freiherrn von Drois, in dem Theaterjournal für Deutſchland 1783. Stck 21. S. 10—46. (Die einzelnen Abſchnitte der Abhandlung haben folgende Ueberſchriften: Gegenſtand des Stücks; Gang des Stücks; Charaktere; Vom Komiſchen im Drama; Einheit des Orts; Einheit der Zeit; Dialog und Schreibart; Parallele zwiſchen dem deutſchen und franzöſiſchen Hausvater) Cranz'es Berliniſche Korreſpondenz hiſtoriſchen und literariſchen Inhalts 1784. Stck 1. S. 11—13. (Die deutſche Hausmutter, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. Mannheim 1790. 8. [8 Gr.] ein nicht ganz unintereſſantes Geſellſchaftsſtück zum deutſchen Hausvater)

6. Shakſpeare's Richard der Zweite. Ein Trauerſpiel für die deutſche Schaubühne. Von Otto von Gemmingen, Reichsfreiherrn. Mannheim 1782. gr. 8. (6 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 53. Stck 1. S. 134.

7. Der Weltmann, eine Wochenſchrift. Erſter, zweiter, dritter Band. Wien 1782. 1783. 8.

8. Magazin für Wiſſenſchaften und Literatur. Herausgegeben von Otto von Gemmingen. Erſten Bandes erſter, zweiter Theil. Wien 1784. 1785. gr. 4. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 65. Stck 1. S. 261—266.

9. Wiener Ephemeriden. Erſten Bandes erſtes, zweites, drittes Stück. Wien 1786. 8. Vermiſchte philoſophiſche und äſthetiſche Abhandlungen, Verſe, Dialogen, Erzählungen, Geſchichte der Staaten (wobei auf Oeſterreich vorzüglich Rückſicht genommen wird) Geſchichte des menſchlichen Verſtandes, und alſo vorzüglich Religionsgegenſtände, Sittenbildung, Aufklärung, Handlungsnachrichten, Auszüge aus fremden Werken, Ueberſetzungen, Recenſionen u. ſ. w. machen den Inhalt aus. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 5. Num. 9. S. 68 f.

Aufſätze in den Rheiniſchen Beiträgen.

Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden und literariſchen Arbeiten findet man:

1. in Fabricius Briefen auf einer Reiſe durch Deutſchland, ſ. Hiſtoriſches Portefeuille zur Kenntniß der gegenwärtigen und vergangenen Zeit 1786. Junius S. 682 f.

2. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 523. Bd 9. S. 410. Bd 14. S. 613.

3. in der Literariſchen Reiſe durch Deutſchland, Heft 4. S. 26 f.

Johann

Johann Adolph Friedrich von Gentzkow

wurde den ... 17.. zu ..., geboren, war eine Zeitlang Herzogl. Meklenburg-Strelitziſcher Oberkammerjunker und Kanzleirath, legte aber dieſe Stelle nieder, und lebte ſeitdem auf ſeinem Landgute zu Dewitz. Er ſtarb den ...

Wir haben von ihm eine Sammlung größtentheils lyriſcher Gedichte, bald geiſtlichen, bald moraliſchen, bald ſcherzhaften Inhalts, in denen man aber hin und wieder Plan, Bilder und Stärke des Ausdrucks vermißt. Ehemals konnten ſie freilich neben den Gedichten eines Werlhof, Drollinger u. ſ. w. ſich den Beifall der Leſer erwerben, dürfen aber jetzt weniger auf denſelben rechnen. Am beſten ſind ihm Naturſchilderungen, ſchwermüthige Klagen und philoſophiſche Betrachtungen gelungen. Die Sprache iſt mehrentheils der Würde der Gegenſtände gemäß.

Sie erſchienen unter dem Titel: Oden und vermiſchte Gedichte von J. A. F. von Gentzkow, Herzogl. Meklenburgiſchen Oberkammerjunker, Erbherrn zu Dewitz ꝛc. Zweite und vermehrte Auflage. Dis pietas mea et muſa cordi eſt. Horat. Greifswalde 1771. 8. (16 Gr.) auch unter dem Titel: J. A. F. von Gentzkow Gedichte (Vergl. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1772. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 68.) Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Sammlung vermiſchter Gedichte. Erſter, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1759. 1761. 8. (Vergl. Leipz. gel. Zeit. 1759. S. 839.) Vorher war erſchienen: Verſuch in kleinen Gedichten. Leipzig 1758. 8.

Außerdem hat er herausgegeben: A. F. Reinhards Abhandlung von der beſten Welt. Aus dem Franzöſiſchen. Wismar 1757. 4. desgl. Betrachtungen über den Zweck des menſchlichen Daſeyns. Von J. A. F. von Gentzkow ꝛc. Wismar und Bützow 1769. 8. (2 Gr.)

Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 4. S. 89.

2. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 2. S. 97 f.

3. in Richters Allgemeinem biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 89 f.

Paul

Paul Gerhard.

S. 96. Z. 9. er wirds wohl machen?" *)

*) Die bisher erzählten Begebenheiten Paul Gerhards findet man auch in einem Gedichte Schmidts von Lübeck mit der Ueberſchrift: Paul Gerhard, in W. G. Beckers Taſchenbuche zum geſelligen Vergnügen 1810. S. 176—181. Doch wird hier dem Churfürſten Friedrich von Sachſen zugeſchrieben, was Andere von dem Herzoge Chriſtian erzählen.

Z. 36. nicht alle von gleichem Werthe.

S. 97. Z. 23. Aequora: quum medio volvuntur ſidera lapſu, — Nach Z. 28. iſt hinzuzufügen: Auch Statius in ſeinem Gedichte: An den Schlaf (Silvar. L. V. v. 4.) ſingt:

— — Tacet omne pecus, volucresque feraeque
Et ſimulant feſſos curvata cacumina ſomnos etc.

S. 99. Z. 4. Aenderungen — Z. 5. Joh. Adolph Schlegel (Erſte Sammlung geiſtlicher Geſänge zur Beförderung der Erbauung S. 9. Warum willſt du draußen ſtehen ꝛc. S. 42. Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld ꝛc. S. 107. O du allerſüßte Freude ꝛc. Zweite Sammlung geiſtlicher Geſänge ꝛc. S. 82. Gott, mein Schöpfer, edler Fürſt ꝛc. Dritte Sammlung geiſtlicher Geſänge ꝛc. S. 116. Ich weiß, mein Gott, daß all mein Thun ꝛc.)

S. 100. Z. 2. Sammlung ſeiner geiſtlichen Geſänge zur Beförderung der Erbauung. — Z. 36. Allgemeinem — Nach Z. 39. iſt hinzuzufügen: 18. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 889. „An Kraft und Feuer kam Paul Gerhard zwar Luthern nicht gleich; aber er verband doch Faßlichkeit mit dem Gedankenvollen, und weiß die heiligen Gefühle der Andacht, von denen er ſelbſt durchdrungen war, durch ſeine Geſänge zu erwecken, ob ſie gleich nicht von myſtiſchen Spielereien frei ſind, und von Seiten der Poeſie manche Mängel, einen beſchwerlichen Ueberfluß von Worten, und viele Härten der Verſifikation haben." S. 892 f. — 19. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 424. — 20. in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift 1809. September S. 129—167. Paulus Gerhardt wird ſeines Amtes in Berlin entlaſſen, von dem Prediger und Archiv-Aſſiſtenten K. W. Cosmar. „Paulus Gerhardt, wie er ſelbſt ſeinen Nahmen ſchrieb, heißt es hier unter andern, gehört zu den geiſt- und kraftvollſten Dichtern der Lutheriſchen Kirche. Zwar ſind viele ſeiner Lieder, zumal aus der ſpäteren Periode, weil ſie ins Tändelnde fallen, und zu ſtark die Sprache des veralteten dogmatiſchen Syſtems reden, für uns nicht mehr brauchbar; andere dagegen enthalten eine ſolche Fülle von Wärme und Licht, von reinen herz-

erheben-

erhebenden und beruhigenden Vorſtellungen und Lehren, daß ſie, mit geringen oder gar keinen Veränderungen, unſern neueſten Liederſammlungen einverleibt werden konnten, und auch den vorzüglichſten derſelben zur Zierde gereichen. Welcher aufgeklärte Chriſt ſchätzt nicht die Geſänge: Befiehl du deine Wege; Ich ſinge dir mit Herz und Mund; Iſt Gott für mich, ſo trete; Sollt' ich meinen Gott nicht ſingen, u. a. m., denen ihre Vortreflichkeit ſelbſt in den Kirchen anderer Konfeſſionen, mit denen der Verfaſſer zum Theil in Kampf lebte, willige Aufnahme verſchafft hat. Unſer guter Gellert, ſelbſt ein vorzüglicher geiſtlicher Sänger, äußerte oft, daß er lieber ein zweiter Paulus Gerhardt, als der erſte Fabeldichter seyn möchte. Und dieſer von ſeinen Zeitgenoſſen geliebte und verehrte, von der Nachwelt noch nach Jahrhunderten benutzte und gefeierte Mann, ward ſeines Predigtamtes in Berlin (wie man annimmt) entſetzt! und mußte, ohne eine ſichere Ausſicht auf Verſorgung zu haben, mit ſeiner Familie den Stab ins Ausland ſetzen! Weshalb? das iſt noch nicht völlig ins Klare gebracht. Daß Gerhardt wegen theologiſcher Streitigkeiten den Abſchied erhalten, daß er ſich geweigert habe, den Revers zu unterſchreiben, wodurch unter dem großen Kurfürſten evangeliſche Lehrer ſich anheiſchig machten, das Schmähen gegen Mitchriſten einzuſtellen, dieß iſt ſo ziemlich alles, was wir von dem Handel wiſſen. Selbſt ſeine, freilich fruchtloſe, Wiedereinſetzung, und daß man ihn endlich von jenem Revers ganz diſpenſirte, wird mit Stillſchweigen ganz übergangen. Ein kleiner Nachtrag alſo zu dem wenigen Bekannten, aus den zwar auch eben nicht reichen Akten des Archivs, wird daher für Freunde der Kirchengeſchichte vielleicht einigen Werth haben.“ Das Reſultat des ganzen Aufſatzes wird S. 164. mit folgenden Worten ausgedrückt: Die bisherige Unterſuchung kann dazu dienen, zwei allgemein angenommene Irrthümer zu berichtigen, nemlich: daß Paul Gerhardt aus Berlin verdrängt oder gar vertrieben ſei, wird durch den Beweis widerlegt, daß der Hof ihn völlig, und ohne alle Bedingung, in ſein Amt wieder einſetzte, alſo alles that, was er mit Ehren thun konnte, um den verdienſtvollen Mann im Lande zu behalten, und: Daß Gerhardt, wie Gallus in dem Handbuche der Brandenburgiſchen Geſchichte, Bd 4. S. 385. ſagt, zu den zügelloſen Schreiern gehört, oder nach Anderer Meinung ſich geweigert habe, den Revers zu unterſchreiben, um nicht dem Vorrechte, auf die Reformirten zu läſtern, entſagen zu dürfen, dem ſteht nicht nur ſeine eigene Verſicherung, ſo wie die Ausſage aller derer, die ihn kannten, entgegen, ſondern das Zeugniß der Regierung ſelbſt. Dieſe nahm ja den früher ihm gemachten Vorwurf ſtillſchweigend zurück, indem ſie weiter nichts von ihm verlangte, als daß er ſich ferner ſeiner be-

kannten Moderation befleißigen möge. Gerhardt entfernte ſich ſelbſt, nicht des Reverſes wegen, deſſen Unterſchreibung man nicht mehr von ihm velrangte, ſondern wegen der Edikte; nicht aber, weil ſie das Schmähen verboten, deſſen er ſich nie ſchuldig gemacht hatte, und gewiß nicht jetzt erſt ſich ſchuldig machen wollte, ſondern nur, weil er (und ſicherlich mit ihm mehrere Geiſtliche) die Freiheit der Lutherſchen Kirche durch Edikte gefährdet hielt, welche, wie das vom Jahre 1662, bloß der Apoſtoliſchen Symbole, der Augsburgiſchen Konfeſſion, und deren Apologie, nicht aber des Lutherſchen Katechismus, und der Eintrachtsformel erwähnten, auch dem Kirchenceremoniel Eintrag zu thun ſchienen. Daß verſtändige und rechtſchaffene Männer, wie er unſtreitig war, auf Lehren und Gebräuche, die uns ganz unbedeutend ſcheinen, einen ſo hohen Werth legten, wird keinen befremden, der mit der Geſchichte menſchlicher Meinungen, zumal religiöſer, nur einigermaßen bekannt iſt." — 21. in der Neuen Berliniſchen Monatſchrift 1809. December S. 336—347. Paul Gerhardt, von Frdr. Nicolai. Hr. Nicolai erweiſt hier die Unrichtigkeit der Nachricht, daß Gerhardt, nachdem er ſein Amt in Berlin niedergelegt, auf ſeiner Reiſe in einem Gaſthofe das Lied: Befiehl du deine Wege ꝛc. zur Beruhigung ſeiner troſtloſen Gattin gedichtet habe, und daß gleich darauf Abgeordnete vom Herzoge Chriſtian von Sachſen in den Gaſthof gekommen wären, um ihm bis zu ſeiner weiteren Verſorgung ein Jahrgehalt anzubieten. „Das erwähnte Lied, ſagt er, war ſchon lange vorher von Gerhardt verfaßt. Johann Georg Ebeling nämlich, damaliger Muſikdirektor der Hauptkirche zu Berlin, hat alle hundert und zwanzig Gerhardtſche geiſtliche Lieder vierſtimmig nebſt zwei Violinen zur Begleitung mit von ihm neugeſetzten Melodien in den Jahren 1666 und 1667 in zehn Dutzenden in Folio zu Berlin drucken laſſen, und da findet man das Lied: Befiehl du deine Wege, ſchon im dritten Dutzend, Num. 31. Die Zueignungsſchrift dieſer dritten Abtheilung iſt vom 20. Auguſt 1666 datirt. Hier iſt alſo ein unwiderſprechlicher Beweis, daß dieß Lied ſogar ſchon gedruckt war mehr als ein halbes Jahr vorher, ehe Paul Gerhardt aus Berlin abreiſte." Im folgenden S. 347—356. ertheilt Hr. Nicolai von dem Muſikdirektor Ebeling noch beſonders Nachricht. „Die Melodien zu Gerhardts Liedern, heißt es unter andern, erſchienen, wie ſchon geſagt, zu Berlin 1666 und 1667 in Fol. Sie ſind ſechsſtimmig geſetzt, für vier Singſtimmen und zwei Violinen. Die Melodien ſind ſimpel und ziemlich ſingbar, meiſt in nahe an einander liegenden Intervallen fortſchreitend, doch ohne ſonderliche Kraft. Ich kann mich nicht erinnern, daß eine derſelben zum kirchlichen Gebrauch wäre angenommen worden. Auch

ſcheint Ebeling dieſe Lieder vielmehr zu einer häuslichen Conzerta, als zum öffentlichen Gebrauch für die Kirche beſtimmt zu haben. Dieß erhellt aus mehreren Melodien ſelbſt. Z. B. in dem ſchönen Liede: Sollt' ich meinem Gott nicht ſingen, hat er die am Ende wiederholten Verſe: Alles Ding währt ſeine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit, in dem für die Kirche eben nicht ſchicklichen ſechs Vierteltakt geſetzt. Das herrliche Lied: Wer wohl auf iſt und geſund, hat er ganz im ſechs Viertel Takt, und in dem Sopran noch dazu kleine Koloraturen geſetzt, wobei zu Anfang der Sopran ein Viertel pauſirt, indeß die übrigen drei Stimmen vorſchlagen. Die beiden bekannten Lieder: O Haupt voll Blut und Wunden, und Iſt Gott für mich, ſo trete, haben dreiviertel Takt alla breve. Zum Text beider Lieder iſt der Tripeltakt, auch noch ſo langſam geſungen, wohl, wenn nicht unſchicklich, doch unkräftig. Seine Modulationen ſind oft ſonderbar, wie es ſich in den Geſängen damaliger Zeit auch ſonſt wohl findet. Nachdem Ebeling nach Stettin war verſetzt worden, ließ er 1669 daſelbſt die ſämmtlichen P. Gerhardtſchen Lieder mit ſeinen Kompoſitionen bloß zweiſtimmig in Oktav drucken, und, vermuthlich wegen beſſeren Abſatzes, theilte er ſie auf alle Sonntage des Jahres ein, um ſie dadurch zu einer Art von Handbuche zu machen, weshalb er auch einige auserleſene Gebete anhängte. Aber auch der Abſatz dieſer Sammlung mag wohl nicht ſonderlichen Fortgang gehabt haben. Denn ſchon 1670 ließ Ebeling einen neuen Titel dazu drucken. Im Jahre 1671 ward abermals ein neuer, und noch dazu ganz veränderter Titel vorgedruckt: Evangeliſcher Luſtgarten Herrn Pauli Gerhardts, mit leichten Geſangweiſen verzieret. Ob noch mehr neue Titel erfolgt ſind, weiß ich nicht."

Heinrich Wilhelm von Gerſtenberg.

S. 101. Z. 30. ſeit 1768 Geheimer Konferenzſekretär und —

S. 102. Z. 5. Thalia — Z. 6. Euphroſyne — Aglaja — Z. 31. erſchien 1759. — Z. 44. Die Grazien S. 42. (Die Grazien, eine Kantate im Klavierauszuge nach der Poeſie des Herrn von Gerſtenberg, in Muſik geſetzt von Friedrich Benda. Berlin 1791. gr. 4. 16 Gr.) — Z. 34. 4 Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Stck 76. S. 1245.

S. 103. Z. 22. Freunde findet. Man würde oft nicht wiſſen, warum das Buch eben der Hypochondriſt heiße, wenn die Verfaſſer nicht von Zeit zu Zeit von ihrer Hypochondrie ſprächen; nur haben ſie den Charakter derſelben nicht immer ausgedrückt. — Z. 27. 4. Die Braut, eine Tragödie nach Fr. Beaumont und J. Fletcher; nebſt kritiſchen und biographiſchen Abhandlungen über die vier größten Dichter des älteren Brittiſchen Theaters und einem Schreiben an den Herrn Kreisſteuereinnehmer Weiße in Leipzig. Kopenhagen und Leipzig 1765. 8. (12 Gr.) — Z. 34. Shakſpeare, Johnſon, Beaumont und Fletcher — Z. 36. v. Gerſtenberg — Z. 40. Klopſtock — Z. 43. Gerſtenberg.

S. 104. Z. 4. Der Gerſtenbergiſchen Muſe — Z. 21. S. 90—95. in Frdr. v. Blankenburg Literariſchen Zuſätzen zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte, Bd 2. S. 448. „Schade, daß dieſes ſchöne Gedicht an ſo vielen Stellen ſo unverſtändlich, oder, um ganz verſtanden zu werden, zu viel Mühe nöthig iſt.“ — Ueber die Skalden ſehe man das Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 5. Heft 2. S. 296 f. Pertſch Neues allgem. literariſch-artiſtiſches Lexikon, Abth. 2. S. 85—87. Z. 35. im erſten Stücke des — Z. 43. Querfol. (vergl. Hirſchings Hiſtoriſch-literariſches Handbuch ꝛc. Bd 11. Abth. 2. S. 328) —

S. 105. Z. 17. zu den Briefen — Z. 33. Friedrichs des Fünften —

S. 107. Z. 32. Jahr 1777. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 65—67. — Z. 35. Dresden 1801. gr. 8. Ugolino Gherardesca's Fall. Nach Dante Alighieri und Gerſtenberg für die Bühne bearbeitet von Dr. Karl Auguſt Buchholz. Hamburg 1807. 8. 12 Gr.)

S. 108. Z. 31. Muſenalmanachen; desgl. in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 95. S. 377 f. (Pindar an Frdr. Leop. Stolberg; An Mathilden); desgl. eine A. — Z. 34. Junius; auch gehören ihm die Kriegslieder eines Königl. Däniſchen Grenadiers bey Eröffnung des Feldzuges (Altona) 1762. 12.; Die Amerikanerin, ein — Z. 38. (Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 35. Stck 2. S. 513.) — Z. 41. Zürich. — Auch iſt von ihm das Handbuch für einen Reuter, von Ohle Madſen, Reuter. Altona 1763. 8. *)

*) In Abrah. Gotthelf Käſtners zum Theil noch ungedruckten Sinngedichten und Einfällen, Samml. 1. S. 47. befindet ſich folgendes Sinngedicht:

An Herrn von Gerſtenberg.

Gern las ich einſt des braven Reuters Lehren,
Und kannte dich im Ohle Madſen nicht.

Das

Das Mittel, ſich ſo zu verſtecken,
Willſt du es Staren nicht entdecken?
Er läßt von Witz und Kunſt ſich als Profeſſor hören,
Doch merkt man, daß aus ihm der Musketirer ſpricht.

S. 109. Z. 8. Berquin. — Z. 9. Gedichten (und befindet ſich auch im Deutſchen Muſeum 1778. Bd 1. Februar S. 145—147.) — Nach Z. 9. iſt hinzuzufügen: *H. W. von Gerſtenbergs* Sämmtliche poetiſche Schriften. Erſter, zweiter Theil. Wien bei Schrämbl 1794. 8. (2 Thlr.) Vergl. Morgenblatt f. gebildete Stände 1809. Num. 95. S. 377. Z. 21. S. 369 f. desgl. in Johann Gottfried von Herders Sämmtlichen Werken zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 2. S. 142. unter der A. — Z. 28. Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers — Z. 29. S. 155 f. Stck 2. S. 203. S. 233. — Nach Z. 29. iſt hinzuzufügen: 8. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 904. S. 906. „So wie Denis und Kretſchmann ihren Geſang nach der alten Bardenweiſe anzuſtimmen verſuchten, ſo wählte Gerſtenberg den Nordiſchen Skaldengeſang mit nicht wenigerem Glück, aber auf einem für die Leſer und ihren Genuß beſchwerlichern Wege. Um Cramers Lob zu ſingen, ließ er auf deſſen Landſitze in der Gegend von Sandholm, den alten Skalden und Krieger Thorlang, der daſelbſt gefallen iſt, durch die Harmonie des himmliſchen Geſangs (von Cramer) in ſeinem Grabe erwachen. Er erkennt anfangs in der verſchönerten Gegend ſeine ehemalige Heimath nicht mehr, wodurch die Erzählung ſeiner Geſchichte und Kämpfe herbeigeführt wird, in deren Darſtellung die nordiſche Götterſprache eingemiſcht iſt. Hat man erſt dieſe ſich geläufig gemacht, und den Faden der Dichtung durch wiederholtes Studium gefunden, ſo iſt der Genuß der Schönheiten dieſes hohen Skaldengeſangs erſt vorbereitet. Und dieſe Mühe belohnt ſich bei den vielen Eigenthümlichkeiten des Dichters. Die Sprache iſt kühn und voll Gedankenſprünge, die Versart feſſellos, bald gereimt, bald ohne Reime, bald länger, bald kürzer, nach der Verſchiedenheit der Empfindungen und Gegenſtände; das Ganze durchfließt ein wahres poetiſches Leben, das nur lyriſche Berauſchung erzeugen kann.“ S. 908. S. 914. „Eben ſo meiſterhaft, wie den Skalden voll lyriſcher Trunkenheit, machte Gerſtenberg den griechiſchen Erotiker in Tändeleien; einer ſchönen griechiſchen Nachahmung, die fröhliche Gefühle, mit ſchalkhaften Einfällen und unſchuldig-buhleriſchen Bildern abwechſeln läßt.“ S. 999 f. Gerſtenbergs Ugolino und Minona ſind nicht für Trauerſpiele zu achten; doch iſt Ugolino, oder die tragiſche Geſchichte einer Familie, die (nach einer Epiſode in Dante's Hölle) den ſchaudervollſten Tod des Hungers und des innern

Schmer-

Schmerzes ſtirbt, als dramatiſches Gedicht betrachtet, das nicht auf das Theater gehört, eine vortrefliche Poeſie. Die Charaktere der unglücklichen Familie, obgleich ſo verſchieden an Natur, ſind alle wahr, ſtark, oft recht im Shakſpeariſch-wilden Feuer gezeichnet und bis ans Ende gehalten; Leidenſchaften ſind faſt verſchwendet; Abſcheu, giftiger Haß und Zärtlichkeit, ſchauderhafte, wilde und ſanft rührende Scenen wechſeln mit einander; die Sprache iſt bilderreich, häufig im höchſten tragiſchen Style, beſonders wenn die Verzweiflung nach dem Tode ächzt; nachdem man bis ins Innerſte erſchüttert iſt, wird man wieder bis zu Thränen gerührt. **Minona** hingegen, oder die Befreiung **Minonens** durch **Edelſtan** aus den Händen ihrer blutgierigen Verfolger, iſt durch Mangel an Handlung und das allzugroße Beſtreben nach Simplicität ein froſtiges Gedicht geworden. Und wie ungeſchickt zum Wunderbaren iſt die Maſchinerie der Geiſter gewählt! Ob ſich gleich unſichtbare Geiſter nicht im Geſang hören laſſen, ſo vernimmt man doch den Geſang der Geiſter um **Minona** in der Höhle, und Lieder der Geiſter der Dryaden am Ende des Stücks.“ S. 101. S. 103. S. 106. — 9. in dem Freimüthigen 1808. **Num.** 210. S. 837 f. **Num.** 211. S. 843 f. **Num.** 212. S. 846 f. **Biographie Heinrich Wilhelm von Gerſtenbergs, von G. P. Schmidt von Lübeck.** „Obſchon Gerſtenberg einſt nicht bloß als **Lieblingsdichter** der Nation, ſondern auch als **Kritiker**, eine bedeutende Rolle in der gelehrten Welt geſpielt, und auf den Literaturzuſtand ſeines Zeitalters kräftig eingewirkt hat, auch ſein Ruf ſo ausgebreitet war, daß ſeine früheren Arbeiten ſtückweiſe ins **Engliſche, Franzöſiſche, Italieniſche** und **Däniſche** überſetzt worden ſind, ſo iſt dennoch ſein Nahme bei dem größeren Publikum — ich möchte beinahe ſagen verſchollen. Es wird daher kein unnützes Unternehmen ſeyn, das Andenken deſſelben hier wiederum aufzufriſchen. Er iſt geboren den 3. Januar 1737 zu **Tondern**, wo ſein Vater, welcher in Däniſchen Militärdienſten war, ſein Standquartier hatte. Die erſte gelehrte Bildung erhielt er auf dem Gymnaſium zu **Altona**, welches ſchon damals den Ruf der Vorzüglichkeit hatte. Von dort brachte er die Liebe zur **Poeſie** auf die Univerſität zu **Jena**, wo er die Rechte ſtudirte. Er wurde bald Mitglied der daſigen **deutſchen Geſellſchaft**, an welcher damals viele vorzügliche Köpfe, unter andern auch der verſtorbene **Muſäus**, Theil nahmen. Der Gegenſtand ſeiner Vorleſungen war die **poetiſche Satire**, in der **Horaziſchen** Bedeutung des Wortes. Von **Jena** aus ritt er einſt nach **Leipzig**, um **Gellerts** Bekanntſchaft zu machen. **Gellert**, der bald das Genie in dem Jünglinge entdeckte, nahm ſeine Bitte, ihm einige jener Satiren zur Beurtheilung überſenden zu dürfen, mit Güte auf. Damals hatte gerade die **Bibliothek der ſchönen Wiſ-**

ſenſchaften einen Preis auf das beſte Trauerſpiel geſetzt, um die beſſeren Köpfe zu einem Fache zu ermuntern, worin bisher von den Deutſchen noch ſo wenig geleiſtet war. Zwei talentvolle Jünglinge, Cronegk und Brawe, traten in die Schranken; beide errangen den Preis, und beide ſtarben kurz darauf in demſelben Jahre. Ihre gekrönten Trauerſpiele, Codrus und der Freigeiſt, erregten allgemeine Aufmerkſamkeit, und beſtimmten auch Gerſtenberg, ſich in dieſem Fache zu verſuchen. Er wählte zum Gegenſtande der Behandlung die Geſchichte des Turnus aus dem Virgil, und zum Vehikel derſelben die damals üblichen Alexandriner. Er ſchickte ſeinen Turnus an Gellerten zur Beurtheilung, allein dieſer verwies ihn damit aus Beſcheidenheit an Weißen, als einen mehr kunſtverſtändigen Richter. So entſpann ſich die Bekanntſchaft zwiſchen Gerſtenberg und Weiße, eine Bekanntſchaft, die nicht bloß auf des erſteren, ſondern auch auf des letzteren literariſche Arbeiten bedeutenden Einfluß hatte, indem Weiße ſeines jüngeren Freundes Urtheile und Bemerkungen dergeſtalt ehrte, daß, wie jener in ſeiner Selbſtbiographie ſelbſt erzählt, er ihm und Eckhofen alle ſeine dramatiſchen Ausarbeitungen, ehe er ſie drucken ließ, zur Durchſicht überſandte. Als Weiße nach einiger Zeit den Turnus mit einer günſtigen Beurtheilung zurückſchickte, war des Verfaſſers Liebe zu dieſer Arbeit zum Theil verraucht, und er ſchrieb auch bereits an ſeinen Tändeleien, einem Gegenſtande, der ſeinem Geſchmacke beſſer zuſagte. Der Turnus wurde bei Seite gelegt, und iſt niemals gedruckt worden. Die Herausgabe der Tändeleien hingegen wurde von Weiße mit Vorwiſſen des Verfaſſers veranſtaltet. Dieſe lieblichen Scherze einer reichen, jungen Phantaſie fanden ſogleich bei ihrem erſten Erſcheinen lauten Beifall. Leſſing beurtheilte ſie in den Berliner Literaturbriefen ſehr vortheilhaft, und machte das Publikum auf den Verfaſſer, den er ſelbſt noch nicht kannte, als auf ein vorzügliches Genie aufmerkſam. Gerſtenberg benutzte die Leſſingiſchen Bemerkungen zu bedeutenden Verbeſſerungen in den folgenden Ausgaben. Kurz nach den Tändeleien erſchienen die Proſaiſchen Gedichte, ob ſie gleich früher, als jene, geſchrieben waren. Unſer Dichter hat dieſelben ſpäterhin in Dithyramben aufgelöſt, und zu der Ausgabe, die er für dieſe Dithyramben und zugleich für ſeine Idyllen aus den Heſperiſchen Gärten beſtimmte, von ſeinem Freunde Preißler einige ſehr ſchöne Kupfer ſtechen laſſen, von denen aber, da der Text nebſt andern, in das dramatiſche Fach einſchlagenden, Papieren auf einer Reiſe von Kopenhagen nach Lübeck verloren gieng, kein Gebrauch hat gemacht werden können. Kurz nachher, als Gerſtenberg die Univerſität verlaſſen hatte, und in ſein Vaterland zurückgekehrt war, brachen alsbald die Mißhelligkeiten zwiſchen

Däne=

Dänemark und Rußland aus. Er trat in Kriegsdienſte, und machte im Jahre 1763 den Feldzug gegen die Ruſſen mit. Aus dieſem Feldzuge ſchreiben ſich ſeine Kriegslieder eines Däniſchen Grenadiers, und ſein Handbuch für Reuter (unter dem angenommenen Nahmen Ohle Madſen) her. Bald darauf, nachdem die Fehde zwiſchen Dänemark und Rußland beigelegt war, gieng Gerſtenberg nach Kopenhagen. Dieſe Stadt war damals durch des Königs Friedrichs des Fünften Freigebigkeit gegen Gelehrte, und durch des ältern Bernſtorfs Liebe zur deutſchen Literatur, der Sammelplatz ausgezeichneter Köpfe und berühmter Nahmen geworden. J. A. Cramer war daſelbſt Hofprediger, Reſewitz, Prediger an der Petrikirche, zu der die dortige deutſche Gemeinde gehört; H. Schlegel, Profeſſor und Hiſtoriograph; Klopſtock und Sturz lebten im Bernſtorfiſchen Hauſe; Baſedow in Soroe. In vertrautem Umgange mit ſolchen Männern, in freundlichen Naturumgebungen, reich an Jugend und Liebe, ſang Gerſtenberg ſeine Ariadne auf Naxos, ſein Gedicht eines Skalden, ein Lobgedicht auf ſeinen Freund Cramer, voll kühner Bilder hoher Begeiſterung, und mehrere kleine Lieder. Früher hatte er ſchon zu der beliebten Holſteiniſchen Wochenſchrift, dem Hypochondriſten, den er ſelbſt herausgab, die vorzüglichſten Beiträge geliefert. Wochenſchriften waren damals an der Tagesordnung, ſo wie in neuern Zeiten die Tagesblätter es ſind. Die Mode war aus England gekommen, und wie dort, war auch in Deutſchland die Tendenz dieſer wöchentlichen Unterhaltungen moraliſch, ſo wie die Einkleidung gewöhnlich ſatiriſch. Auch die Kritik war zu der Zeit noch neu in Deutſchland und ſtand in hohem Anſehn. Die Richter waren Gelehrte vom erſten Range, Leſſing, Mendelsſohn, Nicolai, Weiße, Abbt, Ebert u. a. m.; ihre Ausſprüche beſtimmten das Urtheil des Publikums. Gerſtenberg geſellte ſich ihnen bei, indem er im Jahre 1766 und 1767 Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur herausgab. Es ſind Briefe im Geſchmacke der Literaturbriefe; ſie heben, wie dieſe, nur dasjenige aus, was ihnen bei einem Buche merkwürdig ſcheint, unterſcheiden ſich aber dadurch, daß ſie, um auch der Schreibart eine mannichfaltigere Farbe zu geben, und durch die charakteriſtiſche Verſchiedenheit dieſes Kolorits zugleich das Auffallende einiger darin gewagter Urtheile zu motiviren, von verſchiedenen Orten her datirt ſind, und weder die neueſte, noch die deutſche Literatur allein umfaſſen. Späterhin hat er auch, durch Leſſing bewogen, Recenſionen in der neuen Hamburger Zeitung geliefert, indem Leſſing ſelbſt ſeine erſten antiquariſchen Briefe in dieſer, von einem ſeiner Freunde, dem Legationsrathe Leiſching, unternommenen Zeitung abdrucken ließ. Gerſtenberg verband ſich auch in dieſem

Zeitraume mit einigen ſeiner Däniſchen Freunde in Kopenhagen zur Herausgabe einer kritiſchen, periodiſchen Schrift, die unter dem Titel: Samling af adſkillige Skrifter til de ſkiönen Videnſkabers og det danske Sprogs Obkomſt og fremtarr, oft auch ſchlechtweg kritiſches Journal genannt, im Jahre 1765 in Däniſcher Sprache herauskam, und eine Menge Streitſchriften, theils in dieſer, theils in deutſcher Sprache veranlaßte. In dieſe Periode, wo er in Däniſchen Kriegsdienſten ſtand, in dieſe Dekade ſeines Lebens, die man in literariſcher Hinſicht ſein goldenes Zeitalter nennen könnte, fällt auch ſeine nähere Bekanntſchaft mit der Engliſchen Literatur, und beſonders das Studium des Shakespear. Dieſem Studium verdanken wir, außer einer Ueberſetzung des Fletcher- und Beaumontſchen Trauerſpiels: Die Braut, dasjenige ſeiner Geiſtesprodukte, was ſeinem Nahmen vielleicht die größte Celebrität gegeben hat, den Ugolino. Leſſing nennt dieſes Trauerſpiel einen Knochen für die kritiſchen Hunde, und fügt hinzu, wenn dieſe ſich darüber zerbiſſen haben würden, ſo wolle er ſeinen Knittel darunter werfen. Obgleich der Ugolino ſich wohl nicht eigentlich zu einer theatraliſchen Vorſtellung eignet, ſo wurde derſelbe doch ſogleich einigemal in Berlin mit Beifall gegeben, und nachher auch auf andern Bühnen. Der Doktor Buchholz in Lübeck hat neulich denſelben Gegenſtand dramatiſch bearbeitet, welcher ſchon früher von Bodmer parodirt, von Hahn zu einem neuen Trauerſpiele, das da aufhört, wo das Gerſtenbergiſche anfängt, benutzt, und von einem Ungenannten in ein dramatiſches Gedicht gebracht worden. Intereſſant iſt das Gemälde, welches ein Zeitgenoſſe und Freund, der verſtorbene Sturz, in ſeinen Schriften von dem häuslichen Leben unſers Dichters hinterlaſſen hat. „O wie oft, ſagt er, lauſchten wir (Sturz nämlich und Klopſtock) an unſers Gerſtenbergs Klavier, wenn er den holden Wechſelgeſang mit ſeiner zärtlichen Gattin anſtimmte. Gerſtenberg lebte damals in Lyngbye (einem Dorfe in einer anmuthigen Gegend, eine Meile von Kopenhagen, in der Nähe des Thiergartens) nahe bei Bernſtorf, und hatte durch eine Reduktion den größten Theil ſeiner Einkünfte verloren, aber in ſeiner Hütte wohnten heitere Ruhe der Tugend, und alle Freuden der Liebe. Hier ſang er ſeinen unſterblichen Skalden, manches holde Katulliſche Lied, und erfand die goldenen Träume des guten, leidenden Gaddo. Von ihm konnten die Hippiaſſe lernen, daß die Blume der Freude nicht auf ihren Parterren allein blüht, daß ſie auch für die Sterne und Gerſtenberge auf einer Sandwüſte keimt. Wir eilten zum einſamen Haus, und verließen Paläſte, wie man durch le Notres Gärten nach dem kunſtloſen Hain eilt.“ Im Jahre 1768 vertauſchte er den Militärſtand mit Civildienſten, welche freilich in pecuniärer Hinſicht belohnender, aber

für den Dienſt der Muſen weniger günſtig zu ſeyn pflegen. Zuerſt wurde er Geheimer Konferenzſekretär, und rückte ſodann hinter einander in einem Zeitraume von ſieben Jahren in mannichfaltige Adminiſtrationen und Departements. Dieſer den Staatsgeſchäften gewidmete Abſchnitt ſeines Lebens iſt weniger reich an literariſchen Produkten. Indeſſen erſchienen doch außer einigen kleineren Gedichten das von Bach komponirte lyriſche Gemälde, die Amerikanerin, und der von Kunzen in Muſik geſetzte Hymnus an den Mai. Im Jahre 1775 wurde er als Königl. Däniſcher Reſident und Konſul nach Lübeck verſetzt. Allein auch dieſer Poſten, ſo ehrenvoll und einträglich derſelbe war, gewährte nicht die gelehrte Muße und die Freiheit des Geiſtes, die dem Dichter theurer iſt, als Gold und Rang. Gerſtenberg überließ daher dieſe Stelle im Jahre 1783 mit Genehmigung der Regierung einem andern für die bedeutende Summe von zwanzig tauſend Reichsthaler. Er ſelbſt wählte das freundliche, vier Meilen von Lübeck gelegene, Eutin zu ſeinem einſtweiligen Aufenthalte. Hier ſich ſelbſt und den Muſen wiedergegeben, lebte er in dem einzigen Umgange ſeines Voß, der ihm die Stelle eines ganzen deutſchen Parnaſſes vertrat. In Lübeck hatte er während ſeines daſigen Aufenthalts mit Overbeck Freundſchaft gemacht. Seiner Muße in Eutin verdankt das Publikum die Minona, ſeine jüngſte dramatiſche Arbeit. Seit dem Jahre 1785 lebt er als Juſtizdirektor des Königlichen Lotto's in Altona. Dieſes Amt iſt zwar nur mit mäßigen Einkünften verbunden, allein es beſchäftigt dafür auch weder den Geiſt, noch die Zeit ſo anhaltend, daß nicht für edleren Betrieb Stimmung und Raum übrig bliebe. Im Jahre 1796 hat er ſich mit ſeiner jetzigen Gattin, einer gebornen Engländerin, verheirathet, nachdem ſeine erſte Gattin bereits im Jahre 1783 verſtorben. Seine wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen in den letzten Jahren ſind, wie ſich das für den Ernſt des Alters ziemt, ernſter wie ſeine jugendlichen Tändeleien. Die einzige literariſche Arbeit, welche in dieſer Periode ſeines Lebens im Druck erſchienen, iſt, außer verſchiedenen kleinen Aufſätzen im Deutſchen Magazin, und im Genius der Zeit, ſeine Theorie der Kategorien, Altona 1795. 8. Als ſein Freund Jacobi vor einigen Jahren Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu München wurde, ſo wünſchte derſelbe auch Gerſtenberg als Akademiker dahin zu ziehen. Allein die unmittelbar nach Jacobi's Ankunft daſelbſt in Baiern erfolgten kriegeriſchen Ereigniſſe ſetzten der Ausführung dieſes Plans Hinderniſſe entgegen, die jedoch nachher, obgleich wegen der veränderten Umſtände und Familienverhältniſſe zwar nicht in dem vorigen Umfange, aber doch in ſo fern beſeitigt wurden, daß Jacobi zu Anfange des Jahres 1808 ſich und ihm die Freude machen konnte, ihn mit dem

Diplom

Diplom eines auswärtigen ordentlichen Mitgliedes der Münchener Akademie der Wiſſenſchaften aus eigenem freundſchaftlichen Antriebe, und von Gerſtenbergs Seite auch nicht von fern dazu aufgefordert, zu überraſchen.“ Num. 212. S. 847 f. Anhang zur Gerſtenbergiſchen Biographie (von des Hrn. von Gerſtenbergs eigener Hand) „Ich bin am 3. Januar 1737 in Tondern, einer durch ihre Spitzenmanufakturen und durch ihre Auſternbänke auch auswärts nicht unbekannten Stadt des Herzogthums Schleswig, geboren, wo mein Vater, der kurz vorher (im Herbſt 1736) unter dem Oberbefehlshaber der Däniſchen Hülfstruppen, Bernhard Joachim von Mörner, von ſeinen Feldzügen am Rhein wieder in Holſtein angelangt war, und als Rittmeiſter in Däniſchen Dienſten verſtorben iſt, damals ſein Standquartier hatte. Nachdem ich in Altona meine Schule bis ins achtzehnte Jahr meines Alters gemacht, und meine Univerſitätsſtudien in Jena einige Jahre ſpäter vollendet hatte, fand ich mich gleich im erſten halben Jahre nach meiner Rückkunft von der Univerſität, durch einen Zuſammenfluß erwartungsvoller Umſtände, veranlaßt, in die Kriegsdienſte meines Vaterlandes zu treten. Ich hatte auch wirklich das ſeltene Glück, in weniger als fünf Jahren, innerhalb derer ich auch den unblutigen, aber darum für Dänemark nicht minder denkwürdigen, Feldzug gegen die Ruſſen unter dem Feldmarſchall Grafen von St. Germain, als Aide beim Generalquartiermeiſterſtabe, mitgemacht hatte, vom Kornet bis zum Rittmeiſter emporzuſteigen, als der Tod Friedrichs des Fünften im Jahre 1766, der den Abgang St. Germains, meines Beförderers, zur Folge hatte, mir auf einmal die Ausſicht verſchloß, in dem bisherigen Gleiſe weiter fortzuſchreiten, aber zugleich die gelegentliche Urſach wurde, mir den Uebergang aus dem Militär- in den Civiletat, der ſonſt ſeine Schwierigkeiten hat, zu erleichtern. Eine neue Einrichtung im Kriegsdepartement, die eben zur Ausführung gebracht werden ſollte, als der König ſtarb, enthielt unter andern den bereits vom Könige approbirten Entwurf, in dieſem Kollegio drei Referenten anzuſtellen, unter die der ſchriftliche und mündliche Vortrag über die Däniſchen, Norwegiſchen und Holſteiniſchen Militärangelegenheiten vertheilt werden ſollte. Der Staatsminiſter, Graf Hartwig von Bernſtorf, wußte, als dieſer Plan bei dem neuen Regierungsantritte durch einen andern verdrängt wurde, daß ich zum Referenten für die Holſteiniſchen Angelegenheiten beſtimmt geweſen war, und machte ſich daher die vortheilhafteſte Vorſtellung von mir, daß, da man mich zu einem Poſten, der doch hauptſächlich mit der Feder in der Hand verwaltet wird, im Militärdienſte hatte brauchen wollen, ich wohl auch im Civildienſte zu etwas Aehnlichem brauchbar ſeyn könnte. Er nahm mich daher im Jahre 1768

als

als Mitglied der wöchentlichen Kanzleiſeſſionen in die deutſche Kanzlei hinüber, und bahnte mir durch dieſen erſten Schritt auch den Weg in andre Civildepartements, die ich bis zum Jahre 1775, da ich als Reſident der Krone Dänemark bei der freien Reichsſtadt Lübeck angeſtellt wurde, faſt ohne Ausnahme der Reihe nach hinter einander durchwandert bin. Ich habe in der Konferenz, einer Staats-Kommittee, die nach aufgehobenem geheimen Konſeil unter der Struenſeeiſchen Adminiſtration zuſammen berufen wurde, die Stelle eines Sekretärs vertreten. Von da bin ich als Kommittirter in die deutſche Kammer, die außer der ordentlichen Landeskontribution zugleich die Zollintraden, nebſt einigen andern, nicht eigentlich dahin gehörigen, Angelegenheiten der Herzogthümer unter ihrer Aufſicht hatte; von der deutſchen Kammer in die Kommerzdeputation, eine andere Kommittee für die Geſchäfte des gleichfalls aufgehobenen General- Landeskommerz- und Oekonomiekollegiums; von der Kommerzdeputation in die nach der Struenſeeiſchen Kataſtrophe wieder neuorganiſirte allgemeine Rentkammer verſetzt worden. Kurz, ich bin ſo ziemlich überall mit dabei geweſen, ohne daß ich mir ſelbſt von allen dieſen Kreuz- und Querzügen durch ſo viele und verſchiedene Departements in dem Laufe ſo weniger Jahre einen andern Grund, als den Genius des damaligen Zeitalters, anzugeben wußte. Jetzt lebe ich, nachdem ich meine Reſidentencharge mit Bewilligung meines Hofes im Jahre 1783 verkauft habe, in Altona, wo ich als Mitdirektor des Lotto-Juſtizweſens für die Provinzen des feſten Landes, Jütland mit einbegriffen, angeſtellt bin. Im Ganzen, kann ich hinzuſetzen, glücklich und mit meiner Lage zufrieden, ſeitdem die mehreſten meiner ſieben Söhne und Töchter, zum Theil in meiner Nähe, zum Theil auch entfernter, um mich herum verheirathet ſind, und ich meines Orts mit einiger Zuverſicht darauf rechnen kann, in der freundlichen Stadt am Ufer der Elbe, die den Jahren meiner Kindheit ihre erſte Erziehung gegeben hat, auch mein reiferes Alter für den noch übrigen letzten und entſcheidenden Schritt meiner irdiſchen Laufbahn mit der erforderlichen Hoffnung und Ruhe immer noch zweckmäßiger ſelbſt zu erziehen. Die Bekanntſchaft mit Weiße, die ich meinem Turnus verdankte, hat ſpäterhin auf meine ganze ſchriftſtelleriſche Art zu ſehen einen Einfluß gehabt, den ich damals gewiß ſelbſt nicht davon erwartete. Weiße hatte im Jahre 1759 die Redaktion der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften von Nikolai und Mendelsſohn übernommen. Eine Reiſe nach Paris, zu der er ſich bald nachher veranlaßt ſahe, nöthigte ihn, verſchiedene ſeiner Freunde, unter denen auch ich mich befand, um Beiträge zu ſeiner Bibliothek während ſeiner Abweſenheit anzuſprechen. Ich meinerſeits fand mich durch dieſe,

dieſe, meinen kritiſchen Milchbart ſo rühmlich auszeichnende, Aufforderung nicht wenig geſchmeichelt, und ermangelte nicht, ohne mich lange zu bedenken, ſofort mit rüſtiger Fauſt zum Werke zu ſchreiten. Aber der ſeltſame Kontraſt, den eben dieſer Milchbart mit dem anmaßenden Tone machte, welchen unſer Publikum, nur gar zu nachgiebig, mit dem guten Tone der Kritik zu verwechſeln pflegt, und ohne den die Bibliothek meines Freundes vielleicht gerade damals ihr bisheriges Anſehen nicht einmal hätte behaupten können, wurde für mein eigenes, noch nicht genug abgehärtetes, kritiſches Gewiſſen doch oft ſo ſchneidend, daß ich mich der unwillkührlich ſich aufdringenden Selbſtfrage: Worauf meine ſo zuverſichtlich hingeworfenen Machtſprüche ſich denn wohl eigentlich gründen möchten? nie ganz habe erwehren können. Selbſt durch die freundſchaftlichen Debatten, in die mich mehrere dergleichen läſtige Sorgen von Zeit zu Zeit mit meinen Mitarbeitern verwickelten, wurde dieſe, immer dringender und immer unausweichlicher wiederkehrende, Nachfrage nach beſtimmten, auf alle Nationen und auf jedes fortſchreitende Zeitalter der Kultur anwendbaren Principien, auch bei andern Gegenſtänden, wo es auf Meinen, Glauben, Fürwahrhalten, und was die Logiker in dieſer Rückſicht petitio principii nennen, ankam, mir zuletzt ſo geläufig, daß ich nachher nie wieder habe aufhören können, auch meine alten Tage damit zu plagen. Ich führe dieſen Umſtand nur an, um es begreiflich zu machen, durch welche verborgene Magie der Metaphyſik gefeſſelt, oder vielmehr durch welche innere Sehnſucht nach irgend einem letzten Ruhepunkte der menſchlichen Forſchbegierde in mir ſelbſt umhergetrieben, die Kantiſchen Unterſuchungen auch für mich ſo unwiderſtehlich anziehend geworden ſind, und durch welche fremdartige Veranlaſſungen ich am Ende zu jener metaphyſiſchen Schriftſtellerei meiner letzten Jahre gekommen bin, von der meine Freunde oft nicht recht gewußt haben, wie ſie dieſelbe mit meinen früheren Ausflügen aus einer ganz andern literariſchen Gegend vereinigen ſollten." 1809. **Num. 2. S. 7 f. Num. 3. S. 9–11. Nachtrag zu den biographiſchen Notizen über Gerſtenberg** (Auszug aus einem Briefe von Gerſtenberg) „Meiner **Mitarbeiter** an der **Samling af adſkillige Skrifter til de ſkiönne Videnſkabers og det Danſke Sprogs Opkomſt og fremtarr** waren nur zwei, der Etatsrath **Fleiſcher**, deſſen Vorſchläge zur Bereicherung der Däniſchen Sprache in den **Kopenhagener** gelehrten Zeitungen und in den Adreßblättern und andern Flugſchriften mit großer Heftigkeit beſtritten wurden, und der Oberkriegskommiſſär **Kleen**, durch den man den Däniſchen Dichter Jullie auch in Deutſchland kennt, ſo wie er ſich ſchon früher um den **Holſteiniſchen Hypochondriſten** durch einige der vorzügliche-

ren

ren Beiträge verdient gemacht hatte. Indem ich des Hypochondriſten erwähne, kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß der eigentliche Herausgeber dieſer Wochenſchrift nicht ich, ſondern der nachherige Prediger in Gotha, Jakob Friedrich Schmidt, war, ein durch ſeine bibliſchen Idyllen ſchon vorher nicht unberühmter Dichter, noch bekannter in der Folge durch ſeine Ueberſetzung der Horaziſchen Oden (welche er mit einer poetiſchen Zuſchrift an meine verſtorbene Gattin im Jahre 1781 herausgab) und durch ſein Leben der Jungfrau Maria, eine proteſtantiſche Madonnen-Biographie, an der er von Wien aus beinahe zum Märtyrer geworden wäre, die ihm aber eben darum, durch einen ſonderbaren Widerſpruch des Kirchenglaubens, eine einträgliche Pfarre in Gotha, ſeiner Vaterſtadt, zuwege brachte. Er war es, der aus Prädilektion für den Engliſchen Tatler, ein ähnliches Blatt unter dem Charakter eines deutſchen Hypochondriſten, während ſeines Aufenthalts in Schleswig, zu ſchreiben beſchloß, und mehrere ſeiner dortigen Freunde beredete, ihn zu dieſem Behufe mit ihren Beiträgen zu unterſtützen. Zu ihnen geſellte auch ich mich mit dem jovialiſchen Kleen, und am Ende ward ich ſogar für den Redakteur ſelbſt gehalten, ohne es gewollt zu haben, oder verhindern zu können. — Den Gebrauch, den ich in dem Gedichte eines Skalden von der Nordiſchen Mythologie machte, war neu und mir eigen. Er lag mir aber, da ich den Todten eines alten Grabhügels aus der Heidenzeit redend einführen wollte, ſo nahe, oder vielmehr er drang ſich mir gleichſam ſo ganz von ſelbſt auf, daß ich mir von der einen Seite eben ſo wenig auf dieſe Neuheit etwas zu Gute thun konnte, als ich an der andern Seite befürchtete, von einer billigen Kritik darüber in Anſpruch genommen zu werden. Er würde ſich alſo hier kaum zu einer beiläufigen Notiz eignen, dieſer von mir im Kleinen gewagte Verſuch, wenn nicht die unerwartete Wirkung, die dadurch auf das plaſtiſche Genie des originellſten unter unſern deutſchen Dichtern, und zwar recht ſehr ins Große hervorgebracht wurde, ſchon an ſich ſelbſt eine literariſche Merkwürdigkeit wäre, die in der Geſchichte der deutſchen Poeſie weſentlich Epoche macht, und mir daher um ſo mehr eine nähere Erörterung zu bedürfen ſcheint, da unter den Jetztlebenden, außer mir, vielleicht nur vel duo vel nemo ſie authentiſch zu geben noch im Stande ſeyn dürften. Man hat nämlich vor einiger Zeit (wenn ich nicht irre, im Reichsanzeiger) die Frage aufgeworfen, wie Klopſtock ſein lyriſches Gedicht Wingolf bereits im Jahre 1747 (denn dieß iſt das Datum, unter welchem Wingolf in der Sammlung ſeiner Oden, Hamburg 1771. aufgeführt ſteht) habe ſchreiben können, da es doch ausgemacht ſei, daß er erſt im Jahre 1766 angefangen

habe,

habe, ſich aus den Mythen der Edda, und ihrer Anwendung auf die vaterländiſche Dichtkunſt, ein eigentliches Studium für einen beſtimmten Zweck zu machen? Man würde ſich dieſe Frage erſpart haben, wenn man ſich ſelbſt vorher eine andere beantwortet hätte, ob nicht Wingolf vielleicht irgendwo unter einem andern Nahmen, und unter einer andern Geſtalt ſchon da, aber nur weniger bemerkt geblieben wäre. Man würde, wenn man dieſe Spur verfolgte, bald die Entdeckung gemacht haben, daß eine Fortſetzung der Bremiſchen Beiträge unter dem Titel: Sammlung vermiſchter Schriften exiſtirt, in der ſich, unter verſchiedenen andern Gedichten von Klopſtock, auch die hier in Frage gekommene Ode Wingolf befindet, jedoch mit dem, uns vorjetzt allein intereſſirenden Unterſchiede, daß dieſe letztere dort noch nicht die Eddaſprache, ſondern die gangbarere der griechiſchen Mythen redet, auch nicht Wingolf, ſondern ſchlechtweg Ode betitelt iſt, und durch die äußere Vertheilung ihres Ganzen in mehrere lyriſche Abſchnitte, ſo wie durch das Innere ihres der Freundſchaft gewidmeten Inhalts, einige entfernte Aehnlichkeit mit meinem Skaldengedichte hat. Durch dieſe erſte und vorläufige Entdeckung dem gewünſchten Reſultate ſchon näher gerückt, würde man vermuthlich bald auch die zweite gemacht haben, daß Klopſtock ſpäterhin für gut gefunden haben müſſe, die griechiſche Mythologie in mehrbeſagter Ode mit der altnordiſchen zu vertauſchen, da ſich dann aus der erſten Frage: Wie Klopſtock das Gedicht Wingolf im Jahre 1747 geſchrieben haben könne? zwei andere entwickelt haben würden, nämlich: warum Klopſtock dieſe Veränderung vornahm? und: Was ihn bewog, das aus dieſer Veränderung unter einem neuen Nahmen hervorgegangene und von dem vorigen durchaus verſchiedene Gedicht Wingolf gleichwohl noch vom Jahre 1747 zu datiren? Was nun die erſte dieſer beiden Fragen betrift, ſo ſage ich, Klopſtock wollte an jener, ſchon in ihrem vorigen Gewande ſehr ſchönen Ode, eben darum, weil ſie ſo ſchön war, eine Probe machen, ob ſie ihm in dem ſo eben erſt angeſchaften altnordiſchen Zobel oder Hermelin nicht vielleicht noch beſſer gefallen würde. Und auf die zweite antworte ich, daß er dazu mehr als eine Urſach gehabt haben kann, wiewohl ich zugleich geſtehen muß, daß ich an ſeiner Stelle die Mühe nicht geſcheut haben würde, mich mit zwei oder drei Worten näher darüber zu erklären. Vielleicht iſt aber die einzige ſchon hinreichend, daß jene Ode ihrem, dem Lobe ſeiner älteren Freunde gewidmeten, und ſogar mit Beibehaltung des Sylbenmaßes unveränderten Hauptinhalte nach wirklich im Jahre 1747 von ihm war geſchrieben worden, daß ihm daher der neue Titel und das neue Koſtum des Jahres 1766 nicht hinlänglich ſcheinen mochten, ihr in dem Inhaltsverzeichniſſe ſeiner

ner im Jahre 1771 herausgegebenen Oden das ſpätere Datum anſtatt des früheren beizulegen. Was ihn aber noch außerdem bewog, die Eddaſprache von nun an für alle ſeine künftigen Gedichte dieſer Art zu adoptiren, war die Idee, die altnordiſche Mythologie (deren ich durch einen bloßen Einfall des Augenblicks — doch darf ich dieſen Einfall des Augenblicks nun wohl ſelbſt einen glücklichen Einfall nennen, da er etwas bewirkt hat, was mehr auf die Dauer angelegt war — mich zu bedienen verſucht hatte) zu dem Range einer urſprünglich germaniſchen Fabellehre zu erheben, und ihr in Zukunft diejenige Stelle in unſerer eigenthümlichen deutſchen Poeſie zu vindiciren, in die ſich bisher die griechiſche, durch die unſelige und äußerſt widerſinnige Nachahmungsſucht aller neueren Jahrhunderte dazu aufgemuntert, nur gleichſam uſurpationsweiſe einzuſchleichen gewußt hatte; eine wahrhaft ſchöpferiſche Idee, von der ich wohl nicht zu ſagen brauche, mit welchem, zum Bewundern entſprechenden, Enthuſiasmus er ſie, beſonders in ſeinen Bardieten, zur wirklichen Ausführung gebracht hat, und dadurch, wenn auch der Zweck ſelbſt nicht erreichbar ſeyn möchte, doch der unſtreitige Urheber einer durchaus neuen Gattung, wenigſtens in unſerer deutſchen Poeſie, geworden iſt. Mein Verdienſt ſchränkt ſich hierbei auf den nur wenig erheblichen Nebenumſtand ein, daß Klopſtock von dem Skaldengedichte Anlaß nahm, ſeine Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand zu richten, der durch das, was er in ihn hineinzulegen wußte, vorzüglich für ſeine bardietiſch-lyriſche Originalität, wo möglich noch entſcheidender, als ſelbſt die früher errungene ſeiner epiſch-lyriſchen Engelſtimme am Schluſſe der Meſſiade ausgefallen iſt, oder vielleicht nur mir, aus alter Vorliebe für etwas, das zufälliger Weiſe mich mit angeht, ſo zu ſeyn ſcheint. — Gern möchte ich nun auch noch ein paar Worte über meine Minona ſagen; ich fürchte nur, daß zwei Worte über dieſe Materie ſchon zu viel ſind. Man hat meinem Ugolino die Ehre erwieſen, ihm den Vorzug vor der Minona zu geben. Mir iſt das ein angenehmer Beweis, daß ungeachtet der Fehler, die ich ſelbſt in dieſer dramatiſchen Nachahmung des epiſch Unnachahmbaren (ich begreife nicht, wie unſer K. F. Cramer, der Weltkenner, auf den Einfall gekommen iſt, einen ſo unraciniſchen Barbarismus in der tragiſchen Gattung für ſeine Pariſer überſetzen zu laſſen) zu bemerken glaube, doch etwas darin ſeyn muß, was die Fehler überwiegt. Müſſen denn aber alle dramatiſchen Werke darum, weil ſie zu einer und derſelben Gattung gehören, auch nach einer und derſelben Idee gemodelt ſeyn? Ich beſcheide mich gern, daß auch in dem letzteren der beiden genannten Stücke manches vorkommt, was ich jetzt anders wünſchte. Der ſchlimmſte Fehlgriff in dieſem hiſto-

hiſtoriſchen Melodrama möchte jedoch wohl der ſeyn, daß der Verfaſſer ſich ſchmeichelte, mit demſelben Humiſchen und Gibbonſchen Intereſſe geleſen zu werden, von dem er ſich ſelbſt erwärmt fühlte, da er ſich ſeine Angelſachſen, ſeine Römer und Römerinnen, ſeine Druiden, ſeine Oſſianiſche Bardenwelt dachte, und daß er fähig geweſen iſt, ſich perſönlich eine ſolche Illuſion zu machen, und doch nicht im Stande war, ſie auch ſeinen Leſern (die wenigen etwa ausgenommen, bei denen ſich das dazu erforderliche Intereſſe ohnehin vorausſetzen läßt) bis zur Lebhaftigkeit einer mehr als theatraliſchen Theilnahme mitzutheilen; eine Erfahrung, die ihn auch in der Folge gewitziget hat, ſich nicht zu keck an Gibbonſche Geſchichtsfakta zu wagen, für die man ſich erſt ein eignes Parterre erſchaffen müßte, um ſie auch dramatiſch darſtellbar bearbeiten — ich will nicht einmal ſagen zu können, ſondern nur zu dürfen."

Salomon Geßner.

S. 110. Z. 30. erregte er keine großen E. —

S. 118. Z. 32. Trippel, einem jungen Künſtler aus Schafhauſen (der bald nachher ſtarb) in Rom verfertigtes, Denkmal. Es ſteht etwas über hundert Schritt von der Limmat, die ihm gegen Mitternacht, und etwa dreißig von der Sihl, die ihm gegen Abend fließt, alſo beinahe auf der Landſpitze, die dieſe zwei Waſſer bilden. Die Anlage formirt ein Dreieck, deſſen größte Breite zweihundert und funfzig Schritt beträgt, und mit einer Barriere geſchloſſen iſt, von wo dann wieder an der Sihl hin eine lange, meiſt aus Linden beſtehende, Allee bis zur Sihlbrücke ſich hinzieht. Hier ſind überall für die Spaziergänger Ruhebänke angebracht. Das Denkmal erhebt ſich alſo im angenehmſten Theil der Promenade auf einer drei Fuß über dem Boden erhobenen runden Erderhöhung (unfern einem Pavillon) deren Durchmeſſer zwanzig Schritt beträgt, und ringsum mit Pappelweiden, am Hauptzugange aber mit Trauerweiden bepflanzt iſt. Unten um die Erderhöhung läuft ein Weg, der mit Lerchenbäumen eingefaßt iſt, von welchem man ſich noch auf drei Seiten, außer dem Hauptzugange, dem Monumente nähern kann. Dieſes nun iſt mit der darauf ſtehenden Urne funfzehn bis ſechzehn Fuß hoch, und beim Basrelief fünf Fuß im Durchmeſſer. Das Fundament, worauf es ruht, iſt Sandſtein, anderthalb Fuß hoch, und mit Geißblatt umrankt; der Körper deſſelben iſt ſchwarzer Marmor aus dem Berner Oberlande. Das Basrelief iſt von weißem Carrariſchen Marmor, fünftehalb Fuß hoch und vier Fuß breit. Der Gegenſtand

genſtand deſſelben, oder der halberhobenen Arbeit, iſt aus der Idylle Daphnis und Mikon: „Sieh! der Bock dort watet in dem Sumpf ꝛc." Der Künſtler führte den Gedanken aus: „Und der Weg führte ſie in die ſtillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte ſtand. In dieſen anmuthsvollen Schattenplatz ſtellte Daphnis einen kleinen Tiſch, und holte einen Korb voll Früchte, und einen Krug voll kühlen Weins." Die Hütte ſieht man im Hintergrunde, zu beiden Seiten einen Baum, in der Mitte einen Tiſch, auf welchem ein Krug und ein Korb mit Früchten ſtehen. Mikon hält in der rechten Hand die Schale, mit der er das Opfer verrichtet hat, die linke aufgehoben ſteht er da und ruft aus: „Du Redlicher! dieſe Schale, die ich hingieße, ſei deinem Andenken geweiht." Die Figuren ſind halbe Lebensgröße, und die Bekleidung derſelben iſt, nach Art der Hirten, ein leichtes Untergewand, das um die Hüften geſchürzt iſt, und über den bloßen Armen hängt ein Schaffell. Die Büſte Geßners iſt ebenfalls weißer Carrariſcher Marmor; auch die Urne oben iſt von weißem Marmor. Auf der entgegengeſetzten Seite des Basreliefs ſteht mit goldenen Verſalbuchſtaben:

Dem Andenken
Salomon Geſſners
von ſeinen Mitbürgern.

Billig verehret die Nachwelt den Dichter, den die Muſen ſich geweihet haben, die Welt Unſchuld und Tugend zu lehren. *Tod Abels. Geſ.* 1.

Schade, daß dieß vortrefliche Meiſterſtück im Jahre 1805 von ruchloſen Händen verſtümmelt wurde. Denn obgleich der Züricher Stadtrath den Schaden repariren ließ, ſo hatte doch einmal das Monument ſelbſt gelitten. (Sal. Geßners Denkmal in gr. Fol. von dem Hofmaler zu Mannheim, Karl Kunz) Nach Z. 42. iſt hinzuzufügen: Geßners Tod, ein Gedicht von Fräulein Karoline v. **, in dem deutſchen Muſeum 1788. Bd 2. Oktober S. 368—371. In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete hiſtoriſche Perſonen der alten und neuen Zeit. Ein Verſuch von *D. S.* (Leipzig 1809.) befindet ſich auch S. 53. ein Sinngedicht auf Sal. Geßner, den allgeliebten Idyllendichter. — Z. 44. der ſchönen Wiſſenſchaften —

S. 119. Z. 4. von Dan. Berger — Z. 11. von Bauſe nach Graff, von Eichler nach Graff, und von Haid in ſchwarzer Kunſt.

S. 120. Z. 3. Zürich 1762. kl. 8. — Z. 4. hinzu. — *Sal. Geſſners* Sämmtliche Werke. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Zürich 1766. 8. mit neuen allegoriſchen Vignetten

netten von dem Verfaſſer. — Sal. Geßners Sämmtliche Werke. Erſter, zweiter Theil. Zürich 1767. 8. — Z. 27. der ſchönen Wiſſenſchaften — Z. 29. Vignetten von dem Verfaſſer; — Z. 30. beſorgte Ausgabe. — *Sal. Geſsners* Schriften. Erſter, zweiter, dritter Band. Zürich 1810. 8. mit Vignetten von dem Verfaſſer. — Z. 39. wiederholt (z. B. 1759. 8. mit deutſchen Lettern; 1764. 8. mit lateiniſchen Lettern und Vignetten; 1787. 8. mit deutſchen Lettern) auch an verſchiedenen Orten nachgedruckt (z. B. Leipzig 1778. 8.) Als eine Merkwürdigkeit iſt noch zu erwähnen, daß Geßners Tod Abels zu Paris 1803 mit deutſchen, unter Aufſicht der Schriftgießer Delalain und Boucher geſchnittenen, Lettern gedruckt worden, und daſelbſt bei Fuchs für den Preis eines Franken zu haben iſt. — Man hat dieſem Gedichte —

S. 121. Z. 14. Bd 4. Stck 2. S. 706—745. —

S. 122. Z. 1. Berlin 1789. kl. 8. (8 Gr.) mit einem Anhange einiger lyriſchen Schäfergedichte von *Salomon Geſsner* (welche aus dem Daphnis deſſelben genommen ſind) S. 93—112. — Z. 7. Junius S. 436—445. — Z. 34. 1763. 8. (8 Gr.) 1765. 8. (12 Gr.) mit Vignetten; auch in —

S. 123. Z. 20. Zürich 1753. 4. — Z. 23. Johanniswürmchen, eine — Z. 41. Daphnis. Leipzig 1760. 8.) — Z. 42. zuerſt — Z. 43. *Diderot* und *Geſsner.*

S. 124. Z. 4. *Karl Wilhelm Ramler.* — Z. 17. Mai S. 377—396. Bd 2. September S. 193—206. 1787. Bd 1. Februar S. 97—116. — Z. 20. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 36. — Z. 22. S. 321—328. in der Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 47. S. 388—391. in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Anhang 1. zu Bd 53—86. S. 494. — Z. 23. S. 103 f. in v. Blankenburgs literariſchen Zuſätzen zu Sulzers Allgem. Theorie der ſchönen Künſte, Bd 2, S. 130. in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 402 f. — Z. 24. Briefe, die neueſte Literatur betreffend, Th. 5. Br. 85. 86. S. 117—121. S. 136. — Z. 26. S. 47 f. Friedrichs v. Blankenburg Literariſche Zuſätze zu Johann George Sulzers Allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Bd 2. S. 129 f. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1773. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 95—97. — Nach Z. 26. iſt hinzuzuſetzen: Zwölf Vorſtellungen aus den Geßnerſchen Idyllen nach Chodowiecki von Dan. Berger.

S. 125. Z. 5. der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 11. — Nach Z. 8. iſt hinzuzufügen: Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num... S. 415. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 93. Stck 2. S. 421. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. S. 2016. — Z. 15. de la Mort — Z. 18. à Paris

1772. 8. La Mort d'Abel, poëme. Imitation en vers de *Geſsner*, par un Officier d'Artillerie, à Strasbourg 1810. 16.

S. 126. Z. 8. à Berlin 1765. 8. (8 Gr.) — Z. 25. 1803. gr. 8. (16 Gr.) mit vier Kupfern, iſt nicht — Z. 30. S. 879.) Einige Stellen aus Geßners erſtem Schiffer findet man glücklich überſetzt in dem Almanac des Dames pour l'An XI. 1802. 1803. — Z. 41. à Berlin 1762. 8. (9 Gr.) — Z. 42. 1765. 8. Idylles de *Geſsner*. à Paris 1767. 8.

S. 127. Z. 46. vermehrt. Vor ihr hatte ſchon Berquin ſich in ſeinen Idylles, (1774. 1775.) Geßnern zum Muſter genommen (vergl. Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aeſthetik ꝛc. Th. 1. Bd 1. S. 604. und Deutſches Muſeum 1778. Bd 1. Februar S. 135. wo zur Probe die Nachahmung der Idylle Daphnis im zweiten Buche der Geßnerſchen Idyllen mitgetheilt wird) — Z. 47. Idylles —

S. 128. Z. 2. Geßnerſchen. Idas, traduction libre de la cinquième Idylle de Mr. *Geſsner* par Mr. *Blin de Saintmore*, in dem Almanac des Muſes 1768. p. 137. Bei Geßner hat dieſe Idylle die Ueberſchrift: Myrtill. Der Franzoſe hat ſie durch ſeine wortreiche Paraphraſe ſehr verdorben; alles iſt hier ausgemalt, alle Nebenbegriffe ſind mitgenommen, und mancher proſaiſche Gedanke läuft mitunter. Die deutſche Proſa iſt ungleich rührender, als die franzöſiſchen Verſe. — Z. 27. Magaz.; mehrere einzelne Idyllen in der Alem. Danske Bibl. — Z. 31. 1778—1781. in der Monatsſchrift Utren-iy Swjet auf das Jahr 1777 und 1778. und in dem Leſebuche in drei Spalten zum Unterrichte der Jugend im Ruſſiſchen, Deutſchen und Franzöſiſchen. Petersburg 1779. 4.

S. 129. Z. 14. 1790. Böhmiſch 1801. von G. Dlabac. — Z. 19. 2 Voll. gr. 4. (vergl. Deutſcher Merkur 1780. Julius S. 55—61.); — Z. 34. Geßner: *Wilhelm Collin's* Orientaliſche Eklogen, nebſt einigen andern Gedichten. Aus dem Engliſchen überſetzt. Zürich 1769. 8. (4 Gr.)

S. 130. Z. 20. Idyllen) „Geßner hat ſich eine eigene Schäferwelt erſchaffen, und ſie mit den liebenswürdigſten, ſeligſten Kindern eines goldenen Alters bevölkert. Es ſind Geſchöpfe ſeiner Phantaſie, in welchen ſeine edle, ſanfte Seele ſich ſpiegelt, und in der That mehr Ideale, als Menſchen. Wir wagen es kaum, ſeinen Schäfer Bruder zu nennen, und der Kuß ſeiner Schäferin däucht uns für unſere Lippen zu rein. Theokrits Hirten ſind leidenſchaftlicher, und ihre Triebe ſinnlicher. Ihre Unſchuld iſt die Einfalt der Naturſöhne aus dem jugendlichen Alter der weder durch Kultur verdorbenen, noch durch Aufklärung verfeinerten Menſchheit. Schalkhaft ohne Bosheit, und ſchlimm ohne Tücke, intereſſiren ſie uns immer, und verlieren unſer Herz auch dann nicht, wenn ſie das moraliſche

Gefühl

Gefühl unſers Zeitalters beleidigen. Geßners Schäfer ſind Weſen von einer beſſeren Art als wir Menſchen ſind. Sie haben alle Einfalt des kindiſchen Alters der Welt, und dabei doch das feine Gefühl aufgeklärter Menſchheit. Der Adel ihres Herzens iſt angeſtammt, nicht erworben, die Feinheit ihrer Empfindungen angeboren, und die Regelmäßigkeit ihrer Triebe in dem ſchönſten Verhältniſſe mit beiden. Seine ganze Schäferwelt liegt unter einem glücklichern Klima, das von höhern Farben glüht, von einer goldnern Sonne, und einem ſilbernen Monde beleuchtet wird, und deſſen Bewohner ihres Wohnſitzes werth ſind. Ihre Liebe iſt rein, wie der Aether, ihre Geſinnungen ungetrübt, wie der Felſenquell, der ſich im Marmorbecken ſammelt. Wohlthun iſt ihre Beſchäftigung, ihr Geſang die Schönheit der Natur, kindliche Ehrfurcht, das Lob der Gottheit, und jeder ſanftern Tugend. Sein loſeſter Faun iſt frömmer, als Theokrits Hirten. Freilich iſt dieſer Charakter der Geßnerſchen Schäfer ein allgemeiner Charakter, und ihre Perſönlichkeit iſt weniger ausgeprägt. Ihre leidenſchaftloſe Ruhe verträgt ſich mit individuellen Zügen nicht ſo ganz gut. Wie Einer empfindet, ſo empfinden ſie alle, und man glaubt beinahe nur überall Ein Weſen, aber dieſes in verſchiedenen Verhältniſſen zu ſehen. Wiederholung, und ermüdende Einförmigkeit, ſollte man glauben, wären in ſolchem Falle unvermeidlich; allein wie gut hat er ſie nicht vermieden! Welche Abwechſelung der Auftritte, welche Mannichfaltigkeit der Situationen, und welche Schattirungen der Tugend, der Liebe, des Mitleidens, und der Zärtlichkeit hat er nicht überall anzubringen gewußt! Wie ſüß ſtammelt nicht das Kind eben dieſelbe Empfindung, welche der Jüngling feuriger, der Mann entzückter, und der Greis mit wonnevoller Ruhe ausſpricht! Wie unerſchöpflich iſt nicht der Vorrath ſeiner Bilder, wie verſchieden ſeine Geſichtspunkte, wie vielfach ſeine Wendungen, und wie neugeſtempelt jede wiederkommende Empfindung! Wer Geßnern als Maler kennt, und mehrere ſeiner ſchönen Stücke mit Gefühl betrachtet hat, der muß auch da die nämliche Bemerkung gemacht haben. Nie iſt er vortreflicher, als wenn er idealiſirt. Haine, und Tempel, und Gebäude von edelſtem Styl, und zerfallene Denkmale, und Felſenwände, und Waſſerfälle, und badende Nymphen, und kleine Satyrn, die mit Hirtenknaben zum Tanze ſich ſchlingen, ſind ungefähr die Beſtandtheile ſeiner ſchönſten Gemälde. Alle haben Einen Charakter, und doch ſehr verſchiedene Geſichtspunkte; in allen athmet derſelbe Geiſt, und doch iſt derſelben keines kopirt. Wer die Kunſt, ſo zu idealiſiren, verſteht, der wird einzig ſeyn durch alle Jahrhunderte, wie Geßner, und von allen Nationen geliebt und bewundert, wie er. Kein Dichter von der empfindſamen Gattung entlockt unſerm

Auge

Auge die ſympathetiſche Thräne ſo leicht, und geht ſo ſicher vor aller Empfindelei vorüber; keiner verbindet mit dieſer Weichheit und Delikateſſe einen ſo feſten Blick, und ſo viel männliche Weisheit. Die Anmuth ſeines Liedes gleicht dem nachläſſigen Schmucke der Schäferinn, und ſeine Naivetät ihrem Erröthen nach dem erſten Kuſſe. Theokrit und Geßner — beide ſind groß und einzig in ihrer Art. Wer von beiden den Preis gewinne, das kömmt auf den Richter an. Wenn Pan entſcheiden ſoll, ſo erhält Theokrit den Fichtenkranz; wenn Apollo Richter iſt, ſo wird er Geßnern mit der im Morgenthau gepflückten Roſe kränzen." — Z. 24. Num. 308. S... „Wenn man Geßners Idyllen geleſen hat, und nun ſieht, wie er in der Vorrede dazu den Theokrit für ſein großes Vorbild erklärt, ſo fällt man wie aus den Wolken. Es iſt zwar bekannt, daß es ihm an hinlänglicher Sprachkenntniß fehlte, um den griechiſchen Dichter gründlich zu ſtudiren, aber auch ſo, wenn er ihn nur mit einigem Sinne las, wie konnte ihm eine ſo entſchiedene Heterogeneität, wie konnte ihm der unendliche Abſtand zwiſchen ſchöner Darſtellung individueller Natur mit den lokalſten Farben, und einer ganz ſelbſt geſchaffenen Idyllenwelt, zwiſchen naiver Einfalt, die aber weder vor Roheit noch vor Verderbtheit geſichert iſt, und dadurch deſto piquanter wird, und ſentimentaler und ſittlicher Idealität, wovon dort keine Spur iſt, entgehen? Er kannte alſo den Theokrit ſo gut wie gar nicht, und leider zeigen ſeine Werke auch keine Spur von Bekanntſchaft mit den Meiſterſtücken der romantiſchen Schäferpoeſie, bei den Italienern dem Aminta und Paſtor Fido, und bei den Spaniern vorzüglich der Galatea, aus denen er ſo viel hätte lernen können. Sein Biograph Hottinger iſt mit der Aufnahme, die Geßner von je her in Deutſchland gefunden, gar nicht zufrieden, und führt als eine ſiegende Autorität dagegen den außerordentlichen Beifall an, der ihm in Frankreich zu Theil geworden. Vorzüglich unglücklich iſt ſeine Vermuthung, wodurch er dieſe Verſchiedenheit, beſonders in Hinſicht auf den Tod Abels erklären will. „Das franzöſiſche Publikum wartet nicht ab, bis ſeine Journaliſten den Ton angeben. Es urtheilt ſelber, und urtheilt, woferne nicht Leidenſchaft und Kabale es mißleiten, richtig und fein. Aber bei einem Publikum von ungebildetem Geſchmacke, und ein ſolches iſt das deutſche noch immer, wird ein mittelmäßiges Werk ſo ſchnell gehoben, als ein vortrefliches niedergehalten oder geſtürzt." Gerade umgekehrt: in Deutſchland herrſcht die größte Anarchie im Reiche des Geſchmacks, und ſelbſt die gründliche Kritik vermag nicht das Schlechte zu unterdrücken, und Meiſterwerke, wenn keine Empfänglichkeit dafür vorhanden iſt, zu empfehlen. Wie kann man ſich nur überreden, daß eine vor dreißig oder vierzig Jahren geſchriebene Recenſion, deren kaum ein paar Literatoren ſich erinnern, jetzt noch der Schätzung eines Gedichts, das wirklich vor-

treflich

treflich wäre, Abbruch thun ſollte? Dagegen iſt es bekannt, welch einen Deſpotismus des Geſchmacks, im ehemaligen Frankreich, Paris über die Provinzen, und wiederum wenige den Ton angebende Köpfe über Paris ausübten. Ueberhaupt befürchten wir, daß auf dieſe franzöſiſche Bewunderung ein viel zu großes Gewicht gelegt wird. Es könnte leicht ſeyn, daß nicht ſo wohl das, was Geßner beſitzt, als was ihm fehlt, ſein Glück bei unſern Nachbarn gemacht hätte. Wann hat man es wohl erlebt, daß ſie einem ausländiſchen Dichter von origineller Energie und kühner Genialität hätten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie ihn nur begriffen hätten? Alle franzöſiſchen Produkte in der höhern lyriſchen, der epiſchen und tragiſchen Poeſie, die franzöſiſche Sprache ſelbſt, beweiſen, daß ein ſehr witziges und ſinnreiches Volk ohne wahrhaft poetiſchen Geiſt ſeyn kann. Eine einſeitige Empfänglichkeit wirft ſich gewöhnlich mit deſto größerer Gewalt auf ihre Gegenſtände, und hält kein Maaß in der Bewunderung deſſen, was in ihrer Sphäre liegt. Es war ein günſtiger Umſtand für Geßners Ruhm, daß er einen guten Ueberſetzer fand; allein er hatte auch in der That durch Uebertragung ins Franzöſiſche weniger zu verlieren, als die vorzüglichſten deutſchen Dichter. Sein Ausdruck hat keine nationale Eigenthümlichkeit. Poetiſche Proſa, die nur in einer zu den ſchönen Verhältniſſen der Rhythmik untauglichen Sprache, wie die franzöſiſche iſt, Feld gewinnen kann, war die urſprüngliche Form ſeiner Dichtungen. Daß Rouſſeau ſo ungemeines Wohlgefallen an den Idyllen finden würde, hätte ſich vorausſehen laſſen; eine ſeltſamere Erſcheinung iſt es, daß der Held der Encyklopädie und der Verfaſſer der Bijoux indiscrets, Diderot, ſo enthuſiaſtiſch dafür eingenommen war. Doch läßt es ſich aus ſeinem Ekel an der konventionellen Künſtlichkeit der franzöſiſchen Modeliteratur, und auch daraus erklären, daß er künſtleriſche Zwecke nicht für etwas unbedingt Höchſtes hielt, ſondern ſie den ſittlichen unterordnete. Für dieſe ſah er denn in Geßners einfacher Unſchuldswelt einen Spiegel, worin die kultivirte Verderbniß ihre Häßlichkeit erkennen könnte. Wenn aber Diderot Geßnern einen Griechen genannt hat, ſo gibt das keinen ſonderlichen Begriff von ſeiner Kenntniß der Alten. Denn was iſt den Griechen fremder, als dieſe reine, aber zugleich auch ſinnlich unkräftige, Sentimentalität? Die Schwächen der Geßnerſchen Poeſie geſteht Hottinger zum Theil ein, nimmt aber beinahe wieder zurück, was er geſagt. Es fehlt an Charakteriſtik. Aber dieß iſt nicht alles. Der Verluſt an individueller Mannigfaltigkeit wird nicht hinlänglich durch den Gehalt der Ideale, oder vielmehr des einzigen Schäferideals erſetzt. Jene Harmonie des innern Daſeyns, welches der Wahrheit nach nur die letzte, ſchwer errungene, Vollendung der Menſchheit ſeyn kann, verliert erſtaunlich an Würde und Intereſſe, wenn ſie als ein urſprünglicher

Zu-

Zuſtand, als ein allgemeines Erbtheil der Beſchränktheit dargeſtellt wird. Dieſer Vorwurf trifft alle ſentimentale Schäferpoeſie, wenn ſie nicht zugleich romantiſch iſt, aber die Geßnerſche in ausgezeichnet hohem Grade, eben weil ſeine Welt unſchuldiger, kindlicher und goldner iſt, als die der meiſten vorhergehenden Dichter in dieſem Fache. Allein auch in einer ſolchen hätte ein weit höherer Grad von Lebendigkeit hervorgebracht werden können, als in Geßners Idyllen. Ganz unverdorbene Neigungen können ſich dennoch durchkreuzen; aber mit dem völlig aufgehobenen Antagonism ſchlummert auch die Theilnahme ſanft ein. Wo ein Geßnerſcher Hirt anfängt zu lieben, da iſt gewöhnlich ſchon die Gegenliebe im voraus beſtellt. Wenn einmal phyſiſche Schwierigkeiten vorkommen, z. B. im erſten Schiffer, ſo iſt der Dichter ſo beſorgt, ſie zu mildern, und auf alle Art zu Hülfe zu eilen, daß doch kein rechter Knoten der Handlung daraus entſteht. An die hohe Kunſt, womit Guarini mitten unter arkadiſchen Darſtellungen den mächtigen Hebel des Schickſals in Bewegung ſetzt, wollen wir gar nicht einmal erinnern. Wenn man ſieht, daß es in Geßners größeren Gedichten theils an Handlung überhaupt, theils an Einheit und einem auf innerer Nothwendigkeit beruhenden Zuſammenhange derſelben fehlt; daß in ſeinen Idyllen oft gar kein wahrer Fortſchritt iſt; daß ſich ſelbſt die Empfindung nicht ſelten ohne eigentlich melodiſchen Gang nur hin und her wiegt; daß mehrere Stücke, die er als Idyllen giebt, bei bloßen Naturſchilderungen ſtehen bleiben; wenn man dazu nimmt, daß er auch für die äußere, aber weſentliche, Form der poetiſchen Succeſſionen, für die rhythmiſche Kunſt, kein Geſchick und keinen Sinn gehabt; ſo bietet ſich natürlich der Gedanke dar, er habe ſein eigenes Talent mißverſtanden, indem er den Stoff zu ſimultanen Darſtellungen, der in ſeiner Phantaſie lag, auf ſucceſſive verwandte. Auch als Landſchaftsmaler blieb er auf gewiſſe Art Idyllendichter, und er hätte es vielleicht nie in einem andern Sinne werden ſollen, als ein Pouſſin oder Berghem es waren. Als Gruppen auf einer Landſchaft betrachtet, ſind ſeine Hirtenfiguren allerliebſt; um der ganze Inhalt eines pragmatiſchen Kunſtwerks zu ſeyn, haben ſie nicht genug bedeutende, ſelbſtſtändige Lebendigkeit. Die Anſicht der Quartausgabe mit Kupferſtichen, wo man Geßner den Zeichner mit Geßner dem Dichter vergleichen kann, beſtätigt vielleicht dieß Urtheil. Die lebloſe Natur hält in ſeinen Idyllenlandſchaften der lebenden ungefähr das Gleichgewicht, und dieſe ſcheint jene nicht entbehren zu können, um anziehend zu ſeyn. Es war alſo keinesweges eine unbillige Verkennung, wenn Geßner in den Literaturbriefen ein ſtrenges Urtheil erfuhr, wenn ſchon Bodmer nach der Erſcheinung ſeines Daphnis mit Anſpielung auf die ſüßliche Flachheit des Gedichts dem Verfaſſer ſelbſt den ſchäferlichen Nahmen ſeines

Hel-

Helden beilegt. Wie viel er in Deutſchland wirklich noch geleſen, oder nur nach einem von Kindheit an eingeſogenen Glauben aus der Ferne verehrt wird, iſt nicht leicht auszumachen. Das leidet aber keinen Zweifel, daß ſich Geßners Ruhm im Auslande länger erhalten wird, als unter uns. Sobald theils die ächte mimiſche Idylle der Alten, theils die romantiſche Schäferpoeſie der Neuern auf dem Boden unſerer Sprache recht einheimiſch geworden ſeyn wird, kann nicht mehr von ihm die Rede ſeyn. Jene hat man ſchon angefangen aufzuſtellen, wiewohl unter einem ungünſtigen Lokal; und wenn wir dieſe nicht durch deutſche Originalwerke bereichern, ſo iſt doch der Zeitpunkt nicht mehr entfernt, wo man von den ausländiſchen mit Erfolg poetiſche Nachbildungen wird geben können. Zu individuellen bukoliſchen Scenen bieten die ſo eigenen, alterthümlichen, einfachen und kecken Sitten der Alphirten, welche Geßner ganz in der Nähe hatte, den reizendſten Stoff dar, deſſen Bearbeitung ihm vielleicht gelungen wäre, da er im Umgange ein ausgezeichnetes mimiſches Talent gezeigt haben ſoll, wenn ihn nicht eine falſche Anſicht ſeiner Dichtart irre geleitet hätte." — Z. 26. S. 349—369. und Johann Gottfried von Herders Sämmtlichen Werken zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 2. S. 127—142. — Z. 40. 9. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. S. 431. Bd 5. S. 355. (Die Worte: In Friedrichs von Blankenburg ꝛc. ſind wegzuſtreichen). —

S. 131. Z. 1. Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. S. 143 f. S. 153 f. Stck 2. S. 193. — Nach Z. 2. iſt hinzuzufügen: 11. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 822 f. „Mit Kleiſts Verſuchen zugleich (im Jahre 1756) erſchienen auch die erſten Schäferpoeſien jenes großen Zeichners kindlicher Einfalt und der ländlichen Natur, des in ſeiner Art immer noch einzigen Sal. Geßner, auf welche ſeine ganz vollendeten Muſter der Idylle und der Schäferepopöe nach und nach folgten; wahre bukoliſche Meiſterſtücke, welche alle neuere gebildete Nationen ſich durch Ueberſetzungen zuzueignen geſucht haben. Sein Arkadien war nur im goldenen Zeitalter vorhanden; dadurch machte er ſich Raum zu ſeinen Idealen. Er wich aller Vergleichung derſelben mit den Hirten der gegenwärtigen Zeit aus, und gewann einen edlern und mannigfaltigern Stoff zur Behandlung. Da man im goldnen Zeitalter alles edler, reiner und geiſtiger zu denken gewohnt iſt, ſo hatte er eine ſchönere moraliſche und phyſiſche Natur zu ſchildern; er brauchte ſich nicht bloß auf Zärtlichkeit des Herzens ein-

einzuſchränken, ſondern er mußte auch, wenn er anders ſeinen Gegenſtand erſchöpfen wollte, hohe ſittliche Empfindungen ſchildern. Und es gelang auch ſeiner Phantaſie, Natur und Menſchen mit tiefer Einfalt, Lieblichkeit und Anmuth darzuſtellen; nur war er durch den genommenen Standpunkt zu ſehr in der Charakterzeichnung beſchränkt." S. 931. Geßner hat an dem Tode Abels eine Schäferepopöe geliefert, welche im Plan, deſſen Ausführung und Ausſchmückung, und durch eine bis ans Ende ſteigende Anmuth ſeltene Vorzüge hat. Inzwiſchen befriedigt ſie nicht alle Wünſche. Sie ſtellt bloß zärtliche, rührende, liebliche, aber einförmige und charakterloſe Zeichnungen auf; es fehlen ihr mächtige Triebfedern der Handlung; man vermißt in ihr das durcheinander geflochtene Intereſſe, zu welchem eine Erfindungskraft ins Große erfordert wird." — 12. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 705. „Geßner, ein unnachahmlich glücklicher Maler der Unſchuld und reinen Zärtlichkeit des patriarchaliſchen goldnen Zeitalters, voll Wahrheit und naiven Gefühls; die Sprache iſt fließend und harmoniſch." — 13. in Schummels Ueberſetzerbibliothek S. 37 f. — 14. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 263 f. (größtentheils nach Küttner) — Z. 29. (Mannheim 1805.) — Z. 33. (wo man auch einen etwas weitläuftigeren Auszug findet) desgl. in der Oberdeutſchen allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 140. S. 1001 — 1007. — Z. 36. April S. 459 — 471. — Z. 37. April S. 334 — 345. — Nach Z. 44. iſt hinzuzufügen: 3. in Helvetiens berühmte Männer in Bildniſſen von Heinrich Pfenninger, Maler, nebſt kurzen biographiſchen Nachrichten von Leonard Meiſter (Zweite Auflage, beſorgt von J. C. Fäſi. Zürich 1799.) Bd 2. S. 151—160.

S. 132. Z. 1. 4. in dem Elogio — Z. 20. 5. in Mein Denkmal — Z. 22. 6. in Hirſchings Hiſtoriſch-literariſchem Handbuche berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte geſtorben ſind, Bd 2. — Z. 25. 7. in Vetterleins — Z. 27. 8. in dem Pantheon — Z. 30. 9. in dem Konverſationslexikon — Z. 32. 10. in den Denkwürdigkeiten — Z. 35. 11. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 3. S. 836 — 839. — 12. in Sam. Baurs Intereſſanten Lebensgemälden der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts, Bd 1. S. 463 — 482. — 13. in Sam. Baurs Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 349 — 354. — 14. in Sam. Baurs Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts

hunderts S. 345—366. — 15. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch=biographiſch=literariſchen Handwörterbuche ꝛc., Bd 2. S. 434 f. — 16. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 828—830. S. 935. — 17. in Grubers Poetiſcher Anthologie der Deutſchen für Frauenzimmer, nebſt Poetik und Biographien der Dichter, Bd 1. S. 62—66. — 18. in dem Deutſchen Muſeum 1777. Bd 2. Julius S. 87 f. — Z. 40. 19. in Meuſels — Z. 42. 20. in Kochs — Nach Z. 43. iſt hinzuzufügen: 21. in der Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Num. 316. S. 623 f. —

S. 133. Z. 11. Th. 1. Vorleſ. 10. S. 146—151. Neue Ausgabe (Braunſchweig 1808.) S. 102—105. — Z. 18. 3. In Wiedemanns — Z. 27. 5. In Seybolds — Nach Z. 37. iſt hinzuzufügen: 8. In Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 264—267. und S. 268—270. findet man die beiden Geßnerſchen Idyllen: Amintas und Mirtill, mit einer kurzen Theorie der Idylle und einigen wenigen Anmerkungen begleitet. — Z. 43. in dieſ. Lex. Bd 2. S. 109.) — Nach Z. 43. iſt hinzuzuſetzen: In Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. S. 431—433. iſt die Idylle: Phillis und Chloe, desgl. Bd 5. S. 355—359. der vierte Geſang aus dem Tode Abels zur Probe der Geßnerſchen Schäferpoeſie mitgetheilt worden.

In (Klamer Schmidts) Idyllen der Deutſchen, aus gedruckten ſowohl als handſchriftlichen Originalen geſammelt, befinden ſich folgende Geßnerſche Idyllen: Th. 1. S. 10. Die Erfindung des Saitenſpiels und des Geſanges. S. 35. Der Wunſch. S. 52. Daphne und Mikon. S. 84. Mirtill und Thyrſis. S. 93. Phillis und Chloe. S. 106. Der zerbrochene Krug. S. 156. Menalkas und Alexis. Th. 2. S. 3. Lykas oder die Erfindung der Gärten. S. 45. An Chloen. S. 84. Amintas. S. 91. Daphnis und Chloe. S. 112. Das hölzerne Bein, eine Schweizeridylle. S. 120. Damon und Phyllis. S. 131. Daphne und Chloe. S. 147. Die Nelke. S. 157. Mirtill. S. 162. Daphnis. S. 168. Daphne.

In der Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beiſpielen (Straßburg und Paris 1808.) findet man S. 43. die Idylle Palämon. S. 44. Die Erfindung des Saitenſpiels und Geſangs. S. 49. Fragment aus dem erſten Geſange des Todes Abels.

In Grubers Poetiſcher Anthologie der Deutſchen für Frauenzimmer, Bd 1. S. 19—53. folgende zehn Idyllen hin und wieder mit kurzen Anmerkungen: Mirtill und Daphne; Daphnis und Chloe; Menalkas und Alexis; Die Gegend im Graſe;

Graſe; Damon und Daphne; Lykas oder die Erfindung der Gärten; Die Erfindung des Saitenſpiels und des Geſanges; Phillis und Chloe; Daphnis; Der Wunſch.

Nikolas Dietrich Giſeke.

S. 135. Z. 31. „Giſeke war kein Originalgenie, ſagt Küttner in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 321—323., aber ein anmuthiger —

S. 136. Z. 7. ſeinem Charakter ſo natürlich war.“

S. 138. Z. 28. des Geſchmacks (Leipzig 1746. 8. 12 Gr.) — Z. 32. Giſeke. Vergl. Chrſtn. Heinr. Schmidts Anweiſung zur Kenntniß der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 583. 587.) — Z. 34. gemeinſchaftlich mit Cramern heraus.

Unter ſeiner, Cramers und Schlegels Aufſicht erſchienen die Vermiſchten Schriften von den Verfaſſern der Bremiſchen Beiträge.

Nach Z. 38. iſt hinzuzufügen: Einige Briefe von Rabener an Giſeke befinden ſich in G. W. Rabeners Sämmtlichen Schriften (Leipzig 1777.) Th. 6. S. 200—220.

Z. 40. 1. in Heynatzens Handbuche zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von ſchriftlichen Aufſätzen des gemeinen Lebens überhaupt (Berlin 1781.) S. 487 f.

S. 139. Nach Z. 2. iſt hinzuzufügen: 3. von Eichhorn in der Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten, Bd 4. Abth. 2. S. 842 f. S. 845. S. 850. — Nach Z. 16. iſt hinzuzufügen: 5. von Sam. Baur in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785. ff.) Th. 1. S. 728. f. — 6. von Sam. Baur in dem Neuen hiſtoriſch-biographiſch literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 450 f. — Z. 17. 7. von Meuſel — Z. 19. errichtete Giſeken ein kleines Denkmal in dem — Z. 22. Bd 1. S. 11. Z. 25. Aenderungen, in Z. 29. S. 198.). B. 6. Num. 38. Die Ehre. — Z. 30. In Matthiſons — Z. 31. Aenderungen, folgende —

Johann Wilhelm Ludewig Gleim.

S. 139. Z. 40. einem Städtchen an der Selka in dem F. — Z. 41. geboren. Seine Eltern waren von allgemein anerkannter Rechtſchaffenheit. Zu Wernigerode trieb er die gewöhnlichen Schulſtudien und übte ſich auch damals ſchon nicht unglücklich in der Dichtkunſt.

S. 140.

S. 140. Z. 35. die ihm noch Muße genug — Z. 36. dem Greiſe allmählig das Licht —

S. 141. Z. 29. vielleicht —

S. 143. Z 13. Konkordat — Z. 26. Verſtümmelung laſtet. *)

*) „Gleims ſämmtliche Werke ſind, bis auf diejenigen Dichtungen, die er in rechtmäßigen Verlag gegeben, oder als Manuſkript für Freunde drucken laſſen, bis jetzt in den Händen der Nachdrucker geweſen. Eine Erlöſung daraus ſteht ihnen nahe bevor. Mit beſonnener Auswahl ordnet jetzt ſein Großneffe, Wilhelm Körte, was Gleim ſeit zwei Menſchenaltern und darüber, gedichtet hat, bei Tage wie auf der Flucht, und in nächtlichen Stunden wie die Nachtigall. Vielleicht ſchon nach Jahresfriſt werden wir uns daran freuen können und an einem Leben davor, das, aus handſchriftlichen Nachrichten und Freundesbriefen, wie ein Delphiſcher Kranz, zuſammengeflochten, das Meiſte was wahr oder unwahr darüber bisher geſagt iſt, entbehrlich machen möchte.“ Klopſtock und ſeine Freunde ff. aus *Gleims* brieflichem Nachlaſſe herausgegeben von *Klamer Schmidt* (Halberſtadt 1810.) Etwas über die Freunde und Freundinnen ff. S. 60.

Z. 31. kein Mangel. Desgl. F. W. Gleims Poetiſche Werke. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter Theil. Amſterdam 1770. 8. —

S. 145. Z. 7. (6 Gr.) Der Stoff — Z. 11. des Anakreon ſind (in Gl. Sämmtl. Schr. Leipz. 1802. Bd 2. S. 109—154.) Vergl. — Z. 13. (in Gl. Sämmtl. Schriften. Leipz. 1802. Bd 2. S. 109—154.) iſt hier wegzuſtreichen. — Z. 20. Monatsſchrift 1796. — Neue L. — Z. 23. Lieder (in Gl. Sämmtl. Schr. — Z. 25. S. 244—246. — Oden — Z. 26. 8) Gr.) Die meiſten — Z. 31. ſind (in Gl. Sämmtl. Schr. — Anm. Z. 1—4. iſt wegzuſtreichen.

S. 146. Z. 3. (Vergl. Schirachs Magazin — Z. 5. S. 291—296. desgl. Ueber Gleims Gedichte nach den Minneſingern, in Riedels Wochenſchrift: Der Einſiedler) — Z. 16. S. 178 f. Auch im Deutſchen Merkur 1774. Januar S. 23—25. befindet ſich unter der Aufſchrift: Minnegeſang, ein Lied von Gleim, deſſen Anfang dem Minnedichter Walther von der Vogelweide nachgebildet iſt. — Z. 18. Tändeleien. — Gleim und Lucchesini (ein launigtes Lied von Gleim) in der Berliniſchen Monatsſchrift 1786. März S. 262—264. — Nach Z. 18. iſt hinzuzufügen: Adam und Eva, Parodie von Gleims Liede: Ich weiß ein Mädchen, ſchöner iſt kein Mädchen auf der Welt ꝛc. in der Olla Potrida 1782. Stck 4. S. 152 f. — Z. 40. S. 179 ff. — Preußiſche Volkslieder in den Jahren 1772 bis 1800. Vermehrte Auflage. (Ohne Druckort) 1800. 8. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 67. Stck 1. S. 22—25.

S. 147. Z. 38. S. 29—46. Preußiſche Soldatenlieder in den Jahren 1788 bis 1790. Berlin 1790. 8. Vergl. Allgem. deutſche Biliothek, Bd 107. Stck 1. S. 111.

Einige

Einige von Gleims älteren Kriegsliedern —

Auch Gleims Kriegslieder erweckten den Nachahmungsgeiſt; unter vielen ſchlechten gaben ſie indeß auch zu Lavaters Schweizerliedern (ſ. den Art. Lavater im 3. Bande dieſ. Lex. S. 193.) Gelegenheit.

S. 148. Z. 16. Berlin 1786. Blumen auf das Grab Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Heinrich Ludwig von Preußen, vom alten Gleim. Halberſtadt 1802. 8. — Z. 46. Buchhandel gekommen. — Gleims Romanze: Philaidilis, im Götting. Muſenalmanach 1771. (voll Anmuth, Nachdruck und Naivetät).

S. 149. Nach Z. 35. iſt hinzuzufügen. Eine holländiſche Ueberſetzung von Gleims Fabeln (nach der Ausgabe: Berlin 1786.) erſchien zu Amſterdam 1792. gr. 8. — Eine lateiniſche Ueberſetzung der Fabel: Der Wolf und der Hund (Fabeln von *Gleim*, Berlin 1786. S. 161—165.) befindet ſich in dem Elementarwerk zur leichtern Erlernung der lateiniſchen Sprache von *J. A. Ritzhaub*: Bd 2. S. 203 f. — Anm. Z. 4. gereimten Verſen; desgl. eine Nachahmung in Ramlers Fabelleſe, B. 6. Num 27.

S. 151. Z. 8. S. 360—366.) — Denkſprüche von Gleim in W. G. Beckers Erholungen 1796. Bd 2. S. 266—272. — Z. 11. Andere Theil daran) **)

**) In Friedrichs von Blankenburg Nachrichten von J. G. Sulzers Leben und Schriften (Johann George Sulzers Vermiſchte philoſophiſche Schriften, Th. 2.) heißt es S. 44 f.: „Im Jahre 1746 kamen die Freundſchaftlichen Briefe heraus, die bis jetzt immer den Schriften des Herrn Gleim beigedruckt, und als von ihm geſammelt angeſehen worden ſind, zu welchen aber Sulzer nicht allein die Vorrede ſchrieb (ſ. Langens Sammlung gelehrter und freundſchaftlicher Briefe, Th. 1. S. 82. Th. 2. S. 120.) ſondern an deren Herausgabe er auch mindeſtens eben ſo viel Theil als Herr Gleim gehabt zu haben ſcheint (ſ. Langens Sammlung ꝛc. Th. 1. S. 286.) Der Zweck dieſer Briefe war, wie Hirzel (an Gleim über Sulzer den Weltweiſen, Abth. 1. S. 87.) ſagt, Deutſchland Muſter des verbeſſerten Geſchmacks in Briefen zu geben, und Sulzer hoffte, daß ſie in verſchiedenen Abſichten von gutem Nutzen ſeyn würden (ſ. Langens Sammlung ꝛc. Th. 1. S. 286.) Aber Hirzel ſcheint ſehr richtig zu bemerken, daß die Weglaſſung der, urſprünglich darin befindlichen kritiſchen Bemerkungen und Nachrichten den mehreſten derſelben den Schein einer gezierten Empfindelei giebt. Und Waſer hat ſie vielleicht noch richtiger charakteriſirt. Er ſagt in einem Briefe an Lange (ſ. Langens Sammlung ꝛc. Th. 1. S. 222.): „Ich hätte gewünſcht, daß ſie etwas lehrreicher ausgefallen wären. Mir ſcheints, als wenn in den meiſten zu viel Kopfwitz wäre. Ich mache nemlich einen Unterſchied zwiſchen dem Witz, den Freundſchaft und Affekt einflößen, und zwiſchen dem andern, der bloß im Kopfe geboren wird. Und es ſollen doch Alles freundſchaftliche Briefe ſeyn. Gewiß iſt das Herz witzig, aber es iſt es auf ſeine Weiſe.“ Wenn, wie Hirzel erzählt, durch dieſe Briefe Bodmers kritiſche Briefe veranlaßt worden ſind, ſo iſt dieß unſtreitig ihr gröſſtes Verdienſt.“

Z. 23. (Drei und dreißig an der Zahl) — Z. 28. am wenigſten. — Epiſtel an Denis von Gleim, in dem Götting. Muſenalmanach 1771.

S. 152. Z. 4. Th. 29.); in den Vermiſchten Schriften von Juſtus Möſer, herausgegeben von Friedrich Nicolai, Th. 2. S. 201—212.; in Thomas Abbts Vermiſchten Werken, Th. 5. S. 137—146. (vier Briefe von Abbt an Gleim); — Z. 9. Wilhelm Körte. Erſter, zweiter Band. Zürich 1806. 8. (vergl. Freimüth. 1806. Num. 72. S. 285. Num. 73. S. 289. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 2. Stck 1. S. 49—65.); in Klopſtock und ſeine Freunde. Briefwechſel der Familie Klopſtock unter ſich, und zwiſchen dieſer Familie, Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und andern Freunden. Aus Gleims brieflichem Nachlaſſe herausgegeben von *Klamer Schmidt*. Introite, nam et heic Dii ſunt! Apud *Gellium*. (Erſter) zweiter Band. Halberſtadt 1810. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Ferner gehören noch hieher: Briefe vom Herrn Boyſen an Herrn Gleim. (Erſter) zweiter Theil. Frankfurt und Leipzig 1772. 8. (12 Gr.) Vergl. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 337 f. (Die Materien dieſer Briefe ſind ſehr mannigfaltig. Der Philologe, der Kenner der orientaliſchen Sprachen, der Geſchichtſchreiber, der Theologe, der Geograph findet darin Unterhaltung und Vergnügen); Ein Brief von Riedel an Gleim in Friedrich Juſt Riedels Sämmtlichen Schriften (Wien 1787.) Th. 4. S. 213—236.; Ein paar Briefe von Gleim an Uz und von Uz an Gleim, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Num. 231. S. 921 f. Num. 232. S. 925 f. desgl. ein Brief von Gleim an Uz, Ebendaſ. 1809. Num. 20. S. 77 f. desgl. von Gleim an Ramler und von Ramler an Gleim, Ebendaſ. Num. 94. S. 373. desgl. Gleim an den Advok. Krauſe und an Ramler, Ebendaſ. Num. 115. S. 457 f.; Ein Brief von Ramler an Gleim, in dem Morgenblatte ꝛc. 1808. Num. 249. S. 995.; Meinhard an Gleim, in dem Deutſchen Muſeum 1777. Bd 2. December S. 537—552.; Bodmer an Gleim, in dem Deutſchen Muſeum 1779. Bd 2. Auguſt S. 175 f.; Sulzer an Gleim, in dem Deutſchen Muſeum 1779. Bd 2. September S. 240 f.; Gellert an Gleim, in dem Deutſchen Muſeum 1779. Bd 2. Oktober S. 351—353. — Z. 15. Epoden. (Halberſtadt) 1785. 8. (Berlin) 1792. 8. (4 Gr.) — Z. 23. der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 49. Stck 2. S. 346 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 3. Stck 1. S. 295. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 1. Num. . . S. 132. 1796. Bd 3. Num. . . S. 263 f. — Z. 28. von China. 1772. 8. Monſieur Noël, Mundkoch des Königs von Preußen, Friedrichs des Zweiten, iſt durch die gedruckte Epiſtel berühmt,

berühmt, die Friedrich im Nahmen des Kaiſers von China an ihn ſchrieb, um ſich bei ihm wegen eines neuerfundenen Gerichts (Bombe à Sardanapale) nach Würden zu bedanken. — Z. 30. Lob des Mundkochs hat — Z. 39. Muſenalmanach für das Jahr 1797. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 34. Stck 1. S. 149 f. — Z. 41. Berlin 1769. 1776. 1792. 8. (drei Sammlungen) —

S. 153. Z. 5. auf die Kaiſerwahl — Z. 7. S. 147—185.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 104. Stck 2. S. 397. — Z. 8. Ludewigs des Sechzehnten. Leipzig 1793. 8. (Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 1. S. 1222. — Z. 10. S. 187—278. — Friedrich der Zweite, nach ſeinem irdiſchen Leben beſungen von dem Verfaſſer der Preußiſchen Kriegslieder. 1786. 8. (vergl. Greifsw. Neueſte kritiſche Nachrichten 1786. S. 381.) — Der beſte König. Berlin 1788. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. . . S. 671. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 97. Stck 1. S. 148. — Neſſeln auf Gräber. 1795. 8. — Z. 16. im Neuen deutſchen Merkur — Z. 17. der erſten Ausgabe — Z. 18. Vorrede (ſ. den Art. Uz im 5. Bande dieſ. Lex. S. 134.) — Z. 23. S. 338—349. und Johann Gottfried von Herders Sämmtlichen Werken zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 2. S. 118—127.

S. 154. Nach Z. 8. iſt hinzuzufügen: 9. in Heynatz Handbuche zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von ſchriftlichen Aufſätzen des gemeinen Lebens überhaupt, S. 462 f. S. 481 f. — 10. in der Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, von Manſo, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers Allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 2. S. 194 f. „Als Haupt der deutſchen Anakreontiſten wird mit Recht Gleim genannt. Wein und Liebe waren der Ton, den er bereits in ſeinen früher erſchienenen ſcherzhaften Liedern angab, und zu eben dieſem Ton ſtimmte er ſeine Leier in den ſieben kleinen Gedichten nach Anakreons Manier, in den Liedern nach dem Anakreon, und in den neuen Liedern nach dem Anakreon. Es konnte nicht fehlen, daß der Gegenſtand dieſer Lieder jugendliche Phantaſien lebhaft ergreifen und der ſchöne Lorbeerkranz, der ſich in dieſer Gattung, wie es ſchien, ohne alle Mühe erwerben ließ, zu Verſuchen anreizen mußte, zumal da Weiße, Götz und Leſſing auf demſelben Pfade, obwohl unabhängig von Gleim, auch Beifall errungen hatten. In dieſer Hoffnung warf ſich eine ganze Menge eben auskriechender Dichter in die Manier Anakreons, überſchwemmte die Leſewelt mit einer Fluth von anakreontiſchen Kleinigkeiten, Tändeleien, Scherzen und

und Sammlungen zärtlicher Lieder, ermüdete eben ſo bald, und brachte die ganze Gattung in ſchlimmen Ruf, um ſo mehr, da viele von ihnen ihren Bemühungen eine nicht geringe Wichtigkeit beilegten, ſich für die ächten Lehrer wahrer Lebensweisheit erklärten, einander mit wechſelſeitigem, oft faden Lobe überſchütteten, und auf jeden Kritiker ſchmälten, der ihre Arbeiten und fein geſponnenen Gedichte nicht für das, was ſie ihnen galten, erkennen wollte. Am feindſeligſten bewieſen ſich gegen dieſe Dichterzunft, und überhaupt gegen alle Sänger der Freude, die Schweizer Kunſtrichter, welche die Spiele der tändelnden Anakreonten, oder, wie ſie ſich ausdrückten, Anakreontchen, gar nicht mit ihren Begriffen von der Würde der Poeſie und ihrer Achtung für die heilige insbeſondere reimen konnten, und deshalb laut über die Grazie des Kleinen ſpotteten. Doch fehlte es ebenfalls in Norddeutſchland nicht an Leuten, welche der anakreontiſchen Trunkenheit abhold waren, und ſich vorzüglich gegen J. G. Jacobi, Gleims perſönlichen Freund und eifrigſten Beförderer der ſcherzhaften Poeſie, eben nicht ſchonend erklärten. Wie immer, ſo hat die Zeit, was wahr iſt, auch hier ausgemittelt." S. 196 f. „Auch das Petrarchiſche Gedicht, welches, wie es damals behandelt wurde, oft in das Anakreontiſche hinüberſpielte, oft ganz ſich in ihm verlor, gieng, wie jenes, von Halberſtadt aus, und eigentlich war es abermals Gleim, der der Gattung Beſtand und Nahmen gab." S. 215 f. „Halladat oder das rothe Buch von Gleim iſt kein zuſammenhängendes Ganzes, ſondern eine Sammlung einzelner Dichtungen in morgenländiſchem Geſchmacke zur Belebung ſittlicher Wahrheiten, und Erweckung edler Gefühle." S. 216. — 11. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 788. S. 791 f. S. 802. „Gleim hielt ſich in ſeinen Fabeln an die Manier des franzöſiſchen Fabuliſten Lafontaine; aus ihm und Gay ſind ſeine meiſten Fabeln genommen, bald bloß überſetzt, bald nachgeahmt, und durch zugeſetzte neue Züge mehr belebt; nur wenige ſind von ihm ſelbſt erfunden. Alle dieſe ſeine apologiſchen Verſuche zeichnen ſich zwar durch Leichtigkeit, Lebhaftigkeit und Naivetät der Erzählung aus, doch ſelten durch Vollendung. Die meiſten entſtellen Nachläſſigkeiten und müßige Ausdrücke. Ueberdieß geht Gleims eigenen Erfindungen häufig Wahrheit, Einheit und eine leichte Moral ab." S. 804 f. S. 849. „In dem Halladat trug Gleim als morgenländiſcher Weiſer, in einer Reihe poetiſcher Selbſtgeſpräche, durch kernhafte Sprüche, moraliſche Erzählungen und Sittengemälde in phantaſiereicher Einfalt nützliche Lebensregeln und fromme Empfindungen vor, die aber nicht von Myſtik frei ſind, obgleich im übrigen dem orientaliſchen Seher der europäiſche Verſtand beiwohnt." S. 854. S. 869. „Nach der Weiſe des Greſſet befleißigen ſich die poeti-

ſchen Briefe, welche Gleim und Jacobi wechſelten, als bloße Spiele einer heiteren Laune, hauptſächlich der Feinheit und Gefälligkeit, des Wohllauts und hoher Weichheit in der Sprache, wodurch ſie ſich empfehlen, wenn auch ihr Inhalt wenig Anziehendes hat." S. 874. 878. S. 909. „Gleims Kriegslieder, voll Vaterlandsliebe und tapferer Treue in einfältig-kräftigen Worten, nähern ſich durch ihren ſtarken und begeiſterten Ton der heroiſchen Ode." S. 913 f. „Bald nach Hagedorn ſang Gleim alles, was die Welt Schönes hat, Wein und Roſen, Liebe und Küſſe, bald im anakreontiſchen Ton, bald in einer ſelbſtſtändigen Manier (und in dieſer immer am glücklichſten) mit Feinheit und Süßigkeit, mit Anmuth und mit lachenden Bildern, in einer leichten angenehmen, auch wohl nachläſſigen und jugendlich-tändelnden Sprache." S. 915. S. 918 f. S. 922. „Vor Gleim (1757) hatte man noch keine Beiſpiele von Romanzen und Balladen in deutſcher Sprache. Er beſchränkte ſich indeſſen bloß auf die Erzählung eines Abentheuers mit poſſierlicher Treuherzigkeit, und erhielt allgemeinen Beifall." S. 924. S. 1048. „Gleim wechſelte nicht bloß mit Jacobi tändelnde Briefe, ſondern führte auch einen ſehr ausgebreiteten ernſthaften Briefwechſel mit einem großen Theile der merkwürdigſten Gelehrten während ſeines langen literariſchen Lebens, der unſre Literatur und ihre Schickſale, die wichtigen und unwichtigen Erſcheinungen in derſelben, und die Männer betraf, die in ihr auf- und abtraten, wie aus dem bisher gedruckten Theil ſeiner Korreſpondenz erhellt. Mit wie manchem wichtigen hiſtoriſchen Bruchſtück würde die Geſchichte der ſchönen Literatur in Deutſchland bereichert werden, wenn es die Umſtände erlaubten, den ganzen Schatz derſelben durch den Druck bekannt zu machen; wie viel Licht würde durch ihn auf den Wechſel der literariſchen Partheien unter uns, auf ihre ausgeführten und nicht ausgeführten Plane, und auf die Lebens- und Entwickelungsgeſchichte mehrerer unſrer beſten Schriftſteller fallen, da Gleim es ſich zu einem eigenen Geſchäfte machte, das Genie an ſich zu ziehen, es zu ermuntern, zu unterſtützen und zu beleben." — 12. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 689. „Gleim eignete ſich als Liederdichter die naive, heitere anakreontiſche Manier zu, ohne ſeine Originalität aufzugeben; ſeine Lieder ſind voll Grazie. In den Kriegsliedern nähert er ſich dem höheren lyriſchen Tone. Als Sittenlehrer dichtet er mit orientaliſchem Feuer und in hoher Einfalt. Seine Fabeln ſind in Lafontainiſcher Manier. Auch die Romanze iſt ihm nicht mißlungen. Ins Epigramm wußte er oft ſeinen Spott zu legen. Gleichheit des poetiſchen Erguſſes und der kritiſchen Ueberarbeitung werden überall vermißt; die Produktionen ſeines ſpäteren Alters ſind in der Regel ſchlecht." — 13. in Heinſius

Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 68—70. — Z. 27. S. 275 f. (vergl. Olla Potrida 1790. Stck 2. S. 164.) Bd 12. S. 333. Bd 13. S. 475. — Z. 29. 8. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. Stck 68. Stck 97. 98. Stck 80. — Z. 30. Gleim — Z. 32. 9. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Intelligenzbl. Num. 43. Num 69. — Z. 40. S. 10 f. Gleim, der Freund hoffnungsvoller Jünglinge, Ebendaſ. 1809. Num. 5. S. 18. — Nach Z. 40. iſt hinzuzufügen: 12. Gleim, von C. F. B. Auguſtin, in den Halberſtädtiſchen gemeinnützigen Unterhaltungen 1804. S. 129 f. — 13. Gleim, von Jacobi —

S. 155. Z. 1. 14. Johann Wilhelm Ludewig Gleim. — Z. 4. Mai. Num. 5. S. 356—362. (Ramler, vom Kanonikus Gleim) und December. Num. 4. S. 461—472. (Ramler, in Bezug auf Mai. Num. 5.) — Z. 21. 15. Einige Züge — Nach Z. 23. iſt hinzuzufügen: 16. Klopſtock und ſeine Freunde ff. Briefwechſel aus *Gleims* brieflichem Nachlaſſe herausgegeben von *Klamer Schmidt* (Halberſtadt 1810.) Bd 1. Etwas über die Freunde ff. S. 53—62. — Nach Z. 27. iſt hinzuzufügen: Joh. Gfr. v. Herders Sämmtliche Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 11. S. 99 f. — Z. 33. Merkurs 1803.; vor der Poetiſchen Blumenleſe auf das Jahr 1807. herausgegeben von Karl Reinhard.

S. 156. Nach Z. 39. iſt hinzuzufügen: 9. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 70—72. Bei Eröffnung des Feldzuges 1756. S. 72 —76. Siegeslied nach der Schlacht bei Prag.

S. 157. Z. 21. bei Liſſa. Desgl. folgende Gedichte aus dem Halladat, Lieder und Romanzen Th. 19. S. 42—113.: Die Sonne; Die Landſchaft; Der Freund; Der Zweifler; An einen Bildhauer; An die Feinde der deutſchen Muſe; Bitte um eine Stunde; Amalia; An Doris Blumenbeet; Das Hüttchen; Meine Leier, an Jacobi; Einladung zum Tanze; Lebenspflichten; Die Kinderjahre; Lebensregeln; Skolie; Vorſatz; Der Baum, an Doris; Daphne; Elegie an Doris; An die Nachtigall; Geſpräch mit einer Taube; An die Cikade; Roſenlied; Trinklied; Der Kaiſer; Zoroaſter in ſeiner Höhle; Schwer und Leicht; Philaidilis; Wundervolle, doch wahrhafte Abentheuer Herrn Schout by Nachts Kornelius van der Tyt, vorzehmen Bürgers und Gaſtwirths im Wallfiſche zu Hamburg, wie er ſolche ſeinen Gäſten ſelbſt erzählt, aus ſeiner Holländiſchen Mundart ins Hochdeutſche getreulich überſetzt.

In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 129—186. befinden ſich hundert und vier und zwanzig Sinngedichte von Gleim (vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 1. S. 102.

„Gleims mannigfache Sprüche der Lehre entweder, oder gutgemeinte Exploſionen bald heiteren Witzes, bald rügenden Ernſtes, verrathen überall den warmen humanen Sinn des edlen Deutſchen, und die Welt- und Lebensanſicht, die darin nicht ohne einen Grad ſchöner Originalität niedergelegt iſt, zieht eben dadurch, wie durch treffende, ſtets biederherzige Reflexion, gefällig an.") desgl. hundert und acht und zwanzig in K. J. Schütz Epigrammatiſcher Antologie, Th. 2. S. 197—262.

Eine Anekdote (Gleims Lied: Der fröhliche Bettler, betreffend) findet man im Deutſchen Muſeum 1779. Bd 1. Februar S. 187—190.

Fabeln von Hagedorn, Gleim und Lichtwer, mit Kupfern von J. R. Schellenberg. Winterthur 1777. gr. 8. (mit illum. Kupfern 3 Thlr. mit ſchwarzen Kupfern 2 Thlr.)

Auserleſene Fabeln und Erzählungen von Gellert, Gleim und Hagedorn (herausgegeben von K. H. Jördens) Für die Jugend. Berlin 1788. kl. 8. (6 Gr.)

Gleims neue Lieder mit Melodien fürs Klavier von J. N. Forkel (Tonkünſtler und Muſikdirektor zu Göttingen) Göttingen 1773. kl. Querfol. — Der Wirth und die Gäſte, eine Gleimiſche Singode, in Muſik geſetzt und dem Dichter gewidmet von K. Ph. Em. Bach. Zweite Auflage. Berlin 1790. 4. — Ich, ein Gedicht von Gleim fürs Pianoforte von Naumann. Dresden 1809. Querfol.

Johann Wilhelm Ludewig Gleim, der Jüngere

wurde den 3. November 1742 zu Aſchersleben geboren, und ſtarb als Hofrath zu Halberſtadt den 11. April 1804, im zwei und ſechzigſten Jahre ſeines Alters, nachdem er viele Jahre des Lichts ſeiner Augen beraubt geweſen, welches ihn gleichwohl nicht abgehalten hatte, ſeinen Aemtern mit ungewöhnlicher Anſtrengung vorzuſtehn und ſeinen Freunden manch ſchönes Lied zu ſingen.

Unter der Benennung Gleim der Jüngere, wodurch er ſich von ſeinem Oheim, dem Kanonikus Gleim, unterſchied, hat er zu den Halberſtädtiſchen gemeinnützigen Blättern und mehrern Muſenalmanachen und periodiſchen Schriften verſchiedene Beiträge geliefert. Von den vier Jahreszeiten, welche er ſingen wollte, vollendete er in der Zeit ſeiner Blindheit nur den Frühling, der bei mancher Nachläſſigkeit des Styls, manches eigenthümliche Gemälde hat, und keinesweges eine Kopie von Thomſon oder Kleiſt iſt, und den größten Theil des Sommers. Vier Geſänge dieſes letztern (das Ganze war auf ſieben berechnet) findet

det man in den Sommerſchilderungen der Deutſchen, Engländer und Franzoſen, vorzüglich die von Gleim und Thomſon, zur angenehmen Vergleichung für Freunde des Schönen überſetzt, geſammelt und mit Anmerkungen begleitet von Wilhelm Julius Wiedemann, Rektor der Schule zu Neuhaldensleben. Mit einem Kupfer. Quedlinburg 1805. 8, (1 Thlr.) S. 116—162. Den fünften, ebenfalls von Gleim vollendeten, Geſang, ließ der Herausgeber nicht mit abdrucken, weil er glaubte, daß die vier aufgenommenen Geſänge ſchon für ſich ein Ganzes bildeten, und ohne den fünften eine nicht nur angenehme, ſondern auch zugleich gut zuſammenhängende und am Ende nicht abgebrochene, wohl aber geſchloſſene Leſung gewährten.

Kurze Nachrichten von dieſem jüngeren Gleim findet man in Wiedemanns Sommerſchilderungen (wo auch S. 116—118. eine Blume auf das Grab des Herrn Hofrath Gleim von Friedrich Raßmann, und S. 119. eine Grabſchrift auf Wilhelm Gleim den Jüngern, von Klamer Schmidt abgedruckt iſt) desgl. in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 90. Stck 1. S. 203. ſo wie in den Halberſtädtiſchen gemeinnützigen Unterhaltungen. — Todtenopfer für den Frühlingsſänger Johann Wilhelm Ludewig Gleim, den jüngern, von M. in der Iris, einem Taſchenbuche für 1805. herausgegeben von J. G. Jacobi S. 257—260.

Leopold Friedrich Günther von Göking.

S. 157. Z. 28. Gottfried Auguſt Bürger,*) — Z. 33. Städtchen der Grafſchaft Hohenſtein am Harze, damals unter Preußiſcher, jetzt unter Weſtphäliſcher Herrſchaft, im —

S. 158. Z. 35. S. 253—312. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 51. Stck 2. S. 426—428. (Recenſ. des 1. und 2. Theils).

S. 159. Z. 41. S. 249. (befindet ſich auch in G. E. Leſſings Analekten für die Literatur [herausgegeben von J. G. Heinzmann] Th. 3. Vorr. S. 14 f.) Die Ballade: Die Kelle, S. 144. ſtand zuerſt im Deutſchen Muſeum 1782. Bd 1. Januar S. 15—21. mit einer voranſtehenden Beſchreibung dieſer Höhle (vergl. Briefe einer Kurländerinn [Sophie Schwarz, geb. Becker] auf einer Reiſe durch Deutſchland, Th. 1. S. 138 f.).

S. 160. Z. 5. Muſenalmanachen u. ſ. w. — Z. 21. funfzehn. Später erſchienen noch einige Sinngedichte von Gökingk in dem Wiener Muſenalmanache 1790. — Z. 29. Gattinn bezeichnen **).

**) Nach-

**) Nachdem ſie 1781 geſtorben war, heirathete Göking k ihre jüngere Schweſter Amalia. Vergl. Hirſchings hiſtoriſch-literariſches Handbuch ꝛc. Bd 2. Abth. 1. S. 96 f. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 4. S. 244.

Anm. Z. 3. und ſubſtantive — Z. 4. das ſogenannte Tauſendſchön. — Nante, Nantchen iſt das Abkürzungswort von Ferdinande, Ferdinandchen.

S. 161. Z. 44. 1780—1788.

S. 162. Z. 5. enthält. Gökingks Aufſätze in demſelben ſind unter andern folgende: 1786. Stck 2. Ueber den Vorſchlag zu einer deutſchen Nationalkleidung. Stck 8. Biographiſche Nachrichten von dem Fräulein Thereſe von Paradis aus Wien. — Z. 10. Hannöveriſchen Magazine (theils unter eigenem, theils unter erdichtetem Nahmen z. B. 1771. Stck 77. Ueber die Kräuterſammlungen. 1772. Stck 24. 25. 38. 39. Geſchichte eines Seelenwanderers. Stck 53. 54. 56—59. Ueber die witzigen Köpfe. Stck 90. Etwas von Steckenpferden. 1773. Stck 74. 75. Vorſchlag zur Errichtung eines Hoſpitals für gebrechliche und elende Aufſätze der ſchlechten Schriftſteller. Stck 89—91. Geſchichte eines Mannes, der zu viel Glück hatte. Stck 100—102. Erinnerungen über die Geſetze des Lykurgus. 1774. Stck 9—12. Von dem Solon und ſeinen Geſetzen. Stck 55—58. Demokrit und Heraklit, ein Geſpräch im Reiche der Schatten. Stck 65. 66. Etwas über die Wünſche. Stck 98. 99. Etwas über die Armenanſtalten. Stck 99—102. Erinnerung über den Unterricht junger Leute auf Schulen in Sprachen. 1775. Stck 17—19. Erinnerung über den Unterricht junger Leute auf Schulen in den Wiſſenſchaften. Stck 30. 31. Ueber die Begierde zu gefallen, und die Begierde zu glänzen. Stck 91. 92. Etwas über den Geiſt unſerer Zeit. Stck 96. Beantwortung einer Aufgabe, die Schulverbeſſerungen betreffend. 1776. Stck 7. 8. Diogenes und Krates, eine Unterredung im Kynoſarges. Stck 80—83. Von der Freiheit zu denken); in dem Frankenhäuſer Intelligenzblatte (wo er größtentheils den Nahmen Obſcurus angenommen hat); in den Götting. gemeinnützigen Abhandlungen; in den Mindenſchen gelehrten Beiträgen; in den Gelehrten Beiträgen zu den Braunſchweigiſchen Anzeigen (unter eigenem und unter angenommenem Nahmen z. B. 1772. Stck 36—38. Ueber die milden Stiftungen. 1773. Stck 2—5. Geſchichte einer bitteren Kritik. 1776. Stck 7—10. Meine Gedanken über meine Welt); in dem Deutſchen Merkur (1775. December S. 193—201. eine Epiſtel an G. in W., die hernach in ſeinen Gedichten, Th. 1. S. 155—171. verbeſſert abgedruckt wurde); in dem Deutſchen Muſeum (z. B. 1778. Bd 2. Oktober S. 324—330. Epiſtel an zwei Damen in Hamburg. 1779. Bd 1. Februar S. 103—114. Meine Augenkrankheit. 1780. Bd 1. Februar

bruar S. 167—178. Ueber ein Epigramm in dem Hamburg. Muſenalmanach vom J. 1780. [eine witzige Vertheidigung gegen den Senior Götz in Hamburg wegen eines Epigramms auf denſelben] 1781. Bd 1. Mai S. 458—464. Nachtrag zur Geſchichte meiner Augenkrankheit. 1782. Bd 1. Januar S. 94—98. Recept zu einem Augenwaſſer. März S. 263—268. Grabſchriften April S. 328—355. Von dem Kurbrunnen bei Brükkenau im Fuldiſchen. Junius S. 515—525. Ueber einen Aufſatz im Deutſchen Muſeum 1777. betitelt: Etwas von Regenſchirmen. Bd 2. Auguſt S. 186—188. Fernere Nachricht von dem von Pfuelſchen Augenwaſſer. [1783. Bd 2. November S. 461—464. Epiſtel eines Reitpferdes an Göckingk, von D. Küſter in Wolkramshagen] 1784. Bd 1. Januar S. 27—29. Göckingk an Jſaak Maus [Antwort auf eine poetiſche Epiſtel von Maus an Göckingk, Ebendaſ. S. 23—27.] 1788. Bd 1. April S. 299—301. Nach einem Ball); in Canzlers und Meißners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre (1785. Heft 2. S. 115—117. Lied am Sprudel [im Karlsbade] zu ſingen, mit einer Kompoſition für das Klavier vom Kapellmeiſter Schulz); in der Berliniſchen Monatsſchrift (1789. Julius S. 103. Perſiſche Denkſprüche, aus des Ritter Chardins Voyages en Perſe. Aug. S. 200. Fortſetzung. November S. 507. Fortſetzung. Oktober S. 335—339. Epiſtel an Hrn. Prof. Markus Herz); in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift (1803. März S. 191—195. Rede bei der funfzigjährigen Dienſtjubelfeier des Königl. Geh. Finanzraths und Präſidenten von Beyer in Berlin); in Moritz Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde (Bd 2. Stck 3. S. 118—121. Etwas über Ahndungsvermögen); in der Deutſchen Monatsſchrift (1790. Januar S. 71—79. Sophiens [ſ. den Art. Sophie Schwarz, geb. Becker, in den Zuſätzen und Berichtigungen dieſ. Lex.] Charakter); in W. G. Beckers Taſchenbuche zum geſelligen Vergnügen auf das Jahr 1794. 1795.; in den Halberſtädtiſchen gemeinnützigen Blättern (1779. Stck 42—45. 1780. Stck 12. 19. 25.); in Reichardts Theaterkalender auf das Jahr 1776. 1778. 1779. 1782.; in der Akademie der Grazien (Th. 2. S. 160. S. 351 f. Sinngedichte. Th. 3. S. 385—400. Epiſtel an Hrn. Sekretär Benzler in Lemgo, an ſeinem Hochzeittage. Th. 4. S. 368—380. Lieder von Nantchen und Amarant); in dem Götting. Muſenalmanache (z. B. 1777. S. 7. Die Parforcejagd. S. 24. Klagelied eines Schiffbrüchigen auf einer wüſten Jnſel über den Tod ſeines Hundes. S. 46. Wiegenlied für die ſüßen Herren. S. 57. An Herrn **, einen jungen Dichter. S. 101. Herr Weiſſe. S. 139. Empfehlungsſchreiben, dem jungen Bav an einen Kritikus mitgegeben. S. 159. Die Nuß. S. 188. An Bürger in Wöll=

Wöllmershauſen. 1778. S. 3. Auf drei Brüder in hohen Aemtern, die keinen Aufwand machten. S. 73. Reliquien. S. 91. M. und G. S. 105. Die drei Schwiegerſöhne. S. 146. An Gleim. S. 155. Antwort an Käſtner. 1795. S. 131. Abſchiedslied. 1796. S. 18. Elegie auf Bürgers Tod. S. 186. An den O. K. Rath von Irwing in Berlin bei Ueberſendung eines Auerhahns); in dem Hamburg. Muſenalmanache; in dem Leipziger Muſenalmanache; in dem Berlin. Muſenalmanache für 1796. — J. 34. Urtheile über Gökingks ſchriftſtelleriſche Verdienſte findet man: 1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 533 f. „Die Lieder dieſes anmuthigen Dichters, die er als Amarant mit ſeinem Nantchen ſang, athmen Sapphiſche Zärtlichkeit, die ſüßeſte Naivetät, unſchuldigen Muthwillen, und die reizendſte Sprache der Liebe. Alles iſt Natur und Wahrheit. Der glühende Liebhaber, der ſo rein und ſo deutſch liebt, iſt frei von aller Nachahmung; ſein Gefühl iſt herzlich, und ſein Ausdruck ungeſucht. Doch machen dieſe Meiſterſtücke nicht allein ſein Verdienſt aus. Auch in der poetiſchen Epiſtel und im Epigramm hat er Muſter geliefert; auch hier iſt er Original, und frei von erborgtem Schmucke. Er vereinigt die Stärke des Horaz mit der Leichtigkeit der franzöſiſchen Dichter. Seine Verſe haben einen ungekünſtelten Fluß und den glücklichſten Ausdruck; ihr innerer Gehalt iſt Fülle des Herzens und des Geiſtes, ſcharfer Witz und treffende Satire, Neuheit in Wendungen und Gedanken, und die naivſte Redſeligkeit. Dieſe Vorzüge ſind in größerem oder geringerem Maaße auch ſeinen Sinngedichten eigen." — 2. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 58. „Die Gattungen der Epiſtel und der lyriſchen Poeſie ſind es zwar, worin Gökingk ſich den größten Dichterruhm erworben hat, aber auch ſeine Sinngedichte machen der Feinheit, Stärke und Erfindſamkeit ſeines Geiſtes Ehre." Bd 3. S. 447. „Der größte Theil von Gökingks poetiſchen Werken beſteht aus Epiſteln, und dieſe ſind faſt alle meiſterhaft in ihrer Art. Mit der leichteſten Freiheit des Gedankens und des Vortrags vereint ſich in ihnen die treffendſte Stärke des innigſten Gefühls ſowohl, als des feinen Spottes uud der weiſeſten Belehrung. Ihr Ton iſt ſehr verſchieden." Bd 5. S. 108. „Die Lieder zweier Liebenden waren ein herrlicher Gewinn für den Vorrath unſrer lyriſchen Poeſie. Sie ſind die feurigſten und zugleich die ſanfteſten Ergießungen inniger Zärtlichkeit, und die Wahrheit ihrer Anläſſe und ihrer Entſtehung iſt unverkennbar." — 3. in der Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, von Manſo, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu

Sul-

Sulzers Allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 2. S. 218 f. „Gökingk verräth in ſeinen Epiſteln, wenn auch keine Geiſtesverwandſchaft, doch Aehnlichkeit der Denkungsart mit Horaz. Wie dieſer, freut er ſich der Unabhängigkeit, die ihm der goldene Mittelſtand bei eignem Heerde gewährt, ſagt freimüthig und unbefangen, was und wie er über den Glanz der Höfe und die Großen der Erde denkt, eilt ſeinen Freunden, die ſich auf dem Pfade durchs Leben zu verirren Gefahr laufen, mit gutem Rathe entgegen, und preiſt mit einer Innigkeit, die vom Herzen kommt, die Schönheiten der Natur und die Reize des Landlebens. Auch von dem biedern, treuherzigen Tone des Römers, ſeiner prickelnden Laune und ſeinem ſpöttelnden Muthwillen iſt ihm etwas zu Theil geworden. Die Gattung der Epiſtel hat offenbar durch ihn gewonnen, und der Gewinſt würde noch größer ſeyn, wenn er, bei einer Ueberarbeitung ſeiner Stücke, ſie von dem Müßigen, das auch ſie drückt, befreien und der zuweilen verletzten Haltung nachhelfen wollte.“ — 4. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 870. „Gökingk lehrte in ſeinen Epiſteln Lebensphiloſophie mit einer naiven Redſeligkeit, die immer neu in Wendungen und Gedanken iſt, und braucht dabei ſcharfen Witz und treffende Satire.“ S. 875. S. 915. „Im Liebesliede, das er mit Nantchen ſang, war Gökingk Meiſter. Den ächten Naturbeobachter verräth die friſche Farbe, die er ſeinen Beſchreibungen zu geben wußte, wenn er gleich darin ſchon unzählige Vorgänger gehabt hatte; nur ſchadet ihnen zuweilen die Umſtändlichkeit. Sein Sylbenmaaß iſt meiſt melodiſch, und der Ausdruck ungekünſtelt; bald flammt er in heftiger Liebesglut, bald haucht er Petrarchiſche Zärtlichkeit. Nantchens Lieder ſind von wahrer Empfindung durchdrungen, und durch glückliche Verſifikation gehoben.“ — 5. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 280 f. — Anm. Z. 1—7. ſind wegzuſtreichen.

S. 163. Z. 4. S. 435. Bd 13. S. 478. — Nach Z. 4. iſt hinzuzufügen: 3. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 764. 833. 835. 873. 880. 920. — Nach Z. 20. iſt hinzuzufügen: 4. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 281—294. Epiſtel an Weikardt. S. 295—298. An ſeinen Bedienten. — Z. 22. Verbeſſerungen) in — Nach Z. 29. iſt hinzuzufügen: Hr. Eſchenburg theilte in ſeiner Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 58 f. folgende drei Sinngedichte von Gökingk: Kritik über ein Drama; Der Redner; An einen jungen Kritikus. Bd 3. S. 447—449. die

Epiſtel:

Epiſtel: An ſeinen Bedienten. Th. 5. S. 108—110. die beiden Lieder von Nantchen: Nach dem erſten nächtlichen Beſuche, und: An den Mond, als Proben mit.

S. 164. J. 13. S. 225—239. desgl. in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 5. S. 167—178. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 2. S. 280—282. „Gökingk hat hauptſächlich das ſatiriſche Epigramm kultivirt. Sein Spott hat oft etwas Bitteres; zuweilen ſcheinen auch Witz und Vortrag nicht leicht und natürlich genug zu ſeyn. Das letzte ſcheint aber nur daher zu kommen, weil er es vernachläßigte, allen dieſen kleinen Geburten des Augenblicks diejenige Rundung zu geben, die ihnen gebührt; denn, wenn ſchon die Geburt der Einfälle ſelbſt vom glücklichen Augenblicke vorzüglich abhängt, ſo wird doch mit dieſem nicht die Ausbildung geboren.“ Zu dem Sinngedichte: Alpins Leichenſtein, wird eine Verbeſſerung in Vorſchlag gebracht. — J. 18. (1786) von Henne; vor — J. 19. 1792. desgl. wurde es nach einem Gemälde von Burchardt von J. K. Felſing in punktirter Manier (fünf Zoll hoch, vier Zoll breit) geſtochen.

Johann Wolfgang von Göthe

wurde den 28. Auguſt 1749 zu Frankfurt am Main geboren. Er beſuchte die öffentliche Schule ſeiner Vaterſtadt, und genoß den Unterricht ihrer Lehrer in den Sprachen und der Literatur der Alten, legte ſich aber bald auch auf die neueren Sprachen, die franzöſiſche, engliſche und italieniſche, ſo wie aufs Zeichnen und Radiren, wozu ihn eine beſondere Neigung trieb, von welcher man Spuren genug in ſeinen früheren Gedichten findet, und die nicht ohne bedeutenden Einfluß auf ſeinen ganzen poetiſchen Charakter geblieben iſt. Schon damals gab er viele Merkmale eines außerordentlichen und originellen Genies. Von ſeinen Mitſchülern, der Ueberlegenheit ſeines Geiſtes wegen, allgemein geachtet und geliebt, zog er doch dem Umgange mit ihnen die Geſellſchaft älterer Perſonen vor, von denen er lernen konnte. Vom Jahre 1765 bis 1768 ſtudirte er zu Leipzig die Rechte, aber ohne das, was die ſchöne Kunſt fördert, hintenanzuſetzen. Beſonders war es die Kunſtgeſchichte des Alterthums, worüber Profeſſor Chriſt zuerſt Vorleſungen in Leipzig hielt, und welche eben damals durch Winkelmann einen höheren Schwung bekam, der er ſeine Aufmerkſamkeit widmete. Das Jahr 1769 brachte er wieder in Frankfurt zu, und ſchrieb daſelbſt ſeinen Götz von Berlichingen, das erſte große hiſtoriſch-dramatiſche Gemälde, welches in Shakſpeare's Geiſte von einem Deutſchen erſchien. Im

Jahre

Jahre 1770 gieng er nach Straßburg, wo er Doktor der Rechte wurde. Der Aufenthalt daſelbſt wurde für ihn beſonders durch die Bekanntſchaft wichtig, die er mit Herdern machte. Im Jahre 1771 begab ſich Göthe nach Wetzlar, um bei dem Reichkammergerichte die juriſtiſche Praxis zu üben. Das unglückliche Schickſal des jungen Jeruſalem,*) der ſich durch einen Piſtolenſchuß entleibte, weil er die vom Hochmuthe des Adels erlittenen Kränkungen nicht verſchmerzen konnte, ſollen ihm hier die Veranlaſſung zu Werthers Leiden gegeben haben, einem Romane, der bald nach ſeiner Erſcheinung unglaubliches Aufſehen machte, und ein ganzes Heer von Nachahmern erweckte. Um dieſe Zeit hatte Göthe auch einen kritiſchen Freund an dem Kriegsrathe, Joh. Heinrich Merk, zu Darmſtadt. Im Jahre 1773 machte er in Geſellſchaft der beiden Grafen Chriſtian und Friedrich Leopold zu Stolberg, und des nachherigen Preußiſchen Staatsminiſters Grafen von Haugwitz, eine Reiſe in die Schweiz. Die beiden folgenden Jahre brachte er meiſtens wieder in ſeiner Vaterſtadt zu. Von da aus machte er manchen Ausflug nach Düſſeldorf, wo er in der vortreflichen Gemäldegallerie, und im freundſchaftlichen Umgange mit Friedrich Heinrich und Joh. Georg Jacobi, bei denen Heinſe lebte, ſelige Stunden genoß. Er nahm jetzt an der Iris, einer anmuthigen Monatsſchrift für das ſchöne Geſchlecht, welche J. G. Jacobi damals herauszugeben anfieng, Theil. Von einem Beſuche, den Göthe in Düſſeldorf machte, ſchrieb Heinſe an Gleim (ſ. Briefe zwiſchen Gleim, Wilhelm Heinſe und Johann von Müller, aus Gleims literariſchem Nachlaſſe herausgegeben von Wilhelm Körte, Bd I. S. 196 f.): „Göthe war bei uns, ein ſchöner junger Mann von fünf und zwanzig Jahren, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Kraft und Stärke iſt; ein Herz voll Gefühl, ein Geiſt voll Feuer mit Adlersflügeln, qui ruit immenſus ore profundo.“ Was Heinſe hier von Göthe's Geiſte ſagt, wird wohl niemand beſtreiten; was er vom Aeußern ſagt, trifft mit allen Zeugniſſen zuſammen. Und in der That muß er ein ſchöner Mann geweſen ſeyn, denn auch jetzt noch zeichnet ihn ſein Aeußeres vortheilhaft aus. Eine faſt hohe Geſtalt, in Stellung und Bewegung voll Würde, und doch nicht ohne Anmuth, ein ächt-griechiſcher Kopf mit großen, feurigen, durchdringenden Augen, und hoher, ſchöngewölbter Stirn, feſſelt er noch heute den Blick des Betrachters. Auf einer Reiſe durch Frankfurt hatte ihn der jetzige regierende Herzog von Weimar, Karl Auguſt, damaliger Erbprinz, kennen gelernt, und beſchloſſen, ihn zur Zierde ſeines Hofes zu machen. Göthe nahm die von dem jungen Herzoge erhaltene Einladung an, und gieng 1776 mit dem Charakter eines Herzogl. Weimarſchen Legationsraths

raths, der Sitz und Stimme im Geheimenrathskollegium hatte, nach Weimar. Im Jahre 1779, wo er wirklicher Geheimerrath wurde, machte er, in Geſellſchaft ſeines Fürſten, eine zweite Reiſe nach der Schweiz. Nach ſeiner Zurückkunft widmete er ſich ganz den Geſchäften des Staats in verſchiedenen Departements, wurde 1782 Kammerpräſident und in den Adelſtand erhoben. Weit entfernt, einen Geiſt ſolcher Art bloß für ſeine Dienſte zu verbrauchen, ließ der Herzog, wohl wiſſend, er werde einen Raub an der Menſchheit begehen, dem Dichter Muße, auch ſeinem Genius zu leben. Im Jahre 1786 machte Göthe eine Reiſe nach Italien, und hielt ſich zwei Jahre in dem ſchönen Lande auf, wo die Citronen blühen. Alle Gegenden beſuchte er, auch Sicilien, hielt ſich aber am längſten in Rom auf, wo die herrlichſten Schätze der Kunſt damals noch glücklich verſammelt waren. Himmel und Erde vereinigten ſich in Italien, um das Gemüth des Dichters zur reinſten Heiterkeit zu ſtimmen. Ein würdiger Genoß der Alten wandelte er auf den Fluren, die noch jetzt durch ſie gleichſam geheiligt ſind. Im Jahre 1789 kehrte er nach Deutſchland zurück. Weimar glänzte damals vor allen deutſchen Höfen und Städten durch den ſeltenſten Verein vorzüglicher Geiſter. Schon früher gab Wielands unſterbliche Muſe ihm Glanz, Muſäus, Bode, Bertuch und andre ſchloſſen ſich zuerſt an den Aldermann unſers Parnaſſes an. Göthe, Herder, ſpäterhin Schiller, kamen hinzu; Knebel, Einſiedel, Siegmund von Seckendorf, Böttiger lebten hier; Frau von Wollzogen, Amalia von Imhof zeichneten ſich unter den Frauen aus. Und wer möchte alle ehrenwerthe Nahmen von Künſtlern und Gelehrten nennen, die wenigſtens eine Zeitlang in dieſer Stadt als Gäſte lebten! Göthe ſelbſt trug hierzu nicht wenig bei, theils durch ſeinen Ruf, den er immer feſter begründete, theils durch ſeine bewundernswürdige Vielſeitigkeit und die Leichtigkeit ſeines Geiſtes, allem eine intereſſante Seite abzugewinnen. Mit eben dem klaren Geiſte, eben dem ruhigen Blicke des Beobachters, womit er tief in das Leben und die Kunſt drang, blickte er auch in die Natur, und lauſchte ihr manches Geheimniß ab. Die mannigfaltige Schönheit in den Formen der Steine und Kriſtalle, die ruhige Bildung der Blumen, die Wirkungen des Lichts, die Natur und Harmonie der Farben, die Bildung und Bindung der Stoffe der Natur überhaupt umfaßt er mit eben dem Intereſſe, als ein neues Kunſtwerk, das auch in aller Abweichung von der Regel ſeinen ſchöpferiſchen Geiſt noch zu vergnügen fähig iſt. Seine Billigkeit tritt hinzu, daß er auch in dem Verfehlten das Gelungene ſchätzt. Darum verſammelten ſich Geiſter der verſchiedenſten Art um ihn, durch deren Reibung an einander manche bedeutende Veränderung in Wiſſenſchaft und Kunſt in Deutſch-

Deutſchland hervorgieng, wovon in Weimar der Urſprung aufzuſuchen iſt. So lebte und wirkte Göthe in Weimar, ſo lebt und wirkt er noch. Hier ſchließe ein Gedicht von ihm (ſ. Göthe's Werke, Bd 1. S. 367.) ſeine Schilderung:

Klein iſt unter den Fürſten Germaniens freilich der meine,
Kurz und ſchmal iſt ſein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber ſo wende nach innen, ſo wende nach außen die Kräfte
Jeder; da wär' es ein Feſt Deutſcher mit Deutſchen zu ſeyn.
Doch was prieſeſt du ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und beſtochen erſchien deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große ſelten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als ihm, und Manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb ſchlecht, als ein Dichter, verſtand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie ſchwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutſchland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich leſen,
England! freundlich empfiengſt du den zerrütteten Gaſt. **)
Doch was fördert es mich, daß auch ſogar der Chineſe
Malet, mit ängſtlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiſer nach mir, es hat ſich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir Auguſt und Mäcen.

Im Jahre 1808 wurde ihm von dem Kaiſer von Frankreich und Könige von Italien, Napoleon, das Kreuz der Ehrenlegion ertheilt.

*) Karl Wilhelm Jeruſalem, Sohn des Abts Joh. Friedr. Wilh. Jeruſalem zu Braunſchweig, und Sekretär des Hrn. v. Höfler, Herzogl. Braunſchweig-Lüneburgiſchen Subdelegatus zur Viſitation des Kaiſerl. und Reichskammergerichts zu Wetzlar (vergl. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 6. S. 8 f.) S. den Art. Joh. Frdr. Wilh. Jeruſalem im 2. Bande dieſ. Lex. S. 511.

**) Werther.

S. 166. Z. 21. Göthe. — Z. 30. Romane, Schriften — Z. 31. Künſte u. ſ. w. gehörig. — Z. 44. noch zuverläßige Ausgabe unter dem Titel: D. Goethens Schriften. Erſter, zweiter Theil. Mit Kupfern. Berlin 1775. kl. 8. (Der erſte Theil enthält: Leiden Werthers; Götter, Helden und Wieland. Der zweite Theil: Götz von Berlichingen; Clavigo; Erwin und Elmire. Unter den ſechs Kupfern ſind drei von Chodowiecki, die übrigen von Krüger gezeichnet) Zweite Auflage. Ebendaſ. 1777. kl. 8. D. Göthens Schriften. Dritter Theil. Mit Kupfern. Berlin 1776. kl. 8. (enthält: Stella; Claudine von Villa Bella; Neueröffnetes moraliſch-politiſches Puppenſpiel; Künſtlers Erdewallen; Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern; Ein Faſtnachtsſpiel) D. Göthens Schriften. Vierter Theil. Mit Kupf. Berl. 1779. kl. 8. (enthält: Brief des Paſtors zu ***

an den neuen Paſtor zu ***, aus dem Franzöſiſchen; Zwo wichtige, bisher unerörterte bibliſche Fragen, zum erſtenmal gründlich beantwortet von einem Landgeiſtlichen in Schwaben; Denkmal Ulrichs von Hutten; Von deutſcher Baukunſt; Fragmente [als Anhang zu Herrn Merciers Verſuch über die Schauſpielkunſt: 1. Nach Falkonet und über Falkonet. 2. Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe 1775. 3. Brief. 4. Guter Rath auf ein Reißbrett, auch wohl Schreibtiſch u. ſ. w. 5. Kenner und Künſtler. 6. Wahrhaftes Mährchen. 7. Künſtlers Morgenlied]; Proſerpina, ein Monodrama; Götter, Helden und Wieland; Hans Sachſens poetiſche Sendung; Vermiſchte Gedichte) D. Göthens Schriften. Erſter, zweiter, dritter Theil. Dritte Auflage. Berlin 1779. kl. 8. D. Göthens Schriften. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Berlin 1780. kl. 8. Alle dieſe Ausgaben ſind mit Kupfern von Chodowiecki, Berger, Krüger u. a. verſehen. Nachgedruckt zu Karlsruhe.

S. 167. Z. 7. Bd 110. Stck 2. — Z. 10. S. 253—275. Bd 42. Stck 2. S. 185—210. — Z. 11. S. 585—587. 1789. Stck 46. S. 398 f. in der Oberdeutſchen allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. S. 442. in den Götting. gel. Anz. 1787. Bd 3. S. 1698. 1788. Bd 2. S. 900. 1789. Bd 1. S. 398. 1790. Bd 2. S. 993. Bd 3. S. 1547. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 617. 1789. S. 169. S. 433. 1790. S. 273. S. 475. — Z. 15. S. 777 f. 1792. Bd 4. Num. .. S. 281. in den Dr. — Z. 18. S. 136 ff. — in dem Deutſchen Muſeum 1786. Bd 2. Oktober S. 386 — 388. (Ankündigung von Göthens Schriften).

S. 169. Z. 18. (von Friedr. Nicolai. S. den Art. Frdr. Nicolai in dem 4. Bande dieſ. Lex. S. 48.) — Z. 26. dem Kriegsrathe Bertram zu Berlin) — Z. 42. von Göchhauſen. Ein Roman, der das Unheil, welches Werthers Leiden, wenn man ſie von der moraliſchen Seite betrachtet, bei jungen unerfahrnen und raſchen Gemüthern ſtiften können, auf eine unterhaltende Art ſchildert, obgleich der Witz oft ein wenig zu geſucht iſt) — Z. 43. Maſuren oder die Leiden des jungen Werthers. Ein Drama aus dem Illyriſchen überſetzt. Frankfurt und Leipzig 1775. 8. — Z. 45. von Goue. Der Dialog iſt wörtlich aus Werthers Leiden abgeſchrieben) —

S. 170. Z. 7. zu verkaufen). — Z. 19. Bern 1776. 8. (Dem Verfaſſer fiel ein franzöſiſches Drama in die Hand, Les malheurs de l'amour, bei dem Werthers Leiden zum Grunde gelegt worden. Damit alſo die Deutſchen dieſe Geſchichte nicht in dem franzöſiſchen Gewande erhalten möchten, nahm er den deutſchen Werther zur Hand, und ſetzte daraus dieſes Trauerſpiel ſo viel als möglich mit Göthens eigenen Worten zuſammen) — Z. 42. Nürnberg 1804. 8. — Die

Leiden des jungen Werthers. Eine wahrhafte Geſchichte, untermiſcht mit den beliebteſten, auf dieſe traurige Begebenheit Bezug habenden Arien. Berlin 1806. 8. (Göthens Werk für das Volk bearbeitet. Das Ganze iſt ſechs und funfzig Seiten ſtark, und enthält die Hauptmomente der Geſchichte, mit Weglaſſung aller Briefe, aus welchen nur das Weſentliche, in ſo fern es hiſtoriſch iſt, faſt immer mit den Worten des Originals ausgezogen, und oft auf eine höchſt komiſche Art zuſammengereihet iſt).

S. 171. Z. 16. Paris 1777. 8. Nouvelle Edition. à Paris 1793. 8. (ſchon der Titel: Les paſſions, iſt fehlerhaft) Les paſſions du jeune Werther par *Dejaure*. à Paris 1792. 8. (vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 58. Stck 1. S. 112.) — Die letzten Briefe — Z. 21. London 1788. 4 desgl. The Sorrows of Werther of Baron *Goethe*, transl. from the laſt german Edition by *W. Render*, being the firſt translation of this Story, which has been made from the language in which is was originally written. London 1800. 8. — Z. 28. von Göthe (in Werthers Leiden) mit Kl.

S. 172. Z. 18. (12 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 12. S. 95 f. — Z. 20. Hand, eines zu Zeiten Kaiſers Maximiliani I. und Caroli V. kühnen und tapfern Reichs-Cavaliers, worinnen — Z. 24. aufrichtig erzehlet. Mit Anmerkungen erläutert und nebſt vollſtändigem Indice zum Druck — Z. 26. von Steigerwald, welchem eine Diſſertation de diffidationibus et faidis beigefügt iſt von Wilh. Friedr. Piſtorius. Nürnberg 1731. 8. Vergl. Morgenbl. f. gebild. Stände 1809. Num. 194. S. 773 f. — Z. 45. S. 454 f. Lebensgeſchichte Götz von Berlichingens mit der eiſernen Hand, aus Urkunden und deſſen eigenen Handſchriften mitgetheilt. Leipzig 1810. 8. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 1. S. 347 f. *)

*) In Plinius Naturgeſchichte, Bd 7. Kap. 29. wird von dem M. Sergius erzählt: „Er verlor in ſeinem zweiten Feldzuge die rechte Hand. In den nachherigen Feldzügen kämpfte er mit der linken. Endlich machte er ſich eine rechte Hand von Eiſen, band ſie feſt, gieng ſo in die Schlacht, entſetzte das belagerte Cremona und deckte Placentia.“

S. 173. Z. 29. S. 289—304. — Ueber die neue Bearbeitung des Götz von Berlichingen von Göthe, in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 29. S. 225—228. Num. 30. S. 233—236. — Z. 30. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 3613—65. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 3. Th. 1. S. 120—128. Th. 2. S. 207—210. (Auszug eines Schreibens über

die

die Vorſtellung des Götz von Berlichingen auf dem Kochſchen Theater zu Berlin) Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 3. Stck 2. S. 428—438. (über die Vorſtellung des Stücks durch die Weimarſchen Hofſchauſpieler auf dem Theater zu Leipzig). — Nach Z. 34. iſt hinzuzufügen: Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand, nach einer Zeichnung Tiſchbeins, von Suſemihl in Tuſchmanier bearbeitet und braun abgedruckt, ein und dreißig Zoll hoch und neun Zoll breit (4 Thlr.) Die vom Künſtler gewählte Darſtellung iſt der Augenblick, wo der Held mit dem gefangenen Weislingen auf ſeine Burg heimgekehrt iſt, ſich der, mit dem Gefangenen verlebten, Jugendtage erinnert, und, mit der Größe einer ſchönen Seele, ihn aufmuntert, die Gegenwart zu vergeſſen, und die Vergangenheit zurückzurufen. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 3. Stck 1. S. 10 f. — Ueber Tiſchbeins Götz von Berlichingen (ein Gedicht) von J. J. Bodmer, im Deutſchen Muſeum 1782. Bd 2. December S. 485—487.

Eine engliſche Ueberſetzung des Götheſchen Schauſpiels erſchien unter dem Titel: Goetz of Berlichingen with the iron Hand, an hiſt. Drama of the 15. Century, transl. from the Germ. of *Goethe* (by *W. Scott*) London 1799. 8.

S. 147. Z. 11. S. 111—126. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 3. Stck 2. S. 411. (Vorſtellung des Stücks auf dem Theater zu Leipzig). — Z. 37. verbindet. Die Fabel, welche dem Stücke zum Grunde liegt, iſt Iphigeniens Befreiung durch ihren Bruder Oreſt. Beide waren erzeugt von der Klytämneſtra und Agamemnon, Könige von Mycenä, der das griechiſche Heer vor Troja befehligte. Als dieſes in Aulis verſammelt war, zürnte Diana auf den Agamemnon, weil er einen ihr geweihten Hirſch getödtet hatte. Sie forderte daher durch den Mund des Prieſters die Tochter des Agamemnon als Verſöhnungsopfer. Iphigenie wurde zum Altar geführt, und ſchon war der Opferſtahl gezückt, als Diana ein Reh an die Stelle der Iphigenie ſetzte, dieſe aber in einer Wolke nach Tauris entrückte, wo ſie vom Könige Thoas aufgenommen, und zur Prieſterinn der Diana gemacht wurde. Hieher begab ſich auch ihr Bruder Oreſt, der ſeine Mutter erſchlug, weil ſie ſeinen Vater Agamemnon umgebracht hatte. Darüber von den Furien verfolgt, vermochte keine Ausſöhnung das Andenken dieſer That in ihm zu verlöſchen, bis ein Orakelſpruch des Apollo ihm Befreiung von ſeiner Qual verhieß, wenn er nach Tauris gehen, und die Bildſäule der Diana von dort nach Griechenland entführen würde. Oreſt begab ſich alſo mit ſeinem getreuen Pylades auf die Reiſe, und als ſie in Tauris anlangten, ſollten ſie beide, oder einer von ihnen, nach dem alten barbariſchen Gebrauche, der alle Fremde traf, der Göttinn

geopfert

geopfert werden, wobei jeder der beiden Freunde großmüthig ſein Leben für den andern darbot. Oreſtes aber gab ſich ſeiner Schweſter Iphigenie zu erkennen, und dieſe fand ein Mittel, die Bildſäule der Diana auf ihres Bruders Schiff zu bringen, und mit ihm und ſeinem treuen Pylades nach Griechenland zu entfliehen. Der Orakelſpruch des Apollo wurde erfüllt, Oreſtes wurde von den quälenden Furien befreit, und herrſchte ruhig zu Mycenä. Göthe giebt in ſeiner Iphigenie dieſer alten Dichtung eine feine Wendung. Er läßt dem Oreſtes durch den Orakelſpruch Ruhe verheißen, wenn er die Schweſter, die wider Willen im Heiligthume zu Tauris bliebe, nach Griechenland bringen würde. Dieß mußte Oreſt, der von dem Aufenthalte ſeiner Schweſter in Tauris nichts wußte, nothwendig auf Dianen, die Schweſter des Apollo, deuten. Iphigenie brauchte alſo nach dieſem Ausſpruche die Bildſäule der Diana nicht zu entwenden, und keinen Verrath an ihrem Wohlthäter Thoas zu begehen, von dem ſie großmüthig entlaſſen wird.

S. 175. Z. 10. S. 237 f. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 3. Stck 2. S 414. (Vorſtellung des Stücks auf der Leipziger Bühne durch Weimarſche Hofſchauſpieler). — Z. 12. Tragedy, written originally in German by *J. W. v. Goethe.* Norwich and London. 1793. 8. Berlin 1794. 8. (12 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 192—194. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 52. Stck 1. S. 173—176. — Nach Z. 21. iſt zu ſetzen: Vergl. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 82. S. 649—651. (Inhaltsanzeige) Deutſcher Merkur 1774. December S. 238—240. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 3. Th. 2. S. 255—265. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 370—374. — Z. 31. S. 135—137. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 1. S. 294. — Z. 34. London 1798. 8. (vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 62. Stck 2. S. 316.) desgl. eine Ruſſiſche. — Z. 35—39. ſind wegzuſtreichen.

S. 176. Nach Z. 4. iſt zu ſetzen: Eine engliſche Ueberſetzung: The Siſter, a Drama by *Goethe*, in den Dramatic Pieces from the German (London 1792.) Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 51. Stck 1. S. 183 f. — Z. 14. Frankfurt und Leipzig 1776. 8. Der Ausgang von Göthe's Stella war dem gewiſſenhaften Verfaſſer ein Aergerniß und Stein des Anſtoßes. Seine Abſicht ſcheint alſo darin zu beſtehen, es fühlbar und anſchauend zu machen, daß die Lage, in welcher uns Göthe ſeine Perſonen läßt, unmöglich von dauerhafter Beruhigung ſeyn kann, und der Knoten auf andere Art gelöſt werden müſſe. Nichts ſcheint ihm

leichter, als dieß. Man darf ja nur Fernando's Bruder Stella's Herz durch Ueberraſchung erobern, und jener ihren verſöhnten Onkel (dieſer Charakter iſt dem Verfaſſer noch am beſten gelungen) ankommen und das Uebrige in Ordnung bringen laſſen. Cäcilie und der Moraliſt werden unſtreitig mit dieſer Veränderung zufrieden ſeyn; ob aber auch der Dichter und der fühlende Leſer? (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 31. Stck 2. S. 496 f. desgl. — Z. 20. S. 496. — Neue Berliniſche Monatsſchrift 1799. Junius S. 470 ff. Eine Berichtigung (über den ihm zugeſchriebenen ſechſten Akt zu Göthe's Stella) von Friedrich Nicolai. — Z. 23. S. 495 f. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 3. Stck 2. S. 421—424. (Vorſtellung des Stücks auf dem Leipziger Theater). — Z. 26. London 1798. 8. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 62. Stck 2. S. 316. — Im Franzöſiſchen nachgeahmt erſchien Göthe's Stella unter dem Titel: Zelia, Drame en trois Actes, melée de Muſique par Mr. *Dubuiſſon.* à Paris 1791. 8. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 57. Stck 2. S. 257 f.

S. 177. Z. 22. S. 50—70. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 4. Stck 1. S. 53—64. (Vorſtellung des Egmont auf dem Leipziger Theater durch Weimarſche Hofſchauſpieler) — Nach Z. 22. iſt hinzuzufügen: Des Grafen Lamoral von Egmont Leben und Tod, von Schiller, in der Thalia, Bd 2. Heft 8. S. 42—83. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 2. S. 28 f. Geſchichte des Grafen Egmont von Auguſt Bercht. Denkſchrift der hiſtoriſchen Geſellſchaft zur Jubelfeier der Univerſität Leipzig am 4. December 1809. Herausgegeben von D. H. K. Dippoldt. Leipzig 1809. 8. (9 Gr.) — Nach Z. 29. iſt hinzuzufügen: Muſik zu Claudine von Villa Bella, in Neefe's Serenaten beim Klavier zu ſingen (Leipzig 1777. 8.) desgl. von v. Beeke, ehemaligem Hauptmann ꝛc. Wien 1784. Romanze aus Göthe's Schauſpiel Claudine von Villa Bella, komponirt von F. Schneider (Kupido, loſer, eigenſinn'ger Knabe ꝛc.) in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 88. — Z. 44. Berlin 1794. Fol. (2 Thlr. 16 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 311. S. 774 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 11. Stck 2. S. 544—548.

S. 178. Z. 5. voll groſser einzelner Schönheiten, aber — Z. 12. Beurtheilung) Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 3. Stck 2. S. 418—420. Bd 4. Stck 1. S. 46—49. (Vorſtellung des Stücks auf der Bühne zu

Leipzig von Weimarſchen Hofſchauſpielern) — Nach Z. 12. iſt hinzuzufügen: Zu Göthe's Torquato Taſſo, im Götting. Muſenalmanach 1793. S. 217. — Ueber den Torqu. Taſſo ſehe man Bouterweks Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit, Bd 2. S. 374. S. 526. Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 6. Heft 1. S. 66—69. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 5. S. 279—282. — Z. 32. Th. 2. S. 11 f. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 2. S. 157—159. — Nach Z. 32. iſt hinzuzufügen: Fauſt, eine (mißlungene) romantiſche Tragödie von Dr. Karl Schöne. Berlin 1809. gr. 8. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 2. S. 314. S. 329—337. — Nach Z. 34. iſt hinzuzufügen: Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 4. Stck 1. S. 66—68. (Vorſtellung des Stücks auf der Leipziger Bühne) — In Muſik geſetzt wurde Jery und Bätely von Bierey, desgl. von Frdr. Ludw. Seidel, Muſikdirektor in Berlin. — Z. 36. (9 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 106. Stck 1. S. 148.

S. 179. Z. 13. Der Fiſcher S. 155. The Fiſherman, eine freie Ueberſetzung, in den Tales of Wonder, written and collected by *M. G. Lewis*, Eſq. London 1801. 8. Eine Stelle daraus zur Probe in der Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 3. Num. 199. S. 88.) Erlkönig S. 157. (The Erl-King, eine freie Ueberſetzung, in den Tales of Wonder, written and collected by *M. G. Lewis*, Eſq. London 1801. 8.) — Z. 27—37. ſind wegzuſtreichen.

S. 180. Nach Z. 6. iſt hinzuzufügen: Vergl. Neue Leipz. gel. Anz. 1792. Bd 1. S. 137—140. Erf. gel. Zeit. 1792. S. 273. — Ueber Caglioſtro ſehe man: Leben und Thaten des Joſeph Balſamo, ſogenannten Grafen Caglioſtro. Aus den Akten des 1790 in Rom wider ihn geführten Proceſſes. Zürich 1791. 8. (vergl. C. Tſchink Unpartheiiſche Prüfung des Lebens ꝛc. Wien 1791. 8.) Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 1. S. 198—201. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 1. S. 565 f. — Z. 31. S. den Art. Reineke Fuchs im 4. Bande dieſ. Lex. S. 318 f. — Nach Z. 32. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 4. Num. 371. S. 721—727. Num. 372. S. 329 f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 54. Stck 2. S. 243—274. — Z. 37. Berlin 1794. 1795. 8. — Z. 45. das Land? wo die Citronen blühn u. ſ. w.) —

S. 181. Z. 2. gehoben hat. (Eine andere Kompoſition eben dieſes Liedes von Häusler, Muſikdirektor zu Augsburg, erſchien zu Augsburg 1800.) Feierlich ernſt iſt das Lied des Harfners — Die Worte: Eine Nachahmung ꝛc. ſind wegzuſtreichen. — Z. 7. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 31. Stck 1. S. 207—217. Goth. gel. Zeit. 1797. Stck.. S. 884—886. Götting. gel. Anz. 1795. Bd 2. S. 1177—1183. Bd 3. S. 2089—2097. — Ueber Wilh. Meiſters Lehrjahre, erſter, zweiter Band (von K. Morgenſtern) in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 57. Stck 1. S. 59—70. Ueber Göthe's Wilhelm Meiſter, in den Aeſthetiſchen Anſichten (Leipzig 1808. 8.) Ueber die hervorſtechendſten E. — Z. 11. (16 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 39. Stck 2. S. 357 f. Goth. gel. Zeit. 1797. Stck.. S. 698—702. — Nach Z. 17. iſt hinzuzufügen: Einige Gedanken, veranlaßt durch das Leſen der Bekenntniſſe einer ſchönen Seele in Wilhelm Meiſters Lehrjahren, in dem Philoſophiſchen Journal, Bd 4. S. 185—204. — Z. 22. (1 Thlr. 12 Gr.) Der Stoff iſt ein ganz anderer, aber nicht minder intereſſanter, als in jener Epiſode des Götheſchen Romans. Eine ſchon bejahrte Jungfrau giebt ihrem Sohne Rechenſchaft von ihrer Entwickelung, von ihren Schickſalen, von ihren Grundſätzen, von ihren Anſichten der Welt, des Lebens und der Kunſt, um es ihm erklärlich zu machen, wie ſie, ungeachtet ihres Alters und ihrer Jungfrauſchaft, noch immer ſo heiter und allen Gebildeten im Umgange willkommen ſeyn könne. Vergl. Neue Leip. Lit. Zeit. 1807. Bd 1. Stck 37. S. 577—583. Freimüth. 1806. Num. 160. S. 121 f. — Z. 27. S. 142 f. — Eine Däniſche: *W. Meiſters* Laereaar af *Göthe*, overſat af *Kn. Lyno Rahbeck.* Kopenhagen 1800. 8. — Z. 37. Parodien, die —

S. 183. Z. 17. S. 243—274. in der Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 57. S. 494—497. 1797. Stck.. S. 884—886. 1800. Stck.. S. 241—247. in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 5. Stck 1. S. 294 f. Bd 17. Stck 2. S. 311—317. Bd 31. Stck 1. S. 207—217. Bd 64. Stck 2. S. 350—353. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 1. Stck 1. S. 8—11. — Z. 25—45. ſind wegzuſtreichen.

3. Goethe's Werke. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Tübingen 1806. gr. 8. Fünfter, ſechſter Band. Ebendaſ. 1807. gr. 8. Siebenter, achter, neunter, zehnter, elfter, zwölfter Band. Ebendaſ. 1808. gr. 8. (Velinp... Schweizerp... Druckp...) Dreizehnter Band. Ebendaſ. 1810. gr. 8. (Velinp. 2 Thlr. 12 Gr. Schweizerp. 2 Thlr. 6 Gr. Druckp. 1 Thlr. 18 Gr.)

Der erſte Band enthält: Lieder S. 1—108. Vermiſchte Gedichte S. 109—216. Balladen und Romanzen S. 217—280. Elegien S. 281—346. Epiſteln S. 347—356. Epigramme S. 357—408.

Der zweite und dritte Band enthält: Wilhelm Meiſters Lehrjahre, erſtes bis achtes Buch.

Der vierte Band enthält: Die Laune des Verliebten, ein Schäferſpiel in Verſen und Einem Akte (vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 4. Stck 1. S. 88—91, Vorſtellung des Stücks auf der Leipziger Bühne) S. 1—36. Die Mitſchuldigen, ein Luſtſpiel in Verſen und drei Akten S. 37—108. Die Geſchwiſter, ein Schauſpiel in Einem Akt S. 109—138. Mahomet, Trauerſpiel in fünf Aufzügen, nach Voltaire (einzeln, Tübingen 1802. gr. 8. 12 Gr. Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Stck 22. S. 605—615.) S. 139—224. Tancred, Trauerſpiel in fünf Aufzügen, nach Voltaire (einzeln, Tübingen 1802. 8. 12 Gr. Vergl. L. F. Hubers Sämmtliche Werke ſeit dem Jahre 1802. Th. 2. S. 156—183. [vorher in der Allgem. Lit. Zeit.] S. 189—194. [vorher in dem Freimüthigen] desgl. Ueber Mahomet und Tankred nach Voltaire von Göthe, in Franz Horns Andeutungen für Freunde der Poeſie S. 139—141.) S. 225—314. Elpenor, ein Trauerſpiel (Fragment) S. 315—360.

Der fünfte Band enthält: Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand, ein Schauſpiel S. 1—168. Egmont, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen S. 169—306. Stella, ein Schauſpiel für Liebende S. 307—374. Clavigo, ein Trauerſpiel S. 375—451.

Der ſechſte Band enthält: Iphigenie auf Tauris, ein Schauſpiel S. 1—94. Torquato Taſſo, ein Schauſpiel S. 95—236. Die natürliche Tochter, Trauerſpiel (vorher unter dem Titel: Die natürliche Tochter, ein Trauerſpiel, als Taſchenbuch auf das Jahr 1804. Tübingen 1804. kl. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 1. S. 1—8. Num. 2. S. 9—11 [Inhalt und Beurtheilung] L. F. Hubers Sämmtliche Werke ſeit dem Jahre 1802. Th. 2. S. 235—242. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 4. Num. 235. S. 1—8. Num. 236. S. 9—16. Num. 237. S. 17—24. Num. 238. S. 25—29. [Inhalt und Beurtheilung] Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 4. Stck 1. S. 83—88. (Vorſtellung des Stücks auf der Leipziger Bühne) S. 237—369. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 28. S. 433—437.

Der ſiebente Band enthält: Claudine von Villa Bella, ein Singſpiel S. 1—86. Erwin und Elmire, ein Singſpiel S. 87—132. Jery und Bätely, ein Singſpiel S. 133—168. Lila

S. 169

S. 169—216. Die Fiſcherinn, ein Singſpiel, auf dem natürlichen Schauplatz zu Tiefurth an der Ilm vorgeſtellt S. 217—246. Scherz, Liſt und Rache, ein Singſpiel S. 247—311. Der Zauberflöte zweiter Theil (Fragment) S. 313—353.

Der achte Band enthält: Fauſt, eine Tragödie (vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 2. S. 314—328.) S. 1—234. Neu eröffnetes moraliſch-politiſches Puppenſpiel. Et prodeſſe volunt et delectare poetae. S. 235—239. Das Jahrmarktsfeſt zu Plunderſweilern, ein Schönbartſpiel (vergl. Flögels Geſchichte des Groteskekomiſchen S. 231 ff. „Das Schönbartlaufen war ehemals in Nürnberg eine beſondere Art von öffentlicher Faſtnachtsluſtbarkeit. Es hat den Nahmen von dem altdeutſchen Worte Schönbart, welches eine Larve bedeutet u. ſ. w.") S. 241—272. Ein Faſtnachtsſpiel auch wohl zu tragiren nach Oſtern, vom Pater Brey, dem falſchen Propheten; zur Lehr, Nutz und Kurzweil gemeiner Chriſtenheit, inſonders Frauen und Jungfrauen zum goldnen Spiegel S. 273—289. Prolog zu den neueſten Offenbarungen Gottes, verdeutſcht durch Dr. Carl Friedrich Bahrdt S. 290—295. Parabeln S. 297—300. Legende S. 301—305. Erklärung eines alten Holzſchnittes vorſtellend Hans Sachſens poetiſche Sendung S. 307—315. Auf Miedings Tod S. 317—327. Künſtlers Erdewallen, Drama S. 329—336. Künſtlers Apotheoſe, Drama S. 337—349. Epilog zu Schillers Glocke S. 351—356. Die Geheimniſſe, ein Fragment S. 357—376.

Der neunte Band enthält: Der Groß-Cophta, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen S. 1—135. Der Triumph der Empfindſamkeit, eine dramatiſche Grille S. 137—213. Die Vögel, nach dem Ariſtophanes S. 215—256. Der Bürgergeneral, ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge; zweite Fortſetzung der beiden Billets (einzeln, Berlin 1793. 8. 8 Gr. Die beiden Billets iſt der Titel eines Luſtſpiels des Grafen Florian, welches Anton Wall [C. L. Heine] für das Komiſche Theater der Franzoſen [Bd 8.] bearbeitete; von Heine ſelbſt aber erſchien: Der Stammbaum [ein Luſtſpiel] Erſte Fortſetzung der beiden Billets. Leipzig 1791. 8. 4 Gr. Das Göthesche Stück iſt eine politiſche Farce, mit ächtem ariſtophaniſchen Salze durchwürzt, gegen das transrhenaniſche Freiheitsfieber. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 247. S. 342 f. [wo auch der Inhalt angegeben wird] Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1793. Stck . . S. 581.) Gelegenheitsgedichte (Was wir bringen, Vorſpiel bei Eröffnung des neuen Schauſpielhauſes zu Lauchſtädt (einzeln, Tübingen 1802. gr. 8. Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Heft 25. S. 6—15.) Maskenzüge; Paläophron und

und Neoterpe (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 4. S. 25 f.) Theaterreden, gehalten zu Weimar) S. 317—430.

Der zehnte Band enthält: Reineke Fuchs in zwölf Geſängen S. 1—201. Hermann und Dorothea (erſchien zuerſt als Taſchenbuch für 1798. mit Kupfern und einem Kalender, Berlin 1798. 1 Thlr. 8 Gr. alsdann Braunſchweig 1799. 8. mit zehn Kupfern 2 Thlr. 8 Gr. alsdann Ebendaſ. 1804. 8. Dieſes trefliche Seitenſtück zur Voſſiſchen Luiſe enthält in neun Geſängen, deren jeder mit dem Nahmen einer der neun Muſen benennt iſt, die ſehr glückliche Erzählung einer neueren Begebenheit ganz im Tone des Homer. Eine Stelle aus G. G. Gökingks Vollkommener Emigrationsgeſchichte von denen aus dem E. B. Salzburg vertriebenen und größtentheils nach Preußen gegangenen Lutheranern u. ſ. w. (Frankfurt und Leipzig 1734. 4.) Bd 1. S. 671. welche Göthen wahrſcheinlich die erſte Idee zu ſeinem Meiſterwerke gab, findet man in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 138. S. 551. „Ein Salzburgiſches Mädchen, welches der Religion wegen Vater und Mutter verlaſſen hatte, zog mit ihren Landsleuten fort, ohne zu wiſſen, wie es ihr ergehen, oder wo ſie Gott hinführen würde. Als ſie nun durch das Oettingiſche reiſten, kam eines reichen Bürgers Sohn aus Altmühl zu ihr und fragte ſie, wie es ihr im daſigen Lande gefalle? Sie gab zur Antwort: „Herr, ganz wohl.“ Er fuhr fort, ob ſie denn bei ſeinem Vater wohl dienen wolle? Sie antwortete: „Gar gern! ſie wolle treu und fleißig ſeyn, wenn er ſie in ſeine Dienſte nehmen wolle.“ Darauf erzählte ſie ihm alle ihre Bauerarbeit, die ſie verſtünde; ſie könne das Vieh füttern, die Kühe melken, das Feld beſtellen, Heu machen u. dergl. mehr. Nun hatte der Vater dieſen ſeinen Sohn oft angemahnt, daß er doch heirathen möchte, wozu er ſich aber vorher nie entſchließen können. Da aber beſagte Emigranten da durchzogen, und er dieſes Mädchen anſichtig ward, gefiel ihm dieſelbe. Er gieng daher zu ſeinem Vater, erinnerte denſelben, wie er ihn ſo oft zum Heirathen angeſpornt, und entdeckte ihm dabei, daß er ſich nun eine Braut ausgeſucht hätte. Er bäte, daß der Vater ihm erlauben möge, dieſelbe zu nehmen. Der Vater fragte, wer ſie ſei? Er gab ihm zur Antwort, es ſei eine Salzburgerinn, die ihm ſehr wohl gefiele; wolle ihm nun der Vater nicht erlauben, dieſelbe zu nehmen, ſo werde er auch niemals heirathen. Als nun der Vater nebſt ſeinen Freunden und dem dazu geholten Prediger ſich lange vergeblich bemüht hatten, ihm ſolches aus dem Sinne zu reden, es ihm aber endlich doch zugaben, ſo ſtellte er ſeinem Vater die Salzburgerinn vor. Das Mädchen aber wußte von nichts anderm, als daß man ſie zu einer Dienſtmagd verlange, und in dieſer Meinung gieng ſie mit dem jungen Menſchen nach dem Hauſe ſeines Vaters. Der Vater hingegen ſtund in den Gedanken, ſein

Sohn

Sohn habe der Salzburgerinn ſein Herz ſchon eröffnet. Daher fragte er ſie, wie ihr denn ſein Sohn gefiele, und ob ſie ihn denn wohl heirathen wolle? Weil ſie nun nichts wußte, ſo glaubte ſie, man wolle ſie äffen, und ſagte daher, man ſolle ſie nur nicht foppen; zu einer Magd habe man ſie verlangt, und deswegen wäre ſie mit ſeinem Sohne gegangen; wolle man ſie nun dazu annehmen, ſo werde ſie allen Fleiß und Treue beweiſen und ihr Brod ſchon verdienen; aber foppen laſſe ſie ſich nicht. Der Vater aber blieb dabei, daß es ſein Ernſt ſei, und der Sohn entdeckte ihr jetzt die wahre Urſach, warum er ſie in ſeines Vaters Haus gebracht, er habe nemlich ein herzliches Verlangen, ſie zu heirathen. Das Mädchen ſah ihn darauf an, ſchwieg ein klein wenig, und ſagte darauf: wenn es denn ſein Ernſt wäre, daß er ſie haben wolle, ſo ſei ſie es auch zufrieden, und ſie werde ihn halten, wie ihr Auge im Kopfe. Der Sohn reichte ihr jetzt ein Ehepfand; ſie aber griff ſofort in den Buſen, zog einen Beutel heraus, in welchem ſich zweihundert Dukaten befanden, und ſagte: ſie wolle ihm hiermit nun auch einen Mahlſchatz geben. So war alſo die Verlobung richtig." Lehrreiche und ſcharfſinnige Beurtheilungen dieſes bürgerlichen Epos, wodurch das epiſche Gedicht überhaupt eine merkwürdige Erweiterung erhalten hat, findet man: in Wilhelm von Humboldts Aeſthetiſchen Verſuchen [Braunſchweig 1799.] Th. 1. [vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 61. Stck 1. S. 93—95. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1800. Stck . . S. 32.] in den Charakteriſtiken und Kritiken von Auguſt Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel, Bd 2. S. 260—309. unter der Aufſchrift: Hermann und Dorothea von J. W. von Göthe [von Aug. Wilh. Schlegel] in der Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 4. Num. 393. S. 641—648. Num. 394. S. 649—656. Num. 395. S. 657—662. Num. 396. S. 665—668. in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 61. Stck 2. S. 230—267. in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 44. Stck 1. S. 29—31. in der Goth. gel. Zeit. 1798. Stck 1. S. 5. — Ueber Hermann und Dorothea von Göthe, in dem Muſaget, ein Begleiter des Genius der Zeit, herausgegeben von A. Hennings [Altona 1798.] Stck 2. Num. 7. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 1. Stck 1. S. 45 f. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte, Bd 2. S. 141. — J. W. von Göthe's Hermann und Dorothea, traveſtirt vom Verfaſſer der Gigantomachie. Berlin 1801. 8. — Oswald und Luiſe. Gedicht in drei Geſängen. Als [ſchlechtes] Seitenſtück zu Göthe's Hermann und Dorothea und Voſſens Luiſe. Hamburg [1809] 8. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 1. S. 180—182. — Eine franzöſiſche Ueberſetzung

erſchien

erſchien unter dem Titel: Hermann et Dorothée, en neuf Chants, poëme allemand de *Goethe*, traduit par Bitaubé. à Paris 1800. 8. in ziemlich treuer Proſa. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 64. Stck 2. S. 298—304. (Kolbe's Wortreichthum der deutſchen und franzöſiſchen Sprache ff. Bd 2. S. 205 ff.) — Eine italieniſche Uebersetzung erſchien unter dem Titel: Ermanno e Dorotea. Poema tedeſco del Sign. *di Goethe*, tradotto in verſi Italiani ſciolti dal Sign. *Jagemann*, Conſigliere e Bibliotecario della Corte di Weimar, ed Accademico Florentino. Halle 1804. 12. 1 Thlr. 6 Gr. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 1. Stck 80. S. 1272—1275. — Eine däniſche Uebersetzung erſchien unter dem Titel: *J. W. v. Göthe's* Hermann og Dorothea, overſat af *J. Smith*. Kopenhagen 1799. 8.) S. 203—293. Achilleis, erſter Geſang S. 295—322.

Der elfte Band enthält: Leiden des jungen Werthers, erſtes, zweites Buch S. 1—196. Briefe aus der Schweiz, erſte, zweite Abtheilung S. 197 - 308.

Der zwölfte Band enthält: Das römiſche Carneval S. 1—52. Ueber Italien, Fragmente eines Reiſejournals S. 53—130. Des Joſeph Balſamo, genannt Caglioſtro, Stammbaum, mit einigen Nachrichten von ſeiner in Palermo noch lebenden Familie S. 131—156. Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten S. 157—342.

Der dreizehnte Band enthält: Die Wahlverwandtſchaften, ein Roman, erſter, zweiter Theil (einzeln, Tübingen 1810. gr. 8. Druckp. 1 Thlr. 18 Gr.) Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 7. Stck 1. S. 39—103. Morgenblatt für gebildete Stände 1809. Num. 307—310. Eine beurtheilende Anzeige des erſten Bandes dieſer neuen Ausgabe von Göthe's Werken findet man in der Jen. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 1. Num. 1. S. 1—8. Num. 2. S. 9—14.

S. 184. Z. 6. Werke: Von deutſcher A. — Z. 7. S. 119—136. (ſ. den Art. Herder in dieſ. Lex. S. 376.) auch — Z. 18. Leipzig 1774. 8. (wurde zu Karlsruhe nachgedruckt, und befindet ſich auch im Rheiniſchen Moſt 1775.) — Z. 29. Morgenlied. Dieſe Aufſätze befinden ſich auch in J. W. Göthens Schriften. Vierter Band. Berlin 1779. 8. — Z. 41—46. ſind wegzuſtreichen.

S. 185. Z. 1—44. ſind wegzuſtreichen. — Z. 45. 9. Propyläen. Eine —

S. 186. Z. 10. S. 61—96. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 55. Stck 2. S. 302—304. Bd 64. Stck 1. S. 97 f. — Z. 11. 10. Leben des Benvenuto C. — Z. 15. 1797. und daraus, ohne Göthe's Vorwiſſen abgedruckt unter dem Titel: Benvenuto Cellini; eine Geſchichte des ſechzehnten Jahrhun-

hunderts. Drei Theile. Mit des Verfaſſers (höchſt unähnlichem) Bildniſſe und noch zwei Kupfern. Braunſchweig (eigentlich Wien) 1801. kl. 8. Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1802. Stck . . S. 577—590. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 9. S. 65—69. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 1. Stck 62. S. 493. — (Sam. Baurs Neues hiſtoriſch = biographiſch = literariſches Handwörterbuch, Bd 1. S. 649 f. Rangſtreit der Malerei und Skulptur, ein kleiner Beitrag zur Biographie des Benvenuto Cellini, von Docen, in der Zeitſchrift Aurora 1804. Num. 59. 60. 69. 70. 73. 80. 98.) — Z. 17—21. ſind wegzuſtreichen. — Z. 22. 11. Rameau's Vetter. — Z. 24. Leipzig 1805. 8. Die Anmerkungen enthalten Bemerkungen über die deutſche, vornemlich aber über die franzöſiſche Literatur, über Muſik, und andere intereſſante Gegenſtände. Vergl. — Z. 27. 12. Winkelmann — Z. 35. Num. 47. S. 188 f. (S. den Art. Winckelmann im 5. Bande dieſ. Lex. S. 532.) — Z. 36—43. ſind wegzuſtreichen, und dafür zu ſetzen: 13. Ideen über organiſche Bildung von Göthe. Tübingen 1807. gr. 8. — Zur Farbenlehre von Göthe. Erſter, zweiter Band. Mit einem Heft Kupfer. Tübingen 1810. gr. 8. (8 Thlr. 12 Gr.).

S. 187. Z. 5. Bücherleſen) Stck 6. Elegien, in Rom gedichtet. — Z. 8. Stael. Stck 8. Briefe auf einer Reiſe nach dem Gotthardt) — Z. 9. Xenien. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd . . Num. . . S. 569.) — Z. 10. Moſt, in der von Leo v. Seckendorf und Joſ. Ludw. Stoll herausgegebenen Zeitſchrift Prometheus (Bd 1. Heft 1. 2 Pandora's Wiederkunft. Vergl. Freimüth. 1808. Num. 83. S. 329 f.) in der Allgemeinen Literaturzeitung (1802. Bd 1. Januar. Weimariſche Kunſtausſtellung von 1801. und Preisaufgaben für 1802.) in Leonhards Taſchenbuche für die geſammte Mineralogie (1808. Num. 1. Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Karlsbad, angezeigt und erläutert) in dem Taſchenbuche für Damen auf das Jahr 1809. und 1810., in dem Taſchenbuche auf das Jahr 1804. herausgegeben von Wieland und Göthe (Tübingen, Taſchenformat. Wieland liefert hier zwei Erzählungen aus dem Pentameron von Roſenhain, angenehm, lehrreich, klar und mit Fülle vorgetragen, Goethe kleine, der Geſelligkeit gewidmete Lieder, meiſtens Kinder eines heitern Moments, mit aller Individualität ihrer Entſtehung, die der Phantaſie einen weiten Spielraum, und mehr ahnen laſſen, als ſie geben. Sie ſind freilich ſehr ungleichen Gehalts, und dieſe Verſchiedenheit erregt oft den Wunſch, von einem Meiſter nur ſolche Werke aufgeſtellt zu ſehen, die ſeiner durchaus würdig ſind. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 38. S. 608. 1803. Intelligenzbl. Stck 27. S. 425. in dem Heidelber=

delbergiſchen Taſchenbuche auf das Jahr 1810. herausgegeben von A. Schreiber, u. ſ. w. — J. 25. Bd 7. S. 362 f. S. 636. „Göthe's Schauſpiel, Götz von Berlichingen, iſt unſtreitig, bei allen Unregelmäßigkeiten der Form, eine edle und große Kompoſition, und die Schönheiten dieſes Stücks ſind in keiner der vielen Nachahmungen vaterländiſcher Dramen aus der Geſchichte des Mittelalters, die wir ſeitdem erhalten haben, und worunter die von Babo wohl unſtreitig die beſten ſind, völlig erreicht, vielweniger übertroffen worden. Iphigenie auf Tauris iſt die glücklichſte Uebertragung der tragiſchen Manier der Griechen auf die deutſche Bühne, durch die größte Einfachheit des Plans, die treflichſte Entwickelung der Geſinnungen, und die intereſſanteſte Behandlung des leidenſchaftlichen Gefühls. Auch die Schreibart hat große Schönheiten. Bd 8. Abth. 2. S. 261 f. —

S. 188. J. 2. S. 94—100. (Ueber Göthe und Schiller). — Nach J. 2. iſt hinzuzufügen: 14. in der Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, von Manſo, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers Allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 2. S. 233 f. In dem Jahre 1773 trat Göthe mit ſeinem Götz von Berlichingen hervor, und der allgemeine Beifall, mit dem ihn das Zeitalter aufnahm, zeigte wenigſtens, daß es die Empfänglichkeit für das Große und Trefliche nicht verloren hatte. Ganz deutſch in Handlungen, Geſinnungen, Sitten, Sprache, wie das Stück war, und in dieſer kraftvollen Darſtellung, ergriff es, allgemein verſtanden und empfunden, mächtiger, als irgend ein früheres, und trug nicht wenig dazu bei, den Unterſchied zwiſchen dem Weſentlichen und bloß Ueblichen im Drama, zwiſchen Geiſt und Form, recht einleuchtend zu machen. Es läßt ſich kaum bezweifeln, daß ſelbſt vielen der beſſern Köpfe unter uns erſt durch Götz klar ward, daß Shakſpeare, und weshalb er ein bloßer dramatiſcher Dichter ſei." S. 258—260. „Wenn der Verfaſſer des Agathon ſich aufgab, einen Charakter werden zu laſſen, ſo hat der Verfaſſer der Leiden des jungen Werthers ſich auf das Entſtehen einer einzigen einfachen Begebenheit eingeſchränkt, aber, was er leiſten wollte, in einer Vollkommenheit geleiſtet, die zur Bewunderung hinreißt. Wie Agathon zum Agathon wurde, glauben wir aus der Reihe von Umſtänden und Schickſalen, die auf ihn einfließen, zu begreifen, wie Werther ſo endete, wie er endet, begreifen wir wirklich. Wieland giebt uns den getreuen Bericht eines ſcharfſichtigen, wohl unterrichteten Beobachters, Göthe macht uns zu unmittelbaren Zeugen alles deſſen, was vorgeht; bei jenem leben wir gewiſſermaßen in der Vergangenheit, bei dieſem durchaus in der Gegenwart; jener iſt epiſch, dieſer dramatiſch. Kein Wunder, wenn wir uns ſchon darum von Werthers Leiden

nicht

nicht bloß angezogen, ſondern wahrhaft ergriffen fühlen, nicht bloß in die fremde Empfindung eingehen, ſondern uns ihr ganz überlaſſen. Wie viel kommt überdem noch hinzu, die Wirkung dieſes Romans zu erhöhen! Der Charakter des Helden iſt ſo rein menſchlich, die Sitten und Umgebungen alle deutſch, die ganze Folge der Begebenheiten nicht vom Dichter, ſondern, ſo ſcheint es, von der Natur ſelbſt geordnet, und die eine durch die andere ſtets bedingt, die Sprache ohne allen Aufwand, und doch ſo wahr, ſo natürlich, ſo kräftig. Kein Roman hat weder vor= noch nachher in Deutſchland gewaltiger, wie auf die Leſer, ſo auf die Schriftſteller, gewirkt, als dieſer. Mit ihm hebt bekanntlich in den Annalen unſeres Lebens und unſerer Literatur, die empfindſame Periode und die Reihe der rührenden Romane und Kloſtergeſchichten, unter dem Vortritte **Siegwarts** von **Miller**, an, — Erſcheinungen, die um ſo mehr den tiefen Eindruck, den **Werther** hervorgebracht hatte, beurkunden, je länger ſie dauerten, und je hartnäckiger ſie beides den Waffen des Ernſtes und dem Angriffe des Spottes widerſtanden.“ S. 291 f. — 15. in **Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten**, Bd 4. Abth. 2. S. 792. S. 794. S. 837. S. 842. „Ein liebliches Geſellſchaftsſtück zu **Voſſens Luiſe** erſchien in **Hermann und Dorothea** von **Göthe**, einem Gemälde der Unſchuld und Sitteneinfalt, ſo einfach und natürlich beſchrieben, wie ſie der Verfaſſer der **Odyſſee** in unſerm Zeitalter geſchildert haben würde. Keine andere der neuern Nationen, die eine ſchöne Literatur haben, kann im beſchreibenden Lehrgedicht dieſen beiden meiſterhaften Gedichten etwas entgegen ſetzen, das ihnen in tiefer Einfalt, in anmuthiger Leichtigkeit und Vollendung gleich käme.“ S. 844. „**Göthe**, ein Genie vom erſten Range, zugleich ein vielſeitiger Gelehrter und ſchöner Schriftſteller vom reinſten Geſchmack und höchſt gewandtem Geiſte, als Dichter eben ſo unerſchöpflich in originalen Erfindungen, als klaſſiſch in ihrer Ausführung, reich an Phantaſie und neuen Anſichten, frei von ſichtbarer Nachahmung, da er die geiſtvollſten Werke des Alterthums und der neuen Zeit in ſein Eigenthum verwandelt hat, ſelbſtſtändig und lebendig in Darſtellung, kräftig, neu, oft kühn in der Sprache, im **lyriſchen Gedichte** mannigfaltig, in der **Liebeselegie** tief eingreifend, in der **beſchreibenden Poeſie** lebendig und wahr und voll hoher Einfalt, im **Drama** neu auf ſelbſt gebrochenen Bahnen, als **Proſaiſt**, Verfaſſer des erſten deutſchen ſentimentalen, und des erſten **romantiſchen Romans**, dort in **Werthers Leiden**, hier im **Wilhelm Meiſter**, lehrreich in Schriften über die **Geſchichte und Theorie der ſchönen Künſte**.“ S. 875. „Weich und ächt **Tibulliſch**, und doch ohne Spur der Nachahmung, fließen **Göthe's** erotiſche Geſänge, die bei aller Ueppigkeit der Phantaſie doch ſtets der Zucht und Unſchuld huldigen.“ S. 975. „Ob Göthe's

the's Stärke eigentlich ſchon im Trauerſpiele liegt, ſo haben doch auch mehrere ſeiner Luſtſpiele gleiche Vortreflichkeit. Wie glücklich iſt z. B. der Plan der Mitſchuldigen angelegt, wie natürlich iſt Verwickelung und Auflöſung des Knotens, wie geſchickt ſind die Scenen geordnet, wie philoſophiſch die Charaktere aufgefaßt und gezeichnet!" S. 990—992. „Der gute Geſchmack war in Gefahr, ganz vom deutſchen Theater zu weichen, da hielten ihn Göthe, Klinger und Schiller vor ſeiner völligen Entfernung zurück, ein Triumvirat von hoher Genialität, das zwar von Shakſpeare ausgieng, aber wie es Männern von ſelbſtſtändigem Geiſte ziemt; ſie faßten nur die Idee von wahrer tragiſcher Größe aus ihm auf, und beeiferten ſich darauf, dieſelbe nach ihrer Weiſe zu erreichen. Keiner von ihnen band ſich je an die Regeln der Schule, ſondern jeder ward ſich ſelbſt die Regel; doch mit einigem Unterſchiede. Die Regelloſigkeit des erſten war nie wilde Excentricität, und wenn die jugendliche Phantaſie der beiden letzten anfangs ausſchweifte, ſo kam ſie doch ſchnell von ihrer Verirrung zurück; alle drei führte eine originale Schöpferkraft zu ihren Eigenthümlichkeiten. — Göthe hat ſich wie ein Meiſter in mehreren Manieren verſucht. Im Götz von Berlichingen hat er auf eine zwar nicht ſchulgerechte, aber kühne und edle Weiſe eine Geſchichte des Mittelalters zu einem vaterländiſchen Drama voll raſcher Handlung bearbeitet, das, von ſeiner Vortreflichkeit angezogen, viele nachgebildet haben, ohne der edlen großen Kompoſition nahe zu kommen, etwa Babo ausgenommen, deſſen Otto von Wittelsbach ihre gelungenſte Nachahmung iſt. Andere Trauerſpiele hat der Dichter zu bloßen Charakterſtücken angelegt, wie den Egmont und den Torquato Taſſo. Im Egmont zieht Vollkommenheit des Ganzen und des Details an, dort Einheit des Plans, genauer Zuſammenhang der Begebenheiten und der Charaktere, hier treffende Schilderungen der Leidenſchaften, reine Darſtellung der Empfindungen und raſcher Dialog. Torquato Taſſo iſt gar nur dramatiſche Schilderung Eines Charakters, in einer Reihe von Situationen und Scenen, die nur durch die Leidenſchaft gebunden werden; eine Verdeutlichung des menſchlichen Lebens, ſeines Wechſels und ſeiner Verwirrungen, die nur zur ruhigen Betrachtung und nicht zur plötzlichen Wirkung bei einer Vorſtellung berechtigt ſeyn kann." S. 1092 f. „Den erſten ächt ſentimentalen Roman gab Göthe in den Leiden des jungen Werthers, zur Auflöſung des Problems, wie ein junger Mann von herrlichen Talenten, geprüften Kräften, und mannigfaltigen Hoffnungen von dem Wege, den ihm das Schickſal vorgezeichnet zu haben ſcheint, auf einen Abweg gerathen kann, der ihn bis zum Selbſtmorde führt. Mit großer Kunſt iſt dazu ein außerordentlicher Charakter erfunden, und mit feiner dichteriſcher Behandlung der Zuſtand ſeines Herzens und Geiſtes, der Urſprung und der allmählige Fortgang der Leiden-

ſchaft

ſchaft ſo entwickelt worden, daß nichts, als die Kataſtrophe, die erfolgen ſollte, übrig blieb. Geiſt, Leben, Wärme, und eine Fülle des Gefühls ſprechen jeden Leſer an; die reizbare Empfindſamkeit des Jünglings, ſein warmes, liebekrankes Herz, ſein natürlicher Trübſinn, der zuletzt in Schwermuth übergeht, zieht unwiderſtehlich an; wir lieben und leiden mit ihm, und begleiten ihn mit Thränen, recht vom Herzen erpreßt, durch alle die traurigen Auftritte ſeiner letzten Tage. Der Eindruck, den dieſer erſte ächte deutſche Roman machte, war außerordentlich, und der Nachahmung kein Ende. Einige hielten ſich an die Form deſſelben, ſeine Kraft und Phantaſie, und glaubten durch Excentricität, wilde Kraft und rauhe Phantaſterei ihrem großen Originale gleich zu kommen." S. 1101. „In Wilhelm Meiſters Lehrjahren ſetzte ſich der Dichter über manche ſonſt gewöhnliche Kunſtforderungen, über die Einheit der Handlung, die engſte Verbindung der einzelnen Theile zu einem einzigen Aufſchluß, und die Mannigfaltigkeit überraſchender Ereigniſſe hinweg, und ſcheint nur zwei Zwecken nachzuſtreben, das Leben in ſeiner Vielſeitigkeit darzuſtellen, und die wichtigſten Materien der Kunſt zu erörtern. Um das menſchliche Herz nach ſeinem Innerſten zu entfalten, werden Charaktere in der größten Mannigfaltigkeit dargeſtellt, und jeder in dem beſtimmteſten Umriſſe vollſtändig und anſchauend entwickelt, in einer Sprache voll Natur und Einfalt, die um keine erkünſtelte Schönheit buhlt. Die Erörterungen über Kunſt und Poeſie haben Meiſters Lehrjahre zu einem Kodex für denkende Schauſpieler gemacht, und Kunſtromane veranlaßt, unter denen Tieks Wanderungen Sternbalds und Novalis Heinrich von Ofterdingen eine Erwähnung verdienen." — 16. in Wachlers Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 693. „Göthe, ein Genie vom erſten Range, unerreichbar in ſchöpferiſcher Kraft und hoher Originalität. In der dramatiſchen Poeſie ebnete er ſich durch Götz von Berlichingen, Clavigo, Iphigenie auf Tauris, Torquato Taſſo, die natürliche Tochter u. ſ. w. eine neue Bahn; die Luſtſpiele und Farcen haben einen eigenthümlichen und muthwillig-launigen Charakter, und ſind voll treffender, witziger Anſpielungen; in den Singſpielen hat er ſich den leichteren lyriſch-muſikaliſchen Geiſt der Italiener zugeeignet. In Werthers Leiden herrſcht eine zauberiſche philoſophiſche Melancholie, die lebendigſte und feinſte Empfänglichkeit für Natur in ihrer myſtiſchen Hoheit, und die idealiſirt treueſte und äſthetiſch vollendetſte Darſtellung glühender Leidenſchaft; Meiſters Lehrjahre intereſſiren den Pſychologen und dramatiſchen Artiſten auf gleich lehrreiche Weiſe. In den Elegien entzückt der ächt griechiſche Geiſt und die ſympathetiſch ergreifende üppige Phantaſie. Das beſchreibende Gedicht, Hermann und Dorothea, gefällt eben ſo ſehr durch Einfalt als durch Lebendigkeit und Wahrheit der Gemälde.

mälde. Ueberall begegnen uns in Göthe's Schriften Neuheit der Empfindung und Anſicht, Fülle und Wahrheit der Darſtellung, Reichthum an Bildern und Kraft und Kühnheit der Sprache." — 17. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 367—369. „Wollte man in einem neueren, und nahmentlich in einem deutſchen Dichter, ein Ideal der Poeſie aufſtellen, ſo würde es kein Anderer ſeyn, als Göthe. Niemand iſt, der ihn an Genialität und Stärke der Phantaſie, an Tiefe und Fülle des Gefühls, an Korrektheit, Zartheit und Wohllaut der Sprache und der Schreibart erreicht hat. Ihn zu loben ſcheint nicht minder gewagt, als ihn zu tadeln; ſeine vielfach entwickelten Verdienſte aber noch einmal zu würdigen, dürfte um ſo überflüſſiger ſeyn, da ſie von Deutſchland anerkannt, und ſelbſt dem Auslande ein Gegenſtand hoher Verehrung ſind. Viel des Vortreflichen iſt es, wodurch Göthe die Unſterblichkeit ſeines Nahmens errungen hat, und ſchwer möchte es zu beſtimmen ſeyn, welchem unter den Meiſterwerken ſeiner Hand der Preis gebühre. Gewiß iſt es, daß ſeine Leiden des jungen Werthers, und ſpäterhin Wilhelm Meiſters Lehrjahre jedes für Wahrheit und Schönheit empfängliche Gemüth beſonders anziehen; daß ſein Götz von Berlichingen eine edle und große Kompoſition iſt; daß ſeine Iphigenie auf Tauris ſo wohl in den Charakteren und Begebenheiten, als in der Diktion die Feinheit, Kraft, Einfalt und Würde des Alterthums in ſich vereinigt, und daß die meiſten ſeiner lyriſchen Gedichte durch Erfindung, Haltung und Darſtellung den hohen Geiſt beurkunden, dem ſie entſprungen ſind. Unläugbar iſt Göthe in jeder Hinſicht als einer der erſten klaſſiſchen Schriftſteller unſerer Zeit zu betrachten, und dürfte es lange, und noch dann bleiben, wenn auch die ſpäteren Erzeugniſſe ſeiner Kraft der früheren Regſamkeit und Jugendfülle ſeines poetiſchen Lebens nachſtehen ſollten." — 18. in (Kolbe's) Wortreichthum der deutſchen und franzöſiſchen Sprache und beider Anlage zur Poëſie, nebſt andern Bemerkungen, Sprache und Literatur betreffend, Bd. 1. S. 379 f. „Am wenigſten dürfte die franzöſiſche Sprache für Göthens Darſtellung zuſagende Farben finden, Göthens, des großen Naturſängers, cui dedit ore rotundo Muſa loqui, der mit Einfalt und Wahrheit den höchſten Ausſchmuck der Poeſie zu vermählen wußte, deſſen Töne Nachhalle ſind aus jenem jugendlichen Zeitalter der Welt, wo die ſpielende Phantaſie, hold und lieblich und harmlos, wie ein unſchuldiges Kind, um den Menſchen nur liebkoſend ſcherzte, nicht verwundend ihn neckte; Göthens, der den Wohllaut ſeines Geiſtes und den Zauber ſeiner unerſchöpflichen Einbildungskraft in unſre Sprache ergoſſen und ſie mit ächt griechiſchem Sinne zu einem würdigen Werkzeuge Apollo's ausgebildet hat. In der Iphigenia und vorzüglich im Taſſo ſcheint der Genius ſelbſt der Poeſie durch ſei-

nen Mund zu reden, ſo lieblich und einſchmeichelnd ſind die Töne, die ſeinen Lippen entquellen! Da iſt keine Härte, kein Zwang, kein blendender Flittertand! Da lahmt kein müßiges Glied, da tritt keins vorlaut aus den Reihen. Die Verhältniſſe ordnen ſich von ſelbſt; alles ſcheint aus einem Guß, alles ganz, wie es da iſt, in voller Rüſtung aus dem Haupt ſeines Urhebers hervorgeſprungen zu ſeyn. Ueberall umflattert leichtſchwebend und geiſtig der Ausdruck den Gedanken, und ſchmiegt ſich wollüſtig an ihn, wie das koiſche Gewand an die Glieder des badenden Mädchens." — Nach Z. 11. iſt hinzuzufügen: 3. in Richters Allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 102. — 4. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 837. 844. 880. 975. 1006. 1009. 1094. — 5. in Grubers Poetiſcher Anthologie der Deutſchen für Frauenzimmer, nebſt Poetik und Biograpoien der Dichter, Bd 1. S. 156—165. — Z. 12. 6. in Meuſels — Z. 13. S. 282. Bd 13. S. 483 f. — Z. 14. in Kochs — Nach Z. 15. iſt hinzuzufügen:

Göthe und Claudius, im Deutſchen Muſeum 1777. Bd 2. November S. 401.

Etwas über das Nachahmen allgemein und über das Göthiſiren insbeſondre: im Deutſchen Muſeum 1776. Bd 2. November S. 1048—1052.

Ueber belletriſtiſche Schriftſtellerei mit einer Parallele zwiſchen Werther und Ardinghello (von Chph. Alb. Kayſer) Straßburg 1788. 8. Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. S. 541. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 127.

S. 189. Z. 21. Schriften (Clavigo, Akt 4. Götz von Berlichingen, Akt 1. Iphigenie auf Tauris, Akt 3. Taſſo, Akt 2.) ertheilt. — Nach Z. 21. iſt hinzuzufügen: 10. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 368—375. die Zueignung vor der Sammlung von Göthe's Schriften, Leipzig 1787—1790. desgl. Th. 2. S. 91 f. Gott. S. 195—199. Fragment aus Iphigenie auf Tauris. — 11. in Grubers Poetiſcher Anthologie der Deutſchen für Frauenzimmer ꝛc. ꝛc. Bd 1. S. 56 ff. Die Phantaſie. (S. 115—122. Der Wanderer.) S. 123 ff. Der neue Pauſias und ſein Blumenmädchen. — 12. in (Kolbe's) Wortreichthum der deutſchen und franzöſiſchen Sprache ff. Bd 2. S. 431—437. An Schwager Kronos (mit einigen Bemerkungen, größtentheils grammatiſchen Inhalts, und einer franzöſiſchen Ueberſetzung in Proſa. „Dieſe Ode, ſagt Hr. Kolbe, eine der genialſten Ergießungen der Phantaſie, die nur ein Göthe ſo friſch und lebendig hinzaubern konnte, muß freilich in einer wörtlichen Ueberſetzung zur platteſten ekelhafteſten Verzerrung werden.

werden. Die ſtark aufgetragenen poetiſchen Farben, die gehäuften Ellipſen, und der wilde, faſt muthwillige Ton der Begeiſterung, der darin vorherrſcht, und zu dem der regelmäßige nüchterne Genius der franzöſiſchen Sprache durchaus nicht ſtimmt, dürften auch eine freiere Umbildung unmöglich machen.") — Z. 43. S. 251.) desgl. Th. 20. S. 177—182. Stanzen. S. 183. Wonne der Wehmuth. S. 184. Wandrers Nachtlied. S. 185. Gott. S. 187. Mahomeds Geſang. S. 191. Erklärung. S. 193. Der Fiſcher. S. 195. Das Veilchen. S. 196. Der Sänger. S. 198. Der König in Tule. S. 200. Legende.

S. 190. Nach Z. 2. iſt hinzuzufügen: Eine Nachahmung des Liedes aus Wilhelm Meiſters Lehrjahren (Goethe's Werke, Bd 2. S. 233.): Kennſt du das Land? wo die Citronen blühn u. ſ. w. von Frdr. Gedike, befindet ſich in Friedrich Gedike, eine Biographie von Franz Horn, nebſt einer Auswahl aus Gedike's hinterlaſſenen, größtentheils noch ungedruckten Papieren (Berlin 1808.) S. 229 f. unter der Aufſchrift: An ſeine Gattinn; desgl. S. 244—246. unter der Aufſchrift: An den Montagsclub in Berlin. Ferner eine Nachahmung eben dieſes Liedes von Friederike Brun, in ihren Gedichten (Zürich 1803.) S. 196 f. unter der Aufſchrift: Troſtlied für die Opfer des Geiſtes der Zeit. Ferner in den Lyriſchen Gedichten von Gerhard Friedrich (Frankfurt am Main 1809.) unter der Aufſchrift: An Kaſſel und ſeine Umgebungen (vergl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 4. Num. 276. S. 388 f.). Ferner eine Parodie von Falk, in dem Taſchenbuche für Freunde des Scherzes und der Satire, Jahrg. 2. (1798) S. 43 f. unter der Aufſchrift: Sehnſucht nach Holland, an Herrn Prof. Wolf zu Halle, bei ſeinem Rufe nach Leyden. — Eine Parodie des Götheſchen Gedichts: Das Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern, von Falk, in dem Taſchenbuche für Freunde des Scherzes und der Satire, Jahrg. 5. (1801) S. 307—398. — Nach Z. 6. iſt hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 5. S. 201—246. Th. 10. S. 199—226. befinden ſich hundert und acht und vierzig Sinngedichte von Göthe. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 2. S. 284 f. „Göthe und Herder haben zuerſt unter uns das antike Epigramm, das ſich an die Empfindung und Einbildungskraft noch lieber als an den Verſtand und Witz wendet, vorzüglich angebaut. Das Diſtichon, oft auch der Hexameter allein, kleiden dieſe Gattung am ſchönſten. Wie die Griechen liebt Göthe bald die kurze Allegorie, bald die paradigmatiſche Einkleidung; bald iſt es einfache, aber intereſſante Empfindung, ein bedeutender Lebensmoment, eine Erfahrung, eine Anſicht der Welt, was herausgehoben wird in Bild oder Lehre, oft ſchildernd allein,

oft ſchildernd und ſentimental zugleich. Jetzt miſcht ſich in das Gefühl oder die Reflexion ein ſchalkhafter Zug, der an Leichtſinn, ſelbſt an Frechheit ſtreifen kann; jetzt tritt der Witz allein mehr vor, dann der Verſtand, dann das Herz; oft ſind es tändelnde Spiele der Liebe, der Laune. Aber auf welchem Wege wir dem vielgewandten Dichter begegnen, überall begleiten ihn die hohe Einfalt, die Anmuth, der ſtille, immer zu längerer Betrachtung feſſelnde Reiz, die ſeinen größeren unſterblichen Kunſtwerken ihr herrliches Siegel aufgedrückt haben." — Z. 10. Theaterjournals für Deutſchland vom Jahre 1777 (nach der Zürcher radirten Platte übel kopirt); — Z. 14. Lips; in der Zeitung für die elegante Welt 1804. (Titelkupfer) von Brückner; in der Zeitſchrift Apollon 1803. Stck 4. von Arndt u. ſ. w. —

In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete hiſtoriſche Perſonen der alten und neuen Zeit. Ein Verſuch von *D. S.* (Leipzig 1809.) befindet ſich folgendes Sinngedicht auf Göthe:

Ihn hat die Phantaſie
Am Zügel, ſtatt er ſie.
Er ſchwärmt ſo leicht und loſe
Wie Bienen um die Roſe,
Und übernimmt ſich nie.
Man liebt ihn raſch und munter,
Und weiß doch nicht mitunter
Warum? wofür? und wie?

Muſikaliſche Kompoſitionen Götheſcher Gedichte ſind in folgenden Sammlungen enthalten: Muſik zu *Göthe's* Werken von *Johann Friedrich Reichardt*. Erſter Band. Erwin und Elmire. Zweiter Band. Lyriſche Gedichte. Berlin (ohne Jahrzahl) Fol. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 311. S. 774—776.) *Goethe's* Lieder, Oden, Balladen und Romanzen mit Muſik von *Johann Friedrich Reichardt* (zum 1. Bande der neuen Ausgabe von *Goethe's* Werken) Drei Abtheilungen. Leipzig 1809. Fol. (5 Thlr.) Vergl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 4. Num. 294. S. 531 f. Reichardts Lieder von Göthe, arrangirt für die Guitarre von Gläſer. Leipzig 1809. Fol. Volks- und andere Lieder mit Begleitung des Fortepiano, in Muſik geſetzt von Siegmund Freiherrn von Seckendorf. Erſte, zweite, dritte Sammlung. Weimar und Deſſau 1779—1782. (Samml. 1. S. 5. Der Fiſcher. S. 14. Romanze aus Erwin und Elmire: Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand ꝛc. S. 22. Romanze aus Claudine von Villa Bella: Es war ein Buhle frech genung ꝛc. Samml. 2. S. 12. Aus Göthens Monodrama Proſerpina: O du hörſt mich freundlich, lieber Vater ꝛc. S. 14. Aus demſelben Monodrama: Laß dich genießen, freundliche Frucht ꝛc. Samml. 3. S. 6

De

Der König in Tule) Neue Lieder mit Melodien von B. T. Breitkopf. Leipzig 1770. Geſänge beim Klavier von J. R. Zumſteeg (darin: Ueber Thal und Fluß getragen ꝛc.) Serenaten beim Klavier zu ſingen, in Muſik geſetzt von C. G. Neefe. Leipzig 1779. Auswahl der auserleſenſten Geſänge von Schiller, Göthe, Voß, Tiedge, Matthiſſon, Salis ꝛc. in Muſik geſetzt von Mozart, Haydn, Reichardt, Himmel, Hurka ꝛc. fürs Pianoforte, die Guitarre, Violine, Flöte arrangirt von Bornhardt. Hamburg 1808. H. Adami Auserleſene Geſänge von Göthe, Seckendorf, Müchler, mit Begleitung der Guitarre. Hamburg 1810. Auswahl der beſten Geſänge für frohe Geſellſchaften von Schiller, Göthe, Voß, Langbein ꝛc. fürs Fortepiano von Mozart, Haydn, Reichardt, Himmel ꝛc. Hamburg 1809. Methfeſſels Auswahl beliebter Geſänge für die Guitarre. Leipzig 1810. (Darin Num. 7. Der Harfner) Lieder mit Begleitung des Fortepiano, in Muſik geſetzt von F. L. Seidel, Königl. Preußiſchem Muſikdirektor. Erſtes Heft. Berlin 1808. (darin: An die Erwählte) Sechs Lieder von Göthe, mit Pianoforte oder Guitarre von Himmel. Berlin 1807. Fol. Zwölf Lieder von Tiek, Göthe, Novalis, A. W. Schlegel, Mereau und Mahlmann, mit Begleitung des Pianoforte komponirt von W. Schneider. Penig 1807. — Einzeln: Der Fiſcher, Gedicht von Göthe. Mit Klavier und angehängter Guitarrebegleitung von F. A. Kanne. Leipzig 1802. 4. (6 Gr.) Jägers Abendlied von Göthe, komponirt vom Kapellmeiſter Weber. Berlin 1804. Der Harfner und die Harfnerinn von Göthe, in Muſik geſetzt von Schreiber. Leipzig 1792. 4. Der Junggeſell und der Mühlbach von Göthe, in Muſik geſetzt von F. A. Kanne. Leipzig 1802. 4. Wechſellied zum Tanze, komponirt von W. Schneider, in der Zeitſchrift Apollon 1803. Stck 4. Die Braut von Korinth, Ballade von Göthe, in Muſik geſetzt von Chriſtmann. Leipzig 1799. 4. (1 Thlr. 12 Gr.) Das Blümlein Wunderſchön von Göthe fürs Fortepiano von J. A. Anſchütz. Bonn 1806. (15 Gr.) Die Rechenſchaft von Göthe, komponirt von Zelter. Leipzig 1810. Göthe's Lied: Nähe des Geliebten (Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer ꝛc.) iſt unter andern von A. Harder und von dem Kapellmeiſter Himmel in Muſik geſetzt worden (Harders Op. 8. Himmels Op. 21.). Eine Vergleichung dieſer zwei Tonſtücke befindet ſich in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Junius. Num. 144. S. 574 f.

Johann Nikolas Götz.

S. 192. Nach Z. 42. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 66. Stck 1. S. 12. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 49. S. 395—397. (zur Probe wird das kleine Gedicht: Roſalindens Strauß, mitgetheilt, und ſtatt der beiden letzten Zeilen „Ich habe dich vom Herzen Der Roſalind' entwandt" zu leſen vorgeſchlagen: Ich habe dich dem Herzen Roſaliens entwandt.) Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 3. Num. 191. S. 173—176. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 32. Stck 1. S. 54—70. Z. 43—46. ſind wegzuſtreichen.

S. 193. Z. 1—4. ſind wegzuſtreichen.

S. 194. Z. 21. S. 152—166. Hier heißt es unter andern: „Am meiſten hatte ſich Götz der gefälligen lyriſchen Gattung gewidmet, deren Verdienſt vornemlich in der Darſtellung ſanfter, angenehmer Empfindungen, in lachendem Witz, naiven Einfällen, ſchönen Geſinnungen, in leichter, fließender Sprache, und harmoniſcher Verſifikation beſteht. Seine Lieder wetteifern in dieſen Eigenſchaften zum Theil mit den Liedern Hagedorns und Gleims und der beſten franzöſiſchen Dichter in dieſer gefälligen lyriſchen Dichtart. Seine Elegien ſind rührend, ſeine Idyllen natürlich und ländlich, ſeine Erzählungen lieblich, und ſeine Sinngedichte treffend. Nach den Franzoſen ſcheint ſich Götz vornemlich gebildet zu haben; ja keine geringe Anzahl ſeiner lyriſchen und epigrammatiſchen Stücke beſteht in freien Nachahmungen franzöſiſcher Muſter, aber ſo glücklichen Nachahmungen, daß ſie mancher deutſche Kritiker, wiewohl etwas partheiiſch, den Originalen ſelbſt vorgezogen hat. Einige Gedichte ſind freie Ueberſetzungen aus der griechiſchen Anthologie, den lateiniſchen Oden des Sarbiewsky u. a. m." Wenn darauf Hr. Vetterlein fortfährt: „Bei dem unverkennbaren Talente dieſes Dichters iſt es übrigens zu beklagen, daß, da er alle ſeine Gedichte, von Anfang bis zu Ende, der Ramleriſchen Reviſion unterworfen hat, es nun unmöglich iſt, zu ſagen, was an dieſen Werken urſprünglich ſeiner eigenen Muſe gehört, und welche Zuſätze, Veränderungen und — Verderbniſſe man der Ramlerſchen Erfindung und Feile zu danken hat, und daß ſie folglich, dieſes ungewiſſen Urſprungs wegen, bei der Nachwelt nur für ſehr zweideutige Denkmäler ſeines poetiſchen Genius gelten werden" ſo wird in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1800. Num. 91. S. 893—896. folgende Bemerkung gemacht: „Obgleich der verſtorbene Götz ſo wohl bei ſeinem Leben die meiſten ſeiner Gedichte Ramlers Kritik unterwarf, als auch durch ſeinen letzten Willen es Ramlern völlig überließ, was er von ſeinen Gedichten, und in welcher Geſtalt er ſolche der Nachwelt übergeben wolle, ſo giebt es doch gedruckte Gedichte von Götz, die nicht

nicht durch Ramlers Hände gegangen ſind, und die man alſo bei der Beſtimmung ſeines Genie's zum Grunde legen kann, nemlich: 1. Diejenigen, welche als ein Anhang des von ihm mit Uz gemeinſchaftlich überſetzten Anakreon, der erſten Ausgabe, Frankfurt und Leipzig (Karlsruhe) 1746. 8. beigefügt ſind, und woraus mehrere in Chrſtn. Heinr. Schmids Anthologie der Deutſchen, Bd 2. S. 197—234. wieder abgedruckt wurden. 2. Die in den Gedichten eines Wormſers 1752. ſtehen. 3. Die ſich in Schmids Anthologie der Deutſchen, Bd 3. S. 3—100. befinden, wovon nur Num. 1. und Num. 12. von Ramlern in die Vermiſchten Gedichte aufgenommen worden. Wenn man beſonders Num. 12. in der Anthologie mit dem Abdrucke in den Vermiſchten Gedichten vergleicht, ſo kann man deutlich genug ſehen, welche Grundſätze Ramler bei ſeinen Aenderungen befolgte. 4. Die herrliche Elegie: Die Mädcheninſel, in Schmids Anthologie, Bd 3. S. 297. womit die Lesarten des Abdrucks in den Vermiſchten Gedichten, Th. 3. S. 159. verglichen zu werden verdienen. 5. Diejenigen Gedichte von Götz, welche in den ſechs erſten Abtheilungen des Taſchenbuchs für Dichter und Dichterfreunde ſtehen, und die an Chrſtn. Heinr. Schmid waren eingeſandt worden. Ueberdieß weiß man aber auch aus den Veränderungen, die Ramler mit den Werken ſo vieler anderer Dichter vorgenommen, zur Genüge die Art und Weiſe ſeines kritiſchen Verfahrens. Er verkürzte, verſetzte, vertauſchte ein mattes, oder müßiges Wort oder Phraſe mit ſtärkern und paſſendern, ſchob hier und da ein anderes Bild ein, machte den Vers wohlklingender, veränderte die Beiwörter und die Ueberſchriften, kurz, ſeine Kritik erſtreckte ſich bloß auf die Poeſie des Styls. Er machte es, wie noch immer bei allen großen Theatern in Deutſchland mit den Schauſpielen der berühmteſten Männer es geſchieht, er adaptirte ſie durch Auslaſſungen, oder durch kleine Veränderungen des Ausdrucks ſeinem Publikum. Das Weſentlichere, die Erfindungen, die Anlagen, die Ideen, die Ergießungen der Imagination und des Gefühls, beſonders alles Individuelle in der Manier des Dichters blieben unangetaſtet. So machte Ramler in jeder neuen Ausgabe von Kleiſts Gedichten (Kleiſt hatte ihn, gerade wie Götz, dazu autoriſirt) neue Aenderungen; deswegen blieb aber doch immer Kleiſts eigene Manier übrig; Ramler wußte ſich in dieſelbe zu verſetzen, und Kleiſt wurde nie in Ramlern verwandelt. Man leſe Ramlers Lyriſche Blumenleſe; obgleich darin kein Lied unverändert aufgenommen worden, ſo ſind doch die in derſelben befindlichen Lieder deshalb nicht eintönig oder einförmig geworden, ſondern man kann, wenn ſchon keine Nahmen dabei ſtehen, immer noch unterſcheiden, welches Lied von Hagedorn, Uz, Gleim, Weiße u. a. herrührt. Außerdem iſt ein Hauptbeweis für Götzens Eigenthümlichkeit und Originalität, die durch Ramlers Durchſicht keines-

keinesweges verloren gegangen, die Charakteriſirung von Götzens poetiſchen Verdienſten, die ſich in Ramlers Bearbeitung von Batteux Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften befindet. Da Ramler die Gedichte von Götz in der Handſchrift vor ſich hatte, und ganz genau revidirte, ſo kann ſein Zeugniß wohl am beſten darüber entſcheiden, was urſprünglich Götzens Muſe gehöre, oder man müßte die ungereimte Vermuthung wagen, Ramler habe in dem Lobe, das er Götzens Talenten ertheilt, ſich ſelbſt loben wollen. Die Urſach, warum Götz ſeine meiſten Gedichte der Ramlerſchen Kritik unterworfen, war doppelt. Die erſte war ein gewiſſes Mißtrauen, das er in ſeinen eigenen Geſchmack ſetzte. Frühzeitig von Ramler und Uz getrennt, und in Gegenden verſetzt, wo es ihm ganz an kritiſchen Rathgebern fehlte, wendete er ſich am natürlichſten an den ſeiner entferntern Freunde, der ſich ſo gern mit der Reviſion fremder Arbeiten beſchäftigte. Wirklich hatte Götz auch einen ſolchen Rathgeber nöthig; denn wer Gelegenheit gehabt hat, Gedichte von ihm in der Handſchrift zu ſehen, die noch nicht von Ramler waren bearbeitet worden, der wird wiſſen, daß er auch manches unbedeutende Gedicht niederſchrieb, ohne zu fühlen, wie unbedeutend es ſei; es fehlte ihm wirklich an einem ſicheren und feſten Geſchmacke. Dazu kommt dann, daß, ſo gern er Kritiken über ungedruckte Gedichte annahm, Tadel über gedruckte Gedichte ihm überaus empfindlich war; er hielt daher Ramlers Nahmen für eine Aegide gegen die Pfeile der Kunſtrichter. Die zweite Urſach war die Verlegenheit, in der er ſich durch ſein geiſtliches Amt befand; er glaubte, Ramler ſei der beſte Kanal, durch den ſeine Gedichte mit der ſtrengſten Verſchweigung ſeines Nahmens in das Publikum gebracht werden könnten, und, nachdem ihn dieſer auf die Art ſchon öfters in das Publikum eingeführt hatte, wurde es ihm ſo zur Gewohnheit, daß er auch nach ſeinem Tode ſeine Gedichte von niemand anders herausgegeben wiſſen wollte. Zu den Veränderungen in Kleiſts und Götzens Werken hatte Ramler die Einwilligung der Verfaſſer; viele von den Veränderungen, welche er in den Liedern der Deutſchen und in der Lyriſchen Blumenleſe wagte, ſind hinterdrein von den Verfaſſern gut geheißen worden. Hingegen hat Lichtwer nie die Korrektur ſeiner Fabeln, Geßner nie die Verſifikation ſeiner Idyllen gebilligt. In Anſehung der Dichter ehemaliger Zeiten, z. B. eines Logau und Wernike, hat man es ungern geſehen, daß die Unvollkommenheiten, die gerade jenes Zeitalter charakteriſiren, durch Ramlers Kritik vertilgt worden ſind; denn obgleich die Originalausgaben jener Dichter noch vorhanden ſind, und von Liebhabern verglichen werden können, ſo hat man doch beſorgt, daß die Ramlerſchen Ausgaben mit der Zeit die ältern ganz verdrängen würden. Man könnte in dieſer Rückſicht Ramlern mit Burkard Waldis vergleichen, der auch ſo viele fremde Werke, z. B. den

Theuer-

Theuerdank, verändert herausgegeben hat. Vielleicht hätte Ramler lieber ſeine Korrekturen als Varianten unter dem Texte, oder in einem Anhange mittheilen, oder noch beſſer einzeln drucken laſſen ſollen." — Nach Z. 26. iſt hinzuzufügen: 6. in Sam. Baurs Intereſſanten Lebensgemälden der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 5. S. 528—534. — 7. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 468. — 8. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 741. — 9. in Meuſels — Z. 32. Stck 10. (1803. Bd 5. Stck 2.) — Z. 34. Friedrich der Zweite — Z. 45. auf 1775. (Einer, der auf —

S. 195. Z. 2. lauter Mädchen). Da Hr. v. Knebel indeſſen in ſeinem Aufſatze die Ramlerſche Ausgabe der Götziſchen Gedichte eine verſtümmelte genannt, und unter andern ſich ausgelaſſen hatte: „Mit Ramlers Verbeſſerungen iſt Götz durchaus nicht zufrieden geweſen, und ſprach nur mit geheimem Unmuth davon. Es iſt nicht zu leugnen, daß dieſer ſorgſame Kritiker zuweilen das Mangelhafte einer Stelle, eines Ausdrucks oder Wortes ſehr richtig beurtheilt hat, und eben dieſes mag auch unſern Götz veranlaßt haben, ihm anfänglich die Aufſicht über ſeine Gedichte anzuvertrauen. Aber die Aenderungen ſelbſt ſind ihm öfters mißlungen, und indem er der Poeſie eine kalte grammatikaliſche Beſtimmtheit aufdringen wollte, ſo hat er den Reiz und den Nachdruck derſelben vermindert und entſtellt." ſo veranlaßte dieß unſern trefflichen Voß zu der Schrift: Ueber Götz und Ramler. Kritiſche Briefe von Johann Heinrich Voß. Mannheim 1809. 8. (1 Thlr.) wo aus dem Briefwechſel zwiſchen Götz und Ramler, welcher Hrn. Voß nach Götzens Tode übergeben worden war, die Vertheidigung Ramlers geführt, und zwar ſo geführt wird, daß Voß am Schluß des ſechſten Briefes an Hrn. v. Knebel hinzuſetzen darf: „Sie bereuen gewiß, Redlicher, das unmilde Wort über Ramlers Kritik!" (Vergl. den Art. Joh. Heinr. Voß in dem 5. Bande dieſ. Lex. S. 173 f.) In der Vorrede ſagt Hr. Voß unter andern: „Götz war einer der erſten, die um das Jahr 1740 der edlere, von Haller und Hagedorn ausgehende, Geiſt anhauchte, und zu Mitſtiftern unſerer Literatur weihete. Er, der ſo glänzend begann, was hätte er geleiſtet, wären die Muſenkünſte von den gewalthabenden Zeitgenoſſen nur durch einige Theilnahme ermuntert worden, oder zum mindeſten nicht abgeſchreckt! Deſto achtungswürdiger iſt die Ausdauer, womit dieſer Mann, unter Ungünſtigen ſich verbergend, nach Vollkommenheit rang; deſto rühmlicher die Stufe des Errungenen. Solchen Anſtrengungen verdankt Deutſchland ſeinen Rang unter geiſtreichen Völkern. Nicht unbemerkt, hoffen wir, bleibe der Nachwelt das Verdienſt deutſcher Tugend, die Antrieb und Lohn in ſich ſelber fand. In den ſpäteſten Jahrbüchern

wird das Zeitalter, da nach langer Betäubung der deutſche Genius voll griechiſcher Kraft aufſtand, mit keines Auguſtus, ſondern mit der Klopſtocke, der Leſſinge Nahmen ſich auszeichnen. Ob etwa zugleich Undank des Zeitalters gegen die edlen Anbauer gerügt werden wird? Das ſei ferne! Denn jene paar Lärmer, die, in barbariſcher Verachtung alles Gebildeten, nur Einen heuchleriſch verehren als Gott, um bald einen Oelgötzen ihm unterzuſchieben, was haben die mit der Nachwelt zu thun? Kein Stimmfähiger hat einer ſo unfrommen Kälte, einer ſo ruchloſen Läſterung, ſich ſchuldig gemacht." In der Schrift ſelbſt heißt es unter andern: „Mir iſt kein Dichter bekannt, der ſo mühſam, und dabei ſo unſicher arbeitete, als unſer Götz [dieſer lautere Mann, der die Höhe der Vollendung ſtets ahnete, nicht immer erſtieg] — Das hätte ich wiſſen ſollen, wird mancher bei ſich denken, daß dem armen Götz ſeine Verſe ſo blutſauer geworden ſind! Nimmermehr hätte ich mein Wohlgefallen verſchwendet an eine ſo ſchwer errungene Leichtigkeit! Meinen Sie nicht, mein lieber Knebel? Auch im Nathan erkennt ja mancher nichts mehr von Begeiſterung, ſeitdem verlautete, mit wie umſichtiger Wahl Leſſing den Plan angelegt, und wie, da es endlich zur Ausarbeitung kam, er des Tags eine mäßige Anzahl fließender Verſe gearbeitet, und dieſe noch erſt einem Ramler zur Läuterung geſandt hat. Es lebe der Poet mit reichſtrömender Ader, von welchem Horaz erzählt:

— — — — In der Stund' oft gegen zweihundert,
Als was Herrliches, gab er euch Verſ', Ein Bein in der Schwebe!

Es lebe ein Quintus Cicero, der, vier Tragödien in ſechzehn Tagen vollendet zu haben, ſeinem Bruder mit künſtleriſcher Beſcheidenheit meldete! Unbegreiflich iſt es den meiſten, daß auch nicht die Grazie den Gürtel der Venus ohne Meſſung und ſorgfältige Anreihung fertigen kann. Ein hämmernder Skopas, ein pinſelnder Rafael, ein verskünſtelnder Homer, erregt ihnen Abſcheu. Ihr wahrer Poet ſoll plötzlich, wie ein Beſeſſener, was ihm der Geiſt eingiebt, Erfindung und Darſtellung, in Einem Guſſe daherſprudeln. Anekeln ſoll ihn, wie ſehr auch der geiſtloſe Horaz ſie empfehle, der Feile Geduld und Emſigkeit, und jener kleinmüthige Zuruf:

Ihr ſollt,
O Pompiliſches Blut, ein Gedicht mißbilligen, das nicht
Mancher Tag, manch tilgender Zug ausbeſſert', und zehnmal
Glättete, bis zu der Probe des ſanft hingleitenden Nagels.

Beſonders auf dem deutſchen Parnaß herrſcht eine, den beſonnenen Dichtern ungünſtige, Poetik ſeit dreißig Jahren, da ein talentvoller Mann kühnen Wurf und erſten Guß in poetiſcher Proſe zu empfehlen, in proſaiſcher Poeſie auszuüben, begann. Ihm war ein hephäſtiſches Kunſtwerk, ſobald er an ſchmiedende und ausbildende

bildende Cyklopen dachte, nicht weniger anſtößig, als einem meiner Bekannten ein Violinſolo von Lolli, weil er den Gedanken, nicht nur an die Mühe des Satzes und des Einſpielens, ſondern an Holz, Schafdarm und Roßhaar, nicht abwehren konnte. Er ſelbſt, ſeiner Regel getreu, rühmte ſich gern, daß er, ohne ein Wort auszuſtreichen, hinſchriebe, und hörte dafür von einem nicht hinſchreibenden Freunde: Aber wie ſchreibſt du auch? Uns, mein Theuerſter, wird es die lieblichen Dichtungen unſeres Götz nicht verleiden, wenn die Werkſtatt uns zeigt, wie mühſam der Dichter ſein vorſchwebendes Ideal mit unfertiger Hand aus dem Rohen, oft nur zu einiger Geſtalt, formte, und die Vollendung bis zu reizender Lebendigkeit einem gewandteren Freunde übertrug. Wir verehren ſein redliches Streben nach Vollkommenheit, ſein beſcheidenes Gefühl, daß in ſo dumpfer Abgeſchiedenheit unter Verächtern der Muſenkunſt die freudige, durch Theilnahme geſpannte Kraft ihm mangele, ſein richtiges Anerkennen, ſein dankbares Auffaſſen der geleiſteten Nachhülfe. — Und mit welcher Liebe ward ſie geleiſtet dieſe Nachhülfe, wie mild und ohne alle Anmaßung! — Nein, Freund; nicht klagen konnte Götz, daß Ramler ihm unglückliche Veränderungen aufdringe. Dankbar freute er ſich vielmehr, wenn ſo manche glückliche Verbeſſerung ſich ſelbſt aufdrang. — Verſtehen Sie mich, lieber Freund. Nicht Ramlers Aenderungen überall und durchaus übernehme ich zu rechtfertigen. Wer darf leugnen, daß er in einigen Tonarten, vornemlich in den zarten Abſtufungen des Launigen und Naiven, nicht immer das Zuſtimmende traf. Worin aber Götz am glücklichſten war, die ſanften Töne der Rührung, der gemüthlichen Behaglichkeit, der einfach geſchmückten Anmuth, des leichten, oft ſchalkhaften Witzes, der bald mit griechiſcher Feinheit, bald mit franzöſiſcher Artigkeit ſich einſchmeichelte, dieſe gerade ſtimmten zu Ramlers eigenſten Naturlauten; hier war Ramler einheimiſch, hier empfand er ganz, wie ſein Geiſtesgenoß, hier wußte er das Mißhellige der Empfindung, das Verfehlte des Ausdrucks in Wort und Melodie, mit leiſem Gefühl anzugeben."

Während des Drucks der Vermiſchten Gedichte hatte der jüngere Götz beiläufig Ramlern den Wunſch eines Gelehrten gemeldet, daß die Götziſchen Gedichte ohne fremde Veränderungen gedruckt werden möchten. Ramler ſchrieb folgendes zur Antwort: „Ich glaube wohl, daß viele, ſonſt gelehrte und verſtändige Männer, immer neugieriger ſind zu wiſſen, wie ein Dichter vorher geſchrieben hatte, ehe ein anderer ſeine Verſe änderte, als ſie in die geänderten Verſe ſelbſt verliebt ſeyn mögen. Dieſe Herren wollen mit eigenen Augen ſehen, ob der Aenderer auch mit Recht geändert; ſie trauen hierin keinem, als ſich ſelbſt. Ihr ſeliger Herr Vater war nicht von dieſer Art. Wenn ich ihm ein ausgefeiltes Stück überſandte, es nochmals zu überſehen, und er unter zehn Stellen, die er billigte, bei der elften eine andere Leſeart vorſchlug,

ſo ſchrieb er dabei: Ich ſelbſt entſcheide nichts; wählen Sie! Hiedurch entſtand oft eine dritte Leſeart, die ſeinen Beifall vorzüglich erhielt. — Ich will Ihnen doch erzählen, wie ich es mit einem Herrn machte, der auch in der Meinung ſtand, man könne ſich nicht ſo ganz in die Denkungsart eines Verfaſſers verſetzen, daß ein Dritter die Verſchiedenheit des Styls nicht merken ſollte. Ihr Herr Vater ſchrieb mir vor vielen Jahren: Theilen Sie doch das verbeſſerte Manuſkript meinem alten Univerſitätsfreunde * mit, den ich nicht vorbeigehen darf, ohne ihn zu erzürnen. Ich that es; gab mir aber die Mühe, die Veränderungen, die ich in den Gedichten gemacht hatte, ſo hinzuſchreiben, als ob es das erſte buchſtäbliche Original des Verfaſſers wäre; ſeine wahren erſten Leſearten aber ſchrieb ich darüber, als ob es meine Aenderungen wären. Was geſchah? Sein und mein alter Freund antwortete mir mit möglichſter Höflichkeit: Meine Aenderungen wären zwar recht wohlklingend, bilderreich poetiſch, er fände Ramlern völlig darin; aber er fände immer, die Originalleſearten wären natürlicher und angemeſſener der Sprache, und der Ton paſſe ſich immer beſſer zum Tone des ganzen Stücks u. ſ. w. — Ich lachte nicht wenig, als ich dieſes las, und ſchrieb zurück: Zum erſten und zum letztenmal habe ich Sie getäuſcht. Die Leſearten, die ich übergeſchrieben habe, ſind nicht mein, ſondern die meinigen ſtehen in dem Texte, den Sie gebilligt haben. Nun weiß ich alſo doch mit Gewißheit, daß Ihnen meine Aenderungen gefallen. — Hier in Berlin habe ich auf eine ähnliche Weiſe manchem ſeine Meinung abfragen müſſen. — Aber nennen Sie mir doch, wenn Sie dürfen, den gelehrten Freund, der gern ſehen möchte, daß alles unverändert geblieben wäre. Iſt er ein größerer Geiſt, wie **Kleiſt**, **Leſſing**, von **Nicolay**, **Weiße**, **Ebert**, die, ſo wie Ihr Herr Vater, in Anſehung ihres kritiſchen Freundes geſinnt waren? u. ſ. w." Hr. **Voß** ſetzt hinzu: „Den getäuſchten Miturtheiler erräth man leicht; denn bekannt iſt es, daß Gleim durch Unmuth ſo wohl über dieſes entlockte Zeugniß für **Ramlers Kritik**, als über die Beurtheilung ſeiner eigenen **Fabeln**, ſich gegen den Freund einnehmen ließ." Am Ende der Schrift theilt Hr. **Voß** noch drei, von **Ramler** übergangene, vorzügliche Gedichte Götzens mit, von denen zwei auch hier ihren Platz finden mögen.

Triolet.

Ein gutes Triolet zu machen,
Gehört nicht zu den leichten Sachen.
Vergebens bildet der ſich ein,
Ein gutes Triolet zu machen,
Den nicht die Pierinnen weihn.
Ein feiner Satyr muß uns lachen,
Und Amor ſelbſt Gehülfe ſeyn,
Ein gutes Triolet zu machen.

An

An den Herausgeber.

Allen
Zu gefallen,
Iſt unmöglich;
Einem
Zu gefallen,
Ziemlich kläglich:
Keinem
Zu gefallen,
Unerträglich.
Dennoch wünſch' ich,
Lieber einem,
Freund, als keinem;
Lieber keinem,
Freund, als allen
Zu gefallen.

(Auch in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 35. S. 137. Num. 43. S. 171. Num. 52. S. 205. findet man einige kleine Gedichte von Götz, welche ſich nicht in der Ramlerſchen Ausgabe befinden).

Vergl. Neue Berliniſche Monatſchrift 1809. Junius S. 321—330.

Z. 27—28. ſind wegzuſtreichen.

S. 196. Z. 45. Friedrichs des Zweiten —

S. 197. Z. 2. Friedrichs des Zweiten. — Nach Z. 17. iſt hinzuzufügen: Hr. Eſchenburg theilte in ſeiner Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. S. 298—300. als Probe allegoriſcher Dichtungen die beiden kleinen Gedichte: Das Vergnügen, und: Nach J. B. Rouſſeau, mit. Bd 2. S. 68. die Nachahmungen zweier Madrigale von Lainez und Moncrif: An die Vernunft, und: Die Lebenszeit S. 92. Ringelgedicht auf einen Branntweinbrenner. Bd 5. S. 98—100. folgende Lieder: Amire; Lob des Burgunderweins; Der Vergnügſame. — Z. 25. Feſtlied. Th. 19. S. 155—161. Der dichtende Knabe; Das Leben; Eiferſucht. — Z. 27. Götz; in K. J. Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 2. S. 275—306. neun und funfzig Epigramme; in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 227—254. acht und vierzig Epigramme.

Friedrich Wilhelm Gotter.

S. 199. Anm. Z. 10. Herausgabe, welcher dem letzten oder fünf und dreißigſten Jahrgange für 1807 (Münſter, bei Waldeck) eine Vorrede, die Geſchichte des Almanachs enthaltend, beifügte.

S. 201. Z. 14. im ein und funfzigſten — Z. 22. nahmentlich —

S. 202. Z. 4. Hamburg. — Z. 42. Blaubart S. 30. (eben dieſes S. — Z. 45. bearbeitet worden; desgl. erſchien: Die ſieben Weiber des Blaubart, eine wahre Familiengeſchichte, herausgegeben von G. Färber. 1798. 8. 20 Gr. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 41. Stck 1. S. 53.)

S. 205. Z. 8. 4. Medea. Melodrama — Z. 39. S. 713—718. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 79. Stck 2. S. 326—338. Götting. gel. Anz. 1787. Bd 3. S. 1654. 1791. Bd 1. S. 275. Nürnb. gel. Zeit. 1788. S. 277. S. 564.

S. 206. Z. 8. George Benda. — Z. 9. (1 Thlr. 12 Gr.) Gotter hatte dieſer Oper nur Einen Akt gegeben. Um die Vorſtellung zu erleichtern, theilte man ſie in zwei Akte, und Hiller komponirte das Lied zum Beſchluſſe des erſten Akts, und das Chor am Anfange des zweiten. Einem neuen Akteur zu Gefallen verfertigte Engel noch zwei Arien dazu, welche Hiller komponirte, und in dieſer Geſtalt, in welcher das Stück in Leipzig und Dresden mit Beifall aufgeführt worden, erſchien es in dem gegenwärtigen Auszuge für das Klavier im Drucke. — Z. 9. N. A. unter dem Titel: — Z. 10. Ebendaſ. 1786. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 79. Stck 2. S. 433.) Markedet. Et komiſkt Syngeſpil i to Handlinger, af *F. W. Gotter;* overſat til *G. Benda's* Muſik. Kopenhagen 1788. 8. —

S. 207. Z. 31. S. 97—103. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 28. Stck 2. S. 457 f.

S. 208. Z. 5. ein Luſtſpiel in drei Aufzügen — Z. 26. Hoadley. — Z. 46. Ebendaſ. 1790. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 102. Stck 2. S. 405.) —

S. 209. Z. 4. Leipzig 1784. 8. in zwei Akten, Ebendaſ. 1785. 8. — Z. 5. Franzoſen, Bd 9. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 4. Stck 1. S. 64—66. (Vorſtellung des Stücks auf der Leipziger Bühne) — Z. 8. S. 268. vorher in dem Kaiſerl. Königl. Nationaltheater, Bd 6. — Z. 9. Leipzig 1789. 8. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 97. Stck 2. S. 406. Oberdeut-

ſche

ſche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. S. 1196.) — Z. 33. la Harpe) auch einzeln aus dem Nachlaſſe abgedruckt (10 Gr.) erſchien —

S. 210. Z. 12. 6 Thlr. Vergl. Ueber die Kompoſition der Geiſterinſel von Hrn. Concertmeiſter Zumſteeg in Stuttgart, von J. F. Chriſtmann in der Allgem. muſikaliſchen Zeitung, Jahrg. 1. [1798] Num. 42. S. 657—675. Num. 43. S. 689—711. Num. 48. S. 785—813.) — Z. 14. Berlin 1799. 4. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 4. Num. . . S. 84—87.) — Z. 16. Sie erſchien zuerſt einzeln unter dem Titel: Maria Thereſia, bei ihrem Abſchiede von Frankreich. Kantate, Deutſchlands Edlen gewidmet von *Friedrich Wilhelm Gotter.* Leipzig 1796. 4. (geglätt. Velinpap. 12 Gr. Druckpap. 3 Gr.) und iſt von Baumbach in Muſik geſetzt worden. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 57. Stck 2. S. 297—301. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 29. Stck 1. S. 90—92. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 378. S. 564 f. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 34. S. 542. — Nach Z. 21. iſt hinzuzufügen: Eine beurtheilende Anzeige des Gotterſchen literariſchen Nachlaſſes findet man: in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 87. Stck 1. Heft 1. S. 30—35. (mit einem Auszuge der Biographie); in der Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 143. S. 2025 f. in Merkels Briefen an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Heft 26. S. 65—74. „Das erſte Stück dieſes Nachlaſſes iſt das Trauerſpiel Mariane. Ein junges Frauenzimmer, das ihr Vater zwingen will, in ein Kloſter zu gehen, vergiftet ſich, und ihr Geliebter wird von ihrem Bruder erſtochen. Bei ſeiner Erſcheinung hieß es ein bürgerliches Trauerſpiel, weil es damals noch etwas Ungewöhnliches war, andre Helden einer Tragödie aufzuſtellen, als Prinzen. Jetzt freilich iſt man überzeugt, daß auch das Schickſal von Menſchen aus andern Ständen Intereſſe und ſelbſt Erhabenheit genug für ein Trauerſpiel haben kann. Vielleicht iſt das kein unbedeutender Beweis, wie ſehr die Ideen von Menſchenwerth ſeit dreißig Jahren berichtigt wurden. Das Stück hat ſtarke, aber wohl nicht ganz richtige Charakterſchilderung; es hat eine intereſſante Fabel, aber ſie iſt in einer Handlung ausgeführt, die, ob ſie gleich nur drei Aufzüge füllt, etwas ſchleppt, und ſchwach motivirt iſt. Auf der Bühne konnte das Stück kein großes Glück machen, weil ſein trauriger Inhalt zu nackt und ſchmucklos da ſteht. Er erſchüttert nur, ſtatt auf eine anziehende Weiſe zu rühren; denn der Verfaſſer hat faſt nichts gethan, uns Marianen und ihren Geliebten theuer zu machen. Das Stück hat nicht eine einzige Scene, in welcher ſanfte Gefühle geſchildert würden, ja, keine einzige, in welcher die beiden Liebenden

henden ſich ihre zärtlichen Empfindungen einſam mittheilen. Man ſieht, daß Gottern die eigentliche Dichterphantaſie fehlte, die zum Ausmalen nöthig iſt. Er wählte eine merkwürdige Begebenheit, theilte ſie in Momente, und führte dieſe aus, ohne von Phantaſie und Gefühl bei irgend einem derſelben vorzüglich feſtgehalten zu werden; kurz, er dichtete bloß mit dem Verſtande. Er beſaß viel Verſtand; daher hat man ſeine Mariane, wo ſie auch gegeben wurde, nirgends verworfen, aber wiederſehen mochte man ſie auch nicht leicht. Das zweite Stück: Das poetiſche Schloß, gibt einen noch unwiderſprechlichern Beweis, als das vorige, daß Gotters Talent kein dramatiſches war. Die Fabel eignete ſich vortreflich zu einem Stück von Einem Akte. Eine Stiefmutter will ihre Stieftochter an einen Menſchen verheirathen, den ſie für einen glänzenden Kopf und für reich hält. Es zeigt ſich, daß er in jeder Rückſicht nur ein Prahler iſt. Madame überwirft ſich mit ihm, und das Mädchen erhält ihren Geliebten, der in der Verkleidung eines Gärtnerburſchen ſich im Hauſe aufhält. Gotter hat fünf Akte daraus gemacht, und ſo iſt es unausſtehlich ſchleppend. Es iſt wahr, jeder Auftritt iſt voll artiger Züge und Einfälle, aber demungeachtet wird das Ganze langweilig, weil die Handlung ſich im Schneckenſchlich fort bewegt, und von vier Scenen immer drei überflüſſig ſind. Er ſervirt Bonbons ſcheffelweiſe. Uebrigens ſind auch hier die Charaktere ſehr lebendig und meiſtentheils gut gehalten. Den dritten Platz nimmt Gotters berühmte Oper, die Geiſterinſel, ein. Das Wunderbare, das ſich im Shakſpeare vorfand, iſt ſehr dürftig benutzt, zu ein paar Verwandlungen, einigen Scherzen, und einer ſtummen pantomimiſchen Geiſterſcene. Der Knoten des Stücks wird durch ein paar Winke der Maja gelöſt. Wie ſentimental, und wie — arm! Welch eine impoſante Scene hätte ſich aus dieſen Erſcheinungen machen laſſen, wenn z. B. Chöre von guten und böſen Geiſtern ſich am Lager der ſchlafenden Miranda in den Streit der Sycorax und der Maja gemiſcht, wenn ſie mit Geſängen und Wundern gegen einander gekämpft, wenn — Doch, wozu die Wenn's häufen? Die Sentimentalität hat das Wunderbare in dieſem Stücke erdrückt. Für das Gefühl und Gefallen an Witz hingegen iſt in dieſer Oper ſehr geſorgt; ſie hat anziehende, naive, hinreißende Scenen und Geſänge, und verdiente, vorzüglich in Rückſicht der letztern, vielleicht noch mehr Anſtrengung, als der genialiſche Komponiſt (Reichardt) auf ſie gewendet hat. Das letzte Stück dieſes Bandes: Maria Thereſia, Prinzeſſinn von Frankreich, eine Kantate, hat eine reizende, fließende, ſehr muſikaliſche Verſifikation, übrigens aber iſt auch ſie ziemlich leer von Zügen einer lebendigen Einbildungskraft. Soll ich mein Urtheil über Gotter in zwei Worten ſagen, ſo iſt es folgendes: Mir ſcheint er kein eigentlicher Dichter

im höheren Sinne des Worts; er war nur ein Mann von hellem Verſtande, lebhaftem Geiſte, ſehr feinem, gebildetem Geſchmacke, der ein glückliches Talent für die Verſifikation beſaß, und ſich mit der Dichtkunſt beſchäftigte. Um ein Dichter, und zwar ein großer zu ſeyn, fehlte ihm höhere Energie des Gefühls und der Phantaſie. Hätte er dieſe, vielleicht nur in wenig größerem Maaße, mit ſeinen übrigen Vorzügen verbunden, ſo ſtünde er wahrſcheinlich unter den erſten unſerer Dichter; aber — ſie fehlte, und er blieb in dem Chore derjenigen Schriftſteller ſtehen, die man immer mit Vergnügen, nie mit Bewunderung und Entzücken, nennt und lieſt." — J. 37. Stck 1. S. 3. in welchem Journal ſich auch noch einige andere Aufſätze von Gotter befinden. — Nach J. 44. iſt hinzuzufügen: 4. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. S. 450. Bd 7. S. 731. — 5. in Manſo's Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 2. S. 198 f. S. 210 ff. S. 220 f. „Gotter, wiewohl ein fleißiger Leſer und großer Verehrer der franzöſiſchen Dichter, und nahmentlich der Briefe eines Voltaire, Dorat und anderer, iſt ihnen dennoch, in Hinſicht des Stoffs und der Erfindung, wenig oder nichts ſchuldig. Was er ihnen verdankt, iſt allein die Feinheit des Tons, die Geſchmeidigkeit der Uebergänge und die Vollendung des Ausdrucks, die ſeine Verſuche auszeichnen. Zu dieſen Vorzügen geſellt ſich aber noch ein ihm eigenthümlicher, die zarte Empfindung ſeines für Umgang, Freundſchaft und Liebe geſtimmten Herzens, die ſich ſchon in ſeiner frühern Epiſtel, ich meine die über die Starkgeiſterei, ſo lebendig ausſpricht, und auch den Werth der jüngſten, der über die Flucht der Jugend, erhöht. Vor allen Epiſteldichtern des Zeitraums, in welchem Gotter ſchrieb, gebührt ihm ſicher der Vorrang, wenn die Entſcheidung auf die glückliche Vereinigung innern Gehalts und warmen Gefühls mit äußerer Schönheit und gefälliger Form gegründet wird." S. 228—231. — 6. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 792. S. 870. S. 872 f. „Gotter, hauptſächlich gebildet durch das Studium der neuen Ausländer, beſonders der Franzoſen, und bemüht, vorzügliche Stücke italieniſcher, engliſcher und franzöſiſcher Dichter, ohne Verluſt ihrer Eigenthümlichkeit, der deutſchen Sprache zuzueignen, worin er ſich bis zum Meiſter ausgebildet hatte, ſelbſt vorzüglich im leichten Liede, in Elegien, didaktiſchen Gedichten, Epiſteln und Epigrammen, fruchtbar für die

Bühne

Bühne in Luſt- und Trauerſpielen, in Opern und Operetten, korrekt und ſehr aufmerkſam auf die mechaniſche Form der Verſe." S. 874. 879. S. 915 f. „Gotters Lieder ſind bald Umbildungen fremder Arbeiten, bald eigene Erfindungen, beidemale, mit einer großen Gewandtheit in den Feſſeln des Reims, bis auf den letzten Zug in der Sprache vollendet. In jene, wie in dieſe legte er ſeinen Geiſt, eine tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens, daher ſelbſt das kleinſte ſeiner Lieder ſelten dieſer Würze der Philoſophie entbehrt." S. 920. S. 926 f. „Gotters Maria Thereſia bei ihrem Abſchiede von Frankreich iſt ſo meiſterhaft angelegt und ausgeführt, ſo voll Wohllaut in Bildern und Ausdruck, daß nur einige gebrauchte Sylbenmaße, die für die Muſik nicht durchaus bequem ſind, Wünſche übrig laſſen. S. 970 f. Meiſterhaft waren die Ueberſetzungen und Umarbeitungen komiſcher Theaterſtücke des Auslands, die Gotter für das Gothaiſche Hoftheater beſorgte. Er rang darin mit dem feinſten Geſchmacke mit ſeiner Mutterſprache, um in ihr den höhern Geſellſchaftston nachzubilden. Wenn er aber in eigenen Stücken die Geſchichte des Tages, und in der Vaſthi die heutigen Höfe unter einem alten ausländiſchen Nahmen ſchilderte, und in der Eſther, einer mit rührenden und burlesken Scenen wechſelnden Traveſtirung der bekannten bibliſchen Geſchichte auf allerlei Auftritte der franzöſiſchen Revolution, auf Laternenpfähle, Guillotine und Jakobiner anſpielte, ſo blieb er bloß bei dramatiſchen Gemälden ſtehen, dort in einer einzelnen Gruppe, hier in mehreren neben einander geordneten, nicht zuſammenhängenden Gruppen dargeſtellt, die der öffentlichen Bühne nie beſtimmt ſeyn konnten, und daher auch wohl keine vollkommene Dramen ſeyn ſollten." S. 972. S. 987. „Die Ueberſetzungen und deutſchen Nachbildungen, die Gotter von den Voltairiſchen Trauerſpielen nach und nach gegeben hat, waren Meiſterſtücke in ihrer Art. Ob er gleich den Ideen eines fremden Geiſtes folgte, ſo floß ihm alles doch ſo frei und ohne Zwang, als ob er alles ſelbſt gedacht und ſelbſt empfunden hätte; ſo leicht war die Verſifikation, ſo gewandt der Ausdruck, ſo anmuthig die Sprache. Wie glücklich war alles der deutſchen Bühne angepaßt, und dabei ſelbſt das Original zuweilen gebeſſert!" S. 988. S. 1008 f. „Nach Weiße arbeitete Gotter für die komiſche Oper am glücklichſten, weil auch er ihr Weſen nicht außer Augen ließ, und ihr Hauptverdienſt in der Poeſie, nicht aber in den Reizen der Muſik ſuchte." — 7. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 691. „Gotter trug die ernſteren Wahrheiten der Lebensphiloſophie in einem heiteren und munteren Tone, mit gefühlvollem Räſonnement, in einer höchſt korrekten Sprache und ſehr wohllautenden Verſen (auf deren mechaniſche Form

wenige

wenige Dichter, ſo wie er, gleich angeſtrengte Sorgfalt verwendet haben) vor. Weich, zärtlich und voll Empfindung ſind die Elegien, leicht und gefällig die Lieder. In der Operette machte er Epoche, und alle ſeine dramatiſche Arbeiten, obgleich von Franzoſen und Britten entlehnt, haben unter ſeiner Bearbeitung gewonnen, und zur Veredlung der deutſchen Bühne kräftig mitgewirkt."

S. 211. Z. 14. benutzt. Mit Wärme wird von dem Verſtorbenen geſprochen, ohne ihn mit Uebertreibung zu loben; es werden ſeine Lebensumſtände erzählt, ohne in ein langweiliges Detail einzugehen. Man erfährt von Gotter, was man von ihm zu wiſſen wünſchen kann, und es wird einem nichts aufgedrungen, was man gern entbehrt hätte. Der Verfaſſer der Biographie ſcheint in hohem Grade das, jedem Biographen nothwendige, Talent zu beſitzen, ſich dem Gegenſtande, den er kennen lehren will, als Fremder gegenüber zu ſtellen und ſo zu bemerken, was dem Publikum an demſelben eigentlich intereſſant ſeyn kann. Am Ende iſt — Z. 25. S. 414—419. in Ebendeſſ. Gallerie — Z. 27. S. 441—453. und Ebendeſſ. Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 489 f. („Gotters Gedichte unterſcheiden ſich durch Feinheit und Zartheit des Gefühls, feinen Scherz, eine gefällige Philoſophie, Anmuth und Adel des Ausdrucks, klaſſiſche Richtigkeit der Sprache und des Versbaues. Nicht leicht war ein Schriftſteller ſorgfältiger und gewiſſenhafter in der Bearbeitung ſeiner Werke. Mit welcher Leichtigkeit ſich ſein Geiſt fremden Formen anſchmiegte, beweiſt die Ueberſetzung von Gay's bekannter Elegie und der Alzire Voltaire's, welche das Studium und Muſter aller Ueberſetzer zu ſeyn verdienen. Unter allen Gattungen der Poeſie liebte er die dramatiſche am meiſten, und mit ausgezeichnetem Glück verſuchte er ſich in jeder Gattung derſelben. Er kannte die Kunſt des dramatiſchen Dichters und des Schauſpielers in ihrem ganzen Umfange, und trat öfters ſelbſt mit allgemeinem Beifalle auf geſellſchaftlichen Theatern auf.") nach Schlichtegroll, Vetterlein, den Denkwürdigkeiten u. ſ. w. — Nach Z. 45. iſt hinzuzufügen: 4. in Heuſingers Handbuche der Aeſthetik oder Grundſätzen zur Bearbeitung und Beurtheilung der Werke einer jeden ſchönen Kunſt, Th. 2. S. 236—241. Blaubart. S. 297 ff. die Erbſchleicher (Inhalt und Beurtheilung des Stücks). — 5. in Voits Auswahl deutſcher Fabeldichter mit erklärenden Anmerkungen S. 256—264. Blaubart; Jupiter und ſein Repräſentant.

S. 212. Nach Z. 9. iſt hinzuzufügen: Hr. Eſchenburg theilte in ſeiner Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 105. Sie ſelbſt, in Endreimen von ihrer Wahl. Bd 3. S. 450—455. Der Troſt,

Epiſtel an einen Freund. Bd 4. S. 72—77. Elegie, auf einem Kirchhofe geſchrieben. Bd 5. S. 106 f. das Lied: Unſer ſüßeſter Beruf iſt das Glück der Liebe ꝛc. zur Probe mit. — Nach Z. 17. iſt hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 5. S. 155—160. Th. 10. S. 191—198. findet man zwei und zwanzig der auserleſenſten Sinngedichte von Gotter. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 2. S. 279. „Nicht gerade die ſcharfe Pointe iſt es, die Gotters Epigramme auszeichnet; deſtomehr der feine Geſchmack, der veredelte Weltſinn, der treffende Blick in die Wirklichkeit, wo er kleine Charaktergemälde aufſtellt, und oft weniger bemerkte Nüancen des Lächerlichen glücklich auffaßt. Auch in der ſentimentalen Reflexion gefällt er, und beſonders macht ihn ſeine meiſterhafte Diktion überall anziehend.“

Gottfried von Straßburg.

S. den Art.

Minneſinger.

Johann Chriſtoph Gottſched.

S. 215. Z. 24. Schriften, in U. — Anm. Z. 8. Lex. S. 124. und Zuſätze und Berichtigungen im 5. Bande dieſ. Lex. S. 757.

S. 218. Z. 44. drittem Lehrer —

S. 219. Z. 42. S. 269—284. Ueber die Heinzeſchen Anmerkungen über Gottſcheds Sprachlehre, in der Beilage zu Herrn Heynatzens Briefen, die deutſche Sprache betreffend, Abth. 3. Num. 1.) —

S. 220. Nach Z. 8. iſt hinzuzufügen: Anleitung zur deutſchen Sprachkunſt für die Jugend, aus Gottſcheds größerem Werke gezogen. Mit zwei Anhängen, nemlich: 1. Von den Regeln der Ueberſetzungskunſt. 2. Beſtimmung gleichbedeutender Wörter der deutſchen Sprache. Frankfurt 1780. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 42. Stck 1. S. 215—217. — Z. 21. — modèle Z. 26. S. 800. Quinzième Edition originale plus perfectionnée que les précédentes. à Strasbourg. 1806. gr. 8. (1 Thlr.) Seizième Edition. à Strasbourg 1808. gr. 8. Grammaire abregée de la langue allemande, extraite de celles de *Gottſched*, de *Juncker* et *d'Adelung*. Seconde Edition revue et corrigée. à Strasbourg 1807. 8. Abrégé de la Grammaire alle-

allemande (de *Gottſched* et *Juncker*) à l'uſage des François. à Berne 1795. 8. (6 Gr.) — Z. 29. Spraakmeeſter van Prof. *Gottſched* door — Z. 30. 1772. 8. Vermeert door Ad. Abr. von *Moerbeck*. Amſterdam. 1786. 8.

S. 221. Z. 10. Leipzig 1736. gr. 8. Eine neue Auflage erſchien unter dem Titel: Herrn Johann Chriſtoph Gottſcheds, der Weltweisheit und Dichtkunſt öffentlichen Lehrers in Leipzig, Gedichte. Bei dieſer jetzigen zweiten Auflage überſehen und mit dem zweiten Theile vermehrt, nebſt einer Vorrede ans Licht geſtellet von M. Johann Joachim Schwabe. Leipzig 1751. gr. 8. (2 Thlr. 4 Gr.) mit Gottſcheds Bildniſſe. Vergl. Gotthold Ephraim Leſſings Sämmtliche Schriften, Th. 23. S. 337—340. (Recenſ. von Leſſing. „Mit zwei Thalern bezahlt man das Lächerliche, und mit vier Groſchen ungefähr das Nützliche in dieſen Gedichten.") — Z. 28. Vergl. Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, Bd 5. (1755.) Brachmond S. 461—464.

S. 222. Nach Z. 19. iſt hinzuzufügen: Verzeichniß aller deutſchen Originaltrauerſpiele, welche ſeit 1730 im Drucke erſchienen (von Andr. George Beck) in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, Bd 7. (1757.) Brachmond S. 501—506. — Beiträge zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt, von Docen, in dem Neuen literariſchen Anzeiger 1806. Num. 6. S. 81—84. — Z. 23. (vergl. — Z. 25. S. 107 f. desgl. Heynatz Handbuch zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von ſchriftlichen Aufſätzen des gemeinen Lebens [Berlin 1781.] S. 441 f.) Anmerkungen und Zuſätze zu Profeſſors Gottſched Beobachtungen über den Gebrauch und Mißbrauch deutſcher Wörter und Redensarten, von Joh. Heinrich Pratje, in den Hamburg. Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit 1758. S. 313 ff. S. 437 ff. S. 487 ff. S. 513 ff. S. 543 ff. S. 618 ff. S. 651 ff. — Z. 28. war. Adelung ließ —

S. 223. Z. 20. S. 33—61. Heynatz Handbuch zu richtiger Verfertigung ꝛc. (Berlin 1781.) S. 522. „Gottſcheds Wörterbuch der ſchönen Wiſſenſchaften enthält vieles, was man ſucht, mehreres, was man nicht ſucht, und noch viel mehreres von dem, was man ſucht, fehlt, oder iſt ſchlecht erklärt."

S. 225. Z. 17. Gellert. (Außer einem deutſchen Auszuge des Bayleſchen Wörterbuchs von J. J. Rambach, der zugleich manche Berichtigungen enthält, erſchien: Peter Bayle Hiſtoriſch-kritiſches Wörterbuch für Theologen (von Ludwig Suhl) Lübeck 1779. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Peter

 Bayle

Bayle Hiſtoriſch-kritiſches Wörterbuch für Dichterfreunde (von Ludwig Suhl) Lübeck 1780. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Peter Baylens Philoſophiſches Wörterbuch, oder die philoſophiſchen Artikel aus Baylens hiſtoriſch-kritiſchem Wörterbuche abgekürzt und herausgegeben zur Beförderung des Studiums der Geſchichte der Philoſophie und des menſchlichen Geiſtes von Ludwig Heinrich Jakob. Erſter, zweiter Theil. Halle 1796. 1797. 8. (Leider ſind hier manche Artikel weggelaſſen, die recht eigentlich philoſophiſch ſind, und andere dagegen aufgenommen, die füglich hätten wegbleiben können). — Nach Z. 23. iſt hinzuzufügen: Die Ausgabe des Bayleſchen Dictionaire hiſtorique et critique, nach welcher Gottſched die deutſche Ueberſetzung beſorgte, erſchien zu Amſterdam 1740. Fol. vier Bände. Die jetzige neueſte Ausgabe des Werks zu Leipzig 1801 ff. (Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 3. Stck 126. S. 2000—2008. Ueber Peter Bayle ſehe man unter andern: Bougine's Handbuch der allgemeinen Literaturgeſchichte, Bd 2. S. 621—625. Buhle's Lehrbuch der Geſchichte der Philoſophie und einer kritiſchen Literatur derſelben, Th. 6. Abth. 2. S. 769—787. Adelungs Geſchichte der Philoſophie für Liebhaber, Bd 3. S. 343—345. Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 1. S. 109 f. Pertſch Neues allgem. literariſch-artiſtiſches Lexikon, Abth. 2. S. 139 f. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 1. S. 290 f.

S. 227. Z. 20. Chriſtoph — Z. 22. S. 342—345. — Auch iſt noch zu bemerken: Der Triumph der Treue, ein Schäferſpiel, aus dem von der Meiſterhand der Durchlauchtigen Ermelinda Thalea, einer arkadiſchen Schäferinn, verfertigten wälſchen Singſpiele: Il Trionfo della Fedeltà, ſeiner Vortreflichkeit wegen verdeutſcht von J. C. Gottſcheden. Leipzig 1754. 4.

S. 245. Z. 29. 1752. gr. 4. — Z. 43. Unterſchrift:

Wultu wetten der Werlde ſtaat,
So liß dit Boek, dat is gud raht.

abgedruckt worden. S. den Art. Reineke Fuchs im 4. Bande dieſ. Lex. S. 317 f.

S. 246. Z. 13. Benjamin Neukirchs ꝛc. Auserleſene Gedichte, aus verſchiedenen poetiſchen Schriften geſammelt und mit einer Vorrede von dem Leben des Dichters begleitet von Johann Chriſtoph Gottſcheden. Regensburg 1744. 8. (8 Gr.) S. den Art. Neukirch in dem 4. Bande dieſ. Lex. S. 21. — Z. 20. Leipzig 1751. kl. 4. S. den Art. Schönaich in dem 4. Bande dieſ. Lex. S. 608 ff. — Z. 23.

verdeutſcht, und mit einer Vorrede vom Werthe und Nutzen der Ueberſetzungen ans Licht geſtellt von Johann Chriſtoph Gottſcheden ꝛc. Leipzig 1746. 8. Von Gottſched iſt, außer der Vorrede, bloß die Ueberſetzung eines einzigen Stücks: Die Abbildung einer vollkommenen Schönheit. Vergl. Degens Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen, Bd 2. S. 41 f.

S. 247. Nach Z. 31. iſt hinzuzufügen: 13. in Joh. Elias Schlegels Werken, Th. 5. Leben des Verfaſſers S. 21 f. — 14. in Adelungs Umſtändlichem Lehrgebäude der deutſchen Sprache, Bd 1. S. 69 f. „Gottſched war einer der erſten, welcher ſich dem italieniſchen Schwulſte der Lohenſteiniſchen Schule mit Nachdruck widerſetzte, der mit Eifer auf die Reinigkeit der Sprache drang, ohne ſelbſt rein und edel zu ſchreiben, der die ſchönen Künſte durch Hülfe der neuern Philoſophie nach dem Maaße ſeiner Kräfte aufzuklären ſuchte, der die Deutſchen mit den Franzoſen und Engländern bekannt machte, deren Beiſpiel ſie lehrte, die Alten und in ihnen die Natur mit Geſchmack und Scharfſinn nachzuahmen, der — doch hier befinde ich mich ſchon an der Grenze ſeiner Verdienſte, die von manchen zu ſehr vergrößert, und von andern wieder zu ſehr verkleinert werden. Selbſt weder ein ſchöner Geiſt, noch ein gründlicher Philoſoph, noch ein tiefſehender Sprachkenner, riß er nur ein, ohne ſelbſt zu bauen. Allein ſein Eifer und günſtige Umſtände verſchafften ihm Schüler, welche ihren Meiſter in kurzer Zeit ſehr weit hinter ſich zurück ließen. Gottſched, erſtaunt, daß der von ihm gezeigte Weg weiter führte, als er ſelbſt gehen konnte, und zu ſtolz, ſich von ſeinen Schülern übertroffen zu ſehen, wollte das Maaß ſeiner Kräfte zum non plus ultra aller machen, und wurde nunmehr aus Eigenſinn und Verzweiflung ein Feind des guten Geſchmacks, der ihm doch einen ſo wichtigen Theil ſeines Entſtehens zu danken hatte.“ — 15. in Heinſius Teut oder theoretiſch-praktiſchem Lehrbuche des geſammten deutſchen Sprachunterrichts, Th. 1. Vorr. S. 23 f. „Gottſched, dieſer eigenliebige, und in unſerer Literaturgeſchichte ſo verrufene Mann, war freilich dem wichtigen Geſchäfte einer grammatiſchen Sprachreform nicht gewachſen; aber dennoch war er für ſein Zeitalter und für die damalige Verderbtheit der Sprache eine wohlthätige Erſcheinung. Denn er ſtellte ſich der tollen Sprachmiſcherei kräftig entgegen, beſtritt mit Glück den Lohenſteiniſchen Schwulſt in der Poeſie, verhalf der deutſchen Bühne zu einer gewiſſen Regelmäßigkeit, machte mehreren guten Köpfen das Studium der Mutterſprache wichtig und angenehm, und ſammelte viele Materialien zur Geſchichte der deutſchen Poeſie und Sprache. Seine Grammatik zeigt zwar, daß er den Geiſt der Sprache nicht begriffen hatte, aber ſie wurde doch Veranlaſſung zur Ausbreitung der damals noch ſehr unbekannten

Kunſt,

Kunſt, grammatiſch richtig zu ſchreiben, zur Verbannung der Dialekte aus der Bücherſprache und zur Beförderung der Einheit derſelben. Auch Ausländer, nahmentlich Franzoſen, Holländer, Ungarn und Ruſſen ſtudirten und übertrugen ſeine Grammatik in ihre Sprachen, und zu Frankfurt erſchien ſogar 1770 eine lateiniſche Ueberſetzung derſelben." — 16. in Manſo's Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. S. 82 ff. (Vergleichung zwiſchen Bodmer und Gottſched) — 17. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 3. Abth. 1. S. 407 f. Bd 4. Abth. 2. S. 780—783. 784 f. S. 962. 964. S. 981 f. 982 f. S. 1016 f. S. 1107. S. 1114 f. — 18. in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift 1805. Januar S. 32 f. (Frdr. Nicolai's Urtheil über Gottſched) — Z. 44. Lipſiae 1767. fol. auch in Erneſti's Opuſc. orat. p. 355—361. Vergl. Hamburg. Unterhaltungen, Bd 5. Stck 1. S. 67 f.

S. 248. Z. 11. S. 94—103. Ebendeſſ. Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 2. S. 493 f. — Nach Z. 36. iſt hinzuzufügen: 21. Neues hiſtoriſches Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 748. — 22. Hiſtoriſche Erzählung der mit Gottſcheden entſtandenen philoſophiſchen Streitigkeiten (von Chriſtian Ziegra) Frankfurt und Leipzig 1757. 4.

S. 249. Z. 8. haben ſoll. *) S. den Art. Roſt in dem 4. Bande dieſ. Lex. S. 400 f. S. 405 f. — Nach Z. 8. iſt hinzuzufügen:

Gottſcheds Geringſchätzung ſeiner Poeſie und der deutſchen Sprache, von L. Meiſter, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 181. S. 724. Gegenſtück zu „Gottſcheds Geringſchätzung ſeiner Poeſie und der deutſchen Sprache" von J. B. Höck, Ebend. Num. 223. S. 891.

Luiſe Adelgunde Viktorie Gottſched.

S. 254. Z. 26. S. 511. S. 540. Neue Berliniſche Monatsſchrift 1805. Januar S. 13 f.

S. 256. Z. 25. und: Ueber Arbeit —

S. 257. Nach Z. 26. iſt hinzuzufügen: 14. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 3. S. 877. — Z. 27. 15. in Meuſels — Nach Z. 29. iſt hinzuzufügen:

Eloge

Eloge de Madame *Gottſched*, ſuivi du Triomphe de la philoſophie par la même, par Mr. *Formey*. à Berlin 1767. 8. — Nach T. 33. iſt hinzuzufügen: Das Sinngedicht der Frau Gottſched: Auf den Verfaſſer der Epiſtel des Teufels an Gottſched, befindet ſich in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 105—108. mit einer kurzen Nachricht von der Roſtiſchen Epiſtel.

Georg Greflinger,

aus Regensburg gebürtig, ſtarb um das Jahr 1677 zu Hamburg als Kaiſerl. gekrönter Poet und Notarius. Er verſchaffte ſich ſeinen Unterhalt durch Zeitungsſchreiben und Ueberſetzen.

Seine bekannt gewordenen Arbeiten ſind: 1. David virtuoſus, das iſt, Hellpolirter Spiegel aller chriſtlichen Tugenden, nach dem Leben Königs Davids. Frankfurt 1643. 4. — 2. Seladons beſtändige Liebe. Frankfurt 1644. 8. — 3. Zwei ſapphiſche Lieder von der Geburt und dem Leiden Chriſti. Frankfurt 1644. 4. — 4. Deutſche Epigrammata. Danzig 1645. 8. — 5. Ethica complementatoria, oder Complementirbüchlein, dem beigefügt iſt ein Trenchirbüchlein. 1645. 12. Hannover 1664. Frankfurt 1671. — 6. Wahre Abbildung der Türkiſchen Kaiſer und Perſianiſchen Fürſten, ſammt einer kurzen Beſchreibung ihres Lebens in Verſen. Frankfurt 1648. 4. — 7. Lieder über die jährlichen Evangelia. Hamburg 1648. 4. — 8. Seladons weltliche Lieder, nebſt einem Anhange ſchimpf- und ernſthafter Gedichte. Frankfurt am Main 1651. 8. — 9. Sapphiſche Ode von der Geburt Chriſti. Hamburg 1651. 4. — 10. Der zwölf gekrönten Häupter vom Hauſe Stuart unglückſelige Herrſchaft. 1652. 4. — 11. Kurze Erzählung deutſcher Händel. Hamburg 1653. 8. — 12. Inbrünſtige Seufzer, nach Anleitung der Evangelien, für die Kinder aufgeſetzt. Hamburg 1655. 12. — 13. Poetiſche Roſen und Dörner, Hülſen und Körner. Hamburg 1655. 8. — 14. Der Deutſchen dreißigjähriger Krieg, poetiſch erzählet. 1657. 8. — 15. Unpartheiiſcher Anweiſer von den denkwürdigſten Vorfallenheiten im römiſchen Reich von 1650 bis 1659, aus hundert Oden und etlichen hundert Epigrammatibus beſtehend. 1659. 8. — 16. Seladoniſche Muſen. 1663. 12. — 17. Diarium Britannicum. — 18. Weihnachtsgedanken. — 19. Jungfernraub. — 20. Die ſinnreiche Tragi-Comödia, genannt Cid, iſt ein Streit der Ehren und Liebe, verdeutſcht von Georg Greflinger, Regenſpurgern, Kaiſerl. Notar. Hamburg 1650. 8. Ebend.

Ebend. 1679. 8. Das erſte franzöſiſche Schauſpiel, welches in unſere Sprache übertragen wurde, war der Cid des Corneille. Die Ueberſetzung iſt ſogar in Verſen. Es wird ein Liebhaber vorgeſtellt, welcher, um die Ehre ſeines Vaters zu verfechten, ſeine Liebe völlig vergißt, und den Vater ſeiner Geliebten im Zweikampf ermordet. In der Vorrede ſagt der Ueberſetzer: „Der Franzos und Niederländer meinet, daß über dieſes Spiels Erfindung noch nichts Beſſeres gekommen ſei. Der Erfinder heißt Cornelius, ein Franzos. Seine Worte ſind kurz, aber ſehr ſinnreich, und iſt ein Zweifel, daß es ein Deutſcher, die Reimen ungemartert, ſo kurz geben könne. Ich gebe nur den Schatten davon. Das rechte Bild mag an dem Franzöſiſchen geſehen werden. Im Uebrigen hoffe ich, es werde mir es niemand verargen, daß eben ich, der nüchternſte unter den Bezechten von dem Kaſtaliſchen Brunnen, dergleichen verdeutſcht habe. Ich bin ein Deutſcher, das iſt, frei; habe die Freiheit, mich in meiner und andern Sprachen zu üben, als der gelehrteſte, wenn ich nur ſchreibe, was ehrbar und keinem nachtheilig iſt. Ich bin bei den Verſen geblieben, gleich der Franzos und Niderländer; hab nicht mehr, nicht weniger, mehr aber den Verſtand, als die Worte." Vergl. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 4. Stck 14. S. 293—316. Gottſcheds Nöthiger Vorrath zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt, Th. 1. S. 202 f. — 21. Lope de Vega verwirrter Hof, in ungebundene deutſche Rede überſetzt. Hamburg 1652. 8. — 22. Beſchreibung der Hochzeit zwiſchen Adam und Eva, aus Jac. Caſtii Trauringe verdeutſcht. Hamburg 1653. 8. — 23. Jo. Ulr. Strauſſii Diſtichorum Centuriae I. II. mit ſeiner deutſchen Ueberſetzung. Hamburg 1654. 8. — 24. Petri von Aengelen verſtändiger Gärtner, auf die zwölf Monate des Jahres, aus dem Holländiſchen verdeutſcht. Hamburg 1655. Hannover 1692. 8. — 25. Der franzöſiſche Confiturer verdeutſcht. Hamburg 1655. Hannover 1666. 12. — 26. Der franzöſiſche Becker verdeutſcht. Hamburg 1655. Hannover 1677. 12. — 27. Zweihundert Ausbildungen oder Emblemata von Tugenden, Laſtern ꝛc. Hamburg 1656. 12. — 28. Neue Zugabe derſelben, aus Andern geſammelt. Hamburg 1656. 12. — 29. Franzöſiſcher Baum- und Staudengärtner, verdeutſcht. Hamburg 1663. Minden 1677. 12. — 30. Franzöſiſcher Küchengärtner, verdeutſcht. Hamburg 1664. Minden 1677. 12. — 31. Franzöſiſcher Koch, verdeutſcht. Hannover 1677. 12. — 32. Des Hamburgiſchen Staatsreceſſes hochdeutſche Ueberſetzung, den Hamburgiſchen Statuten und Stadtrechte bei-

beigedruckt. 1667. 4. — 33. Jul. Guilh. Zincgrefii Emblematum ethico-politicorum Centuria, oder hundert Sitten- und politiſche Sinnbilder, mit ſchönen Reimen gezieret von G. Greflingern. Heidelberg 1681. 4.

Nachrichten von Greflingern und ſeinen Schriften findet man:

1. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 1155 f.

2. in Thießens Verſuch einer Gelehrtengeſchichte von Hamburg, Th. 1. S. 253—255.

3. in der Olla Potrida 1784. Stck 1. S. 41. (Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt von Chrſtn. Heinr. Schmid).

In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 2. S. 23—32. befinden ſich vierzehn Epigramme von Greflinger. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 1. S. 93. „Greflinger, der das ſatiriſche, wie das gnomiſche Epigramm bearbeitete, hat in beiderlei Gattung viel Geſundes, und erfreut durch friſchen runden Ton und Deutſchheit der Geſinnung.“

Ein Lied von Greflinger: Eheſtand der Freude (Weltliche Lieder S. 60.) in Des Knaben Wunderhorn, alte deutſche Lieder, geſammelt von L. A. von Arnim und Clemens Brentano, Th. 1. S. 181 f.

Guſtav Friedrich Wilhelm Großmann.

S. 258. Z. 16. Feinheit darſtellte. — Z. 25. verlor, und ſich —

S. 259. Z. 4. Monaten zwar ſeine — Z. 14. Deutſchland damals aufzuweiſen hatte. — Anm. Z. 2. Wechſel —

S. 260. Z. 7. mit Geſängen, nach dem Franzöſiſchen des Herrn von Beaumarchais, von G. F. W. Großmann. — Z. 12. S. 701—703. — Z. 14. Muſik — Z. 15. beiträgt. (Der Barbier von Sevilien, eine Oper von Großmann, in Muſik geſetzt von Friedr. Ludwig Benda [Sohn des verſtorbenen Georg Benda] Königl. Preußiſchem Kammermuſikus in Berlin. Leipzig 1779. gr. Fol. Ein Klavierauszug daraus erſchien Ebendaſelbſt 1779. gr. Fol. 1 Thlr. 4 Gr.) — Z. 17. Leipzig 1783. 8. (4 Gr.) — Z. 22. aufgeführt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. . . S. 96.

S. 261. Z. 32. 1789. 8. (6 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. Num. . . S. 254. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 102. Stck 2. S. 400. — Z. 36. Hannover 1791. 8. (4 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 110. Stck 2. S. 426. — Z. 40. à Berlin 1772. 8. (12 Gr.) ſchwerfällig überſetzt. Vergl. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1773. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 135—137.

S. 262. Z. 5. Publikum von G. F. W. Großmann (betreffend eine Proceßſache mit ſeinem Aſſocie' Klos) Vier Stücke. (ohne Druckort) 1787. 1788. 8. auch in Wekhrlins Grauem Ungeheuer, Bd 10. Num. 28. S. 96—112. Num. 29. S. 152—168. Num. 30. S. 285—301. — Z. 14. Einladungen. Einen Auszug dieſer Schrift liefert das Journal von und für Deutſchland 1791. Stck 1. S. 173. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 45. Stck 2. S. 258—261.

S. 263. Nach Z. 4. iſt hinzuzufügen: 7. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 971. „Großmann zeichnete ſich in ſeinen dramatiſchen Stücken zwar durch witzige und frappante Darſtellung der Charaktere aus, ließ es aber ſeinen Dramen (das ſatiriſch-launigte Sittengemälde: Nicht mehr als ſechs Schüſſeln, etwa ausgenommen) an richtiger Dekonomie und vollendeter Ausarbeitung fehlen.“ S. 972.

Andreas Gryph.

S. 266. Z. 33. Abas des Erſten —

S. 267. Z. 11. Cardenio — Z. 33. Trauerſpielen. — Von der Dichterinn Sophie Brentano (ſ. Nachträge zu den Zuſätzen und Berichtigungen dieſ. Lex.) erſchien ein Fragment der Bearbeitung des Cardenio in ihrer Bunten Reihe kleiner Schriften (Frankfurt am Main 1805. 8.).

S. 269. Z. 10. Ferdinands des Vierten, der — Z. 22. verehrt. — Eine gut gerathene Nachahmung des Piaſtus von Gryph befindet ſich in den Dramatiſchen Spielen von J. F. von Meyer. Frankfurt am Main 1801. 8. (10 Gr.) Vergl. Leipz. Jahrb. d. neueſt. Literatur 1801. Stck 24. S. 186 f.

S. 270. Z. 20. der 1636 ſtarb, verfertigten — Z. 25. Peter Squenz (bei Shakſpeare im Summer-Nigths-Day heißt er Quince) iſt —

S. 272.

S. 272. Z. 32. betreffen. Er ſagt:
In meiner erſten Blüth', ach! unter grimmen Schmerzen,
Beſtürzt durchs ſcharfe Schwert und ungeheuren Brand,
Durch liebſter Freunde Tod und Elend, als das Land,
In dem ich aufgieng, fiel, als toller Feinde Scherzen,
Als Läſterzungen Spott mir raſend drang zu Herzen,
Schrieb ich dieß, was du ſiehſt, mit noch zu zarter Hand,
Zwar Kindern als ein Kind, doch reiner Andacht Pfand.
Tritt, Leſer, nicht zu hart auf Blumen erſtes Märzen,
Hier donnert, ich bekenn, mein rauher Abas nicht,
Nicht Leo, dem das Herz an dem Altare bricht,
Der Märtrer Heldenmuth iſt anderswo zu leſen.
Ihr, die ihr nichts mit Luſt, als fremde Fehler zählt,
Bemüht euch ferner nicht. Ich ſag' es, was mir fehlt,
Daß meine Kindheit nicht gelehrt, doch fromm geweſen.

S. 273. Z. 12. geblieben. Ein Luſtſpiel: **Die Fiſcher**, gieng, bis auf ein fehlerhaftes Concept, bei einem Brande verloren.

Alte deutſche Bühne, herausgegeben von **Ludwig Achim von Arnim. Erſter Band.** auch unter dem Titel: **Des Andreas Gryphius dramatiſche Werke, nach Auswahl** ꝛc. wurde in dem **Intelligenzblatte** zu den **Heidelbergiſchen Jahrbüchern der Literatur für Philologie, Hiſtorie, Literatur und Kunſt, Jahrg. 1. Heft 3. Num. 6. S. 61—63.** angekündigt. Nach Z. 28. iſt hinzuzufügen: 6. in **Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 771. S. 777. S. 838 f. S. 883. S. 953.** „Was Opitz durch Ueberſetzungen nur vorbereitet hatte, das führte ein Zögling ſeiner Schule, **Andreas Gryph**, durch ſeine **Trauer**- und **Luſtſpiele** aus. Zu ſeinen **Trauerſpielen** wählte er den Stoff aus der alten und neuen Geſchichte; zu ſeinen **Luſtſpielen** den niedrig komiſchen Ton. Jene haben zwar noch keinen Plan, ſondern nur Spuren von einem dunkeln Gefühl, wie man Situationen anzulegen, und Charaktere durchzuführen habe, und eine ziemlich reine, nur hie und da durch **Marinoiſche** Ziererei entſtellte Sprache; für dieſe ſchrieb er nur eine abentheuerliche Poſſe, voll hoch komiſcher Stellen, den **Horribilicribrifax**, ein in Anlage und Ausführung noch ſehr rohes Stück, das zwar kaum ferne Ahnungen von dramatiſcher und komiſcher Schicklichkeit zeigte, aber doch auf andere Wege, als die bisher betretenen waren, hinwies." S. 963. S. 979. „**Andreas Gryph** verdient in der Geſchichte des **Trauerſpiels** einen Ehrenplatz als erſter deutſcher Tragiker. Zwar iſt bei ihm noch nichts von einem Plan zu finden; man ſtößt nur hie und da auf Spuren von Charakterzeichnungen im Groben, und von einem Gefühl

der Nothwendigkeit, Situationen anzulegen; ſeine Sprache iſt noch rauh, ohne Natur und Wahrheit, oft ſchwülſtig und ſpielend. Aber wären nur unſere Vorfahren ſeinen Spuren nachgegangen, wie weit früher würde ſich das deutſche Trauerſpiel aus ſeiner Niedrigkeit und Geſchmackloſigkeit erhoben haben!" S. 980. — 7. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 715. — Z. 29. Vergleichung (die Zahl 6 iſt wegzuſtreichen)

S. 274. Z. 6. findet man, außer Caſpari Knerrii Gedächtniß Andreä Gryphii (Breslau 1665. 8.): — Nach Z. 43. iſt hinzuzufügen: 13. in dem Gothaiſchen Theaterkalender auf das Jahr 1788. — 14. in Richters Allgemeinem biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 110. — 15. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 550 f.

S. 275. Z. 8. Welt) Th. 18. S. 314 f. Wechſel der Dinge (Leo Arminius, Aufz. 2. S. 42 f.) — Nach Z. 21. iſt hinzuzufügen: In K. J. Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 1. S. 125—134. achtzehn Sinngedichte. — In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 2. S. 33—56. Th. 9. S. 121—128. neun und ſechzig Epigramme. — Nach Z. 30. iſt hinzuzufügen: Andr. Gryphs Bildniß hat man in Quart von Kilian geſtochen.

Chriſtian Gryph.

S. 276. Z. 9. Frankfurt 1656. und 1698. — Z. 14 Leichenreden enthaltend) — Z. 15. zwei Theilen —

S. 277. Z. 11. Magdalenen-Gymnaſiums zu Breslau, eine — Z. 20. fällt Küttner in den — Z. 24. befinden ſich, außer Chr. Stieffii Epiſtola ad Io. Godofr. Baronem de obitu *Chriſtiani Gryphii.* 1706. Fol. und Ludovici Hiſtoria ſcholar. P. I. p. 46.: 1. in der V. — Z. 32. Allgemeinem — Nach Z. 41. iſt hinzuzufügen: 10. in Chrſtn. Heinr. Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmſten verſtorbenen deutſchen Dichter, Bd 1. S. 114 f. — Z. 42. 11. in dem Journal — 12. in Richters Allgemeinem biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 110. — 13. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 551.

S. 278. Z. 3. deſſelben. Desgl. in K. J. Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 1. S. 135—140. zehn Epigramme.

gramme. Desgl. in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 2. S. 171—180. zwanzig Sinngedichte. — Z. 9. Gedichten S. 557—560. — Z. 10. des jungen Herrn G. — Z. 13. Leipzig 1703. S. 446 ff.) — Z. 15. Th. 1. S. 679—748. unter dem Titel: Der Tempel — Z. 17. entworfen, nun aber in gebundener Rede vorgeſtellt. S. den Art. Triller im 5. Bande dieſ. Lex. S. 88. — Nach Z. 17. iſt hinzuzufügen: Chriſtian Gryphs Bildniß wurde in Oktav von J. Tſcherning geſtochen.

Johann Chriſtian Günther.

S. 280. Z. 27. und ihrem Vater durch die Verſicherung, daß er ſich in dem benachbarten Städtchen Kreuzberg niederlaſſen und dort zu prakticiren anfangen wolle, das Eheverſprechen ab. —

S. 283. Nach Z. 30. iſt zu ſetzen: 1. in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 4. Stck 14. S. 186—189. — Z. 31. 2. in (Büttners) — Z. 33. 3. in Bodmers —

S. 284. Z. 1. 4. in Franz Horns — Z. 3. 5. in dem Gedichte —

S. 285. Nach Z. 2. iſt hinzuzufügen; 9. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 868. 871. S. 883. —

In Ramlers Lyriſcher Bluhmenleſe, B. 9. Num. 35. befindet ſich unter der Aufſchrift: Die kurze Jugendluſt, das Güntherſche Studentenlied (G. Ged. Breslau 1764. S. 384 f.) mit ſtarken Aenderungen und Abkürzungen.

Nach Z. 9. iſt hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 8. S. 65—69. fünf Sinngedichte.

Friedrich von Hagedorn.

S. 288. Z. 34. vertauſcht. *)

*) S. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 700 f.

S. 295. Z. 26. Ausgabe ſeiner Oden und Lieder —

S. 296. Nach Z. 5. iſt hinzuzufügen: (Ein Nachdruck erſchien unter dem Titel: Hagedorns Sämmtliche poetiſche Schriften. Fünf Theile. Wien bei Schrämbl 1790. 12. 3 Thlr.

3 Thlr. 12 Gr.) — Z. 28. S. 134 144. fünf und funfzig in K. J. Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th 1. S. 173—208. drei und achtzig in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 67—93. Th. 9. S. 189—214. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 1. S. 100 f. „Hagedorns Geſchmeidigkeit in Sprache und Gedanken wird auch in ſeinen Sinngedichten, wenn ſchon die nüchterne Reflexion an manchen zu viel Antheil hat, und vielen auch größere Kürze zu wünſchen wäre, immer anziehen.“)

S. 297. Nach Z. 12. iſt hinzuzufügen: Falken, eller den bilönnede Trolkab. Et Skueſpil med Sang i 3 Acter af F. *Kanüz*, etter en Fortälling af *Hagedorn*. Kopenhagen 1786. 8. (Haged. Poet. W. Hamb. 1800. Th. 2. S. 233—246.) — Z. 46. Rabener S. 222. (in G. W. Rabeners Sämmtlichen Schriften, Leipzig 1777. S. 190—199.

S. 298. Z. 24. S. 373—376. Erf. gel. Zeit. 1800. S. 354 f. (von Herder) Götting. gel. Anz. 1800. Bd 3. S. 1992—2000.

S. 299. Z. 21. Nationen ꝛc. (Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. S. 33 f. S. 99. S. 105 ff. — Z. 23. Dichter und über andere Gegenſtände, den Geſchmack und die ſchöne Literatur betreffend, ein Briefwechſel, — Nach Z. 23. iſt hinzuzufügen: 7. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 786. S. 801. S. 803. S. 809. „In der ernſthaften Erzählung wurde Hagedorn durch Erfindungen und Reinigkeit der Sprache zuerſt der Aufmerkſamkeit würdig; aber im Ton noch nicht muſterhaft. Seiner ſonſtigen Leichtigkeit that der Gebrauch des ſchleppenden Alexandriners, welcher der Erzählung einen einförmigen und ſchwerfälligen Gang gab, großen Eintrag.“ S. 810. S. 812. „Auch die muntern und komiſchen Erzählungen verſuchte zuerſt Hagedorn mit Glück. Er brauchte bei ihnen ein leichtes Sylbenmaaß, und vermied dadurch den ſchleppenden Gang ſeiner ernſthaften.“ S. 832. „Hagedorn ſchränkte ſich in ſeinen Epigrammen meiſt nur auf Nachahmungen und Ueberſetzungen fremder Stücke aus Martial, dem Engliſchen Zuſchauer u. a. ein, die er aber ſehr vollendet in deutſcher Sprache darſtellte.“ S. 845. S. 850. S. 862. „Hagedorn war der erſte, der ſeinen didaktiſchen Kompoſitionen einen leichten Gang zu geben, und in ſie den heitern und feinen Ton der Ironie zu legen wußte; dafür aber geht ihnen wieder der Hallerſche Gedankenreichthum ab.“ S. 864. S. 896. S. 912 f. „Das Lied iſt zuerſt Hagedornen im erſten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts klaſſiſch gelungen. Er traf den

den Ton der leichten Liedergattung, und ſtieg nach und nach bis zum tändelnden Triolet herab. Seine Lieder auf Wein und Liebe huldigen mit ſolcher Naivetät und Treuherzigkeit und in einer ſo edlen und geſchmackvollen Sprache der Fröhlichkeit und dem züchtigen Scherze, daß die Kritik aller Zeiten ſie für Muſter der fröhlichen und ſcherzenden Poeſie anerkennen wird.“ S. 918. — 8. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 685. — Z. 40. S. 359—411. (vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. Stck 18. S. 260—262.)

S. 300. Z. 18. S. 20—30. Deſſ. Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 600 f.

S. 302. Z. 13. B. 6. Num. 1. 29. 46. 51. 56. B. 7. Num. 1. 16. 17. 18. 21. 26. 34. 37. 38. 41. 43. 49 B. 8. Num. 5. 14. 17. 18. 21. 23. 26. 32. 49. 60. B. 9. Num. 11. 20. 27. 31. 36. 46. — Z. 20. B. 2. Num. 2. 3. 4. 8. 9. 14. 21. 23. 29. 41. 56. 58. 59. B. 3. Num. 1. 6. 9. 11. 13. 52. (Haged. Sinnged. S. 142.) 53. 54. 55. 56. 57. — Z. 28. Freude. Th. 19. S. 3—28. Die Jugend; Phyllis; Aufmunterung; Zorn eines Verliebten; Die Alſter; An die heutigen Enkratiten; Alte und neue Liebe; Die Helden; Leichenkarmen. — Nach Z. 45. iſt hinzuzufügen: Zuſatz zu Hagedorns Mezendore (Haged. Poet. W. Th. 3. S. 43—47.) im Götting. Muſenalmanach 1777. S. 82.

Fabeln von Hagedorn, Gleim und Lichtwer, mit Kupfern von J. R. Schellenberg. Winterthur 1777. gr. 8. (mit illum. Kupfern 3 Thlr. mit ſchwarzen Kupfern 2 Thlr.)

Auserleſene Fabeln und Erzählungen von Gellert, Gleim und Hagedorn (herausgegeben von K. H. Jördens) Für die Jugend. Berlin 1788. kl. 8. (6 Gr.)

S. 303. Z. 16. Telemann, Kleeberger (Herrn von Hagedorns Oden und Lieder, zum Singen bei dem Klavier, mit Accompagnement dreier Nebenſtimmen, nach Willkühr, in Muſik geſetzt. Zwei Theile. Friedberg 1777 gr. Fol.) u. ſ. w. Z. 28. läßt. S. — Z. 29. S. 20 f. — Z. 30. befindet ſich in dem dritten Gange der Hamburgiſchen Gelehrtengallerie; vor — Z. 32. Denner; vor dem Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1781. von Geyſer nach Graf; in —

Chriſtian

Chriſtian Ludwig von Hagedorn.

S. 303. Z. 43. iſt weiter nichts bekannt, als daß er ſeit 1737 in Churſächſiſchen Dienſten, und anfangs bei mehreren Geſandtſchaften an den Kaiſerlichen Hof als Sekretär angeſtellt, nachher zum Legationsrath ernannt wurde, darauf als Reſident an dem Churpfälziſchen und Churkölniſchen Hofe ſtand, und nur erſt 1763 als Generaldirektor der Kunſtakademie zu Dresden und Leipzig zu einer ruhigen Stelle gelangte, wo er ſeiner Neigung zu den Künſten mehr nachhängen und mehrere Schriften über die Kunſt, ſo wie ſeine meiſten Verſuche über radirte Landſchaften ausarbeiten konnte, daß er ſein Amt —

S. 304. Z. 15. Nahmens vor. *)

*) Der Verſuch in radirten Landſchaften und Köpſen war 1752 und 1753, die neuen Verſuche um das Jahr 1766 zu Dresden herausgekommen. Der erſte Verſuch iſt in Papillons Dictionaire des Artiſtes unter dem lächerlichen Nahmen eines Künſtlers Mr. de Verſuck aufgeführt. Dieſer Fehler hat ſich auch in verſchiedene engliſche Bücher dieſer Art eingeſchlichen. Das letzte von den Blättern des Verſuchs iſt von dem Landſchaftsmaler Wagner, einem Schüler Dietrichs. Er gab die Platte dem verſtorbenen Hagedorn, um deſſen Werke eine runde Zahl zu verſchaffen.

Z. 43. „Für den Künſtler und Dilettanten, ſagt Küttner —

S. 305. Z. 30. voraus haben.“ — Z. 37. S. 146—148. (in Johann Gottfried von Herders Sämmtlichen Werken zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 1. S. 94—96.)

S. 306. Z. 18. von *Torkel Baden*. — Nach Z. 32. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. Num. . . S. 53—56. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 36. Stck 1. S. 29—32. Götting. gel. Anz. 1797. Bd 2. S. 874—876. — Z. 34. findet man, außer Thießens Verſuch einer Gelehrtengeſchichte von Hamburg, Th. 1. S. 278.: 1. in —

S. 307. Nach Z. 2. iſt hinzuzufügen: 7. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 802. — 8. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 599 f. — 9. in Chrſtn. Felix Weißens Selbſtbiographie S. 95—100. „Dieſer Mann, heißt es hier unter andern von Hagedorn, hätte wegen ſeiner großen Gelehrſamkeit, wegen der patriotiſchen Liebe für ſein deutſches Vaterland, wegen ſeines Eifers für Künſte und Wiſſenſchaften, und wegen ſeiner menſchenfreundlichen Geſinnungen, und insbeſondere wegen ſeiner Wohlthätigkeit vor hundert andern einen würdigen Biographen verdient. Weiße ſelbſt würde

ſich

ſich dazu aufgeworfen haben, wenn er von deſſen frühern Lebensumſtänden mehr Nachricht gehabt hätte, oder Verwandte da geweſen wären, welche ihm Unterricht hätten geben können. Hagedorn verſprach ihm ſelbſt Anekdoten aus ſeinem Leben aufzuſetzen, hat ihm auch einmal bei Gelegenheit der Biographie ſeines Bruders in den Biographien deutſcher Dichter von Schmid in Gießen einen Bogen voll zugeſchickt, der ſich aber leider verloren hat. Ueberdieß verſprach bei deſſen Tode der Bibliothekar Daßdorf in Dresden Hagedorns Leben zu beſchreiben. Durch eingetretene Verhinderungen iſt dieß aber zuletzt ganz unterblieben. — 10. in Schallers Nachricht von J. J. Winckelmanns Leben. S. Der Biograph der drei letzten Jahrhunderte, Bd 7. Stck 2. S. 194 f. Hier heißt es: „Auch Winckelmanns Achtung gegen Hagedorn, den Kunſtkenner in Dresden, verdient eine Erwähnung. „„Er verdient ein ewiges Andenken, ſagt er in einem Briefe an einen Freund, weil ich nimmermehr an deſſen Höhe reichen kann. Alles, was ihm der Hof geben kann, iſt viel zu wenig; das Ganze ſollte ihm opfern. Ueber das Portal des Rathhauſes von Dresden ſollte ſein Bruſtbild mit der Unterſchrift: inexſuperabilis (der Unerreichbare) geſetzt werden. Wenn ich mehr Nachricht von ſeiner göttlichen Erbarmung haben werde, ſoll auch mein Kiel von derſelben reden. Umarmen Sie ihn. Ich würde mich ihm zu Füßen werfen. — Ich weine für Inbrunſt gegen ihn. Er ſei gebenedeiet in Ewigkeit."" So enthuſiaſtiſch, ja faſt ſchwülſtig dieß auch klingt, ſo wiſſen wir doch von andern Zeugen, wie ſehr der würdige Hagedorn es verdiente, auch von einem Winckelmann ſo erhoben zu werden. Der Kreisſteuereinnehmer Weiße ſang an ſeinem Grabe:

Mit der Freundſchaft Thrän' im Auge blicken
Wir zum Himmel, der ihn von uns rief,
Und auf deſſen Wink die edle, ſchöne,
Gott ergebne Seele ſanft entſchlief.
Nun ſo ſchlummre in dem kühlen Scho
Deines Grabes, bis der Tag erſcheint,
Der dich einſt mit allen deinen lieben,
Treuen Freunden wonnevoll vereint.
Dort, wo im Genuß der reinſten Freuden,
Dir ein ſchöner ew'ger Morgen lacht,
Wo das frohe Wiederfinden guter
Gleichgeſchaffner Seelen glücklich macht,
Dort, dort wollen wir uns unſrer Liebe
Vor dem Thron der ew'gen Liebe freun,
Und anbetend froh bewährte Zeugen
Deiner hohen Himmelswonne ſeyn."

J. 4. Muſenalmanach; desgl. wurde es von Bauſe nach Graff geſtochen.

Ludwig Philipp Hahn,

geboren 1746 zu Trippſtadt in der Pfalz, Kammerſekretär und Rechnungsreviſor zu Zweibrücken, ſtarb 1787.

Er erwarb ſich durch ſeine Trauerſpiele, in denen, bei aller Unregelmäßigkeit, ein männlicher, energiſcher Dialog, kühn gezeichnete Charaktere und Großheit der Geſinnungen intereſſiren, den Ruhm eines ächt tragiſchen Genie's, und es iſt zu bedauern, daß ſo vortrefliche Anlagen nicht völlig ausgebildet und zur Reife gebracht wurden.

Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind:

1. Der Aufruhr zu Piſa, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Ulm 1776. 8. (8 Gr.) Hahn wagte es hier, die berühmte Geſchichte des Ugolino zu bearbeiten und mit Gerſtenberg ſich in einen Wettſtreit einzulaſſen. Er holt von den erſten Unruhen aus, die Ruggieri anſtiftete, und hört da auf, wo Gerſtenberg anfängt. Gerſtenberg begnügt ſich, den gräflichen und einförmigen Hungertod zu dramatiſiren, unſtreitig deswegen, weil die vorhergehenden Intriguen des Erzbiſchofs, Ugolino's Verhör und Gefangennehmung denſelben Grad von Intereſſe nicht haben, und nur in Verbindung mit dem hiſtoriſchen Ausgange wichtig werden. Ferner unterſcheidet ſich dieſer neue Dichter von Gerſtenbergen darin, daß er ſich nicht, wie dieſer, auf den Flügeln der Imagination erhebt, ſondern mehr in der Manier des Götz von Berlichingen arbeitet. Vergl. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1777. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 65—67. Chrſtn. Heinr. Schmids Anweiſung (zur Kenntniß) der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 622. „Der Aufruhr zu Piſa betrifft die Unruhen des Ruggieri. Die Form iſt die des Götz von Berlichingen; die Rauhigkeit des Ugolino iſt zu ſehr outrirt; die Sprache hat viel Energie.“ Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 34. Stck 2. S. 487 f. „Man kennt die Geſchichte des unglücklichen Grafen Ugolino aus der Hölle des Dante, und aus Gerſtenbergs Trauerſpiele dieſes Nahmens. Die traurige Gefangenſchaft jenes Grafen wurde durch Meuterei und Aufruhr in Piſa und durch die Bosheit des dortigen Erzbiſchofs Ruggieri veranlaßt. Dieſe Veranlaſſung iſt der Inhalt des gegenwärtigen Trauerſpiels, worin die Geſchichte bis auf Ugolino's Verurtheilung in den Hungerthurm, und die Ermordung ſeiner Gemahlinn und ſeines entronnenen Sohnes Franzeſko, fortgeführt wird, deren Särge der Biſchof in den Thurm bringen läßt, und darauf den Schlüſſel des Thurms in den Arno wirft. Die Ausführung dieſes Stoffs iſt

dem Verfaſſer ganz gut gerathen. Man nimmt ſehr bald wahr, daß der Verfaſſer den Shakſpeare fleißig ſtudirt hat, an der Manier ſo wohl, als an einzelnen ähnlichen Tiraden. In manchen kleinen Umſtänden der mechaniſchen Einrichtung, die bei dem erwähnten Dichter mehr Früchte ſeiner wenigen Regelkenntniß, oder Antheil ſeines Zeitalters waren, hätten wir die Nachahmung weniger wahrzunehmen gewünſcht. Die Sprache iſt voll Ausdruck und Wärme, aber doch abſtechend. Einige Monologen und Reden, des Ugolino beſonders, hätten wohl kürzer ſeyn mögen. Die drei Söhne des Grafen ſind eben ſo charakteriſirt, wie in dem Gerſtenbergiſchen Trauerſpiele, und die Gelegenheiten, die Verſchiedenheit ihrer Temperamente und Denkungsarten zu zeigen, ſind von dem Verfaſſer glücklich erfunden und benutzt worden." Der Herausgeber des Hahnſchen Trauerſpiels ſagt in ſeinem Vorberichte zu demſelben: „Schauderhaft und einzig iſt die Geſchichte des Grafen Ugolino. Dante warf ſie hin mit der Eile eines begeiſterten Genie's, und alle Welt ſtaunt über die ſchrecklichen Parthien ſeines Gemäldes. Gerſtenberg machte ein Trauerſpiel daraus. Der Odem des Originalgeiſtes weht darin; aber — ſiehe da! die Krittler verſtellten ihre Geberden, lallten von der Medea und ihren zerſtückelten Kindern, und Leſer und Leſerinnen kreuzten und ſegneten ſich. Ugolino ſtand ſeit dieſem im deutſchen Theater — einſam und verkannt. Aber Gerſtenbergs Lohn iſt der ſtille Dank der wenig edlen und empfindungsvollen Seelen, die mit ihm fühlten, bebten, ſchauderten. Der Verfaſſer des gegenwärtigen Trauerſpiels war davon begeiſtert und ermuntert, die Geſchichte bis dahin zu führen, wo ſie bei Gerſtenberg anfängt. Der Verfaſſer hat viel geleiſtet, wenn man ihn nach Dante und Gerſtenberg noch leſen kann — und man kann's, und wird nicht ſelten den jungen rüſtigen Mann bewundern, der mit dieſem Produkte das erſtemal vor der Welt erſcheint. Wer glauben kann, daß das trotzige, herrſchſüchtige Weſen ſeines Helden das Intereſſe ein wenig ſchwäche, der höre ſeine Entſchuldigung: „„Ich ſehe zum voraus, daß Ugolino's rauher Charakter manchen ſtutzig machen und mit Mädchenthränen gewiß nicht werde beehrt werden. Aber Männerherzen wird er erſchüttern, daß ſie ſchwanken, beben werden, wie die Erle im Waldthal beim Abendſturm. Er verdient's. Er iſt ein warmer, treuer Freund — ein zärtlicher Gemahl im Grunde. Aber am Morgen des blutigen Tages, verworfen, gehaßt, verabſcheut, offenbar von ſeinen Freunden, — wie mit Henkersqualen gemartert durch ſchreckliche Nachrichten von ſeinem einzigen Freunde, der ihn durch teufliſche Verſtellung in ſeine Netze zu locken gewußt, endlich die Larve abzieht, — ſein Blut fordert. Guter Leſer, wärſt du in einer ſolchen Lage, wo bliebe deine Tugend? — Verlaſſen würde

würde ſie ihren ſonſt ſo gütigen Wirth, zwar nicht auf immer — ſie käme zuweilen ſtilljammernd vor die Thür, klopfte an, fände die Herberge voll gottloſen fremden Geſindels — wollt' es austreiben, würde aber aufs neue überwältigt und weggeſcheucht. Du würdeſt in dieſem Fall gerade wie Ugolino handeln, und viel, viel Mitleiden verdienen. Man ſieht es, wie er kämpft, wie es ſo ſauer ihm wird — und wollteſt ihm dein Mitleid verſagen, weil er im Kampf mit ſo mächtigen Feinden unterliegen mußte? — Sicherlich wärſt du ein harter Mann. Knirſchen mußt du darüber vor Unwillen und laut weinen, mußt beten für ihn, ſelbſt in dem Augenblick, da du dich wegwandteſt und ihm fluchen wollteſt. Wirkt mein Ugolino dieß, wie ich nicht zweifele, ſo iſt mein Zweck erreicht. Ich wollte einen Mann aus ihm machen, mit einem den damaligen Zeiten und Umſtänden gemäßen Charakter — keinen Bodmerſchen. Und ſo, dünkt mich, iſt er! — das Uebertriebene in einigen Monologen abgerechnet. Daß der Stoff meines Trauerſpiels nicht neu und vaterländiſch ſei, — ſchadet nichts. Sind's doch immer Menſchen und Brüder, deren Handlungen wir darſtellen.““ Ob der Verfaſſer nicht beſſer gethan, wenn er nach der fürchterlichen Scene, wo Philo-Ruggieri den Hungerthurm ſchließt und den Schlüſſel in den Arno wirft, den Vorhang hätte fallen laſſen, will ich nicht entſcheiden. Hier iſt ſein Gemächt, wie er's ſchuf. Männlichkeit, Großheit in den Geſinnungen, faſſenden Dialog und Sprachſtärke wird man ihm nicht abſprechen.“ S. den Art. Gerſtenberg in dieſ. Lex.

2. **Graf Karl von Adelsberg, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Ludwig Philipp Hahn. Mit zwei in Muſik geſetzten Liedern. Leipzig** 1776. 8. (7 Gr.) Eine buhleriſche Gräfinn, die ihren alten Gemahl durch Meuchelmörder tödten läßt, iſt der Gegenſtand des Stücks. Die Ausführung iſt nicht regelmäßig, aber mit Feuer entworfen.

3. **Robert von Hohenecken, ein Trauerſpiel von Ludwig Philipp Hahn. Leipzig** 1778. 8. (8 Gr.) ein hiſtoriſches Stück aus den Ritterzeiten, das in mehreren Scenen dem Götz von **Berlichingen** an die Seite geſetzt zu werden verdient. Vergl. **Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr** 1779. **Notiz poetiſcher Neuigkeiten** S. 58.

4. **Wallrad und Evchen, oder die Parforcejagd, ein Singſpiel von Ludwig Philipp Hahn. Mit Muſik von J. L. F. C. Maier dem jüngern. Zweibrücken** 1782. 8. (5 Gr.) Es wurde von dem Verfaſſer für Zweibrücken geſchrieben, und iſt daher in mancher Rückſicht lokal, hat aber doch verſchiedenes Gute in der Ausführung des an ſich leichten und einfachen Plans, und vornemlich in der glücklichen Bearbeitung des lyriſchen Theils. Vergl. **Allgem. deutſche Bibliothek, Bd** 54. **Stck.** 1. S. 151 f.

5. Lyriſche Gedichte von Ludwig Philipp Hahn. Zweibrücken 1786. gr. 8. (16 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. .. S. 387. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Bd 1. S. 490.

Nachrichten von Hahns Lebensumſtänden und Geiſtesprodukten, ſo wie Urtheile über den Werth derſelben, findet man:

1. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 293.

2. in Chrſtn. Heinr. Schmids Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt. S. Olla Potrida 1791. Stck 2. S. 76.

3. in der Literariſchen Reiſe durch Deutſchland, Heft 2. S. 51.

4. in dem Almanach für Dichter und ſchöne Geiſter auf das Jahr 1785. S. 47.

Albrecht von Haller.

S. 314. Z. 11. Reizbarkeit, vortrug.

S. 317. Z. 1. Joſeph dem Zweiten — Z. 3. Ausdrücken. *)

*) S. Deutſches Muſeum 1779. Bd 1. April S. 365—368. Des Kaiſers Beſuch bei Hallern, aus einem Briefe.

Z. 25. Gottlieb Emanuel von Haller, hat ſich — Z. 26. Werke über die Münzwiſſenſchaft und die — Z. 28. S. 297—299. — Z. 30. S. 104—107. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 2. S. 613.

S. 319. Z. 28. (16 Gr.) nachgedruckt zu Karlsruhe 1778. 8. desgl. Wien bei Schrämbl 1793. 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

S. 320. Z. 11. en proſe par Mr. *de T*** (Tſcharner). à Gottingue 1750. 8. (hinten iſt eine kleine Anzahl recht guter deutſcher lyriſcher Gedichte, mit dem Titel: Freundſchaftliche Geſchenke, angedruckt) à Zuric 1750. 8. (zugleich mit dem deutſchen Texte) à Lyon 1752. 12. à Zuric 1758. 8. (vermehrt und verbeſſert) à Berne 1760. 12. à Paris 1760. 8. à Berne 1775. 8. (2 Thlr.) mit neuen Vignetten verziert, und mit einigen Ueberſetzungen von andern Verfaſſern, z. B. des Gedichts von der Ewigkeit durch den Ritter de Vatan, vermehrt. — ins Italieniſche durch den Abate Soreſi, unter dem Titel: Poeſie del Sign. *A. de Haller*, tradotte in verſi Italiani del Sign. *H. S***. Yverdon 1768. 8. Berne 1769. 8. (12 Gr.) in

in wohlklingenden Verſen, jedoch nicht alle, ſondern nur ſechzehn der vornehmſten und größten. — ins Engliſche, von Frau Howarth, unter dem Titel: The poems of Baron *Haller,* transl. into Engliſh by Mrs. *Howarth.* London 1793. 12. nicht alle, ſondern nur die vorzüglichſten Hallerſchen Gedichte; vier Stücke in gereimten Verſen, die andern glücklicher in Proſa.

S. 321. Z. 31. S. 711 f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſch., Bd 56. Stck 1. S. 126 f.) — Z. 32. überſetzt worden unter dem Titel: De Alpen, naar het Hoogduitſch van *Haller,* door *B. Nieuwenhuizen.* Delft 1799 gr. 8. desgl. —

S. 324. Z. 5. 1772. 8. (16 Gr.) Paris 1772. 8.; ein Fragment daraus über die ariſtokratiſche Regierung von D'Arner unter dem Titel: Fragment d'un Roman philoſ. du celèbre *(Alb. de) Haller* ſur les principes d'un bon gouvernement, trad. de l'Allemand. 1790. 8.; engliſch — Z. 21. Lauſanne 1775. 8. Frankfurt am Main 1775. 8. (12 Gr.) — Z. 31. geboren." Franzöſiſch, Lauſanne 1781. 12. (12 Gr.)

S. 325. Z. 29. S. 565—567. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 84. Stck . . S. 301. —

S. 326. Z. 12. Bd 2. S. 208. „Haller, deſſen Geiſt eben ſo viel befaſſend, als der Umfang ſeiner ſo vielfachen gründlichen Kenntniſſe war, wird immer unter den deutſchen Lehrdichtern, wegen der Fülle und Gedrüngenheit ſeiner Gedichte, und ihrer Reichhaltigkeit an Sinn und Nachdruck, eine der erſten Stellen behaupten." S. 359. Bd 3. S. 284. „Die didaktiſchen Stellen des berühmten Gedichts, die Alpen, haben freilich mehr Werth, als die maleriſchen, obgleich jene nur zur Hebung und Verſchönerung dieſer letztern beſtimmt waren. Der Dichter fühlte ſelbſt die Unbehülflichkeit des Ganzen, und den Zwang, den er ſich durch die Wahl der zehnſylbigen Strophen, und durch den Vorſatz auferlegt hatte, in jede dieſer Strophen ein beſonderes Gemälde einzufaſſen, und ihrem Schluſſe jedesmal einen beſondern Nachdruck zu geben. Auch fürchtete er, daß man in der Diktion dieſes Gedichts noch manche Spuren des Lohenſteiniſchen Geſchmacks wahrnehmen werde. Iſt dieß der Fall, ſo haben doch freilich dieſe Spuren das Gepräge der beſſern, und nicht ganz verwerflichen Lohenſteiniſchen Manier." Bd 4. S. 409. „Haller bleibt auch Lehrdichter in den wenigen Oden, die er ſchrieb, vornemlich in der Ode: Die Tugend, obgleich ihr lyriſcher Gang dem gedrängten, ſpruchreichen Inhalte noch mehr Lebhaftigkeit und Gewicht giebt." Bd 5. Abth. 2. S. 258 f. „Ohne Zweifel würden die ausnehmenden Verdienſte Hallers, dieſes unvergeßlichen Gelehrten, nichts von ihrem Glanze verlieren, wenn die Vergeſſenheit völlig kritiſchen Grund hätte, in welche ſeine drei politiſchen Romane, die er gegen das Ende ſeiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn ſchrieb, gerathen zu ſeyn ſcheinen. Wenn man aber auch an dieſen drei Werken:

Uſong,

Uſong, Alfred, Fabius und Kato, nicht den anziehenden äußern Reiz findet, der Werken dieſer Art gewöhnlich mehr Beifall verſchafft, als ihr innerer Gehalt, ſo ſollte man ſich dadurch noch nicht zur Verkennung ihres eigentlichen Zwecks und wirklichen Werths berechtigt halten. Das gerechteſte Urtheil über dieſe Arbeiten fällt ein einſichtsvoller Kunſtrichter bei Gelegenheit der letztern in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 17. S. 216.: „„Uſong und Alfred ſind politiſche Romane, die zu den beſten und vollkommenſten ihrer Gattung gehören. Ihr Plan iſt mit einer leichten und ſchönen Einfalt geordnet; die Begebenheiten ſind auf das natürlichſte an einander gereihet; die Charaktere ſind ungemein abſtechend und vollſtändig gezeichnet; die Reden und Handlungen auf das richtigſte nach den Geſinnungen der handelnden Perſonen abgemeſſen; und die Sprache hat einen Adel, eine Stärke und Kürze, die wir bei mehr deutſchen Proſaiſten zu finden wünſchten. Und was vermiſſen denn alſo einige ſcharfſinnige Kritiker noch an dieſen Romanen? Etwa eine gewiſſe Lebhaftigkeit in den Schilderungen der ſinnlichen Gegenſtände? ein glänzendes, ſpielendes Kolorit in den Beſchreibungen der verſchiedenen Wendungen von Empfindung und Leidenſchaft? ein gewiſſes Auffallendes in Sprache und Bildern? eine Laune des Dialogs? Allein, hatten ſie auch Recht, alles dieſes aus einer beſondern, faſt möchten wir ſagen, individuellen Klaſſe von Romanen in das Ideal eines Romans zu übertragen, und nun nach dieſem Ideal die Romane des Hrn. von Haller zu beurtheilen? Haben politiſche und moraliſche Romane nicht vielleicht eine weſentliche Verſchiedenheit, die jene Tadler könnten überſehen haben?““ u. ſ. w. Bei dieſer Gelegenheit wird dort dieſer Unterſchied überaus lehrreich auseinandergeſetzt. Der letzte dieſer Romane, Fabius und Kato, iſt bloß hiſtoriſch, aber auch ſo betrachtet, muſterhafte Geſchichtserzählung, unterwebt mit den reifſten Gedanken und edelſten Bemerkungen. Vielleicht wäre die Wirkung dieſer Werke weit größer, und ihre Leſung weit allgemeiner geworden, wenn ſie während der gegenwärtig (1795) herrſchenden politiſchen Stimmung des Publikums erſchienen wären. Es finden ſich in ihnen viele jetzt mehr zur Sprache gebrachte Gegenſtände, deren Erörterung deſto unpartheiiſcher war, da Zeitumſtände und neuere Vorfälle, oder partheiiſche Rückſichten und Meinungen, keinen Einfluß auf ſie hatten; deſto mehr aber verdienen ſie auch von dem unbefangenen Wahrheitsforſcher wieder zur Hand genommen zu werden.“ — Nach S. 34. iſt hinzuzufügen: 12. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 786. S. 840 f. „Zwar waren Hallers Alpen ganz für die beſchreibende Poeſie berechnet, aber in ihrem erſten

Zu=

Zuſchnitt verdorben, ohne einen leicht zu überſehenden Plan, ohne ein harmoniſches Versmaaß, in ſchleppenden zehnſylbigen Strophen abgefaßt, welche den freien Gang der Beſchreibung hinderten, war alle Kunſt verloren, durch welche der Dichter ſeiner Arbeit nachzuhelfen ſuchte. Die ſpätere Kritik hat ihre Fehler aufgedeckt. Doch bleiben, wenn gleich das Ganze mißrathen iſt, einzelne, beſonders didaktiſche Stellen, ſchätzbar." S. 845. S. 850. S. 862. „Durch Hallers Lehrgedichte, die durch ihre ſatiriſche Wendung der Satire angehören, wurde dieſe Dichtart in Deutſchland zuerſt vollkommner. Er gab ihr Gedrungenheit und Gedankenreichthum, einen mehr Juvenaliſchen als Horaziſchen, mehr ernſthaften und ſtrafenden, als lachenden und muntern Ton, und ſtattete ſie mit kräftigen Sprüchen aus; nur iſt ihr Gang etwas ſchwerfällig, und ihr Ton zu bitter; der Versbau noch unharmoniſch, und die Sprache etwas hart. Dennoch war von Hallern darin viel geleiſtet, und ſein poetiſcher Ruhm gründet ſich vorzüglich auf dieſe ſeine ſatiriſch-didaktiſchen Gedichte." S. 863 f. S. 873. „Die Oden, in welchen Haller den Tod ſeiner Mariane und Eliſa mit tiefer innerer Herzensregung und Anſpruchloſigkeit ſang, gehören zu den vollendetſten Stücken ſeiner Muſe." S. 876. 882. 895 f. „Haller ſcheint mehr aus Neuem, wahrſcheinlich aus Pope, als aus antiken Muſtern die richtigen Begriffe von dem, was in einer philoſophiſchen Ode ſchicklich iſt, aufgegriffen zu haben, und verſuchte ſie in einigen Strophen auf die Ehre ſeiner deutſchen Zeitgenoſſen anſchaulich darzuſtellen; gleich darauf wagte er in der Ode auf die Tugend auch den erſten Gebrauch eines fremden lyriſchen Sylbenmaaßes in deutſcher Sprache. Ein Muſter des lyriſchen Lehrvortrags iſt ihm ſchwerlich ſchon gelungen; doch aber lyriſcher Schwung, und eine gedrängte, ſpruchreiche Sprache." S. 1091 f. „Den politiſchen Roman verſuchte Haller in ſeinem Alter. Im Uſong ſchilderte er die Mäßigung des Deſpotismus durch ſtaatskluge Einrichtungen, im Alfred eine gemäßigte Monarchie, im Fabius und Kato den Vorzug der Ariſtokratie vor der Demokratie. Von der wahren Geſchichte ſeiner Helden behielt er alles bei, was er zu ſeinem jedesmaligen Zwecke dienlich fand; doch erlaubte er ſich, das Beibehaltene mehr auszumalen, um es dadurch ſeinem Thema gehörig anzupaſſen, und ſeinen Helden und den übrigen Perſonen ſeiner Romane Reden, ihren Situationen gemäß, in den Mund zu legen; hingegen enthielt er ſich, zwiſchen die wirklichen Begebenheiten völlig erdichtete Fakta zu miſchen. Seine dichteriſche Kunſt zeigte ſich daher bloß in der ungekünſtelten Anlegung der Plane, in der natürlichen Anreihung der Begebenheiten, in der vollſtändigen und abſtechenden Charakterzeichnung, und in den charakteriſtiſchen Reden und Geſinnungen, die den Perſonen in den Mund gelegt werden. Doch vermißt man Lebhaftigkeit in der Schilderung ſinnlicher Gegenſtände, das glänzende ſpielende Kolorit

in

in der Beſchreibung der Empfindungen und Leidenſchaften, das Auffallende und Anziehende in Bildern und Sprache. Zur Noth kann freilich der politiſche Roman dieſe Eigenſchaften entbehren, da er bloß für den philoſophiſchen Politiker und den denkenden Staatsmann geſchrieben ſeyn kann, dem etwas lehrreich und unterhaltend iſt, wobei der Laie Langeweile hat." — 13. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 686 f. — 14. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 178 f.

S. 327. Z. 1. Schriften ertheilen unter andern folgende Werke: 1. Göttens — Z. 4. S. 689. — Z. 6. 2. Leben des Herrn von Haller von D. Johann — Z. 8. 1755. gr. 8. (16 Gr.) S. den Art. Zimmermann in dem 5. Bande dieſ. Lex. S. 644 f. — Z. 21. Ebendaſ. Mai — Z. 22. Alberti de Haller. — Z. 24. T. VIII. Vergl. Götting. gel. Anz. 1778. S. 233. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 25—36. Abth. 3. S. 1614. — Z. 25. *Ern. Godofr.* — Z. 26. *Alberti de Haller* nuper pie defuncti. — Z. 28. Verdienſte. Vergl. Götting. gel. Anz. 1778. S. 209. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 25—36. Abth. 3. S. 1614. — Z. 29. Mr. *Alb. de Haller* par Mr. le Marquis — Z. 30. Caſſel 1778. 8. Vergl. Götting. gel. Anz. 1778. S. 519. — Z. 32. Baſel 1778. 8. Vergl. Götting. gel. Anz. 1778. S. 404. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 25—36. Abth. 3. S. 1614. — Z. 37. Bildniſſe von Dunker gezeichnet und geſtochen; auch in dem 1. Bande der Neuen Sammlung phyſiſch-ökonomiſcher Schriften (Bern 1779.) Vergl. Götting. gel. Anz. 1778. S. 702. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 25—36. Abth. 3. S. 1614.

S. 328. Z. 1. hiſtorique de Mr. *de Haller* etc. à Genève 1778. 8. (von Senebier) Vergl. Götting. gel. Anz. 1778. S. 703. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 25—36. Abth. 3. S. 1616. — Z. 3. 10. Palms Lebensbeſchreibung — Z. 5. 11. Lebensgeſchichte — Z. 22. 12. Chriſtn. Heinr. Schmids — Z. 28. 13. Vetterleins Handbuch — Z. 30. 14. Leonard Meiſters — Z. 33. 15. Pantheon — Z. 36. 16. Pantheon — Z. 39. 17. Denkwürdigkeiten — Z. 42. 18. Hirſchings Hiſtoriſch-literariſches Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte geſtorben ſind, — Z. 44. 19. Sam. Baurs — Z. 45. S. 85—90. Ebendeſſ. —

S. 329 Z. 2. S. 1—9. Ebendeſſ. Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 2. S. 610—613. — Z. 3. 20. Adelungs — Z. 5. 21. Hannöverſches — Z. 7. 22. Mertens Hodogetiſcher — Z. 11. 23. Leipziger Muſenalmanach — Z. 13. 24. Konverſationslexikon — Z. 15. 25.

25. Kochs — Z. 17. 26. Meuſels — Nach Z. 18. iſt hinzuzufügen: 27. Bruckers Bilderſaal, viertes Zehend, Num. 7. — 28. Journal Helvetique, Novembre 1752. Vergl. Götting. gel. Anz. 1753. S. 269. — 29. Epoques raiſonnées ſur la Vie de Mr. *de Haller* (par le Comte *Max. de Lamberg*) à Leipſic 1778. 8. Vergl. Götting. gel. Anz. 1779. S. 640. (Ueber eine Stelle in des Herrn Grafen Lamberg Epoques raiſonnées etc. von Käſtner, in Lichtenbergs und Forſters Götting. Magazin 1780. Stck 2. S. 297.) — 30. Medical and philoſophical Commentaries by a Society in Edinburg (London 1779.) — 31. Il Morte del grande *Alberto di Haller*. Padua 1780. 8. Vergl. Götting. gel. Anz. 1781. Zugabe S. 224. — 32. Annua magni *Halleri* Memoria, quam publice in Academia An. 1778. celebravit, nuncque notis cum hiſtoricis, tum literariis auxit *Andr. Ad. Senfft*, Phil. et Med. D. Inſt. med. P. P. etc. Ulmae 1770. 4. Vergl. Götting. gel. Anz. 1780. S. 151. — 33. Helvetiens berühmte Männer in Bildniſſen von Heinrich Pfenninger, Maler, nebſt kurzen biographiſchen Nachrichten von Leonard Meiſter (Zweite Auflage, beſorgt von J. C. Fäſi) Bd 1. S. 83—89. — 34. Skizzen aus dem Leben und Charakter großer und ſeltener Männer unſerer und älterer Zeiten (Quedlinburg und Blankenburg 1785.) Samml. 1. S. 1 ff. — 35. Der Biograph. Darſtellungen merkwürdiger Menſchen der drei letzten Jahrhunderte. Für Freunde hiſtoriſcher Wahrheit und Menſchenkunde, nebſt einem vollſtändigen Nekrolog des neunzehnten Jahrhunderts. Achter Band (Halle 1809.) Stck 1. S. 33—70. Albrecht von Haller, vom Hrn. Prof. Sprengel in Halle. Hier heißt es unter an: „Auf ſeiner Alpenreiſe war es, wo Hallers geprieſene Lehrgedichte entſtanden. Wir wiſſen, daß er ſchon in ſeiner früheren Jugend Verſuche gemacht hatte, aber er hielt ſie ſelbſt nicht werth, aufbewahrt zu werden. Jetzt aber, da ſein Urtheil gebildet und ſein Geſchmack geläutert war, begeiſterte ihn der Anblick der großen Natur, und er drückte ſeine Empfindungen in einem unſterblichen Gedichte: Die Alpen, aus, welches voll erhabener Gedanken, voll dichteriſchen Feuers, deſſen Ausdruck aber nur zu ſchwerfällig iſt. Aber man verſetze ſich, um es richtig beurtheilen zu können, in den Zuſtand der ſchönen Literatur des Jahres 1728. Opitz, Lobenſtein, Canitz und Brockes waren die einzigen deutſchen Muſter; Hagedorn hatte kaum erſt angefangen, ſich auszuzeichnen. Die Sprache war noch zu roh, zu ungeſchmeidig, zu unausgebildet. Die glücklichſten Bilder, die erhabenſten Gedanken konnten nicht anders, als in einer ſchwerfälligen, zum Theil wiſſenſchaftlichen, zum Theil gemeinen Sprache ausgedrückt werden. Hallers Ernſt und Tiefſinn hinderte ihn, irgend eine andere Gattung, als die des

Lehr=

Lehrgedichts oder der Ode zu bearbeiten. Wenn man dieß alles überlegt, ſo wird man vieles weniger anſtößig finden, und den wahren Werth ſeiner Gedichte gehörig beurtheilen. Er ſelbſt geſteht in der zehnten Auflage derſelben, daß man in dem vorzüglichſten ſeiner Lehrgedichte, den Alpen, noch viele Spuren des Lohenſteiniſchen Geſchmacks antreffe. Das Gedicht iſt in zehnzeiligen alexandriniſchen Stanzen geſchrieben, einer an ſich ſchon ungelenkigen Versart, die mit den lieblichen Ottave rime der Italiener nichts gemein hat. Haller hebt mit einem Lobe des einfachen Naturlebens der Alpler an, wo mehrere trefliche Stellen vorkommen z. B. „Als Rom die Siege noch — den feigen Stolz in Graus.“ Die Schilderung eines Helvetiſchen Greiſes: „Die Vorwelt ſahe ihn ſchon — und Gott im Herzen war.“ Aber die Bilder ſind nicht immer rein, bisweilen ſelbſt ekelhaft: „In ihren Adern fließt ein unverfälſcht Geblüte, das — kein geiles Eiter fäult, kein welſcher Koch verſäuret.“ Oft iſt der Ausdruck proſaiſch: „Die Seele macht ihr Glück — nur die Gelegenheit.“ Von der Betrachtung des ſittlichen Lebens geht der Dichter zur Schilderung der Natur über, und dieſe iſt ihm meiſterhaft gelungen. Die Alpenpflanzen beſonders werden ſo maleriſch beſchrieben, daß man noch jetzt dieſe Stellen als klaſſiſch betrachtet. Während der Geneſung von einem dreitägigen Fieber arbeitete Haller an einem großen Lehrgedichte, wodurch ſeine Freunde überzeugt werden ſollten, daß die Engländer keine Vorzüge in dieſer Gattung verdienen. Es ſind die **Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.** Man kann nicht leugnen, daß manche glückliche Bilder, kühne Gedanken, und ein gereinigter Ausdruck ſtellenweiſe dieſes Gedicht auszeichnen. Eben ſo vorzüglich iſt ſein angenehmes Gedicht **über die Ehre.** Wie ſchön iſt die Stelle über **den Eroberer:** „Laß dein Arbela dich erquicken — Du hatteſt alles und wirſt nichts.“ Im Jahre 1729 gieng Haller in ſeine Vaterſtadt zurück. Seine meiſten Gedichte ſind aus dieſer Periode des Aufenthalts in ſeiner Vaterſtadt. Das größte, was er lieferte, und woran er ein Jahr lang arbeitete, war: **Vom Urſprung des Uebels.** Er ſah dieß Werk mit einer beſondern Vorliebe an, und entſchuldigte die Rauhigkeit einiger Stellen mit der Unmöglichkeit, gewiſſe Gegenſtände ſtark und doch angenehm zu malen. Es gehört unſtreitig zu ſeinen gelungenſten Arbeiten und zu den beſten poetiſchen Verſuchen der damaligen Zeit. Weniger beifallswürdig ſind zwei Satiren: **Der Mann nach der Welt,** und: **Die verdorbenen Sitten.** Sie ſind voll gemeiner Gedanken, und konnten den Dichter unmöglich in ſeiner Vaterſtadt beliebt machen. Ein recht artiges **Lied: An Doris,** zeigt doch mehr, wie alle übrigen Hallerſchen Gedichte, den Kampf mit der ungelenkigen, rohen Sprache, ungeachtet einige glückliche Nachahmungen des **Taſſo** darin unverkennbar ſind. Aber köſtlich iſt die

ſapphiſche Ode: „Freund, die Tugend iſt kein leerer Nahme ꝛc.“ Hier war Haller in ſeiner Sphäre, in dem Fache der moraliſchen Oden und der Lehrgedichte, worin er allein hätte bleiben ſollen. Im Jahre 1732 veranſtaltete er eine Ausgabe ſeiner Gedichte ohne ſeinen Nahmen. Im Auslande ſchrieb man ſie einem Hrn. von Muralt zu, der Lettres ſur les Anglois et les François herausgegeben. Man fand allgemein die Sprache nicht korrekt genug, die Bilder mitunter zu kühn, und die Grundſätze zu frei. Breitinger ſah ſich bewogen, eine eigene Vertheidigung dieſer Gedichte herauszugeben, weil Gottſched und ſeine Anhänger ſie nicht regelrecht und — wäſſerig genug fanden. Aber es iſt zum Erſtaunen, was dieſe Gedichte im In- und Auslande für Beifall erhalten haben. Die franzöſiſche Ueberſetzung, welche Herr v. Tſcharner veranſtaltete, ward ſelbſt von Racine und Voltaire gebilligt, und es erſchienen mehrere Auflagen davon. Haller ſelbſt ſchrieb dazu im Nahmen des Göttinger Verlegers eine ſehr launige Vorrede, worin er mit der ſeltenſten Beſcheidenheit von ſich und ſeinen Werken ſpricht. Sein Beruf, ſagt er unter andern, habe ihn niemals zur Poeſie geführt; ſein eigentlicher Beruf habe ihn immer zu ſehr beſchäftigt, als daß er etwas außer ſeinem Wirkungskreiſe habe ausarbeiten mögen; auch ſei ſein Geiſt durch das Leſen anderer Dichter nicht genug gebildet, um die geringen Arbeiten gehörig zu vollenden, die ihm die Gefälligkeit gegen ſeine Freunde abgedrungen, oder ſein eigener Genius eingegeben. Hallers Schmerz über den Verluſt ſeiner liebenswürdigen Gattinn, Mariane von Wyß, war deſto größer, je tiefer an ſich ſein Gefühl war, und je zärtlicher er ſeine Gemahlinn geliebt hatte. Ein trefliches Gedicht, das man nie ohne innige Rührung leſen wird, war die Frucht ſeines tiefen Seelenkummers. Man leſe nur den Anfang und den Schluß: „Soll ich von deinem Tode ſingen — und fühle nochmals deinen Tod.“ und „Vollkommenſte, die ich auf Erden — ich eile, ewig dein zu ſeyn.“ Auch von Bodmer erſchien eine Epiſtel an Haller über den Tod ſeiner Mariane, worauf Haller nach zwei Jahren noch eine ſehr rührende Antwort ſchrieb. Als er auch ſeine zweite Gattinn bald wieder verloren hatte, ſang er ebenfalls noch zwei Jahre nachher: „O nennet mir ein Elend, wie das meine, und ſprecht mir dann das Recht der Thränen ab.“ und: „Ich liebte dich allein aus allen Weſen, nicht Stand — erwählt' ich itzt noch dich.“ Ueberhäufte ernſte Beſchäftigungen, ſein zunehmendes Alter und ſeine Kränklichkeit ſchwächten den dichteriſchen Geiſt in ihm, und er fieng ſelbſt an, ſeine Poeſien geringer zu ſchätzen, als ſie es verdienen. In einem äußerſt leſenswürdigen Sendſchreiben an Gemmingen ſtellte er ſelbſt eine Vergleichung zwiſchen ſich und Hagedorn an, worin er ſehr beſcheiden ſich einen äußerſt niedrigen Rang unter den deutſchen Dichtern anweiſt. Ja, er bedauert es

faſt,

faſt, daß ſeine Gedichte gedruckt worden, weil La Mettrie und die Gottſchedianer die Unverſchämtheit gehabt, ſie zu parodiren. Ihm bleibe nichts, ſagt er, als das tiefe Gefühl, dagegen Hagedorn durch reiche Phantaſie, durch Blüthe der Bilder, durch Kenntniß der Sprache, durch Fröhlichkeit der Empfindungen glänze. „Die lachende Freude, ſagt er, habe ich nie gefühlt, die Hagedorn ſo lebhaft empfand, und ſo angenehm zu ſchildern wußte." — 36. Neues hiſtoriſches Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 807—809. — 37. Pertſch Neues allgemeines literariſch-artiſtiſches Lexikon, Abth. 1. S. 284 f. — Z. 31. Pfenninger in Helvetiens berühmte Männer in Bildniſſen ꝛc. Bd 1. desgl. — Z. 35. Tſcharner; von J. F. Bauſe in Fol. nach Freudenberger (1773); von Syſang in Oktav. — Z. 43. 1805. Intelligenzbl. —

S. 330. Z. 1 Baſel 1778 Fol. — Haller (ein Charaktergedicht von Hindenburg, aus Hallers eigenen Worten in ſeinen Gedichten zuſammengeſetzt) im Deutſchen Muſeum 1778. Bd 2. September S. 252. (vergl. Ebendaſ. 1779. Bd 1. Junius S. 565 f. Bd 2. Auguſt S. 173—175.)

S. 331. Nach Z. 26. iſt hinzuzufügen: 15. Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 179—182. Morgengedanken. S. 203—207. Die Ewigkeit, ein Fragment. — Nach Z. 36. iſt hinzuzufügen: In Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 208—215. Die verdorbenen Sitten. S. 359—365. Ueber den Urſprung des Uebels, zweites Buch. Bd 3. S. 284—290. Ein Fragment aus dem Gedichte: Die Alpen. Bd 4. S. 409 f. Die Tugend. — Nach Z. 39. iſt hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 95—98. drei Sinngedichte von Haller. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. St. 1. S. 101. „Haller bewährt auch in den wenigen Ueberſchriften, die wir von ihm haben, die Gediegenheit ſeines poetiſchen Charakters." — Z. 40. Jakob Friedrich Lamprechts Unvollkommene Ode über den Wein und die Liebe, Parodie auf Herrn D. Hallers Unvollkommene Ode über die Ewigkeit, in dem Neuen kritiſchen Sack- Schreib- und Taſchenalmanach auf das Schaltjahr 1744 geſtellt durch Chryſoſtomum Mathanaſium (Johann Mathias Dreyer) Winterthur 1743. gr. 8. Auch Hallers Gedicht: Auf das Abſterben ſeiner Mariane, iſt parodirt worden; desgl. der Anfang ſeiner Ode: Ueber die Ehre, in den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes 1741. Heumonat S. 44 f.

Wie Albrecht Haller einmal für etwas ganz anderes iſt angeſehen worden, eine Anekdote, von Käſtnern erzählt, befindet ſich in Abraham Gotthelf Käſtners zum Theil noch ungedruckten Sinngedichten und Einfällen, Samml. 2. S. 167 f.

Johann Georg Hamann

wurde den 27. Auguſt 1730 zu Königsberg in Preußen geboren. Sein Vater, aus der Lauſitz gebürtig, war ein wohlhabender und beliebter Wundarzt daſelbſt, der auf die Erziehung ſeiner beiden Söhne, von welchen Johan Georg der ältere war, alles verwendete, was der Umfang ſeiner Einſicht und ſeines Vermögens zuließ. Von ſeinem vierten Jahre an beſuchte unſer Johann Georg verſchiedene ſogenannte Winkelſchulen, bis er endlich auf die daſige Domſchule kam, wo damals unter dem ſehr gelehrten Rektor Saltbenius die Wiſſenſchaften weit über die gewöhnlichen Schulgrenzen hinaus vorgetragen wurden. Im Jahre 1746 bezog er die Univerſität. Er wollte ſich der Theologie widmen, aber die Bekanntſchaft mit der ſchönen Literatur verekelte ihm das Studium der ſtrengeren Wiſſenſchaften, die zu Lohn und Brod führen. Er ſchützte ſeine ſtammelnde Sprache vor und erklärte ſich für untüchtig zu einem geiſtlichen Amte. Er hörte darauf juriſtiſche Kollegia, doch ohne ſich im Ernſt auch auf dieſes Fach einlaſſen zu wollen. Im Jahre 1751 vertheidigte er öffentlich, ſeinem Freunde, dem Prof. Lindner, zu Gefallen, eine Diſputation deſſelben de ſomno et ſomniis. Jetzt war für ihn ein Zeitraum von fünf Jahren auf der Univerſität verfloſſen, ohne daß er ſich einen ſicheren Weg zu ſeinem Fortkommen in der Welt gebahnt hatte. In demſelben Jahre gieng er nach Kurland als Lehrer in das Haus einer Baroninn von Buttberg, mußte ſich aber, verſchiedener Mißverſtändniſſe wegen, noch vor dem Verlauf eines halben Jahres aus demſelben wegbegeben. Er nahm ſeine Zuflucht zu einigen Freunden in Riga, und blieb daſelbſt bis 1753, wo er ſich wieder genöthigt ſahe, eine Hofmeiſterſtelle zu ſuchen, die er bei einem General von Witten fand. Im Jahre 1755 verließ er dieſelbe wieder, und gieng nach Riga zurück, wo er ſich bei einigen Kaufleuten aufhielt, die ſchon ſeit längerer Zeit ſeine Freunde waren. Hier ſtudirte er die Theorie der politiſchen und Handlungswiſſenſchaften, in der Hoffnung, auf dieſelben ſeine fernere Subſiſtenz gründen zu können. Unterdeß wurde er wieder auf eine ſehr ſchmeichelhafte Art in das von Buttbergiſche Haus eingeladen, wohin er auch zwar gieng, aber nicht lange blieb; denn 1756 eilte er in ſeine Vater=

Vaterſtadt, um den Segen ſeiner ſterbenden Mutter zu empfangen. Schon vorher aber war er mit einem Handlungshauſe in Riga in eine genauere Verbindung getreten, und ſollte, durch die Unterſtützung deſſelben, eine längſt gewünſchte Reiſe unternehmen. Dieſe trat er noch 1756 an, zum Theil wirklich in der Abſicht, einige Geſchäfte für daſſelbe auszurichten, noch mehr aber, um ſeine verlorene Munterkeit wieder herzuſtellen, und ſeine Reiſebegierde zu befriedigen. Nach einigem Aufenthalte in Berlin, welchen die Bekanntſchaft mit den dortigen Gelehrten verurſachte, überwinterte er bei ſeinen Verwandten in Lübeck, und gieng 1757 nach Holland und von da nach England. In London blieb er über ein Jahr, und dachte anfangs nirgend anders als dort ſein übriges Leben zuzubringen. Die Unwahrſcheinlichkeit aber, auf irgend eine Weiſe ſeinen Unterhalt daſelbſt zu finden, und mancherlei Schickſale, die ſehr ſtark auf ſein Gemüth gewirkt hatten, beſtimmten ihn plötzlich, dieſen Ort zu verlaſſen und zurück nach Riga zu den Urhebern ſeiner Reiſe zu gehen. Dieß geſchah im Jahre 1758, von welcher Zeit an er bis 1759 in dem Hauſe derſelben blieb, ihre Kinder unterrichtete, und auch bisweilen auf ihrem Komtoir arbeitete. Auf einen Wink ſeines alten, kranken Vaters kehrte er in ſein väterliches Haus zurück, um denſelben zu pflegen, legte ſich während der Zeit auf das Studium der alten Literatur und der orientaliſchen Sprachen, und lebte bis 1762 in einer glücklichen literariſchen Muße, die nur durch eine kurze Reiſe im Jahre 1760 nach Kurland und Liefland in den Angelegenheiten ſeines Bruders, der Schullehrer in Riga war, unterbrochen wurde. Da er aber endlich die Nothwendigkeit einſah, ſeinen Neigungen Gewalt anzuthun und durch die Bewerbung um ein öffentliches Amt dem Mangel vorzubeugen, der ihn bei ſeinem geringen ſchon faſt verzehrten Vermögen nothwendig treffen mußte, und er ſich zu jeder Bedienung, die einen Studirten erforderte, unfähig glaubte, ſo wurde er 1762 unbeſoldeter Kopiſt bei dem Stadtmagiſtrate in Königsberg, und nach einigen Monaten ebenfalls freiwilliger Kanzelliſt bei der Kriegs- und Domänenkammer daſelbſt. Im Anfange des Jahres 1764 aber entſagte er dieſen Dienſten wieder, weil er bei der mühſeligen, ſtupiden Arbeit den Verluſt ſeiner Geſundheit und ſeines Kopfs fürchtete, und machte in der Mitte deſſelben Jahres eine Reiſe nach Deutſchland, dem Elſaß und Baſel, zu welcher die Begierde Veranlaſſung war, einen Mann kennen zu lernen, der an ihm und ſeinen Schickſalen außerordentliche Theilnahme bewies. Er verfehlte ihn aber, und kehrte ſchon im Herbſte wieder zurück. Im Jahre 1765 gieng er abermals als Hofmeiſter nach Mietau, zu einem vornehmen Rechtsgelehrten, welchen er auf einer Reiſe nach Warſchau in Staatsgeſchäf-

geſchäften begleitete, 1766 mit demſelben zurückkam, bis 1767 in ſeinem Hauſe blieb, und dann nach ſeiner Heimath umkehrte, wo ſein Vater ſchon das Jahr zuvor geſtorben war. In dieſem Jahre endlich wurde er, nachdem er vorher die großmüthigen Anerbietungen zu einem glänzenden Glücke außer ſeinem Vaterlande, aus Anhänglichkeit an daſſelbe ausgeſchlagen hatte, Sekretär und Translateur bei der damals neu eingerichteten Provinzial-Acciſe- und Zolldirektion in Königsberg. Seine alte Liebe zu den Finanzwiſſenſchaften, und ſeine Neugierde, die wahre Bewandniß der damaligen neuen Einrichtungen kennen zu lernen, bewog ihn dazu. Er verwaltete dieſen Poſten bis 1777, wo er Packhofverwalter bei dem Königlichen Licent wurde. Hierdurch erhielt er zwar mehr Muße, die er auf Arbeiten und Vergnügungen des Geiſtes verwenden konnte, aber ſein Gemüth war von der Laſt vieler Sorgen gebeugt, und ſein Körper durch unmäßige Anſtrengungen zu geſchwächt, als daß er dieſelbe recht hätte genießen können. Im Jahre 1784, da ihm ſchon aller Muth zum Leben fehlte, wurde er plötzlich durch die wunderbare Zuneigung eines ihm bis dahin Unbekannten, wie durch ein Werkzeug höherer Hand, in eine Lage verſetzt, wo er der Sorge für die nothwendigſten Bedürfniſſe mehr überhoben ſeyn konnte. Ein einziger Wunſch war nun noch übrig, den er ſchon lange insgeheim im Buſen getragen hatte, und der bei dieſer Veranlaſſung wieder neu und lebendig wurde, nemlich eine Reiſe nach Deutſchland zu machen, um ſeine, dem zwanzigjährigen Dienſte beim Zollweſen aufgeopferte, Geſundheit wieder zu erlangen, und ſein Leben mit einer recht feſtlichen Freude zu beſchließen, dem Genuß ſeiner dortigen Freunde, von denen er nur die wenigſten perſönlich kannte. Nachdem er drei Jahre hinter einander vergebens um den Urlaub dazu gebeten hatte, erhielt er endlich 1787 bei der neuen Acciſereform ſeinen gänzlichen Abſchied mit einer ſehr gnädigen Penſion. Hierauf trat er ſeine Reiſe an, und nachdem er ſich wechſelsweiſe zu Münſter in Weſtphalen, wohin eigentlich ſeine Reiſe gieng, und zu Düſſeldorf bei dem Geheimenrathe Jacobi, unter der beſtändigen Plage eines ſchwächlichen Körpers, aufgehalten hatte, ſtarb er zu Münſter den 21. Junius 1788, im acht und funfzigſten Jahre ſeines Alters. Seine Ruheſtätte, welche er im Garten der Fürſtinn von Gallitzin erhielt, iſt durch ein Denkmal bezeichnet.

Sein moraliſcher Charakter war ſehr achtungswerth. Ueber ſeinen ſchriftſtelleriſchen Charakter wird in Küttners Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 411—415. folgendes Urtheil gefällt: „Dieſer wunderliche Skribent gehört zu den ſeltſamen Abentheurern in der Schriftſtellerwelt, die die ſchönſten Gaben des Verſtandes und der Phantaſie zur

Ver-

Verbreitung ihres falſchen Geſchmacks mißbrauchen. Es iſt wahr, er hat viel geleſen und beobachtet, viel geſammelt und abſtrahirt; er iſt fruchtbar an neuen Ideen, und kennt den Nachdruck und tiefen Sinn unſerer Sprache; ſelbſt unter dem Wuſte ſeiner ungereimten Grillen finden ſich Stellen voll feiner Ironie, ſinnreicher Bemerkungen und unerwarteter Reichhaltigkeit; aber alle dieſe Blicke des Genies und des geſunden Verſtandes erhellen das finſtere Chaos ſeiner myſtiſchen und unnatürlichen Schreibart nur wenig. Er redet immer im Tone eines Sehers; ſein ängſtlicher und ſymboliſcher Witz, ſeine geheimnißvollen Anſpielungen, ſeine Schwärmereien, ſeine geſchraubten Bonmots, ſeine räthſelhaften Citationen, ſein übertriebener Gebrauch bibliſcher Stellen, und ſein unzuſammenhängender, ſchwankender und metaphoriſcher Ausdruck, ſind einige von den Fehlern, die er ſo gern als Schönheiten uns aufdringen möchte. Ueberdieß laufen ſeine meiſten orakelmäßigen Sprüche und Satzungen, wenn man ihren geheimen Sinn endlich errathen hat, auf leere Sophiſtereien, unbeſtimmte Behauptungen, Alfanzereien, ſchimmernden Nonſens, und ſchiefen, oder perſonellen Tadel hinaus. Wer mag, um im Geiſte ſeiner Schule zu reden, in ſeinen Schriften den Goldſchaum aufſchöpfen, der auf flüchtigen Waſſerblaſen forttreibt, wer aus ſo rauhen Schaalen die wenigen ſchmackhaften Kerne mühſam ausbrechen! Er hat vielen Anhang gefunden, und viele gute Köpfe durch ſein Beiſpiel irre geführt; aber allgemeinen Beifall hat er nicht erjagen können. Brave deutſche Männer haben ſeinen eigenſinnigen und unnatürlichen Geſchmack laut getadelt und verlacht, und aufblühende Genies ernſtlich davor gewarnet. Dereinſt müſſen ſeine kleinen ſonderbaren Brochüren bloß als literariſche Seltenheiten in der Reihe der bekannten Myſtiker und Grillenfänger aller Jahrhunderte aufbehalten werden. So viel verdienen ſie wohl."

Wiederholt wurde dieſes Urtheil in Leonard Meiſters Preisſchrift: Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte, ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 2. S. 283 f.

Herder ſchließt ſeine Charakterzeichnungen einiger neueren eigenthümlichen Schriftſteller in den Fragmenten über die neuere deutſche Literatur, Samml. 1. S. 158—162. (Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 1. S. 103—106.) mit folgenden Worten: „Darf ich unſere Schriftſteller mit einem Autor beſchließen, der nach dem erſten Urtheil der Literaturbriefe mit Winkelmann eine Aehnlichkeit hätte, und nach dem letzten Richterſpruche ſein Antipode geworden, der erſt ein Heiligthum unſerer Zeit (ἀναθημα) war, und nachher zum Zeichen des

Schreckens (ἀνάθεμα) wurde? Es iſt der Verfaſſer der Sokratiſchen Denkwürdigkeiten. Wer ihn nicht als Geſtirn betrachten will, ſehe ihn als Meteor an; ein Phänomen bleibt er immer, im Eigenthümlichen unſerer Sprache. Der Kern ſeiner Schriften enthält viele Saamenkörner von großen Wahrheiten, neuen Beobachtungen, und einer merkwürdigen Beleſenheit. Die Schaale derſelben iſt ein mühſam geflochtenes Gewebe von Kernausdrücken, Anſpielungen und Wortblumen. Der Philolog hat, damit ich mich ſeines eigenen Zeugniſſes bediene, und ſeine Manier gleichſam nach ſeiner Manier ſchildere, geleſen (und allerdings viel, weitläuftig und mit Geſchmack geleſen, multa et multum legit; allein die Balſamdüfte vom ätheriſchen Tiſch der Alten, mit einigen Vapeurs der Gallier und dem Brodem der Brittiſchen Laune vermiſcht, ſind um ihn zu einer Wolke geworden. Seine Beleſenheit iſt alſo unleſerlich zuſammengefloſſen, wie eine Schrift, auf unzuſammenhängend Papier geſchrieben. Und wenn freilich eine kleine nähere Anzeige der Spruchſtelle, worüber er kommentirt, vieles enträthſeln, aber auch verrathen würde, ſo bin ich, der ich ſelbſt unter die ſtummen Leſer ſeiner Schriften gehöre, nicht im Stande, hier Errathungen für Geſichtspunkte angeben zu können) beobachtet (Seine Bemerkungen vereinigen eine ganze Ausſicht in einen Geſichtspunkt. Hier ſtehe aber ein Leſer, der dieſen Punkt treffe, oft auf einem Wortſpiel hafte, der ſein Auge, der ſeine Laune zu Beobachtungen hat; ſonſt ſieht er verzogene Stellen, und Schimmel ſtatt eines mikroſkopiſchen Wäldchens. Leſer, der du dieſe hingeworfene Beobachtungen verſtehen, brauchen, ergänzen kannſt, du haſt ſie erfunden!) gedacht (wie es ſcheint, über Schriften, die ihm ein Aergerniß, oder eine Augenweide geweſen — und über Vorfälle, dazu er allein den Schlüſſel behält. Weil er aber die Spinnengewebe der Syſteme hat, ſo iſt jeder Gedanke eine unaufgefädelte Perle, jeder Gedanke iſt in ein Wort eingekleidet, ohne welches er ihn nicht denken und ſagen konnte) angenehme Worte geſucht und gefunden (Seine Annehmlichkeiten ſind keine Folgen von gelernten Regeln; ſeine Fehler ſind ſogar, bis auf die Einkleidungen, Anſpielungen und Licht und Schatten, bei ihm regelmäßige Fehler. Erfindung und Zeichnung ſind Früchte der Denk- und Sehart, und eine Zunge kann ſtammeln, wenn die Seele gewiſſe Ideen nicht zu verknüpfen und auszudrücken weiß. Barocci malte grünes Fleiſch, und Guercino ein trauriges Kolorit; von den Schriften dieſes Verfaſſers gilt es alſo vermuthlich, was Plinius vom Maler Euthykrates ſagt: auſtero maluit genere, quam jucundo placere.) ſeine Nahrung von ferne gebracht (oft woher und wo es niemand vermuthete und dachte. Wo der ehrwürdige Satir Swift leichtfertige Träumer und fromme

Sele-

Seleniten fand, im Monde, da findet ein anderer Ritter und Rieſen: „Ich hieb viel tauſend Feinde nieder, In allen Neſſeln, die ich fand, Da lagen denn die kleinen Leichen u. ſ. w." Karſchin. Hätte unſer jetzt abentheuerlicher Sokrates ein Aſpaſia, ſeine Gedanken auszudrücken, und einen Alcibiades, ſie auszubilden, vielleicht hätte er Schüler und Nachkommen, bis alsdann vielleicht im dritten Gliede ein Ariſtoteles, Socratis et Platonis pejor progenies, ein Syſtem in der Philologie errichtete, woran ſein Großvater nicht gedacht hatte)."

Seine Schriften ſind:

1. Dangueil Anmerkungen über die Vortheile und Nachtheile von Frankreich und Großbritannien in Anſehung des Handels und der übrigen Quellen von der Macht der Staaten. Mitau und Leipzig 1756. 8. (10 Gr.)

2. Sokratiſche Denkwürdigkeiten für die Langeweile des Publikums, zuſammengetragen von einem Liebhaber der Langenweile. Mit einer doppelten Zuſchrift an Niemand und an Zween. O curas hominum! o quantum eſt in rebus inane! Quis leget haec? — — Min' tu iſtud ais? — — Nemo hercule — — Nemo? — Vel *duo* vel *nemo*. — — *Perſ.* Amſterdam (Königsberg) 1759. 8. (3 Gr.) Vergl. Briefe, die neueſte Literatur betreffend, Th. 6. Br. 113. S. 386—400.

3. Abaelardi Virbii Beilage zum zehnten Theile der Briefe die neueſte Literatur betreffend. Gedruckt am 24. des Herbſtmonats 1761. 8. (auf Veranlaſſung einiger Briefe über J. J. Rouſſeau's neue Heloiſe. [Julie, ou la nouvelle Heloiſe. Amſterdam 1761. 8.] in den Literaturbriefen Th. 10. Br. 165—171. S. 255—310.) auch in den Briefen, die neueſte Literatur betreffend, Th. 12. Br. 192. S. 191—209. (woſelbſt zugleich S. 210—220. Fulberti Kulmii Antwort an Abälardum Virbium im Nahmen des Verfaſſers der fünf Briefe die neue Heloiſe betreffend, mitgetheilt wird) und in den Kreuzzügen des Philologen.

4. Wolken. Ein Nachſpiel Sokratiſcher Denkwürdigkeiten. Cum notis variorum in uſum Delphini. Altona 1761. 8.

5. Kreuzzüge des Philologen. Königsberg 1762. 8. (14 Gr.) Vergl. Briefe, die neueſte Literatur betreffend, Th. 15. Br. 254. S. 174—188.

6. Leſer und Kunſtrichter nach perſpektiviſchem Unebenmaaße. Mitau 1762. 8.

7. Schriftſteller und Kunſtrichter geſchildert in Lebensgröße von einem Lehrer, der keine Luſt hat, Kunſtrichter und Schriftſteller zu werden, nebſt einigen andern Wahr-

Wahrheiten für den Herrn Verleger, der von nichts wußte. Mitau 1762. 8.

8. Fü ſ Bücher über das Schuldrama und Kinderphyſik. Königsberg 1763. 8.

9. Fünf Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend. Königsberg 1763. 8.

10. Hamburgiſche Nachricht, Göttingiſche Anzeige, Berliniſche Beurtheilung der Kreuzzüge des Philologen. Mitau 1763. 8.

11. Ferdinand Warners vollſtändige und deutliche Beſchreibung der Gicht; aus dem Engliſchen überſetzt; mit einer Vorrede. Königsberg 1770. 8. Vergl. Königsb. gel. Zeit. 1770. Num. 64.

12. Zwo Recenſionen nebſt einer Beilage, den Urſprung der Sprache betreffend. Königsberg 1772. 8.

13. Des Ritters von Roſenkreuz letzte Willensmeinung über den göttlichen und menſchlichen Urſprung der Sprache. 1770. 8.

14. Beilage zu den Denkwürdigkeiten des ſeligen Sokrates. Von einem Geiſtlichen in Schwaben. — — cui placet *impares formas* atque *animos* ſub juga aenea *ſaevo* mittere cum joco. Zweite Auflage (ſteht bloß auf dem Titel) Halle 1773. 8.

15. An die Hexe zu Kadmonbor. Berlin (Frankfurt am Main) geſchrieben in der jungen Faſtnacht, 1773. 4. (gegen den Verfaſſer des Sebaldus Nothanker). Vergl. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 3. Th. 1. S. 275 f.

16. Neue Apologie des Buchſtaben h, oder außerordentliche Betrachtungen über die Orthographie der Deutſchen, von H. S. Schullehrer. Et nobilis et decens, Et pro ſollicitis non tacitus reis, Et centum puer artium, Late ſigna feret militiae *tuae. Horat.* Zweite verbeſſerte Ausgabe. Piſa (Frankfurt am Main) 1773. 8. (3 Gr.) gegen Chriſtian Tobias Damm (handelt zwar die Frage von Abſchaffung des Verlängerungs h mit Gründen ab, iſt aber doch in der Hauptſache, wie ſchon der Titel verräth, eine kritiſche Skurrilität gegen die Betrachtungen über die Religion von Damm). Vergl. Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten, Th. 1. S. 29 f.

17. Gefundene Blätter aus den neueſten deutſchen Literaturannalen. 1773. 8.

18. Selbſtgeſpräch eines Autors mit fünf und vierzig Scholien. (Riga) 1773. 4. gegen Nicolai in Berlin. Der Verfaſſer unterzeichnet ſich: Richten Sie aber nun, mein Herr, Ihre Antwort an den Magum in Norden, hausſäßig am alten Graben Num. 758. zu Königsberg in Preußen.

19. Heinrich St. John Vitzgraf Bolingbroke und Jakob Hervey ꝛc. Ueberſetzt von J. G. Hamann. Mitau 1774. 8. (12 Gr.) Ueberſetzung von Bolingbrokes Einwürfen gegen die Geſchichte des Alten Teſtaments und Herve'ys Vertheidigung dieſer Geſchichte. Desgleichen: Thomas Hunters Charakter des Tacitus als Schriftſtellers und Geſchichtſchreibers mit des Livius ſeinem verglichen. Dieſes Stück hat Hamann wegen einer Stelle, die Hervey aus demſelben angeführt, mit überſetzt. Vergl. Allgemeine deutſche Bibliothek, Bd 25. Stck 1. S. 306—310.

20. Mancherlei und Etwas zur Bolingbroke-Hervey-Hunterſchen Ueberſetzung von einem Recenſenten trauriger Geſtalt. Mitau 1774. 8.

21. Chriſtiani Zachaei Telonarchae Prolegomena über die neueſte Auslegung der älteſten Urkunde des menſchlichen Geſchlechts, in zweien Antwortſchreiben an Apollonium Philoſophum. 1774. 4. S. den Art. Herder im 2. Bande dieſ. Lex. S. 376 f.

22. Vetii Epagathi Regiomonticolae hierophantiſche Briefe. (Riga) 1775. 8. gegen Starks Hephäſtion.

23. Verſuch einer Sibylle über die Ehe. (Riga) 1775. 8. veranlaßt durch Hippels berühmtes Buch über die Ehe, ſ. den Art. Hippel im 2. Bande dieſ. Lex. S. 407 f.

24. Brief über Aſmus Werke. 1775. 8.

25. Zweifel und Einfälle über eine vermiſchte Nachricht der Allgemeinen deutſchen Bibliothek an Vetter Nabal. (Riga) 1776. 4.

26. Κογξομπαξ Fragmente einer apokalyptiſchen Sibylle über apokalyptiſche Myſterien. 1779. 8.

27. Zwei Scherflein zur neueſten deutſchen Literatur. 1780. 8.

28. Golgatha und Scheblimini, von einem Prediger in der Wüſten. (Riga) 1784. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. .. S. 47. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 65. Stck 1. S. 33. Nürnb. gel. Zeit. 1785. S. 308.

29. Franzöſiſches Project einer nützlichen, bewährten und neuen Einpfropfung, oder Beilagen zum Magazin für alle, welches in den Königsb. wöchentlichen Frag- und Anz. Nachr. einen treufleiſſigen Abdruck der auserleſenſten Kollektaneen und Stückgüter aus dem Ballaſt einer Privatbibliothek in ſich hält. Zum allgemeinen Gebrauch jedes Leſers nach Standesgebühr und zur beſondern Nothdurft einiger Aerzte, Landwirthe und Naturkundiger, denen ihre Praxis nichts als Auszüge zu leſen erlaubt. Ueberſetzt nach verjüngtem Maßſtabe. Thorn 1761. 4.

30. Klaggedicht in Geſtalt eines Sendſchreibens über

die

die Kirchenmuſik, an ein geiſtliches Frauenzimmer außer Lande gerichtet. Gedruckt auf Unkoſten des Herausgebers, der ſein Poſtſkript ſtatt der Vorrede beſtens empfiehlt. (Ohne Jahrzahl und Druckort) 4.

31. Einkleidung und Verklärung. Ein flüchtiger Brief an Niemand den Kundbaren. 1786. 4. Von dieſer letzten Hamanniſchen Schrift wurden nur vier Bogen abgedruckt.

32. Lexikon von poetiſchen Redensarten. Leipzig 1775. 8. (?)

33. Mancherlei zur Geſchichte der metakritiſchen Invaſion, nebſt einem Fragmente einer ältern Metakritik, von J. G. Hamann, genannt der Magus in Norden, und einigen Aufſätzen, die Kantiſche Philoſophie betreffend. Königsberg 1800. 8. (18 Gr.)

In franzöſiſcher Sprache ſchrieb er: Eſſais à la Moſaique (enthaltend: 1. Lettre neologique et provinciale ſur l'inoculation du bon ſens. 2. Gloſſe Philippique.) à Mitau 1762. 8. — Lettre perdue d'un Sauvage de Nord à un Financier de Pe — Kim (à Mr. *de Lattre*) encore deux Lettres perdues!!!! (à Mr. *A. Icilius*) à Riga 1773. 4. — Le Kermes du Nord ou la cochenille de Pologne. à Mitau 1774. 4.

Recenſionen und Beilagen zu der Königsb. gel. Zeit. (z. B. 1772. Num. 26. Recenſion von Herders Abhandlung über den Urſprung der Sprache. Beil. Stck 37. Abfertigung der im 26. Stück enthaltenen Recenſion. Beil. Stck 39. Anzeige von Claudius ſämmtlichen Werken des Wandsbecker Bothen unter dem Titel: Freund Hain an alle Leſer und empfindſame Perſonen in Oſt- und Weſtpreußen, welche noch ein dito beim Mondſchein zu ſingen Luſt und Genüge finden. 1775. Beil. Stck 93. Fragment eines Programms: oder Zuruf von der Eule [gegen Klopſtocks Gelehrtenrepublik] Beil. Stck 94. Kleiner Verſuch über große Probleme.)

In den Königsb. wöchentl. Frag- und Anz. Nachr. ſtehen von ihm: Jahrg. 1760. Num. 24. 25. Ariſtobuli Verſuch über eine akademiſche Frage (auch beſonders, Königsberg 1760. 4.) Num. 49—51. Vermiſchte Anmerkungen über die Wortfügung der franzöſiſchen Sprache (auch beſonders, Königsberg 1769. 4.) Num. 52. Die Magi aus dem Morgenlande zu Bethlehem (auch beſonders, Königsberg 1760. 4.) Dieſe Aufſätze ſtehen auch in den Kreuzzügen des Philologen.

In dem Deutſchen Muſeum 1778. Bd 2. September S. 254—268. Ueber den Styl nach dem Grafen von Büffon, mit Anmerkungen von Hamann.

Nachrichten von Hamanns Lebensumſtänden und Schriften befinden ſich:

1. in

1. in Goldbecks literariſchen Nachrichten von Preußen, Th. 1. S. 47—49. 235.

2. in dem Journal von und für Deutſchland 1788. Stck 12. S. 510—513. (von Metzger).

3. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 4. S. 17.

4. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 617 f.

5. in der Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 61. S. 504.

6. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 196 f. Bd 2. S. 336.

7. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 5. S. 108 - 110. und L. Richters Bei- und Nachträgen zum 5. Bande des Meuſelſchen Lexikons ff. in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1806. Stck 22. S. 343 f.

Johann Georg Hamann,

aus Schleſien gebürtig, hielt ſich anfänglich zu Leipzig auf, und gieng darauf nach Hamburg, wo er ohne Amt lebte, und den 14. Julius 1733 ſtarb.

Wir haben von ihm: Johann Georg Hamanns Poetiſches Lexikon, oder nützlicher und brauchbarer Vorrath von allerhand poetiſchen Redensarten, Beiwörtern, Beſchreibungen, ſcharfſinnigen Gedanken und Ausdrückungen, nebſt einer kurzen Erklärung der mythologiſchen Nahmen aus den beſten und neueſten deutſchen Dichtern zuſammengetragen und der ſtudirenden Jugend zum bequemen Gebrauch mit einer Anweiſung zur reinen und wahren deutſchen Dichtkunſt ans Licht geſtellet. Neue verbeſſerte Auflage. Leipzig 1751. 8. (18 Gr.) Von dem Werthe dieſes Lexikons wird man ſich leicht aus folgenden zwei Beiſpielen, wovon das erſte den Anfang und das zweite den Beſchluß des Werks macht, näher belehren können: „Aal. Beiwörter. Der glatte; ſchlangenähnliche; ſchlüpfrige; ungeſunde; dem Zeus geheiligte; im Wein erſtickte; langgeſchwänzte; bekränzte; kriechende; ſtarke; flüchtige; ungewiſſe; entlaufende; entwiſchte; liſtige; verſchlagene; gefangene; leichte. Umſchreibung. Der Fiſch, den dort Böotien mit Kränzen ziert und ſchmückt, und ihn den Göttern pflegt zum Opfer darzubringen. Lobenſtein. Dem die Gelegenheit in allen Stücken gleicht. Ebenderſ. Den der Aegyptier als ſeinen Gott verehrte. Ebenderſ. — Zwillinge. Beiwörter. Die niedlichen; zarten; ein-

einander ähnlichen; geliebten; getrennten; angenehmen; widerwärtigen; gleichgeſinnten. Redensarten. Ein Paar, das unlängſt erſt und zwar zugleich geboren war; ſie glichen ſich ſo ſehr am Weſen und an Mienen, daß ſie die Zwillinge des Himmels ſelber ſchienen. Brockes." Ohe jam ſatis eſt!

Außerdem hat er den Hamburgiſchen Korreſpondenten, das Journal: Hamburgiſche Auszüge aus neuen Büchern ꝛc. und die drei moraliſchen Wochenſchriften: die Matrone, den alten Deutſchen, und den vernünftigen Träumer, herausgegeben. Auch hatte er Antheil an dem Verſuch einer Nachricht von der Stadt Hamburg.

Nachrichten von dieſem Hamann findet man:

1. in Thießens Verſuch einer Gelehrtengeſchichte von Hamburg, Th. 1. S. 281.

2. in Adelungs Fortſetzung und Ergänzungen zu Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Bd 2.

Georg Philipp Harsdörfer.

S. 332. Z. 23. bewährte ganz die H. — Z. 31. den 16. September —

S. 333. Z. 2. Dianea —

S. 335. Nach Z. 20. iſt hinzuzufügen: 3. Pegneſiſches Schäfergedicht in den Berinorgiſchen Gefilden angeſtimmt von Strephon und Clajus. Nürnberg 1644. 4. Ebendaſ. 1648. 4. auch in der Pegneſis, Th. 1. S. 1 ff. S. den Art. Johann Clajus d. j. im 1. Bande dieſ. Lex. S. 307. — Z. 21. 4. Der ſchönen D. — Z. 22. Jorge de Montemayor) Nürnberg 1646. 12. Ebendaſ. 1661. 12. — Z. 23. 5. Der königliche R. — Z. 24. Nürnberg 1648. 12. — Z. 25. 6. Herzbewegliche Sonntagsandachten, nach den Evangelien verfaſſet, denen — Z. 34. 7. Poetiſcher Tr. —

S. 336. Z. 14. 8. Großer Schauplatz — Z. 17. 9. Nathan, Jotham — Z. 28. wären. In dem zweiten Theile iſt verſchiedenes aus des Engländers Joſ. Hall's Zufälligen Andachten überſetzt. — Z. 29. 10. Die Fortpflanzung — Z. 32. 11. Der philoſophiſchen — Z. 37. herausgegeben worden. Alle drei Theile zuſammen, Nürnberg 1653. 4. — Z. 39. Frankfurt 1652. 12. Hamburg 1693. 8. — Z. 41. 13. Hiſtoriſches Fünfeck —

S. 337. Z. 1. 14. Heraklitus — Z. 13. 15. Großes Tr. — Z. 15. 1652. 8. Ebendaſ. 1757. 4. — Z. 16. 16. Die Offenbarung — Z. 17. Novarino gedeutſchet. — Z. 18. 1653.

1653. 12. Hamburg 1679. 12. Beigefügt ſind Paul de Barry Heilige Meinungen oder Vorträge mit Gott. — Z. 19. 17. Der Mäßigkeit — Z. 21. 18. Geſchichtſpiegel oder hundert denkwürdige Begebenheiten, benebens fünf und zwanzig Aufgaben von der Spiegelkunſt. — Z. 31. 19. Monſieur du Refuge kluger — Z. 34. 20. Ars — Z. 37. 21. Deutſcher — Z. 40. 22. Die hohe — Z. 41. vorgeſtellet durch Dorotheum Eleutherium Meletephilum. —

S. 338. Z. 1. 23. Hundert —

S. 343. Z. 9. Memoria eruditae Nobilitatis *G. P. Harſdoerferi* oratione parentali celebrata. — Z. 10. Andenken; auch in Wittens Memor. philoſophor. Dec. VII. p. 305. — Z. 31. 7. in Wills Nürnbergiſchem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 34—39. Th. 6. S. 29 f.

S. 344. Z. 3. iſt wegzuſtreichen. — Z. 4. 13. in den Skizzen einer Geſchichte — Z. 8. 14. in dem A. — Nach Z. 29. iſt hinzuzufügen: 19. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 643. Nach Z. 32. iſt hinzuzufügen: Harsdörfers Bildniß befindet ſich auf dem Titelkupfer ſeines Nathan, Jotham und Simſon; auch iſt es in Fol von G. Strauch gezeichnet und von J. Sandrart geſtochen worden.

Gottlieb David Hartmann

wurde 1752 zu Roßwag bei Ludwigsburg im Wirtembergiſchen, woſelbſt ſein Vater Waiſenſchulmeiſter war, geboren. Schon in den Knabenjahren zeigten ſich bei ihm originelle Züge des Charakters, ein ſteifer Sinn, Hinwegſehen über alle Hinderniſſe, und Gefühl der vollen Kraft ſeiner Seele. Sowohl nach den Abſichten ſeiner Eltern, als auch nach ſeiner eigenen Entſchließung wurde er der Theologie gewidmet. Nach der Gewohnheit ſeines Landes erhielt er vom vierzehnten Jahre an in einer für künftige Theologen beſtimmten öffentlichen Erziehungsanſtalt ſeine Bildung. Die lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Sprache waren die Hauptgegenſtände des Unterrichts, welchen er genoß, womit noch Geſchichte, Mathematik, und die Erlernung neuerer Sprachen verbunden wurde. Aber die ſtrenge Unterwürfigkeit und klöſterliche Beſchränktheit, in welcher er hier leben mußte, machten ſeinem aufſtrebenden Geiſte dieſe Lehrjahre unangenehm. Geboren mit einer außerordentlichen Neigung zur Dichtkunſt, las er heimlich des Nachts alles, was er nur von deutſchen Dichtern auftreiben konnte, und verſuchte ſich in eigenen Produkten. Im Jahre 1772 kam er auf die Univerſität Tübingen,

gen, und wurde hier in das theologiſche Stift aufgenommen. Da er es hier allen zuvor thun wollte, ſo verdoppelte er ſeinen Fleiß, und ſtudirte ſo emſig, daß ſelbſt ſeine Geſundheit dadurch gefährdet wurde. Wie er nach einer gewiſſen peinlichen Unruhe ſeines Temperaments nichts erwarten konnte, ſo wäre er auch gern in einem Jahre ein Gelehrter geworden. Durch den Umgang mit einigen philoſophiſchen Köpfen erwachte bei ihm der Hang zur Spekulation. Er fieng an, Philoſophie zu ſtudiren und da er bald merkte, wie nöthig dem Philoſophen die Kenntniß der Geſchichte ſei, da er auch beſonderes Vergnügen an der Geſchichte der alten deutſchen Dichtkunſt fand, ſo fiel er auf alle dieſe Gegenſtände mit der größten Ungeduld, und bemächtigte ſich derſelben in kurzer Zeit mit glücklicherm Erfolge, als viele beim anhaltenden Fleiße mehrerer Jahre. Fünf lyriſche Gedichte von ihm erſchienen jetzt in Chrſtn. Heinr. Schmids Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1773. (An Rhingulph S. 12. An die Selbſtruhe S. 36. An Herrn Huber S. 93. Ein Unglücklicher S. 159. Klage der Polonia S. 196. In dem Almanach auf das Jahr 1774. Mein Bardenfeſt S. 60. Ode, dem Herrn Geh. Rath von Gemmingen gewidmet S. 201. An Henrietten S. 211. In dem Almanach auf das Jahr 1775. Botſchaft an Rhingulph bei Ueberſendung der Beſtimmung des Jünglings S. 27. Kinderlied S. 162. Der Patriot, Herrn Regierungsrath Huber gewidmet S. 179. In dem Almanach auf das Jahr 1781. Vaterlandsode S. 182. Meine Lehrer S. 224. Aufmunterung an Wirtemberg S. 246.) Das Gedicht an Rhingulph d. i. Kretſchmann in Zittau, veranlaßte eine poetiſche Antwort von dieſem, worin er Hartmann den Nahmen Telynhard beilegte. Hartmann ſtimmte den Bardenton in ſeinen Oden ohne Affektation an, ſprach mit Wärme und Nachdruck, und trug edle Geſinnungen vor. Ferner erſchien von ihm: Die Feier des letzten Abends des Jahres 1772. Leipzig 1773. 8. worin er die vornehmſten Begebenheiten des verfloſſenen Jahres, die Revolution in Schweden, den Frieden in Deutſchland, den engliſchen Krieg, das Schickſal von Polen dichteriſch betrachtete, und manche andere Epiſoden einwebte. Das Gedicht war theils in Hexametern, theils in lyriſchen Sylbenmaßen abgefaßt, und redete die Bardenſprache. Freimüthige und edle, ſtark geſagte Geſinnungen, welche darin herrſchten, machten dem Verfaſſer Ehre (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 22. Stck 1. S. 239—241.). Zwei Gedichte an Denis und Kretſchmann waren beigefügt. Als dieſe Feier mit Beifall aufgenommen worden war, gab er darauf zuſammen heraus: Die Feier des Jahres 1771, an den Genius der Jahre, von einem Jünglinge in Schwaben, und Die Feier des Jahres 1773, von dem Verfaſſer der Feier des letzten Abends des Jah-

Jahres 1772. Leipzig 1774. 8. (8 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 44. S. 345 f. Allgem. deutſche Biblio- thek, Bd 31. Stck 2. S. 489—491. Beſonders hatte die letztere Feier einen weitläuftigern und überdachtern Plan. Nicht bloß öffentliche Weltbegebenheiten, ſondern auch Vorfälle, die auf den Verfaſſer nähere Beziehung hatten, wurden hier feurig beſungen. Am Ende befand ſich wieder ein Anhang von drei Oden. Dieſe Art von lyriſch-epiſchen Gedichten, welche der Dichter Feier nannte, gefiel beſonders wegen des Patriotismus und Tugendeifers, welchen er in denſelben an den Tag legte. Er gedachte, Jahr für Jahr damit fortzufahren, und dieſe Gedichte immer charakteriſtiſcher und intereſſanter für die Nation zu machen. Hartmanns natürliche Offenheit, jede That mit ihrem rechten Nahmen zu bezeichnen, ſein tiefer Abſcheu vor allem dem, was die Rechte der Menſchheit verletzt, ſein hochſtrebendes Gefühl gegen alles, was nur den Schatten einer Bedrückung zu haben ſchien, das alles leuchtete mit dem Glanze eines glücklichen Genies aus jenen Gedichten hervor. Eigentlich ſind es mehr Skizzen, als vollendete Gemälde, aber zu ſolchen hatte er noch nicht Muße genug, und noch nicht genug Uebung im Kleinern. Außerdem er- ſchien von ihm: Sophron, oder die Beſtimmung des Jüng- lings für dieſes Leben. Mitau 1773. 8. eine philoſophiſche Betrachtung der innern und äußern Dinge, auf welche der Jüng- ling bei ſeiner Beſtimmung Rückſicht nehmen ſollte. Er ſchrieb ſie mit beſtändigem Gefühl von ſeiner eigenen Lage und Schickſalen. Daher entſtand aber auch oft Mangel an Unpartheiligkeit, unnö- thige Einmiſchung von Anekdoten, und Weitläuftigkeit bei bekann- ten Dingen. Eben deswegen wurde er gegen dieſe Schrift ſelbſt immer nach und nach gleichgültiger. Durch Chriſtian Heinrich Schmid in Gießen erhielt Hartmann von dem Hofrath Meuſel den Auftrag, Anzeigen von philoſophiſchen Büchern für die Erfurter gelehrte Zeitung zu machen. Auch die Aufnahme in die Erfurter gelehrte Geſellſchaft, welche Meuſel bewirkte, diente ihm zur Ermunterung. Frühzeitig fieng er einen Brief- wechſel mit Lavatern an, der durch eine natürliche Sympathie ihres Geiſtes immer vertraulicher wurde. Bei beiden herrſchte tie- fes Gefühl und feuriger Schwung der Imagination, bei Hart- mann zwar minder raſch, aber doch auch lebhaft. Aus Begierde, Lavatern kennen zu lernen, reiſte Hartmann nach Zürich. Einige auf dieſer Reiſe gemachte Beobachtungen hat er in der Erfurter Zeitung 1773. S. 724 ff. mitgetheilt. Auch Bod- mern lernte er perſönlich kennen, und unterließ nichts, ſich die Zu- neigung dieſes Greiſes von ſo vortreflichem Charakter zu erwerben, mit dem er nachher fleißig Briefe wechſelte. Bodmer und Lavater machten ihn mit Sulzer bekannt. Nichts war ihm lehr- reicher, als der Briefwechſel mit dem großen Sprachkenner

Fulda,

Fulda, durch den er mit den älteſten Urkunden der deutſchen Sprache, mit der Geſchichte aller Zeiten und Völker bekannt wurde. Er ließ ſich keine Mühe verdrießen, die Begriffe, die Fulda unentwickelt ließ, in einer verſtändlichen Sprache auszudrücken, und fortzubauen, wo Fulda Grund gelegt hatte. Durch Meuſel erhielt er Gelegenheit, Beiträge für den Deutſchen Merkur zu liefern (1773. Julius S. 86—92. Von der Zuläßigkeit irriger Phantaſien beim moraliſchen Gefühle [wo der Satz ausgeführt wird, daß man irrigen Phantaſien einigen Einfluß auf das moraliſche Gefühl verſtatten könne, wenn man nur vorher die ächten Gründe des Wahren und Guten erkenne, und ſtets dabei das wachſame Auge des Verſtandes auf ſie gerichtet habe] Oktober S. 16—33. Philoſophiſche Betrachtung über den Schauer des Körpers bei unangenehmen Dingen, beſonders zukünftigen, oder bloß möglichen. 1774. Mai S. 195—217. Ueber das Ideal der Geſchichte [man ſieht in dieſem Aufſatze durchgehends einen denkenden, aber freilich noch unerfahrenen Jüngling, der keck über alte und neuere Schriftſteller urtheilt] u. ſ. w.) Der Buchhändler Richter zu Altenburg wünſchte ein zweites Paquet von literariſchen Briefen an das Publikum zu haben, wovon das erſte, welches 1769 erſchien, durch Schirach beſorgt worden, und ganz Klotzens Streitigkeiten mit Leſſing und Herder gewidmet war. Hartmann übernahm die Fortſetzung, aber ohne Beziehung auf jene Streitigkeiten, und der Titel erlaubte ihm, aus dem weiten Felde der Literatur mancherlei Gegenſtände zu wählen. Vier Briefe über die Geſchichte der Menſchheit, ein Brief über die Theogonie, zwei Briefe über einige philoſophiſche Behauptungen in Jeruſalems Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion, ein Brief über Meiners Pſychologie, ein Brief über Fulda's Schrift von den Hauptdialekten der deutſchen Sprache, und ein Brief über das Einfache, machen den Inhalt dieſer Sammlung aus. Im Jahre 1774 wurde er, durch Sulzers Empfehlung, als Profeſſor der Philoſophie bei dem neu errichteten akademiſchen Gymnaſium zu Mitau angeſtellt, nachdem er ſchon manche Verſuche gemacht hatte, ſich ſeinem Vaterlande und der Theologie zu entreißen. Ehe er Schwaben verließ, wurde er noch Magiſter der Philoſophie. Bei allen Arbeiten, die ihm ſein jetziges Amt auflegte, hörte er dennoch nicht auf, für das Publikum thätig zu ſeyn. In der Allgemeinen theologiſchen Bibliothek, welche damals zu Mitau erſchien, pries er Hubers Verſuche mit Gott zu reden, und beurtheilte Herders Briefe zweier Jünger Jeſu. Aber voll von gelehrten Entwürfen, und im Begriff, einen immer feſtern Charakter zu erhalten, gerade in der Epoche, da ſich ſeine Ideen zu läutern anfiengen, ſtarb er den 5. November 1775, im drei und zwanzigſten Jahre ſeines Alters. Der Herzog Peter

von

von Kurland ließ ihn ſehr anſtändig beerdigen, und ſuchte ſelbſt ſeinen Vater durch ein huldvolles Schreiben und anſehnliche Geſchenke zu tröſten (vergl. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 7. S. 53. Stck 30. S. 244.).

Nach ſeinem Tode erſchienen: Hartmanns, Prof. zu Mietau, Hinterlaſſene Schriften, geſammelt und mit einer Nachricht von ſeinem Leben herausgegeben von C. J. Wagenſeil. Gotha 1779. 8. (16 Gr.) mit der Silhouette des Dichters auf dem Titelblatte. Den Anfang macht die Nachricht von Hartmanns Leben und Charakter. Sodann folgen die drei Jahresfeiern und mehrere lyriſche Gedichte, wovon einige hier zum erſtenmale im Druck erſchienen. Doch hat das Lied S. 207. nicht Hartmannen, ſondern Schubarten zum Verfaſſer. Den Beſchluß machen proſaiſche Aufſätze (Sophron u. ſ. w.) und Auszüge von Briefen. In dem Deutſchen Muſeum 1779. Bd 2. Oktober S. 381. wird bemerkt, daß die Freunde und Verwandte von Hartmann übel mit dieſer Sammlung zufrieden geweſen, indem ſie nur ſolche Stücke enthalte, die der Verfaſſer größtentheils nie wieder würde haben drucken laſſen, und von denen er frei geſtanden, daß er ſie zu raſch in die Welt geſchickt habe.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1779. Stck 35. S. 281 f.

In dem Taſchenbuche für Dichter und Dichterfreunde befindet ſich von Hartmann Abth. 1. S. 50 f. Poſt haec occaſio calva. S. 52—55. An den Genius des Jahres 1771. Abth. 2. S. 105—108. An Spittler. S. 109 f. An Bodmer. S. 111 f. An Werthes.

In den Oden der Deutſchen, Samml. 1. S. 57—60. Vaterlandslied, mit einigen wenigen Anmerkungen.

In Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 12. S. 127—146. An den Genius des Jahrs 1771; An den Genius des Jahrs 1772; An meine Freunde; Deutſchland an Britannien; An die Gelegenheit; Die Neujahrsnacht; Bekenntniß; Elegie.

Eine Lettiſche Ueberſetzung des Liedes: Eures Sophrons Seele, Freunde, trübt in Schwermuth ſich ꝛc. befindet ſich im Deutſchen Muſeum 1784. Bd 2. Julius S. 88—91.

Urtheile über ſeinen ſchriftſtelleriſchen Charakter findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 542 f. „Hartmann, ein kühner, feuriger Jüngling, von ſteifem Sinn und redlichem Herzen, der unſerer Literatur zu früh entriſſen wurde. Unter allen ſeinen hinterlaſſenen Arbeiten ſind die Jahresfeiern, und einige wenige Bardenlieder allein der Aufbewahrung würdig; erſtere inſonderheit, als ein ge-

treues

treues Abbild ſeiner edlen und freien Seele. Deutſcher Mannſinn mit wild aufbrauſendem Feuer, tiefes Gefühl der menſchlichen Würde, männliche deutſche Stärke in Gedanken und Worten, und ein fruchtbarer jugendlicher Patriotismus geben ihnen den auszeichnenden Anſtrich. Dazu kömmt der Reichthum und kühne Flug, der fortreißende Strom, und die alte Kraft ſeiner poetiſchen Sprache. Was er in Proſa ſchrieb, verdient Nachſicht und Schonung. Er hatte den Kopf von Idealen voll, aber noch nicht genug gelehrte Kenntniſſe, ſie zu realiſiren. Daher die mißfällige Dreiſtigkeit des Jünglings in Urtheilen von Sachen, die er nicht ganz überſah, daher der auffallende Egoismus in ſeinen Behauptungen. Man ſieht doch, daß er werden konnte, was er noch nicht war."

2. in Chriſtian Heinrich Schmids Anweiſung (zur Kenntniß) der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 411. S. 62.

3. in der Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Deutſchlands S. 152 f.

Nachrichten von Hartmanns Lebensumſtänden und Schriften findet man, außer dem, was Wagenſeil davon erzählt, in folgenden Werken:

1. in dem Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1777. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 141–146.

2. in Chrſtn. Heinr. Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmſten verſtorbenen deutſchen Dichter, Bd 2. S. 614–634. wobei Wagenſeils Nachricht zum Grunde liegt, übrigens aber theils verkürzt, theils vermehrt worden iſt.

3. in Richters Allgemeinem biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 116.

4. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 827.

5. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 644 f.

6. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd. 5. S. 188 f.

In Karl Friedrich Kretſchmanns Sämmtlichen Werken. Bd 5. S. 48–50. An Telynhardt.

Wilhelm Heinſe

wurde den 16. Februar 1749 zu Langenwieſen, einem Dorfe bei Ilmenau in Thüringen, geboren. Nach vollendeten —

S. 344. Z. 38. Hofrath und Bibliothekar. Er ſtarb — Z. 40. Heinſe iſt einer —

S.

S. 345. Z. 16. Die Worte: „Ein paar Sinngedichte ꝛc.“ ſind wegzuſtreichen.

S. 347. Z. 18. (ausführlicher Inhalt) Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 104. Stck 1. S. 177. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 65. S. 1055. Götting. gel. Anz. 1787. Bd 2. S. 1252. — Nach Z. 19. iſt hinzuzufügen: (Ueber belletriſtiſche Schriftſtellerei mit einer Parallele zwiſchen Werther und Ardinghello [von Chph. Alb. Kayſer] Straßburg 1788. 8. Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. S. 541. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 127.) — Z. 22. (1 Thlr. 16 Gr.) Für Liebhaber des Schachſpiels giebt es hier viel zu lernen, beſonders viele italieniſche Feinheiten des Spiels. — Nach Z. 22. iſt hinzuzufügen: Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd. 2. S. 1037 f. — Z. 26. zwei Bände. Ein muſikaliſcher Roman über die Reize, Mängel und Eigenheiten der Muſik. — Nach Z. 26. iſt hinzuzufügen: Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 25. Stck 1. S. 268—270. Bd 29. Stck 2. S. 518—520. Bd 31. Stck 1. S. 183—185. Erlang. gel. Zeit. 1796. S. 381 f. 1797. S. 60 f. Tübing. gel. Zeit. 1796. S. 694—696. S. 744. 1797. S. 421—423. Nürnb. gel. Zeit. 1796. S. 763—765.

S. 348. Z. 17. 1805. Bd 3. Stck 101. S. 1601—1604.

S. 349. Z. 1. 5. in dem Deutſchen Muſeum 1782. Bd 1. Februar Num. 6. S. 170—173. Heinſe in Rom. — Nach Z. 5. iſt hinzuzufügen: 6. in Reichards Kleinen Reiſen, Bd 2. S. . . zwei Briefe von Heinſe aus Rom. — Z. 9. Körte. Erſter, zweiter Band. Zürich 1806. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) — Z. 13. S. 49—65. Freimüth. 1806. Num. 72. S. 285. Num. 73. S. 289. — Z. 14. 15. ſind wegzuſtreichen. — Nach Z. 18. iſt hinzuzufügen: In Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 22. ſind zwei Sinngedichte von Heinſe zur Probe mitgetheilt worden. Desgl. befinden ſich in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 5. S. 195—200. ſieben Epigramme von demſelben (vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 2. S. 283.). — In Klamer Schmidts Elegien der Deutſchen aus Handſchriften und gedruckten Werken findet man S. 153—155. Elyſium, an Daphne. — S. 167—169. An die Grazien und Muſen, als Gleim krank war. S. 179—186. Daphne. — In der Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beiſpielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 62 f. ein Brief von Heinſe an F. Jacobi. S. 63—65. ein Brief von demſelben an Gleim. — Z. 22. Schriften, ſo wie Urtheile über dieſelben, befinden ſich: 1. in dem erſten und zweiten Bande der Briefe zwiſchen Gleim, Wilhelm Heinſe und Johann von Müller ꝛc. Hier giebt Heinſe unter andern in

einem

einem Briefe an Gleim (Bd 1. S. 3—13.) ſelbſt Nachricht von ſeinen früheren Lebensumſtänden, ehe er mit Gleim durch Wielands Empfehlung bekannt wurde. „Sie werden ohne Zweifel, ſchreibt er aus Erfurt (den 18. November 1770.), da Sie dieſes leſen, den Brief des Herrn Wieland geleſen haben. Welch ein wollüſtiger Gedanke, daß Sie mir nun ſchon ein klein wenig wegen Ihres Wielands gewogen ſind! Ich bin noch ein Wilder, der vor dem Glanze ſchüchtern zurückbebt. Ich werde Ihnen wenig (vielleicht iſt es deſto beſſer für mich!) von mir zu meinem Vortheile ſagen können, wenn es Herr Wieland nicht gethan hat. Ich muß Ihnen aber vorher geſtehen, daß ich mich ſehr wenig kenne, ob ich gleich nunmehr ſeit acht Jahren (denn ſo lange iſt es, daß ich lebe!) mich nach der von Rouſſeau ſo ſehr geprieſenen Sentenz: Erkenne dich ſelbſt! auszuforſchen geſucht habe. Jetzt bin ich einer von den Menſchen, die ſich in Leipzig, ſeit den Zeiten des Thomaſius bis nach dem Tode des Fabeldichters Gellert, Muſenſöhne zu nennen pflegen. Ich muß Ihnen aber bekennen, daß meine Mutter nichts weniger, als eine Muſe, ſondern eine gute ehrliche Frau war, die, nach dem Huart *), ohne allen Zweifel den dritten Grad der Kälte und Feuchtigkeit hatte. Sie empfieng mich im Mai (denn ich bin am Ende des Februars geboren worden) wo nicht unter den Geſängen heller Nachtigallenchöre, wie Herr Ramler von ſich rühmt, doch aber auch nicht in einem ſchalen, langweiligen Ehebette, nach dem Shakſpeare. Ich hätte vielleicht mehrere Gründe, das erſte zu muthmaßen, als das letzte; denn in der Gegend, wo ich das Daſeyn empfieng, ſind die Nachtigallen die geſcheuteſten Inwohner, und dieſe ſingen ja im blumenreichen Mai — wenn ich nicht zu beſcheiden wäre. Allein genug, daß mein Vater und meine Mutter bei guter Laune geweſen ſeyn müſſen; denn wie ſollte ich ſonſt die, alle Trübſale hinwegzaubernde, Phantaſie erhalten haben? Bei dieſem allen aber kam ich doch zur rechten Thür in die Welt; wenigſtens halten dieſe Thür die Nachkömmlinge des Abulfuari's und Kalchas für die rechte, denn ſie würden ſonſt die Paſſagen, die Plato, Diogenes und Helvetius für die beſten halten, nicht ſo ſehr mit Schildwachen und Zolleinnehmern beſetzen und verbieten. Doch ich muß meine Geburtsgeſchichte verlaſſen, ſonſt möchten Sie mich vielleicht gar für einen zweiten Triſtram Shandy halten! Nun wurde ich auferzogen, das iſt verdollmetſchet, man gab mir täglich etlichemal zu eſſen und zu trinken, kleidete meinen Leib, und brachte meiner Seele die Lehre von den Geſpenſtern, Hexen und dem leidigen Satan mit ſehr vielem Fleiß in Geſchichtchen nach löblicher Gewohnheit bei. Nach dieſer Grundlage mußte ich einige Sprüche aus

*) Dem Verfaſſer des Examen de Ingenios para las ſciencias, überſetzt von Leſſing unter dem Titel: Prüfung der Köpfe zu den Wiſſenſchaften. Zerbſt 1752. 8.

aus dem Katechismus Luthers, und Schreiben und Rechnen lernen. Kurz, man war ſo ſehr als möglich darauf bedacht, den Gedanken alle Wege, in meinen Kopf zu ſchlüpfen, abzuſchneiden. Allein, was ſeyn ſoll, muß ſich ſchicken. Ich lief in meinem vierzehnten Jahre davon, nachdem ich vorher oft in den dichteſten Wäldern Betrachtungen über das Innere des Menſchen, ſo wie der Wielandiſche Zerbin über das Aeußerliche, wenn der Vergleich nicht zu vornehm iſt, angeſtellt hatte.

Die Ruhe der Natur, das allgemeine Schweigen,
Das hier aus dicht verflochtnen Zweigen
Allein die Waldmuſik der Vögel unterbrach,
Schien die wollüſtige Melancholie zu ſäugen,
Worin mein Geiſt ſo gern ſich mit ſich ſelbſt beſprach.

Dadurch erlangte ich nun endlich, daß mich ein ſchwarzröckigter Kandidat die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache lehren durfte. Zu dieſer Zeit fiel mir der Hofmannswaldau in die Hand, und weil ich, nach Art meiner Vorfahren, beſtändig in Wäldern lag, ſo verleitete er und die Gegend mich dazu, daß ich es wagte, Jagdlieder zu machen. Nun kam ich auf eine Schule, wo weder Wiſſenſchaften, Künſte, Weisheit, noch Religion, ſondern weiter nichts, als — Theologie gelehrt wurde. Mein guter Genius gab mir aber im Traum ein, mich ſo geſchwind von dieſem Orte zu entfernen, als ich könnte, und nannte mir einen andern, wo mein Geiſt beſſer geweidet werden ſollte. Ich folgte ihm, und wanderte an einen Ort, wo mich zwei Mädchen in der Muſarioniſchen — doch nein! ſie war nicht ſo männlich, ſo erhaben, ſondern ein wenig weiblicher — in der Bakchidioniſchen Weisheit unterrichteten. Das ſiebzehnte und achtzehnte Jahr meines Lebens auf dieſem Planeten Erde waren die ſchönſten meiner Jugend — vielleicht meines ganzen Lebens!

Im Buſen ſchlug ein wollüſtiges Getümmel,
Und alles außer mir war Mahomedſcher Himmel.
Hoch flog ich über alle Sphären
Und alle Himmel auf, wenn ich die ſüßen Lehren
Von ihren Lippen trank,
Von Wonne taumelnd oft an einen Buſen ſank,
Durch den die Grazien ſelbſt ſchöner wären! —

Doch dieſes bei Seite geſetzt, ſo waren es im Ernſte zwei Mädchen, deren Seelen gewiß platoniſche waren, denn ſie konnten unmöglich unter dem rauhen Himmel ſeyn geſchaffen worden, wo ihre Leiber geboren wurden. Ich habe oft gewünſcht, die Rouſſeaus, Popes, Boileaus, und alle Weiberhaſſer möchten ſie ſehen und ſprechen.

Sie ſollten nur mit Einem Blick,
Mit Einem nur ſie ſehn;
Demüthig würden ſie zurück
Zu ihrer Weisheit gehn!

Nun kommt die bitterſte Periode meines Lebens. Ich kam nach Jena, an einen Ort, wo jeder Profeſſor und Magiſter an Gottes Statt zu ſitzen glaubt. Ich mußte daſelbſt Muſen und Grazien, Cythere und Amor und Bakchus und alle entzückenden Götter und Göttinnen der griechiſchen Welt aus meiner Phantaſie verbannen. Man jagte parforce Galgen und Rad, ſpaniſche Stiefeln, Mantel und Kragen und „demnach und alldieweil" V. R. W. hinein. Ich möchte hier beinahe mit dem Klaudian ausrufen: Tolluntur in altum, ut lapſu graviore ruant! wenn ich mich erinnern könnte, etwas Böſes gethan zu haben, und wenn Bayle dem Klaudian dawider nicht ſo viel Einwendungen gemacht hätte. Kurz, die Weiſen, welche dafür halten, das Weſen, welches weder aus zweien, noch aus mehrern Theilen beſteht, bekümmere ſich nur um das Ganze, und nicht um das Einzelne, dieſe Weiſen hätten mich damals als ein lebendiges Beiſpiel ihres Satzes anführen, und vielleicht viele dadurch davon überzeugen können. Allein, dem Himmel ſei Dank! jetzt würden ſie ſehr ausgelacht werden, wenn ſie mit mir angezogen kämen, da mich Wieland liebt, und ſeinen beſten Freund Gleim bereden will, mir auch ein wenig gewogen zu ſeyn, der Pflegevater der Kinder meines Geiſtes zu werden, und die von uns verlaſſenen in die Welt einzuführen. Mein guter Genius zeigte mir wieder den Weg nach Erfurt, und hier lehrte mich Wieland — Hier kann ich nicht weiter ſchreiben. Alle gute Ideen, die ich im Gehirn habe, wollen auf einmal den drei Schreibfingern meiner rechten Hand befehlen, ſie her zu ſchreiben. Es hüpft alles in meinem Kopfe! Sie kennen den großen Mann. Ihr Genius und der Wielandiſche ſind in dem Griechenlande des Platoniſchen Himmels von den Muſen und Grazien auf Roſen erzogen, und nach einander auf dieſe Unterwelt, nicht wegen begangener Sünden, ſondern wegen ihres hohen Adels herabgeſendet worden, um das menſchliche Geſchlecht glückſelig zu machen. Nun habe ich mich eben acht Jahre, wenn ich mich wie die Gelehrten ausdrücken darf, auf die Wiſſenſchaften gelegt. Da ich aber binnen dieſen acht Jahren meinem Genius ſeine Wildheit noch nicht gänzlich habe benehmen können, wie Sie aus ſeinen Dialogen und Sinngedichten erſehen werden, ſo bin ich geſonnen, ihn noch einige Jahre in die Schule zu ſchicken, weil ich von guter Hand habe, daß eben nicht alles bei dem Buben umſonſt angewendet ſei. Ich habe aber in dieſen betrübten Zeiten, den wahrhaftigen Vorläufern des Lavaterſchen tauſendjährigen Reichs, nicht, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, nicht — wohin ich mein Haupt legen könnte. Ich ſpeiſe und tränke oft Zunge und Magen mit — Phantaſie, und dieſes habe ich ſchon ſo oft gethan, daß Zunge und Magen einen wirklichen Ekel vor dieſer Speiſe haben, ſo wie die Kinder Iſrael in der Wüſten vor dem Manna hatten. Dieſes ſah ich ſchon ein halbes Jahr vorher, deswegen ſetzte ich mich

hin

hin und ſann noch in guten Zeiten auf Mittel und Wege, wie ich dieſes verhüten könnte. Und da ich endlich gewiß davon überzeugt war, daß ich weder ſchmeicheln, noch kriechen, noch den Reichen Komplimente machen könnte, ſo fieng ich an, dieſe Dialogen und Sinngedichte zu verfertigen, welche Herr Wieland, aus allzugroßer Gütigkeit gegen mich, Ihnen hier zur Verſorgung überſendet. Ich hoffe wenigſtens dadurch ſo viel zu erhalten, daß man mir, vielleicht gar in Leipzig, zutrauet, daß ich durch den Unterricht eines Kindes wenigſtens eine ſchwarze ſpartaniſche Suppe und ein Kämmerlein verdiene, wo ich meinen Leib, und folglich auch meine Seele, wider Winter und Sommer beſchützen könnte. Ich beſorge nicht, daß Sie mich als einen nothleidenden Skribenten verachten werden. Cervantes, Buttler, Dryden, und viele große Dichter, Autoren und Maler der Griechen, Italiener, Franzoſen und Britten waren es auch. Der Himmel theilt ſeine Gaben wunderlich aus, oder vielmehr die Menſchen theilen ſich wunderlich in die Gaben des Himmels. In Deutſchland ſind der wohlhabenden Autoren wenig, und es heißt einer den andern einen Sackträger, wenn ein armes Männchen (von Fielding Ungeziefer, und von den Deutſchen Kunſtrichter genannt) den armen Autor einen nothleidenden Skribenten nennt. Ich will mich deswegen nicht mit unſerm Herrgott, wie Timon von Athen, oder der Kandide Voltaire's, zanken. Er hat alles wohl gemacht! Er gab der Nachtigall den Geſang, und dem Pfau hübſche Federn; Gerſtenbergen einen Ugolino, und Bodmern Archive; dem Salomo tauſend Weiber, und dem Phanias eine Muſarion; Peruvianern Gold, und den Griechen Göttinnen, Wein und Roſen, den Dunſen Millionen, und mir einen Wieland; Wielanden einen Gleim, Gleimen einen Wieland und Jacobi. Ich kann mit heitern Augen die Geſtirne am Himmel betrachten; im Frühlinge finde ich immer ein gutherziges Mädchen, das mir ein paar friſche Roſen ſchenkt und meine Seele damit erquickt, und im Winter gehe ich in die Hörſäle meiner Erfurtiſchen Profeſſoren, um mich darin zu — wärmen. Ich muß aufhören, in dieſem Tone fortzuſchreiben, ſonſt möchten Sie ihn für eine Art von Hans Sachſens blauen, ſcharlachen, gelen und grünen halten, und mich für den leibhaftigen modernen Sancho Panſa. Verzeihen Sie es einem Wilden, daß er nicht franzöſiſche Kontratänze hüpfen kann. Ich muß die Sprache meiner Natur reden; wenn ich die Sprache der Heuchler reden will, ſo rede ich ſie nicht beſſer, als ein Franzoſe das Deutſche. Ich ſinge gern Ihre Lieder mit meiner natürlichen Stimme, und nicht, wie die Herren Kantores zu reden pflegen, durch die Fiſtel. Verzeihen Sie, muß ich nochmals bitten, die freie ungeheuchelte Sprache des Herzens, oder der Seele, und ſeyn Sie ein wenig nachſichtig und warmherzig gegen einen Jüngling, den manche für ſehr unglücklich halten." Gleim wurde Heinſe's

våterlicher Freund, und unterſtůtzte ihn, wie er nur konnte, mit Rath und mit That. Auf Heinſe's Brief ſchrieb er demſelben folgendes zur Antwort: „Von einer langen Reiſe nach Berlin komme ich zurůck, mein lieber Herr Heinſe, und finde meines Wielands und Ihren Brief. Ueber den Inhalt mit Ihnen zu ſprechen, muß ich verſparen, denn ich muß die mitgeſendeten Schriften erſt leſen. Hineingeſehen habe ich, geſehen ein vortrefliches Genie, beim erſten Blick! Aber das zu ſagen, hat Zeit. — Da kann ich eben einige Goldſtůcke miſſen, und die, mein lieber Herr Heinſe, ſende ich Ihnen vorerſt abſchlåglich auf das von dem Buchhåndler zu hoffen habende Trinkgeld, oder zum Anlehn, bis Sie reich geworden ſind, oder wie Sie ſelber wollen. Was ich ferner miſſen kann, ſteht nicht minder Ihnen zu Befehl. Kurz, meinem Wieland danke ichs, daß ich Sie kenne. Wir wollen auf gut chriſtlich oder heidniſch einander aushelfen. Wielanden antworte ich, ſobald ich die zwölf Herkuliſchen Arbeiten, die vor mir liegen, fertig habe; denn mit ſo wenig freier Seele kann ich ihm nicht ſchreiben. Und, ſchreiben Sie mir, mein lieber Herr Heinſe, ſo nennen Sie mich hůbſch ſchlecht weg bei meinem Nahmen. Ich bin von aller Pracht ein großer Feind, deſto mehr in aller Einfalt Ihr Freund und Diener." Heinſe ſchrieb jetzt in der Entzůckung ſeines Herzens an Gleim: „Idol mio! –|⏑⏑⏑|–⏑|⏑⏑|⏑⏑⏑|–|–| ⏑⏑|⏑⏑⏑– Dieſen Takt ſchlugen die Pulſe meines Leibes — und meiner Seele, wenn ich homuncio es wagen dürfte, den Hallern, Albinen, Zimmermannen und Boerhaven, wenigſtens ihren Schriften, zu widerſprechen — da ich Ihr allerliebſtes Briefchen geleſen hatte. Beinahe wåre ich vor Entzůcken dahin gefahren, quo pius Anacreon, Horatius, Catullus, Tibullus, und dergleichen Menſchenkinder hingefahren ſind. Fůr Wonne vergaß ich das terreſtriſche Athemholen, indem ich, ganz außer mir, glaubte — eſſer in ciel, non là dov' era — nemlich in dem Lande der Puffbohnen, Rettiche und Schöpſe — in der Stadt, wo unter tauſend Perſonen kaum Eine iſt, welche die Grazien unſers Wieland geleſen hat." u. ſ. w. *) — 2. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 2. Stck 1. S. 57—63. Hier heißt es, bei der Anzeige der Briefe zwiſchen Gleim, Heinſe und Müller, unter andern: „Die reichſte Ausbeute werden dieſe Briefe dem gewåhren, der Heinſens literariſchen Charakter

*) Heinſe hatte in ſeinem und Jacobi's Nahmen einen kurzen Brief an Gleim geſchickt, mit dem Verſprechen, nåchſtens einen recht langen zu ſchreiben. Die Aufſchrift des Briefes hatte er gemacht: An unſern lieben Vater Gleim. Bald darauf erhielt Heinſe von Gleim folgende Antwort: „Um Gottes Willen, liebſter Freund, machen Sie die Aufſchrift auf den verſprochenen langen Brief, dem ich mit großem Verlangen entgegen ſehe, nicht: An unſern lieben Vater Gleim. In der ganzen Stadt klatſcht man, Gleim habe von ſeinen H . . kindern einen Brief erhalten." u. ſ. w.

rakter (ein vor vielen merkwürdiger!) zu würdigen unternimmt. Wir wagen einige Andeutungen, Winke, Ideen, wie ſie ſich beim Leſen uns darboten. — Ein Jüngling von feinem Sinn, und mit feinen Sinnen, geboren, mehr denn eine ſchöne Kunſt zu erfaſſen und auszuüben, kräftig von Körper, das Gedächtniß treu, die Phantaſie höchſt entzündbar, ſchwelgeriſch, üppig. — Der erſten Erziehung verdankt er wenig. Jünglinge, wie er, lernen mehr in der Welt, als in der Schule, und erziehen am beſten ſich ſelbſt. — Seine poetiſche Richtung erhält er in Erfurt durch Wieland, in einer Zeit, wo Agathon, Muſarion, Idris und die Komiſchen Erzählungen von Hand in Hand giengen, und ſinnliche, wolluſtathmende Gemälde Romanen und Gedichten zur vorzüglichſten Empfehlung gereichten. — Mit einem Buche in dieſem Geſchmacke, der Ueberſetzung des zuchtloſen Satirikons von Petron, beginnt er ſeine literariſche Laufbahn, ein ſchweres, halb auf fremden Antrieb (ſ. Th. 1. S. 63.) unternommenes, in kurzer Zeit vollendetes Wagſtück. Laidion oder die eleuſiniſchen Geheimniſſe folgen. Beide finden Leſer die Menge, wiewohl (wer ſollte es denken?) ſogar Wieland an dem Muthwillen des kecken Zöglings ein Aergerniß nimmt. — In Düſſeldorf, wohin ihn Jacobi, daß er ihm die Iris ſchreiben helfe, 1776 aus Halberſtadt entführt, wird weniger der Dichter ausgebildet, als der Künſtlerſinn in dem Dichter durch den Beſuch der herrlichen Bilderſammlung aufgeregt, genährt und verfeinert. Die lieblichſten Früchte jenes Aufenthalts ſind die treflichen Schilderungen, nein, die mit Worten gezeichneten Gemälde, die das Publikum zuerſt im Deutſchen Merkur beſchaute, und nun auch in dieſer Briefſammlung (Th. 1. S. 271 ff.) von neuem beſchauen kann. — Von da geht's 1780 über Heidelberg, Straßburg, Zürich, Genf, nach Marſeille und weiter zu Waſſer über Genua in das geliebte, heiß gewünſchte Italien. Hier Augenweide und Ohrenſchmäuſe in Menge, Freude die Fülle und liebliches Weſen rechts und links, drei Jahre lang. Was befremden muß, iſt, daß während dieſer Zeit Taſſo's befreites Jeruſalem und Arioſts wüthender Roland, aufgelöſt in Proſa, aus dem Lande der Muſik herüber nach Deutſchland wandern, und der feinhörende Ueberſetzer, der Kenner und enthuſiaſtiſche Bewunderer der Muſik, meint, er habe etwas geleiſtet, und man könne aus ſeiner Nachbildung begreifen, „wie die herrlichſten Menſchen ſeit einigen Jahrhunderten von Arioſts Gedichten bezaubert worden wären.“ In Mainz fand der Heimgekehrte, zugleich mit Müller, ein ruhiges Plätzchen. Dort ſchrieb er Ardinghello und Hildegard. Was er von Bildnerei und Muſik, die er beide ſchwärmeriſch liebte, in ſeinem Leben empfunden, erahnet, enträthſelt hatte, das findet man in beſagten Werken, angeknüpft und fortgeleitet an dem Faden einer Erzählung. Ohne Welſchland, das ſieht man, wären ſie gar

nicht, oder doch nicht ſo, wie wir ſie leſen, vorhanden. Der volle Sinn für beide Künſte war ihm erſt jenſeit der Alpen, auf dem an bezaubernden Schönheiten aller Art unendlich reichen Boden, aufgegangen. Auch bekennt er das ſelbſt in mehreren Stellen, unter andern in den merkwürdigen Worten an Gleim: „Man muß Italien ſehn, lieber Vater Gleim. Es läßt ſich wenig darüber ſchreiben, was einem andern ſtatt eigenen Anſchauens dienen könnte." Aber eben hier unter dem welſchen Himmel hatten auch, wie er ſich anderwärts ausdrückt, ſeine Pulſe noch ſchneller ſchlagen gelernt. Herausgefühlt hatte er alle Schönheiten in den alten und neuen Werken der Kunſt, auch ihre Würde und ihre Ruhe, allein ſich und ſeinen Darſtellungen weder die eine noch die andere Tugend mitzutheilen gelernt. Im Ardinghello, wie in Hildegard, herrſcht durchweg ein gewiſſer ſtürmiſcher, bakchiſcher Taumel, der freilich den Leſer gewaltſam ergreift und berauſcht und mit ſich fortreißt, ſo lange er ſich ihm unbedingt hingiebt. Aber wie wird ihm, wenn er ſich einen Augenblick ſammelt, und ernſtlich die Stirn reibt? Dann kann er nur die glühende Phantaſie und ſinnliche Kraftfülle des Dichters bewundern; der wilden, aus ihnen geborenen Schöpfungen wird er weiter nicht froh. Um ein edles Gemüth zu erheitern, iſt in allen zu viel Petroniſches. Die bedeutendſten Briefe von Heinſe im erſten Theile ſind ſicher die oben ſchon erwähnten an Gleim über die Düſſeldorfer Gallerie, freilich mehr Abhandlungen, als wirkliche Briefe, und ſchon bekannt. Im zweiten Bande treten unter denen von Heinſe an Gleim am meiſten hervor Num. 231. über die Herrlichkeiten Roms (im Deutſchen Muſeum bereits gedruckt) und Num. 234. eine ausnehmend ſchöne Schilderung des Petersfeſtes; unter den übrigen zwiſchen dieſen beiden gewechſelten findet ſich wenig. Eine ſchöne Zugabe dagegen ſind die auf dem Titel nicht bemerkten Briefe von Heinſe an Friedrich Jacobi, welche leicht die Hälfte des ganzen zweiten Bandes füllen dürften. Wir möchten ſie faſt den erſteren vorziehn; ſo mannigfaltig iſt ihr Inhalt, ſo treffend ſind die Urtheile über Dichter, Künſtler und Künſtlerwerke, ſo unbefangen der Ton, ſo erheiternd der Spott. Daß manches, was Heinſens ungebundener Genius dem Freunde ſchrieb, dieſem nun im Druck mißfallen müſſe, glauben wir gern, und mögen ihm ſeine Empfindlichkeit gegen den Herausgeber *) nicht verübeln. Aber an Eins ſollten ſich doch endlich die Leſer gewöhnen. Anſicht, Einfalt, Scherz in Briefen ſind Kinder augenblicklicher Stimmung, vorübergehender Laune. Welcher Vernünftige wird ihnen nach Jahren noch Bedeutung beilegen? Hatten ſie ja eine, ſo iſt ſie in dem Strome der Zeit untergegangen. Ungefähr ſo, wie einige die-

ſen

*) In der Schrift: **Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht in Abſicht vertraulicher Briefe von Verſtorbenen und noch Lebenden? Eine Gelegenheitsſchrift.** Leipzig 1806. 8.

ſen Briefen beigemiſchte Perſönlichkeiten, werden mehrere literariſche Urtheile von Heinſen unſern kritiſchen Rhadamanthen ein wahres Aergerniß ſeyn z. B. das Urtheil über Werthes Ueberſetzung des Arioſtiſchen Orlando furioſo (Bd 1. S. 394.) und Voſſens Ueberſetzung der Homeriſchen Odyſſee (Bd 2. S. 495.)" — 3. in dem Neuen deutſchen Merkur 1803. Auguſt. Num. 7. S. 307 f. — 4. in der Iris, einem Taſchenbuche für 1805. herausgegeben von J. G. Jacobi S. 128—132. — 5. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd. 4. Abth. 2. S. 1099 f. „Heinſe kleidete im Ardinghello Betrachtungen über das Weſen und die Grenze der Künſte und Unterſuchungen über politiſche, ja ſelbſt metaphyſiſche Gegenſtände romantiſch ein. Abgeſehen von dem Mangel an Einheit, die man in einer romantiſchen Geſchichte erwartet, und die der Charakter des Helden, eines Egoiſten, der bloß für ſinnliche Schönheiten geſtimmt iſt, und keinen Sinn für moraliſche hat, lange nicht erſetzen kann — wie gezwungen und ſchwülſtig iſt die Sprache der Leidenſchaft, welche Ardinghello und ſeine Geliebte führen! Meiſterhaft dagegen ſind die Schilderungen der Ruinen von Rom, der Antiken und andrer Werke der Kunſt, und die Kritiken über ſie, und in einer ſo lebendigen Sprache vorgetragen, daß ſie darin wie nachgemalt daſtehen." — 6. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 3. S. 173 f. Bd 11. S. 334. Bd 12. S. 339. Bd 14. S. 82.

Das Heldenbuch.

S. den Art.

Minneſinger.

Chriſtian Friedrich Henrici.

S. 350. Z. 2. den 10. Mai 1764, im fünf und ſechzigſten Jahre ſeines Alters.

S. 352. Nach Z. 19. iſt hinzuzufügen: 7. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 913. S. 918. — 8. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 713.

Peter Wilhelm Henſler.

S. 355. Z. 27. placet. Altona —

S. 356. Z. 14. (Gegentheil) Desgl. in den Intereſſanten Lebensgemälden der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 6. S. 590—594. Desgl. in dem Neuen hiſtoriſch=biographiſch=literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 714. Desgl. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 860 f. — Nach Z. 17. iſt hinzuzufügen: 6. Hr. Prof. Manſo in der Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen ſ. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträge zu Sulzers Allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 2. S. 224 — 7. Hr. Prof. Heinſius in dem Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 358. — Nach Z. 33. iſt hinzuzufügen: In Heinſius Bardenhain, Th. 2. S. 359—361. findet man folgende drei Sinngedichte von Henſler: Hofmanier; Auf eine Ueberſetzung des Horaz; Meine Bücher, durch Anmerkungen erläutert. — Nach Z. 39. iſt hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 4. S. 285—296. ſieben und zwanzig Sinngedichte. (vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 2. S. 271 f. „Henſler, ſchalkhafter als Weppen und manche ſeiner Vorgänger im Sinngedicht, wird anziehend durch die loſe Schlauheit, mit der er oft Standpunkt und Art des Angriffs wählt, durch überraſchende Gegenſätze, und unerwartete Kombinationen.“)

Karl Guſtav Heräus.

S. 361. Z. 1. Welt (Leipzig 1716.) — Z. 5. Caeſarei Vindobonenſis numorum veterum diſtributus — Z. 6. *Eckhel.* Viennae 1779. fol. Vergl. Götting. gel. Anz. 1782. Zugabe S. 269. — Z. 20. S. 1693—1695. (Deutſche Hexameter und Karl Guſtav Heräus, ein Beitrag zum Allgem. literar. Anzeiger 1800. Num. 38. S. 371 f. von W. F. H. Reinwald) — Nach Z. 20. iſt hinzuzufügen: 10. Manſo's Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers Allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. S. 8 f. „Heräus, geboren zu Stockholm 1671, lebte zuletzt, nachdem er vielerlei ſonderbare Schickſale erfahren und den katholiſchen Glauben angenommen hatte, zu Wien als Kaiſerlicher Rath und Antiquar. Er ſang hauptſäch-

lich Gelegenheitsgedichte, und verſuchte zuerſt das elegiſche Sylbenmaaß der Alten, aber gereimt, in unſerer Sprache nachzubilden."

Johann Herdegen

(Amaranthes)

wurde den 21. Julius 1692 zu Nürnberg, wo ſein Vater Spezereihändler war, geboren, ſtudirte zu Nürnberg, Altdorf (wo er 1715 Magiſter der Philoſophie wurde) und Jena, wurde 1718 Stadtvikar zu Nürnberg, und 1719 Specialvikar des Seniors Riedel bei der St. Aegidienkirche, dem er auch 1720 im Amte folgte. Im Jahre 1724 gelangte er zum Diakonat bei St. Sebald, und 1727 zur Paſtorſtelle der Kirche zum heiligen Geiſt im neuen Spital. Im Jahre 1739 erhielt er die Profeſſur der Logik an dem Aegidiengymnaſium, und 1742 auch die Profeſſur der hebräiſchen Sprache. Nachdem er ſchon 1720 in den Pegneſiſchen Blumenorden unter dem Nahmen Amaranthes war aufgenommen worden, bekam er 1732 die Raths- und Sekretärsſtelle bei der Geſellſchaft. Er ſtarb den 15. Februar 1750, im acht und funfzigſten Jahre ſeines Alters.

Von ſeinen, überhaupt nur wenigen, Schriften bemerken wir hier:

1. Hiſtoriſche Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang bis auf das durch göttliche Güte erreichte hundertſte Jahr, mit Kupfern geziert und verfaßt von dem Mitgliede dieſer Geſellſchaft Amarantes. Nürnberg 1744. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) In der Folge erhielt dieſes Buch, die vorzüglichſte Quelle der Geſchichte des Blumenordens an der Pegnitz, den Titel: Gegründete Nachrichten von gelehrten Geſellſchaften zur Aufnahme guter Wiſſenſchaften, vornemlich der deutſchen Sprache und Dichtkunſt, herausgegeben von J. H. Es iſt in vierzehn Kapitel eingetheilt, welche folgende Ueberſchriften haben: Kap. 1. Von der löblichen Blumengeſellſchaft Anfang und Urſprung S. 1. Kap. 2. Von den verſchiedenen Nahmen, welche dieſe Geſellſchaft führt (die Geſellſchaft der Pegnitzhirten od. Pegnitzſchäfer, der gekrönte Blumenorden, die Hirten- und Blumengeſellſchaft, die Blumengenoſſen u. ſ. w.) S. 18. Kap. 3. Von des Blumenordens Sinnbildern oder Geſellſchaftszeichen S. 28. Kap. 4. Von den Satzungen und Verordnungen, welche die ſämmtlichen Glieder des Pegneſiſchen Blumenordens zu beobachten haben S. 47. Kap. 5. Von den Präſidenten

ſidenten oder Vorſtehern des Blumenordens (Harsdörfer S. 63. Siegm. v. Birken S. 79. Limburger S. 158. Omeis S. 168. Fürer S. 181. Negelein S. 215.) S. 63. Kap. 6. Von den Geſellſchaftern unter Strephons (Harsdörfers) Präſidio S. 234. Kap. 7. Von den Geſellſchaftern unter Floridans (v. Birken) Präſidio S. 281. Kap. 8. Von den Geſellſchaftern unter Myrtillus des Andern (Limburgers) Präſidio S. 536. Kap. 9. Von den Geſellſchaftern unter Damons des Andern (Omeis) Präſidio S. 563. Kap. 10. Von den Mitgliedern unter dem Präſidio Lilidors des Erſten (Fürers) S. 614. Kap. 11. Von den Geſellſchaftern unter dem Präſidio Florando's (Negeleins) S. 776. Kap. 12. Von den Mitgliedern des Blumenordens, die zu gleicher Zeit mit andern gelehrten Geſellſchaften verbunden geweſen S. 835. Kap. 13. Von den Geſellſchaftsverſammlungen, und was dabei vorgenommen zu werden pflegt S. 876. Kap. 14. Von dem Nürnbergiſchen Irrhain oder Irrgarten, wo ſich die Blumengeſellſchaft zuweilen zu verſammeln pflegt S. 908.

(Die neueſte Nachricht von dem Blumenorden ertheilt der verſtorbene Panzer in einer bei dem anderthalbhundertjährigen Jubiläum der Geſellſchaft gehaltenen Rede, Nürnberg 1794. 4.)

2. Progr. de rariſſima *Thomae Murneri* Logica memorativa. Norimbergae 1739. fol. zwei Bogen. S. den Art. Murner im 3. Bande dieſ. Lex. S. 753.

Nachrichten von Joh. Herdegen werden ertheilt:

1. in Hirſchens Miniſt. eccleſ. Norimb. Jubil. p. 40.
2. in Herdegens Hiſtoriſcher Nachricht von dem Hirten- und Blumenorden an der Pegnitz ꝛc. S. 695—715.
3. in Wills Nürnbergiſchem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 91 f. Th. 6.
4. in Adelungs Fortſetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgemeinem Gelehrtenlexikon, Bd 2.
5. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 5. S. 384 f.

Johann Gottfried von Herder.

S. 363. Z. 15. ſondern man verlangte auch von ihm, vielleicht aus Mißtrauen zu ſeiner Rechtgläubigkeit, daß er ſich —

S. 366. Z. 1. Nachdruck ſeiner Schriften *)

*) Dieſer Nachdruck erſchien unter dem Titel: Herders Vermiſchte Schriften. Sechs und zwanzig Bände. Wien 1801 ff. 8.

Z. 8.

Z. 8. angefangen hatte. Sie ſparten keine Mühe bei dem ſchwierigen Geſchäfte des Zuſammenleſens, Vergleichens und Anordnens, und kamen, wo es Noth that, durch Vorreden und Anmerkungen zu Hülfe.

S. 371. Z. 3. S. 160—166. Heynatz Handbuch zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von ſchriftlichen Aufſätzen des gemeinen Lebens (Berlin 1781.) S. 431 f. „Die Bücher, welche in den Literaturbriefen beurtheilt werden, lernt man aus dieſen Fragmenten ſelten oder niemals beſſer kennen; übrigens aber enthalten ſie viele vortrefliche Bemerkungen und richtige Urtheile, womit nicht geleugnet wird, daß oft auch nicht genug überlegte Gedanken mit unterlaufen. Der Vortrag iſt mehrentheils ſchön, fällt aber doch zuweilen ins Räthſelhafte und Gezierte. — Z. 8. Cid, nach — Z. 9. Johann von Müller — Z. 45. S. 218 f. Der Cid. Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Frei nach Pierre Corneille von Anton Niemeyer. Köthen 1808. 8.)

Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 1. S. 702.

S. 372. nach Z. 44. iſt hinzuzufügen:

4. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur ſchönen Literatur und Kunſt. Sechſter Theil. Tübingen 1806. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Dramatiſche Stücke und Dichtungen, herausgegeben durch D. Wilhelm Gottfried von Herder.

Die dramatiſchen Stücke enthalten: 1. Admetus Haus oder der Tauſch des Schickſals, ein Drama mit Geſängen (ungedruckt) S. 3—36. („Admetus Haus, ſagt der Herausgeber in ſeiner Vorrede, iſt die letzte Arbeit des Verewigten. Im Sommer 1803, in den Sonnenblicken der Hoffnung zur Wiedergeneſung, wurde ſie vollendet. Sie iſt ſomit das Vermächtniß einer zarten, dem Himmel ſchon verwandten Seele, ein Kranz für eheliche Liebe und Tugend. Die Form entlehnte der Dichter von den Griechen. Die hohe Einfalt des griechiſchen Drama, der tiefe Sinn des griechiſchen Chors ſchwebte ihm vor Augen, und ſofort iſt Admetus Haus, wie deſſen frühere Schweſtern, Ariadne und der entfeſſelte Prometheus. Verſuch, das griechiſche Drama auf deutſchen Boden zu verpflanzen.) 2. Ariadne-Libera, ein Melodrama (Taſchenbuch herausgegeben von Herder und Huber, Lafontaine und Wieland. Braunſchweig 1802. Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 118. S. 136. Stck 119. S. 137.) S. 37—64. (mit einer Einleitung von Herder.) 3. Der entfeſſelte Prometheus, Scenen (Adraſtea 1802. Stck 7.) S. 65—92. (mit einer Zuſchrift an Gleim.) 4. Aeon und Aeonis, eine Allegorie, zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts (Adraſtea 1802.

Stck

Stck 1.) S. 93—112. 5. Philoktetes, Scenen mit Geſang (ungedruckt) S. 113—126. 6. Brutus, Drama zur Muſik (ungedruckt) S. 127—142. — Die Dichtungen enthalten: 1. Paramythien, Dichtungen aus der griechiſchen Fabel (Zerſtr. Blätter, Samml. 1.) S. 145—192. (das letzte Stück: Minerva, die Schutzgöttin der Frauen, iſt aus Herders noch ungedrucktem Nachlaſſe beigefügt worden.) 2. Das Feſt der Grazien (Horen 1795. Stck 11.) S. 193—224. 3. Kalligenia, die Mutter der Schönheit, ein Traum (Frankf. Taſchenbuch für 1803.) S. 225—236. 4. Eloiſe, ihr Charakter, Nänien an ihrem Grabe S. 237—272. 5. Verſtand und Herz, ein Hausgeſpräch am langen Winterabend (ungedruckt) S. 273—296. 6. Vorausſicht und Zurückſicht, ein Geſpräch S. 297—304. — In einer Nachſchrift ſagt der Prof. Joh. Ge. Müller: „Leider iſt auch der Herausgeber dieſes Bandes der äſthetiſchen Werke Herders, ſein Erſtgeborner, der Liebling ſeiner Aeltern und Geſchwiſter nicht mehr unter den Sterblichen! Ein in Weimar graſſirendes Nervenfieber, wobei er mit gewiſſenhafteſter Treue und übermäßiger Anſtrengung ſeine zahlreichen Patienten bediente, und in ganzen Tagen kaum auf eine Stunde zu Hauſe kam, griff zuletzt auch ihn an. Am 11. Mai 1806. wurde er ſanft und ſchmerzenlos, unter heitern Phantaſien von himmliſcher Muſik, der Erde entrückt, und ſtarb, in ſeinem zwei und dreißigſten Lebensjahre, des ſchönſten Todes, ein Opfer ſeines Berufs, im Laufe guter Werke, mit Wehmuth zurückgeſehnt von den Seinigen, geehrt und geliebt von ſeinen Mitbürgern hohen und niedern Standes, und von allen, die ihn kannten, durch Beſcheidenheit und ſanfte theilnehmende Güte dieſer Liebe und eines geſegneten Andenkens werth."

5. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur ſchönen Literatur und Kunſt. Siebenter Theil. Tübingen 1806. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Abhandlungen und Briefe über ſchöne Literatur und Kunſt.

Es enthält dieſer Theil: 1. Urſachen des geſunkenen Geſchmacks bei den verſchiedenen Völkern, da er geblühet S. 1—64. (Zuerſt erſchien dieſe Abhandlung unter dem Titel: Urſachen des geſunkenen Geſchmacks bei den verſchiedenen Völkern, da er geblühet. Eine Abhandlung, welche den von der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften [zu Berlin] für das Jahr 1773 geſetzten Preis erhalten hat. Von Herrn Herder. Berlin 1775. 8. Vor der Abhandlung ſelbſt ſteht ein franzöſiſcher Auszug aus derſelben unter der Aufſchrift: Précis du Mémoire allemand qui a remporté le prix propoſé par la claſſe de belles lettres de l'Acade-

mie

mie royale des ſciences, ſur la Queſtion: Quelles ſont les cauſes de la décadence et de la corruption du gout? Darauf erſchien dieſelbe zuſammen mit der Preisſchrift über den Urſprung der Sprache unter dem Titel: J. G. Herders zwei Preisſchriften, welche die von der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften [zu Berlin] für die Jahre 1770 und 1773 geſetzten Preiſe erhalten haben: 1. Abhandlung über den Urſprung der Sprache. 2. Urſachen des geſunkenen Geſchmacks bei den verſchiedenen Völkern, da er geblühet. Zweite [bloß in Anſehung des Ausdrucks hie und da] berichtigte Ausgabe. Berlin 1789. kl. 8. [18 Gr.] Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 19. Stck 1. S. 84—129. [es werden Zweifel gegen die Herderſche Preisſchrift von den Urſachen des geſunkenen Geſchmacks rc. aufgeworfen, und Data angegeben, die Sache aus einem andern Geſichtspunkte zu betrachten] Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 1. S. 1—3. [Inhalt] Deutſcher Merkur 1776. Mai S. 205—208. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1777. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 3 f. Friedrichs von Blankenburg Literariſche Zuſätze zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Bd 1. S. 626.) 2. Ideen zur Geſchichte und Kritik der Poeſie und der bildenden Künſte, in Briefen (aus den Briefen zur Beförderung der Humanität, Samml. 3. 4. 5. 7. 8.) S. 65—422.

6. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke: Zur ſchönen Literatur und Kunſt. Achter Theil. Tübingen 1807. 8. auch unter dem Titel: Stimmen der Völker in Liedern. Geſammelt, geordnet, zum Theil überſetzt durch Johann Gottfried von Herder. Neu herausgegeben durch Johann von Müller.

In einer Vorerinnerung ſagt der Herausgeber: „In den Jahren 1778 und 1779, in der ſchönſten Blüthe ſeines Lebens, unternahm Herder die Ausführung eines der glücklichſten Gedanken, welchen er ſchon in den Briefen über Oſſian hatte laut werden laſſen, die originellſten und beliebteſten Lieder verſchiedener Nationen mit jener ihm eigenen Treue und Lebendigkeit in unſere Sprache zu übertragen. In viel ſpäteren Jahren beſchloß er, der Sammlung weitern Umfang zu geben, und was er irgend von fremder Poeſie deutſch geliefert, in guter Ordnung da niederzulegen. Dieſe Idee, und ſo viele ſchöne und große, die ſein Genie täglich erzeugte, und deren Vorſtellung, wie wenn ſie ſchon ausgeführt wären, der froheſte Genuß für ihn war, vereitelte der Tod. Auch daß wir nicht ſeine übrigen poetiſchen Werke zu dem Ende geſichtet, um jenen Entwurf einigermaßen zu erfüllen, wurde durch Zufälle, beſon-

ders

ders aber durch ſeines Erſtgebornen zwar ruhmvollen, als im Wege der Pflicht, ſonſt aber in manchem Verhältniß allzufrühen Tod verhindert. Er, vertraut mit des Vaters Gedanken, hatte dieſes ausführen wollen. Wir liefern alſo, mit Beifügung einiger, bei ihm noch aufgefundener, älter, und mit Abſonderung einiger neueren und eigenen Lieder Herders, deren Platz anderswo ſich ſchicklicher findet, hauptſächlich nur die, welche er ſchon herausgab, in der genauern Anordnung, welche er vorhatte, und mit ſeinen Erläuterungen an gehöriger Stelle. Um die Geſchichte ſeiner Anſicht ſolcher Gedichte vollſtändig vorzulegen, werden die Briefe über Oſſian und eine Abhandlung über Brittiſche und deutſche Dichterei in den mittleren Zeiten vorausgeſchickt. Es ſind Bruchſtücke eines herrlichen Odeums, worin gute und edle Sänger, jeder den Geiſt ſeines Volks ausſprechen, und wo aus den mannigfaltigſt modulirten Nationaltönen der Einklang aller Stämme mit gemeinſamer menſchlicher Natur hervorgehen ſollte. Glück mit jeder Arbeit für den Bau, für die Zier eines ſolchen Tempels der Menſchheit! Das iſt die ſchönſte Völkervereinigung, in einerlei Gefühl für alles, was gut, ſchön und recht iſt, was das Leben erheitert, und den Sinn giebt, frei und froh einander wohl zu wollen und zu vervollkommnen." Die gegenwärtige Sammlung enthält: 1. Ueber Oſſian und die Lieder alter Völker, Auszug aus einigen Briefen (aus der Sammlung: Von deutſcher Art und Kunſt) S. 1—44. 2. Aehnlichkeit der mittlern engliſchen und deutſchen Dichtkunſt (aus dem deutſchen Muſeum) S. 45—66. 3. Vorrede zu den Volksliedern und deren Zueignung S. 67—98. 4. Das erſte Buch: Lieder aus dem hohen Nord S. 99—160. 5. Das zweite Buch: Lieder aus dem Süd S. 161—256. 6. Das dritte Buch: Nordweſtliche Lieder S. 257—404. 7. Das vierte Buch: Nordiſche Lieder S. 405—454. 8. Das fünfte Buch: Deutſche Lieder S. 455—534. 9. Das ſechſte Buch: Lieder der Wilden S. 535—552.

Die ältere Herderſche Sammlung erſchien unter dem Titel: Volkslieder. Erſter Theil. Leipzig 1778. 8. Volkslieder nebſt untermiſchten andern Stücken. Zweiter Theil. Ebendaſ. 1779. 8. (Schreibpap. 1 Thlr. 21 Gr. Druckpap. 1 Thlr. 6 Gr.) Sie enthält nur wenige einheimiſche Stücke (von Simon Dach: Aennchen von Tharau; Lob des Weins; Lied an die Freundſchaft; Der Brauttanz— von Flemming: Tanzlied — von Robert Roberthin: Wettſtreit des Frühlings — von Riſt: An einen Baum — von Opitz: Eile zum Lieben — König Ludwig, das älteſte deutſche Lied) die übrigen ſind trefliche Nachbildungen ausländiſcher Stücke (aus dem Engliſchen, Schottiſchen, Spaniſchen, Lithauiſchen u. ſ. w.) Viele

waren

waren ſchon vorher von andern (Eſchenburg, Göthe, Urſinus, Campe) überſetzt, der größte Theil aber iſt von Herder neu und kräftig in unſere Sprache übertragen worden. Vergl. Bragur, ein literariſches Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, herausgegeben von Böckh und Gräter, Bd I. S. 270 f. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1779. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 119 f. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 53. S. 433—435. 1779. Stck 46. S. 373—375.

Einen treflichen Nachfolger fand Herder an Bothe: Volkslieder, nebſt untermiſchten andern Stücken, von Friedrich Heinrich Bothe. Berlin 1795. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Desgl. erſchien: Des Knaben Wunderhorn. Alte deutſche Lieder, geſammelt von Ludwig Achim von Arnim und Clemens Brentano. Erſter, zweiter Band. Heidelberg 1806. 1808. gr. 8. Desgl. Sammlung deutſcher Volkslieder, mit einem Anhange Flamländiſcher und Franzöſiſcher, nebſt Melodien. Herausgegeben von J. G. Büſching und F. H. von der Hagen. Berlin 1807. 8.

Ueber Sammlungen deutſcher Volkslieder, von J. B. Docen, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 112. S. 447 f. (1. Vorzüge des altdeutſchen Liedes) Num. 113. S. 450 f. (2. Rüge der Schauſtellung der modernen Volkslieder) Num. 114. S. 454 f. (3. Ein verfehlter Zweck der bisherigen Sammlungen. 4. Noch mehr Beweiſe der Nothwendigkeit einer Liederſammlung für das Volk).

7. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur ſchönen Literatur und Kunſt. Neunter Theil. Tübingen 1807. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Blumenleſe aus morgenländiſchen Dichtern. Herausgegeben durch Johann von Müller.

Es enthält dieſer Theil: 1. Blätter der Vorzeit, Dichtungen aus der morgenländiſchen Sage (aus den Zerſtr. Blättern, Samml. 3.) erſte, zweite, dritte, vierte Sammlung S. 1—92. 2. Das Roſenthal (aus den Zerſtr. Blättern, Samml. 4.) erſtes, zweites, drittes, viertes Buch S. 93—142. (ein großer Theil dieſer Lehrſprüche iſt aus Sadi's Blumengarten oder Roſenthal [ſ. den Art. Olearius im 4. Bande dieſ. Lex. S. 94 ff.] und ähnlichen Sammlungen genommen) 3. Spruch und Bild, inſonderheit bei den Morgenländern, einige rhapſodiſche Gedanken (aus den Zerſtr. Blättern, Samml. 4.) S. 142—166. 4. Gedanken einiger Bramanen (aus den Zerſtr. Blättern, Samml. 4.) S. 167—182. 5. Vermiſchte Stücke aus verſchiedenen morgenländiſchen Dichtern (meiſtens ungedruckt) S. 183—206. 6. Ueber ein morgenländiſches Drama (Sakontala oder der entſcheidende Ring) einige Briefe

S. 207

S. 207—248. 7. Das Buch der gerechten Mitte, und Exempel der Tage, ſineſiſch (aus der Adraſtea) S. 249—294. 8. Ueber den Werth morgenländiſcher Erzählungen zur Bildung der Jugend (Vorrede zu den Palmblättern) S. 297—308. 9. Der fliegende Wagen, oder die ungebrauchte und mißbrauchte Macht, ein morgenländiſches Mährchen S. 309—324. 10. Preisſchriften: a. Ueber den Einfluß der ſchönen in die höheren Wiſſenſchaften S. 325—352. (vorher in den Abhandlungen der Baieriſchen Akademie über Gegenſtände der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. S. 139—168. auch in [Heinzmanns] Literariſcher Chronik, Bd 1. S. 137—162. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 49. Stck 2. S. 327—330.) b. Ueber die Wirkung der Dichtkunſt auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten S. 353—450. (vorher in den Abhandlungen der Baieriſchen Akademie über Gegenſtände der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. S. 25—138. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 49. Stck 2. S. 321—327.)

8. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur ſchönen Literatur und Kunſt. Zehnter Theil. Tübingen 1808. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Schriften zur griechiſchen Literatur, herausgegeben durch Heyne.

In der Vorrede ſagt der Herausgeber: „Man ſagt im gemeinen Leben von Gartenfreunden, ſie hätten eine glückliche Hand, weil alles, was ſie pflanzen, glücklich fortkommt. Was unſer verewigter Herder ſchrieb, was er aus andern Schriften übertrug, aus dem Alterthum ſich zueignete, ward unter ſeiner Hand eine liebliche Blume, erhielt einen Duft von Anmuth. Die Biene wird inſtinktmäßig nach der Blume gelockt, in deren Kelch der ſüße Tropfen verborgen iſt; Herders zartes Gefühl nahm ſogleich die Seite wahr, von welcher ein Gegenſtand ſich in reiner kunſtloſer Gefälligkeit darſtellen ließ; es war bei ihm kein langes Herumtaſten, welches nur Künſtelei und Affektation erzeuget. Niemanden, der mit ihm zu fühlen weiß, und des Genuſſes einer leichten Grazie fähig iſt, kann dieſe Bemerkung entgangen ſeyn. Wird es aber in irgend einer Gattung ſeiner Geiſtesfrüchte ſichtbar, ſo iſt es in den Blumen, aus der griechiſchen Anthologie geſammelt, einer Auswahl, welche ganz von feinem Gefühl, verbunden mit eben ſo feinem Ausdruck, geleitet ward. Witz iſt eine Naturgabe, die Vielen mitgetheilt iſt, oft mit einer Beimiſchung von Fremdartigem, das dem feinern Gefühl nicht wohl thut, oder mit einer Anwendung, aus welcher eine übelgeartete Seele durchſchimmert. Der Witz, der in unſerer Sammlung hervorleuchtet, verläßt nie die naive Eleganz, die liebliche kunſtloſe Grazie; er iſt ſanft,

ſanft, wie der ſpielende Weſt, zuweilen ein bloßer zarter Hauch, knickt nie die ſchwachen Halme ein; er hüllt ſich immer in eine feine Bemerkung, in ein gutmüthiges, frommes Gefühl; bald iſt es ſüße Schwermuth, bald eine heitere unſchuldige Freude; immer flößt es dem Leſer ein wohlwollendes, zartes Mitgefühl ein, das ſelbſt die unbelebte Schöpfung in ſich aufnimmt. Wenn andere Menſchen alles auf ihr Selbſt beziehen, ſo theilt hier der Dichter ſein Selbſt der ſtillen Natur mit, läßt den Bach ſanft rieſeln, die Wipfel rauſchen; und trägt in das, was außer ihm iſt, ſeine Empfindung, ſeine Ruhe und ſeinen Frieden über. Mir kömmt es nicht zu, den Kommentator zu machen, und im Einzelnen, auch nur als Beiſpiel, darzuthun, wie oft er den kleinen griechiſchen Gedichtchen eine neue Anmuth, eine feinere Wendung, gegeben hat. Froh bin ich, ſo etwas nachzufühlen, und laſſe andere in ihrem Werth, die es nicht fühlen. Nicht überſetzen wollte er, ſondern den Geiſt des Griechen, den oft flüchtigen, duftenden Geiſt, den feinen Gedanken, mit der Feinheit der Darſtellung in unſerer Sprache, nach unſerer Art, wenigſtens nach ſeiner Art zu empfinden, wollte er wieder geben. Nachbildungen nannte er es ja ſelbſt; nicht Ueberſetzungen, welche, wörtlich gemacht, in ſolchen kleinen kunſtloſen Gedichten ſelten anders als gezwungen und erpreßt ausfallen. Es iſt alſo keine gerechte Anklage, er habe den Gedanken des Originals oft verfehlt; nein, er hat ihm eine andere Wendung gegeben, ihn mit einem andern vertauſcht, der dem deutſchen Leſer gefälliger ſeyn ſollte, auch wohl auf etwas Aehnliches und Verwandtes im Gefühl oder Gebilde übertragen, oder mit Witz und Scharfſinn ſonſt verwandelt, zuweilen auch veredelt. Eben deswegen ſchien es mir auch unſchicklich zu ſeyn, wie ich wohl in Verſuchung war, zu jedem Gedichtchen aus der Anthologie das Original aufzuſuchen, und die Stelle, wo es ſteht, beizuſetzen; denn hier war die Ueberſetzungsrichtigkeit nicht zu beweiſen, noch zu beurtheilen; eher konnte es in der Abſicht gewünſcht werden, daß man die Vergleichung von dem Austauſch des Bildes, Gedankens und Ausdrucks, leichter anſtellen könnte. Indeſſen leichte Gedichtchen ſollten nicht mit ſchwerer Schulgelehrſamkeit belaſtet und erdrückt werden. Uns Sprachgelehrten iſt es zwar zu verzeihen, es bringt es unſere Schulbildung mit ſich, daß, wenn wir von alter Literatur ein wenig mehr als gewöhnlich begriffen haben, wir dann in unſerm Beurtheilen gern den Schulmeiſter ſpielen und den Schulſtab über das Haupt eines Schriftſtellers, ſei er noch ſo geiſtreich, hoch ſchwingen. Die Herderſche Sammlung iſt nicht ganz von allem Tadel frei; es giebt Stellen, in denen man das Deutſche aus dem Griechiſchen deutlicher machen muß. Nicht zu gedenken, daß es Fälle giebt, wo man erſt den Ver-

ſtand durch kritiſche Hülfe im Original feſtſtellen muß. Allein leichte Gedichtchen ſollten mit Geſchmack gefühlt, aber nicht der Dichter mit der Zuchtruthe behandelt werden. Was Herder zu liefern gedachte, ſollten keine mühſam gepflanzte und gepflegte Fruchtbäume ſeyn; es ſind kleine Feld- und Gartenblümchen, die durch ihre heitere, kunſtloſe Unſchuld an ſich ziehen. Mag es ſeyn, daß dem Geſchmack anderer ſolche kunſtmäßig gedrechſelte Wortüberſetzungen mehr behagen, die zu verſtehen man erſt das Griechiſche zur Seite legen, und aus ihm das Deutſche nachkonſtruiren muß; es läßt ſich auch wohl für dieſe etwas ſagen, zumal in größeren Stücken; jedem andern laſſe man nur auch ſeinen Werth in ſeiner Art. Die Leichtigkeit des Griechiſchen erreichen wir doch nicht ganz, und mit allem unſern Treiben ſind und werden wir keine Griechen. Dem Aufſatz über das griechiſche Epigramm geſtehe ich einen eigenen Werth zu, weil er die von Leſſing bloß nach dem modernen Sinngedichte gebildete Beſtimmung des Epigramms in den wahren Sinn und Begriff wieder zurück wies, und vom Künſtlichen auf das Einfache, von der erkünſtelten Pointe auf den natürlichen Gedanken über einen Gegenſtand, in einem dem Zwecke angemeſſenen Ausdrucke vorgetragen, zurückrief. Was das Zufällige beim Epigramm iſt, und nur in einzelnen Fällen ſtatt findet, wenn der Gedanke ſelbſt eine witzige zugeſpitzte Wendung darbietet, war zum Weſentlichen gemacht. Geiſt und Lebendigkeit muß im Epigramm ſich zeigen, das verſteht ſich; aber nicht in allen eine Pointe. Eben ſo unrichtig würde man glauben, beißender Spott mache ein Epigramm, und würde dieſe Gattung ausſchließlich bewundern wollen. Freilich, was ſieht der große Haufe, oft auch ſonſt gute Menſchen, lieber, als daß andern, wie der feine Ausdruck iſt, ein Hieb verſetzt wird. Von den Ueberſetzungen der Pindariſchen Siegsgeſänge können die Anſichten verſchieden ſeyn. Eine Pindariſche Ode in gleichem Vers- und Sylbenmaße nachgebildet, kann als ein Kunſtwerk bewundert werden, aber nie ein lesbares Stück ſeyn. Die Herderſche Ueberſetzung nähert ſich dem Versbau nur von weitem, ſo wie auch die nachgebildete lyriſche Sprache. Ihm kam es auf den Geiſt der Pindariſchen Ode, den eigenen Schwung der Begeiſterung, der durch einen angemeſſenen kräftigen Ausdruck gehalten ſeyn will, an; ſo erhielt er eine lesbare Ueberſetzung, wenn auch gleich ſelbſt dieſe nicht überall als nur von ſolchen völlig verſtanden werden kann, die das Stück bereits im Griechiſchen geleſen, ſtudirt und verſtanden haben. Herder hatte mehrere jugendliche Verſuche gemacht, die ſich unter ſeinen Papieren gefunden haben; nur eine Ode, die an den Theron (die zweite Olympiſche) fand ſich rein abgeſchrieben; eine andere an die Grazien (die vierzehnte Olympiſche)

piſche) neu umgearbeitet, ſteht bereits in den Sämmtlichen Werken zur ſchönen Literatur, Bd 6. S. 218. Welch anderer Geiſt und welche Gewandheit zeigt ſich in der neuen Arbeit! Aus den übrigen vorgefundenen Skizzen ſind die wenigen hier folgenden ausgewählt; von mir ſind bloß hier und da kleine Veränderungen gemacht, wo ich fand, daß der Sinn merklich vom Griechiſchen abwich. Immer muß man dabei eingedenk bleiben: den Geiſt übertragen iſt etwas anderes, als die Worte überſetzen. Dieß letztere kann mit der größten, ſelbſt metriſchen, Kunſtgenauigkeit geſchehen; aber der Geiſt iſt verflogen. Wenn das Erſtere Wenige auszuführen verſtehen, ſo wiſſen es auch Wenige vom Andern zu unterſcheiden. Mir ſei es erlaubt, hier einige allgemeine, auch ſonſt zerſtreut angeführte, Anmerkungen zuſammen zu faſſen; vielleicht dienen ſie, eins und anderes einſeitiges oder partheiiſches Urtheil zu berichtigen. Ueberſetzungen, zumal der alten Klaſſiker, laſſen ſich aus verſchiedenen Geſichtspunkten betrachten, ſie können von verſchiedener Art ſeyn, und jede kann in den Grenzen ihrer Beſtimmung und Abſicht gut und verdienſtlich ſeyn, ohne daß die eine ausſchließlich für billigungswerth, und jede andere für verächtlich zu erklären ſeyn dürfte. Eine Ueberſetzung kann mannigfaltig dienen, ſie kann auch die Abſicht haben, den Sprachunkundigen den Sinn und die Worte des Schriftſtellers überhaupt verſtändlich zu machen. So kann ſie dem Anfänger und dem Ungeübten behülflich ſeyn, den Sinn leichter zu finden, und mit dem Schriftſteller vertraulicher zu werden; ſie kann zugleich die Stelle eines Kommentators vertreten. Eine andere kann auf den Geiſt unſerer Sprache und deſſen Verhältniß zu der alten vorzüglich Rückſicht nehmen; oder ſie kann dahin ſtreben, daß ſie ſich für ſich, ohne Vergleichung des Originals, angenehm leſen läßt; hier ſind viele Stufen des Werthes und Vorzugs. Der Ueberſetzer kann den Geiſt und Charakter des Schriftſtellers wieder geben wollen, ohne um jedes Wort und jeden Ausdruck ängſtlich bekümmert zu ſeyn; er kann ſuchen, das Werk dem Geiſte unſerer Sprache angemeſſener zu machen, unſerm Zeitalter und unſerer Denkart näher zu bringen, ſo daß es als ein deutſches Original ſich leſen läßt, wozu der Stoff und die Behandlung den Alten abgeborgt iſt; er erlaubt ſich hierzu die nöthige Freiheit, Abweichung und Abänderung; hier kann nichts unpaſſender ſeyn, als Wort gegen Wort, Phraſe gegen Phraſe vergleichen zu wollen. Dagegen kann ein Anderer Ausdruck, Wortbau, Anordnung, ſelbſt Maaß, Rhythmus, Wohlklang, mühſam in unſerer Sprache nachbilden, welches in einigen Fällen mehr oder weniger glücken kann. Die Hauptlehre bleibt: Nicht alles läßt ſich überſetzen, nicht alles auf einerlei Weiſe, nicht alles gut und verſtändlich; aber auch nicht alles braucht überſetzt

ſetzt zu werden. Ueberall giebt es Grenzen und ein Ziel, und in jeder Kunſt faßt ein und daſſelbe Werk, nicht alle, nicht die ganze Kunſt; jede Gattung hat ihre eigenen Vorzüge und Vortheile, die der andern abgehen, und am Ende bleiben in jeder Ueberſetzung alter Schriftſteller, vorzüglich der kunſtgebildeten in ihrer Art, noch Stellen, die nur dem verſtändlich werden, der das Original zur Hand nehmen und es aus eigener Alterthums- Zeit- und Sprachkunde verſtehen und verdeutlichen kann. Die künſtlichſte, die bewundertſte Ueberſetzung, die ſich dem Original anſchmiegen, Nebenbegriffe der Ausdrücke im Original durch nachgebildete Worte wiedergeben will, iſt deſto unverſtändlicher; dieß liegt in der Sache ſelbſt, in dem verſchiedenen Genius der Sprachen. Wenn man alſo den alten Klaſſiker, vorzüglich den Dichter, ſchon im Original, nicht völlig verſtehen kann, ohne mit ſeiner Sprache, Zeitalter, Vorſtellungsarten, Kenntniſſen vertraut zu ſeyn, was läßt ſich von unſerer Jugend erwarten, welche die Klaſſiker bloß aus Ueberſetzungen ſtudiren, nach modernen Begriffen faſſen und beurtheilen, und äſthetiſch richten will! Homer, ein Günſtling der Zeit, iſt noch immer das Geſundeſte, Einſicht- und Geſchmackvollſte, was über Homer geſchrieben iſt; mag der Aufſatz andern in Beziehung auf Gelehrſamkeit und in mehreren andern Rückſichten nachſtehen, ſo viel man will. Die Anſicht geht nicht vom kleinen Einzelnen aus; es iſt der Ueberblick eines geniereichen Mannes, aus einem höhern Standpunkt genommen, Grenzen, Umfang, Erleuchtung, helle, dunkle Parthien, Abſonderung und Unterſcheidung, ſtellen ſich auf einen Blick dar; und nun geht man mit dem Begriff vom Ganzen in die einzelnen Gefilde über; natürlicher Weiſe ſieht man nun vieles ganz anders; in der Schrift ſelbſt aber iſt es bloß angedeutet. So urtheilen wir noch bei aller anderweitigen Verſchiedenheit unſerer Anſichten in mehreren einzelnen Dingen. Herder fügte ſpäterhin mehr andere vortreffliche Einſichten in ſeiner Abhandlung Homer und das Epos bei; aber der edle Mann zog ſich aus dem Kampfe zurück, da er ſich unwürdig behandelt ſah. Indeſſen, wer, weil er unritterliche Waffen gegen ſich gebraucht ſieht, den Kampf aufgiebt, iſt noch nicht beſiegt. Der Streit über Homer, ſo wie er iſt geführt worden, bleibt immer ein Fleck der deutſchen Literatur unſers Zeitalters. Was würde erſt geworden ſeyn, wenn man von der andern Seite ſich ähnliche Waffen erlaubt hätte! Der Wahrheit ſind wir aber auch um keine Linie näher gekommen, vielmehr davon abgekommen. Und wäre ſie auch erreicht worden, ſo wäre durch Verluſt des ſittlichen Gefühls und der Achtung des beſſern Publikums für die Literatur und den gelehrten Stand der erhaltene Gewinn gar ſehr vermindert.“ Es enthält dieſer zehnte Theil:

1. Blu=

1. Blumen aus der griechiſchen Anthologie, acht Bücher, nebſt Vorrede des Verfaſſers (aus den Zerſtr. Blättern, Samml. 1. zweite Aufl.) S. 1—118. 2. Nachleſe zur griechiſchen Anthologie (meiſt ungedruckt, bloß einige wenige ſtanden vorher in der Deutſchen Monatſchrift) S. 119—140. 3. Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, beſonders über das griechiſche Epigramm, erſter, zweiter Theil (aus den Zerſtr. Blättern, Samml. 1. 2. zweite Aufl.) S. 141—214. 4. Hyle, kleine griechiſche Gedichte, erſte, zweite Sammlung (aus den Zerſtr. Blättern, Samml. 1. 2. zweite Aufl.) dritte Sammlung (meiſt ungedruckt) S. 225—250. 5. Homer, ein Günſtling der Zeit (aus den Horen 1795.) S. 251—290. (Iſt die Ilias und Odyſſee von demſelben Dichter?; Der große Umfang der Dinge in Homers Gedichten; Homer als Sänger betrachtet; Villoiſons Homer, Studium Homers in Italien; Von der Wahrheit, Einfalt und Pracht der griechiſchen Bilder, angewandt auf ihre ſchöne Homeriſche Fortſchreitung; Vom Fortgang der griechiſchen Kunſt aus einem Styl in den andern, auf Homer und die alten Sänger angewendet; Von Verknüpfung der Geſänge im Homer; Werth und Wirkung der Homeriſchen Schule auf Griechenland; Vom Homeriſchen Gedankenkreiſe; Verdienſt Lykurgus, Solons und der Piſiſtratiden um Homer) 6. Homer und das Epos (aus der Adraſtea) S. 291—324. (Von der Natur und dem Urſprunge des Epos; Vom Unterſchiede der Ilias und Odyſſee; Vom Kunſtbau des Epos; Unterſchied des epiſchen Gedichts von der Geſchichte; Unterſchied der Tragödie und des Epos) 7. Pindar, ein Bote der Götter (aus der Adraſtea) S. 325—332. 8. Geſänge von Pindar (ungedruckt) S. 333—368.

9. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur ſchönen Literatur und Kunſt. Eilfter Theil. Tübingen 1809. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herder. 1. Zur römiſchen Literatur. 2. Antiquariſche Aufſätze. Herausgegeben durch Heyne.

In der Vorrede des Herausgebers heißt es unter andern: „Unter den Aufſätzen zur römiſchen Literatur treffen wir auf den Genius unſers Herders beim Horaz. Er hat uns einige Ueberſetzungen von Sermonen und Oden, und ſeine Belehrungen über den Horaz, hinterlaſſen; dankbar werden, zumal jüngere Leſer, dieſes Geſchenk genießen. Weiſe ſind ſeine Lehren. „Jede Ode, ſagt er, iſt ein beſeeltes, ſich bewegendes Gemälde; ein Ganzes, mit Anfang, Mittel und Ende. Sei die Situation, die es ſchildert, eine innere oder äußere, ohne dieſen Fortgang der Idee iſt die Ode alles, was du willſt, nur kein Geſang, keine Ode. In jeder Horaziſchen Ode alſo ſuche dir, mein Freund, die geiſtige Situation auf,

die

die der Dichter darſtellen und beleben wollte, ſuche in ihr den Standpunkt, ſeine Laufbahn, ſein Ziel, dann ſiehe, wie er ſeinen Lauf nahm, wie ſchwer oder leicht er ihn vollendet.“ Nur mag der junge Leſer eben ſo gut deſſen eingedenk bleiben, was Herder ſo nachdrücklich an andern Stellen von der Nothwendigkeit der Sprachkenntniß einprägt. Z. B. „Die ſogenannte höhere Kritik iſt nur die geiſtigere, feinere, ohne die wörtliche findet ſie nicht ſtatt; ohne den zeitmäßigen örtlichen Verſtand der Worte gehet ſie ſogar in der Irre und träumet; beide vereint ſind Seele und Körper.“ Herder hatte Ueberſetzungen von mehreren (67) Oden des Horaz, aber, nur gleichſam im erſten Guß, aufs Papier gebracht, meiſt in dem Jahre des achten und Anfang des neunten Decenniums des vorigen Jahrhunderts; wenige fanden ſich rein geſchrieben. Ein bewährter alter Freund des Verewigten, der ſich als glücklicher Ueberſetzer aus lateiniſchen Dichtern ſchon ſelbſt beurkundet hat, übernahm es, eine Auswahl aus den vorhandenen Papieren zu machen. Im Wandsbecker Boten waren in den Jahrgängen 1773—1775. acht Oden eingerückt, von welchen nur zwei beibehalten ſind. Dieſe, mit den übrigen nun zuerſt gedruckten, zeigen, wie Herder den Geiſt von Horaz aufgefaßt hat, und welchen Gang im Ueberſetzen er nehmen wollte; die kleineren Oden athmen vorzüglich eine leichte Grazie. Hätte er ſpäterhin, wie er Willens war, ſich der weitern Ausführung ſeines Vorhabens widmen können, ſo ſieht man wohl, zu welcher Vollkommenheit eine ſolche Ueberſetzung Horaziſcher Oden gelangt ſeyn würde. In dem vorhin gedachten Zeitraum hatte Herder auch die ſechs Satiren des Perſius überſetzt. Er gab in der Adraſtea die erſte Satire mit Anmerkungen und mit ſeiner letzten Korrektur, und verſprach die übrigen fünf mit dem Ehrengedächtniß des Perſius nachzuliefern. Unter ſeinen Papieren hat ſich aber nichts weiter als die dritte und vierte Satire vorgefunden; dieſe ſchienen der Vollendung ſo nah, daß ſie den Druck verdienten, und den Verluſt der drei noch fehlenden deſto mehr bedauern ließen. Die Erweckung des Studiums der alten Kunſt fiel in die Zeit der Blüthe des Herderſchen Geiſtes; kein Wunder, daß die Winkelmannſche Begeiſterung auch ihn faßte. Noch mehr lockte ihn Leſſings kritiſcher Sinn in dieſes Feld. Doch blieben die entworfenen Aufſätze dieſer Art, als Früchte zum Reifen, in ſeinem Pult verſchloſſen. Die frühere Blüthe ſieht man in ſeiner Beſtreitung der lallenden Sermone Klotzens über antiquariſche Gegenſtände. Im Jahre 1786 erſchienen die beiden Schriften, welche hier abgedruckt ſind, Nemeſis, und, Wie die Alten den Tod gebildet, in den Zerſtr. Blättern. Beide tragen den Charakter der Zeit in dem Aufſuchen und Zuſammenſtellen von verwandten

Vorſtellungen, die auf alten Kunſtwerken vorkamen. In der früher geſchriebenen Plaſtik iſt der aufſtrebende jugendliche Philoſoph ſichtbar, dem die fruchtbare Phantaſie ſehr gute Dienſte leiſtet, indem er ein erſtes Princip ſucht, aus dem er alles abzuleiten hofft. Allerdings erhält die Bildnerei ihre Formen durch den Sinn des Fühlens und Taſtens, hingegen die Malerei vom Sinne des Geſichts. Aber muß ſie nicht ihre Formen und Umriſſe durch jene erſt berichtigen?" Es enthält dieſer elfte Theil: Zur römiſchen Literatur 1. Oden von Horaz (meiſt ungedruckt) S. 3—26. (B. 4. Od. 3. B. 1. Od. 28. B. 3. Od. 4. B. 4. Od. 4. B. 2. Od. 1. B. 5. Od. 7. B. 1. Od. 37. B. 2. Od. 3. Bd. 1. Od. 33. B. 1. Od. 5. B. 3. Od. 9. B. 4. Od. 9. Anhang: An Merkur, nach Horaz B. 1. Od. 10.) 2. Briefe und Sermonen von Horaz (aus der Adraſtea) S. 27—64. (B. 1. Br. 1. Br. 2. Br. 6. Br. 11. B. 1. Serm. 4. B. 2. Serm. 1. Serm. 6.) 3. Briefe über das Leſen des Horaz, an einen jungen Freund (aus der Adraſtea S. 64—100. 4. Ueber Horaz und über einige Horaziſche Rettungen und Erläuterungen (aus dem zweiten Bändchen der Kritiſchen Wälder) S. 101—135. 5. Satiren des Perſius (meiſt ungedruckt) S. 137—166. 6. Fabeln, zum Theil nach Phädrus (ungedruckt) S. 167—180. Anhang: Bemühungen des vergangenen Jahrhunderts in der Kritik S. 181—211. — Antiquariſche Aufſätze: 1. Pygmalion, die wiederbelebte Kunſt, erſter und zweiter Geſang, mit Erläuterungen (aus der Adraſtea) S. 215—236. 2. Plaſtik, einige Wahrnehmungen über Form und Geſtalt, aus Pygmalions bildendem Traume, geſchrieben größtentheils in den Jahren 1768—1770. S. 237—363. (erſchien anfangs zu Riga 1778. 8. [8 Gr.] Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 37. Stck 2. S. 503—510.) 3. Herkulanum, Winkelmanns Geſchichte der Kunſt (aus der Adraſtea) S. 365—383. 4. Nemeſis, ein lehrendes Sinnbild (aus den Zerſtr. Blättern, Samml. 2. zweite Aufl.) S. 385—426. 5. Wie die Alten den Tod gebildet, ein Nachtrag zu Leſſings Abhandlung deſſelben Titels und Inhalts (aus den Zerſtr. Blättern, Sammł. 2. zweite Aufl.) S. 427—494.

10. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur ſchönen Literatur und Kunſt. Zwölfter Theil. Tübingen 1809. 8. auch unter dem Titel: Früchte aus den ſogenannt=goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts. Von Johann Gottfried von Herder (1801—1803.) herausgegeben von Johann Georg Müller (aus der Adraſtea und den Horen).

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Bd 1. Stck 75. S. 1185—1200. Stck 76. S. 1201—1207.

S. 374. Z. 41. S. 769 f. Kants Vermiſchte Schriften (Königsberg 1808.) Bd 4.

S. 375. Z. 3. S. 166—198. — Fragment aus: Revolution der erſten Welt. Anhang zum vierten Bande der Philoſophie der Menſchheit von Herder, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 69. S. 273—275. Num. 70. S. 278—280.) — Nach Z. 3. iſt hinzuzufügen:

4. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Philoſophie und Geſchichte. Siebenter Theil. Tübingen 1807. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Poſtſcenien zur Geſchichte der Menſchheit. Nebſt einem Anhang. Herausgegeben durch Johann von Müller.

„Der Strom vieler Jahrhunderte, ſagt der Herausgeber in ſeiner Vorrede, die Menge der Stämme unſers Geſchlechts, ſind vorüber gegangen: was lehrten ſie? Daß alles ſeine Zeit, ſein Schickſal, ſeine Nemeſis, daß nichts Vollendung, nichts eine unerſchütterliche Dauer hat; auf daß der Menſch die Zeichen der Zeit kennen lerne, und nach denſelben den Bau eines Schickſals treibe, nie verſinke im Unglück, im Glück den Uebermuth ſcheue, und nie ſchlaftrunken vom Zauber der Gegenwart vergeſſe, daß eine Zukunft iſt. Was wiſſen, wie träumen wir über dieſe? Was ahneten die Väter vom Lande der Seelen, ihren Wanderungen, ihrem Wiederkommen? Der Ausgang des großen Trauerſpieles ſelbſt, wird er fortſchrittweiſe aufwärts laufen bis der Weltſchauplatz dem Geiſte zu eng wird, oder von goldenen, ſilbernen, ehernen, eiſernen Zeiten ſchmählich hinab in Moder und Schlamm, der Erhaltung unwerth? Dieſe Fragen, dieſe Ahnungen werden in dem vorliegenden Buche von einem weiſen Schätzer der menſchlichen Dinge mit dem ſanften Schimmer beleuchtet, welcher aus dem unzugänglichen Dunkel bisweilen eine reine Seele beſcheint, und Erwartungen in ihr weckt. Der Menſch dieſer Welt wälzt bergan ſeinen Stein, und füllt das durchlöcherte Faß, umarmt ſtatt einer Göttin die Wolke, und unerſättliche Wißgier nagt wie ein Geier ſein Innerſtes. Wer wollte nicht gern den Orpheus hören, deſſen goldene Leier von holden Geheimniſſen beſſerer Zukunft, wenn auch nicht ganz verſtändlich, erklingt! Der göttliche Ton fällt auf das, der Unſterblichkeit würdige, Herz. Der beſte Beweis unſerer ewigen Dauer iſt individuell, in uns; das ewige Leben, ſo wie Gott, fühlt ſich; ſo wenig Hand oder Fuß erwieſen werden, ſo wenig jenes, von ſich ſelbſt in uns Zeugende. Aber wie der Jüngling, dem eine Reiſe in die Schweiz oder Italien vorſteht, von den Ländern gern oft reden hört, ſo mag man einen Mann von großem, weitſehendem

dem Blick, wie Herder, über dieſelbe Welt unter anderer Sonne auch nicht ungern um ſeine Meinung vernehmen. Sein Geiſt hob ſich bei ſolchen Gedanken; wie, da er in ſeiner letzten Stunde, mit gleichſam ſchon verklärtem Blicke ins Land der Seelen hinüber ſah! Um den Band an Größe den andern gleich zu machen, iſt eine der ſchönſten Schriften des Verfaſſers, über den wechſelsweiſen Einfluß der Wiſſenſchaften und Regierungen, beigefügt worden. Sie iſt älter, als die merkwürdigen Erfahrungen der neueſten Zeit von den gleich betrübten Folgen des Mißbrauchs und der Abweſenheit aller Aufklärung. Dieſe haben ihren Hauptinhalt beſtätigt. In allen Geſchäften und Wiſſenſchaften iſt wahre Aufklärung nichts anders, als richtige Beſtimmung des Verhältniſſes der Dinge. Falſcher Wahn und Gedankenloſigkeit ſind ihr beide gleich zuwider. Keine auf Ordnung und Kraft gegründete, auf Dauer und Ruhm berechnete Regierung darf ſie fürchten; ihren Mißbrauch nur die ungeſchickten Regierungen, welche nicht Schritt mit ihr halten, oder die ſorgloſen, die von ſo einer Nebenſache gar keine Kenntniß nehmen wollen." Der Inhalt dieſes Theils iſt folgender: 1. Das eigene Schickſal (aus den Horen) S. 1—26. 2. Das Geheimniß der Geſchichte S. 27—42. 3. Vom Wiſſen und Ahnen S. 43—84. 4. Ueber die menſchliche Unſterblichkeit (aus den Zerſtr. Blättern Samml. 4.) S. 85—112. 5. Blicke in die Zukunft für die Menſchheit, in vier Briefen (zum Theil aus den Briefen zur Beförderung der Humanität) S. 113—144. 6. Ahnungen der eigenen Zukunft S. 145—278. 7. Anhang: Vom Einfluß der Regierung auf die Wiſſenſchaften und der Wiſſenſchaften auf die Regierung, eine von der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin im Jahr 1779 gekrönte Preisſchrift S. 279—438. (Sie erſchien zuerſt Berlin 1780. gr. 4. [12 Gr.] und hat folgende Rubriken: Erſte Frage: In wie fern und auf welche Art hat die Regierung auf Wiſſenſchaften gewirkt, bei den Völkern, wo dieſe blühten? 1. Vom Einfluß des väterlichen Regiments auf den Keim der Wiſſenſchaften. 2. Vom Einfluß der deſpotiſchen Regierung in die Wiſſenſchaften. 3. Vom Einfluß freier Geſetzgebungen auf Wiſſenſchaften und Künſte. 4. Vom Einfluß der Regierung in die Wiſſenſchaften gegen die Barbarei und den Aberglauben. 5. Vom Einfluß der Regierung in die Wiſſenſchaften nach Wiederauflebung der Literatur. 6. Allgemeine Beobachtungen, wie die Regierung in die Wiſſenſchaften einfließt. 7. Allgemeine Beobachtungen von Veränderung der Wiſſenſchaften, nachdem ſich die Regierungen verändert. — Zweite Frage: Was und wie haben die Wiſſenſchaften auf die Regierungen gewirkt, in den Zeiten, da ſie geblühet? Vergl. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 13. S. 97—101. [Inhalt und Beurtheilung] Wekhrlins Chronologen,

logen, Bd 5. Num. 3. S. 253—270. Bd 6. Num. 2. S. 169—176.

5. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Philoſophie und Geſchichte. Achter Theil. Tübingen 1808. 8. auch unter dem Titel: Seele und Gott. Von Johann Gottfried von Herder. Herausgegeben durch Johann Georg Müller.

Der Inhalt dieſes Theils iſt: 1. Vom Erkennen und Empfinden der menſchlichen Seele, Bemerkungen und Träume S. 1—100. (Zum erſtenmale erſchien dieſe Abhandlung zu Riga 1778. 8. [8 Gr.] Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 54. S. 444—447. [Inhalt] Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 41. Stck 2. S. 475—485.) 2. Gott. Einige Geſpräche über Spinoza's Syſtem; nebſt Shaftesbury Naturhymnus S. 101—310. (Die erſte Ausgabe erſchien Gotha 1787. kl. 8. [16 Gr.] eine zweite vermehrte Auflage, Ebendaſ. 1800. 8. [1 Thlr. 8 Gr.] Vergl. Cäſars Philoſophiſche Annalen, Th. 2. Bd 1. S. 205—224. Deutſcher Merkur 1787. November. Anz. S. 161—171. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 58. S. 473—478. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. 2. S. 9—16. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Bd 4. S. 1965 ff. Götting. gel. Anz. 1787. Bd 2. S. 1129 ff. Neue Leipz. gel. Zeit. 1787. Bd 3. S. 1698 ff. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 705 ff. Feders und Meiners Bibliothek, Bd 1. S. 149. — Ueber Herders Gott, in Wekhrlins hyperboreiſchen Briefen, Bd 1. S. 40—44.) 3. Anhang: 1. Liebe und Selbſtheit (aus den Zerſtr. Blättern, Samml. 1.) S. 311—338. 2. Thomas Campanella, Stimme eines gefeſſelten Prometheus aus ſeiner Kaukaſushöhle (aus der Adraſtea) S. 339—370.

6. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Philoſophie und Geſchichte. Neunter, zehnter, elfter Theil. Tübingen 1809. 1810. 8. auch unter dem Titel: Adraſtea, Begebenheiten und Charaktere des achtzehnten Jahrhunderts, und Briefe zur Beförderung der Humanität. Von Johann Gottfried von Herder. Neu herausgegeben durch Johann von Müller.

7. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Philoſophie und Geſchichte. Zwölfter Theil. Tübingen 1810. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Sophron. Geſammelte Schulreden. Herausgegeben durch Johann Georg Müller.

„Ich hoffe, ſagt der Herausgeber in ſeiner Vorrede, die Freunde der Herderſchen Muſe mit der Herausgabe dieſer Schulreden, welche der verewigte Verfaſſer als Ephorus des landesfürſtlichen Gymnaſiums zu Weimar bei den jährlichen öffent-

öffentlichen Prüfungen hielt, angenehm zu überraſchen. Außer der Gedächtnißrede auf den ſeligen Muſäus iſt noch keine derſelben im Druck erſchienen. Ueber Pädagogik und pädagogiſche Syſteme unſerer Zeit hat Herder ſich in den noch von ihm ſelbſt herausgegebenen Schriften nie, oder nur beiläufig, erklärt. Aber in der Schule, wo Amtspflicht ihn dazu aufforderte, da ſprach er mit Freimüthigkeit, mit Unbefangenheit und mit Liebe über die wichtigſten Materien, welche den Unterricht, beſonders in den höheren Wiſſenſchaften, betreffen. Denn dieſe Pflanzſtätte des aufblühenden Geſchlechts war ihm ein Heiligthum, der liebſte Wirkungskreis ſeines Amts, ihr Gedeihen und Fortſchritt ſeine heiligſte, innigſte Angelegenheit, und der Umgang mit hoffnungsvollen Jünglingen verjüngte ſein Leben. Freimüthig ſprach er, da Amtsgewiſſenhaftigkeit und die Einſicht mancher Fehler und verkehrten Methoden in jenem Unterrichte ihn dringend dazu aufforderten; unbefangen, weil er hier nicht zu einem unſichtbaren Publikum ſprach, wo (wie ihm ſelbſt faſt gewöhnlich wiederfuhr) auch die wohllautendſte Stimme ſo bald verhallt, wenn ſie, deutſchen Ohren, nicht aus zehn Journalen in kurzem wiederhallt, ſondern an Ort und Stelle, zu Jünglingen, die ihn liebten, zu Lehrern, die mit ihm gleich dachten, und die er als ſeine Mitarbeiter, aufrichtig ehrte und liebte, und denen er, gleichſam im Vertrauen, ſeine innerſte Meinung eröffnen konnte. Von ſeinen Reden in der Kirche ſchrieb er ſich in ſpätern Jahren bloß Entwürfe, obwohl genau und ausführlich, auf; dieſe Schulreden hingegen ganz, Wort für Wort, und ſelbſt in der Stelle der Worte ſorgfältig ausgebeſſert, als hätte er ſelbſt ſie zum Druck beſtimmt. Und ſchon ſo, wie ſie da ſind — ſollte ihnen auch die letzte Feile mangeln — welche Fülle der Gedanken in ihnen! welche Schönheit und welcher Fluß der Rede! welche Anwendbarkeit in ſeinen Rathſchlägen! welche Humanität und redliche Sorgfalt für das gemeine Wohl! Die wichtigſten Gegenſtände des öffentlichen Unterrichts werden hier abgehandelt, und Herders, nirgends wie hier ſo ſtark und unumwunden ausgeſprochene, Urtheile über den Geiſt in wiſſenſchaftlichen Dingen über Vorzüge und Verderbniſſe deſſelben, über die Mittel, dieſe zu heben, und jene zu vermehren, was für die Reſtauration der Wiſſenſchaften in einer Zeit, wo viele ihren gänzlichen Verfall befürchten, wo andere, ſelbſt ſolche, die für Reformatoren der Pädagogik gehalten ſeyn wollen, aus Unkenntniß ihren Werth für das gemeine Wohl tief herabſetzen, wo alles eine Umſchaffung aller menſchlichen Einrichtungen und Ideen zubereitet, zu thun ſei? ſind mit ſolcher Klarheit und Beſtimmtheit, mit ſo viel Weisheit und Sachkenntniß, mit ſo viel Geiſt, Witz und Lebendigkeit, und zugleich mit einer ſo ungekünſtelten Beredſam-

keit

keit des Herzens geſagt, daß ich voraus des Beifalls der Beſten unſerer Nation zu der Herausgabe dieſer Reden verſichert bin. Da Herder in dieſen Reden Matthias Geßners mehreremale mit verdientem Lobe gedenkt, ſo habe ich ſeine ausführliche Recenſion der Geßnerſchen Iſagoge aus der alten Lemgoer Bibliothek im Anhange beigefügt. Der Grundriß des Unterrichts eines jungen Herrn von Stande iſt reich und ſchön, aber es bedarf des Geiſtes und der Gelehrſamkeit eines Herders, ihn auszuführen, wenigſtens (da alle Theile deſſelben da oder dort in ihnen bearbeitet ſind) eines fleißigen Studiums der Herderſchen Schriften. Das Ideal einer Schule, wie Herder es in ſeinem geliebten Riga auszuführen gedachte, iſt Fragment aus einer merkwürdigen Handſchrift, welche er 1769 auf ſeiner Seereiſe ſchrieb, worin er ſeinen künftigen Lebensplan mit ſich ſelbſt überlegt, und ſich die Ziele ſeines Wirkens ausſteckt." Die Reden ſelbſt haben folgende Gegenſtände: Von der Nothwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule S. 1. Von den Vortheilen und Nachtheilen der heutigen Studienmethode S. 10. Von Schulübungen S. 19. Vom Begriff der ſchönen Wiſſenſchaften, inſonderheit für die Jugend S. 32. Vom Nutzen der Schulen S. 45. Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie S. 61. Nach Einführung einer Schulverbeſſerung S. 69. Andenken an den ſel. Profeſſor Muſäus (erſchien zuerſt gedruckt in Muſäus nachgelaſſenen Schriften, herausgegeben von A. Kotzebue) S. 76. Vom ächten Begriff der ſchönen Wiſſenſchaften und von ihrem Umfange unter den Schulſtudien S. 80. Ueber den Vorzug der öffentlichen oder Privatſchulen S. 91. Rede bei Beerdigung des ſel. Direktors Heinze S. 103. Schulen, eine öffentliche Landesſache zum gemeinen Beſten S. 114. Vom Genius einer Schule S. 122. Vom Gemeingeiſt einer Schule S. 133. Von der Beſcheidenheit S. 136. Vom Zweck öffentlicher Prüfungen S. 140. Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen S. 147. Von der Achtung, die Lehrer ihren Schülern, Aeltern ihren Kindern ſchuldig ſind S. 158. Von Schulen als Werkſtätten des Geiſtes Gottes oder des heiligen Geiſtes S. 170. Vom Fortſchreiten einer Schule mit dem Zeitalter S. 180. Von Schulen als Gymnaſien, zwei Reden S. 191. 202. Nicht für die Schulen, für das Leben muß man lernen S. 207. Vom wahren Fortſchritte einer Schule S. 217 Von der Neugier S. 222. Von der Heiligkeit der Schulen S. 231. Anhang: Regeln für den Schulunterricht (Fragmente aus verſchiedenen Handſchriften) S. 237. Grundriß des Unterrichts für einen jungen Adlichen S. 249. Recenſion von Joh. Matthias Geßners Iſagoge in eruditionem univerſalem, nach Niclas Ausgabe

(zuerſt

(zuerſt gedruckt in der Lemgoer Bibliothek) S. 259. Ideal einer Schule S. 269.

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1809. Bd 1. Stck 1. S. 1—16.

S. 376. Nach Z. 10. iſt hinzuzufügen:

3. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Religion und Theologie. Fünfter, ſechſter Theil. Tübingen 1806. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts, eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift. Erſter, zweiter Band. Herausgegeben durch Johann Georg Müller.

„Der Verfaſſer, heißt es in der Vorrede des Herausgebers, hatte bereits ſeit 1767 durch verſchiedene kritiſche, philoſophiſche und äſthetiſche Schriften ſeinen literariſchen Ruhm begründet, als er 1774 mit der Aelteſten Urkunde des Menſchengeſchlechts zum erſtenmale als theologiſcher Schriftſteller auftrat, und mit Inhalt und Schreibart derſelben ein allgemeines Aufſehen, und die widerſprechendſten Urtheile über ſich erregte. Die Hauptidee dieſes Werkes, die Enträthſelung der Schöpfungsurkunde, hatte er ſchon als Jüngling entdeckt, und ſie kommt, im Weſentlichen, bereits im allererſten noch vorhandenen Entwurf dazu vor, den er ſchon zu Riga, noch vor 1769 ſchrieb. Zwar iſt in demſelben noch einiger, doch der letzte Kampf ſeiner freiern Anſichten mit den Begriffen der damaligen Dogmatik unverkennbar, was er aber darin von den einzig richtigen Grundſätzen der Interpretation orientaliſcher Poeſien, zumal ihrer älteſten Reſte, ſagt, beweiſt, daß er den individuellen Charakter derſelben ſchon zu dieſer Zeit, wo noch wenige deutſche Exegeten ihn geahnet haben mögen, hell erkannte und bereits auf dem Pfade war, deſſen Ziel er ſpäter ſo rühmlich erreichte, ihn, mehr noch als je geſchehen war, für ſein und folgende Zeitalter aufzuklären, und dieſem wichtigen Studium, ſo wie alle den reichen Folgen, die es für Religion, Dichtung und Philoſophie des Abendlandes hat, einen neuen Schwung, eine ganz neue fruchtbarere Wendung zu geben. Eine Seereiſe von Riga nach Nantes im Jahre 1769, wo er öfters die Tagwerdung auf dem Meere bemerken konnte, erweiterte ohne Zweifel ſeine Ideen, und ſchärfte noch mehr ſein reges Gefühl für Naturſchönheiten, wovon ſo viele der beredteſten Stellen ſeines Buches zeugen. In Straßburg, und ſpäter in Bückeburg, wohin ihm der ehrwürdige Heyne jedes begehrte Hülfsmittel von der Göttingiſchen Univerſitätsbibliothek überſandte, arbeitete er mit dem unverdroſſenſten Fleiße darüber, durchlas und excerpirte, was er von alten und neuen Quellen über religiöſe Ideen und ihre Symbole, die gottesdienſtlichen

chen Gebräuche aller alten und neuen Völker Aſiens, Aegyptens und Griechenlandes nur immer auffinden konnte, um orientaliſche Denkmäler aus Zeit und Ort ihres Urſprungs erklären zu können. Mehreremale fieng er die Ausarbeitung an, bald in Form von Briefen an Freunde und Freundinnen, bald in freien Dialogen zwiſchen dieſen und einem Braminen, bald im ſchlichten Lehrton. Von allen dieſen Entwürfen ſind Reſte vorhanden — überzeugende Beweiſe, daß dieſes Buch nicht ein Werk der bloßen Phantaſie, ſondern eines gelehrten Fleißes und vieljährigen Nachdenkens geweſen ſei. Da die Schreibart in den frühern Entwürfen viel ebener und regelmäßiger, auch der Vortrag weniger polemiſch iſt, als in der gedruckten Ausgabe, ſo wären ſie vielleicht ſchon von darum beſſer, wenigſtens gelaſſener als dieſe, von den Gelehrten aufgenommen worden. So trug er lange dieſe Ideen, Lieblingskinder ſeiner Muße, in ſeiner Seele herum! Jede ſeiner Vorarbeiten zu dieſem Werke, und ſein ganzer Ton beweiſt, wie ſehr es ihm angelegen war, ſie nicht bloß als gelehrte Meinung, für den Reiz gelehrter Neugierde, ſondern als eine Sache der Religion und der Wahrheit, als einen eben ſo erfreuenden als belehrenden Rückblick in das Kindheitsalter des menſchlichen Geiſtes für Geiſt und Gemüth der Leſer gleich lebendig, gleich anziehend, erleuchtend und erwärmend vorzutragen. Da er ſie endlich für den Druck ſchrieb, da konnte dem Reichthum ſeiner Ideen, der Fülle ſeiner Empfindung die Sprache kaum nachkommen — er ſchuf ſich eine neue, die, oft voll Kraft und Wohlklang, oft durch Gedrängtheit hart und dunkel, von einigen, ohne ſeinen Geiſt, ſehr unglücklich nachgeahmt, von ihm ſelbſt aber in ſeinen ſpäteren Schriften wieder verlaſſen wurde. Die Herausgabe fiel in eine Zeit, wo allzuſtrenge Arbeit und bittere Erfahrungen von der Eiferſucht einiger Gelehrten ſeine Geſundheit angegriffen hatten; einige heftige Stellen des Buches ſcheinen durch dieſe Mißſtimmung veranlaßt zu ſeyn. Sie erſchien, die **Aelteſte Urkunde** — wie wurde ſie in ſeinem Vaterlande aufgenommen? Von einigen als Meteor angeſtaunt; von andern als ein neuer Stern, den Orient für das Abendland zu erleuchten, freudig bewillkommt; als Wiederhall eigener froher Empfindungen im Morgen der Jugend, als das noch unverwirrte Auge zum erſtenmal die Herrlichkeit des Tempels der Natur bewunderte, von vielen mit Sympathie geliebt, und wer dieſe Töne des Morgenlandes aus Herders Munde einmal liebte, liebte ſie immer und nach vielen Jahren noch gleich. Das Leben der Darſtellung in ſeinen Naturgemälden, die dichteriſche Begeiſterung, die wie ein Feuerſtrom das ganze Werk durchläuft, und mit wunderbarem Zauber jeden gefühlvollen Leſer in die heiteren Tage der Urwelt hinführt, die reine Ehrfurcht und der Adel der Empfindung für

die

die Hoheit der Offenbarung, der tiefe Blick, womit der Verfaſſer in den erſten Geſchichten des Menſchengeſchlechts die Grundzüge ſeiner Natur und ſeiner Schickſale entdeckt, die unverzagte Freimüthigkeit, womit er gegen eingewurzelte Vorurtheile ſeiner (und unſerer) Zeit, welche einſt die Nachwelt dafür erkennen wird, als ächter Zeuge der Wahrheit auftritt, und der Reichthum von Gelehrſamkeit, der, nicht aus prahlenden Citaten dem gemeinen Leſer, ſondern aus der Behandlung des Ganzen und mancher einzelnen Anſpielungen dem Kenner einleuchtet, alles das machte dieſes Werk zur damaligen Zeit zum einzigen ſeiner Art, und berechtigte zu den ſchönſten Hoffnungen auf die Früchte des reiferen Alters ſeines Urhebers. Die Geiſtreichſten der Nation waren unter denen, die es ſo beurtheilten, Männer, deren freier Geiſt ſich in kein Syſtem von Meinungen oder irgend eine ausſchließende Form des Vortrags hatte einſchrauben laſſen. An Jünglinge, unverdorben durch falſche Empfindelei und pedantiſche Buchſtäbelei, hatte der Verfaſſer ſeine Rede vorzüglich gerichtet; ſie traf auf ſie weckend, erhebend, erfreuend manches aufſtrebende Gemüth, dem er Gottes Offenbarung in einem freiern, frölichern Lichte zeigte, als Scholaſtiker ihr gegeben hatten. Andere hingegen beſeufzten das Buch als eine Verirrung des ſonſt ſo geiſtreichen Verfaſſers; von den kritiſchen Gerichten wurde es allgemein als ein Irrlicht heftig und nicht mit zärtlicher Auswahl der Waffen beſtritten. Man darf es nur anſehen, und ſich des damals, beſonders in der theologiſchen Literatur, herrſchenden Tons erinnern, um ſich darüber nicht zu befremden. Schon der Zuſatz des Titels: Eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift, noch mehr der Inhalt, die Wärme, womit er zu einer Zeit, da man ſich immer mehr zur Herabſetzung der hohen Ideen von Offenbarungen Gottes an die Menſchheit, als unverträglich mit gewiſſen prätendirten Rechten der Vernunft, hinneigte — von eben dieſen und von jenen ehrwürdigen Reſten der Urwelt ſchrieb; die muthigen Angriffe auf verſchiedene, den Ausländern abgeborgte Lieblingsmeinungen der Zeit in Religion, Geſchichte, Philoſophie und Politik, die man zur Denkart der Nation zu machen ſuchte; ſeine Beſtreitung einzelner Behauptungen verſchiedener bei Leben ſchon beinahe kanoniſirter Gelehrten; ſeine eigene Ideen über orientaliſche Poeſie, welche die ganze ſeitherige theologiſche Auslegungsart derſelben auf einmal und für immer daniederwarf, ſo manches geliebte Vorurtheil über Natur und Geſchichte des menſchlichen Geiſtes zerſtreute, ſo viele neue Anſichten und Aufſchlüſſe darüber verhieß; endlich der feurige, empfindungsvolle, oft regelloſe Styl des Verfaſſers, der gegen das kalt-grävitätiſche Phlegma ſo ſonderbar auffiel, welches man damals für den beſten Ton des theologiſchen Vortrags, ſo wie dieſe Gemüthsſtimmung

ſelbſt für die einzig richtige bei ſolchen Unterſuchungen und für das ſicherſte Präſervativ gegen die ſo ſehr gefürchtete Influenza der Schwärmerei zu halten pflegte — alles dieß ließ zum voraus erwarten, daß dem kaum dreißigjährigen Autor ein ſo unſanftes Rütteln aus dem Schlummer hergebrachter Begriffe, eine ſo verheerende Invaſion in das ſowohl geebnete Gebiet der Dogmatik, der Exegeſe, und beiläufig der Philoſophie, ein ſo ſtörender Querſtrich durch den Weg, den man die Religion und Theologie führen wollte, ſchwerlich verziehen werden würde. Die Erwartung täuſchte auch nicht. Zwar hat man den allzugedrängten Styl in einzelnen Stellen des erſten Bandes nicht mit Unrecht getadelt, und einige ſeiner Citaten aus Irenäus und Jablonski unhaltbar gefunden; aber gegen den Hauptgedanken des Buches viel zu viel daraus geſchloſſen; denn wenn auch der letztere Tadel ganz richtig ſeyn ſollte, ſo leidet dieſer, die Deutung der Urkunde ſelbſt und die Deduktion vieler ägyptiſchen und morgenländiſchen Religionsbegriffe aus dem Schöpfungsbilde nicht das mindeſte dabei, und wie ſchwer ſind bei ſo weitgreifenden gelehrten Unterſuchungen Ueberſehen ſolcher Art für die gelehrteſten Schriftſteller auszuweichen? Wenn ein junger feuriger Mann in der Freude der Entdeckung hie und da zu raſch ſchließt, oder einzelne Sätze zu weit ausdehnt, ſo wird ein billiger Leſer dem nicht nach ſchulgerechtem Schritt einhergehenden Genie dieſes, gegen die Vortreflichkeit des Ganzen, gern überſehen und ſelbſt hierin Belehrung finden! Platons Phädrus, iſt er dem Kenner und Liebhaber ſeines Geiſtes darum weniger werth, weil er eine Jugendſchrift des dichteriſchen Weiſen war? Stoff genug hätte der Verfaſſer gehabt, wäre er ſtreitluſtig geweſen, den Krieg anzufangen und auf lange hin fortzuſetzen, und doch wohl mit offenbarer Ueberlegenheit des Witzes und der Beredſamkeit. Seine Ideen wären dadurch früher in Umlauf gekommen, und es einigen andern nicht ſo leicht geworden, ſeine Hauptideen ſich zuzueignen und davon Lob zu erholen, ohne ſeiner mit einem Wort zu gedenken. Die Vertheidigung wäre um ſo leichter geweſen, da offenbar manches mißverſtanden, halbverſtanden, oder auf einen Sinn gedeutet wurde, an den er niemals gedacht hatte; mit wenig Worten hätte er dieſes erläutern, anderes deutlicher ſagen, oder kleine literariſche Verſehen berichtigen können. Er ſah aber voraus, daß der Federkriege kein Ende ſeyn würde, antwortete gar nichts und überließ es der Zeit, die Früchte ſeiner Arbeit zur Reife zu bringen. Sein Werk blieb, die Stimmen aus dem Buſche verhallten. Oefters aufgefordert zu einer Umarbeitung oder Fortſetzung der Urkunde konnte er ſich nie dazu entſchließen, oder wenn auch, ſo fehlte ihm die Zeit. Doch ſprach er ſpäterhin oft davon, und es lag ihm tief am Herzen,
etwas

etwas Vorzügliches und Vollkommenes zu geben. Ach, daß es nicht geſchehen ſollte! So viel von der Geſchichte dieſes Werks, des originellſten vielleicht, das Herders Geiſt hervorbrachte, womit er ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn in der Theologie und in der Erklärung des ehrwürdigen Buches eröffnete, welches ſein erſtes Lehrbuch, die Freude ſeiner Kindheit war, und es bis in ſein Alter blieb, der Bibel, für welche er auch hier die höchſte Verehrung und Liebe ohne Rückhalt äußert. Es iſt nicht des Herausgebers Sache, dieſes Buch zu vertheidigen. Philoſophiſchen und theologiſchen Meinungen, die noch jetzt ihre Freunde haben, während ihr Ungrund von andern immer mehr aufgedeckt wird, fährt es ſo ſcharf vor die Stirn, daß aus dieſer und verſchiedenen andern Urſachen eine ganz vorurtheilsfreie Würdigung vielleicht auch jetzt noch nicht erwartet werden darf. Viele achtungswerthe Schriften über orientaliſche Poeſie und die Urgeſchichte ſind ſeither geſchrieben, und manches Dunkle in dieſer Wiſſenſchaft noch weiter aufgeklärt worden; aber dieſes Werk des erfindenden Genies wird bleiben auf die Nachwelt; die Samenkörner großer Ideen und wichtiger hiſtoriſcher Aufſchlüſſe über die älteſte Welt, über die Kindheit und früheſte Bildung unſers Geſchlechts, die darin liegen, werden einſt geprüft und entwickelt werden, und Früchte bringen. Ich habe es nicht gewagt, etwas darin abzukürzen, um ſo weniger, da der engſte Zuſammenhang alles zu einem unzertrennlichen Ganzen bildet. Selbſt das Polemiſche (wo ich nur einige harte Stellen und Ausdrücke, gewiß im Sinn des Verfaſſers, wegſchnitt) iſt unterrichtend; denn, wie ein geſchätztes Blatt ſagt, eine Reihe herrlicher Anſichten erzeugten ſich bei Herder und Leſſing mitten unter dem temporellen Zuſatz der Kontrovers. Eben ſo wenig mochte ich die zuweilen allzugedrängte Schreibart durch Uebertragung in ein fließenderes Deutſch unkenntlich machen; ſie hat eine Friſche, und, ſo zu reden, einen Orientalismus, der bei der geringſten Veränderung leidet; jedem Autor bleibe ſeine Phyſiognomie. Wenn gleich ein nicht nachzuahmendes Muſter, ſo iſt doch ſein Styl in dieſem Buche eine Probe, wie künftig, vollhaltig und empfindungsvoll die deutſche Sprache gemacht werden könne. Im zweiten Theile hat er ſchon viele Härten verloren, und es kommen in dieſem Stellen vor, die an Majeſtät und Wohlklang zu den ſchönſten gehören, die je in unſerer Sprache geſchrieben wurden. Obgleich der Verfaſſer dieſe Manier bald ſelbſt wieder verließ, ſo hatte ſie doch für einmal das Verdienſt, einem andern Extrem ſehr wirkſam entgegen gearbeitet zu haben — dem Schleppenden, welches durch die Wolfiſche Philoſophirmethode, durch die vielen Ueberſetzungen, beſonders aus dem Franzöſiſchen, vielleicht auch durch die Menge gedruckter Predigten, in die Sprache gekom-

men war, und von vielen, die im ängſtlichen Beſtreben, deutlich zu ſeyn, matt und weitſchweifig ſchrieben, für die wahre Schönheit der Sprache, und ja auch für das Schibboleth der Antiſchwärmerei gehalten wurde. Energie, Schwung und Empfindung war der hervorſtechende Charakter ſeiner frühern, Eleganz und Würde der ſeiner ſpäteren Schreibart. Der große und wohlthätige Einfluß, den Herder ſchon von Anfang ſeiner Schriftſtellerey bis an ſein Ende auf die deutſche Sprache hatte, iſt noch nicht unterſucht. Dem zweiten Bande habe ich aus den früheren Entwürfen einige Fragmente beigefügt, die theils erläuternde Zuſätze, theils deutlichere Darſtellungen ſeines Sinnes, theils Ergänzungen enthalten. Die älteſte Urkunde bleibe alſo, ſo wie ſie aus Herders Haupte entſprang, eine Reliquie ſeiner Jugendkraft aus der Zeit, wo ſein Geiſt den erſten hohen Schwung in das Allerheiligſte der Menſchheit nahm, und für das Verſtändniß der erſten Worte, die der menſchliche Geiſt ausſprach, der älteſten orientaliſchen Poeſie, der Wiege menſchlicher Religion und Wiſſenſchaft, ein Licht aufſteckte, welches von da an nicht nur die deutſche Literatur mit den lehrreichſten Anſichten in das heilige Buch ſo wohl als überall in die Geſchichte der erſten Bildung der Menſchheit, wo der Grundſtoff aller ihrer Begriffe, Hoffnungen und Neigungen gelegt wurde, mehr, als keine andere Nation ſie hat, bereicherte, ſondern in ihm ſelbſt und durch ihn in manchem geiſtvollen Sohn des Vaterlandes die ſchönſten Früchte der Philoſophie und Dichtung erzeugte, und an dieſem hervorgebrochenen Morgenſtrahl zur Reife brachte. Wahrlich! οὐχ ὅγ' ἄνευθε θεοῦ τάδε μαίνεται (Hom. Il. V, 185.)." Die erſte Ausgabe erſchien unter folgendem Titel: Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts. Erſter Theil. Eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift. Zweiter Theil. Schlüſſel zu den heiligen Wiſſenſchaften der Aegypter. Dritter Theil. Trümmer der älteſten Geſchichte des niedern Aſiens. Riga 1774. 4. Vierter Theil. Riga 1776. 4. (3 Thlr.) Verſuch einer Erklärung der Schöpfungsgeſchichte. Die drei erſten Theile machen den erſten Band, der vierte Theil den zweiten Band aus. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 25. Stck 1. S. 23—61. Bd 30. Stck 1. S. 53—69. (von Eberhard)

(Ueber Herders älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechtes, im Deutſchen Merkur 1776. März S. 203—228. — Chriſtiani Zachaei Telonarchae Prolegomena zu der neueſten Auslegung der älteſten Urkunde des menſchlichen Geſchlechts (1774. 4.) von Joh. Ge. Hamann. — Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen, Th. 1. S. 57—66.)

4. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Religion und Theologie. Siebenter Theil. Tübingen 1807. 8. auch unter dem Titel: Salomo's Lieder der Liebe. Johannes Offenbarung. Von Johann Gottfried von Herder. Herausgegeben durch Johann Georg Müller.

Es enthält dieſer Theil: 1. Lieder der Liebe, die älteſten und ſchönſten aus Morgenlande. Nebſt vier und vierzig alten Minneliedern S. 1—156. (Die erſte Ausgabe erſchien zu Leipzig 1778. 8. [14 Gr.] nachgedruckt, ohne Angabe des Druckorts, 1781. 8. Es hat dieſes Herderſche Werk über das hohe Lied Salomons, drei Abſchnitte: 1. Salomons hohes Lied [mit untermiſchten Erklärungen, Deutungen und Fingerzeigen auf die Schönheiten im Detail] S. 1. 2. Ueber den Inhalt, die Art und den Zweck dieſes Buchs in der Bibel. S. 65. 3. Von den Ueberſetzungen deſſelben, inſonderheit einer [poetiſchen] in alten Minneliedern [ſie iſt von D. Schöber in Gera, nebſt noch einer andern proſaiſchen, unter dem Titel herausgegeben worden: Das hohe Lied Salomonis aus zwo alten deutſchen Handſchriften [mit einigen Erklärungen] Augsburg 1752.] S. 119. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 89. S. 729—731. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 37. Stck 2. S. 478—483. — Lieder der Liebe. [Ohne Druckort] 1779. 8. Dieſe Lieder, zwanzig an der Zahl, ſind gereimte Nachahmungen der Herderſchen Lieder der Liebe, vermuthlich in der Abſicht verfertigt, ſie deſto leichter zu einer Geſangweiſe zu bequemen, und, ohne Rückſicht auf ihren erſten Urſprung, in moderne Minnelieder zu verwandeln. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 43. Stck 1. S. 136 f.) 2. Von der Ebräiſchen Elegie (Vorrede zu J. G. Börmels Ueberſetzung der Klaggeſänge Jeremias. Weimar 1781. 8.) 3. MAPAN. AΘA. Das Buch von der Zukunft des Herrn, des neuen Teſtaments Siegel S. 187—494. (Die erſte Ausgabe erſchien zu Riga 1779. 8. [20 Gr.] Eine Ueberſetzung und Erklärung der Offenbarung Johannes. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1779. Stck 99. S. 817 —821. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 51. Stck 2. S. 315—335. Leipz. allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen 1779. Stck 8. S. 561 f.

5. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Religion und Theologie. Achter Theil. Tübingen 1806. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Erläuterungen zum Neuen Teſtament aus einer neu eröffneten morgenländiſchen Quelle.

Es enthält dieſer Theil: 1. Erläuterungen zum Neuen Teſtament aus einer neu eröffneten morgenländiſchen Quelle S. 5—182. (Sie erſchienen zuerſt Riga 1775. 4. [20 Gr.] Zend

Aveſta, ein angebliches Werk Zoroaſters, von Anquetil ins Franzöſiſche überſetzt [Zend-Aveſta, Ouvrage de Zoroaſtre, contenant les idées théologiques, phyſiques et morales de ce legislateur, les cérémonies du culte religieux, qu'il a établi etc. Traduit en François ſur l'Original Zend avec des Remarques etc. par Mr. *Anquetil du Perron.* T. I. II. III. Paris 1774. 4.] iſt die Quelle neuer Erläuterungen nicht nur zum Neuen Teſtament, ſondern auch zu vielen apokryphiſchen Büchern und zur älteſten Ketzergeſchichte, welche Herder hier eröffnet. Vergl. Deutſcher Merkur 1775. Auguſt S. 181.) 2. Briefe zweener Brüder Jeſu in unſerm Kanon, nebſt einer Probe nichtiger Konjekturen über das Neue Teſtament, gezeigt an den Briefen Jakobus und Judas und an den zwei erſten Kapiteln Matthäus S. 183—311. (Die erſte Ausgabe erſchien Lemgo 1775. 8. [4 Gr.] Eine gute, jedoch hin und wieder etwas zu harte, Ueberſetzung der Briefe des Jakobus und Judas, nebſt Erläuterungen über die Verfaſſer, und den Inhalt derſelben. Jakobus, ein Sohn Joſephs und der Maria, und alſo ein jüngerer Bruder Chriſti, der von Jugend auf ein ſtrenger und gegen Jeſum eingenommener Naſiräer und Phariſäer geweſen, bis er nach Chriſti Auferſtehung deſſen Anhänger und darauf das Haupt der Nazaräer, das iſt, der älteſten Judenchriſten-Gemeine in und um Paläſtina, geworden iſt, hat für dieſe ſeine Nazaräer ſeinen Brief, ſo wie Matthäus ſein urſprünglich hebräiſch geſchriebenes Evangelium beſtimmt, und ihren Umſtänden gemäß eingerichtet. Judas, gleichfalls ein Sohn Joſephs und der Maria, ſchrieb für Judenchriſten in den Perſiſchen Gegenden, und bequemte ſich daher zu der Perſiſchen, Magiſchen, Zoroaſtriſchen Denkart und Sprache ſeiner Leſer, die der im Zend Aveſta herrſchenden ähnlich iſt. Aus dieſem ungewöhnlichen, aber gutgewählten Geſichtspunkte betrachtet Herder beide Briefe, und giebt gute Materialien zu weitern Unterſuchungen. Vergl. Deutſcher Merkur 1775. Auguſt S. 182.)

6. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Religion und Theologie. Neunter, zehnter Theil. Tübingen 1808. 8. auch unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders Briefe, das Studium der Theologie betreffend, und Vom chriſtlichen Predigtamt. Erſter, zweiter Band. Herausgegeben durch Johann Georg Müller.

Der neunte Theil enthält: Briefe, das Studium der Theologie betreffend, erſter, zweiter, dritter Theil S. 1—476. Der zehnte Theil enthält: 1. Briefe, das Studium der Theologie betreffend, vierter Theil S. 1—156. (Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Briefe, das Studium der Theologie betreffend. Von J. G. Herder. Erſter, zweiter Theil. Weimar 1780. 8. Dritter, vierter Theil. Ebend. 1781. 8.

Zweite

Zweite verbeſſerte Auflage. Erſter, zweiter Theil. Weimar 1785. 8. Dritter, vierter Theil. Ebendaſ. 1786. 8. (1 Thlr. 12 gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 47. Stck 2. S. 366—370 Bd 49. Stck 2. S. 361—368. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 5. Num. 11. S. 41 f. 1786. Bd 2. Num. 120. S. 345—347.) 2. Entwurf der Anwendung dreier akademiſchen Jahre für einen jungen Theologen (ungedruckt) S. 157—206. 3. Briefe an Theophron (ungedruckt) S. 207—280. 4. Gutachten über Vorbereitung junger Geiſtlichen auf die Akademie (ungedruckt) S. 281—298. 5. An Prediger, zwölf Provinzialblätter S. 299—459. (Zum Grunde liegt die vorher erſchienene Herderſche Schrift: An Prediger; funfzehn Provinzialblätter. [Riga] 1774. gr. 8. [6 Gr.] Aus dem viel ausführlichern erſten Entwurfe, welchen der Verfaſſer, nicht zum Vortheil der Deutlichkeit, in Ein Bändchen zuſammenzog, iſt hier an vielen Orten der Text erweitert oder deutlicher gemacht, dafür aber ſind einige polemiſche Stellen, wodurch ſich verſchiedene Gelehrte beleidigt glaubten, und die zu unſerer Zeit wenig Intereſſe mehr haben möchten, weggelaſſen worden, ſo daß ſie hier in einer völligen Umarbeitung und heller und verſtändlicher erſcheinen) 6. Beilagen: 1. Ueber Andacht und Sabbathsfeier, Fragment eines Geſprächs (ungedruckt) S. 463—474. (es iſt mehr nur geſagt, was Andacht nicht iſt, als was ſie ſeyn ſoll) 2. Der Redner Gottes (ungedruckt) S. 475—487. (Das Ideal, welches ſich Herder bald anfangs ſeiner theologiſchen Laufbahn von ſeinem Amte machte).

7. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke. Zur Religion und Theologie. Elfter, zwölfter Theil. Tübingen 1810. 8. auch unter dem Titel: Chriſtliche Schriften. Von Johann Gottfried von Herder. Erſte, zweite Hälfte. Herausgegeben durch Johann Georg Müller.

Sie erſchienen zuerſt unter dem Titel: Chriſtliche Schriften von J. G. Herder. Erſte Sammlung (Von der Gabe der Sprache am erſten chriſtlichen Pfingſtfeſt, vorher einzeln, Riga 1794. 8. [12 Gr.] Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 313. S. 785—790. Von der Auferſtehung, als Glauben, Geſchichte und Lehre, vorher einzeln, Riga 1794. 8. [12 Gr.] Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. Num. 188. S. 625—630.) Riga 1796. 8. Zweite Sammlung (Vom Erlöſer der Menſchen, nach unſern drei erſten Evangelien, einzeln, Riga 1796. 8. [1 Thlr. 6 Gr.] Riga 1796. 8. Dritte Sammlung (Von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach Johannes Evangelium, einzeln, Riga 1797. 8.) Riga 1797. 8. Vierte Sammlung (Vom Geiſt des Chriſtenthums, nebſt einigen Abhandlungen verwandten Inhalts) Riga 1798. 8. Fünfte Sammlung (Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen) Riga 1799. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 313. S. 785—790.

Bd 2. Num. 188. S. 625—630. 1798. Bd 1. Num. 62. S. 489—494. (Briefe an eine chriſtliche Freundinn über die Herderiſche Schrift von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach Johannes Evangelium, von D. Joh. Friedr. Kleuker, ordentl. Lehrer zu Kiel. Münſter 1802. 8.) Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Stck 19. S. 147—152.

Vergl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1806. Num. 1. 2. (auszugsweiſe in dem Allgem. Vereinigungsblatte der kritiſchen Literatur 1806. Januar. Num. 2. S. 10 f.)

S. 376. Z. 12. bis jetzt noch nicht, oder nur zum Theil, enthaltenen — Z. 14. Riga 1766. 4. (nachher in den Briefen zur Beförderung der Humanität, und jetzt in Herders Werken zur Philoſophie und Geſchichte, Th. 11. S. 111—152.) — Nach Z. 17. iſt hinzuzufügen: Ueber eine Frage, die Herder gethan hat. Eine akademiſche Rede gehalten zu Kiel 1810. von Karl Friedrich Heinrich. Kiel 1810. 4. (8 Gr.) eine verſtändige, treffende und geiſtreiche Antwort auf Herders Frage: Haben wir noch das Publikum und das Vaterland der Alten? — Z. 18. Torſo (in der Bildhauerkunſt der Rumpf, das Bruchſtück eines verſtümmelten Standbildes, ohne Kopf, Arme und Füße) — Z. 23. S. 32—51. Riedels Philoſophiſche Bibliothek, Stck 1. S. 91—99. (der Recenſent findet in der Herderſchen Schrift einige falſche, verſchiedene neue, viele wahre, einige halbwahre, und einige triviale Gedanken, eine oft übertriebene Bilderſprache, und oft einen Parenthyrſus, den er hinwegwünſcht. Er beweiſt ſein Urtheil) Allgem. — Z. 31. Baukunſt. — Z. 35. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, zweiter Anhang, Th. 1. S. 1169. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1774. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 6 f. Schirachs — Z. 38—43. ſind wegzuſtreichen.

S. 377. Z. 1—44. ſind wegzuſtreichen.

S. 378. Z. 1—45. ſind wegzuſtreichen.

S. 379. Z. 1—29. ſind wegzuſtreichen. — Z. 30. 4. Zerſtreute Blätter —

S. 381. Z. 22. gebildet? ein Nachtrag zu Leſſings Abhandlung deſſelben Titels und Inhalts — Z. 24. anfangs in dem Hannöverſchen Magazin 1775. Stck 95. 96. — Z. 29. nicht ſeyn können. Einen ſummariſchen Auszug dieſes Herderſchen Nachtrages lieferte Hr. Eſchenburg in ſeiner Vorrede zu dem zehnten Theile von G. E. Leſſings Sämmtlichen Schriften S. 4—10. [S. den Art. G. E. Leſſing im 3. Bande dieſ. Lex. S. 276 ff.] desgl. J. G. Jacobi in der Iris, Bd 7. S. 703—722.) S. 273—376. (vergl. Vorrede S. 9 ff.) —

S. 382. Z. 12. Deſſ. Sämmtlichen Werken, Bd 7. S. 26 f. (Die folgenden Worte: Paramythes etc. ſind wegzuſtreichen).

S. 384.

S. 384. Z. 12—20. ſind wegzuſtreichen. — Z. 21. 5. Briefe zur Beförderung — Z. 42. 6. Terpſichore, von —

S. 385. Z. 1. Jakob Balde, eines — Z. 2. Jeſuiten (ſ. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch=biographiſch=literariſches Handwörterbuch, Bd 1. S. 241. Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 416—418.) welcher ſich — Z. 19. Schlegel) Kritiſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften 1795. December S. 462—488. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 25. Stck 1. S. 189—196. Bd 30. Stck 2. S. 308—314. Götting. gel. Anz. 1795. Bd 2. S. 938—942. 1796. Bd 2. S. 1027—1031. Tübing. gel. Zeit. 1795. S. 502—504. — Nach Z. 19. iſt hinzuzufügen: Herder und Balde, von Klamer Schmidt, in dem Berliniſchen Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks 1796. Mai. — Z. 20—37. ſind wegzuſtreichen. — Z. 38. 7. Verſtand und Erfahrung, eine —

S. 386. Z. 3. J. G. Rätze. — Z. 9. 1799. 8. (18 Gr.) Vergl. Allgem. liter. Anzeiger 1800. Num. 3. Beil. S. 27. — Prüfung der Herderſchen Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft, von J. G. K. C. Kieſewetter. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1799. 1800. 8. — Mancherlei zur Geſchichte der Metakritiſchen Invaſion, nebſt einem Fragment einer ältern Metakritik von J. G. Hamann, genannt der Magus in Norden, und einigen Aufſätzen, die Kantiſche Philoſophie betreffend. Königsberg 1800. 8. (18 Gr.) — Ueber das Verhältniſs der Kritik zur Metakritik, oder: Entſpricht die neuere Philoſophie den Anſprüchen des Menſchen? Ein Sendſchreiben an Herrn Hofrath Dr. *Platner*, von *Johann Chriſtian Auguſt Grohmann* (Prof. der Logik und Metaphyſik zu Wittenberg). Leipzig 1802. 8. (4 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Num. 179. S. 695 f. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 154. S. 2105 f. — Z. 14. 8. Kalligone — Z. 28. 9. Adraſtea, *)

*) Adraſtea ('Αδραστεια, von δρασκω, διδρασκω, ich entfliehe, und dem verneinenden α, alſo die Unentfliehbare, der man nicht entfliehen kann) eine Tochter des Zeus und der Nothwendigkeit, die Dienerinn der ewigen Gerechtigkeit, die Rächerinn alles Unrechts, welcher kein Sterblicher entflieht. Nach den Meiſten iſt Adraſtea nur ein Beinahme der Nemeſis.

Z. 30. Sechſter Band (herausgegeben von Wilhelm Gottfried von Herder) —

S. 387. Z. 22. Mietau 1763. 4. Fragment zweener dunklen Abendgeſpräche (ein Gedicht) Königsberg 1764. 8. (auch in Klotz Deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 1. S. 162 f.) — Z. 29. Weimar 1786. 8. (vergl. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 92. S. 761 f.)

S. 388.

S. 388. Z. 17. überſetzt) 1782. März S. 224—255. (Hiſtoriſche Zweifel über das Buch: Verſuch über die Beſchuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht werden, und über deſſen Geheimniß; nebſt einem Anhange über das Entſtehen der Freimaurergeſellſchaft, von Friedrich Nicolai. Berlin 1782. 8. Erſter, zweiter Brief) April S. 46—83. Junius S. 232—252. (Briefe über Tempelherrn, Freimaurer und Roſenkreuzer, eine Fortſetzung der hiſtoriſchen Zweifel ꝛc. Dritter, vierter, fünfter Brief) — Z. 22. gehalten. Sie iſt auch in den Grundlinien des deutſchen Styls, ein Leitfaden für Lehrende und Lernende [Erfurt 1797.] Bd 3. S. 106—111. desgl. in Joh. Chph. Königs Praktiſchem Handbuche des deutſchen Styls, Th. 2. S. 396—400. abgedruckt) — in J. G. Jacobi's Taſchenbüchern — in dem Morgenblatte für gebildete Leſer 1808. Num. 98. S. 389. (Die Rettung, eine Ode, aus Herders poetiſchem Nachlaſſe) u. ſ. w. — Z. 30. Jugend (von Auguſt Jakob Liebeskind) Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Jena 1786—1800. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Num. 286) — Z. 33. Leipzig 1789. 8. — Z. 39. Winterthur 1791. 8. Zweite verbeſſerte Auflage. Ebendaſelbſt 1806. 8.

S. 389. Z. 3. und 4. ſind wegzuſtreichen.

S. 390. Z. 4. S. 2253—2256. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Ergänzungsbl. Num. 140. S. 1119 f.

S. 391. Z. 21. S. 181 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 4. Stck 146. S. 2327—2330.

S. 392. Nach Z. 35. iſt hinzuzufügen: 12. Aurora, eine Zeitſchrift aus dem ſüdlichen Deutſchlande 1804. Num. 123. S. 490 f. — 13. Manſo's Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Bd 8. Stck 2. S. 270. S. 275 f. — 14. Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 820. „Herder, ein Mann von großem Genie und gewandtem Geiſte, mit den beſten Schriftſtellern aller Zeitalter vertraut, verdient als Dichter, geiſtreicher Ueberſetzer, Aeſthetiker und Kunſtrichter, als Gegner der Kantiſchen Philoſophie, als philoſophirender Geſchichtkenner und Theolog." S. 836 f. „Herders Ueberſetzung ausgeſuchter Epigramme der griechiſchen Anthologie gab Veranlaſſung zur Aufnahme der Form des griechiſchen Epigramms in die deutſche Poeſie, und wer einen Hexameter und Pentameter zu ſkandiren wußte, verſuchte ſich ſeitdem in ihr, weil jeder fühlte, welche zierliche Einfaſſung dieſe Form einem ſinnvollen Gedanken

gebe,

gebe. Selbſt die erſten Dichter der deutſchen Nation haben in ihr ihre Bemerkungen über Natur und Kunſt, über den Menſchen, ſeine Triebe und Neigungen, ihre Lehren der Lebensweisheit und ihre Empfindungen ausgedrückt.“ S. 884. „In manchen von den Gedichten, womit Herder ſeine Unterſuchungen über die hebräiſche Poeſie begleitet hat, herrſcht ächter Hymnengeiſt, daß man wohl ſolcher Zugaben zu gedachtem Werke mehrere wünſchen möchte.“ S. 1041. „Mit ſcharfſinniger und treffender äſthetiſcher Kritik fieng Herder ſeine literariſche Laufbahn an, und mit ihr endigte er ſie; dort in einem neuen, feierlichen allegoriſchen Styl, auffallend durch Kolorit, Wendungen, Uebergänge und Gedankenſprünge, ſtarrend von Bildern und allzukühnen Figuren und Tropen. Das allzuwilde Feuer brannte nach und nach nieder zu einer einfachen, lieblichen Flamme. Seitdem hatte ſeine Proſa einen klaſſiſchen Werth, Natur und Einfalt, Ründung, Lieblichkeit und Grazie, wie ſie noch kein andrer deutſcher Schriftſteller geſchrieben hat.“ S. 1044 f. S. 1063 f. S. 1066 f. S. 1109 f. — 15. Wachlers Handbuch der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 700 f. — 16. Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 342. „In keiner Wiſſenſchaft fremd, hat Herder in vielen durch eine unermüdete Bemühung von mehr als vierzig Jahren, troß vieler Hinderniſſe, mit denen er zu kämpfen hatte, nicht ohne glücklichen Erfolg zu ihrer Vollendung gewirkt. Als Theolog, Philoſoph, Aeſthetiker, Sprach-, Natur- und Geſchichtforſcher hat er auf den Kulturzuſtand ſeiner Nation einen unleugbar wohlthätigen Einfluß gehabt, und durch ſeine Kraft einen humanern Zeitgeiſt herbeiführen helfen. Als Dichter iſt er durch liebliche Einfalt und anſpruchloſe Anmuth der Liebling vorzüglicher Seelen geworden. Sein durchaus dichteriſcher Geiſt dachte alles, was er dachte, bildlich; darum ſchrieb er immer poetiſch, ſelbſt dann, wenn ſeine Worte feſſelfrei hinſtrömten. So erkennt man ihn alſo auch in der Proſa als Dichter, und zwar nicht bloß in den maleriſchen Ausdrücken, ungewöhnlichen Wendungen und Stellungen der Wörter, kühnen Tropen u. ſ. w., ſondern, worauf es beſonders ankommt, in den ausgedrückten Vorſtellungen.“

S. 393. Z. 4. S. 340. Bd 14. S. 105 f. — Nach Z. 4. iſt hinzuzufügen: 7. in dem Neuen Plutarch oder kurzen Lebensbeſchreibungen der berühmteſten Männer aller Nationen von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten. Herausgegeben von Peter Blanchard. Aus dem Franzöſiſchen frei überſetzt und mit neuen Biographien vermehrt (Wien 1806.) Bd 2.

Drei Briefe von Leſſing an Herder befinden ſich in G. E. Leſſings Sämmtlichen Schriften, Th. 29. S. 490—499.

Brief

Brief an Herrn Jean Paul von einem Nürnberger Bürger gelehrten Standes. Mit einem Einſchluſſe an Herrn J. G. Herder. Berlin, Leipzig und Nürnberg (Berlin) 1800. 8.

S. 394. Nach Z. 27. iſt hinzuzufügen: 9. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 342—347. die beiden Paramythien: Das Kind der Barmherzigkeit, und: Die Lilie und die Roſe. Th. 2. S. 127—129. Das Kind der Sorge.

Herr Eſchenburg theilt in der Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. S. 301—304. Die Lilie und die Roſe; Nacht und Tag; Die Dämmerung. Bd 4. S. 227—229. Sprache und Schrift. Bd 8. Abth. 2. S. 176—186. ein Fragment aus dem Aufſatze über Thomas Abbts Schriften zur Probe mit.

Nach Z. 44. iſt hinzuzufügen: In Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 318—338. findet man ſieben und ſechzig; in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 5. S. 1—124. Th. 10. S. 105—178. dreihundert acht und neunzig der von Herder aus der griechiſchen Anthologie verdeutſchten Sinngedichte. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 2. S. 275 f.

S. 395. Nach Z. 9. iſt hinzuzufügen: Paramythes, imitées de *Herder*. à Mannheim 1802. 12. — Proeve van *Herders* en Viſcherszangen, benevens eenige Mengelingen. Haarlem 1794. gr. 8. — De Moerbezien-boom, *Herders* Zangſpel, door *J. A. Backer*. Amſterdam 1792. 8. — Nach Z. 14. iſt hinzuzufügen: Das Lied vom Schmetterlinge (Liebes, leichtes, luft'ges Ding, Schmetterling rc.) Komponirt von Ehrenberg, im Deutſchen Muſeum 1783. Bd 1. April S. 395. — Sechs Lieder von Klopſtock, Herder und Matthiſſon, in Muſik geſetzt von v. Beeke, ehemaligem Hauptmann rc. Augsburg 1801. — Das Saitenſpiel, eine Kantate von Herder, in Muſik geſetzt von Johann Friedrich Hugo Freiherrn von Dalberg. Leipzig 1790. Fol.— Sechs Geſänge aus Herders Volksliedern, in Muſik geſetzt von Kanne. Zwei Sammlungen. Oranienburg 1805. — Z. 20. Welt 1805. Num. 25. — Z. 27. Tiſchbein; vor dem 2. Stück des 4. Bandes von Löfflers Magazin für Prediger, nach Buri von Lips. — Nach Z. 29. iſt hinzuzufügen: Nachruf an Herder, von Emilia Harmes, geb. von Oppel; desgl. Herders Tod, an v. K. von Gerning, im Neuen deutſchen Merkur 1804. Junius. — Nach Z. 35. iſt hinzuzufügen: Herders Todtenopfer, von Falk, in der Zeitung für die elegante Welt 1804. Num. 1.

A. G.

A. G. L. Hering

ſtarb noch ſehr jung als Hofgerichtsrath zu Cöslin in Hinterpommern zu Anfange des Jahres 1771. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt ſo wenig bekannt, daß man nicht einmal ſeine eigentlichen Vornahmen, oder ſein Geburtsjahr u. ſ. w. anzugeben im Stande iſt.

Hering ſelbſt hat nie ſeine Gedichte, deren er, durch ernſthaftere Geſchäfte verhindert, wohl überhaupt nur wenige verfertigt haben mag, geſammelt, oder von andern ſie ſammeln laſſen. Nur zufälliger Weiſe ſind einige derſelben bekannt geworden. Und gleichwohl gehört er geradehin zu unſern beſten Elegiendichtern, wie die drei lyriſchen Gedichte bezeugen, welche zuletzt in den Nebenſtunden, einer Zeitſchrift, herausgegeben von Georg Guſtav Fülleborn (Breslau 1799.) Stck 1. S. 33—66. abgedruckt worden (vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 50. Stck 1. S. 272 f. und Berichtigung einer Stelle in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 50. den verſtorbenen Dichter Hering betreffend, in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1800. Num. 70. S. 696.) und vorher in den Mannigfaltigkeiten (einer von D. Friedr. Heinr. Wilh. Martini zu Berlin in den Jahren 1770—1773 herausgegebenen Wochenſchrift) Bd 2. S. 137. 266. 425., zu allererſt aber in der Anthologie der Deutſchen von Chriſtian Heinrich Schmidt (welcher ſie der Mittheilung des 1796 verſtorbenen Herrn von Blankenburg, vormaligen Officiers bei dem Preußiſchen Dragonerregimente von Krokow, verdankte) Th. 2. S. 33—46. (vergl. Klotz Deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. Stck 19. S. 511—513.) und Th. 3. S. 305—311. geſtanden hatten. Fülleborn, welcher ſie zum drittenmale abdrucken ließ, begleitete ſie zugleich mit, unter dem Text fortlaufenden, Anmerkungen, welche den Sinn und die Schönheiten derſelben näher entfalten. Gleich zu Anfange ſagt er in einer kurzen Einleitung: „Ich weiß nicht mehr, welcher Tonkünſtler es war, der für einen einzigen alten Choral ſeine beſten Tonſtücke hingeben wollte, wenn er ihn gemacht hätte. Wer hat je dieſe hier ausgehobenen Gedichte mit Aufmerkſamkeit durchgeleſen, ohne ſich zu einer ähnlichen Aeußerung gedrungen zu fühlen? Warlich, wenn ich ein Dichter wäre, beſonders ein Dichter wie ** oder ***, ich gäbe um dieſe Elegien meine Gedichte alle, alle. Welche Elegien! Ich habe ſie unzählig oft geleſen, und werde nie aufhören, ſie zu leſen. Solche, ſo lebendige, vollendete, ganz vollendete Stücke dauern, und die Seele findet bei jedem neuen wiederholten Eindrucke immer noch etwas Tieferes und Vollendetes,

detes, was ſie anfangs nicht bemerkte. Sag' ich zu viel, wenn ich ſie Meiſterſtücke nenne?“ Auch in der Folge ruft er einmal bei einer vorzüglich ſchönen Stelle aus: „Und wir ſuchen für unſere Theorien Muſter des Erhabenen in Engländern und Franzoſen, und haben deutſche Gedichte wie dieſe!!!“ — Das erſte von dieſen Gedichten iſt eine Klagode, wie Hering ſelbſt ſie nennt, auf den Tod des geliebteſten Bruders; das zweitel, auf den Sterbetag der würdigſten Mutter; das drittel, auf den Tod ſeiner Gattin. Schmid theilt in dem dritten Theile ſeiner Anthologie S. 312 f. noch ein Lied von Hering mit, das aber weniger hervorſtechend iſt. Auch befindet ſich in dem Taſchenbuche für Dichter und Dichterfreunde, Abth. 8. S. 78—81. ein geiſtliches Lied von Hering.

Vergl. K. H. Jördens Anzeige einiger neuern Hülfsmittel zur Erklärung deutſcher Dichter und Proſaiſten in Schulen (Schulſchrift) Stck 6. S. 7 f.

Johann Timotheus Hermes.

S. 397. Z. 30. Oberkonſiſtorial-Examinator. Seit 1808 iſt er Superintendent der Kirchen und Schulen im Fürſtenthum Breslau, Paſtor primarius zu St. Eliſabeth und Profeſſor primarius der Theologie zu St. Eliſabeth und zu St. Maria Magdalena.

S. 398. Z. 44. Die zweite — S. 399. Z. 1. ſtark vermehrte und verbeſſerte — Z. 42. Aufzügen (von Wilhelm Chriſthelf Siegmund Mylius) —

S. 400. Z. 11. Stck 7. — Z. 12. S. 828—830. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 80. Stck 1. S. 124 f. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 628. S. 713. — Nach Z. 13. iſt hinzuzufügen: Eene Geſchiednis voor de Jufferſchap, door *J. Tim. Hermes.* Utrecht en Amſterdam 1794. gr. 8. drei Theile. — Für Jünglinge jedes Standes. Traurige Wahrheiten im Romanengewande. Ein Pendant zu dem Buche: Für Töchter edler Herkunft. Altenburg 1790. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. Num. . . S. 607. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 116. Stck 1. S. 302. — Z. 14. Worts. Vom Verfaſſer von Sophiens Reiſe. γνωθι σεαυτον... — actually printed: *γουυ κνημης*. (Erſtes) zweites Bändchen. — Z. 39. Reiſe. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter Band.

S. 401. Z. 4. S. 316—320. Bd 4. Num. 338. S. 413—414. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 117. Stck 1.

S. 238

S. 238—260. Gött. gel. Anz. 1789. Bd 1. S. 216. — Z. 18. S. 393—395. 1798. Bd 3. Num. . . S. 390. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 94. Stck 1. S. 140. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 2. S. 1188. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 405. — Nach Z. 18. iſt hinzuzufügen: 7. Verheimlichung und Eil, oder Lotchens und ihrer Nachbarn Geſchichte, von T. S. Jemehr. Erſter, zweiter Theil. Mit Kupfern. Berlin 1802. 8. (3 Thlr. 16 Gr.) — 8. Briefe und Erzählungen, meiſt aus den Jahren 1779 bis 1800. Erſter, zweiter Theil. Wien 1808. gr. 12. — Z. 19. 9. Lieder für die beſten — Z. 37. Breslau 1779. 8. Zittau und Leipzig 1795. 8. (bloß ein neuer Titel, welchen der neue Verleger denſelben gab) — Z. 39. Berlin und Leipzig (1792) 8. (2 Thlr. 6 Gr.) — Z. 40. Ebendaſ. 1793. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) — Z. 43. enthalten (vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 1. Stck 31. S. 491—496.)

S. 402. Z. 5. S. 378—387. desgl. der Predigten für die Sonntage ꝛc. in der Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 297. S. 664. — Nach Z. 5. iſt hinzuzufügen: Einzelne mit Theilnahme angehörte Stellen aus Predigten, von D. Joh. Timoth. Hermes. Breslau 1804. 8. (4 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 1. Num. 28. S. 223 f. Nach Z. 22. iſt hinzuzufügen: A Bonaparte, par Esmenard. An Bonaparte, vom Dichter Esmenard. Ins gleiche Versmaaſs überſetzt von J. T. Hermes. Berlin 1802. 2. (4 Gr.) Nach Z. 29. iſt hinzuzufügen: 4. in Manſo's Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, ſ. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträge zu Sulzers Allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 2. S. 255—257. „Wie in dem ſechſten und ſiebenten Zehend des letzten Jahrhunderts das Anneigen unſerer Literatur zur engliſchen überall ſichtbar ward, ſo verrieth es ſich auch im Romane. Die Werke Richardſons und Fieldings waren in unſere Sprache übergegangen. Grandiſon, Pamela und Tom Jones machten die Unterhaltung der Leſewelt. Man betrachtete ſie, und mit Recht, als Bücher, aus denen Welt- und Menſchenkenntniß zu ſchöpfen ſei, die eben ſo ſehr den Verſtand, als das Herz bildeten. In dieſe Stimmung griff Hermes ein, weniger durch ſeine Miß Fanny Wilkes, in welcher er ſich, zumal in der Zeichnung der Charaktere, noch zu ängſtlich an ſein Vorbild, den Grandiſon anſchmiegte, als in ſeiner Sophie, wo größere Eigenthümlichkeit und Selbſtſtändigkeit herrſcht. Man hat ihr, vielleicht nicht mit Unrecht, mancherlei Böſes nachgeſagt. Dem Ganzen, meinten die Kunſtrichter, fehle es an Einklang und Ründung, den Begebenheiten an der innern

beding-

bedingten Nothwendigkeit, und den Charakteren an gehöriger Haltung; die Abſicht, zu nutzen und zu belehren, habe eine Menge Abſchweifungen, ja förmliche Abhandlungen herbeigeführt, die auch den geduldigſten Leſer ermüdeten; das Auslegen vielfacher Schulgelehrſamkeit und weitläuftiger Sprach- und Kunſtkenntniſſe am unrechten Orte, ein Gernwitz, der ſich nur zu oft hervordränge, und ein gezierter Ausdruck, nicht ohne Unebenheiten und Härten, die der Verfaſſer für Kraft nehme, gereichten ihm keineswegs zur Empfehlung. Zwanzig Jahre ſpäter, und Sophie hätte ſo wenig, wie ihre ſpätern Schweſtern, einiges Aufſehn erregt. Dennoch bleibt auch ſo ihr die Ehre, die Reihe unſerer lesbaren pſychologiſchen Romane eröffnet, und, wenn auch nicht gerade zur Bildung des Geſchmacks gewirkt, doch ein beſſeres Muſter der Menſchendarſtellung im Romane gegeben und die Empfänglichkeit dafür geweckt zu haben." — 5. in **Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4.** Abth. 2. S. 1084 f. „In der **Miß Fanny Wilkes** hat **Hermes** noch das Ausland zum Gegenſtande ſeiner Schilderungen, und **Fielding** zu ſeinem Muſter genommen, das er nicht unglücklich nachgeahmt hat. Genie, Laune, Lebhaftigkeit, Empfindung, eine richtige Kenntniß der Welt und des menſchlichen Herzens, ein guter und leichter Styl empfahlen ſchon dieſen ſeinen erſten Verſuch im Roman, durch den er die engliſchen **Familiengeſchichten** in Deutſchland einführte. Doch war die Nachahmung zu ſichtbar, die Geſchichte zu verwickelt, das Intereſſe durch ſeine Charaktere zu getheilt, das Tragiſche zu gehäuft; das Herz ward immer nur angegriffen, und am Ende unbefriedigt gelaſſen. **Sophiens Reiſen** hingegen waren ein deutſcher Originalroman, in dem Erzählungen mit Briefen, Geſprächen, Monologen, romantiſchen Begebenheiten und moraliſchen Abſchnitten abwechſelten. Zwar war darin das Allgemeine der **Richardſoniſchen Manier** beibehalten, in der Ausführung aber die Nachahmung ſelten ſichtbar. Nur war die Kunſt dem Unterricht untergeordnet. Schon nach der erſten Anlage ſollte die ganze Moral darin vorgetragen, in der **zweiten Ausgabe** ſollten ſogar einzelne moraliſche Probleme, welche dem Verfaſſer vorgelegt worden, in eingeſchalteten Geſchichten gelöſt werden. Dieſe Einſchaltungen in die Hauptgeſchichte wurden dem Ganzen ſchädlich; es iſt zu gedehnt und verwickelt geworden; man ſieht bei den wenigſten kleinen eingeſchobenen Erzählungen gleich anfangs ein, wie ſie mit der Hauptbegebenheit zuſammenhängen, und wenn man dieſen Zuſammenhang endlich erfährt, ſo hat man ſie nur noch halb im Gedächtniß; das Intereſſe iſt daher nicht fortreißend. Die Charaktere ſind nicht gefällig genug, und bei aller Mannigfaltigkeit doch ſehr einför-

einförmig; die Sprache iſt zwar im Ganzen edel, aber nicht immer charakteriſtiſch genug, oft ſchleppend und geblümt; der Witz oft gezwungen, ſchielend und bloß ſchimmernd. S. 1086. — 6. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 728. — Z. 44. S. 347. Bd 14. S. 116.

Theodor Gottlieb von Hippel.

S. 403. Z. 19. längſtens ſich des — Z. 32. Im funfzehnten Jahre ſeines A. — Z. 35. der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, ſo — .

S. 404. Z. 4. Katharina die Zweite —

S. 405. Z. 31. Friedrich der Zweite — Z. 32. Polizeidirektor — Z. 37. peinlichen, Erfahrung von allmählig — Z. 39. thätiges, Leben den —

S. 406. Z. 45. auf den ſogenannten Hufen, und —

S. 407. Z. 21. Hamann, des Philoſophen Kant, des — Z. 37. Präſidenten —

S. 408. Z. 19. Katharina die Zweite —

S. 409. Z. 19. Zuweilen ſcheinen der aufgetragenen Farben eher zu viel, als zu wenig zu ſeyn.

S. 410. Z. 24. S. 519—526. — Z. 27. S. 327 f. S. 1186. —

S. 411. Nach Z. 16. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 2. Num. . . S. 534—536. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 113. Stck 2. S. 605—607. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 47. Stck 1. S. 138—140.

S. 412. Z. 2. T. VI. — Ein Ungenannter machte — Z. 7. Glücke (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 3. Num. . . S. 14. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 73. Stck 1. S. 138. — Z. 17. Num. 22. Eine Beurtheilung der ungewöhnlichen Nebenbuhler in Klotz deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. Stck 6. S. 293—302.

S. 413. Nach Z. 2. iſt hinzuzufügen: 7. Beitrag über Verbrechen und Strafen, von Theodor von Hippel, Verfaſſer der Lebensläufe in aufſteigender Linie. Zweite unveränderte Auflage (wahrſcheinlich nur ein neuer Titel) Königsberg 1797. 8. (9 Gr.) — Z. 3 8. Nachlaß über weibliche B. — Nach Z. 21. iſt hinzuzufügen: 9. Ueber Geſetzgebung und Staatenwohl. Nachlaß von Theodor von Hippel. Berlin 1804. 8. — Z. 26. Bücher zu leſen, nebſt

Bemerkungen über Schriften und Schriftſteller S. 297 f. S. 356. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 2. S. 269 f. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1096. „Der humoriſtiſche Roman hatte an Hippel einen vorzüglichen Meiſter. Nach Sterne's Weiſe, ohne deshalb ſein ſklaviſcher Nachahmer zu ſeyn, überläßt er ſich den Ergießungen ſeiner Laune nicht ſowohl über Gegenſtände der Empfindſamkeit, als vielmehr der ſpekulativen Philoſophie und der Lebenspraktik, die er ohne Zwang herbeizuleiten weiß; er unterhält, wie ein geiſtvoller und kenntnißreicher Mann, in einer gewiſſen Wortfeſtlichkeit und einer zuſtrömenden Ideenmenge, durch ſeltene und gemeine Gedanken, durch Scherz und Ernſt, mit einem Feuer, das oft kein Ende im Sprechen finden kann. Des Wizzelns iſt daher nicht ſelten zu viel, beſonders der Einmiſchung bibliſcher Stellen und Ausdrücke zur humoriſtiſchen Miſchung von Scherz und Ernſt, gleich als ob bibliſcher Witz in der Bücherſprache nicht ſchon längſt mit Recht für eine Beleidigung des guten Tons und des reinen Geſchmacks angeſehen würde."

S. 414. Z. 13. Charakter. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Num. 78. S. 620—623. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 1. Stck 63. S. 504. Stck 64. S. 508—512. — Z. 22. Schriftſtellers. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Num. 34. S. 270—272. — Z. 34. Nekrolog. — Ebendeſſ. Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 2. S. 757 f.

S. 415. Nach Z. 6. iſt hinzuzufügen: Sie an ihn, von Hippel, in der Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beiſpielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 181—183. — Sentenzen aus Jean Pauls und Hippels Schriften ꝛc. für Humanität und Menſchenbildung. Frankfurt am Main 1801. 8. (12 G.) Vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 2. Stck 93. S. 104.

Chriſtian Cay Lorenz Hirſchfeld.

S. 416. Kolumnentit. Chrſtn. — Z. 4. Königlich Däniſchen wirklichen —

S. 418. Z. 14. S. 355—357. Riedels Philoſophiſche Bibliothek, Stck 1. S. 156. — Z. 19. (3 Gr.) Sie ſind unter dem Titel: Von der fürſtlichen Erziehuug, wieder abgedruckt worden in den Holſteiniſchen Beiträgen zur Literatur. — Z. 21. Erſter, zweiter Band. Leipzig 1768. 1769. 8. (1 Thlr.)

(1 Thlr.) Eine ſchöne Nachahmung der Abbtiſchen Schrift vom Verdienſte, nicht in Anſehung der Schreibart, ſondern in Anſehung des Plans, des Gegenſtandes, der geſunden Philoſophie und ihrer Erläuterung durch die Geſchichte. Auch empfiehlt die reine, deutliche und ungekünſtelte Schreibart das Buch. — J. 23. (Beurtheilung und Angabe des Inhalts) Riedels Philoſophiſche Bibliothek, Stck 1. S. 130 – 136. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 7. — J. 39. Hirſchfeld. Neue, vermehrte Ausgabe. — J. 41. Dortrecht. Der Verfaſſer beſchreibt alles, was er bei ſeinem Aufenthalte in dieſem, in mehrerer Abſicht merkwürdigen, Lande in den Jahren 1765—1769 entweder ſelbſt wahrgenommen, oder in dem Umgange mit verſtändigen Perſonen erfahren, auf eine genaue und lehrreiche Art, daher man hier auch manches antrifft, was ſeine Vorgänger bis dahin übergangen hatten. — Neue Briefe —

S. 419. J. 23. Titelkupfer. Dieſe wohlgerathene Schrift, welche die älteſte Tugend unter den Menſchen nicht als eine Tugend einzelner Perſonen, oder einzelner Familien, ſondern als die Tugend eines ganzen Volks betrachtet, gründet die Wirkung der Gaſtfreundſchaft auf die Triebe der Geſelligkeit und der Sympathie. Daß ſie wenigſtens der unverderbten menſchlichen Natur nicht fremd ſei, erweiſt der Verfaſſer nicht nur durch das Beiſpiel der beglückten Otaheiten, ſondern auch vieler andern Inſulaner, aus den Nachrichten, die uns die See- und andere Beſchreibungen davon liefern, und beſtreitet bei dieſer Gelegenheit den Satz des Home, daß keine Neigung in der menſchlichen Natur gemeiner ſei, als der Haß gegen Fremde. Hierauf wird gezeigt, wie das allgemeine Gaſtrecht, beſonders bei den Griechen, als Gebrauch und Sitte gültig geworden, und vorzüglich im Morgenlande gleichſam zu Hauſe geweſen. Die Araber, ſo ſehr ſie wegen ihrer Raubſucht angeklagt werden, werden vorzüglich wegen ihrer außerordentlichen Gaſtfreiheit geprieſen. Der Verfaſſer zeigt ferner, daß ſie noch heut zu Tage bei den Griechen, beſonders bei denen, die das ehemalige Attiſche Gebiet bewohnen, übrig geblieben und beobachtet werde, daß ſie vormals auch durch Religionsideen unterſtützt, daß viele Geſetze, welche ſich auf die Gaſtfreundſchaft bezogen, ehedem gegeben worden, und daß ſie bei den Römern nicht als Nationalcharakter, ſondern als eine Tugend angeſehen werden müſſe, die ſich bloß auf gewiſſe Perſonen und einzelne Familien eingeſchränkt habe. Endlich wird angeführt, daß nunmehr leider! dieſe herrliche Tugend in den europäiſchen Ländern durch den Geiſt des Handels gänzlich vertrieben worden, und nur noch in einigen Gegenden von Aſien als ein Band der Wohlthätigkeit erhalten werde. — J.

25. S. 289—294. Leipz. allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen, Jahrg 2. (1777.) Stck 10. S. 757 f.

S. 420. Z. 4. Vergl. Kieler Zeit. 1774. S. 557. Goth. gel. Zeit. —

S. 424. Z. 12. S. 137 f. Bd 70. Stck 1. S. 109. — Z. 16. S. 280—282. Bd 70. Stck 1. S. 302. Bd 95. Stck 1. S. 216. — Z. 18. S. 196 f. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. .. S. 126. 1786. Bd 2. Num. .. S. 271. 1790. Bd 1. Num. .. S. 228. Götting. gel. Anz. 1785. Bd 2. S. 789. 1786. Bd 2. S. 1188. 1788. Bd 3. S. 2078. — Z. 19. Gartenbibliothek (eine erweiterte Fortſetzung des Gartenkalenders) herausgegeben von Chriſt. Cay Lorenz Hirſchfeld) Z. 21. (18 Gr.) Vergl. Götting. gel. Anz. 1791. Bd 1. S. 86. Beckmanns Bibliothek, Th. 16. Stck 4. S. 546. Allgem. Lit. Zeit. Ergänzungsbl. Jahrg. 4. Bd 1. S. 121—125.

S. 425. Nach Z. 7. iſt hinzuzufügen: 4. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1042. „In ſeiner Theorie der Gartenkunſt lehrte Hirſchfeld die Natur durch die Kunſt nachahmen, und unterbrach den Unterricht häufig durch Schilderungen, welche die Einbildungskraft des Leſers entzünden, und zum Genuß der Natur und Kunſt einladen, in einem glänzenden, häufig nur zu überladenen und zu bilderreichen Style." — 5. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 357 f. — Z. 11. S. 39—50. (von W. E. Chriſtiani) — Z. 20. Küttner. Desgl. in Ebendeſſ. Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 763 f. — Nach Z. 31. iſt hinzuzufügen: 8. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. Ulm 1785 ff.) Th. 4. S. 68 f.

S. 424. Nach Z. 16. iſt hinzuzufügen: Der Sommermorgen, aus Hirſchfelds Landleben, in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 359—361. — Beſchreibungen von Gärten zur Ehre deutſcher Kunſt und deutſchen Geſchmacks (aus Hirſchfelds Schriften) Altona 1785. 8. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. .. S. 55. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 66. Stck 1. S. 272.) — Waldſcenen und Naturſchönheiten (größtentheils aus Hirſchfelds Theorie der Gartenkunſt, von Schwerdling) Agram 1794. 8. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. .. S. 494 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 22. Stck 2. S. 501.

Samuel

Samuel Greifenſon von Hirſchfeld.

S. 426. Z. 24. Hermann (German) —
S. 427. Z. 19. 20. Dem es wollen ſo behagen,
Lachend, was wahr iſt, zu ſagen.
Z. 21. (Ohne Ort) 1670. 8.

S. 428. Z. 2. beibehalten." (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 3. Num. . . S. 778. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 76. Stck 2. S. 441.) Endlich enthält auch die Bibliothek der Abentheurer, vom Verfaſſer der grauen Mappe, der Amaranthen ꝛc. Erſter Band. Magdeburg 1809. 8. (2 Thlr.) eine Umarbeitung der Geſchichte des abentheuerlichen Simpliciſſimus, dieſes lebendigſten und treueſten Sittengemäldes des denkwürdigen dreißigjährigen Krieges, zu deſſen Lobe vielleicht nichts Entſcheidenderes geſagt werden kann, als daß auch Leſſing und Bode einſt mit dem Gedanken einer gemeinſchaftlichen Bearbeitung deſſelben umgiengen. — Eine andere A. —

S. 430. „Es iſt merkwürdig, heißt es —

S. 431. Z. 18. haben würde." Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. S. 1065. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. . . S. 209—215. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 111. Stck 1. S. 130—133.

S. 432. Nach Z. 26. iſt hinzuzufügen: Desgleichen findet man eine kurze Notiz in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1073. S. 1074 f.

Hans Kaſpar Hirzel.

S. 434. Z. 30. Hirzel, ſagt Küttner, gelingt —

S. 437. Z. 36. (Zürich 1792. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 4. Num. . . S. 392. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 2. Stck 2. S. 545—548.); Tiſſot's A. —

S. 438. Z. 5. S. 358—360. Desgl. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1035. — Nach Z. 9. iſt zu leſen: 2. Helveriens berühmte Männer in Bildniſſen von Heinrich Pfenninger, Maler, nebſt kurzen biographiſchen Nachrichten von Leonard Meiſter (Zweite Auflage, beſorgt von J. C. Fäſi) Bd 2. S. 246—259. — Z. 10. 3. Schweizeriſche M. — Z. 11. 4. Salomon Hir

zels — Z. 17. 5. Hirſchings — Z. 19. 6. Bougine's Handbuch — Z. 21. 7. Meuſels — Nach Z. 22. iſt hinzuzufügen: 8. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. Stck 72. S. 584. — Ein Fragment aus Hirzels Lobrede auf Heidegger befindet ſich in Feddersens Nachrichten von dem Leben und Ende gutgeſinnter Menſchen, Samml. 3. S. 241—253. Desgl. Maximen über den Reichthum, in der Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beiſpielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 104.

Ludewig Heinrich Chriſtoph Hölty.

S. 443. Nach Z. 14. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 3. Num 240. S. 497—500. — Z. 28. verwieſen (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 3. Num. 257. S. 552.) — Z. 29 erſchien unter dem Titel: Gedichte von *Chriſtian Ludwig Heinrich Hölty*. Wien bei Degen 1803. 8. (5 Thlr. 16 Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Stck 76. S. 1245. Vorher ein anderweitiger Nachdruck Wien bei Schrämbl. 1795. 8.

S. 444. Z. 31. Shaftesbury Philoſophiſche Werke. Aus dem E. —

S. 445. Nach Z. 40. iſt hinzuzufügen: 4. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. S. 82 — 5. in Manſo's Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 2. S. 197 ff. — 6. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 874. „Hölty drückte zwar ſanfte, ſchwermüthige Empfindungen in einer Sprache voll Weichheit aus, aber mit zu vieler Einförmigkeit und zu großer Beſchränktheit ſeines Ideen- und Bilderkreiſes.“ S. 903 f. — 7. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 182 f. — Z. 41. „So etwas, wie Mainacht und Blüthenduft, weiß Hölty aufs täuſchendſte auszudrücken“ ſagt Chrſtn. Heinr. Schmid —

S. 446. Z. 29. Schmid. Desgl. in Ebendeſſ. Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 771 f. — Nach Z. 32. iſt hinzuzufügen: 13. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 1. S. 882. — 14. in Grubers Poetiſcher Anthologie der Deut-

Deutſchen, für Frauenzimmer, Bd 1. S. 141—147. — Nach S. 35. iſt hinzuzuſetzen: Hölty's Grab (ein Sinngedicht) von Heimberth, im Deutſchen Muſeum 1787. Bd 1. Julius S. 22.

S. 447. Nach Z. 19. iſt hinzuzufügen: 7. Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 183—185. Das Landleben (Wunderſeliger Mann, welcher der Stadt entfloh ꝛc.) S. 185—188. Elegie auf ein Landmädchen. — Z. 36. befindet. Außerdem findet man Ebendaſ. S. 82 f. die Elegie: Bei dem Grabe meines Vaters. S. 427 f. die Ode: An die Ruhe. Bd 5. S. 105 f. Lebenspflichten.

S. 448. Nach Z 24. iſt hinzuzufügen: 4. Kleine Lieder (von Hölty) mit leichten Melodien für Kinder und Anfänger auf dem Klaviere, in Muſik geſetzt von J. F. Doles. Leipzig 1790. 4. — 5. Sechs auserleſene Lieder von Matthiſſon, Blumauer, Hölty und Voß, für die Guitarre und Flöte in Muſik geſetzt von C. Fürſtenau. Hamburg 1810. Querfol. — 6. Sechs Lieder von Hölty, desgleichen ſechs Lieder von Voß und Salis, in Muſik geſetzt von Sterkel. Leipzig 1808. 4. — 7. Karl Otto's Auserleſene Sammlung vorzüglicher Lieder von Voß, Stolberg, Jacobi, Bürger, Hölty, Klopſtock u. a. m. für das Klavier. Braunſchweig 1810. 4. — Z. 25. 8. Adelſtan. — Nach Z. 27. iſt hinzuzufügen: 9. Das Lied: Ich träumt', ich wär' ein Vögelein ꝛc. komponirt von J. F. Reichardt, in dem Deutſchen Muſeum 1778. Bd 2. Julius S. 97 f. Desgl. in der Sammlung deutſcher Gedichte, in Muſik geſetzt von G. C. Grosheim. Mainz 1794. Querfol.

Chriſtian Hofmann von Hofmannswaldau.

S. 450. Z. 10. Breslau 1673. 8. Ebendaſ. 1680. 8. Ebendaſ. 1684. 8. Ebendaſ. 1689. 8. Breslau und Leipzig 1700. 8. Ebendaſ. 1704. 8. Ebendaſ. 1710. 8. Ebendaſ. 1717. 8. Ebendaſ. 1730. 8. (16 Gr.) — Z. 25. Giovanni Battiſta (Giambattiſta) Guarini, aus — Z. 26. ſtarb 1613 (ſ. Bouterwecks Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit, Th. 2. S. 358 ff. Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 1. S. 93 f. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch=biographiſch=literariſches Handwörterbuch, Bd 2. S. 553 f.) — Anm. Z. 2. Benjamin Neukirch (ſ. den Art. Neukirch in dem 4. Bande dieſ. Lex.) —

S. 453.

S. 453. Z. 42. Nationen (Nachträge. — Nach Z. 44. iſt hinzuzufügen: 8. von Eichhorn in der Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 776. „Hofmannswaldau, von dem falſchen Prunk des Marino und ſeiner welſchen Nachahmer geblendet, verließ Opitz, in deſſen Blüthe noch ſeine Jugend gefallen war, und das Studium der Alten, und ſchwärmte jenen bizarren Italienern nach. Seine poetiſchen Werke ſtrozzen daher (wo nicht bei ihrer Abfaſſung einzelne nüchterne Intervallen eintraten, zu denen ihn ſeine vorzüglichen Anlagen zuweilen wider ſeine Neigung zwangen) von falſchen Metaphern, läppiſchen Zierrathen, ängſtlichem epigrammatiſchen Witz und abentheuerlichem ausländiſchen Putz.“ S. 826. S. 881. „Hofmannswaldau führte die Heroide zuerſt in der deutſchen Poeſie ein, in Verſuchen, die ohne eine Spur von warmer, inniger Empfindung, von ſtarkem leidenſchaftlichen Ausdruck, und Kenntniß des innern Menſchen waren, aber deſto reicher an ſchwülſtigem Unſinn, an Plattheiten und unanſtändigen Zweideutigkeiten. Sein Nachahmer aus der Lohenſteiniſchen Schule war Heinrich Anshelm von Ziegler (ſ. den Art. v. Ziegler im 5. Bande dieſ. Lex. S. 623.)“ S. 913. — 9. von Wachler in dem Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 683. S. 704.

S. 454. Z. 1. 10. von Franz Horn in der Geſchichte und Kritik. — Nach Z. 38. iſt hinzuzufügen: 5 in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 779 f. — Nach Z. 42. iſt hinzuzuſetzen: In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 2. S. 57—60. findet man vier Sinngedichte von Hofmannswaldau.

Wolf Helmhard Freiherr von Hohberg

wurde den 20. Oktober 1612 zu Lengenfeld in Niederöſterreich geboren. Er ſtammte von der Gutmannſchen Linie des alten freiherrlich Hobbergiſchen Geſchlechts in Oeſterreich, diente ſeit 1632 elf Jahre im Kriege, verkaufte aber nachher, der Religionsveränderung wegen, ſeine Güter im Oeſterreichiſchen und begab ſich 1665 nach Regensburg, wo er ſeine meiſte Zeit dem Studium der Heraldik u. ſ. w. widmete. Seit 1652 war er ein Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft, in welcher er den Nahmen des Sinnreichen führte. Er ſtarb 1686, im fünf und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters.

Die

Die hieher gehörigen Werke aus ſeiner Feder ſind:

1. Die unvergnügte (geraubte) Proſerpina. Regensburg 1661. 8. ein epiſches Gedicht.

2. Luſt- und Arzneygarthen, oder die mit deutſchen Sayten überzogene Cronharfe des königlichen Propheten Davids. Regensburg 1675. 8. Nürnberg 1680. 8. mit Kupfern. Die ſämmtlichen Pſalme ſind hier in deutſche Verſe überſetzt worden.

3. Der Habſpurgiſche Ottobert. Durch ein Mitglied der hochlöblichen fruchtbringenden Geſellſchaft. Erfurt 1664. 8. Drei Alphabeth und ſechs Bogen. Das ganze Werk iſt in drei Theile getheilt, von denen jeder zwölf Bücher enthält, ſo daß das Ganze aus ſechs und dreißig Büchern und 39170 Verſen beſteht. Der Held des Gedichts iſt Kaiſer Rudolph von Habsburg. Der Anfang, in welchem der Verfaſſer den Anfang der Virgiliſchen Aeneide nachahmt, lautet folgendermaßen:

Vor dieſem gieng ich oft nachſinnend auf und nieder
Am Tumeritzerbach, ſang etwan Hirtenlieder.
Nachmals hat mich gehört mein krummer Teyafluß
Von Proſerpinen Raub. Itzund iſt Zeit, ich muß
Anſtimmen edlern Ton. Weil ich benachbart lebe
Dem großen Iſerſtrom, ich billig höher hebe
Stimm, Anſchlag und Gemüth. Allzeit in Einem ſtehn,
Macht nicht zur Ehrenpfort des ſchönen Pindus gehn.
Ich will, wo's möglich iſt, dem abgelebten Leben
Des kühnen Ottoberts ſein Leben wiedergeben,
Und was vor langer Zeit der unerſchrockne Held
Hat dort und da verbracht, entdecken dieſer Welt.
Vom Stamme will ich hier, der aller Welt zum Beſten
Schon lange Zeit geherrſcht in Oſten und in Weſten,
Ergründen wahren Grund, vorſtellen jene Zeit,
Die ſchon vermodert iſt der Gegenwärtigkeit.
Ich will, wofern ich kann, verfloſſenen Geſchichten
Die Fackel tragen vor, und laſſen nicht vernichten,
Was lobdenswürdig iſt. Kömmt was Unglaublichs bei,
Denkt, daß ich ein Poet, kein Zeitungsſchreiber ſei.

Nachdem er nun die Freiheit der Muſen im Dichten gerechtfertigt, folgt die Anrufung des Geiſtes Gottes:

Du großer Himmelsgeiſt, Einflößer guter Gaben,
Ausleiter reines Sinns, von dem muß Urſprung haben,
Was rühmlich heißt und iſt, ohn' deſſen Rath und That
Kein unterfangen Werk beglückten Ausgang hat:
Bekräfte mein Gemüth und laß es ſich ſtets richten
Nach deiner Ehr Magnet; ſtreu unter den Gedichten

Ver-

Vermiſchte Tugend ein; kein Laſterzunder ſei,
Kein Schandlockvogel nicht, kein Aergerniß dabei

Er fährt noch weiter fort in dieſem Gebete, und nennt darin nach alter Art das Kaiſerthum die Weltvogtey, ja eine Amtmannſchaft. Darauf wendet er ſich an Kaiſer Leopolden, dem er ſchon zu Anfange in einem lateiniſchen Gedichte das Werk zugeeignet hatte:

Berühmter Landesprinz, ja ſelbſt dem Allerhöchſten
In ganzer Chriſtenheit mit Majeſtät am nächſten.
Ihr Hoffnung unſers Reichs, ihr Länderzuverſicht,
Europens Vorgebirg und klares Heldenlicht.
Ihr könnt in dieſem Werk, als einem Spiegel, ſehen,
Wie man zu rechtem Lob durch Arbeit müſſe gehen,
Laßt dieſe Tugenden dem Ottobert gemein
Geſchrieben nur allhier, in euch lebendig ſeyn.

Vergl. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 2. Stck 8. S. 541—576. wo man eine ausführliche Inhaltsangabe und Beurtheilung dieſes Gedichts findet. Am Schluſſe derſelben heißt es: „Der Inhalt des Ottobert zeigt deutlich, daß er in dem barbariſchen Geſchmacke der Ritterbücher geſchrieben worden ſei. Er hat in dem Hauptwerke nichts, was den Muſtern der Alten einigermaßen gleich geſetzt werden könnte. Es iſt gar zu ſehr wider die Fabel, Handlung und Moral gefehlt. Und kommt auch gleich darin Sittenlehre genug vor, ſind gleich viele Exempel der Tugend und des Laſters angeführt, ſo iſt es doch nur alles zufälliger Weiſe geſchehen, und nicht die Hauptabſicht des Dichters. Wir können den Ottobert alſo für nichts anders ausgeben, als für einen Roman in Verſen, der aber doch etwas mehr poetiſches an ſich hat, als die übrigen nach der gemeinen Art. Dieſen Charakter wird ihm niemand ſtreitig machen können.“

4. Das adeliche Land- und Feldleben auf alle in Deutſchland übliche Land- und Hauswirthſchaften gerichtet. Drei Theile. Nürnberg 1716. Fol. in Proſa.

In (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 160 f. wird folgendes Urtheil über dieſen Schriftſteller gefällt: „Der Sänger Rudolphs von Habſpurg wagt den hohen Flug der Homeriſchen Muſe nicht; ſein Gang iſt langſam und von ſchwacher Begeiſterung geleitet. Er iſt mehr ein guter Kopf, als Genie; mehr poetiſcher Lobredner, als Dichter im edelſten Verſtande. Seine Leier hat er zum hohen Epos geſtimmt; aber ſein Spiel iſt ohne Kraft, und zu monotoniſch. Nur dann, wenn er ſich weniger Mühe giebt, erhaben und neu zu ſeyn, und ſeine Einbildungskraft nicht ſelbſt ſpornt, wird ſein Geſang angenehm. Doch iſt ſein

Feuer anhaltend, ſo ſchwach es auch glimmt. In beinahe vierzig tauſend Verſen hat er ſich wenig wiederholt, und die Bearbeitung des Ganzen zeugt überhaupt von einer fruchtbaren Erfindungskraft, von verdauter Gelehrſamkeit und aufmerkſamen Fleiße. Verdienſtlicher, denn dieß alles, iſt der ſtolze Patriotismus, den das Gedicht athmet, die brennende Vaterlandsliebe, und der Muth, mit dem Hohberg in ſeinen Tagen ein Nationalſüjet in epiſcher Form zu behandeln unternahm. Er überſetzte auch die Pſalmen, und ſchrieb andere Gedichte mehr. Unter ſeinen proſaiſchen Schriften verdient Das adeliche Land- und Feldleben, ein Werk von drei Foliobänden, ſowohl des Inhalts, als der Sprache wegen bemerkt zu werden."

Nachrichten von dem Freiherrn von Hohberg und ſeinen ſchriftſtelleriſchen Produkten findet man:

1. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 1667 f.

2. in dem Neuen Bücherſaal der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte, Bd 6. Stck 2. S. 138–143.

3. in Neumeiſters Specimen diſſertationis hiſtorico-criticae de poetis germanicis etc. p. 50.

4. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 85. S. 112.

5. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 781 f.

Daniel Holzmann.

S. 456. Z. 9. dieſes Nahmens (man ſehe von dieſen Cyrillis in der Kürze Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 1. S. 836 f.) — Z. 41. an den Bürgermeiſter —

S. 457. Z. 33. Daß Gottesforcht vnd zucht facht an,
Das wünſcht uns Daniel Holtzmann.

S. 458. Z. 4. ſind. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 30. S. 241. — Z. 35. aufbehalten werden S. 152. — Z. 36. Kürſchner —

S. 459. Z. 29. 8. Friedrichs v. Blankenburg Literariſche Zuſätze —

Matthias Holzwart,

aus Harburg im Oberelſaß gebürtig, ein deutſcher und lateiniſcher Dichter der letzten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts.

hunderts. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt nichts weiter bekannt.

Zu ſeinen deutſchen Gedichten gehören:

1. Luſtgarten newer deutſcher Poeterei, in fünf Büchern beſchrieben und gedicht durch Matthiam Holzwart von Hamburg. Zu Ehren dem fürſtlichen, hochlöblichen Haus Würtemberg. Auch allen Liebhabern der alten poetiſchen Fablen ſehr nützlich zu leſen. Mit R. Kaiſ. M. Freiheit auf 8 Jahr. 1568. Fol. 173 Blätter. In der Vorrede läßt ſich Holzwart unter andern alſo vernehmen: Günſtiger, lieber Leſer, es zweifelt mir nicht, es werden vil ſubtiler Naſuten, und grober unverſtändiger Tölpel, dieſe mein kurzweilige, doch groſe müh, arbeit und Poeterey verlachen und verſpotten, und mich halb für einen heyden oder abgötterer achten, denen ich doch allen nichts nachfrage, denn den reinen iſt alles rein, den unreinen alles unrein. Hingegen zweifle ich aber auch nicht, ich wölle bei allen Verſtändigen, künſtlern und Liebhabern aller ehrlichen Kurzweil und Tugenden, auch etwas Ruhms und Ehr erlangen." Das Buch enthält eigentlich eine Regentengeſchichte von Würtemberg, die der Autor immer mit den Fabeln der griechiſchen und römiſchen Götterlehre durchwebt, und weswegen er befürchtet für einen Heiden gehalten zu werden.

Vergl. Deutſches Muſeum 1785. Bd 2. Oktober S. 323–325 (Beiträge zur altdeutſchen Literatur von Anſelm Elwert) wo zugleich eine Probe mitgetheilt wird.

2. Saul, ein ſchön neu Spiel von König Saul und dem Hirten David ꝛc. durch eine ehrſame Bürgerſchaft der löblichen Stadt Gabel geſpielt den 6. und 7. Auguſt 1571. Baſel 1571. 8. Eine geiſtliche Komödie in Verſen, die aus zehn Akten beſteht, von welchen jeden Tag fünf geſpielt wurden. Der redenden Perſonen ſind hundert, und der ſtummen fünfhundert.

3. Emblematum tyrocinia, ſive picta poeſis latino-germanica. Das iſt eine geblůmete Zierwerk oder Gemälpoeſy. Inhaltend allerhand Geheymnuß Lehren, durch Kunſtfündige Gemäl angepracht, vnd Poetiſch erkläret. Jedermänniglichen, beydes zu Sittlicher Beſſerung des Lebens, vnd Künſtlicher Arbeyt verſtändig vnd ergetzlich. Durch M. Matthiam Holtzwart. Sampt einer Vorred von Vrſprung, Gebrauch vnd Nutz der Emblematen. Nun erſtmals inn truck kommen. Zu Straßburg bei Bernhard Jobin. M. D. LXXXI. Mit Keyſ. May. Befreiung. Das Buch beſteht aus dreizehn Bogen, ohne die Vorrede, und iſt wegen der ſaubern Holzſchnitte, wegen der artigen Erfindungen, und der Erklärungen der

Sinn-

Sinnbilder in Reimen, beſonders aber wegen des Anhanges merkwürdig. Doch auch die Vorrede von dem witzigen Fiſchart verdient Aufmerkſamkeit, welche in Proſa abgefaßt iſt, und ſehr vernünftige Gedanken von Sinnbildern und Zierrathen in Gebäuden, Geräthen und dergleichen enthält. Auf der Rückſeite des Titelblattes, welches in zierliche Randleiſten eingeſchloſſen iſt, erſcheint das Würtembergiſche Wappen, auch in einer Einfaſſung von Laubwerk, wie auch alle übrigen Blätter, eingeſchloſſen. Hernach folgt Holzwarts lateiniſche Zueignungsſchrift an den Grafen Friedrich von Würtemberg und Mümpelgard, auf zwei Seiten, und alsdann die Fiſchartiſche Vorrede auf einem und ein Viertel Bogen. Das eigentliche Buch beſteht aus ein und ſiebzig Sinnbildern, welche in lateiniſchen darunter geſetzten Verſen, bald kürzer, bald weitläuftiger erklärt werden. Auf jeder Rückſeite der Holzſchnitte folgen die erklärenden deutſchen Reime. Der Anhang, welcher Fiſcharts Arbeit iſt, wiewohl es auf dem Titel nicht angezeigt ſteht, hat folgenden beſondern Titel: Eikones cum breviſſimis deſcriptionibus duodecim primorum primariorumque, quos ſcire licet, veteris Germaniae Heroum. Bildnuſſen oder Kontrafakturen der 12 erſten Alten Teutſchen König und Fürſten: welcher Tugend vnd Thaten für andern gerümt vnd gepreißt, vnd bei den Geſchichtſchreibern gedacht wird. Sampt kurzer Beſchreibung ires Vrſprungs vnd Herkommens, mit anzeygung, zu was zeiten ſie geregiert vnd gelebet haben. S. den Art. Fiſchart im 1. Bande dieſ. Lex. S. 540 f.

Vergl. Bragur, ein literariſches Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Bd 3. S. 329—341. (Ueber einige wenig bekannte deutſche Dichter von J. Fr. Aug. Kinderling).

Eine kurze Nachricht von Matthias Holzwart befindet ſich in Adelungs Fortſetzung und Ergänzungen zu Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Bd 2. Deßgl. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 209.

Ernſt Chriſtoph Homburg.

S. 461. Nach Z. 23. iſt hinzuzufügen: 8. in der Olla Potrida 1784. Stck 1. S. 47 f. (Chrſtn. Heinr. Schmids Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt) — Z. 43. Abkürzungen u. ſ. w. Th. 18. S. 274—278. (Gemüthsruhe; Der verlorene Amor).

S. 462. Z. 7. ſchönſten): Jeſu meines — Nach Z. 13. iſt hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 1. S. 229—234. Th. 9. S. 73—84. befinden ſich drei und dreißig Sinngedichte von Homburg, mit Aenderungen. Nach Z. 16. iſt hinzuzufügen: Das Lied von Homburg: O falſche Treu, ach Heuchelei ꝛc. findet man verbeſſert in Joh. Adolph Schlegels Erſter Sammlung geiſtlicher Geſänge zur Beförderung der Erbauung S. 57.

Ottokar von Horneck.

S. den Art.

Minneſinger.

Hrabanus Maurus.

S. den Art.

Rabanus Maurus.

Johann Ludwig Huber.

S. 464. Kolumnentit. Joh. Ludw. —

S. 465. Kolumnentit. Joh. Ludw. — Z. 41. S. 89—91. Tübing. gel. Zeit. 1787. S. 313.

S. 466. Kolumnentit. Joh. Ludw. — Z. 22. S. 470—473. Vergl. Tübing. gel. Zeit. 1790. S. 561.

S. 467. Kolumnentit. Joh. Ludw. — Z. 19. Heerwagen. Desgl. in Ebendeſſ. Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2 S. 826 f. — Nach Z. 29. iſt hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 273—282. ſtehen ſechzehn Sinngedichte von Huber. Auch in dem Taſchenbuche für Geiſt und Herz (Ludwigsburg 1801.) befinden ſich einige Epigramme von Huber.

Ludewig

Ludewig Ferdinand Huber.

S. 468. Z. 23. erhielt 1788 die —

S. 469. Z. 2. darauf zu Tübingen, dann zu Stuttgart — Z. 8. flüchtete, um hier dieſelbe ungehindert fortzuſetzen, zu ſeinem —

S. 470. Z. 9. (18 Gr.) Telephus, ein Sohn des Herkules, iſt aus der Mythologie bekannt, und von den griechiſchen Dichtern verſchiedentlich in Trauerſpielen aufgeführt worden. Hier erſcheint ſeine Geſchichte, aber nicht ganz ſo, wie ſie die Griechen erzählen; denn von ſeiner Vertheidigung Troja's, und wie er dabei vom Achill verwundet worden, ſo wie von mehreren andern Begebenheiten, die ihm zugeſtoßen ſeyn ſollen, findet man in dieſem Buche nichts. Der Ueberſetzer ſagt nichts von dem Originale, wenn und von wem es herausgegeben worden iſt. Indeß kann man den Telephus unter die guten Heldenromane neben den Telemach, die Reiſen des Cyrus und den Setbos ſetzen, und mit dem Leſen deſſelben einige Stunden ſehr angenehm zubringen. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 54. S. 435. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 4. Num. . . S. 328. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 62. Stck 2. S. 401. — Z. 14. S. 450—452. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 5. Num. . . S. 268. — Z. 28. S. 79 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 67. Stck 1. S. 120. Nürnb. gel. Zeit. 1786. S. 237. Tübing. gel. Zeit. 1786. S. 247.

S. 471. Z. 2. S. 116 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 104. Stck 2. S. 398. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. S. 120. Leipz. gel. Zeit. 1796. Bd 4. S. 700. Tübing. gel. Zeit. 1796. S. 617—620. — Z. 4. Franzöſiſchen (des Dumaniant) — Z. 7. S. 55—64. (Inhalt und Beurtheilung) Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. Num... S. 72. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 89. Stck 2. S. 434.

S. 472. Z. 5. Berlin 1793—1796. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 4. Num. 371. S. 409—416. Num. 372. S. 417—424. — Z. 8. (14 Gr.) Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2 S. 755. — Z. 19 von Herrn Louvet, nebſt — Z. 21. Tübingen 1794. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Stck 68. S. 1111 f. Goth. gel. Zeit. 1795. Stck . . S. 108 f. — Z. 30. 18 Gr. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 17. Stck 1. S. 270.) —

S. 473. Z. 13. Aufzügen (nach Fabre d'Eglantine). — Z. 15. Demouſtier (einzeln, Leipzig 1797 8. 8 Gr.) — Z. 23. von Picard und Duval. — Z. 24. Num. 94. S. 747 f. — Z. 27. S. 539 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek,

thek, Bd 27. Stck 1. S. 122. Bd 32. Stck 1. S. 150 f. Bd 58. Stck 1. S. 32—35. — Z. 30. Huber. Cogitans dubito. — Z. 31. S. 45 f. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 77. S. 1232. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 1—28. Bd 1. S. 208 f. — Z. 32. Seldorf. Eine Geſchichte von L. F. Huber. Erſter, zweiter Theil. Tübingen 1795. 1796. 8 mit K. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 26. Stck 2. S. 479—481. Bd 30. Stck 2. S. 376—379. — Z. 35. Franzöſiſchen (der Gräfin von Flahault) — Z. 37. S. 478—480. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 24. Stck 2. S. 481.

S. 474. Z. 7. Huber. Cogitans dubito. Leipzig 1796. 8. (14 Gr.) Ein Pendant zu den drei Weibern des nemlichen Verfaſſers. — Z. 9. S. 30 f. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 110. S. 530. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 30. Stck 1. S. 191 f. — Z. 13. Montesquiou von L. F. Huber. Leipzig 1799. 8. (10 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 47. Stck 2. S. 382. Goth. gel. Zeit. 1799. Stck . . S. 568. — Z. 15. Sinclair (von Mad. Ducos) Aus — Z. 17. (Inhalt und Beurtheilung) Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 53. Stck 1. S. 148—150. Goth. gel. Zeit. 1797. Stck . . S. 506. Erlang. gel. Zeit. 1799. Bd 1. S. 743. — Z. 21. (18 Gr.) mit K. — Z. 42. S. 511—522. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur. 1800. Bd 1. Stck . . S. 198 f. — Nach Z. 42. iſt hinzuzufügen: 30. Die Erben. Nach dem Engliſchen der Miſtreß Maria Reg. Roche, frei bearbeitet von L. F. Huber. Erſter, zweiter Theil. Braunſchweig 1803. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 2. Stck 73. S. 1164 f. — 31. L. F. Hubers Sämmtliche Werke ſeit dem Jahre 1802. Nebſt ſeiner Biographie. (Erſter Theil) Zweiter Theil. Tübingen 1806. 1810. 8. (3 Thlr. 12 Gr.) mit Titelkupfer und Titelvignette von Autenrieth. Der erſte Theil enthält: Hubers Biographie S. 1—246. Hubers Briefe an einen Freund vom Jahre 1783—1792. S. 247—447. Der zweite Theil enthält: Briefe von Huber an einen Freund in der Schweiz vom Jahre 1795—1798. S. 1—68. Briefe zwiſchen Huber und Fr. v. C. gewechſelt vom Jahre 1793—1798. S. 69—104. Recenſionen aus der Jenaer allgem. Literaturzeitung ausgezogen S. 105—184. Recenſionen aus dem Freimüthigen, der Klio und der Leipziger Literaturzeitung S. 185—242. Noch ungedruckte dramatiſche Fragmente S. 243—302. (Entwurf zu einem Schauſpiele: Die drei Familien; Jaffier, nach der Verſchwörung von Venedig des St. Real entworfen; Der ausgeſchlafene Rauſch von Geſtern,

der

der geſtrige Rauſch) Die Neujahrsnacht, aus dem Frei⸗müthigen S. 303—318. Das einſame Todbett, als Nach⸗trag und Erklärung der Reiſe nach Neuholland im erſten Theile der geſammelten Erzählungen, noch ungedruckt S. 319—349. Weltſinn und Frömmigkeit, eine unausgebildete Handſchrift von Huber S. 350—484. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 3. Stck 1. S. 163—165.

S. 475. Z. 16. auf das Jahr 1798. — Z. 17. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. — Z. 18. andern (nach Hubers Tode lieferte ſeine Gattin die Beiträge unter dem Nahmen ih⸗res Mannes) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num.. . S. 636—639. 1800. Bd 3. Num. . . S. 198—200. Erlang. gel. Zeit. 1799. Bd 1. S. 45. 1800. Bd 1. S. 259—305. 1801. Bd 1. S. 3 f. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1798. Stck . . S. 1105—1107. 1800. Stck . . S. 115 f. Stck . . S. 1132 f. Nürnb. gel. Zeit. 1799. S. 697—702. 1800. S. 649—652. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 57. Stck 1. S. 228—230. Bibliothek der redenden und bilden⸗den Künſte, Bd 2. Stck 2. S. 317—327. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 1. Stck 24. S. 377—379. — Z. 23. verwebt) In Schil⸗lers hiſtoriſchem Kalender vom Jahre 1792. befinden ſich von ihm die beiden Aufſätze: Die Charaktere des Kardinals von Retz und des Churfürſten Maximilian von Baiern. Das Taſchenbuch auf das Jahr 1807. von Kotzebue und Huber (Tübingen 1806.) enthält: 1. Der Ruſſe in Deutſch⸗land, ein Luſtſpiel in vier Akten, von Kotzebue. 2. Der natürliche Sohn, ein Schauſpiel in fünf Akten, von Hu⸗ber (weniger für die Bühne, als für gebildete Leſer geſchrieben, doch iſt es in Berlin aufgeführt worden. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 2. Stck 2. S. 380—383. Mit Ge. Forſter gemeinſchaftlich überſetzte er des Dupaty Reiſe in Italien. Forſter übernahm den einen Theil und Huber den andern. Forſter übertrug ihm auch die Ueber⸗ſetzung des Tagebuchs eines Engländers Lediard, welcher in dem Innern von Afrika gereiſt war. — Z. 26. Num. 13. S. 100—103. (von Hubers Wittwe) „Er vereinigte, heißt es hier unter andern, die glücklichen Charakterzüge zweier Nationen, franzöſiſchen leichten, lachenden Muth, den feinen Geiſt, der die Grazie zur Begleiterin des Lebens fordert, mit deutſchem Scharfſinn und Fleiße.“ — Z. 33. S. 86—88. der Allgem. Lit. Zeit. 1805. Intelligenzbl. Num. 10. S. 76. und Dresdens Schriftſteller und Künſtler von *Chph. Joh. Gottfr. Haymann* (Dresden 1809.) S. 272. — Z. 36. S. 344. Bd 14. S. 197. — Nach Z. 36. iſt hinzuzufügen: 7. in Eich⸗horns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf

die

die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1089. — The German Novelliſt, or a Choice Collection of Novels, containing 1. Maria by *A. Lafontaine.* 2. Female Experience by *Huber.* 3. Hellwid by Rogotzky; translated from the German by Miſs *Eliſa C.* Görlitz 1800. 8. Vergl. Erlang. gel. Zeit. 1801. Bd 1. S. 873—878.

Michael Huber.

S. 475. Z. 39. Jugend (1742) kam er nach Paris, wo er ein gebildeter, von den gebildetſten Franzoſen geſchätzter, Franzoſe wurde, viele Jahre — Z. 41. verheirathete. Seine Ueberſetzung der Geßnerſchen Schäferpoeſien verſchaffte ihm in Frankreich einen bleibenden Ruhm. Seine ökonomiſche Lage in Paris ſcheint ſtets beſchränkt, doch nie eigentlich abhängig geweſen zu ſeyn.

S. 476. Z. 22. Michael Huber —

S. 478. Z. 32. 9. Hiſtoire de l'Art de l'Antiquité par Mr. *Winckelmann,* traduite de l'Allemand par Mr. *Huber.* Tom. I. II. III. à Leipſic 1781—1784. gr. 4. (12 Thlr.) mit 58 Kupfern. (S. den Art. Winckelmann im 5. Bande dieſ. Lex. S. 538.) — Z. 35. S. 279—296. Leipz. allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen 1781. S. 113 f.

S. 479. Z. 6. diviſées par Nations, et des — Z. 10. d'Eſtampes, par Mr. *Huber.* à Dresde et Leipſic 1787. gr. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 95. Stck 2. S. 469. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck .. S. 371. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 1. S. 395. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften Bd 36. Stck 1. S. 114. — Nach Z. 10. iſt hinzuzufügen: (Handbuch für Kunſtliebhaber und Sammler über die vornehmſten Kupferſtecher und ihre Werke, vom Anfange dieſer Kunſt bis jetzo; chronologiſch und in Schulen geordnet, nach der franzöſiſchen Handſchrift des Herrn M. Huber. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter Band. Zürich 1796—1802. 8. — Z. 18. à Leipſic 1793. 1794. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. .. S. 310—312. Götting. gel. Anz. 1794. Bd 1. S. 486 f. — Z. 36. S. 440 f. Bd 14. S. 197. — Nach Z. 36. iſt hinzuzufügen: 6. in Chriſtian Felix Weißens Selbſtbiographie S. 132 f.

Hugo von Trymberg.

S. 480. Z. 38. den Samener: — Z. 43. ſamener —

S. 481. Z. 6. geſchrieben, — Z. 19. genommen iſt, und im Jahre 1330 vollendet wurde.

S. 482. Z. 22. geregiſtrirt. Eine andere vom Jahre 1437. — Z. 24. Erlangen. Fol. Pap.

S. 483. Z. 16. funfzehnten Jahrhunderte (vom Jahre 1430.) — Z. 17. auf der Bibliothek — Z. 19. S. 186. Desgl. eine zweite Handſchrift in Quart auf der Münchner Bibliothek. — Z. 24. S. 506 f. Nyerup ſymbolae etc. Praef. p. 24. — Z. 30. gekauft hatte, vom Jahre 1447. Fol. 157 Blätter. Das erſte Blatt fehlt. S. Bragur, Bd 3. S. 466. Biblioth. Panzer. P. I. num. 6. — Z. 31. welche Prof. Oberlin in Straßburg beſaß. — Z. 33. 9. Eine halb niederdeutſche Handſchrift — Z. 37. Hamburg, aus Uffenbachs Nachlaſſe, beſitzt. — Z. 38. Papier, Fol. ungefähr 348 Bl. — Z. 39. S. 94 f. Catal. Biblioth. Uffenbach. P. IV. c. 244 — 247.

S. 484. Nach Z. 14. iſt hinzuzufügen: 13. Eine Handſchrift in der Bibliothek des Kloſters St. Emmeran zu Regensburg, vom Jahre 1440. — 14. Eine Handſchrift auf der Wiener Bibliothek. S. Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 1. S. 148. Muſeum für altdeutſche Literatur und Kunſt von v. d. Hagen, Docen und Büſching, Bd 1. Heft 2. S. 586—593. — 15. Eine Handſchrift zu Berlin, kl. Fol. Pap. 398 Bl. — 16. Eine Handſchrift in der Großherzoglichen Bibliothek zu Darmſtadt, Fol. 184 S. S. Neuer deutſcher Merkur 1808. April S. 252. — 17. Eine Handſchrift zu Weimar. — 18. Eine Handſchrift in der Stadtbibliothek, und eine in der Karmeliterbibliothek zu Frankfurt am Main. S. Neuer deutſcher Merkur 1808. April S. 254. — Ein Herr H. A. R. nennte ſich in Num. 199. des Anzeigers der Deutſchen vom Jahre 1807. als Beſitzer einer Handſchrift, Papier, in Quart, 297 Bl. Ebendaſ. Num. 255. bot ein Herr W. in D. eine Handſchrift, kl. Fol. Pap. zum Verkauf aus.

S. 485. Z. 33. ertheilen, außer dem, was in Enoch Hanmanns Anmerkungen zu Opitzens Buch von der deutſchen Poeterei (Breslau 1690.) S. 114—117. aus Cyriak Spangenbergs Buche von der edlen und hochberühmten Kunſt der Muſica und deren Ankunft ꝛc. mitgetheilt wird, folgende —

S. 487. Nach Z. 22. iſt hinzuzufügen: 12. Tabulae parallelae antiquiſſimarum Teutonicae linguae dialectorum etc. ſubjectis etiam monimentis ſelectiſſimis, opera *Caroli Michaeler,*

ohaeler. Hier befindet ſich S. 396—401. eine Probe aus dem Renner. — Z. 23. 13. Symbolae — Z. 30. 14. Friedrich Adelungs — Z. 38. 15. Franz Horns — Z. 41. 16. Adelungs Magazin — Z. 43. 17. Deutſches Muſeum — Z. 45. 18. Skizze einer Geſchichte —

S. 488. Z. 4. 19. Kochs — Z. 7. 20. Wachlers — Z. 9. 21. (Küttners) Charaktere — Nach Z. 10. iſt hinzuzufügen: 22. J. B. Docens Miſcellaneen zur Geſchichte der deutſchen Literatur, Bd 1. S. 77—79. wo zugleich eine, für die Literatur der Poeſie jener Zeit nicht unwichtige, Stelle aus dem Renner nach der Panzerſchen Handſchrift mitgetheilt wird. Bd 2. S. 141 f. „Der Renner des Hugo von Trimberg iſt unſtreitig unter die vorzüglichſten Spruch- und Lehrgedichte der älteren Zeit zu zählen. Man hat eine einzige moderniſirte Ausgabe davon, die uns aber das Original in einem ſolchen Grade verderbt und entſtellt liefert, daß ſie gar nicht geleſen zu werden verdient. Es wäre daher nothwendig, den Renner von neuem abdrucken zu laſſen, beſonders da es uns hierbei an guten Exemplaren nicht fehlen würde u. ſ. w." S. 292 f. und Zuſätze zu den Miſcellaneen ff. S. 31. — 23. v. Aretins Beiträge zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen der Münchner National- und Hofbibliothek 1806. September S. 322 ff. (Marginalien zu Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte, von Docen, mit einigen Probeſtellen aus dem Renner) — 24. Muſeum für altdeutſche Literatur und Kunſt, herausgegeben von v. d. Hagen, Docen und Büſching, Bd 1. Heft 1. S. 178 f. Heft 2. S. 555. 565. 586. — 25. Deutſche Gedichte des Mittelalters herausgegeben von Frdr. v. der Hagen und J. G. Büſching, Bd 1. (Berlin 1808. 4.) Einleitung S. 30 f. — 26. Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 2. Abth. 1. S. 223. — 27. Pertſch Neues allgem. literariſch-artiſtiſches Lexikon, Abth. 2. S. 197. — 28. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 5. S. 471 f. — Nach Z. 22. iſt hinzuzufügen: Der Anfang einer Chreſtomathie aus dem Renner befindet ſich im Neuen deutſchen Merkur 1808. Mai.

Chriſtian Friedrich Hunold.

S. 489. Z. 35. verdankten. Er, und ein anderer —

S. 493. Z. 39. geworden, Hunolden zum beliebigen —

S. 494. Z. 17. Hamburg 1706. 8. Ebendaſ. 1715. 8. — Z. 33. Stücke, in drei B. —

S. 495.

S. 495. Nach Z. 17. iſt hinzuzufügen: 7. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 779. 913. 918. 925. 1003. 1006. — 8. in G. E. Leſſings Kollektaneen zur Literatur, herausgegeben und weiter ausgeführt von J. J. Eſchenburg, Bd 2. S. 218. 225. — Zwei und dreißig von Hunolds Sinngedichten findet man in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 27—32. Th. 9. S. 181—188.

Johann Georg Jacobi.

S. 496. Z. 22. Joſeph dem Zweiten — Z. 29, in Ehren gehalten. Seit 1807 hat er den Charakter und Rang eines Großherzoglich Badiſchen Hofraths.

S. 497. Z. 37. Bildniß, 21 Gr.) nachgedruckt: Sämmtliche Werke von Johann Georg Jacobi. Erſter, zweiter, dritter Theil. Frankfurt und Leipzig 1779. gr. 8.

S. 498. Anm. Z. 10. gewichen wären. Aber bald benutzte kaufmänniſche Spekulation den Einfall des Dichters. Man verfertigte, beſonders in Hamburg und Frankfurt am Main, Lorenzodoſen von mancherlei Formen, und die Erfindung Jacobi's ſank zur Mode des Tags herab. Nicht allein durch ganz Deutſchland, ſondern bis nach Dänemark und Liefland wurden die Doſen von Horn in großer Menge verſchickt. Ein Graf von Solms ließ auf ſeinen Gütern ähnliche Doſen von Blech verfertigen, nur mit dem Unterſchiede, daß auf dem untern inwendigen Theile derſelben der Nahme Jacobi ſich befand. Da Jacobi und ſeine Freunde ſahen, daß das, was anfangs nur Verbindung unter Wenigen war, und ſeiner Natur nach ſeyn konnte, zum Modeartikel herabgewürdigt wurde, und da ſie Lorenzodoſen oft in den Händen ſolcher Menſchen fanden, mit denen ſie in keiner nähern Verbindung ſtehen mochten, ſo gaben ſie nach einigen Jahren den Einfall ganz auf, und legten ihre Lorenzodoſen auf die Seite. Vergl. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1792. Bd 2. S. 41—51. 1793. Bd 2. S. 420 f. desgl. die zweite Auflage von J. G. Jacobi's Sämmtlichen Werken (Zürich 1807 ff.) Bd 1. S. 106 f.

S. 499. [3 Gr.] —

S. 500. Anm. Z. 6. im ſüßen Taumel — Z. 17. ausgeſchlagnen —

S. 501. Z. 1. Leipzig 1788. 8. [6 Gr.] in Muſik geſetzt von Bierey. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 89.

Stck 2. S. 437. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. S. 528. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck .. S. 145. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 230. Kritiſche Ueberſicht der neueſten Literatur der Deutſchen, Bd 2. Stck 2. S. 116—121. (Inhalt und Beurtheilung) — Nach Z. 8. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. . . S. 229. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 2. S. 852 f. Goth. gel. Zeit. 1793. Bd 1. S. 495. Nürnb. gel. Zeit. 1792. S. 693.

4. J. G. Jacobi's Sämmtliche Werke. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Zweite rechtmäßige, verbeſſerte und vermehrte Auflage. Zürich 1807. 1808. 1809. 1810. gr. 8. (6 Thlr. 16 Gr.) mit Jacobi's Bildniſſe von Fr. Müller nach Joſeph Zoll vor dem 1. Bande. In der Vorrede zu dem erſten Bande ſagt Jacobi unter andern: „Dieſer Band enthält die Verſuche meiner früheren Jugend. Viele ſind unterdrückt, in den gebliebenen iſt vieles verbeſſert worden; jedoch können und ſollen ſie nichts weiter ſeyn, als jugendliche Arbeiten. Eine zu große Strenge hätte ihnen mehrere Fehler, aber zugleich die Ungezwungenheit, die kein anderes Verdienſt erſetzen kann, das friſchere Kolorit aus dem Lenze des Lebens, und mit ihm alles genommen. Darum hielt ich es für rathſamer, hier und dort etwas Unregelmäßiges, einen matteren Vers, oder wohl gar einen falſchen Reim zu überſehen, als durch ungefällige Korrektheit das Ganze zu verderben" In der Vorrede des zweiten Bandes heißt es: „Dieſer Band meiner Schriften enthält die zweite Periode meines ſchriftſtelleriſchen Lebens. Die Stücke, welche er in ſich faßt, wurden in einem reiferen Alter verfertigt; darum konnte ich von denſelben mehr, als von den Arbeiten meiner erſten Jugend, aufnehmen. Was die Verbeſſerungen anbetrifft, ſo bin ich bei dem gegenwärtigen Bande nicht weniger gewiſſenhaft, als bei dem vorhergehenden, geweſen; nur fällt mehreren Gedichten deſſelben Ein Fehler zur Laſt, den ich nicht überall wegbringen konnte, ohne den Verſen Gewalt anzuthun, nemlich eine unregelmäßige, unharmoniſche Vermiſchung von Jamben, Trochäen und Daktylen, über welche ich ſchon bei der erſten Ausgabe meiner Schriften mich äußerte, und zugleich das Gelübde that, mir nie wieder ſolche Freiheiten zu erlauben; ein Gelübde, das ich ſeitdem nie gebrochen habe." In der Vorrede des dritten Bandes: „Die Stücke dieſes Bandes waren bisher nicht geſammelt, ſondern im Deutſchen Merkur und Muſeum, in der Monatsſchrift Iris, in Magazinen und Muſenalmanachen dermaßen zerſtreut, daß ich ſelbſt Mühe hatte, ſie zuſammen zu finden. Nur von meinen Liedern gab Schloſſer im Jahre 1784 ein Bändchen heraus, das er unſerm Pfeffel zueignete. Was ich hier

hier liefere, iſt ein Theil der Arbeiten, welche mich von 1775 bis 1782 beſchäftigten, und zwar ein kleiner Theil derſelben; denn die proſaiſchen Aufſätze dieſer Periode wurden bis auf einige wenige, und die Gedichte faſt zur Hälfte unterdrückt. An ſorgfältiger Verbeſſerung hab' ich auch dieſesmal es nicht fehlen laſſen; nur an die kleine Liederſammlung, deren ich vorhin erwähnte, legte ich ſchüchtern die Hand. Ein Mann, wie Schloſſer, hatte ſie würdig gefunden, einem Freunde, wie Pfeffel, ein brüderliches Geſchenk mit ihnen zu machen, und ein Dichter, wie F. L. Stolberg, hatte das Büchelchen zum unzertrennlichen Gefährten auf ſeiner Reiſe nach Italien gewählt. Auch ward ihm überall, bei dem edleren Theile der Leſer, eine liebevolle Aufnahme. Darum erlaubte ich mir in dieſen Liedern nur wenige Veränderungen. Getroſt überlaſſe ich ſie ihrem Schickſal, und freue mich inſonderheit der Verſicherung, daß ſelbſt diejenigen unter ihnen, die eine jugendliche Leidenſchaft mir eingab, da ſie den Rechtſchaffenſten gefielen, ein wohlthätiger Geiſt beleben muß, und ich ſie nicht bereuen darf. Gegen die andern Gedichte war ich deſto ſtrenger; einige derſelben ſind ganz umgearbeitet worden." Der vierte Band enthält: Neſſir und Zulima, eine Erzählung nach Raphael; Der Tod des Orpheus, ein Singſpiel in drei Aufzügen; Die Wallfahrt nach Kompoſtel, ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge; poetiſche Briefe, Lieder u. ſ. w. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Ergänzungsbl. Num. 110. S. 886–888.

Z. 20. [los Cultos] — Z. 43. bekannt waren. Vergl. —

S. 502. Z. 35. Beſchreibung einiger der vornehmſten geſchnittenen Steine mythologiſchen Inhalts aus dem Kabinette des Herzogs von Orleans. Aus dem Franzöſiſchen ausgezogen und mit Anmerkungen begleitet, von *J. G. Jacobi*, o. o. Prof. der ſchönen Wiſſenſchaften auf der Univerſität zu Freiburg im Breisgau. Zürich 1796. 4. (2 Thlr.) mit acht Kupfertafeln. Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 70. S. 1126—1128. Allgem. Lit. Zeit. Ergänzungsbl. Jahrg. 5. Bd 2. S. 301—304. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 36. Stck 2. S. 430—432. Götting. gel. Anz. 1796. Bd 3. S. 1607 f. Nürnb. gel. Zeit. 1796. S. 297—300.

S. 503. Z. 27. mit Kupfern. — Taſchenbuch für das Jahr 1802. Herausgegeben von J. G. Jacobi. Hamburg 1801. kl. 8. mit Kupfern. — Z. 28. 1807. 1808. 1809. (mit vier Kupfern von Schule nach Rosmäsler, welche ſich auf die Romanze: Der neue Pygmalion im 2. Bande von Jacobi's Sämmtlichen Werken, zweite Aufl. S. 187—193. beziehen). 1810. 1811. herausgegeben — Z. 32. Schmidt, Haug, ~~Salis~~, Hebel, Weißer, Conz. — Nach

Z. 35. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 161. S. 526 f. 1796. Bd 1. Num. . . S. 131 —133. 1800. Bd 2. Num. 173. S. 645—647. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 25. Stck 2. S. 336 f. Bd 57. Stck 1. S. 224 f. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 30. S. 479 f. 1800. Stck . . S. 113 f. Goth. gel. Zeit. 1796. Stck . . S. 82. 1798. Stck . . S. 173. Nürnb. gel. Zeit. 1799. S. 129—134. 1800. S. 1—8. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 6. S. 93 f. Kritiſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (Köthen 1795.) Bd 2. November S. 321—339. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 2. Stck 2. S. 369—375. Bd 6. Stck 2. S. 454. 455. — Z. 42. im Deutſchen Muſeum (1779. Bd 1. Januar S. 1—5. Epiſtel an Heinſe. 1781. Bd 1. März S. 222—224. Die Unſchuld. 1783. Bd 1. April S. 356—361. Zu Bodmers Gedächtniſſe); im Neuen deutſchen M. —

S. 504. Z. 5. Muſenalmanache; in Aſchenbergs Taſchenbuche für die Gegenden am Niederrhein 1801. — Nach Z. 15. iſt hinzuzufügen: 4. in Manſo's Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen ſ. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträge zu Sulzers Allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 2. S. 195 f. S. 216 f. — 5. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 791. S. 869. S. 871 f. S. 915. S. 920. S. 927 f. S. 1004. S. 1006. — 6. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 93 f.

S. 505. Z. 23. S. 209—219. Desgl. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 94—97. — Nach Z. 30. iſt hinzuzufügen: In Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. S. 430—433. ein poetiſcher Brief: An Herrn Uz, Bd 5. S. 101—104. Mein Mädchen; Die Roſe. Bd 7. S. 715—718. ein Bruchſtück aus der Oper: Tod des Orpheus. — Z. 37. Gleim, bei der Feier ſeines Geburtstages. Desgl. Th. 20. S. 104—114. folgende vier Gedichte: Die Unſchuld; Vertrauen auf Gott; Die Tempel; An Philaide. — Nach Z. 37. iſt hinzuzuſetzen: In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 4. S. 245—254. Th. 10. S. 95—104. befinden ſich acht und zwanzig Sinngedichte von Jacobi. Einige derſelben ſtehen in Almanachen, und in dem Taſchenbuche: Iris; einige theilte er den Herausgebern der Anthologie handſchriftlich mit.

Vergl.

Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 2. S. 268 f. „Zwar hat dieſer liebenswürdige Graziendichter das Epigramm nur nebenbei gepflegt, und weniger das kauſtiſche, als dasjenige, das mit dem lieblichen, ſanften Charakter dieſes Dichters ſich verträgt; aber eben darum, weil ſie denſelben Stempel ſeines zarten jungfräulichen Genius tragen, gefallen ſeine Sinngedichte. Auch wo die Grazien unſers Dichters mit dem ſpottenden Satir in Bund treten, wird der Spott des letzten immer gezügelt durch die Milde der erſten.“ — Z. 41. compoſées —

S. 506. Z. 6. überſetzt (Diverſes Oeuvres de *J. G. Jacobi* par *Fred. Henry Jacobi*. 1771. 4.) — Z. 11. (1 Thlr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 35. Stck 1. S. 171 f. — Nach Z. 25. iſt hinzuzufügen: 5. Die Verſöhnungsfeier der Venus Urania oder Geſänge aus Charmides und Theone von Jacobi und Gaupp. Klavierauszug. Offenbach 1792. Querfol. Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. Bd 2. S. 281—283. — 6. Lieder und Arien von Salis, Matthiſſon und Jacobi, in Muſik geſetzt von G. Bachmann. Halle 1794. Querfol. (8 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 22. Stck 1. S. 50. — 7. Karl Otto's Auserleſene Sammlung vorzüglicher Lieder von Voß, Stolberg, Jacobi, Bürger, Hölty, Klopſtock u. a. für das Klavier. Braunſchweig 1810. 4. — Ein Brief an Jacobi von Riedel befindet ſich in Friedrich Juſt Riedels Sämmtlichen Schriften (Wien 1787.) Th. 4. S. 99—116. — Z. 27. (Halberſtadt 1774.) desgl. vor dem erſten Bande der zweiten Auflage von J. G. Jacobi's Sämmtlichen Werken (Zürich 1807.) desgl. vor dem Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1774. von Geyſer nach Fratrel.

Johann Friedrich Wilhelm Jeruſalem.

S. 511. Z. 6. würdigen, talentvollen und mit lebhafteſter Z. — Z. 26. ließ ihm ein Denkmal errichten, zu welchem — Anm. Z. 1. Jeruſalem (ſ. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 6. S. 262.) — Z. 3. S. 164. Desgl. Zuſätze und Berichtigungen dieſ. Art.)

S. 517. Nach Z. 18. iſt hinzuzufügen: (Verſuch einer neuen Ausſicht über die moſaiſche Geſchichte vom Fall der erſten Menſchen. An des Herrn Abts Jeruſalem Hochwürden. Gotha 1785. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit.

1785. Bd 5. Num. . . S. 42. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 75. Stck 1. S. 90. Neue Leipz. gel. Zeit. 1785. Bd 1. S. 123. Nürnb. gel. Zeit. 1785. S. 49.)

S. 519. Nach Z. 36. iſt hinzuzufügen: (Das reinere Chriſtenthum, oder die Religion der Kinder des Lichts. Auch unter dem Titel: Fortgeſetzte Betrachtungen über die eigentlichen Wahrheiten der Religion, oder Fortgang da, wo Herr Abt Jeruſalem ſtill ſtand. Erſter Theil. Berlin 1789. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 3. Num... S. 233. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 92. Stck 2. S. 362. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. S. 196.)— Nach Z. 40. iſt hinzuzufügen: Briefwechſel zwiſchen dem Herrn Abt J. F. W. Jeruſalem und J. F. F. A. Meyer in Neuſtadt. Koburg 1789. 8.)

S. 520. Z. 34. belebt. Abth. 2. S. 160. „Zwar nur Umriſſe und Entwürfe, aber mit feſter und geübter Meiſterhand gezeichnet, ſind die drei charakteriſtiſchen Lebensbeſchreibungen, wodurch Jeruſalem drei denkwürdigen Prinzen des Braunſchweigiſchen Hauſes das würdigſte Denkmal ſetzte. Es ſind Schilderungen, geſchöpft aus der genauen Bekanntſchaft und Verbindung, worin Jeruſalem mit dieſen Prinzen als ihr Lehrer, Führer und Freund, von ihrer erſten Kindheit an geſtanden hatte. Ihm ſelbſt gebührt daher auch kein geringer Theil von dem Ruhme, den er ihrer glücklichen Ausbildung beilegt.“ S. 614. — Nach Z. 39. iſt hinzuzufügen: 5. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1054. „Jeruſalem trug in ſeinen Predigten einen Reichthum von Gedanken in einer ungekünſtelten, wenn gleich nicht nervöſen Sprache, mehr mit angeborner, als durch Kunſt erworbener Beredſamkeit und hinreißender Wärme vor.“ S. 1056. — 6. in Wachlers Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 722.

S. 521. Z. 6. S. 315 f. (Ein Auszug der Schrift von Emperius befindet ſich in Wolfraths Charakteriſtik edler und merkwürdiger Menſchen, Th. 1. S. 1—33.)

S. 522. Z. 12. kopirt. Desgl. Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 2. S. 886 f. Desgl. Neues hiſtoriſches Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 4. S. 111—115. — Z. 16. 13. Gothaiſche gelehrte Zeitung 1789. Stck 73. S. 640. („Wachlers — Ruhe“ iſt wegzuſtreichen) — Z. 27. Beſonders geſtochen iſt es in Fol. von J. F. Bauſe nach A. F. Oeſer 1780. (ein ſchönes und ſehr ähnliches Blatt); in kl. Fol. von J. F. Bolt nach F. G. Weitſch 1791. (ein ſauberes und ziemlich ähnliches Blatt); in Oktav, ohne Nahmen der Künſtler; in kl. Oktav, von Liebe geſtochen;

ſtochen; in Oktav, von Schleuen; von Joh. Frdr. Schmidt. — Nach Z. 33. iſt hinzuzufügen: In Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, findet man zur Probe, Bd 8. Abth. 1. S. 440—445. eine Stelle (über den Geſellſchaftstrieb) aus den Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion. Abth. 2. S. 160—165. Die kurze Skizze von dem Charakter des Herzogs Leopold aus Jeruſalems Nachgelaſſenen Schriften. S. 615—622. eine Stelle aus der Predigt, nach geendigtem Landtage zu Braunſchweig im Jahre 1770 gehalten, bei welcher die Worte Salomons Sprüchw. 14, 34. „Die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde iſt der Leute Verderben" zum Grunde lagen. — Der Jeſuit Aloys Merz gab wider Jeruſalem heraus: Frag: Ob das Bedenken des Herrn Abts Jeruſalem von der Kirchenvereinigung dem Chriſtenthum überhaupt zum Vortheil, der evangeliſchen Kirche aber und inſonderheit dem Herrn Verfaſſer zur Ehre gereiche? 1772. 4. Desgl. Frag: Ob der berühmte Herr Abt Jeruſalem in der ſo wichtigen Lehre vom Abendmahl nicht vollkommen von dem Glauben ſeiner Väter und der evangeliſchen Kirche abgefallen ſei? 1772. 4. Desgl. Frag: Ob der Herr Abt Jeruſalem in der That ein ſo ſtarker Theolog ſei, als er in der proteſtantiſchen Kirche angeſehen und verehrt wird? 1773. 4. Desgl. Frag: Ob der Herr Abt Jeruſalem nicht eben ſo ſchwach in der lutheriſch-evangeliſchen, als in der katholiſchen Theologie ſei? 1773. 4. Desgl. Frag: Ob die Simplicität den weſentlichen Charakter einer göttlichen Religion ausmache? Wider den Herrn Abt Jeruſalem. 1775. 4. Desgl. Frag: Welches das allerdienlichſte Mittel ſei, allen Glaubenszweifeln auf einmal ein Ende zu machen? Wider den Herrn Abt Jeruſalem und den evangeliſchen Rechtsgelehrten (Herrn Moſer in Stuttgart) 1776. 4. Desgl. Frag: Ob die proteſtantiſchen Chriſten nicht eben ſo wie die katholiſchen im Gewiſſen verbunden ſeien, den Entſcheidungen des allgemeinen Kirchenraths zu Trient ſich zu unterwerfen und deſſen Glaubensformel anzunehmen? Wider den Herrn Abt von Jeruſalem und den Herrn von Moſer. 1777. 4.

Johann Friedrich Jünger.

S. 522. Z. 40. Chriſtian Gottlob Richters —
S. 523. Z. 6. von Kaiſer Joſeph dem Zweiten —

S. 524.

S. 524. Z. 42. (einzeln 6 Gr.) zuerſt im K. K. Nationaltheater, und einzeln Wien 1784. 8.

S. 525. Z. 1. 1792. 8. — 2. Der offene Br. — Z. 2. (einzeln 8 Gr.) zuerſt in dem K. K. Nationaltheater, und Wien 1784. 8. — Z. 4. S. 409 f. (Inhalt des Strichs durch die Rechnung) Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 69. Stck 2. S. 391. — Z. 12. S. 477 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 73. Stck 1. S. 147. — Z. 14. S. 221. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 79. Stck 2. S. 420 f. — Z. 24 Fünfter Theil: 1, Der W. — Z. 29. S. 51—54. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 89. Stck 2. S. 116. — Nach Z. 29. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. . . S. 269. 1791. Bd 4. Num. . . S. 527. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 75. Stck 2. S. 133. Bd 89. Stck 2. S. 445. Bd 92. Stck 1. S. 128. — Z. 41. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 4. Num. 293. S. 484 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 69. Stck 2. S. 397.

S. 526. Z. 17. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 4. Num. 293. S. 485 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Bd 1. S. 506. — Z. 26. Zeitalter, von J. F. Jünger. — Z. 28 (3 Thlr. 8 Gr.) Nach dem Franzöſiſchen: Camille, ou Lettres de deux filles, trad. de l'Anglois ſur les Originaux (par Mr. *Conſtance*) 4 Vol. Paris 1785. (vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 33. Stck 1. S. 160 f.) — Vergl. — Z. 35. Jacques (von Beffroy de Regny) — Z. 37. Holländiſch: Luimen van Meef Jacob. Naar het Hoogduitſch. Rotterdam 1791. 8. — Vergl. — Z. 41. S. 1. 1790. Stck 16. S. 138. Stck 63. S. 589. 1791. Stck . . S. 251. 1792. Stck . . S. 924 f. Nürnb. gel. Zeit. 1786. S. 511. 1787. S. 539. 1790. S. 110. S. 827. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 92. Stck 2. S. 608. Anh. zu Bd 53—86. Bd 3. S. 1540. Bd 97. Stck 2. S. 604. — Nach Z. 41. iſt hinzuzufügen: (Vetter Michels Launen; ein Seitenſtück zu Vetter Jakobs Launen von J. F. Jünger. Neuburg 1802. 8. (1 Thlr.) Die Launen Vetter Michels entſprechen völlig dem Nahmen Michel in dem Sinne, welchen der Deutſche mit dieſem Nahmen zu verbinden pflegt. Es ſind Erzählungen von dem platteſten Inhalte in der platteſten Form. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 3. Num. 257. S. 640. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 144. S. 2034.)

S. 527. Z. 6. S. 677. 1789. Stck 70. S. 615 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 93. Stck 2. S. 432. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. S. 406. — Franzöſiſch: Marianne et Charlotte, ou l'Apparence eſt trompeuſe, trad. de l'Allemand par *J. F. Jünger*. 2 Vol. Paris 1793. orné de Figg. (1 Thlr. 12 Gr.) — Z. 9. [8 Gr.] Der

Schein betrügt. Ein Lustſpiel in drei Aufzügen. Nach dem Italieniſchen des Grafen Straſoldo. Weimar 1795. 8. [8 Gr.] Vergl. Kritiſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften [Köthen 1795.] Bd 2. S. 125—127.) — Z. 17. S. 767 f. Nürnb. gel. Zeit. 1790. S. 599. — Eine Schwediſche Ueberſetzung erſchien zu Stockholm 1798. 8. — Z. 23. L'enlèvement. Comedie en 3 Actes. Traduite de l'Allemand de Mr. *Jünger*. Halle 1797. 8. (8 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 47. Stck 1. S. 32. — Z. 32. (einzeln 7 Gr.) Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. S. 582. — Z. 36. Ein alter geckhafter Baron, der —

S. 528. Z. 13. aus. — 2. Maske — Z. 43. Lit. Zeit. 1795. B. 2. Num. 176. S. 647. 1796. Bd 3. Num. . . S. 557—559. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 1. Stck 1. S. 304. Bd 8. Stck 2. S. 485. Bd 24. Stck 2. S. 550. Goth. gel. Zeit. 1792. Bd 2. S. 924 f.

S. 529. Z. 1. *Lidorie,* erſter und zweiter Theil. — Z. 5. S. 266—268. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 14. Stck 2. S. 480. Bd 17. Stck 1. S. 126. — Z. 11. S. 517—520. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 1—28. Bd 1. S. 221. Goth. gel. Zeit. 1795. Bd 2. S. 732 f. — Z. 12. oder Es iſt nicht alles Gold, was — Z. 20. S. 766 f. Kritiſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (Köthen 1795.) Bd 2. S. 75—77. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 31. Stck 1. S. 186. — Z. 23. 1797. 8. Fünfter, ſechſter Theil (von fremder Hand) Ebendaſ. 1798. 1799. 8. (7 Thlr.) mit Kupfern. Neue Auflage. Erſter, zweiter Band. Leipzig 1807. 8. Dritter Band. Ebendaſ. 1808. 8. Vierter, fünfter Band. Ebendaſ. 1809. 8. Sechſter Band. Ebendaſ. 1810. 8. — Nach Z. 24. iſt hinzuzufügen: Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 31. Stck 1. S. 186 f. Bd 38. Stck 1. S. 95. Bd 61. Stck 1. S. 101. Goth. gel. Zeit. 1798. Bd 1. S. 45. — (Fritz der Schwabe und ſeine Baſen. Ein komiſcher Roman von Fr. Jünger [?] Erſtes, zweites Bändchen. Leipzig 1798. 8. [20 Gr.] ſchlechtes Machwerk. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. Ergänzungsbl. Jahrg. 2. Bd 2. S. 230 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 47. Stck 1. S. 38 f. Goth. gel. Zeit. 1799. Bd 2. S. 661.) — Z. 37. S. 70 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 50. Stck 1. S. 108 f. Goth. gel. Zeit. 1799. Bd 2. S. 767 f.

S. 530. Z. 11. Beaumarchais. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 65. Stck 1. S. 410. — Nach Z. 20. iſt hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 6. S. 17—22. befinden ſich ſechs Sinngedichte

dichte von Jünger. — J. 33. S. 130—132. Desgl. in der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 93. Stck 1. S. 85—91.

S. 531. Nach J. 2. iſt hinzuzufügen: 7. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1089. — 8. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 957.

Valentin Jckelſamer

lebte im ſechzehnten Jahrhunderte, ſtudirte eine Zeitlang zu Wittenberg, und ſcheint in der Folge Schulhalter geweſen zu ſeyn. Mehr iſt von ſeinen Lebensumſtänden nicht bekannt. Aus ſeiner zunächſt anzuführenden Grammatik erhellt, daß er gelehrte Kenntniſſe beſeſſen und ihm die Schriften der Griechen und Römer nicht unbekannt geweſen. Er beruft ſich oft auf den Cicero und Quintilian, er kennt den Plinius und andere alte Schriftſteller, führt auch die Schriften der Gelehrten ſeiner Zeit, eines Beatus Rhenanus u. ſ. w. an. Er war ein heftiger Gegner Luthers und hielt ſich zur Parthei des Andreas Karlſtadt.

Er iſt hauptſächlich deswegen in der Literaturgeſchichte der deutſchen Sprache merkwürdig, weil wir ihm die erſte deutſche Sprachlehre verdanken, wiewohl man bekennen muß, daß ſein Buch mehr ein Leſe- und Buchſtabierbüchlein, als eine Grammatik genennt zu werden verdient. Sie erſchien unter folgendem Titel; Teutſche Grammatica, darauß ainer von jm ſelbs mag leſen lernen, mit allem dem, ſo zum Teütſchen leſen vnnd deſſelben Orthographian mangel vñ überfluß, auch anderm vil mehr, zu wißen gehört. Auch ettwas von der rechten Art vnd Etymologia der teütſchen ſprach vnnd wörter, vnnd wie man die teütſchen wörter in jre ſilben taylen, vnd zuſamen buchſtaben (buchſtabiren) ſoll. Valentin Jckelſamer. Das Werkchen beſteht aus fünf Bogen in Oktav. Von dem Orte, wo, und von dem Jahre, wenn es gedruckt worden, läßt ſich nirgends eine Anzeige finden. Ein Exemplar befindet ſich auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Voran ſteht eine Vorrede oder Einleitung von fünf Seiten, wo der Verfaſſer Rechenſchaft giebt, warum er ſein Leſebüchlein mit einem ſo prächtigen Titel gezieret. „Dieſem Büchlein, ſagt er, hab ich einen Nahmen geben, Grammatica, darum daß es die beſten und fürnehmſten Stuck der Grammatik handelt, nemlich den Verſtand der Buchſtaben, des Leſens und der teutſchen Wörter. Wer aber meint, es ſei kein Grammatica, die nit alles Kinderwerk lehre, das in der lateiniſchen Grammatik

matik iſt, darzu ſag ich, daß er uns noch lang kein teutſche Grammatik geben oder beſchrieben hat, der ein lateiniſche für ſich nimmt, und verteutſcht ſie, wie ich ihr etwa wohl geſehen. Dann der ſchafft mit viel Arbeit wenig Nutz, der die Teutſchen lehren will, wie ſie ſagen und reden ſollen: der Hans, des Hanſen u. ſ. w. ich ſchreib, ich habe geſchrieben u ſ. w. Das lernen die Kinder beſſer von der Mutter, dann aus der Grammatik (?) Der aber die acht Theil der Rede recht verteutſchet und erkläret mit ihren Accidentiis und Zugehörungen zum rechten gründlichen Verſtand der teutſchen Wörter und Rede, ſamt einer guten teutſchen Syntaxi oder Konſtruktion, das iſt, ganzer verſammelter und rechter kunſtmäßiger teutſcher Rede, das wär auch billig ein teutſche Grammatica zu nennen; und es wirds auch vielleicht einmal einer thun, ders aber thun will, der muß auch (wie vom Leſen im Büchlein vermeldet) trachten nach dem Grund und Urſprung der acht Hauptwörter der Redetheil und ihrer Accidentien." Dieß erläutert er darauf durch ein Beiſpiel von dem Gebrauch des Participiums, welches er „ein ſonderlich fein zierlich Theil der Rede" nennt, wobei er aber beklagt, daß kein Theil den Deutſchen unbekannter ſei, und unrichtiger (Ickelſamer ſpricht „unrechter") gebraucht werde, als eben das Participium. Er meint auch, daß daſſelbe eben ſo wohl mit feiner lieblicher Kürze von den Deutſchen könne gebraucht werden, als von den Lateinern, nur wäre es Schade, daß es ſelten recht getroffen würde; wovon ihm eben ein Exempel beifällt. „Ich las einmal einen Brief, den eines großmächtigen Fürſten Kanzler an große Thumherren geſchrieben hatte, begerende an ſie, daß man die geſtorbene Fürſtinn mit Vigilien und Seelamten begehen und beſingen, und unter der ſingenden Meß ein öffentlich Vermahnung zu dem Volk thun wolle u. ſ. w. Da lacht ich und gedacht, wie die Meß ſingen müßt." Endlich ſchließt er ſo: „Welcher ein lateiniſche Grammatica ſchlecht teutſchen will, was ſie im Latein giebt, deß Grammatica wird den Teutſchen ſeltſamer und unbekannter ſeyn, dann ein lateiniſche oder vielleicht ein chalekutiſche. In Summa, der ein rechten gründlichen Verſtand hat der oft gedachten acht Redetheil mit ihren Accidentien, und weiſt darnach teutſcher Sprach Art an den Wörtern und ganzen Rede, der wird ein nützliche teutſche Grammatica können geben, und ſonſt keiner, wenn er gleich der beſte Grammaticus auf Erden wär. Dieſen Theil der Grammatik, ſo in dieſem meinen Büchlein gehandelt, hab ich den beſten und nützeſten ſeyn gedacht, und deßhalben meinen geringen Dienſt gern dazu gethan." Der Inhalt des Büchleins iſt kürzlich folgender. Erſtlich erklärt der Verfaſſer die Nahmen der Buchſtaben, und zwar ziemlich gründlich und ordentlich. Dann giebt er zwei Regeln, wie die deutſchen Wörter recht buchſtäbiſch d. i. orthographiſch zu ſchreiben. Hierauf folgt eine Anweiſung, „wie einer von ihm ſelbs mög leſen lernen" und nach

dieſer eine kurze Unterweiſung „wie man die teutſche Wörter in ihre Sylben theilen und zuſammen buchſtaben ſoll“ in acht Regeln. So weit geht der erſte Theil des Werks. Der zweite handelt von der teutſchen Wörter Etymologia, Bedeutung und Urſprung, womit ein Bericht von der Orthographia und Etymologia verknüpft iſt, daß man um ihrentwillen den leidenlichen gemeinen Gebrauch in den Wörtern und Sprachen nit verlaſſen ſoll. Dieſem Berichte ſind einige orthographiſche Regeln angehängt, und darauf folgt ein kurz Leſebüchlein, welches in einer ſogenannten Uebung und Leben eines Chriſten, oder in vierzig Punkten und Vorſchriften des Chriſtenthums beſteht, die, wie Ickelſamer verſichert, ein frommer, gottesfürchtiger Menſch und Diener Chriſti aufgezeichnet hat. Dieſe Punkte ſind ſyllabsweiſe, oder mit abgetheilten Sylben geſetzt. Den Beſchluß macht endlich ein unvollkommener Unterricht von der Ordnung und Theilung der Rede und ihres Sinnes durch die Punktzeichen. Von dem Semikolon weiß Ickelſamer nichts. Seinen Landsleuten ſagt er hier und da die Wahrheit ganz trocken und derb ins Geſicht. Z. B. „Bei dem Lateiniſchen wird die Orthographia, das iſt, recht buchſtäbiſch ſchreiben, ſo eben und fleißig gehalten, daß einer der ganzen lateiniſchen Kunſt unwiſſend wird geachtet, der nur einen Buchſtaben unrecht, oder einen zu viel oder zu wenig ſetzt, warum ſoll es denn bei dem Teutſchen gleich gelten, man ſchreibe recht oder falſch? kann man doch dieſe Sprach ſo wohl reguliren als die hebräiſche, griechiſche, oder lateiniſche. Ja billig iſt es allen Teutſchen ein Schand und Spott, daß ſie anderer Sprachen Meiſter wollen ſeyn, und haben ihre eigene angeborene Mutterſprach noch nie gelernet oder verſtanden.“ Desgl. „Wer ſoll billiger Teutſch künden und verſtehn, dann die Teutſchen? Und ſo man ſchon ſolchen Fleiß an die teutſche Sprach leget, ſoll ſie dennoch wohl nimmermehr wieder zurecht kommen und verſtändlich werden, alſo gar iſt ſie verwüſtet, verfälſcht und verderbt.“ Desgl. „Es iſt ſehr unrecht, daß die teutſchen Schulmeiſter nit mehr künden oder thun wollen, denn einen Jungen leſen, ſchreiben und rechnen lehren. Dann was iſts anders, daß ſich einer austhut, ein teutſcher Schulmeiſter zu ſeyn, dann ein Lehrer der teutſchen Sprach zu ſeyn? da nit allein leſen, ſchreiben und rechnen zugehört, ſondern ein künſtlicher Verſtand der ganzen teutſchen Wörterſprach Art und Weis? Man ſollt erſt aus dem teutſchen Schüler einen Grammaticum machen, und ihn lehren alles, was zu einer teutſchen Orthographia, Etymologia und Syntaxi dienet. Und das wär ſehr nutz, ſonderlich denen, die etwa gemeine Schreiber ſollen werden, oder in den andern Sprachen hernach wollen ſtudiren, darzu ſie gar leichtlich möchten kommen, wann ſie zuvor ihren Verſtand in einer ſolchen teutſchen Grammatik geübt hätten.“

Außer-

Außerdem gab er heraus: Clag ettlicher Brieder an alle Chriſten von der groſſen vngerechtigkeit vnd tyranney, ſo Endreſſen Bodenſtein von Carolſtatt yetzo vom Luther zu wittenberg geſchicht. Valentinus Jckelſchamer zu Rotenburg vff der Tauber. Ohne Ort und Jahrszahl. Zwei Bogen in Quart. Dieß iſt eine Vertheidigung des Doktor Andreas Karlſtadts gegen Doktor Luthern, und beſonders gegen deſſen Buch wider die himmliſchen Propheten.

Ferner: Geſprech zwayer kinder mit einander, darinn angezeigt wirt der groß Ernſt, den Gott in der ſchrift mit den kindern zu haben beuolhen hat. Ohne Ortsanzeige 1525. 8.

In ſeiner Teutſchen Grammatica erwähnt er ſelbſt noch einer anderweitigen Schrift, da er ſagt: „Nun hab ich vormals auch von der rechten Weiſe leſen zu lernen etwas trucken laſſen, aber nit ſo gründlich und deutlich, als jetzt in dieſem Büchlein, und bewegt mich dazu nichts anders, dann die Liebe und Luſt dieſer feinen ſubtilen Kunſt, welche ich gern jedermann wollt mittheilen; denn es iſt auch eine heilige Gab Gottes, welche man zu ſeiner göttlichen Ehre in Demüthigkeit und Furcht des Herzens brauchen und andern mittheilen ſoll."

Nachrichten von Ickelſamer und ſeinen Schriften findet man:

1. in Reichards Verſuch einer Hiſtorie der deutſchen Sprachkunſt S. 22—33.

2. in Adelungs Fortſetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgemeinem Gelehrtenlexikon, Bd 2. S. 2253—2254.

3. in Veeſenmeyers Kleinen Beiträgen zur Kulturgeſchichte der deutſchen Sprache (Ulm 1798.) Abſchn. 1.

4. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 11. S. 101. S. 102. Num. 27. S. 253—255. Num. 56. S. 534.

5. in Heinſius Teut oder theoretiſch-praktiſchem Lehrbuche des geſammten deutſchen Sprachunterrichts, Th. 1. Vorr. S. 16—18. „Sehen wir auf das, was für die grammatiſche Bearbeitung unſerer Sprache in älteren Zeiten geſchehen iſt, ſo finden wir den erſten Grundſtrich zu einer deutſchen Grammatik nicht früher als zur Zeit der Reformation zwiſchen 1520 und 1530. Um dieſe Zeit nemlich ſchrieb ein Zeitgenoſſe Luthers, Valentin Ickelſamer, eine fibelartige Grammatik unter dem Titel: Teutſche Grammatica. Daß aber vor Val. Ickelſamer noch keine deutſche Grammatik geſchrieben worden, geht aus der Vorrede des Verfaſſers hervor, in welcher er ſich darüber rechtfertigt, daß er ſein Leſebüchlein mit einem ſo prächtigen Titel geziert habe.

6. in

6. in Schottels Ausführlicher Arbeit von der deutſchen Hauptſprache (Braunſchweig 1663.) S. 19. S. 59.

Auguſt Wilhelm Iffland.

S. 543. Z. 30. Mannheim 1781. (ſteht auch in der Bibliothek der neueſten und beſten Original-, Trauer-, Schau- und Luſtſpiele, Bd 1.) — Z. 41. Ebendaſ. 1787. (ſteht auch in der Bibliothek der neueſten und beſten Original-, Trauer-, Schau- und Luſtſpiele, Bd 1.)

S. 544. Z. 42. S. 17—33. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 81. Stck 2. S. 426. — Z. 44. S. 603—608. — Ueberſetzungen: Forbryderen af Aergjaerrighed, et Skueſpil in 5 Optog efter *Ifflands* Verbrechen aus Ehrſucht. Overſat af det Tydske. Kopenhagen 1788. 8. Crime from Ambition, a play in 5 Acts. Translated from the German of *A. W. Iffland* by *Mar. Geisweiler*. London 1800. gr. 8. — Nachahmungen: Verbrechen aus Liebe, ein dramatiſches Gemälde in drei Aufzügen, von B. J. Koller. Baſel 1793. 8. (vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. S. 175 f.) Verbrechen aus Unſchuld, ein ländliches Sittengemälde in vier Aufzügen von J. C. W. Palm. Halle 1796. 8. — Z. 46. Augsburg 1785. (ſteht auch in der Bibljothek der neueſten und beſten Original-, Trauer-, Schau- und Luſtſpiele, Bd 1.)

S. 545. Z. 29. S. 269 ff. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 69. Stck 2. S. 269. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 65. S. 524 f. Tübing. gel. Zeit. 1785. S. 391. — Z. 31. S. 6—17. — Ueberſetzungen: Mynlingerne. Et Skueſpil in 5 Optog af *A. W. Iffland*. Kopenhagen 1790. 8. The Nephews. Transl. from the German of *A. W. Iffland* by Hann. Evans Lloyd. London 1799. 8. — Z. 34. Augsburg 1785. (ſteht auch in der Bibliothek der neueſten und beſten Original-, Trauer-, Schau- und Luſtſpiele, Bd 1.) —

S. 546. Z. 16. S. 269 ff. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 69. Stck 2. S. 390. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 65. S. 524 f. — Z. 20. [12 Gr.] — Z. 42. S. 556 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 24. Stck 2. S. 555.

S. 548. Z. 17. S. 629—632. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 81. Stck 2. S. 426. — Z. 19. S. 34—44. — Ueberſetzung: Engliſch von B. Thompſon, in The German Theatre. London 1800. — Z. 20 (einzeln 14 Gr.) — Ueberſetzung: De Speeler, of Revenge Praeg, Tooneſpeel naar het Hoogduitſch van *A. W. Iffland* door D. *Onderwater*.

Haag

Haag 1799. 8. — Ʒ. 35. um Verzeihung bittet. Der Gang des Stücks iſt folgender: Rubberg findet in des Fabrikant Walſings Hauſe den erwünſchten Aufenthalt, wo er ſeine Liebe für Sophien zum Gefühl eines ſchönen Traumes herabzuſtimmen, und ſeinen Kummer durch die Ueberzeugung, nach ſeiner Pflicht gehandelt zu haben, zu mildern ſuchen wollte. Er iſt hier von Menſchen umgeben, die allein fähig ſind, den verzweiflungsvoll Leidenden zu ſanftern Empfindungen, zu der wehmüthigen Freude zu ſtimmen, die aus Mitgefühl und dem Beſtreben anderer, eine in ſich verſchoſſene Seele zu gewinnen, entſteht. Dieſe Situation läßt ſchon vermuthen, wie intereſſant die Scenen ſeyn müſſen, in welchen Rubberg die Verzeihung für ſeine Fehler ſich erwirbt. Er braucht ſeine Kräfte und Erfahrungen zum Beſten einer Familie, deren einziges Beſtreben dahin geht, ihm ſein Leben angenehm zu machen. Er befördert das Glück zweier Liebenden dadurch, daß er den Vater Walſing, der mit der Wahl ſeiner Tochter unzufrieden iſt, beſänftigt, und ihn mit allen ſeinen Kindern ausſöhnt. Er iſt noch einmal der Gefahr eines Mißverſtändniſſes bei ſeinen beſten Abſichten ausgeſetzt, wird aber bald gerechtfertigt. Seine unveränderte Treue für Sophien bewahrt ihn vor den Eindrücken der ſanften Marie, die ſeine Liebe zu gewinnen ſucht. Walſing der Vater und Sohn wünſchten beide, daß er für Marien Liebe empfinden möchte. Dieß nöthigt ihm das Geſtändniß ſeiner unglücklichen Liebe und den Entſchluß ab, durch Entfernung auf das Land ſich Marien vergeßlich zu machen. Aber ſeiner Mutter und Sophiens Ankunft verändern auf einmal ſeine Lage, er gelangt zum Beſitz ſeiner Sophie mit ihres Vaters Bewilligung, und iſt nun in den Armen ſeiner Mutter und ſeiner Sophie vollkommen glücklich. Die Sprache der Empfindung giebt dem Schauſpiele Würde, und gewinnt das Herz. Der Dialog iſt ungekünſtelt, voll Wahrheit und Wärme. Nur iſt die Eiferſucht, oder vielmehr das Mißtrauen, womit der Major Randau ſeine Geliebte und Rubberg ſo ſehr beleidigt, zu ungegründet, und ſein Betragen zu unbillig und übereilt, als man von einem ſo edlen Manne erwarten kann. Es ſcheint, als könnten durch die mißverſtandene Unterredung mit Rubberg des Majors Uebereilungen entſchuldigt werden. Aber ſelbſt in dieſer Unterredung iſt der Major zu verblendet, und dieß Mißverſtändniß in einer ſo ernſthaften Sache iſt hier zu künſtlich, und mehr im Tone ſolcher Mißverſtändniſſe behandelt, welche im Luſtſpiel eine ſpaßhafte Verwickelung veranlaſſen. — Ʒ. 36. S. 63 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 96. Stck 1. S. 116. — Ʒ. 41. Berlin 1790. auch zu Grätz 1796. — Ʒ. 42. S. 51—57. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. Num. . . S. 775. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 104. Stck 1. S. 150. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. S. 29. 1797. Bd 2. S. 833—838.

S. 549. Z. 30. S. 135 ff.) Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 4. Stck 1. S. 225—227. Nürnb. gel. Zeit. 1792. S. 751. — Z. 44. S. 135 ff.) Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 4. Stck 1. S. 225—227. Nürnb. gel. Zeit. 1792. S. 629. — Z. 45. S. 38—45. — Ueberſetzung: Pebesſvendene, eller Höhöſten (af *A. W. Iffland*) omarkedet af *Falſen*. Kopenhagen 1798. 8.

S. 550. Z. 6. S. 332. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd. 1. Num. . . S. 7 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 113. Stck 2. S. 410 f. Götting. gel. Anz. 1791. Bd 1. S. 439 f.

S. 551. Z. 31. S. 52—60. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 5. Stck 2. S. 538. — Z. 35. Mannheim 1790. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 102. Stck 1. S. 86. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. S. 1036. — Z. 39. Leipzig 1794. desgl. Wien 1795. — Z. 42. S. 717 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 24. Stck 2. S. 331—333. Götting. gel. Anz. 1795. Bd 1. S. 600. — Z. 46. Bd 2. Num. 188. S. 681 ff. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 38. Stck 2. S. 502 f. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. S. 833—838. Goth. gel. Zeit. 1797. Bd 2. S. 913. Tübing. gel. Zeit. 1797. S. 162—168. — Ueberſetzung: Teſtamentet, et Com. af *A. W. Iffland*. Kopenhagen 1799. 8.

S. 552. Z. 14. S. 303 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 29. Stck 2. S. 340 f. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. S. 833—836. — Ueberſetzung: Udſtyret, et Skueſpil af *A. W. Iffland*. Kopenhagen 1799. 8. — Z. 16. Leipzig 1793. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 9. Stck 2. S. 485. — Ueberſetzung: The Bachelors, Com. in 5 A., transl. from the German of *A. W. Iffland*. London 1799. 8. — Z. 28. S. 64. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 84. Stck 1. S. 445. — Z. 30. S. 40—64. — Ueberſetzung: Het Magnetiſmus, Blyſpel gevolgd naar het Hoogduitſch van *A. W. Iffland* door *M. G. Engelmann*. Amſterdam 1798. 8.

S. 553. Z. 16. S. 681 ff. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 38. Stck 2. S. 504. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. S. 833—836 f. Tübing. gel. Zeit. 1797. S. 162—168. — Ueberſetzung: Advocaten, Skueſpil af *A. W. Iffland*, overſat af *F. Schwarz*. Kopenhagen 1796. 8. — Z. 29. Bd 2. Num. 188. S. 681 ff. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 38. Stck 2. S. 504 f. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. S. 833—837. Goth. gel. Zeit. 1797. Bd 2. S. 913. — Ueberſetzung: Embedſiveren af *A. W. Iffland*, overſat af *Th. Thaarup*. Kopenhagen 1797. 8. — Z. 31. Leipzig 1794. desgl. Wien 1795. — Z. 44. S. 1180 f.

Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 24. Stck 2. S. 344. Götting. gel. Anz. 1795. Bd 1. S. 598—600. — Ueberſetzung: Den ſkarpe kniv kan let faae ſkaar, Skueſpil i fem Akter, af *A. W. Iffland.* (1797) 8.

S. 554. Z. 13. S. 557 f. — Das Stück wurde ins Holländiſche überſetzt. — Z. 15. Mannheim 1785. ſodann in einer zweiten Auflage, Ebendaſ. 1786. — Z. 30. Bd 5. Num. 20. S. 159. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 73. Stck 1. S. 138. — Z. 42. S. 189 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 109. Stck 1. S. 124—128. Götting. gel. Anz. 1792. Bd 1. S. 359. Nürnb. gel. Zeit. 1791. S. 57.

S. 555. Z. 5. (einzeln 15 Gr.) Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 4. Stck 1. S. 49—53. — Z. 9. Leipzig 1794, auch Wien 1795. und Grätz 1798. — Z. 21. S. 1180 f. 1798. Bd 4. S. 1130. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 24. Stck 2. S. 333. Götting. gel. Anz. 1795. Bd 1. S. 598. — Ueberſetzung: Det er ikke al Guld, hvad der Glimerer, Skueſpil af *A. W. Iffland.* Kopenhagen 1797. 8. — Nach Z. 26. iſt hinzuzufügen: Vergl. Erlang. gel. Zeit. 1799. Bd 1. S. 121—123. S. 948 f. 1800. Bd 1. S. 225—227. Goth. gel. Zeit. 1799. Bd 2. S. 851 f. 1800. Bd 1. S. 113—116. S. 129—132. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 61. Stck 1. S. 123. Bd 68. Stck 2. S. 378.

Auf dieſe Dramatiſche Werke folgten: A. W. Ifflands Neue dramatiſche Werke. Erſter, zweiter Band. Berlin 1808. 1809. 8. (Schreibp. 3 Thlr. 16 Gr. Druckp. 3 Thlr.) mit Kupfern. Auch unter dem Titel: A. W. Ifflands Dramatiſche Werke. Siebzehnter, achtzehnter Band.

Erſter Band. 1. Die Hausfreunde, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen (einzeln 18 Gr.) Es erſchien zuerſt Berlin 1805. Es ſoll das Gefährliche ſolcher Freunde für eine junge muntere Frau gezeigt werden, und wird auch recht gut gezeigt. Uebrigens iſt dem Stücke ein Aufſatz: Ueber die Charakteriſtik und Kleidung der handelnden Perſonen, vorgeſetzt, der allein ſchon zeigt, daß alle Perſonen, die Iffland auf die Bühne bringt, ihm auch in beſtimmten Umriſſen vorſchweben, und dieß iſt es, was bei der Mannigfaltigkeit und Menge ſeiner ſchon auf das Theater gebrachten Perſonen uns mit Achtung für ihn erfüllt. Vergl. Freymüth. 1805. Num. 50. S. 200. Num. 51. S. 204. (Inhalt und Beurtheilung) — 2. Der Oheim, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen (einzeln 18 Gr.) Ein Kaufmann, Bartmann mit Nahmen, hat nicht geheirathet, um die drei Kinder ſeines Bruders (zwei Söhne und eine Tochter) der eine ſehr unglückliche Ehe geführt hat und vor Gram geſtorben iſt, an Kindes Statt aufnehmen zu können. Aber dieſe Kinder machen ihm viel Kummer: Der älteſte

Sohn, Eduard, iſt ein junger Geizhals und will deshalb die Tochter des Wucherers Schab heirathen, mit der er ein großes Vermögen zu erhalten hofft, will dieß gegen ſeine Neigung, die eigentlich auf ein armes Mädchen gefallen iſt, der er auch die Ehe bereits verſprochen hat; dagegen will Friedrich, der zweite Neffe, ein ſonſt treflicher junger Mann, der eben von der Univerſität zurückkommt, die Tochter gerade des Mannes heirathen, der die Ehe ſeines Vaters durch den Umgang mit der Mutter zerrüttet hat; und die Schweſter der beiden Brüder iſt von der neumodiſchen Aeſthetik angeſteckt und will die Menſchheit durch ihre Schriften mit reformiren helfen. Zum Unglück für den guten Bartmann iſt auch noch eine Tante der drei von ihm erzogenen Kinder ſeines Bruders da, eine Demoiſelle Ripping, die auf nichts als Unfrieden ausgeht, und insbeſondere natürlich den jungen Geizhals an ſich zieht, um durch ihn ihre Abſichten zu erreichen. Dabei ſcheint es dem ehrlichen Bartmann an der nöthigen Geiſteskraft zu fehlen, weshalb ſeine Gutmüthigkeit ins Geſpielte fällt und läſtig wird. Unausſtehlich widrig ſind vollends der Wucherer Schab und ſeine Tochter Sabine, ſo wie der Geheimerath Fernau, der an Geiſtererſcheinungen glaubt und ſich von dem Schab, einem Küſter Grellau und der alten Jungfer Ripping leiten und lenken läßt, deſſen Tochter aber, ihm durchaus unähnlich, ein Ausbund weiblicher Vollkommenheit iſt. Durch dieſe, mit Hülfe zweier gleich edlen Freier der äſthetiſchen Thereſe, und vieler Geduld, Langmuth und Geldaufopferungen des gutherzigen Bartmann kommt denn auch alles ins rechte Geleiſe. Eduard heirathet ſeine erſte Geliebte, die arme Salding, und lernt begreifen, daß man Geld durch Arbeit erwerben muß, um wahre Freude daran zu haben. Friedrich erhält ſeine brave Henriette, die trefliche Tochter eines ausgemachten Dummkopfs, der den Händen ſchlechter Menſchen entriſſen wird, und Thereſe entſchließt ſich, der Buchgelehrſamkeit zu entſagen und ein vernünftiges Weib zu werden. Da ſie mehr Zuneigung zu dem ärmern und jüngern Sekretär Ralling, als zu dem reichen, aber bereits etwas betagten Rath Firmand hat, ſo iſt dieſer edel genug, ſeine Neigung aufzugeben und doch ächter Freund der Familie zu bleiben.

Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 5. Stck 1. S. 120—126.

Z. 36. S. 172—176. — Schloß Frankenſtein, auf dem Wege von Mannheim nach Zweibrücken, Ebendaſ. 1782. Bd 1. Mai S. 443—447.

S. 556. Z. 17. Bd 5. Num. 47. — Z. 19. S. 661—663. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 72. Stck 1. S. 153. Nürnb. gel. Zeit. 1785. S. 190. — Z. 32. dieſes Stücks (Der Jude, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, aus dem Engliſchen des Rich. Cumberland. Berlin 1798. 8. Vergl. Allgem. Lit.

Zeit.

Zeit. 1799. Bd 4. Num. . . S. 93 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 44. Stck 2. S. 316 f. Goth. gel. Zeit. 1799. Bd 1. S. 199. Tübing. gel. Zeit. 1799. S. 192.) Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 44. Stck 2. S. 317—319. — Auch ein Schreiben über das Schauſpiel: Der Jude, nicht an den Direktor Iffland. Berlin 1798. 8. (2 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 44. Stck 2. S. 319. — Z. 33. 7. Geſetze und Anordnungen für das Königliche Nationaltheater zu Berlin. Berlin 1802. gr. 8. („Die Hausfreunde u. ſ. w." iſt wegzuſtreichen) — 8. Hoftanzmeiſter Mereau, in dem Berliniſchen Damenkalender auf das Jahr 1803. — Z. 39. 9. Almanach — Z. 43. (ord. Ausg. 1 Thlr. 16 Gr.) Neue wohlfeile Ausgabe. Ebendaſ. 1808. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

S. 557. Nach Z. 39. iſt hinzuzufügen: Almanach fürs Theater 1808. Von Auguſt Wilhelm Iffland. Berlin 1808. 12. ( ) mit dem Bildniſſe Chriſtian Wilhelm Opitzens, Regiſſeurs des Königl. Sächſiſchen Hoftheaters in Dresden als Titelkupfer von Henne, und der Mad. Margaretha Luiſe Schick, als Rundbild des Titels von Bollinger. Die übrigen Kupfer ſind: 1. Herr Unzelmann als Bürgermeiſter Staar in dem Luſtſpiel: Die deutſchen Kleinſtädter Akt 3. Sc. 7. „Wiederum auf beſagten Hammel zu kommen." von Meno Haas nach Dähling. 2. Herrn Beſchorts Darſtellung von Egmonts Traume, in Göthe's Trauerſpiele. 3. K. K. Fegeſak in Moliere's Geizigen Akt 1. Sc. 4. „Eiſerne Kiſten! da machen die Spitzbuben immer den erſten Griff hin!" von Meno Haas nach Dähling. Dieſe drei Kupfer begleitet zugleich eine Erklärung derſelben. Die alsdenn folgenden Aufſätze ſind: 1. Ueber den Hang, Schauſpieler zu werden S. 1—33. 2. Ueber die Bildung der Künſtler zur Menſchendarſtellung auf der Bühne S. 34—64. 3. Ueber körperliche Beredſamkeit S. 65—91. 4. Johann David Beil S. 92—187. 5. Anekdoten und Charakterzüge aus der Theaterwelt S. 188—208. 6. Ueber Schillers Gedächtnißfeier auf deutſchen öffentlichen oder Geſellſchaftsbühnen, oder in großen Zirkeln, zum Vortheil ſeiner Wittwe und Kinder S. 209—216. 7. Verzeichniß ſämmtlicher deutſcher Theater und ihrer Mitglieder S. 217—254. 8. Die Brautwahl, Schauſpiel in Einem Akt S. 255—324. Zum Schluß Schillers Lied: Die Sehnſucht, komponirt von Bernhard Anſelm Weber.

Almanach fürs Theater 1809. Von Auguſt Wilhelm Iffland. Berlin 1809. 12. ( ) mit drei Bildniſſen (der Berliniſchen Schauſpielerinn Thereſe Eunicke, von Meyer nach Dähling, als Titelkupfer, desgl. der beiden Berliniſchen Schauſpieler, Franz Mattauſch von F. W. Bollinger, und

Friedrich

Friedrich Jonas Beſchort von Meyer) und dem Zuge nach dem Reichstagspallaſte in Worms, aus Martin Luther oder die Weihe der Kraft. Die Aufſätze ſind: 1. Undankbare Rollen S. 1—14. 2. Ueber Darſtellung der Herzoginn von Friedland, Wallenſteins Gemahlinn, in den beiden Schauſpielen: Die Piccolomini und Wallenſteins Tod, von Schiller S. 15—65. 3. Ueber körperliche Beredſamkeit (Fortſetzung) S. 66—79. 4. Ueber die Bildung der Künſtler zur Menſchendarſtellung auf der Bühne (Fortſetzung) S. 80—106. 5. Verzeichniß ſämmtlicher deutſcher Theater und ihrer Mitglieder S. 107—214. 6. Schillers Todtenfeier für deſſen Erben S. 215 f. 7. Die Einung, Dialog für Geſellſchaftstheater S. 217—316. Den Beſchluß macht Schillers Lied: Hoffnung, komponirt von F. L. Seidel.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1807. Bd 1. Num. 62. S... Num. 63. S... 1809. Bd 1. Num. 95. S. 769—776. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 3. Stck 2. S. 243—285. Bd 4. Stck 2. S. 343—390. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1808. Num. 296.

Almanac du Théatre pour l'an 1807. 1808. 1809. Par *Aug. Guil. Iffland*, Directeur du Théatre royal national de Berlin. Traduit de l'Allemand. Berlin 1808. 1809. 1810. 12. avec fig.

10. Beiträge für die deutſche Schaubühne. In Ueberſetzungen und Bearbeitungen ausländiſcher Schauſpieldichter. Von Auguſt Wilhelm Iffland. Erſter, zweiter, dritter Band. Berlin 1807. 1808. 1809. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

Der erſte Band enthält: 1. Rückwirkung, Luſtſpiel in Einem Akt, nach den Ricochets von Picard. 2. Die Nachbarſchaft, Luſtſpiel in Einem Akt, nach Picard. 3. Der Taufſchein, Luſtſpiel in Einem Akt, nach Picard. 4. Die erwachſenen Töchter, Luſtſpiel in drei Akten, nach Picard.

Der zweite Band enthält: 1. Duhautcourt oder der Vergleichungskontrakt, Schauſpiel in fünf Akten, nach Picard. 2. Heinrichs des Fünften Jugendjahre, Luſtſpiel in drei Akten, nach Alex. Duval (Die dieſem Luſtſpiel zum Grunde liegende Anekdote hat Meißner in einer ſeiner Sammlungen von Skizzen, zwar nicht für das Theater paſſend, doch weit genialer behandelt, und nur der einzige Umſtand iſt vielleicht von Duval glücklicher erfunden, daß Heinrich und Rocheſter in der Schenke als Matroſen verkleidet erſcheinen).

Der dritte Band enthält: 1. Der Flatterhafte oder die ſchwierige Heirath, Luſtſpiel in drei Aufzügen, nach Caigniez. 2. Frau von Sevigne', Schauſpiel in drei Aufzügen, nach Bouilly.

Vergl.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 3. Num. 330. S. 729—732. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 1. Num. 73. S. 577—580.

Z. 45. Herrn M * *. Desgl. in der Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. 270. S. 370.

S. 558. Z. 13. er ſcheint nicht — Nach Z. 42. iſt hinzuzufügen: 5. in Manſo's Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 2. S. 244—246. „Was im Jahre 1787 ein Recenſent in der Allgem. Lit. Zeit. Rühmliches von Iffland, dem Sittenmahler, ſagte, iſt ſo treffend, beſonders in Hinſicht ſeiner frühern theatraliſchen Arbeiten, und entwickelt zugleich die Urſachen, wodurch ſie ſich den Zuſchauern empfahlen, zu wahr, als daß ich mir den Ausſpruch nicht aneignen ſollte: „„Iffland, urtheilt jener Kunſtrichter, weiß, ohne die Regeln der Kunſt aus den Augen zu verlieren, bald Menſchen, wie es viele giebt, und die gewöhnlichſten Handlungen des Lebens mit täuſchender Treue zu ſchildern, bald ſeinen Idealen, mittelſt kleiner, oft nur leiſe angedeuteter Züge, einen Anſtrich von Wahrheit zu geben und das Romanhafte in der Handlung des Ganzen und der Verwickelung durch Einwebung alltäglicher Vorfälle zu mildern, weiß ſeine Dichtungen unſerer Theilnahme um ſo unfehlbarer zu nähern, je ſorgfältiger und glücklicher er überall das in Deutſchland Uebliche in Putz und Tracht beobachtet. Vorzüglich aber beſitzt er die Kunſt, diejenigen Saiten zu treffen, die in dem Herzen eines jeden noch nicht ganz verdorbenen Menſchen bei der leiſeſten Berührung anſprechen, und nie iſt ſeine Manier hinreißender, als wenn er ſich mit Gefühlen der Natur, häuslichen Banden, Menſchenliebe und Tugendſchwärmerei beſchäftigt. Wie ſehr ihm hierbei die lange Bekanntſchaft mit dem Theater und ſeine ausgebreitete praktiſche Kenntniß der Mimik zu ſtatten komme, um die Wirkung im Leben von der Wirkung auf der Bühne zu unterſcheiden, vermag jeder von ſelbſt einzuſehen.““ Man leſe Ifflands erſte Verſuche in der genannten Gattung, Verbrechen aus Ehrſucht, ein ernſthaftes (wie es in der erſten Ausgabe hieß; in der zweiten iſt das Beiwort mit Recht weggelaſſen worden) Familiengemälde, und Die Jäger, ein ländliches Sittengemälde, die beide im Jahre 1784 erſchienen, und man wird mit dem Kunſtrichter in ſeinem Lobe, wie in den Gründen des Lobes zuſammenſtimmen; man ſehe ſie, und man wird den ausnehmenden Antheil natürlich finden, den ſie in ihrer Neuheit erregten und der Dichter ſelbſt in ſeinem Leben mit liebenswürdiger Begeiſterung ſchildert.“ — 6. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 976. „Ifflands Familienſtücke haben

wieder

wieder deutſchen Schauſpielergeiſt belebt durch ihre glückliche Darſtellung deutſcher Sitten, durch welche ſie ſich bei der Vorſtellung vortreflich ausnehmen. Bei der Eröffnung der Bühne wird jedesmal die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer durch ein intereſſantes Gemälde gefeſſelt, und durch einen ſeltenen Reichthum von Charakteren, ein friſches Kolorit, das Rührende der Scenen, und glückliche Theaterkataſtrophen gefeſſelt erhalten. Durch dieſe glänzenden Eigenſchaften verdecken zwar die Ifflandiſchen Stücke bei der Vorſtellung ihre Mängel, den Mangel an Einheit der Handlung, an richtiger und ſicherer Zeichnung der Charaktere, an gleicher Vertheilung des Stoffes durch die Scenen, an Rundung des Dialogs und Wahrheit der Sprache, aber dem Kunſtkenner fallen ſie deſto ſtärker beim Leſen auf."

S. 559. Z. 32. S. 282—303. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. Num. . . S. 281—284. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 37. Stck 1. S. 217—219. Goth. gel. Zeit. 1797. Bd 1. S. 353—355. Tübing. gel. Zeit. 1797. S. 182 f.) — Z. 41. S. 325—338. S. 338 f. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. Num. . . S. 647. — Z. 42. (An J. — Z. 43. S. 210 f.)

S. 560. Z. 3. S. 152—176. Iffland in Leipzig im Oktober 1808. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 5. Stck 2. S. 452—458. Iffland in Leipzig im Auguſt und September 1810. Ebendaſ. Bd 7. Stck 2. S. 453—470. — Nach Z. 16. iſt hinzuzufügen: Berliner dramatiſche Bühne. Erſtes Heft, enthaltend ſechs Darſtellungen des Ifflandiſchen Spiels, mit ſechs Kupfern von den Gebrüdern Henſchel. Berlin 1809. Fol. — Z. 33. S. 389. Bd 14. S. 233. — Z. 40. Berlin (1797) von Verhelſt, Medaillon kl. 12.

Iſaak Iſelin.

S. 561. Z. 8. entfernten denſelben ſehr früh —
S. 563. Z. 17. erſprießlich geworden iſt. *)

*) S. Leben des Ritters von Zimmermann, Hofraths und Leibarztes in Hannover, von S. A. D. Tiſſot (Hannover 1797.) S. 117 f. „Die Schinznacher patriotiſche Geſellſchaft, welche der ehemals berühmte Arzt und nachherige Züricher Rathsherr, Hirzel, und der Baſeler Stadtſchreiber, Iſ. Iſelin, Männer, deren ſich die Schweiz in allen Zeiten rühmen wird, entworfen und eingerichtet hatten, hatte den Zweck, die ausgezeichnetſten Menſchen aus jedem Kanton mit einander zu verbinden, einen allgemeinen patriotiſchen Geiſt zu bilden, ein genaues Gemälde der ganzen Schweiz nach den Aufſchlüſſen, welche die unterrichtetſten Männer von ihren verſchiedenen Gegenden geben würden, zu entwerfen, in allen das Gefühl

Gefühl zu erzeugen, daß ſie zu einer Familie gehören, und daß ſie an jedem Orte eines Kantons, wo nur ein Schweizer ſei, nicht in der Fremde wären, kurz, Freundſchaft und Liebe, Einheit und Uebereinſtimmung zu unterhalten."

S. 564. Z. 29. (14 Gr.) — Ueber die Träume eines Menſchenfreundes, von Schloſſer, in Joh. Georg Schloſſers Kleinen Schriften, Th. 1. S. 167—186. und Erſte, zweite, dritte, vierte, fünfte, ſechſte Antwort darauf von Iſelin, Ebendaſ. S. 187—235.

S. 565. Z. 6. Menſchheit. Erſter, zweiter Band. Zürich — Z. 37. S. 189—208. Riedels Philoſophiſche Bibliothek, Stck 1. S. 41—45.

S. 566. Z. 3. Baſel 1769. 8. — Einige Briefe von Herrn Iſaak Iſelin und Johann Kaſpar Lavater über das Baſedowſche Elementarwerk. Zürich 1771. 8.

S. 567. Z. 39. welcher zuerſt im —

S. 568. Z. 1. erſten Theile von Joh. Georg Schloſſers Kleinen Schriften S. 115—132. (Herrn Rathſchreiber Iſelins Antwort auf Herrn Hofrath Schloſſers Schreiben über die Philanthropine S. den Art. Joh. Ge. Schloſſer im 4. Bde dieſ. Lex.) ſtand. — Z. 26. Freunde. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 67. Stck . . S. 268. — Z. 32. S. 71—126. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 70. Stck . . S. 217. — Z. 33. 3. in Helvetiens berühmte Männer in Bildniſſen von Heinrich Pfenninger, Maler, nebſt kurzen biographiſchen Nachrichten von Leonard Meiſter (Zweite Auflage, beſorgt von J. C. Fäſi) Bd 2. S. 143—151.

S. 569. Nach Z. 23. iſt hinzuzufügen: 13. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785. Th. 1. S. 971 f. — Z. 24. 14. in Sam. Baurs — Z. 26. S. 184—195. in Ebendeſſ. G. — Z. 28. Num. 4. und Ebendeſſ. Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 947 f. — Z. 29. 15. in (Küttners) Charakteren. — Nach Z. 30. iſt hinzuzufügen: 16. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1034 „Iſelin trug mit einem von Freiheitsſinn belebten Geiſte und reifem Verſtande, in einer männlichen und kräftigen, nur nicht ganz reinen und von Provinzialismen freien Sprache ſeine Beobachtungen und Erfahrungen über Sitten und Geſetze, über Regierungsform und Staatsverwaltung, über Tugenden und Mängel, Wohl und Wehe der Menſchheit vor." — Z. 31. 17. in Meuſels —

Abraham

Abraham Gotthelf Käſtner.

S. 575. Z. 37. Wilhelm der Erſte — Z. 38. prägen (vergl. Götting gel. Anz. 1771. S. 104.)

S. 576. Z. 3. Göttingen. — Ein Gedicht: Käſtners Andenken gewidmet, von Dan. Braubach in Bremen, ſteht im Hamburg. unpartheiiſchen Korreſpondenten 1800. Julius. Num. 15. — Z. 30. (1 Thlr. 14 Gr.) mit Käſtners Bildniſſe von Liebe nach J. H. Tiſchbein (1771).

S. 580. Z. 31. Verſtande ſind (einzeln Göttingen 1767. Eine A. — Z. 34. bekümmere. Vergl. Riedels Philoſophiſche Bibliothek, Stck 1. S. 62—69.)

S. 581. Nach Z. 43. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. Ergänzungsbl. Jahrg. 7. S. 740—742. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 57. Stck 2. S. 337 f. Erlang. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. S. 607 f. Goth. gel. Zeit. 1800. Bd 2. S. 858 f. Bd 3. S. 302 f. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur. 1800. Bd 1. Stck .. S. 711 f. Würzb. gel. Anz. 1801. S. 496.

S. 582. Z. 1. und Witzes (Bd 1. 1741. S. 182. Ode auf den Taback. Bd 2. 1742. S. 27. Betrachtungen über den Beruf. S. 148. Sendſchreiben an einen jungen Herrn wegen einer Hiſtorie der Moden. S. 240. Gedicht zur Vertheidigung der Reime. S. 282. Einladung zu einem Spaziergange. S. 416. Beweis, daß der Verfaſſer der Lettres germaniques wirklich ſo geſtorben, wie in der Vorrede erzählt wird. Bd 3. 1742. S. 7. Abhandlung von dem Einfluſſe der theoretiſchen Philoſophie auf die Geſellſchaft. S. 116. Gedanken über die chriſtlichen Tragödien. S. 238. Wider die poetiſchen Ueberſetzungen. S. 330. Das angenehmſte und ſicherſte Mittel, recht tugendhaft zu werden. S. 470. Kommentar über die Ode: Chloris oder die korinthiſche Säule. S. 516. Ueber die Unſterblichkeit der Seele. Bd 4. 1743. S. 49. Unterſuchung, ob es erlaubt ſei, bloß zu ſeinem Vergnügen zu ſtudiren. S. 143. Beweis, daß Chloris gelehrt ſei. S. 235. Unterſuchung, ob uns die Philoſophie zu Zweiflern in der Religion mache? S. 300. Brief über den leeren Raum. S. 408. Durch die Erfahrung bewährte Regeln, von Sachen, von denen man wenig oder nichts weiß, gelehrt und gründlich zu ſchreiben, nebſt einem mathematiſchen Beweiſe, daß die ältere Schweſter allezeit dem Bruder, der jünger iſt, als ſie, gehorchen müſſe. S. 509. Vorzüge der Gedächtnißgelehrten. Bd 5. 1743. S. 30. Vergleichung der alten Deutſchen mit dem jetzigen Frauenzimmer. S. 182. Gedanken über den Carteſianiſchen Beweis von der Wirklichkeit Gottes. S. 255. Antwort auf einen an ihn gerichteten Brief

Brief (S. 161.) wegen des leeren Raumes. S. 318. Anmerkungen über die Beweiſe von der Immaterialität der Seele. S. 399. Gedanken über den hiſtoriſchen Vortrag der Wiſſenſchaften. Bd 6. 1744. S. 17. Beſcheidene Vertheidigung der Bankerotirer. S. 34. Gedanken über eine neu angegebene Urſach von Newtons allgemeiner Schwere. S. 278. Philoſophiſches Gedicht von den Kometen. S. 307. Yahoonoologie d. i. philoſophiſche Abhandlung von dem Verſtande der Menſchengeſichter. S. 466. Brief an ein Frauenzimmer, welches unter die Sterne verſetzt zu werden begehrte. Bd 7. 1744. S. 20. Der vernünftige Rechtsgelehrte. S. 343. Von dem Nutzen der Erdichtung im Erfinden. S. 406. Nachrichten aus der philoſophiſchen Hiſtorie, das iſt, Thaten einiger Mondregentinnen. S. 480. Der Liebhaber ohne Eiferſucht. S. 524. Schreiben über die beſte Welt und die Natur der Freiheit. S. 540. Gedanken von der Verbindlichkeit der Dichter, allen Leſern deutlich zu ſeyn. Bd 8. 1745. S. 143. Wider die poetiſche Gemüthsruhe. S. 275. Ueber einige Pflichten des Dichters. S. 279. Nachricht für ein Frauenzimmer von einigen Arten der Gedichte. S. 364. Die Coeurſieben, eine Fabel. S. 455. Gedanken über die Hypotheſen in der Naturlehre. S. 535. Pſychologiſchmoraliſche Betrachtung der Antiperiſtaſis. S. 545. Die Schriftſteller); in den — Z. 8. Muſeum (z. B. 1776. Bd 1. Februar S. 97—103. Hermann, Varus und Thuiſto, vorgeleſen in der Königl. deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen. — Z. 9. Wittenberg. Junius S. 553—562. Prüfung eines von Herrn Le Sage angegebenen Geſetzes für fallende Körper. 1777. Bd 1. März S. 257—261. Berichtigungen einiges von G. M. Lowizens Lebensumſtänden betreffend. April S. 207 f. Das Schwert an der Kette. S. 384. Hönes Betrugslexikon. Bd 2. Julius S. 95. — Z. 17. Gedichte); Ueber die Art, Kindern Geometrie beizubringen, in dem Braunſchweigiſchen Journal 1788. Stck 7 u. ſ. w. — Z. 23. S. 272—275); Gegenantwort an Herrn Hofrath und Leibmedikus Zimmermann in Hannover von Käſtner. Göttingen 1779. 8. (vergl. Goth. gel. Zeit. 1779. Stck 48. S. 386 f.); Elogium —

S. 583. Nach Z. 36. iſt hinzuzuſetzen: 3. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 53. S. 398. Bd 3. S. 193. — 4. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 832. „Reicher noch als Leſſing war Käſtner an eigenen, ſcharfgeſpitzten Pfeilen des feinſten Witzes auf jeden Vorfall des Tages und der Literatur, und an Ergießungen eines fröhlichen Scherzes in launigen Einfällen.“ S. 834 f. „Von ſeinen mathema-

thematiſchen Studien dienten ihm poetiſche Spiele zur Erholung, die er am glücklichſten mit dem Epigramm trieb; weniger glücklich war er im Lehrgedicht, in der Elegie, der Ode und dem Liede, der Fabel und Erzählung, und der Parodie. Auch ſeine darſtellenden, philoſophiſchen, hiſtoriſch-literariſchen Aufſätze in Proſa wurden wegen Inhalt und Styl geſchätzt." S. 846. „Käſtner verband zwar in ſeinen Lehrgedichten Gedrängtheit der Gedanken eines philoſophiſchen und durch ernſte Wiſſenſchaften genährten Geiſtes mit glücklicher dichteriſcher Verſinnlichung; doch fehlte ihm noch die Harmonie der Verſifikation, und die Kunſt, den Lehrer zu verbergen." S. 854. „Käſtner hat zwar über die Kometen, die vernünftigen Rechtsgelehrten, und einige Fragen aus der Poetik gedichtet, aber ohne in ſeine Verſuche den belebenden Geiſt zu legen, der allein den Leſer feſſelt." S. 868. — 5. in Wachlers Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 689. „Käſtner iſt als Lehrdichter mittelmäßig, kalt und trocken; als Epigrammatiſt unerſchöpflich an muthwilligen, ſchneidenden, oft boshaft witzigen Einfällen." — Z. 43. Naturforſcher in und außerhalb Deutſchland, Bd 1. Stck 1. —

S. 584. Z. 2. Lipſiae 1787. 4. (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek. Bd 77. Stck 2. S. 531.)

S. 588. Z. 16. Wozu? leb' ich — Z. 21. Denkwürdigkeiten. Desgl. Ebendeſſ. Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts. S. 175—182. Desgl. Ebendeſſ. Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 3. S. 3—5. — Z. 23. 10. Pertſch Neues allgemeines literariſch-artiſtiſches Lexikon, Abth. 1. S. 359.

S. 589. Nach Z. 15. iſt hinzuzufügen: 4. in Denis Zurückerinnerungen. S. 139. Der Kandidat. — 5. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 353 f. Von Herrn M(oſes) M(endelsſohn). — Z. 16. 6. in Ramlers — Nach Z. 17. iſt hinzuzufügen: 7. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 53 f. folgende Sinngedichte: Auf Keplern; Die Vortheile der Weisheit; Die Chapeaux; Kritik hierüber, die an einem Hofe wirklich gemacht worden; Was Hippokrene auf Deutſch heißt? S. 398—401. Gedanken über den Streit zwiſchen Vernunft und Glauben. Bd 3. S. 193—202. Philoſophiſches Gedicht von den Kometen. — Z. 18. 8. in Matthiſſons — Z. 20. Aenderungen. Th. 19. S. 41. Seufzer (bei Käſtner: Zweierlei Zeitrechnung, aus dem Spaniſchen). — Z. 21. 9. in Jördens — Z. 23. beſten der älteren K. — 10. in K. J. Schütz

Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 2. S. 3—196. dreihundert fünf und funfzig Sinngedichte, Parodien u. ſ. w. (Käſtners Epigramme ſind hier vollſtändig geſammelt) — 11. in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 187—226. Th. 9. S. 217—226. hundert und drei Sinngedichte. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 1. S. 102 f. „Deutſchland hat längſt in den Käſtnerſchen Sinngedichten den treffendſten Scharfſinn im Bunde mit dem glücklichſten Ausdrucke bewundert. Von denen, welche hier aufgenommen ſind, wurden viele erſt aus den Almanachen neu geſammelt, und die Herausgeber waren bemüht, nur dasjenige, was eines ſo berühmten Nahmens in der That würdig war, aufzunehmen, da es bekannt iſt, daß Käſtner oft zu ſehr den momentanen Eingebungen ſeiner Laune, oder auch Animoſität ſich hingab, und in den letzten Jahren ſeines Lebens beſonders manches drucken ließ, woran oft mehr Galle, als ächter Witz Theil hatte. Was hier noch von ſolchen Stücken aufgenommen ward, die ihre Pointe von perſonellen oder temporellen Anläſſen haben, verdiente die Aufnahme entweder wegen der Allgemeinheit, worin ſich das Perſonelle auflöſt, oder auch der notoriſchen Lächerlichkeit der bezeichneten Perſonen und Umſtände, wie z. B. bei 63. 67 68., da und dort auch wegen der Gutmüthigkeit des Scherzes ſelbſt, wie Epigr. 24." — 3. 24. Ein Brief von Käſtner an Weiße befindet ſich in Chriſtian Felix Weißens Selbſtbiographie S. 124 —129. („Ein Gedicht u. ſ. w." iſt wegzuſtreichen) Ein Brief an Büſching in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Num. 36. S. 143.

Dreißig Briefe und mehrere Sinngedichte von Abraham Gotthelf Käſtner, vormals Hofrath und Profeſſor zu Göttingen. Herausgegeben von Amalie von Gehren, geb. Baldinger. Darmſtadt 1810. 8. (12 Gr.) In der Vorrede ſagt die Herausgeberin: „Ueber Käſtner, den großen Gelehrten, haben berühmte Männer geſchrieben; wir erlauben die Verhältniſſe, in welchen ich mit ihm ſtand, über Käſtner, den liebenswürdigen Biedermann, ein Wörtchen nachzuholen, da ich ſchon als Kind ſeines Umgangs mich zu erfreuen hatte. Den großen Mann auch im Schlafrocke zu beobachten, iſt meiſtens nur deswegen intereſſant, weil derſelbe durch die, ſich dann offen zeigenden, Schwächen, Sonderbarkeiten und Fehler den Alltagsmenſchen wieder ähnlich wird. Mit Käſtner verhielt es ſich anders. Wer auf der Sternwarte, in der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, oder in ſeinem Hörſaale, den großen Mathematiker und den Mann von der ausgebreitetſten Gelehrſamkeit bewundert hatte, war höchſt erfreut, im freundſchaftlichen Kreiſe und in der Mitte ſeiner Hausgenoſſen den liebenswürdigen Geſellſchaf-

ſellſchafter, den guten Rathgeber, den jovialiſchen Menſchen, und den theilnehmenden Freund wieder zu finden. Perſonen von den verſchiedenſten Ständen, Greiſe und Jünglinge, auch Kinder, die Käſtnern beſuchten, haben nie bei ihm Langeweile gefunden, ſogar in ſeinem hohen Alter nicht. Natürliche Gutmüthigkeit, frohe Laune und ein feiner Beobachtungsgeiſt, der den gewöhnlichſten Dingen eine intereſſante Anſicht abzugewinnen wußte, endlich auch die ihm in der Jugend eigen gewordene Gewohnheit feiner Sitten, waren die Urſach, warum Käſtner gegen die meiſten Gelehrten, die ich in meinem väterlichen Hauſe zu Göttingen, Kaſſel und Marburg täglich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, ſo vortheilhaft abſtach. Nie bemerkte ich an ihm eine üble Laune. Sein Gemüth war immer heiter. Im Umgange mit hohen Standesperſonen war Käſtner nie verlegen, wohl aber, ohne jemals ins Kriechende zu verfallen, ſehr ſorgfältig in Beobachtung der Konvenienzgeſetze, welche der Unterhaltung ihre Form geben; denn gern ließ er einem jeden das Seinige, es mochte nun viel oder wenig Gehalt haben. Gegen Perſonen niederen Standes war er liebreich, und weder gebieteriſch, noch gemein. Frauenzimmer wußte er vortreflich zu unterhalten, denn er ſprach mit ihnen von Dingen, die ſie beurtheilen konnten und mochten, und er belehrte ſie, indem er ihnen etwas Verbindliches ſagen zu wollen ſchien. Seine Komplimente waren nichts anders, als Beziehungen angenehmer Thatſachen auf die Perſonen, mit denen er ſich unterhielt, und nie beſtürmte er jemand mit leeren Gewohnheitskomplimenten; auch wußte er wohl, daß jedes übertriebene Lob eine Satire, und jedes ganz unwahre eine Beleidigung wird, die jedes vernünftige Frauenzimmer ſchamroth macht, oder erbittert. Zu Kindern wußte Käſtner auf das liebenswürdigſte ſich herabzulaſſen, und mit ihnen auf eine ihren Geiſteskräften und Kenntniſſen angemeſſene Art zu ſprechen. Gegen ſeine Freunde war er offenherzig, höchſt theilnehmend, und ſie konnten auf ſeine Verſchwiegenheit zählen, ſelbſt wenn es Gegenſtände betraf, worüber der witzige Kopf ſo ſchwer ſich zurückhalten kann. Ich bemerke dieſes ausdrücklich, weil man ſo häufig Käſtnern ſeiner ſatiriſchen Sinngedichte wegen Vorwürfe gemacht, und daraus auf ein böſes Herz geſchloſſen hat. So beißend aber auch manche ſeiner Epigrammen waren, ſo gab doch nie perſönlicher Haß oder Rachſucht Veranlaſſung dazu. Käſtner hatte, wie ſchon geſagt, einen ſehr feinen Beobachtungsgeiſt für alles, was ihn umgab, und ein überaus lebhaftes Gefühl für alles Sittliche. Denke man ſich dabei die Fülle ſeines Witzes, die gern jeden Gegenſtand aufſuchte, um ſich entladen zu können, ſo wird man zugeben, daß nicht Mangel an Wohlwollen für ſeine Nebenmenſchen, ſondern daß das Gefühl

fühl des Lächerlichen, des Unſchicklichen, des Schlechten, mit Einem Wort, daß nur die Handlungen, und nicht die Individuen, welche ſie begiengen, die Veranlaſſung zu ſeinen Epigrammen war. Um ſo eher wird man dieſes zugeben müſſen, da Käſtner ein ſehr religiöſer Mann war, da er im Stillen den Armen ſo viel Gutes that, und ſo mancher, ihrem Ruin nahen, Familie wieder aufhalf, und da endlich von ihm bekannt iſt, daß er ſein Anſehen bei der Landesregierung nie zu irgend jemandes Nachtheil gebraucht hat. Wie lebhaft der Trieb des Wohlwollens in Käſtners Bruſt war, zeigte er auch dadurch, daß er, ſelbſt im hohen Alter noch, ſeinen Wirkungskreis als Lehrer ſogar auf junge Frauenzimmer ausdehnte, deren Verſtand und Herz er ſo wohl durch perſönliche Unterhaltung, als auch durch Korreſpondenz zu bilden ſuchte, u. ſ. w." Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 7. St. 2. S. 375—385. wo zugleich Auszüge aus mehrern Käſtnerſchen Briefen mitgetheilt werden.

Ein Brief von Riedel an Käſtner in Friedrich Juſt Riedels Sämmtlichen Schriften (Wien 1787.) Th. 4. S. 154—192. (über die Schickſale der deutſchen Literatur.)

Nach Z. 31. iſt hinzuzufügen: Aus Käſtners Nachlaſſe (1. Ein bergmänniſcher Einfall. 2. An einen Verläumder) in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 215. S. 858.

Eine Anekdote von Käſtner in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Num. 63. S. 250.

Johann Geiler von Kaiſersberg.

S. 591. Anm. Z. 7. Gerſon oder Jarſon (eigentlich Johann Charlier de Gerſon, von ſeinem Geburtsorte Gerſon in Champagne, wo er 1363 geboren wurde) — Z. 12. S. 620 f. Pertſch Neues allgem. literariſch - artiſtiſches Lexikon. Abth. 1. S. 261. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 2. S. 427 f. Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 2. Abth. 1. S. 395 f. Schröckhs Chriſtliche Kirchengeſchichte, Th. 31. S. 356 ff.)

S. 603. Z. 3. 6. Doctor Kaiſerßbergs Poſtill: Vber die fyer Euangelia durchs jor, ſampt dem Quadrageſimal, vnd von ettlichen Heyligen, newlich vßgangen. (Unter dieſen drei Zeilen befindet ſich das ſehr kräftig und ſchön in Holz geſchnittene Bildniß des Verfaſſers, ſieben bis

acht

acht Zoll hoch, ohne Nahmen des Formſchneiders) Ueber dem Bildniſſe ſteht noch: Mit keyſſerlicher gnaden freyheit vff ſechs jior. Am Ende des ganzen Werks: Getruckt, vnd ſeligklich vollendt durch Joannem Schott zu Straßburg, mit Keyßerlicher freyheit, vff ſechs jor, nit noch zu trucken, bey Zehen marck lötigs Golds, vnd anderer pen, inhalt derſelben Keyßerlichen Majeſtät genedigen freyheit begriffen. Datum Anno Chriſti M. D. xxij. CAROLO V. Imperante Sub Magiſtratum gerente Argentorati, Martino Herlin. In Fol. mit 148 großen und kleinen Holzſchnitten. Das Werk selbſt beſteht aus folgenden Theilen. Der erſte enthält -- Z. 27. vom Jahre 1512 an. Vergl. Neuer literariſcher Anzeiger 1806. Num. 4. S. 56—60. — Nach Z. 27. iſt hinzuzufügen: 7. J. Gaylers von Kaiſersberg. die gaiſtlich ſpinnerin. nach dem Exempel der hailigen Elizabeth, wie ſy an ainer gaiſtlichen gunckel flachs vnd woll geſpunnen hat. Gedruckt zu Augſpurg durch mayſter Hanſen Otmar 1510. Fol. Ein Exemplar befindet ſich auf der Univerſitätsbibliothek zu Helmſtädt. — Z. 28. Küttners Urtheil --

(S. 604. Nach Z. 11. iſt hinzuzufügen: Anderweitige Urtheile findet man: in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 2. Abth. 1. S. 231 f.; in Stäudlins Geſchichte der theologiſchen Wiſſenſchaften ſeit der Verbreitung der alten Literatur, Th. 1. S. 120. („Geiler von Kaiſersberg predigte viele Jahre lang mit äußerſter Freimüthigkeit und Derbheit, und ließ ſich darin durch keine Verfolgungen und Beſchimpfungen irre machen. Die Hauptſchrift iſt ſein Weltſpiegel oder Narrenſchiff. Es ſind Predigten, worin er die Thorheiten ſeines Zeitalters in derſelben Ordnung ſchildert und ſtraft, worin Brant ſie in dem Schiffe von Narragonien poetiſch dargeſtellt hatte. Sein großes Thema iſt, daß die Welt voll Narren ſei. Kein Stand, kein Geſchlecht, kein Alter wird verſchont. Obgleich Geiler oft ins Gemeine, Niedrige und Unanſtändige ſinkt, nach Anekdoten haſcht und oft geſchwätzig wird, ſo kann man doch nicht leugnen, daß ſeine Sprache viel Fülle und Originalität hat, daß er eine tiefe Kenntniß der Menſchen an den Tag legt, daß er im Ganzen unter der von ihm gewählten Form eine reine Moral vorträgt, und dieſe ſehr gut zu entwickeln und ins Einzelne zu führen weiß, daß ſeine Darſtellung ſehr klar und faßlich iſt."); in Ammons Geſchichte der praktiſchen Theologie, Bd 1.; in J. W. Schmids Kurzem Abriß der Geſchichte der geiſtlichen Beredſamkeit S. 259.; in Schröckhs Chriſtlicher Kirchengeſchichte, Th. 30. S. 389. Th. 33. S. 536—543. wo beſonders von den

Predig-

Predigten über das Narrenſchiff Nachricht ertheilt wird. — Z. 27. über Geilern haben. Es wird von den Lebensumſtänden und Schriften deſſelben gehandelt, ſein Bildniß beigefügt, und zugleich von Geilers Enkeln, Konrad und Peter Wickgram Nachricht ertheilt. — Z. 30. 5. *Adami* Vitae Theologorum Germanor. p. 3—6. — 6. Leven van *Johannes Geilerus*, in der Levensbeſchryving van beroemde en geleerde Mannen (Amſterdam 1730.) Part. V. Num. 3. S. 383. — Z. 31. 7. (Wellers) — 8. Fortgeſetzte Sammlung von Altem und Neuem 1721. S. 5 f. — 9. Zuverläſſige Nachricht von dem bereits ſehr ſeltenen Werke D. Johann Geiler Kayſersbergs unter dem Titel: Navicula ſive ſpeculum fatuorum (von dem ehemaligen Konrektor des Laubaniſchen Lycei, nachherigem Paſtor primarius zu Lauban, M. Gregorius) in den Arbeiten einer vereinigten Geſellſchaft in der Oberlauſitz zu den Geſchichten und der Gelahrtheit überhaupt gehörende, Bd 5. Stck 2. S. 135—162. — Z. 33. 10. Helvetiens berühmte Männer in Bildniſſen von Heinrich Pfenninger, Maler, nebſt kurzen biographiſchen Nachrichten von Leonard Meiſter (Zweite Auflage, beſorgt von J C. Fäſi) Bd 2. S. 73—80. — Z. 36. 11. Deutſcher M. —

S. 605. Z. 15. 12. Flögels Geſchichte — Z. 26. 13. Journal — Z. 38. 14. *Lud. Frid. V.* — Z. 40. Argentorati 1786. 4. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 79 Stck 1. S. 69 f.

S. 607. Nach Z. 6. iſt hinzuzufügen: 17. Pertſch Neues allgem. literariſch-artiſtiſches Lexikon, Abth. 1. S. 251. — 18. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 2. S. 390 f. — 19. Langens Sammlung gelehrter und freundſchaftlicher Briefe, Th. 2. S. 235. — Z. 14. im 2. Bande von —

Chriſtoph Kaldenbach

wurde den 11. Auguſt 1613 zu Schwibus, einer kleinen Stadt des Herzogthums Glogau in Niederſchleſien, geboren, ſtudirte zu Frankfurt an der Oder und Königsberg in Preußen, wurde an letzterem Orte Prorektor der Altſtädter Schule, 1635 Magiſter und 1636 Profeſſor der Geſchichte, Beredſamkeit und Poeſie zu Tübingen, wo er den 16. Julius 1698, im fünf und achtzigſten Jahre ſeines Alters ſtarb.

Er war ein Mann von vieler Beleſenheit in den alten römiſchen Schriftſtellern, beſonders den Dichtern, und ſeine eigenen

nen lateiniſchen Gedichte geben hie und da poetiſches Talent zu erkennen. Aber er beförderte auch mit Eifer die Aufnahme der deutſchen Dichtkunſt. Wir haben von ihm:

1. Chriſtoph Kaldenbachs Deutſche Lieder und Gedichte, in gewiſſe Bücher eingetheilt. Editore filio cognomini. Tübingen 1683. 8.

2. Chriſtoph Kaldenbachs Anweiſung zu Abfaſſung deutſcher Gedichte. Nürnberg, 1674. 12.

Auch ſein Compendium rhetorices war lange im Wirtembergiſchen ein gewöhnliches Schulbuch.

Nachrichten von Kaldenbach findet man:

1. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 1558 f.

2. in Böks Geſchichte der Univerſität Tübingen. S. 135.

In Heinrich Alberts Arien (Leipzig 1657.) Th. 1. S. 195. befindet ſich ein Lied von Kaldenbach: Eröffnet euch, ihr trüben Brunnen, ihr Höhlen ſüßer Thränen voll ꝛc.

In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 8. S. 23—30. elf Sinngedichte.

Anne Luiſe Karſchin.

S. 630. Z. 6. Friedrichs des Zweiten, ihr — Z. 41. Friedrich Wilhelm der Zweite —

S. 633. Z. 6. Berlin 1764. gr. 8. (holländ. Papier, mit dem Bildniſſe der Dichterin und Vignetten) ord. 8. (Schreibpap. mit dem Bildniſſe der Dichterin, 18 Gr.)

S. 636. Z. 8. Berlin 1778. Ueber den Tod Friedrichs, regierenden Herzogs von Meklenburg-Strelitz, von Madame Karſchin. Jena 1785. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 3. Num... S. 36.) — Z. 11. Friedrichs des Zweiten — Z. 17. entzogen hatte); Langens Sammlung gelehrter und freundſchaftlicher Briefe (Th. 2. S. 73—79. ein Brief an Lange, nebſt einem Troſtgedicht auf den Tod der Gattin deſſelben); die Poetiſchen, moraliſchen, ökonomiſchen und kritiſchen Beſchäftigungen einer Geſellſchaft auf dem Lande (Stck 2. S. 330—333. Elegie an Herrn * * über den Verluſt ſeines einzigen Sohnes); die J. — Z. 21. Werke (Halberſtadt 1773.) Th. 1. S. 25. (Zürich 1807.) Bd 1. S. 24.

S. 637. Z. 14. gewidmet); die Berliniſche Monatsſchrift (1789 Januar S. 89 f.); — Z. 35. Magazin; Ida's Blumenkörbchen u. ſ. w.

S. 638. Z. 4. waren. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 2. Stck 1. S. 57 f. Erfurt. gel. Zeit 1797. S. 201—207. (von Herder). — Nach Z. 19. iſt hinzuzufügen: 7. Eichhorns Geſchichte der Literatur ꝛc. S. 909. „A. L. Karſchin, eine wahre Tochter der Natur, von originalen poetiſchen Zügen, reicher Einbildungskraft und tiefem Gefühl, deren Talente nur nie eine völlige Ausbildung erhielten" — 8. Wachlers Handbuch der allgem. Geſchichte der literar. Kultur, Abth. 2. S. 711 f.

S. 639. Z. 24 S 65—70. Ebendeſſ. Gallerie — Z. 26. S. 213—224. Ebendeſſ. Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 3. S. 53 f. — Nach Z. 26. iſt hinzuzufügen: 15. Neues hiſtoriſches Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 4. S. 151—153. — Z. 27. 16. Bougine's — Z. 29. 17. Meuſels — Nach Z. 30. iſt hinzuzufügen: 18. Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihr m Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 911 f.

Fragmente aus dem Leben der Dichterin Anne Luiſe Karſchin, von Wilhelm Körte, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Num. 240. S. 957 f. Num. 241. S. 962 f. — Nach Z. 39. iſt hinzuzufügen: Ramler theilte in ſeiner Lyriſchen Bluhmenleſe, B. 6. Num. 45. das Gedicht der Karſchin: Sappho an Amor (Auserleſ. Gedichte S. 252.) unter der Aufſchrift: Lyde an Amorn, ſtark geändert, mit. — Eſchenburg in der Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. S. 311 f. die ſchöne Ode: Ueber den Entſatz von Braunſchweig. — Nach Z. 43 iſt hinzuzufügen: In K. J. Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 2. S. 263—274. findet man achtzehn epigrammatiſche Gedichte der Karſchin. — in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 265—272. elf Sinngedichte.

S. 640. Z. 21. S. 274 ff. Desgl. das Morgenblatt für gebildete Stände 1809. Num. 76. S. 303 f. Desgl. Edle Charakterzüge, ſchöne und große Handlungen, wichtige Anekdoten, Scenen, witzige Einfälle und letzte Worte berühmter Menſchen der ältern und neuern Zeit, von L. F. Schulz (Wien 1804.). — Z. 32. ähnlich) Auf den ſogenannten Spiegelbergen bei Halberſtadt (einer vormals öden und baumloſen Gegend, die der Domdechant Frh. v. Spiegel in einen Aufenthalt der Freude und des Naturgenuſſes verwandelte) ſteht die Bildſäule der Karſchin mit der Ueberſchrift:

ſchrift: Die deutſche Sappho. — Nach Z. 32. iſt hinzuzufügen: Elegi in mortem Annae Ludovicae Karſchiae. Lipſiae 1792. 4. von dem verſtorbenen Profeſſor Joh. Georg Eck zu Leipzig (vergl. Goth. gel. Zeit 1792. Stck 58. S. 535 f.)

An Madame A. L. Karſchin, geb. Dichterin, von Ramler, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 94. S. 374.

Ewald Chriſtian von Kleiſt.

S. 641. Z. 3. unweit — Anm. Z. 1. Nach Hrn. Körte's Angabe, welche ſich auf Kleiſts eigenhändige Nachricht gründet. —

S. 643. Z. 32. König Friedrichs des Zweiten —

S. 650. Z. 39. zwiefache Ausgabe —

S. 651. Z. 19. wiederholt (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Anh. 2. zu Bd 25—36. S. 1282.) — Z. 22. aufgelegt. *)

S. 652. Z. 28. Kantaten: Ino, —

S. 654. Z. 22. gedeutet, ſagt er, daß — Z. 36. zu verbeſſern] —

S. 655. Z. 1. Werken angehängten, Leben R. — Z. 3. wollen?)— „In den L. — Z. 5—10. z. B. „Vielleicht läßt es ſich —" und Götzens—„der von ihm — „unbedingt überlaſſen war." Der großgedruckte — „völlig unwahr, welches — „unwiderſprechlich ergiebt." (Alſo auch — Z. 15—20. laſſen? „Ich habe Ramlern – „ich erſt meine — „kenlaſſen, wiewohl — „die ſeinige — „ihm die — „zu verändern." Daß Götz — Z. 21. bekannt genug) — „Geſetzt aber auch, daß — Z. 28. Anderer iſt) — „Wie kann doch jemand — Z. 31. vervollkommnen?" (Antwort: Wie Ramler es, wenigſtens hin und wieder, und nach Ramlern es Herr Matthiſſon in ſeiner — Z. 34 gethan hat) — „Dieß kann aber — Z. 46. nicht überſehen) — „Zur Probe —

S. 656. Z. 3—5. Handſchrift: „Zehnmal füllt' ich — „Lyäens — „ſchwächer, Und die Freude wächſt im Becher! „Ramler — Z. 6. 7. Verſe ſo: „Zehnmal — „wieder füllen, Und noch meinen Durſt nicht ſtillen." (Aber, wo machte — Z. 9. Körte's — Z. 13—15. heißt es: „Zehnmal füllt' ich — „Glas Mit Lyäens — „Blinken, Und die Freude wächſt im Trinken." Ramler machte — Z. 21. genommen) — „Gewiß fragen hier Manche: Wie kann — Z. 31. habe?) „Was ſchließlich — Z. 45. ſeyn müſſe) — „Jeder wird vielleicht —

S. 657

S. 657. Z. 13. Jahre ſie iſt. *)

*) In den Berichtigungen dieſ. Lex. von Hrn. Körte (ſ. Allgem. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Num. 7?. S. 566. heißt es: „Der Frühling in meiner Ausgabe der Kleiſtſchen Werke iſt nach einem durchſchoſſenen Exemplare des erſten Abdrucks von 1749, mit vielen über- und neben-geſchriebenen Aenderungen, davon die letzten in der Muße der Winterquartiere von 1758—1759 eingetragen worden waren.“

Z. 19. hat) zu urtheilen. Nur ſo viel — Z. 31—35. ſind die Worte: „Ein paar von den Gedichten — nichts verloren.“ wegzuſtreichen.

S. 662. Z. 20. zu den Wolken. — Es bezieht ſich dieſes Gedicht, beſonders in Anſehung der letzten Zeilen der letzten Strophe, auf eine Ode von Sam. Gotthold Lange in deſſelben Sammlung gelehrter und freundſchaftlicher Briefe, Th. 2. S. 19—21. Hr. Voß beſorgte in dem Genius der Zeit 1799. Auguſt S. 459—462. einen Abdruck des Kleiſtiſchen Gedichts mit folgender Anmerkung: „Nach einer eigenhändigen Abſchrift des Dichters, die er ſeinem älteſten Freunde Gleim ſandte, und Gleim, bei einem rührenden Geſpräche über Kleiſt, den Menſchen und den Dichter, mir zum Andenken gab. Was in der Abſchrift unterſtrichen, und hier mit andern Lettern gedruckt iſt, ſollte verbeſſert werden. Es wird lehrreich ſeyn, die Aenderungen in der Ramlerſchen Ausgabe von Kleiſts Werken zu vergleichen.“ Nach dieſem Abdruck lieferte Hr. Körte das Gedicht in ſeiner Ausgabe.

S. 665. Z. 10. Vorberichte mit H. unterzeichnete) — Z. 40. mich ſo weit —

S. 675. Z. 29. Kleiſt (s) —

S. 681. Z. 18. Ueberſetzung von Friedrich Nicolai befindet ſich —

S. 682. Z. 6. Dieterich — Z. 7. Großenhain) und unter der Aufſchrift: Ver, poema *Kleiſtii,* latine redditum, an vielen Stellen verändert und verbeſſert in Carmina latina, auctore *Jo. Erid. Dieterich.* Ejusdem ſumtibus edita. Lipſiae 1805. 8. (16 Gr.)

S. 683. Z. 5. Flucht der Lalage) — Den erſten Entwurf dieſes Gedichts findet man in den freundſchaftlichen Briefen von J. S. Patzke (Frankfurt und Leipzig 1760.) S. 78 f. Die ſchöne, ſo allgemein bewunderte St. —

S. 684. Z. 20. Ramlerſchen Ausgabe und befindet ſich dagegen in Friedrich Ewalds Sinngedichten und Liedern. In einem Briefe an Gleim vom 20. Auguſt 1755. ſagt Kleiſt: „Ich habe wohl auf dreißig Sinngedichte gemacht, allein die meiſten habe ich wieder verworfen. Korrigiren Sie mir doch beikommende zwei Bogen, das iſt wohl alles, was ich ſeit einem

nem Jahre Gutes gemacht habe." Und dieſe beiden Bogen enthalten unter andern jenes Sinngedicht. S. Körte's Berichtigungen dieſes Lex. in der Allgem. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Num. 70. S. 566.

S. 685. Z. 7. o Straton) — Eine Parodie dieſes Sinngedichts befindet ſich unter der Aufſchrift: Gelaſin, im Deutſchen Muſeum 1778. Bd 2. September S. 253.

S. 686. Z. 3. ſolches Lied in dem fünf und zwanzigſten Hauptſtücke von Scheffers — Z. 5. S. 23 f. und verbeſſert in den Volksliedern, Bd 2. S. 106. (Joh. Gfr. v. Herders Sämmtliche Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 8. S. 104 f.) unter dem Titel: Die Fahrt zur Geliebten, eine freie deutſche Ueberſetzung — Z. 15. Geburtslied) — Die beiden Verſe: „Die Lerche, die im Auge nicht, Doch immer in den Ohren iſt" hat Kleiſt, nach Leſſings Bemerkung, dem Scultetus abgeborgt. Vergl. Zachariä's Auserleſene Stücke der beſten deutſchen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten, Bd 2. S. 336—339.

S. 689. Z. 18. 1761. Julius (vergl. Briefe, die neueſte Literatur betreffend, Th. 16. Br. 256. S. 45.) — Z. 26. eram tibi etc. Eine Parodie dieſes Liedes unter der Aufſchrift: Thyrſis und Lesbia, befindet ſich in J. A. F. von Genzkow Gedichten S. 197 f.) — Z. 31. Martial. I, 14. Vergl. Denis Zurückerinnerungen S. 60.); Pandolph S. 149. (befindet ſich auch in Fr. Ewalds Sinngedichten und Liedern. Vergl. Körte's Berichtigungen dieſ. Lex. in der Allgem. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Num. 70. S. 566.); Lied der K.

S. 690. Z. 8. Vergl. Ernſt und Scherz, ein Unterhaltungsblatt literariſchen und artiſtiſchen Inhalts, herausgegeben von G. Merkel (Berlin 1803.) Bl. 6. 7. Ein hartes Urtheil über die Körteſche Ausgabe von Kleiſts Werken fällte Hr. Hofr. Voß in der kleinen Schrift: Ueber Gleims Briefſammlung und letzten Willen. Ein Wort von Johann Heinrich Voß. Angehängt ein Brief von Friedrich Heinrich Jacobi (Heidelberg 1807.) Es heißt hier unter andern: „Ich habe in Gleims Briefſammlung auch eine Abſchrift Kleiſtiſcher Briefe mit Gleims Verbeſſerungen durchgeſehen, und weiß, daß Hr. Körte in ſeiner Ausgabe ſowohl die Briefe und das Leben, als die Gedichte ohne Verſtand und Wahrheitsliebe behandelt hat. In der Körteſchen Ausgabe fehlt z. B. der merkwürdige Anfang des Briefwechſels, da Kleiſt noch franzöſiſch ſchrieb, und ſogar ſeinen erſten deutſchen Verſuch, eine anakreontiſche Ode, mit einer franzöſiſchen Entſchuldigung überſandte. Der pomphaften Lebensbeſchreibung

ſchreibung fehlt eine Menge bedeutender Züge. Die Gedichte ſelbſt will Hr. Körte, von Ramlers Aenderungen gereinigt, aus Handſchriften, die Kleiſt ſeinen Briefen an Gleim eingelegt, wieder herſtellen. Wer möchte aus ſolchen Einlagen des erſten Entwurfs ſich herſtellen laſſen? Zudem hatte Gleim von des Freundes Hand nur einige Gedichte, und eins ſchenkte er mir, das Landleben, welches ich im Genius der Zeit bekannt gemacht. Dieß und die meiſten andern giebt Hr. Körte, ohne Anzeige, daß keine Handſchrift da ſei, nach Ramlers früheren Verbeſſerungen. Er hätte die ſämmtlichen Gedichte aus der letzten Ausgabe, die Kleiſt ſeinem Ramler zu beſorgen auftrug, Wort für Wort abdrucken, und die älteren Lesarten, ſammt Ramlers ſpäteren Aenderungen (die gleichwohl Kleiſt nicht alle verworfen hätte) unten hinzufügen ſollen. Die Körteſche Herſtellung würde Kleiſt ſo verabſcheuen, wie die ſchnöde Behandlung ſeines Freundes, deſſen feinem Geſchmacke er ſo viel verdankte, und dem er bloß den Frühling, als ein faſt fremdes, aber ſchöneres Gedicht, aus Beſcheidenheit zurückgab." Hrn. Körte's Vertheidigung dagegen ſehe man in der Schrift: Johann Heinrich Voß. Ein pragmatiſches Gegenwort von Wilhelm Körte (Halberſtadt 18.8.) S. 67—75. — Nach Z. 26. iſt hinzuzufügen: 7. in Eichborns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 788. S. 809. S. 822. S. 832. S. 841. („Kleiſts Frühling war das erſte beſchreibende Gedicht in deutſcher Sprache, das gelungen heißen konnte. Des Entzückens, mit welchem es allgemein, von Kunſtkennern und bloßen Leſern, empfangen wurde, war kein Ende. Es hatte auch glänzende Eigenſchaften. Mit einem wahren Zauberpinſel fand man die kleinſten und verſteckteſten Scenen der Natur in der edelſten und harmoniereichſten Sprache gezeichnet, und dabei Schilderungen, Empfindungen und Betrachtungen durch das ganze Gedicht auf das glücklichſte vertheilt.") S. 884. („Welch eine Fülle edler Begeiſterung, welch eine brünſtige Sprache der Andacht und des Gebets herrſcht in den beiden Hymnen, die Kleiſt hinterlaſſen hat!") S. 895. 897. — 8. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 189. — Z. 31. Kauke. Kleiſts Lebensumſtände ſind — Z. 34—38. ſind die Worte: Vergl. Götting. gel. Anz. u. ſ. w. wegzuſtreichen, und dafür zu ſetzen: S. den Art. Fedr. Nicolai in dem 4. Bande dieſ. Lex. S. 44 f. — Z. 44. S. 1—67. (vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. Stck 13. S. 137—140. Bd 5. Stck 18. S. 263. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 12. Stck 1. S. 30 f.)

S. 691.

S. 691. Z. 42. Vetterlein u. ſ. w. Ebendeſſ. Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 31—56. nach Körte, Vetterlein, den Denkwürdigkeiten. Ebendeſſ. Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 3. S. 94 f.

S. 692. Z. 1. 17. Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 810. S. 827 f. S 843. — Nach Z. 14. iſt hinzuzufügen: 22. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 7. S. 67—69. — Z. 15. 23. Berliniſche M. — Nach Z. 16. iſt hinzuzufügen: 24. Morgenblatt für gebildete Stände 1809. Num. 301. S. 1208. — 25. Chriſtian Felix Weißens Selbſtbiographie (Leipzig 1807.) S. 42—46. (wo auch ein Gedicht von Weiße an Kleiſt zu finden iſt) — 26. Pauli's Leben großer Helden, Th. 6. S. 199—220. — 27. Pommerſches Archiv der Wiſſenſchaften und des Geſchmacks 1784. — Z. 17. 28. In Lavaters — Z 19. Zwei von Kleiſts Erſtlingsgedichten (anakreontiſche Lieder) findet man in der Schrift: Johann Heinrich Voß, ein pragmatiſches Gegenwort von Wilhelm Körte S. 69 f. ein anderes in Sam. Gotthold Langens — Z. 22—24. ſind die Worte: Das Kind auf dem Weihnachtsmarkte u. ſ. w. wegzuſtreichen.

S. 693. Nach Z. 13. iſt hinzuzufügen: 8. Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 190—194. Hymne (Groß iſt der Herr! die Himmel ohne Zahl ꝛc.) S. 195—202. Lob der Gottheit. S. 270—274. Irin. — In Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, werden folgende Kleiſtiſche Gedichte zur Probe mitgetheilt: Bd 1. S. 99—101. Emire und Agathokles. S. 433—436. Irin. Bd 2. S. 57 Drei Sinngedichte: An Markolph; An Eliſen, als der Verfaſſer ein Lied auf ſie gemacht hatte; An die geſchminkte Betulla. Bd 3. S. 291—297. ein Fragment aus dem Frühling. Bd 4. S. 206—208. Hymne. S. 298 f. An die Preußiſche Armee. — Z. 22. In Matthiſſons — Z. 28. Lappländers. Th. 19. S. 29—40. Hymne (Nicht niedre Luſt, auch nicht Eroberer ꝛc.); Grablied; Geburtslied; Das Landleben (Rhapſodie aus dem Frühlinge). An die Könige (Rhapſodie aus dem Frühlinge) — Nach Z. 31. iſt hinzuzufügen: In K. J. Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 1. S. 209—220. achtzehn Sinngedichte. — In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 109—118. Th. 9. S. 215 f. achtzehn Sinngedichte. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. St. 1. S. 102. „Kleiſts männlichzartes Herz, durchbrechend

brechend auch durch die Schalkhaftigkeit, die ihm zuweilen anfliegt (ſein Charakter iſt mehr lieblicher Ernſt, als heiterer Scherz, und der Witz iſt ihm etwas fremd) ſpricht auch in ſeinen Epigrammen ſich anziehend aus."

S. 694. Z. 12. komponirt. — Friedrich Ludwig Seidel, Muſikdirektor des Königlichen Nationaltheaters zu Berlin, komponirte das Lob der Gottheit von Kleiſt mit Chören und großem Orcheſter. — Nach Z. 12. iſt hinzuzufügen: Hellege Sange, forfattede af de Tydske Digtere, *Uz, Eſchenburg, Kleiſt, Cronegk,* og *Schmid* med Capelm. *Schulzes* Melodier en frie Overſaettelſe til ſine Landsmaends Brug; paa Danſk udgivne af *Ed. Strom.* Kopenhagen 1785. Fol.

S. 695. Z. 32. den edlen Kleiſt ꝛc.") *)

*) Hr. Körte legt dieſe Grabſchrift auf Kleiſt in ſeinen Berichtigungen dieſes Lexikons Weißen bei; aus welchem Grunde?

Z. 34. Klamer Schmidt] S. 89 ff. — Z. 42. ſchönſten Oden) von Schilling Elogium *Kleiſtii,* in *C. C. S.* Carminum libri duo. Lipſiae 1761. 8.

Franz Alexander von Kleiſt

wurde ſeinem Vater, dem Generallieutenant Franz Kaſimir von Kleiſt, den 24. December 1769 zu Potsdam geboren. Seine Mutter war eine geborene von Kleiſt aus dem Hauſe Zützen in der Niederlauſitz. Als er fünf Vierteljahr alt war, nahm ihn ſeine Großmutter, die verwittwete Frau Oberſtin von Kleiſt auf Zützen zu ſich, und erzog ihn mit aller Sorgſamkeit bis zu ſeinem neunten Jahre. Jetzt kehrte er zu ſeinen Aeltern nach Potsdam zurück, folgte aber bald darauf ſeinem Vater nach Magdeburg, wohin derſelbe verſetzt worden war. Im Jahre 1785 wurde er Fähndrich bei dem Königl. Preußiſchen Infanterieregimente des Herzogs von Braunſchweig zu Halberſtadt, und wohnte dem Feldzuge von 1789 bei. Nach Beendigung deſſelben verließ er den Militärdienſt, um ſich im Civilſtande mehr mit den Wiſſenſchaften beſchäftigen zu können. Er ſtudirte jetzt bis 1791 zu Göttingen, und wurde darauf zu Berlin als Legationsrath unter dem Miniſter von Herzberg angeſtellt. Im Jahre 1792 verheirathete er ſich mit Fräulein Albertine von Jung, und ſuchte bald nachher ſeine Entlaſſung von dem ihm übertragenen Poſten, weil er nur durch den Genuß des Landlebens ſeiner ſchwächlichen Organiſation die nöthige Unterſtützung verſchaffen zu können, hoffen durfte. Er brachte das Rittergut Frankenhagen bei Frankfurt an der Oder an ſich, verkaufte aber daſſelbe nachher wieder, und machte

machte ſich durch den Ankauf des Gutes Ringenwalde bei Neudamm in der Neumark wohnſäßig. Hier ſtarb er als Königl. Preußiſcher Landrath den 8. Auguſt 1797, im acht und zwanzigſten Jahre ſeines Alters.

Schon in ſeiner früheſten Jugend zeigte ſich bei ihm ein raſtloſer Hang zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen. Beſonders liebte er die Dichtkunſt. Sein Körper war ſehr zart gebaut und ſo empfindlich, daß ſelbſt in geſunden Tagen Ahnungen eines frühen Todes bei ihm rege wurden. Für Freundſchaft und Liebe, und die Vergnügungen des geſelligen Lebens hatte ſein Herz die reinſte Stimmung. Vorzüglich war ſein Sinn für Häuslichkeit empfänglich. In der Geſellſchaft ſeiner Gattin und Kinder fühlte er ſich am glücklichſten.

Er war ein ſehr fruchtbarer Dichter, deſſen Poeſien ſich aber mehr durch Vollendung in den äußern Formen, dem Versbau, Ausdruck u. ſ. w. als durch wahren poetiſchen Gehalt auszeichnen. Sie erſchienen unter folgenden Titeln:

1. Hohe Ausſichten der Liebe. An Minona. Von *Franz von Kleiſt.* Berlin 1789. gr. 8. (12 Gr.) mit einer ſchönen Vignette von Bolt nach Cipriani. Zweite verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1790. gr. 8.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. Num. . . S. 151. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 98. Stck 2. S. 410. Bd 112. Stck 1. S. 91—93. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 44. Stck 2. S. 269—271. „Dieſer junge Dichter, heißt es in dieſer Beurtheilung unter andern, der einen den deutſchen Muſen ſo werthen Nahmen führt, verräth glückliche Anlagen, eine lebhafte Phantaſie, und ein warmes Gefühl; ſeine Verſe ſind ſehr ſanft und wohlklingend. Doch ſind mit dieſen Vorzügen auch weſentliche Mängel verbunden. Der Ton iſt faſt durchgehends zu geſpannt, der Plan iſt nicht ſichtbar, die Uebergänge ſind nicht genug verſchmolzen, und der Ausdruck wird oft, durch den allzureichen Schmuck, ſo ſchielend, daß man den Sinn des Dichters nur mit Mühe, und zuweilen gar nicht errathen kann."

2. Graf Peter der Däne. Ein hiſtoriſches Gemälde. Von Franz von Kleiſt. Berlin 1791. 8. (1 Thlr.) mit einem Kupfer.

3. Zamori, oder die Philoſophie der Liebe, in zehn Geſängen. Von *Franz von Kleiſt.* Berlin 1793. gr. 8. (geglätt. Schweizerpap. 1 Thlr. 18 Gr. Druckp. 1 Thlr. 6 Gr.) mit einem Kupfer von Kohl. In ottave rime, einer Versart, die damals in Deutſchland noch wenig bearbeitet war (der dritte Geſang ſtand vorher in der Deutſchen Monatsſchrift 1792. Stck 10. S. 149—162.)

Vergl.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 4. Num. 273. S. 65—72. (Inhaltsanzeige und Beurtheilung) Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 5. Stck 2. S. 599—609. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. S. 616—622. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 35. S. 309—311. Leipz. gel. Zeit. 1793. Bd 3. S. 601—604. Würzb. gel. Anz. 1794 Bd 2. S. 93—96. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 50. Stck 2. S. 209—244.

4. Das Glück der Liebe. Von *Franz von Kleiſt*. Berlin 1793. gr. 8. (12 Gr.) mit den Bildniſſen des Verfaſſers und ſeiner Gattinn.

5. Sappho, ein dramatiſches Gedicht. Von *Franz von Kleiſt*. Berlin 1793. 8. (geglätt. Pap. 1 Thlr. 8 Gr. Druckp. 21 Gr.) mit Vignetten. Als Einleitung hat der Verfaſſer ein Leben der Sappho und einiger ihrer Zeitgenoſſen vorangeſchickt. Angehängt iſt eine Abhandlung über dramatiſche Dichtkunſt.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 151. S. 445—448. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 5. Stck 2. S. 533—535.

6. Fantaſien auf einer Reiſe nach Prag, von v. K. Dresden und Leipzig 1792. 8.

7. Das Glück der Ehe. Von *Franz von Kleiſt*. Berlin 1796. 8. (12 Gr.) mit einer Titelvignette.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799 Bd 2. Num. 115. S. 95 f. („Nicht leicht hat ſich bei ſo wenig wahrem Gehalt und poetiſcher Unabhängigkeit mehr Vollendung in den äußern Formen, dem Versbau, dem Ausdrucke, und ſelbſt bis auf einen gewiſſen Grad dem Gewebe der Bilder gefunden, als der Verfaſſer dieſes Gedichts beſaß. Es iſt ganz in dem Tone von Bürgers hohem Liede abgefaßt, deſſen Wiederhall man nicht nur im Gange der Strophen überhaupt, ſondern auch in einzelnen Stellen ganz deutlich vernimmt. Es iſt ein Meiſterſtück wohllautender Leerheit.") Greifswalder kritiſche Nachrichten 1796. S. 245 f.

(Franz von Kleiſt's Geſammelte kleine Schriften. 1. Das Glück der Ehe. 2. Das Glück der Liebe. 3. Hohe Ausſichten der Liebe. Reutlingen 1800. 8. Ein Nachdruck).

8. *Franz von Kleiſt's* Vermiſchte Schriften. Berlin 1797. 8. (1 Thlr.) mit einer Titelvignette von Bolt. Poetiſche und proſaiſche Aufſätze wechſeln mit einander ab. Der Verleger hat in ſeinem Vorberichte eine kurze Nachricht von dem verſtorbenen Verfaſſer ertheilt.

Inhalt: 1. Verſuch einer Charakterſchilderung des Königl. Preußiſchen Staatsminiſters, Grafen Friedrich Ewald von Herzberg. Der Königl. Preußiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Frankfurt an der Oder (deren Mitglied der Verfaſſer war) zuge=

zugeeignet S. 1. (mit dem Bildniſſe des Grafen von Herzberg, von Krethlow) — 2. Ode. Sr. hochfürſtlichen Durchlaucht, Karl Wilhelm Ferdinand, regierendem Herzoge von Braunſchweig-Wolfenbüttel, bei der Rückkehr aus dem franzöſiſchen Kriege 1794 gewidmet S. 7. (vorher einzeln Berlin 1794. 8.) — 3. Ode. An den Miniſter Grafen von Herzberg. Reichenbach 1790. S. 83. — 4. Denkmal des Jahres 1790. S. 86. — 5. Friedenshoffnung. Im März 1793. S. 130. — 6. An Albertinen. Den 2. Julius 1794. S. 138. — 7. An P. Ueber G. Elegien. S. 140. — 8. An die Liebe. 1789. S. 141. — 9. An Endymion S. 145. — 10. Der Einſiedler und Fortuna. Nach Grecourt. S. 147. — 11. Sechs Sonette (An eine Roſe; Die Maienblume; An Lyda; An Albertinen; An Gleim; An meinen Vater) S. 149. — 12. Denkmal deutſcher Dichter, in drei Geſängen (mit Anmerkungen) S. 157. (ſtand vorher in der Deutſchen Monatsſchrift 1791. Stck 3. S. 233—257. Stck 8. S. 286—306. Stck 11. S. 231—242.) — 13. Der beſtrafte Raub, ein dramatiſcher Zeitvertreib S. 239. — 14. Der Einſiedler, eine Erzählung S. 261. — 15. (vorher in der Deutſchen Monatsſchrift 1792. Stck 4. S. 252—281.) Geſpräch des Ritters Don Quixote von la Mancha mit einem Reiſenden und ſeinem Schildknappen Sancho Panſa S. 317.

Beiträge von Franz von Kleiſt befinden ſich in folgenden unſerer Zeitſchriften:

1. im Deutſchen Merkur 1789. Auguſt S. 113—129. Das Lob des einzigen Gottes, ein Gegenſtück zu den Göttern Griechenlandes von Schiller im Deutſchen Merkur 1788. März S. 250.

2. im Neuen deutſchen Merkur 17 . . . . . An die Hoffnung.

3. in der Deutſchen Monatsſchrift 1790. Stck 2. S. 165—203. Die Befreiung von Malta, erſter Geſang. Stck 5. S. 57—68. Friedrich Wilhelms Heldenruhm, ein Hymnus. Stck 12. S. 329—332. An die Freundſchaft. — 1791. Stck 1. S. 65—80. Ueber die Feſtigkeit des Preußiſchen Staats. Stck 4. S. 313—319. Fürſtenfreuden. S. 361—372. Stoinef und Geidippa. Stck 5. S. 3—6. Auf Mirabeau's Tod. — 1792. Stck 1. S. 57—60. Der Bär und der Zaunkönig, eine Fabel. Stck 5. S. 4 f. Antwort auf eine Epiſtel des Kanonikus Gleim. S. 73—88. Apollonia, an den Dr. Kramer. Stck 6. S. 89—107. Das Leben des Cervantes. Stck 9. S. 53—72. Nicolaus der Taucher.

4. in des Hrn. v. Archenholz Neuer Literatur und Völkerkunde 1790. Stck 2. S. 132—140. Fragment über das Andenken an große Männer. Stck 4. S. 304—314. Habsburg,

Boruſſia

Boruſſia und Brabant, am Strome der Zeit, eine allegoriſche Prophezeihung am Ende des Jahres 1789. Stck 5. S. 412—416. Ode an die Deutſchen bei den franzöſiſchen Unruhen. S. 416—418. Gedanken bei der Nachricht vom Tode des Kaiſers Joſeph des Zweiten. — 1792. Stck 4. S. . . Ueber Gleim.

5. in den Halberſtädtiſchen gemeinnützigen Blättern, u. ſ. w.

Außerdem gab er heraus: Ueber die eigenthümlichen Vollkommenheiten des Preußiſchen Heeres. Von Franz von Kleiſt. Berlin 1791. 8. (6 Gr.)

Nachrichten von ihm befinden ſich:

1. in der Allgem. Lit. Zeit. 1799. Num. 115. S. 95.

2. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 7. S. 69—71.

3. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 3. S. 95.

In Grubers Poetiſcher Anthologie der Deutſchen für Frauenzimmer ꝛc. Bd 2. S. 322 f. Elegie bei Sophiens Grabe (ſtand zuerſt in Eliſens und Sophiens (der Dichterinn Sophia Schwarz ſ. Zuſätze und Berichtigungen dieſ. Lex.) Gedichten. Berlin 1790. 8. S. 276—278.)

Karoline Luiſe von Klenk

wurde den 21. Junius 1754 zu Frauſtadt in Polen an der Schleſiſchen Grenze geboren. Ihr Vater, der zweite Mann ihrer Mutter, war ein Schneider, Nahmens Karſch, der anfangs zu Frauſtadt lebte, ſich aber nachher in Glogau niederließ. Als ſich die Mutter, ſeiner Neigung zum Trunke wegen, von ihm getrennt hatte, und, auf Veranſtaltung des Barons von Kottwitz, nach Berlin gekommen war, wurde die Tochter daſelbſt fünf Jahre lang auf Koſten des Königlichen Leibarztes Stahl in der Realſchule erzogen und unterrichtet. Sie wurde darauf genöthigt, den Stiefbruder ihrer Mutter, Nahmens Hempel, einen Handwerker, der aber durch Verwendung ſeiner Schweſter ein anderweitiges Aemtchen in Berlin erhielt, zu heirathen. Nach neun Jahren wurde dieſe Ehe wieder getrennt, und die Tochter der Karſchin verheirathete ſich zum zweitenmale mit einem Herrn von Klenk. Aber auch dieſe Ehe wurde bald wieder aufgehoben, und ſie hielt ſich ſeit der Zeit mit ihren beiden Kindern, einem Sohne von dem erſten, und einer Tochter von dem zweiten Manne, wieder bei ihrer Mutter auf. Der Sohn, Heinrich Wilhelm Hempel, ſtudirte in der Folge zu Frankfurt an der Oder, und wurde darauf als

Regi-

Regimentsquartiermeiſter in Preußiſchen Dienſten angeſtellt. Die Tochter, Wilhelmine von Klenk, kam nach dem Tode ihrer Mutter zur Frau von Genlis zu Paris, verheirathete ſich mit dem Freiherrn von Haſtfer, wurde aber von demſelben geſchieden, und verheirathete ſich zum zweitenmale mit dem Herrn von Chezy *). Der Tod der Mutter erfolgte den 21. September 1802, im neun und vierzigſten Jahre ihres Alters.

Von dem dichteriſchen Talente ihrer berühmten Mutter war ihr Einiges zugefallen, und ſie verſuchte ſich in verſchiedenen Gattungen der Poeſie. Sie lieferte dramatiſche Arbeiten, moraliſche Gedichte, Epiſteln, Lieder, Romanzen, Sinngedichte, Fabeln, Idyllen; aber wenn man auch hie und da Funken des Genies und Gewandtheit in der Sprache erblickt, ſo fehlt es doch den meiſten durchaus an Planmäßigkeit und Korrektheit.

Was wir von ihr haben, beſteht in folgendem:

1. Der ehrliche Schweizer, ein Schauſpiel in zwei Handlungen, Berlin und Leipzig 1776. 8. (6 Gr.) Der erſte Verſuch der Dichterinn, und als ſolcher des Lobes nicht unwerth. Beſonders iſt die Sprache in der Rolle des drolligten und ehrlichen Kerkermeiſters zu loben. Der Inhalt des Stücks iſt folgender: George Born, ein Soldat, der auf die falſche Angabe eines ſeiner Kameraden im Gefängniſſe ſitzt und zu den Galeeren verurtheilt iſt, wird von ſeiner Geliebten heimlich beſucht. Er will nicht fliehen, um den ehrlichen Kerkermeiſter nicht ins Unglück zu bringen, er will ſeine Geliebte, die ihn durchaus nicht verlaſſen will, nicht mitnehmen, weil er vorausſieht, daß es ihr unvermeidliches Unglück ſeyn werde. Der harte Oheim des Mädchens kömmt dazu; er will ſie einſperren laſſen, ſie entkömmt, und erhält einen falſchen Schein von einem Pater, als wenn ſie mit ihrem Geliebten getraut wäre. Mit dieſem ereilt ſie, noch auf der Straße, den unglücklichen Jüngling, der eben abgeführt wird. Aber er geſteht es, daß der Schein falſch iſt, und will ſich noch immer von ihr trennen, obgleich ſein liebendes Herz alle Qualen dieſer Trennung fühlt. Nun kömmt der Kapitän des Transports näher; er findet in dem edlen,

*) Sie hat ſich als Schriftſtellerinn durch folgende Arbeiten bekannt gemacht: Die Herzoginn von Lavaliere, von der Frau von Genlis. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Frankfurt am Main 1804. 8. Leben und Kunſt in Paris ſeit Napoleon dem Erſten. Erſter, zweiter Theil. Weimar 1805. 1806. 8. Sie war Mitarbeiterinn an den Franzöſiſchen Miſcellen. Tübingen 1803–1807. kl. 8. In Friedrich Schlegels Europa Bd 2. Heft 2. Num. 5. ſtehen von ihr Geſpräche über Tieks Poeſie; in dem Journal des Luxus und der Moden 1807. November und December. Ueberſicht der franzöſiſchen neueren Schriftſtellerinnen. 1808. Februar. Elegie (in Proſa); Der blinde Sänger, eine Erzählung nach dem Arabiſchen. S. Meuſels Gelehrtes Deutſchland (Ausg. 5.) Bd 13. S. 228. Bd 14. S. 52 f.

edlen, kraftvollen Jünglinge ſeinen Sohn wieder, und der gute Kerkermeiſter wirkt für ihn die Begnadigung des Königs aus. Dieſe plötzliche Wendung iſt nun wohl etwas unwahrſcheinlich, auch wäre noch manches in Abſicht auf den Dialog zu erinnern, ſo wie man hie und da Kenntniß deſſen, was auf dem Theater Wirkung thut, vermißt. Am Ende ſind einige Arien beigefügt, wenn man das Stück etwa als Operette geben wollte; es ſind aber ſehr wenige gute darunter.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 32. Stck 2. S. 471 f.

2. Der Ruhm, Prolog zum Geburtstage des Prinzen Heinrichs von Preußen. Berlin 1777. 8.

3. Die Grazien, ein Vorſpiel. Berlin 1777. 8.

4. Briefe an meine Freunde und Gedichte. Berlin . . .

5. Cäcilie oder Beitrag zum Modeton. Berlin 1780. 8.

6. Ueber den Tod des Königs. An den Herzog Ferdinand von Braunſchweig. Berlin 1786. 8.

7. An die himmliſche verklärte Mutter unſers theuerſten Königs, Friedrich Wilhelms des Zweiten. Am höchſten Geburtstage im Nahmen ſeines Volks. Berlin 1786. 8.

8. Gedichte von *C. L. v. Klenke*, geb. *Karſchin*. Berlin 1788. 8. (16 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 93. Stck 1. S. 152.

9. Sittliches Wahrſagebüchel in hundert Motto's für junge Frauenzimmer, von einer Mutter. Berlin 1790. kl. 8. Neue Auflage. Ebendaſ. 1792. kl. 8. (6 Gr.)

10. Charakteriſtiſche Beobachtungen einer Mutter über ihre Kinder. Berlin 1792. 8.

Nach ihrem Tode erſchien: Leben und romantiſche Dichtungen der Tochter der Karſchin. Als Denkmal kindlicher Liebe herausgegeben von Helmina. Frankfurt am Main 1805. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Der Inhalt iſt: 1. Fragmente (aus dem Leben der Frau von Klenk, ihre Jugendjahre bis zu ihrer Verheirathung betreffend) 2. Tagebuch (Beobachtungen und Erinnerungen aus ihrer erſten Jugend und Erziehung ihres zweiten Kindes) *) 3. Auguſt und Julie (ein Roman, dem eine wahre Geſchichte zum Grunde liegt, der aber wohl ſchwerlich, wie wir ihn hier leſen, aus der Feder der Frau v. Klenk gefloſſen iſt).

Vergl.

*) In den Fragmenten und dem Tagebuche erfährt man über die Karſchin ſelbſt vieles aus dem Munde der Tochter, was die Karſchin als ein wahres mütterliches Ungeheuer vorſtellen würde, wenn es gegründet wäre. Der Herausgeber dieſes Lexikons indeſſen, dem die Verhältniſſe zwiſchen Mutter und Tochter ziemlich genau bekannt ſind, bezweifelt das leztere gar ſehr. Auf jeden Fall hätte Helmina für die Ehre ihres eigenen Verſtandes und Herzens beſſer geſorgt, wenn ſie, aus ſchuldiger Dankbarkeit gegen ihre Großmutter, ſolche Erzählungen lieber unterdrückt, als öffentlich bekannt gemacht hätte.

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 4. Stck 155. S. 2479 f.

Außerdem befinden ſich Gedichte und Aufſätze von ihr: in dem Berliniſchen Muſenalmanache für das Jahr 1791. (S. 76. Mein Element. S. 147. Freundſchaftliche Korreſpondenz) 1792. (S. 18. Man hilft ſich, wie man kann. S. 50. An * *. S. 162. Liebe ohne Hoffnung) 1793. (S. 14. Am Grabe meiner Mutter, der Dichterinn Karſchin. S. 130. Volkslied) 1794. (S. 32. Deukalion. S. 65. Verſöhnte Liebe) 1795. (S. 48. Dem zehnjährigen Grafen Karl von Bohlen. S. 157. An die Frau Majorin von Bandemer, geb. von Franklin) 1796. — in dem Literariſchen Pantheon (Frankfurt an der Oder 1794.) — in W. G. Beckers Taſchenbuche zum geſelligen Vergnügen 1795. — in dem Berliniſchen Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks 1796. (Mai S. . . Ueber einen unleugbaren Vorzug der neueſten Mode. Junius S. . . und Julius S. . . Bemerkungen über die neueſten Moden.

Unter ihrer Beſorgung erſchienen: Gedichte von Anne Luiſe Karſchin, geb. Dürbach, nach der Dichterinn Tode nebſt ihrem Lebenslauf herausgegeben von ihrer Tochter K. L. von Kl. geb. Karſchin. Berlin 1792. 8. S. den Art. Anne Luiſe Karſchin in dem 2. Bande dieſ. Lex. S. 637 f. S. 638 f.

Nachrichten von der Frau von Klenk findet man:

1. in dem, von ihr herausgegebenen, Lebenslaufe ihrer Mutter.

2. in dem, von Helmina herausgegebenen, Leben der Tochter der Karſchin.

3. in dem Journal von und für Deutſchland 1788. Stck 8. S. 109. 1791. Stck 11. S. 975. 1792. Stck 12. S. 1079.

4. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 4. S. 128 f. Bd 10. S. 93.

5. in dem Neueſten gelehrten Berlin, Th. 1. S. 242 f.

In Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 12. S. 281—284. befindet ſich ein einziges Gedicht von der Frau von Klenk, mit der Ueberſchrift: Sapphiſches Lied, mit Verbeſſerungen.

In Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 430—432. ſind einige ihrer beſten Epigramme mitgetheilt worden.

Nikolaus Klingsohr.

S. den Art.

Minneſinger.

Dritter Band.

Friedrich Gottlieb Klopſtock.

S. 4. Z. 46. gebürtigen J. C. Schmidt, *) der — Anm. Z. 3. genennt wird. Er ſtarb als Herzoglich Weimarſcher Geheimerrath und Kammerpräſident 1807. Zwei Gedichte von ihm: Anakreons Apotheoſe, und Die Ueberzeugung, welche vorher in Chriſtian Heinrich Schmids Anthologie der Deutſchen, Th. 2. S. 105—111. ſtanden, nahm Hr. Matthiſſon, mit verſchiedenen Verbeſſerungen, in ſeine Lyriſche Anthologie, Th. 3. S. 259—266. auf; desgl. Th. 19. S. 224—227. Säkulargeſang. Vergl. Klopſtock und ſeine Freunde ff. aus *Gleims* brieflichem Nachlaſſe herausgegeben von *Klamer Schmidt*, Bd 1. Etwas über die Freunde und Freundinnen ꝛc. S. 50—53. desgl. Briefwechſel S. 153—159. wo Anakreons Apotheoſe, wie dieſe Dichtung urſprünglich aus Schmidts jovialiſcher Seele kam, nebſt noch einem Liede einer Frau an den Schlaf, mitgetheilt wird. S. 397 f.

S. 8. Z. 23. Reichsthalern, um unabhängig —

S. 9. Z. 25. Schon nach vier Jahren (1758) entriß — Z. 42. Johanne Eliſabeth von Winthem, geborenen Dümpfel, ein zweites E. —

S. 14. Anm. Z. 5. Bd 1. Stck 2. desgl. Suum — Z. 10. Alſted — Z. 11. S. 523. und die Zuſätze und Berichtigungen zu demſelben) ſo iſt —

S. 18. Z. 44. Witzes (nur eine Elegie) — Z. 45. Beiträge (wo ſich die erſten Oden Klopſtocks befinden) —

S. 21. Z. 16. S. 721—726. Goth. gel. Zeit. 1797. Bd 2. S. 473—480. S. 762—766. Tübing. gel. Zeit. 1798. S. 785—792. 1799. S. 18—24. — Z. 18. bisher ins Franzöſiſche überſetzt — Z. 25. heißen kann. Die Ode: Hermann und Thusnelda, überſetzt von Chenier, befindet ſich in dem Almanach des Dames pour l'an XI. XII. Tubingue 1802. 1803. 12. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Num. 167. S. 598 f.) — In holländiſcher Sprache erſchienen: Oden van *Klopſtock* en *Wieland* in 't Nederduitſch door *P. L. van*

 Kaſteele.

Kaſteele. Haarlem 1798. gr. 8. (Die Worte: Selim et Selima etc. ſind wegzuſtreichen) —

S. 23. Z. 24. Anmerkungen. — Vergl. Neuer literar. Anzeiger 1806. Num. 14. S. 220 f.

S. 24. Z. 14. S. 729—731. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 64. Stck 2. S. 345—350. — Nach Z. 40. iſt hinzuzufügen: 12. in Grubers Poetiſcher Anthologie der Deutſchen für Frauenzimmer, Bd 1. S. 7—11. Der Rheinwein. — 13. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 4—8. Mein Vaterland. S. 43 f. Vaterlandslied. S. 49—51. Heinrich der Vogler. S. 86. Die Barden. S. 87—96. Schlachtgeſang. S. 97—99. Hermann und Thusnelda. S. 243—246. Pſalm. Th. 2. S. 130 f. Das große Halleluja. — 14. in Kolbe's Wortreichthum der deutſchen und franzöſiſchen Sprache ff. Bd 2. S. 120 ff. Die deutſche Sprache. S. 122 ff. An Johann Heinrich Voß. (Klopſtocks Werke, Bd 2. S. 77. 104.) — Z. 41. Kurze Bemerkungen über einige Oden z. B. Der Zürcherſee; Die beiden Muſen u. ſ. w. in Ramlers Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften nach dem Franzöſiſchen des Herrn Batteux (Leipzig 1774.) Bd 3. S. 87—91. — Bemerkungen über die Ode: Die Deutſche Bibel, im Neuen deutſchen Merkur 1790. Januar S. 106 f. — Bemerkungen über die Ode an Ebert, in der Aurora, einer Zeitſchrift aus dem ſüdlichen Deutſchlande 1804. Num. 74. S. 295.

S. 25. Z. 2. Sprache) erklärt J. F. Kordes im Deutſchen Muſeum 1785. Bd 2. Decbr.. S. 546-553. auf eine komiſche Weiſe ſo, als wäre ihr Zweck, die Jurisprudenz zu verunglimpfen. — In Rückſicht der Ode: Wingolf, äußert Hr. v. Gerſtenberg im Freimüthigen 1809 Num. 3. S. 9 f. folgendes: „Man hat vor einiger Zeit (wenn ich nicht irre, im Reichsanzeiger) die Frage aufgeworfen: Wie Klopſtock ſein lyriſches Gedicht Wingolf bereits im Jahre 1747 (denn dieß iſt das Datum, unter welchem Wingolf in der Sammlung ſeiner Oden, Hamburg 1771. aufgeführt ſteht) habe ſchreiben können, da es doch ausgemacht ſei, daß er erſt im Jahre 1766 angefangen habe, ſich aus den Mythen der Edda, und ihrer Anwendung auf die vaterländiſche Dichtkunſt, ein eigentliches Studium für einen beſtimmten Zweck zu machen? Man würde ſich dieſe Frage erſpart haben, wenn man ſich ſelbſt vorher eine andere beantwortet hätte, ob nicht Wingolf vielleicht irgendwo unter einem andern Nahmen, und unter einer andern Geſtalt ſchon da, aber nur weniger bemerkt geblieben wäre? Man würde, wenn man dieſe Spur verfolgt hätte, bald die Entdeckung gemacht haben, daß eine Fortſetzung der Bremiſchen Beiträge unter dem Titel: Sammlung vermiſchter Schriften, exiſtirt, in welcher ſich, unter verſchiedenen andern Gedichten von Klopſtock, auch die

die hier in Frage gekommene Ode Wingolf befindet, jedoch mit dem, uns vorjetzt allein intereſſirenden Unterſchiede, daß dieſe letztere dort noch nicht die Eddaſprache, ſondern die gangbarere der griechiſchen Mythen redet, auch nicht Wingolf, ſondern ſchlechtweg Ode betitelt iſt, und durch die äußere Vertheilung ihres Ganzen in mehrere lyriſche Abſchnitte, ſo wie durch das Innere ihres der Freundſchaft gewidmeten Inhalts, einige entfernte Aehnlichkeit mit meinem Skaldengedichte hat. Durch dieſe erſte und vorläufige Entdeckung dem gewünſchten Reſultate ſchon näher gebracht, würde man vermuthlich auch bald die zweite gemacht haben, daß Klopſtock ſpäterhin für gut gefunden haben müſſe, die griechiſche Mythologie in mehrbeſagter Ode mit der altnordiſchen zu vertauſchen; da ſich denn aus der erſten Frage: Wie Klopſtock das Gedicht Wingolf im Jahre 1747 geſchrieben haben könne? zwei andere entwickelt haben würden, nemlich: Warum Klopſtock dieſe Veränderung vornahm? und: Was ihn bewog, das aus dieſer Veränderung unter einem neuen Nahmen hervorgegangene und von dem vorigen durchaus verſchiedene Gedicht Wingolf gleichwohl noch vom Jahre 1747 zu datiren? Was nun die erſte dieſer beiden Fragen betrifft, ſo ſage ich: Klopſtock wollte an jener, ſchon in ihrem vorigen Gewande ſehr ſchönen, Ode, eben darum, weil ſie ſo ſchön war, eine Probe machen, ob ſie ihm in dem ſo eben erſt angeſchafften altnordiſchen Zobel oder Hermelin nicht vielleicht noch beſſer gefallen würde. Und auf die zweite antworte ich: Klopſtock kann dazu mehr als eine Urſach gehabt haben, wiewohl ich zugleich geſtehen muß, daß ich an ſeiner Stelle die Mühe nicht geſcheut haben würde, mich mit zwei oder drei Worten näher darüber zu erklären. Vielleicht iſt aber die einzige ſchon hinreichend, daß jene Ode ihrem, dem Lobe ſeiner älteren Freunde gewidmeten, und ſogar mit Beibehaltung des Sylbenmaßes unveränderten Hauptinhalte nach wirklich im Jahre 1747 von ihm war geſchrieben worden, daß ihm daher der neue Titel und das neue Coſtüm des Jahres 1766 nicht hinlänglich ſcheinen mochten, ihr in dem Inhaltsverzeichniſſe ſeiner im Jahre 1771 herausgegebenen Oden das ſpätere Datum anſtatt des früheren beizulegen. Was ihn aber noch außerdem bewog, die Eddaſprache von nun an für alle ſeine künftigen Gedichte dieſer Art zu adoptiren, war die Idee, die altnordiſche Mythologie, deren ich mich durch einen bloßen Einfall des Augenblicks (doch darf ich dieſen Einfall des Augenblicks nun wohl ſelbſt einen glücklichen Einfall nennen, da er etwas bewirkt hat, das mehr auf die Dauer angelegt war) zu bedienen verſucht hatte, zu dem Range einer urſprünglich germaniſchen Fabellehre zu erheben, und ihr in Zukunft diejenige Stelle in unſerer eigenthümlichen deutſchen Poeſie zu vindiciren, in die ſich bisher die griechiſche, durch die unſelige und äußerſt widerſinnige Nachahmungsſucht aller neueren Jahrhunderte dazu aufgemuntert, nur gleichſam uſurpationsweiſe einzuſchleichen gewußt

wußt hätte; eine wahrhaft ſchöpferiſche Idee, von der ich wohl nicht zu ſagen brauche, mit welchem, zum Bewundern entſprechenden, Enthuſiasmus er ſie, beſonders in ſeinen Bardieten, zur wirklichen Ausführung gebracht hat, und dadurch, wenn auch der Zweck ſelbſt nicht erreichbar ſeyn möchte, doch der unſtreitige Urheber einer durchaus neuen Gattung, wenigſtens in unſerer deutſchen Poeſie, geworden iſt. Mein Verdienſt ſchränkt ſich hierbei auf den nur wenig erheblichen Nebenumſtand ein, daß Klopſtock von dem Skaldengedichte Anlaß nahm, ſeine Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand zu richten, der durch das, was er in ihn hineinzulegen wußte, vorzüglich für ſeine bardietiſch-lyriſche Originalität, wo möglich noch entſcheidender, als ſelbſt die früher errungene ſeiner epiſch-lyriſchen Engelſtimme am Schluſſe der Meſſiade, ausgefallen iſt — oder vielleicht nur mir, aus alter Vorliebe für etwas, das zufälliger Weiſe mich mit angeht, ſo zu ſeyn ſcheint." — Z. 22. Der Adler (iſt in die letzte Sammlung der Oden von Klopſtock nicht aufgenommen worden, wahrſcheinlich, weil einige Züge der Dichtung an die frühere Bardale erinnern. Eine Nachtigall mit menſchlicher Seele, die einſt ein liebender Jüngling war, wird auf ihr Flehen an die Natur in des Donnerers Vogel verwandelt, im Augenblick als ein Gewitter heraufzieht); Pſalm; — Z. 43. Klopſtock. In Muſik geſetzt von — Z. 44. (1 Thlr. 14 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 74. Stck 2. S. 438. —

S. 26. Z. 23. der beſten Freuden ꝛc.) — Glucks Oden und Lieder von Klopſtock mit Begleitung des Fortepiano. Dresden 1810. Fol. (8 Gr.) — Karl Otto's Auserleſene Sammlung vorzüglicher Lieder von Voß, Stolberg, Jacobi, Bürger, Hölty, Klopſtock u. a. für das Klavier. Braunſchweig 1810. 4. — Fürſtenau's Sechs auserleſene Lieder von Klopſtock, Hölty u. ſ. w. Hamburg 1810. Querfol. (Die Worte: Auch ſind von Bach u. ſ. w. ſind wegzuſtreichen) — Nach Z. 30. iſt hinzuzufügen: „Wir wiſſen nicht geuau, ſagt Hr. Hofr. Morgenſtern in ſeiner Vorleſung über Klopſtock S. 8 f. S. 39 f., wie in der Seele des ſeltenen Pfortenſchülers die Hauptidee zur Meſſiade ſich entwickelte; nur ſo viel, daß ſie entſtand und gebildet wurde, bevor er eine Zeile von Milton ſah. Ueberraſchend war es mir einmal in Leibnitzens Werken (Opp. ed. Dutens, T. V. p. 293. Epiſt. ad Diverſos, ed. Kortholt, T. I. p. 148. Ep. 106. ad Jo. Fabricium) einen auch früher gedruckten lateiniſchen Brief zu finden, worin dieſer unvergeßliche Deutſche ſagt: „Ich habe mich oft mit dem Gedanken beſchäftigt, „es ließe ſich ein großes epiſches Gedicht nach Virgiliſchem Zu„ſchnitt ſchreiben unter dem Titel Uranias, welches die Stadt „Gottes und das ewige Leben beſänge. Der Dichter hätte mit der „Schöpfung der Welt und dem Paradieſe anzufangen. Das dritte,

vierte

„vierte und fünfte Buch könnte etwa den Fall Adams und die Er„löſung des menſchlichen Geſchlechts durch Chriſtus und eine kurze „Geſchichte der Kirche enthalten, u. ſ. w. Im achten hätten wir „den Tag des Gerichts und die Strafen der Verdammten; im neun„ten, zehnten und elften die Freuden der Seligen und die Größe „und Schönheit der Stadt Gottes und der Wohnung der Glückſe„ligen, und Wanderungen durch die unermeßlichen Räume des „Weltalls, um die bewundernswürdigen Werke Gottes zu betrach„ten; hinzu käme Beſchreibung ſeines eigenen himmliſchen Palla„ſtes. Das zwölfte Buch machte den Beſchluß mit einer Darſtel„lung, wie alles wieder zur Ordnung, die Böſen ſelbſt zum Guten „gelenkt und zur Glückſeligkeit und zu Gott zurückgeführt worden „u. ſ. w. Ein ſolches Werk würde den Verfaſſer unſterblich „machen, und könnte wunderbar dazu wirken, die Seelen der Men„ſchen durch die Hoffnung des Beſſern zu rühren, und die Flamme „ächterer Frömmigkeit zu unterhalten." Ich habe Leibnitzens Idee nirgends mit der Idee des Meſſias zuſammengeſtellt gefunden; bin auch weit entfernt zu behaupten, ſie ſei dem überall eigene Bahnen ſuchenden Jünglinge bekannt geweſen. Einiger Prüfung nicht ganz unwerth ſcheint die literariſche Bemerkung doch. Klopſtock ſelbſt ſagt in der Ode: Mein Vaterland (1768):

Früh hab' ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den erſten Schlag der Ehrbegierde ſchlug,
Erkor ich, unter den Lanzen und Harniſchen
Heinrich, deinen Befreier zu ſingen.

Allein ich ſah' die höhere Bahn,
Und entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit ſie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menſchengeſchlechts!

Aehnliches ſteht in der ſpäteren Ode: An Freund und Feind (1781) „Die drei erſten Geſänge des Meſſias erſchienen —

S. 27. Z. 43. ankündigte (z. B. im Deutſchen Muſeum 1779. Bd 1. Junius S. 575 ff.) — Z. 44. ans Licht trat (vergl. Ueber die neueſte Ausgabe der Meſſiade, von Chriſtian Heinrich Schmid, in der Olla Potrida 1783. Stck 4.)

S. 28. Z. 34. Kupfer) — Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1800. Bd 1. S. 90 f. Bd 2. S. 183 f. — Erfurt. gel. Zeit. 1798. S. 401—405. (von Herder) — Tübing. gel. Zeit. 1801. S. 385—392. S. 506—511. — Morgenblatt für gebildete Stände 1809. Num. 295. S. 1177—1179. Num. 296. S. 1182—1184. (Ueber die Kupfer zum Meſſias).

S. 29. Z. 10. ſtarb 1805.) Auch der ehemalige franzöſiſche Geſandte zu Stockholm, B. Bourgoing, hat in den Archives literaires einige Stücke von Klopſtocks Meſſias überſetzt. —

S. 30.

S. 30. Z. 1. gefolgt (vergl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1804. Intelligenzbl. Num. 75. S. 620 f.) desgl. von Nieuwenhuizen. Delft 1799. —

S. 32 Z. 2. Herausgeber, Benjamin Weiske (ehemaliger Konrektor der Schulpforte bei Naumburg) ſchickt in einer Einleitung — Z. 20. Anzeigen 1795. Bd 3. S. 527 f. — Z. 21. Bd 26. Stck 2. S. 341 f. — Z. 22. S. 893—895. Oberdeutſche allgem. Lit Zeit. 1795. Stck 127. S. 828 f. Würzb. gel. Anz. 1796. Bd 1. S. 143 f. Tübing. gel. Zeit. 1796. S. 343 f. — Z. 28. 1806. Bd 1. Stck 9. S. 140 f. — Nach Z. 29 iſt hinzuzufügen: 6. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 207—226. Der Meſſias, Geſ. 1. V. 1—157.

S. 33. Z. 13. 1775. 8. (vergl. Leipz. Allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen 1776. Stck 4. S. 226. — Z. 18. herausgegeben. Frankfurt am Main 1787. 8. Bd 2. S. 141 f. desgl. in Chriſtian Friedrich Daniel Schubarts Gedichten, herausgegeben von ſeinem Sohne Ludwig Schubart. Frankfurt am Main 1802. 8. Th. 1. S. 289 f. — Der verſtorbene Dichter Schubart trug durch ſeine öffentlichen Deklamationen aus Klopſtocks Meſſias nicht wenig zur Verbreitung des Geſchmacks an dieſem Gedichte in einem Theile von Deutſchland bei. Vergl. Schubarts Leben und Geſinnungen, von ihm ſelbſt im Kerker aufgeſetzt, Th. 1. S. 147. Th. 2. S. 39-46 Schubarts Charakter von ſeinem Sohne Ludwig Schubart S. 30. „Es war, als hätte man den Meſſias nie geleſen, wenn man ihn denſelben deklamiren hörte. Nichts blieb undeutlich, alle Kunſt des Dichters verſchwand, und man ſah nur die gigantiſchen Bilder ſeiner Einbildungskraft leben, ſich näher und näher bewegen, handeln, und hörte ſie Worte eines höhern Lebens reden. Das Große, Grauenvolle und Gräßliche gelang ihm, wie in ſeinen eigenen Gedichten, ſo auch in der Deklamation am beſten; und wenn er in ſeiner ächten Stimmung eine Rede Adramelechs, oder einen Aufſchrei Abbadonna's um Vernichtung herſagte, ſo ſah man überall Entſetzen in den Geſichtern der Hörer.“ — Anm. Z. 1. Verſchiedenheit —

S. 37. Z. 33. elfter Geſang. 1764. 8. Hudemann ließ dieſe elende Reimerei für ſeine Freunde drucken, in dem Wahn, Klopſtock habe ſein Werk unvollendet liegen laſſen. Vergl. Götting. gel. Anz. 1764. S. 171—174. (von Klotz) —

S. 39. Z. 19. venere. Scripſit *Jo. Chph. Dommerich.* Wolfenbuttelae 1752. 4.

S. 40. Z. 12. Jahrg. 1. — Z. 44. S. 305—312. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 45. Stck 1. S. 22—27.

S. 41. Z. 31. (Berlin 1758. Fol.) desgl. in J. H. Rolle's Sammlung geiſtlicher Lieder für Liebhaber eines ungekün-

kün-

künſtelten Geſanges und leichter Klavierbegleitung. Leipzig 1788. 4.

S. 42. Nach Z. 2. iſt hinzuzufügen: In Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 355—358. Unſere Sprache. — Z. 5. Gelehrtenrepublik u. ſ. w.) desgl. in K. J. Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 3—36. ſieben und funfzig Sinngedichte. — In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 283—294. Th. 9. S. 227—246. fünf und funfzig Sinngedichte. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 1. S. 103 f.

S. 44. Z. 17. (8 Gr.) — Chöre und Geſänge zu Klopſtocks Hermann und die Fürſten, im Klavierauszuge von J. L. A. Kunzen, herausgegeben von K. F. Cramer. Leipzig 1790. Querfol. Vergl Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 112. Stck 2. S. 389—402. — Nach Z. 19. iſt hinzuzufügen: 6. Klopſtocks Werke. Zehnter Band. David. Hermanns Tod. Leipzig 1806. gr. 8. (Druckpap. 1 Thlr.)

Klopſtocks David erſchien zuerſt unter dem Titel: David, ein Trauerſpiel. Hamburg 1772. kl. 4. (12 Gr.) Es fängt hinter der unglücklichen Volkszählung mit der Erwartung des Unglücks an. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 20. Stck 1. S. 3—12. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1773. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 55 f.

Hermanns Tod erſchien zuerſt unter dem Titel: Hermanns Tod. Ein Bardiet für die Schaubühne. Hamburg 1787. 8. (10 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. Num. 288. S. 185—189. (auch in den Vermiſchten Schriften von dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts, Th. 2. S. 75—89. und in L. F. Hubers Sämmtlichen Werken ſeit dem Jahre 1802. Th. 2. S. 110—120.

Die Beſorgung der erſten Theile dieſer Ausgabe von Klopſtocks Werken hatte Seume übernommen. Er korreſpondirte daher mit Klopſtock ſelbſt wegen einiger zu verbeſſernder Stellen, beſonders in den Oden, und erwarb ſich bei dieſer Gelegenheit die Achtung und den Beifall des ehrwürdigen Verfaſſers.

Vor dieſer Ausgabe erſchienen: Klopſtocks Werke. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter, ſechſter, ſiebenter Theil. Wien bei Schrämbl 1794. 12. (4 Thlr. 16 Gr.)

Z. 20—33. ſind wegzuſtreichen.

S. 46. Z. 9. S. 72. — (Die allerneueſte — Z. 14. 1779. 8. [ein elendes — Z. 15. Kindleben] — Z. 20. unvollſtändig. — Ueber die neue Klopſtockiſche Rechtſchreibung nach der Ausſprache der Sächſiſchen oder ſogenannten Hochdeutſchen Mundart, die wohl auch die Schrift- und Nationalſprache heißt, von J. C. Schmohl, im Deutſchen

Muſeum

Muſeum 1780. Bd 2. Auguſt S. 154—175. — Ueber die Rechtſchreibung, Ebendaſ. 1781. Bd 2. November S. 472—476.) — Z. 29. Vom edlen Ausdrucke (würde für den Inhalt bezeichnender vielleicht überſchrieben: Vom reinen und vollendeten Ausdrucke) —

S. 47. Z. 21. Wörterbuch) Num. 25. — Z. 26. Bd 15. Stck 2. S. 487—500. S. 507—517. — Z. 40. Cramer (Kopenhagen und Leipzig 1760. 1762. 1770. 8.) — Z. 44. Num. 3. S. 68—85. unter der Aufſchrift: Ueber den Unterſchied des poetiſchen Ausdrucks vom proſaiſchen. Klopſtock handelt —

S. 48. Z. 4. Num. 4. S. 86—105. unter der Aufſchrift: Ueber die Rangordnung der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften) — Z. 7. Num. 5. S. 106—116. unter der Aufſchrift: Ueber die Natur der Poeſie) — Z. 23. Num. 20. S. 394—404.) — Z. 43. Januar S. . .

S. 49. Z. 5. 1800. Num. . . S. 969—976. — Z. 7. März 1800. Desgl. ein Brief von Klopſtock an Heimbach in dem Neuen deutſchen Merkur 1809. Mai S. 67—72. — Z. 8. 9. In der Allgem. Lit. Zeit. 1802. Intelligenzbl. Num. . . S. 1308. desgl. in der Leipz. Lit. Zeit. 1802. Intelligenzbl. Stck 29. S. 229 f. — Z. 11. Minerva 1802. Auguſt S. . . — Nach Z. 16. iſt hinzuzufügen: 11. In dem Vaterländiſchen Muſeum 1809. Stck 1. einige kleine Bruchſtücke von Bruchſtücken aus Klopſtocks literariſchem Nachlaß. — 12. In der Iſis, einer Monatsſchrift von deutſchen und ſchweizeriſchen Gelehrten 1805. April S. 355 ff. Klopſtocks Liebe zu Fanny, von ihm ſelbſt, in Briefen an Bodmer von 1748 und 1749. (der erſte lateiniſche Brief iſt auch im Originale mitgetheilt) Mai S. 385 ff. Fortſetzung. S. 465 ff. Nachtrag zu Klopſtocks Briefen. Junius S. 573. Sack an Klopſtock in Zürich.

Klopſtock und ſeine Freunde. Briefwechſel der Familie Klopſtock unter ſich, und zwiſchen dieſer Familie, Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und andern Freunden. Aus Gleims brieflichem Nachlaſſe herausgegeben von *Klamer Schmidt.* Introite, nam et heic Dii ſunt! Ap. Gellium. (Erſter) zweiter Band. Halberſtadt 1810. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) In der Vorrede ſagt der Herausgeber unter andern: „Klopſtock war einzig und groß, als Menſch und als Dichter; einzig und groß im Leben und im Lieben, im Denken und im Handeln; und fänden auch die Kenner des zwanzigſten Jahrhunderts an der Meſſiade noch weit mehr auszuſtellen, als die des neunzehnten, dem Dichter bliebe doch der unverwelkliche Lorbeer, ſich dazu eine neue Sprache geſchaffen, und die vor ihm noch rohe Lyra gebändigt zu haben. Von dieſem Göttlichen nun geb' ich hier Briefe an die Freunde

ſeines

ſeines Herzens, und Briefe von dieſen an ihn. In der Zuſammen- ſtellung derſelben mag es erfreulich ſeyn, die eigenthümliche Denk- und Handelnsweiſe eines jeden dieſer treflichen Menſchen aus ſeinen Briefen zu erforſchen; wie jeder Charakter in ſeiner Styliſtik ſchär- fer oder ſchwächer ſich abdrückt, und wie reines Gemüth, Lieb' und Wohlgefallen an der heiligen Kunſt dennoch das allgemeine Band ſind, das Eines mit dem Anderen, und Alles mit Allem wieder vereinigt. Gleim, eiferſüchtig auf jede Freundſchaft, heftiger auf Klopſtocks, und auf jede Zeile von ihm, wenn ſie ein Anderer frü- her hatte, als er; eiferſüchtig bis zu dem Glaubensbekenntniß noch im Tode: „Als ein Sterbender ſag' ich, in dieſem Leben haben wir für und mit einander nicht genug gelebt; in jenem wollen wir's nachholen. — Klopſtock, hier, und vielleicht hier nur, ein wenig unter Gleim, und mit Ruhe, voraus in ſpäteren Jahren, der Brief- und Muſengabe des Freundes erharrend. Klopſtock, das Kleine kaum achtend, weil Größeres, Meſſias, Hermann und Vaterland ſein Ziel war; aber, wenn er zu tändeln liebte, tän- delnd, als wär's ihm ſchier was Großes. Gleim, voll der Größe Friedrichs, und ſchwer fühlend, daß Klopſtock nicht lieber Fried- rich ſang, als Hermann. — Schmidt, voll immer fröhlicher, neckender Laune, eingeweiht in die Sprachſchätze der Alten und der Neueren, und ihre dicta claſſica um ſich werfend wie Küſſe, oder wie Pfeile. — Meta's (ſie war ja Klopſtocks Gefährtinn „dieſes Lebens nicht nur, auch jenes ewigen Lebens") höhere, hell auflodernde Liebe, in ſehnſüchtige Melancholie verloren, wenn Er ihr fern war. — Aus dem Einen Fanny-Briefe (wer wünſcht ihrer nicht mehr erhalten, und alle an ſie von Klopſtock!) läßt ſich zwar ihr Charakter nicht ganz erfaſſen; aber auch in dem Einen Briefe ſpricht weniger erwiedernde Liebe für den großen, unaus- ſprechlich liebenden Menſchen, als zartere Achtung und lieblicher Scherz ſich deutlich genug aus. — Und endlich Klopſtock der Vater, der wort- und thatrüſtige Familienheros, die volle Hinge- bung ſeines Herzens an ſeinen Friedrich, wie er viel weniger ſich ſelbſt lebte, als dieſem Einzigen, und, was ſo viele noch ungedruckt gebliebene Briefe beurkunden, wie er, möcht' ich ſagen, an dem Triumphwagen des Meſſiasruhms alle körperliche Schwachheiten, die in den letzten Lebensjahren den Greis niederhielten, gleichſam ge- feſſelt hält! Man betrachte jedes dieſer Bilder für ſich, und dann im Verhältniß des einen zu dem andern, und zu allen; man gebe jedem das Licht, in dem es geſehen ſeyn will, und ich zweifle nicht, dieſe kleine Gallerie werde ihres Zwecks, belehren und beluſtigen zu wollen, nicht ganz fehl gehen." Auf die Vorrede folgt Etwas über die Freunde und Freundinnen, von denen hier Briefe vorkom- men (intereſſante und lehrreiche bald längere, bald kürzere Notizen von ihnen). Den Briefen ſelbſt ſind am Schluſſe des erſten und zweiten Bandes Anmerkungen vom Herausgeber beigefügt.

Eine

Eine Reliquie von Klopſtock. Zürich 1810. 4. (6 Gr.) Sie enthält Klopſtocks eigene griechiſche Ueberſetzung ſeiner Ode an Fanny, mit einer kurzen voranſtehenden Nachricht von dem Herausgeber, H. H. Füßli in Zürich, welcher dieſe Reliquie Hrn. Hofrath Morgenſtern in Dorpat gewidmet hat, der zuerſt in ſeiner Vorleſung über Klopſtock (S. 42. Anm. 15.) die Aufmerkſamkeit auf dieſe griechiſchen Verſe wieder rege machte. Klopſtock war durch Bodmers franzöſiſche Ueberſetzung dieſer Ode zu ſeiner griechiſchen veranlaßt worden. Die Ueberſetzung richtet ſich nach der urſprünglichen, in der Sammlung vermiſchter Schriften von den Verfaſſern der Bremiſchen Beiträge (Th. 1. S. 230.) zuerſt (nur daß hier ſchon der Nahme Schmiedin in Daphne verwandelt war) abgedruckten, in der neueſten Ausgabe von Klopſtocks Werken ſtark veränderten, Lesart des Textes.

Original und Ueberſetzung lauten in der Reliquie folgendermaßen:

An Fanny.

Wenn ich einſt todt bin, wenn mein Gebein, wie Staub,
Lange zerſtreut iſt; wenn du, mein Auge, nun
Ueber das Schickſal meines Lebens
Ausgeweint haſt, und gebrochen zufällſt,

Und ſtill anbetend nach dem Olympus hin
Nicht mehr hin aufblickſt; wenn mein erſungner Ruhm,
Die Frucht von meinen jungen Thränen
Und von der Liebe zu dir, Meſſias,

Entweder aus iſt, oder vor Wenigen
In jene Welt hinübergerettet wird;
Wenn du alsdann, o meine Schmiedin!
Lang auch ſchon todt biſt; wenn deiner Augen

Stillheitres Lächeln und ihr beredter Geiſt
Nun ausgelöſcht iſt; wenn du, unangemerkt
Dem Pöbel, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan haſt,

Werther des Nachruhms, als ein unſterblich Lied —
Ach! wenn du dann auch einen Glückſeligern,
Als mich, geliebt haſt — laß den Stolz mir —
Einen Glückſeligern, doch nicht Edlern:

Dann wird ein Tag ſeyn, den werd' ich auferſtehn!
Dann wird ein Tag ſeyn, den wirſt du auferſtehn!

— — — — —

Eἰδος εἰς Φαννιδα.

Eἰ μαν ἐγων τεθνηκα, και ὡς κονις
Κειμαι, λυθεντων νυν παλαι ὀστεων

Eἰ

Εἰγ᾽, ὢ μευ ὀφθαλμος. βιοιο
Δακρυα παντα θανων τελασας,
Νυν δ᾽ οὐ μη ἐς τον λευσεαι ὠρανον
Σιγᾳ προςευχων, και τοτ᾽ ἐμον κλεος
(Ἔρως το Μεσσιαο τικτε
Δακρυα τε κραδιας ἐν ἥβᾳ!)
Ἠ παν παρηνθ᾽, ἠ ἀθανατων τινες
Τογ᾽ εἰς ὀλυμπον δ᾽ ἠγαγον ἀγγελων.
Εἰ μαν, ἐμα Φαννις, ταφος δε
Και συ παλαι κατεβασας, οὐδε
Μη σειο ᾽φθαλμος γ᾽ ἱμεροεν γελᾳ
Μηδ᾽ εἰνι ᾽φθαλμῳ θεσπεσια σεο
Πασ᾽ ἁ σεο ψυχα, βιοιο
Εἰγε τεου καλα προςτελασας
Ἁπαντα, ὑψηλαν ἀρεταν κλεος
(Τας οὐκι λευσει ἁτε βεβαλος ἐντ᾽)
Ὠ ἀξιη. ἀφθακτος εἰναι,
Ἀθαναθων γε ὑπερ λυραων,
Φευ εἰ συ μαν, μου μακαριον τινα
Μαλλον. Φιλασας (δακρυσεν γε δει
Ὑπερφρονειν κηρ ταυτα!) μαλλον
Μακαριον τινα, κρειττον᾽ οὐ μη!
Τοτ᾽ ἐρχετ᾽ ἠμαρ, τῳ μεν ἐγειρομαι!
Τοτ᾽ ἐρχετ᾽ ἠμαρ, τῳ συ ἐγειρεαι!

— — —
— —

S. 49. Z. 28. Empfinden S. 53. — Margaretha (Meta) Klopſtock, geb. Moller, wurde den 16. März 1728 zu Hamburg geboren, verheirathete ſich 1754. und ſtarb den 28. November 1758, im ein und dreißigſten Jahre ihres Lebens. Vergl. Klamer Schmidts Etwas über Klopſtocks Freunde und Freundinnen ꝛc. in Klopſtock und ſeine Freunde ff. Bd I. S. 42—46.

S. 50. Z. 43. Th. 2. Br. 23. 24. S. 314—340. Die Nachricht von Klopſtocks Tode veranlaßte den Verfaſſer zu einigen Bemerkungen über den großen religiöſen und ſittlichen Werth der Meſſiade, und zur Mittheilung des in der Allgem. Lit. Zeit. 1801. Num. 94. bei Erſcheinung der neuen Ausgabe darüber gefällten ſehr wohl motivirten Urtheils. Wenn durch dieſes die Urſachen ſehr einleuchtend werden, warum die Meſſiade vormals einen ſo großen Enthuſiasmus hervorbrachte, und jetzt ſo wenige Leſer findet, ſo zeigt nun Niemeyer weiterhin, von welchen Seiten die Lektüre dieſes Gedichts noch jetzt ſehr wünſchenswerth iſt, wie tief nemlich der Dichter in den Geiſt des Chriſtenthums eingedrungen, was für ein Reichthum großer und würdig ausgeſprochener Gedanken über die vier Haupt-

Hauptwahrheiten aller Religion und Philoſophie und über das Reinmenſchliche in Chriſto bei ihm zu finden, und was für ein Gewinn für den Prediger aus der Sprache des Gedichts zu erhalten iſt. S. den Art. Niemeyer im 4. Bande dieſ. Lex. S. 80. — Nach Z. 43. iſt hinzuzufügen: 21. in Manſo's Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. S. 109—135. S. 161. Stck 2. S. 201 ff. S. 242 f. S. 276 f. — 22. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 786 f. „Nachdem Klopſtock andere fähige Köpfe unter ſeinen jüngeren Freunden, wie Gärtner, Adolph Schlegel, Zachariä, Cramer, mit dem Feuer ſeiner Poeſie entzündet hatte, rief er ſelbſt die Blüthe der deutſchen Dichtkunſt hervor u. ſ. w." S. 788. „Klopſtock hatte den Muth gefaßt, ſelbſtſtändig zu ſeyn, zu einer Zeit, wo man gewohnt war, unſre weſtliche Nachbarn, die Franzoſen, meiſterhaft und unerreichbar zu nennen, und alles Beſtreben nur auf Nachahmungen hingieng. Sein Beiſpiel munterte auch andere zur Selbſtſtändigkeit auf, wodurch die deutſche Poeſie (von 1750—1760.) allmählig immer nationeller wurde." S. 873. f. „Klopſtock hielt ſich (ſeit 1748) in Rückſicht der Elegie an den lyriſch-elegiſchen Geſang, der ſich zwar überall der größten Einfalt im Ausdruck befleißigt, aber nicht von einerlei Geiſt durchhaucht iſt; bald ertönt ein eigner ſanfter ſchauderhafter Klang der Klage, bald eine wahre Metaphyſik der Liebe; anders iſt die Weiſe in den Oden an Fanny, anders in denen an Cidli. Jedes lyriſch-elegiſche Gedicht iſt ein individuelles Stück des Dichters." S. 882. S. 884. „Von welcher Einfalt und Wahrheit und welchem ſtolzen Gange ſind Klopſtocks Hymnen unter ſeinen geiſtlichen Liedern! bei aller Schmuckloſigkeit, wie weit eingreifender, als der geſchmückteſte Geſang!" S. 890. „Klopſtock und Cramer gaben ihren geiſtlichen Liedern einen für die gemeine Faſſungskraft zu hohen Schwung, und bedurften mannigfaltiger Abänderungen, ehe ſie zu einer dem großen Haufen angemeſſenen Einfachheit herabgeſtimmt waren, denen man ſie auch, inſonderheit die Klopſtockiſchen Lieder, ihres inneren Gehaltes wegen, häufig unterworfen hat." S. 902 f. „Klopſtocks Oden aus der Zeit der Blüthe ſeiner Poeſie ſind volle Ergießungen einer begeiſterten Einbildungskraft oder eines erregten Herzens, in denen ſich die jedesmalige Stimmung des Gemüths in jedem kleinen Zuge, nicht bloß in der Behandlung des Gegenſtandes, ſondern auch in Menſur und Haltung, in Kürze und Länge der Perioden,

rioden, in der Wahl und dem Gange des Sylbenmaßes, ausdrückt. Alle ſeine Oden haben zwar Einfalt und Wahrheit des lyriſchen Geſanges mit einander gemein; aber jede haucht wieder ihren eigenen Geiſt, jede umſchwebt ein eigener Duft, jede hat ihre eigene Melodie und Modulation, jede erfordert daher eine eigene Vorbereitung des Gemüths zu ihrem Genuß, eine Verſetzung in die jedesmalige Stimmung des Dichters, in ſeine jedesmalige Denk = und Fühlungsart, und in das Maaß der Phantaſie, bei welchem das volle Herz des Dichters übergefloſſen iſt. Er hat mehrere griechiſche Sylbenmaaße nachgebildet, und eine Menge neuer Sylbenmaaße erfunden; in jene hat er ſeine eigene Seele gelegt, eine Eigenthümlichkeit der Kompoſition, daß ſein Choriambe, wie ſein Hexameter ganz etwas anders iſt, als **Ramlers** Choriambe und **Kleiſts** Hexameter, obgleich dieſelbe Versart bei jedem wohlklingend iſt. Unter ſeinen ſelbſterfundenen Sylbenmaaßen haben einige eine Melodie, daß ſie ſelbſt den ſorgloſeſten Vorleſer heben; andern aber mangelt dieſer Zauber; Anfang und Ende der Strophen ſtimmen nicht zuſammen; nach einem ſanften Anklange ſtemmen ſich die Töne, oft zu verſchiedenen Mahlen, und die Strophe ſchließt ſich nicht mit der Art des Sylbentanzes, den der Anfang hätte vermuthen laſſen. Der Lyrik ſcheint daher auch in der ſonſt ſo rhythmiſchen deutſchen Sprache eine Grenze vorgeſchrieben zu ſeyn, über welche hinaus ſie nicht alle rhythmiſche Möglichkeiten verfolgen ſoll." S. 928—930. „Die ernſthafte **Epopöe** iſt den Deutſchen nur ſelten gelungen. Die früheren Heldengedichte dieſer Gattung (ſeit dem Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts) wie **Poſtels Wittekind, Trillers Sächſiſcher Prinzenraub, v. Schönaichs Hermann und Heinrich der Vogler**, waren ſchwache, meiſt geſchmackloſe Verſuche. Erſt das Jahr 1748 machte für das Heldengedicht Epoche. Während deſſelben erſchien der Anfang eines Gedichts aus der höhern epiſchen Dichtart, die Religionsepopöe, der **Meſſias**, von **Klopſtock**, dem nach und nach (bis 1773) die übrigen Geſänge nachfolgten. Wenn ſich gleich gegen die Wahl des Thema's, die **Erlöſung des Menſchengeſchlechts**, gegründete Einwendungen machen laſſen, ſo hat doch der Dichter daraus ein Ganzes von einer Vollkommenheit zu bilden gewußt, dem keine neuere Nation ein gleich vollkommenes entgegen ſtellen kann; denn ſelbſt das Vorbild der **Meſſiade, Miltons verlorenes Paradies**, iſt weit übertroffen. Vom Anfang der Leiden **Jeſus** geht der Dichter aus, und endet mit der Himmelfahrt, ohne im Ganzen den Bericht der Evangeliſten zu verlaſſen; aber er ſtellt zwiſchen ihre Erzählungen Dichtungen einer reichen Phantaſie, und ſchlingt an den Faden der Geſchichte viel Ueberirdiſches und Wunderbares. Zu vielen ſeiner dichteriſchen Schöpfungen kam ihm

ihm der alte proteſtantiſche Kirchenglaube, dem ſein Herz noch zugethan war, mit mancher ſeiner harten Lehren ſehr zu ſtatten; und konnte er ihn auch verleugnen, wenn er mit Begeiſterung aus der Fülle ſeines Herzens ſingen wollte? oder kann man es in Abrede ſeyn, daß jene alte Form des Kirchenglaubens der Phantaſie weit beſſer diene, als ſeine neue philoſophiſche? Von jenem und den heiligen Empfindungen der Religion durchdrungen, ſtrömt der Dichter ſeine Gefühle in hoher Einfalt des Ausdrucks aus, und wird in ſeinen Darſtellungen höchſt mannigfaltig; er rührt und begeiſtert, entzückt und erſchüttert durch unerwartete Züge des Irdiſchen und Ueberirdiſchen, des Menſchlichen und Göttlichen, der Gegenwart und der Zukunft, des Himmels und der Hölle. Für den ſubtilſten Gedanken weiß er Bilder zu finden, die ihn verſinnlichen; für ſeine bloße Phantaſien wichtige Reflexionen, die ihnen eine philoſophiſche Wendung geben; für ſeine Schilderungen die verborgenſten Züge der Natur, die ſie von einer neuen Seite zeigen; für die Erläuterung ſeiner Beobachtungen paſſende Gleichniſſe, die über ſie ein feierliches Licht verbreiten. Der Ermüdung beugt er durch herrliche Epiſoden und den Wechſel der Einkleidung, durch Dialogen und lyriſche Geſänge, durch Erzählungen und Schilderungen vor. Neuheit und Schönheit der Sprache, eine eigene Magie im Mechaniſchen des Versbaues, ein vor ihm unbekannter Bau des Hexameters, kurz, alle Künſte der Poeſie ſind aufgeboten, um dem Heldengedichte die höchſte Vollendung zu geben. Dennoch ermattete zuweilen das Genie und die Aufmerkſamkeit des Dichters. Man ſtößt auf Epiſoden, wo kein Ruhepunkt iſt, und nur das Ziel durch ſie entfernt wird, dem man mit Ungeduld entgegen eilen möchte; man trifft auf lange Reihen einförmiger Schilderungen, welche durch die Kunſt, mit der das Nemliche mit immer neuen Wendungen, Dichtungen und Bildern wiederholt wird, doch nicht zur Mannigfaltigkeit verwandelt werden konnten; es treten höhere Weſen und andere Perſonen auf, deren Erſcheinung nicht gehörig vorbereitet iſt. Des Redens, Betens und Klagens iſt zu viel und der Handlung zu wenig; Empfindungen werden erkünſtelt, wo keine ſind, und natürlich ihre Darſtellung ins Süße und Spielende fällt; es kommen müßige Beiwörter, verwirrte Wortfügungen und andere Dunkelheiten des Ausdrucks vor, die ein ſolcher Kenner und Meiſter ſeiner Sprache und der Verſifikation leicht hätte vermeiden können. Aber auch die geſpannteſte Aufmerkſamkeit hat ihre Augenblicke, wo ſie nachläßt, und die höchſte Kraft des Genie's ihren Punkt, den ſie nicht überſteigen kann.“ S. 998 f. „Während der handelnde Dialog von verſchiedenen unſerer Dichter für das Theater bearbeitet wurde, leuchtete es einigen Männern von ausgezeichneten Talenten ein, daß er auch

zu andern Werken, die nicht für das Schauſpielhaus beſtimmt wären, gebraucht werden könne. Dieſer Gedanke gab der deutſchen Literatur Klopſtocks Trauerſpiele, zwar wahre Muſter des hohen Tragiſchen im Ausdruck, für die Bühne aber wahre tragiſche Unbilder. Der Tod Adams, ohne ausgezeichnete Erfindung, ſogar ohne Knoten und Entwickelung, iſt ein bloßer Dialog voll zarter Empfindung und edler Einfalt zwiſchen Perſonen (wenn man Kain ausnimmt) von einerlei Denkart, einerlei Sitten, einerlei Empfindungen, einerlei Intereſſe, und daher voll Einförmigkeit, ſelbſt in der Sprache, weil die Charaktere im goldenen Zeitalter nicht wohl ſehr mannigfaltig ſeyn, und daher bloß Alter und Geſchlecht einen unmerklichen Unterſchied in der Sprache machen konnten. Salomo, Klopſtocks zweites Trauerſpiel, ſtellt gar Salomo's Abfall von Gott, ſeinen Molochsdienſt, und endlich ſeine Bekehrung und Rückkehr zu Gott dar; einen Stoff, für das Theater gar nicht geeignet. Der Widerſpruch im Charakter des Haupthelden (der weiſeſte König, und doch der verblendetſte und grauſamſte Menſchenopferer), die Erſcheinung des Teufels auf dem Theater, die bloße Beſchäftigung des Verſtandes durch die Darſtellung, welche Gewalt und Wirkungen Irrthümer haben können, in einem Drama, das ſeiner Natur nach das Herz angreifen, und die Gewalt und die Wirkungen der Leidenſchaften zeigen ſoll — das ſind Anomalien, die von dieſem Trauerſpiel zurückſtoßen würden, wenn auch die Charaktere mannigfaltiger und in der Zeichnung beſtimmter, und die Situationen weniger einförmig und wechſelnder wären. Nur in der Sprache der Leidenſchaft und der Empfindung erkennt man den großen Dichter." — 23. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 3 f. — 24. in Kolbe's Wortreichthum der deutſchen und franzöſiſchen Sprache und beider Anlage zur Poeſie, nebſt andern Bemerkungen, Sprache und Literatur betreffend, Bd 1. S. 306—308. „Ich kenne die Fehler ſehr wohl, die man, vielleicht nicht mit Unrecht, Klopſtocken vorwirft. Dahin gehören die langen Reden und Geſänge der Heiligen in ſeinem Meſſias; der undankbare, ſtarre, an vielen Stellen durch keine Kunſt zu belebende Stoff ſeines Gedichts; die Anhäufung der Epiſoden, die nur zu oft die Haupthandlung verſchlingen; die Unbegreiflichkeit ſeines Helden, die jede Theilnahme an ihm zerſtört; die fortdauernde Feierlichkeit des Tons, der ſelten zur Erde ſich herabläßt; die verſchwebten, faſt überirdiſchen Empfindungen der auftretenden Perſonen, die der Menſchheit kaum noch anzugehören ſcheinen, und die der gemeine Leſer wenigſtens nicht nachzuempfinden vermag; die offenbare, hart abgeſetzte Verſchiedenheit des Tons und der Darſtellung in dem Anfang und

Ende ſeines Gedichts — eines Werks, woran der Dichter einen großen Theil ſeines Lebens gearbeitet, und in welches dort ſeine Jugendfeuer, hier die Reife ſeines Alters und überhaupt alle ſcharfbeſtimmte Eigenheiten ſeines Geiſtes, wie er eine Reihe von Jahren hindurch ſich immer mehr und immer anders entwickelte, in nicht leiſen Zügen übergegangen ſind; — dann ſein durch eifriges Streben nach Mannigfaltigkeit faſt formlos gewordener Hexameter; ſeine häufigen Verletzungen der Proſodie, hier gedehnte Kürzen, dort verkürzte Längen! — Alle dieſe Fehler, die doch bei einer ſchärferen Prüfung vielleicht Entſchuldigung verdienten, freigebig zugeſtanden, ſind und bleiben dennoch **Klopſtocks Werke** eine reichhaltige Fundgrube der überwiegendſten Schönheiten, und eine gerechtere Nachwelt, von den Meinungen des Augenblicks ununterjocht, wird dem großen Manne unter den erſten Dichtern aller Zeiten eine der vorzüglichſten Stellen anweiſen. Von unſerer gegenwärtigen Leſewelt läßt ſich freilich noch kein ſtetes Urtheil erwarten. — Unſer Geſchmack iſt, wie die Nation ſelbſt, ſchwankend und charakterlos. Was uns heut zu rauſchendem Lobe begeiſtert, das läßt uns morgen kalt und gleichgültig. Welche Literatur iſt wohl je durch ſo viel Perioden gegangen, als die unſrige? und riß nicht in jeder der neu aufgekommene Modetand den Strom der Menge nach ſich? In der Philoſophie ſahen wir auf **Wolf Kant**, auf dieſen **Reinhold**, dann **Fichte** und **Schelling** folgen; — und in der ſchönen Literatur ſind, der Reihe nach, die anakreontiſch-tändelnden Dichter, die franzöſirenden, die ſeraphiſchen, die ſhakeſpeariſirenden Kraft- und Dranggeiſter; dann die empfindſamen Romanſchreiber, die Bänkelſänger, die altdeutſchen Barden; hierauf die Erzähler ſchauerlicher Mord- und Geſpenſtergeſchichten an der Tagesordnung geweſen. Endlich wird ja wohl aus dem Gewirr chaotiſch durch einander geworfener Elemente dereinſt die Pflanze vaterländiſcher Poeſie aufgehen; und dann kommt etwa die Zeit, wo **Klopſtocks** Verdienſt aus dem Nebel, der es jetzt umhüllt, in reinem ungetrübten Glanze hervortritt.

Eines Königes Burg war eingeſunken. Die Todten
Kamen; Lüſtlinge waren ſie oder Tyrannen geweſen.
Einer nur hatt' ein Herz. Der Schwarm umringt' ihn, verbarg ihn;
Und er ließ ſie's. Nicht lang', und er ſtand vor den Engeln allein da.
Wie ein redlicher Mann, den Verleumder umwölken, verachtet,
Sich zu vertheidigen, ſchweigt. Denn bald verzieht das Gewölk ſich. —

Bd 2. S. 57—59. „Als Klopſtock unſerer Sprache die Formen des griechiſch-römiſchen Versbaus anbequemte, galt ihm, nächſt dem Ausdruck durch Bewegung, Mannigfaltigkeit über alles; und um dieſer das Feld zu erweitern, glaubte er von den Abſchnittgeſetzen der Alten abgehen zu müſſen. Er hat ſich über ſeine Theorie in den Grammatiſchen Geſprächen näher ausgelaſſen. Mit dieſem Ziel im Auge bildete er ſich einen eigenen Vers, der aber nicht Hexameter im Sinn der Alten iſt — einen Vers, der oft durch Wohlklang, oft durch ſtarken Ausdruck überraſcht z. B.

Drohend erſcholl der geflügelte Donnergeſang in der Heerſchaar.

noch öfter aber durch Mangel an Ruhepunkten, durch Verrenkung der Glieder, durch Takte, die nicht ſanft ſich verſchmelzen, ſondern hart ſich reiben, oder wohl gänzlich aus einander fallen, das Ohr unbefriedigt läßt, oder empfindlich beleidigt. „Da die feinere Regel ſeiner Abweichungen, ſagt Voß, den „Meiſten Regelloſigkeit ſchien, ſo glaubte nun jeder, der ſechs „zählen konnte, auch einen Hexameter abſingern zu können. „Und dieſes widerliche Mißgeſchöpf, deſſen Geheul den Geſang „des neuen Verſes faſt überſchrie, treibt es ſo arg, daß jenes „Beiſpiel dagegen noch Sirenenton iſt. Sorglos ſelbſt um „Länge und Kürze, geſchweige um Mittelzeit, ſorglos in Bewegung und Klang nur das Abſcheuliche zu vermeiden, geſchweige denn Ausdruck und Anmuth zu ſuchen; ja, was unglaublich ſcheint, ſorglos ſogar um ſeine ſechs Takte, rollt das „Unweſen ſeine zufällig ſtark oder ſchwach ausgebrüllten Sylben „daher, ohne andern Abſatz, als wo der Athem ausgeht, ohne „die mindeſte Wahl auch nur abwechſelnder Wortfüße, mit Anhäufung der weichſten, weil ſie ungeſucht kommen, des Trochäus —⏑, und des leidigen Amphibrachys ⏑–⏑, der, noch „entnervter durch nachſchleppende Konſonanten oder gezwungene „Kürzen, oft fünfmal in Einem Verſe ſich überwälzt, und, „daß man ihn ja recht aushöre, oft zweimal dazwiſchen ſich „verſchnauft:

„Frölich | belauſch' ich, || im Dunkel | der Buchen, || das Zwitſchern | der Vögel.

„oder vielmehr:

„Wolluſt! | jetzt horch' ich, || durchs Dunkel | des Buchwalds, || aufs Lenzlied | der Vögel.

„Schon der weibliche Abſchnitt (mit Endung des Gedankens) „im vierten Takte, war den Alten ſo unerhört, daß der Grammatiker Terentianus aus Mangel eines Beiſpiels, ſelbſt eins „erdichtete:

„Quae pax longa remiſerat arma, | novare parabant."

Dieß ſchrieb Voß im Jahre 1789. Ob das Mehrſte davon auf den größeren Haufen unſerer Dichter nicht auch jetzt noch immer anwendbar ſeyn möchte?“ S. 120.

S. 51. Z. 6. S. 729—732. 1779. Stck 17. S. 131—133.

S. 52. Z. 8. (Deutſches Muſeum 1781. Bd 2. Auguſt S. 182—185. Cramers eigene Nachricht von ſeinem Werke bei Erſcheinung des erſten Theils) —

S. 53. Z. 8. S. 231 f. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 75. S. 599. — Z. 41. 12. in Manſo’s Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. S. 109 ff.

S. 54. Nach Z. 2. iſt hinzuzufügen: 13. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 877 f. S. 886. S. 894. S. 903. S. 933 f. S. 1001. — 14. in dem lehrreichen akademiſchen Programm: Klopſtock, Eine Vorleſung von *Karl Morgenſtern.* Dorpat 1807. gr. 4. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 1. Stck 26. S. 414—416. Morgenblatt für gebildete Stände 1808. Num. 36. S. 141 f. — Z. 3. 15. in dem Pantheon — Z. 16. in dem Hannöverſchen M. — Z. 9. 17. in Meuſels — Z. 12. 18. in Wachlers — Z. 15. 19. in Friedrichs von Blankenburg — Z. 18. 20. in Kochs — Z. 21. 21. in Chriſtian Heinrich Schmids — Z. 27. 22. in dem Journal — Z. 31. 23. in dem Leipz. allgem. liter. A. — Z. 35. Werden. Ebendaſ. Num. 89. — Z. 37. Anzeiger. Ebendaſ. Num. 133. — Nach Z. 39. iſt hinzuzufügen: 24. in Schlichtegrolls Nekrolog der Deutſchen für das neunzehnte Jahrhundert, Bd 1. S. 43—52. (Klopſtock hatte der Schulpforte, deren Zögling er geweſen, ein Exemplar der Göſchenſchen Prachtausgabe ſeines Meſſias geſchenkt. Die deshalb von dem Rektor Heimbach angeſtellte Feierlichkeit u. ſ. w. wird hier beſchrieben. Vergl. Morgenſterns Vorleſung über Klopſtock S. 38. wo man einen im Nekrolog nicht mit abgedruckten Brief Klopſtocks an Heimbach findet) — 25. in dem Neuen deutſchen Merkur 1809. Mai S. 67—72. Ein Brief von Klopſtock an Heimbach. — 26. in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Num. 36. S. 141 f. Klopſtock, von Böttiger. Num. 90. S. 357—359. Num. 91. S. 361 f. Ueber das Schickſal eines Klopſtockiſchen Werks und über Poetenelend, von Karl Friedrich Cramer, aus ſeinem ungedruckten Tagebuche und Briefwechſel. — 27. in der Berliniſchen Monatsſchrift

1802. Januar S. 24—41. Bonaparte und Klopſtock in Syrien, von S. H. Catel. — 28. im Deutſchen Muſeum 1782. Bd 2. Julius S. 77–79. Ehrenrettung Kaiſer Joſephs und Klopſtocks gegen den Mercure de France. — 29. in der Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. St. 80. S. 646. Des ſterbenden Gleims letzter Brief an Klopſtock vom 24. Januar 1803. — 30. in Friedrichs von Hagedorn Poetiſchen Werken, herausgegeben von J. J. Eſchenburg, Th. 5. S. 64 f. ein Brief von Hagedorn an Gottlieb Fuchs, worin er unter andern von dem Hexametriſiren in Deutſchland ſeit Klopſtock ſpricht. — Z. 42. (Druckpap. 20 Gr.) vorher in den Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg, von dem Verfaſſer der Darſtellungen aus Italien, Heft 5. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 4. Stck 150. S. 2398—2400. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 175. S. 599 f. — Nach Z. 43. iſt hinzuzufügen: Nachricht von Klopſtocks Beerdigungsfeier, in der Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. Stck 74. S. 597—599. Ebendaſelbſt befindet ſich Stck 75. S. 607. eine lateiniſche Grabſchrift mit der Ueberſchrift: Ad tumulum immortalis *Klopſtockii* Epitaphium, und der Unterſchrift: Orniſtus Faſelius, Romanae Arcadiae Paſtor moerens, nec ſine fletu ſcripſerat. — Eine Abbildung des Klopſtockſchen Grabmahls auf dem Kirchhofe zu Ottenſen befindet ſich in Meyers Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg, Heft 5. S. 153. Desgl. auf einem großen Blatte: Klopſtocks Begräbniſs, gemalt von J. W. Tappe, geſchabt von J. J. Freidhof. — Klopſtocks Todtenfeier 1803. in den Gedichten von *Chriſtine Weſtphalen*, geb. *von Axen*, Bd 1. S. 217—219. — Klopſtocks Grab, eine Elegie von Conz, in Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd 4. S. 171.

S. 55. Z. 11. Jahrhunderts. — Nachricht von einem Denkmal auf Klopſtock vom Hofbildhauer Profeſſor Scheffauer, in der Aurora, einer Zeitſchrift aus dem ſüdlichen Deutſchlande 1804. Num. 122. S. 487. — Z. 15. Franzöſiſchen (von F. J. L. Meyer) — Z. 38. S. 331—382. und in W. G. Beckers Erholungen 1798. Bd 1. S. 119—150. (von Klamer Schmidt) Nach Z. 38 iſt hinzuzufügen: In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete hiſtoriſche Perſonen der alten und neuen Zeit. Ein Verſuch von *D. S.* [Leipzig 1809.) befindet ſich S. 81 f. auch ein Sinngedicht auf Klopſtock.

Johann Ulrich von König.

S. 57. Z. 24. „Weder die Opern, ſagt Küttner in ſeinen Charakteren ſehr richtig, die — Z. 43. nützlich war.“

S. 60. Nach Z. 21. iſt hinzuzufügen: 7. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-hiſtoriſchen Handwörterbuche, Bd 3. S. 111.

In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 8 S. 59—64. findet man ſieben Epigramme von König aus deſſen Theatraliſchen Gedichten.

Michael Kongehl

wurde den 18. Auguſt 1646 zu Kreuzburg in Preußen geboren, ſtudirte die Rechte, wurde 1676 zu Königsberg Churfürſtlich Brandenburgiſcher Kanzleiverwandter, darauf 1681 Konſiſtorialnotarius, 1682 Stadtſekretär, 1696 Rathsverwandter, und endlich 1710 Bürgermeiſter im Kneiphof zu Königsberg. Er ſtarb den 1. November 1710, im fünf und ſechzigſten Jahre ſeines Alters. Im Jahre 1673 war er als Mitglied in den Pegneſiſchen Blumenorden aufgenommen worden, und führte in demſelben den Nahmen Prutenio.

Seine Schriften ſind:

1. Surboſia (Boruſſia) oder geſchichtmäßiges Heldengedicht. Nürnberg 1676. 12. Ein Roman in Proſa mit untermiſchten Verſen, den er unter ſeinem Geſellſchaftsnahmen Prutenio herausgegeben.

2. Die alleredelſte Beluſtigung bei der Unluſt, beſtehend aus allerhand geiſt- und weltlichen Gedichtarten. Stettin 1683. 8. Das Werk hat drei Theile. In dem erſten wird der neugeborene Welterlöſer betrachtet; der zweite erſchien zuerſt unter dem Titel: Das ſterbende Leben, das iſt, der in höchſter Unſchuld gefangene und ans Kreuz gehangene Welterlöſer Jeſus. Nürnberg 1676. 4.; der dritte unter dem Titel: Der wieder lebende und triumphirende Todestod Jeſus. Nürnberg 1676. 4. In allen drei Theilen befinden ſich mehrere geiſtliche Lieder von Kongehl z. B. So bleibt dennoch ein gut Gewiſſen Das ſchönſte Kleinod von der Welt ꝛc. welches auch in mehrere ältere Geſangbücher aufgenommen worden iſt; desgl. das Ringelgedicht: Auf, friſch hinein! Es wird ſo tief nicht ſeyn ꝛc.

3. Die

3. Die vom Tod erweckte Phönizia, eine anmuthige Sicilianiſche Geſchicht, in einem Miſchſpiel Tragico-Comoedia auf die Schaubühne geführet von Michael Kongehl. Königsberg 1680. 8.

Anderweitige Schriften von ihm ſind: Der beglückwünſchte Doppelſieg des allerdurchlauchtigſten und unüberwindlichſten römiſchen Kaiſers (Leopold des Erſten) wider den überwundenen König in Frankreich, in einem Hirtenſpiele. 1675. 4. — Churbrandenburgiſches Denkmal, oder Trauer-Hirtengeſpräch über den Tod Karl Aemils, Churprinzen zu Brandenburg. 1675. 4. — Die vom Himmel herabgeſtürmten Himmelsſtürmer, unverfänglich auf den gegenwärtigen Kriegszuſtand gerichtet. 1675. 4. — Das von dem ungerathenen Sauſewind verſuchte und verfluchte Kriegesleben. (Ohne Jahrzahl) 8. — Das bedrückte und wieder erquickte Brandenburg, ſammt beigefügtem Krieg und Sieg des Adlers wider den Löwen. (Ohne Jahrzahl) 4. — Der unſchuldig beſchuldigten Innocenzien Unſchuld, eine nachdenkliche Genueſiſche Geſchicht in einem Miſchſpiel von Michael Kongehl, K. G. P. und Churf. Br. Secretario. Königsberg, 1680. 8. — Der immergrünende Cypreſſenhain ꝛc. aus allerhand Trauergedichten gepflanzt ꝛc. Danzig 1694. 8. — Luſtquartier neben dem Cypreſſenhain, beſtehend aus allerhand Luſtgedichten, geiſt- und weltlichen Epigrammatibus, Bei- oder Ueberſchriften. Danzig 1694. 8.

Man ſieht aus den Titeln der meiſten dieſer Bücher, daß Kongehl die damalige Art des Blumenordens, mit Worten zu ſpielen, gar ſehr geliebt hat.

Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden und Schriften befinden ſich:

1. in Neumeiſters Specimen diſſertationis hiſtorico-criticae de poetis germanicis etc. (Vitebergae 1706.) p. 61 ſq.

2. in Wetzels Hymnopoeographia oder hiſtoriſcher Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter, Th. 2. S. 50. Desgl. in Richters Allgemeinem biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 175.

3. in Amarantes (Herdegen) hiſtoriſcher Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang ꝛc. S. 438—444.

4. in Arnolds Hiſtorie der Königsbergiſchen Univerſität S. 531. wo auch noch ein Lorbeerhain, den Kongehl herausgegeben, erwähnt wird.

5 in dem Neuen Bücherſaal der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte, Bd 4. Stck 5. S. 437 f.

6. in Gottſcheds Nöthigem Vorrath zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt, Th. 1. S. 243 f.

7. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte, Bd 2. S. 251.

Chriſtoph Kormart,

aus Leipzig gebürtig, wurde 1665 Magiſter der Philoſophie daſelbſt, darauf Doktor beider Rechte, lebte ſodann als praktiſcher Juriſt zu Dresden, und ſtarb nach dem Jahre 1718.

Er hat ſich als Ueberſetzer ausländiſcher Trauerſpiele, mit denen man zu ſeiner Zeit die deutſche Schaubühne zu bereichern ſuchte, bekannt gemacht. Wir haben von ihm:

1. Polyeuctus, oder chriſtlicher Märtyrer. Meiſt aus dem Franzöſiſchen des P. Corneille ins Deutſche gebracht. Mit ſich darzu fügenden neuen Erfindungen vermehret, und vor weniger Zeit, in Gegenwart hoher Häupter, E. Hochlöbl. Univerſität und E. Edl. H. Raths zu Leipzig, durch ein öffentliches Trauerſpiel, nach anderer dergleichen Aufführung, auf geſchehenes inſtändiges Anſuchen einer ſtudirenden Geſellſchaft vorgeſtellet, von Chriſtophoro Kormarten, Lipſ. Leipzig 1669. 8. Die Zuſchrift iſt an die damals lebenden Glieder des Leipziger Raths gerichtet. „In dieſem Stücke, ſagt Gottſched, ſcheint die Einheit der Zeit, des Orts und der Handlung ſo ziemlich beobachtet zu ſeyn. Nur die gar zu große Menge handelnder Perſonen, unter denen ſich auch einige hölliſche Geiſter mit befinden, und die vielen ungeſchickten Zuſätze, die der Verfaſſer in das Trauerſpiel des Corneille eingeſchaltet hat, ſind gar nicht zu loben.“ Eine neue Auflage erſchien unter dem Titel: P. Corneille Polyeuctus, oder Tragödia vom chriſtlichen Märtyrer Polyeuctus. Aus dem Franzöſiſchen geteutſcht, und mit neuen Erfindungen anſtändiglich vermehrt von C. K. C. Halle 1673. 8. Nochmals aufgelegt wurde es zu Leipzig 1733. 8.

2. Maria Stuart, oder gemarterte Majeſtät, aus dem Holländiſchen des Joſt van den Vondel. Halle 1671. 8.

3. Trauerſpiel, die verwechſelten Prinzen, oder Heraclius und Martian unter dem Tyrannen Phocas. Auf der Schaubühne einer ſtudirenden Geſellſchaft in Leipzig ehemals aufgeführet von Chriſtoph. Kormarten. Dresden 1675. 8. „Man ſieht wohl, ſagt Gottſched bei der Anzeige dieſes

Stücks,

Stucks, daß Kormarten von der dreifachen Einheit in dem Schauſpiel etwas gewußt, aber ſich nur nicht recht darein hat finden können. Denn auch in dieſem Stücke iſt die Handlung von einer viel zu langen Dauer, indem ſie vom Morgen des einen Tages anfängt, denſelben ganzen Tag und die folgende Nacht hindurch fortgeht, und ſich allererſt des andern Tages Abends endigt."

Nachrichten von Kormart und ſeinen Ueberſetzungen findet man:

1. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 2147 f.

2. in Gottſcheds Nöthigem Vorrathe zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt ꝛc. Th. 1. S. 223. S. 231. S. 232. S. 235.

3. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 282.

4. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 982. nach Koch.

Auguſt Friedrich Ferdinand von Kotzebue.

S. 60. Z. 26. Er iſt ein Sohn des verſtorbenen — Z. 27. von Kotzebue *)

*) Ich zweifle, daß dieſer von Adel war, denn auch der Schriftſteller v. Kotzebue hat in Jena, wo er ſtudirte, noch nicht von geheißen, wie die dortige Univerſitätsmatrikul, desgleichen die Stammbücher, in welche ſich Kotzebue geſchrieben, bezeugen. Erſt, nachdem er in Ruſſiſchen Dienſten angeſtellt war, fieng er, wenn ich nicht ſehr irre, an, ſich von zu ſchreiben. Ob? wann? und von wem er geadelt worden? non conſtat. Da er ſich des Wörtleins von bedient und dieß das Idiom des deutſchen, nicht des ruſſiſchen *) Adels iſt, ſo kann er wohl nicht in Rußland geadelt ſeyn. Vielleicht hat ihn bloß der Dienſtadel, den er durch ſeine Ehrenſtellen in Rußland erhielt, veranlaßt, ſich das von beizulegen. B. v. W.

*) Der character diſtinctivus des ruſſiſchen Adels beſteht in dem Génitif des Pluriel, in dem ow. Z. B. Sub heißt ein Zahn, Fürſt Subow heißt Fürſt der Zähne. Orl ein Adler, Knees Orlow, Fürſt der Adler u. ſ. w.

S. 63. Z. 6. Kotzebue: Der alte — Z. 20. verſcheuchte. Seit 1807 lebt er zu Schwarzen in Eſthland.

S. 69. Z. 45. immer in der T. —

S. 70. Z. 13. bleibe Er mir —

S. 72. Z. 1. Wiedeburg, nachherige Profeſſor —

S. 79.

S. 79. Z. 9. Unmoralitäten. — Z 22. Leſewelt (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 1. Num. . . S. 271.) — Z. 40. Leipzig 1787. 1788. 8. Neue Auflage. Ebendaſ. 1792. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) nachgedruckt zu Frankfurt und Leipzig 1792. 8.

S. 80. Z. 6. Stck 2. S. 459. Bd 71. Stck 1. S. 123. Bd 88. Stck 2. S. 174. — Z. 7. S. 261 f. — Ueberſetzungen: Malheurs de la famille d'Ortenberg, d'après l'Allemand par *Auguſte de Kotzebue.* Paris 1801. 8. Het Lyden der Ortenbergſche Familie, door *A. van Kotzebue.* Uit het Hoogduitſch. Utrecht 1793. 1794. 8. — Nachahmungen: Die Leiden der Lindenſteiniſchen Familie. Ein Seitenſtück zu den Leiden der Ortenbergiſchen Familie von A. von Kotzebue. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1801. 8. (1 Thlr.) jeder Theil mit einem Titelkupfer (vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1802. Bd 3. Stck 199. S. 310.) Die Leiden der Ortenbergiſchen Familie, ein Trauerſpiel in vier Aufzügen von C. F. W. Barnickel. Kaſſel 1803. 8. (6 Gr.) ſchlechtes Machwerk (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 3. Num. 206. S. 231 f. — Z. 16. vierter Band. Reval und Leipzig 1787. 1788. 1789. 1791. 8. (5 Thlr. 16 Gr.) mit Kupfern (nachgedruckt zu Karlsruhe) Neue A. — Z. 33. 8. [21 Gr.] mit zwei Kupfern von Mechau und Geyſer [nachgedruckt zu Wien 1789. 8. Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. S. 1240.] Neue Auflage. Ebendaſ. 1792. 8. Vergl. — Z. 37. S. 647 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 95. Stck 2. S. 477. — Ueberſetzung: Ildegerte, Dronning i Norge. En hiſtoriſk Novelle af *A. v. Kotzebue.* Overſat af *Pet. Detl. Faber.* Kopenhagen 1791. 8.) — Z. 39. Reval 1787. 8. Neue Auflage. Leipzig 1788. 8. — Z. 43. Inhalt und Würdigung] Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Bd 3. S. 1875. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. S. 972. — In Muſik wurde — Z. 45. geſetzt. — Ueberſetzungen: Eremiten paa Formentera. Et Skueſpil, med Sang i to Arier, af *A. v. Kotzebue.* Til Kapelmeſter *Wolfs* Muſik overſat af *Pet. Detl. Faber.* Kopenhagen 1791. 8. Eremiten, eller Faders Hjertat, af *A. v. Kotzebue.* Stockholm 1797. 8.)

S. 81. Z. 13. [10 Gr.] mit einer Titelvignette. — Z. 26. ſcheinen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. . . S. 736. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 95. Stck 2. S. 475. — Ueberſetzungen: Vie de mon père par *Kotzebue.* Hambourg 1799. 8. (16 Gr.) The hiſtory of my Father, translated from the German of *A. v. Kotzebue.* London 1798. 12. — Nachahmung: Die Geſchichte meines Vetters.

ters. — Z. 34. Leipzig 1788. 8. Zweite Auflage. Leipzig 1791. 8. Dritte Auflage. Ebendaſ. 1792. 8. [12 Gr.] — Z. 37. [Inhalt und Würdigung] Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 111. Stck 1. S. 109—111. — Ueberſetzung: Adelaide of Wulſingen, a Tragedy in 4 Act. tranſl. from the German of *A. v. Kotzebue.* London 1799. 8.)

S. 82. Z. 16. S. 46—48. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 90. Stck 1. S. 120. Stck 2. S. 449. Bd 103. Stck 2. S. 588—590. — Z. 28. voran. S. den Art. Muſäus S. 767 f. — Z. 39. S. 361—364. — Ueber Humanität. Ein Gegenſtück zu des Herrn Präſidenten von Kotzebue Werk vom Adel. . . . 8. — Z. 42. (5 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 3. Num. . . S. 335 f. Leipz. gel. Zeit. 1792. Bd 3. S. 508.

S. 83. Z. 3. Leipzig 1793. 8. (10 Gr.) mit dem ſchöngeſtochenen Bildniſſe des Verfaſſers — Z. 4. S. 549 f. Num. 347. S. 51 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 5. Stck 2. S. 449—453. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 39. S. 350 f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 51. Stck 2. S. 268—271.

S. 84. Z. 38. S. 7—122. (ins Engliſche überſetzt: The Eſcape, a Narrative from the German of *A. v. Kotzebue*, by *Benj. Thompſon.* London 1799. 12.) — Z. 42. Leipzig 1796. 8. [4 Gr.] Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 30. Stck 2. S. 516 f. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. . . S. 694 f. — Ueberſetzungen: The Widow and the riding Horſe, a dramat. Trifle etc. by *Anne Plumptre.* London 1799. 8. The Horſe and the Widow, by *Dibdin.* London 1799. 8. Enken og Ridohengſten, Com. overſ. af *F. Schwarz.* Kopenhagen 1798. 8.) S. 244—293. — Z. 46. S. 1—290. (nachgedruckt unter dem Titel: Der Schutzgeiſt. Eine wahre Geſchichte. Von A. von Kotzebue. Wien 1798. 8. — Ueberſetzung: The conſtant Lover, or William and Jeannette, a Tale from the German of *A. v. Kotzebue*, to which is prefixed an account of the literary Life of the Author. 2 Vols. London 1799. 12.)

S. 85. Z. 1. S. 162 f. 1797. Stck . . S. 417—419. — Z. 3. S. 360. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 7. Stck 2 S. 342—346. Bd 18. Stck 2. S. 450—452. Bd 23. Stck 1. S. 193—196. Bd 27. Stck 2. S. 390. Erlang. gel. Zeit. 1795. S. 612—614. — De Kinderen myner Luimen, of Verhaalen en Mengelſchriften van *A. v. Kotzebue.* Uit het Hoogduitſch vertaald. Utrecht 1797. 1798. 8. — Z. 18. Berlin 1789. 8. [vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 3. Num. 190. S. 62 f. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. S. 954. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 111. Stck 1.

S. 109

S. 109 f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 44. Stck 2. S. 249—251. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Heft 12. S. 769 ff. Epiſtel an meinen Freund E. in D. über das Kotzebueſche Schauſpiel Menſchenhaß und Reue, und einige Berliniſche Schauſpieler. Berlin 1789. 8. ein halber Bogen, welcher der Mühe des Leſens nicht werth iſt.] Neue Auflage. Ebend. — Z. 2. Neue Auflage. Ebendaſ. — Z. 26. verſammeln. — Ueberſetzungen: ins Franzöſiſche: L'Inconnu, Drame en cinq Actes, et en proſe, traduit librement d'une pièce allemande intitulée: La Miſanthropie et le Repentir du Préſident *de Kotzebue,* par *L. Ant. Fauvel* et *de Bourienne.* Paris 1792. 8. desgl. in Théatre *de Kotzebue,* traduit de l'Allemand par *Weiſs* et *L. Fr. Jauffret;* pour ſervir de ſuite au Théatre Allemand. Paris 1799. ins Engliſche von Papendick und zwei Ungenannten, desgl. von Benj. Thompſon in The German Theatre, translated by *Benj. Thompſon.* London 1800. 1801. ins Italieniſche: Miſantropia e Pentimento, trad. dal Tedeſco *di Kotzebue* da L. Pioſaſco. Turin 1800. 8. ins Däniſche: Menneskehed og Anger. Comoedie i 5 Akter, af *Kotzebue,* overſat ved *F. Schwarz.* Kopenhagen 1790. 8. Auch in Madrid erſchienen — Z. 42. Wien, 1801. 8. — Veranlaßt wurden — Z. 42—45. ſind die Worte: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. u. ſ. w. wegzuſtreichen.

S. 86. Z. 1—5. ſind die Worte: „Literatur" bis „nicht werth.]" wegzuſtreichen. — Z. 9. [4 Gr.] Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 3. Num. 220. S. 326 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 110. Stck 1. S. 109—111. — Die Wiederkehr. Ein Schauſpiel in zwei Aufzügen. Fortſetzung des Kotzebueſchen Schauſpiels: Menſchenhaß und Reue. Von F. Moſengeil. Hildburghauſen 1809. 8. — Z. 11. Gieſecke. Neue Auflage. Magdeburg 1799. 8. [9 Gr.] — Z. 25. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 2. Stck 1. S. 61—63. — Z. 27. Th. 2. S. 59—64. — Ueberſetzung: The noble Lie, a Drama in 1 A. etc. Transl. from the German of *Kotzebue,* by *Mar. Geisweiler.* II. Edit. London 1793. 8. — Die kleinſte Lüge iſt gefährlich. Ein Nachſpiel in zwei Aufzügen nach Hrn. v. Kotzebue. Frankfurt am Main 1796. 8. [5 Gr.] vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 33. Stck 1. S. 92 f.) — Z. 31. 1790. 8. Aechte und — Z. 32. 1790. 8. Zweite ächte — Z. 37. S. 832. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 103. Stck 2. S. 438. — Ueberſetzungen: ins Engliſche: The wiſe Man of the Eaſt, from the German of *Kotzebue,* a play in 5 A. by Mrs. *Inchbald.* London 1799. 8. The wiſe Man in the Eaſt, or the apparition of Zoroaſter etc. to the theatr. midwife

of Leiceſterfield, a ſatirical poem, by *Th. Dutton.* London 1800. 8. The Eaſt Indian, a Com. etc. by *Benj. Thompſon.* London 1779. 8. ins Franzöſiſche: Les Indiens en Angleterre, Comedie en trois Actes, trad. de l'Allemand du Mr. le Preſident *de Kotzebue.* Berlin 1791. gr. 8. [vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 12. Stck 1. S. 407.] ins Däniſche: Indianerne i Engelland. Et Lyſtſpil i tre Acter, af *A. v. Kotzebue.* Overſat ved *S. Sönnichſen.* Kopenhagen 1793. 8. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 51. Stck 2. S. 288—292.) — Th. 43. S. 405—408. [Inhalt und Würdigung] Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 14. Stck 1. S. 124.

S. 87. Th. 3. S. 497—501. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 111. Stck 1. S. 109 f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 44. Stck 2. S. 257—262. — Ueberſetzungen: The Virgin of the Sun, a Play in 5 A., transl. from the German of *A. v. Kotzebue,* by *Jam. Lawrence.* London 1799. 8. desgl. By *Anne Plumptre.* London 1799. 8. desgl. By *Benj. Thompſon.* London 1800. 8. und in The German Theatre, translated by *Benj. Thompſon.* London 1800. 1801.) — Th. 6. (einzeln: Aechte Ausgabe. Leipzig 1791. 8. — Th. 8. S. 497—501. Allgem deutſche Bibliothek, Bd 111. Stck 1. S. 109 f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 44. Stck 2. S. 251—253. — Ueberſetzungen: ins Däniſche: Elskovs Barn Et Skueſpil i fem Optoge. Efter det Tydske af *A. v. Kotzebue.* Overſat af *C. F. H.* Kopenhagen 1791. 8. ins Engliſche: The Lovers Vow, a play in 5 A. from the German of *Kotzebue,* by Mrs. *Inchbald.* London 1798. 8. Lovers Vow, or the Child of Love etc. from the German of *Kotzebue,* with a brief biography of the Author, by *St. Porter.* London 1798. 8. The natural Son, a play in 5 A. by *A. von Kotzebue,* transl. by *Anne Plumptre,* who has prefixed a preface etc. London 1798. 8. desgl. By *Benj. Thompſon* in The German Theatre etc.) — Th. 13. S. 72. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 111. Stck 1. S. 109—111. — Ueberſetzung: Den Beſynnerlinge, Luſtſp. i 3. A. af *A. v. Kotzebue,* överſat af *Björn.* Stockholm 1792. 8.) — Th. 19. S. 354—359. — Ueberſetzung: Count Benjowsky, or the Conſpiracy of Kamtſchatka, a Tragi-Comedy in 1 A., transl. from the German by *W. Render.* London 1798. 8. desgl. By *Benj. Thompſon* in The German Theatre etc. — Romanze aus Benjowsky von Kotzebue, von B. A. Weber. Leipzig 1803. Fol. —

S. 88. Th. 1. unwichtig [vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Num. 230 ff.] Vergl. Sam. Baurs — Th. 4. S. 348—365. und Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch,

terbuch, Bd 1. S. 329 f. Konverſationslexikon — Z. 10. S. 679 f. — Ueberſetzung: *A. v. Kotzebue* Manden paa 40 aar (efter Fayan). Kopenhagen 1797. 8.) — Z. 16. S. 629 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 19. Stck 2. S. 481 f. Würzb. gel. Anz. 1795. Bd 3. S. 220. — Ueberſetzungen: ins Engliſche: Poverty and nobleneſs of mind, translated from the German of *A. v. Kotzebue*, by *Mar. Geisweiler*. London 1799. 8. [vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 3. Num. . . S. 457—460] Sights, or the Daughter, a Com. in 5 A. by *Prince Hoare.* London 1799. 8. ins Däniſche: *A. v. Kotzebue's* Armod og Höjmodighed. Kopenhagen 1796. 8.) — Z. 17. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 1. Stck 1. S. 302 f. — Z. 20. S. 55—58. — Ueberſetzung: Papagojen. Skueſpil i 3 Acter af *A. v. Kotzebue*, overſat ved *Pet. Detl. Faber*. Kopenhagen 1793. 8.) — Z. 33. S. 345—347. Goth. gel. Zeit. 1797. Bd 2. S. 557. — Z. 38. gegeben hat. Sheridans Arbeit — Z. 44. S. 737—742. Sheridans Umarbeitung des Schauſpiels: Rolla's Tod, von Herrn von Kotzebue, ein Aufſatz in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift 1800. September. Num. 7. Oktober. Num. 3.]

S. 89. Z. 6. Stücks erſchien unter dem Titel: Pizarro. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen nach von Kotzebue's Spanier in Peru oder Rolla's Tod, frei bearbeitet von Sheridan. Nach der Londner Ausgabe ins Deutſche überſetzt von J. C. S. Leipzig 1800. 8. 12 Gr. [vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 64. Stck 1. S. 107—109. Goth. gel. Zeit. 1800. Bd 1. S. 271 f. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1800. Bd 2. Stck . . S. 385 f.] Anderweitige Ueberſetzungen des Kotzebueſchen Stücks ins Engliſche ſind: Pizarro in Peru, or the Death of Rolla, transl. by *Th. Dutton*. London 1799. 8. The Spaniards in Peru, or the Death of Rolla, a Tragedy etc. by *Anne Plumptre.* London 1799. 8. Rolla, or the Peruvian Hero etc. by *Lewis.* London 1799. 8 Pizarro, or the Death of Rolla, with notes marking the variations from the original, by *W. Dunlap.* Newyork 1800. 8. By *Benj. Thompſon*, in The German Theatre etc. A Critique on the Tragedy of Pizarro, as repreſ. at Drury-Lane Theatre with ſuch unknown applauſe etc. London 1799. 8. Pizarro, a Tragedy in 5 A. differing widely from all others Pizarro's in reſpect of characters, ſentiments, language, incidents and cataſtrophe. London 1799. 8. More *Kotzebues!* the origin of my own Pizarro, a Farce; Minor Roſciad, or Churchillian Epiſtle from Dick to Jack. London 1799. 8. Critical Remarks on Pizarro etc. by *Sm. Argent Bardsley*. London 1800. 8. The Life of Rolla,

a peru-

a peruvian Tale, with moral inculcations for youth; by the Author of Siameſe Tales; to which are added ſix peruvian Fables. London 1800. 8. The adventures of Pizarro; prec. by a ſketch of the voyages and diſcoveries of Columbo and Cortez, and the Hiſtory of Alonzo and Cora, on which *Kotzebue* founded his play of the Virgin of the Sun; alſo varieties and oppoſitions of Criticism on the Plays of Pizarro, with biogr. Sketches of *Sheridan* and *Kotzebue*. London 1799. 8. Eine holländiſche Ueberſetzung in Zedelyk Schouwtoneel der menſchlyke Hartstogten och Daden, af Toneelſtukken van vernuft en ſmaak. Amſterdam 1796. 8. Eine Schwediſche: Spaniorerne i Peru, öfverſ. af *Gabr. Euren*. Stockholm 1797. 8. — Peruaniſches Volkslied und Marſch zu Rolla's Tod, vom Abt Vogler, im Klavierauszuge, in dem Freimüth. 1804. Num. 177. S. 187. — Z. 33. Stck 37. S. 581 f. Goth. gel. Zeit. 1798. Bd 2. S 577. — Ueberſetzung: The Negro Slaves, a dramatic hiſtorical Piece in 3 A., transl. from the German of *Kotzebue*. London 1796. 8.) — Z. 36. S. 345—347. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 30. Stck 2. S. 514—516. Goth. gel. Zeit. 1798. Stck 1. S. 385. — Ueberſetzungen: *A. v. Kotzebue* Redligheten. Stockholm 1797. 8. Scumleren af *A. v. Kotzebue*, overſ. Kopenhagen 1798. 8. Force of Calumny etc. by *Anne Plumptre*. London 1799. 8. — Z. 39. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 1. Stck 1. S. 300 f. — Z. 42. S. 51—54. — Ueberſetzungen: ins Däniſche: Den vindelige Jacobiner-Klub. Et politiſk Lyſtſpil i et Optog, af *A. v. Kotzebue*. Kopenhagen 1793. 8. ins Schwediſche: Fruntimmernas Jacobiner Klubb; moraliſk Luſtſpel in 2 A. af *A. v. Kotzebue*; öfverſat. Stockholm 1793. 8. ins Ungriſche von Sebeſtyen) — Z. 44. Erſter — dreizehnter Band.

S. 90. Z. 9. vier Akten. — Ueberſetzung: The Count of Burgundy, a Play in 4 A. by *A. v. Kotzebue*, transl. from the genuine German by *Anne Plumptre*. London 1798. 8. nachgedruckt zu Newyork 1799. 8. neu überſetzt von *K. Smith*. Newyork 1800. 8. Il Conte di Borgogna, Dramma del Sign. *Kotzebue*, tradotto da *Lorenzo Schabel*. Venezia 1807. 8. — Z. 10. vier Akten. — Ueberſetzungen: ins Däniſche: Falſk Undſeelſe. Komedie i 4 A. af *A. v. Kotzebue*. Overſat og lokaliſeret af *Nord. Th. Bruun*. Kopenhagen 1798. 8. ins Engliſche von *Benj. Thompſon* in The German Theatre etc. und London 1799. 8. ins Schwediſche in Kongl. Suenska Theatern. Stockholm 1796. — Z. 11. zwei Akten. — Ueberſetzung: La Peyrouſe, a Drama etc. transl. by *Anne Plumptre*. London 1799. 8. desgl. By *Benj. Thompſon* in The

The German Theatre etc. und London 1799. 8. — Z. 12. drei Akten. — Ueberſetzungen: ins Holländiſche: De verwarde Schaking, Blyſpel gevolgd naar het Hoogduitſch: der Wildfang, van *A. v. Kotzebue*, door *P. G. Witſan Geysbeek*. Amſterdam 1798. 8. ins Engliſche von *W. Dunlap*. Newyork 1798. 8. — Z. 15. fünf Akten. — Ueberſetzungen: Forſöningen af *A. v. Kotzebue*, overſat af *F. Schwarz*. Kopenhagen 1797. 8. De Verzoening, of de Broedertwiſt, Toneelſpel naar het Hoogduitſch von *A. v. Kotzebue*, door *D. Onderwater*. Haag 1798. 8. The Reconciliation, a Comedy. London 1799. 8. The Birth day, a Com. in 3 A. altered from the German of *Kotzebue* by *Th. Dibdin*. London 1800. 8. La Reconciliation, o los dos Hermanos, Dr. in 2 A. ſu Autor *Kotzebue*. Madrid 1799. 8. — Z. 16. fünf Akten (Vergl. Oberdeutſche allgem Lit. Zeit. 1798. Bd 2. S. 1131.) — Ueberſetzung: De Bloedverwanten, Blyſpel gevolgd naar het Hoogduitſch van *A. v. Kotzebue*, vert. door *P. G. Witſen Geysbeek*. Amſterdam 1798. 8. — Z. 17. drei Akten (vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. S. 1130 f.) — Ueberſetzungen: Robert Maxwell, Treurſpel van *A. v. Kotzebue*, vert. door *P. G. Witſen Geysbeek*. Haag 1798. 8. Self immolation, or the Sacrifice of Love etc. faithfully transl. by *H. Newman*. London 1799. 8. ins Neugriechiſche überſetzt unter dem Titel: Ἡ ἑκουσιος θυσια, δραμα εἰς τρεις πραξεις συντεθεν ὑπο Αὐγ. ἀπο Κοτζεβου. Ἐκ του γερμανικου. Wien 1801. 8. — Z. 20. Einem Akt (vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. S. 1132.) — Z. 24. vier Akten. — Ueberſetzungen: ins Engliſche: The Corſicans, a Drama in 4 A. etc. London 1799. 8. ins Däniſche: Corſikanerne; et Comedie af *Kotzebue*, overſat af *F. Schwarz*. Kopenhagen 1800. 8. ins Neugriechiſche: Οἱ Κορσαι, δραμα — Z. 26. Αὐγ. ἀπο Κοτζεβου, και — Z. 29. Aufzügen) — Ueberſetzungen: Ruſſiſch von Krasnopolski; Holländiſch: De oude Liefkoetſter van Peter III. naar het Hoogduitſch van *A. v. Kotzebue*. Amſterdam 1799. 8. — Z. 30. vier Akten. — Ueberſetzungen: The peeviſh Man, a Dr. in 4 A. by *A. v. Kotzebue*, transl. by *K. Ludger*. London 1799. 8. De kwaade Luim door *A. v. Kotzebue*. Amſterdam 1799. 8. Elaks Lyme etc. af *A. v. Kotzebue*. Abo 1800. 8. — Z. 33. S. 591 f. — Ueberſetzung: Eremiten, eller Faders Hjertat, af *A. v. Kotzebue*. Stockholm 1797. 8.) — Z. 37. fünf Akten (Neue Auflage. Leipzig 1809. 8.) — Ueberſetzungen: Joanna of Montfaucon, transl. from the German of *Kotzebue*. London 1800. 8. Joanna of Montfaucon, a dramatic Romance of the 14. Cent. etc. formed upon the plan

of

of the german Drama of *Kotzebue* and adapted to the engliſh Stage, by *Cumberland.* London 1800. 8. — Z. 38. vier Akten. — Ueberſetzung: The writing Deſk. London 1799. 8.

S. 91. Z. 4. 1803. 8.) — 3. Lohn der W. — Z. 10. vier Akten (eins der vorzüglichſten Luſtſpiele von Kotzebue, das er während ſeines Aufenthalts in Wien ſchrieb, und in welchem Wienerſitten mit kräftigen Farben geſchildert ſind. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 3. Stck 2. S. 426 f. Vorſtellung dieſes Stücks auf dem Leipziger Theater durch Weimarſche Hofſchauſpieler) — 3. Der hyperboreiſche E. — Z. 35. S. 822—824. Erfurt. gel. Zeit. 1800. S. 439. (von Dietz) Erlang. gel. Zeit. 1799. Bd 2. S. 1844 f. Goth. gel. Zeit. 1800. S. 54—56. — Ueberſetzung: De hyperboreiſche Ezel, of de hegendagſche Beſchawing door *A. v. Kotzebue.* Amſterdam 1800. 8.

S. 92. S. 2. S. 129—151. — Traveſtirt wurde dieß Trauerſpiel von Kotzebue ſelbſt in dem Almanach dramatiſcher Spiele auf 1803.) — Z. 3. Jamben) — Guſtav Waſa und Oktavia erſchienen in einer holländiſchen Ueberſetzung. —

S. 93. Z. 3. Bayard. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 1. S. 288 f.

S. 95. Z. 38. einzieht. — Brief eines Dorfſchulmeiſters an die Redaktion der Aurora über die Chöre zu den Huſſiten vor Naumburg, in der Aurora, einer Zeitſchrift aus dem ſüdlichen Deutſchlande 1804. Num. 3. S. 9—11. Num. 4. S. 13—15. — Die Huſſiten vor Naumburg. Ein hiſtoriſches Gemälde von Auguſt Braun. Jena 1805. 8. (10 Gr.) Vergl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 1. Num. 39. S. 311 f. Die Sage von den Huſſiten vor Naumburg und der Urſprung des Naumburgiſchen Kirſchfeſtes. Hiſtoriſch-kritiſch unterſucht von C. P. Lipſius. Naumburg 1810. 8. — Parodirt wurden Kotzebue's Huſſiten von Mahlmann unter dem Titel: Herodes vor Bethlehem — Z. 43. Ausgabe 1803. Vergl. Pölitz Praktiſches Handbuch zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 3. S. 494)

S. 96. Z. 19. des Bouilly (Die Fabel des Stücks iſt eine Begebenheit, die ſich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts (etwa 1766) zu Paris ereignet haben ſoll. Eine junge, reizende und dabei keuſche Savoyardin kommt nach Paris, erwirbt auf dem Boulevard durch ihren Geſang und durch den Einfluß ihrer Reize ſo große Reichthümer, daß ſie ſehr bedeutende Wohlthaten üben und ein glänzendes Haus machen kann, ſetzt aber dabei ihren Erwerb immer fort, liebt einen jungen Mann, den ſie für einen dürftigen Maler hält, erfährt, daß er reich und von einer ſehr angeſehenen Familie iſt, will ihn nun nicht heirathen, entſchließt ſich aber end-

lich

lich doch dazu, und zieht mit ihm nach Savoyen auf die Güter, die ſie dort von ihrem Erwerbe gekauft hat. Um dieſer einfachen Handlung Mannigfaltigkeit zu geben, ſind zwei Epiſoden hineingewebt. Ein ſchönes, armes Bürgermädchen wird von einem Wüſtlinge entführt, von einem Freunde der tugendhaften Fanchon gerettet und zu ihr gebracht. Der Vater des Mädchens fordert ihre Rückgabe, um ſie an ihren alten Pathen zu verheirathen, aber ſie hat einen kleinen Couſin lieber, und will Fanchon nicht verlaſſen. Der Vater ruft die Gerichte zu Hülfe, um Fanchon ſelbſt arretiren zu laſſen; da entdeckt ſichs zufällig, daß ſie die Wohlthäterinn iſt, die ihn vor einem Jahre aus dem tiefſten Elende zog, und — das Uebrige verſteht ſich von ſelbſt. Die zweite Epiſode iſt die Ankunft eines Bruders von Fanchon, eines lebhaften, drolligen Bauerburſchen, der gar nicht aufhören kann, ſich über die Herrlichkeiten zu wundern, die ſeine Schweſter umgeben, und der bald mit ihren vornehmen Freunden und mit ihren Domeſtiken auf einem gleich vertrauten Fuße umgeht. Vergl. — Z. 21. [gedrängte Geſchichte der Fanchon] Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 1. Stck 12. S. 177—183.) — Z. 23. Leipzig 1805. (2 Thlr.) — Z. 25. Leipzig 1805. (1 Thlr.) Ouverture de l'opéra Fanchon par Himmel, arrangée pour le Fortepiano à quatre mains par *J. Gottwald.* Breslau 1809. fol. Himmels Fanchon, das Leiermädchen, mit leichter Guitarrebegleitung von Bornhard. Leipzig 1810. Fol. — Z. 30. Kleinſtädter) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 1. Stck 12. S. 183—185. — Nach Z. 30. iſt hinzuzufügen: Vierzehnter Band. Leipzig 1808. 8. ( ) mit einem Titelkupfer. 1. Die Unvermählte, ein Drama in vier Aufzügen. — 2. Ubaldo, ein Trauerſpiel in fünf Akten. — 3. Das Geſpenſt, eine Oper.

Funfzehnter Band. Leipzig 1810. 8. (2 Thlr.) mit einem Titelkupfer. 1. Das Intermezzo, oder der Landjunker zum erſtenmale in der Reſidenz, ein Luſtſpiel in fünf Akten. — 2. Die kleine Zigeunerinn, ein Schauſpiel in vier Akten. — 3. Der blinde Gärtner, oder die blühende Aloe, ein Luſtſpiel in Einem Akt.

Sechzehnter Band. Leipzig 1810. 8. ( ) mit einem Titelkupfer. 1. Der verbannte Amor, oder die argwöhniſchen Eheleute, Luſtſpiel in vier Akten. — 2. Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen, Luſtſpiel in fünf Akten (vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 2. S. 359—370.) — 3. Das arabiſche Pulver, eine Poſſe in zwei Akten.

Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 39. Stck 1. S. 43—47. Bd 44. Stck 2. S. 319 f. Bd 55. Stck 1. S. 57. Bd 58. Stck 2. S. 361 f. Goth. gel. Zeit. 1799. Bd 2. S. 522—525. S. 537—539. Oberdeutſche

allgem.

allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. S. 1173 f. — Erlang. Lit. Zeit. 1799. Bd 2. S. 1017—1020. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Stck 122. S. 1944—1949.

Théatre de *Kotzebue*, traduit de l'Allemand par *Weiſs* et *L. Fr. Jauffret;* pour ſervir de ſuite au Théatre allemand. Paris 1799. 8.

A. v. Kotzebue's Nyare Theaterſtykken, öſverſat af *Euren.* Stockholm 1798. 8.

Ruſſiſche Ueberſetzungen der Schauſpiele von Kotzebue findet man in der Allgem. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. S. 985. angezeigt.

Drei Kotzebueſche Theaterſtücke (Der Schutzengel; Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm; Die Liebe, die Beherrſcherinn der Welt) wurden von Farkas (Peſth 1808. 8.) ins Ungriſche überſetzt.

Z. 35. S. 135 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 60. Stck 2. S. 366—368. Erlang. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. S. 1352. Goth. gel. Zeit. 1800. S. 270 f. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1800. Bd 3. Stck .. S. 632. —

S. 97. Z. 2. Kupfern. — Ueberſetzungen: L'année mémorable de ma vie par *Kotzebue.* I. II. Vol. Seconde édition. à Paris 1802. 12. Une année mémorable — Z. 3. lui-même. I. II. Vol. — Z. 6. 1802. 8. Auch eine holländiſche Ueberſetzung iſt erſchienen. — Z. 38. Geisler. Mit einem erklärenden Texte. Deutſch und Franzöſiſch. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage. Leipzig 1803. — Z. 45. S. 195—208. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Stck 221. S. 492.

S. 98. Z. 4. (8 Thlr. 8 Gr.) mit illum. Kupfern. — Z. 17. S. 49. (Lord Pittel, als Fortſetzung der Tochter Pharaonis von Auguſt von Kotzebue. Eine Poſſe in Einem Akt von J. G. Guelden. Danzig 1805. 12. [12 Gr.] vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 78. S. 1247 f.)

S. 99. Nach Z. 5. iſt hinzuzufügen: Sechſter Jahrgang. Leipzig 1808. 12. ( ) Das Poſthaus in Treuenbrietzen, Luſtſpiel in Einem Akt S. . . Der Leinweber, Schauſpiel in Einem Akt S. . . Die Erbſchaft, Schauſpiel in Einem Akt S. . . Der Graf von Gleichen, ein Spiel für lebendige Marionetten, in Verſen S. . . Der Deſerteur, eine Poſſe in Einem Akt S. . .

Siebenter Jahrgang. Leipzig 1809. 12. ( ) Die engliſchen Waaren, Poſſe in zwei Akten S. . . Die Seeſchlacht und die Meerkatze, Poſſe in Einem Akte S. . . Das Landhaus an der Heerſtraße, ein Faſtnachtsſpiel in Einem Akte S. . . Der kleine Deklamator, Schauſpiel in Einem Akt S. . . Der Hageſtolz und die Körbe, ein Intermezzo S. . . Die Abendſtunde, Drama in Einem Akt S. . .

Achter Jahrgang. Leipzig 1810. 12. (1 Thlr. 16 Gr.) Gottlieb Merks, Egoiſt und Kritikus, eine Burleske in zwei Akten S. . . Pandorens Büchſe, eine burleske Tragödie S. . . Die Zerſtreuten, eine Poſſe in Einem Akt S . . Der häusliche Zwiſt, ein Luſtſpiel in Einem Akt S . . Der Eſelsſchatten oder der Prozeß in Krähwinkel, eine Poſſe S. . . Der Harem, ein Luſtſpiel in Einem Akt S. . .

Neunter Jahrgang. Leipzig 1811. 12. (1 Thlr. 16 Gr.) Die Feuerprobe, Luſtſpiel in Einem Akt S. . . Blind geladen, Luſtſpiel in Einem Akt S. . . Der arme Minneſinger, Schauſpiel in Einem Akt S. . . Die Komödiantinn aus Liebe, Luſtſpiel in Einem Akt S. . . Das zugemauerte Fenſter, Luſtſpiel in Einem Akt S. . . Die Glücklichen, Luſtſpiel in Einem Akt S. . .

Z. 10. S. 346 f. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 118. S. 930 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 30. S. 478 f. 1805. Bd 1. Stck 28. S. 438–440. 1806. Bd 2. Stck 57., S. 907 f. 1807. Bd 3. Stck 100. S. 1599 f. Freimüth. 1804. Num. 193. S. 249 f. 1805. Num. 216. S. 345 f. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 5. Stck 1. S. 204–206. Bd 6. Stck 2. S. 388–394. — Z. 23. im Jahre 1631 ergangen) —

S. 100. Z. 11. S 847 f. — Z. 13. Kotzebue. Erſter, zweiter Band. — Z. 14. (2 Thlr.) — Ueberſetzung: Souvenirs de Paris en 1804. par *Aug. de Kotzebue,* trad. de l' Allemand ſur la ſeconde édition. I. II. Vol. à Paris 1805. 12. — Z. 9. Num. 131. S. 4 f. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Ergänzungsbl. Num. 9. S. 65–71. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 74. S. 1169—1175. — Z. 21. Kopenhagen 1806. 8. eine franzöſiſche unter dem Titel: Souvenirs d'un voyage de Livonie à Rome et à Naples, faiſant ſuite aux Souvenirs de Paris par *Aug. de Kotzebue,* traduit de l' Allemand. I IV Vol. à Paris 1806. 12. (4 Thlr.) — Z. 26. drittes, viertes, fünftes, ſechſtes Bändchen. Leipzig 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 8. (   ) jedes Bändchen mit einem Titelkupfer.

S. 101. Z. 40. Jüdinn S. 173.

S. 102. Nach Z. 13. iſt hinzuzufügen: Viertes Bändchen. Roman: Die Frucht fällt weit vom Stamme, in drei Büchern. Drittes Buch S. 3. — Erzählungen: Glückſeligkeit, eine Erzählung aus der großen Welt S. 135. Das Zinngießen am Neujahrsabend S. 156. Alles durch Liebe, nichts ohne ſie S. 172. Gemahlinnen und Geliebten Ludwig des Zwölften S. 202. Die kleine Tyrolerinn S. 248. — Miſcellen: Beweis, daß Herr von Göthe kein Deutſch verſteht S. 292. Uralte literariſche Notizen S. 298. Bitte um Belehrung an die Herren

Kom=

Komponiſten geſtellt S. 317. Fragment aus Briefen an eine junge Schauſpielerinn, die ſich Unterricht von mir erbat S. 323. Merkwürdiges Bekenntniß S. 327. Nicht-Literatur S. 328. Kleinigkeiten S. 336.

Fünftes Bändchen. Roman: Die Griechen, eine Skizze für Damen. Erſtes Buch S. 3. — Erzählungen: Die Stiefgeſchwiſter, eine wahre Geſchichte S. 202. Geſchichte eines zum Unglück verdammten Geiſtlichen S. 252. Der Türke in England, eine wahre Geſchichte S. 260. Weiblicher Edelmuth S. 271. Die Schwefelhölzchen, eine wahre Begebenheit S. 299. Liebe und Mutterliebe S. 304. Der Abentheurer S. 309. — Anekdoten S. 314. Miſcellen: Der große Kaſtanienbaum S. 317. Rameau und die Schildkröte S. 322. Die Bibliothek des Königs von Indien S. 325. Quin und Thompſon S. 329. Die Brüder des Hornes S. 332. Die geiſtliche Rache S. 341. Schreiben der Gräfinn Y an die Gräfinn Z. S. 342. Moncrif und Aug. Wilh. Schlegel S. 345. Apologie des Judas S. 346. Das Vogelſchießen von Einey S. 348. Karl der Zwölfte, aus einem Schreiben des Grafen von Algarotti S. 350. Das Geſpenſt S. 356. Philipp der Fünfte, König von Spanien S. 361. Der Menſch, vom Grafen von Rocheſter S. 366. Die Aepfelweiber auf der neuen Brücke S. 369. Malagida S. 371. Madam Cambran S. 374. Alte Sitten S. 379. Die Gebrüder Hardmann S. 385. Der neue Heilige S. 389. Andreas Marwell S. 390. Bizarrer Geſchmack S. 392. Thierliebe S. 396. Der Reiſende inkognito S. 398.

Sechſtes Bändchen. Roman: Die Griechen, eine Skizze für Damen. Zweites Buch S. 3. — Erzählungen: Das arme Gretchen S. 149. Die beiden Schweſtern, eine Skizze S. 191. Madame Tiquet S. 213. Lucia Nevil S. 226. — Literariſche Anekdoten S. 240. — Miſcellen: Scenen aus Neapel S. 244. Selbſtſtändigkeit, eine Skizze S. 251. Die Jeſuiten S. 284. Prozeß des Teufels gegen Chriſtum S. 297. Neue Scene zu dem Luſtſpiel: Die Unglücklichen S. 316. Brief aus Japan S. 321. Paradoxon oder Schwärmerei, wie man will S. 350. Burſchikos S. 359. Berühmte Einäugige S. 369. Allerlei Fragen, die einem Leſer von allerlei Büchern einzufallen pflegen S. 373. Tavannes S. 383. Vatel S. 386. Richelieu S. 391. Der Günſtling S. 392. Der Schutzheilige S. 395. Philoſophen und Hunde S. 396. — Z. 19. S. 380—383. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Bd 1. Stck 12. S. 185 f. — Nach Z. 19. iſt hinzuzufügen: 27. Leontine, ein Roman von Auguſt von Kotzebue. Erſter, zweiter Theil. Riga und Leipzig 1808. 8. (4 Thlr. 8 Gr.) mit Kupfern. Es war des Verfaſſers Abſicht, in dieſem Romane die Armſeligkeit des ſogenannten guten Rufes, die ſchrecklichen Folgen früh geknüpfter

Ehen, und die Gefahren der reinſten Tugend zu ſchildern. Es iſt wahr, von dem allen kommt etwas vor; aber dieſe verſchiedenen Zwecke ſind weder zu Einem verbunden, noch Einer derſelben iſt anſchaulich dargeſtellt. Uebrigens findet man auch hier die Leichtigkeit und Anmuth der Sprache, die Wahrheit der Darſtellung und das Intereſſante der Begebenheiten, welches den andern Schriften des Hrn. von Kotzebue eigen iſt. Die Aufmerkſamkeit des Leſers bis ans Ende zu feſſeln, iſt ihm auch hier gelungen. Vergl. Morgenblatt für gebildete Stände 1808. Num. 13. S. 49 f. (Inhaltsanzeige) Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 1. Stck 16. S. 244 f. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 1. Num. 2. S. 14—16. — 28. Hinterlaſſene Papiere eines Unglücklichen, herausgegeben von Auguſt von Kotzebue. Leipzig 1808. 8. (1 Thlr.) — 29. Preußens ältere Geſchichte. Von Auguſt von Kotzebue. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Riga 1809. gr. 8. (10 Thlr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 3. Num. 271. S. 260 f. — 30. Philibert oder die Verhältniſſe. Ein Roman von Auguſt von Kotzebue. Königsberg 1809. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) — 31. Klio's Blumenkörbchen von Auguſt von Kotzebue. Erſtes Bändchen. Darmſtadt 1810. 8. (Schweizerpap. 2 Thlr. 8 Gr. Druckp. 1 Thlr. 18 Gr.) mit einem Porträt. „Der Käufer findet hier, ſagt Hr. v. Kotzebue in der Vorrede, einzelne Züge aus der Geſchichte, oder Skizzen, oder intereſſante Bruchſtücke aus größeren Werken, lauter Dinge, von welchen es mir geſchienen, daß ſie eine gewiſſe Klaſſe von vernünftigen Leſern wohl angenehm unterhalten könnten.“ — Z. 36. Leipzig 1799. 8. (10 Gr. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 4. Num. . . S. 173—176. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 53. Stck 2. S. 323—325. Erlang. Lit. Zeit. 1799. Bd 2. S. 1673—1675. — Einige Bemerkungen über die Schrift des Herrn von Kotzebue: Ueber meinen Aufenthalt in Wien und meine erbetene Dienſtentlaſſung [von J. Schwaldopler] Wien 1800. 8. Beleuchtung der jüngſt erſchienenen Bemerkungen über die Schrift des Herrn von Kotzebue: Ueber meinen Aufenthalt in Wien u. ſ. w. Wien 1800. 8.) u. ſ. w. — Z. 41. Muſikalien (iſt zu Amſterdam, mit Weglaſſung weniger Artikel, ins Holländiſche überſetzt worden) — Z. 45. Muſikalien Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Stck 22. S. 337 ff.) — Der Freimüthige, oder Berliniſche Zeitung für gebildete, unbefangene Leſer, herausgegeben von A. von Kotzebue und Auguſt Kuhn. Berlin 1808. gr. 4. (8 Thlr.) Den folgenden Jahrgang 1809. beſorgte Hr. Kuhn allein. — Die Biene, eine Quartalſchrift. Von Auguſt von Kotzebue. Erſtes, zweites, drittes, viertes Heft. Königsberg 1808. 8. (Nach der Vorrede ſollte dieſe Zeitſchrift enthalten, was Hr.

von

von Kotzebue in Nebenſtunden gedacht, geleſen, gedichtet, umgeſchmolzen, erzählt und nacherzählt hatte. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 5. Stck 2. S. 441 f. Bd 6. Stck 1. S. 146—153.) Die Biene, eine Monatsſchrift. Von Auguſt von Kotzebue. Januar, Februar, März. Königsberg 1809. 8. (Neckereien, ein Pendant, zur Biene des Herrn von Kotzebue. Königsberg 1810. 4.) — Geiſt aller Journale. Von Auguſt von Kotzebue. Erſtes, zweites Quartal. Riga 1810. 4.

Ertheilung einer völlig erdichteten Krankheitsgeſchichte, in Hufelands Journal der praktiſchen Arzneikunde, Bd 13. — Die beiden Schweſtern, in den Hamburg. Adreßcomtoir = Nachrichten 1806. S. 36—38. Zwei Jeſuitergeſchichten, Ebendaſ. Stck 52. — Das Grab auf dem Hügel, eine Erzählung, in W. G. Beckers Erholungen 1796. Bd 3. S. 181—210. Die Luftbälle, Ebendaſ. 179 . . Bd 4. S. . .

Vorreden ſchrieb er: zu Luiſe, oder die unſeligen Folgen des Leichtſinns. Eine Geſchichte, einfach und wahr. Erſter, zweiter Band. Leipzig 1800. 8.; zu Faublas Abentheuern, nach dem Franzöſiſchen des Louvet frei bearbeitet von C. Weyland. Leipzig 1804. 8.; zu den von Ernſt Hennig herausgegebenen Statuten des deutſchen Ordens. Königsberg 1806. 8.

Antheil hatte er an der von F. E. Schröder und F. G. Albers herausgegebenen St. Petersburgiſchen Monatsſchrift: Ruthenia.

Er gab heraus: Verſuch einer Beſchreibung der Schlacht bei Dürnſtein den 11. November 1805. nebſt einem Plane dieſer Schlacht, von (ſeinem Sohne) Wilhelm von Kotzebue, Hauptmanne in K. K. Oeſterreichiſchen Dienſten. (Königsberg) 1807. 8.

S. 104. Z. 42. Stck 11. S. 920—934. 1792. Stck 11. S. 911—918. — Nach Z. 46. iſt hinzuzufügen: 8. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 1. Stck 1. S. 66—69. S. 80 f. — 9. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 976 f. „Kotzebue hat das Glück, welches ſeine Schauſpiele gemacht haben, hauptſächlich der guten Kenntniß deſſen zu danken, was auf dem Theater, auch bei der Vernachläßigung aller Regeln, Wirkung thut, ſeiner Aufmerkſamkeit auf den Geſchmack der Menge, die ſelbſt die Galerie nicht außer Augen läßt, und überhaupt ſeiner Manier, die nicht über die Kräfte eines gewöhnlichen Schauſpielers, und ſeiner Sprache, die nicht über die gemeine Faſſungskraft der Zuſchauer geht, einzelnen gut herbeigeführten Situationen und gelungenen Scenen. Aber weder die Kunſt kann mit dem inneren Zuſammenhange ſeiner Stücke, noch

der

der Geſchmack mit der Wahl der Charaktere und ihrer Zeichnung zufrieden ſeyn. Die Kunſt kann nicht die Zufälligkeit in dem Gange der Handlung, in der Anordnung der Scenen und in der Vertheilung des Stoffes billigen; den guten Geſchmack beleidigt die Schilderung der bloß gemeinen Natur, ſtatt der edlen, der Mangel an dem, einem Dichter unerläßlichen, Schönheitsgefühl, das bloße Beſtreben nach Rührung und nicht nach Erhebung zu moraliſchen Empfindungen. Und wem iſt noch die Beſchränktheit der Talente des Dichters entgangen? Wer ein Stück deſſelben genau kennt, der kennt alle. Alle haben denſelben Zuſchnitt, dieſelben Charaktere und Situationen, alle beſtreben ſich, dem Laſter ein weiches Polſter unterzulegen. Mit Menſchenhaß und Reue hatte der Dichter ſchon den höchſten Gipfel ſeiner dramatiſchen Kunſt erreicht, und iſt ſeitdem, ſtatt höher zu ſteigen, immer nur geſunken." S. 995. „Schnell nach einander rang Kotzebue dreimal um den Kranz des heroiſchen Trauerſpiels, durch einen Guſtav Waſa, eine Oktavia, eine Belagerung von Marienburg. Aber ließ er ſich auch in der Darſtellung der gemeinen Natur ſtatt der hochveredelten, ließ er ſich ohne den Geiſt und die Kraft der hohen tragiſchen Sprache erringen?" S. 1105. — 10. in Wachlers Handbuch der allgem. Geſchichte der literar. Kultur, Abth. 2. S. 718. 726.

S. 105. Z. 1. 11. in der Kleinen europäiſchen — Z. 4. 12. in Elyſium — Nach Z. 5. iſt hinzuzufügen: 13. in der Schrift: Ueber das Schauſpiel unſerer Zeit, Kotzebue und Iffland, und ſodann über Opitz, Lange, Herzfeld und Lübenau, als Abällino, Hamlet, Ruff und Otto von Wittelsbach. Germanien (Hamburg) 1799. 8. (Vergl. Erlang. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. S. 1224.) — 14. in The Beauties of *Kotzebue*, cont. the moſt intereſting ſcenes, ſentiments, ſpeeches etc. in all his admired Dramas; freely tranſl. connected and digeſted under appropr. heads; alphab. arranged, with biographical notes of the Author, a ſummary of his dramatic fables, and curſory remarks. By *Whalley Chamberlain Oulton.* London 1800. 12. — Z. 21. (14 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Num. 60. S. 479 f. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Stck 221. S. 492 f. — Z. 24. S. 455. Bd 14. S. 347—349. — Nach Z. 24. iſt hinzuzufügen: 6. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 114. S. 1084—1086. — 7. in Kotzebueana, das iſt, kurzgefaßte Merkwürdigkeiten in dem Leben, Thaten und Schriften des reichhaltigen und beliebten Schauſpieldichters Auguſt von Kotzebue, mit ſeinem wohlgetroffenen Porträt. De viventibus nil niſi verum. Hamburg 1809. 8. (8 Gr.) eine elende Schreiberei. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte,

Bd 6.

Bd 6. Stck 1. S. 142 f. — J. 27. Bolt. desgl. von Bitthäuſer nach Tiſchbein. — Nach J. 38. iſt hinzuzufügen: Spaziergang des arabiſchen Philoſophen Al Raſchid, desgl. eine Anekdote von Kotzebue, in der Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beiſpielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 15. S. 17. — Koſtbarkeiten für das Herz und den Verſtand von Auguſt von Kotzebue, zuſammengetragen von P. M. G. Eine Reihe von Sentenzen, Aphorismen und Maximen aus dem Gebiete der Lebensphiloſophie, Natur- und Menſchenkunde. Mit einem Kupfer. St. Petersburg (1802.) 8. (10 Gr.) — Aug. v. Kotzebue's, Kuhns u. a. Erholungen für Freunde einer angenehmen und geiſtreichen Lektüre, oder Sammlung neuer Geſchichten und Erzählungen. Erſtes, zweites, drittes, viertes Bändchen. Grätz 1810. 8. — Nach J. 42. iſt hinzuzufügen: *C. F. H. Schmidt's* Es kann doch ſchon immer ſo bleiben, als Antwort auf das Lied: Es kann ſchon nicht immer ſo bleiben. In Muſik geſetzt. Züllichau 1810. Querfol. (4 Gr.)

In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete hiſtoriſche Perſonen der alten und neuen Zeit. Ein Verſuch von *D. S.* (Leipzig 1809.) befindet ſich S. 82 f. folgendes Epigramm:

August von Kotzebue.

Durch freies, reges Tiefgefühl,
Durch ſcharfen Witz, lebend'gen Styl
Der Liebling ſeiner Zeit.
Als ſchöner Geiſt vom lockeren Jahrhundert
Um deſtomehr geleſen und bewundert,
Je mehr der Neid ihn läſtert und verſchreit —
Zu viel für ſeine Eitelkeit!

Johann Chriſtoph Krauſeneck

wurde den 16. Junius 1738 zu Zell im Baireuthiſchen, wo ſein Vater Prediger war, geboren. Er verlebte die erſten Jugendjahre unter der Aufſicht ſeiner Aeltern, und der Vater ſelbſt bemühte ſich, nebſt einigen Privatlehrern, ihm die Anfangsgründe der alten Sprachen, beſonders der lateiniſchen, beizubringen. Mit den nöthigen Vorkenntniſſen ausgerüſtet, beſuchte er darauf vom Jahr 1753 an das Gymnaſium zu Baireuth. Durch die Lektüre der alten Klaſſiker, beſonders der Dichter, wurde ſeine natürliche Neigung zur Dichtkunſt immer mehr

mehr rege gemacht, und die Uebung in derſelben war ſchon jetzt eine ſeiner Lieblingsbeſchäftigungen. Seine Aeltern beſtimmten ihn zum Theologen. Als er aber im Jahr 1756 die Univerſität Erlangen bezog, fand er mehr Behagen an der ſchönen Literatur, als an Dogmatik und Polemik, zumal in dem Gewande, in welches man damals beide Wiſſenſchaften kleidete. Doch blieb vorerſt die Theologie noch ſeine Hauptwiſſenſchaft, und nur erſt in den folgenden Jahren entfernte er ſich von derſelben gänzlich und auf immer. Im Jahre 1759 verließ er die Univerſität wieder, lebte eine Zeitlang in Baireuth, alsdann zu Regensburg, und nahm darauf eine Hauslehrerſtelle bei dem Geheimenrath und Oberjägermeiſter, Freiherrn von Schirnding, in Baireuth an, wo er ſich bald ungetheiltes Zutrauen erwarb. Er wurde geachtet, geliebt und mit Wohlthaten überhäuft, wodurch in ſeiner gefühlvollen Seele die innigſte Anhänglichkeit und Dankbarkeit erzeugt wurde. Schirnding beeiferte ſich, das Glück deſſelben immer beſſer zu gründen, nahm ihn zu ſeinem Sekretär an, und bediente ſich ſeiner gegen eine anſehnliche Beſoldung zu den Forſteiverrichtungen bei der ihm übertragenen Oberforſtmeiſterei der Sechsämter. In dieſer Lage blieb Krauſeneck bis zum Jahre 1779, und verſüßte ſich das Trockene ſeiner Arbeiten durch ſeine Leier. Jetzt aber fand er für ſeine Geſundheit den Genuß ländlicher Ruhe und der ſtillen Freuden der Natur zuträglicher, und gieng daher zu ſeinem Freunde, dem Kammerjunker von Schmidt, in Gattendorf, wo er die Muſen zu ſeinen beſtändigen Begleiterinnen machte, bis er ſich wieder in den vollen Beſitz ſeiner verlornen Geſundheit geſetzt hatte. Im Jahre 1783 kam er nach Baireuth zurück, wo er als Kammerregiſtrator, und 1792 als Kammerſekretär angeſtellt wurde. Durch ſeine jetzigen Geſchäfte wurde er allmählig dem Umgange mit den Muſen entzogen, bis er endlich aus aller Verbindung mit ihnen nicht nur, ſondern auch aus aller Thätigkeit überhaupt geriſſen wurde, indem er aufs neue in eine melancholiſche Gemüthsſtimmung verfiel, die immer mehr und mehr an ſeinem Leben nagte. Er ſtarb den 7. Junius 1799, im ein und ſechzigſten Jahre ſeines Alters.

Krauſeneck war zu ſeiner Zeit ein ſehr beliebter Dichter, und in ſeiner blühenden Periode beinahe der einzige in Franken. Gelehrte Kenntniſſe, Beleſenheit in den Schriften der Alten und Neueren, Kritik, verbunden mit einem feſten und regelmäßigen Geſchmacke, laſſen ſich bei ihm nicht verkennen. In ſeinen Oden herrſcht Natur und Empfindung, in den Idyllen charakteriſtiſche Sprache und paſſende Bilder, in ſeinen ſchönen Liedern verbindet er angenehme Leichtigkeit mit feinem Gefühl, ſeine geiſtlichen Geſänge empfehlen ſich durch den Ausdruck eines warmen Herzens und edle Simplicität. Auch als dramatiſcher

tiſcher Dichter trat Krauſeneck nicht ganz ohne Glück auf; doch ſcheint die lyriſche Poeſie für ihn die angemeßnere geweſen zu ſeyn.

Seine dichteriſchen Arbeiten ſind folgende:

1. Die Saloppe; ein komiſches Heldengedicht von Johann Chriſtoph Krauſeneck. Baireuth 1767. 8. (2 Gr.) erſchien zuerſt ohne des Verfaſſers Nahmen 1765. 8.

2. Fatime oder das Tributmädchen. Ein Schauſpiel von Johann Chriſtoph Krauſeneck. Baireuth 1770. 8.

3. Fama oder die junge Marockanerin. Ein Schauſpiel von Johann Chriſtoph Krauſeneck. Baireuth 1770. 8.

4. Die Goldmacher. Ein Luſtſpiel in Einer Handlung. Baireuth 1772. 8. (3 Gr.) Unter der Dedikation ſtehen die Buchſtaben Kck.

5. Die Werbung für England. Ein ländliches Luſtſpiel in Einem Aufzuge, von J. C. Krauſeneck. Baireuth 1776. 8. (4 Gr.) Vater und Sohn ſollen zugleich von unbarmherzigen Werbern mitgenommrn werden; aber ein großmüthiger Hauptmann beruhigt die ganze ländliche Familie. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 31. Stck 2. S. 497 f. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1778. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 51.

6. Gedichte von Johann Chriſtoph Krauſeneck. Baireuth 1776. 8. (1 Thlr.) Ein Theil dieſer Gedichte war vorher in Almanachen und andern periodiſchen Schriften erſchienen. Sie ſind hier nochmals gefeilt und verbeſſert, und mit einer Anzahl noch ungedruckter vermehrt worden. In der Vorrede ſagt der Verfaſſer: „Da dieſe Gedichte in verſchiedenen Jahren, und unter verſchiedenen Umſtänden niedergeſchrieben wurden, ſo ſind ſie freilich nicht von gleichem Werth und Gepräge. Manche Lieder würden auch hier gar keine Stelle erhalten haben, wenn ſie nicht, faſt immer mit der Melodie zugleich geboren, ſchon gröſtentheils bekannt wären, und wenigſtens in dieſer Rückſicht bei vielen einigen Werth hätten.“ Sie ſind unter folgende Rubriken geordnet: Vermiſchte Gedichte (worunter Oden, Kantaten, Lehrgedichte, Elegien, Lieder begriffen ſind); Lieder (unter denen ſich viel charakteriſtiſche befinden, als Lied eines Deutſchen, Geſang der Schnitter, Lied eines Weidmanns, Lied eines Pilgrims, Lied eines Winzers, Lied der Knappſchaft, Schwanengeſang eines Eremiten, Lied eines Gärtners, Wiegenlied, Lied des Landvolks, Lied eines Fiſchers, Lied eines Ruſſen, Lied eines Hirten, Lied eines Negerſklaven, Jagdlied, Lied eines Bauern); Kleine Gedichte; Idyllen. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 47. S. 377 f. (wo zugleich die beiden Gedichte: An meine Muſe, und an mich ſelbſt, zur Probe mitge=

mitgetheilt werden) Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1777. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 40. — Gedichte von Johann Chriſtoph Krauſeneck. Zwote Sammlung. Baireuth 1783. 8. (1 Thlr.) Die Rubriken dieſer Sammlung ſind: Geiſtliche Gedichte; Vermiſchte Gedichte; Lieder; Kleine Gedichte; Filon, eine Verwandlung in zwei Liedern; Betrachtungen.

7. Die Fürſtenreiſe. Ein ländliches Luſtſpiel in Einem Aufzuge, von J. C. Krauſeneck. Baireuth 1777. 8. (4 Gr.) Die Abſicht einer fürſtlichen Reiſe, wohlzuthun und Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, iſt der Gegenſtand dieſes Luſtſpiels, welches ländlich heißt, weil die Wohlthaten Landleuten wiederfahren. Der Fürſt erſcheint nicht ſelbſt, ſondern ſeine beiden Prinzen, bei deren einem der, aus den damaligen Zeitungen bekannte, Zug angebracht iſt, daß er ſich noch einen Zahn ausziehen laſſen will, um dafür abermals einen Dukaten zu erhalten, den er für eine arme Frau beſtimmt hat. Vergl. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1778. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 52. Deutſcher Merkur 1777. September S. 286.

8. Feldgeſang eines deutſchen Grenadiers in Nordamerika. Von J. C. K. Baireuth 1778. 8.

9. Wettgeſang vor und in Gibraltar. Baireuth 1782. 8.

10. Albrecht Achilles, Markgraf zu Brandenburg. Ein vaterländiſches Schauſpiel in fünf Aufzügen. Von J. C. Krauſeneck. Baireuth 1790. 8. (12 Gr.) mit einem Titelkupfer. Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd I. S. 670. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 111. Stck 1. S. 108.

11. Idylle. Die glückliche Wiedergeneſung des Kammerpräſidenten von Flotow. Von J. C. Krauſeneck. Baireuth 1790. Fol.

12. Die ländliche Feier des Fürſtentages. Ein Dorfgemälde in Einer Handlung. Von J. C. Krauſeneck. Baireuth 1791. 8.

13. Volkslied. Von J. C. Krauſeneck. Baireuth 1792. 4.

Proſaiſche und poetiſche Aufſätze in dem zu Erlangen herausgekommenen Neuen Sammler.

Viele Gedichte in den Muſenalmanachen, im Deutſchen Muſeum, im Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde (Abth. 1. S. 99. Ariſt und Lycides, eine Idylle. S. 104. Die Zwillingsmädchen, eine Idylle. S. 110. An den Mond. S. 123. An einen Knaben. Abth. 2. S. 33. Das Opfer Noah. S. 38. Schwanengeſang eines Eremiten. Abth. 3. S. 56. Lykas, eine Idylle. S. 58. Ein Epigramm, nach dem Franzöſiſchen

ſchen des Riort. S. 59. An die fleißige Chloe. Abth. 4. S. 81. Amor, Schüler und Lehrer, nach dem d'Arnaud. S. 83. Auf einen blühenden Cereus. S. 85. Lied des Landvolks in der Heuerndte. S. 88. Velten an ſeine junge Hühnchen. S. 89. Meine Liebe. Abth. 6. S. 2. Kolumbus. S. 5. Bei einer zweiten Heirath. S. 113. Phyllis an ihre Mutter. S. 142. An Miß Leonoren, aus dem Franzöſiſchen. Abth. 7. S. 58. Auf ein armes Kind. S. 60. An Minna im Tempel. S. 62. Weiland wars nicht ſo. S. 63. Lied, wenn die Jagd aufgeht. S. 65. Der Gärtner und die Raupe. Abth. 9. S. 94. Vergebliche Mühe.)

Er gab heraus: D. Joh. Georg. Emanuel Roßners Sammlung einiger Gedichte. Baireuth 1773. 8.

Nachrichten von Krauſeneck und ſeinen dichteriſchen Geiſtesprodukten findet man:

1. in Andr. Meyers Biographiſchen und literariſchen Nachrichten von den Schriftſtellern, die in den Fürſtenthümern Anſpach und Baireuth leben ꝛc. S. 179—182.

2. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 1. S. 278—280.

3. in Fikenſchers Gelehrtem Fürſtenthum Baireut ff. Bd 5. S. 128—134.

4. in Richters Allgemeinem biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 178.

5. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch = biographiſch = literariſchen Handwörterbuche, Bd 3. S. 126 f.

6. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 7. S. 334 f.

In Chriſtian Heinrich Schmids Anthologie der Deutſchen befindet ſich Th. 2. S. 175—177. Lied eines Pilgrims. S. 178—180. Lied eines Weidmanns.

In Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 5. S. 269—279. folgende Gedichte: mit Aenderungen: Lied eines Pilgrims; Heuerntelied; An einen blühenden Cereus; An den Mond; Frühlingslied an Doris.

In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 4. S. 181—185. fünf Sinngedichte.

Heinrich Chriſtian Kretſch

wurde 1725 zu Gera geboren, und ſtarb als Herzoglich Sachſen = Gothaiſcher Rath auf ſeinem Rittergute Gauern bei Ronne=

Ronneburg den 12. Mai 1781, im ſechs und funfzigſten Jahre ſeines Alters.

Daß Kretſch ein Mann von guten Talenten und dichteriſchen Anlagen war, erkennt man ſchon aus den wenigen Gedichten, die uns von ihm übrig geblieben ſind.

Sie befinden ſich in Chriſtian Heinrich Schmids Anthologie der Deutſchen, Th. 1. S. 314—326. Klage bei dem Tode der Geliebten ſeines Freundes (1753) in einem ſanften, natürlichen Tone; desgl. Th. 2. S. 345. Pope's Gedicht: Der ſterbende Chriſt an ſeine Seele (frei überſetzt) desgl. Th. 3. S. 314—317. Elegie über die Vergänglichkeit irdiſcher Dinge.

Das letzte dieſer drei Gedichte nahm Matthiſſon in ſeine Lyriſche Anthologie, Th. 4. S. 3—8. unter der Ueberſchrift: Betrachtungen, ſo wie das erſte Ebendaſ. S. 9—14. unter der Ueberſchrift: Elegie, mit ſtarken Aenderungen auf.

Außerdem befinden ſich Aufſätze von ihm in den Beſchäftigungen des Geiſtes und Herzens. Erſter, zweiter, dritter Band. Berlin 1755—1759. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Endlich gehört zu ſeinen literariſchen Arbeiten: Eſſay on Man. Der Menſch, ein philoſophiſches Gedicht von Alexander Pope. Deutſche Ueberſetzung Mit der Engländiſchen Urſchrift nach der letzten vermehrten Ausgabe. Altenburg 1759. gr. 4. (1 Thlr. 12 Gr.) mit einem Titelkupfer und Vignetten (unter der Zueignung ſteht ſein Nahme).

Eine kurze Nachricht von ihm befindet ſich in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 7. S. 350 f.

Karl Friedrich Kretſchmann.

S. 106. Z. 8. Eine akademiſche Streitſchrift, welche er — Z. 13. Ausgedienter mit einem anſtändigen Jahrgehalte in den R. — Z. 15. Becker u. ſ. w. Er ſtarb den 16. Januar 1809, im Anfange des ein und ſiebzigſten Jahres ſeines Alters. — Z. 16. Kretſchmann, einer —

S. 108. Z. 12. S. 153—228. (Die ſeidenen Schuhe. Ein dialogiſirtes Familienſpiel von Hausmann. Leipzig 1805. 8. 16 Gr.)

S. 111. Z. 11. S. 433 ff. Stck 2. S. 431. — Z. 12. S. 45 f. — Z. 21. S. 475—477. — Z. 23. Zeit. 1799. Bd 2. S. 1065—1067. — Z. 24. Bandes) — Götting. gel. Anz. 1790. Bd 1. S. 277.

S. 112.

S. 112. Nach Z. 25. iſt hinzuzufügen: Vergl. Erlang. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. S. 1591 f. 1801. Bd 1. S. 999. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 62. Stck 1. S. 75. — Z. 40. Leipzig 1798. 8. ein kleines Meiſterſtück im leichten erzählenden Tone. — Z. 45. dialogiſirt (Erſter, zweiter Theil. Chemnitz 1791. 1792. 8. Beruf. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 2. Num. . . S. 606—608. 1794. Bd 2. Num. . . S. 404—406. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 110. Stck 1. S. 141. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 8. Stck 1. S. 168.) —

S. 113. Z. 23. Gerechtigkeitspflege. — 1800. Auguſt S. . . Apologen. — Z. 31. Reuterinnen, von Frauen Petronillen, verwittweten Ohle-Madſen. — Z. 36. Alte und neue Zeit, ein Fragment. — Z. 38. Trinkers. 1808. Stilles Heimweh. Der Epheu. Annette. — Z. 43. Geſang (Kretſchmann gieng bei dieſem Gedichte von der Ueberzeugung aus, daß zwiſchen das eigentliche epiſche Sylbenmaaß auch lyriſche Metra, ſo wie in den letzten Geſängen der Meſſiade, treten könnten. Bei allerlei wohlgegründeten Bedenklichkeiten über die Form, erregte das Gedicht gleichwohl große Erwartung im Ganzen, wozu der Plan geiſtreich angelegt zu ſeyn ſchien) —

S. 115. Nach Z. 14. iſt hinzuzufügen: 11. Deutſches Muſeum 1779. Bd 2. September S. 220—235. Sterne und Chodowiecki (vergl. Ebendaſ. 1780. Bd 2. November S. 464—466.) Oktober S. 311—319. Geſchwind, eh' ſichs ändert. 1780. Bd 1. März S. 246—251. Volkmar und Oswald, ein Weihnachtsidyll. — 12. Morgenblatt für gebildete Stände 1807. Num. 211. S. 842—844. Sind die Klagen über Verarmung neuerer Zeit gegründet oder nicht? (eine zu krönende Preisſchrift) — Nach Z. 36. iſt hinzuzufügen: 2. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. S. 59 f. drei Sinngedichte: An einen Geizigen; An die Kunſtrichter; Der verwandelte Fuchs. Bd 4. S. 328—330. Rhingulphs Lied an Sined, den Druiden der Harfe (iſt auch in Oſſian's und Sined's Liedern. Wien 1784. 4. Bd 5. S. 177—180. abgedruckt, und mit einer ſchönen Antwort von Denis: Sineds Geſicht, Rhingulpheu dem Freunde der Geiſter gewidmet, S. 181—185. begleitet worden) — Z. 37. 3. in Matthiſſons —

S. 116. Nach Z. 14. iſt hinzuzufügen: 6. in K. J. Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 233—270. acht und ſiebzig Sinngedichte. — 7. in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 4. S. 193—222. Th. 10. S. 73—94. einhundert und ſiebzehn Sinngedichte. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 2. S. 267 f. (mit einer kritiſchen Bemerkung über das Sinnge-

Sinngedicht: Charlottens Hunde) Nach Z. 33. iſt hinzuzufügen: 4. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 792. S. 833. 835. S. 836. S. 884. „Höchſt einfach in der Sprache, und bei aller Kühnheit der Uebergänge und der Erhabenheit der Gedanken doch allgemein faßlich ſind Kretſchmanns Hymnen, in denen auch Anlage und Ausführung des Plans den Meiſter verräth.“ S. 886. „Kretſchmann, ein genialiſcher Dichter, von jeder Nachahmung, einheimiſcher und fremder, frei, Verfaſſer von Bardenliedern, ſcherzhaften Geſängen, Hymnen, Elegien, Epigrammen, Fabeln, einigen Luſtſpielen, einigen kleinen Romanen und andern darſtellenden Aufſätzen in Proſa.“ S. 905 f. „Kretſchmann wählte zu ſeinen Bardengeſängen lauter Gegenſtände aus der alten Bardenzeit, wie Herrmanns Sieg und Tod, und die Niederlage des Varus; er konnte daher bloß bei der Schilderung der Charaktere deutſcher Helden, ihrer Vaterlandsliebe, ihrem Edelmuth, ihrer Tapferkeit ſtehen bleiben, und das alte Bardiet erneuern. Da nun die Barden nicht bloß heroiſche Thaten feierten, ſondern auch jedes Freudenfeſt mit Liedern begiengen, und überhaupt die Inhaber der Geſchichte, die Lehrer der Religion und Moral waren, ſo konnte auch die Jägerin im Bardengeſang nicht befremden. So traf alſo den Stoff kein Tadel, und die Bearbeitung deſſelben zu lyriſchen Geſängen war eines großen Meiſters in der Naturpoeſie würdig. Ein Feuer immer wachſender Begeiſterung, eine Sprache voll Kraft ohne Gewalt und Ziererei, eine Mannigfaltigkeit großer Heldencharaktere, ein Reichthum poetiſcher Ideen, ein tönender und mannigfaltiger Rhythmus von längern und kürzern Zeilen, ein beſtändiger Wechſel kühner und ſtarker Stellen, ſo bearbeitet, daß der Leſer immer ſelbſt mitten unter die Auftritte und Begebenheiten verſetzt wird, eine wahre epiſche Lyrik — ſolche Eigenſchaften erweiſen einen gebornen Dichter.“ S. 907 f. S. 915. „Gleich Gerſtenbergen wußte ſich auch Kretſchmann vom Bardengeſang zu lieblichen und naiven Katullſchen Kleinigkeiten herabzuſtimmen, die in Feinheit des Sinns und Poeſie des Styls keinen ähnlichen Verſuchen nachſtehen.“ S. 919 f. — Z. 41. S. 461 f. Bd 14. S. 364.

S. 117. Nach Z. 2. iſt hinzuzufügen: 5. in dem Deutſchen Muſeum 1778. Bd 2. December S. 559 f. — 6. in dem Neuen deutſchen Merkur 1809. Februar S. 130—139. (von Böttiger).

Der

Der Krieg zu Wartburg.

S. den Art.

Minneſinger.

Johann Chriſtian Krüger.

S. 122. erhalten hat. Eine Böhmiſche Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: Knize Honzyk, weſela Czino Hra, od gednebo Jatahu, z Nemeeckeho wzata. Praze u Hoechenbergra 1772. 8.)

S. 123. Z. 41. Beiſpielſammlung. Desgl. in dem Neuen hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 3. S. 132 f. — Nach Z. 43. iſt hinzuzufügen: 8. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 964 f. „Krüger kündigte ſich (1743) als Nachahmer Molierens im Niedrigkomiſchen an. Sein Beſtreben, ein deutſcher Moliere zu werden, verdiente wenigſtens Lob, wenn ihm gleich die Kräfte dazu mangelten. Seine Charaktere hatten ſelten intereſſante und auffallende Züge; ſein Witz war zu beſchränkt; ſeine Sprache inkorrekt. Aber wer hätte von einem kränkelnden Hektikus, der als herumziehender Schauſpieler und Akteur viel beſchäftigt war, und früh der Krankheit unterlag, nur ſo viel erwarten mögen?" S. 965. — 9. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 7. S. 379.

S. 124. Nach Z. 3. iſt hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 255—260. befinden ſich fünf Sinngedichte von Krüger.

Johann Gottlob Krüger.

S. 124. Z. 27. Oktober 1759, im fünf und vierzigſten Jahre ſeines Alters, ſtarb. —

S. 126. Z. 26. können. Der Prof. Eberhard —

S. 127. Nach Z. 29. iſt hinzuzufügen: Vergl. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 30. S. 252 f.

S. 128.

S. 128. Z. 12. der Kinder. Erſter Theil, von der Bildung des Leibes. Halle 1752. 8. Zweiter Theil, von der Bildung der Seele. Ebendaſ. 1752. 8. Eine engliſche Ueberſetzung erſchien zu London 1765. 8.

S. 129. Z. 7. 1. Börners Nachrichten von jetzt lebenden Aerzten, Th. 1. S. 72—78. S. 394 f. S. 910. Th. 2. S. 423—425. S. 743. Th. 3. S. 374. S. 713—717. Desgl. Baldingers Ergänzungen ꝛc. S. 91 f. — 2. Memoria — Z. 20. 3. Hirſchings — Nach Z. 23. iſt hinzuzufügen: 4. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 3. S. 133. — 5. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 7. S. 381—385.

Bildniſſe von Johann Gottlob Krüger: Ein Blatt, kl. 8. Syſang ſc.; ein Blatt, gr. 8. Syſang ſc.; ein Blatt, gr. 8. J. C. Syſang ſc.; ein Blatt, kl. 8. J. C. S(yſang) ſc. Alle dieſe vier Blätter ſind verſchieden.

Karl Auguſt Küttner

wurde den 29. November 1748 zu Görlitz in der Oberlauſitz geboren, wo ſein Vater Bürger und Buchbinder war. Er beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, und von 1768 bis 1773 die Univerſität Leipzig. Darauf gieng er als Hauslehrer nach Moskau zu dem Kommendanten dieſer Stadt. Im Jahre 1775 wurde er Profeſſor der griechiſchen Literatur und Rektor an dem akademiſchen Gymnaſium zu Mietau.

Er hat ſich als proſaiſcher Ueberſetzer griechiſcher und lateiniſcher Dichter, der bei ſeinen Ueberſetzungen die Abſicht hat, das Verſtändniß derſelben zu erleichtern, desgleichen als unverächtlicher deutſcher Lyriker, endlich als angenehmer Charakteriſtiker deutſcher Dichter und Proſaiſten bekannt gemacht.

Seine literariſchen Arbeiten ſind folgende:

1. Homers Iliade. Erſter, zweiter Band. Leipzig 1771. 1773. 8. (unter der Dedikation vor dem zweiten Bande hat er ſich genannt) Eine neue und verbeſſerte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Ilias I—XII. Ilias XIII—XXIV. Leipzig 1781. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) mit zwei Titelvignetten von Geyſer, den um ſeine Tochter flehenden Prieſter Chryſes, und den König Priamus, wie er um den Leichnam ſeines Sohnes Hektor bittet, vorſtellend (auch unter dem Titel: Homers Werke. Ver-

verdeutſcht von Karl Auguſt Küttner. Erſter, zweiter Band) Küttner lieferte unſtreitig die erſte lesbare und reindeutſche Ueberſetzung vom Homer. Weil man damals aus den neuern Zeiten, außer der Dammiſchen Ueberſetzung, die auf Schönheit keinen Anſpruch machen konnte, nichts hatte, ſo war es allerdings ein verdienſtliches Unternehmen, den Deutſchen eine Nachbildung zu geben, welcher man wenigſtens nicht alle Schönheit abſprechen konnte. Der Verfaſſer hatte, wie er in der Vorrede zum zweiten Bande der erſten Ausgabe geſteht, bei ſeiner Arbeit auch nur die Abſicht, zum beſſern Verſtändniſſe des Dichters behülflich zu ſeyn. Und dieſe Abſicht wurde gewiß erreicht, indem der Geſang des Joniſchen Barden im Ganzen mit Treue und Sorgfalt nachgebildet iſt, wenn ſie auch nicht immer kraftvoll und wohlklingend genug ſeyn ſollte. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 13. Stck 2. S. 289—298. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. Stck 24. S. 637—642. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1772. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 144 f. auf das Jahr 1774. Notiz poet. Neuigk. S. 90 f. Degens Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen, Bd 1. S. 362—364.

2. Horazens Oden, erſtes Buch. Von *Karl Auguſt Küttner.* Leipzig 1772. 8. (6 Gr.) Nach Ramler machten mehrere einen Verſuch, den Horaz in ſeine Versarten zu übertragen. Aber freilich mit ungleichem Erfolge. Auch dieſe Küttnerſche Verdeutſchung iſt in den Sylbenmaaßen des Originals gearbeitet. Eine Dolmetſchung in Proſa würde indeſſen vielleicht dem Verfaſſer beſſer geglückt ſeyn. Horazens Bilder und Bilderkompoſition ſind öfters zerrüttet. Es fehlt an Korrektion, an Harmonie, an Horaziſcher Stärke und Gedrungenheit des Ausdrucks. Vergl. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1772. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 147 f. Schummels Ueberſetzerbibliothek S. 178—181. Degens Verſuch einer vollſtändigen Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Römer, Abth. 1. S. 206 f.

3. Idyllen des Theokrit, Bion, Moſchus und Koluthus. Aus dem Griechiſchen. Von Karl Auguſt Küttner. Mietau und Leipzig 1772. 8. Dieſe Ueberſetzungen ſind, wie die des Homer, in Proſa, plan, deutlich und ungekünſtelt, und als Kommentar über die Dichter brauchbar. Im Jahre 1784 erſchien zu Altenburg eine neue Auflage, welche einige, obſchon unbedeutende, Veränderungen und Verbeſſerungen hat. Vergl. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1773. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 114 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 63. Stck 2. S. 538 ff. Degens Literatur

ratur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen, Bd 1. S. 179 f. S. 453 f. Bd 2. S. 116 f. S. 447—450.

4. Hymnen. Aus dem Griechiſchen des Kallimachus. Von Karl Auguſt Küttner. Mietau 1773. kl. 8. (6 Gr.) Zweite Auflage. Altenburg 1784. 8. Man begnügte ſich damals, als dieſe Ueberſetzung erſchien, recht gern mit derſelben, theils weil man nur noch einige einzelne Verſuche hatte, theils weil die Nachbildung ſelbſt, beſonders als fortlaufender Kommentar, gut und brauchbar zu ſeyn ſchien. Indeß möchte die zweite Auflage doch eine genauere Reviſion erlaubt haben; ſie iſt aber nur ſehr wenig verändert, und hat offenbare Fehler der erſten Ausgabe neuerdings fortgepflanzt. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 22. Stck 2. S. 588—590. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1774. Notiz poetiſcher Neuigkeiten. S. 91 f. Degens Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen, Bd 1. S. 434—436.

5. Die Argonauten. Ein Gedicht aus dem Griechiſchen des Orpheus. Von Karl Auguſt Küttner. Mietau 1773. kl. 8. (6 Gr.) Die Urſchrift ſelbſt ſchon athmet in Anſehung der Sprache ſo wohl, als der Darſtellung ſehr wenig Dichtung des frühern Zeitalters. Wird nun eine ſolche an ſich wenig dichteriſche Rede vollends nicht durch den Rhythmus des Verſes, und durch des letztern übrige äußerliche Vorzüge gehoben, außerdem aber, wie hier bei der Küttnerſchen Ueberſetzung der Fall iſt, beinahe in die gewöhnliche Proſa aufgelöſt, ſo wird auch an der getreueſten Kopei wenig Leben ſichtbar werden. Eine neue, wenig veränderte, Auflage erſchien zu Altenburg 1784. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 22. Stck 2. S 588—590. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1774. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 91. Degens Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen, Bd 2. S. 146—149.

6. Hero und Leander. Ein Gedicht aus dem Griechiſchen des Muſäus. Von Karl Auguſt Küttner. Mitau 1773. kl. 8. (2 Gr.) Als dieſe Ueberſetzung im Publikum erſchien, nahm man dieſelbe mit Beifall auf, obſchon auch ſie, wie die übrigen Küttnerſchen Verdeutſchungen, hin und wieder ziemlich hart und ungeſchmeidig war, weil man ſah, daß nun doch wieder ein guter Schritt vorwärts geſchehen ſeyn möchte. Bei der wiederholten Auflage, Altenburg 1784. 8. legte der Verfaſſer ſein Werk zwar aufs neue auf den Ambos, vermochte aber auch zum zweitenmale noch nicht alle Schlacken von demſelben wegzunehmen. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 22. Stck 2. S. 588—591. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1774. Notiz poetiſcher Neuig-

keiten S. 91. Degens Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen, Bd 2. S. 129—131.

7. Vierzehn Oden. Von *Karl Auguſt Küttner*. Mietau 1773. 4. (8 Gr.)

8. Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten. Von Kaiſer Karl dem Großen bis auf das Jahr 1780. Erſter, zweiter Band. Berlin 1781. kl. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Der Zweck des Verfaſſers war, wie er im Vorberichte ſagt, in unſern Schriftſtellern ſelbſt den Schickſalen der deutſchen Poeſie und Sprache nachzuſpüren, und ſeine kaltmüthigen Landsleute auf den Reichthum unſerer Nationalliteratur aufmerkſam zu machen. Er hat ſich der chronologiſchen Ordnung bedient, und jeder Periode eine Einleitung vorgeſetzt, in welcher er vornemlich die in den Charakteren übergangenen Schriftſteller nachzuholen gedachte; aber weder dieſe Einleitungen, noch die Charakteriſtik ſelbſt, ſollen eine förmliche Geſchichte der deutſchen Literatur vorſtellen. „In der Reihe der guten klaſſiſchen Schriftſteller, ſagt der Verfaſſer ferner, findet man freilich auch bloß merkwürdige aufgeführt, die aber in den Tagebüchern unſerer Vorfahren mit entſchiedenem Ruhme genannt werden, z. B. Poſtel und Neukirch. Andre, nicht beſſere, nicht ſchlechtere, die nie rechtes Aufſehen gemacht, nie auf die Denkart und den Geſchmack unſrer Nation Einfluß gehabt haben, mußten dahinten bleiben, oder die Liſte wäre zu einer ungeheuern Vollſtändigkeit angewachſen. Der guten und vortreflichen, die er kannte, hat er wohl keinen vergeſſen.“ Die Beiſpiele des Dionyſius von Halikarnaß und des Quintilian haben den Verfaſſer zuerſt auf den Gedanken gebracht, dieſe Charaktere auszuarbeiten, und er hat ſich bemüht, die Kürze des letztern mit der Ausführlichkeit des erſtern in ſeinen Urtheilen zu vereinigen. Unter dem Texte ſtehen Anmerkungen, worin das Geburts- und Sterbejahr, die Bedienungen, Schriften u. ſ. w. der charakteriſirten Schriftſteller kürzlich angeführt werden. Das ganze Werk theilt ſich in vier Perioden. Die erſte enthält die Dichter und Proſaiſten von Kaiſer Karl dem Großen bis auf Kaiſer Friedrich den Rothbart; die zweite von dieſem bis auf Opitz; die dritte von Opitz bis auf Haller; die vierte von Hallern bis aufs Jahr 1780. In den Einleitungen hat der Verfaſſer mehr geleiſtet, als er verſprochen; er hat darin eine kurze Darſtellung des herrſchenden Geſchmacks und ſeiner Veränderungen in den Perioden mit Bemerkung der Epochen des Fallens oder Steigens ſeiner Kultur, nach Maaßgebung der Schriften der in jeder Periode charakteriſirten Schriftſteller, als Reſultate ſeiner Urtheile über dieſelben, gegeben. Es wäre zu wünſchen, daß er uns auch ſeine Bemerkungen über das Eigenthümliche der Sprache, ihre innere Beſchaffenheiten und Abänderungen

derungen in jeder Periode mitgetheilt hätte. In ſeinen Urtheilen wird man ihn weder partheiiſch und unbillig, noch in Lob oder Tadel (doch eher hin und wieder in jenem) übertrieben finden. Er iſt beſcheiden, nicht beleidigend, und miſcht keine Perſönlichkeiten ein; er neigt ſich vielmehr (welches eher zu billigen als zu tadeln iſt) auf die Seite der Gelindigkeit und Nachſicht, welches Gutherzigkeit verräth. Wo er Urſach zu tadeln findet, thut er es mit redlicher Offenherzigkeit, ohne giftig und beißend zu ſeyn. Seine Charakteriſtiken ſind in einer edlen, gedrängten, einfachen, und, bis auf wenige Ausnahmen, reinen Schreibart abgefaßt; ſeine Urtheile und Bemerkungen mehrentheils gründlich, voll Wahrheit, Einſicht und Kenntniß; ſeine Perioden gerůndet und numerös. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 46. S. 380—382. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd I. Stck 3. S. 152—158. „Es werden von zweihundert und zehn deutſchen Dichtern und Proſaiſten Charaktere geliefert, welche allerdings mit vieler Kunſt geſchildert ſind. Schon die Schwierigkeit, in ſo vielen Charakteren die Einförmigkeit und Eintönigkeit zu vermeiden, mußte dem Verfaſſer Feſſeln anlegen, und ihn nöthigen, mehr auf die Abänderung ſeiner Schilderungen, als auf ihre genaue Uebereinſtimmung mit den Urbildern bedacht zu ſeyn. Dieß abgerechnet, ſind die Charaktere mit vieler Geſchicklichkeit gezeichnet, und können immer als ein ſchönes Werk der Kunſt, obgleich nicht als Urkunden oder Belege zu einer Geſchichte der deutſchen Sprache und Literatur betrachtet werden; denn für den Gang der ruhigen und unpartheiiſchen Geſchichte iſt die Einbildungskraft des Verfaſſers zu lebhaft, und ihr Reichthum artet nicht ſelten in Ueppigkeit und Luxus aus.“ — Einen Auszug aus Küttners Charakteren findet man in den Briefen eines Vaters an ſeinen Sohn auf Schulen; ein Leſebuch für junge Studirende zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Kenntniſſe (Quedlinburg 1792.) Samml. 2. Br. 53. 54. 75—84. S. 187—200. S. 283—340.

9. Kuronia, oder Dichtungen und Gemälde aus den älteſten kurländiſchen Zeiten. Erſter Band. Mietau 1791. 4. Dieſer erſte Band erſchien in einer neuen durchaus überarbeiteten Ausgabe, und mit einem zweiten Bande vermehrt, unter dem Titel: Kurona. Dichtungen und Gemälde aus der nordiſchen Vorzeit. Erſter, zweiter Band. Leipzig 1793. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) und mit neuem Titelblatte: Halberſtadt 1802. 8. (1 Thlr.) Dieſe Gedichte ſind alle im heroiſchen Versmaaße geſchrieben; die Verſifikation iſt rein, melodiſch, und ungezwungen. Der hiſtoriſche Grundſtoff iſt mit ſo vieler Klarheit behandelt, daß man ſelten nöthig hat, bloß um zu verſtehen, die erläuternden Anmerkungen nachzuſehen. Die Dichtungen

tungen ſelbſt ſind bald lebhafte und gefällige Landſchaftsgemälde, bald rührende häusliche Scenen. Bald weht in ihnen der patriarchaliſche Geiſt der Odyſſee, bald glaubt man in ihnen das trauliche, naive Geſchwätz der Theokritiſchen Idylle, oder eines Mimus der Alten, wie die von Sophron geweſen ſeyn mögen, zu hören. Die Anmerkungen haben oft, außer dem Gewinne der Verſtändlichkeit, die ſie verſchiedenen Stellen der Gedichte verſchaffen, noch für die Liebhaber der Geſchichte, oder den Sprachforſcher Intereſſe. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 63. S. 501—503. (mit einer Probe) Goth. gel. Zeit. 1791. Stck 101. S. 965—967. 1794. Stck 38. S. 337—339. (mit ein paar Proben) Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 454—460. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. S. 657—662. Erfurt. gel. Anz. 1793. S. 198 f. Götting. gel. Anz. 1793. Bd 1. S. 1931.

Herausgeber und Hauptmitarbeiter war Küttner von der Mietauiſchen Monatsſchrift, welche in den Jahren 1784 und 1785 zu Mietau erſchien und mit dem achtzehnten Stücke geſchloſſen wurde (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 62. Stck 2. S. 618 f.)

Mehrere Aufſätze, Ueberſetzungen u. ſ. w. von Küttner befinden ſich in dem Journal für Liebhaber der Literatur z. B. Horazens Oden, Bd 1. Od. 4. 9. 22. 23. Bd 2. Od. 16. 19. Tibulls Elegien, Bd 1. El. 1. 10. (Stck 2. S. 198. S. 201.) Virgils Eklogen, Ekl. 1. 2. (Stck 2. S. 150. S. 154.) Virgils Aeneide, Geſ. 1. V. 1—343. Homers Batrachomyomachie (Stck 1. S. 1—22.)

Eine Ode von Küttner bei Einweihung des akademiſchen Gymnaſiums zu Mietau wurde mit der bei derſelben Gelegenheit vom Profeſſor Tieling gehaltenen Rede (Mietau 1775. 4.) zuſammengedruckt.

Außerdem haben wir von ihm: M. Aurel. Olymp. Nemeſiani Eclogae IV. et Titi Calpurnii Eclogae VII. cum notis ſelectis Titii, Martelli, Ulitii, et integris P. Burmanni. Mitaviae 1773. 8. — Gratii Faliſci Cynegeticon et M. Aurel. Olymp. Nemeſiani Cynegeticon, cum notis ſelectis Titii, Barthii, Ulitii, Johnſonii, et integris P. Burmanni. Mitaviae 1775. 8.

In Matthiſſons Lyriſcher Anthologie befinden ſich folgende Gedichte von ihm: Th. 11. S. 107—124. Hymnus auf den Weingott; Die Mondnacht; Das Feſt der Pomona; Hymnus auf die Geſundheit; An Gleim; Frühlingsfeier. Th. 20. S. 159—176. Lob der Jagd (aus der Kurona); Die Winterſeereiſe, ein nordiſches Gemälde (aus der Kurona),

Nachrich=

Nachrichten von K. A. Küttner und ſeinen Schriften liefern:

1. Gadebuſch Liefländiſche Bibliothek, Bd 2.

2. Bernoulli's Reiſen, Bd 3. S. 235 f.

3. Lauſitziſche Monatsſchrift 1775. S. 107. S. 270 f.

4. Otto's Lexikon der ſeit dem funfzehnten Jahrhunderte verſtorbenen, ſo wie der jetzt lebenden Oberlauſitziſchen Schriftſteller und Künſtler ꝛc. Bd 2. S. 360—362. (Die Literatur nach Meuſel).

5. Meuſels Gelehrtes Deutſchland (Ausg. 5.) Bd 4. S. 309 f. Bd 10. S. 159. Bd 11. S. 469.

Karl Gottfried Küttner

wurde den 21. Februar 1739 zu Pleiſsa, einem Dorfe bei Chemnitz im Erzgebirgiſchen Kreiſe des damaligen Churfürſtenthums Sachſen, wo ſein Vater Prediger war, geboren. Da er in ſeiner Jugend eine fehlerhafte Ausſprache hatte, die ſich aber in der Folge verlor, ſo war der Vater entſchloſſen, ihn das Strumpfwirkerhandwerk erlernen zu laſſen, und ein anderer ſeiner Söhne ſollte ſtudiren. Allein von dieſem väterlichen Willen geſchah hinterher das Gegentheil; der letztere erwählte freiwillig die gedachte Profeſſion, und der erſtere gelangte zum Studiren. Im Jahre 1754 gieng er auf die Kreuzſchule nach Dresden, und 1759, mit guten Schulkenntniſſen ausgerüſtet, auf die Univerſität Leipzig, um Theologie zu ſtudiren. Unterſtützt von einem glücklichen Genie erwarb er ſich durch die beſtmöglichſte Anwendung ſeiner Zeit in wenigen Jahren einen Reichthum der mannigfaltigſten Kenntniſſe. Im Jahre 1762 verließ er Leipzig wieder, und kam als Hofmeiſter in das Haus des Hauptmanns von Carlowitz zu Ottendorf im Meißniſchen Amte Pirna, auf der rechten Seite der Elbe, dicht an der böhmiſchen Grenze. Sein redliches Herz und die Treue, mit welcher er das ihm übertragene Erziehungsgeſchäft verwaltete, erwarb ihm die Gunſt ſeines Prinzipals. Zum Dank für ſeine geleiſteten Dienſte erhielt er daher 1769 die erledigte Pfarrſtelle zu Ottendorf. Allgemein geſchätzt und geliebt wegen der unermüdet ſorgfältigen Verwaltung dieſes Amts wurde er 1783 als Superintendent nach Seyda, einem Städtchen im Erzgebirge, berufen, aber ſchon im folgenden Jahre 1784 erhielt er die Superintendentur zu Pirna. Hier ſtarb er den 13. März 1789, in einem Alter von funfzig Jahren.

Er war ein durchaus thätiger Mann, in ſeinem Berufe treu und aufmerkſam, in ſeinem Betragen offen, gerade, freundlich und dienſtfertig, in Geſellſchaft munter und witzig, der Dichtkunſt aus Neigung ergeben, ein guter Gatte und Vater.

Von ihm iſt folgende, ohne ſeinen Nahmen herausgekommene, poetiſche Sammlung, welche man lange, aber irrig, dem Prokurator Fehre in Dresden zugeſchrieben hat: Sinngedichte und Lieder, geſungen an der Böhmiſchen Grenze. Leipzig 1776. 8. (12 Gr.) Sie enthalten zwei Bücher Sinngedichte, eine Anzahl Lieder, und einen Anhang von einigen Gedichten beiderlei Art. Die meiſten dieſer Gedichte empfehlen ſich durch ſcharfſinnige Erfindung, Wahrheit und Wichtigkeit der Hauptgedanken, und reinen, natürlichen und ſtarken Ausdruck. Ehe ſie der Verfaſſer ſammelte, ſtanden ſie in den beiden, von Joh. Jak. Ebert herausgegebenen, Wochenſchriften, den Fidibus und Tapeten, in einigen Almanachen, in dem Taſchenbuche für Dichter und Dichterfreunde, in den Hamburgiſchen Unterhaltungen u. ſ. w. Eben ſo ſtehen auch die nach 1776 von ihm verfertigten Gedichte in periodiſchen Schriften zerſtreut. Vergl. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1777. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 121 f.

In Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd 3. S. 616. S. 617. befinden ſich die beiden Sinngedichte: Der Deutſche und Mutterwitz und Schulwitz, mit Anmerkungen. — in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 3. S. 92—96. zwei Kantaten (die nicht ins größere Publikum gekommen ſind): Der Herr hat alles wohlgemacht und Kantate bei einer Vermählungsfeier, mit kurzen Einleitungen. — in Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 249—262. vier und vierzig Epigramme (unter dem Nahmen Fehre) — in K. J. Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 271—294. vierzig Sinngedichte. — in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 4. S. 223—228. ſieben Sinngedichte. — in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 7. S. 3—13. Haustafel für Dichter; Das Glück; Die Eiche. — in dem Geſangbuche zum gottesdienſtlichen Gebrauch in den Königl. Preußiſchen Landen, Num. 159. das Lied: Die Morgenſonne (Wenn ſich in ſtiller Majeſtät Die Sonn' am Horizont erhöht ꝛc.) Num. 167. Abendlied (Wie ſchnell iſt mir der Tag entflohn, Den ich durchlebet habe ꝛc.) mit Aenderungen. — Das Lied mit der Ueberſchrift: Das zur Gräfin gewordene Gärtnermädchen (Sollt' ich eine Gräfin ſeyn? Himmel, welche Freude ꝛc.) iſt komponirt und ehemals vielfältig geſungen worden.

Ander=

Anderweitige literariſche Arbeiten von ihm ſind: Von dem glücklichen Einfluß der Ehe auf die Amtsführung eines Geiſtlichen. Leipzig 1774. 4. Neue Miſcellaneen hiſtoriſchen, politiſchen, moraliſchen, auch ſonſt philoſophiſchen Inhalts. Fünftes bis zwanzigſtes Stück. Leipzig 1777—1785. 8. (die vorhergehenden Stücke ſind von dem ältern Grafen von Lynar) Mehrere geiſtliche Gelegenheitsreden. Ländliche Erzählungen. Leipzig 1783. 8. Heinrich Sanders Leben. Leipzig 1784. — Er revidirte und gab mit einer Vorrede Heinrich Sanders Predigten für alle Stände. Erſter, zweiter Band. Leipzig 1783. 8. heraus; überſetzte die Lebensbeſchreibung des D. Joh. Aug. Erneſti aus dem Lateiniſchen des jüngern Prof. Erneſti in Leipzig, und begleitete dieſelbe mit ſeinen Anmerkungen (Leipzig 1782. 8.) und war Mitarbeiter an den Wittenbergiſchen gelehrten Nachrichten, desgl. an dem Wittenberg. Magazin für die Liebhaber der philoſophiſchen und ſchönen Wiſſenſchaften, u. ſ. w.

Nachrichten von Karl Gottfr. Küttners Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder ꝛc. Th. 1. S. 324 f.

2. in Horrers Almanach für Prediger auf das Jahr 1790. S. 118—129.

3. in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen ꝛc. S. 527—529.

4. in Richters Allgemeinem biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 181—183.

5. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 4. S. 211 f.

6. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 7. S. 420 f.

Karl Gottlob Küttner

wurde den 18. Februar 1755 zu Wiedemar, einem Dorfe unweit Delitzſch in Sachſen, wo ſein Vater Prediger war, geboren. Im Jahr 1765 kam er auf die Schule nach Annaberg, und 1771 auf die Univerſität nach Leipzig. Hier blieb er bis 1776, wo er durch den verſtorbenen Chriſtian Felix Weiße eine Hofmeiſterſtelle zu Baſel erhielt, die er acht Jahr bekleidete. Im Jahre 1784 wurde er Hofmeiſter eines irländi-

ſchen

ſchen Lords. Im Jahre 1792 kehrte er in ſein Vaterland zurück. Bald darauf gieng er als Begleiter eines vornehmen Engländers abermals auf Reiſen, nachdem er ſchon vorher die wichtigſten Länder Europa's als Reiſender kennen gelernt hatte. Zuletzt privatiſirte er in Leipzig, wo er den 14. Februar 1805, im funfzigſten Jahre ſeines Alters, ſtarb.

Er war ein als Schriftſteller und Menſch gleich geſchätzter Gelehrter. Mit altklaſſiſcher Gelehrſamkeit und der ausgebreitetſten Länder= und Völkerkunde vereinigte er die mannigfaltigſten Kenntniſſe neuerer Sprachen, Literatur und Kunſt. Im Schreiben, wie im Sprechen, zeichnete er ſich durch die lichtvollſte Darſtellung aus. Von der Natur glücklich und gleichmäßig ausgeſtattet, mit einem durch das fleißigſte Studium bereicherten Gedächtniß, mit einer geſchärften, die Phantaſie zähmenden Beurtheilungskraft, konnte er zu den, unſerm Zeitalter ſo nöthigen, Steuermännern gezählt werden, die den guten Geſchmack vor den Verirrungen des Genieweſens bewahren. Seine ausgebreiteten Kenntniſſe, ſein auf vielen Reiſen geübter Blick, ſein durch klaſſiſches Studium gebildeter Geiſt, ſeine Wahrheitsliebe, Freimüthigkeit und leichte Schreibart machen ſeine Schriften zu einer ſo wohl lehrreichen als angenehmen Lektüre. Es ſind folgende:

1. Briefe eines Sachſen aus der Schweiz an ſeinen Freund in Leipzig (den M. Schenk) Erſter, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1785. 1786. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

2. K. G. Küttners Briefe über Irland an ſeinen Freund, den Herausgeber. Leipzig 1785. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 3. Num. 154. S. 9—12.

3. Der natürliche Sohn, ein Luſtſpiel in fünf Akten, von Herrn Cumberland; aus dem Engliſchen. Leipzig 1785. 8. (8 Gr.) Es wurde hie und da irrig dem verſtorbenen Weiße zugeſchrieben, der doch nur den Druck beſorgte.

4. Ueber die franzöſiſchen Kriminalgeſetze und Geſchichte des inquirirten Parlementsraths Herrn von Vocanze; aus dem Franzöſiſchen. Bern 1786. 8.

5. Beiträge zur Kenntniß des Innern von England und ſeiner Einwohner; aus den Briefen eines Freundes gezogen von dem Herausgeber (dem M. Dyk) Erſtes, bis ſechzehntes Stück. Leipzig 1791—1796. gr. 8. (6 Thlr. 9 Gr.)

6. Beiträge zur Kenntniß vorzüglich des gegenwärtigen Zuſtandes von Frankreich und Holland, mit untermiſchten Vergleichungen verſchiedener Orte und Gegenſtände unter einander. Aus den Briefen eines in England

land wohnenden Deutſchen auf ſeinen Reiſen durch Frankreich und Holland in den Jahren 1787, 1790 und 1791. Leipzig 1792. gr. 8. (1 Thlr.)

7. Ueber den ökonomiſchen und politiſchen Zuſtand von Großbritannien zu Anfange des Jahres 1796. Von dem Verfaſſer der Beiträge zur näheren Kenntniß des Innern von England u. ſ. w. Leipzig 1796. gr. 8. (12 Gr.)

8. Wanderungen durch die Niederlande, Deutſchland, die Schweiz und Italien in den Jahren 1793 und 1794. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1796. 8. Zweite unveränderte Auflage. Ebendaſ. 1807. 8. (Eigentlich nur ein neuer Titel mit dem Nahmen des Verfaſſers, und einer Vorrede von demſelben).

9. Reiſen durch Deutſchland, Dänemark, Schweden, Norwegen, und einige Theile von Italien in den Jahren 1797, 1798 und 1799. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Leipzig 1801. gr. 8. (7 Thlr. 12 Gr.) mit einer Karte, einem Plan und mehrern Kupfern (Unter der Vorrede hat er ſich genannt) Zweite verbeſſerte Ausgabe. Ebendaſ. 1804. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 3. Num. 257. S. 545—552. Num. 258. S. 553—560. Num. 259. S. 561—566. Num. 260. S. 569—574.

10. Reiſen durch England. Herausgegeben von Karl Gottlob Küttner. Erſter, zweiter Band. (Richard) Warners Reiſe durch die nördlichen Grafſchaften von England und die Grenzen von Schottland. Leipzig 1803. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 77. S. 611—613. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 24. S. 377—381.

Briefe über Oſtindien, das Vorgebirge der guten Hoffnung und die Inſel St. Helene. Geſchrieben aus dieſen Ländern von C. C. Beſt, Hauptmann bei den churhannöverſchen Truppen in Oſtindien. Herausgegeben von Karl Gottlob Küttner. Mit kolorirten Abbildungen und Proſpekten. Leipzig 1807. 4. (15 Thlr.) Vergl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 1. Num. 49. S. 386—390.

Mitarbeiter war er an der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, der Allgemeinen Literaturzeitung, und der Leipziger Literaturzeitung.

Nachrichten von Karl Gottl. Küttners Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 22. S. 176.

2. in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 70. Stck 2. S. 367—371. (von Dyk) „Was die Reiſebemerkun=

merkungen Küttners auszeichnet, iſt ein durch vieles Sehen und den achtzehnjährigen tagtäglichen Umgang mit Perſonen der höhern Stände geſchärfter Blick. Seine Schilderungen von Naturſcenen ſind anſchaulich, ohne emphatiſch zu ſeyn; die von den bürgerlichen und geſelligen Verhältniſſen anſpruchslos und verſtändig, und ſeine Urtheile über Verfaſſung und politiſche Verhältniſſe gemäßigt und reif."

3. in (Ecks) Leipz. gelehrtem Tagebuche 1790. S. 23. 1805. S. 3 f.

4. in Meuſels gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 4. S. 310 f. Bd 11. S. 469. Bd 12. S. 353. Bd 14. S. 381.

Sein Bildniß befindet ſich vor dem 78. Bande der Neuen allgem. deutſchen Bibliothek (1803) von Laurens; desgl. vor dem 68. Bande der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (1803) von Zſchoch nach Tiſchbein.

Ephraim Moses Kuh.

S. 137. Z. 17. S. 494—496. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 1. Stck 1. S. 425—430. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 2. S. 148. Götting. gel. Anz. 1793. Bd 1. S. 55 f.

S. 138. Nach Z. 34. iſt hinzuzufügen: 6. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 3. S. 136 f. — Z. 35. 7. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) — 8. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 7. S. 423 f.) — Z. 37. 9. in Leben —

S. 139. Nach Z. 14. iſt hinzuzufügen: In K. J. Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 111—134. ſieben und funfzig Sinngedichte. — in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 4. S. 85—108. Th. 10. S. 7—18. vier und achtzig Sinngedichte (vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 2. S. 261—263. „Ein großer Theil der Kuhſchen Sinngedichte iſt zwar den Martialſchen nachgebildet, aber mit Glück, und auch in den eigenen Verſuchen Kuhs vermißt man den Anhauch des Römergeiſtes nicht. Es iſt nicht unintereſſant, was die erſten betrifft, ſie mit den wörtlicher überſetzten Ramlerſchen zu vergleichen; gewiß verlieren ſie in der freieren Behandlung wenig oder nichts.").

Jakob

Jakob Friedrich Lamprecht

wurde den 1. Oktober 1707 zu Hamburg geboren. Sein Vater war ein redlicher, fleißiger, geſchickter und angenehmer, übrigens nicht begüterter Mann, der zwar ſelbſt nicht handelte, aber durch ſeine Geſchicklichkeit und Kenntniß der Handelsgeſchäfte den angeſehenſten Kaufleuten in Hamburg faſt unentbehrlich wurde. Er bemerkte an ſeinem Sohne viel Fähigkeit, einen muntern, hellen Kopf und große Neigung zu den Wiſſenſchaften. Er verlangte daher von demſelben, als er achtzehn Jahr alt war, daß er ein Handlanger der Rechtsgelehrten oder ſogenannter Prokurator im Hamburgiſchen Niedergericht werden ſollte. Dieß war der Neigung des Sohnes, der einen weiteren Wirkungskreis im Auge hatte, und beſonders in der Welt ſich umzuſehen wünſchte, ganz zuwider, und da alle ſeine Vorſtellungen den Vater nicht bewegen konnten, ſeinen Entſchluß umzuändern, ſo verließ er Hamburg und gieng nach Berlin. Er beſaß die Gabe, ſich jedermann gefällig zu machen. Dieß kam ihm hier ſehr zu ſtatten, und nach einigen Monaten ſeines Aufenthalts in dieſer Stadt, war er ſo glücklich, daß man ihm die Aufſicht über einen jungen Menſchen, der zum Studiren beſtimmt war, anvertraute. Mit dieſem ſeinem Zöglinge gieng er darauf nach Leipzig, und ſtudirte daſelbſt zwei Jahre Philoſophie und die Rechte. Er wurde Gottſcheden bekannt, und auf deſſen Betrieb zum Mitgliede der Leipziger deutſchen Geſellſchaft aufgenommen. Ein reicher Berliniſcher Kaufmann hatte bisher die Koſten getragen, um ihn ſtudiren zu laſſen; aber derſelbe unterſtützte ihn auch auf einer Reiſe nach England. Den Aufenthalt in dieſem Lande ſuchte Lamprecht aufs beſte zu nützen. Er kehrte alsdann nach Hamburg zurück, übernahm mit dem Anfange des Jahres 1737 die Aufſicht über die Staats- und gelehrte Zeitung des Hamburgiſchen unpartheiiſchen Korreſpondenten, und ſchrieb eine Wochenſchrift: Der Menſchenfreund. Auch hielt er Vorleſungen über Philoſophie, Beredſamkeit und Dichtkunſt. Als im Jahre 1740 König Friedrich der Zweite von Preußen ſeine Regierung antrat, wurde ihm von Berlin aus Hoffnung gemacht, in die Dienſte dieſes Königs zu treten. Er machte ſich daher ſogleich auf den Weg nach Berlin, ſchrieb hier anfangs die gelehrten Artikel zu den Berliniſchen Nachrichten, und gab eine Wochenſchrift: Der Weltbürger, heraus. Im Jahre 1742 wurde er zum geheimen Sekretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Er trat in den Freimaurerorden, wurde Mitglied der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften und erhielt das Sekretariat bei der philologiſchen Klaſſe derſelben, desgleichen das Sekretariat bei dem Prinzen Heinrich von Preußen. Jetzt fehlte es ihm weder

weder an Ehre, noch Glück, noch Ruhe. Nur genoß er deſſelben nicht lange. Er ſtarb den 8 December 1744, im ſieben und dreißigſten Jahre ſeines Lebens.

Lamprecht war für ſeine Zeiten kein unwichtiger Schriftſteller, und beſaß Anlagen, durch die er, bei mehrerer Bildung und Fleiße, der deutſchen Poeſie und Proſa ſehr nützlich hätte werden können.

Seine Schriften ſind folgende:

1. Lobrede auf die alten Deutſchen von Jakob Friedrich Lamprecht, Mitgliede der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig. Leipzig 1735. gr. 8. Er las dieſelbe bei ſeinem Abſchiede von Leipzig in der deutſchen Geſellſchaft daſelbſt vor.

2. Moraliſche und ſatiriſche Nachrichten aus dem Karlsbade, in einem Schreiben an den Herrn von H. abgelaſſen. Hamburg 1736. 4. Lamprecht beſuchte nach ſeinem Abgange von Leipzig zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit das Karlsbad. Das Schreiben iſt an den Herrn von Hagedorn gerichtet, deſſen Freundſchaft Lamprecht genoß, und voll freimüthiger Urtheile.

3. Der Menſchenfreund, eine Wochenſchrift. Hamburg 1738. 1739. 4. (1 Thlr. 16 Gr.) in hundert und vier Stücken. Dieſe Wochenſchrift muß nicht mit einer andern gleiches Nahmens, aber von ungleichem Werthe, die zu Jena 1748 herauskam, verwechſelt werden. Sie enthält manche Aufſätze, die wegen ihres Inhalts ſo wohl, als wegen des Vortrags und der Schreibart geleſen zu werden verdienten. Unter andern iſt der Charakter der alten Deutſchen im 42 Stück, und die Geſchichte des deutſchen Fürſten Marbod im 53. und 54. Stücke ſehr unterhaltend. Auch findet man die Geſchichte des großmüthigen Sohnes, welcher die Gefangenſchaft übernimmt, um ſeinen Vater zu befreien, welche Gellert in ſeinen Fabeln unter der Aufſchrift Alceſt ſo ſchön vorgetragen hat, im 19. Stücke umſtändlich erzählt, wo der gefangene Vater, ein Kaufmann zu Barcellona, Antonio, und der Sohn Gonzales genennt wird. Nach Lamprechts Tode erſchien eine neue Auflage unter dem Titel: Der Menſchenfreund, eine moraliſche Wochenſchrift von Jakob Friedrich Lamprecht. Aus ſeinen hinterlaſſenen Schriften durchgehends verbeſſert und mit neuen Blättern vermehrt. Hamburg 1749. gr. 8. (1 Thlr.) Sie wurde von Joh. Matthias Dreyer beſorgt, welcher auch in einem Vorberichte Lamprechts Lebensumſtände erzählte.

4. Der Stundenrufer zu Ternate, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Julien Scopon überſetzt und mit Anmerkungen verſehen. Erſter, zweiter Theil. Hamburg 1739. 8. (9 Gr.)

5. Leben

5. Leben des Freiherrn von Leibnitz. Berlin 1741. 8. (8 Gr.) Zu kurz für einen Gegenſtand von ſolcher Wichtigkeit, und jetzt durch Käſtners, Hißmanns und anderer Schriften längſt entbehrlich; aber damals war es das erſte, was in deutſcher Sprache über die Verdienſte des großen Philoſophen geſchrieben wurde.

6. Die Tänzerinn. Berlin 1741. 8. Eine kleine komiſche Epopöe in Proſa, die einige Koſten haben beilegen wollen. Zwar iſt der Plan in dieſem erſten Verſuche eines komiſchen Heldengedichts in deutſcher Sprache noch ziemlich unerheblich, und die Sprache, ein paar Gleichniſſe ausgenommen, gar nicht ſo zierlich, als in der Wilhelmine des Herrn von Thümmel, aber man findet doch viele glückliche komiſche Wendungen, und in Anſehung der Sprache muß man bedenken, daß damals vieles noch ſtark war, was uns heut zu Tage matt ſcheint. Sie befindet ſich auch in Chriſtian Heinrich Schmids Anthologie der Deutſchen, Th. 2. S. 1—32.

7. Der Weltbürger, eine Wochenſchrift. Berlin 1742. 4. (1 Thlr. 2 Gr.) Wenigſtens iſt dieſe Wochenſchrift ganz und gar nicht ſo ſeicht und wäſſericht, als viele andere Schriften dieſer Art, welche damals in Deutſchland erſchienen.

8. Die Nachtigall. Berlin 1744. 8. Eine komiſche Erzählung in Verſen, Lafontainen nachgeahmt. Auch ſie wurde Koſten beigelegt, und man findet ſie daher in der Ausgabe von Koſts vermiſchten Gedichten vom Jahre 1769. S. 94—109.

Eine Parodie des Hallerſchen Gedichts: Unvollkommene Ode über die Ewigkeit, unter der Aufſchrift: Unvollkommene Ode über den Wein und die Liebe, von Lamprecht, findet man in dem Neuen kritiſchen Sack-, Schreib- und Taſchenalmanach auf das Schaltjahr 1744. geſtellt durch Chryſoſtomum Mathanaſium (J. M. Dreyer) S. den Art. Dreyer in den Zuſätzen und Berichtigungen dieſ. Lex.

Poetiſche und proſaiſche Aufſätze von ihm befinden ſich in Der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig Eigenen Schriften und Ueberſetzungen in gebundener und ungebundener Schreibart; in den von Dreyern herausgegebenen Theilen der Bremiſchen Neuen Beiträge zur Beluſtigung des Verſtandes und Witzes; und in Weichmanns Poeſie der Niederſachſen.

Er gab mit ſeinen Vorreden heraus: Sammlung der Schriften und Gedichte, welche auf die poetiſche Krönung der Frau Chriſtianen Marianen von Ziegler, geb. Romanus, verfertiget worden. Mit einer Vorrede von Jakob Friedrich Lamprecht, Mitgliede der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig. Leipzig 1734. gr. 8. desgl. Voltaires Alzire oder

die Amerikaner (von einem Ungenannten ins Deutſche überſetzt) Hamburg 1740.

Er wollte eine Ueberſetzung von Middletons Leben des Cicero liefern, wurde aber durch die neuen Aemter und Geſchäfte, welche er zu Berlin erhielt, an der Vollendung ſeiner Arbeit verhindert.

Nachrichten von Lamprechts Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in Dreyers Vorberichte zu der neuen Auflage des Menſchenfreundes (als Lamprecht in Hamburg den Unpartheiiſchen Korreſpondenten und den Menſchenfreund ſchrieb, war Dreyer ſein Amanuenſis); wieder abgedruckt in dem Journal von und für Deutſchland 1789. Stck 3. S. 302—310. mit einigen Zuſätzen von Kinderling. Einen Auszug aus der Lebensbeſchreibung von Dreyer findet man Ebendaſ. Stck 6. S. 548 f.

2. in dem Allerlei aus dem Reiche des Verſtandes und Witzes (Schleuſingen und Leipzig 1774.) Th. 2. S. 233. Einen Auszug daraus lieferte Chriſtian Heinrich Schmid mit einigen Zuſätzen in dem Journal von und für Deutſchland 1787. Stck 4. S. 361—363. unter der Aufſchrift: Etwas über Jakob Friedrich Lamprecht; desgl. Neuer Zuſatz zu den Nachrichten von Jak. Friedr. Lamprecht, Ebendaſ. Stck 4. S. 303 f. desgl. Noch einige Nachrichten von Jak. Friedr. Lamprecht, Ebendaſ. Stck 5. S. 360.

3. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 2227.

4. in Thieß Hamburgiſchem Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 367.

5. in der Olla Potrida 1790. Stck 2. S. 159. (Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt von Chriſtian Heinrich Schmid).

6. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 136.

Samuel Gotthold Lange.

S. 142. Z. 4. und die Liebe geworden. *)

*) Sie gehörte zu den Mitgliedern der deutſchen Geſellſchaft in Jena. Ihre Gedichte beſtehen theils in Oden, theils in anakreontiſchen Stücken. Sie ſtarb 1764. Auch ihre Schweſter Wilhelmine Silberin machte Verſe.

S. 146.

S. 146. Z. 1. Halle 1746. 8. (Dieſe Num. 7. hätte S. 143. nach Z. 13. als Num. 3. folgen ſollen) — Z. 29. Gedicht. An Herrn Profeſſor Meier. Halle —

S. 147. Z. 44. Schrift: Einer Geſellſchaft auf dem Lande poetiſche, moraliſche, ökonomiſche und kritiſche Beſchäftigungen. Erſtes, zweites, drittes Stück. Halle 1777. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Hierin befindet ſich unter andern: Stck 1. S. 1—10. Aelteſte Geſchichte der deutſchen Poeſie (in Alexandrinern) S. 11—16. Nachahmungen horaziſcher Oden (B. 1. Od. 1. 2. 9.) S. 18—21. Der weiſe Dichter (Nachahmung des Horaz B. 4. Od. 3.) S. 34—40. Arion, eine (poetiſche) Erzählung (unvollendet) S. 56—58. An meine Minna, ein Lied nach Paul Meliſſus von Knorre. S. 95—105. Die Verſammlung der Götter, Bruchſtück aus dem Geraubten Eimer des Taſſoni. S. 193—198. Aus des Klaudian Einleitung zum zweiten Buche vom Raube der Proſerpina. — Stck 2. S. 202. 206. 207. 209. Aufgefundene Gedichte von Martin Opitz (Die Einſiedelei; Gemälde; Grabſchrift eines Selbſtmörders; Die ſpäte Strafe; Auf ein Luftſchiff) S. 226—249. Nachricht von der Dichterinn Amalie Magdalena Wilhelmine Silber, nebſt einigen ihrer Gedichte. S. 330—333. Elegie an Herrn * * * über den Verluſt ſeines einzigen Sohnes, von A. L. Karſchin. S. 347—360. Probe einer Ueberſetzung des Virgil (Anfang des erſten Geſanges der Aeneide) S. 362—379. Romanze. Eine jämmerliche, doch wahrhafte Geſchichte, wie zwei Leute von einem ganzen Troß Teufeln bei hellem lichten Tage geholt worden. Daraus ein Chriſtenmenſch erkennen mag: 1. Daß es wirklich Teufel giebt. 2. Daß die Teufel nicht dumm ſind. 3. Woher die Erdbeben kommen. Nebſt vielen andern Sachen mehr; in dieſe Reime gebracht von Hans Klingsor, Meiſterſängern und Spruchſprechern in Nürnberg. S. 391—398. Empfindungen eines Blindgebornen, von J. J. Bodmer. S. 399 402. Nachleſe zu den Gedichten des verſtorbenen Pyra (Gemälde des Schreckens über den ſchnellen Tod; Charakteriſtiſche Schilderung; Zurückerinnerung und Stärke der Einbildungskraft. — Stck 3. S. 463—491. Das Erdmännchen, eine zur deutſchen Literaturgeſchichte gehörige Erzählung von J. J. Bodmer. S. 528—535. Der Komet (Von wichtigen, von Wunderdingen Will ich in neuen Tönen ſingen ꝛc.) S. 536—539. An Herrn J. L., von Friedrich Schmit. S. 541—543. Die geflügelte Ameiſe, von Friedr. Schmit.

S. 148. Z. 1—5. ſind wegzuſtreichen. — Nach Z. 26. iſt hinzuzufügen: Wider den erſten Theil der Ludoviciſchen Hiſtorie der Wolfiſchen Philoſophie gab Lange heraus: Partheiiſcher und der Wahrheit nachtheiliger Hiſtoricus in dem Ausführlichen Entwurfe einer vollſtändigen Hiſtorie der Wolfiſchen Philoſophie ꝛc. Ausgefertiget von Veramander.

Leipzig

Leipzig und Halle 1737. 8. Dawider erſchien von einem Ungenannten: Das unzeitige und niederträchtige Urtheil, welches Veramander in ſeiner Schrift: Der unpartheiiſche und der Wahrheit nachtheilige Hiſtoricus ꝛc. genannt, und zwar in ſeiner erſten Vorſtellung von der Wahrheit nachtheiligen Partheiligkeit überhaupt, von des Herrn Karl Günther Ludovici Entwurfe einer vollſtändigen Hiſtorie der Wolfiſchen Philoſophie gefället hat, deſſen Ungrund ſo klar und deutlich gezeiget iſt, daß, wo er noch einiges Nachdenken hat, er inskünftige mit dergleichen unreifen und elenden Urtheilen zu Hauſe bleiben wird, von Veramanders Probierſtein. Wahrheitsburg 1737. 8. — Nach Z. 45. iſt hinzuzufügen: 3. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 898. „Der erſte, der neben Uz ſich den römiſchen Lyriker Horaz in ſeinen Oden zum Muſter nahm, um mit Pyra der beliebten Gottſchediſchen Odenreimerei ein Ende zu machen, Sam. Gotthold Lange, hielt ſich bloß an die Außenſeite des Römers. Er glaubte, mit dem Schwung und im Geiſte deſſelben geſungen zu haben, wenn er die Feſſeln des Reims wegwerfe, und aus Horaz Gedanken, Bilder und Gang für ſeine reimfreie Oden borge; ein erbettelter Schmuck, nicht ſelten durch Ausdehnung verzerrt, und mit des Dichters gemeinem, platten und unedlen Eigenthume verſetzt.“ S. 900. S. 1046.

S. 149. Z. 4. Gottesgelehrten, Bd 2. S. 67—78. — Z. 6. Landen, Samml. 1. S. 87—96. — Z. 22. S. 218 f. desgl. Richters Allgemeines biographiſches Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 187. — Z. 26. S. 154—160. und Ebendeſſ. Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 3. S. 182 f. — Nach Z. 26. iſt hinzuzufügen: 10. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 7. S. 58—61.

Johann Wilhelm Laurenberg.

S. 150. Z. 9. 1654(?) 8. unter — Z. 13. Poeſie unde R. — Z. 17. Berlin. — Z. 18. aufgelegt, *) und zum Theil

*) Z. B. (ohne Anzeige des Druckorts) 1700. 12. Sechs Bogen. Der Titel lautet mit dem vorher angeführten gleich, nur daß anſtatt „Gedrücket in düſſen itzigen Jahr“ zu leſen iſt: „Gedrücket im Jahr 1700.“ Nach dem vierten Scherzgedichte „Van allemodiſcher Poeſie und Rymen.“ folgt ein Beſchluth, und nach dieſem kommen noch folgende Gedichte: De verdorvene Werlt, und ere nye Maneeren; Eigentlycke Beſchryvinge der mannigerley Arth Stemmen, ſo

in der Bungen und Gygeln verborgen ſindt, und in den Köſten ſick dunckeler Wyſe hören laten; Matz hefft de Kiepe kreaen; De bedragene Jan Gatt; Eene luſtige Geſchicht thom Beſchluth; Tewe ſken waſſet de Bahrt, drum muth he ene Fruwe hebben; Der Benen Loff un Stoff, upgeſettet op de Höge von Signeur Tweebeen, de met ſyner Brut mackede Veerbeen.

Z. 20. Ausgabe, welche, durch F. Groſchufs Beſorgung, auf Koſten — Z. 35. Die —

S. 152. Z. 3. In eene St. — Z. 5. Ick dede een grote — Z. 9. hüte edder morgen, — Z. 23. uth yuw maken; — Z. 25. gy een Magiſter — Z. 27. gar een B. —

S. 153. Z. 2. ys een Poet, — Z. 23. werden een Lyk, —

S. 154. Z. 29. (Berlin 1795.) Bd 1. S. 134 f. S. 174. — Z. 31. S. 318—333. S. 355. — Nach Z. 40. iſt hinzuzufügen: 8. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 775. S. 780. S. 859 f. — 9. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchem Handwörterbuche, Bd 3. S. 199.

Johann Friedrich Lauſon

wurde den 15. Oktober 1727 zu Königsberg in Preußen geboren, ſtudirte daſelbſt die Rechte, wurde 1751 Kollege der Löbenichtiſchen, und noch in demſelben Jahre der Kneiphöfiſchen Schule, legte dieſe Stelle zu Ende des Jahres 1765 freiwillig nieder, lebte eine Zeitlang als Privatmann, machte eine Reiſe nach Deutſchland, und würde nach ſeiner Rückkehr Zoll- und Plombage-Einnehmer am Licent zu Königsberg. Er ſtarb .... Seine Bücherſammlung ſchenkte er der Königsbergiſchen Stadtbibliothek.

Lauſon war ein guter Kopf und zu ſeiner Zeit nicht verächtlicher Dichter. Seine Gedichte erſchienen unter folgendem Titel: Johann Friedrich Lauſons, J. U. C. Lehrers der hieſigen Thum-Schule, Erſter Verſuch in Gedichten, nebſt einer Vorrede von der ſogenannten Extemporalpoeſie und einem Anhange von Gedichten aus dem Stegreif. Königsberg 1753. gr. 8. In der Vorrede ſagt Lauſon: „Ich habe bereits in meinem achten Jahre Lieder gemacht, und bekam damals einen unerwarteten Trieb, Verſe oder vielmehr Reime zu verfertigen, welche den ſchlechteſten des Hans Sachs ähnlich waren. Was ein genus carminum ſei, wußte ich nicht, ich wählte mir alſo ein geiſtliches Lied zum Muſter, und die vortrefliche Melodie auf das Lied unſers Dach: Ich bin ja, Herr, in deiner Macht ꝛc. war mein erſtes genus. Ich habe nachher etliche

etliche Jahre hindurch Tag für Tag Verſe gemacht, und mich in allen Arten der Gedichte geübt. Meine Extemporalpoeſie aber habe ich in meinem fünf und zwanzigſten Jahre angefangen." — Zweeter Verſuch in Gedichten, nebſt einer Vorrede von den Schickſalen der heutigen Poeſie und einem Anhange von Gedichten aus dem Stegereife. Ebendaſ. 1754. gr. 8. (beide Verſuche zuſammen 1 Thlr.) Die Vorrede von den Schickſalen der deutſchen Poeſie und ihrem heutigen Geſchmacke iſt von M. Joh. Gotth. Lindner.

Außerdem hat er herausgegeben: Gedicht von der genauen Verbindung der Rechtsgelehrſamkeit mit der Theologie. Königsberg 1750. 8. Die Laute, eine Ode. Königsberg 1751. 8. Klaggedicht bei dem Sarge des Herrn Schweders von dem Aehnlichen, was ein Rechtsgelehrter mit einem Arzte hat. Königsberg 1751. 8. Gafforio, ein Trauerſpiel. Leipzig 1755. 8. Gedächtnißrede auf den großen Preußiſchen Dichter Simon Dach. Königsberg 1759. 4. Päan, Friedrichs Palmen geheiligt. Königsberg 1764. gr. 4. (6 Gr.) Das durchs Feuer geprüfte Königsberg. Königsberg 1764. 8.

Nachrichten von Lauſon und ſeinen literariſchen Arbeiten findet man:

1. in Goldbecks Literariſchen Nachrichten von Preußen, Th. 1. S. 74. Th. 2. S. 65.

2. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 8. S. 89 f.

In Ludw. v. Baczko's Preußiſchem Tempe 1781. April S. 250. befindet ſich ein Sinngedicht von Lauſon: Auf den plötzlichen Tod eines Richters.

Johann Kaſpar Lavater.

S. 165. Z. 18. von ihm trennen. *)

*) Man ſehe über dieſen Aufenthalt Lavaters, Heſſens und Füßli's bei Spalding die Lebensbeſchreibung dieſes letzteren von ihm ſelbſt aufgeſetzt (Halle 1804.) S. 63—68. S. 71 f.

S. 193. Z. 25. vorgeſetzt hat. Die Lieder ſelbſt ſind in zwei B. —

S. 194. Z. 16. Die neueſte Ausgabe erſchien unter folgendem, in Kupfer geſtochenen und mit einer Einfaſſung verzierten, Titel: Schweizerlieder von J. C. Lavater. Fünfte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Zürich 1788. kl. 8. (12 Gr.) mit mehreren kleinen Vignetten. Vo[...]h ſteht Lavaters Vorrede

rede zur dritten Auflage. Es heißt hier unter andern: „Bei der Vermehrung und Verbeſſerung dieſer Lieder habe ich beſtändig auf den Hauptentzweck derſelben, nur ſehr ſelten auf den Geſchmack einzelner Kunſtrichter mein Augenmerk gerichtet. Für mich war es keine Nebenſache, immer auf den moraliſchen und politiſchen Zweck hinzuarbeiten, den Herr Planta und die ganze Helvetiſche Geſellſchaft im Sinne hatten, als ſie dergleichen Lieder wünſchten. Dieſem Zwecke ſollte ich alſo das Mindernothwendige alles nur unterordnen — Reinigkeit des Styls und der Mundart, unverbeſſerliche Anlage des Plans, die höchſte poetiſche Schönheit jeder einzelnen Stelle u. ſ. w. Denn die Dichtkunſt iſt doch um Wahrheit, Tugend und des Patriotismus willen da, und nicht dieſe letzteren um der Dichtkunſt willen, was auch einige Theorien der Dichtkunſt, und einige Kunſtrichter in Deutſchland davon glauben oder lehren mögen. Wer beim erſten Aufſchlagen dieſer Lieder, und inſonderheit auf einer jeden Seite des zweiten Buches, nicht empfindet, daß ihr Hauptzweck ſei, häusliche und bürgerliche Tugenden unter den Eidsgenoſſen wiederherzuſtellen oder fortzupflanzen, für den habe ich nicht geſchrieben. So viel iſt übrigens richtig, daß ich nicht der erſte Kriegsliederdichter in Deutſchland bin, weil der fürſtliche Gleim unſterbliche Kriegslieder vor mir geſungen hat. Ob dieſe letzten aber ein richtiger Maaßſtab der meinigen ſeyn können, oder ob nicht vielmehr der Charakter ſeiner und meiner Lieder ſo verſchieden ſeyn müſſe, als die Natur des Klima und der Regierungsform, unter welcher wir leben, ſo verſchieden, als der Enthuſiasmus für die Freiheit und die Liebe für einen König, oder die Geſchichte des letzten Krieges und die Geſchichte der Eidgenoſſen in ihren ſchönſten Zeiten ſind; das iſt eine andere Frage. Zu Anfange des erſten Buches habe ich es öffentlich bekannt, daß ich Gleimen den Ton meiner Kriegslieder zu danken habe. Manches einzelne Stück könnte an ſich ungleich mehrere poetiſche Schönheiten haben, gedankenvoller und weniger wortreich ſeyn, wenn es nicht genau für Leute beſtimmt wäre, die ſtärkere Nahrung nicht verdauen können. So müßten auch in Nationalliedern bekannte einheimiſche Bilder und Ausdrücke beſſern, aber weniger bekannten vorgezogen werden. Wenn der Vorſteher einer ſchweizeriſchen Landsgemeine, um einiger Sächſiſchen Zuhörer willen, hochdeutſche Ausdrücke brauchen wollte, die ſeinen lieben biderben Landsleuten fremd wären, ſo müßte eine ſolche unpatriotiſche Affektation dieſen Fremden ſelbſt ekelhaft ſeyn, wenn ſie von ihnen bemerkt würde. Ein Schweizerliederdichter wird ſich alſo nicht fragen dürfen, iſt dieſer oder jener einzelne Ausdruck hochdeutſch? verſteht ihn der Gelehrte in Leipzig, in Berlin? u. ſ. w. und jener Gedanke, wird er nicht vielleicht auf der Wage des Doktors beider Rechte zu kühn, zu enthuſiaſtiſch erfun=

erfunden werden? — ſondern er wird ſorgfältig ſich darauf befleißigen: Verſteht mich der Eidsgenoſſe, der Schinznacher, das Mitglied der glücklichen Republik, der Demokrat bei der Landsgemeine, der Bauer am Pfluge, die Jugend? — was begeiſtert, was beſſert die Eidsgenoſſen? welche Bilder ſind für ſie ſchön, treffend, oder matt? u. ſ. w. Auf dieſe Wage muß er das Ganze, muß er jedes einzelne Stück, jede Strophe, jeden Ausdruck legen, und der Frage bei weitem nicht zu viel Anſehen über ſich geben: Was werden fremde Kunſtrichter dazu ſagen? Für die ſchreibt er ja ganz und gar nicht; ſonſt müßte er überall keine **Schweizerlieder** machen." Es folgt ein Zueignungsſchreiben an die **Helvetiſche Geſellſchaft in Schinznach**, und ein **Lied der Helvetiſchen Geſellſchaft in Schinznach**. Alsdann: **Erſtes Buch, hiſtoriſche Lieder** (Albrecht vor Zürich; Wilhelm Tell; Der Schweizerbund; Die Schlacht bei Morgarten; Der zweite Sieg an demſelben Tage; Die großmüthigen Belagerten; Die Schlacht bei Laupen; Die Schlacht bei Sempach; Die Schlacht bei Näfels; Die Schlacht bei Baſel; Die Schlacht bei Grandſon; Die Schlacht bei Murten; Die Schlacht bei Nanci; Nicolaus von der Flüe; Der Schwabenkrieg) **Zweites Buch, patriotiſche Lieder** (Der Schweizer; Gemeineidsgenoſſiſches Lied; Loblied auf Helvetiſche Eintracht; Lied einer Schweizeriſchen Obrigkeit; Lied einer glücklichen Republik; Lied für Schweizerbauern; Lied für Schweizer, die ſich in den Waffen üben; Lied für Schweizerknaben, die ſich in den Waffen üben; Lied für Schweizermädchen; Lied auf den Meiſtertag zu Zürich; Republikaniſches Trinklied für Bürger zu Zürich; Lied der demokratiſchen Kantone bei ihrer jährlichen Landsgemeine; Lied eines ſchweizeriſchen Geiſtlichen; Abſchiedslied an einen Schweizer, der auf Reiſen geht; Erſtes, zweites Kriegslied; Schlachtlied; Erſtes, zweites Siegeslied; Gebetlied eines Schweizers; Lied des Schweizerliederdichters) Jedem Liede des erſten Buchs iſt ein **hiſtoriſcher Vorbericht**, ſo wie denjenigen Liedern des zweiten Buchs, welche es bedurften, vorgeſetzt worden. Ein Anhang enthält: 1. Erklärung einiger Stellen und Ausdrücke aus den Schweizerliedern für ungelehrte und ausländiſche Leſer. 2. Verzeichniß einiger noch wünſchbarer Schweizerlieder. Den **Beſchluß** macht eine **Neue Zugabe zu den Schweizerliedern** 1775. Die Natur im Schweizerlande; Das Rüſthaus; Die Trümmer; Schweizeriſches Hochzeitlied; Tells Geburtsort; Zuruf des Schweizerliederdichters an ſein Vaterland) Das zweite, dritte, vierte, fünfte dieſer Lieder iſt von Fr. v. St.) An dieſe **Lavaterſche Sammlung von Schweizerliedern** ſchließt ſich folgende: **Schweizerlieder von verſchiedenen Verfaſſern, als ein zweiter Theil zu Herrn Lavaters Schweizerliedern. Zürich** 1787. kl. 8. (   ) mit einer Titelvignette. Den Anfang macht: An **Herrn Lavater** bei der Herausgabe ſeiner Schweizerlieder,

lieder; von J. J. Altdorffer. Alsdann folgt: Einleitung (Die Schweizerhelden, von Altdorffer) Kriegslieder (Die Belagerung von Solothurn, von F. Nüſcheler; Schlacht bei Sempach, von F. L. Haller; Zum Sempacher Schlachtlied, von einem Zofinger; Die Schlacht am Stoß, ein Appenzellerlied; Ein Stück aus dem Appenzellerkrieg, von Ambühl; Auf dem St. Jakobs Kirchhofe bei Baſel, von Ambühl; Schlacht bei Murten, von F. L. Haller) Siegeslieder (Siegslied auf dem Schlachtfelde zu Murten, von Veit Weber; Die Mordnacht, von H. C. Fiſcher) Hiſtoriſche Lieder (Der Zug der Helvetier in Gallien; Wilhelm Tell, von L. Meiſter; Winkelried, von J. Lüthy; Die Trümmer, von L. Meiſter) Lieder verſchiedenen Inhalts (Fontana, von J. G. v. Salis; Bodmer, von H. C. Fiſcher; An das gute Volk des Kantons Appenzell, von J. M. Afſprung; Die alten und neuen Schweizer, von Hegner von Winterthur; Auf die Einfalt unſrer Väter, von H. C. Fiſcher; Vom Rigiberg, auf die demokratiſchen Kantone, von Steinfels; Die Freiheit, von Altdorffer; Auf die Tagſatzung zu Frauenfeld, von Fiſcher; Lied eines jungen Bürgers bei Annahme der Zunft; Lied am Schwörſonntag, von Fiſcher; Lied für die militäriſche Geſellſchaft in Surſee, von Fiſcher; Der Schweizer in fremden Kriegsdienſten, von Fiſcher; Schweizerknabenlied, von Ambühl; Schweizermädchenlied, von L. Meiſter; An ein Hochzeitpaar, von Lavater; Lied bei der Prüfung der Kunſtſchüler in Zürich, von L. Meiſter; Lied für die Zürcheriſche Töchterſchule, von Armbruſter; An die Sonne, Morgengeſang eines Wanderers nach der Schweiz, von F. G. Maczewski; Der glückliche Schweizer, von Karl Müchler; Ueber die politiſche Genügſamkeit der Schweizer, von F. Nüſcheler; Die heutigen Schweizer; Der Aelpler, von Ambühl; Der Aelpler, von L. Meiſter; Morgenlied eines Schnitters, von Ambühl; Lied an Schweizerbauern beim Beſchluß der Ernte, von Altdorffer; Lied für Schweizerbauern am Erntesonntage, von Armbruſter; Der Rheinfall bei Schafhauſen, von Armbruſter; Auf den Zürcherſee, von Hegner von Winterthur; Der Zürcherſee, von L. Meiſter; Bergreiſelied, von J. G. v. Salis; Auf einer Geſandtſchaftsreiſe über den Gotthard, von Münch von Baſel; An einen jungen ſchweizeriſchen Edelmann, von Altdorffer) Trinklieder (Trinklied für Schweizer, von F. Nüſcheler; Schweizerblut bei St. Jakob, von W. Huber von Baſel; Trinklied der Helvetiſchen Geſellſchaft in Olten, von Joſeph von Beroldingen; An die Feinde der Schweizerlieder, von J. G. v. Salis) Anhang: Schweizerſcenen (Recitatif eines ſchweizeriſchen Greiſes an ſeine Großkinder, von Lavater; Wilhelm Tell, von Lavater; Der Schweizerbund, von Lavater; Die durch Blut erworbene Schweizerfreiheit, von Lavater; Winkelried, von Lavater; Die Zürcherinnen, von Lavater; Zürchergegenden,

gegenden, von Armbruſter; Der Uetliberg, von Armbruſter; Der Zürcherſee, von Armbruſter; Der Sihlwald, von H. C. Fiſcher. In Muſik geſetzt wurden dieſe Lieder von Joh. Heinrich Egli. Zürich 1788. 4.

S. 201. Z. 17. S. 104—107. — Eines Laienbruders einfältige Fragen über die Bremiſche Prüfung der eigentlichen Meinung Lavaters von der Glaubenskraft, in einem Sendſchreiben an den Herrn Prüfer. Frankfurt und Leipzig 1776. 8. Sendſchreiben an den Bremiſchen Beantworter der Lavaterſchen eigentlichen Meinung. 1776. 8. Beide Schriften ſollen eine Vertheidigung Lavaters ſeyn, welche aber nur wenige überzeugen werden.

S. 211. Z. 3. S. 265—271.) — Etwas aus und über des Ariſtoteles Phyſiognomik, von J. K. Lavater (aus den Phyſiognomiſchen Fragmenten, Bd 3. S. 63.) im Deutſchen Muſeum 1777. Bd 2. Julius S. 44—47. — Eine Kupferſammlung aus der Lavaterſchen Phyſiognomik, Erſtes, zweites, drittes Heft. Winterthur 1806. 1807. gr. 4. (jedes Heft von vier Platten, 5 Thlr.) — Eine franzöſiſche Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: Eſſais ſur la Phyſiognomie deſtinée à faire connoître l'homme et le faire aimer, par *J. C. Lavater.* I. II. III. Vol. à la Haye 1782. 1785. 1787. gr. 4. mit Kupfern und Vignetten (Den erſten Band überſetzte Madame de la Fite, den zweiten und dritten der Geh. Legationsrath Renfner. Vergl. Deutſches Muſeum 1782. Bd 2. December S. 402.) Eine neuere franzöſiſche Ueberſetzung, welche von dieſem W. — Z. 15. de *Lachambre,* de *Porta,* de *Camper,* de *Gall,* ſur — Z. 22. Paris 1806. . Lavaters Phyſiognomik iſt auch von einem Herrn von Have ins Holländiſche überſetzt worden. — Z. 38. S. 235. Des Herrn Etatsraths Sturz Erklärung über die Phyſiognomik, mit Anmerkungen von Johann Kaſpar Lavater, im Deutſchen Muſeum 1777. Bd 1. Mai S. 399—408. und in den Schriften von Helfrich Peter Sturz (Leipzig 1786.) Samml. 2. S. 202—216. (aber ohne Lavaters Anmerkungen) Johann Kaſpar Lavaters Verantwortung gegen eine ehrſame Meiſterſchaft der Schuſter in Zürich, die ſich über eine Stelle im zweiten Bande der Phyſiognomik S. 13. bei ihm beſchwerten, übergeben den 20. September 1776., im Deutſchen Muſeum 1777. Bd 2. Julius S. 24—32. vergl. Ebendaſ. Oktober S. 377—379. Verſuch eines Beweiſes der phyſiognomiſchen Kenntniß der Pferde. Frankfurt am Main 1778. 8. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 99. S. 813 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 39. Stck 1. S. 272. — Z. 43. Muſäus in dieſ. Lex. S. 763. —

S. 212. Z. 5. Lichtenberg in dieſ. Lex. S. 348—351. Phyſiognomiſche Briefe von K. an Herrn E., im Deutſchen

Muſeum

Muſeum 1777. Bd 1. Januar S. 71—77. April S. 349—362. E—s Beantwortung einer von R. aufgeworfenen phyſiognomiſchen Frage, Ebend. Bd 2. Oktober S. 353—362. Ueber einige Einwürfe gegen die Phyſiognomik, und vorzüglich gegen die von Herrn Lavater behauptete Harmonie zwiſchen Schönheit und Tugend (von Moſ. Mendelsſohn) im Deutſchen Muſeum 1778. Bd 1. März S. 193—198. Gall und Lavater. Beitrag zur vergleichenden Würdigung der neuen und alten Phyſiognomik. Von Johann Friedrich Wilhelm Himly. Berlin 1808. 8. (16 Gr.) Vergl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 3. Num. 213. S. 495 f. — Z. 16. Bibliothek, Bd 23. Stck . . S. 313 ff. Bd 29. Stck 2. S. 379—414. Anhang zu Bd 25—36. Abth. 2. S. 1251 ff. In Niemeyers Grundſätzen der Erziehung und des Unterrichts ꝛc. (Sechſte Auflage, Halle 1810.) Th. 1. S. 500—502. heißt es unter andern: „Die Phyſiognomik, oder, wenn das Wort im weiteſten Sinne genommen wird, die Fertigkeit, durch das Aeußere eines Menſchen ſein Inneres zu erkennen, iſt nicht nur von je her als ein Mittel der Menſchenkenntniß betrachtet, ſondern auch ſchon von älteren und neueren Schriftſtellern als eine eigene Wiſſenſchaft behandelt worden. So bald es auch gewiſſe natürliche Zeichen deſſen giebt, was einen Menſchen von dem andern unterſcheidet, ſo wird ſie ſich auch, ſo gut wie die mediciniſche Semiotik, unter beſtimmte Regeln bringen, ſich lehren, lernen, Andern mittheilen und fortpflanzen laſſen. Die Verſuche dazu ſind freilich bisher bloß fragmentariſch geblieben; aber auch aus dieſen Fragmenten iſt, wenn man ſie mit einem geübten Urtheile lieſt und benutzt, ungemein viel zu lernen. Das natürliche phyſiognomiſche Gefühl, das allerdings ſelbſt einem Menſchen mehr als dem andern angeboren iſt, wird ſich dadurch berichtigen. Unter den ältern Lehrern der Phyſiognomik iſt Ariſtoteles (Phyſiognomica) der merkwürdigſte, ſo ſchwankend auch ſeine Theorie iſt. Ein Sophiſt, Adamantius, ſchrieb Phyſiognomicorum ad Conſtantinum Lib. II. (Baſil. 1545.) worin er den Ariſtoteles und Polemon als ſeine Lehrer nennt, ſie aber eher übertrifft. J. B. Porta machte in ſeinem Werk: De humana phyſiognomia (L. IV. 1601.) beſonders auf die Aehnlichkeit einzelner Menſchen mit Thiergattungen aufmerkſam. Huarte, ein Spanier, überſah in ſeinem ſtellenweiſe ſehr gehaltreichen, von Leſſing überſetzten, Buche über die Prüfung der Köpfe, eben ſo wenig die Harmonie des Aeußeren und des Inneren. Mehrere Schriftſteller nennt Lavater. Dieſer hatte in neueren Zeiten das Verdienſt, dem faſt vergeſſenen, oder mit Metopoſkopie (Wahrſagung aus dem Geſicht, beſonders aus den Stirnlinien) und Chiromantie (Wahrſagerei aus den Linien der Hände) verwechſelten und verſpotteten Studium der Phyſiognomik, ein neues Intereſſe zu geben, wie er dieß auch bei

Unbe-

Unbefangenen, welche die Auswüchſe ſeines großen Werks von dem vielen Gehaltvollen zu ſondern wiſſen, gewiß erreichte. **Lavaters Phyſiognomiſche Fragmente** ſind bis jetzt das Beſte, was jemals über dieſen Gegenſtand geſchrieben iſt, und er hat die Phyſiognomik nicht nur wieder hergeſtellt, ſondern erweitert und verbeſſert. Sie ſind, nach dem ſehr unbefangenen Urtheile des Hrn. **Nikolai** in **Berlin**, welcher ſich ſelbſt viel mit dem Gegenſtande beſchäftigt, und unſtreitig weit kälter und ruhiger als **Lavater** darüber gedacht hat, „keinesweges aus bloßen Grillen und unzuverläſſigen Behauptungen zuſammengeſetzt, ſondern voll von richtigen und fruchtbaren Beobachtungen, welche bei genauer Vergleichung mit der Natur wirklich Probe halten, und zum Theil auf philoſophiſche, phyſiſche, anatomiſche Kenntniſſe gegründet ſind.“ Sie haben große Fehler in Plan und Ausführung, und könnten gewiß um zwei Drittel kürzer ſeyn, ohne zu verlieren. Auch ſchadet das Prachtvolle, worin ihnen faſt kein deutſches typographiſches Werk gleich kommt, ihrer Gemeinnützigkeit. Aber es iſt zu bedauern, daß nicht mehrere auf der gebrochenen Bahn fortgegangen ſind. Sehr gründliche und lehrreiche **Recenſionen** hat in der **Allgemeinen deutſchen Bibliothek** Hr. **Nikolai** ſelbſt geliefert. Mehrere geiſtvolle Spottſchriften von **Lichtenberg**, **Muſäus** u. A. treffen nicht die Sache, ſondern entweder gewiſſe ſchwärmeriſche Stellen des Werks, oder den Mißbrauch unberufener Phyſiognomiſten. **Lavater** ſelbſt empfiehlt noch als vorzüglich brauchbar unter den Aelteren: Gratorolus de praedictione morum naturarumque facili; Scipio Claramontius de conjectandis cujusque moribus; Helvetii Phyſiognomica medicinalis; unter den Neuern: Pernetty la connoiſſance de l'homme moral par celle de l'homme phyſique. **Lichtenbergs Erklärung der Hogartſchen Kupferſtiche** giebt auch, wie dieſe ſelbſt, reiche Ausbeute. Vorzüglich aber gehören hieher die Scriptores Phyſiognomiae veteres, ed. Franzius. Altenb. 1780. (2 Thlr.)“ —

S. 217. Z. 18. Vergl. **Allgem. deutſche Bibliothek**, Bd 68. Stck 1. S. 45 f.

S. 218. Z. 13. 34. **Herzenserleichterungen** — Z. 25. S. 360. — **Herzenserleichterung zweier Menſchenfreunde in vertraulichen Briefen über Johann Kaſpar Lavaters Glaubensbekenntniß** (von **C. L. Reinhold**) **Frankfurt und Leipzig** 1785. 8. (12 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 1. Num. . . S. 413. **Allgem. deutſche Bibliothek**, Bd 67. Stck 2. S. 344. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 24. S. 196—198. **Beicht und Bekehrung eines Erzlavaterianers zur Lichtfreund- und Wahrmundſchaft zu gemeiner Warnung und Erbauung von ihm ſelbſt herausgegeben.** 1787. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. S. 326. **Allgem. deutſche Bibliothek**, Bd 82. Stck 1. S. 67. **Herzerleichternde**

ternde Gedanken über die Herzerleichterung zweier Menſchenfreunde an einen Freund in Sachſen. Leipzig 1786. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 82. Stck 1. S. 65.

S. 219. Z. 13. S. 325—327. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 67. Stck 2. S. 434. — Z. 14. kleinere (proſaiſche) Schriften — Z. 19. (2 Thlr. 14 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 68. Stck 1. S. 77 f. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num. . . S. 186. — Erklärung über eine Aeußerung des Herrn Lavater und einiger ſeiner Freunde, von Hottinger, in der Berliniſchen Monatsſchrift 1786. December S. 575—580. — Z. 42. Der kennt noch nicht —

S. 220. Z. 1. Mendelsſohn (Berlin 1787.) S. 30—37. — Z. 7. 3 Gr. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 84. Stck 1. S. 40. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 99. S. 822 f. (Berliniſche Monatsſchrift 1786. Oktober S. 348—353. Wenn nur Chriſtus verkündigt wird! oder Empfindungen eines Proteſtanten in einer katholiſchen Kirche von J. C. Lavater) Noch eine Parodie eines Proteſtanten auf Lavaters Empfindungen in einer katholiſchen Kirche, nebſt einem Anhange. Berlin und Leipzig 1787. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 84. Stck 1. S. 40. S. C. Lappenbergs ꝛc. Apologie des Herrn J. K. Lavaters, deſſen Schwärmerei, Katholicismus und des durch ihn in Bremen eingeführten Magnetismus. Nebſt einem Anhange von einigen noch ungedruckten Briefen von und an J. K. Lavater, mit berichtigenden Anmerkungen herausgegeben von Jocoſus Gerontodidaſcalus Serius. Bremen, Hamburg, Frankfurt und Leipzig 1787. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 84. Stck 1. S. 290. Antwort auf das Schreiben eines Ungenannten, die Lappenbergiſche Apologie Lavaters betreffend von Jocoſus Gerontodidaſcalus Serius. 1788. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 92. Stck 1. S. 286. Ueber das jetzige Streiten mancher Schriftſteller, beſonders Lavaters gegen die Berliner, von Gedike und Bieſter, in der Berliniſchen Monatsſchrift 1787. April S. 353—395. Schreiben von J. G. Schloſſer an Leuchſenring, im Deutſchen Muſeum 1787. Bd 1. Januar S. 2—23. nebſt Erklärung darüber von Friedr. Nicolai und Leuchſenring, Ebendaſ. März S. 291—296. Bd 2. Julius S. 61—66. Ueber die Verbreitung des Katholicismus und den Einfluß der Jeſuiten in die Geſellſchaften der Proteſtanten, Ebendaſ. S. 66—86. Etwas über Lavatern, von Friedr. Leop. Grafen zu Stolberg, Ebendaſ. Bd 1. Februar S. 185 f.] — Z. 21. S. 470—476. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 68. Stck 2. S. 603. — Z. 37. S. 209—211. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 68. Stck 2. S. 406. Bd 80. Stck 2. S. 413.

S. 413. Nürnb. gel. Zeit. 1785. S. 790. — Z. 38. gewiſſe, als unerweisliche Göttlichkeit — Z. 41. (18 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 85. Stck 1. S. 15. Tübing. gel. Zeit. 1787. S. 19.

S. 221. Z. 7. Num. 14. S. 107 f. Bd 2. Num. . . S. 457. S. 505. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 4. S. 2342. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 52. S. 426—428. Götting. gel. Anz. 1786. Bd 3. S. 1983. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 249. Tübing. gel. Zeit. 1787. S. 119. — Ueber Johann Kaſpar Lavaters Rechenſchaft an ſeine Freunde. Erſter, zweiter Band. Göttingen (Leipzig) 1787. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. . . S. 457. S. 505. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 4. S. 2351. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 35. S. 293. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 249. — Z. 7—11. ſind die Worte: Ueber Johann — S. 293. wegzuſtreichen. — Z. 19. S. 331—335. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. . . S. 457. S. 505. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 4. S. 2361. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 249. Tübing. gel. Zeit. 1787. S. 243. Etwas an Herrn Nicolai, Buchhändler in Berlin, und ſeine Recenſion in der Allgem. Lit. Zeit. Num. 94. 95. für Herrn Dr. und Prof. Sailer in Dillingen, von keinem Exjeſuiten und keinem Proſelytenmacher (Beda Mayr) 1786. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. . . S. 457. S. 505. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 4. S. 2353. Neueſte Literatur des katholiſchen Deutſchlandes, Bd 4. Stck 1. S. 107. Das einzige Mährchen in ſeiner Art, eine Denkſchrift an Freunde der Wahrheit für das Jahr 1786. gegen eine ſonderbare Anklage des Herrn Friedrich Nicolai von J. M. Sailer. München 1787. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. . . S. 457. S. 505. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 4. S. 2356. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 14. S. 115—117. Götting. gel. Anz. 1787. Bd 1. S. 350. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 4. Neueſte Literatur des katholiſchen Deutſchlandes, Bd 4. Stck 1. S. 110. Von dem, was man Proſelytenmachen heißt (von F. X. Jan) 1787. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. . . S. 457. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 4. S. 2358. Neueſte Literatur des katholiſchen Deutſchlandes, Bd 4. Stck 2. S. 160. Wider den giftigen Bogen, Von dem, was man Proſelytenmachen heißt. Vier Paragraphen ohne Bitterkeit von J. Weber. Ulm 1787. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 4. S. 2359. Tübing. gel. Zeit. 1787. S. 216. Neueſte

Lite-

Literatur des katholiſchen Deutſchlandes, Bd 4. Stck 2. S. 161. Antwort an den Verfaſſer des Bogens: Von dem, was man Proſelytenmachen heißt (von Beda Mayr) 1787. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 4. S. 2361. Neueſte Literatur des katholiſchen Deutſchlandes, Bd 4. Stck 2. S. 161. Der unpartheiiſche Schiedsmann zwiſchen dem Herrn Prof. Sailer, dem erſten und zweiten Bogenſchreiber. Keiner von allen Dreien hat vollkommen Recht. (von Beda Mayr) 1787. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 4. S. 2360. Neueſte Literatur des katholiſchen Deutſchlandes, Bd 4. Stck 2. S. 162. Noch ein Wort zur Vertheidigung des Herrn Prof. Sailer gegen den Herrn Buchhändler Nicolai von einem Weltprieſter. 1787. 8. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 84. Stck 1. S. 289. Ueber J. M. Sailers vollſtändiges Gebetbuch für katholiſche Chriſten. Berlin und Stettin 1788. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Num. . . S. 312. Schreiben von Nicolai über die in Hrn. Starks Vertheidigung gegen ihn gethanene Ausfälle, in der Berliniſchen Monatsſchrift 1787. Oktober S. 356—365. — Z. 39. Num. 329. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 91. Stck 2. S. 349. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. S. 1133.

S. 222. Z. 6. S. 575 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 78. Stck 1. S. 50. — Z. 13. S. 290—292. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. . . S. 457. S. 505. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 77. Stck 2. S. 366. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 229. — Z. 27. S. 172—185. — Erklärung über die in Bremen durch den ſogenannten Magnetismus vorgenommenen Kuren, von Wilhelm Olbers, D. in dem Deutſchen Muſeum 1787. Bd 2. Oktober S. 296—312. — Z. 41. Erſtes, zweites Heft. — Z. 43. S. 369—374. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 87. Stck 2. S. 375. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. S. 1998. — Z. 45. Evangelien. Ein Erbauungsbuch für ungelehrte nachdenkende Chriſten nach dem Bedürfniß der jetzigen Zeit. Von Johann Kaſpar Lavater. —

S. 223. Z. 3. (2 Thlr. 12 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. . . S. 669. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 98. Stck 2. S. 348. — Z. 8. vorgeſetzt. — Das menſchliche Herz. Sechs Geſänge von Johann Kaſpar Lavater. Zweite Ausgabe. Zürich 1798. 8. Vergl. Würzb. gel. Anz. 1800. S. 271 f. — Z. 29. Ganzen) Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 16. Stck 2. S. 508—511. Erlang. gel. Zeit. 1795. S. 222—224. — Z. 30. 50. Freimüthige Briefe über das Deportationsweſen und ſeine eigene Deporta-

portation nach Baſel. Nebſt der kurzgefaßten Deportationsgeſchichte ſeiner Mitbürger und einiger andrer Schweizer. Mit mancherlei — Z. 36. 1801. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 3. Num. 211. S. 205 f. 1801. Bd 3. Num. 278. S. 719 f. — Nach Z. 36. iſt hinzuzufügen: 51. Zürich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von Johann Kaſpar Lavater. 1800. gr. 4. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 65. Stck 2. S. 345 f. Würzb. gel. Anz. 1801. S. 127 f. — Z. 37. 52. Privatbriefe von Saulus und Paulus, herausgegeben von Nathalion a Sacra Rupe. (Mit dem Motto: Kennt nicht in jeder Geſtalt der Freund der Wahrheit die Wahrheit?) Winterthur 1801. 8. (10 Gr.) Den Briefen liegt als Stoff die Apoſtelgeſchichte zum Grunde, und im Ganzen überſchreiten ſie nicht die Grenzen der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit, wiewohl es in einzelnen Stellen nicht an Uebertreibungen fehlt. Die Sprache iſt durchaus theils bibliſch, theils ſchwärmeriſch, myſtiſch und ſpielend. Die Briefe ſind in vier Abſchnitte vertheilt. In denen des erſten Abſchnitts ereifert ſich Saulus ganz excentriſch über die Mäßigung, die Gamaliel, Simeon, Eleazar gegen die Chriſten und die Apoſtel bewieſen, rühmt des Hohenprieſters Kaiphas Eifer wider Chriſtus, äußert ſich gegen Jakob Ben Iſrael bitter über die großen Anmaßungen des Nazareners, und betreibt auf alle Art die Verfolgung der Chriſtenſekte. Im zweiten Abſchnitt kommen Briefe vor, die Saulus gleich nach ſeiner Bekehrung an verſchiedene ſeiner Bekannten, Simeon, Gamaliel, Ananias, geſchrieben haben ſoll. Es ſind natürlich lauter modificirte Erzählungen einer und derſelben Begebenheit. Der dritte Abſchnitt enthält Briefe von Paulus an ſeine chriſtlichen Freunde, Titus, Timotheus, Apollo, Eraſtus, Aquila und Priſcilla, Lydia, welche voll ſind von Warnungen vor Irrlehrern, von Ermunterungen zur Standhaftigkeit, Belehrung über den Zweck und Geiſt der heiligen Schriften, Verheißungen und Segnungen. Der vierte Brief erzählt, wie die Himmelfahrt des Herrn dem Paulus in einer Viſion gezeigt wurde. Der neunte legt dem Lukas die Ideen und Empfindungen dar, welche durch das Leſen ſeines Evangeliums in Paulus Seele erweckt worden. Die Briefe des vierten Abſchnitts enthalten Belehrungen, Warnungen, Zurechtweiſungen, Beſtrafungen an Irrende und Fehlende z. B. an Eubulus, einen Jüngling, an Johannes Markus, an Hymenäus, den Irrlehrer. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Num. 107. S. 77—79. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1802. Bd 3. Stck 174. S. 105.

S. 224. Z. 2. S. 169—173. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1802. Bd 3. Stck 173. S. 103 f. Bd 4. Stck

284.

284. S. 374—376. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Stck 43. S. 338 f. Der erſte Band enthält nachgelaſſene merkwürdige Briefe und Aufſätze, betreffend die Geſchichte und Lage des Vaterlandes während der Revolution: 1. Ein Wort — Z. 15. Gedichte. Der zweite Band enthält religiöſe Briefe und Aufſätze: 1. funfzehn Briefe über die Verſöhnungslehre. 2. Jeſus Chriſtus ſtets derſelbe, nicht beſchränkt durch Zeit und Raum, nicht durch moraliſche Unwürdigkeit der Glaubenden an ihn. 3. Mein Traum von der heiligen Felix und Regula. 4. Briefe an die Kaiſerin von Rußland. 5. Ueber den Zuſtand der Seele nach dem Tode. 6. Einwirkung der abgeſchiedenen Geiſter auf die noch Sterblichen, und das Wiederſehen derer, die wir lieben. 7. Fünf kurze Vorleſungen. Der dritte Band enthält vermiſchte Gedichte. Der vierte Band enthält eine Auswahl verſchiedener Kanzelreden, vom Anfange ſeines Predigerberufs bis zu ſeinem Lebensende. Der fünfte Band enthält hundert phyſiognomiſche Regeln, mit vielen Kupfern. — Z. 24. (1780); im Deutſchen Muſeum (1783. Bd 1. Februar S. 169 f. Bei Bodmers Leiche. 1784. Bd 2. December S. 526—530. Erinnerung für einen jungen Künſtler); in Meuſels Muſeum für Künſtler ꝛc. (1788. Stck 2. S. 67—69. Nachricht von einer neuen Art zu malen). — Z. 44. S. 53—60. Nürnb. gel. Zeit. 1786. S. 742.

S. 225. Z. 4. (12 Gr.) Neue unveränderte Auflage. Ebendaſ. 1809. 8. — Z. 13. reihen. — Geiſtliche Lieder von Lavater und Reichardt, beim Klavier und auch im Chor zu ſingen. Winterthur (1789) 4. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 91. Stck 2. S. 444. — Nach Z. 17. iſt hinzuzufügen: 5. Auszug aus neun Lavaterſchen Aufſätzen mit Anmerkungen, in den Neuen Miſcellaneen hiſtoriſchen, politiſchen, moraliſchen ꝛc. Inhalts, Stck 3. S. 467—499. — 6. Mehrere körnigte moraliſch-religiöſe Stellen aus Lavaters Briefen, in dem Taſchenbuche für Theologen und Prediger ꝛc. auf 1802. herausgegeben von J. O. Thieß. — Kurzer vollſtändiger Briefſteller; voran abgedruckt: Lavaters Schreiben an ſeine Tochter Anne Luiſe Lavater, welches eine Anweiſung zum Briefſchreiben enthält (herausgegeben von J. J. Gradmann) Bregenz 1801. 8.

S. 226. Nach Z. 6. iſt hinzuzufügen: 7. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 890 f. „Lavaters geiſtliche Poeſien ſind zwar Ausſtrömungen einer heißen Andacht und einer glühenden Phantaſie, aber nicht bloß geziert in der Sprache, ſondern auch angefüllt mit leeren Wortſchallen, und überſpannten Empfindungen.“ S. 894 f. S. 921. „Lavaters

Schwei-

Schweizerlieder ſind als Nationalgeſänge merkwürdig; ſie athmen Heldenmuth, ächten Biederſinn, und unwandelbare, treue Vaterlandsliebe. Ihre vielen Provinzialismen, Sprachfehler und rauhen Verſe, die man als Mängel und Flecken tadeln könnte, finden ihre Entſchuldigung in der Beſtimmung der Lieder, und kleiden den Mund, aus dem ſie kommen, nicht übel." — 8. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 709 f. „Lavater, ein religiöſer Enthuſiaſt, ausgeſtattet mit ſeltenen Vorzügen des Geiſtes und Charakters, weit und mächtig wirkend durch grenzenloſe Thätigkeit und durch die Originalität ſeines Geiſtes, den Adel ſeines Herzens, und den Zauber ſeiner Beredſamkeit; einer der merkwürdigſten Menſchen ſeines Zeitalters und das faſt vergötterte Haupt einer der zahlreichſten Schulen des achtzehnten Jahrhunderts. Unter ſeinen vielen, zum Theil in die eigentliche und reine Individualität ſeines Seyns und Wirkens eingreifenden Schriften ſind mehrere von bleibendem Intereſſe und höherem Werthe. Dahin dürften gehören: die geiſtlichen Lieder, voll Phantaſie und Gefühl; die einen ächten, biedern, heroiſchen Nationalgeiſt ausſprechenden Schweizerlieder; Pontius Pilatus oder der Menſch in allen Geſtalten ꝛc. worin ſich ſeine Denkart und die Produktionskraft ſeiner Imagination am reinſten und vollſtändigſten beurkunden. Von den proſaiſchen Schriften ſind, außer den oft ſehr gehaltvollen und geiſtreichen Predigten, vorzüglich bemerkenswerth die Ausſichten in die Ewigkeit und die Phyſiognomiſchen Fragmente, welche beide Werke ſowohl des Inhalts als der Sprache wegen ein beinahe klaſſiſches Anſehen erlangt haben." — 9. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 100—102. — Z. 11. erkennen wollen. — Desgl. Helvetiens berühmte Männer in Bildniſſen von Heinrich Pfenninger, Maler, nebſt kurzen biographiſchen Nachrichten von Leonard Meiſter (Zweite Auflage, beſorgt von J. C. Fäſi. Zürich 1799.) Bd 2. S. 259—263. Vergl. Deutſches Muſeum 1783. Bd 1. Februar S. 191 f. Junius S. 573 f. — Z. 15. (Zürich 1774.) — Desgl. Etwas zum Andenken Lavaters. Leichenrede, gehalten am 4. Januar 1801. von S. Heß. Zürich 1801. 8. — Z. 16. Num. 34. 35. 36. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 406. — Z. 28. S. 403 f. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 1. Stck 62. S. 496. — Lavater als Kunſtkenner (Auszüge aus deſſelben Handbibliothek für Freunde. Nichts Paradoxes, ſondern faſt durchgehends Urtheile und Bemerkungen, die von einem geläuterten Kunſtſinne und Geſchmacke zeugen) in Meuſels Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts für Künſtler ꝛc. Stck 13. S. . . — Z. 33. S. 403 —405.

—405. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 2. Stck 116. S. 285. — Z. 37. Mai S. 30—42. Junius S. . . Julius S. . . — Z. 38. S. 403. 406 f. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 2. Stck 116. S. 285.

S. 228. Z. 23. S. 537—540. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Stck 38. S. 299—301.

S. 229. Z. 12. à . . . ſur M. M. — Nach Z. 31. iſt hinzuzufügen: 21. Pertſch Neues allgem. literariſch-artiſtiſches Lexikon, Abth. 1. S. 377 f. — 22. Nationalchronik der Deutſchen 1801. S. 22 ff. — 23. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 79. S. 411—460. Bd 80. S. 409—457. — Nach Z. 34. iſt hinzuzufügen: Zum Andenken über Herrn Johann Kaſpar Lavaters Aufenthalt in Augsburg. Augsburg 1778. 8. (von dem Hofrath Ge. Wilh. Zapf in Augsburg). — Z. 36. 1801. gr. 8. (Dieſes Gedicht iſt eine Art von Drama in vier Scenen, in denen einige Bürger des himmliſchen Jeruſalems die redenden und handelnden Perſonen ſind. Die Handlung fängt kurz vor Lavaters Tode an. Es befindet ſich auch in den Scenen aus dem Geiſterreiche von Heinrich Stilling, Bd 1. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 2. Num. 150. S. 399 f. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 1. Stck 40. S. 313 f.) — Nach Z. 36. iſt hinzuzufügen: Ein beſcheidenes Blümchen auf Lavaters Grab. In den Blumenkranz ſeiner Freunde von Joh. Heinrich Bürkli. Zürich 1801. 8. Man findet hier eine kurze Nachricht von Lavaters Krankenlager, Tod, Leichenbegängniß, Lips Denkmahl auf Lavater, von Lavaters Liebe für ſeine Gemeine, von ſeiner Thätigkeit, Beredtſamkeit, Hülfsbegierde, von ſeinem Patriotismus, die auf ihn abzweckenden Reden bei der Wahl ſeines Nachfolgers von Nüſcheler und Hirzel dem jüngern, und einige Gedichte von Lavater. Vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1802. Bd 4. Stck 316. S. 625. — Z. 37. 38. ſind wegzuſtreichen. — Anm. Z. 1—7. ſind wegzuſtreichen.

S. 230. Nach Z. 18. iſt hinzuzufügen: 5. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 102—106. Wilhelm Tell, mit Anmerkungen. — Eine Parodie von: Reiſe nach Kopenhagen im Sommer 1793. Auszug aus dem Tagebuche. Durchaus bloß für Freunde von Johann Kaſpar Lavater. Erſtes Heft. erſchien unter dem Titel: Reiſe nach Fritzlar im Sommer 1794. Auszug aus dem Tagebuche. Durchaus bloß für ſeine Freunde von Joachim Melchior Spießglas, Hochfürſtl. Kammerjäger und Titular-Ratzenfänger in Peina (von dem Frh. von Knigge). Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 109. S. 534—540. — Z. 20. (1774); in

in Helvetiens berühmte Männer in Bildniſſen von Heinrich Pfenninger, Maler ꝛc. (1782); vor dem 15. Bande — Z. 23. Skizze — Z. 25. im 1. Bande der Phyſiognomiſchen Fragmente; vor dem Taſchenbuche für Theologen und Prediger (von Thieß) von Leo Wolf. — Z. 27. Haid, von Lips gezeichnet und ſchön geſtochen (1800, in 12.) von Dan. Berger nach Schellenberg, von Schlotterbeck u. ſ. w. — Anm. Z. 1—15. ſind wegzuſtreichen.

S. 231. Nach Z. 14. iſt hinzuzufügen: In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete hiſtoriſche Perſonen der alten und neuen Zeit. Ein Verſuch von *D. S.* (Leipzig 1809.) befindet ſich folgendes Sinngedicht auf ihn:

Lavater.

Der feinſte Schwärmer, den es gab,
Für Tauſende ein heller Himmelsſtern.
Die Maſke zog er Andern gern,
Doch nie ſich ſelber ab.

Aus dem Nahmen Lavater machte man folgende Charade, welche ſich in dem Breslauiſchen Erzähler 1801. Num. 22. S. 352. befindet:

Charade. Dreiſylbig.

So wüthend und verheerend, als der Strom,
In meinem erſten Sylbenpaare, brauſt,
So weit die Erde reichet, keiner mehr;
Doch brauſet er nicht oft, und wo er gieng,
Folgt Segen nach. Wenn du die zweite mit
Der dritten ſprichſt, ſo nenneſt du das Wort,
Bei dem man ſtets an weiſe Liebe denkt,
Das Wenigen nur furchtbar tönt — die Armen!
Und ohne das du nicht in dieſer Welt
Zu finden wäreſt. Laß die Mitte weg,
Und wende dir die erſte Sylbe, ſo
Benenneſt du, was jeder Menſch ſich wünſcht,
Und jeder Menſch beſeufzt. Das Ganze war
Ein hochverdienter Mann, der viel gedacht
Und viel empfunden hat — geliebet und verhöhnt,
Getadelt und gelobt, und immer ſanft.
Wär', was er unternahm, gediehn, ſo wär'
Kein Inquiſitor, keine Folter nöthig.

Lavater. (Lava, Vater, Alter, Lavaters Phyſiognomik).

Folgendes Epigramm, von E. A. L. Teubern, wurde bei Gelegenheit, als die Helvetiſche Regierung eine alte Kanone zum Umgießen für das eherne Denkmal, welches Lavatern errichtet werden ſollte, ſchenkte, verfertigt:

Ihm, der im Leben oft gekränkt, verfolget und verkannt,
Wird, nun er ausgelitten, durch der Freundſchaft Hand
Zur letzten Sühn' ein ehern Denkmal aufgeführt.
Ja — Nachwelt, hör's! — der Dulder wird kanoniſirt:
Statt der von ihm verdienten Bürgerkrone
Weiht die Regierung ihm die älteſte Kanone.

Johann Anton Leiſewitz.

S. 232. Z. 4. 1806, im fünf und funfzigſten Jahre ſeines Alters, erfolgte, den — Z. 45. Guido's Eiferſucht — S. 233. Z. 7. Stücks mit (Sie ſteht auch in der Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beiſpielen [Straßburg und Paris 1808.] S. 98—101.) Z. 25. [Heinzmanns]

S. 234. Z. 26. S. 1198—1200. Desgl. in dem Neuen deutſchen Merkur 1806. December S. 281—298. Desgl. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 987 f. — Nach Z. 26. iſt hinzuzufügen: An den betrogenen guten Mann, den Julius von Tarent aus ſich ſelbſt gebracht hat (von Bodmer) in den Literariſchen Denkmalen von verſchiedenen Verfaſſern (Zürich 1779.) S. 209—215.

Jakob Michael Reinhold Lenz

wurde den 12. Januar 1750 zu Seßwegen in Liefland, wo ſein Vater damals Paſtor und Probſt war, nachher aber Paſtor der deutſchen Gemeine, Beiſitzer des Konſiſtoriums und Aufſeher der Schulen zu Dorpat, und zuletzt Generalſuperintendent des Liefländiſchen Gouvernements zu Riga wurde, geboren, ſtudirte ſeit 1769 zu Königsberg, gieng dann nach Berlin, führte einen jungen Edelmann nach Straßburg, hielt ſich alsdann in den Rheingegenden auf, verlor um 1778 den Verſtand, lebte ohne Bedienung bald hier, bald dort, und zuletzt zu Moſkau. Er ſtarb den 24. Mai 1792, im drei und vierzigſten Jahre ſeines Alters.

In ſeinen Univerſitätsjahren, und in der nächſt darauf folgenden Periode war er mit einigen Dichtern in freundſchaftliche Verbindung gekommen, die nachher ſehr berühmt geworden ſind. Schon das läßt auf Geiſt und Talente ſchließen, die ihm eigen waren,

waren, und dieß wird durch ſeine gedruckten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten beſtätigt, die, ungeachtet der mannigfaltigen Genie-ſprünge, welche man in ihnen gewahr wird, doch von Welt- und Menſchenkenntniß, von einer fruchtbaren, blühenden Einbildungskraft, ſo wie von Gewandtheit in der Sprache zeugen. Enthuſiaſtiſch liebte er das Theater. Der Mangel an einem nützlichen Berufe, für den er ſich hätte beſtimmen ſollen, verurſachte, daß ſeine ſchätzbaren Talente ungenutzt blieben, und ihn in geiſtigem und körperlichen Elende verſchmachten ließen.

Seine literariſchen Arbeiten ſind:

1. **Die Landplagen**, ein Lehrgedicht in ſechs Büchern, Königsberg 1769. 8. (4 Gr.)

2. **Der Hofmeiſter oder Vortheile der Privaterziehung**, ein Schauſpiel. Leipzig 1774. 8. (8 Gr.) iſt auch ins Däniſche überſetzt worden. Vergl. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1775. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 41 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 368—370.

3. **Der neue Menoza, oder Geſchichte des Cumbaniſchen Prinzen Tandi**, eine Komödie. Leipzig 1774. 8. (7 Gr.) Der Zweck dieſes Schauſpiels iſt, die jetzigen europäiſchen Sitten zu ſchildern. Vergl. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1775. Notiz poetiſcher Neuigkeiten. S. 43. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 374—377. Der in Däniſcher Sprache 1742 und 1743 gedruckte Roman: Menoza, deſſen Urheber der däniſche Prokanzler Erich Pantoppidan war, wurde ſehr bald in Deutſchland bekannt, indem eine deutſche Ueberſetzung: Menoza, ein aſiatiſcher Prinz, welcher die Welt umher durchzogen, Chriſten zu ſuchen, aber des Geſuchten wenig gefunden; aus dem Däniſchen überſetzt, 1754 ſchon zum drittenmale aufgelegt wurde.

4. **Anmerkungen übers Theater, nebſt angehängtem überſetzten Stück Shakſpeare's.** Leipzig 1774. 8. (9 Gr.) Vergl. Deutſcher Merkur 1775. Januar S. 94. „Seitdem Leſſings Dramaturgie der Verehrung des franzöſiſchen Theaters den erſten Stoß beigebracht hatte, ſind viele Bilderſtürmer aufgeſtanden, die mit dem größten Eifer auf daſſelbe losrannten. Ein ſolcher iſt auch der Verfaſſer dieſer Anmerkungen. Bald thut er es in ausführlichen Detaillirungen, bald in Spöttereien. Zu größerer Gemeinnützigkeit dieſer Anmerkungen wäre zu wünſchen, daß der Verfaſſer nicht mit der täglich überhand nehmenden Sucht behaftet wäre, eine Schreibart zu affektiren, die mit dem Styl der beſten Autoren aller Zeiten und Völker den widrigſten Abſatz macht, und den meiſten Leſern, die man doch

doch belehren will, entweder ganz unverſtändlich iſt, oder nur verworrene, ſchwankende und ſchielende Vorſtellungen giebt, woraus ſie nicht klug werden können. An mißlungenen Bonmots und ſonderbaren neuen Wörtern mangelts auch nicht.“ Das angehängte Stück Shakſpeare's iſt Love's Labour 's loſt, welches der Verfaſſer vorzüglich gewählt zu haben ſcheint, weil es mehr, als irgend eins von dieſem Dichter, von Quibbles wimmelt. So wohl in der Uebertragung derſelben, als in der Verſifizirung der darin vorkommenden Liedchen, ſcheint der Verfaſſer ſehr glücklich zu ſeyn. Z. B.

So ſanften Kuß giebt nicht der Sonnen Strahl
Den Tropfen, die ſie früh auf Roſen findet,
Als deine Blicke der verliebten Qual,
Die ſie auf meiner Wang' entzündet.
Auch ſpielt der Mond ſo ſanftes Silber nicht
In Amphitritens dunkeln Gründen,
Als dieß dein alabaſternes Geſicht
In Thränen, die ſich mir vom Auge winden.
O Götterbild, hier triumphireſt du,
Wie aus Kryſtall gehaun, auf Koſten meiner Ruh!
So ſieh nur immer her, die Thränen ſchwellen an
Zu zeigen, was du werth und was ich fühlen kann.

5. **Petrarch, ein Gedicht aus ſeinen Liedern gezogen von J. M. R. Lenz. Winterthur** 1776. 8. (4 Gr.) mit **Kupfern.**

6. **Flüchtige Aufſätze von J. M. R. Lenz, herausgegeben von Kayſer. Zürich** 1776. 8. (6 Gr.) Sie enthalten: 1. **Die beiden Alten, ein Familiengemälde, in drei Akten,** aus einer Zeitungsanekdote gezogen. Ein junger Verſchwender hat ſeinen Vater, um deſto eher zum Gebrauch ſeiner Güter zu gelangen, in den Keller geſperrt und für todt ausgegeben. Einer ſeiner alten Freunde reiſt vorbei und kehrt bei dem Sohne ein. Der Bediente läßt aus Unvorſichtigkeit die Thür des Gefängniſſes offen, der Alte geht heraus und kommt in der Nacht bis in das Zimmer ſeines Freundes, dem er die ganze Begebenheit entdeckt. Der Sohn wird zur Strafe gezogen. Die Art, wie der Sohn in Ausſchweifungen verſtrickt wird, der Dolch, der dem Mörder (dem Bedienten des Sohns) aus den Händen ſinkt, die Wiedererſcheinung des Alten, die gut vorbereitet und frappant dargeſtellt iſt, der um Verzeihung bittende Sohn, ſind von **Lenz** hinzugedichtet worden. 2. **Matz Höcker, Schulmeiſter in B., an die Damen, an die Kunſtrichter, und an das ganze menſchliche Geſchlecht, eine Chrie, von dem Verfaſſer ſelbſt unter beſtändigen Geſtikulationen der linken Hand in einer zahlreichen Geſellſchaft verleſen. Eine Invektive in Knittelverſen** gegen die

Sitten

Sitten unſerer Zeit, über Bücher, Zeitvertreibe in Geſellſchaften u. ſ. w. 3. Ueber die Bearbeitung der deutſchen Sprache im Elſaß, Breisgau und den benachbarten Gegenden, in einer Geſellſchaft gelehrter Freunde vorgeleſen. 4. Ueber die Vorzüge der deutſchen Sprache, vornemlich in Vergleichung mit der franzöſiſchen. 5. Aus einem Neujahrswunſche aus dem Stegereif, in Verſen, Fragment eines phantaſiereichen Stücks. 6. Ueber die Veränderung des Theaters im Shakſpeare. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 82. S. 677 f. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1778. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 43.

7. Die Freunde machen den Philoſophen, eine Komödie. Lemgo 1776. 8. (5 Gr.)

8. Der Engländer, eine dramatiſche Phantaſie. Leipzig 1777. 8. (4 Gr.)

Antheil hatte er an den Luſtſpielen nach dem Plautus fürs deutſche Theater (Leipzig 1774. 8.) Vergl. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1775. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 43 f.

Beiträge lieferte er: zu Jacobi's Iris, Bd 3. Stck 3. S. 163—192. Bd 4. Stck 2. S. 83—105. Ueberſetzung von Oſſians Fingal; zum Deutſchen Muſeum 1776. Bd 1. Februar S. 116—131. März S. 193—207. Zerbin oder die neuere Philoſophie, eine Erzählung. Bd 2. December S. 1099 —1102. Epiſtel eines Einſiedlers an Wieland. 1777. Bd 1. März S. 254—256. Fragment aus einer Farce, die Höllenrichter genannt, einer Nachahmung der Fröſche des Ariſtophanes. April S. 289—307. Mai S. 409—439. Junius S. 567—574. Der Landprediger, eine Erzählung.

Aufſätze in der Frankfurter gelehrten Zeitung; Gedichte im Deutſchen Merkur, im Voſſiſchen Muſenalmanach u. ſ. w.

Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden und Schriften, desgleichen Urtheile über dieſelben, findet man:

1. in Gadebuſch Liefländiſcher Bibliothek, Th. 2. S. 177 f.

2. in der Allgem. Lit. Zeit. 1792. Intelligenzbl. Num. 99. „Er ſtarb, heißt es hier unter andern, von wenigen betrauert und von keinem vermißt. Dieſer unglückliche Gelehrte, den in der Mitte der ſchönſten Geiſteslaufbahn eine Gemüthskrankheit aufhielt, die ſeine Kraft lähmte, und den Flug ſeines Genies hemmte, oder demſelben wenigſtens eine unordentliche Richtung gab, verlebte den beſten Theil ſeines Lebens in nutzloſer Geſchäftigkeit, ohne eigentliche Beſtimmung. Von allen verkannt, gegen Mangel und Dürftigkeit kämpfend, entfernt

von allem, was ihm theuer war, verlor er doch nie das Gefühl ſeines Werthes; ſein Stolz wurde durch unzählige Demüthigungen noch mehr gereizt, und artete endlich in jenen Trotz aus, der gewöhnlich der Gefährte der edlen Armuth iſt. Er lebte von Almoſen, aber er nahm nicht von jedem Wohlthaten an, und wurde beleidigt, wenn man ihm ungefordert Geld oder Unterſtützung anbot, da doch ſeine Geſtalt und ſein ganzes Aeußere die dringendſte Aufforderung zur Wohlthätigkeit waren. Er wurde auf Koſten eines großmüthigen Ruſſiſchen Edelmanns, in deſſen Hauſe er auch lange Zeit lebte, begraben."

3. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1792. Bd 2. S. 218—220. im Auszuge in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Bd 54. Stck 1. S. 135 f.

4. in dem Berliniſchen Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks 1796. Februar S. 113—123. Etwas über den Dichter J. M. R. Lenz, vom Herrn Kapellmeiſter Reichardt. März S. 269. Berichtigung einer Anekdote, den Dichter J. M. R. Lenz betreffend, von Frdr. Nicolai.

5. in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 2. S. 249. (Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, von Manſo).

6. in Chriſtian Heinrich Schmids Anweiſung (zur Kenntniß) der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 358. S. 618 f.

7. in dem Almanach der Belletriſten und Belletriſtinnen für das Jahr 1782. S. 120—122.

8. in dem Almanach für Dichter und ſchöne Geiſter auf das Jahr 1785. S. 72 ff.

9. in den Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 2. S. 277. (wo eine Stelle aus den flüchtigen Aufſätzen von Lenz mitgetheilt wird).

10. in (Chriſtian Heinrich Schmids) Chronologie des deutſchen Theaters S. 350 f. „Einer von Göthens Freunden, Lenz in Straßburg, verſuchte es (1774) die Komödie nach Shakſpeare's Zuſchnitt einzurichten, doch mit dem Unterſchiede, daß er ſeinen Stücken zugleich einen philoſophiſchen Entzweck gab. Im Hofmeiſter ſuchte er den Nachtheil der Privaterziehung, und im Neuen Menoza das Unnütze von den politiſchen und moraliſchen Vorſchlägen zur Verbeſſerung der Menſchen darzuthun. Bei einigen guten humoriſtiſchen Rollen, und bei einer hinreißenden Sprache iſt der Mangel der Einheit des Intereſſe und die Unwahrſcheinlichkeit öfters bei ihm auffallend."

Ludwig Friedrich Lenz

wurde 1717 zu Altenburg geboren, und ſtarb daſelbſt den 3. Julius 1780, als Sachſen-Gothaiſcher Hofrath und Amtmann im drei und ſechzigſten Jahre ſeines Alters.

Ein Mann, der ſowohl von Seiten ſeines perſönlichen Charakters, als ſeiner Talente zu ſchätzen war.

Seine Schriften ſind folgende:

1. Ueber die Liebe (ein Lehrgedicht) in zwei Geſängen. Altenburg 1743. 4. hat für die damaligen Zeiten einige leidliche Schilderungen.

2. Freymäurerlieder. Altenburg 1746. gr. 8. (12 Gr.) die erſte Sammlung dieſer Art Lieder in deutſcher Sprache. Neue Auflage. Ebendaſ. 1750. 4.

3. Mahomet der Andere, ein Trauerſpiel in Verſen. Gotha 1751. 8. (3 Gr.)

4. Gedichte verſchiedenen Inhalts von Ludwig Friedrich Lenz. Altenburg 1781. gr. 8. (1 Thlr.) mit Kupfern. Sie enthalten in drei Abtheilungen: Gedichte vermiſchten Inhalts, religiöſe Gedichte, Freimäurerlieder.

Ode auf den Wein (1748) von Lenz, im Taſchenbuche für Dichter und Dichterfreunde, Abth. 5. S. 130—139. desgl. mit einigen kleinen Verbeſſerungen in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 2. S. 141—151.

Kurze Nachrichten von L. F. Lenz findet man:

1. in der Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 57. S. 467.

2. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 8. S. 143.

Gotthold Ephraim Leſſing.

S. 234. Z. 36. Ruhm erwarb, *)

*) S. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 8. S. 198—200.

S. 235. Z. 3. Maler — Z. 4. malen — Z. 6. gemalt — Z. 7. nicht malen. Der Maler — Z. 8. Gemälde ſah, erfuhr dieſe Anekdote. Eben dieſer Maler, der —

S. 237. Z. 22. Unterhaltung —

S. 262. Z. 10. Theile, von welchen manche jetzt ſchon wieder neu aufgelegt worden ſind, werden —

S. 266. Z. 20. S. 238 ff. desgl Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 3. S. 224. — Z. 41. S. 247 ff. desgl. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 1. S. 737.

S. 271. Anm. Z. 7. Achtung. S. Nachricht von dem Leben des Herrn J. M. Goeze. Hamburg 1786. 8. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 2. S. 469 f. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 4. S. 263—274.

S. 274. Z. 35. [9 Gr.] Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 18. Stck 1. S. 109—117. — Z. 45. 1781. 4. — Verſuch über das Alter der Oelmalerei, zur Vertheidigung des Vaſari von Otto Chriſtoph Freiherrn von Budberg. Göttingen 1792. 4. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 4. Num. . . S. 295 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 7. Stck 2. S. 575—577. Götting. gel. Anz. 1792. Bd 2. S. 1229—1231. — Meuſels Muſeum für Künſtler ſſ. 1788. Stck 3. S. 68—70.

S. 276. Z. 2. S. 103—146.) Bd 93. Stck 2. S. 427. — Z. 3. S. 593—598. Nürnb. gel. Zeit. 1788. S. 425. Tübing. gel. Zeit. 1788. S. 410. — Z. 16. S. 305—310. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 11. S. 540—542. — Z. 18. S. 20—76. — Ueber den Laokoon, in den Kleinen Schriften gemeinnützigen Inhalts von Johann Stuve, herausgegeben von Campe (Braunſchweig 1794.) Th. 2. S. 458—469. — Nach Z. 20. iſt hinzuzufügen: Laokoon, Prieſter des Apollo in Troja, ein Sohn des Antenor. Als die Griechen das hölzerne Pferd vor Troja brachten, warnte er vor demſelben und ſtieß eine Lanze in die Seite der Maſchine. Zwei fürchterliche Schlangen kamen darauf vom Meere her, welche ihn und ſeine beiden Söhne umwanden und tödteten. Dieſe Begebenheit iſt von Dichtern und Künſtlern benutzt und ausgeſchmückt worden. Am berühmteſten iſt die aus dem Alterthum erhaltene Gruppe des Laokoon, die aus drei Hauptfiguren beſteht, dem Vater und ſeinen beiden Söhnen, welche von zwei großen Schlangen umwunden ſind. Dieſes bewundernswürdige Meiſterſtück der Bildhauerkunſt erfüllt alle Bedingungen, die man von einem vollkommenen Kunſtwerke fordert. Idealität, Größe, Schönheit und reiner Ausdruck der Leidenſchaften ſind der Hauptcharakter deſſelben. S. Heyne's Antiquariſche Aufſätze, Stck 2. S. 1. und Ebendeſſ. Excurſ. V. zu Virg. Aen. II. desgl. Eſchenburgs Handbuch der klaſſiſchen Literatur (Dritte Auflage) S. 113 f. Abhandlung eines Künſtlers über die Gruppe

des

des Laokoon, worin die Fehler der beiden Knaben, wie auch deren ſchickliche Verbeſſerung, nebſt vielem Unſchicklichen, was über die Gruppe geſagt worden iſt, angemerkt wird, mit einer Kupfertafel, in Meuſels Muſeum für Künſtler ff. 1790. Stck 10. S. 291—312. 1791. Stck 13. S. 25—43. Stck 14. S. 58—70. 1792. Stck 18. S. 391—410.

S. 279. Z. 43. 1. Briefe antiquariſchen Inhalts, erſter, zweiter Theil. —

S. 281. Z. 13. Nachtigall S. 103. (Zur Geſchichte des hiſtoriſchen Gedichts: Die Nachtigall, vom Jahre 1567, vom Prof. Goldmayer, in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Stck 33. S. 524 f. Altes Gedicht vom Verfaſſer der Nachtigall, im Deutſchen Muſeum 1779. Bd 1. Januar S. 61—65. Bd 2. November S. 458—477. Dezember S. 552—571. Zwei kleinere Gedichte, die einige Verwandniß mit den größern auf die Grundbachiſchen Händel haben, die vielleicht auch von dem Sänger der Nachtigall ſich herſchreiben dürften, im Deutſchen Muſeum 1780. Bd 1. Februar S. 190—193.) —

S. 282. Z. 13. S. 183. [Altdeutſcher Witz und Verſtand, von Docen, im Neuen literariſchen Anzeiger 1806. Num. 1. S. 11—14. Num. 14. S. 218—220.] — Anm. Z. 9. bei Tours. S. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 1. S. 337.

S. 284. Z. 45. S. 1—5. Götting. gel. Anz. 1791. Bd 3. S. 2109. Nürnb. gel. Zeit. 1791. S. 207. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 107. Stck 2. S. 545—547. Bibliothek der alten Literatur und Kunſt, herausgegeben von *T. C. Tychſen* und *A. H. L. Heeren*, Stck 8. S. 122—126.

S. 289. Z. 5. Allemand par *A. M. H. Boulard*) — Z. 16. 1774. Vieles von Leſſings Fabeln iſt auch erborgt in Fables Allemandes et Contes François en Vers, avec un Eſſai ſur la Fable (par Alex. Jacques Louis Chevalier *de Coudray*) à Paris 1770. 12. à Amſterd. 1772. 8. — Z. 35. gebracht. S. den Art. Ramler im 4 Bande dieſ. Lex. S. 295. Desgl. von Soltau in den Pfauenfedern von Soltau. Hamburg 1800. 8. (Bei weitem den größten Theil dieſes Büchleins füllen, funfzig Leſſingiſche, vom Verfaſſer verſifizirte, Fabeln. Dreißig derſelben ſtanden ſchon früher [1776—1779] im Deutſchen Merkur abgedruckt, und wurden nachher verbeſſert und mit faſt eben ſo viel neuen vermehrt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Num. 81. S. 641—644.) — Z. 39. S. 174—177. Ein Päckchen neuer proſaiſcher Fabeln, nach Leſſings Manier. Herausgegeben von zwei redlichen

Schwei-

Schweizern im Rheinthale. Lindau am Bodenſee 1787. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 1. S. 528. —

S. 290. Z. 42. entlehnt. Vergl. Ueber die wahrſcheinliche Urquelle der Erzählung von den drei gleichen Ringen im Boccaz und Leſſings Nathan, in Pöcile, eine Quartalſchrift, herausgegeben von J. F. Facius (Koburg 1801.) Num. 1. (ſ. Freimüth. 1809. Num. 68. und 77.) — Z. 43. Engliſch von Rudolph Erich Raſpe: Nathan the wiſe, a philoſophical Drama from the German of *Leſſing*. London 1802. 8. Holländiſch von einem Ungenannten 1781. Däniſch: Nathan den Viſe. Et dramatiſk Digt i fem Optog ved *G. E. Leſſing*. Overſat ved *Kn. Lyno Rahbek*. Kopenhagen 1799. 8. —

S. 291. Z. 26. Wochenſchrift — Z. 40. S. 562 ff. Eine beiläufige Bemerkung über Leſſings Nathan, in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 71. Stck 2. S. 261 f. Ueber Leſſing und Leſſings Nathan, in dem Freimüth. 1808. Num. 149. S. 594—596.

S. 293. Z. 14. vollſtändig — Z. 23. übertragen worden. Engliſch unter dem Titel: Lucy Sampſon, or the unhappy Heyreſs, a Tragedy in 5 Acts. Translated from the German by a Citizen of Philadelphia. Philadelphia 1790. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. Num. . . S. 287.

S. 294. Z. 9. allemand. Däniſch: Philotas. Et Sörgeſpel af *G. E. Leſſing*. Overſat af det Tydske ved *G. Ch. v. Scheel*. Kopenhagen 1793. 8. — Z. 14. (1 Thlr. 12 Gr.) Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Stck 49. S. 772—776.

S. 295. Z. 9. Num. 93. Des Grafen Julius von Soden Urtheil über Leſſings Emilia Galotti in der Virginia deſſelben. — Anmerkungen der Pariſer Leſer über Leſſings Emilia Galotti, in dem Deutſchen Denker zu Paris, geſchrieben in Paris, Heft 1. — Bianka, ein tragiſches Gemälde in fünf Aufzügen. Seitenſtück zu Emilia Galotti. Nebſt einer kurzen kritiſchen Beleuchtung dieſes Leſſingiſchen Meiſterſtücks. Zweite Ausgabe. Leipzig 1802. 8. (1 Thlr.) mit Kupfern.

S. 296. Z. 28. allemand, und von J. H. E (Ebert) 1781. 8.

S. 298. Z. 33. S. 786 788. Deutſches Muſeum 1780. Bd 2. November S. 476 f. — Z. 34. for Honour, or the Chance of War, a Comedy in five Acts. Translated from the German of *Leſſing*. — Z. 36. S. 226 ff. The disbanded Officer, or the Baroneſs of Bruchſal, a Comedy.

medy. London 1786. 8. — Z. 39. Barnhelm, eller Soldatlyken. Drame —

S. 300. Z. 2. Sophie (Joh. Jak. Chrſtn. von Reck) — Z. 3. Bd 5. Num. 16. S. 64. — Z. 18. S. 159 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 102. Stck 2. S. 404. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. S. 533. Tübing. gel. Zeit. 1790. S. 63.)

S. 305. Z. 11. modernes. Ouvrage. — Z. 13. par Mr. *Junker*. — Z. 14. (2 Thlr. 8 Gr.) mit kurzen Anmerkungen des Ueberſetzers und Herausgebers. — Z. 15. S. 337—340. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 80. Stck 1. S. 111—115. (Frdr. Nicolai's Gedächtnißſchrift auf J. J. Engel. S. 33.)

S. 307. Z. 37. 1794. 8. Neue verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1808. 8.

S. 308. Z. 33. Gotthelf. — In dem Literariſchen Briefwechſel von Johann David Michaelis, welchen der Prof. Buhle in Göttingen geordnet und herausgegeben hat, befinden ſich im erſten Theile einige Briefe von Leſſing und Moſes Mendelsſohn (vergl. Hirſchings hiſtoriſch-literariſches Handbuch, Bd 5. Abth. 2. S. 166 f.) — Z. 41. S. 29—48. — Zwei Erzählungen von Gotth. Ephr. Leſſing, welche ſich nicht in ſeinen Schriften befinden, ſind im Deutſchen Muſeum 1782. Bd 1. Junius S. 544 f. (Die Theilung) und S. 552 f. (Der über uns) mitgetheilt worden.

S. 309. Z. 13. des Galenus, ſo wunderbare — Z. 29. wobei der Prof. Ebert theils — Anm. Z. 1. S. 365—370. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 2. S. 825. „Huarte's Werk enthält zwar eine Menge von Paradoxien, intereſſirt aber durch kühne neue Anſichten, durch glückliche Beobachtungen und freie geſunde Urtheile.“

S. 310. Z. 30. überſetzt (ſ. den Art. Weiße im 5. Bande dieſ. Lex. S. 288. — Z. 43. betreffend (Berlin 1753. 8.) — Z. 45. Preußen (Berlin 1753. 8.)

S. 313. Z. 39. (3 Thlr. 16 Gr.) Neue Auflage. Ebendaſ. 1810. 8. (3 Thlr.) mit Leſſings Bildniſſe. —

S. 314. Z. 18. S. 724—728. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 16. Stck 2. S. 312—314. Erlang. gel. Zeit. 1794. S. 494. — Z. 23. S. 3—29. (auch in den Provinzialblättern [Deſſau und Görlitz 1782.] Bd 1. Stck 3. Num. 6. und in den Analekten für die Literatur von G. E. Leſſing, Bd 1.) — Z. 34. S. 456 f. Götting. gel. Anz. 1782. S. 823.

S. 315. Z. 30. Bemühungen, in den Charakteren — Z. 33. S. 150. „Leſſing, ungeachtet er den Reim und das Sylben-

Sylbenmaaß, die, wie es ſcheint, unerläßliche Zierde der Fabel, verſchmaht, ragt gleichwohl durch den Reichthum eigner und die kluge Benutzung fremder Erfindungen, durch den Gehalt und die Neuheit ſeiner Maximen und Sittenlehren, und durch eine edle, körnige, runde Proſa über alle Neueren hervor." S. 151. S. 157—159. „Man durchblättere das Verzeichniß der deutſchen Schauſpiele von dem Jahre 1750 bis 1760 in dem zweiten Theile von Gottſcheds nöthigem Vorrathe zur Geſchichte unſerer dramatiſchen Dichtkunſt, und man wird geſtehn, daß nur ein einziger Mann unter den Theaterdichtern dieſer Periode mit Auszeichnung genannt zu werden verdient, und dieſer eine iſt Leſſing. Schon mehrere kritiſche Anſichten, die er zuerſt, in Gemeinſchaft mit Mylius, in den Beiträgen zur Aufnahme und Hiſtorie des deutſchen Theaters, und nachher allein in der Theatraliſchen Bibliothek in Umlauf brachte, die zur rechten Zeit eintretende und oft wiederholte Erinnerung, daß es unter den neuen Nationen, außer den Franzoſen, noch zwei andere, die Italiener und Engländer, gebe, deren Theater zu beachten ſei, und die lebhafte Empfehlung Thomſons in der Vorrede zu deſſen verdeutſchten Schauſpielen, beförderten eine freiere Kritik, und halfen die Einſeitigkeit der theatraliſchen Regeln beſchränken. Aber noch weit mehr wirkte Leſſing allerdings durch die eigenen Stücke, die er zwiſchen den Jahren 1747 und 1756 arbeitete, und nachdem mehrere davon aus der Handſchrift geſpielt worden waren, in dem fünften und ſechſten Theile ſeiner Kleinen Schriften herausgab. Bei allen Mängeln, die wir heute in ſeinen frühern Dramen wahrnehmen, und die niemand weniger überſah, als er ſelbſt, bleibt es dennoch entſchieden, daß das erſte beſſere deutſche Luſtſpiel jener Tage ſein junger Gelehrter, ſo wie das beſte deutſche Trauerſpiel ſeine Miß Sara Sampſon war. Auch bewies der Beifall, mit dem man ſeine Verſuche aufnahm, zur Genüge, daß man in ihm von allem Anfange an den Dichter erkannte, der die Menge zu lenken, nicht ſich von ihr lenken zu laſſen, berufen ſei." Stck 2. S. 232. S. 241. „Leſſing gab uns im Jahre 1772 ſeine Emilia Galotti, ein Stück, das ſich eben ſo weit von ängſtlicher Umſicht, als verwegener Uebertreibung entfernt, den nüchternen Redeprunk nicht minder ſorgfältig vermeidet, als die berauſchende Kraftſprache, die Empfindung ergreift, ohne ſie zu beſtürmen, und der Geſetzmäßigkeit dient, ohne ſie durch Einbuße höherer Vorzüge zu erkaufen. Wenn ihm unſer Dank dafür gebührt, daß er das franzöſiſche Regelgebäude in ſeinen Grundveſten erſchütterte, ſo wollen wir darüber nicht vergeſſen, daß es ihm wenigſtens eben ſo viel Ehre bringt, mit Einſicht und Unpartheiligkeit erkannt zu haben, was von Shakſpeare zu gewinnen

nen ſei, und in welchen Grenzen ſich die Nachahmung deſſelben halten müſſe.“ S. 243. S. 247 f. „Das erſte Luſtſpiel, welches nicht nur alles, was wir bis dahin Eigenes in dieſer Gattung beſaßen, zurückließ, ſondern ſich auch kühn neben die beſten Arbeiten des Auslandes ſtellen durfte, erhielten wir erſt 1767 in **Leſſings Minna von Barnhelm.** Die Theilnahme, welche dieß Stück überall fand, ſchien gleichſam, ſoll ich ſagen, die Erfindungskraft oder den Erfindungseifer derer, die ſich dem Theater widmeten, zu erwecken, und ſogar auf die Wahl der Gegenſtände ſelbſt einzufließen. Wenigſtens ſah man, wie der jüngere **Leſſing** in dem **Leben** ſeines Bruders (Th. 1. S. 240.) richtig bemerkt, eine Zeitlang hindurch alles, was zum Soldaten und Soldatenweſen gehört, Kriegs- und Standrecht, Erſchießen und Ehrlichmachen, Spießruthen und Prügel, Trommeln und Pfeifen, Ausreißer und Kundſchafter auf der Bühne.“ S. 273. S. 274 f. „Vielleicht ſehen wir in manchen Punkten nun heller, als **Leſſing** in ſeiner **Dramaturgie**, und ſind in der wichtigen Unterſuchung über des Trauerſpiels Zweck und Weſen weiter gekommen. Aber geſetzt auch, daß dem ſo ſei, und der Werth noch vieler andern Erörterungen, die für jene Zeit bedeutend waren, ſich im Fortgange der Jahre verminderte, ſo würde das Buch dennoch eins der merkwürdigſten in der Geſchichte unſerer Poeſie bleiben, da nicht leicht ein anderes zur Sprengung der Feſſeln, in denen uns der franzöſiſche Geſchmack gefangen hielt, mehr gewirkt hat, als dieſes. Die gleichzeitigen Kunſtrichter, die ein Volk geſchont wiſſen wollten, das, früher gebildet, unſer Lehrer geweſen war, erkannten ſicher eben ſo wenig die, wie es ſcheint, unvertilgbaren Folgen, welche die Einſeitigkeit und Befangenheit des Geſchmacks der Franzoſen auf ihre ganze Literatur gehabt hat, als ſie den heilſamen Einfluß berechneten, den eine, wenn auch anfangs gemißbrauchte, Freiheit und Unabhängigkeit des Geſchmacks für uns haben mußte.“ S. 283. S. 294. — 11. **Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2.** S. 789. „Mit **Leſſing** trat (zwiſchen 1755—1767) die deutſche Poeſie in ihre völlige Mündigkeit. Er gab dem guten Geſchmacke Berichtigung und Feſtigkeit durch eine männliche Kritik, und dem Luſt- und Trauerſpiele ſeine erſten von inn- und ausländiſcher Nachahmung freien Meiſterſtücke.“ S. 805 f. „**Leſſing** führte in der **Fabel** wieder zu der urſprünglichen Kürze des Aeſop zurück, und zeigte in einer beträchtlichen Anzahl ſchöner proſaiſcher Dichtungen, daß ein Dichter auch noch jetzt in dieſer Manier neu, nützlich und unterhaltend werden könne. Nur verließ er den treuherzigen Ton des Phrygiers, und hob ihn durch die witzige, nicht ſelten epigrammatiſche Art, mit welcher er die Lehren aus den Fabeln herauszog; denn die meiſten ſchließen ſich mit einer ſinnreichen und witzigen

Ant-

Antwort der ſich unterredenden Thiere, oder einer ähnlichen Anwendung des Dichters." S. 832. „Leſſings Sinngedichte trifft man meiſtens ſchon in der griechiſchen Anthologie, im Martial und dem lateiniſchen neueren Epigrammatiſten Eurycius Kordus an; die wenigen ihm eigenthümlich angehörenden ſind Blitze des Scharfſinns und der Zergliederung von Begriffen." S. 855. „Leſſing hat ſcharfſinnige Gedanken über die Regeln der Poeſie und Tonkunſt in einer leichten und fließenden Verſifikation hinterlaſſen, aber ohne ſie in ein nach den Regeln der Kunſt verbundenes Ganzes zu binden, ſondern in bloßen Fragmenten, die ein gutes artiſtiſches Lehrgedicht hätten hoffen laſſen." S. 910. „Der Leſſingiſchen Oden ſind zwar wenige, und gehören nicht zu den erſten Muſtern in ihrer Art, ob ihnen gleich weder ein wahrer lyriſcher Gang, noch ein guter Plan abzuſprechen iſt. Dennoch iſt Leſſing in der Literatur dieſes Faches merkwürdig, weil er der einzige iſt, der vier proſaiſche Odenentwürfe bekannt gemacht hat. Sie ſind, wie ſchon von einem Literator bemerkt worden iſt, ein Muſter für den angehenden Dichter, wie er in dem erſten vollen Gefühl der Begeiſterung ſeine Gedanken vorläufig hinwerfen und dem raſchen Gange der aufgeregten Phantaſie mit der Sprache folgen ſoll, ohne ſich durch Metrum und Wortſtellung, durch Strophenbau und Reimgeſetze im Wirken zu ſeinem Ziel aufhalten zu laſſen." S. 914. S. 968. „Im Jahre 1763 hatte Leſſing ſeine zweite Periode als Dramatiker angetreten, in welcher er zuerſt mit ausgebildeter Kraft und reinem männlichen Geſchmack Muſter im Luſt- und Trauerſpiel aufſtellte, und dadurch ſich zum Geſetzgeber der Bühne legitimirte. Seine früheren Luſtſpiele, der Myſogin, die Juden, der Freigeiſt, der Schatz, kündigten ſchon den künftigen Meiſter im Drama an, obgleich ihre Welt- und Menſchenkenntniß noch bloß aus Büchern geſchöpft, und dieſe mit etwas zu viel franzöſiſcher Redſeligkeit dargeſtellt war. In der Minna von Barnhelm aber ſtand der vollendete Komiker da, in Plan und Ausführung ſelbſtſtändig, in Charakteren und Sitten deutſch, und von aller in- und ausländiſchen Nachahmung frei, in der Charakterſchilderung ein Zeichner nach eigener lebendiger Weltbeobachtung, und im Dialog Meiſter, in der Sprache voll Leben, Mannigfaltigkeit, Witz und ächter komiſcher Kraft." S. 973 f. „Leſſing pries Shakſpeare's Vortreflichkeit, mit Verſchweigung ſeiner Fehler, ob ſie ihm gleich nicht unbekannt waren, an, um von den damals vergötterten Franzoſen zu den verkannten Britten im Drama hinzulenken." S. 986 f. „Leſſings Trauerſpiele waren origineller und vollendeter, als alle bisherigen, und von ſo großem inneren Werthe, daß ſie Epoche machen mußten. In der Miß Sara Sampſon, einem Stücke voll zärtlicher und rührender Stellen, dem aber noch etwas von der früheren theatraliſchen Redſeligkeit anklebt, brach er für das bürgerliche Trauerſpiel (1755)

Bahn.

Bahn. Die innere Oekonomie des Stücks, die Erſcheinung von Menſchen aus den mittlern Ständen in einem Trauerſpiel, welche in der ordentlichen Sprache des Lebens redeten, das treue Gemälde der menſchlichen Natur nach ihren Begierden, Leidenſchaften und Empfindungen, die Neuheit und Wahrheit der Sprache wirkte tief und nahm ſo ſehr für das bürgerliche Trauerſpiel ein, daß ihm das heroiſche nach wenigen Jahren den Schauplatz räumen mußte. Philotas, ein kleines Stück voll Leben und Natur und edler Geſinnungen, in kraftvoller Sprache ausgedrückt, befeſtigte (1759) den Geſchmack des Publikums an dieſer Manier, ob er gleich an innerem Werthe der Miß Sara Sampſon nachſtand; wie vielmehr mußte nun dieſes der Fall bei Emilia Galotti, einem in jeder Rückſicht vollendeten Meiſterſtücke in dieſer Gattung ſeyn, das in Regelmäßigkeit und tragiſcher Größe beiden früheren Verſuchen weit vorgeht." S. 1019. S. 1020. „Leſſing, im Beſitz großer Sprachgewalt und Gewandtheit, brauchte die Proſa als ein äußerſt geſchicktes Werkzeug zu ſubtiler Dialektik, zu feinen Schattirungen der Gedanken, zur glücklichſten Darſtellung des Erhabenen wie des Lächerlichen, und zu den verſchiedenſten Gattungen des Vortrags." S. 1041. „In einem Vortrag voll Fülle, Nachdruck und Nettigkeit, in einem Styl, der ſich allen Gegenſtänden leicht anſchmiegte, in häufig neuen und glänzenden Wendungen, ſtellte Leſſing die Theorie der Fabel und des Sinngedichts dar, gab in der Dramaturgie die Regeln des Luſt- und Trauerſpiels an, beſtimmte im Laokoon die Grenzen der Poeſie und bildenden Künſte, verbreitete ſich in den Literaturbriefen über kleinere Materien literariſchen und äſthetiſchen Inhalts." S. 1047 f. „Mit kritiſchen Briefen fieng Leſſing ſeine literariſche Laufbahn an. Sie unterſchieden ſich von allem, was bis dahin in Briefform geſchrieben war, durch Lebhaftigkeit, Witz und anziehendes Intereſſe. Noch in höherem Grade waren dieſe Eigenſchaften ſeinem Antheil an den Literaturbriefen eigen. Darauf ließ er Briefe antiquariſchen Inhalts folgen, voll bitterer Polemik gegen Klotz und den Unfug ſeiner Schule. Selbſt unter ſeinen freundſchaftlichen Briefen, welche der Regel nach nur hingeworfene literariſche Urtheile und Nachrichten im leichten Briefſtyl enthalten, kommen einzelne förmlich ausgearbeitete Briefe von einem ſcharfſinnigen und durchdachten Inhalte vor." S. 1108. — 12. Ueber den Wortreichthum der deutſchen und franzöſiſchen Sprache und beider Anlage zur Poeſie, nebſt andern Bemerkungen Sprache und Literatur betreffend (von *Kolbe*) Bd I. S. 361. „Leſſings Schriften, vornemlich ſeine letzteren, denen er das Gepräge ſeines originellen Geiſtes am kräftigſten aufgedrückt hat, ſind voll von Bildern, die er aus der gemeinen Lebensſphäre genommen, und die eben deswegen im Franzöſiſchen für niedrig und geſchmacklos gelten würden. Nichts deſtoweniger nehmen ſie ſich in unſrer Sprache,

Sprache, die durch Afterbildung noch nicht ermattete, vortreflich aus und geben ſeinen Gedanken eine Anſchaulichkeit, und ſeinem Vortrage eine Lebendigkeit, die wohl nur ein äſthetiſcher Schwächling gegen die kraftvolle Glätte der Franzoſen vertauſchen möchte. Man ſehe ſeinen Antigötz, und was dazu gehört." — 13. Chriſtian Felix Weißens Selbſtbiographie (Leipzig 1807.) S. 321—323. „Leſſing und Weiße hoben das deutſche Theater zuerſt aus ſeinem Nichts hervor. Sie waren die erſten, welche es insbeſondere von der Schmach befreiten, keine andere, als ſchlecht überſetzte Trauerſpiele vorſtellen zu können. Leſſing gab einige Meiſterſtücke, Weiße gab viele zwar weniger vollendete, aber doch die poetiſchen Erzeugniſſe ſeiner Vorgänger weit übertreffende Arbeiten. Leſſing und Weiße hatten die Schwierigkeiten einer holperichten, wäſſerigen und franzöſirenden Sprache zu überwinden. Der Kampf gegen dieſe Schwierigkeiten muß nicht weniger in Anſchlag gebracht werden, wenn man die Größe ihres Genies würdigen will. Eben das gilt von der Beurtheilung ihrer Verdienſte um das Theater. Spätere dramatiſche Dichter haben ſich ſehr glänzende Verdienſte erworben. Sie haben durch das Studium der Engländer, der Griechen und der Natur beſonders die Tragödie auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit gehoben, und ſie dem Ideale derſelben näher gebracht. Man denke ſich aber, ob ſie würden im Stande geweſen ſeyn, ihren Werken die anerkannte Vortreflichkeit zu geben, wenn ſie das tragiſche Theater der Deutſchen noch in dem Zuſtande gefunden hätten, worin es Leſſing und Weiße fanden? ob ſie in einer klaſſiſchen Sprache geſchrieben haben würden, wenn noch das Gottſchediſche und Bodmerſche Deutſch die Sprache des Theaters geweſen wäre? ob ihre Werke von der Nation mit dem Beifalle würden aufgenommen worden ſeyn, den ſie erhalten haben, wenn dieſe nicht ſelbſt durch Leſſings und Weißens Trauerſpiele fortgebildet worden wäre?" — 14. Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 331 f. — Z. 34. 15. Pölitz Praktiſches H. — Z. 36. 16. *G. N. Fiſcheri* Florilegium — Z. 40. 17. Jördens Blumenleſe — Z. 42. 18. Stockmanns — Z. 45. 19. Wachlers —

S. 316. Z. 18. 20. Franz Horns — Z. 26. Berlin 1793. 1795. 8. (4 Thlr.) Der —

S. 317. Z. 23. S. 142—176. (Ueber Leſſings Beiträge zu einem deutſchen Gloſſar, im Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1799. Num. 153. S. 1517. 1800. Num. 190. S. 1870 f.) — Z. 40. 234. (wo zugleich von dem Recenſenten viele bei dem Abdruck weggelaſſene Stellen mitgetheilt werden)

S. 318. Z. 37. Unrichtigkeiten) Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Stck 173. S. 108. — Z. 41. S. 252—270. (aus Herders Schrift) — Z. 44. S. 308—329. Ebendeſſ.

Neues

Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 3. S. 254 f. — Nach Z. 46. iſt hinzuzufügen: 13. Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 806 f. S. 834. S. 856. S. 912. S. 919. S. 969. S. 988. S. 1043. S. 150. S. 1111.

S. 319. Z. 1. 14. Bougine's Handbuch — Nach Z. 2. iſt einzuſchalten: 15. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 8. S. 186—198. — 16. Lyceum der ſchönen Künſte, Bd 1. Th. 2. Num. 4. — Z. 3. 17. Berliniſcher M. — Z. 6. 18. Moſes Mendelsſohns — Z. 8. 19. Engels Ideen — Z. 10. 20. Moſes Mendelsſohn — Z. 23. in dieſ. Lex. S. 547. — Z. 24. 21. Sendſchreiben — Z. 29. 22. In Meuſels M. —

S. 320. Z. 8. 23. Einige Verſe — Z. 11. 24. Leſſing in Rom, ein — Z. 31. Berlin 1782. 8. (von Friedrich Heinrich Jacobi) — Z. 33. S. 866 f. — (Gedanken Verſchiedener bei Gelegenheit einer merkwürdigen Schrift [Etwas, das Leſſing ꝛc.] im Deutſchen Muſeum 1783. Bd 1. Januar S. 3—9.) — Nach Z. 41. iſt hinzuzufügen: Ueber dasjenige, was berühmte Schriftſteller zuweilen von ſich ſelbſt ſagen (über Leſſings Aeußerung am Schluß ſeiner Hamburgiſchen Dramaturgie, daß er kein Dichter ſei, daß er die lebendige Quelle nicht in ſich fühle, die durch eigene Kraft ſich emporarbeitet, daß er alles gleichſam durch Röhren heraufpreſſen müſſe u. ſ. w.) im Deutſchen Muſeum 1786. Bd 2. December S. 529—532. — Der Wiſſenſchaftslehrer an Leſſings Schatten und des Letztern Antwort u. ſ. w. in dem Taſchenbuche für Theologen und Prediger ꝛc. auf 1802. herausgegeben von J. O. Thieß S. 38 ff. — *J. E. Pfeifferi* Progr. Fides *Matthaei* in producendis reſurrectionis Chriſti teſtibus cuſtodibus ſepulcri contra nuperam impugnationem *(G. E. Leſſingii)* vindicata. Erlangae 1779. 4. — Leſſing, ein paſſionirter Hazardſpieler, aus ſeinen eigenhändigen Briefen, in Pockels Denkwürdigkeiten zur Bereicherung der Erfahrungsſeelenkunde, Samml. 1. — Ilythyia oder die Hexe, ein archäologiſches Fragment nach Leſſing von C. A. Böttiger. Weimar 1803. gr. 8. — Geſpräche im Reiche der Todten über alle Gegenſtände der Welt zwiſchen Friedrich dem Zweiten, Salomo, Barth von Halle, Judas Iſcharioth, König Saul, Robeſpierre, Dr. Semler, Dr. Luther, Pabſt Pius, Moſes, Leſſing, Götze, Rouſſeau, Voltaire, Danton, Feddersen, Sokrates, Seneka, Cornelius u. ſ. w. Ratibor 1808. 8.

S. 321. Z. 43. S. 202—205. (Neue Ausgabe, Braunſchweig 1808. S. 142 f.) Ueber — Z. 45. S. 17—26.

(N. A. S. 193—200.). Entwickelung — Nach Z. 46. iſt hinzuzufügen: 8. Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 1. S. 332—338. Der Ring, aus Nathan dem Weiſen, mit Anmerkungen.

S. 322. Z. 1. 9. Bergks Kunſt — Z. 5. 10. Friedrich Rambachs — Z. 12. 11. Schütz Neues E. — Z. 19. 12. Beiſpiele von — Z. 28. 13. Proben — Z. 34. 14. Chriſtian Heinrich Schmidts — Z. 35. S. 103—146. Damon, oder die wahre Freundſchaft, ein Luſtſpiel —

S. 323. Z. 3. ihre Hand. Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. Stck 16. S. 619—621. Zuerſt erſchien das Stück 1747 in der Monatsſchrift, den Ermunterungen, und mit Leſſings alter Jungfer zuſammengedruckt Frankfurt am Main 1775. 8.) S. 147—212. Die alte Jungfer, ein Luſtſpiel — Z. 14. ſeyn ſoll. Vergl. Klotz Deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. Stck 16. S. 621—623. Zuerſt erſchien das Stück in den Ermunterungen, darauf einzeln Berlin 1749. 8. und mit Leſſings Damon Frankfurt am Main 1775. 8.). — Z. 15. 15. Ramlers — Z. 31. 16 Ramlers — Z. 41. 17. Ramlers —

S. 324. Z. 30 33. ſind die Worte: 17. Pfauenfedern — S. 64 ff. wegzuſtreichen und dafür zu ſetzen: 18. Original-Dialogen und Erzählungen der Deutſchen (herausgegeben von K. H. Jördens) Bd. 1. S. 117. Die blaue Hand. S. 252. Hinz und Kunz. S. 373 f. Das Schaf. Bd 2. S. 120—138. Die drei Ringe. — Z. 34. 19. Matthiſſons — Z. 42. 20. Jördens — Z. 44. 21. Karl Julius Schütz — Nach Z. 46. iſt hinzuzufügen: 22. Haug und Weißers Epigrammatiſche Anthologie, Th 4. S. 23—60. Th. 10. S. 3—6. neun und neunzig Sinngedichte. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 2. S 256—259. „Wenn es auch vollkommen wahr iſt, daß der Hauptgedanke in den meiſten Leſſingſchen Sinngedichten dem Dichter nicht eigen iſt, daß er dieſen von fremden Schriftſtellern borgte ſo kann ſein Verdienſt wohl darum nicht geſchmälert werden, weil die Einkleidung überall neu und Leſſing eigen iſt. Durch die trefliche Form, worin er Meiſter war, wie in der Kunſt des gerundetſten Ausdrucks, durch die Gabe ſeines herrlichen Scharfſinns, womit er es verſtand, fremde, wie ſeine eigene Gedanken zuzuſpitzen, zu ſchärfen, in neue Beziehungen zu ſtellen, machte er häufig fremdes Gut auf die rechtmäßigſte Art zu ſeinem eigenſten Eigenthum. In der Form epigrammatiſcher Darſtellung iſt er unübertreflich, und alle Weiſen derſelben, von der einfachſten an bis zu der kunſtgewandteſten, ſtehen ihm zu Gebot. Bald ſtellt er bloß Satz und Gegenſatz in treffender Pointe hin; bald zieht er durch längeren Umweg die Erwartung hinaus und überraſcht von einer Seite her, wo man ihn

nicht

nicht vermuthete; bald bedient er ſich des Widerſpruchs ſo, daß an der Stelle des Beſtrittenen nur eine ſarkaſtiſchere Wahrheit hervorbricht; oft muß das Individuum oder der Individuenrepräſentant, dem der Schlag gilt, ſelbſt redend auftreten, und ſich der Sache Preis geben; wieder iſt es jetzt die kurze Erzählung, dann der Dialog, und in dieſer, oder auch ohne dieſe Einkleidung ſind es überall die feinſten, freilich nicht kalt eingelernten rhetoriſchen Künſte, die er zu Hülfe ruft, um dem Gedanken das Pikante zu geben, das uns überall bei ihm anzieht." — 23. Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beiſpielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 1 f. Der Springer im Schach; Der Wolf auf dem Todtenbette. S. 3 f. Das Schaf. S. 93—98. Emilia Galotti, Aufz. 4. Auftr. 7.

S. 325. Z. 40. Leſſings Tod. — Der Tod, ein Geſpräch an Leſſings Grabe, von Herder, in Joh. Gottfried von Herders Sämmtlichen Werken zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 6. S. 153 f.

S. 326. Z. 12. und zeigt auf der Vorderſeite — Z. 19. verfertigt. — Eine Büſte, in Kupfer geſtochen, ohne Nahmen des Künſtlers, in Quart, ſcheint ein Projekt zu Leſſings Denkmale zu ſeyn, was aber nachher anders ausgeführt worden iſt. Sie hat zur rechten Seite die weinende Muſe des Trauerſpiels mit einer Larve in der Hand, zur linken Seite den Tod, über dem Haupte Apolls Leier, eine Trompete, einen Thyrſusſtab und Lorbeerzweige, auf dem Piedeſtal ein Todtenopfer.

S. 327. Nach Z. 22. iſt hinzuzuſetzen: Schon ſeit mehreren Jahren iſt dieſes Monument, da es zu ſehr von der Witterung litt, von dem Platze vor der Bibliothek weggenommen und in das Bibliothekgebäude ſelbſt im Aufgange, aber ſo ſchlecht geſetzt worden, daß die eine Seite an die Wand ſtößt, und folglich nicht geſehen werden kann. Eine Abbildung dieſes Leſſingiſchen Denkmahls befindet ſich vor dem zweiten Bande des Pantheons der Deutſchen. — Nach Z. 26. iſt hinzuzufügen: Noch eine angebliche Aufſchrift auf Leſſings Grabmahl, in Lichtenbergs Vermiſchten Schriften, Bd 4. S. 403—410. Es iſt die Aufſchrift:

Wie? Leſſings Grabmahl dieſer Stein?
Er wird das Denkmal dieſes Steines ſeyn.

worüber von Lichtenberg nach ſeiner gewohnten Art ſehr witzig kommentirt wird. Vergl. den Art. Lichtenberg in dieſ. Lex. S. 327. — Z. 37. S. 137—139. und im Deutſchen Muſeum 1782. Bd 1. Junius S. 475—478. eine ausführliche — Z. 40. (6 Gr.); vor — für 1778.; vor — Z. 43. Bock — Z. 44. Literaturzeitung (1799); in L. Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 2. (von Pfenninger 1789.); vor —

S. 328. Z. 2. Friſch. Desgl. wurde es von J. F. Bauſe nach Ant. Graff, Leipzig 1772 geſtochen (ein ſchönes Folioblatt) und von Liebe in 12. — Nach Z. 6. iſt hinzuzufügen: In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete hiſtoriſche Perſonen der alten und neuen Zeit. Ein Verſuch von *D. S.* (Leipzig 1809.) befindet ſich S. 86. folgendes Sinngedicht:

G. E. Leſſing
Kritiker, Dichter, Schöpfer des guten Geſchmacks
in der deutſchen Literatur.

Ein reicher, heller Geiſt. Er ſpricht —
Schnell wirds in unſern Seelen Licht.
Ein jovialer Geiſt — er weckt
Katone ſelbſt, ſobald er ſcherzt und neckt.

In Wolfenbüttel lebte zu Leſſings Zeiten ein Herr von D., welcher zu den Lüneburgiſchen Patriciern, zu den ſogenannten dortigen Salzjunkern gehörte, aber gern ein Edelmann ſeyn wollte, klein von Perſon war, Verſe machte, und Leſſingen mit deren Vorleſung und geforderter Beurtheilung häufig behelligte. Auf dieſen verfertigte einſt Leſſing folgendes Epigramm:

Am Körper klein, am Geiſte noch viel kleiner,
Schämſt du des Salzes dich, drum ſchämt das Salz ſich deiner.

Karl Gotthelf Leſſing.

S. 333. Z. 27. Küttners Urtheil —

S. 334. Nach Z. 24. iſt hinzuzufügen: 5. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 970. „Leſſings Bruder, Karl Gotthelf, war fruchtbar an luſtigen Theaterſtücken, in denen er redſelige, durch komiſche Uebertreibungen verzerrte Karikaturen handeln läßt.“ S. 971.

Georg Chriſtoph Lichtenberg.

S. 334. Z. 36. Kenntniſſen. *)

*) S. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 8. S. 237—239.

S. 337. Anm. Z. 4. Vol. I. Commentationes Societati reg. Scient. oblatas, quae integrae ſuperſunt, cum Tabula ſelenographica, complectens. — Z. 5. *Ge. Chriſtophorus Lichtenberg.* — Z. 8. geliefert hatte. S. Meuſels Lexikon

der

der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 8. S. 571—578.

S. 338. Z. 12. Forſter, der wir — Z. 14. verdankten. *)

*) Es erſchien Göttingen 1780. 8. ſechs Stücke. Ebendaſ. 1781. 8. ſechs Stücke. Ebendaſ. 1782. 8. ſechs Stücke (die aber erſt im Jahre 1783 und 1784 gedruckt wurden) Ebendaſ. 1785. 8. zwei Stücke.

Z. 37. beſorgte. *)

*) Er erſchien zugleich franzöſiſch, mit Abhandlungen z. B. über die Phyſiognomik. In den Jahrgängen 1779 und den folgenden kommt eine Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche von ihm vor, die in der Folge beſonders gedruckt wurde; auch hat er den Chodowieckiſchen Kupferſtichen dieſes Taſchenbuchs die nöthigen Erklärungen beſtändig beigefügt. Mehrere Aufſätze daraus erſchienen Däniſch in Chr. E. Wilberg Schulzens phyſ. Aarbog 1783 ff.

S. 345. Z. 41. S. 489—492. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 1. Stck.. S. 687.

S. 347. Z. 28. Schmähſchrift (Göttingen 1776. 8.) S. 147. — 5. Friedrich Eckard — Z. 30. Göbhard (Göttingen 1778. 8.) —

S. 348. Z. 10. [1776. Bd 1. Junius S. 562—574. Bd 2. November S. 982—992. 1778. Bd 1. Januar S. 11—25. Mai S. 434—444. Schwediſch in Gjörwell's allgem. Bibliothek 1776.] und ſind hier —

S. 350. Z. 28. genommen (ſ. den Art. Lavater in dieſ. Lex. S. 201. S. 211.) —

S. 351. Nach Z. 37. iſt hinzuzufügen: Vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 2. Stck 105. S. 200.

S. 352. Z. 34. verſtehen kann. — Sendſchreiben des Mondes an die Erde, zur Antwort auf das Sendſchreiben der Erde an den Mond in der Sammlung von Lichtenbergs Schriften, von Mahlmann, in der Zeitung für die elegante Welt 1804. Num. 26.) —

S. 353. Z. 23. Jeniſch] S. 148—157. — S. den Art. G. E. Leſſing S. 320.)

S. 354. Nach Z. 2. iſt hinzuzufügen: Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Stck 67. S. 533 f. — Z. 5. Augen (einzeln Wien 1792. 8.) Nach Z. 43. iſt hinzuzufügen: Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 4. Stck 254. S. 750 f.

S. 356. Z. 5. Gewitterſtangen (vorher im Deutſchen Muſeum 1778. Bd 2. Oktober S. 351—362.)

S. 357. Z. 28. Muſeums 1782. Mit dem Motto: To *bäh* or not to *bäh*, that is the Queſtion.

S. 358. Z. 1. drucken ließ. Von Voß erſchien, hierdurch veranlaßt, im Deutſchen Muſeum 1783. Bd 1. April S. 340—356. Ehrenrettung gegen den Herrn Prof. Lichtenberg. —

S. 361.

S. 361. Z. 15. 1807. 1808. 8. — Z. 17. 1807. 1808. Fol. — Nach Z. 43. iſt hinzuzufügen: Zehnte Lieferung. 57 Der Jahrmarkt von Southwark S. 5. — 58. Die Biergaſſe S. 47. — 59. Das Branntweingäßchen S. 67. — 60. Die ſchlafende Verſammlung S. 89. — 61. Der Politiker S. 103. 62. Der Geſchmack der großen Welt S. 109.

S. 362. Z. 32. ſcheint. S. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 2. S. 780 f.

S. 363. Z. 1. S. 113—117. 1804. Bd 1. Num. 2. S. 11—16. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 1 28. Stck 1. S. 193—199. Bd 60. Stck 2. S. 359—363. Bd 87. Stck 1. Heft 4. S. 209—211. — Z. 3. S. 604—606. Götting. gel. Anz. 1794. Bd 2. S. 889—892. 1795. Bd 2. S 857—859. 1796. Bd 2. S. 865 f. 1798. Bd 1. S. 491—493. Leipz. gel. Zeit. 1794. Bd 3. S. 459—461. Nürnb. gel. Zeit. 1794. S. 393. 1795. S. 337—341. 1800. S. 221—22[illegible]. Tübing. gel. Zeit. 1795. S. 462—464. Erlang. gel. Zeit. 1799. Bd 1. S. 921—923. 1800. Bd 1. S. 913 f. — Z. 11. S. 820—824. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 37. Stck 2. S. 362—369. — Z. 16. Karikaturblättern. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 57. Stck 1. S. 250 f. Erlang. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. S. 407 f.

S. 364. Z. 4 Deutſchen. Desgl. in Ebendeſſ. Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 3. S. 268—270. — Nach Z. 4. iſt hinzuzufügen: 10. in Pertſch Neuem allgem. literariſch-artiſtiſchen Lexicon, Ath. 1. S. 386 f. — 11. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 865 f. „Lichtenbergen, einem witzigen Kopfe, in dem wiſſenſchaftlicher Scharfſinn mit geſundem Menſchenverſtande und einem immer regen Beobachtungsgeiſte auf eine ſeltene Weiſe vereinigt war, genügte es, nur an einzelnen Vorfällen ſeines Zeitalters und an allgemeinen Charakteriſirungen, zu welchen ihm die Hogarthiſchen Zeichnungen Veranlaſſung gaben, ſeinen Witz zu üben. Wen zöge er nicht in dieſem Kommentar bald durch den Gebrauch an, den er von Witz und Laune für moraliſche Zwecke macht, bald durch die Schärfe, Feinheit und Anmuth ſeiner Bemerkungen, und, wo ſie bekannt ſind, durch die Kraft und Neuheit ihrer Darſtellung, oder durch die intereſſanten Anekdoten, mit welchen er ſie unterſtützt; wen nicht durch die unter Deutſchen ſo ſeltene Gabe über ein Nichts auf eine anziehende Weiſe zu ſchwatzen? Nur muß man ihn in kleinen Portionen genießen, um nicht überſättiget zu werden; und ſelbſt bei dieſer Mäßigung wird man ſich doch zuweilen noch fragen, ob nicht des Witzes zu viel? der Wortſpiele eine zu große Menge ſei? ob nicht

mancher

mancher Einfall gemein, oder ſein Stachel durch ein zu langes Ausſpinnen verloren gegangen ſei?" S. 867. — 12. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 697. — Z. 5. 13. in Falks — Z. 9. 14. in Fülleborns — Z. 17. 15. in Pölitz — Z. 19. 16. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 8. S. 233 – 237. — Nach Z. 28. iſt hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 5. S. 125—132. befinden ſich elf Sinngedichte von Lichtenberg (vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. St. 2. S. 276 f. „Lichtenbergs Epigramme (Die meiſten ſtehen im Götting. Muſenalmanach für 1784 und 1785.) eines Mannes, bei dem der originellſte, ſchneidendſte Witz mit dem tiefſten Verſtande und umfaſſenden wiſſenſchaftlichen Genie ſich vereinigten, beweiſen, was er in dem ſatiriſchen Epigramme, auch der poetiſchen Form nach, hätte leiſten können, wenn er demſelben mehr Aufmerkſamkeit hätte widmen wollen. Allein Lichtenberg, ein geborner Epigrammatiker, machte ſich aus der poetiſchen Form nicht viel, und zerſtreute lieber ſeine fruchtbaren epigrammatiſchen Einfälle in ſeine in Proſa geſchriebenen unübertreflichen witzigen Schriften.") — Nach Z. 34. iſt hinzuzufügen: Etwas über den Nutzen und die Taxe der Stockſchläge, Ohrfeigen, Hiebe u. ſ. w. bei verſchiedenen Völkern, in der Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beiſpielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 174—177. — Lichtenberg über Denken und Seyn (ſ. Lichtenbergs Vermiſchte Schriften, Bd 2. S. 13.) in dem Neuen literariſchen Anzeiger 1806. Num. 7. S. 106 f. — Z. 39. geſtochen worden. Desgl. in kl. Fol. chez Fietta et Comp. — Nach Z. 45. iſt hinzuzufügen: In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete hiſtoriſche Perſonen der alten und neuen Zeit. Ein Verſuch von *D. S.* (Leipzig 1809.) befindet ſich S. 86 f. auch ein Epigramm auf Lichtenberg. — Anekdote von Lichtenberg in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Num. 63. S. 250 f.

Magnus Gottfried Lichtwer.

S. 365. Z. 33. de retractu legali in locatione —

S. 382. Z. 17. Berlin 1783. 8. — Z. 18. erhalten hat. Nachgedruckt Wien 1790. kl. 8.

S. 383. Nach Z. 24. iſt hinzuzufügen: 5. von Eichhorn in der Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 802. S. 855. — 6. von

Wachler

Wachler in dem Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 688.

S. 385. Z. 7. T. IV. noch andere an andern Orten z. B. in der Choix varié des Poëſies philoſophiques et agréables. à Avignon 1770. 12. — Z. 9. Däniſch in Allmeen. — Z. 30. Kupfervignette. Nachgedruckt Wien 1790. kl. 8. — Anm. Z. 9. Tribonian.

S. 389. Nach Z. 17. iſt hinzuzufügen: *Lichtwer's* Poëtiſche Schriften. Erſter, zweiter Theil. Wien bei Schrämbl 1793. 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

S. 390. Z. 12. Inauguraldiſputation de retractu legali etc. —

S. 391. Z. 7. mitgetheilt. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 64. Stck 1. S. 203. — Z. 14. S. 657. — Ebendaſ. 1784. Bd 1. S. 102. — Z. 27. Eſchenburg. Desgl. in Ebendeſſ. Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 3. S. 271 f. — Nach Z. 27. iſt hinzuzufügen: 11. in Eichhorns Geſchichte der Literatur ꝛc. Bd 4 Abth. 2. S. 804. S. 856. — 12. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 8. S. 241—243. — Z. 29. Bibliothek, von J. C. Krüger, und — Z. 30. 1785. Stck 5. desgl. von Pfenninger in L. Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, und von Weinrauch vor dem Wiener Nachdrucke der Lichtwerſchen Fabeln.

S. 392. Nach Z. 3. iſt hinzuzufügen: Fabeln von Hagedorn, Gleim und Lichtwer, mit Kupfern von J. R. Schellenberg. Winterthur 1777. gr. 8.

Chriſtian Ludwig Liscov.

S. 397. Z. 41. Unpartheiiſche Unterſuchung der Frage: Ob die bekannte S. —

S. 399. Anm. Nach Z. 6. iſt hinzuzufügen: (Troſt für die mittelmäßigen Schriftſteller, im Deutſchen Muſeum 1784. Bd 1. März S. 279—283.)

S. 401. Z. 10. Profeſſor Joh. Ernſt Philippi —

S. 402. Z. 14. verfertigt, das ſehr geheim gehalten wurde. Liscov hatte indeſſen eine Abſchrift davon durch einen guten Freund bekommen, und theilte dieſelbe —

S. 403. Z. 5. S. 204—221. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 10. S. 413—419. — Z. 35. im Lateiniſchen —

S. 406.

S. 406. Z. 13. Ernſt Johann Friedrich Mantzel, Profeſſor zu Roſtock, gab heraus: Primae lineae juris naturae vere talis, ſecundum ſanae rationis principia doctae. Roſtochii 1726. 8. — Z. 43. ein Ende. — Nachrichten von dieſem Manzel findet man in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 8. S. 463—474.

S. 413. Z. 39. Mauvillon — Z. 44. Manſo, in den — Z. 45. (Nachträgen zu — Z. 46. Künſte) — Nach Z. 46. iſt hinzuzufügen: 5. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 865. „Die beſſere proſaiſche Satire der Deutſchen fieng mit Liscov (1739) an. Gegen die früheren poetiſchen Satiriker zeichnet er ſich durch eine leichte Beweglichkeit des Geiſtes aus; ihm fehlt es auch nicht an einzelnen witzigen Einfällen und parodirender Laune, aber an umfaſſendem Geiſte, um die Thorheiten ſeines Zeitalters im Großen aufzufaſſen. Er hält ſich daher bloß an ein paar ſchlechte Schriftſteller, die kaum des Auslachens werth waren, und verfolgt ſie mit einem zu anzüglichen und giftigen Lachen in einer Proſa, der es noch an Gewandtheit, Richtigkeit und Kürze gebricht. Billig wird daher Rabener (1751) für den erſten klaſſiſchen Satiriker in Proſa angeſehen." S. 866 f. — 6. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 694. „Liscov begründete die von Lichtenberg am vollendetſten bearbeitete proſaiſche Satire. S. 696. „Liscov, ein boshafter, perſönlicher Satiriker; ſeine Proſa iſt korrekt, präcis und energiſch." — 7. in Friedrichs von Blankenburg Literariſchen Zuſätzen zu Joh. George Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Bd 3. S. 79. „Liscovs Satiren ſind, was man auch zu ihrem Vortheil geſagt hat, und wenn man den Aufſatz von der Vortreflichkeit und Nothwendigkeit ſchlechter Scribenten ausnimmt, nicht, weil ſie perſönliche Satiren ſind, ſondern wegen des größtentheils verfehlten Tons der Ironie, jetzt kaum mehr, im Ganzen, des Leſens werth, oder vermögend, den Leſer, ſo gern dieſer auch bei ähnlichen Werken eines Swift verweilt, feſt zu halten. Ironie läßt, ohne feine Wendung, ohne Beibehaltung eines durchaus naiven Tons, einer gewiſſen Kaltblütigkeit, ſich nicht gedenken. Auch verträgt ſie, meines Bedünkens, nicht ein weitläuftiges Ausſpinnen einzelner Gedanken."

S. 414. Z. 1. 8. in Leonard Meiſters — Z. 3. 9. in Franz Horns — Z. 34. 4. Monatsſchrift von und für Meklenburg 1789. Stck 9. S. 893 ff. (von Dietz) 1790. Stck 8. S. 539. Stck 10. S. 652—654. Einige Nachrichten —

S. 415.

S. 415. Z. 3. Vorrede. Desgl. Ebendeſſ. Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 3. S. 296. — Nach Z. 3. iſt hinzuzufügen: 8. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd. 1. S. 185. Bd. 2. S. 355. — 9. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 8. S. 292—295. — Z. 4. 10. Frdr. Nicolai's Gedächtnißſchrift — Z. 6. 11. Irene, eine M. — Z. 9. 12. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Intelligenzbl. Stck 56. S. 889 f. Noch etwas über Ludwig Chriſtian Liscov, von dem Hrn. Prof. Kordes in Kiel. — Ebendaſ. 1807. Intelligenzbl. Stck 19. S. 294 f. Noch ein paar Worte über Liscov, von J. C. F. Dietz („Chriſtian Ludwig Liscov, heißt es hier unter andern, war aus dem Städtchen Wittenburg in Meklenburg gebürtig. Seit 1718 ſtudirte er die Rechte auf der Univerſität zu Roſtock, in deren Matrikel er unter dem 17. Junius dieſes Jahres eingezeichnet iſt. Zu Lübeck war er Hauslehrer bei dem Domdechant von Thienen. Nachher war er Privatſekretär des Geheimenraths von Blome, Probſtes des adlichen Kloſters zu Pretz. Eine Zeitlang lebte er auch im Meklenburgiſchen. Sein Tod wurde im Hamburg. Korreſpondenten ſo angezeigt: „Am 30. Oktober 1760 ſtarb zu Eilenburg der Königl. Polniſche „und Churfürſtl. Sächſiſche Kriegsrath Hr. Chriſtian Friedrich „Liscov, im neun und funfzigſten Jahre ſeines Alters. Seine „Sammlung ſatiriſcher Schriften, die in jedermanns Händen „iſt, legt von ſeinem großen Genie, ſeiner Gelehrſamkeit und ſeinem „angenehmen Witze ein unverwerfliches Zeugniß ab, das bei der „Nachwelt gewiß in Ehren bleiben wird u. ſ. w."

S. 416. Nach Z. 11. iſt hinzuzufügen: Ein Sinngedicht von Liscov mit der Ueberſchrift: Zum Lobe der elenden Scribenten, befindet ſich in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 10. S. 327—329.

Lobgeſang auf den heiligen Anno.

Ohne Zweifel gehört dieſes in mehr denn einer Rückſicht ſehr ſchätzbare Ueberbleibſel altdeutſcher Sprache und Dichtkunſt in den Ausgang des elften oder den Anfang des zwölften Jahrhunderts. Wer der Urheber deſſelben geweſen, iſt völlig unbekannt. Wir wiſſen nichts von ihm, das iſt, von ſeinen äußerlichen Umſtänden nicht einmal ſeinen Nahmen, da er es ſelbſt nicht der Mühe werth gehalten, den geringſten Umſtand von ſeiner eigenen Perſon anzuführen. Aber aus ſeinem Gedichte ſehen wir hinlänglich, daß er ein Mann von ſehr achtungswürdigem Geiſte und vielen Talenten

geweſen.

geweſen. Der Gegenſtand des Gedichts, der heilige Anno, war Erzbiſchof zu Kölln, der frömmſte, rechtſchaffenſte Mann ſeiner Zeit. Er ſtarb, nach einer langwierigen, ſehr ſchmerzhaften Krankheit, den 4. December 1075. Wahrſcheinlich iſt das Gedicht auf ihn nicht lange nach ſeinem Tode, als der Ruf von den Wundern, die Anno in ſeinem Grabe verrichten ſollte, noch neu war, verfertigt worden. Dieſe Wunder nemlich ſcheinen die eigentliche Veranlaſſung geweſen zu ſeyn, den Thäter derſelben zu beſingen.

Martin Opitz (ſ. den Art. Opitz im 4. Bande dieſ. Lex. S. 124.) fand eine Handſchrift dieſes Gedichts in der Rhedigeriſchen Bibliothek zu Breslau, und gab daſſelbe kurz vor ſeinem Tode zu Danzig mit ſeinen Anmerkungen unter folgendem Titel heraus: Incerti poetae teutonici Rhythmus de ſancto *Annone* Colon. Archiepiſcopo ante Io aut circiter annos conſcriptus. *Martinus Opitius* primus ex membrana veteri edidit et animadverſionibus illuſtravit. Dantiſci M DC XXXIX. 8. Nachher wurde es den Opitziſchen Gedichten in der Fellgiebelſchen Ausgabe derſelben (Breslau 1690. Th. 1. S. 357—420.) mit beigefügt. So wie der Titel lateiniſch abgefaßt iſt, ſind es auch die Anmerkungen. Der große Fleiß, den Opitz auf die Erklärung dieſes Gedichts gewendet hat, giebt genugſam zu erkennen, daß er es nach wirklichem Verdienſte zu ſchätzen gewußt. Er betrachtet daſſelbe zwar meiſtentheils nur in Anſehung des Nutzens, welchen es für die Sprache gewährt, doch giebt er auch hier und da Merkmale ſeiner Werthachtung der Poeſie deſſelben. Uebrigens hat er weder von dem Alter, noch der Beſchaffenheit ſeiner Handſchrift einige Nachricht ertheilt, und es iſt unbekannt, was dieſelbe in der folgenden Zeit für ein Schickſal gehabt.

Nach Opitzen war Schilter Willens, dieſen Lobgeſang in ſeinem Theſaurus antiquitatum teutonicarum herauszugeben. Er verfertigte zu dem Ende eine lateiniſche Ueberſetzung deſſelben, und fügte den Opitziſchen Anmerkungen auch noch ſeine eigenen bei. Da er indeſſen von dem Texte ſelbſt nur eine Abſchrift nach der weniger korrekten Fellgiebelſchen Ausgabe von Opitzens Gedichten, und nicht der Danziger Ausgabe des Rhythmus de ſancto Annone, genommen hatte, ſo glaubte er hie und da auf Unrichtigkeiten des Textes zu treffen, und verſuchte eigenmächtige Aenderungen deſſelben. Schilters Ueberſetzung und Noten blieben indeſſen, wie der Theſaurus ſelbſt, bis nach ſeinem Tode ungedruckt, wo Scherz die Herausgabe des Theſaurus übernahm, und in dem erſten Bande deſſelben den Lobgeſang auf den heiligen Anno mit Schilters Ueberſetzung und den Anmerkungen von Opitz, Schilter, ſo wie den ſeinigen, unter dem Titel abdrucken ließ: Poetae

tae anonymi teutonici Rhythmus de *S. Annone* Archiepiſcopo Colonienſi a *Martino Opitio* ex membrana veteri Bibliothecae Rhedigerianae Vratislavienſis primum editus, et notis illuſtratus. Accedunt Verſio latina et Notae b. *Jo. Schilteri*, ICti Argentin. ut et Obſervationes *Jo. Georgii Scherzii*, D. et Juris in Univerſ. Argentor. Prof. publ. ord. Ulmae M DCC XXVI. fol.

In der Folge ließen Bodmer und Breitinger in ihrer Ausgabe von Martin Opitzens von Boberfeld Gedichten (Zürich 1745.) Th. I. S. 153—350. das Gedicht nach der Danziger Ausgabe ſorgfältig abdrucken. Voran ſchickten ſie einen hiſtoriſch-kritiſchen Vorbericht. Alsdann folgt Opitzens Dedikation an den Danziger Rathspräſes Johann Cirenberg, und die Vorrede deſſelben. Unter dem Texte befinden ſich erklärende Anmerkungen der Herausgeber. Darauf folgt S. 273—318. Opitzens lateiniſcher Kommentar. Endlich fügten ſie noch S. 319—350. eine proſaiſche Ueberſetzung bei, unter welcher ebenfalls ſich verſchiedene Anmerkungen befinden, welche die Kunſt und Geſchicklichkeit des Dichters noch weiter beſtätigen ſollen.

Endlich erhielten wir in (v. Eggers) Deutſchem Magazin 1791. Mai S. 555—572. Julius S. 10—75. Oktober S. 336—375. Das Lied vom heiligen Anno, mit einer (hochdeutſchen) Ueberſetzung und Anmerkungen, vom Herrn Prof. Hegewiſch in Kiel. In einer Einleitung wird kürzlich von dem Werthe des Gedichts, von den bisherigen Herausgebern deſſelben, und von ſeinem Verfaſſer gehandelt, ſodann aus Lamberts von Aſchaffenburg lateiniſcher Chronik und dem Kommentar des Surius ausführliche Nachricht von dem Leben und Charakter des H. Anno ertheilt, darauf von dem Gedichte ſelbſt geredet, und der Plan oder Gang deſſelben entwickelt. Jetzt folgt der revidirte Text des Gedichts, welchem gegenüber die, nach den Zeilen des Originals ſich richtende, wörtliche Ueberſetzung gedruckt iſt. Unterhalb des Textes und der Ueberſetzung befinden ſich auserleſene und abgekürzte Anmerkungen von Opitz, Schilter, Scherz, desgleichen von Hegewiſch ſelbſt.

Das Gedicht beſteht aus neun und vierzig Strophen oder Abſätzen von verſchiedener Länge, von zehn bis vier und zwanzig Zeilen. Die einzelnen Zeilen ſtehen in der Opitziſchen (Danziger und Breslauer) Ausgabe unabgeſetzt, in den Ausgaben von Schilter, Bodmer und Hegewiſch aber abgeſetzt. Nach der Abtheilung des Schilter ſind es 880, nach Bodmers Abtheilung 874 Verſe.

Stets iſt dieſes Gedicht von allen Kennern für ein ausgezeichnetes Produkt gehalten worden, und Herder erklärt es für ein

ein wahrhaft pindariſches Loblied, das durch ſeine Kompoſition, ſeine Würde, ſeinen Umfang, die Zuſammenleitung ſeiner Theile, ſeine moraliſche Schönheit und die Blume ſeines Vortrags zu einem Range unter den vorzüglichen unſers Alterthums berechtigt ſei. „Man thue, ſagt er, Verzicht auf alles, was die griechiſche Sprache, Mythologie und poetiſche Weisheit vor dem verſammelten Griechenlande beim Lobe ihrer Helden und jedes Vaterlandes derſelben Glänzendes hatte, und erwarte hier, wie es billig iſt, deutſche Geſchichte, deutſches Lob, Chronik- und Mönchsſagen, aber bemerke dabei den epiſchen Gang des Gedichts, die Seele des pindariſchen Liedes. Man wird am Gebäude des Liedes keinen Tempel des Olympiſchen Jupiters, ſondern in der Zuſammenſetzung ſeiner Glieder einen gothiſchen Bau finden, der indeß auch von Sinn und Kraft ſeines Urhebers zeugt. Es iſt wie eine ungeheure gothiſche Kirche im ſchönſten Styl dieſes Geſchmacks.“

Der Dichter holt in ſeinem Geſange nicht weiter aus, als von der Erſchaffung der Welt, kommt endlich nach langer Hand auf den Trojaniſchen Krieg, von welchem die Trojaner-Franken nach zehn Jahren in ihr Vaterland zurückkamen, von dieſem auf der Römer angelegte Kolonien in Deutſchland, worunter ſich auch die zu Kölln befand. Darauf erzählt er: als in Franken viele Männer aufgeſtanden waren, die zu beſſern Kriegen, als welche die Cäſare führten, taugten, nemlich zum Streit gegen die Sünde, ſo hätte man von dieſen bis zur Regierung Annons drei und dreißig gezählt, von welchen bereits ſieben unter die Heiligen aufgenommen worden wären. Unter ihnen nun habe St. Anno wie der Hyacinth in dem goldenen Fingerreif geglänzt. Wie die Sonne ihren Lauf zwiſchen Himmel und Erde nehme, und beide erleuchte, ſo habe Anno zwiſchen Gott und Menſchen gewandelt. Er ſei offen, wahrhaft, unter den Großen und Mächtigen wie ein Löwe, unter Niedrigen und Schwachen wie ein Schaf geweſen, ſcharf gegen die Böſen, und ſanft gegen die Frommen. Wittwen und Waiſen ſangen von ſeiner Milde. Niemand habe beſſer predigen, niemand rührender abſolviren können, als er. Indem ſich ſeine Unterthanen dem ruhigen Schlaf überlaſſen, habe er den ſeinen gebrochen, um in den Klöſtern unerwartete Nachſicht vorzunehmen. Wie er den jungen Prinzen (Heinrich den Vierten) in ſeiner Aufſicht hatte, ſei ſein Ruhm durch ſeine Gerechtigkeit weit erſchollen; die Könige aus Griechenland und England, Dänemark, Flandern und Rußland hätten ihm Geſchenke geſchickt, und um ſeine Freundſchaft gebuhlt. Oefters habe er mit Mächtigen ſtreiten müſſen, und nicht ſelten ſei er von denen verrathen worden, die ihn hätten ſchützen ſollen, beſonders zur Zeit, als unter Heinrich dem Vierten alles bunt durch einander

gieng.

gieng, und die grauſamſten Kriege geführt wurden. Auf einer Reiſe nach Salfeld in Thüringan habe er eine himmliſche Erſcheinung von den Freuden des ewigen Lebens gehabt, die er nicht beſchreiben konnte, und von da an habe ihn Geſundheit und Stärke verlaſſen. In ſeiner Krankheit ſei er noch eines Geſichts der himmliſchen Herrlichkeit gewürdigt worden. Er habe viele Biſchöfe in Schmuck und Glanz auf Thronen ſitzen ſehen, worunter der ſeinige leer ſtand. Wie er davon Beſitz nehmen wollen, hätten ſolches die Fürſten des Himmels um deßwillen nicht zugelaſſen, weil er einen ſchwarzen Fleck (vermuthlich die Entführung des jungen Kaiſers) auf der Bruſt hatte. Einer dieſer ſeligen Fürſten, den er für weiland Arnold, Biſchof von Worms, erkannte, habe ihn bei der Hand gefaßt, ihm mit lieblichen Worten Troſt eingeſprochen, und ihn ermahnt, ſolchen Fleck abzuwaſchen, weil er den leeren Sitz nicht eher einnehmen könne. Wie ſich die Zeit ſeiner Vollendung genähert, ſei er wie Hiob geſtäupt worden (das war vermuthlich die Seife, die den ſchwarzen Fleck abwuſch) dann habe ihn Gott nach vielen Schmerzen abgerufen, ſein Geiſt habe ſich gen Himmel erhoben, und ſein Körper viele Wunder gethan.

Eine der ſchönſten Stellen in dem ganzen Gedichte iſt folgende in der ſieben und zwanzigſten Strophe. Sie beſchreibt das Treffen, welches Cäſar dem Pompejus in Aegypten lieferte.

Oy wi di wiſini clungin,
Da di marin ciſamine ſprungin
Herehorn duzzin
Becche blutis vluzzin
Derde diruntini diuniti,
Di helli ingegine gliuniti,
Da di heriſtin in der werilte
Suhtin ſich mit ſuertin.
Du gelach dir manig breiti ſcari
Mit bluti birunnin gari,
Da mohte man ſin douwen
Durch helme virhouwin
Des richin Pompejus man,
Da Ceſar den ſige nam.

d. i.

Ha! wie die Waffen klangen,
Da die Mähren (Roſſe) zuſammen ſprangen,
Heerhörner toſten (tönten)
Bäche Blutes floſſen
Die Erde unten tönte (dröhnte)
Die Hölle entgegen glühte,
Da die erſten in der Welt (die tapferſten Helden)

Suchten

Suchten ſich mit Schwerten (Schwertern).
Da lag (fiel) dir manch berühmte Schaar
Mit Blute beronnen gar (ganz und gar, überall)
Da mochte man ſehn ſterben
Durch Helme verhauen (nach durchhauenen Helmen)
Des ſtarken Pompejus Mann (Männer, Krieger)
Da Cäſär den Sieg nahm (victoriam reportabat).

Nachrichten von dem Leben des H. Anno und der Geſchichte ſeiner Zeit, welche zum genaueren Verſtändniß des Gedichts unentbehrlich ſind, ertheilen unter andern Lambert von Aſchaffenburg (ſ. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 3. S. 166 f.) in ſeinem Chronicon ſive Hiſtoria Germanorum, ann. 1075 und Surius (ſ. Sam. Baurs Handwörterbuch, Bd 5. S. 244.) in ſeinem Commentarius brevis rerum in orbe geſtarum (beide auszugsweiſe überſetzt von Hegewiſch in der Einleitung zu dem Liede vom heiligen Anno) desgl. Konrad von Lichtenau (ſ. Sam. Baurs Handwörterbuch, Bd 1. S. 762.) in ſeinem Chronicon. S. Schilters Ausgabe des Rhythmus de S. Annone, wo nach Scherzens kurzer Vorrede, Teſtimonia quaedam de Annone, aus dem Lambert von Aſchaffenburg, Surius und Konrad von Lichtenau folgen.

Nachrichten von dem Lobgeſange auf den H. Anno, und Urtheile über den Werth dieſes poetiſchen Denkmals aus den Zeiten des Mittelalters, findet man:

1. in dem hiſtoriſch-kritiſchen Vorberichte, welchen Bodmer und Breitinger ihrem Abdrucke des Lobgeſanges S. 155—170. vorgeſetzt. Es heißt hier unter andern: „Wir mögen dieß Gedicht nach ſeinen innern Schönheiten, der Erfindung, den Gedanken, und den Vorſtellungen, die es enthält, betrachten, oder die Augen auf den äußern Vortrag richten, welcher in der Kraft und der Geſchicklichkeit des Ausdrucks beſteht, ſo werden wir dem unbekannten Dichter unſere Hochachtung nicht entziehen können. Das Lob des Erzbiſchofs von Kölln ſchien an ſich ſelbſt ſehr eingeſchränkt, unfruchtbar, poetiſcher Farben und Zierrathen unfähig; aber es empfieng durch das Genie des Dichters eine fruchtbare Ausbreitung voller Leben und Anmuth. Er beſaß die Kunſt, die größten, herrlichſten und wunderbarſten Handlungen und Perſonen, die jemals geweſen ſind, mit ſeiner trockenen Materie zu verbinden. In ſeinem Gedichte fanden ihren eigenen Platz die Erſchaffung der Welt, der Fall der erſten Aeltern, das Evangelium, das Martertþum, der Urſprung der Monarchien, die Erbauung der größeſten Städte, der Urſprung und der Untergang der herrlichſten

ſten Regierungen, Troja, Agamemnon, Aeneas, Ulyſſes, Alexander und Cäſar, Schlachtfelder, wo ganze Nationen zu Felde zogen, Geſichte, Erſcheinungen, Wunder und Zeichen. Und alles dieß fügt ſich darin von ſelbſt in die geſchickteſte Ordnung. Er wählt von dieſen Materien allemal ein beſonderes Stück, und läßt ſich dann in die kleinſten Umſtände deſſelben ein, welche aber ſo von ihm ausgeſucht werden, daß ſie zu ſeiner Abſicht vortreflich dienen. Wenn Pindar mehrere Kunſtmittel angewendet hat, ſeine eben ſo trockene Materie von den Olympiſchen und andern Kämpfen und Siegen auszubreiten und zu erhöhen, ſo hat es unſerm alten Poeten an keinem gefehlt, das ihm zu ſeinem Vorhaben nöthig war. Man kann die Liebe zur Freiheit und den Ruhm der Waffen nicht höher treiben, als er ſie in den Konterfäten von ſeiner Nation getrieben hat. In der Beſtimmung der Charaktere der Perſonen zeigt er eine große Geſchicklichkeit in verſchiedenen meiſterhaften Zügen von dieſer Art. Er hat einige Gleichniſſe, die eben ſo neu und ſelten, als geſchickt angebracht ſind. Eins davon hat Opitzen ſo wohl gefallen, daß er es im Ladisla, einem ſeiner beſten Gedichte, angebracht hat. Wir haben ziemlich deutliche Spuren, daß dieſem Verfaſſer weder Homer, noch Virgil unbekannt geweſen ſind. Wer dieß nicht glauben wollte, müßte ihm ein noch größeres Lob zugeſtehen, nemlich daß er durch die Stärke ſeines eigenen poetiſchen Genie's auf gleichmäßige Manieren, die Sachen vorzuſtellen, gefallen ſei, wie man ſie bei dem griechiſchen und lateiniſchen Poeten antrifft. Es fehlte ihm auch nicht an dem miniſterio deorum, und er hat in dieſer Art die Erſcheinung der heiligen Biſchöfe auf ihren himmliſchen Thronen ganz geſchickt eingeführt. Man möchte ſich an einige wunderthätige Geſchichten und Umſtände ſtoßen, welche mit der Hiſtorie z. B. Alexanders und Cäſars ſtreiten. Man wird aber den Poeten gern von dieſen Fehlern frei ſprechen, ſobald man bedenkt, daß er ein Gedicht, und keine Hiſtorie geſchrieben hat; ferner, daß in den Zeiten, da er geſchrieben, den Wunderwerken mit leichter Mühe Glauben erworben ward. Wir dürfen demnach behaupten, daß in keinem von den übrig gebliebenen Gedichten aus den mittleren Zeiten ſo viel poetiſches Genie, ſo viel Kunſt, ſo viel Erhabenheit anzutreffen ſei, als in dem gegenwärtigen. Die Winsbekiſchen Gedichte ſind ihrer Abſicht nach vielmehr dogmatiſch, als poetiſch, wiewohl hier und da anmuthige poetiſche Bilder darin vorkommen. In Strickers Gedicht von dem großen Karl, und in dem Ueberbleibſel eines Ungenannten von dem Spaniſchen Kriege ſind in der That trefliche poetiſche Schönheiten, und die vielfältig darin eingeſtreuten Reden der Perſonen ſind nach der Natur der epiſchen Dichtart; aber die Verfaſſer haben ſich im übrigen zu genau an die hiſtoriſche Wahrheit

heit gehalten. Daneben iſt in dieſen Werken zu wenig Verſchiedenheit; die Handlungen haben zu viele Gleichheit unter einander, und ſcheinen einen Mangel an poetiſcher Erfindungskraft zu verrathen. Es ſind ſonſt nicht wenig Stellen, darin, aus welchen ſich muthmaßen läßt, daß man unſern Poeten vor Augen gehabt habe. Wir können nicht anders, als eine große Idee von der Poeſie des Jahrhunderts bekommen, in welchem dieſe Werke geſchrieben worden. Es geſchieht ihren Verfaſſern, und vornemlich dem Dichter des h. Anno großes Unrecht, daß man ſie mit den **Meiſterſingern**, welche in dem funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderte meiſtentheils aus den Werkſtätten hervorgetreten ſind, hat vermiſchen wollen. In den Zeiten, da ſie geſchrieben, hatte die Barbarei noch nicht ſo ſehr überhand genommen, wie einige hundert Jahre ſpäter. Die Grafen, Herren und Ritter hielten ſichs noch für keine Schande, Gedichte zu verfertigen, in welchen man ein adliches Gemüth und eine rittermäßige Erziehung gewahr ward. Die Dürftigkeit und Unbiegſamkeit einer Sprache machen öfters einem Verfaſſer große Hinderniſſe, indem ſie ſeine Bilder und Gedanken im Ausdrucke ſchwächen und verderben. Unſer alter Poet fand die Sprache ſchon zu ſeiner Zeit ganz bequem, ſeine Begriffe in ihrer vollen Stärke und Beſtimmung darzuſtellen; ſie fehlte ihm nicht, und er hatte die Geſchicklichkeit, ſich ihrer Eigenſchaften zu ſeinem beſten Vortheile zu bedienen. Hatte er kurze Ausdrücke nöthig, die Rede nachdrücklich zu machen, ſo fand er ſie darin; ſollte er fließende, ſchallende Wörter haben, den Klang der Waffen, das Rauſchen der Bäche nachzuahmen, ſo gab ſie ihm dergleichen hervor; wollte er beſondere kleine Umſtände und Abſätze oder Beſtimmungen der Dinge bezeichnen, ſo ließ ſie es ihm an geſchickten Wörtern nicht mangeln. Es iſt zu verwundern, wie er in ſeinen **achthundert Verschen** ſo reich an Worten iſt, und beſtändig darin ändern kann. Wir werden in ſeiner Sprache vieles finden, was die heutige Engliſche Sprache ſo kurz macht, daß unter den lebenden kaum eine kürzer ſeyn wird. Das kommt ohne Zweifel großentheils daher, daß die Engländer ihre Sprache aus der alten deutſchen hergeholt, und die Eigenſchaft der Kürze, welche ſie darin fanden, noch mehr befördert haben, anſtatt daß die Deutſchen ſolche mit einer matten Länge vertauſcht haben. Daß ſie nicht arm geweſen, iſt mit einigem Recht daraus zu ſchließen, daß man in dieſem kleinen Gedichte bis **zweihundert Wörter** zählen kann, welche ſich ſeither aus der Sprache verloren haben, und es dahin ſteht, ob ſie mit andern gleich bequemen, und eben ſo beſtimmten erſetzt worden. Noch größer iſt die Anzahl derjenigen Wörter, die zwar noch in ihren äußerlichen Buchſtaben und dem Klange nach vorhanden und gebräuchlich ſind, aber in ihrer Kraft und Beſtimmung

ſtarke Veränderungen erlitten haben, und es iſt zu fürchten, daß dieß insgemein zum Nachtheil der Sprache geſchehen ſei. Dieß wird derjenige erfahren können, der eine Ueberſetzung davon in das heutige Deutſch vornehmen will, zumal wenn er in Verſen überſetzen will. Man wird keine geringe Mühe haben, wenn es nur mit Arbeit zu machen ſeyn wird, die achthundert und einige Verſe des alten Poeten, unter denen doch ſo viele kleine ſechs- und ſiebenſylbigte Zeilen ſind, in eben ſo viele Alexandriner umzuſetzen, ſo fern man auf den vollen Ausdruck der Originalbegriffe in ihrer genauen Beſtimmung Rückſicht nehmen will. Es ſind hier keine Füllwörter, die Lücken voll zu machen, oder dem Reime fortzuhelfen. Dieß iſt zwar bei der großen Freiheit, die ſich der Verfaſſer in den Reimen nimmt, um ſo viel weniger zu verwundern. Wenn ſeine Reime nur einerlei Selbſtlauter haben, es ſei auf der letzten oder vorletzten Sylbe, ſo ſind ſie ihm gut genug; öfters iſt er mit einerlei Mitlautern zum Reimen zufrieden; es irrt ihn auch nicht, wenn gleich die reimenden Selbſtlauter tiefe und leiſe ſind. Man dürfte muthmaßen, daß nach der damaligen Proſodie auch erlaubt war, eine Zeile hinten unbereimt zu laſſen, wenn mitten in derſelben ſonſt ein reimendes Geklingel geweſen. Man findet einige dergleichen Zeilen in dieſem Lobgeſange. Eben ſo viel Freiheit nimmt er ſich in dem Verſe ſelbſt; da giebt er dreien und mehrern verſchiedenen Füßen in einem Verſe Platz. Nichts deſtoweniger empfinden wir einen widrigen Klang, und dieſer iſt vermuthlich bei der alten Ausſprache noch angenehmer geweſen, indem wir in der That die harten Mitlauter und die Diphthongen darin noch nicht ſo ſtark gehäuft finden, als in den Schriften der ſpätern Zeiten. Man wird dieß deſto leichter glauben, wenn man bedenkt, wie verſchieden die Muſik bei verſchiedenen Nationen iſt, da jede doch ihre eigene für die vollkommenſte und angenehmſte preiſet, was uns deutlich zu erkennen giebt, wie das Ohr ſo weit ſich gewöhnen laſſe, an einer Art von Schall und Ton eine beſondere Luſt zu empfinden."

2. in Leonard Meiſters Preisſchrift: Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte, ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 1. S. 296—305. wo zugleich einige Stellen aus dem Lobgeſange zur Probe, nebſt Bemerkungen über dieſelben mitgetheilt werden.

3. in Hegewiſch Einleitung zu ſeiner Ueberſetzung des Liedes auf den h. Anno, im Deutſchen Magazin 1791. Mai S. 555—572. Hier heißt es unter andern: „Das Lied vom heiligen Anno iſt, auf drei Seiten betrachtet, vielleicht das vorzüglichſte Denkmal deutſcher Sprache und Dichtkunſt aus den mittlern Zeiten. Es iſt in einer ſchöneren Sprache geſchrieben,

ſchrieben, als die Gedichte der ſogenannten ſchwäbiſchen Periode. Der Inhalt iſt nicht, wie in dieſen, entlehnt, die Ausführung nicht Nachahmung. Deutſch iſt der Inhalt, deutſch ſind die Gedanken, die Bilder, die Ausdrücke. Endlich iſt es ein treues Gemälde der Denkungsart, der Meinungen, der Geſinnungen und Sitten unſerer Vorfahren. Bloß in beiden letztern Hinſichten ſteht ihm das Siegeslied vom König Ludewig zur Seite, das aber in dem viel rauheren fränkiſchen Dialekte geſchrieben iſt. Das Gedicht iſt in Strophen eingetheilt, und wahrſcheinlich in jenen Zeiten geſungen worden. Aber es iſt keine Ode. Wenn man es mit irgend einer der griechiſchen Dichtungsarten vergleichen will, ſo muß es mit der Hymne ſeyn. Es iſt nicht eine Reihe von Empfindungen, wie die Ode, ſondern eine Reihe von Gemälden, wie Homers Hymne auf den Apollo. Man muß alſo den lyriſchen Schwung, den Flug der Einbildungskraft, die Ueberſtrömung eines tief gerührten Herzens, eines entzückten, von ſeinen Erſcheinungen vollen Geiſtes in dieſem Gedichte nicht erwarten. Aber es hat viele Schönheiten, die man von erzählenden Dichtarten fordern kann. Klarheit in Anordnung und Stellung der verſchiedenen Theile; Lebhaftigkeit und gehörige Schattirung der Farben; Mannigfaltigkeit und ſogar Kontraſt der Figuren. Sanfte Scenen chriſtlicher Tugenden wechſeln mit dem Gewühl kriegeriſcher Thaten ab. Die Sprache iſt durchgehends natürlich, deutlich, ſtark und edel. Sie iſt unendlich harmoniſcher, als in irgend einem deutſchen Gedichte aus dem Mittelalter."

4. in Bragur, ein literariſches Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Bd 1. S. 139 f. Zur Probe wird die feine Schilderung des moraliſchen Charakters des Erzbiſchofs mitgetheilt. Bd 2. S. 383—386. Auszug aus dem Gedichte auf den h. Anno, Erzbiſchof zu Kölln, von Häßlein.

5. in Herders Zerſtreuten Blättern, Samml. 5. S. 184—206. Inhaltsanzeige, nebſt Proben und Beurtheilung.

6. in der Kurzen Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie, von Manſo, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte) Bd 1. Stck 2. S. 202 f.

7. in Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 1. S. 25—32. Inhaltsanzeige nebſt Proben.

8. in Eichhorns Allgemeiner Geſchichte der Kultur und Literatur (Göttingen 1796.) S. 217 ff. und Ebendeſſ. Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 1. Abth. 2. S. 789.

9. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 32 f.

10. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 221.

Johann Friedrich Löwen.

S. 416. Z. 27. wurde er Herzoglich Meklenburgiſcher Sekretär — Z. 30. überhaupt ſtarke Reize —

S. 419. Z. 35. mit Titel= und andern V.

S. 424. Z. 6. Geſellſchaft. (Hamburg) 1766. 8. — Z. 12. Freund. (Hamburg) 1766. 8.

S. 428. Z. 8. Verzweiflung [aus Allan Ramſay's Tea-Table miſcellany. Edinburgh 1775. Vol. II. p. 28. ſtand vorher — Z. 9. Muſenalmanach 1771. S. 14, gehört eigentlich unter die Romanzen, und iſt deswegen auch in den Romanzen der Deutſchen S. 150. desgl. in Urſinus Balladen und Liedern altengliſcher und altſchottiſcher Dichtart S. 124—129. abgedruckt] — Z. 23. Unterhaltungen (Bd 6. Die neue Agneſe, nach einer Operette des Herrn Favart) u. ſ. w. — Z. 29. Juſt. Auch hatte er Antheil an der Schrift: Der Chriſt bei den Gräbern. In Hertels Sammlung muſikaliſcher Schriften ꝛc. (Leipzig 1757.) befinden ſich von ihm Stck 1. S. 1. Anmerkungen über die Odenpoeſie. Stck 2. S 137. Anmerkungen über die geiſtliche Kantatenpoeſie. — Z. 39. Schweigerhauſen d. i. Chriſtian Heinrich Schmid in Gießen) — Z. 41. S. 566 f. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 272.

S. 429. Nach Z. 33. iſt hinzuzufügen: 3. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 5. S. 185—187, wo zugleich die Romanze: Junker Hans aus Schwaben, zur Probe mitgetheilt wird. — 4. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 922. — 5. in Manſo's Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſ. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. Bd 8. Stck 2. S. 207. 216. — 6. in Friedrichs von Blankenburg Literariſchen Zuſätzen zu Joh. Ge. Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte, Bd 2. S. 576. — 7. in Wachlers Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 714. — Z. 39. Stck 1. S. 126 ff.

S. 430.

S. 430. Z. 6. Vetterlein. Desgl. Ebendeſſ. Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 3. S. 312. — Z. 7. (Ulm 1785 ff.) — Nach Z. 8. iſt hinzuzufügen: 7. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 8. S. 335—337. — Nach Z. 27. iſt hinzuzufügen: In K. J. Schütz Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 3. S. 86—98. achtzehn Sinngedichte. — In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 4. S. 15—22. zwölf Sinngedichte.

Friedrich Freiherr von Logau.

S. 439. Z. 39. angeſtellt wird. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 114. Stck 1. S. 94.

S. 441. Z. 4. 3. Kretſchmann in ſeinen Vorläufigen G. — Z. 6. S. 54—58.) ſagt —

S. 442. Nach Z. 2. iſt hinzuzufügen: 6. Eichhorn in der Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 832. ſagt: „Epoche machte in der epigrammatiſchen Dichtart nach Opitz zuerſt Logau (1638) durch die Menge neuer, eigener Erfindungen, die er in einer eben ſo gewandten Sprache, wie ſein Vorgänger, auszudrücken verſtand.“ — 7. Wachler in dem Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 705. „Friedrich von Logau iſt der erſte reichhaltige, ſententiöſe, launig muthwillige, und in einer korrekten, oft überraſchend ſchönen Sprache ſich ausdrückende deutſche Epigrammatiſt, obgleich unter ſeinen dreitauſend funfhundert drei und funfzig Sinngedichten die ungleich größere Mehrheit dürftig und ungenießbar iſt.“ — Nach Z. 32. iſt hinzuzufügen: 8. in Pertſch Neuem allgem. literariſch-artiſtiſchen Lexikon, Abth. 1. S. 390. — 9. in Eichhorns Geſchichte der Literatur ꝛc. Bd 4. Abth. 2. S. 834. — 10. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 3. S. 317 f.

S. 443. Z. 37. Epigramme. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 1. S. 73. S. 75. „Kein älterer Dichter der epigrammatiſchen Gattung iſt ſinnfruchtbarer, keiner gewandter in den mannigfaltigſten Formen des Witzes, als Friedrich von Logau. Nicht nur das ſatiriſche und lehrende, auch das ſentimentale Epigramm ſteht ihm zu Gebote. Bald zartfühlend, ein ſchönes Herz in gefälligen Empfindungen öffnend, bald gefällig verbindlich, freundſchaftlich, jetzt in loſem Muthwillen frei, dann in verſteckter Schalkhaftigkeit

haftigkeit ſich äußernd, dann wieder ernſt, oft zürnend mit juvenaliſchem Ernſt, herb eingreifend in ſeine Zeit, wie ſie ſchmerzlich auf ihn eingriff, ſtellt er uns, ein wahrer Proteus, ein reiches Bild der mannigfaltigſten Lebensanſchauungen im intereſſanteſten Wechſel dar."

Das ſchöne Logauiſche Sinngedicht:

Der Mai.

Dieſer Monat iſt ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß ſie, jetzo ſeine Braut, künftig eine Mutter werde.

überſetzte Ramler (ſ. Morgenblatt für gebildete Stände 1808. Num. 249. S. 995.) auf folgende Weiſe ins Lateiniſche:

Majus baſiolum eſt, quo terram baſiat aether,
Ut modo nupta velit, mox velit eſſe parens.

Daniel Kaſpar von Lohenſtein.

S. 446. Z. 17. Breslau 1665. 8. — 4. Kleopatra — S. 450. Z. 11. Arminius enucleatus, das iſt, des unvergleichlichen Dan. Caſp. von Lohenſtein herrliche Realia, köſtliche Similia etc. — Z. 12. (16 Gr.) zwei Theile. —

S. 454. Nach Z. 32. iſt hinzuzufügen: 10. Eichhorn in der Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 776 f. S. 838. S. 913. S. 979. S. 1014 f. „Lohenſtein, ein Mann von Geiſt und Zügen der Originalität, erkannte, wie tief zu ſeiner Zeit der Geſchmack in der deutſchen Proſa geſunken ſei, und ſtrengte ſich und ſeine Talente an, ihr aufzuhelfen. Bei der Anſtrengung, welche er ſich gab, fiel er unglücklicher Weiſe in Ueberſpannung. Würde und energiſche Fülle der Sprache ſuchte er in prächtig klingenden Worten, in hochtönenden Phraſen, in ſchimmernden Metaphern; die Schönheit der Kompoſition in kühn verſchlungenen Perioden und prunkender Gelehrſamkeit, in räthſelhaften Alluſionen, und einem beſtändigen Spiel des Witzes und der Einbildungskraft. Sein pomphafter, hochfahrender, bis zum Schwulſt geſteigerter Ausdruck ſtand in keinem Verhältniß mit der Materie, die eingekleidet werden ſollte. Dennoch gefiel er als etwas Neues und Ungemeines, und ward vierzig Jahre über der Styl aller Romane, die ſchön geſchrieben heißen ſollten; er ward als eine Kunſt für ſich betrieben, bei der auf Inhalt und Gedanken, als bloße Nebendinge, nichts ankäme." — 11. Wachler in dem Handbuche der allgem. Geſchichte der literar. Kultur. Abth. 2. S. 683. S. 719. —

12. Eſchenburg in den Zuſätzen zu G. E. Leſſings Kollektaneen zur Literatur, Bd 2. S. 272.

S. 455. Nach Z. 33. iſt hinzuzufügen: 15. Eichhorns Geſchichte der Literatur ꝛc. Bd 4. Abth. 2. S. 839. S. 980. S. 1076 f.

Karl Maſtalier.

S. 457. Z. 5. Univerſität zu Wien — Z. 6. Künſte daſelbſt, geboren zu Wien den 16. November —

S. 458. Z. 18. ſagt Küttner in den —

S. 459. Nach Z. 5. iſt hinzuzufügen: In Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 899. heißt es: „Unter Ramlers Nachahmern war Maſtalier, weil er ſich zugleich unmittelbar an Horaz hielt, der glücklichſte.“ — Z. 13. Wien 1781. gr. 8. (8 Gr.) Lobrede auf den heil. Kilian, Biſchof, Apoſtel und Martyrer der Franken. Wien 1764. 4. Lobrede auf den heil. Ulrich, Biſchof zu Augsburg. Wien 1765. 4. Lobrede auf den heil. Franz von Sales. Wien 1767. 4. Lobrede auf den heil. Johann von Nepomuck. Wien 1767. 4. Eine dergl. Wien 1772. 4. Lobrede auf die heil. Beſchützer der gefürſteten Grafſchaft Tyrol. Wien 1766. 4. Trauerrede auf Franz den Erſten, Römiſchen Kaiſer. Wien 1765. Fol. Hochzeitgedicht auf die Vermählung Joſephs des Zweiten mit Joſephen von Baiern. Wien 1765. 8. u. ſ. w. Auch ſoll er Verfaſſer der Briefe aus Berlin über Paradoxa dieſes Zeitalters. Erſter, zweiter Theil. Berlin und Wien (Breslau) 1784. 8. ſeyn. — Z. 17. Deutſchlandes. Desgl. De Luca's Gelehrtes Oeſterreich, Bd 1. Stck 1. S. 314 f. Desgl. der Phantaſten- und Predigeralmanach 1785. Desgl. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 8. S. 523 f. Desgl. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 3. S. 572.

Friedrich von Matthiſſon.

S. 459. Z. 21. geboren, und, nach dem Tode ſeines Vaters, von einem verwandten Landprediger zu Krakau, einem Dorfe bei Magdeburg, bis in ſein vierzehntes Jahr erzogen und unterwieſen. Er beſuchte darauf die Schule zu Kloſterberge, ſtudirte

dirte ſodann auf der Univerſität zu Halle Theologie, wurde Lehrer — Z. 32. Deſſau. Im Jahre 1809 wurde er von dem Könige von Würtemberg zum Ritter des Königl. Würtembergiſchen Civilverdienſtordens und in den Adelſtand erhoben. Sein Wappen beſteht in einer geflügelten goldenen Harfe im blauen Felde und einem geflügelten weißen Roſſe auf dem Helme.

S. 460. Z. 7. Zürich 1802. 8. (Velinpap. mit dem Bildniſſe des Dichters und einigen Vignetten 2 Thlr. 16 Gr. Schreibpap. ohne Kupfer und Vignetten 1 Thlr. 8 Gr.) — Z. 20. Vignetten 1 Thlr. 8 Gr.) kl. 8. (Schreibpap. ohne Kupfer und Vign. 20 Gr.) Nachtrag zu *Friedrich Matthiſſons* Gedichten. Zürich 1799. 8. (16 Gr.) mit dem Bildniſſe des Dichters. Ein Nachdruck.

S. 461. Z. 14. Muſenalmanachen von Voß, Schiller u. ſ. w. im Neuen — Z. 17. Erholungen, in den Ruheſtunden für Frohſinn und häusliches Glück, herausgegeben von Nachtigall und Hoche, Bd 1. u. ſ. w. — Einzeln erſchien: Alins Abentheuer von *Friedrich Matthiſſon*. Tübingen 1799. gr. 8. 20 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 61. Stck 1. S. 92—96. Erlang. Lit. Zeit. 1800. Bd 1. S. 295. Tübing. gel. Zeit. 1800. S. 81 f. Würzb. gel. Anz. 1800. S. 440. — Z. 24. S. 256. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 1. S. 485. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 35. Stck 2. S. 389 f. Bd 55. Stck 1. S. 46 f. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. S. 120. Goth. gel. Zeit. 1787. Bd 1. S. 196. 1796. Stck 79. S. 706—708. Leipz. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. S. 294. 1800. Bd 1. S. 711. 1803. Bd 4. Stck 314. S. 1225 f. 1804. Bd 1. Stck 19. S. 294 f. Erlang. Lit. Zeit. 1800. Bd 1. S. 806 f. Nürnb. gel. Zeit. 1799. S. 262 f. Würzb. gel. Anz. 1799. S. 562.

S. 462. Z. 15. her) — in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 6. S. 119—126. Th. 10. S. 265—296. Drei und funfzig epigrammatiſche Gedichte, worunter ſich verſchiedene, bisher noch ungedruckte, befinden. — Noch ein anderes, in den bisherigen Sammlungen von Matthiſſons Gedichten nicht befindliches Gedicht: Jünglingswonne, iſt im Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 250. S. 997. gedruckt. — Z. 41. (Leipzig 1804.) Zwölf deutſche Lieder (von Matthiſſon, Müchler, Salis) mit Begleitung des Pianoforte, von Rhigini (Leipzig 1804.) L. Abeille Lieder und Elegien von Matthiſſon, mit Begleitung des Pianoforte (Leipzig 1810.) Zwölf Gedichte von Friedrich Matthiſſon, in Muſik geſetzt von B. Weſſely (Berlin 1794. Fol.) Sechs Lieder von Klopſtock, Herder und Matthiſſon, in Muſik geſetzt von v. Beeke (Augsburg, 1801.) Sechs Gedichte

dichte von Friedrich Matthiſſon u. ſ. w. in Muſik geſetzt von Häusler (Zürich 1793.) Lieder und Arien von Salis, Matthiſſon und Jacobi, in Muſik geſetzt von Gottlob Bachmann (Halle 1794.) Auswahl der auserleſenſten Geſänge von Schiller, Göthe, Voß, Tiedge, Matthiſſon, Salis u. ſ. w. in Muſik geſetzt von Mozart, Haydn, Reichardt, Himmel, Hurka u. ſ. w. fürs Pianoforte arrangirt v. Bornhardt (Hamburg 1808.) Sechs auserleſene Lieder von Matthiſſon, Blumauer, Hölty und Voß, für Guitarre und Flöte von C. Fürſtenau (Hamburg 1810.) Andenken, von F. Matthiſſon, mit Klavierbegleitung von L. v. Beethoven (Leipzig 1810.) Lied aus der Ferne, von Matthiſſon, mit Klavierbegleitung von L. von Beethoven (Leipzig 1810.) Sechs Lieder von Matthiſſon mit Klavierbegleitung von Baldwein (Leipzig 1810.) Zwölf Gedichte von Matthiſſon, Salis u. a. in Muſik geſetzt von H. Funke (Meißen 1810.) Drei Gedichte von Matthiſſon für die Guitarre von Harder (Leipz. 1810.) Matthiſſons Lied: Einſam wandelt dein Freund ꝛc. mit ſieben leichten Variationen für Anfänger auf dem Fortepiano von Bornhardt (Hamburg 1810.) Der Abend von Matthiſſon, in Methfeſſels Auswahl beliebter Geſänge für die Guitarre, Num. 5. Lied aus der Ferne von Matthiſſon, Ebendaſ. Num. 11. Matthiſſons Lied: Die Betende, in den Liedern mit Begleitung des Pianoforte, in Muſik geſetzt von F. L. Seidel, Heft 1. (Berlin 1808.)

S. 463. Z. 2. Tübingen 1799. gr. 8. (8 gr.) *) [Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 53. Stck 1. S. 53—55.— Nachgedruckt— Anm. Z. 13. von σαρξ, das Fleiſch, und —

S. 468. Z. 35. Matthiſſons an. — Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 5. Stck 1. S. 142—170.) beurtheilende Anzeige des 17—20. Theils) Ueber Matthiſſons Anthologie von Haug, in dem Neuen deutſchen Merkur 1803. November S. 496—500. — Nach Z. 35. iſt hinzuzufügen: Dr. G. Scheibners Geſänge aus der lyriſchen Anthologie von Matthiſſon, mit Begleitung des Pianoforte. Erfurt 1810. Querfol.

S. 470. Z. 13. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 204. S. 198 f. (Anzeige des 1. Theils) — Z. 14. 2. Theils) Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 82. Stck 1. S. 198. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 127. S. 831. 1796. Stck 59. S. 951 f. — Nach Z. 14. iſt hinzuzufügen: Zwei Briefe von Matthiſſon an Bonſtetten, in der Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beiſpielen, (Straßburg und Paris 1808.) S. 74—81.

Erinne-

Erinnerungen von *Friedrich von Matthiſſon.* Erſter Band. Zürich 1810. gr. 8. (2 Thlr.) mit Vignetten von Hegi nach Eſcher. Inhalt: 1. Der große Bernhardsberg 1790. S. 1—16. — 2. Die Felſenkuppe von Mayenne 1790. S. 17—30. — 3. Darſtellungen aus Frankreich S. 31—154.— 4. Feier des Wiederſehens auf dem Schloſſe Bodmar 1793. S. 155—178. — 5. Vaterländiſche Beſuche 1794. S. 179—413. — Z. 17. S. 865—872. — Fragmente aus Tagebüchern von Friedrich Matthiſſon, in dem Morgenblatte 1809. Num. 200. S. 797—799. Num. 201. S. 801—803. Num. 202. S. 805 f. Num. 203. S 810—812. Num. 204. S. 814 f. — Z. 22. 1782. 8. (in dem Deutſchen Muſeum 1784. Bd 2. September S. 247—255.)

S. 471. Z. 34. 35. ſind wegzuſtreichen. — Z. 38. iſt (16 Gr.) wegzuſtreichen. — Z. 40—42. Zürich 1795. 8. Das folgende iſt wegzuſtreichen.

S. 472. Nach Z. 45. iſt hinzuzufügen: 5. in Manſo's Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, ſ. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte), Bd 8. Stck 2. S. 205. — 6. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 916. „Matthiſſon iſt auch im Liede ein poetiſcher Landſchaftsmaler, ſeltener ein Darſteller der Empfindungen in Worten; er beſchäftigt mehr die Einbildungskraft durch Bilder, als den Verſtand durch Gedanken. Seine Sprache iſt ſchön, ſein Ausdruck gewählt, ſeine Verſe ſind bis zur Bewunderung leicht, und bis zur Weichheit ſanft.“ S. 920.

S. 473. Z. 5. S 256. Bd 14. S. 509. — Nach Z. 5. iſt hinzuzuſetzen; 3. in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 232. S. 928. — Nach Z. 11. iſt hinzuzufügen: Eine intereſſante Anekdote von Hrn. Matthiſſons Vater, der als Feldprediger bei dem Magdeburgiſchen Regimente von Pfuhl ſtand, befindet ſich in dem Morgenblatte ꝛc. 1808. Num. 66. S. 264.

Der ältere Meißner.

S. den Art.

Minneſinger.

Der jüngere Meißner.

S. den Art.

Minneſinger.

Aug. Gottlieb Meißner.

S. 473. Z. 13. den 3. November — Z. 24. den 18. Februar —

S. 474. Z. 8. aus den Deux — Z. 24. 1777. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 87. — Z. 40. 1778. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 57 f.

S. 478. Z. 31—36. ſind wegzuſtreichen. — Z. 42. S. 828 ff. Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen, Bd 2. Stck 2. S. 122—138. — Nach Z. 42. iſt hinzuzufügen: Mehrere von Meißners Skizzen ſtehen in das Franzöſiſche überſetzt in Bonneville's Choix de petits Romans imités de l'Allemand, und in des Kapitän de Boaton Eſſais en verſe et en proſe. Berlin 1783. 8. Däniſch in dem Almeen Samlinger, Bd 2. Stck 2. (Odenſee 1781.) und in Muntre Biblioth. Kopenh. Jahrg. 1784. Desgl. Brev fra en Praeſt i Tydskland til ſin Ven i Danmark, om et ulykkeligt ungt Menneſke, af et aedelt Hjerte, ſom dog, efter Lovene, var ſkyldig i Blodſkam, Mordbrand og Mord. En Overſaettelſe. Odenſe 1786. 8. Holländiſch: Proeve van uitgekopte Vertaalingen uit *Meiſsners* Skizzen. Rotterdam 1793. 8. Däniſch: *A. G. Meiſsners* Skizzer, overſat af det Tydske, after den nyeſte Udgave. Kopenhagen 1799. 1800. 8. Ruſſiſch, St. Petersburg 1800. 8. Schwediſch: *A. G. Meiſsners* valda Skrifter. Stockholm 1800. 8. — Nachgeahmte Meißneriſche Skizzen von N. S. C. T. J. A. Frankfurt und Leipzig (Karlsruhe) 1796. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. . . S. 644—646. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 30. Stck 2. S. 502 f.) Cuenna und Vivonne, oder Rache und Untreue, ein Trauerſpiel in fünf Akten, nach Meißners Skizzen frei bearbeitet (von Friedr. Ant. v. Brauer) Salzburg 1793. 8. (vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 2. S. 989 f. Würzb. gel. Anz. 1794. Bd 4. S. 151—153.) — Z. 45. Wineck, eine Erzählung von A. G. Meißner.

S. 479. Z. 2. abgedruckt. — *A. G. Meiſsners* Karl Wieneck overſ. Kopenhagen 1799. 8. Louiſe Grevinde af H—berg af *Meiſsner,* overſ. Kopenhagen 1798. 8.

S. 481. Z. 5. Lettern und acht von Schenau gezeichneten Kupfern zu —

S. 483.

S. 483. Nach Z. 13. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. S. 609. S. 697. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 3. S. 1864. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 91. Stck 1. S. 187—189. Erfurt. gel. Zeit. 1796. S. 291. — Z. 17. François — Z. 20. von Mercier unter dem T. — Z. 26. *de la Fite;* eine andere Ueberſetzung erſchien zu Paris 1800. 8 in vier Bänden; noch eine andere durch W. Meiſter, Ebendaſ. 1802. 8. in drei Bänden. — Ins Holländiſche unter dem Titel: Alcibiades, door *A. G. Meiſsner* op een vryen trant in't Neerduitſch gevolgd. Haarlem 1790—1792. 8. — Z. 28. Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 3. S. 1872. Bd 94. Stck 2. S. 293 f. Bd 99. Stck 1. S. 291. Bd 108. Stck 1. S. 304. Bd 109. Stck 2. S. 422. Leipz. gel. Zeit. 1792. Bd 1. S. 22.

S. 484. Z. 6. Die Worte: der erſte Heft u. ſ. w. ſind wegzuſtreichen. — Z. 10. 1790. Bd 2. — Nach Z. 11. iſt hinzuzufügen: Der erſte Heft von Meißners Erzählungen und Dialogen wurde ins Däniſche unter dem Titel überſetzt: Fortaellinger og Dialoger af *A. G. Meiſsner.* Overſat af det Tydske. Kopenhagen 1785. 8 Desgl. erſchien: Den beſynderlige Kone; eller en Fortaelling om et Fruentimmer, hvis Lige i Aedelmodighed fra Verdens Skabelſe indtil vore Tider ikke har vaeret til. Kopenhagen 1785. 8. — Der Hund des Melai wurde ins Engliſche überſetzt von M. G. (Maria Geisweiler) in The German Muſeum by P. Will, Num. 1.

S. 486. Z. 11. S. 202. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 5. S. 567 f. Bouterwecks Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit, Bd 3. S. 360—393. — Z. 26. 24. D'Arnauds — Z. 37. S. 429. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. . . S. 880.

S. 488. Z. 38. Bildniſſe deſſelben. — Des Herrn Alexander Giraffi Maſaniello. Nebſt einer genauen Geſchichte des großen Aufruhrs zu Neapel unter dem Herzoge von Arcos. Mit einigen Beilagen und einem Anhange. Aus dem Italieniſchen überſetzt. Augsburg 1776. 8. (14 Gr.) —

S. 489. Z. 27. (1 Thlr.) Von den auf dem Titel verſprochenen Kupfern findet ſich nichts als ein gewöhnliches, ſchlecht punktirtes Weibergeſicht, mit der Unterſchrift: Bianka Kapello. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 4. Num. 345. S. 517—519. Bianka. Ein tragiſches Gemälde in fünf Aufzügen. Seitenſtück zur Emilia Galotti. Nebſt einer kurzen kritiſchen Beleuchtung dieſes Leſſingſchen Meiſterſtücks. Zweite Ausgabe. Leipzig 1802. 8. (1 Thlr.) mit Kupfern. — Nach Z. 29. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. 50. S. 210 f. Leipz. gel. Zeit. 1785. Bd 1. S. 687. —

Z. 32.

Z. 32. l'Eſſai — Z. 34. ins Holländiſche unter dem Titel: Bianka Capello, door *A. G. Meiſsner*, uit het Hoogduitſch. Haarlem 1790. 8. — Z. 36. 37. ſind wegzuſtreichen.

S. 490. Z. 16. S. 426—428. Nürnb. gel. Zeit. 1787. S. 140. Tübing. gel. Zeit. 1786. S. 751. — Z. 24. S. 229—233. — Z. 34. 1796. Bd 1. Stck 29.

S. 491. Z. 1. Camerarius, — Z. 21. Ebendaſ. 1807. 8. A. G. Meißners Fabeln in acht Büchern. Neue vom Verfaſſer ſelbſt beſorgte Ausgabe. Erſtes Bändchen, erſtes bis viertes Buch. Mit einem Titelkupfer und hundert Holzſchnitten von Gubitz. Berlin 1807. 8. (Druckp. 1 Thlr. Schreibp. 1 Thlr. 6 Gr. illum. 1 Thlr. 12 Gr.) — Nach Z. 37. iſt hinzuzufügen: La chûte de Capoue. Anecdote hiſtorique, par le Profeſſeur *Meiſsner*, traduit de l'Allemand par le C. *L. S. J.* à Paris 1800. 12.

S. 492. Z. 4. Cäſar. Von — Z. 6. 12 Gr.) mit Kupfern. — Z. 9. S. 473—476. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 2. Stck 131. S. 402—404. — Z. 10. Franzöſiſchen (der Madame Cottin) von Auguſt Gottlieb Meißner. Prag 1800. 8. (1 Thlr. 4 Gr. mit Titelkupfer und Vignetten. — Nach Z. 11. iſt hinzuzufügen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. Ergänzungsbl. Jahrg. 2. Bd 1. S. 196—198. Erlang. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. S. 1633—1636. Goth. gel. Zeit. 1800. S. 221—223. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1800. Bd 2. S. 607 f. — Anm. Z 8. S. 19—21. wo auch ſein Antheil an der Quartalſchrift näher verzeichnet iſt.

S. 502. Z. 5. Theaterjournal 1777 (Cäſar, ein Drama, unvollendet) u. ſ. w.; zum Romanenkalender für das Jahr 1802. von Johann Peter Claris de Florian, Karl Guſtav Leopold, Auguſt Gottlieb Meißner, Kund Lyne Rabbeck, Karl Reinhard, und Johann Friedrich Schink (Das Damenhemd, nach einem alten Fabliau); zu Zebls hiſtoriſch-romantiſchem Muſeum (Bd 1. S. 177—194. Der Tambour, eine Erzählung); zu dem Frankf. Taſchenbuche für das Jahr 1804. (Die Gebrüder Schröder, eine wahre Anekdote); zu dem Berliner Kalender zur ſittlichen und angenehmen Unterhaltung auf das Schaltjahr 1796. (S. 93—98. Das Rebhuhn des heil. Johannes, nach einer Legende. S. 99 f. Rundgeſang der Freundſchaft, mit der Kompoſition des Kapellmeiſter Naumann); — Z. 29. auf 1791. im Wiener Muſenalmanach auf das Jahr 1787. im Neuen deutſchen Merkur 1807. Junius S. 81 ff. (Meißners Schwanengeſang) u. ſ. w. — Nach Z. 42. iſt hinzuzufügen: In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 8. S. 135—140. ſechs Sinngedichte.

S. 503. Nach Z. 5. iſt hinzuzufügen: In der Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Bei-

ſpielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 2 f. drei Fabeln nach Daniel Holzmann: Die Maus und die Schnecke; Der Fuchs und die Ameiſe; Der Blutigel und die Ameiſe. S. 8 f. zwei Erzählungen: Die Redoute; Eine Kriminalgeſchichte. — Nach Z. 37. iſt hinzuzufügen: 5. in Manſo's Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen, ſ. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 2. S. 260 f. „Meißner hat zwar, genau genommen, durch ſeinen Alcibiades weder der Gattung von Romanen, die, auf einer hiſtoriſchen Unterlage ruhend, Wahrheit mit Dichtung miſchen, ihr Daſeyn gegeben, noch auch zuerſt für den Roman die dramatiſche Einkleidung verſucht (wenigſtens iſt Guſtav Aldermann, ein dramatiſcher Roman. Leipzig 1779. 8. früher) aber zur Empfehlung und Verbreitung der Dichtungsart, wie der Form, hat ſein Buch durch den Beifall, den es fand, allerdings viel beigetragen. Seine ſpäteren Schriften haben hinlänglich gezeigt, daß er die dem hiſtoriſchen Roman weſentlichen Mängel überhaupt, und das Fehlerhafte ſeiner Schreibart insbeſondere, anerkannte. Dennoch iſt es keinem ſeiner Nachfolger gelungen, den erſteren zu vervollkommnen, und wenn einige ſich von dem Vorwurfe der Ziererei und Unnatürlichkeit frei erhielten, ſo kann man ihnen gleichwohl nicht nachrühmen, daß ſie die Kunſt des Dialogs beſſer verſtanden und ſie glücklicher ausgeübt haben. So viele Hinderniſſe legte ihnen entweder ihre eigene Natur, oder der Stoff, an dem ſich ihre geſtaltende Kraft verſuchte." — 6. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1008 f. „Meißners komiſche Opern ſind, davon abgeſehen, daß ſie einen zu künſtlichen Geſang nöthig machen, glückliche Umbildungen franzöſiſcher Originale, in die er, da er weder überſetzte, noch ſich an ſeine Originale genau band, vielen eigenthümlichen Witz gelegt hat." S. 1104. „So viel Wahrſcheinlichkeit und Anmuth auch die Fiktionen in Meißners Alcibiades und andern ähnlichen Halbromanen haben mögen, ſo wäre doch zu wünſchen, daß Geſchichte und Roman geſchieden blieben."

S. 504. Z. 5. S. 527. Bd 14. S. 536 f. — Nach Z. 5. iſt hinzuzufügen: 3. in dem Fuldaiſchen Intelligenzblatte 1807. Stck 9. — 4. in dem Intelligenzblatte zu den Annalen der Literatur des Oeſterreichiſchen Kaiſerthums 1807. Julius S. 11—15. — Z. 9. (einzeln 8 Gr.); auch hat man es von E. G. Krüger nach Schmidt. — Nach Z. 9. iſt hinzuzufügen: Eine Anekdote von Meißner befindet ſich in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Num. 131. S. 523.

Nach-

Nachträge

zu den

Zuſätzen und Berichtigungen

im fünften Bande.

Thomas Abbt.

S. 694. Z. 30. S. 280—285. Das Leben des Grafen Wilhelms zu Schaumburg=Lippe von J. D. N., in dem Biographen der drei letzten Jahrhunderte, Bd 3. Stck 2.

S. 698. Z. 14. S. 1063. — 11. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 2 f. „Abbts Blüthe fällt in die Zeit, wo in Deutſchland eine Anzahl treflicher Geiſter wetteiferte, den Ruhm der vaterländiſchen Literatur zu erhöhen, und Deutſchland Nationalſchriftſteller zu geben. Abbt hat in ſeinem kurzen Leben manches ſehr dankenswerthe dazu beigetragen, obſchon vielleicht mehr durch das, wie er vortrug, als durch das Vollendete des Vorgetragenen ſelbſt. Er verſuchte kurz und ſpruchreich, wie Tacitus und Salluſt, munter und blendend, wie Voltaire, blühend und launig, wie die Briten, zu ſchreiben. Verſuche wie er, ſagte Herder, mußte man machen, um unſerer gewiß noch unausgebildeten Sprache Reichthum, Fülle, Leichtigkeit zu verſchaffen; Schriftſteller, wie er, muß man mit mehrerem Eifer und Aufmerkſamkeit auch in Abſicht ihres Styls empfangen, wenn wir jemals klaſſiſche Schriftſteller haben wollen. Zu der Munterkeit ſeines Vortrags trugen die Literaturbriefe nicht wenig bei, in welchen ſeine Schreibart die originellſte iſt. Unerwartete Wendungen, angenehme Krümmen im Styl, raſche Einfälle, launiger Spott, muntre Sprünge unterſcheiden ihn von außen, ſo wie von innen Reichthum an Planen und in Vorſchlägen, ein Blick, der immer auf das Ganze fällt, von einer Seite zur andern fliegt, und, wo nicht durchdringt, ſo doch die ganze Oberfläche ins Auge nimmt. Wer die Briefe ihrer äußeren Einkleidung wegen lieſt, wird ſich die meiſten mit B. unterſchriebenen auszeichnen. Dieſe Briefe haben nicht wenig dazu beigetragen, im Aeſthetiſchen reinere, hellere, der Natur und ſchönen Kunſt gemäße Anſichten zu verſchaffen, theils durch ſich ſelbſt, mehr durch das, wozu ſie Herdern veranlaßten, deſſen Fragmente über die neuere Literatur großentheils durch jene Briefe Abbts veranlaßt worden ſind.“

Abraham

Abraham von Sancta Clara

wurde den 4. Junius 1642 zu Krähenheimſtetten unweit Möskirch in Schwaben geboren. Er hieß mit ſeinem Familiennahmen eigentlich Ulrich Megerle, und ſtammte aus dem Megerlinſchen, von Kaiſer Ferdinand dem Dritten in den Adelſtand erhobenen, Geſchlechte. Er trat zu Mariabrunn in Unteröſterreich 1662 in den Orden der ſogenannten Barfüßer-Auguſtiner, und ſtudirte zu Wien in dem dortigen Kloſter ſeines Ordens Philoſophie und Theologie. Nach vollendeten Studien, und nachdem er zum Prieſter ordinirt war, kam er als Prediger nach Kloſter Tara in Oberbaiern. Im Jahre 1669 wurde er nach Wien als Kaiſerlicher Hofprediger berufen, in welchem Poſten er auch bis an das Ende ſeines Lebens blieb. Er ſtarb den 1. December 1709, im acht und ſechzigſten Jahre ſeines Alters.

Dieſer geiſtliche Poſſenreißer, der jetzt weniger gekannt, als beſpöttelt wird, verdient es, ſeiner überfließenden Laune, ſeines allzeit fertigen, wenn auch mehrentheils unächten, bizarren Witzes, ſeiner komiſchen, burlesken Sprache, ſeiner oft neugeprägten Formen des Ausdrucks und der Rede wegen, eben ſo wohl, daß man ſeiner in der Geſchichte unſerer Literatur gedenke, als ein Fiſchart, Thomas Murner u. ſ. w. Er war ein außerordentlicher Mann, der eine große Menge von Kenntniſſen, das glücklichſte Gedächtniß, einen unerſchöpflichen, freilich dem Geiſt und Geſchmacke ſeiner Zeit angemeſſenen, Witz und einen eiſernen Fleiß beſaß. Er wurde durch ſeine Predigten, in welchen ſeine Satire keinen Stand und keine Art von Fehlern ſchonte, in Baiern, Schwaben und Oeſterreich ungemein berühmt.

Die vorzüglichſten ſeiner Schriften ſind folgende:

1. Merks Wien, das iſt, des wüthenden Tods eine umſtändliche Beſchreibung in der berühmten Haupt- und Kaiſerlichen Reſidenzſtadt in Oeſterreich im ſechzehen hundert und neun und ſiebenzigſten Jahre, mit Beifügung ſo wohl Wiſſen als Gewiſſen antreffender Lehr zuſammengetragen mitten in der bedrängten Stadt und Zeit durch Pat. Abraham a S. Clara, Auguſtiner-Barfüßer, Kaiſerl. Prediger ꝛc. Wien 1680. 8. Ebendaſ. 1710. 8.

2. Deo gratias, nach glücklich überſtandener Peſtkrankheit, welche zu Wien graſſiret hat u. ſ. w. Wien 1686. 4.

3. Löſch Wien u. ſ. w. Wien 1690. 4. Ebendaſ. 1712. 4.

4. Huy und Pfuy der Welt, oder von den Tugenden und Laſtern. Salzburg 1710. 4.

5. Geiſtliches Waarenlager mit apoſtoliſchen Waaren, das iſt, Predigten u. ſ. w. Erſter, zweiter Theil. Salzburg 1714. 4.

6. Heil-

6. Heilſames Gemiſch Gemäſch u. ſ. w. Würzburg 1704. 4.

7. Abraham a Sancta Clara ganz neu ausgehecktes Narrenneſt, oder curieuſe Werkſtatt mancherlei Narren und Närrinnen. Drei Theile. Wien 1737. 4. Ebendaſ. 1751. 8. Holländiſch unter dem Titel: *Abraham a S. Clara* Narrinnen Spiegel, vertoonende natuurelyk en figuurelyk den aart, lewenswyze, en gebreeken der gebrekkige Vroutjes ent alle geenen, die genegen zyn, dezelve te verbeteren. Amſterdam 1737. 8.

8. Judas der Erz-Schelm, für ehrliche Leuth, oder eigentlicher Entwurff und Lebensbeſchreibung deß Iſchariotiſchen Böſswichts. Worinnen unterſchiedliche Diſcurs, ſittliche Lehrspuncten, Gedicht und Geſchicht, auch ſehr reicher Vorrath bibliſcher Concepten, welche nit allein einem Prediger auff der Cantzel ſehr dienlich fallen, der jetzigen verkehrten, bethörten, verſehrten Welt die Wahrheit unter die Naſen zu reiben, ſondern es kann ſich auch deſſen ein Privat und einſamber Leſer zu erſprießlicher Zeitvertreibung und gewünſchten Seelen-Hayl gebrauchen. Zuſammengetragen durch Pr. Abraham a S. Clara, Auguſtiner-Barfüßer, Kaiſerlichen Prediger ꝛc. In der Churfürſtl. Reſidenz-Statt Bonn. Anno 1687. 4. Salzburg 1688 — 1695. 4. Nürnberg 1696. 4. Augsburg 1775. 4. Zur Probe von Abrahams a St. Clara proſaiſcher Schreibart mag folgende Stelle aus dieſem Werke dienen: „Es hat Gott der Herr unter andern dem Hebraiſchen Volk dieſes Gebott geben, daß alles, was Männliches Geſchlecht, ſoll dreymahl im Jahr nacher Jeruſalem gehen, und alldar in dem Tempel Gottes erſcheinen, warumb daß Gott nicht ebenmäßig den Weibern anbefohlen, daß ſie dieſe Kirchfahrt ſollen verrichten? etliche Lehrer ſeynd der Außſag, als habe der Allmächtige Gott deſſenthalben keinen Befehl an die Weiber laſſen ergehen, weil er wol wußte, daß das Weibliche Geſchlecht ohne daß der Andacht ergeben, und alſo freimüthig nach dem Tempel wurden kommen, die Männer aber, welche gar offt einen ſo guten Magen haben, daß ſie ein gantz Monat ohne Gebet können leben, haben des ſcharpffen Decrets vonnöthen gehabt: andere glauben, es habe Gott nit wollen, daß die Weiber ſollen nacher Jeruſalem reyſen, ſondern vilmehr zu Hauß bleiben, dann diſem Geſchlecht nichts beſſer anſtändig, als die Einſambkeit, deſſentwegen die Weiber an dem Zunahmen allezeit ein In tragen, Bettlerin, Bäurin, Bürgerin, Dokterin, Gräfin, Fürſtin u. ſ. w. zu zaigen, daß ſie in das Hauß gehören; auch tragen ſie gleichförmig den Titul Frauenzimmer, wodurch ſattſamb erwiſen wird, daß ſie auf Schneckenart ſollen zu Hauß bleiben: widrigenfalls müſſe man den Nahmen ändern, und an ſtatt Frauenzimmer Frauengaſſen ſetzen,

 vor

vor allen aber dunkt mich, daß derenthalben der gütigſte Gott nit habe diß Gebott denen Weibern gegeben, weil Gott ſahe, daß der Weeg nacher Jeruſalem ſehr weit, und alſo ſolche Reyß für die ſchwache Weibsbilder etwas zu ſchwer wurde fallen, darumben mit ihnen diſpenſiret auß Mitleyden; und wollte hiermit der Allmächtige Gott ein Ermahnung geben, wie man ein Mitleyden tragen ſolte mit den Weibern, ihnen in vilen Sachen etwas überſehen. Dem aber folgen vil Männer nit nach, ſondern tracktiren ihre Ehe Gatten auf Diocletianiſche Manier, gedenken nit, daß Joſeph in der Flucht nacher Egypten ſeye zu Fuß gangen, ſein liebſte Geſpons aber Mariam auff dem Eſel reitten laſſen, zu zaigen, daß man mit den Weibern ſoll glimpfflich umbgehen, aber bey manchem verwireten Kopf haftet ſolche Ermahnung wenig, und ſagt zwar das Evangelium, ein Weib ſoll mit dem Sauertaig umbgehen, mancher armen Tröpffin gehet es ſauer genug, und hat bey ihr das Jahr nicht mehr als drey hundert fünf und ſechzig ſauere Tag. Wie Gott der Herr wollte den Job ſtöllen zu einem Exempel und Exemplar, zu einer Form und Formular aller Sanftmuth und Geduld, hat er den böſen Feind als einen Sucher und Verſucher der Menſchen zu ſich geruffen, ihn folgends angeredt: Waiſt du was? Meinaydiger Engel, ich hab' einen Menſchen auff Erden, der heiſt Job und verdient ein groß Lob, den wirſt du auff kein Weyß in die wenigſte Ungeduld ziehen, probirs, nimb ihm Kinder und Rinder, nimb ihm Gut und Blut, nimb ihm Thron und Reputation, wirſt annoch nichts richten, nimb ihm alles, ausgenommen ſein Seel laß mit Ruhe. Gloſſa ſagt, daß Gott durch die Seel nit verſtanden hab die Seele im Leib, dann ſelbige der böſe Feind hat verſucht und attaquirt, ſondern unter dem Nahmen Seel hab er des Jobs Fraw verſtanden, dahero geſchehen, daß der böſe Feind dem Job alles und alles hinweggeraufft, ausgenommen ſein Weib, der hat er den geringſten Schaden nit zugefügt, da ſcheinet es handgreiflich, daß vil Männer ärger ſeyend als der Teuffel, zumahlen dieſer Gottes Befehl in dem Fallnachkommen deß Weib verſchont. Aber die Männer haben ein ernhaftes Gebott, ſie ſollen ihre Weiber lieben, wie Chriſtus die Kirchen, ſollen ihnen nichts layds thun, und dennoch folgen ſie dem wenig nach, zaigen ſich ſchlimmer als der Sathan iſt. Wie Gott der Allmächtige die Erden erſchaffen, und aus der Erden den Adam, auch denſelbigen geſetzt zu einem Welt-Regenten, hat er wahrgenommen, daß dieſer ganz allein, und deßwegen ſchier etwas melancholiſch, demnach ihm aus ſeiner Rippen ein Weib erſchaffen, welche aber bald mit ihrem unbehutſamen Umbgaffen der Schlangen ein ſchädliche Audienz geben, und hernach den Adam in ein ſolche Wäſch gebracht, woran wir noch zu trucknen, gleich nach ſolcher geübter Unthat ſteigt der Allmächtige herunter, und nach gegebenen ſcharpffen Verweiß machte er dieſem paar Ehevolk Klayder von Schaaffellen und Lämbl-Häut,

der Zeiten zehlet man wenig dergleichen Eheſtand, worin beede in Lämbl-Häut ſtecken, es geſchicht öfter, daß ſie zwar unter einem ſolchen Lambl-Fueter ſtecket, er aber der Mann in einer Löwen-Haut, als der den ganzen Tag kein gutes Wort nicht hören laſt, ſondern ſetzt in ſeinen Calender lauter Finſternuß, auff ſeinen Baumen wachſt nichts als Ohrfeigen, in ſeinen Händen findet man nichts als Schlaguhren, unter ſeinen Speiſen findt man nichts als Geſtößens, auff ſeinem Herd findt man nichts als Brügl, in ſeinen Karten ſeynd nichts als Baſtoni, in ſeinem ABC iſt nichts als r. r. r. r. u. ſ. w. Es ſagt die heil. Schrift, der Mann ſeye das Haupt des Weibs, nun weiß ich ſchon, daß der Weiber ihre mehriſte Krankheiten nicht beſtehen in Waſſerſucht, Schwindſucht, Gelbſucht u. ſ. w. ſondern in Haupt-Weh, das Haupt thut ihnen zum öftern weh: O was iſt es für ein Elend, einen zornigen Mann haben!" — Zur Probe von ſeiner Poeſie mag folgendes aus eben dieſem Judas der Erzſchelm dienen: „Als Antonius von Padua einmals in der Stadt Rimini predigte, und faſt keine Zuhörer hatte, gieng er an das Meer und predigte den Fiſchen. Da ſind alle Fiſch ganz eilfertig dem Geſtatt zugeſchwummen, die Köpf aus dem Waßer gehebt, und der Predigt zugehört.

Die Karpfen mit Rogen
Seynd all hieher zogen,
Haben d' Mäuler aufg'riſſen,
Sich des Zuhörens befliſſen.
Kein Predig niemahlen
Den Karpfen ſo gfallen.

Spitzgoſchete Hechten,
Die immerzu fechten,
Seynd eylendts herg'ſchwummen,
Zu hören den Frommen.
Kein Predig niemahlen
Den Hechten ſo gfallen.

Platteißl ſo da klein
Wollt die letzte nit ſeyn,
Antoni zu Ehren
Sein Predig zu hören.
Kein Predig niemahlen
Platteißln ſo gfallen.

Auch jene Phantaſten,
So gmainlich beym Faſten,
Thu Stockfiſch verſtehen,
Hat man auch da gſehen.
Kein Predig niemahlen
Dem Stockfiſch ſo gfallen.

Sardellen gut Bißln,
Wanns liegen in Schüßln,
Schwimmen embſig zum Port,
Zu göttlichem Wort.
Kein Predig niemahlen
Den Fiſchle ſo gfallen.

Gut Aalen, gut Haußen,
Vornehme gern ſchmauſen,
Sich daher bequemen,
Die Predig vernehmen.
Kein Predig niemahlen
Dem Haußen ſo gfallen.

Die Säbling und Aſchen,
Sonſt treflich zum naſchen,
Vor Freuden ſchier gſprungen,
Zu hören die Zungen.
Kein Predig niemahlen
Dem Fiſch ſo gfallen.

Auch Krebſen, Schildkrotten,
Sonſt langſame Botten,
Steigen eylends vom Grund,
Zu hören dieſen Mund.
Kein Predig niemahlen
Den Krebſen ſo gfallen.

Fiſch große, Fiſch kleine,
Vornehme und gmeine,
Heben in d' Höch die Köpf,
Wie verſtändige Geſchöpf,
Auf Gottes Begehren
Antonium anhören.

Nachdem vollendet die Predig des wunderthätigen Manns, haben alle Fiſch die Köpf genaigt, und ſich bedankt der wunderſchönen Lehr. Nachmals wiederum under das Waſſer geſchwummen." Die berühmte Fiſchpredigt des heiligen Antonius von Padua ſelbſt findet man unter andern italieniſch und deutſch in Plümicke's Fragmenten, Skizzen und Situationen auf einer Reiſe durch Italien (Görlitz 1795.) S. 219—231. — (Judas der Erzſchelm, ein politiſcher Roman aus dem Reiche der Todten. Straubingen und Amberg 1786. 8. [18 Gr.] Als van Schwieten eine Menge unnützer katholiſcher Bücher aus den Bücherſälen wegſchaffen und verbrennen ließ, fand der Verfaſſer, ſeiner Dichtung zufolge, einige Bruchſtücke aus der Geſchichte Judas des Erzſchelms, der unter dieſem Prädikate bei Pater Abraham a Sancta Clara weiland eine ſo große Rolle geſpielt hatte. Er reihete ſie zuſammen, und ſo entſtand dieſer politiſche Roman, worin eine Menge Begebenheiten, die dem Judas nach ſeinem Tode wiederfahren ſeyn ſollen, erzählt werden, in der Abſicht, das Pabſtthum und das Mönchsweſen lächerlich zu machen. Da hier Judas mit dem Heliogabalus, Karln dem Großen, Kaſimir dem Erſten, Könige von Polen, und der Madame de Pompadour (die hier beſtändig Pompardoue gedruckt iſt) und noch mit vielen andern im Bezirke der Weltgeſchichte in die Länge und Breite ſehr weit von einander wohnenden Perſonen in Verbindung kommt, ſo wird man ſchon daraus auf die Einheit der Erzählungen ſchließen können. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 2. Num. 106. S. 232.)

9. Die große Todtenbrüderſchaft u. ſ. w. Salzburg 1710. 8.

10. Reim dich, oder ich lies dich, das iſt, allerlei Materien, Diſcurs, Concept und Predigten, welche bishero in unterſchiedlichen Tractätlein gedruckt worden. Salzburg 1690. 4. Cölln 1702. 4. Salzburg 1714. 8. Augsburg 1714. 8.

11. Abraham Mercurialis, oder Wintergrün in ergötzenden und lehrreichen Geſchichten und Gedichten, wie auch bibliſchen Concepten. Nürnberg 1700. 4. Ebendaſ. 1732. 4. Augsburg 1766. 4. mit Kupfern.

12. Sterben und Erben, das iſt, die ſchönſte Vorbereitung zum Tode oder ſicherſte Art zu ſterben und die Seligkeit zu erben durch Betrachtung des bittern Leidens

und

und Sterbens unſers einzigen und liebſten Heilandes Jeſu Chriſti, mit ſehr ſchönen Kupfern gezieret und neulich in franzöſiſcher Sprache vorgeſtellet von Herrn de Chertablon, Prieſtern und Licentiaten der Theologie ꝛc. anjetzo aber aus ſolcher getreulich überſetzet durch J. A. F. und nachmals in etwas vermehrt und herausgegeben von P. Abraham a St. Clara, Auguſtiner-Barfüßer und Kaiſerl. Prediger ꝛc. Gedruckt in Amſterdam 1702. 4. Prag 1702. Salzburg 1710. Nürnberg 1739.

13. Abrahamiſches Beſcheideſſen ſoll man wohl nicht vergeſſen. 1706. 4. Nürnberg 1714. 4. Wien 1737.

14. Abrahamiſche Lauberhütten, mit vielen ſo wohl bibliſchen als andern ſinnreichen Concepten, Geſchichten und Gedichten gezieret. Drei Theile. Wien 1717. 4. Nürnberg 1723. 4. Wien 1747.

15. Gack, gack, gack ein Ey, ſagt was die Kirchfahrt und Kloſtertaxa ſei, oder Beſchreibung der wunderthätigen Wallfahrt zu Maria Stern in Taxa. München 1688. 8. Kölln 1688. 8.

16. Gemalte Todtenkapelle. Würzburg 1711. 8. mit Kupfern (Sinnbilder über alle Stände für die Todtenkapelle zu Loretto in Wien).

17. Abrahamiſches Gehab dich wohl u. ſ. w. Wien 1700. 4. Nürnberg 1729. 4. Wien 1737. 4. Ebendaſ. 1739. 4.

18. Etwas für alle, das iſt, eine kurze Beſchreibung u. ſ. w. Erſter, zweiter, dritter Band. Nürnberg 1711. 8. Ebendaſ. 1733. Salzburg 1711. Pater Abraham ſchärft hier in hundert Abſchnitten jedem Stande ſeine beſonderen Pflichten ein, erhebt die guten, und tadelt darauf die böſen Eigenſchaften eines jeden. Die neueſte Ausgabe erſchien unter folgendem Titel: Des Pater Abraham von St. Clara Etwas für Alle, das iſt, eine kurze Beſchreibung allerlei Stands-, Amts- und Gewerkspersonen, mit beigedruckter ſittlichen Lehre und bibliſchen Concepten, durch welche der Fromme mit gebührendem Lob hervorgeſtrichen, der Tadelhafte aber mit einer mäßigen Ermahnung nicht verſchonet wird; allen und jeden heilſam und leitſam, auch ſogar nicht undienlich denen Predigern. Aufs neue herausgegeben und mit Anmerkungen vermehrt. Halle 1785. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Der im Jahre 1790 als Direktor des Churfürſtl. Sächſiſchen Inſtituts für Taubſtumme in Leipzig verſtorbene Sam. Heinicke hat dieſe neue Auflage beſorgt, und einige ſpaßhafte Anmerkungen beigefügt. Verſchiedene Ausfälle auf Halliſche Theologen in der Bahrdtiſchen Sache, auf die allgemeine Literaturzeitung und andere Wiſche (wie ſich Heinicke, nach ſeinem eigenen

Ge-

Geſtändniſſe etwas grob, ausdrückt) nebſt den häufigen Vertheidigungen der Exjeſuiten, können den Leſern nicht gefallen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 3. Num. . . S. 422. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 74. Stck 2. S. 619.

Nachrichten von Pater Abrahams von St. Clara Lebensumſtänden und Schriften befinden ſich:

1. in Baaders Gelehrtem Baiern oder Lexikon aller Schriftſteller, welche Baiern im achtzehnten Jahrhunderte erzeugt oder ernährt hat, Bd 1. S. 1—4.

2. in Hirſchings Hiſtoriſch-literariſchem Handbuche berühmter und merkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte geſtorben ſind, Bd 1. Abth. 1. S. 5 f. „Des Pater Abrahams eigene Laune, Freimüthigkeit, und ſein oft ins Spielende fallender Witz verſchafften ihm viele Zuhörer, und ſeinen Schriften und Predigten zu ſeiner Zeit vielen Beifall. Seine luſtige Art zu predigen (man nannte ihn nur den Fabelhans) war zu ſeiner Zeit nicht ohne großen Nutzen."

3. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 444.

4. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795) Bd 1. S. 180. Bd 2. S. 329.

5. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 1. S. 9 f.

6. in Neumeiſters Specimen diſſertationis hiſtorico-criticae de poetis germanicis etc. (1706.) p. 23 ſq. mit einer Probe aus Merks Wien.

7. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 31.

8. in dem Zedlerſchen großen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 1. S. 160.

9. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 165 f. „Auch von dieſem Schriftſteller gelte das Wort, daß ein bedeutender und mit eiſerner Konſequenz durchgeführter Irrthum von weit höherem Talent zeige und für den Geſchichtsforſcher ungleich lehrreicher ſei, als eine gewiſſe korrekte Mittelmäßigkeit, an der nichts zu tadeln und nichts zu loben iſt. Seine Beredſamkeit gefällt ſich nur in dem Streben nach Effekt, und verſchmähet ſelbſt die bizarreſten Wendungen nicht, wenn dieſer erreicht werden kann. Ueberall iſt die mit vieler Kraft und Gewandtheit verbundene Bemühung um Witz und Laune ſichtbar, und in dieſer Richtung ſcheint er ſich zuletzt ſo zu verfeſtigen, daß ſelbſt ſein höchſter Ernſt immer nur wie ein potenzirter Spaß klingt, und ihn ſelbſt im leidenſchaftlichſten Moment der Rede die künſtlichſten antithetiſchen Wendungen unterbrechen und aus dem Geleiſe bringen. Die Liebe zum Wortſpiel iſt bei ihm ſo groß, daß

er

er ohne Zweifel lieber eine Idee als ein ſolches Spielwort fahren laſſen dürfte, doch muß er dafür auch leiden, daß die Worte zuweilen auch wohl mit ihm ſpielen. Die beſte, und durchaus nicht übertriebene Nachahmung ſeiner Manier iſt die Kapuzinerpredigt in Wallenſteins Lager von Schiller."

Proben aus Pater Abrahams Werken findet man:

1. in Flögels Geſchichte des Burlesken S. 241 f. aus Judas der Erzſchelm. S. 243–245. aus Merks Wien.

2. in dem Morgenblatt für gebildete Stände 1808. Num. 117. S. 466. aus Judas der Erzſchelm.

Quinteſſenz aus Abrahams a Sancta Clara Werken, ein Specifikum fürs Zwerchfell. Erſte Gabe. Berlin 1795. 8. Neue Auflage. Frankfurt und Leipzig 1798. 8. Zweite Gabe. Ebendaſ. 1797. 8. auch unter dem Titel: Altdeutſcher Schimpf und Ernſt.

Hans Aßmann Freiherr von Abſchatz.

S. 700. Nach Z. 10. iſt hinzuzufügen: 7. in Wetzels Analect. hymn. I, 1. 43. 44. — 8. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 29. „Des Frh. v. Abſchatz Gedichte ſind theils geiſtliche, theils, wie man zum Unterſchiede von jenen ſagt, weltliche. Dieſe ſtehen unter ſeinen Gedichten unter der Aufſchrift: Anemonis und Adonis Blumen. Unter ſeinen Ueberſetzungen zeichnet ſich die des Paſtor fido von Guarini aus, welche der von Hofmannswaldau ſehr vorzuziehen iſt. Wohl gelungen iſt ihm das darin vorkommende Echo." 9. in Gottſcheds Handlexikon der ſchönen Wiſſenſchaften S. 8.

Johann Chriſtoph Adelung.

S. 701. Z. 2. S. 344–350. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 10. S. 78—80. (mit einigen Berichtigungen) Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1802. Bd 4. Stck 305. S. 539–542. — Z. 11. S. 233—236. desgl. in der Allgem. Lit. Zeit. 1804. Intelligenzbl. Num. 55. S. 444—447. — Z. 24. S. 26—29. — Zweifel über einige Herleitungen deutſcher Wörter aus fremden Sprachen, ſonderlich aus der italieniſchen, in Adelungs Wörterbuche ꝛc. von Friedr. Nicolai, in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift 1808. April S. 193—219. Mai S. 257—290. Auguſt S. 65—88. September S. 130—178. Oktober S. 193—225.

S. 702. Z. 20. S. 235—239. (Ausg. 4.) in dem Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1802. Bd 4. Stck 304. S. 533. — Z. 35. S. 25 ff. (Deutſche Rechtſchreibung nach Adelungs Grundſätzen bearbeitet für Volksſchulen und Perſonen, die nicht durch grammatiſchen Unterricht gebildet werden können. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage. Dresden 1805. 8. [12 Gr.] Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Ergänzungsbl. Num. 61. S. 487 f.)

S. 703. Z. 30. Leipz. Lit. Zeit. 1804. Intelligenzbl. Stck 39. S. 617—623. — Z. 31. S. 897—903. 1808. Intelligenzbl. Stck 26. S. 404.

S. 704. Z. 6. 1806. Bd 3. Stck 116. S. 1835—1839. Bemerkungen über J. C. Adelungs Aelteſte Geſchichte der Deutſchen, ihre Sprache und Literatur, bis zur Völkerwanderung, von Karl Teuthold Heinze, in dem Neuen literar. Anzeiger 1807. Num. 13. 14. — 8. Mithridates, oder allgemeine Sprachenkunde, mit dem Vater-Unſer, als Sprachprobe, in beinahe fünfhundert Sprachen und Mundarten, von *Joh. Chriſtoph Adelung*, Kurfürſtl. Sächſiſchem Hofrath und Oberbibliothekar (zu Dresden). Erſter Theil. Berlin 1806. gr. 8. Zweiter, dritter Theil, gröſstentheils aus *Adelungs* Papieren fortgeſetzt und bearbeitet von Dr. *Joh. Severin Vater*, Prof. und Bibliothekar der Univerſität zu Halle. Ebendaſ. 1809. 1810. gr. 8. ( ) — Z. 14. S. 126—151. 1809. Januar S. 14—28. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 2. Num. 212. S. 721—728. Num. 213. S. 729—736. Num. 214. S. 737—744. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1807. Bd . . Num. 164. S. . . 1809. Bd 2. Num. 120. S. 345—352. Num. 121. S. 353—358. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 4. Stck 143. S. 2273—2286.

S. 705. Z. 15. Thams Böhmiſch-deutſchem ſynonymiſch phraſeologiſchen Nationallexikon; zu — Z. 24. S. 2—4. desgl. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 3. Abth. 1. S. 519. desgl. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 59 f. „Adelung, ein kenntnißreicher, vielſeitig gebildeter, ungemein thätiger, beſonders aber um deutſche Sprachkunde und Literaturgeſchichte ſehr verdienter Gelehrter, deſſen Fleiß allein zu Stande gebracht hat, wozu bei andern Nationen ſich ganze Akademien vereinigten. Auf jeden Fall verdient er nicht geringen Dank des deutſchen Sprachforſchers, zumal wenn man die Zeit bedenkt, in welcher er auftrat. Er war ein denkender Kopf, und gieng nicht unphiloſophiſch zu Werke; im Einzelnen aber hat er manchen ſchwankenden, willkührlich angenommenen Satz als unumſtößlichen Grundſatz hingeſtellt. Feines

Gefühl

Gefühl des Schönen ſchien ihm zu mangeln, und darum verleitete ihn ſein bisweilen mehr eigenſinniger als feſter Geſchmack zu Einſeitigkeiten, die, mit der Zeit als Vorurtheil gewurzelt, ihn ungerecht urtheilen ließen, und eine beſſere Ueberzeugung anzunehmen verhinderten. Dankbar erkennend, was ſein Scharfſinn, ſein Fleiß geleiſtet haben, darf man ihn darum doch nicht als Diktator anerkennen, denn er hat den Nachlebenden auch ihre Arbeit hinterlaſſen. Soll es aber in der gelehrten Welt überhaupt einen Diktator geben? Und iſt es nicht unbillig, den, der ſehr viel leiſtete, darum zu verwerfen, weil er nicht alles geleiſtet hat? Auf die Schultern der Alten tretend, haben die Jüngern von je her weiter geſehen: die Aelteren waren aber darum nicht blind. In dem Werke über den deutſchen Styl hat Adelung das Verdienſt, die Theorie des Styls zuerſt als ein Ganzes aufgeſtellt zu haben. Der erſte Theil enthält die grammatiſchen und rhetoriſchen Grundſätze, der zweite handelt von den verſchiedenen Arten des Styls, und von den Erforderniſſen und Hülfsmitteln zu einer guten Schreibart. In dem Verſuch eines grammatiſch-kritiſchen Wörterbuchs wird jedes Wort deutlich erklärt, die Etymologie iſt mit Kritik bearbeitet, wobei Wachter und Friſch oft verbeſſert worden; die verſchiedenen Bedeutungen ſind in Ordnung angegeben; Wortfügung, Rektion und Beiſpiele hinzugefügt. Die ſchärfſte Rüge hat dieß Werk von Voß erfahren. Lange Zeit hatte Adelung mit mehreren Streit über das Hochdeutſche (ſ. Magazin, Bd 1. Stck 1. dagegen Deutſcher Merkur 1782. Nov. Dec. Magazin, Bd 1. Stck 4. Bd 2. Stck 1. 4. Rüdigers Neueſter Zuwachs ꝛc. Stck 2. J. H. Campe in den Beitr. zur Beförd. der deutſchen Spr. Stck 1. 2.) Voſſens ſtrengſter Tadel bezieht ſich auch hierauf. Als Reſultat des Streits giebt Pölitz (ſ. Allgem. deutſche Sprachkunde S. 13.) an: Unter dem Hochdeutſchen verſtehe man keinen beſondern, irgend einer deutſchen Provinz ausſchließlich eigenthümlichen Dialekt, ſondern die von den beſten Schriftſtellern der Nation allmählig ausgebildete und von Provinzialismen gereinigte Schriftſprache. In dem Abriß der menſchl. Fertigkeiten lieferte Adelung einen Abſchnitt über ſchöne Künſte.“

Friedrich von Adelung.

S. 706. Z. 29—33. ſind die Worte: Z. 27. bis S. 131—136. wegzuſtreichen. — Z. 40. S. 369—375. Marginalien zu Herrn Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten, welche aus der Heidelbergiſchen Bibliothek in die Vatikaniſche gekommen ſind, und Fortgeſetzte Nachrichten ꝛc. in Docens Miſcellaneen zur Geſchichte der deutſchen Literatur ff. Bd 2. S. 124—170. Zuſätze ff. S. 29. (vorher im Neuen literariſchen Anzeiger 1806. Num. 9. S.

131—136. Num. 12. S. 184—188. 1807. Num. 11. 12.)— J. 44. S. 108—110. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Ergänzungsbl. Num. 10. S. 73 ff.

S. 707. J. 5. S. 78—80. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Ergänzungsbl. Num. 10. S. 73 ff. — J. 12. S. 1533—1536. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Ergänzungsbl. Num. 16. S. 121—125.

Johann Agricola.

S. 707. J. 30. J. 33. Frank (ſ. den Art. Seb. Frank in dieſ. Lex. Bd 1. S. 561.) Eyering (ſ. den Art. Euchar. Eyering im 6. Bande dieſ. Lex.) —

Karl Friedrich Aichinger

wurde den 31. März 1717 zu Vohenſtrauß im Sulzbachiſchen geboren, erhielt in der Folge die Stelle des Stadtpredigers, und 1777 die des Inſpektors der Kirchen und Schulen zu Sulzbach, war Mitglied der deutſchen Geſellſchaften zu Mannheim, Jena und Altdorf, und ſtarb den 13. März 1782, im fünf und ſechzigſten Jahre ſeines Alters.

Er gab heraus:

1. Klaglied der Oberpfalz wider Herrn Profeſſor Gottſched. 1750. 4.

2. Verſuch einer deutſchen Sprachlehre, anfänglich nur zu eigenem Gebrauche unternommen, endlich aber, um den Gelehrten zu fernerer Unterſuchung Anlaß zu geben, ans Licht geſtellet von Karl Friedrich Aichinger, Stadtprediger zu Sulzbach. Frankfurt und Leipzig 1753. 8. Wien 1754. 8. (16 Gr.) Dieſe Sprachlehre machte Aichingers Nahmen ſchätzbar, indem ſie den Beifall der Kenner erhielt. Vergl. Heynatz Handbuch zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von ſchriftlichen Aufſätzen des gemeinen Lebens (Berlin 1781.) Bd 1. S. 445. Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, Bd 4. (1754.) Wintermonat S. 47—59.

3. Das Chriſtenthum über die Vernunft, oder Betrachtungen über das Buch vom Werth der Gefühle im Chriſtenthum. Regensburg 1771. 8. Daß Aichinger die Vernunft dem Chriſtenthum entgegen ſetzte, war eine Schwachheit.

4. Abhandlung über die ſeufzende Kreatur von Karl Friedrich Aichinger ꝛc. Regensburg 1772. 8.

5. Unvorgreifliche Vorſchläge, die deutſche Bibel nach der Ueberſetzung des ſel. D. Luthers betreffend, nebſt einer Vorrede von den Verdienſten D. Luthers um die deutſche Sprache,

Sprache, mitgetheilt von Karl Friedrich Aichinger, Stadtprediger zu Sulzbach, der deutſchen Geſellſchaften zu Jena und Altdorf Mitgliede. Regensburg 1774. 8. (6 Gr.) S. den Art. Luther in den Supplementen dieſ. Lex.

Erläuterung einiger deutſchen Wörter aus den oberdeutſchen Mundarten, in den Schriften der Altdorfiſchen deutſchen Geſellſchaft 1760.

Erinnerung an die deutſchen Sprachlehrer zur beſſern Einrichtung der Konjugationen und Deklinationen in unſerer Sprache, im Schwäbiſchen Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1775.

Nachrichten von Aichingers Lebensumſtänden und Schriften findet man unter andern:

1. in Baaders Gelehrtem Baiern oder Lexikon aller Schriftſteller, welche Baiern im achtzehnten Jahrhunderte erzeugt oder ernährt hat, Bd 1. S. 12 f.

2. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 1. S. 36 f.

3. in Hirſchings hiſtoriſch-literariſchem Handbuche berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche im achtzehnten Jahrhunderte geſtorben ſind, Bd 1. Abth. 1. S. 18 f.

Heinrich Albert

wurde den 28. Junius 1604 zu Lobenſtein im Vogtlande geboren, ſtudirte zu Leipzig die Rechte, legte ſich aber beſonders auf die Muſik, übte dieſelbe nachher zu Dresden, kam 1626 nach Königsberg in Preußen, wurde 1631 Organiſt daſelbſt, und ſtarb den 6. Oktober 1668, im fünf und ſechzigſten Jahre ſeines Alters.

Er war ein unverächtlicher Liederdichter und ſetzte nicht nur ſeine eigenen, ſondern auch die Lieder ſeiner Freunde und anderer in Muſik. Wir haben von ihm:

1. Arien zum Singen und Spielen. Acht Theile. Königsberg 1638 – 1650. Fol. Sie wurden mehrmals wieder aufgelegt. Die neueſte Ausgabe derſelben erſchien unter folgendem Titel: Heinrich Albert Arien. Erſter Theil, darinnen diejenige geiſtliche Lieder, ſo in ſeinen ſechs unterſchiedenen Theilen vorhin in Folio gedruckt, jetzo aber zu beſſerem Nutz und Brauch ſampt dem Baſſo Continuo in ſolche kleinere Form als ein Vade Mecum zum Druck befördert und verleget von Ambroſio Profe. Gedruckt zu Leipzig in Fried. Lanckiſch. Druckerey durch Chriſtoph Cellarium, und bey demſelben zu finden. Anno 1657. 8. Den Anfang macht eine Dedikationsſchrift des Ambroſ. Profe an ſeine vielge-

vielgeliebte Herren Vettern Eſaias, Elias und Johann Daniel Major. Alsdann folgt eine Vorrede eben deſſelben: An den günſtigen Herrn Leſer und Muſikfreund. Der Inhalt ſelbſt iſt folgender: Aria 1. Ach laßt uns Gott doch einig (einzig) leben, ſo lange wir im Leben ſeyn ꝛc. von Simon Dach S. 2. — 2. Ihr, die ihr euch Chriſten nennet, zeiget mit den Werken an, weß ſich einer tröſten kann, der den Glauben recht bekennet ꝛc. von Robert Roberthin S. 4. — 3. Einen guten Kampf hab' ich auf der Welt gekämpfet ꝛc. von Heinrich Albert S. 6. — 4. Auf, mein Geiſt, und nun erhebe Gottes Güt' und Vatertreu ꝛc. von H. Albert S. 8. — 5. Mein Dankopfer, Herr, ich bringe, ſo mir recht von Herzen geht ꝛc. von H. Albert S. 10. — 6. Kein Chriſt ſoll ihm die Rechnung machen, daß lauter Sonnenſchein hie um ihn werde ſeyn ꝛc. von Sim. Dach S. 14. — 7. Geſpräch einer Jungfrauen mit einem verdürreten Roſenſtock. Aus dem Franzöſiſchen. Jungfr. Du vormals grüner Stock, wie ſtehſt du itzt ſo wüſte? Roſenſt. Gedachteſt du denn nicht, daß ich auch dürren müßte ꝛc. von Rob. Roberthin S. 18. — 8. Wie ſelig iſt, dem Gott verliehen, wenn ſeiner Jahre Frühlingszeit noch erſtlich recht beginnt zu blühen, ſchon aus des Leibes Dienſtbarkeit dort in die freie Sicherheit der ewig ſchönen Luſt zu ziehen ꝛc. S. 24. — 9. Daß alle Menſchen ſterben müſſen, befremdet unſer keinen mehr ꝛc. von Rob. Roberthin S. 26. — 10. Raffet auch der Tod die greiſen Haare, hilft alle Weisheit vieler Jahre ꝛc. von Sim. Dach S. 30. — 11. Wie iſt der Menſch doch ſo bethört, daß er das Sterben ſcheuet ꝛc. von Chr. Wilkaw S. 32. — 12. Weinen in den erſten Stunden aller Schwachheit, aller Pein ꝛc. von Ge. Mylius S. 36. — 13. Rede einer verſtorbenen Jungfrau aus dem Grabe. Aus dem Holländiſchen. Wie lieg' ich hie! wie muß ich ſtarren ohn Leben, ohn Verſtand, ohn Sinn! Ach daß doch, die der Welt nachnarren, itzt lernen, was ich nunmehr bin ꝛc. von Rob. Roberthin S. 39. — 14. Vorjahrs-Liedlein. Der Mai, des Jahres Herz, beginnt, durch Kraft der Sonnenſtrahlen, Feld, Berg und Thal zu malen ꝛc. S. 43. — 15. Ein ander Vorjahrslied. Es iſt ja wahr, wir haben nun die beſte Seel- und Augenweide ꝛc. von Sim. Dach S. 46. — 16. Vater, deß die Langmuth iſt, die uns läßt geneſen ꝛc. von Andr. Adersbach S. 50. — 17. Was willſt du, armes Leben, dich trotzig noch erheben ꝛc. von Sim. Dach S. 53. — 18. Alles läuft mit mir zum Ende ꝛc. von Sim. Dach S. 55. — 19. O wie mögen wir doch unſer Leben ſo der Welt und ihrer Luſt ergeben ꝛc. von H. Albert S. 59. — 20. Was ſuchſt du ſchändliche Begier, du Seelenfeind, du Wunderthier ꝛc. von Sim. Dach S. 62. — 21. Was hat ein frommer Chriſt doch Noth, ſo heidniſch ſich zu halten ꝛc. von Sim. Dach

Dach S. 68. — 22. Es vergeht mir alle Luſt, länger hie zu leben ꝛc. von Sim. Dach S. 70. — 23. Soll mein Geiſt gebücket gehen, und ohn alle Hoffnung ſtehen ꝛc. von Sim. Dach S. 73. — 24. Wer die Weisheit ihm erkoren, und der Tugend hat geſchworen ꝛc. von Sim. Dach S. 77. — 25. Du ſieheſt, Menſch, wie fort und fort, der eine hie, der andre dort uns gute Nacht muß geben ꝛc. von Sim. Dach S. 80. — 26. H. Antonii Boeſſet von der Menſchwerdung J. C. Unſer Heil iſt kommen vom hohen Himmelsthron, Gott hat uns angenommen in Chriſto ſeinem Sohn ꝛc. von H. Albert S. 83. — 27. Das Leid iſt hier, da ſehen wir ꝛc. S. 86. — 28. Lobet Gott in ſeinem Heiligthum, lobet ſeine Macht und Stärke ꝛc. von Andr. Adersbach S. 88. — 29. Petrus redet alle Sünder an wegen erlangter Vergebung ſeiner Leugnung. Wer wegen ſeiner Sünden zum Herren Chriſto ſich mit Glauben nicht darf finden ꝛc. von Sim. Dach S. 92. — 30. Eh als wir aus der Höhlen des finſtern Körpers ziehn ꝛc. von Sim. Dach S. 97. — 31. Letzte Rede einer vormals ſtolzen und itzt ſterbenden Jungfrau. Ich armer Madenſack, der ich vor wenig Wochen belebt, gerad und ſchön, gleich einem Hirſche, gieng ꝛc. von Sim. Dach S. 100. — 32. Ich ſteh in Angſt und Pein, weiß nicht, wo aus und ein ꝛc. von Sim. Dach S. 106. — 33. Es bild' ein Menſch ihm niemals ein, daß ihn der Freuden güldner Schein werd' immer ungewölkt anlachen ꝛc. S. 113. — 34. Der Himmel Bau und Zier hält Gottes Lob uns für ꝛc. Aus dem neunzehnten Pſalm durch Ueberſetzung Martin Opitz S. 127. — 35. Maienlied. Der Meiſter iſt ja lobenswerth, der alles hat gebauet, und väterlich erhält und nährt, was unſer Aug' anſchauet ꝛc. Aus Jirck Camphuyſen Holländiſchem von Rob. Roberthin S. 132. — 36. Indem itzt meine Seele ſchaut, wie inniglich doch eine Braut ſich über ihren Bräutgam freuet ꝛc. von Sim. Dach S. 136. — 37. Klage Sions. Der Tag beginnet zu vergehen, die Sonne läßt des Himmels Saal beſetzt mit Sternen ohne Zahl wie einen bunten Teppich ſtehen ꝛc. von Sim. Dach S. 140. — 38. O wie groß iſt doch der Mann, der durch hoher Weisheit Gaben alles das ergründen kann, was See, Erd' und Himmel haben ꝛc. von Sim. Dach S. 145. — 39. Morgenlied. Gott des Himmels und der Erden, Vater, Sohn und heil'ger Geiſt ꝛc. von H. Albert S. 148. — 40. Abendlied. O Chriſte, Schutzherr deiner Glieder, du Arbeitstroſt, du Gott der Ruh ꝛc. S. 152. — 41. Daß alle Menſchen ſterblich ſeyn, das macht die Sünde nur allein ꝛc. von H. Albert S. 158. — 42. Zum Sterben ich bereitet bin, mit Fried' und Freud' ich fahr dahin ꝛc. von H. Albert S. 162. — 43. Jeſu, Quell gewünſchter Freuden, o mein Troſt, mein beſtes Theil ꝛc. von Sim. Dach S. 166.

S. 166. — 44. Lob der Könige. O ihr Götter dieſer Erden, die ihr Kron' und Zepter führt ꝛc. von H. Albert S. 184. — 45. Nichts Neues unter der Sonnen. Menſch, wie kommt es, daß dein Sinn immerhin ſich auf Neuheit läſſet treiben ꝛc. Aus dem Holländiſchen von Rob. Roberthin S. 186. — 46. Willſt du in der Stille ſingen, und ein Lied dem Höchſten bringen ꝛc. von Joh. Peter Titz S. 190. — 47. Die Luſt hat mich gezwungen, zu fahren in den Wald, wo durch der Vögel Zungen die ganze Luft erſchallt ꝛc. von Sim. Dach S. 192. — 48. Eröffnet euch, ihr trüben Brunnen, ihr Höhlen ſüßer Thränen voll ꝛc. von Chriſtoph Kaldenbach S. 195 — 49. Du, o getreue Mutter Erde, am allerbeſten iſt es doch, daß auf des ſchweren Alters Joch ein Menſch in dich verſcharret werde ꝛc. von Sim. Dach S. 202. — 50. Tod und Gericht. Sei, meine Seel', in dich geſtellt, beruf zuſammen die Gedanken ꝛc. von Sim. Dach S. 205. — 51. Herr, es mangelt nicht an dir, täglich ſchickſt du zu uns Boten ꝛc. von Sim. Dach S. 210. — 52. Was oft die Menſchen denken, worauf ihr Sinn gericht, kann Gott bald anders lenken, ſein Will' iſt unſer nicht ꝛc. von Joh. Pet. Titz S. 213. — 53. Bei dem ſeligen Hintritt einer Ehefrauen. So gänzlich iſt auf nichts allhier zu bauen, kein Glück übt ſtete Treu ꝛc. von Sim. Dach S. 214. — 54. In Perſon eines Wittwers. O der trüben Trauertage, was doch iſt denn unſer Thun, mehr als Kummer, Leid und Klage ꝛc. von Andr. Adersbach S. 218. — 55. Alle Güter, die wir haben, Kunſt, Geſundheit, Ehr und Geld ꝛc. S. 220. — 56. Und du auch mußt hie eben dein arges Meiſterſtück verüben an dem Leben, o Tod, durch deine Tück ꝛc. von Joh. Sand S. 225. — 57. Wer hie zu etwas kommen will, pflegt erſt ſich wohl zu leiden ꝛc. von Sim. Dach S. 230. — 58. Wohl dem, der ihm vor allen Dingen der Muſen Gunſt hat auserkieſt ꝛc. von Joh. Pet. Titz S. 234. — 59. Hier, wo die dichten Bäume ſtehn, in deren Schatten man kann gehn, will ich verlaſſen alles Leid ꝛc. von Joh. Pet. Titz S. 238. — 60. Wohl dem, der ſich nur läßt begnügen daran, was ihm auf Gottes Gunſt ꝛc. von Sim. Dach S. 242. — Zugabe: Ein geiſtlich Reiſelied (im Ton: In deinem großen Zorn ꝛc.) In allen meinen Thaten laß ich den Höchſten rathen ꝛc. — Ein anderes: Scheiden machet Augen naß, machet rothe Wang' und Lippen blaß ꝛc. — Heinrich Albert Arien. Ander Theil, darinnen diejenige weltliche Lieder, ſo in ſeinen ſechs unterſchiedenen Theilen vorhin in Folio gedruckt, jetzund aber zu beſſerm Nutz und Brauch ſampt dem Baſſo Continuo in ſolche kleinere Form zum Druck befördert von Ambroſio Profe. Zum Brieg, druckts und verlegts Chriſtoph Tſchorn. Anno 1657. 8. Der Inhalt iſt: Aria 1. Ich lobe, die allhier der Zeit in Fröhligkeit genießen, daferne nur kein heimlich

lich Leid beſchweret das Gewiſſen ꝛc. S. 2. — 2. Hier habt ihr, ihr Jungfrauen, was ohne Schein und Liſt recht werth an euch zu ſchauen und hoͤchſt zu lieben iſt ꝛc. von Sim. Dach S. 5. — 3. Mein Kind, dich muͤſſen Leute lieben, von welchen ich ein Schatten bin, drum wundert mich es, daß dein Sinn ꝛc. von Chasmindo S. 8. — 4. Was von mir dein leichter Sinn, Thyrſis, zu begehren ſcheinet, geb' ich dir und keinem hin, der mich nicht in Ehren meinet ꝛc. von Sim Dach S. 12. — 5. Liebſte Seele meiner Seelen fliehet ihr mich ganz und gar? liebet ihr nur die Gefahr dunkler und betruͤbter Hoͤhlen ꝛc. S. 14. — 6. Keine Nacht, kein Tag vergehet, keine Stunde laͤuft dahin, daß mir nicht in meinem Sinn meine Philoſette ſtehet ꝛc. von Sim. Dach S. 16. — 7. O ihr Auszug meiner Freuden, dem mein Herz ſich untergiebt ꝛc. von Sim. Dach S. 18. — 8. Mein liebſtes Seelchen, laßt uns leben, ſo lang wir noch im Leben ſeyn. Bald bricht der ſchlimme Tod herein ꝛc. von Rob. Roberthin S. 20. — 9. Nymphe, gieb mir ſelbſt den Mund, ſo wird mir dein Herze kund ꝛc. von Chasmindo S. 22. — 10. Soll denn mein junges Leben, da alles liebt und freit, alleine ſich ergeben der langen Einſamkeit ꝛc. von Chasmindo S. 26. — 11. Soll ſich der Menſch, die kleine Welt, itzt nicht auf ſuͤße Heirath lenken ꝛc. von Sim. Dach. S. 32. — 12. Die Sonne rennt mit Prangen durch ihre Fruͤhlingsbahn, und lacht mit ihren Wangen den runden Weltkreis an ꝛc. von Sim. Dach S. 36. — 13. Die Sonn' iſt abgegangen von ihrer hohen Bahn, und ſchielet das Verlangen der Welt nur ſeitwaͤrts an ꝛc. (Nachahmung des vorigen) von Rob. Roberthin S. 38. — 14. Ich empfinde faſt ein Grauen, daß ich, Plato, fuͤr und fuͤr bin geſeſſen uͤber dir ꝛc. von Mart. Opitz S. 40. — 15. Ich empfinde gar ein Grauen, Bakchus, daß ich fuͤr und fuͤr bin geſeſſen neben dir ꝛc. (Parodie des vorigen) von H. Albert S. 41. — 16. Gute Nacht, du falſches Leben, das man jetzt politiſch nennt ꝛc. von Sim. Dach S. 46. — 17. Mein laßt mir doch den Willen, ich kann nicht traurig ſeyn, ich habe mich der Grillen, des Kummers und der Pein jetzt kaum entladen koͤnnen ꝛc. von Sichamond S. 50. — 18. Wer fragt darnach, aus dem Gelag hab' ich mir vorgenommen, den ganzen Tag ſo lang ich mag, auch morgen nicht zu kommen ꝛc. S. 53. — 19. Der Menſch hat nichts ſo eigen, ſo wohl ſteht ihm nichts an, als daß er Treu erzeigen und Freundſchaft halten kann ꝛc. von Sim. Dach S. 56. — 20. Eure Pracht und ſtolzes Prangen, ihr Jungfrauen, ſo ihr fuͤhrt ꝛc. von H. Albert S. 59. — 21. Geſpraͤch Koridons und ſeiner Galathee. Galathee, wo biſt du doch geweſen, weil ich dich den ganzen Tag geſucht ꝛc. S. 62. — 22. Soll denn, ſchoͤnſte Doris, ich ewig leben ohne dich ꝛc. S. 76. — 23. Biſt du von der Edlen, Roſabella, oder nicht? ꝛc. von E. V. M. S. 80. — 24. Als Damon lang geplaget in ſchwerer Liebesbrunſt ꝛc. von Rob. Roberthin

thin S. 83. — 25. Mein Urtheil widerräth es mir und ſagt, ich ſoll mich von dir wenden ꝛc. von Sim. Dach S. 86. — 26. Lesbia, mein Leben, hat ſich mir ergeben ꝛc. von Sim. Dach, nebſt der Parodie: Cynthia, mein Leben, will ſich nicht ergeben ꝛc. von H. Albert S. 91. — 27. O der rauhen Grauſamkeit, die nur Seufzen jederzeit mit viel Seufzen häuft ꝛc. von P. S. S. 94. — 28. Was lachſt du, Pöbel, der Gemüther, die nur nach Kunſt und Weisheit ſtehn, und wollen großer Güter darüber gerne müßig gehn ꝛc. von Sim. Dach S. 98. — 29. Mein Herz enthält ſich kaum, es will und muß zerbrechen ꝛc. von Sim. Dach S. 100. — 30. O du Göttin dieſer Erden, o du Venus unſrer Zeit, deiner großen Treflichkeit mag ja nichts verglichen werden ꝛc. von H. Albert S. 104. — 31. Will ſich das Glück denn ſtets nur weiden, nie ſättigen an meiner Pein ꝛc. von Sim. Dach S. 108. — 32. Die Liebe läßt den harten Zaum nicht gehen, ſie tränket mir die Luſt ſo bitter ein ꝛc. von Rob. Roberthin S. 112. — 33. In Lieb' halt ich das größte Glück, in einer Schönheit Dienſte ſterben ꝛc. von Berintho S. 114. — 34. Junges Volk, man rufet euch zu dem Tanz hervor, auf! es ſpielet ſchon zugleich unſer ganzes Chor ꝛc. von H. Albert S. 116. — 35. Soll denn, liebſte Phyllis, enden ſich meine Pein, ſo mußt du bald zu mir wenden dein' Aeugelein ꝛc. Aus dem Italieniſchen von H. Albert. S. 118. — 36. An dieſem Ort allhie will ich mich aller Müh und Traurigkeit entſchlagen ꝛc. von Sim. Dach S. 120. — 37. Weil doch im Reden als im Schweigen ſich unſrer Liebe Hindrung findt, ſo laßt uns mit Geberden zeigen, was unſer liebend Herz empfindt ꝛc. Aus dem Franzöſiſchen von Rob. Roberthin S. 122. — 38. Phyllis, die mich vor geliebet, der ich auch mein Herz bedacht, hat mich itzund ſo betrübet, daß ich keiner Freuden acht' ꝛc. S. 124. — 39. Man ſagt mir zwar, ich ſoll dich haſſen, und nicht mehr lieben, wie ich flag ꝛc. von Chasmindo S. 126. — 40. Ich kann hinfort die harten Plagen, damit mich euer Grimm beſchwert, wo ihr mich keiner Gunſt gewährt, wie gern ich will, nicht länger tragen ꝛc. von Rob. Roberthin S. 128. — 41. Liebe, die du mich beſeſſen, die du mir das Herz entwandt ꝛc. S. 130. — 42. Jetzund heben Wald und Feld wieder an zu klagen, denn es will die grimme Kält' alle Luſt verjagen ꝛc. von Sim. Dach S. 134. — 43. Wir ſehn itzt ſich erfreuen der Erden ganzes Haus, die ſchöne Luſt des Maien lockt Dorf und Stadt hinaus ꝛc. von Sim. Dach S. 142. — 44. O du vormals grünes Feld, o ihr Büſch und Auen, vor mein Palaſt und Gezelt, itzt ein ödes Grauen ꝛc. von Sim. Dach S. 146. — 45. Komm, Dorinde, laß uns eilen, nimm der Zeit wohl gut in Acht ꝛc. von Sim. Dach S. 154. — 46. Mein ſchönes Lieb verließ mit mir, ich ſollt' in dieſem Garten ein wenig ihrer warten ꝛc. von Sim. Dach S. 158. — 47. Ach, Phyllis, willſt

du

du mich denn nun verlaſſen, nun ich dir recht verpflichtet bin ꝛc. von Barchedas S. 162. — 48. Damon war mit Brunſt beeilet, war ſo ſchmerzlich ſehr verwundt, daß er kaum noch leben kunnt ꝛc. von Ge. Mylius S. 166. — 49. Es ſtünde mit der Erden, wenn Lieben ſollte werden von Menſchen abgethan, als wenn der Sonnenwagen dem Leuchten wollt' entſagen auf ſeiner Himmelsbahn ꝛc. von Sim. Dach S. 172. — 50. Zween ſchlafen ſichrer ein, können ſichrer wache ſeyn, zween mögen feſter ſtehn, und dem Glück entgegen gehn ꝛc. S. 176. — 51. Flora, meine Freude, meiner Seelen Weide, meine ganze Ruh ꝛc. von Celadon S. 184. — 52. Vorjahrsliedlein. Ihr Vater aller Lieblichkeit, o Frühling, Kleinod unſrer Jahre, bekramt die Erde weit und breit mit eurer ſchönſten Blumenwaare ꝛc. von Rob. Roberthin S. 188. — 53. Herbſtlied. Phöbus jagt mit ſeinen Pferden durch den rauhen Skorpion, und entreißet unſrer Erden ihre grüne Sommerkron' ꝛc. von M. B. S. 190. — 54. Auf, ihr meine güldne Saiten, raffet meinen Geiſt von hier ꝛc. von Sim. Dach S. 196. — 55. So iſt es denn des Himmels Will', daß ich ohn Abſchied ſtumm und ſtill ſoll von der Allerliebſten ſcheiden ꝛc. von Andr. Adersbach S. 200. — 56. Was zwingt mich auf der Welt, mich alſo hinzugeben? Iſts wohl der Rede werth, gefangen müſſen leben ꝛc. von Mart. Opitz S. 202. — 57. Tanz nach Art der Polen. Was iſt zu erreichen hie in dieſer Zeit, das ſich möchte gleichen meiner Fröhlichkeit ꝛc. von Sim. Dach S. 204. — 58. O Amor, Herzenbinder, du Herr der Freundlichkeit und aller guten Zeit, du Zwietrachtüberwinder ꝛc. von Sim. Dach S. 208. — 59. Willt du nichts vom Bräutgam hören, wünſcheſt dir für ihn den Tod, laß dich nicht, mein Kind bethören, ſetz dich willig nicht in Noth ꝛc. von Sim. Dach S. 214. — 60. Wohl dem, der ſich bei Zeiten auf ſüße Heirath lenkt, und mit geehrten Leuten gern zu befreunden denkt ꝛc. von Sim. Dach S. 216. — 61. Mein Lieb will nichts nach Liebe fragen, iſt ſolcher Wolluſt ſpinnenfeind, wer ihr vom Bräutgam was will ſagen, macht, daß ſie ſehr darüber weint ꝛc. von Chasmindo S. 220. — 62. Es fieng ein Schäfer an zu klagen, wie ſeine liebſte Phyllis ihn noch lieb gehabt vor wenig Tagen, und nun geſchloſſen aus dem Sinn ꝛc. von Chasmindo S. 222. — 63. Die ihr itzt ſeyd erſchienen zu unſrer Fröhlichkeit, was kann euch beſſer dienen bei dieſer kalten Zeit ꝛc. von Sim. Dach S. 232. — 64. Auf und ſpringet, tanzt und ſinget, ihr geliebten Gäſt', an dieſem Hochzeitfeſt ꝛc. von Sim. Dach S. 248. — 65. Anke von Tharaw öß de my gefôllt, ſe öß mihn Lewen, mihn Gott, on mihn Gôlt ꝛc. (von Sim. Dach) S. 240. — 66. Seelchen, habt ihr nicht geſehen, wie der Wald und alles Feld ſich ſo traurig hat verſtellt ꝛc. von Rob. Roberthin S. 242. — 67. Jetzund liebet, was nur lebet, was in Luft und Waſſer ſchwebet, jetzund

ſinget, lacht und tanzt, was den Erdenkreis umſchanzt ꝛc. von E. W. S. 246. — 68. In ſeiner Liebſten Armen entſchlafen und erwarmen, iſt, was in dieſer Zeit uns einig noch erfreut ꝛc. von Chasmindo S. 250. — 69. Nichts nach Heirath fragen, iſt der Ruh entſagen, hold ſeyn aller Noth, iſt ſich ſelber haſſen ꝛc. von Sim. Dach S. 254. — 70. Der habe Luſt zu Würfeln und zu Karten, der zu dem Tanz, und der zum kühlen Wein ꝛc. von Chasmindo S. 258. — 71. Dein Anmuth, Phyllis, hat mich itzt viel ſtärker, als noch nie erhitzt; ich fühle, wie die Liebesherze mir mehr und mehr entzündt das Herze ꝛc. von Barchedas S. 263. — 72. Was iſt die Lieb auf allen Seiten, nach der die meiſte Jugend ringt ꝛc. von Sim. Dach S. 266. — 73. Damon, wo hinfort dich Meißen, und voraus der Elbe Strand, weg läßt in dein Vaterland, will ich nicht Chasmindo heißen ꝛc. von Sim. Dach S. 270.

2. Muſikaliſche Kürbshütte. Königsberg 1651. Fol.

3. Poetiſch-muſikaliſch Luſtwäldlein, Königsberg 1652. Fol. Leipzig 1657. 8. eine Sammlung geiſtlicher Lieder von verſchiedenen Verfaſſern, die er in Muſik geſetzt. Von ihm ſelbſt ſind darin: Einen guten Kampf hab' ich gekämpfet ꝛc. Gott des Himmels und der Erden ꝛc.

Nachrichten von H. Albert und ſeinen Liedern findet man:

1. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 194 f.

2. in Gottſcheds Handlexikon der ſchönen Wiſſenſchaften, S. 61 f.

3. in Wetzels Hymnopoeographia oder hiſtoriſcher Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter, Th. 1. S. 33—35.

4. in Herwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 1. S. 66.

5. in Richters Allgemeinem biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 5 f.

6. in Ludwigs von Baczko Preußiſchem Tempe 1781. April S. 238 f.

Lieder von Albert befinden ſich:

1. in v. Baczko's Preußiſchem Tempe 1781. Februar S. 141 - 143. Amor im Tanz. S. 430. Herbſtlied.

2. in Herders Volksliedern, Th. 2. Desgl. in Joh. Gottfried von Herders Sämmtlichen Werken zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 8. S. 501 f. Amor im Tanz.

3. in Gottfr. Bruns Verſuch einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, Dichter und Dichterwerke S. 153. Frömmigkeit, die beſte Zierde des weiblichen Geſchlechts.

4. in

4. in Grambergs Blumen deutſcher Dichter aus der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts S. 198—200. Amor im Tanze, mit einigen kleinen Aenderungen.

5. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 18. S. 49—61. Amor im Tanze; Preis einer Jungfrau; Frömmigkeit; Lob der Könige; Liebesbund, mit Aenderungen.

6. in Gabr. Wimmers Ausführlicher Liedererklärung, Th. 3. Num. 18. S. 376. ein geiſtliches Lied von H. Albert mit Anmerkungen.

Eraſmus Alberus.

S. 710. Z. 12. 1597. 8. — Nach Z. 12. iſt hinzuzufügen: Noch iſt folgendes Werk des Eraſm. Alber zu bemerken: Lexicon germanico-latinum, in quo ultimis ſeu terminalibus germanicarum vocum ſyllabis obſervatis latina vocabula cum ſuis quaeque ſynonymis additis loquendi etiam figuris ac modis protinus ſe offerunt, collectum per *Eraſmum Alberum*. Francofurti 1540. 8. — Z. 33. Proben. Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 1. S. 94. — Z. 39. S. 858 f. — Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 133.

Sophie Albrecht

wurde 1757 zu Erfurt geboren, wo ihr Vater, Johann Paul Baumer, Doktor und Profeſſor der Arzneikunde und Philoſophie war. Nach dem Tode deſſelben heirathete ſie in ihrem vierzehnten Jahre den bekannten rüſtigen Schriftſteller, Joh. Friedrich Ernſt Albrecht, welcher ſie in dem Hauſe ihres Vaters, wo er als Student wohnte, ſchon in ihrem zehnten Jahre kennen gelernt hatte. Mit Bewilligung ihres Gatten gieng ſie 1783 als Schauſpielerin zu der Großmannſchen Geſellſchaft in Mainz, und 1785 zu der Bondiniſchen in Dresden. Darauf lebte ſie mit ihrem Manne in Altona, und zuletzt in Hamburg.

Ihre Gedichte (lyriſche und dramatiſche) ſind, mit ſehr wenigen Ausnahmen, nur mittelmäßig, Ton und Ausdruck alltäglich; aber ein edles, empfindungsvolles Herz leuchtet allenthalben hervor. Zu einer Zeit, wo man auch nur leidliche Gedichte von einem Frauenzimmer wohl aufnahm, konnte es ihr, bei ihrer wirklichen Anlage zur Dichtkunſt, nicht ſchwer fallen, ſich den Beifall des Publikums zu erwerben. Noch unbedeutender ſind ihre meiſten proſaiſchen Aufſätze. Am beſten ſind ihr einige maleriſche und empfindungsvolle Stücke gelungen. Eine Sammlung ihrer poetiſchen und proſaiſchen Arbeiten erſchien unter dem

dem Titel: Gedichte und Schauſpiele von Sophie Albrecht. (Erſter Theil) Erfurt 1781. 8. Gedichte und proſaiſche Aufſätze von Sophie Albrecht. Zweiter Theil. Ebendaſ. 1785. 8. Gedichte und proſaiſche Aufſätze von Sophie Albrecht. Dritter Theil. Dresden 1791. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) mit Kupfern. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 101. S. 833 f. Allg. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num... S. 248. 1792. Bd 1. Num. 20. S. 220—222. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 66. Stck 1. S. 78. Neue Biblioth. der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 47. Stck 1. S. 140 f.

Außerdem haben wir von ihr erhalten:

1. Aramena, eine ſyriſche Geſchichte, ganz für unſere Zeiten umgearbeitet (nach einem alten Roman Anton Ulrichs, Herzogs zu Braunſchweig) von S. A. Erſter, zweiter, dritter Theil. Berlin 1782—1786. kl. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) S. den Art. Anton Ulrich, Herz. zu Braunſchw. im 1. Bande dieſ. Lex. S. 56 f.

2. Graumännchen, oder die Burg Rabenbühl, eine Geiſtergeſchichte altdeutſchen Urſprungs von S. A. Hamburg und Altona 1799. 8. (16 Gr.) Vergl. Erlang. Lit. Zeit. 1799. Bd 1. S. 949 f.

3. Legenden aus den Zeiten der Wunder und Erſcheinungen von Sophie Albrecht. Hamburg 1800. 8.

4. Ida von Duba, das Mädchen im Walde, eine romantiſche Geſchichte. Mit einem Kupfer. Altona 1805. 8.

Gedichte von ihr befinden ſich in der Eſtländiſchen Blumenleſe für das Jahr 1779. 1780. im Voſſiſchen Muſenalmanach, im Muſeum für Frauenzimmer, in der Literatur- und Theaterzeitung, in (Reichards) Taſchenbuche für Schauſpieler 1787. 1788. im Taſchenbuche für die Schaubühne 1793. — Auch hatte ſie Antheil an ein paar ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ihres Mannes z. B. den Erzählungen aus dem Dunkel der Vorzeit. Hamburg 1801. 8. (vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1802. Bd 3. Stck 236. S. 606.)

Zwölf Lieder von Sophie Albrecht für das Fortepiano geſetzt von Friedrich Strohbach. Prag 1792. Querfol. (20 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 19. Stck 2. S. 306—310. — Der Kummer verſchmähter Liebe von Sophie Albrecht, als Deklamationsſtück mit muſikaliſcher Begleitung des Klaviers oder Pianoforte bearbeitet von Ulbricht. Dresden 1801.

Hr. Gruber nahm in ſeine Poetiſche Anthologie für Frauenzimmer ꝛc. Bd 1. S. 523 f. folgende zwei Gedichte von ihr auf: Herbſtlied; Die Veilchen.

Nachrichten von ihr und ihren ſchriftſtelleriſchen Arbeiten findet man:

1. in

1. in Gieſecke's Handbuche für Dichter und Literatoren, Th. 1. S. 13—20. Hier heißt es unter andern: „Von ihrer erſten Jugend an zeigte ſie im Thun und Handeln Knabenſinn. Sie bewies oft ungemeinen Muth und eine beinah unglaubliche Standhaftigkeit; was ſie ſich einmal vorgeſetzt hatte, mußte durchgeſetzt werden, es mochte koſten, was es wollte. Sie war im Stande, alles Gegenſeitige zu vertheidigen, und das Beharren dabei auf das ſchmerzhafteſte mit ihrem Körper zu büßen. So war es ihr ein Geringes, von andern Kindern ſich bis auf das Blut kneipen zu laſſen; oft hielt ſie den Finger über das Licht oder ins Feuer, bis er faſt halb verbrannt war, um zu beweiſen, daß ſie Standhaftigkeit beſitze. Einmal hatte ſie ſogar den Muth, oder vielmehr die Verwegenheit, von einer ziemlich hohen Gallerie herabzuſpringen, weil einige ihrer Geſpielinnen behaupteten, daß ſie das Herz dazu nicht haben würde. Dieſer Fall lief ſehr unglücklich ab, und hätte ihr leicht das Leben koſten können, wenn nicht ſo ſchleunige als gute Hülfe angewandt worden wäre. Sie hatte ſich den Kopf aufgeſchlagen und die Wunde gieng bis ins Gehirn. Nach der Zeit war ſie zwar nicht mehr ſo verwegen, aber ihren Muth und ihre Standhaftigkeit behielt ſie auch in der Folge bei, nur daß ſie mit den reiferen Jahren mehr Beſtimmtheit mit bedachtſamer Ueberlegung und Verſtande erhielten. Bei allem dem fehlte es ihr an keiner von den Eigenſchaften, welche das weibliche Geſchlecht ſo liebenswürdig machen. Sie war in hohem Grade zärtlich und empfindungsvoll, bei aller Munterkeit zur Traurigkeit geneigt, äußerſt mitleidig. Sie konnte bei dem Leiden eines Menſchen oder Thieres oft bis zur Ohnmacht gerührt werden, und doch läßt ſie ſich mit eigener Hand zur Ader. Sie iſt bei den größten Gefahren ſtandhaft. Als ſie einſt auf einer Seereiſe acht Tage lang zwiſchen Tod und Leben auf dem Schiffe mit den Wellen kämpfen mußte, verlor ſie im geringſten nicht ihre Faſſung; aber die kleinſte Verletzung einer Freundſchaftspflicht gegen ſie ſelbſt oder einen andern kann ihre ganze Seele erſchüttern. Sie iſt nicht gern in großer Geſellſchaft, lieber im Zirkel guter Freunde, und am liebſten allein in ihrem Studirzimmerchen. Eine freie grüne Flur, ein einſamer Wald, überhaupt alle Schönheiten der Natur vermögen ſie hinzureißen; auch an ihren fürchterlichen Scenen findet ſie Wohlbehagen, denn ſie liebt ſchwärmeriſch das Außerordentliche. Für Putz und Flitterſtaat hat ſie keinen Sinn, ſie liebt nur einen reinen einfachen Anzug, den ſie mit vielem Geſchmack zu ordnen weiß, ſo wie Reinheit der Sitten bei ihr über alles geht."

2. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 1. S. 47. Bd 9. S. 18. Bd 13. S. 15.

Johann Baptiſt von Alxinger.

S. 712. Z. 10. S. 433. — Z. 33. 1803. Bd 2. — S. 713. Z. 13. Epopöen.“ — Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 183 f. „Mit einer zwar lebhaften, nicht aber feurigen, Einbildungskraft verband Alxinger einen durch eifriges Studium des klaſſiſchen Alterthums rein gebildeten Geſchmack und einen hellen Geiſt. Mit ſolchen Eigenſchaften mußte er immer, wenn es ihm auch an Originalität gebrach, als Dichter Werke liefern, die, obſchon ſie zum erſten Range nicht berechtigt ſind, doch unter denen des zweiten einen Platz behaupten. Auszeichnen ſogar kann man ſie hier, wenn man bedenkt, in welcher Lage und in welchen Umgebungen Alxinger ſich zu dem emporſchwang, was er war. Nicht nur mußte er mit der Sprache ringen, ſondern auch die Denkungsart, die Anſicht des Lebens legte ihm faſt unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg. Nichts weniger als unbefangen konnte er Wiſſenſchaft, Kunſt und Leben in einem Lande anſehen, wo eben erſt eine zweifelhafte Aufklärung aufdämmerte. Das Streben nach Aufklärung (nicht das Haben derſelben) iſt der Poeſie in mehrfacher Hinſicht ungünſtig, denn es zieht den Geiſt unvermeidlich in die Proſa herab, und hält ihn von dem Aufſchwung zu jenen heitern Höhen zurück, von denen der Dichter in ruhiger Klarheit ſeine Welt erblicken ſoll. In dieſem glücklichen Falle befand ſich Alxinger ſo wenig, als einer ſeiner dichteriſchen Zeitgenoſſen in Wien, die wahrſcheinlich unter günſtigern Verhältniſſen alle eine noch höhere Stufe erreicht haben würden. Alxinger kam dadurch in den Nachtheil, bisweilen zu hart an die Region der Proſa anzuſtreifen, und öfters mehr ſeine Beleſenheit, als den eigenen poetiſchen Geiſt zu zeigen, der ſich bei ihm in andern Stellen doch ſo glücklich offenbarte. Daher kommt es, daß er nicht durchaus mit ſeinen Gefühlen den Leſer oder Hörer zu entzünden vermochte. Daß er es an Fleiß habe mangeln laſſen, kann man ihm nicht vorwerfen, beſonders hat er eine an einem Wiener bewunderswürdige Reinheit der Sprache und Leichtigkeit in der Mechanik des Versbaues errungen; eben in dieſem Erringen liegt zugleich die Entſchuldigung, daß er nicht noch mehr darin leiſtete. In mehr als einer Gattung der Poeſie hat ſich Alxinger verſucht. Als lyriſcher, dramatiſcher und epiſcher Dichter iſt er aufgetreten. Die Mehrheit ſeiner lyriſchen Gedichte, ſo wie ſeiner Epiſteln und Lehrgedichte, zeichnet ſich durch gefällige Laune, ſanftes Gefühl und moraliſche Geſinnung aus, die ſtets würdig und herzlich ausgedrückt iſt. Als dramatiſcher Dichter hat er nichts von Bedeutung geliefert; als epiſcher hingegen verdient er, nicht unbeachtet

tet überſehen zu werden. Er wählte ſich die epiſch-romantiſche Gattung. Steht er nun in dieſer gleich ſeinen deutſchen Vorgängern, Wieland und v. Nicolai, nicht zur Seite, da es ihm an jener feurigen und glühenden Einbildungskraft gebrach, ohne welche das Romantiſche nicht in ſeinem vollen Zauber darzuſtellen iſt, ſo haben doch ſeine epiſchen Gedichte manchen andern Vorzug, um deſſen willen ſie Beachtung verdienen. Nichts weniger, als durchgängig poetiſch, trifft man in ihnen doch höchſt glücklich gelungene Stellen, und vornemlich zeichnen ſich die aus, wo der Verfaſſer ſein Gefühl ſprechen läßt, oder zu philoſophiſchen Betrachtungen veranlaßt wird. Uebrigens iſt der Ton des Zeitalters darin wohl getroffen. Die Beurtheilung des Bliomberis von Schatz in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften enthält ziemlich alles, was ſich gegen Alxinger ſagen läßt: den Beurtheiler kann man nicht ungerecht ſchelten in dem, was er ſagt, vielleicht aber ein wenig in dem, was er verſchweigt. (Wenn Hr. Gruber ſagt: „das Lob, welches Alxinger in Jördens Lexikon ꝛc. Bd. 1. ertheilt wird, iſt übertrieben" ſo hat er darin vollkommen Recht; es iſt aber auch ſchon von mir in den Zuſätzen und Berichtigungen Bd. 5. rektificirt worden, was Hr. Gruber freilich nicht wiſſen konnte).

Chriſtoph Heinrich Amthor.

S. 715. Nach Z. 22. iſt hinzuzufügen: 4. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd. 1. S. 199.

Johann André.

S. 717. Z. 33. Hier iſt wegzuſtreichen: N. A. Bd. 2.

Johann Valentin Andreä.

S. 718. Z. 4. S. 51. — Ueber den wahren Urſprung der Roſenkreuzer und des Freimaurerordens, nebſt einem Anhange zur Geſchichte der Tempelherren, von Chriſtoph Gottlieb von Murr. Sulzbach 1803. 8. Vergl. Neue Leipz. Liter. Zeit. 1803. Bd. 2. Stck. 47. S. 749—751. Z. 6. Campanella. — Z. 22. judicium — Z. 30. Zuſchrift. —

Z. 10. S. 52. Z. 13. Epigramm u. ſ. w. Ueber den Gehalt, den allegoriſchen Geiſt dieſes Werks u. ſ. w. ſagt Herder in den zerſtreuten Blättern, Samml. 5. S. 90. „Als Kunſtwerke betrachtet mögen dieſe Parabeln für das, was ſie ſind, gelten;

wer aber in dieſen Denkbildern nicht Kenntniß der Welt, reiche Erfahrung des Lebens, einen, ich möchte ſagen Bakoniſchen Geiſt, und ein großes, ſanftes, redliches Herz bemerkt, der ſuche dieſe ſeltenen Koſtbarkeiten irgendwo anders." — J. 15. Sonntag (jetzigen Generalſuperintendenten zu Riga.)

J. 25. Anm. J. 6. Stck 1. S. 53—60. (Der Recenſent erklärt ſich hier gänzlich gegen den äſthetiſchen Werth der Andreäſchen Apologen, und ſagt, jedes Stück ſey ein Beweis, daß Andreä nicht zum Dichter geboren geweſen. „Seine ohne Ausnahme verunglückten Fiktionen unterſtützen, beleben und erleuchten nicht ſeine an ſich wahren, zum Theil feinen und treffenden Bemerkungen, Lehren und Sittenſprüche. Sie beſtehen dem allergrößten Theile nach aus verſtümmelten Handlungen und Dialogen allegoriſcher Weſen, perſonificirter Abſtraktionen, mit der gewaltſamſten Mißhandlung der Wahrſcheinlichkeit, ja bisweilen ſelbſt der Möglichkeit.")

S. 719. J. 3. S. 349—352. — **Stäudlins Geſchichte der theologiſchen Wiſſenſchaften ſeit der Verbreitung der alten Literatur, Th. 1. S. 352—355.** — **Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd. 1. S. 208—210.** „Wer das Leben Andreä's, dieſes eben ſo herz- als geiſtvollen Mannes, der mit einer ungemeinen Gelehrſamkeit einen brennenden Eifer für das Gute und Wahre verband, das Laſter in jedem Stande, bald in ſcherzhafter Laune, bald mit ſtrengem Ernſt und bitterm Spott verfolgte, und ſelbſt der Tugend durch ſein ganzes Leben treu war, kennen zu lernen wünſcht, findet dazu in mehreren, ſein Leben erzählenden, Schriften hinreichende Gelegenheit. Die treffendſte Charakteriſtik des Schriftſtellers hat **Herder** (**Zerſtr. Blätter, Samml. 5. S. 249. ff.**) geliefert, wenn er ſagt: **Andreä** hat vieles, und dieſes meiſt in einer ſonderbaren Sprache geſchrieben. Es ſind nicht Schriften, ſondern Schriftchen; nicht große leere Säle, ſondern niedliche Wohnzimmer, zum Theil voll ſeltner, ungeſuchter Merkwürdigkeiten; Aufſätze, die der Pöbel ſeiner Zeit anſtaunte, die auch vielen unſerer Zeit zuweilen befremdend, hie und da unverſtändlich und als Spielzeug vorkommen müſſen, die aber alle von der feinen Erfindungs- und Einbildungskraft, vom richtigen Gefühl und ſcharfen Urtheil, von der ausgebreiteten Kenntniß und dem, wiewohl unausgebildeten, Dichtergeiſte des Verfaſſers zeugen. Alles, was er ſchreibt, wird Fabel, Geſpräch, ſinnreiche Einkleidung; er ſagt in ihnen Wahrheiten, die wir jetzt uns kaum zu ſagen getrauen; er ſagt ſie mit ſo viel Liebe und Redlichkeit, als Kürze und Scharfſinn, ſo daß er in ſeinem ſtreitenden, verketzernden Jahrhundert wie eine Roſe unter Dornen, noch jetzt, neu und friſch da ſteht, und in zartem Wohlgeruch blühet. Ein klaſſiſcher

Dichter unſerer Zeit iſt er nicht; die ſeine und auch der damalige Zuſtand der deutſchen Sprache litt es nicht. Damals ſchrieb alles Latein, und auch er ſchrieb, was er gefeilt ſchreiben wollte, in dieſer Sprache. Fürs Deutſche blieben, wenn ich ſo ſagen darf, nur die Haus- und Herzensgeſchäfte übrig. Das Meiſte in ſeinen deutſchen Schriften iſt für Weib, Kinder, Volk, Freunde, und der Verfaſſer ſagt am Ende:

Ohn Kunſt, ohn Müh und Fleiß ich dicht:
Drum nicht nach deinem Kopf mich richt.
Bis du ſchwitz'ſt, ſpitz'ſt und ſchnitz'ſt im Sinn,
Hab ichs geſetzt, und fahr dahin.
Gefällt dirs nicht, wie ich ihm thu,
Machs beſſer, nimm ein Jahr dazu.

In Lehrſtellen, Sentenzen, kurzen Gleichniſſen und Gegenſätzen iſt Andreä beſonders glücklich, ſo wie auch in komiſchen und witzigen Zügen. Er war ein feiner, dichteriſcher Kopf, der aber unter dem Geſchmack ſeiner Zeit, und unter andern Geſchäften erlag. Seine deutſchen Verſe zeigen nur von fern, was er hätte werden können. Seine lateiniſchen Dichtungen zeigen zum Theil, was er wirklich war. Und ſo lange ſein Geiſt in dieſen Schriftchen, noch mehr aber in ſeinen thätig getroffenen Einrichtungen lebt, wird Nachwelt und Vaterland ſeinen Nahmen ſegnen."

Anton Ulrich,

Herzog zu Braunſchweig-Wolfenbüttel.

S. 720. Z. 21. S. 155 f. — 5. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. I. Bd I. S. 266 f. „Herzog Anton Ulrich war ein für ſeine Zeit ausgezeichneter Mann, deſſen ungemeine Thätigkeit die Geſchäfte des Regenten mit den Künſten der Muſen, deren Freund und Beſchützer er während ſeines ganzen Lebens war, glücklich zu vereinbaren wußte. Von ſeiner Gelehrſamkeit, ſeinen dichteriſchen Talenten, der friſchen Regſamkeit ſeines Geiſtes und Herzens zeugen die Schriften, die er in nicht geringer Anzahl hinterlaſſen hat. Er war Romanen-, dramatiſcher, und geiſtlicher Lieder-Dichter, und hat in jeder gewählten Gattung ſo viel Gutes geleiſtet, daß er, wenn auch nicht den Nahmen des Siegprangenden verdient, den ihm, als ihrem Mitgliede, die fruchtbringende Geſellſchaft gab, ſo doch immer mit Achtung zu erwähnen iſt. Die Manier der Scudery und Calprenede's iſt freilich in ſeinen Romanen nicht zu verkennen, der Zuſammenhang iſt keineswegs glücklich oder geſchickt, die Charakterzeichnung öfters verfehlt, und die nicht hinlänglich oder gut motivirte Reihe der Begebenheiten mit Epiſoden über-

überladen. Bei dieſem allen aber muß man bekennen, daß nicht jeder ſolche Fehler, mit denen er ſeiner Zeit ihren Tribut zahlte, durch ſeine Tugenden vergütet hat. Der Dichter hat Geiſt und Gemüth, reiche Einbildungskraft und reichen Verſtand, große und originelle Anſichten, eine nicht ſelten ſehr edle und lebenvolle Sprache, und in der Darſtellung eine ziemlich reine Objektivität. Wäre er minder weitſchweifig, ſo würde er noch ungleich intereſſanter ſeyn. Wie in ſeinen Romanen, ſo in ſeinen Schäferſpielen und Gedichten."

Johann Wilhelm von Archenholz.

S. 721. Z. 15. Ueberſetzung (von dem ehemaligen franzöſiſchen Miniſter am Stockholmer Hofe, Bourgoing) — Z. 19. in der ꝛc. — Z. 44. S. 425—429. und Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 38. S. 593—599. Z. 22. (1 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 161. S. 524 f. — Z. 23. S. 66. Z. 1. 7. Geſchichte ꝛc. — Z. 3. Zeiten an bis zu Ende — Z. 5. 1801. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 2. Stck 117. S. 289—292. — Eine franzöſiſche Ueberſetzung von J. F. C. Proprac erſchien zu Paris 1803.

Bernhard Chriſtoph d'Arien.

S. 724. Z. 31. Th. 4. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 3. Num. 180. S. 6.

Kornelius von Ayrenhoff.

S. 726. Z. 7. S. 639 f. — Noch iſt zu den Schriften des Hrn. v. Ayrenhoff hinzuzufügen: Schreiben des K. K. Feldmarſchall Lieutenants Kornelius Hermann von Ayrenhoff, über einige ſeiner militäriſchen und literariſchen Begebenheiten an den Herrn Joſeph Friedrich Baron von Retzer. Wien 1809. 8. — Z. 10. 1789.) — 4. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 407 f. „Der Krieg entzog den Hrn. v. Ayrenhoff nicht den befreundeten Muſen, und man muß bekennen, daß es ihm gelungen iſt, in ſeinen dramatiſchen Werken alles zu leiſten, was man in dieſem Fache, ohne eben mit poetiſchem Genie ausgeſtattet zu ſeyn, als Liebhaber, der durch ſorgſamen Fleiß ſich gebildet hat, leiſten kann. Beſonders aber von den Literatoren der öſterreichiſchen Lande verdient ſein Nahme mit Achtung genannt zu werden, denn er war unter den Erſten, welche dort den Geſchmack zu veredlen

edlen eifrig beſtrebt waren, weshalb denn auch von uns andern die Billigkeit fordert, bei Beurtheilung ſeiner Werke weder die Zeit, worin, noch den Ort, wo ſie erſchienen, ohne Berückſichtigung zu laſſen. Wir beſitzen von ihm ſechs Trauerſpiele und neun Luſtſpiele. Seine Luſtſpiele, wiewohl von ungleichem Werthe, behaupten den Vorrang vor den Trauerſpielen, beſonders waren es der Poſtzug und die große Batterie, womit er ſich allgemeinen Beifall erwarb. Küttners Urtheil über ihn iſt ſehr richtig, wenn er ſagt: Die Tragödien verrathen genug Nachdenken bei Anlegung der Plane, Streben genug nach hohen tragiſchen Zügen, Mühſamkeit und auch Delikateſſe in Ueberarbeitung des Ganzen; aber Erfindſamkeit und meiſterhafte Behandlung großer und rührender Situationen, Kraft und Wahrheit in Charakteren, ſtarke Leidenſchaften, ächten Heroismus und die natürliche Sprache der Empfindung ſucht man vergebens. Er fällt zu gern in Deklamation, und wird kalt oder pretiös, wo das Herz reden ſoll; doch ſind ſeine Verſe meiſt fließend, rein und harmoniſch. Glücklicher hat er im Komiſchen den herrſchenden Geſchmack ſeiner Nation getroffen; Auftritte aus dem mittleren Leben mißlingen ihm ſeltener, ſein Dialog iſt munter und gelenk genug, die Führung der Scenen ungezwungen, ſein Scherz nie matt oder gemein, aber durchaus ohne Leſſings Urbanität. So gefallen auf dem Theater und beim Nachleſen ſeine Luſtſpiele mehr, als die Trauerſpiele, obgleich dieſe original, und jene in einzelnen Auftritten ſichtbare Nachahmung unſrer gangbaren Meiſterwerke ſind. — Außer ſeinen dramatiſchen Werken hat er auch noch kleinere Gedichte und Erzählungen geliefert, und die verſchiedenen, theils hiſtoriſchen, theils kritiſchen Aufſätze, welche er ſeinen Werken einverleibt hat, verdienen keineswegs überſehen zu werden. Zwar iſt nicht zu leugnen, daß er einen zu einſeitig franzöſiſchen Geſchmack hat, allein, dieß abgerechnet, ſieht und urtheilt er oft ſehr richtig z. B. in der Ehrenrettung der Kleopatra gegen Kotzebue, welcher, nach Ayrenhoffs Urtheil, den Charakter derſelben auf eine zu unwürdige Weiſe behandelt hat. Ueberdieß kann man dieſe Aufſätze zugleich als hiſtoriſche Denkmale unſerer Geſchmacksbildung betrachten. Einer iſt ſeines Inhalts wegen beſonders zu bemerken: Ueber die theatraliſchen Tänze und die Balletmeiſter Noverre, Muzzarelli und Vigano."

Jakob Ayrer,

Notarius publikus und Gerichtsprokurator zu Nürnberg, ein Zeitgenoſſe von Hans Sachs, blühete in den Jahren 1570—1589, in welcher Zeit er eine große Menge Faſtnachtsſpiele, Komödien, Tragödien, auch die erſten deutſchen Singſpiele verfertigte. Er ſtarb zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts 1605.

Nach ſeinem Tode erſchien folgende Sammlung ſeiner dramatiſchen Arbeiten:

Opus Theatricum, oder dreißig ausbündige ſchöne Comedien vnd Tragedien von allerhand Denkwürdigen alten Römiſchen Hiſtorien vnd andern Politiſchen geſchichten vnd gedichten, Sampt noch andern Sechs und dreißig ſchönen luſtigen vnd kurtzweiligen Faßnacht oder Poſſen-Spilen. Durch Weyland den Erbarn vnd wolgelährten Herrn Jacobum Ayrer, Notarium Publicum vnd Gerichts-Procuratorn zu Nürnberg ſeeligen. Auß mancherley alten Poeten vnd Scribenten zu ſeiner weil vnd luſt mit ſonderm fleiß zuſammen colligirt, vnd in Teutſche Reimen Spilweiß verfaſſet, das man alles Perſönlich agiren kann. Sampt einem darzu gehörigen Regiſter. Nürnberg 1618. Fol. In dieſem Werke ſind enthalten: Tragedie von Erbauung der Stadt Rom, vnd wie ſich jhr großer Gewalt angefangen hat, vnnd hat 6 Act. mit 30 Perſonen — Tragedia Von der Belägerung Alba, vnd den ſechs Kempffern, biß auf den Todt Tullii, deß dritten Römiſchen Königs, mit zwantzig Perſonen, hat ſechs Actus. — Comedi von Tarquinio Priſco dem fünfften Römiſchen König, wie er angefangen zu regirn, biß zu ſeinem End, auß dem Tito Liuio, mit Drey vnd zwantzig Perſonen, hat ſieben Actus. — Tragedi vonn Servij Tully Regiment vnnd ſterben, darinnen der ſchönen Lucretia Hiſtori begriffen, mit vier vnd zwantzig Perſonen, hat ſechs Actus. — Comedi von den Römiſchen Hiſtorien der Stadt Rom, mit neun vnd zwantzig Perſonen, hat ſechs Actus. — Tragedia, von Keyſer Otten, deß dritten, vnd ſeiner Gemahlin ſterben vnd end, auß Manlio, mit ſechs vnd zwantzig Perſonen, hat ſechs Actus. — Comedia, Julius Redivivus, auß Nicodemo Friſchlino: Von Deutſchlands Auffnemben vnd Lob, der wieder lebendig gemacht Keyſer Julius, mit ſiebzehn Perſonen, vnd hat fünff Actus (Im Jahr 1585 war das Stück unter dem Titel gedruckt worden: Jacobi Friſchlini Julius et Cicero redivivus, wie ſie wieder auff die Erden kommen, vnd weß ſie ſich verwundern, ſpielweiß verfaſſt. Speyer.) — Tragedia vnd gantze Hiſtori von erbauung vnd ankunfft der Stadt vnd Stiffts Bamberg, gantzer Regirung vnd abſterben, Keyſer Heinrici Secundi vnd ſeiner Gemahlin Künigunda, ſo vil derſelben geſchicht auß wahrhafften Cronicis zu beweiſen iſt, mit zwey vnd ſiebentzig Perſonen, vnd hat neun Actus. — Schröckliche Tragedi vom Regiment vnnd ſchändlichen Sterben des Türckiſchen Kaiſers Machumetis des andern dis Namens, wie er Conſtantinopel eingenommen, vnd gantz grauſam tyranniſirt, mit ſieben vnd zwantzig Perſonen, hat ſechs Actus. — Comedi von dem König Theodoſio zu Rom, mit ſeinen ungerathenen Kindern vnd auffrühriſchen Landherrn. Auch von Amore dem armen Schulers Jungen, der hernach des Königs

Tochter

Tochter bekommen hat, mit ſiebzehn Perſonen, hat ſechs Actus. — Comedi von Hueg Dieterichen, vnd ſeinem Sohn Wolff Dieterichen, König in Griechenland, wie es jenen beden ergangen, mit zwey vnd zwantzig Perſonen, hat ſechs Actus (Das Stück iſt aus dem erſten Theile des Heldenbuchs gezogen) — Tragedi von dem Keiſer Ottnit, was er biß an ſein Endt erſtritten vnd außgericht, auff das getreulichſt der Hiſtori nach in ſechs Actus gebracht, mit fünff vnd dreißig Perſonen (Auch dieß Stück iſt aus dem Anfange des Heldenbuches genommen) — Tragedi von Wolff Dietrichen, den König auß Griechenland, was er nach dem Tod Kaiſer Ottnits erlitten, wie er die Keiſerin bekommen hab, vnd endlich geſtorben ſey, mit viertzig Perſonen, vnd hat ſiben Actus (Das Stück iſt ebenfalls aus dem Heldenbuche) — Tragedia Theſei, des zehenten Königs zu Athen, von den vierzehen Tribut Kindern, mit ein vnd viertzig Perſonen, hat acht Actus. — Comedia von Valentino vnd Vrſo, auß der Beſchreibung Wilhelmi Zilij von Beern im Vchtlandt, hat fünff Actus vnd neunzehn Perſonen (Von dieſer Comödie ſind vier Theile, der zweite hat zwei und vierzig Perſonen und ſechs Actus, der dritte auch zwei und vierzig Perſonen und ſechs Actus, der vierte hat acht Actus und vierzig Perſonen) — Tragedi erſter Theil von der ſchönen Meluſina, vnd jhrem verderben vnd Vntergang, mit ſieben vnd dreißig Perſonen, hat ſechs Actus. — Tragedi ander Theil von der Meluſina, wie Goffrius gehauſet, vndt ſein end genommen hat, mit ſieben vnd zwantzig Perſonen, hat ſechs Actus. — Comedi vom Soldan von Babilonia, vnnd dem Ritter Torello von Pavia, wie es jme auff ſeiner Reiß zum heil. Landt ergangen, mit zwey vnd zwantzig Perſonen, vnd hat ſiben Actus. — Comedi von dem getreuen Ramo des Soldans von Babilonien Sohn, wie es jme mit ſeiner falſchen Stieffmutter ergangen, mit zwantzig Perſonen, vnd hat ſechs Actus. — Comedia vom König Edwarto, dem dritten diß Namens, König in Engelland, vnd Eliſa Herrn Wilhelm Montagü Gemahl, ein geborne Gräfin von Varucken, mit ein vnd zwantzig Perſonen, vnd hat ſechs Actus. — Comedia vom König in Cypern, wie er die Königin in Franckreich bekriegen wollt, vnd zu der Ehe bekam, mit vierzehn Perſonen, vnd hat fünff Actus. — Comedia von der ſchönen Phönicia vnd Graf Tymbri von Goliſon auß Arragonien, wie es jhnen in ihrer Ehrlichen Lieb gangen, biß ſie Ehelich zuſammen kommen, mit ſiebzehn Perſonen, vnd hat ſechs Actus. — Comedia von zweyen Brüdern auß Syracuſa die lang einander nicht geſehen hatten, vnnd aber von Geſtalt vnd Perſon einander ſo ehn waren, daß man allenthalben einen vor den andern anſahe, mit viertzehn Perſonen, vnd hat fünff Actus. (Die Erfindung iſt aus den Menechmen des Plautus genommen) — Comedia von der ſchönen Sidea, wie es jhr biß zu jrer Verheurathung ergangen, mit ſechzehn Perſonen, vnd hat fünff

fünff Actus. — Comedia von einem Alten Buler vnnd Wucherer, wie es jhme auff der Bulſchafft ergangen, und wie er ſeines Weibs lieb probirt, mit zwölf Perſonen, vnd hat ſechs Actus. — Comedia von zweyen Fürſtlichen Räthen, die alle beede vmb eines gewetts willen vmb ein Weib bulten, vnnd aber an derſelben ſtatt mit zweyen vnterſchiedlichen Mägden betrogen worden, mit dreyzehn Perſonen, vnd hat ſechs Actus. — Ein Faßnachtſpiel von Antreuxo, mit ſechzehn Perſonen, auß dem Cento Novella, die fünfft Tagreyß, wie viel Vnglücks jhm in einer Nacht zugeſtanden. — Ein Faßnachtſpiel von Meiſter Simon, mit ſechs Perſonen, wie er in ein Doln geworffen wird, auß dem Cento Novella, die neundt Hiſtori in der achten Tagreiß. — Ein Faßnacht vnd Poſſenſpiel, mit acht Perſonen, die zwey paar verwechſelten Eheleut, vnd der Marggraff von Rom. — Ein Faßnachtſpil von einem Juden zu Franckfort, der einem Dieb will ſein geſtollens gut abkauffen, mit ſieben Perſonen. — Ein Faßnachtſpil von einem halbnärriſchen Wucherer vnd ſeinem Sohn, vnd Zechgeſellen, mit ſechs Perſonen. — Ein Faßnachtſpiel mit acht Perſonen, der Baur mit ſeim Gefatter Todt. — Ein Faßnachtſpil auß dem Ritterorden deß Podagriſchen Fluß, mit funffzehn Perſonen. — Comediſcher Proceß, Action vnd Anklag wider der Königin Podagra Tyranney, mit angehenckter Defenſion, biß zu Außgang deß Proceß, mit vierzehn Perſonen. — Hofflebens kurtzer Begriff, in ein kurtzweiliges Poſſenſpiel, mit neun Perſonen gefertiget. — Ein Poſſenſpil von einer verſoffenen Bäurin, wie ſie vmb jhren Kram vnd Kleider betrogen, vnd jhrem Mann faſt nacket heimgeſchickt wird. — Ein Faßnachtſpiel, die beſeſſene Bäurin mit jhrem Pfarherrn bulent, mit vier Perſonen. — Faßnachtſpil von einem Pfaffen, der den Teuffel beſchweren wolt, daß er ihm ſeine Köchin nicht hinführen ſolt. — Ein Faßnachtſpil, die zwen vereinigten Buler, mit fünff Perſonen. — Faßnachtſpil, wie einem Weib jhr eigener Mann vnwiſſenter Ding verkuppelt wird, durch eine vnerfahrne Kupplerin. — Faßnachtſpil, die ehrlich Beckin, mit jhren drey vermeinten Bulern, mit neun Perſonen. — Ein Faßnachtſpil, der vberwunden Eifferer, mit ſechs Perſonen. — Faßnachtſpil, Der Beck der ſein Weib wieder lebendig geiget hat, mit ſechß Perſonen. — Ein Faßnachtſpil von Fritz Dölla, mit ſeiner gewünſchten Geigen, mit zehen Perſonen. — Ein Faßnachtſpil, der vberwunden Trummelſchlager, mit ſiben Perſonen. — Ein Faßnachtſpil von dem Engelendiſchen Jann Poſſet, wie er ſich in ſeinem Dienſt verhalten, mit acht Perſonen, in deß Rolandts Thon. — Ein Faßnachtſpil, der verlohren Engellendiſch Jahnn Poſſel, mit vier Perſonen. — Faßnachtſpil, der Hämpel genannt, ſo Doctor werden will, mit fünff Perſonen. — Ein Faßnachtſpil, das kein Landsknecht in Himmel, noch in die Höll kommt, mit zehen Perſonen. —

Faß=

Faßnachtſpil, der falſch Notarius mit ſeiner vnwarhafften Beicht, mit elff Perſonen. — Faßnachtſpil, der verlarfft St. Franciſcus, mit der ſchönen Venediſchen Wittfrauen, mit vier Perſonen. — Ein ſchön ſingets Spil, der verlarft Franciſcus, mit der Venediſchen jungen Wittfrauen, mit vier Perſonen, in deß Rolands Thon. — Ein ſchönes neues ſingets Spil, von einem vngerechten Juriſten, der ein Münch worden, mit ſechß Perſonen, im Thon: Liebhaben ſteht eim jeden frey ꝛc. ꝛc. — Ein ſingets ſpil von dreyen böſen Weibern, denen weder Gott noch jre Männer recht können thun, mit ſechß Perſonen, im Thon, wie man den Engliſchen Roland ſingt. — Ein ſchön ſingets Spil, der Forſter im Schmaltzkübel, mit vier Perſonen, im Thon: Auß friſchem freyen Muth, Tantz du mein edles Blut. — Ein ſchöns neus ſingets Spil, von dem Knörren Cüntzlein, mit vier Perſonen, im Thon: Venus du vnd dein Kind, ſeind alle beyde blind ꝛc. — Ein ſchöns neus ſingets Spil, iſt genannt der Münch im Keßkorb, mit fünff Perſonen, im Thon, wie man den Englendiſchen Roland ſingt. — Ein ſingets Spil, der Wittenbergiſch Magiſter in der Narrenkappen, mit ſiben Perſonen, im Thon, wie man den Dillathey o Narr Dummel dich ſingt. — Ein ſchönes neues ſingets Spil, von etlichen närriſchen Reden des Claus Narrn vnd anderer, zuſammen colligirt, mit ſechs Perſonen, im Thon: Laßt vns ein weyl bey einander bleiben. — Ein ſchöns neus ſingets Spil von dem Eulenſpiegel, mit dem Kauffmann vnd Pfeiffenmacher, mit ſechs Perſonen, in des Engelendiſchen Rolands Thon. — Wie die Vorrede beſagt, ſind von dieſem Ayrer noch mehr geſchriebene Stücke, an der Zahl vierzig, vorhanden geweſen, die man, wenn der erſte Band gut aufgenommen würde, auch ans Licht zu ſtellen verſprach. Allein es iſt nicht geſchehen.

Nachrichten von Jak. Ayrer und ſeinem Opus Theatricum findet man:

1. in Gottſcheds Nöthigem Vorrathe zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt ꝛc. Th. 1. S. 36. 121. 142. — 15. (Gottſched beſaß Ayrers nach ſeinem Tode gedruckten Schauſpiele u. ſ. w. in einer Handſchrift).

2. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 4. S. 307.

3. in Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 1. S. 370.

4. in v. Blankenburgs Literariſchen Zuſätzen zu Joh. George Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte ꝛc. Bd 2. S. 472.

5. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 715. 719.

6. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 408.

Iſaſchar Falkenſohn Behr.

S. 726. Z. 13. Arzneikunde zu Haſenpoth —

S. 727. Nach Z. 14. iſt hinzuzufügen: 3. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 571. „Behr ſelbſt ſagt in einem, ſeinen Gedichten vorangeſetzten, Schreiben, daß er zwar ſchon ſeit 1768 den Studien ſich gewidmet, daß er aber zu dieſer Zeit als Jüngling lernen mußte, was ſonſt ein Kind von ſechs Jahren ſchon weiß, Deutſch und Lateiniſch leſen; nur in Erholungsſtunden habe er ſeine Gedichtchen entworfen, da ſeine Seele von den beſchwerlichen und mannigfaltigen Wiſſenſchaften der Arzneikunſt ermüdet geweſen; daß endlich dieſe heilſame Kunſt ihm täglich reizender werde, und alle Luſt benehme, an die Politur ſeiner Gedichtchen fernere Zeit zu verwenden. Nach einem ſolchen Geſtändniſſe erwartet man die Gedichte kaum ſo gut, als ſie ſind. Sie zeugen von glücklichen Talenten, und wenn nicht Neuheit der Ideen, haben ſie doch gefällige Leichtigkeit in Gedanken und Versbau."

Johann David Beil.

S. 735. Nach Z. 6. iſt hinzuzufügen: 4. in des Ritters von Klein Dramaturgiſchen Schriften, Bd 1. S. . .

Traugott Benjamin Berger.

S. 736. Kolumnentit. Traug. Benj. Berger. — Z. 25. Intelligenzbl. Num. . .

Emilie von Berlepſch.

S. 737. Z. 1. Harmes — Z. 3. geboren zu Gotha 1757.

S. 738. Z. 7. S. 825—828. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 163. S. 537—541. — Z. 10. 1804. 8. ( ) Eine Sammlung von Dichtungen und äſthetiſchen Rhapſodien, zu denen einige Auftritte in Caledonia d. i. Schottland, wo ſich Madame Harmes mit Herrn James Macdonald auf einer Reiſe befand, bloß die Veranlaſſung gaben. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 2. Num. 141. S. 325—328. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 116. S. 914 f. — Nach Z. 18. iſt hinzuzufügen: Hr. Matthiſſon nahm das Gedicht von ihr: Italien,

Italien, an Herder, in ſeine Lyriſche Anthologie, Th. 13. S. 265—271. auf. — Z. 27. S. 348. — in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 13. S. 266.

Johann von Beſſer.

S. 739. Z. 13. S. 302 f. — 4. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 609—611. „Mit nicht gemeinen Kenntniſſen in manchen Fächern des Wiſſens, vieler Beleſenheit und Fertigkeit in mehreren Sprachen, verband Beſſer ein gefälliges Aeußere, Gewandheit und glückliche Talente des Geiſtes. Unter dieſen auch das Talent für Poeſie, das man ihm nicht abſprechen kann, wenn man ihm auch den Anſpruch auf eine Stelle unter den Dichtern erſten und ſelbſt zweiten Ranges abſpricht. Daß es ſeinen Gedichten an Natur und wahrem Gefühl gänzlich mangle, wie Küttner ſagt, möchte ich nicht unterſchreiben, und wenn man nahmentlich ſeinem Gedichte: Verhängniß treuer Liebe, auf den Tod ſeiner Gattinn, dieſen Vorwurf macht, ſo geſtehe ich lieber nicht zu wiſſen, wo Natur und wahres Gefühl zu ſuchen ſei. Wer auch nur die Zeilen ſchrieb:

> Ich liebte, wenn ich gleich ſie nicht erhalten hätte,
> Ich liebte ſie um ſie, und mich, weil ſie mir hold;
> Ich lebte, weil ich ihr dadurch gefallen ſollt.

anderer ähnlicher nicht zu gedenken, der mußte gewiß Innigkeit und ſelbſt Tiefe des Gefühls beſitzen." — Z. 28. Frühlingsfeſt — Z. 30. Th. 2. S. 386. „Es laſſe ſich, ſagt Hr. Gruber, niemand einfallen, aus dieſen von Hrn. Matthiſſon aufgenommenen Gedichten den Dichter kennen lernen zu wollen, denn das erſte Gedicht iſt zur Hälfte, das zweite, die erſten Zeilen ausgenommen, ganz von Matthiſſon, und das vierte iſt von dem Anthologen zwar verändert, gewiß aber nicht verbeſſert worden, da es im Original nicht nur mehr Zuſammenhang, ſondern auch mehr Zartheit hat. Statt Beſſern Gedichte unterzuſchieben, würde Matthiſſon beſſer gethan haben, noch einige andere ſehr gelungene, von denen ich als Beiſpiel nur das mit der Ueberſchrift: Die durch Melindens Thränen ſiegende Traurigkeit, gedenken will, aufzunehmen. Indem ich dieſes vorſchlage, habe ich zugleich bekannt, daß ich Küttners Urtheil über Beſſern nicht gänzlich zu dem meinigen mache, denn völlig ſo verarmt an dem Guten, als Küttner ihn findet, habe ich es doch nicht gefunden. Hier ſtehe noch eine Probe von dem, was er im Starken leiſtete. In der Beſchreibung der Schlacht bei Fehrbellin heißt es:

> Der Kriegsrath widerrieth die allzukühne That;
> Er aber blieb darauf, nur Treffen ſei der Rath.

Der Feind iſt in der Furcht, ſprach er, und in der Enge:
Was irrt des Höchſten Schutz und unſern Muth die Menge?
Das Volk verlangt den Kampf. Er redt es kürzlich an;
Was ihr am Rhein geſucht, findt ihr auf dieſem Plan;
Ihr wißt, was man verübt, ſo übt nun auch die Rache.
Ich ſterbe heut mit euch für die gerechte Sache!

Uebrigens leugne ich nicht, daß ſeine Gelegenheitsgedichte oft wäſſerig ſind, ſeine heroiſchen zu viel chronikmäßige Beſchreibung haben; es lag aber vielleicht nur an ſeiner Lage, daß er nicht ein noch beſſerer Dichter war.“ —

Johann Auguſt von Beyer.

S. 741. Z. 25. nach der Hagedornſchen Manier. „Hr. Eichhorn, ſo wie vor ihm Küttner, hat bei dieſem Urtheil nur auf die früheren, nicht aber ſpäteren Poeſien des Hrn. v. Beyer Rückſicht genommen. Wollte man für die letzteren auch eine Manier, nach der ſie gedichtet worden, beſtimmen, ſo würde es, wenigſtens bei einigen, die Ramlerſche ſeyn.

Siegmund von Birken.

S. 742. Z. 2. S. 83. Z. 27. Betulius *) —

*) Betulius war der Nahme ſeines Vaters, den Birken, als er geadelt wurde, ins Deutſche überſetzte.

Z. 15. Kupfern. — Z. 10. 1657. 12. (Es kommen darin unter andern mehrere Oden [Ehrengedichte] vor, die ſich vor den ähnlichen Produkten jener Zeit vortheilhaft auszeichnen) — Z. 33. diem 12. — Z. 41. Gelehrtenlexikon. — Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 669—671. (aus Jördens Lexikon d. D. u. Pr. Bd 1.) — Die beiden Kirchenlieder von Birken: Schöpfer aller Menſchenkinder rc. und Fahr hin, du ſchnöde Welt rc. findet man auch noch in neueren Geſangbüchern. —

Chriſtian Friedrich von Blankenburg.

S. 743. Z. 25. S. 143—147. — 5. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 679 f. (aus Jördens Lexikon d. D. u. Pr. Bd 1.).

Joachim Chriſtian Blum.

S. 743. Z. 28. Er hat ſich — Z. 25. (18 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 103. S. 844. Nürnb. gel. Zeit. 1785. S. . .

S. 744. Z. 15. S. 429 f. — 6. in Grubers Poetiſcher Anthologie der Deutſchen für Frauenzimmer, nebſt Poetik und Biographien der Dichter, Bd 1. S. 134—136. — 7. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 683 f. (nach Jördens und Küttner) — Nach Z. 32. iſt hinzuzufügen: In Grubers Poetiſcher Anthologie der Deutſchen für Frauenzimmer ꝛc. Bd 1. S. 67—70. folgende Idyllen: Amyntas; Der Winter.

S. 745. Z. 24. zweiter Theil. Berlin —

Aloys Blumauer.

S. 746. Z. 31. parodirt) — Nachricht von einer ins Deutſche traveſtirten Aeneis aus dem Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 51. S. 201—203. Num. 52. S. 206 f. —

S. 747. Z. 32. anbaute." 3. in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 125. S. 497 f. (eine unvollendete Recenſion der Blumauerſchen Gedichte von Bürger, welche für die Allgemeine deutſche Bibliothek oder die Allgem. Literatur-Zeitung beſtimmt war) „Vollkommen iſt Recenſent mit denen einverſtanden, welche Hrn. Blumauer zu den vorzüglichſten Dichtern unſerer Nation zählen. Dieß Urtheil gründet ſich hauptſächlich auf ſeinen lebhaft funkelnden Witz, auf die komiſche Kraft, wovon ſein Satyr ſtrotzt, und auf das tüchtige Horn deſſelben, welches die Thorheiten ſeiner Zeit, ſeines Landes und ſeiner Religionsverwandten auf eine ſo eigene und nachdrückliche Weiſe zu kitzeln verſteht, daß man nicht weiß, ob ſie ſich zu Tode lachen oder ſchreien werden, wenn nicht anders eine derbe Hornhaut, wie mehrentheils der Fall iſt, ſie vor beiden bewahrt. Was hingegen die Phantaſie unſers Dichters, was ſeine Empfindſamkeit, ſeine Kompoſitions-, Diktions- und Verſifikations-Gabe betrifft, ſo möchten die wohl kaum im Stande ſeyn, ihn vor dem großen Poeten-Troſſe unſers Vaterlandes vorzüglich auszuzeichnen und zu einem höheren als gemeinen Muſenalmanachs-Range zu erheben. Denn ob es gleich ſeiner Phantaſie nicht an Vorrath von Materialien fehlen mag, ſo führt dieſe doch nur der überall vorherrſchende ſatiriſche komiſche Witz, nicht ſelten auch der bloße Reim herbei. Großer, nach richtigen Verhältniſſen geordneter, vollendeter, unmittelbarer Anſichten ſcheint dieſe Phantaſie nicht fähig zu ſeyn. Eben ſo

ſcheint

ſcheint auch nicht zum voraus das Thema zur Melodie eines Liedes ſeiner empfindenden Seele vorzutönen, oder um mit Fritz Stolberg poetiſch es auszudrücken, es ſcheint nicht,

Daß ſchon die Seelen werdender Lieder ihm
Das Haupt umſchweben, eh' das nachahmende
Gewand der Sprache ſie umfließet,
Ohne den geiſtigen Flug zu hemmen.

Daher kommt es wohl, daß die meiſten Kompoſitionen dieſes Dichters nicht ſo wohl volle, unter dem Geſetze irgend einer Einheit zuſammenhaltende Ganze, als vielmehr Aggregate einzelner, zwar an und für ſich ſchöner, Bilder, Gedanken und Einfälle ſind, welche Witz und Reim an das erſte beſte Schnürchen aufreihen. Nun werden zwar wohl jene großen und vollkommenen Anſichten der Phantaſie, und dieſe Melodien der Empfindſamkeit wenigen Dichterſeelen und auch den vorzüglichſten nicht immer mit den angegebenen Erforderniſſen zum voraus zu Theil, ehe zur Bezeichnung durch die Diktion geſchritten wird. Beides iſt oft nur ſehr mangelhaft, verworren, dumpf und dunkel ſchwebend vorhanden, das iſt, des Dichters Phantaſie ſieht etwas, erkennt aber noch nicht beſtimmt und vollendet ſeine Geſtalt, viel weniger deutliches Verhältniß und Ordnung; ferner, die Saiten ſeines empfindenden Weſens ſind irgend wozu geſtimmt, ſie tönen; allein der Inhalt iſt noch bei weitem nicht klar und deutlich. Wenn nun der Dichter, und beſonders der lyriſche, wie es wohl ſehr oft der Fall iſt, ſich in dieſem Zuſtande befindet, ſo greift er gleichſam blindlings in das ſchwebende, wogende, gährende, brauſende Chaos ſeines Stoffes hinab, und zieht vermittelſt der Diktion, die ſein Angel iſt, an das hellere Tageslicht hervor, was er ergreift, ſtellt es in Verſen, in Reimen und Strophen neben einander, ohne während dieſes Geſchäftes ſich von etwas Anderm, als zwar klärern Vorſtellungen der Richtigkeit und Schönheit des Einzelnen, hingegen nur ſehr dunkeln Ideen der Zweckdienlichkeit zum Ganzen leiten zu laſſen. Dadurch entſtehen denn öfters bei Talent und Geſchmack Perlenſchnüre, woran man, jede einzelne Perle für ſich betrachtet, eben nichts tadeln kann. Hingegen machen ſie kein richtig und ſchön verbundenes Ganzes aus, wofern nicht ſpekulative Kritik hernach ihr Richtmaaß anlegt, und alles, was nicht zur Einheit ſtimmt, ohne Gnade und Barmherzigkeit ausmuſtert, wenn es für ſich betrachtet auch noch ſo allerliebſt wäre. An dieſem letzten Verfahren ſcheint Hr. Blumauer es ſehr ermangeln zu laſſen. Gleichwohl iſt und bleibt es doch ewig wahr, ohne Kritik gehört alles, was das Genie etwa für ſich Vollkommenes hervorbringt, zu den Erbſen, welche die blinde Taube findet. Was die Diktion betrifft, ſo fehlt es Hrn. Blumauer gewiß nicht an Anlage, es darin zu einer weit größern Vollkommenheit zu bringen, als ſie gegenwärtig erſcheint, wenn er ſich erſt lebhafter überzeugen wird, daß Korrektheit, beſonders in kleineren poetiſchen Werken, nie

zu weit getrieben werden könne, und daß es Dichter gebe, welche lieber ganze, und vielleicht nicht die ſchlechteſten Bilder und Gedanken aufopfern, ehe ſie ſich ſolche poetiſche Freiheiten erlauben, welche wider Richtig- und Reinigkeit, Angemeſſenheit, Lebhaftigkeit, Würde und Wohlklang des Ausdrucks, der Verſifikation und des Reimes ſtreiten. O man glaubt kaum, wie viel Liebe und Leben gerade nichts anders als die Diktion einem Werke verſchafft. Vollkommene Diktion iſt faſt der einzige Geſundheits- und Lebensbalſam für Schriftwerke in einer lebendigen Sprache. Denn eine lebendige Sprache gleicht einer jungen Dame, die immer und immer mit ihren Kleidungsſtücken wechſelt. Man muß alſo die Perlen und Edelgeſteine ſeiner Gedanken ja an ihre beſten und liebſten Kleider, die ſie wahrſcheinlich am längſten tragen wird, zu heften, und ſo zu heften ſuchen, daß es unmöglich iſt, ſie davon zu trennen, ohne Schmuck und Einfaſſung zugleich zu zerſtören. Wehe dem Schriftſteller, der ſeine Perlen in ihren Plunder wickelt!" — 4. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 684—686. „Unter den Dichtern unſers Vaterlandes gebührt Blumauern kein unbedeutender Rang, zumal wenn man, der Billigkeit gemäß, die beſiegten Schwierigkeiten in Anſchlag bringt, die ſeine Bildung hemmten. Die Urtheile über Blumauer ſind ſehr verſchieden geweſen, allein ſie waren es von je her über alle Dichter der Gattung, worin Blumauer ſich auszeichnete, in der Gattung der Burleske, zu welcher Blumauer aber gewiß nicht durch ein niedriges Gemüth hingezogen wurde. Betrachten wir nemlich ſeine ſämmtlichen Gedichte, ſo offenbart ſich, daß er reiner, natürlicher Empfindung fähig war; ſein Geiſt ringt nach Wahrheit, ſehnt ſich nach Licht, und ſtrebt mit dem gefundenen das ihn umgebende Dunkel zu erhellen. Wo abſichtliche Verfinſterung ihm in den Weg tritt, entbrennt ſein Zorn, und er zeigt ſich hier ſo wohl, als in dem Ringen nach Licht und Wahrheit ſelbſt, edel, ſtark, kräftig, ja bisweilen wahrhaft erhaben, und dieß läßt hinlänglich ſchließen, daß auch ſein Spott und Scherz aus keiner niedrigen Quelle floſſen. Spaß treibt er nirgends mit dem, was der Menſchheit wahrhaft ehrwürdig und heilig iſt. Er verſuchte ſich in mehreren Arten der Poeſie, jedoch nicht in allen mit gleichem Glücke; Lied und Romanze gelangen ihm meiſt ſehr wohl, und man liebt mehrere derſelben bald wegen ihrer männlichen Kraft, bald wegen des beißenden, und doch lachenden Witzes, bald wegen ihrer Drolligkeit und Naivetät, und bald wegen des edlen Gefühls, das ſich darin ausſpricht. Am wenigſten gelang ihm das Didaktiſche, und alles, was dieſer Gattung ſich nähert. Ob dieß aus dem Mangel von regſamer Phantaſie, einen an ſich undichteriſchen Stoff zu beleben und in ſanftem, gleichmäßigen Fluge über die Oberfläche der Proſa hinwegzuſchweben, ohne ſie jemals

zu

zu berühren, oder nicht vielmehr von der Befangenheit herrühre, in welcher der Dichter ſeine Lage bei Unterſuchung der Wahrheit ſetzte, mag dahin geſtellt ſeyn. Dagegen finde ich das Urtheil eines Kunſtrichters in der **Zürcher Bibliothek der neueſten theologiſchen, philoſophiſchen und ſchönen Literatur**, gerecht und gegründet, welcher ſagt: Freilich ſehr reich und blühend iſt die Phantaſie unſers Dichters nicht. Das Talent, ſeinen Stoff durch Bilder und Gleichniſſe zu beleben, Empfindungen zu malen, abgezogenen Vorſtellungen einen Körper zu ſchaffen, in welchem ſie unter die Augen ſeiner Leſer treten könnten, beſitzt er nicht in vorzüglichem Grade. Mehrere ſeiner Gedichte fallen, wenn man ſie vom Vers entkleidet, aus dem Gebiete der Dichtkunſt durchaus weg, und ſind pure lautere Proſa; freilich immer Proſa, die etwas zu bedeuten hat, und mehr werth iſt, als die reichen Gemälde mancher anderer Dichter, worin die Hauptidee von Einfaſſung, Verzierungen und mancherlei Schnörkeln ſehr behaglich überſchattet wird. Dafür findet man, was in jener oft ſo ſehr vermißt wird, meiſtens einen geſunden männlichen Verſtand, ohne welchen jedes Gedicht in den Augen wahrhafter Kenner ein abgeſchmacktes Ding iſt, treffenden Spott, naive Schalkslaune, und einen leichten ungezwungenen Witz, an welchen ſich oft der Vers, wie ein dünnes Gewand an den Körper, ſorglos und doch getreu anſchmiegt. — Den größten Ruhm erwarb ſich **Blumauer** durch ſeine **traveſtirte Aeneis**. Es gehört pedantiſche Einſeitigkeit dazu, dem Dichter darüber den Proceß machen zu wollen, daß er eben **Virgils** Werk, und nicht lieber an deſſen ſtatt ein minder bedeutendes, zur **Parodie** ſich gewählt habe. Ich für meinen Theil muß bekennen, **Blumauer** hätte nicht glücklicher wählen können. Offenbar eignet ſich der Held eines Gedichts vor andern zur Parodie, welcher weniger durch ſich ſelbſt, als durch Kunſt des Dichters Held iſt; ein ſolcher aber iſt der Held **Virgils**. Der doppelſeitige Charakter ſeiner **Pietät** bot von ſelbſt den Kontraſt zwiſchen dem alten und neuen Rom dar, und es lag nun dem parodirenden Dichter nahe genug, den Aeneas ſtatt zum Gründer des **römiſchen Volkes**, zum Gründer des **Vatikans** zu machen. Mit dieſer einzigen Metamorphoſe aber hat er die Tendenz ſeines Gedichts deutlich genug zu Tage gelegt, eine Tendenz, die wahrhaftig ſo frivol eben nicht iſt, als ſie auf den erſten Anblick ſcheinen mag. Schon um dieſer Tendenz willen hätte man jene engherzigen Beſorgniſſe, der Genuß an einem großen Dichterwerke könne dadurch verleidet werden, zum Schweigen verweiſen ſollen. Engherzig aber nenne ich jene Beſorgniſſe, weil ſie nicht gegründet ſind, und nur von einem einſeitigen Geſchmacke herrühren. Ich habe den **traveſtirten Hamlet** geleſen, und nie iſt er mir bei der Lektüre oder dem Aufführen des wirklichen eingefallen; ich habe wiederholt die **traveſtirte Aeneis** geleſen, und ſie iſt mir bei der **Virgiliſchen** nur dann eingefallen, wo der Held oder der

Dichter mir ohnehin eine Blöße zu geben geſchienen hätten. Aus innigſter Ueberzeugung ſtimme ich daher dem Recenſenten der Blumauerſchen Aeneis in der Allgem. Lit. Zeit. bei, welcher ſagt: So viel man auch, zum Theil nicht ohne Grund, gegen Parodien und Traveſtirungen geſagt hat, ſo muß doch dieſes Dichters unerſchöpfliche Laune, und die Originalität ſeiner komiſchen Bilder, auch ihren abgeſagteſten Widerſacher bewegen, wenigſtens in dieſem Falle von ſeinem Grundſatz eine Ausnahme zu machen. In unſern Augen und nach unſerm Gefühl verliert Virgil nichts von ſeinem Werthe, wenn wir auch unmittelbar von Blumauers Stanzen zu ſeinen heroiſchen Verſen zurückkehren. Es iſt für uns, als ob wir zwei ganz verſchiedene Geſchichten läſen, in denen gleiche Begebenheiten, das einemal zum Ernſt, das anderemal zu Schimpf und Scherz erzählt werden. Alſo wird uns durch die Blumauerſche Aeneide Virgils Heldengedicht weder im Ganzen, noch in einem ſeiner Theile lächerlich; und wir können nicht ſagen, daß wir, wie man ſich darüber ausgedrückt hat, uns durch den Genuß einiger ſüßen Sachen den Geſchmack an ſolider Speiſe verderben. Wer hierin anders geſtimmt iſt, der verſuche es, die Blumauerſche Aeneide ſo zu leſen, daß er alle Beziehungen auf die Virgiliſche dabei vergeſſe; er ſehe ſie als eine eigene groteskkomiſche Erzählung an (ſo wie wir ſchon andre Beiſpiele mythologiſcher Geſchichten haben, die von einem Dichter ernſthaft, von einem andern komiſch behandelt worden ſind, ohne daß einer durch den andern verloren hätte) und dann frage er ſich ſelbſt, ob Blumauer nicht mit Recht von ſich ſagen kann: Anch' io ſon pittore! — Unerſchöpflich wurden der Witz und die Laune des Dichters mit Recht genannt; denn weit entfernt, daß ſie in der Fortſetzung ſich geſchwächt hätten, reihen ſich die Einfälle vielmehr immer gedrängter und verſtärken ſich in ihrer Wirkung, ſo daß dieſes leider unvollendet gebliebene Werk jetzt und vielleicht lange Zeit noch als einzig in ſeiner Art daſteht. Uebrigens will ich Blumauers wirkliche Fehler nicht bemänteln. Es iſt wahr, daß ſein Witz bisweilen gemein, ſein Vers hin und wieder holpericht, ſein Reim (aber oft aus Schuld ſeines Provinzialdialekts) nicht rein iſt; ſein größter Mißgriff aber war unſtreitig, daß er auch das Ekelhafte dem Groteskkomiſchen angehörig glaubte." — Z. 36. S. 404. — 5. in dem Hiſtoriſchen Portefeuille zur Kenntniß der gegenwärtigen und vergangenen Zeit 1786. Junius S. 684.

Johann George Bock.

S. 751. Z. 23. befinden ſich: in dem Leben des Prof. Joh. George Bock von George Chriſtoph Piſanski. Königsberg 1762. 4. in Meuſels —

Johann Joachim Christoph Bode.

S. 753. Z. 5. Lebens. — Z. 35. ſetzen (ſ. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 2 Stck 131. S. 865—872. — Z. 36. Denkſchrift auf *Bode;* dem Freunde von Freunden gewidmet. Mit der Abbildung von *Bodens* Grabmal. Weimar 1796. gr. 4. — Z. 34. Leipzig 1801. 8. (1 Thlr.) mit Titelvign. und Kupfer. hat den — Z. 36. S. 199 f. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1802. Bd 3. Stck 182. S. 172 f.

S. 755. Z. 32. London 1750. 4. — Z. 45. (8 Thlr. 12 Gr.) mit dem Porträt des Montaigne von Ringk. Ein hinzugefügter ſiebenter Band (Berlin 1799. gr. 8. (20 Gr.) enthält — Z. 33. hinzuzuſetzen: Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. Num. 95. S. 753—758. Num. 96. S. 761—764. Bd. 3. Num. . . S. . . 1795. Bd 2. Num. 163. S. 543. f. 1800. Bd 3. Num. 232. S. 376. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 75. S. 1209 f. 1796. Stck 83. S. 95 f. — Z. 46. Verfaſſer. — Bode überſetzte auch den zweiten und dritten Theil von Burney's Tagebuche einer muſikaliſchen Reiſe, aus dem Engliſchen; den erſten Theil hatte Chriſtoph Daniel Ebeling überſetzt.

S. 756. Z. 34. S. 213—218. — Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 699—701. (aus Jördens Lexikon d. D. u. Pr. Bd 1.)

Johann Jakob Bodmer.

S. 763. Z. 13. erwarten.") — Als Supplementband der Bodmerſchen Sammlung von Minneſingern erſchien: Beiträge zur Kenntniſs der altdeutſchen Sprache und Literatur. Von *George Friederich Benecke,* Profeſſor und Kuſtos der Univerſitätsbibliothek zu Göttingen. Erſter Band. Theil 1. Göttingen 1810. gr. 8. (   ) auch unter dem Titel: Minnelieder. Ergänzung der Sammlung von Minneſingern. In dem Vorberichte ſagt der Herausgeber: „In den Anmerkungen, die Goldaſt den drei altdeutſchen Gedichten beifügte, welche er 1604 in ſeinen Paraenetici veteres herausgab, ſtießen mir aus Dichtern, deren Lieder anderthalb hundert Jahre ſpäter in der Sammlung von Minneſingern erſchienen, mehrere Stellen auf, die ich in dieſer Sammlung vergebens ſuchte. Es däuchte mir der Mühe werth, nachzuforſchen, woher Goldaſt dieſe Stellen genommen habe; und da ich überhaupt eine kritiſche Berichtigung des Textes der Minneſinger für das erſte und dringendſte Erforderniß bei dem Studium derſelben halte, ſo glaubte ich, auch die kleine Hülfe nicht verſchmähen zu dürfen, die eine Vergleichung der in Bremen befindlichen Goldaſtiſchen Handſchrift vielleicht dar-

bieten

bieten könnte. Ich erbat mir daher dieſe Handſchrift zur Einſicht, und Hr. Dr. und Prof. Oelrichs, der würdige Vorſteher der Bremiſchen Bibliothek, hatte die Güte, meine Bitte auf die gefälligſte Weiſe zu gewähren, und mir jeden beliebigen Gebrauch meiner Ausbeute zu erlauben. Man würde vielleicht früher ſchon auf dieſe Handſchrift aufmerkſam geworden ſeyn, wenn nicht Bodmer, in dem Vorberichte zu den Proben der alten Schwäbiſchen Poeſie verſichert hätte, daß ſie unvollſtändig ſei, und daß die Lieder, die ſie enthalte, ganz genau mit der Pariſer Handſchrift übereinkämen. Die Handſchrift iſt in Folio, auf Papier geſchrieben, und der Rücken des Bandes hat die Ueberſchrift: Hofflieder der deutſchen Meiſterſänger. Auf dem letzten Blatte findet ſich (vollkommen richtig) von H. Heiſen bemerkt, der Band ſei 367 Blätter oder gedoppelt ſo viele Blattſeiten ſtark. Sie iſt ohne Zweifel eine Abſchrift der Maneſſiſchen Handſchrift, und enthält ungefähr zwei Fünftel derſelben, oder erſtlich alles das, was in dem Zürcher Abdrucke von S. 1. des erſten Theils bis S. 172. befindlich iſt, nur daß auf Künig Chunrat, Künig Tyro von Schotten und Fridebrant ſin ſun folgt, oder das Gedicht, was in dem zweiten Theile der Samml. von Minneſ. von S. 248 bis 251 abgedruckt iſt. Mit dem Worte kumberliche in der letzten Zeile der fünften Strophe der Lieder des Her Bernge von Horhein bricht die Handſchrift ab. Außerdem aber ſind zweitens noch von den in dem zweiten Theile der Zürcher Ausgabe befindlichen Gedichten abgeſchrieben: Der Tanhuſer, Von Buchein und die erſten Lieder des Her Nithart (Samml. von Minneſ. Th. 2. S. 58 — 72.) Die letzte Zeile, womit die Handſchrift endigt, iſt: 'Nu ſeht ob ich ze frouwen wol an ir behalten ſi?' — Das beigefügte Verzeichniß der Dichter iſt mit dem in dem zweiten Theile des Zürcher Abdruckes S. 261. 262. befindlichen vollkommen gleichlautend. Man kann, wenn ich nicht irre, in dieſer Bremiſchen Handſchrift fünferlei Hände unterſcheiden. Die erſte geht bis zu den Liedern des Grafen Chunrat von Kilchberg; die zweite von da bis auf Her Walter von Klingen; die dritte bis zu der Zeile: 'Swer ane vorhte herre Got' (Samml. von Minneſ. Th. 1. S. 128. Kol. 2.); die vierte bis zu dem ſchon angeführten Worte 'kumberliche' in den Liedern des Her Bernge von Horhein (Samml. von Minneſ. Th. 1. S. 172 f.); von der fünften Hand endlich iſt abgeſchrieben, was im zweiten Theile der Samml. von Minneſ. von S. 58—72. ſteht. Die drei erſten Hände zeugen von Schreibern, die der alten Sprache kundig waren; die vierte Hand iſt weit ſchlechter, und man ſieht deutlich, daß der Abſchreiber nicht verſtand, was er ſchrieb. Unter andern ſteht gewöhnlich nn ſtatt m, und m ſtatt n, woraus zu ſchließen iſt, daß dieſe Buchſtaben ſich in der Originalhandſchrift ſehr ähnlich ſehen müſſen, um ſo mehr, da auch ſchon früher ſich öfter n findet, wo der Zürcher Abdruck m hat, und umgekehrt.

Dieſe

Dieſe vier erſten Hände bedienten ſich durchaus der lateiniſchen Buchſtaben; von der fünften Hand ſind die ſogenannten deutſchen Buchſtaben gebraucht, und der Abſchreiber war, wie es ſcheint, der alten Sprache kundiger. Die einzelnen Lieder jedes Dichters ſind mit römiſchen Zahlen bezeichnet, die Strophen mit arabiſchen. Die Reimzeilen ſind abgeſetzt, wiewohl nicht immer ganz richtig. Interpunktion iſt nur an äußerſt wenigen Stellen beigefügt. Die Bremiſche Handſchrift enthält, ſo weit ſie geht, alles was in der Samml. von Minneſ. abgedruckt iſt (denn eine kleine unter S. 276. bemerkte Ausnahme kann eigentlich gar nicht als Ausnahme gelten) und ſie enthält ein gutes Theil mehr. Meine Ueberzeugung, daß der Zürcher Abdruck lückenhaft ſei, wurde durch dieſe Handſchrift vollkommen beſtätigt. Wie es aber möglich war, daß die Herausgeber vollſtändige Lieder in unvollſtändige Bruchſtücke verwandelten, und wie es kam, daß ſie manches ſchöne Lied ganz übergingen, das begreife ich nicht, und ſchwerlich iſt jemand jetzt noch im Stande, eine befriedigende Auskunft darüber zu geben. Auf alle Fälle wünſchte ich, bei der großen Achtung, die ich für Bodmer hege, daß er in ſeiner Vorrede zu dem zweiten Theile der Samml. von Minneſ. die Stelle S. 5. in der er einiger wenigen ausgelaſſenen Strophen erwähnt, durchgeſtrichen oder weniger hochfärtig ausgedrückt hätte. Die folgenden Bogen enthalten die Ausbeute, welche die Vergleichung der Bremiſchen Handſchrift lieferte. Abſchrift und Abdruck ſind mit pflichtmäßiger Genauigkeit beſorgt worden; da wo es mir nöthig ſchien, nach Vermuthung gemachte Verbeſſerungen in den Text aufzunehmen, habe ich, wenige unbedeutende Veränderungen ausgenommen, die Lesart der Handſchrift unter dem Texte angegeben. Die beigefügte Interpunktion wird, wie ich hoffe, den meiſten Leſern willkommen ſeyn. Interpunktion iſt meines Erachtens die einzige Zuthat, die den Kenner nicht ſtört, und dem Anfänger das Verſtändniß der Ueberreſte des Alterthums gar ſehr erleichtert. Daß ſie an manchen Stellen, bei der freien Wortſtellung unſerer alten Sprache, Schwierigkeiten hat; daß die eingeführte Bezeichnung derſelben mangelhaft iſt, das kann für den Herausgeber einer alten Schrift eine Ermahnung ſeyn, mit gehöriger Bedachtſamkeit und mit geübtem Gefühle zu Werke zu gehen, keinesweges aber ein Grund, ſie wegzulaſſen. Auch ſelbſt wenn er irrt, kann er wenigſtens das Verdienſt ſich erwerben, den richtiger Sehenden zu Verbeſſerungen zu veranlaſſen. Wären die früheren Herausgeber alter deutſcher Gedichte ſo gefällig geweſen, den von ihnen beſorgten Abdrücken die bequeme, den Gebrauch erleichternde Geſtalt zu geben, in der man jedes neuere gedruckte Buch zu ſehen gewohnt iſt, ſo hätten dieſe Gedichte ſchon lange eine ungleich größere Anzahl von Leſern, auch wohl von kritiſchen und erläuternden Bearbeitern gefunden, ihre Trefflichkeit wäre weit allgemeiner anerkannt worden, hätte weit früher auf

empfäng=

empfängliche Gemüther gewirkt, und Früchte mannigfaltiger Art hervorgebracht. Alte Handſchriften zu leſen, iſt nicht jedermanns Sache, und niemand, der eine Sprache lernen will, pflegt damit den Anfang zu machen; und doch ſind wir gerade bei den vorzüglichſten Werken unſerer alten Literatur auf Abdrücke beſchränkt, die beinahe eben ſo unbehülflich ſind, als eine Handſchrift, und oben drein noch weit unzuverläſſiger und fehlerhafter. Bei ſo bewandten Umſtänden darf ich mir daher wohl mit der Hoffnung ſchmeicheln, durch die Herausgabe dieſer Minnelieder wenigſtens die erſte Bekanntſchaft mit den alten Denkmalen des deutſchen Geſanges erleichtert zu haben. Zwar iſt noch immer eine andere Erleichterung zu wünſchen, die früher nicht gegeben werden konnte, die aber jetzt wohl bald mit Recht gefordert werden kann, ich meine die Feſtſetzung einer gleichförmigen alterthümlichen Orthographie. Allein dieß iſt ein Punkt, über den erſt die Stimmen gründlicher Kenner der alten Sprache vollſtändig und ausführlich zu vernehmen ſeyn werden. Recht ſehr wird es mich freuen, wenn dieſe meine Arbeit dazu beiträgt, die Ueberzeugung zu befördern, daß es durchaus nothwendig iſt, eine neue ſorgfältige Vergleichung der Pariſer Handſchrift anzuſtellen, und die ſich daraus ergebenden Berichtigungen des Textes bekannt zu machen. Ich bin weit entfernt, das Verdienſt zu verkennen, das ſich ſeit einigen Jahren mehrere Freunde der alten deutſchen Poeſie auf mancherlei Weiſe um das Studium derſelben erworben haben; vor allen Dingen aber ſollten wir doch eilen, den vorzüglichſten Gedichten, die bereits gedruckt ſind, die größte mögliche Richtigkeit des Textes zu geben, ehe vielleicht ein unglücklicher Zufall die Handſchriften vernichtet, aus denen dieſe Berichtigungen zu nehmen ſind. Wie ſehr beſonders die Müllerſche Sammlung einer ſolchen Nachhulfe bedarf, weiß jeder Kenner, zu ſeinem Leidweſen, nur zu gut. So ausgemacht es auch iſt, daß die allgemeinen Grundſätze der Kritik, wie ſie bei den klaſſiſchen Sprachen in der höchſten Periode ihrer Bildung angewandt worden, bei ihrer Anwendung auf die alte deutſche Sprache, und die darin geſchriebenen und von den Abſchreibern und Umarbeitern oft ſo willkührlich behandelten Werke, gar manche beſondere und eigenthümliche Beſtimmung erfordern, ſo wahr bleibt es doch auf der andern Seite, daß für das gründliche Studium unſerer alten vaterländiſchen Literatur nichts erſprießlicher ſeyn kann, als wenn wir uns die genaue kritiſche Sorgfalt zum Muſter nehmen, die man mit ſo vielem Scharfſinne und unermüdet fortgeſetztem Fleiße auf die Schriften der Griechen und Römer verwandt hat. Je ſorgfältiger der Acker beſtellt wird, deſto erfreulicher wird die Ernte ſeyn." Der Inhalt dieſer Beiträge iſt folgender: 1. Ergänzungen der Sammlung von Minneſingern aus der Bremiſchen Handſchrift: Grave Otto von Bottenloube S. 1. Her Gotfried von Niſen S. 10. Bruder Eberhart von Sax S. 78. Her Rudolf von Rotenburg S. 79.

S. 79. Her Heinrich von Sax S. 115. Der von Gliers S. 121. Her Ulrich von Gutenburg S. 134. Schenk Ulrich von Winterſteten S. 147. Her Walter von der Vogelweide S. 267. — 2. Abweichende Lesarten der Bremiſchen Handſchrift S. 269. 3. Anhang: Ein Lied von Her Nithard S. 287. „Welche ſonderbare Spiele der Zufall bisweilen treibt, ſagt Hr. Prof. Benecke, das zeigt ſich bei dieſem Liede auf eine höchſt auffallende Weiſe. Hr. G. von Bretſchneider, Rath und Bibliothekar in Lemberg, fand zwiſchen dem Holz und Leder eines alten Einbandes aus dem funfzehnten Jahrhunderte ein Pergamentblatt, worauf ein deutſches Lied ſtand. Er ſchickte dieſes Blatt an Herrn Hofrath Meuſel, mit dem Wunſche, es in Kupfer ſtechen zu laſſen, und in das Hiſtoriſch-literariſch-bibliographiſche Magazin aufzunehmen. Dieſem Wunſche gemäß erſchien in dem zweiten Stücke dieſes Magazins (Zürich 1780.) S. 81—90. das Lied in Kupfer geſtochen, abgedruckt, und mit einer Ueberſetzung und Anmerkungen des Hrn. v. Bretſchneider begleitet. So viele Ehre war bis jetzt noch keinem altdeutſchen Liede wiederfahren. Wem die Minneſinger nur etwas mehr als dem Nahmen nach bekannt ſind, der kann dieſes Lied nicht durchleſen, ohne ſich an Her Nithart zu erinnern. Mir ſchien es ſeinem Ton und Inhalte nach ſo bekannt, daß ich den Abdruck der Maneſſiſchen Sammlung aufſchlug, um nachzuſehen, ob ich es vielleicht dort bereits geleſen hätte. Das war nun zwar nicht der Fall mit dem ganzen Liede, aber doch mit den vier letzten Zeilen, und vor dieſen vier letzten Zeilen findet ſich (Th. 2. S. 78.) die Bemerkung des Herausgebers: Wieder eine Lücke von etlichen Strophen. So mußte alſo ein Buchbinder im funfzehnten Jahrhunderte ein Pergamentblatt einkleben, auf dem daſſelbe Lied ſteht, das auf einem aus der Pariſer Handſchrift ausgeriſſenen Pergamentblatte ſtand, und eine Lücke, die in einem zu Zürich gedruckten Buche gewiſſenhaft angezeigt war, mußte in einem ebendaſelbſt gedruckten Buche dreißig Jahre ſpäter unbemerkt ausgefüllt werden. Schade nur, daß wir nichts Beſſeres dadurch gewonnen haben, als ein Lied von Hr. Nithart! Jedoch auch dieß mag als Neckerei des Zufalls gelten. Auf alle Fälle iſt der Fund als eine Ergänzung nicht des Abdrucks der Maneſſiſchen Sammlung, ſondern der Handſchrift ſelbſt anzuſehen, und da Hr. v. Bretſchneider, woran wohl die verlöſchte Schrift Schuld iſt, nicht durchaus richtig geleſen zu haben ſcheint, ſo mag das Lied, ſo wie ich es leſe, mit beigefügter Interpunktion hier ſtehen.“ — Ferner erſchienen: Berichtigungen und Nachträge zu Bodmers Ausgabe der Maneſſiſchen Sammlung von Minneſingern, nach der Urſchrift in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Paris, von G. W. Raßmann, mit einem Vorworte von F. H. von der Hagen, in dem Muſeum für altdeutſche Literatur und Kunſt, herausgegeben

gegeben von F. H. v. d. Hagen, B. J. Docen, und J. G. Büſching, Bd 1. Heft 2. S. 313—444. „Man muß Hrn. Raßmanns Arbeit, ſagt der Vorredner, Hr. v. d. Hagen, unter andern, unſtreitig als eine der wichtigſten unter den neueren Arbeiten in der altdeutſchen Literatur betrachten, und die höchſt merkwürdigen Reſultate derſelben ſind kürzlich folgende: Eine genaue Beſchreibung der Handſchrift (man wußte bis jetzo nicht einmal die Zahl ihrer Blätter) und ihrer Bilder; richtige Darſtellung der alten Schreibart; Verbeſſerung und Ergänzung einzelner Wörter und Verſe, noch mehr aber und beſonders ganzer Strophen und Lieder, und richtige Abtheilung derſelben nach den in der Urſchrift ſelber vorhandenen und ganz auffallend unbeachtet gebliebenen Merkmalen (den gleichfarbigen Anfangsbuchſtaben der zuſammen gehörigen Strophen). Was inſonderheit die Ergänzungen betrifft, ſo gewinnt in dem zunächſt folgenden Anhange derſelben Otto von Bodenlaube acht und zwanzig Zeilen, Gottfried von Nifen hundert neun und ſechzig Strophen, Rudolf von Rotenburg ſechs ſehr lange Lieder (Leiche) der von Gliers zwei, und Ulrich von Gutenburg eins. Alſo bis S. 48. von Bodmers Abdrucke wird hier derſelbe ſchon faſt um die Hälfte, wenigſtens um ein Drittel vermehrt. Es iſt ganz unbegreiflich, wie Bodmer ſo hat verfahren können. Die von ihm angeführten Gründe für einige Auslaſſungen finden hier gar nicht ſtatt. Anſtößig iſt höchſtens Gottfried von Nifen Lied von dem Büttener; Uebertriebenes ſieht man auch eben nicht darin; Wiederholungen möchte man noch eher finden. Vor allen aber iſt Gottfried von Nifen ganz unverzeihlich gemißhandelt. Dieſer, durch Zurückgabe ſeines Eigenthums jetzt einer der reichſten Dichter der Sammlung, iſt bei Bodmer S. 22. 23. auf drei Spalten verkürzt, und zwar wie? Str. 1. 2. 3—4. 5. 6. 9. 10. 15. der zwanzig von ihm abgedruckten ſind nur einzele Strophen von ganzen längeren Liedern, und nicht einmal alle (nur Str. 9. und 10.) ihres Anfanges, ſondern willkührlich aus der Mitte herausgeriſſen. So wird es nun freilich erklärlich, wie hier einzele, ganz verſchieden gebaute Strophen, ohne Zuſammenhang, auf einander folgen, welcher Umſtand ſchon Hrn. Tieck auf die Vermuthung brachte (ſ. Vorr. zu den Minneliedern S. 25 f.) daß es nur Bruchſtücke oder Anfänge von ganzen Liedern ſeyn möchten. Es verhält ſich allerdings ſo, aber nicht in der Maneſſiſchen Urſchrift, ſondern in der Bodmerſchen Verſtümmelung, welche freilich, ſo lange ſie unentdeckt blieb, zu einem ungünſtigen Vorurtheil gegen jene berechtigte, deren Trefflichkeit und Klaſſizität aber fortan immer mehr einleuchten und preiswürdiger ſich offenbaren wird. Wollte man auch annehmen, daß Bodmer ſich etwa durch ſeinen Abſchreiber hätte hintergehen laſſen, ſo wäre das doch eine wunderſame Fahrläſſigkeit bei einem, nach ſeinen wiederholten Aeußerungen, mit ſo viel Liebe und Eifer unter-

unternommenen Werke. Welche Gründe aber auch da ſeyn mögen, und fänden ſelbſt die von ihm angegebenen ſtatt, ſo bleibt es doch immer eine ganz unverzeihliche Unterlaſſungsſünde, nicht viel beſſer als Verfälſchung der Urkunden. Wenn auch, nach ſeiner Meinung, nicht der Poeſie, ſo war er doch ihrer Geſchichte, und dieſer überhaupt, vollſtändige und genaue Vorlegung derſelben, wenigſtens gewiſſenhafte Anzeige über ihre Behandlung ſchuldig, und er kann ſich nicht beklagen, daß ſie ihn jetzo noch deshalb verurtheilt und ein gerechtes Mißtrauen gegen alle ſonſt durch ihn veranſtaltete oder vermittelte Werke dieſer Art erweckt. Unter andern dürfte das ſonſt ganz unerklärliche Verhältniß der Hohen Emſer und St. Galler Handſchriften der Nibelungen zu dem Mülleriſchen Abdrucke auch einen ähnlichen Grund haben."

S. 764. Z. 1. Stck 2. (S. 391—398. Empfindungen eines Blindgebornen) Stck 3. (S. 463—491. Das Erdmännchen, eine zur deutſchen Literaturgeſchichte gehörige Erzählung); — Z. 27. 10. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten. — Nach Z. 33. iſt hinzuzufügen: 13. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 701—707. „Von lebhafter Einbildungskraft, regem Gefühl, natürlichem Geſchmack, und zwar mit glücklichen Talenten, aber ohne eigentliches poetiſches Genie geboren, war Bodmer fähiger, dargeſtellte Schönheiten zu empfinden, als das Schöne ſelbſt darzuſtellen, und ein philoſophiſcher Beobachtungsgeiſt, verbunden mit einer ſcharfen Urtheilskraft, eigneten ihn, in Zuſammenwirkung mit den ſchon genannten Eigenſchaften, zu einem guten Kunſtrichter. Dieſen Kreis wies er ſich auch ſelbſt an, und es iſt unleugbar, daß er darin für ſeine Zeit ſehr viel Gutes und Nützliches geleiſtet hat, zumal da er vieles in Verbindung mit Breitinger arbeitete, der manches beſaß, was ihm ſelbſt mangelte. Beinahe war er funfzig Jahre alt geworden, bevor er ſich ſelbſt auf die Bahn der Dichter wagte, denn die Feſſeln des Sylbenmaßes und Reims ſchreckten ihn zurück. Nur als Klopſtock den Hexameter in der deutſchen Poeſie eingeführt hatte, glaubte er mit größerem Glücke ſich als Dichter verſuchen zu können. Wie groß ſein Eifer für die Ehre der deutſchen Poeſie war, davon zeugt ſeine Bemühung, die beiden damals aufblühenden Genies, Klopſtock und Wieland an ſich zu ziehen. Beide lebten eine Zeitlang bei ihm; beide aber, obwohl anfangs ſeine eifrigen Anhänger, entfernte eine gewiſſe Einſeitigkeit von ihm, in welcher er befangen war; und wahrſcheinlich hätte Wieland ohne dieſe Entfernung nie ſeine eigentliche Sphäre gefunden. Fortan komponirte er für ſich ſelbſt. Er komponirte, ſag' ich; denn ſeine dichteriſchen Werke ſind im eigentlichen Sinne Zuſammenſetzungen, in denen man überall das glückliche Talent, nirgends aber das freie unendliche Leben des

Genies

Genies erkennt. Auch der Geiſt, der ſich an klaſſiſchen Muſtern gebildet hat, iſt in ſeinen Werken nicht zu verkennen, eben ſo wenig aber auch der Geiſt des Nachahmers, und wo ſich glänzende Stellen in ſeinen Werken finden, wie ſie nur das ächte Genie hervorbringt, da mag man immer bedenklich ſeyn, ſie ihm als Eigenthum zuzuſprechen; denn nach ſeinen Grundſätzen gehörte das einmal dargeſtellte Schöne jedem an, der es weiter benutzen wollte, und es läßt ſich nachweiſen, daß er ſeine ſchönſten Stellen, wenn nicht geradezu entwendet, doch andern nachgebildet hat. Indeß hat auch dieſes einiges Gute, denn er nahm das Meiſte aus Ausländern, die damals noch wenig unter uns bekannt waren. Und ſeinem eigentlichen Verdienſte entzieht dieß nichts, denn, wie geſagt, nicht zum Dichter, ſondern zum Kunſtrichter war er geboren." — Z. 37. S. 200. — Z. 10. Weitläuftigkeit. Eine Fortſetzung erſchien in dem **Neuen Schweizeriſchen Muſeum Jahrg. 1.** S. 801—824.

Johann Bödiker

wurde 1641 geboren. Seine Eltern waren zwar nur geringen Standes, ſtammten aber aus dem uralten edlen Geſchlechte der von **Pfluge** her, und hatten in Stettin berühmte Vorfahren. Der junge **Bödiker** beſuchte zehn Jahre lang das **Cölniſche** Gymnaſium zu **Berlin**. Nach Vollendung ſeiner Schul- und akademiſchen Studien wurde er **Prediger** zu **Parſtein** in der **Mark**, ſodann im Jahre 1673 **Konrektor** am **Cölniſchen Gymnaſium** zu **Berlin**, und 1675 **Rektor** des **Gymnaſiums**. Er ſtarb 1695, im vier und funfzigſten Jahre ſeines Alters.

Er hat ſich durch folgendes Werk um die deutſche Sprache verdient gemacht: **Johann Bödikers Grundſätze der deutſchen Sprache im Reden und Schreiben, ſamt einem ausführlichen Berichte vom rechten Gebrauche der Vorwörter. Cöln an der Spree 1690. 8.** Bödiker übertraf durch daſſelbe wo nicht alle, doch die allermeiſten ſeiner Vorgänger auf dieſem Wege an Einſicht, Nachdenken und Urtheilskraft. Man fand in ſeinen Grundſätzen vieles beſtimmt, was bis dahin ungewiß war, vieles aufgeklärt, was vorhin in der Dunkelheit lag, und vieles entdeckt, woran zuvor niemand gedacht hatte. Eine neue Auflage erſchien **Ebendaſ. 1701. 8.** und **Ebendaſ. 1709. 8.** ohne weitere Veränderung, außer daß der geſchickte Sohn des Verfaſſers, **Karl Edzard Bödiker**, Archidiakonus zu **Wriezen an der Oder**, einen Abriß von der Ausarbeitung eines **deutſchen Wörterbuches**, wozu ſein Vater einen anſehnlichen Vorrath von Materialien geſammelt hatte, nebſt einer **Probe** einrücken ließ, welches auf dem Titel durch den Ausdruck: **Neu vermehrte Grundſätze**, angedeutet wurde. — In der Folge erſchienen: Joh. Bödikeri **Grundſätze**

ſätze der deutſchen Sprache meiſtens mit ganz andern Anmerkungen und einem völligen Regiſter der Wörter, die in der deutſchen Ueberſetzung der Bibel einige Erläuterung erfordern, auch zum Anhange mit einem Entwurf und Muſter eines deutſchen Hauptwörterbuchs verbeſſert und vermehrt von Johann Leonhard Friſch. Berlin 1723. 8. und (ohne Veränderung) Ebendaſ. 1729. 8. Der neue Herausgeber, Rektor Friſch in Berlin (ſ. den Art. Friſch in den Zuſätzen und Berichtigungen dieſ. Lex.) ſagt in der Vorrede, daß er die Anzahl der Bödikerſchen Grundſätze, auch meiſtens den Worten nach, beibehalten, daß er die Philologica und andere Anhänge der erſten beiden Ausgaben Bödikern, als etwas Eigenes, gelaſſen, von den andern Anmerkungen aber das Meiſte weggelaſſen, oder geändert, auch ſich nicht an Bödikers Orthographie gebunden, ſondern in allen auf gründlichere Urſachen und derſelben Befeſtigung geſehen, und alſo die deutſche Sprache regelmäßiger zu machen geſucht habe. Allein, ſo gut es auch Friſch gemeint haben mag, ſo war man doch nicht überall damit zufrieden. Es hätte noch hingehen mögen, wenn er Bödikers Regeln, da wo ſie aus der Mode gekommen, anders gefaßt hätte. Das aber konnte man nicht gut heißen, daß er die meiſten Anmerkungen deſſelben verwarf und ausmerzte, da ſie doch gut und brauchbar waren, und daß er dasjenige, was er beibehielt, mit dem Seinigen dermaßen unter einander miſchte, daß die Leſer nicht wiſſen konnten, was ſie ihm, oder dem, den er verbeſſerte, verdanken ſollten. Inzwiſchen mußte man doch ſeine gegründeten Verbeſſerungen und nützlichen Zuſätze mit Dank und Achtung annehmen. Die beträchtlichſten unter den letzten waren theils die Erklärungen verſchiedener alter und ſchwerer Wörter in der deutſchen Bibel, theils der Entwurf und die beiden Proben ſeines deutſchen Wörterbuchs in den Artikeln Land und Brand. — Endlich erſchienen: Johann Bödikers Grundſätze der deutſchen Sprache mit deſſen eigenen und Johann Leonhard Friſchens vollſtändigen Anmerkungen, durch neue Zuſätze vermehret von Johann Jakob Wippel. Nebſt nöthigen Regiſtern. Berlin 1746. 8. (14 Gr.) Wippel lieferte hier die richtigen ungeänderten Grundſätze nebſt allen Anmerkungen Bödikers wieder in ihrer eigentlichen Beſchaffenheit, ließ aber auch Friſchen das Seinige, und fügte noch eigene Anmerkungen bei, in denen er bald da bald dort die Meinung ſeiner Vorfahren vertheidigt, oder verbeſſert, oder noch genauer beſtimmt. Eine Beurtheilung der Wippelſchen Arbeit lieferte der Neue Bücherſaal der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte, Bd 2. Stck 6. S. 516—532. desgl. die Altonaiſche gel. Zeit. vom Jahre 1746. (von Elias Kaſpar Reichard).

Bödikers

Bödikers anderweitige Schriften ſind: Triumphbogen, den ſelig Verſtorbenen aufgerichtet (hundert Leichenabdankungen) Kolberg 1726. 8.; Nymphae Mycalae, oder poetiſches und hiſtoriſches Geſpräch von dem Miggelberge; Bericht vom Kometen; Zeitlieder; Beſchreibung der Ehrenpforte, welche dem Churfürſten von Brandenburg nach der Eroberung von Pommern aufgerichtet worden; desgl. Veſtibulum latinae linguae; Epigrammata juvenilia; Orationes memorabiles et lamentabiles, u. ſ. w.

Nachrichten von ihm und ſeinen Schriften findet man:

1. in Hendreichs Pandectis Brandenburgicis.

2. in Küſters Memorabilibus Colonienſibus.

3. in Elias Kaſpar Reichards Verſuch einer Hiſtorie der deutſchen Sprachkunſt, S. 286—293. S. 417—420.

4. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 1168 f.

5. in Heynatz Handbuche zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von ſchriftlichen Aufſätzen des gemeinen Lebens, S. 443 f. „Bödikers Grundſätze ꝛc. ſind als die erſte gute und brauchbare Sprachlehre anzuſehen, welche die Deutſchen erhalten haben, obgleich vor ihr ſchon eine große Menge erſchienen war.“

Auguſt Bohſe

wurde den 2. April 1661 zu Halle im Magdeburgiſchen geboren, wo ſein Vater Beiſitzer des Schöppenſtuhls war. Er ſtudirte zu Halle, Leipzig und Jena, lebte hernach zu Hamburg, Dresden, Halle, Leipzig, Erfurt und Jena, an welchen Orten er Privatvorleſungen über Redekunſt, Dichtkunſt u. ſ. w. hielt, wurde Sekretär zu Sachſen-Weißenfels, wo er für den Hof Singſpiele verfertigte, und endlich Profeſſor auf der Ritterakademie zu Liegnitz in Schleſien, wo er im vierten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts ſtarb.

Die Schriften dieſes zur jetzigen Zeit ganz ungenießbaren Vielſchreibers, des erſten unter den Deutſchen, welcher, unter dem Nahmen Talander, die Schriftſtellerei als Brodterwerb trieb, ſind folgende: Liebescabinett der Damen. Leipzig 1685. 12. Die Eiferſucht der Verliebten nach ihren Fehlern und Vortheilen in einer anmuthigen Liebesgeſchichte Leipzig 1689. 12. Die durchlauchtigſte Alceſtis aus Perſien. Leipzig 1689. 8. Ebendaſ. 1703. 8. Der getreuen Bellamira wohl belohnte Liebesprobe, oder die triumphirende Beſtändigkeit, in einem curieuſen Roman der galanten Welt zu vergönnter Gemüthsergötzung an das Licht gegeben. Leipzig 1692. 8. Ebendaſ. 1715. 8. Die durchlauch-

tigſte Olorena. Leipzig 1694. 8. Ebend. 1708. 8. Die getreue Sklavinn Doris, in einem annehmlichen Liebes- und Heldenroman. Leipzig 1696. 8. Ebendaſ. 1710. 8. Die Amazoninnen aus dem Kloſter. Cölln 1698. 8. Früher kam heraus: Die verſteckte Liebe im Kloſter durch den Beſtändigen T. Frankfurt 1696. 12. Liebesgeſchichte der unglückſeligen Prinzeſſinn Arſinoe. Leipzig 1700. 12. Nürnberg 1714. 8. Ebendaſ. 1717. 8. Wettſtreit der Liebe, der Tugend und der Eiferſucht oder Don Pedro und Agnes Liebesgeſchichte. Leipzig 1702. 8. Ariadnens, Königlicher Prinzeſſinn von Toledo, Staats- und Liebesgeſchichte. Leipzig 1705. 8. Talanders letztes Liebes- und Heldengedicht. Leipzig 1706. 8. und Antonia de Palma in einer angenehmen Staats- und Liebesgeſchichte, ſo des letzten Romans andern Band vollends abgiebt. Ebendaſ. 1709. 8. Arianens Staats- und Liebesgeſchichte. Frankfurt 1708. 8. Amor am Hofe oder das ſpielende Liebesglück hoher Standesperſonen. Leipzig 1710. 8. Aurorens, königlicher Prinzeſſinn in Kreta, Staats- und Liebesgeſchichte, der galanten Welt zu vergönnter Gemüthsergötzung dargeſtellt. Leipzig 1710. 8 Ebendaſ. 1713. 8. Die Albaniſche Sulima, in einer wohlanſtändigen und reinen Liebesgeſchichte, ſammt andern mit einlaufenden artigen Begebenheiten und beigefügten Briefen. Cölln 1698. 8. Weißenfels 1713. 8. Leipzig 1713. 8. Der Liebes-Irrgarten, in welchem hoher Perſonen unterſchiedene Liebesgeſchichten vorgetragen werden. Weißenburg am Nordgau 1724. 8. Die verliebten Verwirrungen der Sicilianiſchen Höfe, oder das wunderbare Liebesglück des Markgrafen Alexanders de Palma und ſeiner Schweſter Antonia, mit ſchönen Kupfern. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1727. 8. Tauſend und eine Nacht, nebſt der Tauſend und einen Viertelſtunde. Sechs Theile. Leipzig 1730. 8. Ebendaſ. 1759. 8. Tauſend und ein Tag. Leipzig 1730. 8. Ebendaſ. 1762. 8. Die liebenswürdige Europäerinn Konſtantine. Frankfurt und Leipzig 1735. 8. Schauplatz der unglückſelig Verliebten unter der Regierung Karls des Achten von Frankreich. Leipzig 1697. 8. Tugend- und Laſter-Komödie der grünenden Jugend zur Nachfolge und Abſcheu vorgeſtellt und ausgefertigt von Talandern. Quedlinburg und Aſchersleben 1699. 8. (Das Stück hat drei Aufzüge und unter die Scenen ſelbſt ſind noch Interſcenia gemiſcht). Des ſinnreichen und berühmten Baptiſta Guarini Paſtor fido oder getreue Schäfer, zum Behuf derjenigen, ſo die italieniſche Sprache lernen, auch andern zu dero Gemüthsvergnügung in das Hochteutſche, und zwar in ungebundener Rede überſetzet von Talandern. Erfurt 1699. 12. Gründliche Anleitung zu deutſchen Briefen nach den Hauptregeln der deutſchen Sprache. Jena 1700. 8. Ebendaſ. 1732. 8. Allzeit fertiger Briefſteller. Erſter, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1709. 8. Ebendaſ. 1732. 8. Neu erläuterter Briefſteller. Erſter,

Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1709. 8. Ebend. 1716. 8. Curiös bequemes Handbuch von allerhand auserleſenen Sendſchreiben und mündlichen Komplimenten vom allerneuſten Stylo an hohe Standespersonen, Patronen, Frauenzimmer und an ſeines gleichen, allerhand ganz neue Viſit-, Empfehlungs-, Gratulations-, Kondolenz-, Anwerbungs- und Bittſchreiben, auch Kontrakten und Obligationen, nebſt einer gründlichen Orthographie. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1734—1737. 8. Neue Einleitung zur deutſchen Oratorie, durch Regeln und Exempel. Jena 1708. 8. Des franzöſiſchen Helikons auserleſene Frühlings-, Sommer-, Herbſt- und Winterfrüchte, oder getreue Ueberſetzungen und Auszüge unterſchiedener franzöſiſcher Bücher voriger und jetziger Zeiten, welche allerhand curieuſe, hiſtoriſche, moraliſche, politiſche und andere anſtändige Materien mehr in ſich enthalten. Leipzig 1703. 8. Des franzöſiſchen Helikons Monatsfrüchte, oder getreue Ueberſetzung und Auszüge allerhand curieuſer auserleſener franzöſiſcher Schriften von Staats-, Welt- und Liebeshändeln, wie auch andern moraliſchen, geographiſchen und dergleichen leſenswürdigen Materien. Leipzig 1696. 8. Curieuſe und hiſtoriſche Reiſen durch Europa, ſonderlich was Frankreich, Spanien, Portugall, Italien, England, Schottland und Irland, Holland und die vereinigten Provinzen, wie auch das römiſch-deutſche Reich, imgleichen die Reiſen nach Moskau und Polen, und was ſich Merkwürdiges alldorten befindet, betrifft. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1721. 8. Hiſtoriſcher Weltſpiegel, welcher allerhand lehrreiche Freuden-, Trauer- und Wundergeſchichten, ſammt vielen merkwürdigen und raren Sachen, die in allen Ländern zu finden, zur Nachricht zeiget. Leipzig 1714. 8. Scherz- und ernſthafte hiſtoriſche Erquickſtunden aus den beſten Skribenten mit curieuſen Begebenheiten angefüllt. Leipzig 1702. 8.

Nachrichten von dieſem Schriftſteller und ſeinen Arbeiten findet man:

1. in Dreyhaupts Beſchreibung des Saalkreiſes, Bd 2. S. 593 f.

2. in Dunkels Nachrichten von verſtorbenen Gelehrten, Bd 1. Num. 531.

3. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeſchichte, Bd 3. S. 672.

4. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte, Bd 2. S. 251—253.

5. in Elias Kaſpar Reichards Verſuch einer Hiſtorie der deutſchen Sprachkunſt, S. 331 f.

6. in Gottſcheds Nöthigem Vorrathe zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt ꝛc. S. 267 f.

7. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit, S. 158.

8. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1076 f.

Heinrich Chriſtian Boie.

S. 766. Nach Z. 29. iſt hinzuzufügen: Ein Gedicht von Boie: Das Bedürfniß der Liebe, wurde in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 165. S. 657—659. mitgetheilt, und dabei gemeldet, daß eine von Voß beſorgte Ausgabe der Boieſchen Gedichte zu erwarten ſei. — Aus Boiens poetiſchem Nachlaſſe wurden in der Iris, einem Taſchenbuche für 1810. herausgegeben von J. G. Jacobi, S. 203—211. folgende Gedichte mitgetheilt: Die Schlummernde; Ohm und Neffe; Der Himmel; Der reuige Schriftſteller; Die Unempfindliche; Die Stickerinn.

S. 769. Nach Z. 2. iſt hinzuzufügen: 5. in Grabers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd. 1. S. 716 f. — Nach Z. 24. iſt hinzuzufügen: Bürgers Briefwechſel mit Boie über die Lenore, befindet ſich in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 241—245.

Boner.

S. 770. Nach Z. 9. iſt hinzuzufügen: S. 164. Z. 45. Proben. Vergl. Docens Miſcellaneen zur Geſchichte der deutſchen Literatur ff. Bd 2. S. 128. — Z. 13. S. 433. — 14. Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 722 f. — 15. Deutſche Gedichte des Mittelalters, herausgegeben von F. H. von der Hagen und J. G. Büſching, Bd 1. Einleit. S. 29 f.

Johann Friedrich Bramigk

wurde den 19. Februar 1767 zu Köthen im Fürſtenthum Anhalt geboren. Sein Vater iſt der noch daſelbſt lebende Rathmann Bramigk. Die Vorfahren waren, ſchon ſeit der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, eine bekannte Familie des bürgerlichen Mittelſtandes, und der Stammvater wahrſcheinlich (zufolge der Beckmannſchen Chronik) Johannes Bramig, Schullehrer zu Zerbſt im Jahre 1343. Unſer Bramigk wurde von ſeinem

ſechsten Jahre an in der Stadtſchule zu Köthen, ganz nach dem gewöhnlichen Schlendrian, unterrichtet, und genoß dieſen ſehr mittelmäßigen Unterricht bis zum funfzehnten Jahre. Der jetzige würdige Rektor **Vetterlein** kam erſt kurz vor **Bramigks** Abgange von der Schule nach **Köthen**; dieſer konnte alſo den Unterricht deſſelben nicht mehr genießen. **Bramigk** hatte damals große Neigung zum Studiren, und würde ohne Zweifel auch dabei geblieben ſeyn, wenn nicht Kränklichkeit von Kindheit an, und viele andere Hinderniſſe ihn davon zurückgehalten hätten. Er wurde alſo zu Handlungsgeſchäften beſtimmt, welche ſein Vater, deſſen Brüder und Vorfahren in ſeiner Vaterſtadt ſchon ſeit länger als zweihundert Jahren betrieben hatten. So ſehr ihm anfangs dieſe Verhältniſſe läſtig fielen, ſo fügte er ſich dennoch willig in die unvermeidlichen Umſtände, beſonders da ihm ſeine Lage verſtattete, nebenbei ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen, den literariſchen, manche Stunde zu widmen. Dazu kam noch der vertraute Umgang mit einigen literariſchen Freunden, welcher ihn auf einige Zeit das Unangenehme ſeiner Lage vergeſſen ließ. Auch unterhielt er damals einen intereſſanten Briefwechſel mit **Bretzner** in **Leipzig**, und andern. So lebte er einige Jahre im väterlichen Hauſe, jedoch immer mehr krank als geſund, bis er vor etwa ſiebzehn Jahren als **Handlungsdiener** nach **Bremen** kam, darauf in **Leipzig**, und zuletzt in **Magdeburg** mehrere Jahre, mit großer Unzufriedenheit und alſo auch mit wenigem Glücke, lebte, und hernach im Jahre 1802 in der **Magdeburgiſchen Zeitungsexpedition** als **Sekretär** angeſtellt wurde, welchen Poſten er noch itzt verwaltet. Zu ſeiner literariſchen Bildung trug wohl am meiſten Privatfleiß bei, und hauptſächlich die ſehr frühe Lektüre unſerer beſten Schriftſteller, eines **Hagedorn**, **Haller**, **Gellert**, **Rabener**, **Geßner**, **Gleim**, **Lichtwer**, **Käſtner**, **Leſſing**, **Wieland**, **Goethe** u. ſ. w., wodurch er frühzeitig von der Geiſt-, Zeit- und Geſchmack- verderbenden Romanenlektüre abgezogen wurde. Außerdem las er mehrere hiſtoriſche Werke z. B. die eines **Bayle**, **Schröckh**, **Pütter**, **Schmidt** u. ſ. w. Beſonders durch die Schriften dieſer letzteren wurde bei ihm ächte Verehrung des Alterthums und Liebe zum Vaterlande erregt. In der Geſchichte intereſſirten ihn vorzüglich **Helden**, nur aber mit nichten die aller Welt Bluthunde und grenzenloſen Eroberer! Vielmehr waren Vaterlandsbefreier und Vaterlandsbeglücker ſeine Helden und für ihn Gegenſtände der größten Verehrung. Und ſo tragen auch ſeine Gedichte meiſtentheils den Stempel aufrichtiger Werthſchätzung der Religion und des Vaterlandes.

Sein erſter poetiſcher **Verſuch** war: **Gedanken am Morgen**, welche im **Leipziger Muſenalmanach** auf das **Jahr** 1784 erſchienen, und ſpäterhin von dem Kapellmeiſter **Naumann** in **Dresden** in **Muſik** geſetzt wurden. Außer mehreren andern **dichteriſchen Verſuchen** in verſchiedenen unſerer **Taſchenbücher**,

Muſen-

Muſenalmanache und Zeitſchriften, desgleichen ein paar proſaiſche Aufſätze im Journal des Luxus und der Moden (1790. September S. . . Fürſtenſparſamkeit im ſechzehnten Jahrhunderte) und der Berliniſchen Monatsſchrift (1794. April S. 378—384. Ein paar Züge von Luthers Geiſtesheiterkeit, aus der Anhaltiſchen Geſchichte) haben wir von ihm:

1. Demetrius, ein Schauſpiel, nach Metaſtaſio aufs neue bearbeitet von J. F. B. Wittenberg 1791. 8. (6 Gr.)

2. Ländliche Geſänge deutſcher Dichter, geſammelt von Johann Friedrich Bramigk. Erſte Sammlung. Leipzig 1790. 16. (10 Gr.) Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. S. 859.

3. Lieder und Sinngedichte von Johann Friedrich Bramigk. Magdeburg 1809. 8. (6 Gr.) Die vorzüglichſten unter den Liedern ſind: Vaterlandslied S. 13. Duldungslied der Zecher S. 20. Die Geduld S. 26. und unter den epigrammatiſchen Gedichten: Die Gefallſucht S. 31. Bav S. 32. An die Geliebte S. 32. An Sonnettus S. 33. Auf die Liebſchaften mit feindlichen Kriegern S. 34. Bei großer Dürre S. 35. Die dentſchen Grafen S. 35. Emilie und die Tante S. 36. Peter Squenz S. 39. Guter Rath S. 42. Der Kartenſklav S. 43. Der Stutzer S. 44. An den ſtrengen Tadler eines ſchlechten Schriftſtellers S. 46. Der Geſchmeidige S. 49. Die Rückkehr der Helden in bürgerlicher Kleidung und ohne Zopf S. 50. Auf einen Feigen, der noch immer den Verdienſtorden trug S. 52. Auf eine gefühlloſe Schönheit S. 54. Die Konferenz im Schuſtergildehauſe S. 55. Unvorſichtigkeit im Glück und in der Liebe S. 59. Der erwünſchte Krieg S. 60. Harpax Bedingungen bei Annahme eines Privatſekretärs (Nachahmung von Bürgers: Einladung) S. 61. Die Sonnenfinſterniß S. 61. Auf den Tod eines Verläumders S. 62. Die erfahrene Luiſe S. 63. Das verrathene Geheimniß S. 64. Auf Schmalkaldens Glaubensartikel und Degenklingen S. 67. Die zweite Plünderung S. 71. Das Reſultat S. 72. Der Büßende und Ich S. 76. Vergl. Morgenblatt für gebildete Stände 1809. Ueberſicht der neueſten Literatur, Num. 22. S. 87 f. „Der beſcheidene Verfaſſer will dieſe Sammlung bloß als ein vervielfältigtes Manuſkript für Freunde angeſehen wiſſen. Neun ſeiner gelungenern Sinngedichte ſind ſchon in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 8. S. 210—216. aufgenommen worden. Unter den übrigen giebt der Verfaſſer ſelbſt manchen nur den Nahmen von Einfällen, Sentenzen, Gnomen u. ſ. w. Mancher Gedanke würde, melodiſcher verſifizirt, mehr gerůndet, kürzer geſagt, gewiß intereſſiren, ſtatt daß er jetzt nur durch die ungefälligere Einkleidung leidet. Verſchiedene Thorheiten, Fehler, Unſitten und Laſter unſerer Zeit ſind ſehr glücklich, wenn nicht der Satire, doch der Rüge Preis gegeben.

gegeben. Edle patriotiſche Geſinnungen blicken überall durch." Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 7. Stck 2. S. 414—419. (zu hart).

Auch in dem zweiten Bändchen von Müchlers Vergißmeinnicht findet man ein paar kleine Gedichte von Bramigk.

Der Kapellmeiſter Himmel in Berlin komponirte ein Lied von ihm: An die Freunde, welches ſich nicht in der vorhergehenden Sammlung befindet.

Kurze unbedeutende und zum Theil unrichtige Nachrichten von dieſem Schriftſteller befinden ſich:

1. in Gieſecke's Handbuche für Dichter und Literatoren ꝛc. Th. 1. S. 217 f. wo zugleich die Gedanken am Morgen abgedruckt ſind.

2. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 9. S. 129.

Johann Chriſtian Brandes.

S. 770. Z. 32. Leipzig 1778. 8. Ebendaſ. 1790. 8. (2 Gr.) Eine franzöſiſche Ueberſetzung von Karl Hubert Mereau erſchien 1781.

S. 772. Z. 5. S. 970. — 6. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd. 1. S. 731 f.

Sebaſtian Brant.

S. 773. Z. 31. S. 816. — Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 732—734. — Gottſcheds Handlexikon der ſchönen Wiſſenſchaften ꝛc. S. 1151.

Joachim Wilhelm von Brawe.

S. 774. Z. 34. Genies nicht." — Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 734.

Johann Jakob Breitinger.

S. 774. Z. 37. Alters. — Z. 41. „Auch durch Breitingern, ſagt Küttner in ſeinen Charakteren, iſt der Literatur — Nach Z. 37. iſt hinzuzufügen: S. 212. Z. 10. überlaſſen." — Z. 42. Effingern — Z. 43. Effingers —

S. 775.

S. 775. Z. 15. S. 91 ff. — 6. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 734 — 736. „Außer verſchiedenen philologiſchen Werken, machte er ſich noch durch einige in das Gebiet der Theorie ſchöner Kunſt einſchlagende ſo vortheilhaft bekannt, daß man ihn nicht mit Unrecht unter die erſten Beförderer des beſſeren Geſchmacks im vorigen Jahrhunderte zählt. In ſeiner Kritiſchen Abhandlung von den Gleichniſſen gieng er von der Idee einer Logik der Phantaſie aus, und ſtellte zuvörderſt den Satz auf: Was die Begriffe, die ſich gedenken laſſen, in der Vernunftlehre ſind, das ſind die Bilder der ſinnlichen Dinge in der Logik der Phantaſie; und was dort die Sätze ſind, das ſind hier die Gleichniſſe. Bei der Kritiſchen Dichtkunſt war ſeine Abſicht unſtreitig, den Begriff von Poeſie, dem Weſen derſelben gemäß, zu beſtimmen, oder mit ſeinen Worten, „den Urſprung und die Natur desjenigen Ergötzens, das von der poetiſchen Malerei entſpringt, zu unterſuchen." Unter der poetiſchen Malerei verſteht er nicht bloß den Ausdruck, ſondern „die ganze Arbeit der poetiſchen Nachahmung und Erdichtung mit allen ihren Geheimniſſen und Kunſtgriffen", und Malerei und Dichterei findet er nur darin verſchieden, daß jene zwar ſchneller und kräftiger wirkt, aber dafür auch nur Gegenſtände, „die dem Auge vernehmlich ſind," darſtellen kann, und daß dieſe ihre Bilder unmittelbar der Seele einprägt. Aber noch war die Aufmerkſamkeit unſerer Philoſophie zu wenig auf die Natur ſelbſt gerichtet geweſen, oder vielmehr, noch wurde die Philoſophie zu ſehr mit philoſophiſchem Syſtem oder mit philoſophiſcher Form verwechſelt, als daß man genaue und ganz deutliche Begriffe in dem Werke erwarten durfte. Oft iſt auch die Zweideutigkeit eines Worts Schuld an einſeitigen, unbeſtimmten, ſchwankenden Vorſtellungen, und daß das Wort Malerei hier dergleichen verurſacht hat, läßt ſich nicht leugnen. Uebrigens finden ſich immer noch, obgleich das Werk ſich langweilig lieſt, manche gute Bemerkungen in demſelben.

Sophie Brentano,

geb. Schubart,

wurde den 27. März 176.. geboren, verheirathete ſich mit F. E. K. Mereau (ſeit 1807 Oberamtmann zu Saalfeld, vorher ſeit 1803 Kommiſſionsrath und gemeinſchaftlicher Amtmann zu Themar in der Grafſchaft Henneberg, vorher ſeit 1800 Profeſſor der Rechte zu Jena, vorher ſeit 1795 Profeſſor der Philoſophie daſelbſt, und vorher des Fürſtl. Sächſiſchen Geſammt-Hofgerichts zu Jena Advokat, wie auch Univerſitätsbibliothekar), wurde von demſelben geſchieden, und verheirathete ſich zum zweitenmale mit Clemens Bren-

Brentano, privatiſirendem Gelehrten zu Heidelberg. Sie ſtarb zu Heidelberg den 31. Oktober 1806.

Urtheile über den Werth dieſer Schriftſtellerinn, die in Proſa und Verſen geſchrieben hat, findet man unter andern: in der Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd I. Num. 5. S. 33. „Nur ein beſtimmter Kreis von Empfindungen iſt es, in welchem ſich die Phantaſie dieſer Dichterinn bewegt. Tiefes Gefühl für die ſanfte Harmonie der Natur und Beziehung derſelben auf das Geiſtige, ein unendliches Sehnen nach geliebten Bildern, das nicht befriedigt wird in dieſer begränzten Wirklichkeit, ein ſchwermüthiger Kampf zwiſchen beglückenden Phantaſien und kalten, jene ſchöne Dichterwelt zerſtörenden, Zweifeln, eine Begeiſterung, die ſich mittheilt und mit ſich fortzieht, wehen durch die mehreſten ihrer Lieder. Mit gefälliger und nicht geringer Kunſt weiß ſie die Sprache zu gebrauchen, und durch ſie, ohne Haſchen nach kühnen Wortbildungen (wenige Ausnahmen abgerechnet) Naturſcenen mit einer Wahrheit darzuſtellen, und ihre Gefühle mit einer Neuheit auszudrücken, die ihr, in Verbindung mit ihren andern Eigenſchaften, einen eben ſo entſchiedenen Rang über alle zeitherige Dichterinnen giebt, als ihn die Proſa der Frau von Berlepſch über alles ähnliche hat, was in unſerer Sprache von ihrem Geſchlechte herrührt.“ Ebendaſ. 1810. Ergänzungsbl. Num. 14. S. 111. „Sophie Brentano, deren früher Tod zu beklagen iſt, gehörte unter die Dichterinnen Deutſchlands, die nicht ohne innern Beruf und Weihe der Dichtkunſt huldigten. Ohne originell zu ſeyn, wußte ſie ſich doch die Formen höherer Kunſt ſo innig anzueignen, und ihr zartes, von allem Schönen ſchnell erregtes und begeiſtertes Gemüth in dieſelbe zu ergießen, daß gern das Ohr ihren Melodien lauſchte, und gern durch ſie an ihre Vorbilder erinnert wurde. Späterhin beſtimmte ſie Neigung oder der herrſchende Geſchmack, den Anſichten neuerer Kunſtphiloſophie zu folgen, die, ſo tief und wahr gegriffen auch ihre erſten Grundſätze ſeyn mochten, jedoch in ihrer Anwendung (weniger durch die Schuld ihrer Stifter, als durch die ihrer Nachbeter) ſich nicht ſelten ſo vergriff und im Dunkeln irrte, daß ſie eine Menge ſchiefer Spekulationen, leerer Träumereien und bizarrer Kunſtſchöpfungen nothwendig zur Folge haben mußte. Doch bewahrte ſie ihr geläuterter Geſchmack vor leerem Klingklang und religiöſem Aberwitz. Nur zuweilen gieng ihre Empfindung in Empfindelei, oder in Wortgepräng, oder in Gehaltloſigkeit über.“

Ihre ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind:

1. **Das Blüthenalter der Empfindung.** Gotha 1794. 8. (12 Gr.) mit einem Kupfer von Chodowiecki. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd. 3. Num. 180. S. 1—4. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd. 20. Stck. 1. S. 75. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1795. B. 2. Stck. 87. S. 172 f.

2. Ge-

2. Gedichte von *Sophie Mereau.* Erſtes Bändchen. Berlin 1800. 8. (18 Gr.) mit einem Kupfer. Zweites Bändchen. Ebendaſ. 1802. 8. (18 Gr.) auch unter dem Titel: Seraſine, ein Gedicht in ſechs Geſängen. Zu den vorzüglichſten Gedichten des erſten Bändchens gehört: Dichterglück S. 19. Verſchiedene Eindrücke des Frühlings S. 130. Feuerfarb S. 67. Die Landſchaft S. 49. Andenken S. 42. Schwärmerei der Liebe (eine meiſterhafte Elegie) S. 25. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 5. S. 33—36. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 60. St. 1. S. 88—92. Erfurt. gel. Zeit. 1800. S. 361—364. (von Herder) Goth. gel. Zeit. 1800. S. 281—285.

3. Kalathiskos von Sophie Mereau. Erſtes, zweites Bändchen. Berlin 1801. 1802. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Kalathiskos bedeutet im Griechiſchen ein Körbchen, deſſen die Frauen ſich zu den weiblichen Arbeiten bedienten. Eben dieſes Wort bedeutet nach dem Heſychius eine Art Tanz. Die Herausgeberinn wählte dieſen Titel für ihre Schrift, um den Geiſt derſelben zu charakteriſiren und anzuzeigen, daß ſie, von Frauen verfaßt, beſtimmt ſei, für Frauen das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Die Aufſätze, welche theils von ihr, theils von andern herrühren, ſind eigene Arbeiten und Ueberſetzungen, bald proſaiſch (z. B. Bd 1. S. 225—238. Fragment eines Briefes über Wilhelm Meiſters Lehrjahre), bald poetiſch. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 4. Num. 298. S. 140—144. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1802. Bd 3. Stck 222. S. 491.

4. Bunte Reihe kleiner Schriften von Sophie Brentano. Frankfurt am Main 1805. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Von allem Fremden, was die Herausgeberinn in dieſen Schriften ſammelte, verdient nichts unſern Dank, als eine kleine Gruppe älterer deutſcher Poeſien von Zyrler, Othmayr und Brant, und das altdeutſche Lied (nach einer ungedruckten Handſchrift des vierzehnten Jahrhunderts) von einem Ritter, der ſich bemühet, einer harten Frauen Sinn zu wenden. Da die Herausgeberinn an dieſem letztern nichts verändert zu haben ſcheint, als hie und da die veraltete Sprache, ſo iſt dies Gedicht zugleich ein merkwürdiger Beitrag zur Poeſie der deutſchen Vorzeit. Hier iſt ächter romantiſcher Geiſt und eine ſo liebenswürdige Naivetät der Darſtellung, die ſchwerlich von einem neuern Romantiker bis jetzt übertroffen worden iſt. Weit mehr zeichnen ſich die eigenen Poeſien der Dichterinn aus, z. B. die Romanze: Zweifel und Treue; der Mythus: Die Geiſter; und vor allen das Gedicht: Das Brünnlein. Vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1810. Ergänzungsbl. Num. 14. S. 111 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 53. S. 839—841.

5. Amanda und Eduard. Ein Roman in Briefen, herausgegeben von Sophie Mereau. Erſter, zweiter Theil. Frankfurt am Main 1803. kl. 8. (2 Thlr. 8 gr.) mit Kupfern

und Vignetten. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Num. 255. S. 542 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Stck 32. S. 503—506.

6. Sammlung neuer Romane, aus dem Engliſchen, herausgegeben von Sophie Mereau. Erſter, zweiter, dritter Band. Berlin 1804. 8. (3 Thlr.) auch unter dem Titel: Die Margarethenhöhle, oder die Nonnenerzählung. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 23. S. 361.

7. Spaniſche und italieniſche Novellen, herausgegeben von Sophie Brentano. Erſter, zweiter Band. Penig 1804. 1806. 8. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Stck 85. S. 1357. 1806. Bd 2. Stck 53. S. 839.

8. Fianetta, aus dem Italieniſchen des Boccaccio überſetzt. Berlin 1806. 8.

Außerdem hat ſie herausgegeben: Kleine Romanenbibliothek von B***, A. Lafontaine, Molle Levesque, Sophie Mereau u. ſ. w. Drei Jahrgänge. Mit Kupfern. Göttingen 1799. 1800. 1801. 12. auch unter dem Titel: Romanenkalender für das Jahr 1799. 1800. 1801. Von ihr ſind darin: Die Prinzeſſinn von Cleves, frei nach dem Franzöſiſchen bearbeitet (1799); Die beiden Freunde (1800); Luiſe von Richt (1800). — Berliniſcher Damenkalender auf das Jahr 1800. Herausgegeben von *Sophie Mereau*. Berlin 1799. 12. (1 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 63. Stck 2. S. 270—274. — Poetiſche Blumenleſe für das Jahr 1803. Göttingen 1802. 12. Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, Heft 23. S. 679—690.

Gedichte von ihr befinden ſich in dem Journal des Luxus und der Moden, in Schillers Horen, in Ebendeſſ. Muſenalmanachen; proſaiſche Aufſätze in K. Reinhards Romanenkalender.

Nachrichten von ihr und ihren ſchriftſtelleriſchen Arbeiten findet man:

1. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd. 10. S. 283. Bd 13. S. 171. Bd 14. S. 549.

2. in dem Journal des Luxus und der Moden 1807. Januar S. 68 ff.

Chriſtoph Friedrich Bretzner.

S. 778. Z. 6. zwei Akten, nach Coſi — Z. 9. S. 884—886. — Bretzners Weibertreue oder die Mädchen ſind von Flandern, ein komiſches Singſpiel in zwei Akten, von Herrn W. F. A. Mozart. Im Klavierauszuge von Siegfried Schmiedt. Leipzig 1793. Querfol. Vergl. Oberdeutſche

ſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck. 71. S. 1139—1144. — Nach Z. 30 iſt hinzuzufügen: 4. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd. 1. S. 736. „Bretzner war Kaufmann, und zuletzt Aſſocie' einer Handlung in Leipzig, welcher er mit Pünktlichkeit und Eifer vorſtand, ſo daß nur ſeine Nebenſtunden der Poeſie gewidmet waren, welche ihn doch ſo ſehr anzog. Dieſer Urſach muß man es zuſchreiben, daß er in ſeinen Werken uns mehr ſeine Anlagen, als Vollendung gezeigt hat. Sein komiſches Talent war nicht gering, allein ſein Dialog iſt öfters unbeholfen und ſteif, ſo wie ſein Witz bisweilen ins Gemeine fällt. Was auf dem Theater Wirkung thut, kannte er aus Praktik ziemlich genau, allein er machte ſich dabei auch zu ſehr vom Schauſpielerurtheil und Behagen abhängig, denen das Mittelmäßige öfters willkommener iſt, als das Vollendete. Als Operndichter kann man ihn unter die Beſſern zählen, und auch ſein Roman: Leben eines Lüderlichen, wozu ihm Hogarths und Chodowiecki's Zeichnungen als Leitfaden dienten, iſt nicht ohne Verdienſt."

Barthold Heinrich Brockes.

S. 779. Z. 25. S. 850. — 15. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 736 f.

Franz Xaver Bronner.

S. 782. Nach Z. 43. iſt hinzuzufügen: Außerdem haben wir vom Hrn. Bronner erhalten: Der erſte Krieg. In ſechzig metriſchen Dichtungen von *Franz Xaver Bronner*. Erſter, zweiter Band. Aarau 1810. gr. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) mit einem Titelkupfer (Lamechs Mordthat von Scheurmann).

S. 783. Z. 4. (5 Thlr.) Eine neue Auflage (des Titelblatts) Ebendaſ. 1810. 8. (3 Thlr.) — Z. 9. Deutſchlande ff. — 5. in Grubers Poetiſcher Anthologie der Deutſchen für Frauenzimmer, nebſt Poetik und Biographien der Dichter, Bd 1. S. 136—141. wo man auch S. 71—79. folgende Idyllen von Bronner findet: Lamon und Eliſe; Die Wanderer auf den Berg. — 6. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 737—739.

Theobald Wilhelm Broxtermann.

S. 785. Z. 2. S. 210—223. — Eingang zum zweiten Buche der Waffenbrüder, Gegenſtück des Benno, von T. W. Broxtermann, geſchrieben in ſeinem funfzehnten Jahre, in der Aurora, einer Zeitſchrift aus dem ſüdlichen Deutſchlande 1804. Num. 155. S. 620. — Z. 12. S. 604. vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Intelligenzbl. Stck. 11. S. 87.

Friederike Brun.

S. 788. Z. 24. S. 235. Z. 4. — Z. 28. Brun. — Z. 31. Schulze (vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck. 108. S. 489—491. — Z. 32. 1801. 8. (vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 1. Stck. 11. S. 85.) — Z. 31. 1 Thlr. 12 Gr.) — Z. 18. 1801. 8. (Velinpap. 8 Thlr. 12 Gr. Schreibpap. 6 Thlr. 8 Gr.) — Z. 33. Amandor — Z. 36. Erholungen, im Neuen deutſchen Merkur, in v. Seckendorfs Neujahrstaſchenbuche von Weimar auf das Jahr 1801., in der Iſis u. ſ. w. — Z. 37. Schweiz. — Z. 43. die ſie dabei hatte. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd. 4. Num. 280. S. 7 f. — Z. 38. Epiſoden aus Reiſen — Z. 40. Jahren 1801. 1802. 1803. 1805 und 1807. von Friederike Brun, geb. Münter. Erſter, zweiter Band. Zürich 1807. 1809. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) mit Kupfern.

S. 789. Z. 16. Mann") — Z. 3. S. 395—398. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1800. Bd .. Stck .. S. 186. 1801. Bd 2. Stck 115. S. 274.

Samuel Gottlieb Bürde.

S. 792. Z. 7. Muſe" welches — Z. 36. iſt nicht erhaben, aber — Z. 29. Ausgabe) Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 4. Stck 275. S. 913 f. (Recenſ. der zweiten Ausgabe) Z. 30. 1796. Bd 2. Stck 137. S. 953—956. (Recenſ. der erſten Ausgabe) *) — Z. 31. 1803. Bd. 2. Stck 71. S. 1136—1141. 1804. Bd 4. Stck 163. S. 2599—2601.

S. 793. Z. 17. S. 194. — 6. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 741 f.

Gottfried Auguſt Bürger.

S. 793. Z. 37. old heroic Ballads — Z. 39. Kind, together — Z. 41. S. 54—89. Ein korrekter Nachdruck erſchien zu Frankfurt am Main, 1803. 8. (3 Thlr.) Vergl. Allgem.

Lit.

Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Num. 269. S. 598 f. — Z. 42. S. 254. Z. 10. kaum vierzehn= oder fünfzehnjähriges, aber in hohem —

S. 794. Z. 21. in dem Deutſchen M. — Z. 44. S. 462 —583. — Eine getreue Ueberſetzung des Pervigilium Veneris von Buri befindet ſich in dem Neuen deutſchen Merkur 1809. Mai S. 3—21. — Z. 30. S. 400. — Bürgers Briefwechſel mit Boie über die Lenore, mit Anmerkungen von Voß, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 241. S. 961—963. Num. 242. S. 966 f. Num. 243. S. 969 f. Num. 244. S. 973—975. Num. 245. S. 977—979. Schreiben einer Dame an einen Dichter (in Beziehung auf Bürgers Briefwechſel mit Boie über die Lenore) in Jacobi's Iris für 1811. S. 65—71. —

S. 795. Z. 11. S. 77 f. — Auch iſt die Lenore von einem Ungenannten ins Engliſche überſetzt worden in den Tales of Wonder, written and collected by *M. G. Lewis*, Esq. (London 1801.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 3. Num. 199. S. 87. — Eine Probe von Beresford's Ueberſetzung der Bürgerſchen Lenore befindet ſich in The German Muſeum by *P. Will*, Num. 1. — Z. 44. Prachtausgabe. — Bürgers Romanze Lenore, von dem Fräulein Maria Thereſe von Paradis. Wien 1790. Vergl. Meuſels Deutſches Künſtlerlexikon. Neue Aufl. Bd 2. S. 116. — Z. 48. ζησω πινειν —

S. 796. Z. 15. 1796. 4. Desgl. nachgeahmt unter dem Titel: The wild Huntsmen, von Walter Scott, in Tales of Wonder, written and collected by *M. G. Lewis*. London 1801. 8.

S. 798. Nach Z. 6. iſt hinzuzufügen: Heloiſe an Abelard. Wahre Geſchichte und ächter Briefwechſel Heloiſens und Abeilards, der beiden unglücklich Liebenden des zwölften Jahrhunderts, nebſt den Gedichten Pope's, Colardeau's und Bürgers über dieſen Gegenſtand. Von Wilh. Julius Wiedemann, Konrektor zu Neuhaldensleben. Halle 1801. 8. Vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 1. Stck 40. S. 316 f. — Z. 11. S. 69 f. — Anm. Nach Z. 8. iſt hinzuzufügen: Bürgers Ueberſetzung des Homer gab Käſtnern zu einem Einfalle Gelegenheit, den er überſchrieb: Ein bergmänniſcher Einfall, und welcher ſich in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 215. S. 858. befindet. — Z. 32. 1794. Bd 4. Num. 404. S. 675—679. 1795. Bd 3. Num. 210. — Z. 42. S. 238—259. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 151. S. 1184—1188.

S. 799. Z. 11. Danklied. Auch in den — Z. 13. dem L. — Z. 40. und der Allgemeinen Litteratur-Zeitung, Eine unvollendete Recenſion der Blumauerſchen Gedichte, welche für die

Allgem.

Allgem. deutſche Bibliothek oder die Allgem. Lit. Zeit. beſtimmt war, wurde in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 125. S. 497 f. mitgetheilt.

S. 801. Z. 6. S. 212 f. — 17. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 97—99. — 18. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 742—747. — Z. 20. S. 141—146. Das Lied vom braven Manne. — 5. in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 99—105. Das Lied vom braven Manne, mit hiſtoriſcher Einleitung und erklärenden Anmerkungen. S. 348 f. Trauerſtille, ein Sonnet, mit Bemerkungen über dieſe Dichtungsform. — 6. in Kolbe's Wortreichthum der deutſchen und franzöſiſchen Sprache und beider Anlage zur Poeſie, nebſt andern Bemerkungen, Sprache und Literatur betreffend, Bd 2. S. 270. 297. 313. 349. 370. 430. Die Entführung oder Ritter Karl von Eichenhorſt und Fräulein Gertrude von Hochburg, mit franzöſiſcher proſaiſcher Ueberſetzung und Anmerkungen.

Gottlob Wilhelm Burmann.

S. 803. Z. 17. Weſſely (Berlin 1793.) — Z. 18. Erzählung: Lucia — Z. 24. Lebensumſtände) auszugsweiſe in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1805. Intelligenzbl. Stck 60. S. 981 f.

S. 804. Z. 3. eingerückt worden." — 10. in Grubers Wörterbuche zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorie und Geſchichte, und Archäologie, Th. 1. Bd 1. S. 756 f. (nach Jördens Lexikon d. D. u. Pr. Bd 1.)

Chriſtoph Caldenbach.

S. den Art.

Kaldenbach.

Joachim Heinrich Campe.

S. 804. Z. 14. Braunſchweig. Im Jahre 1809 ertheilte ihm die theologiſche Fakultät zu Helmſtädt das Diplom eines Doktors der Gottesgelehrſamkeit.

S. 805. Z. 21. Buchhandlung. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 33 Stck 2. S. 587.)

S. 807. Z. 9. (6 Thlr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. Num. 171. S. 492. — Z. 10. Ebendaſ. 1807. 12. —

Reiſe von Braunſchweig nach Paris im Heumonat 1789. Von J. H. Campe. Braunſchweig 1790. 8. (ſie macht in der Campeſchen Sammlung von Reiſebeſchreibungen den achten, und in der Kleinen Kinderbibliothek den vierzehnten Theil aus). Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 260. S. 361 — 363. — Z. 20. Kupfern. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Num. 237. S. 337—344. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Stck 46 S. 367 f.

S. 808. Bronsvic 1800. 8. Quatrième édition. A Bronsvic 1805. 8. (1 Thlr) — Z. 3. (1 Thlr.) desgl. Robinſon the Younger by Mr. *Campe,* translated from the German. A new Edition, reviſed and corrected, to which is added a german explanation of the words. Auch mit dem Titel: Engliſches Leſebuch, enthaltend den Campeſchen Robinſon, mit einem Wörterbuche verſehen, für die Anfänger in der Engliſchen Sprache neu bearbeitet. Bremen 1800. 8. (1 Thlr.) Der Herausgeber iſt Prof. Mertens in Bremen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 3. Num. 254. S. 552. — Z. 7. Hamburgo. 1809. 8. Vergl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 1. Num. 39. S. 312. — Z. 24. (1 Thlr., ohne — Z. 29. Leipſic 1808. 8. — Robinſon des jüngern Beſchreibung ſeiner Reiſe nach Otaheite und den Südſeeinſeln. Ein nützliches Leſebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet. Mit Kupfern. Zweite verbeſſerte Auflage. Altona 1810. 8. — Z. 33. 1802. 8. (mit ſchwarzen — Z. 34. 1 Thlr. 8 Gr.) Drittes Bändchen. Ebendaſ. 1803. 8.

S. 810. Z. 16. Z. 24. Ein Auszug des Werks von dem Pfarrer Friedrich erſchien unter dem T. — Z. 29. 1803. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd .. Num. 180. S. .. 1804. Bd 2. Num. 106. S. 48. — Z. 26. 1791. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 3. Num. 192. S. 99 — 102. — Z. 29. 1801. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 2. Num. 192. S. 28 — 30.

S. 813. Z. 37. Sprachreinigkeit. — Eunomia, eine Zeitſchrift des neunzehnten Jahrhunderts 1801. Auguſt S. 122 — 140. September S. 221 — 241. Ueber den Campeſchen Purismus von Saul Aſcher. — Z. 3. 26. Wörterbuch zur Erklärung — Z. 25. befindet. Vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literaturkunde 1801. Bd 2. Stck 147. S. .. 1802. Bd 4. Stck 304. S. 535 f. Num. 305. S. 337 — 339. — Kurze Bemerkungen, berichtigenden und beſtätigenden Inhalts, zu Herrn Campens Wörterbuche von J. G. R. in der Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. Stck 64. S. 513 — 518. Bemerkungen über Verunreinung unſerer Sprache, veranlaßt durch den Aufſatz in Num. 197 und 198. des Freimüthigen vom J. 1803.; Geſchmack und Präciſion contra

Pu-

Purismus, von J. G. Radlof, in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1804. Intelligenzbl. Stck 11. S. 161—169. — (Rumpfs Handwörterbuch für die Reinigung und Veredlung der Schreibart in Anſehung der Verdeutſchung fremder, des beſſeren Ausdrucks ſprachwidriger, und der Erklärung ſinnverwandter Wörter ꝛc. Berlin 1810. gr. 8.) — Z. 38. Beſtimmung — Z. 28. 1804. 8. (6 Gr.) — Z. 39. Num. 144. 145. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 84. S. 1329—1336. — Z. 42. Bd 1—28. Stck 1. — Z. 43. 1796. Bd 2. Stck 108. S. 491—494. — Z. 44. S. 285 f. — Nach Z. 9. iſt hinzuzufügen; Neue Beiträge zur Verbeſſerung der deutſchen Sprache, von einer Geſellſchaft verbundener Sprachfreunde. Herausgegeben von Johann Friedrich Heynatz. Erſtes Stück. Küſtrin 1801. 8. Man hat dieſe Beiträge als eine Fortſetzung der Campeſchen anzuſehen, die mit dem neunten Stücke aufhörten. Das erſte Stück der Heynatziſchen enthält: Vermiſchte Bemerkungen über den Gebrauch bildlicher Wörter und Redensarten; Ueber die Sucht, die deutſche Sprache mit neuen Wörtern zu bereichern; Verzeichniß neugemachter Wörter (nach dem Alphabet); Eine der größten orthographiſchen Seltenheiten: Roſa's Rächdſchreibung; Erinnerungen zum Heynatziſchen Antibarbarus; Von Ueberſetzungen aus dem Deutſchen ins Deutſche; Ueber das Sammeln der Idiotismen oder landſchaftlichen Eigenheiten; Vermiſchte Anmerkungen über deutſch-grammatiſche Sachen; Vergleichung zweier Ausgaben der Spaldingiſchen Schrift: die Beſtimmung des Menſchen, vom Jahre 1768 und 1794, in Betracht der Sprache; Beantwortung einiger Anfragen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Num. 132. S. 315 f.

S. 814. Z. 3. (6 Thlr.) Vierter Theil. S und T. Nebſt einer Beilage. Ebendaſ. 1810. gr. 4. (6 Thlr.) — Z. 4. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1807. Bd .. Num. 229. S. .. Num. 230. S. .. Num. 231. S. .. 1810. Bd .. Num. 56. S. .. Götting. gel. Anz. 1809. Stck 92. S. 905—915. (von Heyne) Neue Leipz. Lit. Zeit. 1809. Bd 3. Stck 95. 96. S. 1505—1533. (von Pölitz) Heidelbergiſche Jahrbücher der Literatur, Jahrg. 2. Heft 8. (der Philologie ꝛc.) S. 349—391. (von Radlof) Zeitung für die elegante Welt 1807. Num. 171. S. 1361—1365. Num. 172. S. 1369—1372. Num. 173. S. 1377—1380. (von Mahlmann) Heinſius Teut oder theoretiſch-praktiſches Lehrbuch des geſammten deutſchen Sprachunterrichts, Th. 1. (Sprachlehre der Deutſchen) Vorr. S. 29—32. Neuer deutſcher Merkur 1807. Oktober S. .. November S. .. 1808. September S. 40—72. Oktober S. 138—156.

Ehrenrettung des Wörterbuches der deutſchen Sprache ꝛc. von dem Ausarbeiter deſſelben, Theodor Bernd, eine Beilage zu dem vierten Theile des Wörterbuches S. 916—934.

(gegen die Beurtheilung in den Heidelbergiſchen Jahrbüchern der Literatur) S. 934—940. (gegen die Beurtheilung in der Neuen Leipz. Lit. Zeit.)

Zweifel über einige Herleitungen deutſcher Wörter aus fremden Sprachen, ſonderlich aus der italieniſchen, in Adelungs Wörterbuche, nebſt einigen Anmerkungen über Herrn Campe's Neues Wörterbuch der deutſchen Sprache, von Friedrich Nicolai, in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift 1808. April S. 193—219. Mai S. 257—290. Auguſt S. 65—88. September S. 130—178. Oktober S. 193—225. Wer war der Witzling? An Herrn Theodor Bernd in Braunſchweig (in Bezug auf das Campeſche Wörterbuch und den Neuen deutſchen Merkur 1808. September S. 49 ff. Oktober S. 138 ff.) von Friedrich Nicolai, in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift 1809. Januar S. 35—43. Antwort an Herrn Friedrich Nicolai in Berlin von Theodor Bernd, im Neuen deutſchen Merkur 1809. Februar S. 125—129.

S. 817. Z. 20. Braunſchweig 1787. 8. Kleine Schriften gemeinnützigen Inhalts von Johann Stuve. Nach dem Willen des Verſtorbenen geſammelt und herausgegeben von ſeinem trauernden Freunde, Joachim Heinrich Campe. Erſter, zweiter Theil. Braunſchweig 1794. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 202. S. 183 f.—

Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von Canitz.

S. 818. Z. 19. Zeiten, Bd 3. Abth. 1. S. 394.

Johann Wilhelm Chriſtian Guſtav Caſparſon.

S. 823. Z. 36. S. 23—31. (von Juſti) vorher in dem Neuen deutſchen Merkur 1803. Februar S. 99—106.

Matthias Claudius.

S. 825. Z. 16. (Genüge finden) Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 2. S. 31 f.

S. 826. Z. 6. Berlin 1786. gr. Fol. Das Lied: Ach, Gottes Segen über dir! ꝛc. in der Sammlung deutſcher Gedichte in Muſik geſetzt von G. C. Großheim. Mainz 1794. — Z. 9. Ebendaſ. 1809. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 89. S. 711 f. (Recenſ. des erſten Theils) —

S. 827. Z. 8. veranlaßt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 4. Num. 339. S. 479 f.

Johann

Johann Andreas Cramer.

S. 830. Nach Z. 25. iſt hinzuzufügen: S. 344. Z. 21. Leben, aus, und ſind — Z. 44. Franzöſiſche (Vie et Lettres de Gellert, traduites de l'Allemand par Madame de la Fite, III. Voll. à Utrecht 1775. 8.) —

S. 832. Z. 39. erworben." — 10. in Klamer Schmidts Klopſtock und ſeine Freunde ff. Bd 1. Etwas über die Freunde ꝛc. S. 62. „Der Triumph ſeiner Lyra ſind, außer Luther und Melanchthon, alle die Pſalme, worin er mit ſeinem Wortreichthum mehr hauszuhalten wußte."

S. 833. Z. 14. S. 799 f. — Joh. Otto Thieß Gelehrtengeſchichte der Univerſität zu Kiel, Bd 1. Th. 2. (1803.) — Z. 15. S. 460. — Nach Z. 20. iſt hinzuzufügen: Der Herr von Gerſtenberg widmete Cramern ſeinen Skaldengeſang (ſ. den Art. v. Gerſtenberg im 2. Bande dieſ. Lex. S. 103 f.) — Z. 18. befindet ſich mit einem Kommentar in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 80—91. desgleichen mit einigen wenigen Anmerkungen in den Oden.

Karl Friedrich Cramer

wurde den 7. März 1752 zu Quedlinburg geboren, wo ſein Vater, der als Kanzler der Univerſität Kiel 1788 verſtorbene Johann Andreas Cramer, damals Oberhofprediger und Konſiſtorialrath war. Er ſtudirte auf der Univerſität zu Göttingen, wurde Magiſter der Philoſophie, 1775 außerordentlicher, 1780 ordentlicher Profeſſor derſelben auf der Univerſität zu Kiel, erhielt aber 1794 politiſcher Meinungen wegen ſeine Entlaſſung, und privatiſirte darauf eine Zeitlang zu Hamburg, bis er ſich 1796 zu Paris als Buchdrucker und Buchhändler anſäßig machte. Er ſtarb den 8. December 1807, im ſechs und funfzigſten Jahre ſeines Alters.

Der jüngere Cramer war ein Mann von vielem Talent, feinen Kenntniſſen und Geſchmack; aber er hatte die Fehler der ſogenannten Genies, Eitelkeit, Flüchtigkeit, hohen Dünkel, Hang zum Sonderbaren, Ueberſpanntheit. Das alles zeigt ſich bald mehr bald weniger in allen ſeinen Schriften, den eigenen ſowohl, als den Ueberſetzungen. Sein ſehr warmes Herz hätte von einem kältern Verſtande geleitet werden ſollen. In dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Num. 18. S. 72. heißt es von ihm: „Cramer hatte unzählige Verdienſte des Herzens, Kenntniſſe aller Art, und gewiß in vielen Fächern mehr, als bloß oberflächliche; ſein einziger Fehler war Mangel an Menſchenkenntniß, oder was beinahe eben ſo viel heißen will, Ueberſpannung. Die franzöſiſche Revolution hatte ihn zu Irrthümern verleitet, aber gewiß

nicht

nicht zu Vergehungen; er hatte das mit vielen andern Menſchen gemein, welche nachher die Ausſöhnung mit der alten Welt und mithin die Ruhe des Lebens wiederfanden. Cramer, in der Unbefangenheit ſeiner Seele und mit ruhigem Gewiſſen, glaubte nicht einmal, Feinde zu haben; er glaubte nicht einmal, unglücklich zu ſeyn; er fand in ſich ſo viele Tröſtungen. Intriguante Menſchen ſollen ſeine Gutmüthigkeit gemißbraucht haben; Familienumſtände von der allererſchütterndſten Art trafen ihn; auch war er in Paris überhaupt außer ſeiner Sphäre."

Seine Schriften ſind, mit Ausnahme einiger nicht hieher gehörigen, folgende:

1. An meinen Vater, als Bernſtorf geſtorben war. Lübeck 1772. 4. wieder abgedruckt in Joh. Andreas Cramers hinterlaſſenen Gedichten, herausgegeben von ſeinem Sohne C. F. Cramer, Stck 1. S. 11 – 16.

2. Rolf Krage, ein Trauerſpiel aus dem Däniſchen (des Joh. Ewald. S. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 1. S. 128 f.) Hamburg 1772. 8. (6 Gr.)

3. Von der Erinnerung an die vergangenen Handlungen unſers Lebens, eine Predigt von C. F. Cramer. Göttingen 1773. 8. Freuden der Ewigkeit, eine reiche Vergeltung der irdiſchen Leiden eines Chriſten, eine Predigt von C. F. Cramer. Lübeck 1774. 8. (3 Gr.) Vier Predigten von C. F. Cramer. Leipzig 1775. 8. (6 Gr.)

4. Ueber den Prolog von C. F. Cramer. Leipzig 1776. kl. 8. (3 Gr.) Nicht ſo wohl eine vollſtändige Theorie und Klaſſifikation der Prologe wollte der Verfaſſer liefern, als vielmehr einige rhapſodiſche Gedanken vorausſchicken zum Verſtändniß eines Prologs, den er ſelbſt zu Göthe's Clavigo verfertigt hatte, und welcher hier am Schluſſe der kleinen Schrift S. 45 – 56. mitgetheilt wird. Nach ſeiner Meinung nemlich ſoll jedes wichtige Stück ſeinen Prolog erhalten, worin nicht ſo wohl die Expoſition enthalten wäre, ſondern der, gleich der vorhergehenden Symphonie, nur überhaupt die Zuſchauer vorbereitete. Zu dem Ende geſchehen den Schriftſtellern mancherlei Vorſchläge, bei welchen allen aber das Bedenken Platz hat, daß dergleichen Prologe den Zuſchauern zu räthſelhaft ſeyn möchten. Vergl. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1778. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 8 f. Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 6. S. 41.

5. Klopſtock in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Eliſa. Hamburg 1777. 8. Fortſetzung. Ebendaſ. 1778. 8. und Erſter, zweiter Theil. Hamburg 1778. 1780. 8. S. den Art. Klopſtock im 3. Bande dieſ. Lex. S. 51. Umgearbeitet und nach der Zeitfolge geordnet wurden dieſe Fragmente in dem

dem bald nachher anzuzeigenden Werke: Klopſtock, Er und über ihn.

6. Scythiſche Denkmäler in Paläſtina von Carl Friedrich Cramer. Kiel und Hamburg 1777. 8. (20 Gr.) Die Scythen ſind unter Joſias, des Königs von Juda, Regierung in Paläſtina eingebrochen; die Profanſkribenten ſagen das, des Zephanja und des mit ihm parallelen Joels Weißagungen reden davon. Dieſes iſt die Wahrheit, welche Cramer in dieſer Schrift auf eine ſolche Art ausführt, daß er ſeine Beleſenheit und guten Einſichten in Geſchichte und Sprachwiſſenſchaft ſo deutlich als möglich zeigt, und daher nicht nur bei jeder Zeile unzählige Ausſchweifungen macht, ſondern auch ſtets gelehrte Gemeinwörter hat, und eine große Menge hiſtoriſcher Kritiker muſtert. Das Werk enthält nach einer drei Bogen langen Einleitung die paläſtiniſche Geſchichte beider Königreiche von Jerobeam dem Zweiten bis zu Joſias Tode, und eine chronologiſche Tafel darüber; dann eine Prüfung der Pezroniſchen Meinung vom Einbruche der Scythen in Paläſtina unter Jerobeam dem Zweiten, welcher verworfen wird. Hierbei wird von den Cimmeriern gehandelt. Nun folgt die Scythiſche Geſchichte bis zu Joſias Zeiten, und endlich ein Kommentar über Joſias und Zephanja. Ein Anhang ſoll die Allgemeinheit der Sündfluth aus der Unmöglichkeit, alle Thiergeſchlechter in Noahs Schiffe zu erhalten, beweiſen. So ſehr aber der Verfaſſer von ſeinem Grunde überzeugt iſt, ſo wenig hat er die Gründe, mit welchen Gelehrte vor ihm dieſe Schwierigkeit zu heben geſucht haben, verwerflich machen können. Der zweite Anhang enthält Fabri diſſertationem de animalibus, quorum fit mentio Zeph. II, 14.

7. Klopſtock, Er und über ihn, von K. F. Cramer. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter Theil, nebſt Beilage und Nachleſe zum fünften Theile. Hamburg 1780—1793. 8. S. den Art. Klopſtock im 3. Bande dieſ. Lex. S. 51 f.

8. Leben meines Vaters. Aus dem Franzöſiſchen (des Retif de la Bretonne). Lübeck 1780. 8.

9. Salz und Scherz vor Gericht. Eine Sammlung ironiſcher und unterhaltender Memoires. Aus dem Franzöſiſchen. Leipzig und Deſſau 1783. 8.

10. Die neue Heloiſe, oder Briefe zweier Liebenden von Rouſſeau. Aus den Franzöſiſchen von C. F. Cramer. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Berlin 1785. 1786. 8. (Schreibpap. mit Kupfern von Chodowiecki 4 Thlr. 10 Gr. Druckpap. ohne Kupfer 3 Thlr. 8 Gr.) auch unter dem Titel: Rouſſeau's Sämmtliche Werke, überſetzt von C. F. Cramer, Th. 3—6.

11. Atha

11. Athalia, ein Trauerſpiel mit Chören. Nach *Racine* von *C. F. Cramer*. Die Muſik von dem Herrn Kapellmeiſter *Schulz*. Kiel und Hamburg 1786. 8. Athalia, ein Trauerſpiel mit Chören. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn *Racine* überſetzt von *C. F. Cramer*. St. Gallen 1789. 8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 73. Stck 1. S. 141. Bd 80. Stck 2. S. 567—591. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 88. S. 734 f. Allgem. Litt. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 239. S. 199 f.

12. Orpheus und Eurydice, eine tragiſche Oper, nach dem Däniſchen von *Karl Friedrich Cramer*. (Die Muſik vom Herrn Kapellmeiſter *Naumann*) Kiel und Hamburg 1787. 8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 81. Stck 2. S. 431.

13. Emil oder über die Erziehung. Von J. J. Rouſſeau, Bürger zu Genf. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von C. F. Cramer. Mit erläuternden, beſtimmenden und berichtigenden Anmerkungen der Geſellſchaft der Reviſoren, aus dem Reviſionswerke (deſſen 12—15. Theil der Emil ausmacht) beſonders abgedruckt und herausgegeben von Joachim Heinrich Campe. Braunſchweig 1789—1791. 8. (4 Thlr.) auch unter dem Titel: Rouſſeau's Sämmtliche Werke, überſetzt von C. F. Cramer, Th. 7—10.

14. Menſchliches Leben. Von C. F. Cramer. Erſtes bis ſechzehntes Stück. Altona und Leipzig 1792—1795. 8. „Die Erkenntniß der Wahrheit zu befördern, der Schönheit Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, Freude zu verbreiten — iſt und kann allein die Abſicht des Verfaſſers und Sammlers ſeyn.“ So urtheilt der Verfaſſer von ſeinem Werke in der Vorerinnerung, und Stck 1. S. 13. nennt er es „das eigentlichſte Werk meines eigentlichſten Ichs, das ſchon länger als zweimal neun Jahre auf dem Stapel meiner Einbildungskraft lag, ein Buch voll Unſinn und Sinn, voll Scherz und voll Ernſt, voll von Eignem und Fremden, das labyrinthiſchte, undefiniſſableſte der Bücher.“ Ob nun gleich der Verfaſſer ſelbſt verzweifelt, eine Definition von ſeinem Buche geben zu können, ſo möchte doch der Hauptinhalt nicht unrichtig angedeutet werden, wenn man es eine Sammlung eigener und fremder Urtheile über die damaligen neueſten franzöſiſchen Begebenheiten nennte. Die vielen mit Auswahl zuſammengeſtellten, oft ſehr kontraſtirenden, Stellen aus bekannten und weniger bekannten Schriften aller Nationen über die franzöſiſche Revolution, über Regierungsform, über Freiheit und Gleichheit, über Adel, und andere näher und entfernter damit zuſammenhängende Gegenſtände ſind ſchätzbar und unterhaltend. Weniger bedeutend ſind zum Theil die eigenen Räſonnements des Verfaſſers. Die einzel-

nen

nen Stücke haben übrigens auch noch ihre beſonderen (ein Stück ſogar oft mehrere) Titel. So erſchien das erſte Stück auch unter dem Titel: Gerechtigkeit und Gleichheit! Von C. F. Cramer; das zweite und dritte Stück auch unter dem Titel: Neſeggab (der umgekehrte Nahme des däniſchen Dichters Baggeſen) oder Geſchichte meiner Reiſen nach den Caraibiſchen Inſeln, erſtes, zweites Stück; das vierte, fünfte und ſechste Stück auch unter dem Titel: Johann Andreas Cramers hinterlaſſene Gedichte, herausgegeben von ſeinem Sohne C. F. Cramer, erſtes, zweites, drittes Stück (ſ. den Art. Joh. Andr. Cramer im 1. Bande dieſ. Lex. S. 344.); das ſiebente und achte Stück unter dem Titel: Neſeggab oder Geſchichte meiner Reiſen nach den Caraibiſchen Inſeln, drittes, viertes Stück; das neunte Stück unter dem Titel: Klopſtock, über ihn, ſiebentes Stück; das zehnte und elfte Stück unter dem Titel: Baggeſen oder das Labyrinth, eine Reiſe durch Deutſchland, die Schweiz und Frankreich, aus dem Däniſchen überſetzt und mit Anmerkungen, erſtes, zweites Stück (Ueberſetzung des däniſchen Originals eines Schriftſtellers, der zu den vorzüglichſten deutſchen Proſaikern gehört und ſich mit dem glücklichſten Erfolge in die deutſche Sprache und Literatur hineinſtudirt hat. Cramer hat aber nicht bloß überſetzt, er hat ſein Original mit ſo vieler eigenen Arbeit durchwebt, daß er das Ganze mit Recht ſeinem großen Werke, Menſchliches Leben, anreihen konnte. Zur Bequemlichkeit der Leſer iſt alles, was von Cramer ſelbſt herrührt, mit lateiniſcher Schrift gedruckt; auch die Rubrik der Kapitel, welche er hie und da hinzufügt, unterſcheidet ſich von den Rubriken, die Baggeſen ſelbſt angegeben hat, dadurch, daß letzteren ein Aſteriskus beigeſetzt iſt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 4. Num. 389. S. 557 f.); das zwölfte Stück unter dem Titel: Sieyes's Schriften; das dreizehnte Stück unter dem Titel: Kritiſche Akten oder das Pro und Contra zur Würdigung meines Buches: Menſchliches Leben; das vierzehnte, funfzehnte, ſechzehnte Stück auch unter dem Titel: Baggeſen u. ſ. w. drittes, viertes, fünftes Stück.

15. Ueber die Kieler Univerſitätsbibliothek. Altona 1791. 8. (merkwürdig als das einzige Buch in der Welt, welches keinen mit dem Buchſtaben A ſignirten Bogen hat).

16. Louvets Schickſal, nebſt andern Aufſätzen, geſammelt und überſetzt von C. F. Cramer. Altona 1795. 8.

17. Ueber mein Schickſal. Manuſcript für Freunde von C. F. Cramer. Fata volentem ducunt, nolentem trahunt. Kiel 1794. 8. Altona 1795. 8. auch unter dem Titel: Menſchliches Leben, ſiebzehntes Stück. Vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1797. Bd 1. Num. 68. S. 539—542.

18. Rouſſeau's Politik. Neu überſetzt von C. F. Cramer. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1787. 8. auch unter dem Titel: Rouſſeau's Sämmtliche Werke, überſetzt von C. F. Cramer, Th. 1. 2. (vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1789. Bd 4. Num. 305. S. 3—5.

19. Cramers Tagebuch aus Paris; Brocken und Broſamen daraus, Bruchſtücke ſeiner Korreſpondenten, Analekten u. ſ. w. herausgegeben mit Anmerkungen, Scholien und Beilagen von Jsmael Abdallah u. ſ. w. Erſter, zweiter Theil. Paris 1800. 12.

20. Verſuch über die Malerei von Diderot, überſetzt von C. F. Cramer. Riga 1797. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) auch unter dem Titel: Sämmtliche Werke von Diderot, überſetzt von C. F. Cramer, Bd 1. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. Ergänzungsbl. Jahrg. 3. Bd 2. S. 125 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 46. Stck 1. S. 120 f.

21. Die Nonne von Diderot, überſetzt von C. F. Cramer. Riga 1797. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) auch unter dem Titel: Sämmtliche Werke von Diderot, überſetzt von C. F. Cramer, Bd 2. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 46. Stck 1. S. 121 f.

22. Das Neue Paris von Mercier. Ueberſetzt von C. F. Cramer. Erſter, zweiter Theil. Paris 1800. 12.

23. Atala oder die Liebe zweier Wilden in der Wüſte. Von Franz Auguſt Chateaubriant. Ueberſetzt von C. F. Cramer. Leipzig 1801. 8. (18 Gr.) Zweite verbeſſerte Auflage. Mit einem Kupfer. Ebendaſ. 1805. 8. (22 Gr.) Vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 2. Stck 118. S. 302 f. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 4. Num. 279. S. 25. S. 29.

24. Verſuch über den Geiſt und den Einfluß der Reformation Luthers. Eine gekrönte Preisſchrift von Karl Villers. Nach der zweiten Ausgabe aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Karl Friedrich Cramer. Mit einer Vorrede und Beilage einiger Abhandlungen von D. Heinrich Philipp Konrad Henke. Hamburg. 1805. gr. 8. (   ) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 3. Num. 98. S. 1556 f. S. 1560—1563. — Faſt zu gleicher Zeit mit Cramers Ueberſetzung erſchien: Darſtellung der Reformation Luthers, ihres Geiſtes und ihrer Wirkungen, von Charles Villers. Eine von dem franzöſiſchen Nationalinſtitut gekrönte Preisſchrift. Aus dem Franzöſiſchen nach der zweiten Ausgabe überſetzt von N. P. Stampeel. Nebſt einer Vorrede von D. Johann Georg Roſenmüller, Superintendent in Leipzig 1805. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 3. Num. 98. S. 1556—1560. (wo dieſer

Ueber=

Ueberſetzung der Vorzug vor der Cramerſchen gegeben wird) — Verſuch über Luthers Reformation, ihren Geiſt und Einfluß, oder Auszug aus der gekrönten Preisſchrift des Herrn Villers über die von dem Nationalinſtitut zu Paris aufgeſtellte Frage: Welchen Einfluß hat Luthers Reformation auf die politiſche Lage der verſchiedenen Staaten Europa's und auf die Aufklärung gehabt? Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von G. F. H. Plieth. Nordhauſen 1805. 8. (14 Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 3. Num. 98. S. 1557. S. 1563 f. (wo dieſer Auszug getadelt wird) — Das viele Merkwürdige, welches ſich bei der Cramerſchen Ueberſetzung vereinigt, zeigt der verſtorbene Vicepräſident Henke in ſeiner Vorrede zu derſelben mit folgenden Worten an: „Ein franzöſiſcher Gelehrter, Mitglied der katholiſchen Kirche, erhebt das Unternehmen und die Wirkungen der lutheriſchen Kirchenverbeſſerung mit den größten Lobſprüchen, und erlangt den Ehrenpreis einer gelehrten Körperſchaft ſeines Vaterlandes, welche unter ihren Beiſitzern katholiſche Geiſtliche hat. Er ſchreibt das Buch in Deutſchland, und ſein Freund, ein deutſcher Gelehrter, überſetzt es zu Paris in ſeine Mutterſprache. Nach dem Wunſche von beiden fügt ein lutheriſcher Theolog Bemerkungen bei, in welchen hie und da das Lob der Reformation und der Tadel der römiſchen Kirche ermäßiget wird. Im Anhange giebt er von einem Franzoſen in Kopenhagen die Aufforderung, Calvins Gedächtniß nicht minder als Luthers zu verherrlichen. Wie würde ſchon dies allein vor hundert Jahren ein Hektor Gottfried Maſius entſetzlich gefunden haben!"

25. Die Leidenſchaften. Eine Reihe dramatiſcher Gemälde, nach dem Engliſchen, von Joanna Baillie. Von Karl Friedrich Cramer. Erſter, zweiter, dritter Theil (Die Liebe; Der Haß; Der Ehrgeiz) Amſterdam und Leipzig 1806. 8. (Velinpap. 11 Thlr. Schreibpap. 7 Thlr. Druckpap. 6 Thlr.)

26. Individualitäten von Karl Friedrich Cramer und ſeinen Freunden. Erſter, zweiter, dritter Heft. Amſterdam 1806. 8.

27. Memoiren über die Tempelherren, oder neue Aufklärungen über ihre Geſchichte, ihren Prozeß, die gegen ſie vorgebrachten Beſchuldigungen und die geheimen Urſachen ihres Untergangs u. ſ. w. von Philipp Grouvelle. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Karl Friedrich Cramer. Leipzig 1806. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

28. Die Tempelherren. Trauerſpiel in fünf Aufzügen nach Raynouard, in Jamben von Karl Friedrich Cramer. Zum

Zum erſtenmal vorgeſtellt auf dem franzöſiſchen Theater der Kaiſerlichen Schauſpieler den 14. Mai 1803. Nebſt einer Einleitung und geſchichtlichen Anmerkungen. Leipzig 1806. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd. 3. Stck 2. S. 378—385.

(Die Tempelherren, ein Trauerſpiel nach dem Franzöſiſchen des Raynouard metriſch überſetzt von E. Stöber. Straßburg 1806. 8.)

Recenſionen von Cramer befinden ſich in dem Kieler Literaturjournal 1780. 1781. in der Neuen Hamburg. Zeitung, im Wandsbecker Boten und im Däniſchen Journal, das 1767 ff. unter der Aufſicht des Paſtors Joſias Lork in Kopenhagen herauskam. — Gedichte in dem Götting. Muſenalmanache. — Aufſätze in den Europäiſchen Annalen (1805. Stck 6. S. 247—253. Schreiben an den Herausgeber der Annalen über den im 12. Stück derſelben vom Jahre 1804. eingerückten Artikel: Hiſtoriſche Beleuchtung des Aufſatzes: Robespierre der Republikaner) in dem Morgenblatte für gebildete Stände (1808. Num. 90. 91. Ueber das Schickſal eines Klopſtockiſchen Werks und über Poetenelend, aus ſeinem ungedruckten Tagebuch und Briefwechſel) u. ſ. w. — Antheil hatte er an dem Leipziger Wochenblatte für Kinder.

Cramers Ueberſetzungen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche ſind:

1. Claire Dupleſſis et Clairant, ou Hiſtoire de deux amans émigrés, trad. de l'Allemand (de *A. Lafontaine)* par *Ch. Fr. Cramer.* I—III. Vol. A Paris 1796. 1797. 8.

2. Le Comte de Donamar, traduit de l'Allemand (de *F. Bouterweck)* par *Ch. Fr. Cramer.* I—IV. Vol. A Paris 1798. 12.

3. La Bataille d'Herman, Bardiet de *Klopſtock*, trad. de l'Allemand par *Ch. Fr. Cramer.* A Paris 1799. gr. 8.

4. Jeanne d'Arc, ou la Pucelle d'Orleans, Tragédie en cinq Actes. Auteur *Frederic Schiller*, poëte allemand. Traducteur *Charles Frederic Cramer.* Editeur *L. S. Mercier*, de l'Inſtitut national. A Paris 1802. gr. 8. (16 Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Stck 56. S. 908—910. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd. 2. Num. 154 S. 449—452.

5. Manuel de Litterature Claſſique ancienne. Traduit de l'Allemand de M. *Eſchenburg*, avec des additions, par *C. F. Cramer*, Imprimeur libraire, et ancien Profeſſeur de Philoſophie et de Litterature grecque et orientale à l'Univerſité de Kiel en Allemagne. T. I. II. Paris 1802. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 3. Num. 258. S. 589—592.

Auch

Auch um die Tonkunſt hat ſich Cramer auf mehr als eine Art verdient gemacht, theils durch theoretiſche und hiſtoriſche Schriften, wohin ſein Magazin der Muſik (eine Monatsſchrift) erſter Jahrgang (1 — 12. Stück), zweiter Jahrgang (1 — 9. Stück) Hamburg 1783 — 1786. 8. (vergl. Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 27. S. 476 — 478.) gehört, theils durch Klavierauszüge aus Opern und andern großen Singkompoſitionen berühmter Meiſter, die er eine Zeitlang unter dem allgemeinen Titel: Polyhymnia, Hamburg und Kiel 1783 ff. herausgab, wohin z. B. Armida, eine tragiſche Oper von Carlo Cotellini und Antonio Salieri, desgl. Athalia, ein Trauerſpiel mit Chören, von Schulz, desgl. Orpheus und Eurydice, eine tragiſche Oper, von Naumann, desgl. Schulzens Oratorium: Maria und Johannes, desgl. Kunzens Kompoſition des Holger Danſke oder Oberon, eine Oper in drei Akten, von Baggeſen, des Klopſtockſchen Bardiets Hermann und die Fürſten, der J. A. Cramerſchen Lieder gehört. Ferner gab er heraus: Sammlung einiger Klavier- und Singſtücke. Hamburg 1784. Aline, Königinn von Golconda, eine Oper in drei Akten von J. A. P. Schulz, Königl. Däniſchem Kapellmeiſter, im Klavierauszuge. Kopenhagen 1790.

Nachrichten von K. F. Cramer, ſeinen literariſchen und muſikaliſchen Arbeiten u. ſ. w. findet man:

1. in Gieſecke's Handbuche für Dichter und Literatoren, Th. 1. S. 410 — 416. wo zugleich Cramers Prolog zu Göthens Clavigo abgedruckt iſt.

2. in Kordes Lexikon der Schleswig-Holſteiniſchen und Eutiniſchen Schriftſteller S. 65 — 70. S. 547 f.

3. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 1. S. 630 — 633. Bd 9. S. 212 f. Bd 11. S. 146. Bd 13. S. 245 f. und Ebendeſſ. Deutſchem Künſtlerlexikon ff. (Ausg. 2.) Bd 1.

4. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1797. S. 92.

5. in dem Biographen der drei letzten Jahrhunderte, Bd 7. Stck 4. S. 518.

6. in der Literariſchen Reiſe durch Deutſchland, Heft 3. S. 60 f.

Hr. Matthiſſon nahm in ſeine Lyriſche Anthologie, Th. 11. S. 15 — 33. folgende Gedichte von Cramer auf: Der Anblick der Natur; Die Gerechtigkeit, an Agathon; Die Begeiſterung, an Bürger; Meine Muſe; Tialfs Wettlauf.

Johann Friedrich Freiherr von Cronegk.

S. 838. Nach Z. 5. iſt hinzuzufügen: An Chloen (ein noch ungedrucktes Gedicht von Cronegk) in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 274. S. 1093 f.

Michael Konrad Curtius.

S. 843. Z. 16. 1802. 4. maj. Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 159. S. 2141. — Nach Z. 19. iſt hinzuzufügen: 7. in den Marburg. theologiſchen Nachrichten 1802. Num. 31. S. 353 — 355.

Supplemente.

Ulrich von Hutten,

der Vertheidiger der deutſchen Freiheit, wie ſeine Zeitgenoſſen ihn nannten, der muthige und kraftvolle Beſchützer der Aufklärung und aller helleren Köpfe, welche dieſelbe zu verbreiten ſuchten, der geiſtreiche Schriftſteller, der, wie mit der Schärfe des Schwerts, ſo der Feder ankämpfte gegen Deſpotismus und Pfaffentrug, wurde den 21. April 1488 auf ſeinem väterlichen Schloſſe Steckelberg an der Grenze von Heſſen und Franken geboren. Er ſtammte aus einem der älteſten und berühmteſten Geſchlechter, deſſen Verdienſte um das Vaterland allgemein anerkannt waren, ſo wie aus einem Volke, welches durch edle, hohe, kräftige Einfalt ſich von je her unter den Deutſchen ausgezeichnet hatte, ſo daß Frank und Edler für gleichbedeutende Wörter galten. Die Eltern beſtimmten ihn, vermuthlich weil ſie mehrere Söhne hatten, für den geiſtlichen Stand. Er wurde daher ſchon im elften Jahre ſeines Alters in die Abtei nach Fulda gebracht. So ſehr er aber den, in der damals berühmten Schule dieſes Stifts erhaltenen, Unterricht in den alten Sprachen ſo wohl, als in andern Wiſſenſchaften zu benutzen ſuchte, ſo wenig hatte er doch Luſt oder Neigung, den ſo eifrigen Wünſchen ſeiner Eltern und ſelbſt des Abts zu entſprechen. Um den Zudringlichkeiten derſelben zu entgehen, entſchloß er ſich vielmehr, wahrſcheinlich nicht ohne Beiſtimmung ſeines Verwandten, des edeldenkenden Eitelwolfs von Stein, der den hoffnungsvollen Knaben zu etwas Beſſerem fähig glaubte, das Kloſter, ehe er noch Profeß gethan, heimlich im Jahre 1504 zu verlaſſen, wodurch er denn freilich den harten Unwillen ſeines Vaters erregte. Er wandte ſich anfangs mit ſeinem zugleich entflohenen Freunde, Crotus Rubianus, welchem die Stickluft des Kloſters eben ſo wenig behagte, nach Cölln; als es hier aber ſeinem heitern und freien Geiſte nicht lange wohl gefallen konnte, begab er ſich 1506 in Geſellſchaft ſeines von den Dialektikern und Theologen in Cölln verdrängten Lehrers und Freundes, Johannes Rhagius Aeſticampianus, nach Frankfurt an der Oder, wo eben damals eine neue Univerſität errichtet worden war. Hier verweilte er, auf Eitelwolfs Verwendung von zweien ſeiner Verwandten und dem Erzbiſchof Albert von Mainz unterſtützt, einige Jahre, legte ſich hauptſächlich auf das Studium der alten Klaſſiker, wurde Magiſter, und trat mit einem kleinen Lobgedichte auf die Mark Brandenburg (Carmen in Marchiam), welches er zum Andenken der Stiftung der hohen

hohen Schule zu Frankfurt verfertigte, nicht ohne Beifall in die Reihe der damaligen Dichter. Von Frankfurt führte ihn, vielleicht weniger Neigung, als Drang äußerer Verhältniſſe, zu dem Heere, womit Kaiſer Maximilian im Jahre 1509 nach Italien zog. Dieſer Umſtand entſchied über ſein ganzes künftiges Leben. Hier lernte er die tiefgeſunkenen Sitten der Römer kennen, von welchen er in der Folge in ſeinen Gedichten ein ſo kühnes und lebendiges Bild entwarf, zog ſich aber durch jugendliche Unbeſonnenheit eine Krankheit (die ſogenannte Luſtſeuche) zu, welche ihn die ganze folgende Zeit ſeines Lebens ſchwer plagte; ſeine Familie weigerte ſich, ihn ferner zu unterſtützen, und ein düſterer Unmuth umwölkte von nun an ſeinen Geiſt. Er verließ Italien, und wanderte krank und von Gelde entblößt nach Roſtock, wo er ſich durch Unterricht in den alten Sprachen den nothdürftigen Unterhalt erwarb. Heimathlos, und an ſeiner Beſtimmung, ſo wie an den Menſchen, irre, gieng er bald wieder von Roſtock weg, hielt einige Zeit ſich in Frankfurt am Main und Braunſchweig auf, und kam endlich nach Wittenberg, wo er ſein erſtes ſchriftſtelleriſches Werk, eine Anweiſung zur Verskunſt (Ars verſificandi) herausgab, und dadurch das Auge der Gelehrten auf ſich lenkte. Auch Wittenberg feſſelte den raſchen Jüngling nicht lange. Er durchwanderte einen großen Theil von Deutſchland, kam nach Böhmen und Mähren, erlebte manche Mühſeligkeiten und Abentheuer, und fand endlich einen Freund und Gönner an Stanislaus Turſo, Biſchof von Olmütz, der ihn gaſtfreundlich aufnahm und beim Abſchiede reichlich beſchenkte. In dieſe Zeit fällt Huttens Niemand (Nemo), eine originelle, geiſtreiche Dichtung. Hier wohnt ihm der heitere Scherz noch bei, der ſpäter in düſtern Ernſt ſich verlor. Hutten hatte ſich jetzt mit ſeinem Vater wiederum ausgeſöhnt, und gieng dem Willen deſſelben zufolge abermals nach Italien, um in Pavia der Rechtswiſſenſchaft obzuliegen, die aber ſeinem regen Sinne nie zuſagen wollte. Die Schweizer belagerten die Stadt und nahmen ſie ein. Seiner Habſeligkeiten beraubt, flüchtete Hutten nach Bologna, wo er ein didaktiſches Gedicht: Der Biedermann (Vir bonus) herausgab, und von da nach Rom. Bei dieſem zweiten Aufenthalte daſelbſt lernte er noch mehr das unwürdige Leben des römiſchen Klerus kennen, und beſonders ſchmerzlich war ſeinem Sinne die Geringſchätzung, mit welcher er hier überall von ſeinem deutſchen Vaterlande ſprechen hörte. Sein Unmuth äußerte ſich in einigen kauſtiſchen Epigrammen, in welchen ſich ſchon die Geſinnung ankündigte, die ihn ſpäter mit den Reformatoren der chriſtlichen Kirche vereinigte. Die römiſchen Mönche empfanden dieß ſehr übel, und Hutten ſah ſich genöthigt, Rom zu verlaſſen. Im Jahre 1514 ließ er eine Sammlung ſeiner zerſtreuten Epigramme und kleinern Gedichte drucken, mit einer Zueignung an den Kaiſer Maximilian. Jetzt ladete der Erzbiſchof Albert

von

von Mainz, auf Empfehlung Eitelwolfs von Stein, den noch immer heimathloſen Dichter zu ſich ein. Er folgte dieſem Rufe, und brachte ſeinem Beſchützer den Dank ſeines Herzens in einem ſchönen lateiniſchen Gedichte dar, worin er das Lob Deutſchlands beſingt, und mit einer treflichen Wendung auf Albert übergeht. Um dieſe Zeit blühete am Rhein eine deutſche Gelehrtengeſellſchaft durch Konrad Celtes, Reuchlin, Pirkheimer, Johann von Dalberg und ſeine Freunde Rudolph Agricola und Pleininger auf. Churfürſt Philipp von der Pfalz hatte die meiſten dieſer Männer um ſich verſammelt, und was in Italien unter den Mediceern und den Fürſten aus den Häuſern Eſte und Gonzaga ſo herrlich begonnen hatte, ſchien ſich unter einem nördlichern Himmel noch reicher entfalten zu wollen. Hutten erwachte zu einem neuen Daſeyn. Er machte ſich immer vertrauter mit dem klaſſiſchen Alterthume, und ſein freier Geiſt rüttelte ſchon allmählig an der morſchen Säule des Papſtthums, die bald darauf Luther ſo kräftig danieder warf. Im Jahre 1515 wurde ein naher Verwandter des Dichters, Johann von Hutten, durch den Herzog Ulrich von Würtemberg, der in ſchnöder Liebe zu Johanns Gemahlinn entbrannt war, auf der Jagd ermordet. In Huttens Seele fiel dieſe Nachricht wie ein glühender Strahl. Er ſchrieb fünf Invektiven gegen den Mörder in der kühnſten, kräftigſten Sprache, wie ſie ſeit der Römer Zeiten nicht mehr gehört worden war. Ein neuer Kummer brach jetzt Ulrichs Herz. Eitelwolf von Stein, ſein Freund und Vater, ſtarb. Nun floh er das Land, welches ihm nur traurige Erinnerungen darbot, und pilgerte zum drittenmale nach Italien, abermals mit dem Vorſatze, das römiſche Recht zu ſtudiren. Allein ſeine Abneigung gegen daſſelbe war unbezwinglich, und da ihn zu gleicher Zeit ſein ungeſtümer Muth in manche Gefahren verwickelte, ſo hatte er auch jetzt daſelbſt nur kurze Zeit bleibende Stätte. Er kehrte nach Deutſchland zurück, und wurde in Augsburg von Kaiſer Maximilian zum Dichter gekrönt. Ebendaſelbſt knüpfte ſich zwiſchen ihm und Peutinger eine perſönliche Freundſchaft. Etwas ſpäter verband er ſich in Bamberg eben ſo innig mit Camerarius. Seine Briefe und die Briefe ſeiner Freunde zeugen von dem damaligen ſchönen Streben in Deutſchland. Hutten ſuchte jetzt Stille und Ruhe, um den Wiſſenſchaften deſto ungeſtörter zu leben. Er gieng auf ſein Geburtsſchloß Steckelberg, wo er eine eigene Druckerei hatte, welche mit ſeinen Flugſchriften beſchäftiget wurde. Sein einziger Umgang waren hier die Muſen. In einem benachbarten Kloſter fand er durch Zufall eine Schrift des Laurentius Valla über die erdichtete Schenkung Konſtantins (de eſſicta et ementita Conſtantini donatione). Dieſe ließ Hutten drucken und dedicirte ſie an Papſt Leo den Zehnten. Dieſe Dedication iſt in der kühnen, energiſchen Sprache abgefaßt, welche überall Huttens Charakter bezeichnet. Er nährte die gut-

müthige Hoffnung, den Papſt für eine Reformation zu gewinnen. Dieſe Hoffnung ſcheiterte — nicht ſo wohl an Leo's Grundſätzen, als an einem zufälligen Umſtande. Leo der Zehnte, auf welchem der Glanz liebende Geiſt ſeines Hauſes (der Mediceer) ruhte, war verſchwenderiſch gegen Kunſt und Wiſſenſchaft, wie kein Papſt vor ihm und nach ihm. Er bedurfte immer neuer Goldzuflüſſe, und konnte darum wenig geneigt ſeyn, die Quelle derſelben in Deutſchland zu verſtopfen. Auch war Huttens Ton zu derb, und ſelbſt Luther mißbilligte ihn. Indeß war dieſe Schrift die Loſung zum Kampfe gegen das Papſtthum, welchen er bis an das Ende ſeines Lebens fortſetzte. Hutten, immer reiſeluſtig, machte jetzt eine Reiſe nach Frankreich, wo er die vorzüglichern Köpfe und berühmteſten Gelehrten für die Sache Reuchlins gewonnen zu haben ſcheint. Als er von da zurückgekehrt war, trat er 1518 in die Dienſte des Kurfürſten Albert von Mainz, und begleitete denſelben auf den Reichstag nach Augsburg. Als hier beſonders die Rede von einem wider die Türken zu veranſtaltenden Zuge war, ermunterte er nicht nur mit den triftigſten Gründen dazu, ſondern nahm auch Gelegenheit, den Kaiſer und die verſammelten Fürſten zugleich auf den römiſchen Hof und die gewöhnlichen Intriguen deſſelben aufmerkſam zu machen. Man ſtaunte über die Freimüthigkeit, womit er in dieſer Exhortatoria ad Principes Germaniae, ut bellum Turcis inferant, die eingewurzeltſten, in den ehrwürdigſten Nimbus eingehüllten Vorurtheile aufdeckte, und Wahrheiten predigte, die ſich bisher die Weiſeren der Nation kaum in vertrauten Briefen zuzuhauchen wagten; faſt noch mehr aber wunderte man ſich über die Korrektheit und Rundung, womit ein deutſcher Edelmann die römiſche Sprache ſchrieb und ſprach, und über die reichen Kenntniſſe, welche er überall blicken ließ. Die Unternehmung gegen die Türken ſchien Hutten in jeder Hinſicht äußerſt vortheilhaft; denn nicht nur den allerdings ſehr zu fürchtenden Einfällen der Türken, die immer weiter vorwärts drangen, mußte geſteuert werden, ſondern die deutſche Thatenluſt, die ſich bisher nur in Ritterſpielen oder in perſönlichen Fehden und Räubereien äußerte, bedurfte eines ehrenvolleren Feldes, welches ihr hier ſich öffnete. In dieſe Zeit fällt auch ſein Dialog über das Hofleben (Aula, dialogus). Es iſt ein eigenthümlicher Zug in Huttens Bilde, daß er die Geißel ſeiner Satire immer gegen ſeine nächſten Umgebungen ſchwang, mit denen er durch manche Verhältniſſe zuſammenhieng, oder gegen Mächtige, die ihm auf vielerlei Weiſe entgelten konnten. Immer erſcheint er als der Mann ohne Furcht, aber nicht immer ohne Tadel. Ein Streit des wackern Reuchlins mit den Köllner Theologen wurde die Veranlaſſung zu den Briefen der Dunkelmänner (Epiſtolis obſcurorum virorum), als deren Hauptverfaſſer man Hutten betrachten darf, wenn auch Reuchlin ſelbſt, Crotus, Hermann von Nuenar und andere einigen

Antheil

Antheil daran gehabt haben mögen *). Dieſe Briefe gehören zu dem Treflichſten, was Deutſchlands Boden in der Satire hervorbrachte. Von Augsburg war Hutten wieder nach Mainz zurückgekehrt, wo er noch immer fortfuhr, die Hofleute mit Epigrammen und Spottgedichten zu necken. Er ſchrieb jetzt ſeine Geſpräche, Das Fieber (Febris, dialogus) und beſorgte eine Ausgabe des Livius, welche er ſeinem Albert dedicirte. Immer mehr indeß ekelte ihm vor dem Hofleben, und freudig ergriff er daher im Jahre 1519 die Gelegenheit, einen Feldzug, welchen der Schwäbiſche Bund gegen den geächteten Herzog Ulrich von Würtemberg, den alten Feind der Huttenſchen Familie, beſchloſſen hatte, mitzumachen. Der Krieg war bald geendigt, und Hutten fand wenig Gelegenheit, ſeinen Heldenmuth zu zeigen; denn Ulrich floh überall, die Städte ergaben ſich, und es kam zu keinem bedeutenden Vorfalle. Doch erwarb ſich Hutten auf dieſem Zuge die Freundſchaft des heldenmüthigen und biederherzigen Franz von Sickingen, den er auch bald dahin vermochte, ſich des bedrängten und verlaſſenen Reuchlins anzunehmen. Er kehrte jetzt nach Mainz zurück, und gab ſeine Römiſche Dreifaltigkeit (Trias Romana) heraus, die er ſelbſt für das Kühnſte hielt, was bis dahin gegen die Romaniſten geſchrieben wäre. Von Mainz zog ſich Hutten wieder in die friedlichen Schatten ſeiner Wälder zurück, arbeitete daſelbſt ſeinen Lucianiſchen Dialog über das Glück (Fortuna, dialogus) aus, und edirte ein anderes Werk: Ueber die Einheit der Kirche und über das Schisma unter Heinrich dem Vierten und Gregor dem Siebenten (De unitate eccleſiae conſervanda et ſchismate inter Henricum IV. et Gregorium VII.), welches er in der Kloſterbibliothek zu Fulda aufgeſpürt hatte, und begleitete daſſelbe mit einer heftigen Vorrede. Jetzt erließ Papſt Leo der Zehnte ein ſcharfes Breve an den Erzbiſchof Albert, voll Unwillen gegen Hutten, wunderte ſich ſehr, wie der Liebling des Erzbiſchofs ſo etwas ſchreiben könne, und ermahnte ihn ernſtlich, gegen Angriffe dieſer Art Strenge zu gebrauchen. Dieß hielt den erbitterten Hutten nicht ab, wenige Monate nachher Einige (in älteren Zeiten geſchriebene und von Hutten auf ſeinen gelehrten Streifzügen entdeckte) Briefe über Aufhebung des Schisma und Wiederherſtellung der wahren kirchlichen Freiheit (Epiſtolae aliquot de ſchismate extinguendo et vera eccleſiaſtica libertate adſerenda) herauszugeben, welche dem Papſt noch drückender auffallen mußten, als die vorhergehende Schrift. Er ſchloß

*) Der Rektor Müller in Zeitz indeſſen ſuchte, bei Gelegenheit zweier von ihm herausgegebenen Briefe Huttens an Richard Crocus in Leipzig zu erweiſen, daß Hutten nur erſt an dem zweiten und dritten Theile der Epp. obſcur. vir. Antheil genommen und die Herausgabe des erſten Theils ganz allein von Crotus Rubianus beſorgt worden ſei.

ſchloß ſeine Vorrede, welche nicht nur abermals die heftigſten Ausfälle gegen das Papſtthum, ſondern ſeinen unerſchütterlichen Entſchluß enthielt, an der Spitze aller aufgeklärten Deutſchen der Hierarchie die Axt an die Wurzel zu legen, zum erſtenmale mit ſeinem feſten „Ich hab's gewagt!“ (Jacta eſt alea!) welches von der Zeit an ſein Wahlſpruch blieb. Die Folge davon war, daß Albert endlich den dringenden Forderungen Leo's nachgeben, und ſeinem Günſtlinge Hutten den Hof unterſagen mußte. Nunmehr erklärte Hutten ſich öffentlich für Luthers Sache, welches er bisher bloß Alberts wegen zu thun vermieden hatte. Auch gieng er nach Brabant und wollte hier Ferdinanden und Kaiſer Karln dem Fünften ſeine Angelegenheit perſönlich vortragen, und ihnen ihr eigenes Intereſſe im Schutze der Reformatoren zeigen. Kaum war er aber einige Tage an Karls Hofe, ſo baten ihn ſeine Freunde von allen Seiten her aufs dringendſte, ſich ſchleunig zurückzubegeben, weil man ſeinem Leben nachſtehe, und ſchon von Rom aus Verräther gedungen habe, die ihn mit Gift oder Dolch aus dem Wege räumen ſollten. Nichts empörte ſein ganzes Weſen ſo ſehr, kein Zufall ſeines Lebens machte ſeinen ganzen Grimm ſo rege, als da er erfuhr, Leo habe den Kaiſer gebeten, daß er in Feſſeln nach Rom geliefert werden möchte. Sein Muth wurde durch dieſe Kränkungen nicht gebeugt, ſondern vielmehr erhöht, aber ſein Charakter erhielt jetzt eine ihm ſonſt fremde menſchenfeindliche Stimmung; ſeine Feſtigkeit gieng in unbiegſamen Starrſinn, ſein Feuereifer in Wildheit, ſein launiger Witz in zügelloſe Erbitterung über. Die meuchleriſchen Verfolgungen des Papſtes und ſeiner blinden Anhänger machten jeden Aufenthalt für Hutten unſicher; nur auf Ebernburg, dem feſten Schloſſe ſeines treuen Sickingen, fand er eine Freiſtätte. Und hier war er jetzt als Schriftſteller unermüdet thätig. Hier ſchrieb er erſchütternde Briefe an Kaiſer Karln, an Friedrich von Sachſen, an Albert von Mainz, an das ganze große Volk der Deutſchen, und ermahnte ſie, ihre Freiheit zu behaupten. Sickingen verwendete ſich für ſeinen Freund beim Kaiſer, der auch die Zuſage gab, daß Hutten nicht ungehört verdammt werden ſolle. Um dieſe Zeit fielen ihm durch den Tod ſeiner Eltern die Güter derſelben anheim. Hutten trat ſie ohne weiteres an ſeine Brüder ab, und beſtand ſogar darauf, daß ſie ihm weder Geld noch Briefe ſchicken möchten, damit ſie auf keine Weiſe in ſein Schickſal verwickelt würden. Von nun an bediente er ſich in ſeinen Schriften meiſtens der deutſchen Sprache, und ſchrieb auf Ebernburg ſeine Anzeige, wie ſich die römiſchen Biſchöfe allweg gegen den deutſchen Kaiſer gehalten, die Klage über den Lutherſchen Brand zu Mainz, und die Klag und Vermahnung gegen die übermäßige Gewalt des Papſtes. Auch überſetzte er ſeine Geſpräche vom Fieber, und andere ſeiner früheren Schriften ins Deutſche. Desgleichen erſchienen

nen jeƺt von ihm die Bullenrüge (Bulla vel Bullicida), der erſte und zweite Warner (Monitor primus, ſecundus), die Räuber (Praedones) u. ſ. w., alle in gleicher Tendenz mit den früheren Schriften. Bald folgten auch Invektiven gegen die päpſtlichen Geſandten, und eine Ermahnung an Kaiſer Karln zu Gunſten Luthers. Zugleich erließ er einen gedruckten Brief an Albert von Mainz, und ſuchte ihn für die Reformation zu gewinnen. Hutten glaubte, mit Waffenmacht das Werk unterſtüƺen zu müſſen, und er ſcheint mancherlei Plane in dieſer Abſicht entworfen zu haben; aber Luther war dagegen und ſelbſt Sickingen hielt es wenigſtens für unzeitig. Im Jahre 1522 ſtarb der edle Sickingen, und Huttens Schickſal wurde immer trüber. Er flüchtete in die Schweiz nach Baſel, da er in Deutſchland keine Freiſtätte mehr hatte, und erhielt von dem dortigen Magiſtrat die Vergünſtigung, ſich daſelbſt niederlaſſen zu dürfen. Dieſe Vergünſtigung wurde aber bald (wie man ſagt, auf Betrieb des heuchleriſchen Erasmus, der ſich immer für Huttens Freund ausgegeben hatte) wieder zurückgenommen. Hutten gieng von Baſel nach Mühlhauſen, wo er ſeine Expoſtulation gegen Erasmus (Expoſtulatio cum Eraſmo Roterodamo) ſchrieb; aber auch von da vertrieb ihn das Volk, das der Reformation abhold war. Er fand darauf eine kurze Freiſtätte in Zürich bei Zwingli, aus welcher ihn aber Erasmus ebenfalls verſcheuchte. Dieſer ſchrieb nemlich einen Brief an den Zürcher Magiſtrat, worin er denſelben heimtückiſch vor Hutten warnte, und einen andern in gleicher Abſicht an Zwingli. Um aber zugleich ganz Deutſchland gegen Hutten aufzurufen, ließ er ſeinen ſogenannten Schwamm (Spongia adverſus aſpergines Hutteni) ausgehen, eine Schmähſchrift, welche noch jeƺt ſein Gedächtniß entehrt. Huttens Muth war durch ſo viele Leiden gebrochen. Er flüchtete nach der kleinen Inſel Ufnau (Aufnau) im Zürcherſee, und ſtarb daſelbſt den 30. Auguſt 1523, im ſechs und dreißigſten Jahre ſeines Alters. Kein Stein bezeichnet die Stätte, wo er ruht.

„Huttens Charakter, ſagt Hr. Schubart in ſeiner ſchönen Darſtellung deſſelben S. 194 ff., war: Ernſt, Uneigennüƺigkeit, glühende und ihm ganz eigene Liebe für Wahrheit, Vaterland und Freiheit; brennender und leidenſchaftlicher Haß gegen Ungerechtigkeit, Verſtellung, frommen Betrug, Unterdrückung; Herzengewinnende Popularität, felſenfeſte Beharrlichkeit, Ausdauer bis in den Tod in Freundſchaft, Liebe und in der Parthei, zu der er ſich einmal bekannt hatte. Bei allem Ungeſtüm, bei allen Abwechſelungen ſeines Temperaments handhabte er ſein gegebenes Wort unverbrüchlich wie ein Ritterwort zu König Artus Zeit. Freilich war er zu raſch und vorſchnell in ſeinen Entſchließungen, und ließ ſich bisweilen durch einſeitige Rückſichten dazu hinreißen; waren ſie aber einmal

einmal gefaßt, ſo umklammerte er ſie gleichſam mit allen Nerven ſeines Geiſtes, und weder Bitten noch Gewalt konnten ihn davon ablöſen. Hatte er gleich ſein ganzes Leben hindurch mit Armuth zu kämpfen, ſo that er doch den Dürftigen mehr Gutes, als mancher reiche Praſſer. Albert, Max und andere Große machten ihm verſchiedentlich für ſeine Dedikationen ſehr beträchtliche Geſchenke; dann dünkte er ſich reich wie Krösus, alles um ihn her ſollte an ſeinem Glück Theil nehmen, und in wenigen Tagen war ſein Plutus wieder verſiegt, der ſich, wie er in ſeiner Fortuna ſagt, mit den Bemützten gegen ihn verſchworen zu haben ſchien. Als die Romaniſten die Gewalt dieſes Geiſtes auf ſeine Nation gewahr wurden, ſuchten ſie ihn anfangs ganz auf ihre Seite, am Ende wenigſtens zum Stillſchweigen zu bringen, öffneten ihm die verführeriſchſten Ausſichten, und ſtellten ihm bei Fortſetzung ſeines Verfahrens den augenſcheinlichſten Schaden vor. Er würdigte ſie keiner Antwort. Hutten brauchte nicht, wie Erasmus, auf beiden Schultern zu tragen, er durfte nur aufhören, gegen die Geiſtlichkeit zu ſchreiben, und ſeinem Mangel war abgeholfen, ihre Verfolgungen hörten auf, und Ruhe und Muße und Gemächlichkeiten des Lebens waren ſein. Was konnte er wirken, wenn er ſich ganz mit Luthern verband, und ſeinen Albert mit Friedrich dem Weiſen vertauſchte? Unmöglich hätte es ihm am Sächſiſchen Hofe an Schutz und Aemtern fehlen können, wenn er dem Kurfürſten nur halbwegs entgegen kommen, ſich dem Rathe ſeiner Freunde nur einigermaßen bequemen wollte. Aber er ſtieß ſein Glück öfters mit Füßen von ſich, und ſchien ſich in ſeiner Verwilderung beſſer zu gefallen, als auf dem Pfade der Ordnung. Hätte er länger gelebt, ſo iſt kein Zweifel, daß er ſich an die Spitze einer eigenen Parthei geſtellt, oder wenigſtens in dem bald darauf ausgebrochenen Bauernkriege eine Hauptrolle geſpielt haben würde. Dieſer excentriſche Charakter, der im öffentlichen Leben, und in ſeinen Schriften, wie brennende Lohe, alles um ſich her verzehrte, war im geſellſchaftlichen Umgange zur Verwunderung mild, leutſelig, ſogar einſchmeichelnd. Gerade dadurch ſuchte er den Adel ſeiner Geburt, und den Werth ſeiner perſönlichen Bildung zu bewähren, daß er bei Hofe und unter Fremden keine Spur jener meiſterloſen Zügelloſigkeit blicken ließ, die man in ſeinen Schriften ſo anſtößig fand. Man darf ſich hier nur noch an ſein Betragen gegen ſeine Familie, gegen Sickingen, und gegen den edlen unterdrückten Reuchlin erinnern, an ſeine heiße Sehnſucht nach ländlichem Frieden, häuslicher Stille, an den Wunſch einer Gattinn nach ſeinem Herzen, um ſeinen moraliſchen Charakter zu vollenden, und ihm einen Grad von Liebenswürdigkeit zu geben, den man ſonſt gar nicht bei ihm zu ſuchen gewohnt iſt. Wenn uns Huttens moraliſcher Charakter Liebe abzwingt, ſo erregt ſein Geiſt unſre Bewunderung. Hutten erfreute ſich einer himmliſchen Leichtigkeit in allen ſeinen Arbeiten und Unternehmungen.

gen. Man denke an alle die Schriften, die er in der kurzen Zeit ſeines Lebens geſchrieben, und unter welchen Umſtänden er ſie geſchrieben hat. Mitten unter den heterogenſten Menſchen, in der wildeſten Zerſtreuung, konnte er einen ſchnell aufgeſtiegenen Gedanken haſchen, verfolgen, und der Zeitigung nahe bringen. Die meiſten ſeiner Sinngedichte machte er aus dem Stegereif. Seine Hauptrede gegen **Ulrich von Würtemberg** hat er in einer Nacht vollendet. Der geringſte äußere Reiz und Druck ſetzte ſchnell alle Springfedern dieſes fruchtbaren, glücklich organiſirten Kopfs in Bewegung. Weit und feſt war ſein **Gedächtniß**, ein überquellendes Füllhorn voll der ſchönſten Blüthen und Früchte ſeine **Phantaſie**, ſchnell und feurig ſein **Verſtand**, voll Wärme und Anſchaulichkeit ſeine Darſtellung. Die **Griechen** und **Römer** las er im Grundtext, ſprach und ſchrieb ihre Sprachen mit Leichtigkeit, und wußte ganze Stellen von ihnen auswendig herzuſagen. Die alte **Geſchichte** kannte er aus ihnen; die neuere, beſonders die vaterländiſche Hiſtorie ſuchte er mühſam in Urkunden und Chroniken auf, und machte ſie ſich ſo geläufig, daß ihn ſeine gelehrten Freunde nicht ſelten darin zu Rathe zogen. Was er in ſeinen Werken über die **altdeutſche Geſchichte** ſagt, ſollte auch in unſern Tagen weit mehr benutzt worden ſeyn. Auch die **Kirchengeſchichte** ſtudirte er in den letzten Jahren ſeines Lebens mit dem angeſtrengteſten Fleiße. An der **Philoſophie** gieng er vorüber, weil ſie ihm in ſeiner Jugend durch ſcholaſtiſche Spreu verleidet worden war. Der große geſetzgebende Geiſt des **Ariſtoteles** war durch die Schlacken der Schulweisheit ſo entſtellt worden, daß ihn ſelbſt **Luther** verkannte. Deſto durſtiger ſchlürfte unſer **Hutten** aus ſeinem **Plato** und **Xenophon** griechiſche Lebensweisheit in ſich. Wie mit der **Scholaſtik**, ſo gieng es ihm mit der **Rechtswiſſenſchaft**. Nie konnte er ihr Geſchmack abgewinnen, ſo oft er auch den Daumen anſetzte, ſie zu umſchreiben. Außer dem **Naturrecht**, und einigen größern poſitiven Rechtsprincipien, um die ſich manche ſeiner Schriften drehen, hatte er nichts aus dieſem Brande der Gloſſatoren gerettet. In der **Politik** und **Oekonomie** beſaß er, wenn nicht detaillirte, doch reife und ſchöne Kenntniſſe. Erſtere wurde ihm durch ſeinen Plan bei Hofe, die letztere durch ſeine Güter und häufigen Aufenthalt auf dem Lande nothwendig. Die **Kriegswiſſenſchaft** lernte er praktiſch in **Maximilians** und **Sickingens** Schule. In die Tiefen der **Theologie** ließ er ſich nie ein, wenn er gleich die dahin einſchlagenden Schriften mit Sorgfalt las, und ſich wenigſtens eine hiſtoriſche Kenntniß ihrer Dogmen zu verſchaffen ſuchte. Die **Poeſie** und **Beredſamkeit** hatte er aus dem Grunde ſtudirt und in Mark und Geiſt verwandelt, wie ſeine Schriften ſo laut bezeugen. Zur **Arzneikunde** trieb ihn die Noth. Mit Hülfe eines arzneikundigen Freundes erwarb er ſich darin für ſein Zeitalter ſeltene Kenntniſſe, und ſein Buch **über das Franzoſenholz** enthält,

hält, meiſtens ſogar in der Kunſtſprache, das Beſte, was man damals über dieſen Gegenſtand wußte. Es gehört unter die wenigen Huttenſchen Schriften, welche von Sachkundigen unter den neuern Skribenten benutzt und angeführt worden ſind. Luther und Franz von Sickingen veranlaßten ihn, daß er zu Ende ſeines Lebens auch der deutſchen Sprache mit eben dem eindringenden Scharfſinn oblag, womit er ſich andere Kenntniſſe eigen gemacht hatte. Dieß erhellt aus ſeinen deutſchen Schriften, wovon immer die ſpätere alle vorhergehenden an Deutlichkeit, Rundung und Korrektheit übertrifft. Man hat die Frage aufgeworfen, ob Hutten als Redner oder als Dichter größer erſcheine? So ſchöne Früchte er auch im Gebiete der Dichtkunſt hervorgebracht hat, und ſo gewiß er uns, nach den herrlichen Proben zu urtheilen, ein Heldengedicht ganz eigener Art hätte ſchenken können, ſo glaub' ich doch, ohne Bedenken ſein redneriſches Talent höher anſchlagen zu dürfen. Sein Scharfblick hob ſich in ſeinen Reden und ernſthaften Schriften überall die wichtigſten Gegenſtände aus: bürgerliche und Gewiſſensfreiheit, Duldung, Aufklärung, Studium der Alten, Entlarvung des Tyrannen, ſind die Hauptachſen, um die ſich ſeine Beredſamkeit, wie mit flammenden Speichen, dreht. Ueberall weiß er das Große, Wahre, Vaterländiſche und Wichtige aufzufaſſen, und in ſeinem ganzen Umfange darzuſtellen. Gedanken und Bilder ſtrömen ihm unerſchöpflich wie Wellen des Meeres zu. In ſeinen Reden an den Kaiſer, an die Fürſten, und gegen Ulrich lodert ein Feuer, das dem Leſer an manchen Stellen wie Homers und Demoſthenes Feuer ins Geſicht ſchlägt. Huttens Proſe und Verſe ſind überall leicht, gemeinſinnig, und doch voll Kraft und Bedeutung. Nirgends ſcheint er für Worte, überall nur für die Sache beſorgt zu ſeyn. In ſeiner Begeiſterung für dieſe quellen ihm immer die paſſendſten Tropen, die geſundeſten Perioden, die wirkſamſten Figuren zu. Er ſcheint ſeinen Gedichten ſelten die Feile gewidmet zu haben, die man in ſeinen Reden gewahr wird. Freilich merkt man ihm Studium der Alten an, und glaubt ſich bei manchen Stellen zu entſinnen, ähnliche beim Cicero geleſen zu haben. Wenn aber dieſe Aehnlichkeit auch wirklich ſtatt haben ſollte, ſo rührt ſie mehr von einem gleichen Geiſte, von ähnlichen Anlagen und Umſtänden, und jener merkwürdigen Sympathie her, kraft deren gleichgeſtimmte Geiſter oft ſo wunderbar, wie in einem Stralenpunkt, zuſammenſtoßen. Nirgends eine Spur von Wortklauberei, von abgelernter Oekonomie in der Bearbeitung, von nachgebildeten Schraubengängen der Rhetorik. Tiefes Gefühl für Menſchenrecht, ſtrafender Eifer gegen die Anmaßungen der römiſchen Kirche und der Fürſten, heiße Glut für das Wohl des Vaterlandes, die erſten und heiligſten Bedingungen des Rednergenies; wilde Abſprünge, ſtrömende Fülle aus dem Born des Menſchenlebens geſchöpft, Brauchbarkeit fürs Leben, Heftigkeit und thatenluſtige

luſtige Erbitterung machen Huttens Reden und Schriften vor Tauſenden kennbar. Unrecht, und wenn es den Bettler traf, empörte alle Tiefen ſeiner Seele. Sein ganzes Studium, alle Kenntniſſe, die er ſich unter ſo widerſtrebenden Umſtänden erwarb, zwecken auf Gemeinnützigkeit, auf das Heil der Menſchen, auf Wiederherſtellung ihrer ihnen von Gott eingepflanzten, von der Natur laut geforderten Rechte ab. Selbſt in ſeinen vertrauten Briefen bemerkt man dieſe unbiegſame, und nur dem gebornen Redner eigene Richtung ſeines Geiſtes. Faſt noch mehr als ſelbſt durch den Strom ſeiner Beredſamkeit hat Hutten durch die ihm reichlich zugetheilte Gabe zum Komiſchen, beſonders zur Satire, gewirkt. Seine Dialogen, Traveſtirungen und Epigramme flogen, wie Feuerpfeile, vom Bogen, und trafen und verwundeten. Mit ſeinen Dunkelmännern hat er mehr ausgerichtet, als Sickingen mit ſeinen Reutern. Die Gelehrten lernten ſie auswendig, wie nachmals das Volk ſeine Knittelverſe. Witz und beißende Laune ſtanden ihm ſo ſehr zu Gebote, hatten aber auch eine ſolche Gewalt über ihn, daß er ſelbſt ſeine Freunde, ja ſeine eigenen Schwächen nicht ſchonte."

„Schon von ſo manchen wackeren Männern iſt der Wunſch geäußert worden, daß doch endlich einmal der Mann auftreten möchte, welcher Kenntniß, Beurtheilung, Geſchmack und Patriotismus genug beſäße, Huttens ſämmtliche Schriften zu ſammeln, und da und dort mit Anmerkungen zu verſehen. Es könnte einem ſolchen Manne bei einem hinreichenden Studium ſeines Autors nicht allzuſchwer fallen, die Spreu vom Waizen zu ſondern, ekelhafte Druckfehler auszumerzen, und Huttens Machwerk ſchnell von jeder andern Nachahmung und Nachpfuſchung zu unterſcheiden; denn der Stempel des Ritters hat Klarheit, Feſtigkeit und Eigenthümlichkeit genug, um ihn unter Tauſenden herauszufinden. Wie wichtig wäre eine ſolche Sammlung für die Geſchichte der Reformation und für die Charakteriſtik jenes Zeitalters überhaupt; wie ſehr verdiente Huttens unſterblicher Genius eine ſolche Arbeit, dergleichen wir heut zu Tage an ſo manchen mittelmäßigen Autor der Vorzeit verſchwenden. Wie würden wir uns wundern über die Höhe und Einfalt, Kraft und Fülle dieſes ſeltenen Geiſtes, wenn wir alle ſeine feurigen Ergüſſe — nicht in chronologiſcher, ſondern in äſthetiſcher, nach der Regel eines kontraſtirenden Intereſſe abgemeſſenen Stufenfolge beiſammen erblickten! Welch ein blühendes, geſchmeidiges, lebenvolles Latein würden wir finden! welch einen warmen herzvollen Vortrag! welche große, kerndeutſche, oft weit über unſer Zeitalter erhabene Geſinnung! Aus der Quelle des Menſchenlebens hat der herrliche Freiheitsverfechter dieſe Schriften geſchöpft, und ſie wie lebendiges Quellwaſſer wieder unter Menſchen ergoſſen. Daher wirkten ſie ſo viel, daher maß ihnen Luther eine lebendigere Kraft bei, als den ausgefeilteſten Meiſter-

ſtücken

ſtücken des Erasmus. Dieſer holte ſeine Weisheit bei den Griechen und Römern; auch Hutten ſtudirte und benutzte ſie, aber ſeine Hauptquelle war und blieb immer — der Markt des Lebens. Hier holte er ſeine Begeiſterung, hier ſeinen unerſchütterlichen Nationalcharakter, hier ſeinen Volksſinn, und ſeine unübertrefliche Vaterlandsglut." Zwar haben wir zwei Sammlungen Huttenſcher Schriften, eine ältere und eine neuere; aber jene enthält nur Huttens Gedichte (wiewohl auch dieſe nicht alle) und dieſe nur Huttens Briefe. Die erſtere hat folgenden Titel:

Vlrichi Hutteni, Equitis Germani, Opera poetica, ex diverſis illius monumentis in unum collecta, quorum elenchum ſequens pagina habet. Auf der Rückſeite dieſes Titelblattes folgt nun dieſer Elenchus: Epigrammata Vlrichi Hutteni; In tempora Julii II. Satyra; Ad Maximilianum Imp. Exhortatorium, ut bellum in Venetos proſequatur; De piſcatura Venetorum, Heroicum; Marcus Hutteni, Heroicum; De non degeneri ſtatu Germanorum; Epiſtola Italiae ad Maximilianum Imp.; Reſponſoria Maximiliani Imp. ad Italiam, Autore Helio Eob. Heſſo; Ad Cardin. Adrianum pro Capnione Interceſſio; Triumphus Capnionis; Panegyricus in laudem Alberti Archiepiſcopi Moguntini; In Pepericorni vitam et obitum; Οὔτις, Nemo; Vir bonus; De arte verſificatoria. Am Ende auf der Rückſeite deß letzten Blatts ſteht: Synceriter citra pompam, zelo virtutis. Finis. Anno M.D.XXXVIII. Sie iſt in Oktav, ohne Vorrede. Panzer, in deſſen Bibliothek ſie ſich befand, hielt den Eoban Heß für den Herausgeber.

Die zweite führt den Titel: Vlrici de Hutten Opera. Tomus I. Epiſtolas herois et clariſſimorum quorundam virorum ad eum ſcriptas, ordine chronologico collectas, complectens. Edidit *Chriſtian. Jacob. Wagenſeil.* Jacta eſt alea. Lipſiae MDCCLXXXIII. 8. (16 Gr.) Dieſe, von einem würdigen Gelehrten in Kaufbeuern veranſtaltete Ausgabe der ſämmtlichen Werke des Ritters wurde leider! aus Mangel der Unterſtützung nicht fortgeſetzt.

Die Anzahl der Huttenſchen Schriften (deren erſte Abdrücke ſehr ſelten ſind) iſt ſehr groß. Das vollſtändigſte und richtigſte Verzeichniß derſelben hat Panzer in folgendem Werke geliefert: Ulrich von Hutten in literariſcher Hinſicht. Von M. Georg Wolfgang Panzer, Schaffer an der Hauptpfarrkirche bei St. Sebald in Nürnberg, und des Pegneſiſchen Blumenordens daſelbſt Präſes. Nürnberg 1798. 8. (21 Gr.) Veranlaßt wurde dieſer angenehme Beitrag eines der vorzüglichſten deutſchen Literatoren zur ſchriftſtelleriſchen Geſchichte des deutſchen Helden hauptſächlich durch Meiners Biographie deſſelben. Da dieſe in Anſehung der Gaben, Geſinnungen, Thaten und Schickſale Huttens ſo befriedigend war, als man nur, bei dem

Mangel

Mangel an zuſammenhängenden Nachrichten von allem dieſen, erwarten konnte, und auch zugleich über ſeine Schriften viel Licht verbreitete, ſo wurden hier zur Vervollſtändigung der Kenntniß dieſer letzten und ihrer Ausgaben viele Ergänzungen, meiſtentheils aus den reichen Sammlungen des Verfaſſers beigebracht. Ueberall ſind jedoch auch kurze Erläuterungen aus Huttens Leben nach der chronologiſchen Ordnung ſeiner Schriften vorangeſchickt worden. Auch der Nachlaß des Ritters, und die ihm wahrſcheinlich oder fälſchlich beigelegten Schriften, ſind nicht vergeſſen worden. Zuletzt ſteht ein Verzeichniß der von demſelben vorhandenen Bildniſſe, doch nur ſolcher, die Panzer ſelbſt beſaß. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. Num. 140. S. 377 f. Zuſätze, Bemerkungen, Beiträge u. ſ. w. befinden ſich im Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1798. Num. 173. S. 1785—1790. Num. 174. S. 1793—1799. Num. 175. S. 1809—1815. Num. 176. S. 1817—1824. 1799. Num. 123. S. 1217—1222. 1800. Num. 58. S. 569—574. Num. 93. S. 917—919. Num. 153. S. 1497—1502. theils von dem verſtorbenen Panzer ſelbſt, theils von andern. — **Die vorzüglichſten dieſer Schriften in lateiniſcher ſo wohl als deutſcher Sprache, und die vornehmſten Ausgaben derſelben ſind folgende:**

1. Vlrici Hutteni de arte verſificandi liber unus heroico carmine ad Joannem et Alexandrum Oſthenios Pomeranos Equites. Wittebergae 1511. 4. Vlrichi de Hutten, Equitis Germani, Stichologia ut compendioſa ita non infrugifera. Lipſiae 1518. 4. (Chriſtoph Hegendorf beſorgte dieſe Ausgabe, und nahm ſich auch die Freiheit, dem Werke einen veränderten Titel zu geben) — Ars verſificatoria Hulderichi Hutteni. Pariſiis 1526. 8. Pariſiis 1532. 8. — Hulderici Hutteni Ars verſificatoria cum commentario Roberti Vallenſis Rugienſis. Pariſiis 1534. 8. — Hulderici Hutteni ars verſificatoria. Pariſiis 1536. 8. — De arte verſificandi carmen heroicum per Hulderichum Huttenum. Item Οὔτις Nemo. Item Exegoria in ebrietatem per Eobanum Heſſum. Norimbergae 1542. 8. — De arte verſificandi liber unus carmine heroico. Lipſiae ſ. a. In den Operibus poeticis Hutteni macht dieſe Ars verſificatoria den Beſchluß. Sie ſteht auch in Jodoci Willichii Proſodia latina. Lipſiae 1539. Baſileae 1551. 8. desgl. in Ackeri ſelectis poeticis. Rudolſtadiae 1711. 8. Zwar nur eine Jugendarbeit Huttens, aber nichts deſtoweniger ſchätzbar. „Huttens Verskunſt, ſagt Hr. Schubart S. 20., trägt mehr als ſeine folgenden Arbeiten den Stempel ſeiner Schulſtudien. Er führt hier kurz und klar an, was der Dichter in den verſchiedenen Zweigen ſeiner Kunſt, beſonders in der Rhythmik zu beobachten habe, und deckt dem Jünglinge manches Geheimniß auf, was er

beim bloßen Theoretiker vergeblich ſucht. Auch da, wo er die trockenſten und abgezogenſten Regeln zu lehren hat, bleibt er noch intereſſant, und unterhält durch ſein lebhaftes Kolorit. Es wäre zu wünſchen, daß Hutten die hier gegebenen Regeln, beſonders was Skanſion und Versbau betrifft, ſelbſt ſorgfältiger beobachtet hätte. Aber ſein feuriger Ungeſtüm riß ihn häufig über jede Regel hinweg, und dieß gerade bei den vortreflichſten Stellen. In der Weihe der Begeiſterung verſchmähte er nicht ſelten die Mechanik der Kunſt, wodurch das Werk erſt klaſſiſchen Gehalt gewinnt. Hätte er länger gelebt, und ſelbſt eine Ausgabe ſeiner Werke veranſtalten können, ſo würde er ihnen dieſen letzten Dienſt gewiß nicht entzogen haben. Hutten überſchickte ſeine Verſificatoria den edlen Pommerſchen Rittern Johann und Alexander von Oſtben mit einem feurigen Sendſchreiben, worin er ſie zum muthigen Fortſchritt auf der Bahn der Ehre und der Muſen, und ſeinen ganzen Stand zur Ablegung ſeiner alten ſchimpflichen Vorurtheile aufruft."

2. Vlrichi de Hutten, Equitis Germani, ad Caeſarem Maximilianum, ut bellum in Venetos coeptum proſequatur, Exhortatorium. Ejusdem ad Caeſarem Maximilianum Epigrammatum liber I. De piſcatura Venetorum Heroicum ejusdem. Ejusdem Marcus Heroicum. De non degeneri Germanorum ſtatu Heroicum ejusdem. Eodem auctore ad Maximilianum Caeſarem Epiſtola Italiae. Auctore Helio Eobano Heſſo Maximiliani ad Italiam Reſponſoria. Item varia Hutteni Epigrammata et ejus apud Hadrianum Cardinalem pro Capnione Interceſſio. M.D.XIX. 4. Alles in dieſem Bande enthaltene befindet ſich auch theils in Huttens Operibus poeticis, theils in den Deliciis poetarum germanorum, III, 635—727.

3. Vlrichi de Hutten, ex equeſtri ordine adoleſcentis, carmen emunctiſſimum, mores hominum admodum jucunde complectens, cui titulus: Vir bonus. Bononiae 1513. ſteht auch in den Operibus poeticis und Deliciis poetarum germanor.

4. In laudem Reverendiſſimi Alberti Archiepiſcopi Moguntini Vlrichi de Hutten Equitis Panegyricus. Tubingae 1515. 4. „Hutten ſchildert hier, ſagt Hr. Schubart, kurz, aber erſchöpfend, die größten Thaten der alten Deutſchen und ihrer heldenmüthigen Fürſten mit ſtarken, vielſagenden Zügen, geht dann auf Albert, den Muſenfreund und Kunſtbeſchützer, über, und malt einige Hauptgegenden, Völker und Flüſſe Germaniens mit einem Reichthume, mit einer Fruchtbarkeit und Energie, daß Erasmus den Deutſchen aus dieſem Gedichte einen großen epiſchen Dichter prophezeihte. Und niemand wird zweifeln, wenn er Huttens Gedichte durchlieſt, daß er uns ein epiſches Meiſterwerk hätte ſchenken können, wenn ihm in ſeinem Leben mehr Ruhe und Stetigkeit zu Theil geworden wäre. So aber hat er dieſes, wie faſt alle ſeine übrigen

übrigen Gedichte, mitten unter Widerwärtigkeiten und Zerſtreuungen, mit ſorgloſer Eilfertigkeit mehr hingegoſſen, als ausgearbeitet." Dieſes Lobgedicht ſteht auch in den Operibus poeticis und den Deliciis poetarum germanor. desgl. in Ge. Sabini Deſcriptione reditus Joachimi II. March. Brandeb. depulſis Turcis. Witteb. 1533. ferner in den Orationibus et Eleg. funebr. a Simone Schardio collectis (Francof. ad Moen. 1567.) T. III. — Ein paar überſetzte Bruchſtücke deſſelben lieferte Hr. Schubart in ſeinem Ulrich von Hutten S. 227—238.

5. Vlrichi Hutteni Equ. Super interfectione propinqui ſui Joannis Hutteni Equ. Deploratio. Ad Ludowichum Huttenum ſuper interemptione filii Conſolatoria. In Vlrichum Vuirtenbergenſem Orationes V. In eundem dialogus, cui titulus Phalariſmus. Apologia pro Phalariſmo, et aliquot ad amicos Epiſtolae. Ad Franciſcum Galliarum regem Epiſtola, ne cauſam Vuirtenpergenſem tueatur Exhortatoria. Excuſum in arce Steckelbergk 1519. 4. Der an Johann von Hutten durch den Herzog Ulrich von Würtemberg begangene grauſame Mord gab Hutten zu verſchiedenen Schriften, beſonders zu mehreren Invektiven wider den gedachten Herzog die traurigſte Veranlaſſung. Dieſe Schriften, die derſelbe zu verſchiedenen Zeiten verfertigte, waren zwar handſchriftlich in vieler Leute Händen. Doch wagte er es nicht, den einzigen Phalariſmus ausgenommen, den er ſchon 1517 drucken ließ, ſie eher durch den Druck allgemein bekannt zu machen, als bis der Herzog von Land und Leuten war vertrieben worden. Huttens Reden gegen den Herzog ſind den Philippicis des Demoſthenes und Cicero mit Recht an die Seite geſetzt worden. Sie wurden auch bald ins Deutſche überſetzt, und ſchadeten Ulrichen mehr als die Reichsexekution. Eine neuere Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: Ulrichs von Hutten fünf Reden gegen Herzog Ulrich von Würtemberg, nebſt ſeinem Briefe an Pirkheimer. Aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit einer gedrängten Schilderung ſeines Zeitalters verſehen von G. A. Wagner. Chemnitz 1801. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 2. Stck 116. S. 286—288. In dem Phalarismus führt Hutten den Charon, Merkur, einen Tyrannen, und den Phalaris von Agrigent redend ein. Der Tyrann, den er deutlich genug bezeichnet, fährt auf Jupiters Erlaubniß zur Hölle, und unterredet ſich mit dem berüchtigten Phalaris. Dieſer theilt ihm die abſcheulichſten Anſchläge mit, die er ſogleich nach ſeiner Zurückkunft auf die Erde ins Werk zu ſetzen verſpricht.

6. Epiſtolae obſcurorum virorum ad venerabilem virum Magiſtrum Ortuinum Gratium Daventrienſem, Coloniae Agrippinae bonas literas docentem, variis et locis et temporibus miſſae, ac demum in volumen coactae. Zu Ende des

letzten

letzten Briefes ſteht folgende Schlußanzeige: Et ſic eſt finis epiſtolarum obſcurorum virorum Deo gratia ejusque ſantae matri. In Venetia impreſſum in impreſſoria Aldi Manutii. Anno quo ſupra: etiam caviſatum eſt, ut in aliis, ne quis audeat poſt nos impreſſare per decennium per illuſtriſſimum principem Venetianorum. Dieſe Ausgabe iſt in Quart und befindet ſich auf der Stadtbibliothek zu Nürnberg. Die Typen ſind die kleinen Gothiſchen, mit denen verſchiedene andere Bücher in Kölln gedruckt wurden. — Epiſtolae obſcurorum virorum etc. Sie iſt ebenfalls in Quart, und befand ſich in Panzers Sammlung. Die Typen ſind die kleinern römiſchen, womit auch zuweilen zu Kölln gedruckt wurde. — Epiſtolae obſcurorum virorum ad venerabilem virum Magiſtrum Ortuinum Gratium Daventrienſem, Coloniae Agrippinae bonas literas docentem, variis et locis et temporibus miſſae ac demum in volumen coactae. Cum multis aliis epiſtolis in fine annexis, quae in prima impreſſura non habentur. Die Schlußanzeige iſt die nemliche, wie bei den vorhergehenden Ausgaben. Auch dieſe vermehrte Ausgabe iſt in Quart, und befand ſich in der Panzerſchen Sammlung. Eine gleichzeitige Hand hat auf den Titel dieſes Exemplars geſchrieben: 1516. Adi 8 Decembr. In Auripoli per Hier. Baumg(aertner) Ohne Zweifel iſt dieß des berühmten Hieronymus Baumgärtners eigene Hand, der ſich dieſe Ausgabe zu Jngolſtadt kaufte, woſelbſt er ſich um jene Zeit aufhielt. Ein ſicherer Beweis, daß dieſe Briefe bereits 1516 gedruckt vorhanden waren. — Ein zweiter Theil der Epiſtolarum obſcurorum virorum erſchien unter folgendem Titel: Epiſtolae obſcurorum virorum ad Magiſtrum Ortuinum Gratium Daventrienſem, Coloniae latinas literas profitentem, non illae quidem veteres et prius viſae, ſed et novae et illis prioribus elegantia, argutiis, lepore ac venuſtate longe ſuperiores. Auf dem Titel ſteht ein Holzſchnitt, welcher ſechs von den dunkeln Männern vorſtellt, die in einem Kreiſe beiſammen ſitzen und offne Bücher vor ſich haben. Am Schluſſe ſteht unter andern: Impreſſum Romanae curiae. Sie iſt in Quart. Desgl. unter folgendem von der vorhergehenden Ausgabe ganz verſchiedenen Titel: Epiſtolae obſcurorum virorum, nil praeter luſum continentes et jocum in paleas, feces et quisquilias, e quibus ſeſe barbari quidam et elingues ſcioli jactitant, tam arrogantes quam vani et frivoli, bonorum virorum et earum literarum, unde boni evadimus, contaminatores etc. Am Ende ſteht: Hoc opus eſt impreſſum Bernae etc. Sie iſt in Quart. Desgl. Epiſtolae obſcurorum virorum, nil praeter luſum continentes etc. Cum additionibus novo privilegio ad ſeptennium ſancitis. Am Ende ſteht: Impreſſum Coloniae 1518. 4. — Duo volumina epiſtolarum obſcurorum virorum ad

D. M. Ortuinum Gratium Attico lepore referta, denuo excuſa et a mendis repurgata. Quibus ob ſtyli et argumenti ſimilitudinem adjecimus in calce dialogum mire feſtivum, eruditis ſalibus refertum. M. D. LVI. Dieß iſt der erſte Theil; der zweite hat folgenden Titel: Epiſtolae obſcurorum virorum ad M. Ortuinum Gratium, nil praeter luſum continentes et jocum, in arrogantes ſciolos, plerumque famae bonorum virorum obtrectatores et ſanioris doctrinae contaminatores. Denuo vetuſtiſſimo et feſtiviſſimo exemplari prae ceteris editionibus locupletatae et auctae. Die Schlußanzeige bei beiden Theilen lautet: Romae Stampato con privilegio del Papa et confirmato in lugo, qui vulgo dicitur Bel vedere. In Duodez. — Duo volumina epiſtolarum obſcurorum virorum etc. M. D. LVII. Am Ende: Romae Stampato etc. In Duodez. — Epiſtolae obſcurorum virorum tertio volumine auctae. Londini apud Editorem. In dem hier hinzugekommenen dritten Theile ſtehen voran einige Briefe, die in den vorhergehenden Ausgaben nicht befindlich ſind. Woher ſie genommen worden, wird nicht angezeigt. Darauf folgen: Lamentationes obſcurorum virorum epiſtola D. Eraſmi Roterodami, quid de obſcuris ſentiat, cum caeteris quibusdam, non minus lectu jucundis, quam ſcitu neceſſariis. Am Ende heißt es: Impreſſum Coloniae M. D. XVIII. in Auguſto. Item M. DC. XIX. ipſis Cal. graec. In Duodez. Uebrigens hat ſie auch die Bildniſſe folgender obſcuren Männer: 1. Straus Felderus. 2. Petrus Haſenfuſius de Haſenburg. 3. Johannes Stablerus. 4. Nicolaus Luminator. 5. Arnoldus de Thungavis. 6. Matheus Finck a Finckenberg. 7. Jodocus Sartorius. 8. Johannes Kalb. 9. Frater Nollerus. Zuletzt das Bildniß des Deſid. Eraſmus Roterodamus. Dieſe Ausgabe befand ſich in Panzers Sammlung, auch beſitzt ſie der Herausgeber dieſ. Lex. — Epiſtolae obſcurorum virorum ad Dn. M. Ortuinum Gratium. Nova et accurata editio. Cui quae acceſſere, ſequens Contentorum indicat tabella. Francofurti ad Maenum MDXLIII. In Duodez. Die Contenta werden auf dem zweiten Blatte folgendermaßen angezeigt: 1. Epiſtolarum Volumen I. 2. Cui attextus dialogus mire feſtivus ex M. Ortuini, M. Lupoldi, M. Gingolphi, Eraſmi, Reuchlini, Fabri Stapulenſis, ſalibus cribratus. 3. Attextum item Commentum ſeu Lectura brevis quidem, ſed multum valde ſubtilis, ſuper ſex vocabulis iſtis: Illuſtres, Alumnus, Erfurdia, Baſilea, Ars, Zeloſus. 4. Epiſtolarum Volumen II. 5. Conciliabulum Theologiſtarum adverſus Germaniae et bonarum literarum ſtudioſos Coloniae celebratum XVI. Kal. Mai, poſtquam Jac. Hochſtratus dejectus ab officio prioratus et inquiſitoris. 6. Huttenus captivus. 7. Huttenus illuſtris. 8. De generibus ebrio-

ſorum et ebrietate vitanda. 9. De fide meretricum. 10. Prognoſtica ſive practica perpetua. 12. Regulae Collegii ſecurorum et bonorum ſociorum ſeu Monopolium philoſophorum, vulgo die Schelmenzunft. 13. Diſputationes inter Marcolphum et Salomonem regem. 14. Aliquot ſupervacaneae pagellae Diſputatione de Cornelio et ejusdem natura et proprietate ſunt expletae. — Epiſtolarum obſcurorum virorum ad Dn. M. Ortuinum Gratium Volumina II. Ex tam multis libris conglutinata, quod unus pinguis cocus per decem annos oves, boves, ſues, grues, paſſeres, anſeres etc. coquere, vel aliquis fumoſus calefactor centum magna hypocauſta per viginti annos ab eis calefacere poſſet. Acceſſerunt huic editioni Epiſtola M. Benedicti Paſſavantii ad D. Petrum Lyſettum, et La Complainte de Meſſire Pietre Lyſet ſur le Trespas de ſon Feunez. Londini 1710. 8. Londini 1740. 8. (12 Gr.) Francofurti 1757. 8. c. fig. (20 Gr.).

Die Gelegenheit zu dieſen Briefen gab, wie ſchon geſagt, der Streit des Johann Reuchlin, welcher ſich auch mit griechiſchem Nahmen Kapnio nannte, eines der berühmteſten Männer und Gelehrten jener Zeit, mit den Köllner Theologen, beſonders den Dominikanern. Ein getaufter Jude, Johann Pfefferkorn, ein ränkeſüchtiger, aufgeblaſener und fanatiſcher Zelot, hatte die Talmudiſchen und andern Schriften der Juden für das Haupthinderniß der Judenbekehrung erklärt und auf gänzliche Vernichtung dieſer verderblichen Bücher angetragen. Die Köllner Theologen traten ihm bei, und wußten wirklich vom Kaiſerlichen Hofe 1509 ein Mandat zur Realiſirung des Pfefferkornſchen Vorſchlags zu erſchleichen. Man ſuchte den Reuchlin zur Theilnahme an dieſem Mordbrennerkriege gegen die jüdiſche Literatur zu bewegen; dieſer erklärte ſich aber in dem, auf Kaiſerlichen Befehl ihm abgeforderten, Gutachten ſehr nachdrücklich gegen eine ſo gehäſſige Maßregel, welche höchſtens auf die unmittelbar gegen das Chriſtenthum gerichteten Streitſchriften anwendbar ſei, und machte auf die traurigen Folgen, welche ſie nach ſich ziehen werde, aufmerkſam. Pfefferkorn zog aus der Vorliebe Reuchlins für die jüdiſche Literatur die gehäſſigſten Folgerungen, und beſchuldigte ihn der gefährlichſten Irrthümer, wodurch er zu neuen Rechtfertigungen und Vertheidigungen veranlaßt wurde, welche einen langen bösartigen Schriftwechſel nach ſich zogen. Die Köllner theologiſche Fakultät nahm ſich Pfefferkorns an, und es kam zu einem lauten Kampfe zwiſchen Licht und Finſterniß, welcher als ein Vorſpiel zu dem bald darauf folgenden Reformationskampfe betrachtet werden muß. Alle beſſeren Köpfe Deutſchlands und des Auslandes ſchloſſen ſich an Reuchlin an und machten gemeinſchaftliche Sache gegen den Obſkürantismus der Dominikaner, an deren Spitze der verächtliche Inquiſitor Hogſtraten ſich befand.

befand. In den Epiſtolis obſcurorum virorum wurde nun die ſaubere Kompagnie für alle Zeiten an den literariſchen Pranger geſtellt. Unglaubliche Wirkung machten dieſe Briefe, als ſie erſchienen. Auch auswärtige Nationen ſchätzten ſie, obgleich für ſie die feinſte Spitze des Salzes verloren gieng; denn das Deutſchlatein, die deutſchen Mönchsgelahrten Sitten, ſind in ihnen das Hauptwerk. Hutten und ſein Freund Crotus hatten hauptſächlich Antheil an denſelben. Dieſer Crotus Rubianus war einer der wizzigſten und gefürchtetſten Schöngeiſter ſeines Zeitalters. Er arbeitete ganz in Huttens Manier, und da er ſeinem Spotte gleiches Ziel mit dieſem geſetzt hatte, und einen reichen Fond juvenaliſchen Salzes beſaß, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn manche ſeiner Satiren, Dialogen und Gedichte mit Huttens verwechſelt wurden. Er war ein um ſo gefährlicherer Antagoniſt, da ſich ſeine Angriffe, beſonders ſeine Sinngedichte, durch Kürze und Gemeinſinnigkeit leichter verbreiten, und der Gemüther bemächtigen konnten. Schade, daß ſich dieſer vorzügliche Kopf entweder aus Furcht, oder weil ihm vielleicht lockende Anträge gemacht wurden, am Ende ſelbſt auf die Seite der Papiſten ſchlug.

7. De donatione Conſtantini quid veri habeat, eruditorum quorundam judicium, ut in verſa plagella videbis. Auf der Rückſeite dieſes Titelblattes ſteht: Hoc in libello haec continentur. Donationis, quae Conſtantini dicitur, privilegium, Bartholomeo Pincerno de monte arduo ad Julium II. Pontif. Max. interprete. Laurentii Vallenſis Patricii Romani contra ipſum, ut falſo creditum et ementitum privilegium, declamatio, cum Vdalrici Hutteni, Equitis Germani, ad Leonem X. Pontif. Max. Praefatione. Nicolaus de Cuſa, Tit. ſancti Petri ad vincula, de donatione Conſtantini. Antonius Archiepiſcopus Florentinus de eadem re. Dieſe Ausgabe iſt in Quart, und befand ſich in der Panzerſchen Sammlung. Der Druckort iſt nicht genannt, wird aber wohl das Schloß Steckelberg geweſen ſeyn. Huttens Zueignungsſchrift an Leo den Zehnten iſt datirt: Ex arce Steckelberg, Cal. Decembr. Anno poſt milleſimum et quingenteſimum decimo ſeptimo. — Donationis, quae Conſtantini dicitur, privilegium, Bartholomeo Pincerno de monte arduo ad Julium II. Pontif. Max. interprete. Laurentii Vallae, Patricii Romani, contra ipſum, ut falſo creditum et ementitum privilegium, declamatio, cum Vlrichi Huttenii, Equitis Germani, ad Leonem X. Pontif. Max. Praefatione. Nicolaus de Cuſa, Tit. ſancti Petri ad vincula, de donatione Conſtantini. Antoninus Archiepiſcopus Florentinus de eadem re. R. P. D Hieronymus Paulus Cathalanus, juris utriusque doctor ac cubicularius Alexandri VI. Pontif. Max. de eadem donatione. In Octav, ohne Anzeige des Druckorts und Jahres. Noch eine Ausgabe erſchien Lugduni

Batavor. 1640. 4. Der männlichſtarke, durchaus mit aller Furcht unbekannte Hutten ſteht hier in ſeiner Zuſchrift an den Papſt Leo den Zehnten gleichſam in Lebensgröße vor uns. Er glaubte an Leo einen Mann gefunden zu haben, dem er Wahrheit ohne Schminke vorhalten dürfe, und ſuchte ihm dieſe mittelſt der Lobeserhebungen beizubringen, die er ſeinem Charakter und ſeinen vielverſprechenden Eigenſchaften machte. Dieſes Lob iſt übrigens nicht ſo zu betrachten, als ob der Papſt alles das Gute ſchon vollbracht hätte, wovon hier die Rede iſt, ſondern als frommer Wunſch, daß er ſeine Regierung dadurch verherrlichen möchte. Durch die Düfte dieſes Weihrauchs ſollte die Flamme der Wahrheit gemildert, und ſeinem Auge anſchaulicher werden. Der Papſt nahm indeſſen dieſe etwas derbe Aufforderung übel auf, und Hutten hatte ſich ſehr bei ihm verrechnet. Ueberhaupt war dieß der Ton nicht, womit bei der feinen römiſchen Politik etwas ausgerichtet werden konnte.

8. Vlrichi de Hutten, Equitis Germani, ad Principes Germaniae, ut bellum Turcis invehant, Exhortatoria. Publico Germaniae concilio apud Auguſtam Vindelicorum. Anno Domini M. D. XVIII. In Quart. Beigefügt iſt, außer der Zueignungsſchrift an Konrad Peutinger, ein kurzes Gedicht des Ritters, welches überſchrieben iſt: Vlrichi de Hutten Eq. ad Germanos ſuos Exhortatorium, und ein Brief an Jacob von Banniſis, welchen er, dieſe Rede dem Kaiſer zu übergeben, erſucht. Dieſe Ausgabe befand ſich in Panzers Sammlung. Bei der erſten Bekanntmachung mußten in dieſer Rede einige zu heftige Stellen weggelaſſen werden, die aber der folgenden Ausgabe wieder einverleibt wurden: Vlrichi Hutteni ad Principes Germanos, ut bellum Turcis inferant, Exhortatoria. Inſunt, quae priori editione exempta erant, vide et adficieris. Apud auream Moguntiam. Beigefügt iſt unter der Aufſchrift: Vlrichus Huttenus liberis omnibus ac vere Germanis S. eine Erklärung, warum er dieſe, aus Nachgiebigkeit verſtümmelte Schrift gegenwärtig, ſo wie er ſie anfangs entworfen hatte, herauszugeben ſich entſchloſſen habe. Am Schluſſe derſelben ſteht: Valete, in arce Huttenica. Eigentlich ſind es nur zwei Stellen, welche in der erſten Ausgabe ausgelaſſen, und in die zweite wieder aufgenommen worden ſind. Man findet dieſelben in Panzers Hutten in literariſcher Hinſicht S. 67—74.

9. Ulrichi de Hutten Nemo. Von dieſem Gedichte ſind zweierlei Ausgaben vorhanden. Die erſte, welche nur aus acht und vierzig Diſtichis beſteht, muß ſchon vor 1513 erſchienen ſeyn. Doch iſt dieſelbe noch von niemanden entdeckt worden. Man kennt ſie bloß aus einer Sammlung, die MDXIII. Daventriae ſexto Nonas Apriles ex officina literaria induſtrii viri probatique opificis Theodori Borne, in Quart, zum Vorſcheine kam, und aus welcher ſie Burckhard in ſeinem Commentario de U. de

de Hutten fatis ac meritis, P. III. wieder abdrucken laſſen. Die zweite Ausgabe iſt nicht nur ſehr verbeſſert, ſondern auch vermehrt, denn der Nemo hat hier acht und ſiebzig Diſtichen. Der Titel lautet; Οὖτις. Nemo. Dieſe beiden Worte ſtehen oben in einem fliegenden Zettel. Den übrigen Theil des Blatts nimmt die komiſche Figur des Niemand mit allerlei Beiwerken ein. Nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt dieß die Originalausgabe, die noch im Jahre 1518 zum Vorſchein kam. Sie iſt in Quart, und befand ſich in Panzers Sammlung. — Οὖτις. Nemo. Auch in dieſer Ausgabe ſtehen die beiden Worte oben, und darunter der Niemand mit den nemlichen Beiwerken, doch iſt der Holzſchnitt verſchieden. Sie iſt ebenfalls in Quart, und befand ſich in der Panzerſchen Sammlung. — Οὖτις. Nemo. Auch dieſe Ausgabe ſtimmt in Anſehung des Titels mit der vorhergehenden überein. Der Niemand aber iſt ſowohl in Anſehung des Holzſchnitts, als der Vorſtellung ſelbſt verſchieden. Er iſt hier rechts gekehrt, und hat einen Mückenwedel in der Hand. Am Ende ſteht: Impreſſum Lipſiae. Sie iſt ebenfalls in Quart, und befindet ſich in der Stadtbibliothek zu Nürnberg. — Nemo Vlrichi de Hutten. Baſileae 1518. 4. — Οὖτις. Nemo. Baſileae 1519. 4. in Panzers Sammlung. — Οὖτις. Nemo. Vlrichi de Hutten, Equitis Germani, facetiſſimum et feſtiviſſimum carmen de Nemine, cum praefatione ad Crotum Rubianum. Roſtochii 1543. 8. in Panzers Sammlung. — Huldrici Hutteni, Equitis Germani, Satyra Nemo de ineptis ſui ſaeculi ſtudiis et verae eruditionis contemptu, nunc primum in lucem retracta. Leydae 1623. 12. in Panzers Sammlung. — Beigefügt iſt dieſes Gedicht Huttens Operibus poeticis, desgl. den beiden Nürnbergiſchen Ausgaben des Carminis de arte verſificandi von 1531 und 1542. Auch findet man daſſelbe in Dornavii Amphitheatro ſapientiae, in Ackeri Select. poet. in Molnari Luſibus poet. in Hardtii Hiſtoria literar. Reformationis, und in den Deliciis poetar. germ. III, 798. — Dieſes Gedicht, worin das Studium der alten Literatur gegen Verächter und Verleumder nachdrücklich in Schutz genommen wird, gehört zu den leſenswürdigſten der Huttenſchen Schriften. Das Wort Nemo wird nach der Weiſe des erfindungsreichen Odyſſeus perſoniſizirt. Der Franzoſe Du Verdier führt in ſeiner Bibliothek eine luſtige Nachahmung des Huttenſchen Nemo unter folgendem Titel an: Les grands et merveilleux faits de Nemo, imitez en partie des vers latins de Vlrich de Hutten et augmentez par P. S. A. Lion. Muce Bonhomme. 8. Aber nicht nur dieſen Nemo, ſondern auch andere Huttenſche Geſpräche und Gedichte haben einige der witzigſten franzöſiſchen Schriftſteller, meiſt ohne ihre Quelle zu nennen, nachgeahmt, und zum Theil

mehr

mehr Aufſehen damit erregt, als der Verfaſſer mit dem Original unter ſeinen kaltblütigen Landsleuten.

10 Vlrichi de Hutten, Equitis Germani, Aula. Dialogus. Ad lectorem. Res eſt nova, Lector, res eſt jucunda, luſus perurbanus et facetus. Diſperearn niſi legiſſe voles. Vale. Cum privilegio imperiali. Am Schluſſe des Dialogus ſteht: In officina excuſoria Sigism. Grimm Medici et Marci Vuyrſung. Anno virginei partus M.D.XVIII. In Quart. Es iſt dieß die Originalausgabe. — Vlrichi de Hutten etc. Aula. Dialogus etc. Lipſiae 1518. 4. befand ſich in Panzers Sammlung. — Vlrichi de Hutten etc. Aula etc. Baſileae 1518. 8. — Vlrichi de Hutten etc. Aula etc. Auguſtae Vindelicorum 1519. 4. befindet ſich in der Nürnberger Stadtbibliothek, desgleichen in der Ebneriſchen. Es enthält dieſer Dialog eine witzige und dabei dennoch treue Darſtellung der Lächerlichkeiten des Hoflebens, wobei er aber auch zugleich dem Hofe ſeines Herrn, des Erzbiſchofs von Mainz, ein Kompliment macht. Der gelehrte und trefliche Arzt Stromer, ein feuriger und thätiger Freund aller damaligen Gelehrten, und ſelbſt mit ihren Schätzen vertraut, war nebſt Eitelwolf von Stein hauptſächlich Urſach geweſen, daß Hutten an Alberts Hof kam. Dieſem Stromer eignete er ſeinen Dialog, der unter ſeine beſten Arbeiten gehört, in einem ungemein anziehenden Sendſchreiben zu. Eine Ueberſetzung dieſes Dialogs haben wir unter dem Titel: Ulrichs von Hutten Geſpräch über das Hofleben, aus dem Lateiniſchen von L. A. Schubart, in der Deutſchen Monatsſchrift 1792. Stck 7. S. 235—271. Eine ſeynſollende Widerlegung der Huttenſchen Schilderung des Hoflebens erſchien unter dem Titel: De aula, dialogus Guil. Inſulani Menapii, in quo partim refelluntur et derivantur, partim attenuantur criminationes in Aulam Aeneae Sylvii et Vlderici Hutteni. Francof. 1606. 8. nebſt des Balth. Caſtilionis Comitis de Curiali ſive Aulico Libri IV. ex italico ſermone latine converſi a Bartholomaeo Clerke, Anglo.

11. Vlrichi de Hutten, Equitis, ad Bilibaldum Pirckheimer, Patricium Norimbergenſem, Epiſtola vitae ſuae rationem exponens. Auguſtae Vindelicorum 1518. 4. Dieſe Originalausgabe befindet ſich auf der Göttingiſchen Bibliothek. — Vlrichi de Hutten, Equitis, ad Bilibaldum Pirckheimer, Patricium Norimbergenſem, Epiſtola etc. Auguſtae Vindelicorum 1519. 4. Man findet dieſen Brief auch in Diſcurſus epiſtolares politico-theologici de ſtatu reipublicae chriſtianae degenerantis, tum de reformandis moribus et abuſibus eccleſiae. Francof. 1610. 8. Auch Burckhard hat denſelben in ſeinem Commentarius de vita et meritis Ulr. de Hutten mit ſeinen Anmerkungen abdrucken laſſen. Hutten ſchickte ſein Geſpräch über das Hofleben ſeinem Freunde Pirkheimer, dieſem würdigen Nürnbergiſchen

bergiſchen Senator, mit der Bitte zu, ihm ſein Urtheil über daſſelbe zu ſagen. Pirkheimer that es in einem launigten Briefe, den Burckhard ebenfalls in ſeinem Commentarius hat abdrucken laſſen, und gab dadurch zu der vortreflichen Epiſtel des Ritters, worin er ſich ſelbſt ſo ſchön charakteriſirt, die erwünſchte Veranlaſſung.

12. Vlrichi de Hutten, Eq. de Guaiaci medicina et morbo Gallico liber unus. Moguntiae 1519. 4. Dieſe Originalausgabe befand ſich in der Panzerſchen Sammlung. Voran ſteht eine Dedikationsſchrift an den Kurfürſten und Erzbiſchof Albert von Mainz; beigefügt iſt ein Brief von Paul Ricius an Hutten und Huttens Antwort an Ricius. Auf der Rückſeite des letzten Blattes befindet ſich Huttens Bildniß. — Vlrichi de Hutten, Eq. de Guaiaci medicina etc. Bononiae 1521. 4. — Vlrichi de Hutten, Eq. de Guaiaci medicina etc. Moguntiae 1524. 4. — Vlrichi de Hutten, Eq. de Guaiaci medicina etc. Moguntiae 1531. 8. beſaß der verſtorbene Panzer. Uebrigens befindet ſich dieſe Schrift auch in der Sammlung, welche unter dem Titel: Aphrodiſiacus ſive de lue venerea. Venet. 1566. Lugd. Batav. 1728. herausgekommen iſt. Eine deutſche Ueberſetzung erſchien unter folgendem Titel: Ulrichen von Hutten, eines deutſchen Ritters, von der wunderbarlichen Arzney des Holz Guaiacum genannt, und wie man die Franzoſen oder Blattern heilen ſoll, zu Herrn Albrechten, dem Churfürſten, Cardinalen vnd Erzbiſchoff von Mentz ein Buch beſchrieben, durch den hochgelerten Herrn Thomas Murner, der heiligen Geſchrifft und beider Rechten Doctor, gedeutſchet und verdolmetſchet. Strasburg 1519. 4. Die Dedikation an Albert ſo wie die beiden Briefe von Ricius und Hutten, ſind weggelaſſen worden. Dieſe Ueberſetzung gehört, wie Thomas Murners Schriften überhaupt, unter die allerſeltenſten Bücher. Auch die Engländer haben dieſe merkwürdige Schrift unſers Ritters durch eine Uebertragung in ihre Sprache unter ihren Landsleuten bekannter zu machen geſucht. Dieſe Ueberſetzung erſchien unter folgendem Titel: Of the Wood called Guaiacum that healeth the Frenche Pocxes, and alſo helpeth the goute in the feete, the ſtone, the palſey, lepree, dropſy, fallunge euyll, and other dyſeaſes. Londini 1536. 8. Der Ueberſetzer Thomas Paynel, chanon of Marten abbey, ſagt in der Vorrede, daß das Original is entitled: De medicina guaiaci et morbo gallico, wrytten by that great clerke of Almayne Ulrich Hutten Knyght. — Im achten Jahre endlich ſchien die Kur des Uebels, das dem Ritter ſo lange die ſchmerzlichſten Empfindungen verurſacht hatte, zu Ende zu gehen. Er hatte dieſelbe vorzüglich dem Gebrauch eines Dekokts von Guajacaholze, deſſen er ſich auf den Rath ſeines Freundes Stromer bedient hatte, zu danken.

Dieß veranlaßte einen andern von ſeinen Freunden, ebenfalls einen berühmten Arzt, den Paul Ricius, ihn zu bitten, die Geſchichte ſeiner Krankheit zu beſchreiben. Der ſo merkwürdige Umſtand, daß Hutten es wagen durfte, ſeine Schrift einem der vornehmſten geiſtlichen Fürſten zuzueignen, iſt billig einer der erſten, welche zur Rettung ſeiner Ehre angeführt werden können. „Es mag freilich, ſagt Hr. Schubart S. 167., modernen Ohren etwas donquixotiſch klingen, daß Hutten ſeine Schrift dem Erzbiſchofe Albert, ſeinem Beſchützer, dedicirt habe. Allein ſo wohl Dankbarkeit gegen dieſes beſte und einzige Mittel, was er damals gegen ſein Uebel auftreiben konnte, als die rühmliche Begierde, auch ſeinen Nebenmenſchen damit nützlich zu ſeyn, beſtimmte ihn zu Verfertigung derſelben. Er holte ſich dieſe Krankheit während ſeines erſten Aufenthalts in Italien vor Padua, alſo ſchon in ſeinem ein und zwanzigſten Jahre, und mußte ſich, theils weil er ſie anfangs vernachläſſigte, theils weil die deutſchen Aerzte damals ihre Behandlungsart noch nicht kannten, ſein ganzes Leben hindurch damit ſchleppen. Man höre ihn nur ſelber in der Dedikationsepiſtel an Albert: „Denn „da ich hier, ſagt er unter andern, eine nach meinem Urtheil große „und wichtige Sache abhandle, ſo wollt' ich ſie auch unter den „Auſpicien eines großen Mannes ans Licht treten laſſen. Oder „darf man das etwa nicht groß achten, was nicht nur mich, ſondern „überdieß mehrere Tauſende offenbar aus der Verzweiflung errettet „hat! Was kann man Höheres bitten, als

ut ſit mens ſana in corpore ſano.
(Daß eine friſche und geſunde Seele
Mit dem geſunden Körper ſich vermähle)

„Soll ich meine alte Klage wiederholen, daß mir dieſes Uebel ſo „viel Geld verſchlungen habe? welche Qualen, welche Todespein „ich unter den Händen der Bader ausſtehen müſſen? wie viel „Kräfte ich durch die Unwiſſenheit der Aerzte verloren — was du „ſelber oft und gegen viele beſeufzt haſt? — Muß mir mithin das „nicht über alles ſchätzbar ſeyn, was mich von einer Krankheit be„freit hat, worin ich nicht nur Schmerzen auszuſtehen hatte, die „mir das Leben zur Laſt machten, ſondern auch in einer ſolchen „Unfläterei ſteckte, daß ich unter allen Dingen mir ſelber das uner„träglichſte war? — Ich eigne dir dieſes Büchlein zu, nicht als „wollt' ich, daß du des Mittels bedürftig ſeyn ſollteſt — denn Gott „bewahre dich jetzt und immer davor! — ſondern damit es unter „deinem Hofe bekannt werde, und im Nothfall gebraucht werden „könne.“ Lange ſchon vor Herausgabe dieſer Schrift beklagte ſich Hutten gegen ſeine Freunde über dieß hartnäckige unausrottbare Uebel, und berufte ſich auf die, ſo mit ihm umgegangen, daß er ſich ſolches keineswegs durch Unenthaltſamkeit, ſondern durch Reiſen und Nachtwachen zugezogen. Durch ſein Wunderholz gelang es ihm zwar, ſich auf eine Zeitlang von dem Uebel zu befreien, doch

wurde

wurde der Giftkeim nie ganz dadurch aus ſeinem Körper getrieben, ſo ſehr er manchmal davon überzeugt zu ſeyn glaubte. Aus allem dem läßt ſich nun zwar nicht geradezu beweiſen, daß Hutten an der veneriſchen Krankheit geſtorben ſei; höchſt wahrſcheinlich wird es jedoch ſchon aus der Natur ſeines Heilmittels, welches wohl lindern, aber das verjährte Uebel nicht ausrotten konnte, und wenn wir vollends den Umſtand hinzunehmen, daß er ſich ſeiner alten unzertrennbaren Krankheit wegen nach Aufnau begeben und ſich dort des Pfefferbades bedient habe, ſo bleibt wohl kein Zweifel mehr übrig."

13. T. Livius Patavinus hiſtoricus, duobus libris auctus, cum L. Flori epitome, indice copioſo et annotatis in libros VII. belli Macedonici. Moguntiae 1519. Fol. Dieſe ſchöne Ausgabe befindet ſich in der Dilherriſchen Bibliothek zu Nürnberg. Huttens Zueignungsſchrift an den Erzbiſchof und Kurfürſten Albert zu Mainz hat Burckhard in ſeinem Commentarius etc. III, 107. und nachher Wagenſeil in Vlrici de Hutten Operibus p. 182. wieder abdrucken laſſen. Der alte Livius erſchien hier mit beträchtlichen Berichtigungen, und mit zwei neuen Büchern vermehrt, deren Entdeckung Hutten ſeinem Fürſten verdankte. „Du unterſtützeſt die Muſen, ſagte er daher zu dieſem, und wirſt dafür von ihnen geprieſen. Nun iſt es aus mit der alten Barbarei. Schon lange harrte mein Livius dieſer goldenen Zeit entgegen, und jetzt, da ſie anbricht, erhebt er ſich frohlockend aus dem Staube der Vergeſſenheit, und will dir, herrlicher Fürſt, zugeeignet ſeyn!"

14. Febris, dialogus Huttenicus. Am Ende: Febris, dialogi finis. Menſe Febr. An. M.D.XIX. In Quart, befand ſich in Panzers Sammlung. — Febris, dialogus Huttenicus. Am Ende: Febris, dialogi finis. Menſe Febr. An. M.D.XIX. Dieſe, von der vorhergehenden verſchiedene Ausgabe iſt ebenfalls in Quart, und befindet ſich in der v. Hallerſchen Bibliothek zu Nürnberg. — Febris, dialogus Huttenicus. Am Ende: Febris, dialogi finis. Menſe Febr. A. M. D. XIX. Dieſe Ausgabe unterſcheidet ſich von den vorhergehenden gar merklich durch den Druck, indem die Typen gothiſch ſind. Sie iſt in Quart, und befand ſich in Panzers Sammlung. — Febris, dialogus Huttenicus. Am Ende: Febris, dialogi finis. Menſe April. Anno M.D.XIX. In Quart, befand ſich in Panzers Sammlung. — Febris, dialogus Huttenicus. Ejusdem Hut. Prognoſticon ad Leonem X. P. M. Moguntiae (ohne Anzeige des Druckjahrs) 8. befindet ſich in der Schwarziſchen Sammlung zu Nürnberg. — Dieſem Geſpräche, welches ein ganz gelungenes Gemälde der verdorbenen Sitten, Ausſchweifungen und Thorheiten der Geiſtlichen enthält, folgte bald, wegen der günſtigen Aufnahme, eine Fortſetzung unter dem Titel: Febris ſecunda. Hutten und das Fieber,

ber, deſſen Anfällen er zu Augsburg eine Zeitlang ausgeſetzt war, werden redend eingeführt. Das Fieber verſpricht, ihn zu verlaſſen, wenn er ihm einen reichen Wollüſtling nachweiſen wolle, bei dem es beſſere Nahrung finde. Hutten ſchlägt einige Fürſten, die Fuggers, die wohlgenährten römiſchen Höflinge und Kardinäle „vom Mark Germaniens triefend“ vor, und katechiſirt bei dieſer Gelegenheit die muſterhaften Sitten des römiſchen Hofes mit der ihm eigenen Jovialität durch. In der Fortſetzung geſellt ſich Huttens Knabe zu den Unterredenden, und der Dichter ſpinnt ſeine auserkorene Materie, das Sittengemälde des römiſchen Klerus, weiter aus. Am Ende fragt er das Fieber: „Sprich, was iſt wohl die Urſach dieſes ſchändlichen Lebens unter den Geiſtlichen?“ D. F. „Müßiggang und ſeine Amme, der Reichthum.“ H. „Wie, wenn Deutſchland erwachte, und ihre Einkünfte ſchmälerte? wenn es ihnen auferlegte, gleich andern das Land zu bauen, und ſich durch den Schweiß der Arbeit Unterhalt zu verſchaffen, wird es dann nicht mehr Nutzen von ſeinen Prieſtern haben?“ D. F. „Ovidius antworte dir ſtatt meiner: Nimm den Müßiggang weg, ſo brechen die Pfeile Kupido's.“ — Seinem neuen Freunde und Gönner, dem biederherzigen Franz von Sickingen, zu gefallen, überſetzte Hutten ſelbſt ſein Geſpräch in das Deutſche (ein ſchönes Denkmal in der Geſchichte unſerer Sprache) welche Ueberſetzung unter folgendem Titel erſchien: Dialogus, oder eyn geſprech Febris genannt durch den Ehrenveſten vnd hochberümten Ulrich von Hutten in latein beſchrieben, jetz durch gut gönner zu deutſch gemacht. Gedruckt zu Leypſyk durch Wolfgang Stöckel 1519. Voran ſteht die Zueignungsſchrift an Franz von Sickingen. — Dialogus oder ein geſprech Febris genannt. Durch den Ernveſten vñ hochberümpten Vlrich von Hutten in Latein beſchriben, yetz durch gut günner zu deutſch gemacht. Dieſe Ausgabe iſt in Quart, und befindet ſich in der Ebnerſchen Bibliothek zu Nürnberg. — Dialogus oder ein geſprech, Febris genannt, durch den Ernveſten und hochberümpten Vlrich vom Hutten in Latin beſchribẽ, yetzo durch gut günner zu teutſch gemacht. Auch dieſe Ausgabe iſt in Quart, und in der Ebnerſchen Bibliothek befindlich.

15. De unitate eccleſiae conſervanda, et ſchiſmate, quod fuit inter Henrichum IV. imp. et Gregorium VII. Pont. Max. cujusdam ejus temporis theologi liber, in vetuſtiſſima Fuldenſi bibliotheca ab Hutteno inventus nuper. Moguntiae 1520. 4. Voran ſteht eine Zueignungsſchrift an den Erzherzog Ferdinand, den Bruder des neuerwählten Kaiſers, Karls des Fünften. Ein Exemplar dieſer Ausgabe befindet ſich in der Ebnerſchen Bibliothek zu Nürnberg. Auch iſt dieſe Schrift abgedruckt worden in Schardii Sylloge. Baſil. 1666. in Freheri

Scriptor.

Scriptor. Germ. T. I. und in Melch. Goldaſti Apologia pro Henrico IV. Hutten fand die Schrift in einer alten Bibliothek zu Fulda, und begleitete ſie, ſeiner Gewohnheit gemäß, mit einer heftigen Vorrede. Er wundert ſich in einem merkwürdigen Schreiben an Heß, wie man zu Heinrichs Zeit ſchon ſo frei, ſo kühn und wahr gegen den Papſt habe ſchreiben können, und möchte weinen, daß das Ende der Schrift fehlt. Ausdrücklich ſagt Hutten unter anderm in dieſem Schreiben, daß er Alberts wegen noch nicht wage, mit Luthern in Gemeinſchaft zu treten, weil ſein Fürſt wähne, daß er ſelbſt bei Luthers Unternehmung intereſſirt ſei. Das Büchlein ſelbſt widmete der patriotiſche Herausgeber kühn dem Erzherzoge Ferdinand von Oeſterreich, und hub an: „Itzt, erhabener Prinz, da dein Bruder den Gipfel der Herrſchergewalt erſchwungen hat, müſſen wir gemeinſchaftlich darauf bedacht ſeyn, wir alle, denen da obliegt, ihr anvertrautes Pfund nicht umſonſt zu verſchwenden, daß wir ihm fleißig und zu rechter Zeit das Beſte rathen. Da ich nun ſolches Andre in andern Dingen thun ſehe, ſo hab' ich ſelbſt mir das herausgenommen, ihn auf das dringendſte zu ermahnen, daß er nicht länger zugebe, daß unſer Volk der Tyrannei des römiſchen Biſchofs auf eine ſo ſchmähliche Weiſe hingegeben werde. Denn ſollen wir eher einen Feind aufſuchen, den wir kaum ſpüren (die Türken) als einem andern die Stirn bieten, der uns ſo lange ſchon voll Herrſchertrotz auf dem Nacken ſitzt? An dieſes Wageſtück habe ich mich gemacht, und fürchte nicht nur keine Gefahr, weil ich nach Chriſti Ausſpruch glaube, daß man die Wahrheit muthig herausſagen müſſe, ſondern erwarte ſogar Belohnung. Ich werde ſträcklich darauf halten, daß die ſo lange verbotene und verſteckte Wahrheit ans Licht gezogen, und jene ſchändliche Erdichtungen, und ſchmählige Lügen der Pfaffen, erſtickt werden. Wäre Karl gerade da geweſen, ſo würde ich in der Freude meines Herzens zu ihm geſprungen ſeyn, und ihm dieſes Geſchenk dargebracht haben, überzeugt, daß ich ihm dadurch etwas Großes und Wichtiges gegeben hätte. Denn welcher Dienſt muß euch theurer ſeyn, als wenn einer nicht zugeben will, daß ihr dient. Denn gedient — o der Schmach! knechtiſch gedient haben unſre deutſchen Kaiſer den römiſchen Prieſtern; ſchimpflich haben ſie die erdichtete Schenkung Konſtantins anerkannt, haben ihnen bei Antretung ihrer Würde den Eid der Treue geſchworen, das kaiſerliche Zepter von ihren Füßen aufgenommen, von ihnen Urthel über ſich fällen laſſen, haben ihre Geſetze und Verordnungen von ihren willkührlichen Satzungen niederdrücken, Deutſchland alljährlich von ihnen ausplündern laſſen, und dem römiſchen Handel mit Pallien, dem Schacherweſen mit Indulten, Diſpenſationen, und allen Arten von Bullen geduldig zugeſehen. Man kann uns daher mit Recht die Schmach vorwerfen, daß, da es unſre Väter ihrer unwerth achteten, den Römern, damals dem kriegeriſchten Volke, das den

Erd-

Erdkreis bezwungen hatte, zu gehorchen; wir hingegen jene Lungerer, jene Lüſtlinge, jene der Trägheit und dem Müßiggange mehr denn irgend ein Weibsſtück ergebene Schandſchaar, von Laſter und Weichlichkeit zu Boden gedrückt, nicht nur tragen, ſondern ſelbſt ſchimpflich darben, damit ſie in Ueppigkeit leben können, ihnen Abgaben entrichten, als hätten ſie uns im Kriege überwunden, und unſer Haab und Gut an die Gauche vergeuden. Als Pythagoras einſt gefragt wurde, wodurch die Menſchen den Göttern am ähnlichſten würden, antwortete er: Wenn ſie Wahrheit reden. Auch ihr ſollt euch beſtreben, daß ihr den Göttern ähnlich werdet, d. h. daß ihr edler als andre Menſchen ſeid; denn nur alsdann ſeid ihr wahre Fürſten, wenn ihr etwas Großes und Gottähnliches an euch habt." u. ſ. w.

16. Hulderichi Hutteni, Eq. Germ., Dialogi. Fortuna. Febris prima. Febris ſecunda. Trias Romana. Inſpicientes. Moguntiae 1520. 4. befand ſich in Panzers Sammlung. — Lovanii 1521. 4. — In dem erſten dieſer Geſpräche trägt er der Glücksgöttin ſeine Lieblingswünſche, ein treues Weib und ein mäßiges Einkommen, wovon er und ſein Weib ruhig leben können, vor. Sie ſcheinen in Erfüllung zu gehen, als ihm ein fader Höfling das liebe Mädchen entreißt, und Hutten muß ſich mit dem leidigen Sittenſpruche tröſten, daß wahre Glückſeligkeit nicht von außen komme, und Genügſamkeit allein glückſelig mache. In dem Geſpräch: Trias Romana ſive Vadiſcus, züchtigt er den ganzen päbſtlichen Hof vom Haupt bis zur Sohle gleichſam mit Skorpionen. Die ſich Unterredenden ſind Hutten und Ernhold. Hutten dichtet, er habe das, was er dem Ernhold erzählt, von einem gewiſſen Vadiſcus erfahren, der, als er durch Mainz gegangen, ihm Nachricht von dem gegeben habe, was er zu Rom geſehen. Dieſer Vadiſcus brachte alle die ſchlimmen Dinge, die er zu Rom bemerkt, immer unter drei Klaſſen; daher heißt das Geſpräch Trias, die Dreifaltigkeit. Dergleichen Ternionen ſind hier über funfzig. Z. B. Rom bezwingt alles durch drei Dinge, Gewalt, Liſt und verſtellte Heiligkeit; drei Dinge geben Rom den Vorzug, das Anſehen des Papſts, die Reliquien und der Ablaßkram, u. ſ. w. Es wird gezeigt, daß es eine alte Politik der Päpſte geweſen, die Deutſchen immer in der Dummheit zu erhalten. Das letzte dieſer Geſpräche, die Inſpicientes oder Zuſchauer, bezieht ſich bloß auf etwas, was ſich im Jahre 1518 begeben. Die Urſach des Titels erhellt aus den Nahmen derjenigen, welche das Geſpräch führen, nemlich die Sonne, Phaeton, und der päpſtliche Legat Kajetan. Phaeton bittet ſeinen Vater, die Wolken zu zerſtreuen, damit er ſehen könne, was im Norden vorgehe. Sie wenden ihren Blick nach Augsburg, wo damals die vornehmſten Stände des deutſchen Reichs verſammelt waren. Als Phaeton dort einen großen Lärm und unbändiges

Geſchrei

Geſchrei hört und eine lange Prozeſſion ziehen ſieht, fragt er ſeinen Vater, die Sonne, was das zu bedeuten hätte. Dieſer ſagt ihm, es ſei der Zug des Legaten Kajetan, welcher die Deutſchen überrede, er wäre der Türken wegen bei ihnen, allein ſeine Abſicht gehe bloß dahin, den Deutſchen das Geld aus dem Beutel zu locken, um die römiſche Schwelgerei damit zu unterſtützen. Die Sonne redet hierauf von den Tugenden und Vorzügen der deutſchen Nation, beſonders der Sachſen, das Trinken ausgenommen. Endlich ziehen die Sonne und Phaeton gewaltig auf die Ausſchweifungen der Geiſtlichen los, und da ſie endlich den Kardinal zornig ſehen, welcher der Sonne vorwarf, daß ſie ihm zehn ganzer Tage, da er zu Augsburg geweſen, keinen Strahl, ſondern lauter Wolken gezeigt habe, da ſie doch auf ſeinen Wink ihm hätte gehorchen ſollen, ſo ſagt ihm Phaeton als ein wahrer Prophet, er möge Leo dem Zehnten melden, wenn er nicht mäßigere Legaten nach Deutſchland ſchicke, ſo würden ſich endlich die Schafe wider ihren grauſamen Hirten verſchwören und ſich von ſeiner Macht losreißen, wenn er auch ganze Karren von Bannſtrahlen gegen ſie über die Alpen ſchickte. — Die ſämmtlichen in dieſer Sammlung befindlichen Geſpräche ſind auch, und zwar von dem Ritter ſelbſt, in das Deutſche überſetzt worden. Man hat davon folgende Ausgabe: Geſpräch büchlin herr Vlrichs von Hutten. Feber das Erſt. Feber das Ander. Vadiſcus oder die Römiſche Dreifaltigkeit. Die Anſchawenden. Sie iſt in Quart, und befand ſich in Panzers Sammlung. Von den vorhergehenden Geſprächen iſt der Vadiſcus noch einmal überſetzt, und unter folgendem Titel beſonders abgedruckt worden: Eyn luſtiger vñ nutzlicher Dialogus, Herr Vlrichen von Hutten, Vadiſcus, oder die Rhömiſch Dreyfaltigkeyt genannt. Durch Vlrichen Varnbüler den jüngern, auß dem Lateyn neulich verteutſchet. Vnterredner Ernoldus. Huttenus. Getruckt zu Straßburg bey Balthaſſar Beck. M. D. XLIIII. Iſt in Quart, und befand ſich in Panzers Sammlung. — Aus dieſem Geſpräch iſt auch ein deutſcher Auszug gemacht, und unter dem Titel: Trias Romana, beſonders abgedruckt worden. Dieſe kleine Schrift enthält alſo bloß die Hauptſache der drei Dinge, über die ſich Hutten in dem Geſpräche ſelbſt weiter ausbreitet. Man hat mehrere Ausgaben derſelben. Die Paſquillorum Tomi duo enthalten davon S. 271—278. einen Abdruck. Ebendaſelbſt findet man auch das Original der Trias Romana S. 192—270. abgedruckt.

17. Epiſtola Vlrichi de Hutten, Equitis, ad D. Martinum Lutherum, Theologum. Vuitembergae 1520. 4. befand ſich in Panzers Sammlung. Aus Rückſicht auf den Erzbiſchof Albert hatte ſich Hutten noch nicht öffentlich für Luthern erklärt. Als indeſſen der Erzbiſchof ihn, auf Veranlaſſung des Pap-

ſtes,

ſtes, von ſich entließ, trug Hutten kein Bedenken mehr, ſich geradezu mit Luthern zu verbinden. Alle Rückſichten, die er bis dahin aus Freundſchaft und Schonung genommen hatte, fielen jetzt weg, und ſein Erſtes war, ſich an den Mann, der Alberts Freund gar nicht war, den Hutten aber ſchon lange insgeheim begünſtigt hatte, anzuſchließen, zumal da jetzt ſein Urtheil über Luthers Unternehmen berichtigt war, indem er anfangs den Auftritt deſſelben für eine bloße Mönchszänkerei gehalten hatte, die vielleicht keinen andern Nutzen haben werde, als daß ſie ſich ſelbſt unter einander aufrieben. Er ſchrieb daher an Luthern, und trug ſich ihm zum Gehülfen ſeiner Unternehmungen an. „Es lebe die Freiheit!“ dieß war der Gruß, welcher den Anfang des Briefes machte.

18. De ſchiſmate extinguendo et vera eccleſiaſtica libertate adſerenda Epiſtolae aliquot mirum in modum liberae et veritatis ſtudio ſtrenuae. Im Jahre 1520, wahrſcheinlich auf dem Schloſſe Steckelberg, in Quart gedruckt, befand ſich in Panzers Sammlung. Dieſe ſehr freien und ſtrengen Briefe, welche am Ende des vierzehnten Jahrhunderts wider das ärgerliche Schisma von den erſten und bedeutendſten Univerſitäten waren erlaſſen worden, als die Kirche ſich in zwei Theile trennte, deren jeder ſein eigenes Oberhaupt, die Päpſte, Urban den Sechſten und Klemens den Siebenten, hatte, ſollten zum Beweiſe dienen, daß man ſich ſchon vorlängſt den unrechtmäßigen Anmaßungen der Päpſte widerſetzt habe. In der Vorrede werden die Deutſchen ermuntert, einmal durchzubrechen, und ihre gute Sache auszuführen. Die Handſchrift dieſer Briefſammlung hatte der Ritter von dem Zollinſpektor Eſchenfelder in Boppart, einem für die Wiederherſtellung ächter Religion ſehr eifrigen Manne, erhalten.

18. Vlrichi de Hutten, Equitis Germani, ad Carolum Imperatorem adverſus intentatam ſibi a Romaniſtis vim et injuriam Conqueſtio. Ejusdem alia ad Principes ac viros Germaniae de eadem re Conqueſtio. Ejusdem ad Albertum Brandepurgenſem et Friderichum Saxonum Ducem, Principes Electores, aliaeque ad alios Epiſtolae. Ohne Zweifel iſt dieſe Originalausgabe zu Ebernburg 1520 gedruckt. Sie iſt in Quart und in der von Hallerſchen Bibliothek zu Nürnberg befindlich. Außer ihr giebt es noch einige andre Ausgaben dieſer Briefe; auch Burckhard hat dieſelben in ſeinem Commentarius, ihres merkwürdigen Inhalts wegen, wieder abdrucken laſſen. Sie wurden geſchrieben, als Hutten erfuhr, daß der Papſt damit umgehe, ihn heimlich aus dem Wege zu räumen, daß er vom Erzbiſchof Albert verlangt, er ſolle ihn gebunden nach Rom liefern, und daß er Kaiſer Karln angelegen habe, ihn in die Reichsacht zu erklären. Kein Wunder, daß er jetzt Himmel und Erde zu Zeugen ſeiner Unſchuld aufrief, kein Wunder, daß er ſich an Karln,

an Friedrich von Sachſen, an alle Fürſten Deutſchlands wendete, und ſie zur Rache gegen dieſe ſchreiende Ungerechtigkeit zu entflammen ſuchte. Dieſe Aufforderungen ſind ſo wohl der äußern Form, als dem innern Gehalte nach Meiſterſtücke der Beredtſamkeit, gleichſam laute Stimmen aus dem Leben, und der verflößte Wiederhall aller bisherigen Schriften des Helden. Deutſchland hörte hier ganz ſeinen Demoſthenes; ſo viel Leben und Patriotismus, Darſtellungs- und Ueberzeugungsgabe glüht und brauſt in denſelben. Unter andern drückt er ſich in dem Schreiben an Friedrich den Weiſen von Sachſen alſo aus: „Iſt es nicht ſchimpflich, nicht höchſt unanſtändig und häßlich, daß ſich die deutſche Nation, die Königinn aller andern, von irgend jemand, ich will nicht ſagen von müßigen Pfaffen, in die Knechtſchaft ſchlagen läßt? Denn eher wollt' ich, daß wir den Türken gehorchten, welche doch Männer, und im Kriegsweſen wie kaum ein anderes Volk bewährt und erfahren ſind, um wenigſtens die Schuld auf das Glück, das im Kriege ſo viel entſcheidet, ſchieben zu können. Sie würden traun! milder herrſchen, und gegen ihre Unterthanen gerechter verfahren. Unſere jetzigen Herren aber — wann ſetzen dieſe ihrem Betrug und ihren Räubereien ein Ziel? — Ich ſchäme mich warlich unſerer ſelbſt, wenn ich den römiſchen Oberbonz unſerm Fürſtenrathe etwas vorſchreiben ſehe. Er thut dieß aber, ſo oft es ihm einfällt, ſo oft es ihm Nutzen bringt. Und ihr alle gehorcht ihm, wie ich ſehe, außer daß Du dich des allverlaſſenen Luthers annimmſt, und noch einen Funken alter Tugend bei dir hegſt, welcher dereinſt einen heilſamen Brand anfachen könnte. — So bitte ich dich dann dringend, edler Fürſt, daß du auf dieſem Wege beharreſt, weil ſich von keinem andern in dieſer Sache ſo viel hoffen läßt; denn immer waren die Sachſen frei, immer unüberwunden. Was wird wohl unſer großer Befreier Hermann im Schattenreich denken, wenn er hört, daß ſeine Deutſchen, über die er ſelbſt die tapferen Altrömer, die Herren der Welt, nicht wollte herrſchen laſſen, weichlichen Prieſtern und weibiſchen Pfaffen den Nacken leihen? Wird er ſich nicht ſeiner Nachkommen ſchämen? — Iſt es nicht genug, wenn ich zum Lobe der Sachſen anführe, daß ſie ſich nie dem Auslande unterworfen? — Welch eine ungeheure Menge Goldes, o Friedrich, ſchicken wir alljährlich gen Rom, und ſehen noch immer nicht ein, daß unſre Geſchenke verloren gehen; ja nicht allein verloren gehen, ſondern Stoff zu unendlichem Uebel werden? — Lieber laß uns dieſes Gold in unſre Ströme ſchütten, als daß wir ſo viele damit ins Verderben ſtürzen, und die Schande Roms damit mäſten. — Was ſollen wir aber mit den Mönchen anfangen? fragt man; was anders, als meiner Meinung folgen, und ſie alle abſchaffen, welches der ganzen Chriſtenheit unſäglichen Vortheil und Nutzen bringen wird. — Kann ich euch nicht zu Abſchaffung dieſer Greuel bewegen, noch ſonſt ein

Feuer anzünden, das dieſen Unrath verzehre, ſo werd' ich doch in dem, was ich ſelber leiſten kann, nichts auf mich kommen laſſen, was eines tapfern deutſchen Ritters unwürdig wäre. — Noch denk' ich jemals, ſo lange wenigſtens mein Kopf geſund bleibt, einen Gran von meinen Behauptungen nachzulaſſen; ſeh' ich Euch aber von der hohen männlichen Tapferkeit abarten, ſo will ich euch als Gefallne bemitleiden, und ſelber frei bleiben, weil ich den Tod nicht fürchte. Und nie, nie ſoll von Hutten gehört werden, daß er ſich den Befehlen irgend eines auswärtigen Königs, ſo groß er ſeyn mag, vielweniger den Bullen eines müßigen Obermönchs unterworfen habe; ſo weit entfernt iſt er, mit euch jenes hundertklauige Ungeheuer anzubeten. — Willig verlaſſe ich jetzt den Hof und die Städte, weil ich die Wahrheit nicht verlaſſen kann, und verberge mich freiwillig, weil ich fürder nicht frei unter den Menſchen wandeln darf — die Gefahr tief verachtend, die mich umgiebt. Denn noch einmal: Hutten kann ſterben, aber nicht dienen! Auch ſein Deutſchland kann er nicht ſklaviſch dienen ſehen. Bald aber werd' ich aus meinem Winkel hervortreten, und meine Deutſchen um Hülfe anrufen; da vielleicht, wo am meiſten Menſchen beiſammen ſind, werd' ich unter ſie rufen: Wer hat Muth genug, mit Hutten für die Freiheit des Vaterlandes zu ſterben? — Von dir, Friedrich, hegt' ich bisher gute Hoffnung; daher hab' ich freimüthig an einen freien Mann ſchreiben wollen. Leb wohl, und ſei wachſam." Wer fühlt nicht die ſiegende Gewalt der Ueberzeugung, nicht den lebendigen Odem des Genies in dieſen erſchütternden Stellen? So ſchreibt freilich ewig kein Stubengelehrter; nur der ausgezeitigte Mann kann ſo ſchreiben, den die Stürme des Menſchenlebens groß gewiegt haben. — Von dieſen ſämmtlichen fünf Briefen erſchien, ohne Huttens Einwilligung, eine deutſche Ueberſetzung, welche Burckhardt in ſeinem Commentarius, doch ohne den eigentlichen Titel zu melden, anzeigt. Hutten ſelbſt überſetzte den Brief an Friedrich, Kurfürſten von Sachſen, unter folgendem Titel: Die verteutſcht clag Vlrichs vō Hutten an Hertzog Fridrichē zu Sachſen, des heiligen Ro. Reichs Ertzmarſchalck vñ Churfürſten, Landgrauen in Türingen, vnd Marckgrauen zu Meiſſen. Am Ende ſteht: Geben zu Eberburg im jar nach der geburt unſers Hern Tauſend fünf hundert vñ im zwentzigſten. In Quart. Auf dieſe Ausgabe folgten in eben demſelben Jahre 1520 noch zwei andre. Die Conqueſtio ad Principes ac viros Germaniae erſchien in folgender Ueberſetzung: Ein Clagſchrift des Hochberümten vnd Eernueſten Herrn Vlrichs von Hutten an alle ſtend Deutſcher nation, wie vnformlicher weiſe vnd gantz geſchwind, vnerſucht oder erfordert einiges rechtens er mit eignem tyranniſchen gewalt von den Romaniſten an leib, eer vnd gut beſchwert vnd benötiget werde. Am

Ende:

Ende: Geben vnter meynem angebornen Inſigel. Im jor nach Chriſt geburt M. CCCCC vnd XX. In Quart. Der Brief an Kaiſer Karln den Fünften wurde von Hrn Schubart in ſeiner Biographie Huttens ganz, und aus den übrigen Anſchreiben des Ritters einzelne Stellen überſetzt.

19. Bulla decimi Leonis contra errores Martini Lutheri et ſequacium. In Quart, befand ſich in Panzers Sammlung. Hutten gab hier die Verdammungsbulle Leo's des Zehnten gegen Luthern, deren Aechtheit man anfangs bezweifelt, bald aber zum Schrecken der Kleinmüthigen wahr befunden hatte, mit ſo beißenden Gloſſen heraus, daß ihr dadurch der Eindruck unter dem Volke mehr benommen wurde, als durch die gelehrteſte Deduktion. Er ſchickte ihr ein feuriges Schreiben an die Deutſchen voran, und ſchloß mit einer Epiſtel an den Papſt. „Wie kannſt du es ferner wagen, ſagt er hier unter andern, deinen ſo offenbaren Schandthaten den Schein des Guten zu leihen, da ich, wenn du es darauf ankommen laſſen willſt, vor aller Welt einen deutſchen Biſchof nennen kann, von dem du durch Liſt und Gewalt viermal ſechzigtauſend Gulden erpreßt haſt? — Heißt das, die Schafe ſcheeren? oder iſt das Haus des Herrn zur Räuberhöhle geworden? — Darum iſt mein Rath, daß du dir nicht mehr einfallen laſſeſt, unſern Luther, ſammt ſeinen Anhängern, zu verfolgen. — Mit Wiſſenſchaft und Wahrheit ſollſt du uns künftig weiden, und nicht mit Bullen; denn wir ſind ihrer nach gerade überdrüſſig, und deine Indulgenzen ſind uns zum Ekel worden. Die Prieſtertugenden ſind: Weisheit, Reinigkeit, Keuſchheit und Verachtung alles Irdiſchen. Dieſer befleißige dich; denn nur alsdann wird dich Deutſchland ehren.“ Ein Ton, der freilich gewaltig mit demjenigen abſticht, womit er dieſem Papſte ein paar Jahre früher etliche Schriften über den nemlichen Gegenſtand zugeeignet hatte. — Auch von dieſer Bulle hat man eine deutſche Ueberſetzung, doch ohne Huttens Kommentar. Ob Hutten Antheil daran gehabt, läßt ſich nicht beſtimmen.

20. In incendium Lutherianum Exclamatio Vlrichi Hutteni, Equitis. Anno Domini M D. XXI. Dieſe höchſtſeltene Ausgabe des kleinen Gedichts, welches Hutten verfertigte, als Luther 1521 von Kaiſer Karl dem Fünften in die Reichsacht erklärt, und ſeine Schriften auf Verlangen des Papſtes verbrannt wurden, iſt in Quart, und befand ſich in Panzers Sammlung. Das folgende deutſche Gedicht kann gewiſſermaßen als eine Ueberſetzung des vorhergehenden lateiniſchen angeſehen werden, wenn nicht vielleicht jenes eher erſchienen iſt, als dieſes: Eyn Klag über den Luteriſchen Brandt zu Mentz durch herr Vlrich vonn Hutten. In Quart. Man hat auch noch vier andere Ausgaben deſſelben, alle ebenfalls in Quart.

21. Clag vnd vormanūg gegen dem übermäßigen vnchriſtlichen gewalt des Bapſts zu Rom, vnd der vngeiſtlichen geiſtlichen, durch herren Vlrichen von Hutten, Poeten vñ Orator der gantzen Chriſtenhett, vñ zuuoran dem vatterland teutſcher Nation zu nutz vnd gut, von wegen gemeiner beſchwernuß, vnd auch wegen ſeiner eigen nottdurfft in Reymens weyß beſchrieben. Dieſe Ausgabe, vermuthlich die Originalausgabe, in Quart, befand ſich in Panzers Sammlung. Eine andere Ausgabe hat den Titel: Lebendige Abcontrafactur des gantzen Pabſtthumbs ſampt einer tröſtlichen ermanung an die freyen ſtarcken Helden deutſcher Nation, daß ſie doch einmal das Vaterland von dieſem hölliſchen Hund gar erretten. Kurtzweilich vnd tröſtlich zu leſen. Manes Hutteni. 4. Noch eine andere: Auffwecker der teutſchen Nation, an alle hohe und niedere Stände des heiligen Reichs. Sampt eygentlicher, wahrer Beſchreibung, vnd gleichſam natürlichen Contrafeyt des römiſchen Bäpſtlichen hoffweſens, weyland von dem vortrefflichen Edlen Ritter, Oratorn vnd Poeten herrn Vlrich von Hutten vor 120 Jahren vnſerm geliebten Vatterlandt teutſcher Nation zur Auffmunterung in Truck verfertiget. Welcher weil er zu jetzigen Zeiten ſich ſehr wohl ſchicket, vnd der vor dieſem ſeculo gewünſchte Held vnd Erretter der Evangeliſchen Freiheit, nunmehr von Gott verordnete, obhanden iſt, der teutſchen Nation billig wiederholet, vnd offentlich an Tag gegeben werden ſollen, zum glücklichen newen Jahr 1632. In Quart. — Herr Meiners hat dieſes ſchöne Gedicht unter den Beylagen zu ſeiner Biographie Huttens S. 419 ff. ganz abdrucken laſſen.

22. Herr Vlrichs von Hutten anzöig Wie allewegen ſich die Römiſchen Biſchöff, od' Bäpſt gegen den teutſchen Kayßeren gehalten haben, vff dz kürtzſt vß Chronicken vnd Hiſtorien gezogen, K. majeſtät fürzubringen. In Quart, befand ſich in Panzers Sammlung. Eben dieſe Schrift iſt auch unter folgendem veränderten Titel nachgedruckt worden: Kurtzer auszug wie böslich die Bepſte gegen den Teudſchen Kayſern jemals gehandelt, das billich, auch nur vmb der gewonheit willen, kein Keyſer einigem Bapſt mehr vertrawen ſolt, Er wolle denn gern betrogen ſein. In Quart, befand ſich in Panzers Sammlung. Hutten ſtellte in dieſer Schrift das Vorzüglichſte zuſammen, was er in ſeinen lateiniſchen Aufſätzen gegen den Papſt und das Verderben des Klerus vorgetragen hatte, und belegte es mit auffallenden Beiſpielen aus Chroniken und Hiſtorienbüchern.

23. Dialogi Huttenici novi, perquam feſtivi. Bulla vel Bullicida. Monitor primus. Monitor ſecundus. Praedones.

Ebern-

Ebernburgi 1521. 4. befand ſich in Panzers Sammlung. In dem Geſpräch Bulla werden die deutſche Freiheit, die Bulle, Hutten, Franz von Sickingen und einige Deutſche redend eingeführt, und die Lieblingsmaterie des Verfaſſers, Behauptung der deutſchen Freiheit gegen die Anmaßungen der Romaniſten (Römlinge) mit gewohnter Freimüthigkeit und Laune gehandhabt. Am Ende wird erzählt, daß die Bulle, weil ſie zu viel Gift in ſich enthalten, geborſten ſei. Im Wecker tritt der Monitor im erſten Geſpräch mit Luthern, im zweiten mit Sickingen in Unterredung. Der Verfaſſer läßt dort ſeinen Monitor den Luxus der römiſchen Geiſtlichkeit in Schutz nehmen, und ihres glänzenden, gemächlichen Lebens wegen zu ihrer Parthei übertreten, indem es weit mehr mit ſeinen Grundſätzen zuſammenſtimme, das bischen Leben durch die Freuden der Papiſten aufzuhelfen, als es durch die evangeliſche Regel zu kreuzigen und zu verdunkeln. Im zweiten Theil des Geſprächs zeigt Sickingen ſelbſt, wie er durch Huttens und anderer Ermahnungen und durch eigenes Nachforſchen auf die Seite Luthers gelenkt, und ſeiner herrlichen Lehre nunmehr ſo brünſtiglich zugethan ſei, daß er ſich vorgeſetzt, nie mehr von ihr zu weichen, und den Mann Gottes gegen ſeine Verfolger aus allen Kräften zu ſchützen. Der letzte Dialog dieſer Sammlung: Die Räuber, weicht ſelbſt Huttens beſten nicht an Salz, Sprachgewalt, Fülle und beißendem Spott. Hutten, ein Kaufmann, und Franz von Sickingen treten auf. Franz vertheidigt die Sache des Adels gegen einen Ausſpruch Karls, welcher die deutſchen Ritter (nicht ohne Grund) Räuber nannte, und ihrem ganzen Orden den Untergang drohte. Er tritt jedoch nur für diejenigen unter ihnen ins Mittel, die ihre edle Abkunft durch perſönliches Verdienſt bekräftigten, und die wehrloſe Unſchuld gegen die Gewalt des Unterdrückers in Schutz nähmen. Unter andern zählt er folgende drei Klaſſen von wahren Räubern auf: erſtlich die gemeinen Straßenräuber, welche Reiſende auf verdeckten Wagen mit Gewalt überfallen und plündern; zweitens gewiſſe Kaufleute, worunter die Fuggers oben an ſtehen, weil dieſe durch ihren in das Vaterland eingeführten Tand die Sitten verwüſteten, und unſäglich viel Geld, nach Art der bemützten Raubvögel, ins Ausland ſchleppten (der Kaufmann ermangelt nun nicht, dem Ritterſtande dieſe Kränkung reichlich zurückzugeben); drittens die Schreiber und Juriſten, durch deren Rathſchläge und Ränke von jeher Kaiſer und Fürſten verführt, und das Volk ausgeſaugt worden ſei. Mit dem ganzen Strom ſeiner Beredſamkeit fällt Hutten zuletzt über dieſe Zunft her, und zeigt, daß ſie ſich darum ſo feindſelig gegen Luthern und alle Aufgeklärte bewieſen, weil ſie fürchteten, daß dieſe vor ihren Herren ihre unverzeihliche Unwiſſenheit aufdecken möchten. Der Kaufmann warnt Hutten, daß er ſich bei ſeinem kärglichen Auskommen nicht durch

Geſchenke und Beſtechungen von ſeinem großen Vorhaben möchte abwendig machen laſſen. „Das wird er nicht, entgegnet Franz, ich ſtehe für ihn; denn ich kenne den ganzen Menſchen, und weiß, in welche Gefahren er ſich geſtürzt hat, um uns an jenen Prieſtern zu rächen, welche allein durch ſeinen und Luthers Untergang beſänftigt, und in die alte Seelenruhe zurück verſetzt werden können. So glühen ſie vor Zorn und toben vor Haß, weil dieſe edlen Männer ihre Betrügereien vor dem ganzen Deutſchland aufgedeckt, und ihre Ränke verrathen haben."

24. Concilia wie man die halten ſoll. Vnd von verleybung geyſtlicher Lehenpfründen. Antzöig damit, der Bäpſt, Cardinälen, vñ aller Curtiſanen liſt, vrſprung vñ handel bitz vff diß Zeit. Ermanung das ein yeder bey dem rechten alten Chriſtlichen Glauben bleiben, vnd ſich zu keiner newerung bewegen laſſen ſoll, durch herr Cunrat Zärtlin (genannt Playnbacher, Vicary zu Bamberg) in 76 artikel veruaſſzt. Ebernburg 1521 4. befand ſich in Panzers Sammlung. Hutten begleitete die Herausgabe des alten patriotiſchen Büchleins, das den damaligen Zeitumſtänden ſehr angemeſſen war, nach ſeiner Gewohnheit, mit einer derben Vorrede.

25. Vlrichi ab Hutten, Equitis Germani, in Hieronymum Alexandrum et Marinum Caracciolum, Oratores Leonis X. apud Vormaciam Invectivae ſingulae. In Cardinales, Epiſcopos et Sacerdotes, Lutherum Vormaciae oppugnantes, Invectiva. Ad Carolum Imperatorem pro Luthero Exhortatoria. In Quart, befand ſich in Panzers Sammlung. Eine zweite, mit einem Briefe an den Erzbiſchof Albert von Mainz und einem an Wilibald Pirkheimer vermehrte Ausgabe iſt ebenfalls in Quart, und befand ſich in Panzers Sammlung. Ohne Zweifel ſind beide Ausgaben auf dem Sickingiſchen Schloß Ebernburg gedruckt worden. Von den Briefen an den Kaiſer und an Pirkheimern iſt auch eine deutſche Ueberſetzung vorhanden, die folgenden Titel hat: Ein Sendbrieue ſo Vlrich von Hutten an Kayſerl. Maieſtat gethan, bebſtliche botſchafft betreffende, vaſt luſtig zu leſen. Ein anderer Sendbrieue, ſo der obgemelt von Hutten an einen nambafftigen bürger zu Nürenberg geſchriben, Doctor Martinus Luthers Abſchid von Worms betreffende, in welcher wohl zu mercken dy groſſen Argeliſt, ſo die Romiſchen fürgewent haben, hye in kurtz begriffen. In Quart. — In den beiden Invektiven gegen die berüchtigten Oratoren des Papſtes, Caraccioli und Aleander, wirft Hutten denſelben und ihrem Meiſter Betrug, Raub, Mordluſt, Tücke, Beſtechung u. ſ. w. vor, und räth ihnen, ſich ſchleunig zurückzuziehen, wenn ſie nicht ſammt ihrer ganzen Rotte ein Raub des ergrimmten Volks werden wollten. Eine dritte Invektive gegen alle Kardinäle,

Aebte,

Aebte, Biſchöfe, und das ganze geiſtliche Korpus zu Worms folgte nach. Die Ermahnung an Kaiſer Karl den Fünften gehört zu Huttens ſchönſten und freimüthigſten Herzensergüſſen.

26. Duae ad Martinum Lutherum Epiſtolae Vlrici ab Hutten. In Oktav, in Panzers Sammlung. Ungeachtet das Jahr in keinem dieſer Briefe bemerkt iſt, ſo gehören ſie doch beide zu 1521, und ſind zu Ebernburg gedruckt. Eine andere Ausgabe, ebenfalls in Oktav, hat Wittenberg auf ihrem Titel. Burckhard hat beide Briefe in ſeinem Commentarius wieder abdrucken laſſen.

27. Geſprech biechlin neuw Karſthans. Am Ende: hie endet ſich der Karſthans, vnd folgen hernach dreyſſig artickel, ſo iuncker Helferich, Reyter Heintz vnd Karſthans, mit ſampt irem anhang, hart vnd veſt zu halten geſchworen haben. In Quart, und befand ſich in Panzers Sammlung. „Das Geſprächbüchlein Neu-Karſthans, ſagt Hr. Meiners in ſeiner Biographie Huttens S. 285., athmet allenthalben den Geiſt und die Sprache Huttens ſo ſehr, daß, wenn er nicht der Verfaſſer ſeyn ſollte, wie ich doch glaube, es von einem ſeiner vertrauteſten Freunde herrühren müſſe, die mit ihm auf dem Schloſſe Ebernburg wohnten, und von allen Geheimniſſen ſowohl Huttens als Sickingens vollkommen unterrichtet waren. Von dieſem Geſpräch iſt ein anderes, das unter dem Titel Karſthans bekannt iſt (ſ. den Art. Murner im 3. Bande dieſ. Lex. S. 754.) und welches man Hutten ebenfalls hat zuſchreiben wollen, verſchieden. Die erwähnten Artikel hat Hr. Meiners in ſeiner Biographie S. 288 ff. wieder abdrucken laſſen.

28. Beklagunge der Freiſtette deutſcher nation. In Quart. Hr. Meiners hat dieſes Gedicht S. 460—467. wieder abdrucken laſſen. Hutten muntert hier die Freiſtädte auf, mit dem Adel in einen Bund zu treten, um den Unterdrückern der Wahrheit mit geſammter Macht zu widerſtehen. — Eine demüthige ermanung an ein gemeyne ſtatt Wormß von Vlrich von Hutten zugeſchrieben. In Quart, befand ſich in Panzers Sammlung. Hutten offenbart hier den Wormſern ſeine Freude, daß ſie die heilige evangeliſche Lehre angenommen, und unnütze Menſchenzuſätze zurückgeſchlagen, ermahnt ſie mit herzlicher Zudringlichkeit, dieſer Lehre getreu zu bleiben und darnach zu wandeln. — Enndtſchuldigung Vlrichs von Hutten wyder etlicher vnwarhafftiger außgeben von ym, als ſolt er wider alle geyſtlichkeit vnd prieſterſchafft ſein, mit erklärung etlicher ſeiner geſchrifften. 1520. In Quart, und befand ſich in Panzers Sammlung. Burckhard hat dieſe Schrift, ingleichen Hr. Meiners S. 468—498. ganz abdrucken laſſen. — Ulrich von Hutten war im Jahre 1522 mit den Vorbereitungen zu dem Kriege, den Franz von Sickingen und Hartmuth von Cronenberg

nenberg wider die deutſchen Biſchöfe anfangen wollten, beſchäftigt. Doch blieb er dabei in Rückſicht ſeiner Schriftſtellerei nicht ganz unthätig; er ſchrieb vielmehr auch in dieſem Jahre einiges, was vornemlich dahin abzweckte, den Bund zu ſtärken, die Parthei ſeiner Gegner zu ſchwächen, und die ihm gemachten Vorwürfe zu entkräften. Dahin gehören die erwähnten drei Schriften. Die dritte insbeſondere iſt in körnigem Deutſch geſchrieben, und für das ganze Leben des Verfaſſers von großer Wichtigkeit. Sie giebt den Geiſt ſeiner Schriften, und den wahren und einzigen Geſichtspunkt an, aus dem man ſie und ſeine Unternehmungen und Entwürfe überhaupt betrachten muß.

29. Vlrich ab Hutten cum Eraſmo Roterodamo, Presbytero, Theologo, Expoſtulatio. (Straßburg 1523.) 4. — Vlrichi ab Hutten cum Eraſmo Roterodamo, presbytero, theologo, Expoſtulatio, a priore depravatione vindicata jam. Othonis Brunfelſii pro Vlricho Hutteno defuncto ad Eraſmi Roter. Spongiam Reſponſio. Ohne Zweifel hat Otto von Brunfels dieſe Ausgabe noch in eben dem Jahre 1523, und vermuthlich auch zu Straßburg beſorgt, und derſelben ſeine Antwort auf des Eraſmus Spongia beigefügt. Sie iſt in Oktav. Eraſmus ergoß die ganze Fülle ſeines Unmuths über Hutten in der Spongia, aber er kam damit zu ſpät. Kaum war die Schmähſchrift dem Druck übergeben, ſo ſtarb Hutten. Der Arzt Brunfels indeſſen übernahm ſeine Vertheidigung, und ſie müßte Hutten ſelbſt Freude gemacht haben, ſo voll Leben, Feuer und ſiegender Wahrheit iſt ſie. Er beantwortet die Verleumdungen gegen ſeinen verſtorbenen Freund hier nach der Reihe ſehr genau, und läßt mitunter ſo manche Züge aus deſſen Leben einfließen, daß ſeine Antwort auch in dieſer Rückſicht merkwürdig bleibt. Noch kam in dem Jahre 1523 auch folgende Ueberſetzung der Huttenſchen Schrift heraus: Her Vlrichs von Hutten mit Eraſmo von Roterdam, Prieſter und Theologo, Handlung, allermeiſt die Luteriſche ſach betreffend. In Quart. Endlich iſt noch bei dieſer Gelegenheit zu bemerken: Judicium *Eraſmi Alberi* de Spongia *Eraſmi Roterodami*, adeoque quatenus illi conveniat cum *M. Lutheri* doctrina. Epiſtola *Eraſmi Roterod.* ad *Fabrum Conſt. Vicarium.* Epiſtola *M. Lutheri* ad amicum piiſſima de fucata *Eraſmi* Spongia deque Chriſti negotio ſincerius tractando. Der letzte Brief iſt datirt: Vuittenbergae prima Octobr. Anno M. D. XXII. 8.

Die beiden folgenden Schriften gehören zu dem Nachlaſſe des Ritters. Kommen dieſelben gleich ſeinen übrigen Geiſtesprodukten nicht gleich, ſo verdienen ſie doch ebenfalls unſere Achtung:

1. Arminius, dialogus Huttenicus, quo homo patriae amantiſſimus, Germanorum laudem celebravit. Am Ende: Haga-

Haganoae M. D. XXIX. In Oktav, befand ſich in Panzers Sammlung. Wir verdanken dieſe Ausgabe einem würdigen Verwandten unſers Ritters, dem Moritz von Hutten, welcher ſich durch ſeine Gelehrſamkeit und Lebensweisheit zu den erſten geiſtlichen Würden emporſchwang, und 1552 als Biſchof von Eichſtädt ſtarb. — Arminius, dialogus Huttenicus, continens res Arminii in Germania geſtas. P. Cornelii Taciti de moribus et populis Germaniae libellus. Adjecta eſt brevis interpretatio appellationum partium Germaniae. Vitebergae 1538. 8. Ohne Zweifel hat Philipp Melanchthon dieſe Ausgabe beſorgt.

2. C. Salluſtii et Q. Curtii Flores ſelecti per Hulderichum Huttenum equitem, ſcholiis non indoctis illuſtrati. Argentorati 1528. 8. Sie enthalten die ſchönſten Stellen aus dieſen ſeinen Lieblingsſchriftſtellern unter den Römern, und ſind ein Beweis von ſeinem reinen Geſchmacke und ſeiner geſunden Beurtheilung. Johann Hervag, der Herausgeber dieſer Blumen, ſagt in ſeiner Einleitungsepiſtel: „Hutten, welcher, um nicht mehr zu ſagen, eines beſſern Glücks würdig war, las keinen Schriftſteller vom erſten Range, aus dem er ſich nicht aufs ſorgfältigſte ausgehoben hätte, was ihm irgend zu ſeinen eigenen Schriften dienlich ſchien.“ So hält er es hier mit Curtius und mit Salluſt, denen er ſich in ſo manchem ihnen ganz eigenthümlichen Charakterzuge nähert. — Salluſtius cum Hutteni et Melanchthonis Scholiis. Haganoae 1529. 8. befindet ſich in der Schwarziſchen Sammlung zu Altdorf.

Folgende Schriften ſind ohne den Nahmen des Ritters zum Vorſchein gekommen; doch darf ihm der größte Theil derſelben, wo nicht mit voller Gewißheit, doch mit nicht geringer Wahrſcheinlichkeit zugeſchrieben werden: Julius excluſus, dialogus Paſquillo Romano auctore (der von der Himmelspforte ausgeſchloſſene Julius, vom Jahre 1517. Von dieſem Geſpräch ſind zwei deutſche Ueberſetzungen vorhanden, eine ältere und eine neuere: Von dē gewalt vnd haupt der kirchen, ein geſprech, zwiſchen dem heyligen S. Peter vnd dem allerheyligiſten Bapſt Julio, des names dem andern, vnd ſeyns Geii, das iſt ſeines Engels, kurzweylig zu leſen. In Quart, befand ſich in Panzers Sammlung. Geſpräch zwiſchen St. Peter, Julius dem Zweiten und ſeinem Schutzgeiſt an der Himmelspforte gehalten im Jahre 1513. [Wien] 1784. 8. Eine franzöſiſche Ueberſetzung erſchien unter folgendem Titel: Dialogue entre St. Pierre et Jules II. à la Porte du Paradis, ſuivie de la Doctrine Catholique touchant l'Autorité des Papes. A Amſterdam 1727. 12.) — Oratio ad Chriſtum Opt. Max. pro Julio Secundo Ligure Pont. Max. a quodam bene docto et chriſtiano perſcripta. — Paſquillus exul. — Paſquillus

quillus Maranus. — Philalethis, civis Vtopienſis, dialogus. — Dialogi ſeptem, feſtive candidi: Momus; Carolus; Pietatis et Superſtitionis pugna; Conciliabulum theologiſtarum adverſus bonarum literarum ſtudioſos; Apophthegmata Vadiſci et Paſquilli de depravato eccleſiae ſtatu; Huttenus captivus; Huttenus illuſtris. Auctore S. Abydeno Corallo, Germ. etc. Alle dieſe Satiren befinden ſich auch in der berüchtigten Sammlung: Paſquillorum Tomi duo. (Baſileae) 1544. 8.

Antheil hatte Hutten an der Herausgabe einiger Schriften des Johann Huß, die um das Jahr 1520 zum Vorſchein kamen; desgleichen an folgender durch Joh. Neuber auf Befehl des bekannten Hans von Schwarzenberg unternommenen Ueberſetzung: Des Hochberümpten Marci Tullii Ciceronis büchlein von dem Alter, durch Herr Johann Neuber Caplan zu Schwarzenberg vß dem latein ins Teutſch gebracht. Am Ende: Getruckt in der Kayſerlichen ſtat Augſpurg in koſten vnd verlegung Sigismundi Grymm. Als man zalt nach der geburt Chriſti vnſers Herrn 1522. Fol. In der Vorrede meldet Neuber ausdrücklich, daß Ulrich von Hutten ſeine Ueberſetzung gecorrigiret und verbeſſert habe.

Nachrichten von Huttens Lebensumſtänden und Schriften findet man theils in verſchiedenen von Huttens eigenen und ſeiner Freunde, im vorhergehenden ſchon erwähnten, Schriften, theils

1. in Heinrich Pantaleons Teutſcher Nation Heldenbuche, Th. 3. S. 65 f. S. Deutſcher Merkur 1776. Februar S. 174—176.

2. in *Melch. Adami* Vitis Jureconſultorum et Politicorum p. 6—12.

3. in Jak. Burckhards Werke: Equitis et animi et ingenii viribus praeſtantiſſimi *Ulrichi de Hutten* ad b. *Pirckheymer*, Patr. Norimb., Epiſtola, qua et vitae ſuae rationem et temporum, in quae aetas ipſius incidit, conditionem luculenter deſcripſit. In lucem denuo protulit et Commentarium, quo illuſtris hujus Equitis fata et merita exponuntur, ſubjecit. Wolfenbuttelae 1717. 8. De *Ulrichi de Hutten* fatis ac meritis, quorum haec in provehenda literarum ſtudia reformationis item negotium adjuvandum praeclara exſtiterunt, Commentarii Pars poſterior. Cui complures integrae a fortiſſimo hoc equite ad ſummos viros ſcriptae Epiſtolae, inter quas nunquam antea editae inſertae ſunt. Wolfenbuttelae 1717. 8. De *Ulrichi de Hutten* meritis, quorum haec in eccleſiam atque rempublicam praeclara exſtiterunt, Commentarii Pars III. eaque poſtrema. Cui Auguſt. Imperat. *Maximiliani I.* Diploma, quo fortiſſimus hic eques poetae atque oratoris inſignibus aliisque immunitatibus ac praerogativis

tivis eſt decoratus, ex autographo et complures hujus Epiſtolae, itemqne alia ingenii ejus monimenta integra denuo ſunt inſerta. Wolfenbuttelae 1723. 8. Nova ad Commentarium de vita *J. Burckhardi* Analecta; accedunt ejusdem librorum catalogi ſupplementa nonnulla. Halae 1751. 4.

4. in Joh Friedrich Chriſts De moribus, ſcriptis et imaginibus *Ulrici ab Hutten*, Equitis Germani, Commentatio. Halae 1727. 4.

5. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 1787—1789.

6. im Deutſchen Merkur 1776. Februar S. 174—185. Nachricht von Ulrich von Hutten, (nach Pantaleon und Adami) von Wieland, mit Huttens Bildniß.

7. in Herders Zerſtreuten Blättern, Samml. 5. S. 327—372. Denkmal Ulrichs von Hutten (vorher im Deutſchen Merkur 1776. Julius S. 3—34. mit einem Zuſatze von Wieland S. 34—37.) S. 372—376. Nachſchrift und Wagenſeils Anzeige an das Publikum (vorher im Deutſchen Merkur 1784. December. Anzeiger S. 181—183.).

8. in Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten berühmter Gelehrten, Th. 11. S. 283—327.

9. in Moſers Patriotiſchem Archive, Bd 7. S. 1—16. wo ein ungedrucktes Schreiben Huttens an Erasmus von 1520 bekannt gemacht wird, und Moſer Gelegenheit nimmt, ſein Urtheil über dieſe beiden merkwürdigen Männer zu ſagen.

10. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 84—86. „Heftig, bis zur Erbitterung, voll Heroismus und Unerſchrockenheit war der Eifer, mit dem Hutten der Ehre, Glückſeligkeit, Freiheit und Aufklärung ſeines Vaterlandes ſich annahm. Ein Mann von feurigem Temperament, großmüthig und mitten in den Gefahren, die ringsum ihn umgaben, von heiterm Geiſte, war er, und aufgelegt zu kühnen Unternehmungen; ein unbeſtechlicher Freund Luthers und des ſchwankenden Erasmus, ein Abentheurer und Märtyrer der Wahrheit, die er mit ungebrochnem Sinne vertheidigte. Solcher Männer bedurfte das Heldenwerk, das er mit den wenigen Edlen ſeines Zeitalters unternahm. Anfangs ſchrieb er nur lateiniſch, aber am Ende deutſch, um von allen verſtanden zu werden, und mit ausgelaſſener Bitterkeit. Nicht immer kann der kaltblütigere, friedfertigere Richter die Invektiven billigen, mit denen er wider Papſt und Kleriſei ſtritt; öfters ſcheint eine Zügelloſigkeit durch, die für unſer Zeitalter mehr als befremdend iſt. Aber er kämpfte mit einem wilden Haufen, und Sanftmuth beſſerte die boshafte Dummheit nicht. Er trat hin ins Handgemenge, zu ſiegen oder zu fallen bereit. Er erlag wirklich, aber mit einem Geiſte, der jeder Uebermacht auch im Erliegen trotzt. Seine uns übriggebliebenen Schriften

ten in Verſen und Proſa verrathen durchaus den freien Mann und freien Denker. Sie ſind geſchrieben mit eiſernem Griffel, ungewöhnlich ſtark im Ausdruck, kühn, heldenmüthig, voller Hohn und Trotz, ein Abbild ſeines großen Herzens und ſeiner großen Seele. Männlich und feuervoll iſt ſeine Sprache, kurz in Worten und von vielſagender Bedeutung, ſie reißt hin und erſchüttert. Nichts, was er ſchrieb, läßt ohne Schauder und Bewunderung ſich leſen; nichts, was in unſern Tagen Kühnes uud Wahres geſagt ward, hat die Glut ſeines ungeſtümen Feuers."

11. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 167—186.

12. in Schröckhs Chriſtlicher Kirchengeſchichte, Th. 30. S. 253—271.

13. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 69. S. 152—154.

14. in dem Pantheon der Deutſchen, Th. 3. (von Wagenſeil.)

15. in (Ludwig Schubarts) Ulrich von Hutten. Ingenii ſui vires pro gloria ac libertate patriae adverſus malorum conatus proque defendendo Luthero convertit. *Friſchlin.* Ich hab's gewagt! Leipzig 1791. 8. (16 Gr.) mit Huttens Bildniſſe von A. W. Küffner.

16. in den Lebensbeſchreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften von C. Meiners ꝛc. (Zürich 1795 ff.) Bd 3. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 4. Num. 403. S. 721—728.)

17. in den Lebensbeſchreibungen berühmter Reformatoren, ein Leſebuch für den Bürger, Bd 8. (Leipzig 1803.) Ulrichs von Hutten Leben (nach Meiners) Leipzig 1803. 8. (12 Gr.) mit Huttens Bildniſſe von Endner (vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Stck 37. S. 585—587.

18. in dem Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 223.

19. in Wachlers Verſuch einer allgemeinen Geſchichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 665—672. „Huttens Verdienſt um die Verbreitung hellerer Begriffe, um die Vereinigung der beſſeren Köpfe zum Kampf für Wahrheit und Recht, und um die Belehrung der höheren Stände iſt unverkennbar. Die Schriften dieſes großen Mannes gehören zwar im eigentlichſten Sinne ſeinem Zeitalter an, und werden durch die Benennung „Gelegenheitsſchriften" am richtigſten charakteriſirt; aber die treue und geiſtreiche Darſtellung der Denkart, Sitten, Verfaſſung jenes Zeitalters, welche ſie enthalten, die große Gelehrſamkeit, der durchdringende Scharfſinn, die feurige Einbildungskraft, der treffende Witz, welche ſich auch in dem unbedeutendſten Flugblatte Huttens finden, und die Reinheit, Kraft und Wärme der Sprache, worin

ſie verfaßt ſind, machen ſie höchſt unterhaltend, lehrreich und genußvoll für die Nachwelt. Im Nachbilden des wahren Genius der lateiniſchen Sprache ſind äußerſt wenige Schriftſteller mit Hutten zu vergleichen. Die einzelnen Reden und Briefe ſind faſt alle in einer unübertreflich ſchönen Sprache und mehrere mit einem Feuer und einer Gedankenfülle abgefaßt, daß ſie neben den Werken der Klaſſiker geleſen werden können. Die deutſchen, zum Theil gereimten, Schriften beziehen ſich ſämmtlich auf die Reformation, und zeichnen ſich durch Stärke des Ausdrucks und durch eine vielumfaſſende Kürze aus." und Ebendeſſ. Handbuche der allgem. Geſchichte der literar. Kultur, Abth. 2. S. 865 f. „Hutten, Vertheidiger der deutſchen Freiheit und kraftvoller Beſchützer der Humaniſten und aller hellerdenkenden Gelehrten, ein geiſtreicher Schriftſteller vom folgereichſten Einfluſſe auf Deutſchlands literariſche Kultur, durch die Theilnahme an den Reuchliniſchen Streitigkeiten, durch kühne Mitwirkung zur Kirchenreformation, und durch äußerſt gehaltvolle, in einer herrlichen Sprache abgefaßte Gelegenheitsſchriften unſterblich."

20. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 2. Abth. 1. S. 231 f. Bd 4. Abth. 2. S. 857 f.

21. in Pertſch Neuem allgem. literariſch-artiſtiſchen Lexikon, Abth. 1. S. 314 f.

22. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 2. S. 847—850.

23. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeſchichte, Bd 2. S. 134—138.

24. in Friedrichs von Blankenburg Literariſchen Zuſätzen zu Joh. George Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Bd 3. S. 16 f. S. 73.

25. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 65—69.

Eine elende Schmähſchrift wider Hutten erſchien in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts von dem berüchtigten Jeſuiten und Kontroversprediger Johann Nicolaus Weislinger unter folgendem Titel: Huttenus delarvatus. Das iſt, wahrhafte Nachricht von dem Authore oder Urheber der verſchreiten Epiſtolarum obſcurorum virorum Ulrich von Hutten, wobei umſtändlich und gründlich gehandelt wird von dem Streit zwiſchen dem berühmten Johanne Reuchlin und Johann Pfefferkorn, wie auch von dem Leben des bekannten Franzen von Sickingen, und andern zu der Kirchenhiſtorie des ſechzehnten Jahrhunderts gehörigen raren Sachen und Merkwürdigkeiten, aus authentiſchen Schriften zum nöthigen Schutz der verletzten Wahrheit wider Jacobum Burckhard, einen lutheriſchen Profeſſor zu Hildburgshauſen im

Fürſten-

Fürſtenthum Koburg, mit Kupfern herausgegeben von Joanne Nicolao Weislinger. Cum approbatione et Superiorum permiſſu. Coſtanz und Augsburg 1730. 8. Weislinger glaubte wegen ſeines Schimpfens auf die Proteſtanten von ſeinen Gönnern mit einer beſſeren Pfründe bedacht zu werden, allein man reichte ihm eine ganz unerwartete Belohnung, denn ſein Buch wurde 1734 in den Index librorum prohibitorum geſetzt.

Huttens Bildniß befindet ſich vor mehreren ſeiner Schriften z. B. dem Geſprächbüchlein, der Expoſtulatio cum Eraſmo, am Schluſſe des Phalariſmus u. ſ. w. desgl. vor dem erſten, zweiten, dritten Theile von Burckhards Commentarius, in Weislingers Huttenus delarvatus, in Reusners Iconibus und Ebendeſſ. Contrafacturbuche, in Frehers Theatrum, in Zeidlers Theatrum, in Moſers patriotiſchem Archive für Deutſchland, Bd 7. in dem Pantheon der Deutſchen, Bd 3. (von Kohl) u. ſ. w. auch iſt es vielmals einzeln geſtochen worden. *)

Ulrich von Hutten: der Knabe, der Jüngling, der Mann. In drei Geſängen von Karl Lang. Erlangen 1787. 8.

Epiſtolas II. *Vlrici ab Hutten* ad *Richardum Crocum* nunc primum luce publica donavit, notis illuſtravit etc. M. *Chriſt. Gottfr. Müller*, Rector Scholae Cizenſis. Lipſiae 1801. 8 maj. Dieſe beiden merkwürdigen Briefe Huttens an den ehemaligen Profeſſor der griechiſchen und lateiniſchen Sprache zu Leipzig, Richard Crocus, befinden ſich handſchriftlich in der Paulinerbibliothek zu Leipzig. Der Herausgeber unterſucht mit Scharfſinn die äußern und innern Gründe ihrer Aechtheit, und ſetzt ſie in das Jahr 1516. Einige für das Leben Huttens wichtige Reſultate, die ſich aus dieſen Briefen ergeben, ſind: daß Hutten ſchon im Jahre 1515 nach Italien gegangen, daß er ziemlich ein Jahr lang dort geweſen, daß er nicht Verfaſſer der Epiſt. obſcuror. viror., wenigſtens nicht des erſten Theils, geweſen, und daß der erſte Theil der Epp. obſc. vir. ſchon 1516 herausgekommen. Er ſchließt mit einigen hiſtoriſchen Erläuterungen der beiden Huttenſchen Briefe. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Num. 60. S. 479 f. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 1. Stck 27. S. 213 f.

Ge-

*) Einſt hatte Franz von Sickingen dem im Elſaß gelegenen Städtchen Schlerſtatt, ſeinem Hutten zu lieb, den die Tyrannei ihrer Prieſter gegen die Anhänger der lutheriſchen Lehre, und ihr blutiger Verfolgungsgeiſt aufbrachte, hart zugeſetzt, und ſie für ihre Intoleranz gezüchtigt. Die Kartheuſer des Orts wollten ſich an Hutten für dieſe Ungebühr rächen, und mißbrauchten ſein Bildniß zu Wiſchen ihres Hintertheils. Aber der Ritter erfuhr dieß, erkannte Exekution gegen ſie, und ſie mußten für dieſen Mißgriff 2000 Gulden A—geld erlegen. Selbſt der fürchterliche Weislinger, Huttens Todfeind, lacht über dieſen Meiſterſchwank in die Fauſt.

Gedichte von Ulrich von Hutten und einigen ſeiner Zeitgenoſſen. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Mit Huttens Porträt. Heidelberg 1810. gr. 8. (1 Thlr.) In der Vorrede ſagt der Herausgeber unter andern: „Herder, dem die Ehre ſeines Volks ſo nahe lag, erneuerte zuerſt wieder das Andenken an den edlen Deutſchen, Ulrich von Hutten, deſſen Stimme vor drei Jahrhuhderten ſo mächtig in die Wüſte ſeiner Zeit tönte. Wagenſeil, auch ein Deutſcher, nicht bloß durch Geburt und Sprache, ſondern durch Geſinnung, verſuchte es bald darauf, die Schriften Huttens in einer neuen Ausgabe wieder in Umlauf zu bringen, aber ohne Erfolg. Wir Lebenden finden kaum Zeit uns ſelbſt zu leſen, geſchweige denn die Todten. Vielleicht iſt der gegenwärtige Augenblick nicht mehr ſo ganz ungünſtig, denn wir haben jetzt mehr Urſach, uns deſſen zu erinnern, was wir waren. Hutten der Dichter hätte freilich immerhin untergehen mögen, aber Hutten der Deutſche müßte, dünkt mich, für uns jetzt ein zwiefaches Intereſſe haben. Wer kann auch ſein Auge auf ihn wenden, den Verfolgten, Verlaſſenen, und ihn ſehen unerſchütterlich und ruhig ſeine Bruſt dem Schickſal darbieten, und ihn hören, wenn er ausruft:

Von Wahrheit ich will nimmer lan:
Das ſoll mir bitten ab kein Mann,
Auch ſchadet zu ſtillen mich kein Wehr,
Kein Bann, kein Acht, wie feſt und ſehr
Man mich damit zu ſchrecken meint,
Wiewohl meine fromme Mutter weint,
Daß ich die Sach hätt g'fangen an,
Gott woll ſie tröſten, es müß gahn.
Und ſollt es brechen auch vom End,
Wills Gott, ſo mags nit werden g'wend,
Darum will brauchen Fuß und Händ.
Ich habs gewagt!

Wer mag dieß hören, ohne daß ſeine Wange wenigſtens ein leichtes Roth überhauchte? — Warum ich Huttens Gedichte wieder abdrucken laſſe, habe ich vorhin wenigſtens angedeutet. Es iſt mehr der Menſch, als der Schriftſteller, den ich der Betrachtung aufſtelle. Es kann zum mindeſten keinen Nachtheil bringen, wenn wir aus der jämmerlichen Poeſie unſers Lebens zu der nüchternen proſaiſchen Geſchichte hier und da einen Blick erheben. Huttens Gedichte haben kein ſüdliches Kolorit, es weht in ihnen kein Frühlingsodem der Liebe, ſie tragen die düſtre Farbe eines hohen Ernſtes, kräftige Naturen müden ſich nicht in üppigen Phantaſien ab, ſie ergreifen die Gegenwart, und drücken ihr, wie ſehr ſie widerſtreben mag, die nie verlöſchende Spur ihres Daſeyns ein. Für unſere Sprache iſt Hutten nicht ganz unbedeutend, und er verdient immer, von einem deutſchen Lexikographen berückſichtigt zu werden."

werden." Auf die Vorrede folgt Huttens Leben und ein ſummariſches Verzeichniß ſeiner Schriften. Alsdann kommen folgende drei von Huttens Gedichten: Geſprächbüchlein Herrn Ulrichs von Hutten. Das erſt Feber S. 1—14. Das ander Feber S. 15—48. Aufwecker der deutſchen Nation S. 49—97. Ein Klag über den lutheriſchen Brand zu Mentz S. 99—104. Den Beſchluß machen: Aeltere Gedichte aus Huttens Zeit. Ein hübſcher Spruch von etlichen Ständen der Welt S. 105—120. Von Sankt Peter und einem Mönch S. 121—127. Das weltlich Klöſterlein S. 128—140. Ein Geſpräch des Herrn mit St. Peter S. 141—163.

Ain new Lied Vlrichs von Hutten (Ich habs gewagt mit Sinnen Vnd trag des noch kain rew ꝛc.) Getruckt im Jar XXI. desgl. Ein ſchön new Lied von dem von Hutten (Ach edler Hut aus Franken, Nun ſich dich weyßlich für ꝛc.) in Braga und Hermode, Bd 4. Abth. 2. S. 95—97. S. 98—101. (Altdeutſche Volkslieder aus der K. K. Bibliothek zu Wien.)

Martin Luther

wurde den 10. November 1483 zu Eisleben in der Grafſchaft Mansfeld geboren, wohin ſeine Eltern zum Jahrmarkte gereiſt waren. Ihr eigentlicher Wohnort war Möhra, ein zwiſchen Salzungen und Eiſenach gelegenes Dorf. Den 11. November, am Tage Martini, wurde er getauft, und erhielt, der damaligen Gewohnheit gemäß, Kinder nach den Heiligen ihres Tauftages zu benennen, den Vornahmen Martin. Der Vater, Hans Luther, war ein armer Bergmann. Etwa ein halbes Jahr nach der Geburt ſeines Sohnes zog er mit den Seinigen nach Mansfeld, um bei den dortigen Bergwerken ein beſſeres Unterkommen, als in Möhra, zu finden. Seine Glücksumſtände verbeſſerten ſich nach und nach, ja er wurde ſogar in der Folge, weil er ein verſtändiger und rechtſchaffener Mann war, in den Rath zu Mansfeld aufgenommen. Seinen Sohn erzog er frühzeitig zu allem Guten, wiewohl etwas ſtrenge. Er ließ ihn anfänglich in der Schule des Orts unterrichten; weil aber der Knabe viel Lernbegierde und Neigung zum Studiren bezeigte, ſo brachte er ihn im vierzehnten Jahre ſeines Alters auf die Schule zu Magdeburg, wo er mehrere Gelegenheit hatte, etwas zu lernen. Die Vermögensumſtände des Vaters erlaubten es damals indeſſen noch nicht, daß er ſelbſt ſeinen Sohn auf einer fremden Schule hätte unterhalten können. Er hoffte, es würden ſich gutthätige Leute ſeiner annehmen. Als das gleichwohl nicht geſchah, nahm er ihn nach einem Jahre wieder weg, und brachte ihn auf die Schule zu Eiſenach, wo ſeine Mutter Verwandte hatte. Auch hier mußte ſich Luther anfangs kümmerlich

merlich behelfen, und, wie zu Magdeburg, als Kurrentſchüler ſich durch Singen vor den Thüren das Brodt erwerben. Und ſelbſt dieſer Brodtreigen, wie Luther das Singen vor den Thüren nennt, verſchaffte ihm kaum den nothdürftigen Unterhalt, bis eine wohlhabende Frau, die Wittwe eines gewiſſen Kotta, ihm freie Wohnung und Koſt gab; ſo daß er nunmehr ungehindert und ohne Nahrungsſorgen ſich dem Studiren widmen konnte. Dieß geſchah, und er zeichnete ſich zu Eiſenach durch Fleiß, Frömmigkeit und gute Aufführung unter ſeinen Mitſchülern aus. Nachdem er ſeine Schuljahre rühmlichſt vollendet hatte, gieng er 1501, im achtzehnten Jahre ſeines Alters, auf die Univerſität nach Erfurt. Auch hier ſuchte er ſeine Zeit aufs beſte anzuwenden. Dem Willen ſeines Vaters zufolge ſollte er die Rechte ſtudiren; er machte indeſſen den Anfang auf der Univerſität mit der Philoſophie, und las dabei fleißig die alten Schriftſteller der Römer. Im Jahre 1503 wurde er Bakkalaureus, und 1505 Magiſter der Philoſophie, und fieng nun an, auch andere in derſelben zu unterrichten. Ein beſonderer Umſtand aber bewog ihn auf einmal, ſtatt der Rechtsgelehrſamkeit die Theologie zu ergreifen. Er war mit einem ſeiner Freunde, Nahmens Alexius, nach Mansfeld zu ſeinen Eltern gereiſt. Auf dem Rückwege überfiel ſie ein heftiges Donnerwetter, Alexius wurde an Luthers Seite vom Blitz erſchlagen, und Luther ſelbſt ſtürzte betäubt zu Boden. Ganz außer ſich vor Schrecken that er jetzt in der Angſt vor Gottes Zorngerichte das Gelübde, in ein Kloſter zu gehen und Mönch zu werden, weil er, nach der damals herrſchenden Meinung, das Kloſterleben für das heiligſte und gottwohlgefälligſte hielt, wodurch man ſich allein den Himmel und die ewige Seligkeit verdienen könne. Sobald er daher nur wieder zu Erfurt angekommen war, ließ er ſich in das dortige Auguſtinerkloſter aufnehmen. Er mußte ſich hier anfangs zu den niedrigſten Verrichtungen bequemen, und unter andern, nach damaliger Gewohnheit, mit dem Sacke in der Stadt umhergehen (cum ſacco per civitatem ire) und für das Kloſter einſammeln. Dieß gereichte ihm zu großem Verdruſſe, weil er dadurch vom Studiren abgehalten wurde. Indeſſen nahm ſich die Univerſität, deren Mitglied er als Magiſter war, ſeiner an, und vermittelte es, daß er von allen ſolchen entehrenden Dienſten im Kloſter befreit wurde. Luther lebte jetzt ſtreng eingezogen, beobachtete alle Ordensregeln aufs genaueſte, ſtudirte fleißig, und las beſonders mit unermüdetem Eifer die heilige Schrift, auf die ſchon vorher ſeine Aufmerkſamkeit vorzüglich rege gemacht worden war. Als er nemlich bald nach ſeiner Ankunft in Erfurt die Univerſitätsbibliothek beſuchte, ſah er daſelbſt zum erſtenmale in ſeinem Leben eine lateiniſche Bibel, die ſogenannte Vulgata, und wunderte ſich nicht wenig, daß ſie weit mehr enthielt, als er in derſelben vermuthete. Er hatte geglaubt, ſie enthalte nichts weiter, als

als die Evangelien und Epiſteln, die des Sonntags in der Kirche vorgeleſen wurden. Jetzt ſuchte er ſich, um ſie gründlich verſtehen zu lernen, mit den Grundſprachen derſelben, der hebräiſchen und griechiſchen, bekannt zu machen. Im Jahre 1507 wurde er zum Prieſter geweiht, ſo daß er nunmehr Meſſe leſen und Beichte hören konnte. Unterdeß hatte der Churfürſt von Sachſen, Friedrich der Weiſe, 1502 die Univerſität Wittenberg geſtiftet, und dem Doktor der Theologie, Johann von Staupitz, Generalvikar der Auguſtinerklöſter in Meißen und Thüringen, und erſtem Dekan der theologiſchen Fakultät zu Wittenberg, den Auftrag gegeben, die Univerſität mit geſchickten Lehrern zu verſorgen. Dieſer ſchlug unter andern Luthern, den er als einen fleißigen und gelehrten Mann kannte, dem Churfürſten vor, und ſo wurde Luther 1508 Profeſſor der Philoſophie auf der Univerſität zu Wittenberg. Bald darauf ernannte ihn auch der Wittenberger Rath zum Prediger daſelbſt. Luthers Rechtſchaffenheit und Gelehrſamkeit machten, daß er von allen geſchätzt und geliebt wurde, und ſo wohl auf dem Katheder als auf der Kanzel immer eine zahlreiche Menge von Zuhörern vor ſich ſahe. Ungeachtet er ſich nun, ſeines jetzigen Amtes wegen, hauptſächlich mit der Philoſophie beſchäftigen mußte, ſo fuhr er doch fort, ſich zugleich mit allem Fleiße in der bibliſchen Theologie zu üben. Im Jahre 1509 wurde er Bakkalaureus der Theologie. Wie ſehr er ſich damals auch ſchon das Vertrauen ſeines Ordens erworben hatte, kann man daraus ſehen, daß ihm 1510 aufgetragen wurde, in Angelegenheiten deſſelben nach Rom zu reiſen, und dem Papſte Julius dem Zweiten verſchiedene Streitigkeiten, welche in dem Orden entſtanden waren, zur Entſcheidung vorzutragen. Dieſer Auftrag war für Luthern nicht bloß ehrenvoll, ſondern auch ſehr nützlich. Er hatte ſich auf die Reiſe ganz beſonders gefreut, weil er in Italien und zu Rom recht viel Heiligkeit und Frömmigkeit anzutreffen glaubte. Aber er fand ſich betrogen, und lernte Rom und den päpſtlichen Hof in der Nähe von einer ganz andern Seite kennen, als er ſich beide in der Entfernung vorgeſtellt hatte. Seine Ehrfurcht vor dem Papſte wurde um ein ziemliches vermindert, als er die üppigen Sitten des Hofes, das ausſchweifende Leben der Geiſtlichkeit, und die wenige Achtung für die Religion mit eigenen Augen gewahr wurde, und ſtatt des gehofften Wohnplatzes der Tugend und Gottſeligkeit, den Sitz aller Gräuel und ſchändlichen Laſter fand. Luther vermehrte indeß durch dieſe Reiſe und die glückliche Beendigung ſeiner Geſchäfte die Achtung und Zuneigung des Doktors von Staupitz gegen ſich um ein Beträchtliches. Da nun ſeine Gelehrſamkeit immer bekannter geworden war, auch der Churfürſt ſelbſt mit Wohlgefallen ihn hatte predigen hören, ſo betrieb es Staupitz, daß Luther 1512 die Würde eines Doktors der heiligen Schrift erhielt, wozu ihm der Churfürſt aus eigener Bewegung die Koſten aus-

auszahlen ließ. Von nun an war ſein angelegentlichſtes Geſchäft das Studium der Bibel und ihrer Originalſprachen, um mit Hülfe derſelben nicht allein das alte und neue Teſtament, das man bisher nur hauptſächlich aus der lateiniſchen Ueberſetzung kannte, immer beſſer und richtiger verſtehen zu lernen, ſondern auch andere darin mit Gründlichkeit unterrichten zu können. Seinen Zuhörern empfahl er die Bibel aufs dringendſte, und zeigte ihnen die Nothwendigkeit, alle Kenntniß von Gott und Jeſu aus dieſer einzigen Quelle zu ſchöpfen. Sonſt, ſagte er, werde man nie in ſeiner Ueberzeugung gewiß werden; nur aus der Bibel könne man den rechten Glauben lernen, chriſtlich zu leben und ſelig zu ſterben. Eben dieß war auch der Inhalt ſeiner Predigten. Außer der Bibel ſtudirte er die Kirchenväter fleißig, beſonders die Schriften des h. Auguſtinus, als des Stifters ſeines Ordens. Im Jahre 1516 hatte Staupitz in Angelegenheiten ſeines Churfürſten eine Reiſe vorzunehmen, und trug Luthern das Geſchäft auf, in ſeiner Abweſenheit als Untervikar die Klöſter des Ordens zu viſitiren. Hierdurch erhielt Luther Gelegenheit, ſich eine genauere Kenntniß von den Mängeln und Bedürfniſſen der Klöſter zu erwerben. Er ſtreute durch Lehren und Ermahnen viel guten Samen in die Gemüther aus, empfahl ſeinen Ordensbrüdern aufs ernſtlichſte und nachdrücklichſte das Leſen der h. Schrift, und war vorzüglich darauf bedacht, an den Orten, wohin er kam, Schulen anzulegen, die damals noch außerordentlich ſelten waren. „Ohne Schulen, ſagte er, werden die Menſchen Bären und Wölfe. Es kann nicht ſo bleiben, wie es iſt. Darum wollen wir Hand anthun und Schulmeiſter ordnen. Ich weiß keinen Stand auf Erden, den ich lieber haben wollte. Man muß aber nicht ſehen, wie es die Welt verlohnet und hält, ſondern wie es Gott achtet.“ Im Jahre 1517 kam der berüchtigte Ablaßkrämer, Johann Tezel, ein Dominikanermönch, unter andern auch nach Jüterbock, einem Städtchen in der Nähe von Wittenberg um daſelbſt ſeinen Unfug zu treiben. Alles aus der ganzen Gegend ſtrömte ihm zu, und auch mehrere Bürger aus Wittenberg fanden ſich bei ihm ein. Eben dieſelben bekannten darauf Luthern im Beichtſtuhle ſehr grobe Sünden, aber ohne die mindeſte Reue deshalb zu bezeigen. Luther weigerte ſich, ihnen die Abſolution zu ertheilen, und erklärte, als ſie ſich auf ihre Ablaßbriefe beriefen, daß er dieſelben für nichts achte, und nur auf die Zeichen von wahrer Reue und Beſſerung ſehen könne. Eben dieß machte er zugleich öffentlich in einer deswegen gehaltenen Predigt bekannt. Als Tezel Nachricht davon erhielt, ſtieß er die heftigſten Schmähworte und Drohungen wider Luthern aus, wodurch dieſer veranlaßt wurde, fünf und neunzig Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg anſchlagen zu laſſen, welche gegen Tezeln gerichtet waren, und zu einer akademiſchen Diſputation dienen ſollten. Er verwarf in dieſen Sätzen noch nicht den

Ablaß überhaupt; denn ſchon in der älteſten Kirche hatte man bei denen, welche grober Vergehungen wegen aus der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen wurden, und ſie durch öffentliche Büßungen wieder zu erlangen ſuchten, die Zeit und Strenge derſelben theils abgekürzt, theils erlaſſen. Aber er behauptete gegen Tezeln, daß ſich der päpſtliche Ablaß auch nur auf dieſe kirchlichen Strafen erſtrecke, nicht aber auf diejenigen, welche Gott über die Menſchen verhänge, und daß die Vergebung der Sünden von Gott einzig und allein durch wahre Reue und den Vorſatz eines chriſtlichen Lebens erlangt werden könne. Kurz, er ſuchte die ausſchweifenden Lobſprüche des päpſtlichen Ablaſſes, deren ſich Tezel ſchuldig gemacht, und die ungebührliche Ausdehnung deſſelben, durch die richtigere Lehre der heiligen Schrift von Buße und Vergebung der Sünden einzuſchränken. Man hat dieſen Streit Luthers mit Tezeln den Anfang der Reformation genannt. Gewiſſermaßen iſt er es auch; doch nicht nach Luthers Abſicht. Der Streit war bloß perſönlich. Luther hatte nicht den Papſt und die Lehre der römiſchen Kirche, ſondern nur die ſo anſtößigen Erklärungen, welche Tezel von dieſer Lehre machte, angegriffen. Ein Mönch beſchuldigte den andern, daß er den Glauben verfälſche, und die ruchloſen Sünder in ihrer Sicherheit beſtärke. Dieſe an ſich ſo unbedeutende Zwiſtigkeit legte indeſſen freilich den Grund zu der größten und wunderbarſten Veränderung in dem Zuſtande der Religion und der europäiſchen Chriſten, die ſeit der Stiftung des Chriſtenthums vorgefallen iſt. Uebrigens ließ ſich weder Tezel, noch ſonſt jemand, darauf ein, mit Luthern über ſeine Sätze zu diſputiren. Tezel begnügte ſich, Gegenſätze wider Luthern drucken zu laſſen, worauf dieſer eine nähere Beſtimmung und Erklärung der ſeinigen folgen ließ. Das Gerücht indeſſen von dieſer Streitigkeit, und Luthers Sätze, verbreiteten ſich in kurzer Zeit nicht nur durch ganz Deutſchland, ſondern auch in andere Länder. Man bewunderte Luthers Freimüthigkeit, und gab ſeinen Behauptungen großentheils Beifall. Allein die Dominikaner, welche die Sache ihres Ordensbruders als die ihrige betrachteten, erhoben deshalb bei dem Papſte Leo dem Zehnten eine Klage wider Luthern. Sobald Luther Nachricht davon erhielt, ſchickte er ein demüthiges Schreiben an den Papſt, in welchem er den ganzen Vorgang mit Tezeln ausführlich erzählte, und ſeine Schriften über den Ablaß beifügte. Uebrigens ſtand er in der gewiſſen Erwartung, der Papſt werde ihm alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Es fiel ihm nicht ein, zu vermuthen, daß Theſes, in welchen er weder den Papſt, noch eigentlich die Hauptlehren ſeiner Kirche, ſondern nur den Mißbrauch der Ablaßbriefe beſtritten hatte, hinlänglich ſeyn ſollten, ihn zum Ketzer zu machen. Leo der Zehnte, welcher überhaupt gegen Religionshändel ſehr gleichgültig war, ſahe die ganze Angelegenheit für einen bloßen Mönchsſtreit an, und trug dem General des

Augu-

Auguſtinerordens in Rom auf, Luthern zu beſänftigen, den er ſogar als einen klugen und verſtändigen Kopf lobte. Allein die Dominikaner ruhten nicht, bis ſie Luthern dem Papſte verdächtig gemacht, und den Befehl ausgewirkt hatten, daß er zu Rom erſcheinen, und ſich vor dem Sylveſter Prierias, einem Dominikaner und päpſtlichen Oberhofmeiſter, verantworten ſolle. Da allerdings zu beſorgen war, daß man Luthern von Rom nie würde zurückkehren laſſen, ſo vermittelte es der Churfürſt von Sachſen, der Luthern ungern mißte, weil er ſo viel zur Aufnahme der Univerſität Wittenberg beitrug, indem aus allen Gegenden junge Leute, ihn zu hören, nach Wittenberg kamen, daß er 1518 auf dem Reichstage zu Augsburg von dem päpſtlichen Geſandten, dem Kardinal Thomas de Vio von Gaeta, oder Kajetan, verhört werden ſollte. Kajetan forderte von Luthern ohne weitere Umſtände einen Widerruf alles deſſen, was er wider den Ablaß gelehrt, geſchrieben und geprediget habe. Luther dagegen verlangte, daß man ihm aus der Bibel ſeine Irrthümer beweiſen ſolle, und als ſich Kajetan darauf nicht einlaſſen wollte, ſondern bloß auf dem Widerrufe beſtand, erklärte Luther, daß er ſchriftlich weiter antworten und ſeine Meinung dem Ausſpruche der Univerſitäten Baſel Freiburg Löwen und Paris unterwerfen wolle. Dieſes erbitterte den Kardinal noch mehr, ſo daß er Luthern mit harten Worten befahl, ihm nicht wieder vor Augen zu treten. Luther ſetzte jetzt eine Appellation von dem übel unterrichteten Papſte an den beſſer zu unterrichtenden (a Papa male informato ad melius informandum) auf, und verließ in aller Stille Augsburg, weil er ſich daſelbſt nicht mehr perſönlich ſicher glaubte. Luthers Appellation an den Papſt hatte zur Folge, daß ſtatt aller Antwort ein päpſtliches Breve erſchien, worin der volle Ablaß, den Luther angegriffen hatte, feierlich beſtätigt wurde. Als Luther ſahe, daß ſeine glimpfliche Appellation umſonſt war, und er vom Papſte nichts zu erwarten hatte, ſo appellirte er von dem Papſte an ein freies allgemeines Concilium. Der Papſt verſuchte jetzt ein gütliches Mittel, den ganzen Streit beizulegen. Er ſchickte ſeinen Kammerherrn von Miltitz nach Sachſen, um Luthers Sache zu ſchlichten. Miltitz brachte es auch durch ſeine Mäßigung und Freundlichkeit gegen Luthern ſo weit, daß dieſer ſich geneigt bezeigte, ganz vom Ablaß zu ſchweigen, wenn ſeinen Gegnern ebenfalls ein Stillſchweigen auferlegt würde. Allein, was Miltitz gut gemacht hatte, wurde auf einmal wieder durch den Doktor Eck, Profeſſor der Theologie zu Ingolſtadt, verdorben. Dieſer veranſtaltete nemlich zu Leipzig eine Diſputation wider den Doktor Karlſtadt zu Wittenberg, in welche auch Luther verflochten wurde. Nun hatte die immer weitere Unterſuchung der Lehre vom Ablaß bei Luthern zugleich Zweifel gegen manche andere Lehren der römiſchkatholiſchen Kirche z. B. von der Gewalt

des Papſtes rege gemacht. Es kam darüber jetzt zur Sprache. Die Diſputation wurde mit vieler Heftigkeit und Erbitterung geführt; Doktor Eck aber verlor durch dieſelbe nicht wenig von ſeinem bisherigen Ruhme. Voll Rachbegierde reiſte er nach Rom, und wirkte daſelbſt eine harte Bannbulle wider Luthern aus, in welcher ein und vierzig Sätze aus den Schriften deſſelben für ketzeriſch erklärt, Luthers Schriften zu leſen unterſagt, und dagegen, ſie zu verbrennen, geboten wurde. Die Bulle wurde indeß in Deutſchland wenig geachtet; ſo ſehr war ſchon das Anſehen des Papſtes geſunken. Luther fand ſich dadurch bewogen, zum zweitenmale an eine allgemeine Kirchenverſammlung zu appelliren. Er bediente ſich zugleich des Wiedervergeltungsrechts und verbrannte öffentlich vor dem Thore zu Wittenberg das päpſtliche kanoniſche Recht und die wider ihn erſchienene Bulle. So hatte er ſich nunmehr feierlich von dem Papſte losgeſagt. Der Papſt ſchickte darauf 1521 eine neue in den fürchterlichſten Ausdrücken abgefaßte Bannbulle wider Luthern nach Deutſchland, die aber eben ſo fruchtlos blieb, als die erſte, indem Luther damals ſchon einen großen Theil der deutſchen Nation auf ſeiner Seite hatte, wozu unter andern ſeine Schrift: Ermahnung an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation von des chriſtlichen Standes Beſſerung, viel beigetragen hatte. Mittlerweile war Kaiſer Maximilian der Erſte geſtorben und Karl der Fünfte hatte im Jahre 1519 den deutſchen Kaiſerthron beſtiegen. An dieſen wendete ſich der Papſt mit der Bitte, Luthern als einen Rebellen und Beleidiger ſeiner päpſtlichen Heiligkeit zur gebührenden Strafe zu ziehen. Der Kaiſer war geneigt, dem Papſte eine Gefälligkeit zu erweiſen, weil er die Freundſchaft deſſelben nöthig hatte; auf der andern Seite aber wollte er ſich auch weder zu einem Werkzeuge von ungerechten Gewaltthätigkeiten brauchen laſſen, noch dem Churfürſten von Sachſen, welcher ſich für Luthern und ſeine Sache intereſſirte, und dem er die Krone zu danken hatte, ein Mißvergnügen verurſachen. Er gieng daher einen Mittelweg, und beſchied Luthern zur Verantwortung auf den Reichstag nach Worms, der im Jahre 1521 gehalten wurde. Luther erſchien unter kaiſerlichem Geleite, ſo ſehr man ihm die Reiſe widerrathen hatte. Als er in die Reichsverſammlung geführt wurde, legte man ihm die beiden Fragen vor: Ob er die Bücher, welche man vor ihm hingelegt hatte, als die ſeinigen erkenne, und ob er die in denſelben enthaltenen Sätze widerrufen wolle? Auf Erinnerung des Dr. Schurfs, eines Wittenbergiſchen Rechtsgelehrten, welchen der Churfürſt von Sachſen Luthern zum Beiſtande mitgegeben hatte, ließ er ſich die Titel der Bücher zeigen, und erkannte ſie darauf für die ſeinigen. Wegen des Widerrufs aber bat er ſich bis auf den folgenden Tag Bedenkzeit aus. Dieſer von ſeinen Freunden und Feinden mit gleich ängſtlicher Unruhe erwartete Tag erſchien, und Luther ließ ſich, unter

dem Zuſtrömen einer unzähligen Menge Volks, vor die Reichsverſammlung führen. Mit einer edlen Demuth, aber ohne dabei die mindeſte Furcht in Geberden, Mienen oder Worten zu verrathen, fieng er auf ein gegebenes Zeichen ſeine Vertheidigungsrede an, und benahm ſich vor dieſer glänzenden Verſammlung des Oberhaupts des deutſchen Reichs, der ſechs Churfürſten, und einer großen Menge deutſcher Fürſten, Edelleute, Rechtsgelehrte u. ſ. w. mit eben ſo vieler Beſcheidenheit, als Klugheit und Entſchloſſenheit, ſo daß er viele Anweſende in der guten Meinung von ſich beſtärkte, und überdieß noch manchen andern für ſich gewann. Er theilte ſeine Schriften in verſchiedene Klaſſen ein, und zeigte, in wie fern er keine davon widerrufen könne, ob er gleich zugeben müſſe, daß er in einigen derſelben hitziger und ſchärfer geweſen ſei, als ſich nach der Religion und nach ſeinem Amte gebührt hätte. Indeſſen ſei er allerdings als Menſch dem Irrthum unterworfen, und er ſei bereit, ſeine Irrthümer zu widerrufen, ſobald man ihn aus der heiligen Schrift eines Beſſeren belehren würde. Als man ihm darauf zur Antwort gab, daß hier nicht von einer gelehrten Diſputation die Rede ſei, ſondern von ſeiner Seite eine runde und einfältige Antwort gefordert werde, ob er widerrufen wolle, oder nicht, ſo erklärte er mit der größten Freimüthigkeit, daß er nicht eher widerrufen könne und wolle, als bis er mit Zeugniſſen der heiligen Schrift, oder mit hellen und klaren Gründen der Vernunft überwieſen ſei. „Es iſt weder ſicher, noch gerathen, ſagte er, etwas wider das Gewiſſen zu thun. Hier ſtehe ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen!" Das Große in dieſem Betragen Luthers erregte ſelbſt bei ſolchen Anweſenden Bewunderung, die bis dahin ſehr ungünſtig von ihm geurtheilt hatten; aber vor allen übrigen war ſein eigener Landesherr ſtolz darauf, einen ſolchen Mann in ſeinem Lande zu haben, und faßte auf der Stelle den feſten Entſchluß, ſich Luthers und ſeiner Sache für die Zukunft noch kräftiger, als bisher geſchehen, anzunehmen. Luther erhielt jetzt den Befehl, ſich wieder von Worms zu entfernen, und trat daher unter kaiſerlichem Geleite die Rückreiſe an. Mitten auf derſelben verabſchiedete er den kaiſerlichen Herold, und ſetzte darauf allein mit einigen Freunden, die ihn im Wagen begleiteten, ſeine Reiſe fort. Kaum waren ſie in den Thüringer Wald gekommen, als zwei verkappte Reiter an den Wagen ſprengten, ſich Luthers bemächtigten, und mit ihm davon eilten. Luther wurde auf Befehl des Churfürſten von Sachſen, der ſeiner Sicherheit wegen beſorgt war, heimlich auf die Wartburg, ein Bergſchloß bei Eiſenach, gebracht, und niemand wußte, wo er geblieben war. Auch erſchien bald nachher das Wormſer Edikt, wodurch Luther als Ketzer, mit ſammt ſeinen Anhängern und Freunden, in die Reichsacht erklärt wurde. Luther befand ſich indeſſen auf der Wartburg in guter Ruhe und Sicherheit vor ſeinen Feinden. Er beſchäftigte ſich hier unter andern damit, die

Bibel

Bibel in die deutſche Sprache zu überſetzen, und dadurch ihren Gebrauch zu erleichtern und allgemeiner zu machen. Zum Bewundern der ſpäteſten Nachwelt gieng er mit einem geringen Vorrathe von Hülfsmitteln an ein Werk, wodurch er nicht nur der neue Schöpfer ſeiner deutſchen Mutterſprache wurde, ſondern auch zur Aufklärung ſeiner Landsleute in Sachen der Religion und des Chriſtenthums überaus viel beitrug. Zwar zählte man ſchon vor Luthern über vierzehn deutſche Bibeln, aber ſie waren größtentheils nur aus der fehlerhaften Vulgata veranſtaltet, und überdem hatten die Päpſte das Leſen derſelben den Laien verboten. Luther lieferte zuerſt aus dem Grundtexte eine lesbare und richtigere Ueberſetzung, und ſorgte zugleich für die ſchnellere Verbreitung derſelben unter den niederen Volksklaſſen. Nun war der gemeinſte Mann im Stande, mit eigenen Augen zu ſehen, und mit eigenem Verſtande zu prufen, was zur Religion gehöre, oder nicht gehöre. Im Jahre 1522 kehrte Luther mit einmal von der Wartburg, nach einem zehnmonatlichen Aufenthalte daſelbſt, nach Wittenberg zurück, um die dort entſtandenen Unruhen zu ſtillen. Einige Schwärmer nemlich, zu denen ſich auch Doktor Karlſtadt (eigentlich Andreas Rudolph Bodenſtein, aus Karlſtadt in Franken gebürtig) Luthers Amtsgehülfe und Freund, ein ſonſt verſtändiger und gutgeſinnter, aber unüberlegter und zu Schwärmereien geneigter Mann, geſellte, wollten ein ganz reines Chriſtenthum einführen, und mit einmal alle papiſtiſchen Mißbräuche bei dem Gottesdienſte abſchaffen. Es gelang Luthern durch einige Predigten bald die Ordnung wieder herzuſtellen. Er zeigte nemlich den Verirrten, die Verbeſſerung der Religion müſſe nicht mit äußeren Dingen, ſondern mit der Aufklärung des Verſtandes anfangen, alsdann werde die nöthige Aenderung in den Kirchengebräuchen von ſelbſt nachfolgen; Bilder könne man in den Kirchen gar wohl dulden, wenn man ſie nur nicht göttlich verehre. Jetzt ließ Luther auch ſeine Ueberſetzung des Neuen Teſtaments zum erſtenmale in Wittenberg drucken, worauf nachher ſtückweiſe ebenfalls die Ueberſetzung des alten Teſtaments folgte. Im Jahre 1523 verließ Luther ſein Auguſtinerkloſter, nachdem die übrigen Mönche deſſelben vorher ſchon ein Gleiches gethan hatten, und übergab es dem Churfürſten. Er gieng auch von dieſer Zeit an nicht mehr in dem Mönchskleide, ſondern in einem Prieſterrocke, und wollte nicht mehr Ehrwürdiger Vater, ſondern Doktor genannt ſeyn. Im Jahre 1524 ließ er das erſte evangeliſche Geſangbuch zu Wittenberg drucken. Die meiſten Lieder hatte er ſelbſt verfertigt, und der Churſächſiſche Kapellmeiſter Walther die Melodien zu denſelben gemacht. Während indeß durch Luthers Bemühungen auf der einen Seite das Licht der Wahrheit immer weiter verbreitet, und die Anhänger der Reformation immer zahlreicher wurden, ſo ſchien doch die, in dieſem Jahre erfolgte, Trennung der Reformirten

mirten dem Triumphe der evangeliſchen Parthei über die katholiſche einiges Hinderniß in den Weg zu legen. Die Veranlaſſung zu dieſer Trennung gab die verſchiedene Erklärung der Einſetzungsworte beim heiligen Abendmahl „das iſt mein Leib, das iſt mein Blut“ welche Luther buchſtäblich nahm, Zwingli aber bildlich deuten zu müſſen glaubte. Doch wurde dieſe Trennung nicht weiter nachtheilig für die Reformation ſelbſt. Größere Gefahr drohete dieſer der verheerende ſogenannte Bauernkrieg, welcher im Jahre 1525 ausbrach. Eine große Menge Bauern nemlich im Elſaß, in Schwaben, Franken und Thüringen rotteten ſich zuſammen, ſtürmten die Klöſter, verbrannten und zerſtörten die Schlöſſer vieler Edelleute, und kündigten ihren Herrſchaften und Obrigkeiten allen Gehorſam auf. Sie wollten keine Abgaben mehr entrichten, keine Dienſte mehr thun, ſondern die Güter ihrer Herren ſelbſt eigenmächtig beſitzen. Freilich waren die Landleute in den damaligen Zeiten viel gedrückter, als jetzt; ſie waren faſt im eigentlichen Sinne des Worts Sklaven, die oft nur mit Mühe und Noth ihr Leben von einem Tage zum andern friſteten, und faſt gar kein Eigenthum hatten. Was Wunder, daß ſchon lange der Wunſch bei ihnen entſtanden war, ſich eine Erleichterung dieſer Drangſale zu verſchaffen. Mehrere unter dieſen Leuten aber hatten eine Neigung zu Luthers Lehre gefaßt. Weil nun Luther in einigen ſeiner Schriften auf Freiheit von der Sklaverei des Papſtes und dem Gewiſſenszwange drang, ſo dehnten dieſe Aufrührer, aus Mißverſtande, die chriſtliche Freiheit auch auf das bürgerliche Leben und die Verhältniſſe, in welchen Unterthanen mit ihrer Obrigkeit ſtehen, aus, und es entſtand der, von der größeren Zahl der Theilnehmer alſo benannte, Bauernkrieg, welchen denn Luthers Gegner nicht unterließen, ſeinen Grundſätzen von der chriſtlichen Freiheit zuzuſchreiben, die doch an demſelben völlig unſchuldig waren. Nach Luthers Meinung beſtand die chriſtliche Freiheit bloß darin, daß es jedem überlaſſen ſeyn müſſe, eine Religion zu bekennen und zu üben, welche er nach ſeiner Ueberzeugung für die richtigſte hielte, und man niemanden deswegen, weil er in Religionsſachen anderer Meinung ſei, oder andere Vorſtellungen hege, verfolgen und mißhandeln dürfe. Was konnte er dafür, daß jene Schwärmer ſie zugleich zu einer Freiheit von Abgaben, Frohndienſten u. ſ. w. machten. Auch that er ſelbſt, was er nur konnte, um die Unruhen zu dämpfen. Er ſchrieb und predigte laut dagegen, und, als dieſes immer noch nicht half, ermahnte er die Fürſten, Gewalt zu brauchen; welches denn auch geſchah. Der Haufe wurde zerſtreut, ihr Anführer Thomas Münzer enthauptet, und ſo dem Aufruhr ein Ende gemacht. In eben dem Jahre 1525 verheirathete ſich Luther mit einer adlichen Nonne, Katharine von Bora, die mit noch acht andern Fräuleins 1523 aus dem Kloſter Nimptſchen bei Grimma entflohen war, und gieng hierdurch

den

den übrigen Geiſtlichen, welchen er ſchon längſt die Ehe empfohlen hatte, mit einem guten Beiſpiele voran. Indeſſen iſt wohl keine ſeiner Handlungen ſo verunglimpft und verläumdet worden, als dieſe. Man warf ihm von Seiten ſeiner Feinde Unkeuſchheit, Wolluſt, und wer weiß was für niedrige Abſichten vor. Allein bedenkt man, daß Luther ſchon damals ein Mann von zwei und vierzig Jahren war, daß er vorher nie den Wunſch geäußert hatte, ſein Mönchsgelübde der Keuſchheit zu brechen, und daß ſein übriger unſträflicher und arbeitſamer Lebenswandel ſo etwas gar nicht vermuthen läßt, ſo fallen alle dergleichen Vorwürfe von ſelbſt weg. Zwar bekümmerte es ihn anfänglich ſelbſt, dieſen Schritt mitten unter ſo vielen höheren Geſchäften gethan zu haben. Doch wurde er bald wieder ruhig und zufrieden, da dieſe Ehe für ihn ſo glücklich und vergnügt ausſchlug, als er es ſich nur wünſchen konnte. Während der Zeit war der Churfürſt, Friedrich der Weiſe, geſtorben, unter deſſen Schutz die Reformation zu keimen angefangen hatte. Ihm folgte ſein Bruder, Johann, zwar an Talenten, Einſichten, und Anſehen im Reiche dem Verſtorbenen nicht gleich, aber doch ein ſehr gutmüthiger, rechtſchaffener und für die Reformation mit vielem Eifer ſich intereſſirender Fürſt, welchem daher auch ſeine dankbaren Zeitgenoſſen den Beinahmen des Standhaften gegeben haben. Obgleich Friedrich der Weiſe Luthers Freund und der Reformation nicht abgeneigt war, ſo blieb er doch äußerlich der römiſchen Religion ergeben, und wollte überhaupt in derſelben von keinen gewaltſamen Veränderungen wiſſen. Johann dagegen gab ſogleich nach dem Antritte ſeiner Regierung Luthers Lehren ganz öffentlich ſeinen Beifall. Luther zeigte ihm, daß das Reformationsrecht zur Landeshoheit gehöre, und daß er endlich einmal die den Landesherren von Alters her zukommenden Majeſtätsrechte in kirchlichen Angelegenheiten wieder hervorrufen müſſe. Eben ſo munterten auch die übrigen Theologen von Luthers Parthei ihre Landesherrſchaften dazu auf, über die geſammten Religionsangelegenheiten der neuen kirchlichen Geſellſchaft die Oberaufſicht zu führen. Luther hatte in Sachen der Religion ſchon längſt die Bibel, mit Beiſeitſetzung der Tradition und alles menſchlichen Anſehens, zur einzigen höchſten Glaubensnorm und Glaubensrichterinn erhoben; jetzt wurde auch von ihm und nach ſeinem Beiſpiel in mehreren deutſchen Staaten die Meſſe abgeſchafft, und dagegen das heilige Abendmahl unter beiderlei Geſtalten genoſſen; die Anbetung der Heiligen und der Bilder derſelben, wurde verworfen; zu den Liturgien bediente man ſich nicht der lateiniſchen, ſondern der deutſchen Sprache; man erklärte die Kloſtergelübde für nicht mehr verbindlich, daher denn auch in ganz Sachſen eine allgemeine Auswanderung der Mönche und Nonnen aus ihren Klöſtern erfolgte; die Jurisdiktion der Biſchöfe wurde aufgehoben; es wurden evan-

evangeliſche Prediger eingeſetzt u. ſ. w. Die Katholiken konnten alle dieſe Neuerungen nicht mit gleichgültigen Augen anſehen; ſie ſuchten daher zur Unterdrückung derſelben wirkſame Gegenanſtalten zu treffen. Mehrere ihrer Fürſten vereinigten ſich zu einem Bündniſſe wider die Lutheriſche Parthei, und lagen beſonders Kaiſer Karln dem Fünften an, ernſtlich auf die Vollziehung des Wormſer Edikts zu dringen. Karl, der ſchon lange heimlich damit umgieng, durch allmählige Vernichtung der deutſchen Reichsverfaſſung ſich zum unumſchränkten Herrn in Deutſchland zu machen, glaubte zur Ausführung dieſes Plans kein bequemeres Mittel als die obwaltenden Religionsſtreitigkeiten finden zu können. Dieſe drohende Gefahr veranlaßte den Churfürſten von Sachſen und den Landgrafen Philipp von Heſſen, im Jahre 1526 zu Torgau ebenfalls ein feierliches Bündniß zu ſchließen, welchem bald mehrere Fürſten, Grafen und Städte beitraten Dieſer Schritt war von äußerſter Wichtigkeit; denn numehr brauchte doch die neue Parthei, unter der Anführung der beiden Häupter des Bundes, keinen unerwarteten Angriff von Seiten ihrer verbündeten Gegner zu fürchten. Im Jahre 1527 erhielt Luther von ſeinem Landesherrn den Befehl, eine Kirchen- und Schulenviſitation durch das ganze Land anzuſtellen. Außer der gleichmäßigen Einrichtung des Gottesdienſtes war die Sorge für beſſere Schulanſtalten, und fähigere, geſchicktere Prediger die Hauptabſicht der Viſitation. Luther hatte deshalb ſchon ein Jahr früher eine neue Kirchenordnung aufgeſetzt; jetzt aber wurde er durch Bemerkung der großen Unwiſſenheit in der Religion nicht nur bei dem gemeinen Volke, ſondern auch bei den Predigern ſelbſt, bewogen, ſeinen großen und kleinen Katechismus zu ſchreiben, welche aber beide erſt ſpäter gedruckt erſchienen. Sie enthielten auf eine kurze und faßliche Art die hauptſächlichſten Lehren der Religion. Das war wahrlich ein großes Verdienſt für die damaligen Zeiten, wofür man ihm nicht genug danken konnte. Die Papiſten ruhten indeſſen nicht, ſondern lagen dem Kaiſer immer aufs neue an, das Weiterumſichgreifen der Lutheriſchen Lehre zu verhindern. Er verſprach, deshalb einen Reichstag zu Speier anzuordnen, der, weil er ſelbſt nicht gegenwärtig ſeyn konnte, unter dem Vorſitze ſeines Bruders Ferdinand gehalten werden ſollte. Dieß geſchah auch 1529. Weil aber der ſogenannte Abſchied für die Evangeliſchen zu hart ausfiel, indem unter andern feſtgeſetzt wurde, daß in den Ländern, wo noch nicht reformirt worden wäre, an keine Reformation gedacht, und, wo dieſe nun ſchon einmal eingeführt worden wäre, nicht weiter reformirt werden ſollte, ſo beſchwerten ſie ſich darüber, und zeigten, daß ſie aus vielen wichtigen Gründen dieſen Abſchied nicht annehmen könnten. Als ſie damit kein Gehör fanden, proteſtirten ſie feierlich gegen die ihnen nachtheiligen Schlüſſe des Reichstages.

Von

Von dieſer Proteſtation erhielten ſie nicht nur in Deutſchland, ſondern in ganz Europa den unterſcheidenden Nahmen der Proteſtanten. Kaiſer Karl der Fünfte ſchrieb jetzt einen neuen Reichstag auf das Jahr 1530 nach Augsburg aus, wo er ſelbſt die Beſchwerden der evangeliſchen Reichsſtände anhören wollte. Dieſe letzteren entſchloſſen ſich, bei dieſer Gelegenheit, ein Glaubensbekenntniß zu überreichen, welches zur Rechtfertigung ihrer religiöſen Grundſätze, zur Beſchämung der wider dieſelben ausgeſtreuten Verläumdungen, und zum Beweiſe ihrer Uebereinſtimmung unter einander dienen ſollte. Melanchthon, Luthers Freund und treuer Gehülfe bei der Reformation, erhielt den Auftrag, ein ſolches Bekenntniß anzufertigen, und er entledigte ſich dieſes Auftrages mit vorzüglicher Geſchicklichkeit. Man trug übrigens die Verfertigung deſſelben lieber Melanchthon als Luthern auf, weil man glaubte, dieſer letztere würde dabei mit ſeiner gewöhnlichen Härte und Schärfe verfahren, und dadurch die Katholiken noch mehr aufbringen, was man, ſo viel als nur möglich, vermeiden wollte. Doch gab man es Luthern zur Durchſicht, und fragte, ob er etwas dabei zu erinnern fände. Luther billigte alles; „nur, ſagte er, ſo ſanft und leiſe kann ich nicht treten, als Philipp." Dieſes Glaubensbekenntniß erhielt nachher von dem Orte ſeiner Uebergabe den Nahmen der Augsburgiſchen Konfeſſion. Allein auch der gegenwärtige Reichstag fiel für die evangeliſchen Stände ungünſtig aus. Der Kaiſer ließ eine ſogenannte Konfutation gegen das Glaubensbekenntniß der Proteſtanten aufſetzen, die aber nichts weniger, als den Nahmen einer Widerlegung verdiente, und mit der Konfeſſion auch nicht im mindeſten in Parallele geſtellt werden konnte. Melanchthon erzeigte zwar dieſer Konfutation die unverdiente Ehre, daß er ihr eine ſehr bündige Apologie der Augsburgiſchen Konfeſſion entgegen ſetzte; aber ſie blieb für jetzt eine bloße Privatſchrift, und hat erſt in ſpätern Zeiten unter den ſymboliſchen Büchern der Lutheriſchen Kirche ihren Platz gefunden. Uebrigens blieb zwiſchen den Evangeliſchen und Katholiken alles beim Alten, zur großen Freude des Kaiſers, der zur Durchſetzung ſeiner Privatabſichten den Krieg wünſchen mußte. Der Reichsabſchied wurde recht gefliſſentlich beleidigend für die Proteſtanten eingerichtet, indem man ihre Lehrſätze, die in dem Glaubensbekenntniſſe für die Faſſungskraft des gemeinſten Verſtandes klar und deutlich dargelegt waren, auf das Gehäſſigſte entſtellte und verdrehte. Die Lehre, das Bekenntniß, und alle von den Proteſtanten vorgenommenen Neuerungen wurden feierlich verdammt, den Neuerern ſelbſt aber eine Friſt von einigen Monaten gegeben, damit ſie überlegen möchten, ob ſie ſich mit Papſt, Kaiſer und Kirche wieder vereinigen wollten. Bis dahin ſollten ſie in Ruhe bleiben, aber auch nicht einen Schritt weiter thun. So hart und unbil-

unbillig gedrängt, vereinigten ſich die evangeliſchen Stände genauer, und ſchloſſen im Jahre 1531 den Schmalkaldiſchen Bund, deſſen Abſicht bloß dahin gieng, ſich und ihre Unterthanen bei der von ihnen für wahr erkannten Religion zu ſchützen, wenn man ſie, wie es jetzt täglich zu fürchten war, mit Gewalt von derſelben losreißen wollte. Doch ganz unvermuthet wurde jetzt einem Kriege, den jedermann für unvermeidlich hielt, vor der Hand wenigſtens durch folgenden Umſtand vorgebeugt. Der Kaiſer wünſchte die Zuſtimmung der evangeliſchen Fürſten zu der Wahl ſeines Bruders Ferdinand zum deutſchen Könige, ſo wie ihre Hülfe gegen die Türken, mit denen er in Krieg verwickelt worden war, zu erhalten. Dieß bewog ihn, denſelben im Jahre 1532 den Nürnberger Religionsfrieden zuzugeſtehen, in welchem ausgemacht wurde, daß, mit Aufhebung des Wormſer Edikts, die Evangeliſchen völlige Freiheit behalten ſollten, in Glaubensſachen ihrer Ueberzeugung zu folgen, bis auf einem allgemeinen Koncilium die ſtreitigen Religionspunkte würden entſchieden werden. Bald darauf ſtarb der Churfürſt von Sachſen, Johann der Standhafte. Sein Verluſt würde für die Proteſtanten unerſetzlich geweſen ſeyn, wenn nicht ſein Nachfolger, Johann Friedrich der Großmüthige, ein eben ſo großer Freund und Eiferer für die evangeliſche Lehre geweſen wäre. Im Jahr 1534 ließ Luther ſeine nunmehr auch vollendete Ueberſetzung des Alten Teſtaments zum erſtenmale ganz und mit den Büchern des Neuen Teſtaments zuſammen drucken. Im Jahre 1535 ſchickte der Papſt, Paul der Dritte, einen Biſchof, Peter Paul Vergerius, einen Mann von überaus feiner Kultur und Weltkenntniß, nach Deutſchland, um den proteſtantiſchen Fürſten und Ständen ein allgemeines Koncilium anzukündigen. Vergerius unterredete ſich erſt mit Luthern in Wittenberg, und die freimüthige Erklärung des Reformators, daß es dem Papſte mit dem Koncilium gewiß kein Ernſt ſei, und daß die Proteſtanten auch, bei der jetzigen Lage der Dinge, überhaupt auf den Ausſpruch einer ſolchen Verſammlung gar nicht mehr zu warten brauchten, gewann den Legaten, der nach zehn Jahren ſelbſt zu den Proteſtanten übergieng, ſchon jetzt in einem hohen Grade für Luthers Sache. Auch von dem Churfürſten erhielt Vergerius auf ſeinen Antrag eine abſchlägige Antwort, und nun hatte der ſchlaue Papſt erreicht was er wünſchte, daß ſich nemlich die Proteſtanten ſelbſt einem allgemeinen Koncilium widerſetzten. Jetzt erſt ſchrieb er mit voller Zuverſicht auf einen glücklichen Ausgang das Koncilium auf das folgende Jahr zu Mantua aus, und der Kaiſer billigte es. Die Proteſtanten indeſſen, als ſie ſahen, daß der Kaiſer das Koncilium gebilligt hatte, glaubten ſich demſelben ſchicklicher Weiſe nicht entziehen zu können, und hielten deswegen 1537 eine Zuſammenkunft zu Schmalkalden. Hier wurde beſchloſſen, eine

neue

neue Erklärung ihrer Lehrſätze in Bereitſchaft zu halten. Eine neue; denn das Augsburgiſche Glaubensbekenntniß, das ſie noch immer nach ſeinem ganzen Umfange und nach ſeinem vollen Inhalte für das ihrige erkannten, war den Zeitumſtänden vor ſechs Jahren gemäß ſo ſchüchtern und gelinde abgefaßt, daß man ſich damals die Ausſicht auf einen noch immer zu hoffenden Vergleich nicht muthwilliger Weiſe ſelbſt verderben wollte. Jetzt aber hatte ſich vieles verändert; an eine Ausſöhnung war nicht mehr zu denken, da die katholiſchen Stände ihre Abneigung dagegen nur zu deutlich an den Tag gelegt, und der Papſt ſelbſt zu neuen gerechten Beſchwerden Anlaß gegeben hatte; die Parthei war überdieß durch den Beitritt mehrerer Stände unterdeſſen mächtiger geworden, und vor allen Dingen ſollte man ſich ja auf dem Koncilium vor Theologen, nicht wie damals in Augsburg vor den Reichsſtänden erklären; folglich mußte in der neuen Erklärung der Unterſchied zwiſchen dem herrſchenden Glaubensſyſtem und der neuen Lehre ſchärfer angegeben werden. Es wurde alſo Luthern ſelbſt die Ausarbeitung einer ſolchen Erklärung aufgetragen, die nach dem Orte, wo ſie bekannt gemacht, gebilligt und unterſchrieben wurde, den Nahmen der Schmalkaldiſchen Artikel erhalten hat. Mit dem ihm natürlichen lebhaften und heftigen Tone ſtellte Luther hier die neue evangeliſche Lehre dem Syſtem der römiſchkatholiſchen Kirche entgegen, und deckte mit der größten Freimüthigkeit die Irrthümer des letzteren auf. In dieſem neuen Glaubensbekenntniſſe waren nicht mehr bloß einzelne Hauptpunkte, ſondern die ganze Lehre der proteſtantiſchen Parthei, und zwar recht gefliſſentlich und allein aus dem Geſichtspunkte dargeſtellt, aus welchem das Abweichende derſelben von dem alten Lehrbegriffe am einleuchtendſten erſcheinen mußte. Die Materien von der Meſſe, von dem Fegefeuer, von den Wallfahrten, Reliquien, Indulgenzen, die Melanchthon in der Augsburgiſchen Konfeſſion mit ſanfter Hand, wie wunde Stellen, berührt hatte, waren hier in das gehäſſigſte Licht geſetzt, und beſonders dem Supremat der Päpſte nicht nur alles göttliche Recht, ſondern auch ſogar die konventionelle, bloß menſchliche Nothwendigkeit abgeſprochen. Es ſei gar nicht abzuſehen, wie man gerade eines Papſtes zur Erhaltung der Ordnung und Einigkeit in der Kirche bedürfe; man könne eben ſo gut und noch beſſer ohne Papſt und Papſtthum fertig werden. Dieſe Artikel, welche ſpäterhin als Kommentar und Supplement zur Augsburgiſchen Konfeſſion unter den ſymboliſchen Büchern der lutheriſchen Kirche ihren Platz gefunden haben, wurde nun dießmal, wie billig, nicht von den Fürſten, ſondern von den Theologen unterſchrieben. Nach verſchiedenen Berathſchlagungen zu Schmalkalden gieng man mit dem einmüthigen Entſchluſſe aus einander, daß das Koncilium nicht nach dem Willen des Papſtes in Italien,

lien, ſondern in Deutſchland gehalten werden, und nicht die Ausſprüche des Papſtes, ſondern die Bibel zum einzigen Entſcheidungsgrunde angenommen werden müſſe. Als der Papſt ſahe, daß ſich die Proteſtanten zu einem Koncilium, wie er es wünſchte, nicht verſtanden, ſo verſchob er es von einer Zeit zur andern. Im Jahre 1538 errichteten einige katholiſche Fürſten ein Gegenbündniß wider den Schmalkaldiſchen Bund unter dem Nahmen des heiligen Bundes. Auch die Zwiſtigkeit mit den Schweizern wegen der Abendmahlslehre wurde erneuert, jedoch durch Annahme der Wittenbergiſchen Konkordienformel, welche Melanchthon aufgeſetzt hatte, wenigſtens ſcheinbar beigelegt. Mehrere Jahre wurden jetzt mit unnützen Religionsgeſprächen u. ſ. w. zugebracht, bis endlich 1545 das berühmte Koncilium zu Trident ſeinen Anfang nahm, von dem aber Luther vorausſagte, daß es am Ende zu nichts Anderem dienen würde, als die Lehre der herrſchenden Kirche feierlich zu beſtätigen, und die Proteſtanten mit einem imponirenden Gepränge zu verdammen. Alter und eine lange Reihe von Anſtrengungen und Mühſeligkeiten hatten endlich Luthers ohnehin nur ſchwache Geſundheit untergraben. Dennoch blieb er, der zunehmenden Kraftloſigkeit ſeines Körpers ungeachtet, noch immer der unermüdet thätige und raſtloſe Mann, der er ſonſt geweſen, nur daß die Arbeiten ihm ſauer und beſchwerlich zu werden anfiengen. Im Jahre 1546 unternahm er eine Reiſe nach Eisleben, wo er verſchiedene Mißhelligkeiten, die zwiſchen den Grafen von Mansfeld entſtanden waren, ſchlichten ſollte. Hier erkrankte er, und ſtarb den 18. Februar 1546, im drei und ſechzigſten Jahre ſeines Alters. Die Grafen von Mansfeld wünſchten zwar ihn bei ſich in Eisleben, als ſeinem Geburtsorte, zu begraben, allein der Churfürſt von Sachſen beſtand darauf, daß er zu Wittenberg, dem Orte, wo er gelehrt und das Reformationswerk begonnen hatte, beerdiget werden müſſe. Der Leichnam wurde alſo dahin abgeführt. Ueberall, wo der Zug durchkam, wurde mit den Glocken geläutet, in den Kirchen gebetet und geprediget. Die Univerſität Wittenberg that alles, um Luthern noch nach ſeinem Tode zu ehren. Seine Gebeine wurden in der Schloßkirche zur Ruhe gebracht.

Luther hinterließ ſeine Gattin mit vier Kindern, nemlich drei Söhnen und einer Tochter; zwei Töchter waren ſchon vor ihm geſtorben. Der älteſte Sohn, Johannes, bekleidete als Rechtsgelehrter einige Aemter und ſtarb 1575 zu Königsberg. Martin, der zweite Sohn, ein Theologe, ſtarb, ohne ein öffentliches Amt verwaltet zu haben, 1565 zu Wittenberg. Der dritte Sohn, Paul, wurde Churſächſiſcher und Churbrandenburgiſcher Leibarzt, und ſtarb 1593 in Leipzig. Nur dieſer hinterließ männliche Erben, aber auch ſein Stamm, und folglich mit ihm die männliche Nachkommenſchaft Luthers gieng 1759 mit dem Tode des Martin

tin Gottlob, eines Rechtskonſulenten in Dresden, völlig aus. Luthers hinterlaſſene Tochter, Margaretha, heirathete einen Preußiſchen Rath, Georg von Kunheim. Luthers Gattin begab ſich, etwa ein Jahr nach ſeinem Tode, als Wittenberg von Karln dem Fünften belagert wurde, mit ihren Kindern nach Torgau, kehrte aber nach wieder hergeſtelltem Frieden dahin zurück, und verließ es zum zweitenmale, als 1552 die Peſt daſelbſt wüthete. Sie ſtarb zu Torgau den 20. December 1552, im drei und funfzigſten Jahre ihres Alters. Sie hatte nicht ſelten an den nothwendigſten Bedürfniſſen Mangel, da Luther bei ſeiner Uneigennützigkeit ihr nur ein ſehr geringes Vermögen hinterlaſſen hatte und die Zeitgenoſſen bei den kriegeriſchen Unruhen ſie und ihre Familie vergeſſen zu haben ſchienen. Nur bisweilen erhielt ſie von einigen Fürſten, beſonders von dem Churfürſten von Sachſen und den Grafen von Mansfeld, etwas zur Unterſtützung. Andre, an die ſie ſich im Vertrauen auf ihres Mannes Verdienſte wendete, ließen ihre Bitte unbeachtet.

Luther war von mittlerer Statur, ſtarkem Körperbau, und wohlgewachſen. Seine Geſichtszüge waren regelmäßig und angenehm, und ein paar feurige Augen verriethen den raſtlos thätigen Geiſt, der ſeinen Körper beſeelte. Sein Temperament war ſanguiniſch-choleriſch. Daß er mit außerordentlichen Talenten ausgerüſtet geweſen, beweiſt ſein Reformationswerk, beweiſt der ganze Inhalt und die Beſchaffenheit ſeiner Schriften. Die bewundernswürdigſte Geiſtesrevolution hervorzubringen, einen durch das graue Alterthum geheiligten Aberglauben zu zerſtöhren, in einem niederen Stande, ohne die Hülfsmittel weltlicher Macht, einen furchtbaren Thron, den der Glanz der Heiligkeit umfloß, und das vielköpfige Ungeheuer der Prieſterherrſchaft, der furchtbarſten von allen, ſo gewaltig zu erſchüttern, den Fürſten und Obrigkeiten ihre Rechte, der Menſchheit die verlorene Denkfreiheit wieder zu ſchenken, und auf Jahrhunderte fortzuwirken — wahrlich, das iſt kein Werk eines mittelmäßigen Kopfes. Luther war einer von den ausgezeichneten Männern, die über ein ganzes Zeitalter erhaben und, mit göttlichem Feuer beſeelt, von der Vorſehung beſtimmt ſind, die Ordnung der Dinge wieder herzuſtellen, und deren Wirkungskreis nicht der enge Bezirk einer Familie, einer Stadt, oder eines Landes, ſondern ein Theil der Welt iſt. Seine Seelenkräfte waren, jede einzeln genommen, von vorzüglicher Stärke, man mag auf die Schärfe ſeines Verſtandes, die Größe ſeines Gedächtniſſes, oder die Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungskraft ſehen. Und dieſe Geiſteskräfte wurden durch eine ſeltene Thätigkeit in beſtändiger Wirkung erhalten, wobei ihm ſeine beſonders glückliche Leichtigkeit im Arbeiten nicht wenig zu ſtatten kam. Seine Gelehrſamkeit war in damaliger Zeit zwar nicht die größte zu nennen, Erasmus, Me-

lanch-

lanchthon und andere übertrafen ihn in dieſer Rückſicht ohne Zweifel, aber ſie war doch weit über das Mittelmäßige erhaben, und wurde nicht wenig durch ein äußerſt treues Gedächtniß unterſtützt. Sein Witz war unerſchöpflich, lehrreich und ſtechend. Seine Einbildungskraft machte, daß alles bei ihm in Bilder übergieng. Daher war ſie auch, in Verbindung mit ſeinem lebhaften Temperamente, die Quelle ſeiner zwar kunſtloſen, aber unwiderſtehlichen Beredſamkeit, die, mit Leben, Kraft und Wärme in Ausübung gebracht, unausbleiblich die Herzen traf, und mit ſiegender Gewalt hinriß. Sein Styl iſt voll Nachdruck, durchaus originell und unnachahmlich, und ein aufmerkſamer Leſer wird ihn unter tauſend Schriftſtellern mit Gewißheit zu unterſcheiden im Stande ſeyn. Aber eben dieſe Einbildungskraft war nicht ſelten die Quelle von ſonderbaren Schwärmereien und Viſionen, zumal wenn, im kränklichen Zuſtande ſeines Körpers, die Thätigkeit der übrigen Seelenvermögen etwas unterdrückt war. Sie war es auch, die in Vereinigung mit ſeinen übrigen Geiſtesanlagen und beſonders ſeinem feurigen Temperamente, den Grund enthielt von der außerordentlichen Feſtigkeit ſeines Charakters und von der unerſchütterlichen Standhaftigkeit bei einmal angefangenen Unternehmungen; denn ſie gab allen ſeinen Ideen eine eigenthümliche Klarheit und Lebhaftigkeit, die, einmal angefacht, ſeine ganze Seele erfüllte. Sehen wir auf ſeinen moraliſchen Charakter und die Tugenden ſeines Herzens, ſo leuchtet vor allen übrigen eine ſeltene Wahrheitsliebe hervor. Die Wahrheit ſchätzte er, wo er ſie fand, ſie war ihm über alles theuer, theurer als Wohlfarth und zeitliches Glück, Ehre und Güter, Freundſchaft und Liebe, und er würde kein Bedenken getragen haben, ſie mit ſeinem Tode zu verſiegeln. Mit Begeiſterung trug er ſie vor, nahm gern und willig Zurechtweiſung an, wurde aber in hohem Grade aufgebracht, wenn er albernen, boshaften, oder tückiſchen Widerſpruch fand. Er war überhaupt von heftiger, ſtürmiſcher Gemüthsart. Seine Ueberlegungen ſtellte er zwar mit Ruhe und Bedachtſamkeit an, aber mit einem Ungeſtüm, der jedes Hinderniß zu Boden warf, ſchritt er zur Ausführung deſſen, was er einmal als gut und recht erkannt hatte. Leidenſchaftliche Hitze und Fehler gegen den Wohlſtand ſind mehrmals an ihm getadelt worden; aber dieſer Tadel wird, wo nicht ganz entkräftet, doch wenigſtens gemildert werden, wenn man bedenkt, daß eben dieſe Hitze es war, welche alle die übrigen Tugenden dieſes großen Mannes erſt wirkſam machte, und daß er ſein kühnes Werk ohne den eiſernen Sinn, der ihn ſo auszeichnete, kaum vollendet haben würde. Freilich ließ er ſich nicht ſelten zu Ausdrükken und Handlungen verleiten, die, wenigſtens in unſerm Zeitalter, für Ausſchweifungen über die Grenze des Anſtändigen gehalten werden; indeſſen darf man nur, um ihn zu entſchuldigen, auf ſeine Bildung in einem niedrigen Stande und im Kloſter, ſo

wie

wie beſonders auf den damals noch nicht verfeinerten Geſchmack, und in mehreren Fällen auch auf das Betragen derer ſehen, mit welchen er zu kämpfen hatte. Luther ſelbſt ſagt einmal; „Wer die Schärfe und Bitterkeit des Gegentheils bedenkt, wird mich ſchwerlich beſchuldigen, daß ich allzuſcharf und heftig ſei.“ *) Aus eben der Quelle enſprang auch ſein unverſöhnlicher Haß gegen den Papſt, oder richtiger, gegen das Papſtthum und Prieſterthum. Menſchen, die viele Jahrhunderte hindurch den menſchlichen Geiſt mit den entehrendſten Feſſeln des Aberglaubens gebunden, Fürſten und Staaten mit deſpotiſcher Gewalt tyranniſirt, Länder zerrüttet und Millionen ihrer Brüder unglücklich gemacht hatten, Menſchen, die unter dem Schein der Heiligkeit, den abſcheulichſten Laſtern fröhnten, dieſe Menſchen wollten ſich ihm, dem Wahrheitsprediger, ihm, der durch den hohen Gedanken, von Gott zum Wiederherſteller der Aufklärung und Ordnung berufen zu ſeyn, ſich gleichſam begeiſtert fühlte, entgegen ſtellen, wollten ihn mit zeitlichen und ewigen Strafen, mit Schande und Tod, mit Scheiterhaufen und Blutgerüſten zurückweiſen! Wird man verlangen, daß ſich ein Feuergeiſt, wie Luther, unter ſolchen Umſtänden mit kalten Widerlegungen begnügen, und nicht vielmehr darein ſchlagen und reden ſolle, daß die gewaltige Rede ganz Europa durchhalle? Wahrlich, wem nicht jetzt noch das Blut in den Adern heftiger wallt beim Anblick der Gräuel, welche die damalige Welt entſtellten, der verdiente wieder in den Kerker zurückgeſtoßen zu werden, den uns Luther mit ſo gewaltiger Hand eröffnet hat. Luther war edel ſtolz, aber nicht hochmüthig. In ſeinem Kraftgefühl trat er auf den Kampfplatz mit einer halben Welt, und nicht allein das Bewußtſeyn ſeiner gerechten Sache, ſondern auch des Talents, ſie geltend zu machen, war es, was ihn vor den verſammelten Fürſten zu Worms und vor den zahlloſen Schaaren ſeiner Feinde mit ſo hohem Muth und ſeltener Standhaftigkeit erfüllte. Er fühlte ſich, und warf nicht ſelten mit bitterem Unmuthe den undankbaren Zeitgenoſſen die Verdienſte vor, die er ſich um das Vaterland und die Menſchheit erworben. Aber weit entfernt, von ſeiner Höhe herab die geringern Geiſter, die ihn nicht zu erreichen vermochten, zu verachten, ſchätzte er vielmehr jedes Talent und jede Tugend, wo er ſie fand, munterte ſie auf und ſprach ihr durch Lobeserhebungen Muth ein. Leeres Gepränge und glänzende Ehrenbezeugungen waren ihm gleichgültig. Der Weihrauch, der ihm von ſeiner Partei ſo wohlverdient geſtreut wurde, zog gleichgültig bei ihm vorüber, und es war ihm nicht einmal

*) Beurtheilung der heftigen Schreibart Lutheri, Einladungsſchrift zu einer öffentlichen Redeübung ꝛc. von Gottfried Schütz ꝛc. Altona 1760. 4. Vergl. Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, Bd 10. (1760) Heumond S. 555—560.

einmal lieb, daß ſie ſich nach ſeinem Namen zu nennen anfiengen. Luther war wohlthätig; ſein menſchenfreundliches, zur Fröhlichkeit geſchaffenes Herz konnte keinen ſeiner Brüder leiden ſehen. Er brach ſich ſelbſt von ſeinen geringen Einkünften die Almoſen ab, die er ſo reichlich mittheilte, und wenn er zu ſchwach war, leidenden Perſonen zu helfen, ſo ruhte er nicht eher, als bis er den Hof und andre Begüterte zu ihrem Beſten in Bewegung geſetzt hatte. Seine Uneigennützigkeit war faſt übertrieben. Sollte man es glauben, daß ein Mann, deſſen jährliche Einkünfte nicht völlig zweihundert Thaler betrugen, alle ſeine Schriften unentgeldlich an die Buchhändler verſchenkte, und das Anerbieten, welches ihm einer derſelben machte, ihm jährlich vierhundert Thaler dafür zu entrichten, mit den Worten zurückwies, daß er ſeine Gaben nicht zum Verkauf vom Schöpfer erhalten habe? Eben ſo benahm er ſich auch, als ihm der Churfürſt von Sachſen für ſeine deutſche Bibelüberſetzung einen Kur in den Bergwerken verehren wollte. Als ihn jemand erinnerte, er möchte doch zum Beſten ſeiner Familie ein kleines Vermögen ſammeln, gab er zur Antwort: „Das werde ich nicht thun; denn ſonſt verlaſſen ſie ſich nicht auf Gott und ihre Hände, ſondern auf ihr Geld. Im Schooß ſeiner Familie und im Zirkel einiger gewählten Freunde erholte er ſich von den Beſchwerden ſeines ſo thätigen Lebens und ſammelte neue Kräfte zur Arbeit. Von ſeiner Gattin und ſeinen Kindern umgeben, an der Seite ſeiner Buſenfreunde, eines **Melanchthons, Bugenhagens, Creuzigers, Jonas** und einiger andern, genoß er die Freuden des Lebens mit herzlicher Fröhlichkeit und mit Dank gegen den Geber. Wer ihn nur in dieſem Zirkel ſahe, der ſuchte gewiß nimmermehr den großen Mann in ihm, der mit Fürſten wie mit ſeines Gleichen ſprach, und der eine halbe Welt in Bewegung zu ſetzen im Stande war. Er war ein Freund von muntern Geſprächen und fröhlichen Scherzen. „Wer nicht liebt Weiber, Wein und Geſang, der bleibt ein Narr ſein Lebelang!" Das war die kurze und einfältige Philoſophie ſeines Privatlebens. Die Zeit, welche ihm von ſeinen Geſchäften und geſellſchaftlichen Unterhaltungen übrig blieb, widmete er der Muſik, die er von ſeinen Schuljahren an liebte, oder er drechſelte, oder beſchäftigte ſich mit Gartenarbeiten, denn ein Herz, wie das ſeine, konnte gegen die Freuden der ſchönen großen Natur nicht unempfindlich bleiben.

Die glückliche **Religionsverbeſſerung** iſt indeſſen nicht das einzige große Werk, wodurch ſich **Luther** den Weg zur Unſterblichkeit gebahnt hat. Seine **Verdienſte** um die **deutſche Sprache** und **Poeſie** ſind nicht weniger ausnehmend. Auch er verdient mit allem Dank in einer **Geſchichte der deutſchen Literatur** genannt und geprieſen zu werden, und das nicht bloß in ſo fern er durch die von ihm ausgeführte Reformation die Aufklärung der deutſchen Nation, und den Fortgang der Künſte und Wiſſenſchaften

unter uns beförderte, ſondern auch als großer **Verbeſſerer** unſerer Sprache und Ausbreiter des ſächſiſchen Dialekts durch ſeine Bibelüberſetzung; nicht zu gedenken, daß er in der Bibel ſelbſt poetiſche Bücher zu überſetzen hatte. Seine **geiſtlichen Lieder** ſind uns bei aller Rauhigkeit wegen ihrer Energie, und als Abdruck ſeines Charakters noch immer ehrwürdig.

Urtheile über **Luthers Verdienſte** als **Schriftſtellers** überhaupt, und beſonders als **deutſchen Dichters** und **Proſaikers**, findet man unter andern:

1. in **Wachlers Verſuche einer allgemeinen Geſchichte der Literatur**, Bd 3. Abth. 2. S. 639 f. „Luthers ungemein zahlreich Schriften tragen ſämmtlich das Gepräge ſeines Geiſtes an ſich. Mit Uebergehung der theologiſchen verweilen wir jetzt bloß bei denen, welche deutſch geſchrieben ſind. Kraft und Fülle, Gedankenreichthum, Kürze und Faßlichkeit, Neuheit in Wendungen, männliche Würde und Einfalt im Ausdrucke, ſind ihr Charakter. Seine **Ueberſetzung** der **Bibel** iſt ein klaſſiſches Werk, worauf die Nation ſtolz iſt. Vorzüglich reich an dichteriſchen Stellen iſt die Dolmetſchung des Alten Teſtaments; in jeder Dichtart iſt hier vorgearbeitet; zur ſanften, rührenden Darſtellung, zur feurigſten Erhabenheit, zum ruhigen Erzählungstone finden ſich in ihr Muſter. Seine **Streitſchriften** zeichnen ſich durch Witz, Laune und Gründlichkeit aus, die über ſeiner oft ungeſtümen Heftigkeit nicht überſehen werden dürfen. Seine **Religionsgeſänge** haben einen ſeltenen Wohlklang, eine Korrektheit und einen Adel der Sprache, nach welchen ſie der Schleſiſchen Periode anzugehören ſchienen.“ Desgl. in **Ebendeſſ.** Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth. 2. S. 707 f. „Luthers deutſche Schriften zeichnen ſich durch Kraft und Fülle, Gedankenreichthum, Kürze und Faßlichkeit, Neuheit, Männlichkeit und Einfalt aus. Mit ſeiner **Bibelüberſetzung** beginnt die Vervollkommnungsperiode der deutſchen Sprache; ſeine **Streitſchriften** enthalten ungemein viel Witz, Laune, Kraft und körnige Wahrheit; ſeine **geiſtlichen Lieder** ſind wohlklingend, korrekt, voll Salbung und Energie.“ S. 720. „Die **deutſche Proſa** hatte und erhielt im Reformationszeitalter noch keinen ſelbſtſtändigen Charakter; kaum zeigt ſich ein kleiner Anfangspunkt, von welchem aus ſie auf der Bahn allmähliger Vervollkommnung hätte fortgeführt werden können, wenn mehrere gute Köpfe ſich **Luthers** energiſchen, vollen und reichen, freilich aber bunten und häufig aller Korrektheit und Einheit ermangelnden Styl zu eigen gemacht, und überhaupt ihre Mutterſprache einiger Aufmerkſamkeit und Pflege gewürdigt hätten.“

2. in **Schröckhs Lebensbeſchreibung Doktor Martin Luthers**, in den **Lebensbeſchreibungen** berühmter **Gelehr-** ten

ten von Johann Matthias Schröckh ꝛc. (Leipzig 1790.) Th. 1. S. 49 ff. „Luther fand immer viel Vergnügen an den alten römiſchen Dichtern, und ahmte ſie ſelbſt in ihrer Sprache ziemlich fließend und artig nach. Inſonderheit aber hat er ſich um die deutſche Sprache, Wohlredenheit und Dichtkunſt ſehr verdient gemacht. Er ſchrieb dieſe Sprache reinlicher und zierlicher, als alle andere Schriftſteller ſeiner Zeit. An der Ueberſetzung der Bibel hinterließ er ein Muſter eines eigentlichen, richtigen und deutlichen, ſelbſt wohlklingenden Ausdrucks. Er überſetzte mit wahrem Gefühl des edlen und großen Inhalts, lehrte viele Eigenthümlichkeiten der bibliſchen Sprache mit deutſchen vertauſchen, ließ freilich auch manche von jenen, nicht ohne Gründe, wörtlich, mithin unüberſetzt ſtehen, beſſerte aber auch unaufhörlich an ſeiner Arbeit, die ſeitdem wohl in vielen einzelnen Stellen, aber noch nicht im Ganzen übertroffen worden iſt. In ſeinen deutſchen Gedichten, und vornehmlich in ſeinen geiſtlichen Liedern, war er nicht ſo wohl darauf bedacht, die Regeln der Sprache und Dichtkunſt aufs ſtrengſte zu beobachten, als vielmehr ihnen die ungezwungenſte und lebhafteſte Empfindung der Chriſten einzuflößen, und wir fühlen noch jetzt, wie ſehr ihm ſolches gelungen ſei. Das Feuer und die erhabenen Geſinnungen, mit welchen manche derſelben aufgeſetzt ſind, drücken ſeinen Geiſt, ſein Herz, ſeine Vorſtellungen natürlicher aus, als alles, was die Geſchichte darüber ſagen kann. Der Mann, der den Geſang: Eine feſte Burg iſt unſer Gott ꝛc. dichten, und vollkommen ſo handeln konnte, wie er ſang, muß weit über die gemeinen Menſchen hervorgeragt haben. Seine Schreibart hatte ganz das Gepräge jener Beredſamkeit, die bei ihm ſchon ein Geſchenk der Natur war. Sie iſt ungekünſtelt, rein und ſtark, voll Einfälle und Bilder, welche die Größe ſeiner anſchauenden Erkenntniß offenbaren; reich an unvermutheten und lebhaften Wendungen. Man ſieht darin immer die kräftigſten Worte und Redensarten auf einander folgen, und einen aufgeräumten Ton, den er ſelten ganz verläßt. Oft fließt ſie ſanft dahin; aber über harte Gegenſtände rauſcht ſie deſto brauſender fort. Mit einem Wort, Luther iſt in ſeinem Ausdruck, wie in vielen andern Eigenſchaften, ein Original, das noch immer gefällt, das man aber nur nicht überall nachahmen darf. Einige gutmeinende Leute haben in den neueren Zeiten ſeinen Vortrag und ſeine ganze zufällige Lehrart in die Kirche einführen wollen; gleich als wenn dieſe noch in dem Zuſtande des ſechzehnten Jahrhunderts fortgienge, oder als wenn die Rüſtung des Achilles ſich für jeden tapfern Mann ſchicken könnte.“ Ebendeſſ. Allgemeine Weltgeſchichte für Kinder, Th. 3. S. 413 f. „Um die deutſche Sprache, Beredſamkeit und Dichtkunſt erwarb ſich Luther ungemeine Verdienſte. Seine Bibelüberſetzung war das erſte rein, richtig und angenehm geſchriebene deutſche Buch, deſto ſchwerer in ſeiner Ab-

 faſſung,

faſſung, da er aus Sprachen, die ſchon längſt außer Uebung waren, Lehren von ſo erhabenem Inhalte, und Nachrichten von ſo fremden Gegenden und Sitten ins Deutſche übertrug, und doch oft ſo deutlich und fließend, als wenn es keine Ueberſetzung wäre. In ſeinen eigenen deutſchen Schriften herrſcht ein männlicher, ſtarker, an Gedanken reicher Ausdruck, oft von einem ungeſtümen Feuer durchdrungen, mit witzigen, auch beißenden Einfällen angefüllt, und nicht ganz von Wohlklang entblößt, wenn er gleich mehr durch Natur als Kunſt geleitet wird, und meiſtentheils mit der noch ungeſchmeidigen Sprache kämpft. Er beſaß nicht allein vorzügliche Gaben zur deutſchen Dichtkunſt, ſondern war auch der erſte Deutſche, der ſie, nach einem edlern Begriffe, zur Beförderung der chriſtlichen Gottſeligkeit anwendete. Anſtatt daß man bisher beim öffentlichen Gottesdienſte lateiniſche Geſänge, die der allergrößte Theil der Gemeine nicht verſtand, gebraucht hatte, oder auch ſeit einiger Zeit anfieng, in die lateiniſchen Lieder einige deutſche Zeilen zu miſchen, überſetzte **Luther** verſchiedene jener alten Geſänge, ingleichen eine Anzahl Pſalmen, und dichtete ſelbſt mehrere neue deutſche Lieder. Gedanken, Empfindungen und Geiſt des Chriſtenthums überhaupt ſind darin vortreflich; auch die von ihm zum Theil erfundenen Geſangweiſen verrathen ſeine Bekanntſchaft mit der Tonkunſt, ſo wie auf der andern Seite hin und wieder eine Sprachhärte, oder Bilder, die ſich für ſein Jahrhundert ſchickten, unvermeidlich waren.“

3. in (**Küttners**) **Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten** S. 87–90. „Man ſagt nicht zu viel, wenn man **Luthern** den größten Mann ſeines Zeitalters nennt. Ein ungewöhnlich feuriges Temperament, mehr als heroiſche Tugend im Handeln, Unerſchrockenheit und Gegenwart des Geiſtes, wahre Gottesfurcht, Größe des Herzens und reine Menſchenliebe, gaben ſeinem Charakter die Feſtigkeit und Würde, die jede ſeiner Unternehmungen auszeichnen. Durch ſein Beſtreben, mit der wahren Religion die geſunde Vernunft in Anſehen zu bringen, Aberglauben und Hierarchie zu zerſtöhren, und die gekränkten Rechte der Menſchheit aufrecht zu erhalten, ward er ein Wohlthäter ſeines Geſchlechts. Daß wir bis zu dem Ziele fortgerückt ſind, wo wir jetzt ſtehen, das iſt ſein Beginnen. Selbſt die Kultur der **Mutterſprache** betrieb er mit einem Eifer, den unſer ausgeartetes Jahrhundert kaum denken kann. Er gab der Sprache der Theologie Ton und Kraft; er ſchuf ſich zum Theil ſelbſt ſeine Regeln; er ſchrieb natürlich, und doch für ſeine Zeiten edel; ſein Ausdruck iſt faßlich, und doch ſtark, in den Worten und ihrer Stellung wohlklingend, und in der Bedeutung voll Geiſt und Leben. Ein Meiſterwerk, dem an Vollkommenheit wenig gleicht, iſt ſeine **Bibelverdeutſchung**. **Luther** drang ein in den Geiſt der heiligen Schriftſteller; er dolmetſchte mit Feuer und Empfindung; er iſt

unüber=

unübertreflich im Erhabenen, Großen, Rührenden und Herzlichen des Ausdrucks, kurz und männlich in Wendungen und Wortfügungen, und bis auf Kleinigkeiten zierlich. Wir ſollten ſeine deutſche Bibel immer als ein Muſter des alten klaſſiſchen Ausdrucks vor Augen haben, und aus ihr den Reichthum unſerer Sprache ſchätzen lernen. In ſeinen **Streitſchriften** herrſcht, bei aller Bitterkeit und Heftigkeit, die man dem ungeſtümen Feuer ſeiner Seele vergeben muß, doch viel Gründlichkeit, ſtarker Witz und ächter Humor. Er lacht mehr, als er ſchilt; aber wenn er einmal in Harniſch gebracht iſt, dann ſchwillt ſein Ausdruck an mit dem Strome der Leidenſchaft; ſeine Worte glühen und durchſchneiden das Herz. An ſatiriſchen und ſchalkhaften Einfällen, an Scherzen und froher Empfindung, ſind ſeine Schriften reicher, als man von ſeinem ernſten und harten Weſen erwarten ſollte. Der Beſtreiter des Aberglaubens war kein Feind des Scherzes; ohne den frohen und heitern Geiſt wären ſeine Schriften ſo beliebt nicht; ſelbſt die ſchönſten Bilder und Ausdrücke der heiligen Bücher wären ohne dieſe Tugend des Naturells unter ſeinen Händen verſchwunden. Wer unſere Sprache liebt, und in ihrer ganzen Stärke ſie faſſen will, der lerne Luthern leſen und nachahmen.

4. in **Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 1. S. 250—252.** „Selbſt wenn Luther kein einziges eigenes Lied gedichtet hätte, würde er dennoch einen ehrenvollen Platz in der Geſchichte unſerer Poeſie verdienen. Seine Ueberſetzung der **Davidiſchen** Geſänge und anderer **poetiſchen Schriften der Bibel** bleibt doch immer ein wahres Meiſterſtück. Wer kann ſie leſen, ohne dem Dichter nachzuempfinden, wenn er, von gerechter Bewunderung hingeriſſen, ausruft:

Wie ſie (die deutſche Sprache) daß er nicht ſeines Zieles fehle,
Auch aller ihrer Feſſeln Zwang beſiegt!
Und frei den hohen Flug mit ſeiner Seele
Geflügelten Gedanken fliegt!

J. A. Cramers Ode auf Luther.

Luther würde vielleicht auch als **Dichter** Epoche gemacht haben; aber der Zufall verſetzte ihn in eine für ſein Zeitalter und die Nachwelt wohlthätigere Laufbahn. Jetzt haben wir von ihm nur einige wenige **geiſtliche Lieder**, die durch die Bedürfniſſe ſeiner Zeit, nicht durch die Eitelkeit, in einer neuen Sphäre zu glänzen, veranlaßt waren. In keinem derſelben wird man den Geiſt dieſes Mannes, ſeine edle, würdevolle und korrekte Sprache, ſeinen Reichthum an Ausdruck und Wendungen verkennen. Manche zwar verrathen, ohnerachtet dieſer Vorzüge, die Spuren ſeines Zeitalters; andere aber ſind ſo ſchön, daß ſie einem Opitz oder einem ſeiner würdigern Zeitgenoſſen Ehre machen würden.“ Zur Probe von **Luthers Liederpoeſie** wird noch aus dem zehnten Theile der **Walchiſchen Ausgabe von Luthers ſämmtlichen Schriften** S. 1750.

S. 1750. das Lied: Es woll' uns Gott genädig ſeyn Und ſeinen Segen geben ꝛc. (eine Nachbildung des 67. Pſalms), mitgetheilt.

5. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 766. S. 76). S. 888 f. „Das Kirchenlied iſt in Deutſchland von jeher mit ſolchem Eifer bearbeitet worden, daß Frankenau im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts eine Sammlung von 33,712 Kirchenliedern in 300 Bänden zuſammenſchreiben konnte, welche noch auf der Univerſitätsbibliothek zu Kopenhagen verwahrt werden. Johann Jakob Moſer beſaß gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ein Verzeichniß von 50,000 gedruckten deutſchen geiſtlichen Liedern; und wie ſtark iſt ſeitdem der Vorrath derſelben vermehrt worden, zumal wenn man auch das moraliſche Lied mit hinzuſchlägt! Doch läßt ſich die Zahl der Dichter, welche den klaſſiſchen Ton des deutſchen religiöſen Liedes getroffen haben, auf wenige Nahmen zurückbringen; und ſangen dieſe gleich nicht ſo myſtiſch, wie die Spanier, noch ſo poetiſch, wie die Engländer, ſo ſangen ſie dafür in deſto reinerer Religioſität und Herzlichkeit, daß eigentlich die religiöſe Poeſie in ihrer völligen Lauterkeit ein Eigenthum der deutſchen Literatur iſt. Martin Luther ſteht billig oben an. In der Ueberzeugung, daß zur Beförderung ſeines großen Werks, der Glaubensreinigung, Lieder ein trefliches Mittel ſeyn müßten, verfertigte er nicht nur ſelbſt ganz neue Lieder, ſondern erneuerte auch frühere zum Gebrauch ſeiner Parthei. Bald bildete er ſie aus bereits vorhandenen deutſchen religiöſen Liedern um, bald überſetzte er ſie frei aus dem Lateiniſchen. Welchen Weg er auch einſchlagen mochte, ſeinen eigenen Poeſien ſo wohl, als den fremden, von ihm nur bearbeiteten, drückte er immer ſeinen originellen Geiſt, Würde und Wahrheit ein. Inſonderheit haben ſeine eigenen Lieder einen einfältigen, feierlichen Gang, eine ſtark eindringende, herzliche Sprache, tiefes Gefühl für Wahrheit und Religion, daß billig ihre urſprüngliche Geſtalt jeder neuen Beſſerung vorgeht, wenn auch gleich nicht der ganz reine Ton des Kirchenliedes von ihm getroffen ſeyn ſollte.“ S. 1010 f. „Schon vor Luther hatte ſich die deutſche Sprache in einigen Schriftſtellern aus der Lahmheit und Plattheit der proſaiſchen Ritterbücher herausgearbeitet. In Albrecht Dürer hatte ſie ihre Brauchbarkeit zu einem beſtimmten wiſſenſchaftlichen Vortrage, in Ulrich von Hutten ihre Stärke und Kraft erprobt; ein Genie, wie Luther, konnte ſchon alles aus ihr machen, ſobald er wollte. Wenn er ruhig, und mit der gehörigen Aufmerkſamkeit auf ſeinen Ausdruck ſchrieb (wie in ſeiner Bibelüberſetzung), ſo nahm ſie unter ſeiner Hand einen gediegenen und großartigen, einen gewandten, keuſchen und kräftigen Charakter an; ſie war natürlich, faßlich, für ſeine Zeiten edel, und in Worten und ihrer Stellung harmoniſch.

Luthers Bibelüberſetzung iſt daher ein Muſter eines alten klaſſiſchen deutſchen Ausdrucks. Weniger ausgefeilt iſt die Sprache in ſeinen Streitſchriften; er iſt zwar darin nicht ſelten ſchalkhaft und ſatiriſch, aber oft verläßt ihn Witz und Humor, und er verliert ſich bei dem ungeſtümen Feuer, das ihn durchglühte, in Heftigkeit, Bitterkeiten und Schmähungen; ſeine Sprache wird dann rauh, hart, bunt, unkorrekt. Durch Luther, ſeine Bibelüberſetzung, ſeine geiſtlichen Lieder und übrigen Schriften gelangte der oberſächſiſche Dialekt zum völligen Sieg über den niederſächſiſchen, zum Vorzuge der allgemeinen Schrift- und Bücherſprache in Deutſchland."

6. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 57—65. Hier heißt es unter andern S. 59 ff. „Mit Luthern beginnt die deutſche Proſa. Vor ihm hatte die deutſche Sprache nur Dichter gebildet, erſt Luther rang ihr mit ſtiller ſicherer Kraft dieſe Rede ab, die wir nur dann erſt die ungebundene nennen mögen, wenn wir zugleich die Geſetze kennen, durch die ſie ihre Ungebundenheit ſichert oder bindet. Selbſt die treflichſten Dichter unter den Schwäbiſchen Kaiſern hatten nicht gewagt, der Proſe ſich zu befleißigen; denn es ſchien, als wenn unſere Sprache, ganz gebildet für das Lied und den Reim, ungern nur ſich dazu ſtimmen laſſen würde. Es bedurfte eines Geiſtes, wie Luther, um dieſen Zweck zu erreichen. Er war es, der mit genialiſcher Kraft zuerſt unſere Sprache zwang, ihm zu gehorchen, und zu einer Proſe ſich zu fügen, die es werth war, daß er, der herrliche deutſche Mann, ihr die erfreulichen und gediegenen Reſultate ſeines tiefen Nachdenkens anvertrauete. Hier iſt von je her, und mit dem größte Rechte die Bibelüberſetzung genannt worden, die, abgeſehen von dem Verdienſte, das ſich Luther durch dieſe Ermunterung zum Studium der vernachläſſigten orientaliſchen Sprachen erwarb, von Seiten des Styls ſelbſt ein unübertroffenes Muſter bleibt. Ueberall einfache Sicherheit und Concinnität der Sprache, die ſich hier in allen ihren Eigenſchaften auf das erfreulichſte offenbart. Aber nicht minder wichtig ſind Luthers Predigten, Tiſchgeſpräche, freundſchaftliche Briefe u. ſ. w. In jedem dieſer Werke iſt der Styl gemeſſen, aber natürlich, gebildet, kräftig, durch Farbe und Ton mit dem Inhalte übereinſtimmend, und das Studium derſelben iſt für denjenigen durchaus unerläßlich, dem es ein Ernſt um die Erforſchung der deutſchen Sprache und des Ganges iſt, den ihre Kultur genommen hat. Aber auch alle jene zum Theil nicht unbekannten Ausſprüche, die der Moment erzeugte, jene epigrammatiſchen Wendungen, in denen ſich ein großer Verſtand und eine erhabne fröhliche Sinnesart, gleichſam ſchonend, verhüllt, jene Rede zu Worms, jener ſo oft mißverſtandene Brief an Friedrich den Weiſen, in welchem er den ruhig muthigen Glauben darlegt, den der einſeitige oder in-

nerlich

nerlich erkältete Menſch nicht begreifen mag, ſie alle ſind für den Sprachforſcher von beſonderer Wichtigkeit, ſo wie nicht minder anziehend für den, der Luthers Individualität zu erforſchen ſtrebt. Endlich Luthers ſatiriſcher, polemiſcher Styl. Hier iſt durch ihn für immer die Bahn eröffnet, und wenn die Deutſchen ſich den Ruhm beimeſſen dürfen, die erſten Polemiker unter den Modernen zu ſeyn, ſo iſt nicht zu vergeſſen, daß Luther es war, der zuerſt dieſen Weg betrat. Seine Polemik iſt nicht Nothwehr, nicht individuell, er hat es nicht mit der Perſon des Gegners zu thun, ſondern er ſieht in ihm den Repräſentanten einer Gattung, die zu bekämpfen iſt, und dieſe Allgemeinheit der Satire iſt es denn auch, die alle ſeine in dieſer Gattung geſchriebenen Werke über die Zeit hinaushebt, in der ſie geſchrieben wurden, und ihnen eine von allem perſonellen und temporellen Intereſſe geſchiedene Wichtigkeit und Bedeutung giebt. Hier iſt ihm die deutſche Sprache in ihrer ganzen Kräftigkeit zu Hülfe gekommen, und wie zu einer Schlachtordnung gefügt, ſtellt er hier die Worte, die, gleich einem zuſammen gereiheten Phalanx, von keinem Gegner in Verwirrung zu bringen, oder zu zerſtören ſind. Als vorzüglich merkwürdig ſind hier folgende Schriften zu nennen: 1. Wider den neuen Abgott und den alten Teufel (ein Werk voll edlen Zorns und kühnen Witzes). 2. Etliche Sprüche wider das Concilium Obſtantienſe. 3. Ernſte zornige Schrift D. M. Luthers wider M. Simon Lemnius Epigrammata. 4. Des Römiſchen Papſtes Urſprung. 5. Wider Hans Wurſt. Alle dieſe und ähnliche Schriften erſchienen zuerſt größtentheils zu Wittenberg in den Jahren 1524. 1528. 1535 u. f. und wurden hinterher den Sammlungen von Luthers Werken einverleibt. Eine noch faſt größere Wichtigkeit haben Luthers Briefe an Erasmus von Rotterdam, ſo wenig ihrer auch ſind. Hier offenbart ſich ſeine Polemik in ihrer ganzen Stärke, denn er war hier in ſeinem anfänglichen frohen Vertrauen, in ſeinem großherzigen Glauben bitter getäuſcht worden. Erasmus gehörte zu der Gattung von Schriftſtellern, von denen ein bekannter Polemiker ſagt, daß ſie zwar den Wunſch haben, Gotte eine Kirche zu bauen, dem Teufel aber eine Kapelle daneben laſſen wollen. Da wies ihn Luther ſtreng zurück, daß er es ferner nicht mehr wagen ſolle, an dem Reformationsgeſchäfte Theil zu nehmen, und als jener noch witzelnden Hochmuth bei ſeinem verfehlten Benehmen zeigte, ſo fieng Luther an, das Gefühl, welches ihm dieſer laue und zwitterhafte Charakter einflößen mußte, in den kernigſten Worten auszuſprechen. Man hat dieſe Polemik rauh, hart und grob genannt; es ſcheint indeß billig, zu bedenken, daß ein Mann, wie Luther, der in der That überzeugt war und wußte, und, wenn ich ſo ſagen darf, von dieſem Wiſſen wußte, nicht wohl anders als abſprechend ſprechen kann, eben weil es wirklich an ihm iſt, abzuſprechen, oder zuzuſprechen.

Solchen

Solchen Gegnern indeß, die nur meinen, vermuthen, oder wahrſcheinlich finden, iſt es allerdings zuzumuthen, und es ſteht ihnen wohl an, nachzugeben, es ſei nun einen oder mehrere Schritte. Wenigſtens können ſie ſich dabei nicht ſonderlich übel befinden, da man ihren gewöhnlichen Standpunkt allerdings den Standpunkt des bodenloſen Skepticismus, oder, ſtrenger genommen, den Standpunkt des — Nichtſtehens nennen darf. Schonender benahm ſich Luther gegen die talentloſeren Gegner, einen Hieronymus Emſer (welcher ſich inſonderheit gar ſehr über Luthers Heirath mit Katharina von Bora erzürnte) Johann Cochläus (welcher gegen Luther, den er Minotaurum Vitebergenſem nannte, eine Brochüre unter dem Titel herausgab: Lutherus ſepticeps ubique ſibi contrarius) hier durfte das Mitleiden ſchon eher eine Stelle finden. Aber nicht bloß ein vielſeitig gebildeter Proſaiſt war Luther, auch einen Dichter darf man ihn nennen, einen Dichter im eigentlichſten Sinne dieſes Worts. Seine geiſtlichen Gedichte athmen jenen herrlichen, tief religiöſen Geiſt, der in ſpäterer Zeit ſophiſtiſch kühlem Getändel, ſo wie der groß̈ſinnige Glaube dem ſeichten engherzigen Zweifel weichen mußte. Das Lied: Eine feſte Burg iſt unſer Gott 2c. muß uns doppelt rühren und erfreuen, wenn wir uns dabei den Mann recht klar vergegenwärtigen, deſſen Glaube ſtark und unerſchütterlich da ſtand, wie eine ewige Säule."

7. in J. W. Schmids Kurzem Abriß der Geſchichte der geiſtlichen Beredſamkeit und Homiletik S. 264—266. „Auch in ſeinen Predigten zeigte ſich Luther als den großen, denkenden, rechtſchaffenen und freimüthigen Mann, der er in allen ſeinen Unternehmungen war, und ſeine öffentlichen Religionsvorträge waren daher von der damals gewöhnlichen Art in Sachen, Form, Einkleidung und Ausdruck völlig unterſchieden. Auch hier ſuchte er ſich von den Feſſeln des Aberglaubens, der ſcholaſtiſchen Pedanterei, und einer gezwungenen Predigtform frei zu machen, und gieng ſeinen eigenen Gang, den er für den beſten und dem Entzweck der Predigten, Unterricht und Beſſerung zu befördern, am angemeſſenſten hielt. Die alte in den erſten Zeiten des Chriſtenthums gewöhnliche ſimple Form der Homilien ſchien ihm die natürlichſte und zweckmäßigſte zu ſeyn, und er bediente ſich daher derſelben bei allen ſeinen öffentlichen Vorträgen. Ohne Eingang, Thema und Abtheilung verweilt er nicht bei einer Materie, ſondern geht ſeinen Text durch und ſtellt darüber mannigfaltige Betrachtungen an, ſo wie er dazu Veranlaſſung findet, und ſein fruchtbares Genie ſie ihm darreicht. Die Nutzanwendung erhält keine beſondere Stelle, da alle ſeine moraliſchen Vorſtellungen in unmittelbarer Anwendung auf die Zuhörer vorgetragen werden. Der einzige Fehler, der ihm von dem herrſchenden verderbten Geſchmacke übrig geblieben war, iſt der doppelte Verſtand, den er noch bei hiſtori-

ſtoriſchen Texten behauptete, und darnach ſeine Predigt eintheilte, ſo daß er mit Erklärung des buchſtäblichen den Anfang machte, und alsdann zu dem myſtiſchen übergieng, aus beiden aber mancherlei Lehren und Ermahnungen herleitete. Polemik, beſonders gegen die Römiſche Kirche, findet man auch ſehr häufig in ſeinen Predigten. Aber kaum wird man ihm dieſes als einen Fehler anrechnen können, wenn man die Lage Luthers und die Beſchaffenheit der Zeiten betrachtet, und bedenkt, wie nöthig es war, das Volk von den Thorheiten und Irrthümern des Papſtthums auf richtige Ueberzeugungen zu leiten. Uebrigens ſuchte Luther immer Verſtand und Herz zu beſſern, zu unterrichten und zu rühren, und nicht allein den Glauben, worauf er ſo ſehr drang, ſondern auch moraliſche Beſſerung zu bewirken, und er that es auf eine ganz vorzügliche Weiſe. Dieſes alles, und der Geiſt, der in ſeinen Predigten herrſcht, die oft unerwarteten und naiven Gedanken, die rührenden Vorſtellungen, der herzliche vertraute und kraftvolle Ton, mit dem er ſpricht, die große Simplicität, Popularität und ungekünſtelte männliche Beredſamkeit, die überall herrſcht, geben ſeinen Predigten einen vorzüglichen originellen Werth, und machen ſie der größten Achtung würdig. Die niedrigen und platten Ausdrücke wird man ihm wohl gern verzeihen, wenn man ſie nach den damaligen Zeiten beurtheilt, in welchen ſie das nicht waren, was ſie jetzt ſeyn würden. Seine Predigten erhielten auch einen außerordentlichen Beifall, und überall fand er eine unüberſehbare Menge von Zuhörern, bei denen ſein Vortrag den kräftigſten Eindruck machte. So groß war die Macht der Wahrheit bei einer ungeſchmückten Beredſamkeit, und ſo einleuchtend ihr Gewicht, das ſie bei unbefangenen Gemüthern über Thorheit und Aberglauben erhält. Seine Kirchenpoſtille ſetzt uns allein in den Stand, von ſeiner Kanzelberedſamkeit richtig zu urtheilen, da die Predigten in den Hauspoſtillen von ihm ohne Vorbereitung gehalten worden ſind. Obgleich Luther keine eigentliche Anweiſung zur geiſtlichen Beredſamkeit geſchrieben hat, ſo war er doch die vornehmſte Urſach von einem gereinigtern Geſchmack, der in Predigten herrſchend wurde. Sein Beiſpiel wirkte mehr als eine Menge unverdauter Regeln, und machte den allgemeinen Eifer lutheriſcher Prediger rege, auf gleiche Weiſe durch Nachahmung ſeiner Methode die Herzen der Zuhörer zu gewinnen und zu rühren. Aber er unterließ es auch nicht, durch Vorſchriften eine vernünftige Methode allgemeiner zu machen. Bei allen Gelegenheiten machte er in Reden und Schriften viele heilſame Regeln zu einem zweckmäßigen Kanzelvortrage bekannt, ſuchte die gewöhnliche geſchmackloſe und zweckwidrige Methode lächerlich zu machen, und ſtreute dadurch einen Samen aus, der bald aufkeimte, hervorwuchs und die herrlichſten Früchte brachte. Solche zerſtreute Regeln findet man von J. G. Walch aus Luthers Schriften gezogen in der Sammlung kleiner Schriften

ten von der gottgefälligen Art zu predigen (Jena 1747. 8.)"

8. in Reichards Verſuch einer Hiſtorie der deutſchen Sprachkunſt S. 16—21. „Luther, dieſer Meiſter der deutſchen Sprachkunſt, wie ihn Schottelius nennt, hat die Deutſchen zuerſt gleichſam recht Deutſch gelehrt, ſo wohl, da er öfters auf der Kanzel geredet, als auch da er ſo viel herrliche Lieder und Schriften verfertigt hat, welche nebſt ſeiner Bibelüberſetzung alle Werke ſeiner Vorgänger an Reinigkeit, Deutlichkeit und Nachdruck der Sprache weit übertreffen, und bis dieſe Stunde als unvergleichliche Muſter zur Nachahmung dienen können. Gottſched hat Recht, wenn er in der Nachricht von der deutſchen Geſellſchaft zu Leipzig S. 94. ſagt: „Luther war ein größerer Sprachverſtändiger und Kritikus, als mancher denkt, und man hat in verſchiedenen ſeiner kleinen Schriften und Vorreden genugſame Proben davon." Eine vollſtändige Sprachlehre hat nun zwar dieſer große Mann nicht geſchrieben; daß er aber alle Geſchicklichkeit dazu gehabt, beweiſt unter andern auch ſein Nahmenbuch oder Erklärung einiger eigenen Nahmen der Deutſchen. Die Sprachkündigkeit Luthers erhellt ferner aus ſeinem Sendbriefe vom Dolmetſchen. Vornemlich aber kommt hier ſeine Bibelüberſetzung in Betrachtung, worin er, einige alte Wörter und Redensarten ausgenommen, ſich der Reinigkeit der deutſchen Sprache ſo ſehr befliſſen hat, daß ſolche vorlängſt von den mehreſten zur Richtſchnur der Sprache angenommen worden und daß man ſich auf dieſelbe als auf einen klaſſiſchen Autor berufen hat. Johann Clajus hat ſeine Sprachlehre daraus abgefaßt; Bellin und Schiele haben die Exempel zu ihren Regeln von der Fügung der Vorwörter auch aus Luthers Schriften genommen. Schottel, Spate und Bödicker haben ſich ebenfalls nach ihm gerichtet. Man vergleiche des Königsbergiſchen Profeſſors Cöleſtin Chriſtian Flottwell Diſſertation: Lutherus ex verſione codicis ſacri germanica teutonici ſermonis auctor claſſicus (Regiomonti 1743. 4.)"

9. in Adelungs Umſtändlichem Lehrgebäude der deutſchen Sprache, Bd 1. S. 61—66. „Luthers kirchliche Reformation wurde zugleich Reformation aller Wiſſenſchaften, und die Aufklärung des Verſtandes verbreitete ein bisher ungewohntes Licht über alles, was nur ein Gegenſtand deſſelben war. Mit der Sprache gieng zugleich eine ſehr wichtige Veränderung vor, und die in den Churſächſiſchen Landen durch Wiſſenſchaft und Wohlſtand verfeinerte und bereicherte Oberdeutſche Mundart trat in die Stelle der vernachläſſigten alten, und ward nach und nach die Hofſprache des ganzen gelehrten und geſitteten Deutſchlands. Man leſe über die bei und vermittelſt der Reformation mit der deutſchen Sprache vorgegangene Veränderung des Ritter Michaelis ſchöne

Oratio de ea Germaniae dialecto, qua in ſacris faciundis atque in ſcribendis libris utimur. Gottingae 1750. 4. Die Churſächſiſchen Lande waren durch ihren Bergbau, durch ihre Manufakturen, Fabriken und Handlung ſeit dem Verfalle Schwabens eine der blühendſten Provinzen in Deutſchland, und ſchon dadurch hatte die Sprache beträchtlich gewonnen, dagegen ſie in den übrigen Provinzen dem Verfalle des Wohlſtandes folgte, und vernachläſſigt wurde. Jetzt wurden eben dieſe Lande überdieß noch der Sitz nicht allein des verbeſſerten Lehrbegriffs in der Religion, ſondern auch die Wiege aller Künſte und Wiſſenſchaften, welche von den Glaubensverbeſſerern und ihren Freunden von ihrer alten Barbarei befreiet, und in kurzer Zeit überaus ſehr aufgeklärt wurden. Es iſt beinahe erſtaunlich, wie ſehr in einem Zeitraume von kaum dreißig Jahren durch die Reformation alle Wiſſenſchaften zu ihrem Vortheile verändert wurden. Schon dadurch gewann die Sprache, noch mehr aber, da die erſten Glaubensverbeſſerer, um das unwiſſende Volk zu unterrichten, mehr in deutſcher Sprache ſchrieben und lehrten, als bisher gewöhnlich geweſen war. Man leſe die erſten Schriften Luthers und ſeiner Zeitgenoſſen um das Jahr 1517, und leſe ſeine Schriften in den letzten Jahren ſeines Lebens, ſo wird man den großen Fortſchritt bewundern müſſen, den die Sprache in ihrer Feinheit, Biegſamkeit und Wohlklange in ſo kurzer Zeit machte. Luther und ſeine Freunde behielten anfänglich die Oberdeutſche Mundart bei, weil ſie einmal die herrſchende war. Doch Luther müßte den für ſein Jahrhundert wirklich feinen Geſchmack nicht gehabt haben, welchen er wirklich beſaß, wenn er nicht das Rauhe und Harte dieſer Mundart ſehr bald hätte einſehen ſollen, daher er ſie immer mehr durch die Meißniſche oder Oberſächſiſche zu verfeinern ſuchte, und die in der Sprache des geſellſchaftlichen Lebens ungangbar gewordenen Oberdeutſchen Wörter und Ausdrücke durch allgemein verſtändliche erſetzte. Das ſieht man beſonders den verſchiedenen Ausgaben ſeiner Bibelüberſetzung ſehr deutlich an. Die Oberſächſiſche Mundart war ſchon vorher durch Handlung, Wohlſtand und verfeinerte Sitten beträchtlich ausgebildet worden, und jetzt, da Oberſachſen zugleich der Sitz der Künſte und Wiſſenſchaften war, wurde ſie es noch mehr. Alle Deutſche, denen es um vernünftige und gründliche Gelehrſamkeit zu thun war, kamen nach Oberſachſen, und lernten dieſe Mundart, als die zierlichſte und wohlklingendſte in Deutſchland, die überdieß noch durch die vielen deutſchen Schriften der erſten Wiederherſteller der Religion und Wiſſenſchaften gar ſehr ausgebreitet wurde. Die alte Oberdeutſche Mundart wurde als die Leibtracht der Unwiſſenheit nach und nach verabſchiedet, oder vielmehr nach dem Muſter der Meißniſchen ausgebildet, und da alle Lehrer der gereinigten Religion dieſe Mundart in Wittenberg oder aus den Schriften der erſten Reformatoren erlernten, ſo geſchahe mit der Zeit das, woran dieſe im Anfange

wohl

wohl ſelbſt nie gedacht hatten, die durch Sitten und Wiſſenſchaften ausgebildete und bereicherte Meißniſche Mundart, oder vielmehr die durch die Meißniſche verfeinerte alte Oberdeutſche Mundart, wurde die herrſchende Sprache des gelehrteſten und geſittetſten Theils der Nation. Aus dieſem Geſichtspunkte muß man Luthers Verdienſte um die deutſche Sprache anſehen, wenn man dieſem großen Manne auf der einen Seite nicht zu viel, und auf der andern nicht zu wenig zuſchreiben will. Bodmer legt in ſeiner kurzen Abhandlung von den Verdienſten Luthers um die deutſche Sprache, die ſich vor ſeinen Grundſätzen der deutſchen Sprache befindet, alle Veränderungen, welche man zur Zeit der Reformation mit der Sprache vorgehen ſieht, bloß Luthern bei, und behauptet, daß ſie hernach von der Nation angenommen und ſich zu eigen gemacht worden. Eigenmächtig hat Luther wohl dieſe Veränderungen nicht gewagt; er fand ſie zum Theil ſchon in der Mundart des Landes, in welchem er gebohren war und lehrte, und wandte ſie nur in Schriften auf die alte Oberdeutſche Mundart an, welche für den jetzigen verfeinerten Zuſtand der Sitten und Wiſſenſchaften zu rauh, hart und unbiegſam war. Er war dabei beſcheiden genug, der natürlicher Weiſe und von ſich ſelbſt immer weiter gehenden Kultur der Sprache zu folgen. Er war zugleich der erſte, der über die Sprache nachzudenken anfieng, und ſich nicht nur der bisher ſo ſehr vernachläſſigten grammatiſchen Reinigkeit und Richtigkeit befliß, ſondern auch die Rechtſchreibung, welche nach der harten und überfüllten Oberdeutſchen Ausſprache gebildet war, auf vernünftigere Regeln zurückführte, und ſie der Oberſächſiſchen ſanftern Ausſprache gemäß machte. Hätten wichtigere Beſchäftigungen ihm erlaubt, der Sprache, die für ihn nur Nebenwerk war, mehr Muße und Nachdenken zu widmen, ſo würde er es ſo wohl in der Orthographie, als auch in der grammatiſchen Richtigkeit weiter gebracht haben. So aber iſt er ſich in der erſten nicht allemal gleich, und in Anſehung der letztern ſind ſeiner Aufmerkſamkeit noch viele Fehler und Unrichtigkeiten, ſelbſt in der deutſchen Bibel, entgangen, daher ſie für nichts weniger als klaſſiſch gehalten werden kann. Es findet ſich aber noch ein ſehr wichtiger Umſtand, welcher dieſem klaſſiſchen Anſehen im Wege ſteht. Luther hatte anfänglich nicht deutlich die Abſicht, die Oberdeutſche Mundart aus dem Gebiete der Wiſſenſchaften zu entfernen, ſondern er ſuchte ſie nur durch die Oberſächſiſche Mundart biegſamer und wohlklingender zu machen; daher iſt der Grund ſeiner Ueberſetzung noch ganz Oberdeutſch, welche Mundart, aller ſeiner von Zeit zu Zeit vorgenommenen Aenderungen und Beſſerungen ungeachtet, noch immer durchſcheint. Da man ſeine Ueberſetzung nach ſeinem Tode ſo ließ, wie ſie war, und ſie der immer fortſchreitenden Kultur der Sprache nicht, wie es doch ſeyn ſollte, folgen ließ, ſo fallen dieſe Oberdeutſchen Ueberbleibſel zu unſern

unſern Zeiten weit mehr auf, als zu ſeiner, da ſie dem damaligen Zuſtande der Bücherſprache gemäß waren."

10. in Wilh. Peterſens Preisſchrift: Welches ſind die Veränderungen und Epochen der deutſchen Hauptſprache ſeit Karl dem Großen, und was hat ſie in jeder derſelben an Stärke und Ausdruck gewonnen oder verloren? ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 3. S. 138–153. „Als Luther die Reinigung der Glaubenslehre unternahm, ſahe er wohl, nichts werde ſchneller eine dauernde Veränderung bewirken, als die Darlegung der heiligen Schrift in einer berichtigten, reinern und ſchönern Ueberſetzung. Die Macht und Wichtigkeit der Sprache überhaupt kannte er, denn er hieß ſie nur das Schwert der Gedanken, und bot daher alle Kraft und Gedult bei der Verdeutſchung des göttlichen Buches auf. Welch herrliches Meiſterwerk erfolgt iſt, liegt aller Welt vor Augen. Die Quellen, woraus er dieſe trefliche Sprache ſchöpfte, waren vor ihm noch nicht alle benutzt. Er ſah, daß jede der beiden Hauptmundarten ihre eigenen Vorzüge hatte, ſammelte alſo aus beiden die Blumen und ſchuf ein neues Deutſch — das Hochdeutſche. Dieß nemlich war und iſt es noch — keine eigene Mundart, ſondern die Hauptſprache des ganzen Volks durch Schriftſteller und die feinere Welt hauptſächlich aus dem Oberdeutſchen und dem Meißniſchen ausgeſondert. Anfangs war Luthern die Oberdeutſche Mundart nicht zu hart und ungeſchlacht, denn er behielt ſie unverändert bei. Die feinere Mundart ſtreute er nur allmählig ein. Viele Oberdeutſche Härten, auch andere Unrichtigkeiten, beſonders in Abwandlung der Wörter, hat er aber dennoch nie ganz abgelegt, denn Sprache und Schreibart war ihm nie Hauptſache. Luther wurde vorzüglich durch ſeine Bibelüberſetzung zum Vorbilde und Muſter in der Sprache. Aber auch ſeine andern Werke ſind in dieſer Rückſicht ſo vortreflich, daß ihm ohne jene Arbeit dieſer Rang hätte zugeſtanden werden müſſen. Ueberall zeigt er ſich als einen wahren Kenner des geſammten Sprachſchatzes; ſeine Zuſammenſetzungen und Wendungen ſind mannigfaltig, neu und kühn, wie ſein Geiſt; ſein Ausdruck feurig und ſtark, wie ſeine Empfindungen und Leidenſchaften. Gewiß jeder unbefangene Leſer wird des alten Schottels Urtheil unterſchreiben: „Die vierte Denkzeit in unſerer Sprache wird mit Luthero einfallen, der zugleich alle Lieblichkeit, Zier, Ungeſtüm und bewegenden Donner in die deutſche Sprache gepflanzt, die rauhe Bürde in vielen ihr abgenommen, und den Deutſchen gezeigt, was ihre Sprache, wenn ſie wollten, vermögen könnte." Alle ſeine Schriften enthalten Beweiſe hiervon. Sogar in ſeinen ſo flüchtig und eilig geſchriebenen Briefen iſt die Schreibart in Rückſicht auf Reichthum der Worte und Wendungen, auf Mannigfaltigkeit und Stärke meiſterhaſt."

11. in

11. in Chriſtian Heinrich Schmids Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, Vierte Epoche. ſ. Olla Potrida 1783. Stck 1. S. 125.

12. in den Literariſchen Denkmalen von verſchiedenen Verfaſſern (Bodmer u. a.) S. 72 ff. (über Luther als Bildner der deutſchen Sprache.)

13. in dem Schweizeriſchen Muſeum 1786. Heft 3. S. 233 ff. Die ſechs Zeitpunkte der Geſchichte deutſcher Poeſie, von Bodmer.

14. in Manſo's Kurzer Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſ. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 1. Stck 2. S. 224—230. desgl. Schleſiſche Monatsſchrift 1792. März S. 192 ff.

15. in W. A. Tellers Abhandlung: Von den Verdienſten einiger mit Luthern gleichzeitigen theologiſchen Schriftſteller, beſonders des George Wicel, um die deutſche Sprache. S. Beiträge zur deutſchen Sprachkunde, vorgeleſen in der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, Samml. 2. S. 217—253. „Es läßt ſich begreifen, heißt es hier S. 217 f., wie Luther, auch als ein Meiſter in ſeiner Mutterſprache, einen ſo großen Nahmen hat erlangen können. Durch ſeinen Katechismus, durch ſeine Predigten, und ganz beſonders durch ſeine Bibelüberſetzung, wurde er der Schriftſteller der Nation, von Gelehrten und Ungelehrten geleſen, und iſt es, aus gleichen Urſachen, bis auf unſere Zeiten geblieben. Dagegen wäre nun auch nichts zu ſagen, wenn man nur über dieſer Verehrung Luthers ſo manche andre deutſche Männer und Schriftſteller nicht ganz aus dem Andenken hätte laſſen verloren gehen. Selbſt der wackere Melanchthon war des Deutſchen ſo mächtig, als Luther. Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur ſeine Schutzrede für Doctor Martin Luther widder das wuetende Urteyl der Pariſer Theologiſten leſen, welche er unter dieſem Titel 1521 herausgegeben hat, und Luthers kurze dem von ihm ſelbſt vor gedachter Schutzrede überſetzten Urtheil beigedruckte Folgerede damit vergleichen. Faſt möchte ich behaupten, daß hier, auch in Anſehung der Sprache, mehr als Luther ſei, bis auf die dieſem gewöhnlichen übeltönenden Ausdrücke oder Anreden: Grober Eſel, Lieber Eſel. Allein aller Partheiſucht feind, will ich nur, aus der Römiſchen Kirche im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts, außer den weniger bekannten Paulus Amnicola, Petrus Sylvius, Wolfgang Wulffer, den Joh. Cochleus, Joh. Dietenberger, Hieron. Emſer, D. Menſing oder Menſingk, und Ge. Wicel beſonders auszeichnen. Sie alle verdienen, auch der Sprache wegen, gekannt, und mehr als bisher geſchehen iſt, zur Geſchichte derſelben genützt

zu

zu werden, ſo wie ſie nicht weniger mit Luthern in Anſehung ihrer deutſchen Schreibart faſt gleichen Schritt hielten."

Luthers Schriften theilen ſich in lateiniſche und deutſche, und ſind gröſtentheils exegetiſchen, dogmatiſchen, moraliſchen und polemiſchen Inhalts. Ihre Zahl iſt ſehr groß, weil alle ſeine Predigten und Briefe, auch viele ſeiner Vorleſungen gedruckt worden ſind, überhaupt aber die Gelegenheiten unzählich waren, bei welchen er ſchreiben mußte. In den Sammlungen derſelben iſt dieſe Anzahl noch dadurch angewachſen, daß eine große Menge fremder Aufſätze, welche die Geſchichte Luthers und der Reformation aufklären, mit eingerückt worden iſt. Dieſe Sammlungen dienen daher zugleich ungemein zur Geſchichte ſeiner Zeit. Die Ausgaben derſelben, worunter die ältern immer von den neuern an Vollſtändigkeit übertroffen wurden, ſind, der Zeitordnung nach, folgende:

1. Die Wittenbergiſche Ausgabe. Sie beſteht aus den deutſchen Theilen, welche zwölf Bände in Fol. ausmachen, und von 1539—1559 gedruckt worden ſind, und aus den lateiniſchen Theilen, welche ſeit 1545—1558 in ſieben Foliobänden zum Vorſchein kamen. Sie wurde auf Befehl des Churfürſten von Sachſen, Johann Friedrichs, durch Georg Rörer, Caſpar Creuziger, und Georg Major veranſtaltet.

2. Die Jenaiſche Ausgabe. Sie kam von 1556—1558 in acht deutſchen und vier lateiniſchen Bänden in Folio heraus, und wurde eigentlich der vorhergehenden entgegengeſetzt. Der Churfürſt von Sachſen, Johann Friedrich, der, nach der Befreiung aus ſeiner Gefangenſchaft, im Begriff war, die Univerſität in Jena anzulegen, trug die Aufſicht über dieſelbe dem Ge. Rörer und Joh. Aurifaber auf. Seine Söhne aber unterſtützten dieſe Bemühung nach ſeinem Tode. Man war mit der Wittenbergiſchen Ausgabe darum nicht zufrieden, weil, wie man ſagte, einige Streitſchriften aus derſelben weggeblieben wären, weil man viele harte Stellen darin weggelaſſen oder geändert, anderer Gelehrten Schriften mit untergemiſcht, und Luthers Schriften weder nach der Ordnung der Zeit, noch immer in ihrer Urſprache geliefert, ſondern mehrere ins Deutſche überſetzt habe. Dieſe Beſchuldigungen waren nicht ganz ungegründet; ſie haben aber in der Sache ſelbſt nicht ſo viel zu bedeuten. Im Grunde wollte man die Theologen zu Wittenberg überhaupt angreifen, weil ſie nach Luthers Tode die reine Lehre nicht ſtandhaft genug behauptet hätten. Es entſtand daraus ein bitterer Streit von beiden Seiten. Die Jenaiſchen erhielten in der evangeliſchen Kirche gröſtentheils den Vorzug, weil ſie in dem Rufe ſtanden, eifrige Lutheraner zu ſeyn. Unterdeß iſt doch der Unterſchied beider Ausgaben nicht ſo wichtig. Beide hat

Auri=

Aurifaber durch die zwei Eiſlebiſchen Theile, welche 1564 und 1565 ans Licht traten, ergänzt.

3. Die Altenburgiſche Ausgabe. Sie erſchien vom Jahre 1661—1664 auf Befehl des Herzogs von Sachſen, Friedrich Wilhelms, unter der Aufſicht Johann Chriſtfried Sagittarius, und enthält nur Luthers deutſche Schriften. Die Jenaiſche Ausgabe iſt bei derſelben zum Grunde gelegt, aber ſie enthält auch viele Stücke, welche in dieſer mangeln. Ihr eigentlicher Titel lautet: Des thewren ſeeligen Mannes Gottes, D. Martini Lutheri, Teutſche Schrifften, aus denen Wittebergiſchen, Jehniſch- und Eiſlebiſchen Tomis auff des durchleuchtigſten hochgebornen Fürſten und Herrn Herrn Friedrich Wilhelms, Hertzogen zu Sachſen ꝛc. gnädigſten Befehl zuſammengetragen und in zehen Theilen verfaſſet. Altenburg in Meiſſen, in Fürſtl. Sächſ. Officin. Im Jahr Chriſti M. DC. LXI—M. DC. LXIV. Fol. Der zehnte Theil enthält das Regiſter, und hat folgenden beſonderen Titel: Hauptregiſter über Herrn D. Mart. Lutheri ſeel. geſampte Teutſche Schrifften, wie ſie aus denen Witteb. Jeniſch- und Eißlebiſchen Tomis in neun Theile zuſammengetragen, in eilff Capitul eingetheilet von Jo. Chriſtfried Sagittario, D. Altenburg M. DC. LXIV.

Zu dieſen drei bisher genannten Ausgaben giebt der ſogenannte Halliſche Theil einen Ergänzungsband ab. Er erſchien unter folgendem Titel: Des ehrwirdigen Herrn, D. Martini Lutheri Bücher, Schrifften vnd Predigten, welche in den Wittenbergiſchen, Jheniſchen vnd Eiſlebiſchen Theilen, Kirchen- vnd Hauspoſtillen, auch zuletzt vor dieſem ausgegangenen Altenburgiſchen Tomis, nicht zu finden, vnd doch von dem thewren Mann Gottes zum Theil in Druck ausgangen, vnd ſonſt geſchrieben vnd geprediget worden ſind. Mit einer Vorrede Herrn Joh. Franciſci Buddei, P. P. vom rechten Gebrauch der Schriften Lutheri. Halle M. DCC. II. Fol.

4. Die Leipziger Ausgabe. Sie begreift zwei und zwanzig Bände in Fol., welche von 1729–1740 ans Licht getreten ſind. Zwei berühmte Theologen, Joh. Gottl. Pfeifer und Chr. Fr. Börner führten dabei die Aufſicht, und M. Joh. Jak. Greiff war ihr Gehülfe. Sie iſt auf die Altenburgiſche gegründet, und ganz deutſch, iſt aber doch vollſtändiger und nach der Ordnung der Materien eingerichtet.

5. Die Halliſche Ausgabe. Sie erſchien von 1737—1753 in vier und zwanzig Bänden zu Halle in Quart (36 Thlr.) Sie iſt die ſchönſte, vollſtändigſte und brauchbarſte unter allen Ausgaben von Luthers Schriften. Man könnte ſie beinahe vollkommen nennen, wenn nicht der Umſtand, daß ſie völlig deutſch

iſt, gelehrte Leſer nöthigte, die Originale der lateiniſchen Schriften in den älteren Ausgaben zu ſuchen. Es iſt zwar auch in ihr die Zeitordnung nicht beobachtet, ſondern die exegetiſchen Schriften ſind zuerſt, ſodann die katechetiſchen u. ſ. w. abgedruckt worden, allein das zweite Regiſter im letzten Bande, welches ein Verzeichniß der Schriften Luthers nach den Jahren ihrer Verfertigung oder ihres Drucks enthält, und zugleich über alle andere Ausgaben ſich erſtreckt, erſetzt dieſen Mangel einigermaßen. Die Anzahl derjenigen Aufſätze, welche hier zum erſtenmale erſcheinen, iſt nicht unbeträchtlich. Die Bequemlichkeit des Formats, der ſaubere Druck, die Genauigkeit, mit welcher man den älteſten Exemplaren gefolgt iſt, die vielen nützlichen Regiſter, worunter das allgemeine den ganzen drei und zwanzigſten Band füllt, und andere Eigenſchaften dieſer Ausgabe, ſind eben ſo viele Vorzüge derſelben. Man verdankt ſie dem D. Johann Georg Walch zu Halle, unter deſſen Aufſicht ſie beſorgt wurde. Seine fruchtbaren und lehrreichen Vorreden, Vorberichte und Einleitungen, womit er die meiſten Theile ausgeſtattet hat, ſo wie Luthers Lebensbeſchreibung im vier und zwanzigſten Theile, gereichen ihm zur Ehre, und niemand wird es in Abrede ſeyn, daß er ſich unter allen Theologen der evangeliſchen Lehre um Luthers Schriften die meiſten Verdienſte erworben habe.

Auszug aus Luthers Schriften von Benjamin Lindner. Neun Theile. Saalfeld 1738—1742. 8. (6 Thlr.)

Zu den vornehmſten Schriften Luthers in deutſcher Sprache gehören unter andern:

1. Sermon D. Martin Luthers vom Ablaß und Gnade. Wittenberg 1518. Durch dieſe kleine Schrift, ſo wie durch ſeine vorangegangene diſputatio pro declaratione virtutis indulgentiarum ſ. Theſes de indulgentiis. 1517. wurde der Grund zur Reformation gelegt.

2. Kirchenpoſtille. Wittenberg 1527. Luther hielt ſie ſelbſt für ſein beſtes Buch. Die neueſte Ausgabe wurde von J. G. Walch in drei Theilen zu Halle 1737. 4. (3 Thlr. 8 Gr.) beſorgt. Einen Auszug daraus veranſtaltete der Propſt Reichenbach in Elmshorn in einem Sonntagsblatte ſeit 1784.

3. Großer und kleiner Katechismus. Wittenberg 1529. Vergl. Niemeyers Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner (Sechſte Auflage) Th. 2. S. 580.

4. Die ſiebzehn Schwabacher Artikel. 1529. Desgl. Schmalkaldiſche Artikel 1537.

5. Vollſtändige Ueberſetzung der Bibel. Wittenberg 1534. Deutſche Ueberſetzungen der Bibel hatte man ſchon vor Luthern mehrere, aber ſie waren ſehr unvollkommen, und größtentheils

tentheils nur nach der ſogenannten Vulgata *), nicht aber nach dem eigentlichen Grundtexte gemacht worden. Luther befand ſich damals, als er die Bibelüberſetzung unternahm (1521), auf dem Churfürſtlichen Bergſchloſſe bei Eiſenach, der Wartburg, vollendete aber während ſeines Aufenthalts daſelbſt nur die Ueberſetzung des Neuen Teſtaments, welche er darauf im folgenden Jahre 1522, als er von der Wartburg nach Wittenberg zurückgekehrt war, und ſie nochmals mit ſeinem Freunde Melanchthon durchgeſehen hatte, zum erſtenmale drucken ließ. Nach der Vollendung des Neuen Teſtaments machte er ſich auch an die Ueberſetzung des Alten Teſtaments. Dieſe erſchien anfangs ſtückweiſe in den Jahren 1523—1532, bis ſie endlich im Jahre 1534, in Verbindung mit den Büchern des Neuen Teſtaments, ebenfalls zum erſtenmale ganz gedruckt wurde. Luther gieng bei dieſer ſo wichtigen Arbeit mit äußerſter Sorgſamkeit zu Werke. Er verließ ſich dabei ganz und gar nicht bloß auf ſeinen eigenen Verſtand und eigene Einſicht, ſondern bediente ſich zugleich des Raths und der Beihülfe mehrerer von ſeinen gelehrten Freunden zu Wittenberg, z. B. des Melanchthons, ſeines treuen Gehülfen bei dem Reformationswerke, des Juſtus Jonas, Bugenhagens, Creuzigers, Spalatins, Aurogallus. Dieſe Freunde verſammelten ſich zu gewiſſen feſtgeſetzten Stunden des Tages in Luthers Hauſe. Luther las alsdenn erſtlich ein Stück des Grundtextes und darauf ſeine Ueberſetzung, und die übrigen machten ihre Bemerkungen darüber. Konnten ſie ſich den einen Tag über den Sinn einer Stelle, oder einen Ausdruck, nicht vereinigen, ſo dachte jeder zu Hauſe nochmals darüber nach, und bei der nächſten Zuſammenkunft wurde die Stelle aufs neue vorgenommen und berichtigt. So war es denn möglich, daß Luther ein Meiſterſtück lieferte, was noch bis jetzt, im Ganzen wenigſtens, von niemanden übertroffen worden iſt. Will man den Werth und die Vorzüge dieſer Ueberſetzung gehörig beurtheilen und würdigen, ſo wird zuerſt hauptſächlich auf die Zeit, in welcher ſie veranſtaltet wurde, Rückſicht genommen, und die Frage beantwortet werden müſſen: Wie ſtand es damals mit Künſten und Wiſſenſchaften, wie mit der Gelehrſamkeit überhaupt, wie mit dem Geſchmack, wie mit der Kenntniß der griechiſchen und hebräiſchen Sprache, ohne welche doch eine richtige Ueberſetzung der Bibel nicht möglich iſt?

*) Unter der Vulgata iſt die alte lateiniſche Ueberſetzung der Bibel zu verſtehen, deren ſich die römiſch-katholiſche Kirche durchgängig bedient, und die auf dem Tridentiniſchen Koncilium (1545—1563) förmlich autoriſirt oder zum kirchlichen und überhaupt jedem öffentlichen Gebrauche verordnet wurde, ſo daß bei Predigten, bei Disputationen und Erklärungen, kurz bei jeder Gelegenheit, wo man ſich auf das Zeugniß der Bibel berufen wollte, nur ſie gelten, und nur nach ihrem Text citirt werden ſollte.

iſt? Künſte und Wiſſenſchaften aber blüheten damals bei weitem noch nicht ſo, wie jetzt; an gründliche Gelehrſamkeit, an richtigen, guten Geſchmack, an eine genauere Kenntniß der Originalſprachen der bibliſchen Schriften war noch wenig zu denken. Das alles hatte damals noch ganz und gar nicht den Grad von Vollkommenheit erreicht, wie jetzt, war bei weitem noch nicht ſo ausgebreitet. Im Beſitz der Gelehrſamkeit befand ſich damals nur hauptſächlich die Geiſtlichkeit, und nur erſt kurze Zeit vor Luthern hatten auch andere, nicht zu dieſem Stande gehörige Männer angefangen, ſich mit den Wiſſenſchaften zu beſchäftigen, und richtigere, beſſere Kenntniſſe in Deutſchland zu verbreiten. Ferner, wer es zur jetzigen Zeit unternehmen wollte, eine ſolche Ueberſetzung zu liefern, der würde ſich natürlicher Weiſe nach den etwa ſchon vorhandenen Hülfsmitteln, Ueberſetzungen und Erklärungen umſehen, und von dieſen würde er jetzt eine beträchtliche Anzahl, und darunter auch manche gute und brauchbare finden. Ganz anders war es dagegen mit den Vorarbeiten und Hülfsmitteln beſchaffen, deren ſich Luther bedienen konnte. Es waren derſelben überhaupt nur wenige, und ſelbſt dieſe wenigen waren von nur geringer Bedeutung. Die Vulgata hatte ihre mannigfaltigen Mängel und Unvollkommenheiten (weswegen auch die Proteſtanten ſich ihrer Annahme widerſetzten) die deutſchen Ueberſetzungen aber vor Luthern waren größtentheils, wie ſchon bemerkt worden iſt, nach ihr gemacht, und konnten alſo kaum richtiger ſeyn; zudem waren ſie in einer noch ungebildeten Sprache und zum Theil unbeſtimmten und unverſtändlichen Ausdrücken abgefaßt. Erklärungen der Bibel, oder Kommentare über dieſelbe, gab es auch damals bei weitem nicht ſo viele, und ſo gute, als es deren jetzt giebt. Noch weiter kommt es bei einer Ueberſetzung, wenn ſie gut gerathen ſoll, auch gar ſehr auf die Beſchaffenheit der Sprache an, in die überſetzt wird. Iſt dieſe Sprache ſchon ausgebildet, iſt ſie reichhaltig, ſo daß ſie dem Ueberſetzer für jeden Begriff, den er ausdrücken will, beſtimmte und deutliche Ausdrücke darbietet, ſo kann von ihm natürlicher Weiſe mehr geleiſtet werden, als wenn das Gegentheil ſtatt findet. Nun aber war die deutſche Sprache zu Luthers Zeit noch ſehr arm, ungebildet und unvollkommen; für viele Dinge und Begriffe hatte man noch gar keine Worte. Kurz, Luther mußte ſich für ſeine Ueberſetzung großentheils erſt ſeine Sprache ſelbſt bilden; und es iſt unglaublich, was er in dieſer Rückſicht für ſein Zeitalter geleiſtet hat. Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur Luthers Deutſch in ſeiner Bibelüberſetzung und andern ſeiner Schriften mit dem Uebrigen vergleichen, was damals in deutſcher Sprache geſchrieben wurde. Wie viele Mühe, wie große Anſtrengungen es Luthern gekoſtet habe, ſein Vorhaben ins Werk zu ſetzen, kann man auch aus ſeinen eigenen Aeußerungen darüber

genug=

genugſam erkennen. Er ſelbſt ſagt einmal, er habe wohl zwei, drei, vier Tage zuweilen ein einziges Wort geſucht, deshalb nachgefragt, und es doch nicht gefunden; bei der Ueberſetzung des Hiob habe er oft mehr als einmal mit Melanchthon einen Tag über drei Verſen zugebracht. Endlich kommt es bei einem Ueberſetzer, wenn er etwas Vorzügliches leiſten ſoll, auch hauptſächlich auf die Lage an, in der er ſich befindet, das heißt, ob er mit ruhiger, unbefangener Seele ſich ganz ſeiner Arbeit widmen kann, oder ob das Gegentheil ſtatt findet, ob er mit bekümmertem und zerſtreutem Gemüthe ſich der Arbeit unterziehen muß. Luther aber befand ſich damals, als er ſich mit der Bibelüberſetzung beſchäftigte, eben nicht in der ruhigſten, vortheilhafteſten Lage. Er ſahe ſich von allen Seiten mit Feinden umringt, die ihm ſogar nach dem Leben trachteten; ferner verurſachten ihm große Sorge die Unruhen, welche, während ſeines Aufenthalts auf der Wartburg, in Wittenberg durch einige Schwärmer, zu denen ſich auch D. Karlſtadt geſellte, ausgebrochen waren, und der neuen Religionsparthei leicht von ihren Gegnern zu großem Nachtheile ausgelegt werden konnten. Und ſelbſt die Hauptangelegenheit, für die Luther ſeine ganze Zeit und Kräfte verwendete, oder die Reformation, auch dieſe gieng ganz und gar nicht ſo leicht und ungehindert von ſtatten. Man legte ihr vielmehr von allen Seiten genug Schwierigkeiten und Hinderniſſe in den Weg, ſo daß ſich Luther deshalb einmal über das andere in Sorgen und Kümmerniſſen befand. Bedenkt man das alles, ſo muß man erſtaunen, wie ein einzelner Mann, unter dieſen Umſtänden, im Stande geweſen iſt, ein ſolches, ſo großes und wichtiges Unternehmen, als die Ueberſetzung der Bibel, das mit ſo vielem Aufwande von Zeit und Kräften verbunden war, auf ſeine Schultern zu nehmen, und es ſo rühmlich zu vollenden. Die eigentlichen Vorzüge der Lutheriſchen Bibelüberſetzung beſtehen erſtlich darin, daß Luther in den meiſten Stellen nicht nur ſehr treu, richtig, und den Worten der bibliſchen Schriftſteller gemäß, ſondern in vielen Stellen auch ſehr gut und mit Geſchmack überſetzt hat. Beſonders gilt dieß von den Pſalmen und vom Hiob. Daß Luther in den meiſten Stellen treu und richtig überſetzt habe, geſtanden von jeher alle Kenner, die im Stande waren, ſeine Ueberſetzung nach dem griechiſchen und hebräiſchen Originaltexte zu vergleichen. Aber er überſetzte zugleich auch mit Geſchmack, und es laſſen ſich aus ſeiner Ueberſetzung faſt für jede Gattung des Styls muſterhafte Stellen auffinden. Simple Erzählungen und rührende Darſtellungen, ſanfte Gemälde und begeiſternde Schilderungen, Lieder der Freundſchaft und erhabene Hymnen — es iſt beinahe keine Farbe des Styls, die man hier nicht ausgedrückt fände, kein Muſter, das man umſonſt ſuchte. Zweitens beſtehen ihre Vorzüge darin, daß ſie mit der größten Freimüthigkeit, ohne

Rückſicht

Rückſicht auf irgend eine kirchliche Parthei, abgefaßt iſt. Luther kehrte ſich wenig daran, ob ſeine Ueberſetzung mit den Meinungen und Lehrſätzen der katholiſchen Kirche übereinſtimme, oder nicht. Ihm war es nur darum zu thun, den Sinn der bibliſchen Schriftſteller richtig auszudrücken. Indeß, ſo groß und einleuchtend nun auch der Werth iſt, den dieſe Ueberſetzung hat, und vorzüglich für jene Zeiten haben mußte, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß ſie ebenfalls ihre Mängel hat, welche beſonders verurſachen, daß ſie für unſer jetziges Zeitalter weniger brauchbar iſt. Einmal befinden ſich in Luthers Bibelüberſetzung mehrere Stellen, in welchen der Sinn der bibliſchen Schriftſteller entweder ganz verfehlt, oder doch nicht beſtimmt und deutlich genug ausgedrückt iſt *). Das erkennt man jetzt durchgängig zufolge der beſſern und richtigern Kenntniß der griechiſchen und hebräiſchen Sprache, die man ſeit der Reformation erlangt hat, und zufolge der Fortſchritte, die man ſeit Luthern auch in den Hülfswiſſenſchaften zur Erklärung der Bibel gemacht hat. Aber auch noch ein anderer Umſtand iſt zu bemerken, welcher der Lutheriſchen Bibelüberſetzung in unſern jetzigen Zeiten nachtheilig werden muß. Die deutſche Sprache nemlich, wie wir ſie jetzt reden und ſchreiben, iſt von der zu Luthers Zeit gewöhnlichen, ſehr weit verſchieden. Sie hat ſich ſeit jenen Zeiten ungleich mehr ausgebildet, ſie hat an Reichthum der Worte, an Stärke und Kraft, an Schönheit und Beſtimmtheit unendlich gewonnen. Dagegen ſind viele Wörter und Redensarten, die damals gewöhnlich waren, jetzt aus allem Gebrauch gekommen, ſo daß ſie ohne Erklärung gar nicht mehr verſtanden werden können. Luther erwarb ſich unſterbliche Verdienſte durch ſeine Arbeit, dennoch aber ſind durch ihn neuere Verſuche nicht überflüſſig gemacht worden. Vergl. Niemeyers Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner (Sechſte Ausgabe. Halle 1810.) Th. 2 S. 585 ff.

Joh. Ge. Palms Hiſtorie der deutſchen Bibelüberſetzung D. Mart. Luthers vom Jahre 1517 — 1544. mit Anmerkungen von Joh. Melchior Göze. Halle 1772. 4. Auch gehören dazu noch: Joh. Melchior Göze Vergleichung der Originalausgaben der Ueberſetzung der heiligen Schrift Luthers von 1517—1545. Erſtes, zweites Stück. Hamburg 1777. 1779. 8. Ebendeſſ. Entdeckungen, Kritik und Hiſtorie der Bibelüberſetzung Luthers betreffend. Hamburg 1777. 8. — M. Georg Wolfgang Panzers, Schaffers an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg, Entwurf einer vollſtändigen Geſchichte der deutſchen Bibelüber-

*) Vergl. Niemeyers Briefe an chriſtliche Religionslehrer (Zweite Ausgabe. Halle 1803.) Th. 1. S. 55 f. S. 59—61.

überſetzung D. Martin Luthers vom Jahre 1517 an, bis 1581. Zweite mit Zuſätzen vermehrte Ausgabe. Nürnberg 1791. gr. 8. (1 Thlr.) An dem Werke ſelbſt, welches zuerſt 1783 erſchien, iſt bei der zweiten Ausgabe nichts geändert worden. Die wenigen Zuſätze ſind hinten angedruckt, und werden auch für die Beſitzer der erſten Ausgabe beſonders verkauft. „So klein zum Theil, ſagt Panzer, die einzelnen Stücke der Bibel ſind, die Luther, vor ſeiner, nach und nach zu Stande gebrachten deutſchen Ueberſetzung derſelben, in einem Zeitraum von faſt ſechs Jahren, herausgegeben hat, ſo verdienen ſie doch allerdings Aufmerkſamkeit. Sie ſind, wenn wir ſie mit ſeinen nachmaligen Ueberſetzungen ganzer Theile der Bibel vergleichen, ein deutlicher Beweis, wie ſehr er ſich in kurzem, auch in Anſehung der Reinigkeit der Sprache, ſelbſt übertroffen habe, und wie ſehr es ihm geglückt ſei, nach erlangten beſſern Kenntniſſen in den Grundſprachen nicht nur ſeinen Vorgängern, ſondern auch ſeinen Zeitgenoſſen, beſonders einem Emſer, Dietenberg, und Eck, faſt mit Rieſenſchritten, den Vorrang abzulaufen. Das allererſte, was von Luthers Bibelüberſetzung im Druck erſchien, waren: Die Sieben pußpſalm mit deutſcher außlegung nach dem ſchrifftlichen ſynne tzu Chriſti vnd gottis gnaden, neben ſeynsſelben. ware erkentniß. grundlich gerichtet. Am Ende: Gedruckt tzu Wittenbergk yn der Churfürſtlichen ſtad durch Joannem Grunenbergk Nach Chriſt geburt Tauſent funffhundert vnd im ſibentzen iar. Bei den Auguſtinern. In Quart. Der ganz ſchwarz gedruckte, ſechs Zeilen ausmachende, Titel hat keine Einfaſſung. Auf der Rückſeite deſſelben findet man eine kleine Vorrede, darin Luther „Allen liben glidmaßen Chriſti, die diß puchleyn leßen" ſagt, daß er ſeine Ueberſetzung nach der Vulgata, nach des Hieronymi Translation gemacht, dabei aber auch Reuchlins Septene, oder die von Johann Reuchlin zu Tübingen 1512 mit dem hebräiſchen Text herausgegebene lateiniſche Ueberſetzung der ſieben Bußpſalmen gebraucht habe. Die Vorrede ſelbſt iſt der Palmiſchen Hiſtorie ꝛc. S. 30. einverleibt worden. Unter derſelben ſteht: F. (Frater) Martinus Luder Auguſtiner tzu Wittenberg. 1517. Die Einrichtung iſt ſo gemacht, daß der ganze Pſalm allezeit voranſteht, welcher alsdann ſtückweiſe, aber doch nicht wörtlich wiederholt wird. Jedem Abſatze iſt eine kurze Auslegung oder Gloſſe beigefügt. Dieſe Originalausgabe gehört unter die größten Seltenheiten und iſt als Erſtling von Luthers Bibelüberſetzung ſehr hoch zu ſchätzen. Aus der Palmiſchen Sammlung kam ſie in die Braunſchweigiſche. Sie iſt 11¼ Bogen ſtark, und mehrmals nachgedruckt worden, bis 1525 eine von Luthern ſelbſt verbeſſerte neue Auflage erſchien. — Biblia, das iſt, die gantze heilige Schrifft, Deudſch.

Mart. Luth. Wittemberg. Begnadet mit Kurfürſtlicher zu Sachſen freiheit. Gedruckt durch Hans Lufft. M. D. XXXIIII. Das Ander teil des alten Teſtaments. Wittemberg M. D. XXXIIII. Am Ende: Gedruckt zu Wittemberg, Durch Hans Lufft M. D. XXXIIII. Das Dritte teil des Alten Teſtaments. Wittemberg. M. D. XXXIIII. Die Propheten alle Deudſch. D. Mar. Luth. Gedruckt zu Wittemberg durch Hans Lufft. M. D. XXXIIII. Apocrypha. Das ſind Bücher: ſo nicht der heiligen Schrifft gleich gehalten: vnd doch nutzlich vnd gut zu leſen ſind. I. Judith. VIII. Stucke im Daniel. D. Mart. Luther. Wittenberg M. D. XXXIIII. Das Newe Teſtament. D. Mart. Luth. Wittemberg M. D. XXXIIII. In Folio. Der ganz ſchwarz gedruckte, zehn Zeilen ausmachende, Haupttitel ſteht in einem Holzſchnitt, der ein großes Portal vorſtellt. Ganz oben iſt ein alter Mann, welcher ſchreibt. Vor ihm hängt ein Blatt, worauf ſtehet: Gottes Wort bleibt ewig. Auf beiden Seiten ſtehen Pfeiler, und auf denſelben zwei geharniſchte Engel, welche die Churfürſtliche und Herzoglich Sächſiſche Wappenfahne halten. Unten an dem Portal beſchäftigen ſich einige Engel mit Anheftung der Rolle, auf welcher der Titel ſteht. Im Vorgrunde ſtehen verſchiedene Engel, welche in Büchern leſen. Auf der erſten Seite des folgenden Blatts ſteht das Privilegium des Churfürſten Johann Friedrichs, welches zu Torgau, Donnerſtags nach Petri Kettenfeier Anno 1534 ausgefertigt worden iſt. Auf der Rückſeite dieſes Blatts ſteht das Regiſter der Bücher des Alten Teſtaments. Dann folgt auf fünf Blättern, wovon die letzte Seite leer iſt, Luthers Vorrede zu dem Alten Teſtamente, bis auf eine kleine Veränderung und Weglaſſung eben ſo, wie ſie in der allererſten Ausgabe ſeiner Ueberſetzung ſteht. Nach dieſer Vorrede ſteht auf einem einzelnen Blatte ein großer Holzſchnitt, der Gott vorſtellt, wie er auf die neu erſchaffne Welt herabſieht. Mit Fol. I. fängt das erſte Buch Moſe an, und das fünfte endigt ſich mit Fol. CXXXIII. Der Titel des andern Theils hat keine Einfaſſung, doch ſteht unter demſelben der geharniſchte Mann. Das Buch Joſua fängt mit Fol. I. an, und Fol. CCXII. geht das Buch Eſther zu Ende. Zuletzt ſteht obige Anzeige. Auch der Titel des dritten Theils hat keine Einfaſſung. Auf der erſten Seite des zweiten Blatts ſteht die Vorrede zu dem Buch Hiob. Die ehemalige Vorrede iſt nicht nur abgekürzt, ſondern auch der Anfang in etwas verändert. Vor dem Pſalter ſteht die Vorrede, die ſchon in der Oktavausgabe von 1528 mit der erſten vertauſcht worden iſt Die beiden Vorreden, die ehedem vor den Sprüchen und dem Prediger Salomo ſtanden, ſind ausgelaſſen, und dafür eine neue geſetzt worden, die auf die ſämmtlichen Salomoniſchen Schriften gerichtet iſt. Dieſer Theil iſt mit dem Titelblatte

telblatte LXXXV Blätter ſtark. Der Titel des vierten Theils, der die Propheten enthält, ſteht in eben dem Holzſchnitte der zu dem Haupttitel gebraucht worden. Das oben hängende Blatt, auf welchem auf dem Haupttitel ſtand: Gottes Wort ꝛc. iſt hier leer. Auf das Titelblatt folgt auf drei Blättern die Vorrede zu den ſämmtlichen Propheten, und die zwei folgenden Blätter füllen die Vorrede zu dem Jeſaias. Dieſe und die beiden folgenden Propheten ſind aus der erſten Ausgabe von 1532 unverändert abgedruckt worden. Der Prophet Jeſaias fängt mit Fol. I. an, und der Ezechiel endigt ſich mit Fol CXIIII. Mit der Vorrede zu dem Propheten Daniel fängt eine neue Blattzahl an, ſo wie ſich der Prophet Maleachi Fol. LIX. endigt. Der Titel der apocryphiſchen Bücher iſt wieder ohne Einfaſſung. Mit Fol. II. fängt die Vorrede zu dem Buch Judith an. Den Beſchluß macht Fol. CVI. das Gebet Manaſſe. Zu Ende deſſelben ſteht: Ende der Bücher des alten Teſtaments. Die letzte Seite iſt leer. Die Vorreden ſind die nemlichen, welche wir jetzt in unſern Ausgaben leſen. Der Titel des Neuen Teſtaments ſteht in eben der Einfaſſung, die zum Haupttitel gebraucht worden, doch ohne die Schrift: Das Wort Gottes ꝛc. Die Vorrede des Neuen Teſtaments fängt auf der erſten Seite des zweiten Blatts an, und endigt ſich auf der erſten Seite des dritten Blatts. Auf der Rückſeite deſſelben ſteht das Regiſter der Bücher des Neuen Teſtaments. In Anſehung der Vorreden, die in den vorhergehenden Ausgaben ſtanden, iſt ebenfalls eine Veränderung gemacht worden. Das Evangelium Matthäi fängt mit Fol. I. an, und die Offenbarung Johannis ſchließt ſich mit Fol. CC. Die letzte Seite iſt leer. Zuletzt ſteht: Ende des Newen Teſtaments. Der Text iſt durchgehends mit fortlaufenden Zeilen gedruckt, und die Gloſſen ſtehen neben am Rande. In Anſehung der Holzſchnitte zeichnet ſich dieſe Ausgabe von den vorhergehenden merklich aus, indem ſie derſelben weit mehrere hat. Dieſelben nehmen die ganze Breite, und faſt die Hälfte des Blatts der Höhe nach ein. In der Offenbarung Johannis ſind die gewöhnlichen ſechs und zwanzig Figuren. Der Drache und die Babyloniſche Hure haben hier wieder die dreifache Krone auf dem Haupte. Die Anfangsbuchſtaben der Bücher ſind große, und die bei den Kapiteln kleinere Holzſchnitte. Die Figuren ſind ſehr ſchön. Mart. Schöne iſt der Meiſter derſelben, deſſen Anfangsbuchſtaben mit der Jahrzahl 1532 auf einigen vorkommen. Chriſtoph Walther, Hans Lufts Korrektor, hat in dem Bericht von vnterſchied der Biblien ꝛc. Wittenberg 1563. ausdrücklich bemerkt, daß Luther die Figuren zum Theil ſelbſt angegeben, wie man ſie hat ſollen reißen, oder malen. So viel Vorzüge dieſe ſchätzbare Ausgabe durch ihre ſchöne äußerliche Einrichtung erhalten hat, ſo ſind dieſelben doch nichts gegen die in derſelben

den angebrachten Verbeſſerungen des Textes zu rechnen. Denn Luthern war es nicht genug, die bisher einzeln herausgekommenen Stücke ſeiner Ueberſetzung zu ſammeln und in Eins zuſammen zu bringen; er ſahe ſeine bisherige Arbeit nochmals mit der ihm ganz eigenen Aufmerkſamkeit durch, und ſuchte ſie zu verbeſſern. Dieß gilt inſonderheit von dem Alten Teſtamente. Denn die meiſten Stücke deſſelben waren bisher, bis auf die Pſalmen, immer faſt ungeändert abgedruckt worden. An dem Neuen Teſtamente im Gegentheil hatte er faſt bei jeder Ausgabe gebeſſert, und ob er wohl 1530 eine Hauptreviſion mit demſelben vorgenommen, ſo zeigt doch die letzte von 1533 vor der vollſtändigen Bibelausgabe noch einige Verbeſſerungen auf, und daher kommt es auch, daß es ſchwer halten wird, einige Abweichungen in der Ausgabe des Neuen Teſtaments anzutreffen, als in welche dieſelbe, wie es ſcheint, unverändert aufgenommen worden iſt. Deſto mehr weiſet das Alte Teſtament auf. Denn in demſelben ſind die hiſtoriſchen Bücher, der Hiob, die Salomoniſchen Schriften, unter den Propheten der Jeſaias, und unter den apocryphiſchen das Buch der Weisheit aufs neue durchgeſehen und mit dem größten Fleiße verbeſſert worden. Auch ſind die Randgloſſen hin und wieder verändert. — Luther wendete die folgenden Jahre ſeines Lebens dazu an, ſeine bisherige Arbeit noch einmal ſorgfältig durchzugehen, und derſelben mit Hülfe ſeiner gelehrten Freunde die möglichſte Vollkommenheit zu verſchaffen. War Luther von je her gewohnt, ſeine Freunde, beſonders Melanchthon, bei ſeiner Ueberſetzung zu Rathe zu ziehen, ſo wollte er ſolches auch bei dieſer neu anzuſtellenden Reviſion nicht unterlaſſen, ja er traf vielmehr eine ſolche Anſtalt, daß mehrere Gelehrte zuſammen kamen, die alle an der anzuſtellenden Prüfung und Verbeſſerung der einmal vorhandenen Ueberſetzung Theil nehmen ſollten. Ein Umſtand, der, wie er der Bibelüberſetzung ſelbſt ſehr vortheilhaft ſeyn mußte, auch Luthern zur vorzüglichen Ehre gereicht, und den Vorwurf einer Uebereilung hinlänglich widerlegt. Matheſius hat davon in der dreizehnten Predigt ſeiner Hiſtorien vom Leben Luthers ausführlich gehandelt. Er erzählt unter andern, Luther habe, als erſtlich die ganze Bibel ausgangen, das heißt, nachdem ſie 1534 und in folgenden Jahren ganz gedruckt worden war, die Biblien vom Anfang mit großem Ernſt, Fleiß und Gebet wieder für ſich genommen, und ſie durchaus überſehen, und verordnet, daß einige der beſten Leute, ſo damals vorhanden waren, wöchentlich etliche Stunden vor dem Abendeſſen zu ihm kommen mußten, nemlich Bugenhagen, Juſt. Jonas, Creuziger, Melanchthon und Aurogallus, wobei auch Rörer, der Korrektor, manchmal auch fremde Doktoren, als D. Bernh. Ziegler, und D. Förſter, zugegen geweſen. Wenn nun Luther zuvor die ausgangen Bibel überſehen, und ſich um den guten deutſchen Ausdruck

druck bekümmert, ſo ſei er mit ſeiner alten lateiniſchen und neuen deutſchen Bibel in die Verſammlung gekommen, habe auch allezeit den hebräiſchen Text mitgebracht; Melanchthon habe den griechiſchen Text, und Creuziger neben der hebräiſchen, auch die chaldäiſche Bibel gehabt. Die Profeſſores hätten ihre Rabbinen, und D. Pommer auch den lateiniſchen Text vor ſich gehabt. Jeder habe ſich auf den Text, darüber man rathſchlagen wollte, gerüſtet. Der Präſident aber habe einen Text proponirt, und die Stimmen herumgehen laſſen. Wenn dieſe Arbeit geſchehen war, ſo behielt Luther ſeine Freunde und Mithelfer manchmal zur Abendmahlzeit, wo ebenfalls noch über eine und andere Verbeſſerung gerathſchlagt wurde. Endlich meldet er, daß dieſes Werk im zwei und vierzigſten Jahre durch Gottes Gnade vollbracht worden ſei. In der ſo ſeltenen Schrift Chriſtoph Walthers, des Korrektors in der Luftſchen Druckerei: Von der Biblia vnd Vorrede zu Ihena gedruckt (Wittenberg 1564. 4.) wird von dieſer Reviſion folgende Nachricht ertheilt: „Im Jahre 1539 hub der ehrwürdige Hr. D. Mart. Luther ſammt andern gelehrten Männern die Biblia aufs neu an zu überſehen, und was darin geändert und gebeſſert ward, thät Lutherus ſelber mit eigener Hand, ausgenommen wenig in den Propheten, da er Schwachheit halben nicht kunt. Und nachdem ſolch Exemplar überſehen ward, gab ers dem M. Georg Rörer, welcher zur ſelbigen Zeit oberſter Korrektor in Hans Lufts Druckerei war, und befahl ihm, daß er die Biblien, ſo fortan gedruckt würden, nach ſolchem Exemplar ſollt laſſen drucken und korrigiren. Bald ward zu drucken aufgelegt eine Biblia auf Median Papier, und ſind ſolche Biblien im 1541. Jahr ausgegangen.“ Der Titel dieſer Ausgabe iſt folgender: Biblia: das iſt: die gantze heilige Schrifft, Deudſch, Auffs new zugericht. D. Mart. Luth. Begnadet mit Kurfürſtlicher zu Sachſen Freiheit. Gedruckt durch Hans Lufft, zu Wittemberg. M. D. XLI. Am Ende des Hohenliedes: Gedruckt zu Wittenberg durch Hans Lufft. M. D. XLI. Die Propheten alle Deudſch. D. Mar. Luth. Wittemberg M. D. XL. Das New Teſtament. D. Mart. Luth. Wittemberg. M. D. XL. Am Ende: Gedruckt zu Wittemberg Durch Hans Lufft, Anno M. D. XL. In Folio. Der ganz ſchwarz gedruckte Titel ſteht in der Einfaſſung, die von 1534 an zu den Luftiſchen Ausgaben gebraucht wurde. Auf der erſten Seite des folgenden Blatts ſteht das Churfürſtliche Privilegium von 1534 unverändert. Die Rückſeite füllt das Regiſter der Bücher des Alten Teſtaments. Dann folgt auf fünf Blättern Luthers Vorrede zu dem Alten Teſtamente ebenfalls unverändert, worauf der bisher gewöhnliche große Holzſchnitt folgt. Mit Fol. I. fängt das erſte Buch Moſe an. Der zweite Theil hat keinen beſonderen Titel, doch ſteht vor dem Buch Joſua der geharniſchte Mann auf einer

Seite

Seite ganz allein, und darüber Joſua. Das Hohelied endigt ſich mit Fol. CCCCVII. Auf der Rückſeite dieſes Blattes ſteht obige Anzeige des Druckorts u. ſ. w. Der Titel der Propheten hat eine Einfaſſung, in welcher Moſes mit den Geſetztafeln, und Abraham und Iſaak zu ſehen ſind. Die beiden Vorreden füllen fünf nicht gezählte Blätter. Der Prophet Jeſaias fängt mit Fol. I. an, und Maleachi endigt ſich mit Fol. CLII. (ſollte heißen CLXII) Die letzte Seite iſt leer. Auf dem Titelblatte der apocryphiſchen Bücher geht die Blattzahl fort, und dieſe endigt ſich mit dem Alten Teſtamente Fol. CCLX. Der Titel des Neuen Teſtaments ſteht in eben der Einfaſſung, die zum Haupttitel gebraucht wurde. Mit Fol. II fängt die Vorrede an. Das Neue Teſtament ſelbſt aber endigt ſich mit Fol. CXCI. Dann folgt auf der erſten Seite eines nicht numerirten Blatts: Georg Rörers Poſtfation an den chriſtlichen Leſer, und unter derſelben ſteht obige Anzeige des Druckers. Die letzte Seite iſt leer. Dieſe ganze Ausgabe iſt mit fortlaufenden Zeilen gedruckt. Sie iſt außer allem Streit die erſte, die auf dem Titel den Zuſatz hat: Auffs new zugericht; und wer ſich bloß an dieſe Worte halten wollte, der würde darin alle diejenigen Verbeſſerungen ſuchen, welche insgemein der Ausgabe von 1541 zugeſchrieben werden. Allein die Sache verhält ſich anders. Die Verbeſſerungen gehen nicht weiter, als vom erſten Buch Moſe an bis zu Ende des andern Buchs der Könige, und alles Uebrige iſt nach den unmittelbar vorhergehenden Ausgaben abgedruckt worden. — Biblia: Das iſt: die gantze heilige Schrifft: Deudſch. Auffs New zugericht. D. Mart. Luth. Begnadet mit Kurfürſtlicher zu Sachſen Freiheit. Gedruckt zu Wittemberg, Durch Hans Lufft. M. D. XLI. Zu Ende des Hohenliedes: Gedruckt zu Wittemberg: Durch Hans Lufft. M. D. XLI. Die Propheten alle Deudſch. D. Mart. Luth. Gedruckt zu Wittemberg: Durch Hans Lufft. M. D. XLI. Apocrypha: Das ſind Bücher: ſo der heiligen Schrifft ꝛc. I. Judith. VIII. Stücke in Daniel. Zu Ende des Neuen Teſtaments: Gedruckt zu Wittemberg Durch Hans Lufft. M D. XLI. In Median Folio. Dieß iſt diejenige höchſt merkwürdige Ausgabe, welche die ſämmtlichen Verbeſſerungen, die Luther mit ſeinen Gehülfen bei der ſchon gedachten Reviſion gemacht, enthält; daher auch mit beſſerem Recht, als bei der vorhergehenden, auf den Titel geſetzt werden konnte: Auffs New zugereicht. Schon das äußerliche Anſehen unterſcheidet dieſe Ausgabe von allen vorhergehenden, indem ſie ſehr prächtig auf Median Folio mit großer leſerlicher Schrift in fortlaufenden Zeilen gedruckt iſt. Was den Titel und die Einfaſſung deſſelben betrifft, ſo findet ſich in den vorhandenen Exemplaren eine große Verſchiedenheit. Auf der erſten Seite des folgenden Blatts ſteht das Privilegium des Churfürſten

Johann

Johann Friedrichs von 1534, welches vor allen bisherigen Ausgaben befindlich iſt. Auf der Rückſeite dieſes Blattes aber erſcheint hier zum erſtenmale D. M. Luthers Warnung, in welcher er ſich ſehr nachdrücklich nicht nur überhaupt über die aus Geiz und Gewinnſucht veranſtalteten Nachdrücke ſeiner Bibelüberſetzung, ſondern auch inſonderheit über das Falſche, Fehlerhafte und Nachläſſige derſelben beklagt, und räth, daß die Käufer Acht haben ſollen, was ſie kaufen. Die Vorrede zu dem Alten Teſtamente, die unverändert beibehalten worden, füllt nebſt dem Regiſter des Alten Teſtaments 4½ Blatt. Auf der Rückſeite des fünften Blatts ſteht der Holzſchnitt, welcher die Schöpfung der Welt vorſtellt, aus der erſten Ausgabe von 1534. Mit Fol. I. fängt das erſte Buch Moſe an, und das Hohelied, womit der erſte Theil beſchloſſen wird, endigt ſich mit Fol. CCCL. Auf der erſten Seite des darauf folgenden ungezählten Blatts ſteht bloß: Ende des Hohenliedes Salomo. Gedruckt zu Wittemberg durch Hans Lufft. M. D. XLI. Der zweite Theil fängt auch hier mit den Propheten an. Mit Fol. II. geht die Vorrede zu den Propheten an, und dieſe Blattzahl läuft bis zu Ende dieſes Theils. Fol. CCCCX. auf der erſten Seite endigt ſich die Offenbarung Johannis. Auf der Rückſeite dieſes Blattes aber iſt abermals eine Röreriſche Poſtfation anzutreffen. Sie ſtimmt in Anſehung des Inhalts mit der, bei der vorhergehenden befindlichen, überein, nur daß einiges, was in jener kürzer geſagt worden, hier weitläuftiger ſteht. Auf der erſten Seite des letzten Blattes, nemlich Fol. CCCCXI. ſind einige Druckfehler angezeigt, und darunter ſteht: Gedruckt zu Wittemberg ꝛc. Die letzte Seite iſt leer. Die apocryphiſchen Bücher haben ein eigenes Titelblatt ohne Einfaſſung. Das Neue Teſtament hat keins. Die Holzſchnitte ſind die nemlichen, die bei der Ausgabe von 1534 gebraucht, und ſchon 1535 mit einigen neuen vermehrt worden ſind. — Biblia: das iſt: Die gantze heilige Schrifft: Deudſch Auffs new zugericht. D. Mart. Luth. Begnadet mit Kurfürſtlicher zu Sachſen Freiheit. Gedruckt zu Wittemberg: Durch Hans Lufft. M. D. XLV. Zu Ende des Hohenliedes: Gedruckt zu Wittemberg Durch Hans Lufft. M. D. XLIIII. Die Propheten alle Deudſch. D. Mart. Lut. Gedruckt zu Wittemberg durch Hans Lufft. M. D. XLIIII. Am Ende: Gedruckt zu Wittemberg: Durch Hans Lufft. M. D. XLV. In Median Fol. Dieß iſt die letzte bei Luthers Leben und unter ſeinen Augen gedruckte Ausgabe. Der angezeigte, theils roth, theils ſchwarz gedruckte, aus zehn Zeilen beſtehende, Haupttitel hat die nemliche Einfaſſung, mit dem halb verdorrten und halb grünenden Baume, die zur Ausgabe in Median Folio von 1541 gebraucht worden iſt. (Der verſtorbene Panzer beſaß außer dieſem noch ein zweites ſehr ſchönes Exemplar,

mit

mit einem verſchiedenen Titel und Einfaſſung. Jener war zwar auch roth und ſchwarz gedruckt, hatte aber zwölf Zeilen, und dieſe hatte auf vier Seiten die Churfürſtlich- und Fürſtlich Sächſiſchen Wappenſchilde.) Die Rückſeite beider Titel iſt leer. Auf der erſten Seite des folgenden Blattes ſteht das Bildniß des Churfürſten Johann Friedrichs, von Cranach. Ueber dieſem Bildniſſe ſteht: Verbum Domini manet in aeternum. Das Wort Gottes bleibt ewig; und unter demſelben der Churfürſtliche Titel. Auf der Rückſeite lieſt man das Privilegium von 1534. Die folgenden fünf Blätter füllen Luthers Warnung, Vorrede zum Alten Teſtament, und das Regiſter der Bücher deſſelben. Die letzte Seite iſt leer. Dann folgt der gewöhnliche große Holzſchnitt, der die Schöpfung vorſtellt. Das erſte Buch Moſe fängt mit Fol. I an; das Hohelied aber, oder der erſte Theil endigt ſich mit Fol. CCCL. Darunter ſteht obige Anzeige mit dem Druckfehler D. M. ſtatt M. D. Die letzte Seite iſt leer. Der Titel des zweiten Theils, der mit den Propheten anfängt, hat (in beiden Exemplaren) den ſchon genannten Baum zur Einfaſſung. Fol II. fängt die Vorrede zu den Propheten an. Die Offenbarung Johannis geht Fol. CCCCIX. zu Ende. Dann folgt auf einem nicht numerirten Blatte Rorarii theils etwas abgeänderte, theils mit einem Zuſatz vermehrte Poſtfation, und darunter obige Anzeige: Gedruckt zu Wittemberg ꝛc. — Biblia Das iſt, Die gantze heilige Schrifft, Deudſch. D. Mart. Luth. Cum gratia et privilegio. Wittemberg. M. D. LXXXI. Am Ende des Hohenliedes: Wittenberg Gedruckt durch Hans Kraffts Erben. Propheten alle Deudſch. D. Mart. Luther. Cum gratia et privilegio. Wittemberg. Gedruckt durch Hans Kraffts Erben. M. D. LXXXI. In Median Folio. Dieſe Ausgabe von Luthers Bibelüberſetzung wurde auf ausdrücklichen Befehl des Churfürſten Auguſt von Sachſen nach der letzten, noch bei Luthers Lebzeiten gedruckten Bibel von 1545 eingerichtet, und mußte von allen Veränderungen, die nach ſeinem Tode ſo wohl in Anſehung des Textes als der Gloſſen gemacht worden, gereiniget werden. Der Haupttitel hat die nemliche Einfaſſung, welche die beiden vorhergehenden Ausgaben hatten, nur mit dem Unterſchiede, daß in dem Holzſchnitte neben dem Sächſiſchen Wappen die Jahrzahl 1581 ſteht. In Anſehung des Bruſtbildes, des Privilegii, der Warnung Lutheri ꝛc. ſtimmt ſie genau mit den beiden vorhergehenden Ausgaben überein. Dieſe Stücke zuſammen füllen mit dem Titel zwanzig Blätter. Sonderbar iſt es, daß man das große Regiſter, das doch auch nicht von Luthern herkam, ſtehen laſſen. Das erſte Buch Moſe fängt ſich mit Fol. I. an, und das Hohelied, mit welchem der erſte Theil zu Ende geht, ſchließt ſich mit Fol. 383. Der Titel des zweiten Theils, welcher mit den Propheten anfängt, hat

hat die Churſächſiſchen Wappenſchilder zur Einfaſſung, welche hier an einem zierlichen Portal ſtehen. Dieſer Theil iſt 430 Blätter ſtark. Am Ende der Offenbarung Johannis ſteht eine doppelte Erinnerung. Dann folgt Rörers Poſtfation, wie ſie am Ende der Ausgabe von 1545 ſteht, ganz unverändert, ſo daß ſogar ein Druckfehler, welcher ſich in derſelben befindet, beibehalten worden iſt. Sie hat vermuthlich gleichſam das Certifikat ſeyn ſollen, daß man ſich bei dieſer neuen Ausgabe genau nach der von 1545 gerichtet habe. Dieß iſt nun auch wirklich, wenigſtens im Hauptwerke, geſchehen, ungeachtet eins und das andere, vielleicht aus Verſehen, ſtehen geblieben iſt." Panzer theilte ſein Werk in vier Perioden. Die erſte ſchließt die einzelnen Stücke der Lutheriſchen Bibelüberſetzung von 1517 bis 1533 in ſich, und geht bis zur erſten vollſtändigen Ausgabe derſelben. Die zweite Periode fängt mit der im Jahre 1534 zuerſt erſchienenen vollſtändigen Lutheriſchen Bibel an, und geht bis auf die von Luther ſelbſt beſorgte wichtige Reviſion ſeiner Arbeit. Die dritte Periode begreift die von 1541, und alſo von Luthers Reviſion an bis zu ſeinem Tode erſchienenen Ausgaben in ſich, und ſchließt mit der letzten von ihm ſelbſt noch beſorgten Ausgabe von 1545, welche eigentlich diejenige iſt, nach welcher ſich alle Ausgaben, die lutheriſch heißen, richten ſollen. Die vierte Periode begreift die nach Luthers Tode von 1546 bis 1581 erſchienenen Ausgaben in ſich, als in welchem letzteren Jahre diejenige Ausgabe auf des Churfürſten Auguſt zu Sachſen Befehl erſchien, in welcher die, nach Luthers Tode gemachten Veränderungen ausgemerzt werden mußten, und ſeine Ueberſetzung wieder ſo hergeſtellt wurde, wie er ſie ſelbſt das letztemal in ſeinem Leben im Jahre 1545 hatte abdrucken laſſen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. Num. 277. S. 102—105.

In der Folge erſchien noch eine außerordentliche Menge kleinerer, größerer und Prachtausgaben, deren vollſtändige Sammlungen zu den literariſchen Schätzen großer Bibliotheken z. B. in Dresden, Wolfenbüttel, Stuttgart, Wernigerode u. ſ. w. gerechnet werden. Die gewöhnlichſten Handausgaben der Lutheriſchen Bibelüberſetzung ſind die Halliſchen, welche auf dem Waiſenhauſe zu Halle in der ſo genannten Canſteiniſchen Bibelanſtalt *) gedruckt werden. Im Jahre 1804 erſchien die zwei=

*) Karl Hildebrand Freiherr von Canſtein, geboren 1667 zu Lindenberg in der Mittelmark Brandenburg, ſtudirte die Rechtswiſſenſchaften, wurde unter dem Könige Friedrich I. von Preußen Kammerjunker, dankte ab, gieng als Freiwilliger in die Niederlande zu Felde, verfiel in eine ſchwere Krankheit, und faßte den Entſchluß, wenn er geneſen würde, ſich der Theologie und der Ausübung frommer Werke zu widmen, wurde in dieſem Vorſatze von dem D. Spener noch mehr beſtärkt, gieng darauf nach Halle und errichtete auf ſeine Koſten die noch beſtehende und nach ſeinem Nahmen

zweihundert und dreißigſte Auflage. Da nun bei jeder neuen Auflage gewöhnlich 5000 Exemplare gedruckt werden, ſo hatte die Anſtalt bis dahin ſchon 1,150,000 Bibeln geliefert *). — Aehnliche kleinere Anſtalten ſind in Lemgo, Erlangen und an andern Orten errichtet worden.

Unvorgreifliche Vorſchläge, die deutſche Bibel nach der Ueberſetzung des ſel. D. Luthers betreffend, nebſt einer Vorrede von den Verdienſten D. Luthers um die deutſche Sprache, mitgetheilt von Karl Friedrich Aichinger, Stadtprediger zu Sulzbach, der deutſchen Geſellſchaften zu Jena und Altdorf Mitgliede. Regensburg 1774. 8. Die Vorrede handelt von Luthers Verdienſt um die deutſche Sprache, und vertheidigt ſeine Abweichung vom Altſchwäbiſchen gegen die Schweizer (Bodmer und Breitinger). Die Vorſchläge ſelbſt gehen auf Verbeſſerungen und zwar vornemlich in Abſicht der Sprache, veralteter Wörter, fehlerhafter Beugungen und Verbindungen. S. den Art. Aichinger in den Nachträgen zu den Zuſätzen und Berichtigungen dieſ. Lex.

Vollſtändige Darſtellung und Beurtheilung der deutſchen Sprache in Luthers Bibelüberſetzung von D. Wilhelm Abraham Teller Erſter, zweiter Theil. Berlin 1794. 1795. gr. 8. „Gemeiniglich glaubt der weniger unterrichtete Theil der Leſer, heißt es Th. 1. S. 257., der aber doch auch immer der größte iſt, er habe durchaus und in allen Stücken Luthers eigene Ueberſetzung in Händen. Das iſt nun gleichwohl nicht. Wie ſeine Ueberſetzung auch nur in Anſehung der deutſchen Sprache in den erſten Ausgaben derjenigen, welche er zuletzt 1545 beſorgt hat, gar nicht mehr ähnlich ſieht, indem er unabläſſig von Jahr zu Jahr daran beſſerte, und immer mehr die oberdeutſche Mundart verließ, ſo hatte auch ſelbſt die letzte Ausgabe noch manche Beſonderheiten in Anſehung der Sprache wie der Orthographie, welche aus den neuern Ausgaben ganz verſchwunden ſind. Dieß mag nun auch recht gut ſeyn, wenn man nur weiß, daß es ſo iſt, und dieſes Wiſſen nicht ganz verloren geht.“ S. den Art. Teller im 5. Bande dieſ. Lex. S. 24 f.

Warum behält und verbeſſert der Ueberſetzer der Bibel (Michaelis) nicht Luthern? in (des Herrn v. Gerſtenberg) Ueber Merkwürdigkeiten der Literatur. Fortſetzung. Stck

men benannte Canſteiniſche Bibelanſtalt, wo die Bibel mit ſtehenbleibenden Lettern gedruckt wird, und ein Exemplar alſo um einen deſto geringeren Preis verkauft werden kann. Er ſtarb 1719. nachdem er dem Waiſenhauſe ſeine Bibliothek und einen beträchtlichen Theil ſeiner Güter vermacht hatte.

*) In der 34. Auflage, die konfiscirt und ſehr rar iſt, ſteht 2 Moſ. 20, 14. Du ſollſt ehebrechen. Man kaufte ein ſolches Exemplar in die Wolfenbüttelſche Bibliothek für funfzig Thaler.

Stck 1. S. 53. Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. Stck 24 S. 698.

6. Etlich chriſtlich Lieder, Lobgeſang und Pſalm, dem reinen Wort Gottes gemeß aus der heyligen Schrift, durch mancherley Hochgelehrter gemacht, in der Kirchen zu ſingen, wie es dann zum Tayl berayt zu Wittenberg in Uebung iſt. Wittenberg MDXXIIII. 8. Dieß iſt das erſte deutſche Geſangbüchlein, welches Luther herausgab. Es enthielt nur acht Lieder. Im Jahre 1525 kam das zweite, mit acht Liedern vermehrte heraus. In ebendemſelben Jahre wurde abermals ein Geſangbuch von vierzig Liedern durch Luthern herausgegeben, in welches er zugleich mehrere Lieder von andern Dichtern, beſonders von Paul Speratus und Lazarus Spenglern, aufgenommen hatte. Im Jahre 1545 wurde Luthers Geſangbuch zu Wittenberg zum letztenmale aufgelegt, wozu er ſelbſt die Vorrede machte, und wo ſeine eigenen Lieder alle mit ſeinem Nahmen bezeichnet ſind. Der Titel dieſer ſchöngedruckten Ausgabe iſt folgender: Geiſtliche Lieder mit einer neuen Vorrede D. M. Luth. Warnung D. M. L. viel falſcher Meiſter jetzt lieder tichten. Sihe dich für, und lern ſie recht richten, wo Gott hin bauet ſein Kirch und ſein Wort, da will der Teufel ſein mit Trug und Mord. Leipzig bey Val. Bapſt 1545. 8. Sie beſteht aus 197 Blättern, mit Titel, Vorrede und Regiſter, und enthält neun und achtzig Lieder, die mit Noten und Holzſchnitten, an der Zahl fünf und zwanzig, verſehen ſind. Auf den Holzſchnitten ſteht jedesmal eine bibliſche Stelle, die auf das folgende Lied Beziehung hat. Uebrigens findet man Luthers Lieder auch in Joh. Chriſtoph Olearius Jubilirender Liederfreude, beſtehend in neuer Auflage derer allererſten A. 1524. und 1525. in Druck gegangenen Lutheriſchen Geſänge. Arnſtadt 1717. 8. abgedruckt.

Der Lieder Spiele
Verſtand er, ſchlug die Harfe ſelbſt, und ſang
Ins Herz der Deutſchen göttliche Gefühle,
Daß weit umher ihr Hall erklang.

J. A. Cramer in der Ode auf Luthern.

Vergl. Wetzels Hymnopoeographia, oder hiſtoriſche Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter, Th. 2. S. 106–142. und Ebendeſſ. Analecta hymnica, II. Stck 4. S. 571–576. — Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder ꝛc. Th. 1. S. 1—8. Hier wird unter andern folgendes Verzeichniß von Luthers Liedern geliefert: 1. Vier neue geiſtliche Lieder, worunter aber das erſte und vierte Kinderlieder ſind, und nicht zum kirchlichen Gebrauch gehören: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort ꝛc. Nun, Chriſten, laßt uns fröhlig ſeyn ꝛc. Vom Himmel hoch, da komm ich her ꝛc.

Vom Himmel kam der Engel Schaar ꝛc. 2. Sieben Pſalmen ins Deutſche überſetzt oder nachgeahmt: Ach Gott vom Himmel ſieh darein ꝛc. Aus tiefer Noth ſchrei ich zu dir ꝛc. Ein feſte Burg iſt unſer Gott ꝛc. Es ſpricht der Unweiſen Mund wohl ꝛc. Es woll uns Gott genädig ſeyn ꝛc. Wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit ꝛc. Wohl dem, der in Gottesfurcht ſteht ꝛc. 3. Bibliſche Stellen in Reime gebracht: Chriſt unſer Herr zum Jordan kam ꝛc. Dieß ſind die heilig zehn Gebot ꝛc. Mit Fried und Freud ich fahr dahin ꝛc. Vater unſer im Himmelreich ꝛc. 4. Sieben alte lateiniſche Lieder, ins Deutſche überſetzt: Chriſtum wir ſollen loben ſchon ꝛc. Der du biſt drei in Einigkeit ꝛc. Ewger, erbarme dich ꝛc. Heiland, den uns Gott verhieß ꝛc. Komm Gott Schöpfer heilger Geiſt ꝛc. Verleih uns Frieden genädiglich ꝛc. Was fürchſt du Feind Herodes ſehr ꝛc. 5. Lieder, die ſchon deutſch vorhanden waren, aber Irrthümer, Anrufung der Heiligen u. ſ. w. enthielten, verbeſſert: Chriſt iſt erſtanden ꝛc. Chriſt lag in Todesbanden ꝛc. Der Tag, der iſt ſo freudenreich ꝛc. Gelobet ſeiſt du Jeſu Chriſt ꝛc. Gott der Vater wohn uns bei ꝛc. Gott ſei gelobet und gebenedeiet ꝛc. Herr Gott dich loben wir ꝛc. Menſch, willt du leben ſeliglich ꝛc. Mitten wir im Leben ſeynd ꝛc. Wir glauben all an einen Gott ꝛc. 6. Lieder, welche ihm, doch nicht mit Gewißheit, zugeeignet werden: Gott, ſei uns gnädig und barmherzig ꝛc. Komm, heilger Geiſt, erfüll die Herzen ꝛc. O Herre Gott, dein göttlich Wort ꝛc. — Richters allgemeines biographiſches Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 211—216. „Die Melodien zu denjenigen Liedern Luthers, welche nicht auf ſchon ältere Melodien gemacht waren, ſollen Hans Walther, Churſächſ. Kapellmeiſter (vergl. Sam. Baurs hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 5. S. 699 f.) Arnold von Bruck, Röm. Kaiſerl. Kapellmeiſter, und Ludw. Senfel, Herzogl. Baierſcher Kapellmeiſter, verfertigt haben. Eine nur, die zu dem Liede: Ein feſte Burg iſt unſer Gott ꝛc. hält man wahrſcheinlicher Weiſe für Luthers eigenes Werk.“ — Kurze wahrhafte Geſchichte der älteſten deutſchen Kirchengeſänge, beſonders von D. Martin Luther. Zur Anwendung auf das für die Königl. Preußiſchen Lande beſtimmte allgemeine Geſangbuch. Von D. Wilhelm Abraham Teller. Berlin 1781. 8. S. den Art. Teller im 5. Bande dieſ. Lex. S. 20. Nöthige Berichtigung der kurzen wahrhaften Geſchichte der älteſten deutſchen Kirchengeſänge vom Herrn O. C. R. Teller (von M. Kinderling, Diakonus zu Kalbe an der Saale) Deſſau 1782. 8. Eine Berichtigung dieſer Berichtigung enthält die Vorrede des Specialſuperintendenten, M. Bernhards in Stuttgart, zu Gözens Beitrag zur Geſchichte der Kirchenlieder. Stuttgart 1784. 8. — Ueber D. Martin Luthers Dichtkunſt und Lieder von

von M. J. A. Liebner. Wittenberg 1791. 8. — Ueber Luthers Kirchenlieder und Melodien, von Behr, C. M. G. R—e, und W. und Kinderling, im Reichsanzeiger 1800. Num. 107. S. 1373. Num. 273. S. 1533.

Erläuterungen mehrerer Lieder von Luthern findet man unter andern in Gabriel Wimmers Ausführlicher Liedererklärung. Vier Theile. Altenburg 1749. 4. Ausführliche Hiſtorie und Erklärung des Heldenliedes Lutheri: Ein feſte Burg iſt unſer Gott ꝛc. von Peter Buſch. Hannover 1731.

Aenderungen ſind ebenfalls von mehreren verſucht worden z. B. von Klopſtock, Joh. Adolph Schlegel, Weiße, Zollikofer u. ſ. w. S. die Art. Klopſtock, J. A. Schlegel, Weiße, Zollikofer, in dieſ. Lex. — Man hat viel darüber geſchrieben, ob man Luthers Lieder in unſern Geſangbüchern unverändert beibehalten, oder nach unſerer jetzigen Sprache umändern müſſe. Chn. Gottl. Schwarts in ſeinen Betrachtungen über das große Bedürfniß neuer und verbeſſerter Kirchengeſänge, urtheilt davon alſo: „Luthers Lieder können keine immerwährende Brauchbarkeit für alle Zeiten haben, ſo gewiß als ſie jedem rechtſchaffenen Proteſtanten ehrwürdige Denkmäler der großen Verdienſte Luthers für die öffentlichen Andachtsübungen der Chriſten, zu allen Zeiten bleiben müſſen. Es muß darin immer ſo manches, auch in Anſehung der Begriffe, dem gemeinen Chriſten dunkel, wobei er leicht einen zweckwidrigen Sinn mit den Worten verbinden kann, bleiben. Denn erſtlich gehören ſie nicht nur zu den erſten in deutſcher Sprache, die ſtatt der lateiniſchen eingeführt wurden, ſondern ſie ſind auch zu einer Zeit verfertigt, wo die deutſche Sprache noch ſo ganz roh und ungebildet war. Iſt eine ſolche rohe und ungebildete Sprache, die doch Luther nicht auf einmal umſchaffen konnte, nicht ein wirkliches Hinderniß einer für alle Zeiten hinlänglichen Klarheit der Vorſtellungen? Zweitens ſind ſie auch zum Theil nach den damaligen Umſtänden der Zeit eingerichtet, und auch deswegen zu unſern Zeiten, wo dieſe Umſtände wegfallen, weder alle verſtändlich genug, noch zweckmäßig. Sie bedürfen alſo, wenn ſie allgemeinen Inhalts ſind, und daher noch für unſre öffentliche Chriſtenverſammlungen beibehalten werden ſollen, einer kleinen Abänderung, und hiermit kann die Hochachtung gegen Luthern nicht verletzt werden. Außerdem müſſen ſie bloß zur Ehre Luthers, und zum Gebrauch für den, der die Geſchichte ſtudiren will, aufbewahrt werden." Die Danziger Berichte erklären ſich bei Gelegenheit der Anzeige von Tellers kurzer wahrhaften Geſchichte der älteſten deutſchen Kirchengeſänge, beſonders von D. Mart. Luther, auf folgende Weiſe: „Ueber Luthers ſo herrlichen Liedern (wohl zu merken, für ſeine Zeiten) noch immerfort ſteif halten, geht in Anbetung über, die ihm nicht gebührt. Aber

wahre verſtändige Hochachtung iſt es gegen den großen edlen Mann, in ſeinem Geiſte, in ſeiner Kraft, mit ſeinem hohen Muthe, mit ſeiner ehrlichen, geraden Seele, die Kirchengeſänge verbeſſern, neue verfertigen, als Prediger ſie ſingen laſſen, als Glied der Gemeine ſie dankbar mitſingen. Nur bleibe vom Liederverbeſſern und Dichten zurück, wem Dichtergabe, Geſchmack und Beurtheilungskraft fehlt." Ein Brief von Käſtner an Weiße, worin Käſtner ſich gegen die Umänderungen der Lieder unſers Luthers erklärt, befindet ſich in Chriſtian Felix Weißens Selbſtbiographie (Leipzig 1807.) S. 124—129. Als in Leipzig 1766 das neue Geſangbuch zum Gebrauch reformirter Religionsverwandten erſchienen war, in welchem ſich die Herausgeber, Zollikofer und Weiße, Aenderungen alter und insbeſondere einiger Lieder von Luthern erlaubt hatten, ſo ſchrieb der Doktor Georgi, Profeſſor der Theologie in Wittenberg, einverſtanden mit einem andern dortigen Profeſſor der Theologie, D. Weikmann, im Nahmen der Univerſität ein Programm gegen daſſelbe, und ſtellte Zollikofern als Socinianer, und Weißen als einen Kryptokalviniſten dar. Nach Erſcheinung dieſes Georgiſchen Programms ſchrieb Käſtner einen Brief an Weiße, der wegen der Originalität der Gedanken hier mitgetheilt zu werden verdient. „Ich wollte, daß ich mit Ihnen über die Wittenberger weinen oder ſchelten könnte. Aber ich muß weidlich lachen, daß ein Poet und ein Kritikus nicht abgehärteter iſt. Iſt es nicht beſſer, in die Hände Weikmanns zu fallen, als in die Hände Klotzens? Wäre ich ein Orthodox, ich wollte Sie anders züchtigen. Ich wollte Ihnen auflegen, die Ode auf die heiligen Engel, welche im Nahmen des Rektors gemacht worden iſt, ſo zu verbeſſern, daß ſie in ein vernünftiges Geſangbuch kommen könnte. Ich bin ſicher, Sie und Zollikofer ſollten zuſammen daran arbeiten, wie einmal ein armer Teufel an einem Dache, das er gerade machen ſollte. Was werden Sie aber vollends für ein Geſicht machen, wenn Sie leſen, daß der Mathematikus, der Wolfianer, der Satirikus, und was Sie ſich ſonſt alles Unorthodoxe bei dem Nahmen Käſtner denken können, dießmal nicht auf der Seite des Witzes, ſondern auf der Wittenberger Seite iſt? Ich bin im Ernſte der Meinung: 1. man ſollte Luthers und andere alte Lieder ungeändert laſſen. 2. die Aenderungen, welche die Wittenberger angeführt haben, ſind, meiner Empfindung nach, keine poetiſchen Verbeſſerungen. Quoad 1. haben, juriſtiſch zu reden, die Gemeinen, die ſich bisher dieſer Lieder bedient haben, ein jus quaeſitum darauf, und über ſeine Lieder hat ſich D. Luther längſt ſo erklärt, daß er Aenderungen darin verbittet. Das könnte man doch ſo gelten laſſen, wie ſonſt ein Teſtament eines ehrlichen Mannes. Am allerwenigſten iſt es erlaubt, die Lieder ſo zu ändern, daß eine andere Sekte ſie mitſingen kann. Das heißt die Lieder des Preußiſchen Grenadiers in uſum eines Erzherzogs

kaſtriren.

kaſtriren. Man laſſe jede Parthei von ihren Glaubensmeinungen ſo gut ſingen, als ſie kann. Iſt es den Lutheranern gefährlich, das Stabat des Pergoleſe anzuhören? davon der Text, mit aller Ehrerbietung für die päpſtliche Heiligkeit des Verfaſſers, unendlich weit unter Luthers Liedern iſt. Sind ſolche Lieder nicht für die Gemeine, ſo laſſe man ſie für die Gemeine ungeſungen, wie unſere Prediger Luthers Tomos ungeleſen laſſen. Quoad 2. muß ich bekennen, daß ich ein großes Vorurtheil für D. Luthern habe, und ihn in Abſicht auf die Eigenſchaften des Herzens und des Genies für einen der größten Geiſter halte. Ich vermuthe alſo nicht, daß jemand, auch mit einem neumodiſchen feinen Witze und den beſſern Einſichten unſrer Zeiten dieſen alten Dichter da glücklich beſſern wird, wo ſein Herz redet; zumal wenn man in den Prüfungen nicht geweſen iſt, die ihn gebildet haben. So geſtehe ich, daß mir die Aenderung der zweiten Zeile in Erhalt uns Herr &c. vorkommt wie ein Vers aus der Aeneis ins Schwarziſche überſetzt. Ich denke eben ſo von den Aenderungen im Herr Gott dich loben wir. Dieſes Lied hat durch und durch in Ausdrückungen und im Gange ſo etwas Feierliches, daß, Neuerungen darin machen, mir ſo viel iſt, als von einem alten Wappen die Helme und die Pfauenſchwänze wegnehmen, und ſtatt deſſen brodirte Hüte mit weißen Federn darauf ſetzen. Sehen Sie wohl, ſo würde ich geſchrieben haben, wenn ich Profeſſor Matheſeos in Wittenberg wäre, und im Nahmen des Prorecktors auf Anordnung der theologiſchen Fakultät das Programm hätte ſchreiben ſollen. Ich habe über Aenderungen in Kirchenliedern ſchon ſo lange ich in Göttingen bin Betrachtungen angeſtellt, weil vorlängſt ein unpoetiſcher Geiſt ausgegangen iſt, die Theologen der hieſigen Lande zu verführen, daß ſie ein Geſangbuch gemacht haben, in dem faſt alle alte Lieder verändert und größtentheils durchwäſſert ſind, wodurch meine Andacht beim öffentlichen Gottesdienſte ſehr gehindert wird. Denn was es für Poeten geweſen ſind, die dieſe Verbeſſerungen unternommen haben, können Sie aus dem Anfange eines neuen chriſtlichen Glaubens ſehen:

> Ich glaub an einen Gott allein,
> Der alle Dinge groß und klein —

wie ſie der Hirt zum Thor austreibt! fiel mir hierbei ein, und ich ſang nicht weiter. Das Luſtigſte iſt, daß manchmal dieſer neue Glaube nach Luthers altem geſungen wird. So gab mir einmal jemand nach einer Taſſe Chokolade ein großes Glas Waſſer zum Abkühlen. Nun, wenn Sie mit meinen Gedanken über die Verbeſſerungen der Kirchenlieder nicht zufrieden ſind, ſo ſagen Sie mit Canitzen:

> Er ſchreit: Mein alter Rock! der wird mir beſſer ſtehn!
> Gebt ihm den alten Rock, und laßt den Narren gehn.

Beim Canitz fällt mir ein, daß es ſich Buchka in ſeinem Muffel zur Sünde anrechnet:

Mich ergötzte Canitz Flöte, die bei Doris Aſche klang,
Mehr als Luthers alte Harfe, die der Gottheit Lob beſang.

Mir aber hat ohne Abſicht auf die Sünde geſchienen, wenn Buchka Empfindungen von der Poeſie gehabt hätte, ſo würde ihm ſchon deswegen Luther größer, als Canitz geſchienen haben. Sehen Sie, ſo eine Diſſertation über die Veränderungen in Luthers Kirchenliedern — wäre das nicht ein Stückchen in die Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften?"

7. Luthers Briefe. Joh. Aurifaber gab ſie, in zwei Quartbänden, im Jahre 1556 zu Jena, und im Jahre 1556 zu Eisleben heraus. Im Jahre 1703 lieferte Joh. Franz Buddeus ein Supplementum epiſtolarum Lutheri, in Quart, worin theils ungedruckte, theils ſchon gedruckte, aber in Aurifabers Sammlung nicht befindliche, vorkommen. Darauf erſchienen: Martin Luthers ungedruckte Briefe und Urkunden, in einer Sammlung aus dem Bücherſchatze der Hamburgiſchen Bibliothek herausgegeben von Gottfried Schütz. Erſter Band, der die aus dem Zeitraume der letzten Lebensjahre Lutheri von 1541 bis 1546. und ſtatt einer Einleitung drei Schutzſchriften für Luthern enthält. Zweiter Band, der die aus den Jahren 1512 bis 1535 enthält, nebſt einigen deutſchen Briefen und Urkunden. Dritter Band, welcher die aus dem Zeitraume von 1536 bis 1540; Nachleſe von ungedruckten; und bei welchen die Anzeige fehlt, in welchem Jahre und an welchem Tage ſie geſchrieben worden; ein von den Biſchöfen Hersleb und Harboe geſammletes vollſtändiges Verzeichniß ſämmtlicher Schriften Lutheri, und ein doppeltes Regiſter über alle drei Bände in ſich faſſet. Leipzig 1780. 1781. gr. 8. (3 Thlr.) Nur die lateiniſchen, nicht aber alle deutſche, waren ungedruckt. Vergl. Götting. gel. Anz. 1781. S. 92 ff. (Luthers ungedruckte Briefe und Urkunden ꝛc. nach Schütz Sammlung aus dem Lateiniſchen überſetzt. Erſter, zweiter, dritter Theil. Wien 1784. gr. 8. (3 Thlr.)

8. Luthers Tiſchreden. Aurifaber gab ſie zuerſt im Jahre 1566 zu Eisleben in Folio, und ſodann 1568 ebendaſelbſt in Fol. heraus. Der theils ſchwarz, theils roth gedruckte Titel dieſer zweiten Ausgabe iſt: Colloquia Oder Tiſchreden Doctor Mart. Luthers, So er in vilen Jahren, gegen Gelarten Leuten, auch frembden Geſten, vnd ſeinen Tiſchgeſellen gefüret, Nach den Häuptſtücken vnſerer Chriſtlichen Lehre, zuſammen getragen, Vnd jetzt Auffs newe Corrigieret. Johan. am 6. Samlet die vbrigen Brocken, Auff das nichts vmbkomme. Darunter ein Holzſchnitt, welcher ein Gaſtmahl vor-

vorſtellt. Zuletzt: Getruckt zu Franckfurt am Mayn, Anno ꝛc. M. D. LXVIII. Darauf ließ Andr. Stangwald dieſelben im Jahre 1571. und 1591. zu Frankfurt am Main in Fol., und Nic. Selnecker zu Leipzig 1581. und 1621. in Fol. in einer neuen Ordnung, verbeſſert und vermehrt drucken. Seltener ſind die lateiniſch von Heinrich Peter Rebenſtock zu Frankfurt am Main 1571 und 1583. in Oktav geſammelten Tiſchreden Luthers, die zwar weniger als die Deutſchen, aber auch manches in dieſen nicht Befindliche, oder etwas anders erzählte, in ſich faſſen. Die neueſte, von Walch beſorgte, Ausgabe erſchien zu Halle 1743. 4.

Wenn man, wie dieſes von ſeinen Feinden öfters geſchehen iſt, Luthern den Vorwurf zu freier Scherze, unanſtändiger Ausdrücke, und Poſſen gemacht hat, ſo hat man die Gründe dazu hauptſächlich aus ſeinen Tiſchgeſprächen hergenommen. Allein da dieſe nicht von Luthern ſelbſt geſchrieben, auch niemals von ihm geſehen worden ſind, ſo kann auch kein Beweis daraus geführt werden. „Faſt alle Beiſpiele, ſagt Schröckh in ſeiner Lebensbeſchreibung Luthers, die zu dieſem Vorwurfe gehören, ſind aus einer Sammlung von ſeinen Tiſchreden genommen, die nicht allein unzuverläſſig und übereilt gerathen iſt, ſondern auch ihre Ausgabe einer ziemlich unverſtändigen Verehrung gegen alles, was von Luthern kam, zu danken hat, und von Luthern ſelbſt gewiß mit aller Schärfe verworfen ſeyn würde. Und geſetzt, man bliebe bei dieſen Umſtänden nicht einmal ſtehen, ſo würde man doch unbillig verfahren, wenn man ihm dieſer Sammlung wegen harte Vorwürfe machen wollte. Die anſtößigen Stellen in derſelben, das iſt, ſolche, wo nach unſern jetzigen Begriffen von Sittſamkeit unanſtändige Reden vorkommen, die gleichwohl den beſten Sinn in ſich faſſen, dieſe Stellen ſind leicht zu zählen; diejenigen aber, welche lehrreiche Anmerkungen, Erörterungen vieler Materien des Chriſtenthums, der Moral, der Kirchenzucht, angenehme Nachrichten und dergleichen mehr in ſich faſſen, ſind ſo zahlreich, daß man bloß um derſelben willen die erſtere Gattung überſehen ſollte. Nachdem ich dieſe Tiſchreden durchgeleſen hatte, fand ich, daß Luther (in ſo fern ſie ihm wirklich zugehören) zwar darin einiges ausgeſchüttet, was der nachlaſſenden Gemüthsverfaſſung, in welcher man bei einer ſolchen Gelegenheit zu ſeyn pflegt, gemäß iſt; daß er aber bei ebenderſelben weit mehr Vernünftiges und Erbauliches geſprochen habe, als die allermeiſten von ihren Unterredungen bei Mahlzeiten würden rühmen können.“

Ein Auszug aus Luthers Tiſchreden von Karl Friedrich Bahrdt, erſchien zu Halle 1791. gr. 8. (12 Gr.)

Außerdem bemerken wir hier noch von Luthers Schriften folgende:

1. Ali-

1. Aliquot nomina propria Germanorum ad priſcam Etymologiam reſtituta. Per quendam antiquitatis ſtudioſum. Wittebergae 1537. 4. und Ibid. 1544. 8. ohne Luthers Nahmen. Desgl. Vrſellis 1559. 8. mit Luthers Nahmen. Wittebergae 1570. 8. mit Luthers Nahmen. Ibid. 1611. 8. Helmſtadii 1673. 8. mit Luthers Nahmen. Auch iſt dieſes Nahmenbüchlein in Schardii Scriptt. rer. Germ. desgl. in der Altenburgiſchen Ausgabe von Luthers Schriften, Th. 9. S. 1952 ff. (nach der fehlerhaften Wittenbergiſchen Ausgabe von 1570) desgl. in Becmanni Manuduct. ad Lat. Linguam (Witteb. 1611.) desgl. in Dav. Büttners Turca religioſus d. i. eine kurze, jedoch gründliche Beſchreibung der ganzen Türkiſchen Religion, wie auch deutlicher Bericht von des Mahomets Leben ꝛc. Dieſem iſt, nebſt einem vollkommenen Regiſter, allen Liebhabern der recht deutſchen Philologie zum Beſten, auch angehängt des ſel. Herrn D. Martini Lutheri Traktätlein de nominibus propriis Germanorum, wie ſolches in der Kirchenbibliothek zu Lichtenſtein vorhanden. Zwickau 1664. 4. (Dieſe Ausgabe hat einen Zuſatz unter der Aufſchrift: Decas Corollariorum, worin noch mehrere Wörter erklärt werden) und in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 5. Stck 19. S. 451—479. (zugleich mit eines Ungenannten Decas Corollariorum) abgedruckt. Eine deutſche Ueberſetzung erſchien unter folgendem Titel: Herrn D. Luthers Seel. vielfältig verlangtes Nahmenbüchlein, welches erſtmal ohne ſeinen Nahmen zu Wittenberg An. 1537. nunmehro ſchon vor 137 Jahren, nachmals mit und unter ſeinem Nahmen 1570. auch zu Wittenberg im Latein ausgegangen, jetzo der edlen deutſchen Hauptſprache aufrichtigen Liebhabern, die der alten Deutſchen Nahmen Deut- und Auslegung zu wiſſen begehren, zugefallen Deutſch neben einer Vorrede, etzlichen Anmerkungen, zwiefachen Nahmen, und einem der fürnehmſten Sachen und merkwürdigſten Hiſtorien Regiſter herausgegeben von M. Gottfried Wegener, Sileſio-Marchita. Leipzig 1674. 8. (4 Gr.)

Vergl. Reichards Verſuch einer Hiſtorie der deutſchen Sprachkunſt S. 17—20. Jo. Ge. Eccardi Hiſtoria ſtudii theologici linguae Germanicae, Cap. IV. p. 42. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 2. Stck 7. S. 446. Rüdigers Neueſter Zuwachs der deutſchen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 4. S. 101. Für deutſche Sprache, Literatur und Kulturgeſchichte, eine Schrift der deutſchen Geſellſchaft zu Berlin S. 102 f. Ueber Luthers Buch von den Eigennahmen der Deutſchen, von Kinderling, in dem Neuen lite-

literariſchen Anzeiger 1806. Num. 13. S. 206—208. (vergl. damit Veeſenmeyer in Num. 19. und C. F. E. in Num. 7. des Jahrg. 1807.)

2. D. Martin Luthers merkwürdiger Sendbrief vom Dollmetſchen, mit hiſtoriſchen und apologetiſchen Anmerkungen verſehen, nebſt ebendeſſelben erläuterten Ausſprüchen von der Buchdruckerei und den Buchdruckern, als einem Beitrage zu der dritten Jubelfeier, ausgefertiget von M. Daniel Peucern, Rectorn zu Naumburg. Leipzig 1740. 8. (4 Gr.) wieder abgedruckt in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 8. Stck 30. S. 326—345.

Es wurde Luthern öfters vorgeworfen, daß er ſich in ſeiner deutſchen Ueberſetzung der Bibel nicht genug an den Grundtext gehalten, und ſich ſolcher Freiheiten bedient habe, die einem Ueberſetzer nicht zu verzeihen wären. Viele von ſeinen Feinden giengen ſo weit, daß ſie ihn beſchuldigten, er habe einige Stellen des Neuen Teſtaments vorſätzlich verdrehet. Man brachte die Worte Pauli aus dem Briefe an die Römer, Kap. 3. V. 24. als einen Beweis dieſer Beſchuldigung vor, und machte ein unverantwortliches Verbrechen daraus, daß er das Wort allein in ſeine Ueberſetzung eingeſchoben, da es ſich im griechiſchen Originale nicht finde. Luther vertheidigt ſich in dieſem Sendſchreiben wegen dieſer Freiheit auf eine Art, die ſeinem feurigen Geiſte gemäß iſt. Er deckt die Schwäche ſeiner Gegner auf, und zeigt, welche vernünftige Regeln er ſich beim Ueberſetzen vorgeſchrieben, wie viele Sorgfalt er bei der Wahl der Ausdrücke angewendet, und wie ſehr er ſich gehütet habe, ſo wenig gegen die Abſicht des Grundtextes, als gegen die Reinigkeit unſerer Mutterſprache zu verſtoßen. Er ſagt unter andern: „Es heißt, wer am Wege bauet, hat viele Meiſter; alſo gehts mir auch. Diejenigen, die noch nie haben recht reden können, geſchweige denn dollmetſchen, die ſind allzumal meine Meiſter, und ich muß ihrer aller Jünger ſeyn. Und wenn ich hätte ſollen fragen, wie man die erſten zwei Worte Matthäi, Kap. 1. Liber generationis, verdeutſchen müſſe, ſo hätte ihrer keiner gewußt Gack dazu zu ſagen; und urtheilen mir nun das ganze Werk. Die feinen Geſellen!"

3. Etliche Fabeln aus Eſopo, von D. M. L. verdeutſcht, ſampt einer ſchönen Vorrede von rechten Nutz vnd Brauch deſſelben Buchs, jedermann wes Standes er auch iſt, lüſtig vnd dienlich zu leſen. Anno M. D. xxx. Fol. Der Fabeln ſind ſechzehn. Die Ueberſetzung iſt nicht genau. Sie befindet ſich in der Wittenbergiſchen Ausgabe von Luthers Schriften, Th. 9. S. 454. in der Jenaiſchen Ausgabe, Th. 5. S. 298. und in folgender Sammlung des Nathan Chyträus: Hundert Fabeln aus Eſopo, etliche von D. Martin Luther vnd

Herren Matheſio, etliche von andern verdeutſchet. Sampt einer ſchönen Vorrede D. Martin Luth. vom rechten Nutz vnd Brauch deſſelben Buchs, jedermann, weß Standes er auch iſt, luſtig vnd dienlich zu leſen. Jtem eine ſchöne Hiſtoria, woher die Edelleut vnd Bawren ihren Urſprung haben. Roſtock 1571. 8. Luther hielt die Aeſopiſchen Fabeln ſo hoch, daß er ſagt, er wiſſe außer der heiligen Schrift nicht viel Bücher, die dieſem überlegen ſeyn ſollten, ſo man Nutz, Kunſt und Weisheit, und nicht hochbedächtig Geſchrei wollt anſehen.

Vergl. Degens Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen, Bd 1. S. 42. 44. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 3. Stck 10. S. 199 f. Friedrichs von Blankenburg Literariſche Zuſätze zu Johann George Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Bd 1. S. 27. S. 566. Gellerts Sämmtliche Schriften (Leipzig 1784.) Th. 1. Vorr. S. 33.

Der Löwe, der Fuchs und der Eſel, nach Luthern, von Pfeffel, in dem Ueberflüſſigen Taſchenbuche für das Jahr 1800. herausgegeben von Joh. Georg Jacobi.

Das ſehr ſeltene, 1528 in Quart gedruckte, ſechs Blätter ſtarke, Lutheriſche Werk: Ein newe Fabel Eſopi newlich verdeudſcht gefunden, vom Lewen und Eſel, iſt keine Ueberſetzung einer äſopiſchen Fabel, ſondern eine Lutheriſche, obſchon anonyme, Dichtung, mit welcher er ſeinen Ehefeind Myrician abfertigen wollte. Nachdem ihn Luther in der Vorrede im Nahmen der „Illuminiſten der bücher Myritiani“ als den „pferd dreck vnter den öpffeln“ als einen „groben rotzleffel vnd Eſels kopff“ aufgeſtellt hat, ſo fährt er weiter fort: „zum warzeichen vnſer demut ſchicken wir dir hiermit ein freundlich geſchenck, eine newe Fabel, damit deine Poeterey eine materie habe, ſich zu vben vnd ehre zu erlangen. Ein laus hat ſechs füſſe, drümb ſind aller ander Poeten eitel lauſichte verſe, mit yhren ſechs füſſen, Myriti Onos iſt allein ein reyſiger Poet, mit füſſen, wie er wil. Kanſtu aber deinen zorn nicht brechen, vnd wilt vns ia freſſen, ſo bitten wir dich, du wolteſt vnden am geſeſſe anheben, ſo hetteſtu kompeſt vnd ſenff zuuorn.“

Nachrichten von Luthers Lebensumſtänden, Charakter, Schriften u. ſ. w. findet man unter andern:

1. in der Hiſtoria de vita et actis reverend. viri D. *Mart. Lutheri* etc. conſcr. a *Phil. Melanchthone*. Erfordiae 1548. 8. Gottingae 1741. 4.

2. in D. Martin Luthers merkwürdige Lebensumſtände ꝛc. von Friedr. Siegm. Keil, Pfarrer zu Krönſchau im Stifte Zeiz. Vier Theile. Leipzig 1764. 4. Der Verfaſ-

ſer

ſer hatte eine Tochter Joh. Martin Luthers, Kanonikus zu Zeiz, zur Ehe, und ſchrieb auch das Leben Hans Luthers und ſeiner Ehefrau Margaretha Lindemannin; desgl. Nachricht von dem Geſchlecht und Nachkommen D. Martin Luthers (vergl. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 6. S. 457.)

3. in Joh. Mattheſii Hiſtorien von des ehrwürdigen ꝛc. Mannes, D. Mart. Luthers, Anfang, Lehre, Leben und Sterben. Leipzig 1566. 4. und, nebſt Phil. Melanchthonis Hiſtorie oder kurzem Bericht vom Leben Lutheri, und einer Vorrede von Ge. Friedr. Stieber, Güſtrow 1715. 8.

4. in *Chriſtiani Junkeri* Vita b. *Mart. Lutheri* nummis et iconibus illuſtrata. Norimbergae 1699. 8. deutſch: Goldenes und ſilbernes Ehrengedächtniß des ſel. D. Mart. Luthers. Nürnb. 1706. 8. wo alle auf Luthern und die Reformation geprägte Schaumünzen u. ſ. w. in Kupfer gut abgebildet ſind.

5. in Joh. Ge. Walchs Nachricht von Mart. Luthers Leben u. ſ. w. in dem vier und zwanzigſten Theile der Halliſchen Ausgabe von Luthers Schriften, S. 1—875.

6. in Schröckhs Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten (Leipzig 1790.) Th. 1. S. 49 ff.

7. in Planks Geſchichte der Entſtehung, der Veränderungen und der Bildung unſers proteſtantiſchen Lehrbegriffs, vom Anfang der Reformation bis zur Einführung der Konkordienformel. Leipzig 1781 ff.

8 in dem Eſſai ſur l'Eſprit et l'influence de la Reformation de *Luther* etc. Par *Charles Villers.* Paris 1804. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Darſtellung der Reformation Luthers, ihres Geiſtes und ihrer Wirkungen, von Charles Villers. Eine von dem franzöſiſchen Nationalinſtitut gekrönte Preisſchrift. Aus dem Franzöſiſchen nach der zweiten Ausgabe überſetzt von N. P. Stampeel. Nebſt einer Vorrede von D. Johann Georg Roſenmüller. Leipzig 1805. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Verſuch über den Geiſt und den Einfluß der Reformation Luthers. Gekrönte Preisſchrift von Karl Villers. Nach der zweiten Ausgabe aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Karl Friedrich Cramer. Mit einer Vorrede und Beilage einiger Abhandlungen von D. Heinrich Philipp Konrad Henke. Hamburg 1805. gr. 8. (   ) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Stck 73. Bd 2. S. 1159—1161. 1805. Stck 98. Bd 3. S. 1556 — 1564. Pertſch Neues allgem. literariſch-artiſtiſches Lexikon, Abth. 2. S. 223 f.

9. in

9. in Henke's Allgemeiner Geſchichte der chriſtlichen Kirche nach der Zeitfolge. Zweite Auflage. Th. 3. S. 30 ff.

10. in Thyme's hiſtoriſcher Entwickelung der Schickſale der chriſtlichen Kirche und Religion für gebildete Chriſten, Bd 2. S. 12—94.

11. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeſchichte, Bd 2. S. 19—28.

12. in Pertſch Neuem allgem. literariſch-artiſtiſchen Lexikon, Abth. 1. S. 393—396.

13. in Sam. Baurs Neuem hiſtoriſch-biographiſch-literariſchen Handwörterbuche, Bd 3. S. 403—411.

14. in der Charakteriſtik D. Martin Luthers, entworfen von Ernſt Karl Wieland, Profeſſor zu Leipzig. Chemnitz 1801. 8. (ſtand vorher im Pantheon der Deutſchen, Th. 1. mit Luthers Bildniſſe in punktirter Manier nach Cranach von Bolt). Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 4. Num. 315. S. 278—280. „Unter der zahlreichen Menge von Schriften über Luthern gebührt dieſer eine vorzüglichere Stelle, ſo unbedeutend ſie auch dem Umfange nach ſcheinen könnte. Sie iſt allen denen zu empfehlen, welche die Geſchichte Luthers im Detail ſtudirt haben, und ihre Kenntniß davon gern auf feſte Reſultate zurückbringen möchten, theils denen, welche auf das Studium der Reformationsgeſchichte zweckmäßig ſich vorbereiten wollen, theils endlich jedem gebildeten Menſchen, der eine richtige Anſicht von dem wahrhaft merkwürdigen Luther, und dem unvergeßlichen Werke, das er anführte, bekommen will. Der Verfaſſer, bekannt mit den Schickſalen, dem Geiſte, der Lage ſeines Helden und der Zeit, die ihnen vorangieng, zeigt, daß er unabhängig von andern über alles gedacht habe, dringt mit hellem philoſophiſchem Blicke überall auf den Punkt hin, auf den es ankommt, ſchildert die Perſonen und die Verhältniſſe, welche in Betrachtung kommen, treffend, erklärt die Thatſachen und Handlungen, von denen er ſprechen muß, befriedigend, und weiß ſeinem Vortrage Energie, Leben und Wärme zu geben." Karakterſchets van Dr. *Martin Luther*, ontworpen door *E. K. Wieland*, Prof. te Leipzig. Uit het Hoogduitſch vertaald. Te Groningen en Amſterdam 1803. gr. 8.

15. in Wachlers Verſuch einer allgemeinen Geſchichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 636—640. und Ebendeſſ. Handbuche der allgem. Geſchichte der literariſchen Kultur, Abth 2. S. 707 f.

16. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 74. S. 156. (Luthers Satiren) S. 248 f. Bd 2. S. 13 f. (Luthers geiſtliche Lieder) S. 320. (Luthers Tiſchreden).

17. in Leben, Meinungen und Schickſale D. Martin Luthers, größtentheils mit deſſen eigenen Worten, für gebildete Leſer aus allen Ständen, von Joh. Friedr. Wilh. Motz. Mit Kupfern (Luther, Katharina von Bora, Luthers Vater, Luthers Mutter, Luthers Tochter Magdalene, von D. Beyel geſtochen) Halle 1796. 8.

18. in Lebensgeſchichte D. Martin Luthers. Für den Bürger. Von C. J. Wagenſeil. Zweite Ausgabe. Leipzig 1786. 8. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 79. Stck 1. S. 213 f.

19. in Leben, Thaten und Meinungen D. Martin Luthers. Ein Leſebuch für den Bürger und Landmann (von J. F. W. Tiſcher) Dritte verbeſſerte Auflage. Leipzig 1795. 8. mit Luthers Bildniſſe von J. Mangot nach Schnorr. Die erſte Ausgabe erſchien 1793. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. Num. 103. S. 822 f. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 79. S. 39 f.

20. in Fröbings Luther, oder kleine Geſchichte der Kirchenverbeſſerung. Ein Leſebuch für die Volksjugend. Hannover 1785. 8. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1792. 8. und Lutherus, ſeu hiſtoria reformationis breviter comprehenſa. Libellus lectioni juventutis inferioris ordinis deſtinatus. Nunc in latinum ſermonem converſus et juventutis ſcholaſticae uſui eſt dicatus. Leucopetrae 1794. 8.

21. in Leon. Meiſters Preisſchrift: Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte, in den Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 2. S. 116—125.

22. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 1. S. 212—215. S. 222 f. S. 257 f. Bd 3. S. 151—156. S. 220—238. (unter andern wird hier Nachricht von folgenden ſatiriſchen Schriften Luthers ertheilt: Ad Aegocerotem Emſeranum Martini Lutheri additio. Wittebergae 1519. 4.; Bulla Cene Domini: das iſt: die Bulla vom Abentfreßen des allerheyligſten Hern des Bapſts: Vordeutſcht durch Martin Luther dem allerheyligſten Romiſchen ſtuel zum neuen Jare. Wittenberg 1522. 4.; Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen ſoll erhaben werden. Martinus Luther. Wittenberg 1524. 4. (wider die Kanoniſation des Biſchofs Benno zu Meißen); Ein neu Fabel Eſopi, neulich verdeutſcht gefunden vom Löwen und Eſel. Halle 1528. 4. (mit Holzſchnitten von Lucas Cranach); Etliche Sprüche D. Martini Luther wider das Concilium Obſtantienſe, wolt ſagen Conſtantienſe, zu Wittenberg geſtellet und gehalten, und wo man noch will. 1535. 4.;

Die

Die Lügend von S. Johann Chryſoſtomo, an die heiligen Väter in dem vermeinten Concilio zu Mantua durch Martin Luther geſendet. Wittenberg 1537. 4.; Wider Hans Worſt, D. Martin Luther. Wittenberg 1541. 4. (wider den Herzog Heinrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel); Des Römiſchen Papſt Urſprung und Weißagung zukünftiger Dinge, durch D. Mart. Luther. In Quart, mit ſehr abentheuerlichen Holzſchnitten. — Man könnte auch noch andere Schriften Luthers, beſonders wider den König von England, Heinrich den Achten, unter die ſatiriſchen rechnen) S. 275 ff. S. 492 ff. — und Ebendeſſ. Geſchichte des Burlesken S. 230—233.

23. in dem Florilegium latinum (Calendarium Muſarum) anni aerae chriſtianae MDCCLXXXVI. Edidit *G. N. Fiſcher,* p. 46—51.

24. in Friedrichs v. Blankenburg Literariſchen Zuſätzen zu Joh. Ge. Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte, Bd 1. S. 27. 136. 566. Bd 2. S. 406. Bd 3. S. 74.

25. in Möſers Vermiſchten Schriften, Th. 1. S. 140—159. (Sendſchreiben an Herrn von Voltaire über den Charakter Dr. Martin Luthers und über ſeine Reformation).

26. in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intelligenzbl. Stck 93. S. 745—748. Stck 95. S. 761—764. Berichtigung einiger unerwieſenen und falſchen, aber von Vielen noch als wahr und erwieſen angenommenen, Fakten in Luthers Leben.

27. in dem Neuen literariſchen Anzeiger 1806. Num. 9. S. 136—143. „Dahin ab.“ Eine Anekdote aus der Reformationszeit, nebſt einem ungedruckten Briefe Luthers.

28. in dem Reichsanzeiger 1800. Num. 126. S. 1613. D. Luthers Verheirathung betreffend, von J. F. W. Motz.

29. in dem Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 438—440. Nachträge, Bd 1. S. 569 f. (Nachricht von einem zu errichtenden Denkmale Luthers).

30. in Ge. Wilh. Kirchmaiers Diſquiſitio hiſtorica de D. *Martini Lutheri* oris et vultus habitu heroico etc. Wittebergae 1750. 4. Vergl. Neuer Büchersaal der ſchönen Wiſſenſchaften ꝛc. Bd 10. Stck 4. S. 377 f.

Anderweitige Notizen: in Wachlers Verſuch einer allgem. Geſchichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 611 f. Rüdigers Neueſter Zuwachs der deutſchen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 4. S. 127—132. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 3. S. 388. S. 660 ff. Bd 4. S. 74 ff.

Bd 5. S. 9 ff. Bd 7. S. 3 ff. Leipz. allgem. liter. Anz. 1800. Num. 131. S. 1287 f. 1801. Num. 99. S. 950 f. Reichsanzeiger 1798. Num. 54. S. 616—618. (Luthers Tragedia Johannis Huß) Für deutſche Sprache, Literatur und Kulturgeſchichte, eine Schrift der deutſchen Geſellſchaft zu Berlin S. 108 ff. Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750—1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 6. S. 398 f. Schmidts Geſchichte der Deutſchen ſ. den Art. Mich. Ign. Schmidt in dem 4. Bande dieſ. Lex. S. 598 f. S. 603.

Ein chronologiſcher Katalog der Schriften Luthers befindet ſich in Seckendorfs Comment. hiſt. et apolog. de Lutheraniſmo. Francof. et Lipſiae 1692. — ein Verzeichniß deſſen, was über Luthern u. ſ. weiter geſchrieben worden iſt: in *Io. Alb. Fabricii* Centifolium Lutheranum, ſive Notitia literaria Scriptorum omnis generis de b. D. *Luthero*, ejusque vita, ſcriptis et reformatione eccleſiae, in lucem ab amicis et inimicis editorum. P. I. II. Hamburgi 1728. 1730. 8. *Saxii* Onomaſt. literar. T. III. p. 74 ſqq. Lawätz Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare, Th. 1. Bd 4. Abth. 1. S. 764—783. unter folgenden Aufſchriften: Scriptores de vita et rebus geſtis *Mart. Lutheri.* 1. Scriptores generales. 2. De parentibus, natalibus, nomine, educatione, monachatu, conjugio, liberis et poſteris *Mart. Lutheri.* 3. De ingenio, ſtudiis, meritis in literas et rempublicam, doctoratu, amicis et adverſariis *Mart. Lutheri.* 4. De *Mart. Lutheri* Scriptis, verſione bibliorum, et ſtylo. 5. De *Mart. Lutheri* obitu, funere, tumulo, ſalute et reliquiis. 6. Varia de *Luthero.* 7. Varia Anti-Lutherana. 8. Vindiciae *Lutheri* contra varios adverſarios.

D. Martin Luthers Sittenbuch aus ſeinen hinterlaſſenen Werken mit Auswahl des Beſten und Wichtigſten gezogen. Ein Schul- und Leſebuch für Proteſtanten. Vom Verfaſſer von Luthers Leben (J. F. W. Tiſcher). Neue Auflage. Leipzig 1798. 8. Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 35. S. 567 f.

Kernſprüche D. Martin Luthers und anderer Reformatoren, mitgetheilt vom Hofrath und Bibliothekar Bruns, im Leipz. allgem. literar. Anz. 1799. Num. 106. S. 1041 ff.

Luthers Fürſtenſpiegel, von Regenten, Räthen und Obrigkeiten, auch der Welt Art, Lohn und Danke (von Friedr. Karl Freih. v. Moſer) Frankfurt 1783. gr. 8.

Proben von Luthers Einſichten in die Handelspolitik, aus deſſen Büchern vom Kaufhandel und Wucher vom J. 1524. im 7. Theile ſeiner Werke (Wittenberg 1589.) in A. L. Schlözers Briefwechſel. VII. Heft 41. (Göttingen 1781.) S. 265—270.

Luthers Lehren, Räthe und Warnungen, für unſere Zeiten, geſammelt und herausgegeben von J. O. Thieß. Hamburg 1792. 8.

Luthers Pädagogik oder Gedanken über Erziehung und Schulweſen aus Luthers Schriften geſammelt, in Frdr. Gedike's Geſammelten Schulſchriften, Bd 2. S. 178—233. In der treflichen Einleitung zu dieſer pädagogiſchen Chreſtomathie aus Luthers Schriften heißt es: „Wenige Menſchen haben ſich ſo gerechte und ſo dauernde Anſprüche auf die Bewunderung und auf die Dankbarkeit der ſpäteſten Nachwelt erworben als Luther. Er zerbrach die eiſernen Feſſeln, die in finſtern Jahrhunderten eine lange Barbarei und die ſchlaue Politik der Hierarchie für die Menſchheit geſchmiedet hatten. Er zertrümmerte mit ſtarker Hand die Altäre geheiligter Mißbräuche und Vorurtheile, und rief die Kräfte des menſchlichen Geiſtes aus ihrem Todesſchlummer zu neuem Leben und zu neuer Thätigkeit auf. Er ſtellte das der Chriſtenheit theils entwandte, theils geraubte unveräußerliche Recht, ſelbſt zu denken und zu unterſuchen, wieder her, und gab der eingekerkerten Vernunft neue Flügel, auf denen ſie allmählig immer kühner und glücklicher in die fernſten Gebiete der Wahrheit eindrang. Die Religion ward durch ihn nun wieder eine Sache des forſchenden und des prüfenden und eben darum deſto kräftiger auf Moralität wirkenden Verſtandes, da ſie vor ihm bloß Sache des Gedächtniſſes und der Imagination geweſen war. Ihm war es nicht darum zu thun, eine neue Sekte zu ſtiften die nach ſeinem Nahmen ſich nennen und alle ſeine Worte ungeprüft als Gottes Wort annehmen ſollte, ſondern vielmehr darum, den getödteten Geiſt der freien Unterſuchung wieder aufzuwecken und an die Stelle des blinden Glaubens vernünftige Ueberzeugung oder ſelbſt beſcheidenen Zweifel zu ſetzen *). Luthers Reformation ward indeſſen nicht bloß für die Religion wohlthätig, ſie ward es eben ſo ſehr für die geſammte geiſtige Kultur. Alle Felder des menſchlichen Denkens und Wiſſens empfanden den belebenden Einfluß der wieder aufgegangenen Sonne, und die gelähmten Kräfte des menſchlichen Geiſtes ſonnten ſich in ihren Strahlen. Die wieder frei gewordene Vernunft fieng nun an, ſich überall neue Wege zu bahnen, und ſo kam es ganz natürlich, daß die Reformation zugleich Epoche für die Wiſſenſchaften ward. Eine der wichtigſten Urſachen davon war die durch die Reformation zugleich bewirkte weſentliche

*) Luther ſelbſt ſagt: „Ich will nichts heißen, auch nichts befehlen, will auch nicht Autor genannt werden. — Ich bitte, man wolle meines Nahmens ſchweigen, und ſich nicht Lutheriſch, ſondern Chriſten heißen. Was iſt Luther? Iſt doch die Lehre nicht mein. Nicht alſo, lieben Freunde! Laſſet uns tilgen die partheiiſchen Nahmen, und Chriſten heißen, deß Lehre wir haben. Ich bin und will keines Meiſter ſeyn.“

ſentliche Verbeſſerung in der Erziehung und im Schulweſen. Vor Luthern war die Erziehung der Jugend in einer höchſt traurigen Lage. Aber mit der Reformation begann für hohe und niedere Schulen eine neue beſſere Periode. Luther machte auf eine Menge grober Mißbräuche aufmerkſam, brachte durch die theils von ihm ſelbſt angeſtellten, theils wenigſtens von ihm geleiteten und empfohlenen Kirchen- und Schulviſitationen neues Leben und Licht unter die Lehrer des Volks und der Jugend; er empfahl zweckmäßigere Methoden, drang auf gründlicheres Sprachſtudium, als Grundlage aller gelehrten Bildung und als Quelle reinerer Religionsbegriffe; er ſchrieb vornemlich zum Religionsunterrichte beſſere Elementarbücher, die jetzt leicht zu übertreffen ſind, aber damals alle vorherige Verſuche übertrafen; er ermahnte Fürſten und Obrigkeiten, für die Schulen und die Erziehung der Jugend zu ſorgen, machte ſie auf die urſprüngliche Beſtimmung der Kloſtergüter aufmerkſam, und bewirkte dadurch, daß wenigſtens nicht alle aufgehobene Klöſter dem Fiskus zufielen, ſondern mehrere derſelben wirklich ihrer Beſtimmung gemäß in Schulen verwandelt oder zur Verbeſſerung derſelben verwandt wurden. Gemeinſchaftlich mit Melanchthon bildete er eine Menge vortreflicher Lehrer für hohe und niedere Schulen. Luthers Schriften enthalten eine Menge Beweiſe von ſeinem Enthuſiasmus für die Verbeſſerung der Erziehung und von ſeinem geſunden reifen Nachdenken über dieſe wichtige Angelegenheit der Menſchheit. Es wäre ungerecht, in ſeinen pädagogiſchen Ideen und Vorſchlägen durchgängige Gründlichkeit und Richtigkeit zu verlangen. Man hatte vor ihm zu wenig über dieſen Gegenſtand gedacht, und es iſt daher kein Wunder, daß wir jetzt nach Jahrhunderten, auf den Schultern des Rieſen ſtehend, auch hier in mancher Rückſicht weiter ſehen, als es ihm damals möglich war; aber dennoch iſt es eine Freude, zu ſehen, mit welchem warmen Intereſſe der große Mann für die Sache der Erziehung ſprach, und wie er mit ſo vielem Scharfſinn und feinem Beobachtungsgeiſte über die Mängel derſelben urtheilte. Man muß nur ſo gerecht ſeyn, bei der Beurtheilung ſeiner pädagogiſchen Verdienſte nie ſein Zeitalter zu vergeſſen; man muß nicht verlangen, daß er den Geiſt ſeiner Zeit und den Einfluß ſeiner eigenen klöſterlichen Bildung gänzlich verleugnet haben ſollte; kurz, man muß ſich immer daran erinnern, daß er der erſte war, der auch hier auf eine Menge Mißbräuche aufmerkſam machte, und, weil er zu viel mit Wegräumung des gröbſten Schuttes zu thun hatte, auch hier ſeinen Nachfolgern noch ſehr vieles zu denken, zu unterſuchen, zu berichtigen und auszuführen übrig gelaſſen. Ich zweifle nicht, daß man Luthers zuſammengeſtellte Gedanken über Erziehung, über Unterricht und über das Schulweſen in ſeiner kräftigen und ſo naiven, wenn gleich für unſer Zeitalter zuweilen etwas zu kräftigen und zu natürlichen, Sprache nicht ohne

 Intereſſe

Intereſſe leſen und ſich dadurch zugleich überzeugen wird, daß ſchon Luther gegen ſo manche von mehrern neueren Pädagogen gerügte Mißbräuche und Vorurtheile in der Erziehung mit Nachdruck predigte, und daß überhaupt ſehr viele Ideen der neueren Pädagogik im eigentlichen Verſtande ächt lutheriſch ſind, obwohl es ja überhaupt, um lutheriſch zu denken, nicht ſowohl darauf ankommt, zu denken, was, ſondern wie Luther dachte." Vergl. Niemeyers Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner (Sechſte Auflage. Halle 1810.) Th. 3. S. 320 f.

Mehrere pädagogiſche und didaktiſche Ideen Luthers findet man auch in Petri's Magazin, Bd 2. Heft 1. zuſammengeſtellt. — Ein Aufſatz: Wie Luther über Schulen und Schullehrer dachte, in Zerrenners deutſchem Schulfreunde, Bd 2.

Luther. Eine Ode von Johann Andreas Cramer, herausgegeben von Johann Martin Preisler. Kopenhagen 1770. 4. mit Luthers Bildniſſe von Preisler nach Lucas Cranach (ſ. den Art. Joh. Andr. Cramer im 1. Bande dieſ. Lex. S. 343 f.) und in Johann Andreas Cramers Sämmtlichen Gedichten, Th. 3. S. 284—296.

Martin Luther, oder die Weihe der Kraft. Eine Tragödie vom Verfaſſer der Söhne des Thales (Werner) Berlin 1807. 8. (2 Thlr. 20 Gr.) Der Inhalt und Gang des Stücks iſt folgender: Der erſte Akt beginnt in einem Bergwerke. Bergleute ſingen ein Lied ihres Standes, das aber auch allegoriſch genommen werden kann. Ihr Geſpräch lenkt ſich dann auf die Reformation. Auch hier im Schacht giebt es Parthеien, aber ſie entſagen dem Zank. Ein ehemaliger Diener Melanchthons iſt unter ihnen, der viel von Luther erzählt. Es läuft die Nachricht ein, daß Luther in den Bann gethan ſei, und die Bergleute ſtürmen fort, ihn zu beſchützen. Die ganze Scene iſt für das Stück müſſig, aber ſie unterhält. — Die Auguſtinerinnen des Kloſters zu Wittenberg ſingen am Altar ein Miſerere. Der Kanzler des Churfürſten kündigt ihnen die Aufhebung des Kloſters an. Nach mancher Weigerung geben ſie ihre Schleier ab und entfernen ſich bis auf Katharina von Bora. „Ihre Ahnen haben das Kloſter geſtiftet; ſie fordert, eine Zelle deſſelben zur Wohnung behalten zu dürfen" und der Kanzler geſteht es zu. Ein kleines Mädchen, ihr Zögling, bleibt bei ihr. Franz von Wildeneck, der ſie lange ſchon liebt, will ſie überreden, will ſie für Luther gewinnen. Sie weiſt ihn ſanft, aber feſt zurück. „Das Bild eines andern Mannes, den ſie noch nicht kennt, ſteht vor ihrer Seele." Sie ſieht durchs Fenſter einen Auflauf vor den Thoren der Stadt, ſie erfährt, daß Luther die Bulle des Papſts verbrennen will. Sie eilt hinaus, es zu verhindern, ſie haranguirt das Volk

mit Eifer; doch Luther erſcheint, und in ihm erkennt ſie das unbekannte Urbild, das in ihrer Seele lebt. Sie entflieht, und die Bulle wird verbrannt. Zweiter Akt. Melanchthon will Luthern beſuchen. Er unterhält ſich mit dem fromm, aber ſinnig ſchwärmenden Famulus deſſelben. Auch Luthers Eltern kommen, ihn zu beſuchen; doch er hat ſich ſchon ſeit drei Tagen eingeſchloſſen, und überſetzt an den Pſalmen. Man klopft; umſonſt. Man ſprengt die Thüre; allmählig kommt er aus ſeiner Begeiſterung zurück. Es folgen Scenen der freudigen Erkennung, der Mittheilung früherer Schickſale — da bringt Wildeneck die Nachricht, Luther ſei nach Worms citirt. Der Churfürſt ſelbſt widerräth den Gehorſam, doch der Held des Glaubens beſchließt, zu gehen. — Katharina und ihr Zögling ſind im Kloſtergarten bei ihren Beeten. Katharina geſteht, daß nur Luthers Bild ſie beſchäftigt. Wildeneck bringt auch ihr die Nachricht von Luthers Citation. Enthuſiaſtiſch auflodernd beſchließt auch ſie, mit ihrer Pflegetochter in Pilgerkleidern nach Worms zu ziehn. Dritter Akt. In einem Saal zu Worms ſind die Reichsfürſten verſammelt, dem Kaiſer ihre Aufwartung zu machen. Der Kaiſer erſcheint, und entläßt ſie, bis auf den Churfürſten von Sachſen und den päpſtlichen Legaten. Mit ihnen unterhält er ſich von Luther — dann mit ſeinem luſtigen Rath über ſeine Lage. — Luther, im deutſchen Ordenshauſe, hat eben das Lied: Ein feſte Burg iſt unſer Gott ꝛc. vollendet. Er ſieht mit trüber Faſſung ſeinem Tode entgegen, und phantaſirt auf der Flöte, indeß ſeine Freunde ſich wehklagend um ihn her verſammeln. Er betet, findet ſeine Heiterkeit wieder, und geht zum Reichstage. — Freier Platz zu Worms. Luther und das Volk ſtehen auf demſelben. In einem prachtvollen Zuge bey einer feierlichen Marſchmuſik ziehen die Fürſten und der Kaiſer vorüber. Vierter Akt. Luther vor dem Reichstage, diſputirt mit dem Legaten. Er tritt ab. Nach einer Erklärung ihrer Meinung, geben die Fürſten ihre Stimmen ab. Er iſt verurtheilt. Kaiſer Karl geſteht ihm freies Geleite zu, aber ächtet ihn. — Im Walde bei Worms erwarten Katharina und Thereſe Luthern. Er kommt mit ſeinen Freunden, und Katharina bietet ihm ein Mahl an, während ſein Famulus Theobald mit Thereſen ein (myſtiſch-allegoriſches) Lied ſingt, und Katharina ihre Liebe zu Luthern ſo deutlich verräth, daß Wildeneck voll Eiferſucht forteilt. Verkappte Gewaffnete nehmen Luthern gefangen. Fünfter Akt. Thereſe iſt geſtorben und wird feierlich begraben. Wildeneck iſt in ſeiner Verzweiflung zu den Bilderſtürmern übergegangen. Er ſtürmt und zerſtört auch das Kloſter, in welchem Katharina lebt. Ihr Anblick macht ihn wahnſinnig. Er eilt fort, Luthern zu ermorden. Der Churfürſt, von andern Fürſten begleitet, beſuchen das Kloſter. Die Bilderſtürmer greifen ſie an. Luther erſcheint in Ritterrüſtung, von

der Wartburg kommend. Er ſtellt die Ruhe her. Wildeneck ſtürzt auf ihn zu, und will ihn erſtechen, trifft aber Theobald und flieht. Es wird die Heirath zwiſchen Luther und Katharine von dem Fürſten eingeleitet. Die Nachricht kommt, daß die Acht aufgehoben werde. Das Volk ſtürmt herbei, Luthern zu ſehen. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Bd 3. Stck 89. S. 1409 —1417. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 3. Stck 1. S. 77—117. — Luther vor der Reichsverſammlung in Worms, ein Fragment aus Luther oder die Weihe der Kraft, in Heinſius Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne und Töchter, Th. 2. S. 317—323. — Ebenderſelbe Gegenſtand wurde auch von Klingemann bearbeitet.

Zwei Gedichte von Camerarius bei Luthers Tode, das eine in lateiniſcher, das andere in griechiſcher Sprache, wurden in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Stck 4. S. 51—53. wieder abgedruckt.

In den Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete hiſtoriſche Perſonen der alten und neuen Zeit. Ein Verſuch von *D. S.* (Leipzig 1809.) befindet ſich auch S. 92 f. folgendes Epigramm auf Luther:

Ihm gegenüber ſchnoben Rach und Wuth,
Papſt, Hölle, Kaiſer, Reich und Pfaffen,
Bekämpfend ihn mit jeder Art von Waffen.
Doch ſtärker war ſein Glaube, war ſein Muth.
Er ſtützte ſich auf Gott und deſſen Sache.
Da wankt' und fiel das Reich der Kleriſei,
Sie ward ein Opfer ihrer Wuth und Rache,
Und die Gewiſſen wurden frei.

Friedrichs des Zweiten, Königs von Preußen, Urtheil über Luthern iſt folgendes: „Hätte Luther auch nichts gethan, als daß er die Fürſten und Völker von den ſklaviſchen Feſſeln befreite, worin ſie der römiſche Hof gefangen hielt, ſo hätte er ſchon verdient, daß man ihm Altäre errichtete, als einem Befreier des Vaterlandes. Und hätte er auch nur die Hälfte von dem Schleier des Aberglaubens zerriſſen, welchen Dank iſt ihm die Wahrheit nicht dafür ſchuldig!"

Lied vom Hofe (ſ. Luthers Werke, Altenb. Ausg. Th. 5. S. 804.) in Herders Volksliedern, desgl. in Joh. Gottfr. v. Herders Sämmtlichen Werken zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 8. S. 515 f.

Jeſaias Geſicht, desgl. Die Mutter muß gar ſeyn allein, von Luther, aus dem J! neu eröffneten herrlichen Schatze der Kinder Gottes (Zittau 1710.) S. 393. S. 492. in Des Knaben Wunderhorn, Th. 1. S. 20. S. 227—229.

Einige

Einige poetiſche Reliquien von Dr. Martin Luther in deutſchen Reimen, in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1810. Intelligenzbl. Stck 12. S. 190 f.

Wie dachte Luther über den Büchernachdruck, in der Berliniſchen Monatsſchrift 1786. Oktober S. 365—369.

D. Martin Luthers Zeitverkürzungen, von M. Joh. Nikol. Anton, Diakonus zu Schmiedeberg in Churſachſen. Leipzig 1804. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 4. Num. 300. S. 159 f.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Geſang ꝛc. als Kanon geſetzt, in den Liedern mit Klavierbegleitung von J. R. Zumſteeg.

Luthers kürzeſter Brief befindet ſich eigenhändig in der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Er iſt an einen gewiſſen Hirsfelder erlaſſen, den er nicht kannte, und der nur, um eine Zeile von ihm zu beſitzen, an ihn geſchrieben hatte. Luther antwortete ihm:

Manum meam petiiſti, ecce manum habes.

Martinus Lutherus.

Johann Nikolaus Meinhard *)

wurde den 11. September 1727 zu Erlangen geboren. Den erſten Unterricht erhielt er von Hauslehrern, beſuchte hernach die damals in Erlangen beſtehende Ritterakademie, und als ſein Vater, Juſtizrath in Baireuthiſchen Dienſten, im Jahr 1743 als Gräfl. Solmſiſcher erſter Regierungsrath nach Rödelheim berufen wurde, das Gymnaſium zu Idſtein im Naſſauiſchen. Der Theologie gewidmet gieng er zwar 1746 nach Helmſtädt und ſtudirte ſie zwei Jahre unter Mosheim und von der Hardt, vertheidigte auch ſeines Lehrers in der Philoſophie, Windheims, fünfte Sylloge theſium philoſophicarum miſcellanearum; allein die gewöhnliche Philoſophie in ihrer barbariſchen Geſtalt hatte für ſeinen denkenden Kopf keine Reize. Von Mosheim lernte er, über die Lehren der geoffenbarten Religion vernünftig nachzudenken, die Dogmatik aus der Bibel, nicht die Bibel aus der Dogmatik zu erklären, Schrift aus Schrift, nicht aus vorgefaßten Meinungen; aber es war ihm unmöglich, anders zu denken, und anders zu lehren. Dazu kam ſeine natürliche Abneigung vor allen ſolchen Ständen, in welchen man ſich viel zu ſehr dem Zwange

und

*) Eigentlich Gemeinhard. Aber in Italien änderte er, der dortigen Sprache zu gefallen, die wegen ihres Wohlklangs und muſikaliſchen Tons ungemeine Reize für ihn hatte, ſeinen Nahmen, und nennte ſich Meinhard. Er pflegte im Scherz zu ſagen, daß den Franzoſen Monſieur Menard, und den Welſchen Signore Mainardo ſehr wohl geklungen habe.

und den Meinungen unterwerfen muß, um ganz ſein eigner Herr zu ſeyn, und endlich die Begierde, die Welt zu ſehen und kennen zu lernen. Alle dieſe Umſtände verdrängten jetzt ſeinen Entſchluß, ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen. Er entdeckte ſich deshalb ſeinem Lehrer Mosheim, und dieſer dachte viel zu billig, als daß er ſich ſeinem Vorhaben hätte widerſetzen ſollen. Er verſchaffte ihm 1748 eine Hauslehrerſtelle bei einigen jungen Herren in Liefland, wo er beinahe drei Jahre lang nicht nur ſeinen Zöglingen nutzte, ſondern auch die alten und neuen Klaſſiker mit dem größten Eifer ſtudirte. Da er jedoch nie lange an einem Orte zu bleiben vermochte, und immer gern neue Länder zu ſehen wünſchte, ſo beſchloß er 1751, Liefland zu verlaſſen und über Kopenhagen nach Holland zu reiſen. Er war auch wirklich ſchon eingeſchifft, um nach Amſterdam zu gehen, ſahe ſich aber, zu ſeinem und der Wiſſenſchaften Beſten, durch ungünſtigen Wind genöthigt, wieder ans Land zu ſteigen, und hielt ſich nun durch den Umgang mit den berühmteſten Gelehrten in Kopenhagen für ſeine vereitelte Reiſe ſchadlos, ſchiffte aber endlich über den Sund nach Deutſchland zurück. Ueberzeugt, wie nützlich ihm ſowohl auf Reiſen, als auch zur Bildung des Geſchmacks und der Lektüre der Werke des Geiſtes ein gründliches Studium der alten und neueren Sprachen ſei, fieng er aufs neue zu lernen an, und gieng 1752 nach Göttingen, wo er durch die Univerſitätsbibliothek, und die dortigen Gelehrten, vorzüglich Gesner und Michaelis, ſein Vorhaben glücklich ausführte. Von nun an waren alle ſeine Bemühungen unter die ſchönen Wiſſenſchaften und eine genießbare und haltbare Philoſophie getheilt. Der Wunſch ſeiner Familie, ihn wieder bei ſich zu ſehen, bewog ihn, nach zwei Jahren Göttingen zu verlaſſen, und im Schooße derſelben ein halbes Jahr zuzubringen. Ohne indeſſen während dieſer Zeit eine feſte Lebensart ergriffen zu haben, gieng er 1755 abermals nach Liefland, weil es ihm dort am beſten gefallen hatte, und beſonders, weil ihm das dortige Klima in Anſehung ſeiner Geſundheit, die durch Hypochondrie ſehr gelitten hatte, am beſten zuſagte. Da er in dieſem Lande noch in gutem Andenken ſtand, ſo fand er gleich bei einem Baron von Budberg eine Hauslehrerſtelle, und reiſte im folgenden Jahre mit ſeinem Zöglinge durch Deutſchland, Frankreich, Spanien und Italien auf eine ſehr zweckmäßige Art. Nach glücklicher Wiederkehr eilte er 1759 nach Frankfurt am Main zu ſeiner Mutter, die ihn bei ſich zu behalten wünſchte. Er aber, getrennt von ſeinen gelehrten Freunden, und mißmüthig über das Getümmel des damaligen ſiebenjährigen Krieges, dachte jetzt, ganz wider ſeine Neigung, darauf, eine beſtimmte Lebensart zu wählen, theils um ſeiner Beſtimmung nicht zuwider zu handeln, theils um ſeiner Familie nicht zur Laſt zu fallen. Deshalb nahm er zu Helmſtädt die Würde eines Magiſters der

Philo-

Philoſophie an, und beſchloß, Vorleſungen über die ſchönen Wiſſenſchaften zu halten. Doch bald trieb ihn ſein unſteter Geiſt von dort weg nach Braunſchweig, um den Dichter Zachariä kennen zu lernen. Als aber dieſer gerade in Hamburg war, ſo eilte er ihm dorthin nach. Sie wurden, ſeiner anfänglichen Blödigkeit ungeachtet, bald die beſten Freunde, Meinhard kehrte ſogar mit Zachariä nach Braunſchweig zurück, und fieng, durch dieſen aufgemuntert, an, dem Publikum ſich als Schriftſteller zu zeigen. Er ließ ſeine Verſuche über die italieniſchen Dichter drucken, und hatte das Vergnügen, zu ſehen, daß ſie mit dem größten Beifalle aufgenommen wurden. Daneben täglich im Umgange mit Zachariä, Ebert, Gärtner, Schmidt u. a. vergaß er eine Zeitlang ſeine Hypochondrie, und war frohen, heiteren Sinnes. Nach einem Jahr ungefähr aber erneuerte das Uebel ſeine Angriffe deſto ſtärker. Er beſchloß daher, Braunſchweig zu verlaſſen, ſchlug die annehmlichſten Anträge, eine Profeſſur am Kollegium Karolinum zu Braunſchweig, eine Hauslehrerſtelle bei dem Geheimenrath von Langhanſen in Liefland, und das Sekretariat bei dem Herzoge von Bevern, aus, und gieng nach Leipzig. Dort wohnte er bei dem ihm unvergeßlichen Gellert, der, nebſt Weiße, ſein einziger, aber auch zugleich wahrer vertrauteſter Freund war, und ihn nach einiger Zeit beredete, Hofmeiſter eines Grafen von Moltke zu werden und ihn auf Reiſen zu führen. Aus Begierde, England kennen zu lernen, reiſte er mit demſelben im Herbſte 1763 durch Deutſchland nach Frankreich, Italien und England, bereicherte auch auf dieſer Seite ſeine Einſichten nicht wenig, vermehrte ſeine auserleſene Bibliothek mit den beſten Schriftſtellern, und machte ſich überall gelehrte Freunde. Auf der Rückreiſe in der letzten Hälfte des Jahres 1765 begrüßte er den Dichter Gleim in Halberſtadt, und brachte ihm einen auf Virgils Grabmale ſelbſt abgebrochenen Lorberzweig zum Geſchenk dar. Er ſetzte dann ſeinen Weg nach Berlin fort, wo es ihm ſehr wohl gefiel, und er mit Ramler, Leſſing, Nicolai, Moſes Mendelsſohn u. a. in genaue Bekanntſchaft kam. Von da gieng er durch einen Umweg über Braunſchweig nach Kopenhagen, und übergab ſeinen Grafen glücklich dem Vater deſſelben, welcher ihn ſehr anſehnlich belohnte. Er ſollte hierauf noch einen andern Grafen von Moltke nach Paris führen. Als er ſich mit ſeiner geſchwächten Geſundheit entſchuldigte, that man ihm die vortheilhafteſten Anträge, um ihn in Dänemark zu behalten; allein nach ſeiner Gewohnheit ſchlug er ſie alle aus, und gieng zu ſeinen Freunden nach Braunſchweig zurück. Hier blieb er, taub gegen Gleims Anerbieten, in Halberſtadt als ſein Haus- und Tiſchfreund zu leben, bis er Erfurt, als den für ſeine Geſundheit, wie er glaubte, zuträglichſten Ort, auserſehen hatte, wo er zugleich unbemerkt ſtudiren, und, ohne jemanden zur Laſt

zu fallen, in melancholiſcher Einſamkeit durch ſich ſelbſt und ſeine Arbeiten leben könnte, und der ihm deſto bequemer lag, weil er, ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten wegen und um ſeine Freunde zu beſuchen, öfters nach Leipzig reiſen wollte. Er kam daher im November 1765 dahin, und lebte, einige kleine Reiſen abgerechnet, beinahe zwei Jahre faſt ohne alle Bekanntſchaft in einem Gaſthofe als Fremder. Oft brachte er ganze Wochen in der Einſamkeit zu, und verſchloß ſich, ohne daß man ihn ſehen und ſprechen konnte, mit ſeiner auserleſenen Büchersammlung. Nur zuweilen machte er kleine Ausflüge nach Gotha, Weimar und Leipzig, im Sommer 1766 auch ins Frankenland, wo er mit Uz perſönlich bekannt wurde. In der Mitte des Aprils 1767 gieng er wieder nach Berlin, wo er nunmehr beſtändig den Sommer, den Winter aber in Erfurt zuzubringen beſchloſſen hatte. Er kam aber nicht wieder von Berlin zurück, ſondern ſtarb daſelbſt den 15. Junius 1767, im vierzigſten Jahre ſeines Alters.

Meinhard war von mittlerer Statur, proportionirt, aber hager und blaß, hatte eine ſanfte Miene, war freundlich, etwas blöde, und nicht ſehr belebt. Sein Körper war durch das viele Reiſen, durch angeſtrengtes Studiren, durch die allzuoft veränderte Lebensart, und durch milzſüchtige Zufälle ſehr geſchwächt. Er lebte durchaus mäßig, wie ein Philoſoph, genoß faſt nichts anders als leichte Gemüße, geſunde Wurzeln und Obſt, und war daher, bei ſeiner Leichtigkeit im Arbeiten, niemals wegen ſeines Unterhalts beſorgt. Sein äußeres Betragen war beſcheiden, mehr ernſthaft, als munter; doch wußte er freundſchaftliche Zuſammenkünfte durch einen anſtändigen Scherz zu würzen, und zeigte ungemein viel Laune, wenn er ſie zeigen wollte. Er war ein großer Liebhaber der Reinlichkeit und des Niedlichen, oft bis zum Eigenſinn. Er kleidete ſich nicht prächtig, aber mit Geſchmack, wohnte gern bequem, und an einem einſamen Orte. Auch bei ſeinen Spaziergängen ſuchte er am liebſten melancholiſche Gegenden, und niemand durfte ihn begleiten, als ein Buch, oder höchſtens ein Freund. Freiheit liebte er über alles, und ſuchte ſtets Meiſter von ſeinen Beſchäftigungen und von ſeiner Zeit zu ſeyn. Er lebte ohne Amt, ohne äußerlichen Charakter, aber nie ohne Arbeit. Das Verdienſt des Bürgers zu ehren, war er geneigt, aber er haßte den Zwang, der der gewöhnliche Begleiter des bürgerlichen Verdienſtes iſt. Seine Beſcheidenheit gieng ſo weit, daß man nur erſt durch einen genauen Umgang ſeine Wiſſenſchaft und ſeine Verdienſte kennen lernte. Er verbat es ſogar noch in ſeinem letzten Briefe an Weiße, ihn bei Beurtheilung ſeiner Schriften in öffentlichen Tagebüchern zu nennen. In ſeinen Urtheilen war er äußerſt behutſam, und erklärte ſich nie ohne eine gewiſſe Furchtſamkeit. Einſamkeit und Stille liebte er über alles; nur ſeine ausgeſuchteſten Freunde

Freunde waren ihm willkommen. Mehr als einmal trieb ihn das große Geräuſch in einer Wohnung, in einer Stadt aus der einen in die andre. Ueberhaupt veränderte er gern ſeinen Aufenthalt, wenn ſich ſeine Bekanntſchaft an einem Orte zu ſehr vermehrte; zuweilen ließ er ſich doch durch ſeine Freunde und durch die Annehmlichkeiten des Orts locken, wieder in ſeinen vorigen Wohnſitz zurückzukehren. Er war nicht fähig, jemanden zu haſſen, doch war er gegen jedermann behutſam, blöde gegen Fremde, leutſelig und gefällig gegen ſeine Freunde, und, dem Scheine nach, in ſeinen Meinungen ſehr nachgebend. Das letzte war er nur äußerlich, und aus Furcht, andere zu beleidigen; in der That blieb er, bei aller Höflichkeit, doch mehrentheils ſtandhaft bei dem, was er zuerſt behauptet hatte. Er beſaß eine außerordentliche und wohlverdauete Beleſenheit, beſonders im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften und der Philoſophie. Er verſtand Griechiſch, Lateiniſch, Franzöſiſch, Italieniſch, Engliſch, Spaniſch, Portugieſiſch, Däniſch, Holländiſch, und ſeine eigene Mutterſprache mit vollkommener Feinheit und Genauigkeit. Die beſten Schriftſteller aller Nationen zierten ſeine Bibliothek, und er ſtudirte ſie unabläſſig. Er ſchlug einen engliſchen, griechiſchen, oder andern Dichter auf, und las ihn ſogleich, ohne ſich lange zu beſinnen, mit dem beſten deutſchen Ausdrucke her. Unter den neueren Sprachen liebte er am meiſten die italieniſche und die Dichter der Italiener, wegen der Harmonie und des Wohlklangs in ihren Werken. Aus dieſer Urſach las er auch am liebſten diejenigen deutſchen Dichter, die den Wohlklang am ſorgfältigſten beobachten. Sein feines Ohr konnte ſich nie an die griechiſchen und lateiniſchen Versarten gewöhnen, wie man ſie damals im Deutſchen nachahmte. Hatte er ſich einmal eine Beſchäftigung vorgeſetzt, ſo konnte er fleißig und ohne Unterbrechung fortarbeiten; allein der Anfang koſtete ihm Mühe. Ueberhaupt war er viel zu beſcheiden und furchtſam, um ein Originalwerk zu unternehmen, wozu ihn ſeine Fähigkeiten allerdings berechtigten.

Meinhards ſchriftſtelleriſche Arbeiten ſind folgende:

1. Verſuche über den Charakter und die Werke der beſten italieniſchen Dichter. Erſter, zweiter Band. Braunſchweig 1763. 1764. 8. Dritter Band. Ebendaſ. 1774. 8. (fortgeſetzt von Chriſtian Joſeph Jagemann, Rath und Bibliothekar zu Weimar; Meinhard ſelbſt hatte zu dieſem Bande nur ein paar Blätter Text und einige Anfänge zu Ueberſetzungen hinterlaſſen) M. Joh. Nic. Meinhards Verſuche über den Charakter und die Werke der beſten italieniſchen Dichter. Erſter, zweiter, dritter Theil. Neue Auflage. Braunſchweig 1774. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) mit einer Vorrede von Zachariä.

Vergl.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 1. Stck 2. S. 279 f. „Unſere Nation kann ſich eines kritiſchen Werkes über die italieniſchen Dichter rühmen, das den Italienern ſelbſt bei ihren vielen weitläuftigen Kritiken über ihre Dichter ſchätzbar ſeyn muß. Es iſt mit einer Feinheit, und mit einer Richtigkeit der Beurtheilung geſchrieben, welche den Verfaſſer unter unſere beſten Kunſtrichter ſetzt, ſo wie die feine und korrekte Sprache, und der jedem Gegenſtande angemeſſene Ausdruck ihn zu einem unſerer beſten Schriftſteller, und ſeine eingeſtreueten Ueberſetzungen zu einem Muſter unſerer Ueberſetzer machen. Die Methode, welche er gewählt hat, nur die beſten Dichter und die beſten Stücke unſern Landsleuten zu zeigen, macht ſeiner Beurtheilungskraft Ehre, und iſt auf alle Weiſe ſowohl dem Ruhme der italieniſchen Dichtkunſt ſelbſt, als auch unſern deutſchen Leſern vortheilhafter, und für Dichter aus unſerer Nation, deren Einbildungskraft eines göttlichen Feuers fähig iſt, ſind in den wenigen Stücken jener großen Genies Funken genug enthalten, ſie ganz in Brand zu ſetzen.“ Bd 25. Stck 1. S. 221–225. „Der Abt Jagemann iſt bey ſeiner Fortſetzung des Meinhardiſchen Werks der Manier des Verſtorbenen in Bearbeitung der Dichter gefolgt, nur daß er ſich ſeltener auf Beurtheilungen einläßt, und ſich mehrentheils mit bloßen Auszügen begnügt. In Abſicht der Genauigkeit beim Ueberſetzen ſcheint Jagemann ſeinem Vorgänger nichts nachzugeben, wohl aber in Abſicht der Geſchmeidigkeit des Styls, und der Feinheit, zuweilen auch wohl der Richtigkeit des deutſchen Ausdrucks.“ Bd 27. Stck 2. S. 492 f. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 9. Stck 1. S. 18–36. Bd 12. Stck 1. S. 63–75. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 104. S. 825 f. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 3. Th. 2. S. 201–207. Briefe, die neueſte Literatur betreffend, Th. 23. Br. 332. S. 75–88. Chriſtian Heinrich Schmids Anweiſung (zur Kenntniß) der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 8 f. „Meinhard, dieſer ſchätzbare Kritiker in Abſicht auf neuere ausländiſche Literatur, hat unter uns die Kenntniß italieniſcher Dichter auf eine Art befördert, die zum Muſter dienen kann, wie Dichter charakteriſirt werden müſſen. Seine Verſuche ꝛc. ſind das erſte und beſte Handbuch der Deutſchen zur Geſchichte der italieniſchen Dichtkunſt. Sein feines Gefühl im Urtheilen, die Zierlichkeit und der Wohlklang in Ueberſetzung der beſten Stellen, die reine und blühende Schreibart erheben ihn zu einem unſerer erſten Kunſtrichter. Das Werk verbreitet ſich über die Vorzüge der italieniſchen Dichtkunſt, über den Urſprung derſelben, über den Dante, Petrarca, Lorenz von Medicis, Pulci, Poliziano, über die Nachahmer des Petrarca, über die Dichter des ſechzehnten Jahrhunderts, über Bembo, Caſa, Caro, den Arioſt und ſeinen Orlando. Des Abt Jagemanns Fortſetzung

ſetzung enthält zuerſt theils Zuſätze, theils Verbeſſerungen zu Meinhards Abhandlung von Arioſt, ſodann Nachrichten und Auszüge aus den ſogenannten fünf Geſängen und den ſieben Satiren des Arioſt." Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1775. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 16 f.

2. Grundſätze der Kritik, in drei Theilen, von Heinrich Home. Aus dem Engliſchen überſetzt. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1763. 8. Dritter Theil. Ebend. 1766. 8. Grundſätze der Kritik, von Heinrich Home. Erſter, zweiter Band. Aus dem Engliſchen überſetzt von Joh. Nikolaus Meinhard. Nach der vierten Engliſchen verbeſſerten Ausgabe. Leipzig 1772. gr. 8. (mit den Zuſätzen und Veränderungen der neuen engliſchen Ausgabe, durch Garve und Engel) Grundſätze der Kritik, von Heinrich Home. Ueberſetzt von Johann Nikolaus Meinhard. Dritte verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Erſter, zweiter, dritter Band. Leipzig 1790. 1791. gr. 8. (Schreibpap. 5 Thlr. 12 Gr. Druckp. 3 Thlr. 16 Gr.) mit Berichtigungen und Zuſätzen von G. Schatz.

Vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 9. Stck 2. S. 189—209. Bd 10. Stck 2. S. 230—240. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 2. S. 275—285. Bd 4. Stck 1. S. 85—99. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 2. Stck 2. S. 1—36. Bd 4. Stck 1. S. 188—207. Bd 21. Stck 2. S. 542. Chriſtian Heinrich Schmids Anweiſung (zur Kenntniß) der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 41. „Home's Grundſätze der Kritik ſind ein Schatz vortreflicher pſychologiſcher Bemerkungen in Anwendung auf ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften. Er leitet ſeine Grundſätze weder aus Syſtemen, noch einzelnen Dichtern, ſondern aus den Erfahrungen von unſerer Seele her. Sein ſcharfer Beobachtungsgeiſt hat unzählige neue Bemerkungen gemacht, aus welchen er die wichtigſten Folgen herleitet. Shakſpeare und Natur gelten ihm gleich; daher ſind die Beiſpiele aus dieſem Dichter am häufigſten genommen. Die Schreibart hat alle Tugenden eines guten dogmatiſchen Vortrags." Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 58. S. 550 f. „Es wäre unſtreitig ſehr überflüſſig, ein Buch, das gleich bei ſeiner Erſcheinung von jedem Denker und Freunde der Wahrheit mit ausgezeichnetem Beifalle aufgenommen wurde, und noch jetzt nach allem, was Leſſing, Sulzer und ſo viele andere gründliche Philoſophen über die Wirkung und Erreichung äſthetiſcher Vollkommenheit geſchrieben haben, geehrt und ſtudirt wird, erſt bei ſeiner dritten Auflage empfehlen zu wollen. Zwar wird niemand leugnen, daß nicht manche Gegenſtände, ſeit Home ſchrieb, ausführlicher und gründlicher bearbeitet worden ſind. Ueber Gleichniſſe und Figuren, über Metapher und Allegorie, über die Entbehrlichkeit der Einheiten des Orts und der

Zeit

Zeit im Drama, über die Natur des Geſchmacks — über alles dieſes und mehreres hat man die ſcharfſinnigſten Unterſuchungen angeſtellt, und die Ausſichten vielfach erweitert. Selbſt das Kapitel vom Gartenbau am Ende des dritten Theils, und die darin gegebenen Winke, ſind, ſeit der Erſcheinung der Hirſchfeldiſchen Theorie, nicht mehr ſo merkwürdig, wie ehedem. Aber in einer Rückſicht iſt Home noch immer der einzige äſthetiſche Schriftſteller ſeiner Art, nemlich als philoſophiſcher Beobachter des empfindenden Theils der menſchlichen Seele, oder, richtiger vielleicht, als Zergliederer der menſchlichen Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften, in ſo fern ſie poetiſche Gegenſtände ſind, und ihrer mannigfaltigen Modifikationen und Urſachen. Es ſei nun, daß er vorher mit ſich über ſeine Grundſätze einig ward, und die Beiſpiele aus den Dichtern zu ihrer Beſtätigung ſammelte, oder, was beinahe glaublicher ſcheint, aus dieſen jene entwickelte, in jedem Falle bleibt ihm das Lob, daß er der Wahrheit mit ungemeiner Sorgfalt bis in ihre verborgenſten Tiefen nachſpürte, und nirgends Sätze aufgeſtellt hat, die ſich nicht durch die allgemeine Erfahrung bewähren. Der maleriſche und beſchreibende Dichter werden vielleicht vergleichungsweiſe wenig aus ihm ſchöpfen; aber ſo lange die menſchliche Natur ſich nicht ändert, und die Leidenſchaften keinen andern Gang nehmen, ſo lange werden die hier niedergelegten Bemerkungen dem pragmatiſchen, und vorzüglich dem dramatiſchen Dichter, nicht allein den fruchtbarſten Stoff zum Nachdenken darbieten, ſondern ihn auch in der Ausführung ſicher leiten. Außerdem hat dieß Werk ein Verdienſt, das tiefgedachten Theorien nicht immer eigen iſt. Alle in ihm enthaltenen Grundſätze haben jenen Grad der Anſchaulichkeit, den die Wahrheit ſo wenig entbehren kann, wenn ſie nicht bloß überhaupt, ſondern wirkſam und ſchnell überzeugen ſoll; alle prägen ſich der Seele lebhaft und leicht ein, weil ſie nicht die Reſultate mühſamer Abſtraktion, ſondern einzelne Thatſachen zu ſeyn ſcheinen. Uebrigens lehrt eine geringe Vergleichung, daß der Text, der ſelbſt nach den wiederholten Bemühungen mehrerer Gelehrten, großer Verbeſſerungen fähig war, dieſe erhalten hat. Man wird nicht leicht einige Blätter leſen, ohne die Spuren einer fleißigen und ſorgfältigen Hand zu bemerken. Auch erſtrecken ſich die angebrachten Veränderungen nicht bloß auf einzelne Wörter, Redensarten und Wortfügungen; ganze Perioden ſind in dieſer Auflage zum erſtenmale richtig gegeben. Der zweite Vorzug iſt die poetiſche, faſt immer glückliche Ueberſetzung der aus alten und neueren Dichtern angezogenen Stellen, meiſtens in dem Sylbenmaße der Originale. Der dritte endlich verſchiedene ſchätzbare Anmerkungen und Zuſätze. Der Herausgeber beſtreitet in ihnen bald einige Spitzfindigkeiten, die ſich Home nicht ſelten zu Schulden kommen läßt, bald verbeſſert er ſeine Citaten, bald ergänzt und berichtigt er ihn durch Anführung deſſen, was andere Schriftſteller über denſelben Gegenſtand

genſtand dachten. Möchte das letztere noch öfter geſchehen ſeyn!“ Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 254. S. 318—320. „Es gereicht dieſem bekannten äſthetiſchen Werke nicht weniger, als der Lehrbegierde und dem Geſchmacke des deutſchen Publikums zur Ehre, daß die Ueberſetzung deſſelben, wie das Original, öfterer neuer Auflagen bedurfte. Und ſo wie dieſes letztere bei Wiederholung des Drucks durch Zuſätze und Verbeſſerungen gewann, ſo war dieß auch ſchon bei der zweiten deutſchen Ausgabe der Fall, und iſt es noch mehr bei der dritten, deren Beſorgung ein in dieſem Fache der Literatur rühmlich bekannter Gelehrter übernommen hat. Sein Verdienſt um dieſe Arbeit iſt in der That nicht geringe. Er verglich das Ganze, Wort für Wort, mit der letzten, von dem Verfaſſer ſelbſt noch beſorgten, Originalausgabe, und verbeſſerte noch einige Unrichtigkeiten und Uebereilungen, die dem erſten Ueberſetzer ſo wohl, als den beiden vortreflichen Männern, welche die Durchſicht der zweiten Ausgabe übernommen hatten, entgangen waren, wovon er in ſeiner Vorrede ein paar Beiſpiele anführt, die allerdings einer Verbeſſerung ſehr bedürftig waren. Mehrerer Aenderungen aber bedurfte der Styl überhaupt, wegen der ſeit fünf und zwanzig Jahren ſo beträchtlich größeren Ausbildung deutſcher Sprache und Schreibart; vornemlich aber die ehedem in Proſa überſetzten poetiſchen Stellen, welche jetzt in Verſe, und meiſtentheils glücklich und treffend überſetzt worden ſind. Hie und da möchte man indeß wohl die deutſchen Hexameter wohlklingender, und die Jamben geſchmeidiger und minder verſchränkt wünſchen. Zu jedem Bande ſind außerdem noch Anmerkungen, Berichtigungen und Zuſätze gekommen, die gewiß im Ganzen dem Scharfſinne des Herausgebers, und der auf ſeinen Schriftſteller verwendeten Aufmerkſamkeit Ehre machen. Sie ſind nicht immer widerlegend, ſondern oft Beſtätigung und weitere Ausführung der in der Schrift ſelbſt befindlichen Bemerkungen; oft aber auch mit Einſicht und Gründlichkeit abgefaßte Rügen deſſen, was Home zu einſeitig beurtheilt, zu voreilig gelobt oder getadelt hatte. Durch das beigefügte zwiefache Regiſter der Schriftſteller und Sachen hat dieß immer ſehr ſchätzbare Werk an Brauchbarkeit gleichfalls gewonnen.“ Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 44. Stck 1. S. 94—99. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 98. Stck 1. S. 122. Bd 108. Stck 1. S. 133. Leipz. gel. Zeit. 1792. Bd 2. S. 312. Götting. gel. Anz. 1792. Bd 1. S. 398. Tübing. gel. Zeit. 1790. S. 400.

Henry Home, ein ſchottländiſcher Rechtsgelehrter, bekleidete verſchiedene Aemter zu Edinburg, war zuletzt Königl. Richter über Schottland, und Lord Kaimes. Er ſtarb 1782. Ein ſcharfſinniger Selbſtdenker, der die Reſultate ſeiner Forſchungen in einer klaſſiſchen, anſpruchsloſen, wiſſenſchaftlichen Sprache darſtellte. Seine vorzüglichſten Schriften ſind: Eſſays on the principles of

of morality and nat. religion. Edinburg 1751. 8. deutſch: Verſuch über die erſten Gründe der Sittlichkeit und der natürlichen Religion. Erſter, zweiter Theil. Braunſchweig 1768. gr. 8. (16 Gr.) Sketches on the hiſt. of man. Edinburg 1774. 4. deutſch: Verſuche über die Geſchichte des Menſchen. Erſter, zweiter Band. Leipzig 1775. 1783. gr. 8. (2 Thlr. 4 Gr.) Elements of Criticiſm. Edit. III. Edinburg 1762. 8. 1765. 8. London 1770. 8. 1785. 8. Dieſes letztere Werk enthielt, nach manchen Verſuchen der Zeitgenoſſen und Vorgänger über einzelne äſthetiſche Gegenſtände, die erſte vollſtändigere Theorie des Geſchmacks, und da es gerade zu der Zeit erſchien, wo die Wiſſenſchaften und Künſte des Schönen auch in Deutſchland aufzublühen anfiengen, ſo gewann es einige Zeit hindurch ein klaſſiſches Anſehen. Vergl. Buhle's Lehrbuch der Geſchichte der Philoſophie und einer kritiſchen Literatur derſelben, Th. 7. S. 679 - 683.

3. Theagenes und Chariklea. Eine äthiopiſche Geſchichte in zehn Büchern. Aus dem Griechiſchen des Heliodor überſetzt. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1767. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Dieſe Ueberſetzung drückt den Ton des Originals vollkommen aus, und verſetzt uns durch eine angenehme Täuſchung zurück in die Zeiten, und hin an den Ort, wo die Handlung vorgeht. Ungemein lehrreich iſt die Vorrede, und enthält verſchiedene nützliche Anmerkungen für unſer koſtbares Jahrhundert, und für alle diejenigen, welche, wie die Sophiſten in Griechenland, den ebenen Pfad der Natur verlaſſen, um Gold auf Schleifwegen zu ſammeln. Die poetiſche Zuſchrift an Kalliſten iſt eine Probe von Meinhards Dichtkunſt, in welcher er einen leichten gefälligen Ton liebte, verbunden mit Wohlklang und Harmonie des Styls.

Vergl. Degens Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen, Bd 1. S. 300—302. „Gewiß gehört dieſe Verdeutſchung unter die vorzüglichern Werke, welche die Deutſchen von der Art aufzuweiſen haben, man mag dieſelben von Seiten der Richtigkeit, oder der dem Originale eigenen, freilich nicht fehlerloſen, Schreibart, oder des ſchönen, leichten deutſchen Vortrags betrachten, daß man beinahe ſagen kann, ſo würde Heliodor geſchrieben haben, wenn er Deutſch geſchrieben hätte.“ Es wird zugleich eine Probe mitgetheilt (die Schilderung der Chariklea). Chriſtian Heinrich Schmids Theorie der Poeſie nach den neueſten Grundſätzen ꝛc. S. 407 f. (mit der poetiſchen Zuſchrift an Kalliſten).

4. Gaillard's Geſchichte Franz des Erſten, Königs in Frankreich. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Erſter Theil. Braunſchweig 1767. gr. 8. Eine Arbeit, welche Meinhard bloß aus Gefälligkeit gegen die Verlagshandlung übernahm. Den

zweiten,

zweiten, dritten und vierten Theil überſetzte Matthias Theodor Chriſtoph Mittelſtedt.

Abhandlung des Herrn Ceſarotti über den Urſprung und Fortgang der Poeſie, aus dem Italieniſchen überſetzt, befindet ſich in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. Stck 1. S. 1—54. Vergl. Chriſtian Heinrich Schmids Anweiſung (zur Kenntniß) der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 1.

Verſchiedene Aufſätze von Meinhard, die ſchönen Wiſſenſchaften betreffend, befinden ſich in dem Hannöverſchen Magazin.

Gedichte in Chriſtian Heinrich Schmids Anthologie der Deutſchen, Th. 1. S. 373. An Zachariä bei Ueberſendung der Werke des Arioſt. Th. 2. S. 311 f. An Kalliſten (die poetiſche Zuſchrift vor dem erſten Theile des überſetzten Heliodors.) S. 339 f. Hymne auf die Thetis und den Peleus, aus dem Griechiſchen des Heliodorus.

Meinhard an Gleim (nebſt Ueberſetzung von zwei Spaniſchen Romanzen) im Deutſchen Muſeum 1777. Bd 2. December S. 537—552.

Recenſionen in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte, desgl. in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek (z. B. Bd 3. Stck 1. S. 57—66. Beurtheilung des Klopſtockſchen Trauerſpiels Salomo).

An der Herausgabe der Nachrichten von der Spaniſchen und Portugieſiſchen Poeſie, und an einer Ueberſetzung Homers hinderte ihn der Tod; an dem Allgemeinen Abriß der ſchönen Literatur der berühmteſten ältern und neuern Nationen durch Auszüge und Ueberſetzungen aber Kaltſinn des Publikums und Mangel an Unterſtützung. Eine Tragödie hingegen, deren Stoff aus der Geſchichte des Hauſes Medici entlehnt war, hatte er zwar angefangen, aber auf Zureden ſeiner Freunde liegen laſſen.

Küttners Urtheil über Meinhards literariſche Verdienſte in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 307—309. iſt folgendes: „Durch einige geſchmackvolle Ueberſetzungen, am meiſten aber durch ſeine treflichen Verſuche über die italieniſchen Dichter, hat ſich Meinhard den Ruhm eines nützlichen Kunſtrichters und Schriftſtellers erworben. Er bringt den Geiſt fremder Sprachen ſo glücklich in die unſrige herüber, er zeigt in der Zergliederung fremder Meiſterwerke ein ſo feines Gefühl, ſo große Beleſenheit und geſunde Kritik, als man von ſeiner furchtſamen Beſcheidenheit, mit der er ſich überall ankündigt, kaum erwarten durfte. Den griechiſchen Roman des Heliodorus, und Home's ſcharfſinnigſtes Werk hat er ſo treu und fließend verdeutſcht, daß man Originale zu leſen glaubt. Seinen Ueberſetzungen ſieht man die Leichtigkeit an, mit der er gearbeitet hat, und

doch ſind ſie unverbeſſerlich. Im mittleren Styl iſt er am glücklich= ſten. Sanfte, zärtliche Poeſien mit einiger Malerei, wie die pe= trarchiſchen, gelingen ihm noch; aber den hohen Flug des epiſchen Geſanges erreicht er im Nachbilden ſo glücklich nicht. Darum haben wir gewiß nichts verloren, daß er die vorgehabte Ueberſetzung Homers nicht zu Stande bringen konnte. Die Probe, die Za= chariä vor der neuen Ausgabe der Meinhardiſchen Verſuche mit etwas partheiiſchem Lobe anführt, hat nicht homeriſchen Geiſt, Kraft und Einfalt. Aber in der Kunſt, die Schönheiten fremder Werke aufzuſpüren und anſchaulich zu machen, war er Meiſter.

Nachrichten von Meinhards Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in dem Denkmal des Herrn Johann Nikolaus Ge= meinhard, an den Herrn Geheimenrath Klotz, von Friedrich Juſt Riedel. Jena 1768. gr. 8. (4 Gr.) auch in Friedrich Juſt Riedels Sämmtlichen Schriften (Wien 1787.) Th. 5. S. 97—158. und in (Heinzmanns) Literariſcher Chronik, Bd 2. S. 3—53. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. Stck 1. S. 139 f. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 3. S. 1—11. (Auszug) Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 10. Stck 2. S. 39—42.

2. in Hirſchings Hiſtoriſch=literariſchem Handbuche berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte geſtorben ſind, Bd 5. Abth. 1. S. 203—207. (nach dem Riedelſchen Denkmale).

3. in Fikenſchers Gelehrtem Fürſtenthum Baireuth, Bd 6. S. 28—39. (Auszug aus Riedels Denkmale).

4. in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 5. Stck 1. S. 310.

5. in Sam. Baurs Hiſtoriſch=biographiſch=literariſchem Handwörterbuche, Bd 3. S. 633.

6. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 9. S. 39—44. (nach Fikenſcher).

Vierzehn Sonnette des Petrarka, von Meinhard über= ſetzt in dem Verſuche über den Charakter und die Werke der beſten italieniſchen Dichter findet man wieder abgedruckt in Joh. Heinr. Mart. Erneſti's Neuem Handbuche der Dicht= und Redekunſt in Beiſpielen, Grundſätzen und Regeln ꝛc. Th. 1. S. 200—211.

Georg

Georg Schatz

wurde den 1. November 1763 zu Gotha geboren, wo ſein Vater Trankſteuerkommiſſarius war. Es wurde ihm Gelegenheit zum Unterrichte verſchafft, und ſeine häusliche Erziehung legte der eigenen freien Entwickelung eines munteren Geiſtes durchaus keine Hinderniſſe in den Weg. Er war, neben zwei Schweſtern, der einzige Sohn, und hatte alles, was man zu einem frohen Leben in jenen Jahren braucht. Eine etwas ſchwächliche Konſtitution kam der eigenen Bildung zu Hülfe. Da ſeine Kräfte für die Vergnügungen anderer Knaben deſſelben Alters nicht hinreichten, ſah er ſich bald genöthigt, eine gemächlichere Art von Unterhaltung aufzuſuchen. Sehr früh bemächtigte ſich ſeiner eine unwiderſtehliche Begierde zu leſen. Ohne Anleitung und Führer las er anfänglich alles, was er erhalten konnte. Der Zufall führte ihm einige gute Bücher in die Hände; ſein franzöſiſcher Sprachmeiſter machte ihn mit dem Lafontaine und Boileau bekannt, und ſein guter Verſtand lehrte ihn frühzeitig den Unterſchied zwiſchen dem Guten und Schlechten, dem Beſſern und dem Vortreflichen fühlen. Voll Begierde, alles kennen zu lernen, was ſeinen Geiſt nähren könnte, unternahm er in ſeinem funfzehnten Jahre die Lektüre der Literaturbriefe und der Allgemeinen deutſchen Bibliothek, welche damals ein unumſchränktes Anſehen genoß. Dieſe Wahl hatte auf die Neigungen ſeines ganzen Lebens, auf die Richtung und Bildung ſeines Geſchmacks einen großen Einfluß. Sein entſchiedener Hang zur Kritik und der Ton, in welchem er am häufigſten ſchrieb, muß hieraus erklärt werden. Schon vorher hatten ihn Leſſings Schriften angezogen. Die Denkungsart dieſes Schriftſtellers, ſein Witz, und die Eigenthümlichkeit ſeines Styls, war ſeiner eigenen Denkungsart, ſeinem eigenen Geiſte am meiſten analog. Er las ihn beſtändig; er verehrte ihn mit einem Enthuſiasmus, deſſen nur wenige Jünglinge ſeines Alters gegen einen Schriftſteller dieſer Art fähig ſeyn dürften. Er beweinte Leſſings Tod aus der Fülle ſeines Herzens. In einer ſolchen Gemüthsſtimmung ſchrieb er die ſchöne Viſion Leſſing, die man im Anhange zu ſeiner Ueberſetzung von Merciers Träumen findet. Für jedes nicht blöde Auge war es unverkennbar, wie ſehr das Studium dieſer Schriften auf ſeinen Geiſt gewirkt hatte. Die frühe Gewöhnung, alles nach dem Maaßſtabe der Richtigkeit und techniſcher Regeln abzumeſſen, war von der einen Seite eben ſo gefährlich, als ſie auf der andern nützlich war, und es könnte leicht ſeyn, daß, indem er ſich eine ſeltene Sicherheit des Urtheils über die Richtigkeit und Schönheit des Ausdrucks erwarb, er in Anſehung der Beurtheilung der Ideen ſelbſt, bisweilen wenigſtens, in eine gewiſſe Einſeitigkeit des Geſchmacks verfallen wäre. Die Eigenſchaften des Styls, welche er am

am meiſten ſchätzte, Klarheit und Beſtimmtheit, Richtigkeit, Lebhaftigkeit, Reichthum an Wendungen, und jene epigrammatiſchen Ueberraſchungen, die er an Leſſing ſchätzen gelernt hatte, zeigten ſich in den mannigfaltigen Aufſätzen aus ſeiner Schulzeit auf eine ſehr ausgezeichnete Weiſe. Um das Jahr 1779 fieng er an, das Gothaiſche Gymnaſium zu beſuchen. Gerade um dieſe Zeit kam Stroth an daſſelbe. Der Unterricht in der alten Literatur und Aeſthetik, welchen dieſer trefliche Humaniſt, der damals ſelbſt kaum dreißig Jahre alt war, mit jugendlicher Munterkeit ertheilte, fand einen empfänglichen Boden bei mehreren ſeiner Zuhörer, und es bildete ſich ein engverbundener Zirkel von Jünglingen, deren tägliche Unterhaltung in Stunden der Erholung ſich über wiſſenſchaftliche Gegenſtände verbreitete. Schatzens Jugendfreunde erkannten ſeinen überlegenen Scharfſinn, und ſchloſſen ſich um ſo enger an ihn an, ungeachtet ihr tägliches Zuſammenſeyn nichts als ein tägliches Diſputiren über alles war, was in ihren Geſichtskreis fiel. Die Talente eines ſiebzehnjährigen Jünglings, der mit ſo vielem Geiſt und Witz eine ſo ungewöhnliche Gewandtheit des Ausdrucks verband, konnten dem ſcharfſinnigen Stroth nicht entgehen; er ſah ſelbſt die üppigen Ausſchößlinge eines aufſtrebenden, nach Wahrheit gerichteten Geiſtes mit aufmunternder Nachſicht an. Schatz las an feierlichen Tagen des Gymnaſiums einige Aufſätze vor, die eine Aufzählung und Würdigung deutſcher Dichter enthielten. Sie waren voll Spuren von Scharfſinn, in einem freien Geiſte und in einer treflichen, beſeelten Sprache geſchrieben — eine ſtrenge, oft beißende Kritik über die aufgezählten Schriftſteller. Wenn dieſe jugendliche Aeußerung eines feurigen Geiſtes ihn manchem ſeiner Mitbürger als einen ſatiriſchen Kopf verdächtig machte, ſo verlor er dadurch nichts in den Augen Stroths, der ſelbſt ein ſo feiner und treffender Beurtheiler literariſcher Lächerlichkeiten war; im Gegentheil zog ihn dieſer Lehrer nur immer mehr vor, und vertheidigte ihn gegen mißbilligende Urtheile. Ja er würdigte ihn ſehr bald eines freundſchaftlichen Umgangs. Stroth war ein liebenswürdiger Mann, ein Mann von Geiſt und literariſchen Kenntniſſen. Sein Umgang befeſtigte die Liebe zur Literatur in der Seele ſeines jungen Freundes, der ſeinen Lehrer bewunderte und liebte, und für den dieſer Umgang noch von wichtigern Folgen hätte ſeyn können, wenn Stroth ſein Anſehen hätte benutzen wollen, der noch mangelnden Bildung nachzuhelfen, und vor den Gefahren der Laufbahn zu warnen, die ſein Schüler betrat. Um Michaelis 1781 gieng Schatz auf die Univerſität nach Jena. Er wollte Jurisprudenz ſtudiren, konnte aber dieſer Wiſſenſchaft keinen Geſchmack abgewinnen. Mehrmals fieng er an, ſich ernſtlich einen Studirplan zu entwerfen und Kollegia zu beſuchen; aber der Eifer dauerte niemals lange. Die Beſchaffenheit des Studiums, und die Art des Vortrags der Lehrer, die er zuerſt hörte, ſchreckten ihn ab. Ueberhaupt

haupt trug ſein Aufenthalt auf der Univerſität zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Fortbildung wenig bei. Seine Lebhaftigkeit führte ihn in eine Menge Verbindungen, in denen von Literatur nicht die Rede war, und da gerade um jene Zeit in Jena für die andern Zweige der Wiſſenſchaften, außer den ſogenannten Brodtſtudien, wenig Intereſſe herrſchte, ſo benutzte er gar keinen mündlichen Unterricht, ſondern las größtentheils für ſich ſelbſt nur Schriften über die neuere Literatur und dergleichen mehr. In der letzten Zeit ſeines Aufenthalts in Jena beſchäftigte ihn eine metriſche Ueberſetzung der Adelphen des Terenz. Außerdem lernte er jetzt die italieniſche Sprache, worin er es bald zu einer großen Fertigkeit brachte, und nun ſogleich die Meiſterſtücke der italieniſchen Dichtkunſt mit Eifer ſtudirte. Unterdeß war ſein Vater geſtorben. Dieſer Umſtand, und die Erfahrung, daß ihm der Aufenthalt auf der Akademie wenig genutzt habe, waren Urſach, daß er weiter auf keinen Beſuch einer Univerſität dachte. Er kehrte nach Gotha zu ſeinen ehemaligen Gewohnheiten zurück, und der vertraute Umgang mit Gotter und Jakob Friedrich Schmidt, die ihn bei allen ihren poetiſchen Arbeiten zu Rathe zogen, trug nicht wenig dazu bei, ihm die Beſchäftigung mit der Poeſie und Literatur noch theurer zu machen. Der größte Theil ſeiner Zeit war der Lektüre gewidmet. Ohne Unterlaß ſtudirte er die vorzüglichſten Schriftſteller der Franzoſen, Italiener und Deutſchen. Sein Geſchmack gewann an Umfang und Sicherheit, und ſein Talent zu ſchreiben bildete ſich immer mehr durch fleißige Uebungen aus. Er entwarf damals den Plan zu einer metriſchen Ueberſetzung des Taſſo; eine Ueberſetzung der Florentiniſchen Geſchichte von Machiavell führte er größtentheils aus. Sein Lieblingsgedanke war, wenn er ſich durch Vorarbeiten hinlänglich geſtärkt haben würde, für die Bühne zu arbeiten. Aber auch an die Ausführung dieſes Gedankens kam es nicht, vielleicht weil ſeine Neigung, für das dramatiſche Fach zu arbeiten, durch den Mangel eines Theaters in ſeiner Nähe gar nicht geweckt wurde, vielleicht wegen der zu großen Forderungen, die er in dieſer Hinſicht an ſich ſelbſt machte, und weil er noch gar zu eifrig mit Fortbildung und Hinzulernen beſchäftigt war, um gern an eigene Hervorbringungen zu denken. Er hatte die Idee, einen Antrag nach Lyon anzunehmen; er freute ſich der Ausſicht, die Welt mehr kennen zu lernen. Indeß zerſchlug ſich dieß wieder, und Schatz nahm dagegen den Antrag an, den ihm auf Gotters Empfehlung der Oberhofmarſchall von Studnitz in Gotha machte, ſein Vorleſer zu ſeyn. Dieſen begleitete er in den Jahren 1785 und 1786 einigemal in das Ronneburger Bad bei Altenburg (die einzigen kleinen Reiſen, wo Schatz Gotha verließ) oder leiſtete ihm ſonſt in Gotha Geſellſchaft. Studnitz war ein Mann von glänzendem Geiſte, der ein langes Leben im raſinirteſten Genuſſe aller Art hingebracht hatte, mit Frankreich und

Italien durch wiederholte Reiſen bekannt, und nun jetzt in ſeinen ſiebziger Jahren, wo er viel an die Stube gebunden war, Freund eines kleinen geiſtreichen Zirkels wurde. Gotter und mehrere Freunde der Wiſſenſchaften waren daher oft bei ihm, und ſo konnte es allerdings nicht ohne Nutzen für Schatzens Ausbildung ſeyn, daß er eine Zeitlang der Geſellſchafter dieſes erfahrenen Hof- und Weltmannes war, deſſen Erfahrungen er benutzte, ohne ſich ſeine Grundſätze anzueignen, deſſen Unterhaltung er genoß, ohne, bei mannigfaltigen Experimenten, welche dieſer gewandte Menſchenkenner mit ſeinem Charakter anſtellte, etwas von ſeiner Freiheit und von der Würde ſeiner Denkungsart einzubüßen. Aber an einen ſtillern Genuß des Lebens und der Muſe gewöhnt, ertrug er doch nicht lange den Zwang dieſer gebundenen Lage; und auch für den Mann, deſſen Vergnügen er ſich widmen ſollte, war er nicht geſchmeidig und fügſam genug. So trennte ſich dieß Verhältniß allmählig ohne förmliche Aufkündigung von der einen oder der andern Seite; ſo kehrte er in ſeine Unabhängigkeit und zu ſeinen Studien zurück. Um dieſe Zeit trafen ihn noch zwei Schickſale, die ſeinem Herzen nahe giengen, der Tod einer liebenswürdigen Schweſter im neunzehnten Jahre, deren Bildung zum Theil ſein Werk war, und ſeines geliebten Stroths. Schatz hatte bis dahin einige Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen gemacht, an mehreren kritiſchen Journalen und Zeitungen gearbeitet, und ſeine Beleſenheit unabläſſig erweitert. Aber er fühlte es, daß jemand, der ſeine ganze Zeit und Kraft dem Studium der ſchönen Wiſſenſchaften widme, auch ungleich mehr hierin leiſten müſſe, als ein bloßer Liebhaber. Oft beneideten ihn in jener Zeit diejenigen ſeiner Freunde, welche mit bürgerlichen Geſchäften überhäuft zu werden anfiengen, über ſeine, bloß der Literatur gewidmete, Thätigkeit. Dann ſagte er, daß ſie dafür auch das Bewußtſeyn hätten, etwas zu thun, was der Geſellſchaft geradezu nütze. Sein edler Geiſt fühlte alſo, wenn er die ausſchließende Beſchäftigung mit der ſchönen Literatur vor ſich ſelbſt gleichſam rechtfertigen wolle, ſo müſſe er ſich aus dieſer Beſchäftigung ein förmliches Amt machen. Von nun an trieb er dieß Studium nicht mehr deſultoriſch, ſondern planmäßig, und ſuchte noch alle die Lücken auszufüllen, die er bei ſich in dem Kreiſe der hierzu erforderlichen Wiſſenſchaften fand. So machte er ſich wieder ein ganz eigenes Geſchäft daraus, das Griechiſche zu ſtudiren, und verfuhr dabei mit einer Beharrlichkeit, die bei einem ſo lebhaften, an den leichten Genuß des Schönen in der neuern Literatur gewöhnten Geiſt, von der Feſtigkeit zeugte, mit welcher er ſeinen einmal gefaßten Plan verfolgte. Es hatte ihm bis dahin an Gelegenheit gefehlt, das Engliſche zu üben; ſie bot ſich jetzt dar, und er benutzte ſie mit Anſtrengung und mit dem ſchnellſten Erfolge. Auch mit der holländiſchen Sprache und Literatur machte er ſich bekannt, und die Probe, die er davon in der Ueberſetzung des

Camper

Camper gegeben hat, war der Anfang ſeiner Beſchäftigung damit. Eben ſo lernte er noch bloß für ſich das Spaniſche und Portugieſiſche, und die meiſterhaften, von allen Kennern bewunderten Aufſätze über Alonſo de Ercilla und über Camoens in den Nachträgen zu Sulzers Theorie der ſchönen Künſte zeigen, wie weit er es in ſo kurzer Zeit in der Kenntniß, ſelbſt der poetiſchen Sprache, dieſer Nationen gebracht hatte. So ſetzte er ſich wirklich in den Beſitz aller, einem Kenner der ſchönen Literatur unter den alten und neuern Nationen nöthigen Sprachen; es war aber keine leere Sprach-Polymathie, nach welcher er ſtrebte, ſondern von den erſten Tagen an, wo er ſich mit einer Sprache beſchäftigte, wendete er ihre Kenntniß auch ſogleich planmäßig dazu an, das Beſte ihrer Literatur kennen zu lernen, und mit ſeinem treffenden Scharfſinn, unterſtützt durch eine reiche Beleſenheit, vergleichend zu beurtheilen. Gleich nach ſeinen akademiſchen Jahren beſchäftigte er ſich ſtark mit der Poeſie, und es gieng ſelten ein Tag dahin, wo ihm nicht ein Madrigal, ein Epigramm, eine Fabel, eine Ode entfallen wäre. Aber er ſelbſt legte keinen ſonderlichen Werth auf dieſe Arbeiten, und es bedurfte aller Ueberredungskünſte ſeiner Freunde, um ihn zu einer öffentlichen Ausſtellung zu bewegen. Dieß geſchah zuerſt in dem Deutſchen Merkur, deſſen Herausgeber ihn zur weitern Ausbildung ſeiner Talente durch Worte aufmunterte — quae poſſent timido quoque addere mentem. Im Jahre 1786 entſchloß er ſich, ſeine kleinen Gedichte zu ſammeln, und dieſe Sammlung erſchien in dem folgenden Jahre unter dem Titel: Blumen auf den Altar der Grazien. Schon ſeit einiger Zeit hatte ihr Verfaſſer an mehreren kritiſchen Blättern Theil genommen. Er hatte eine Anzahl von Schriftſtellern durch mißbilligende Urtheile beleidigt, und eine noch größere Anzahl, deren Arbeiten er vielleicht nicht einmal geleſen hatte, glaubte von ihm beleidigt zu ſeyn. Daß er es mit dem reizbaren Volke der Dichter zu thun hatte, machte ſeine Sache noch ſchlimmer, und daß er die Waffen des Witzes mit Geſchicklichkeit führte, machte ihn allen denen verhaßt, denen ihr eigenes Bewußtſeyn nicht viel Gutes erwarten ließ. Kaum waren alſo ſeine Gedichte erſchienen, als man ſich zu rächen ſuchte. Jedes Epigramm ward ausgedeutet, und, da es nirgends an Thoren fehlt, ſo war es kein Wunder, daß man überall die Originale des Dichters fand. Die beleidigten Autoren und ihre Freunde ſchrieben bittere und hohnneckende Recenſionen, die Ton angebenden Journale ſchwiegen, der Verfaſſer hatte tauſendfältigen Verdruß, und wenig, ſehr wenig Freude von ſeinem Werke. Von dieſer Zeit an beſchäftigte er ſich ſehr wenig mit der Poeſie, und man hat nach ſeinem Tode nur eine ſehr kleine Anzahl ſpäterer Gedichte gefunden, welche die Eingebungen glücklicher Momente waren. Wenn ihn ſeine Freunde auf die verlaſſene Bahn zurückzuführen ſuchten, pflegte er zu ſagen: das wahre poetiſche

Genie

Genie kündige ſich durch einen unwiderſtehlichen Hang, die Kunſt zu treiben, an; dieſer Hang ſei ihm fremd; er wolle der Natur keine Gewalt anthun. Dagegen verwendete er ſeine Muße zu einer Reihe für unſere Literatur nützlicher Arbeiten, zu den meiſterhaften Ueberſetzungen der Memoiren des Goldoni, der Laura, der Träume von Mercier, der Erzählungen von Cazotte, der kleinen Schriften von Franklin, zu der neuen Bearbeitung des Home, und zu den Nachträgen zu Sulzers Theorie der ſchönen Künſte, die er mit einigen ſeiner Freunde anfieng. Aber dieß war nur der geringſte Theil ſeiner Arbeiten; die mehreſte Zeit koſtete ihm die Theilnahme an den angeſehenſten kritiſchen Zeitſchriften, für die er mit einem Eifer arbeitete, welcher vielleicht ohne Beiſpiel iſt. Seine Urtheile ſind treffend und überzeugend; Lächerlichkeiten, Anmaßungen und Thorheiten bezeichnete er mit einem witzigen Spotte, der aber mit jedem Jahre ſokratiſcher wurde. Ueberhaupt war ſein geiſtiger Menſch ſehr merklich im Steigen zu immer größerer Würde und Güte; was er an ſprühendem Witze gegen ſonſt verlor, das gewann er zuſehends an Vielſeitigkeit, an gerechtem und milden Sinne. Der Kreis der Perſonen, die ihn hochachteten, vermehrte ſich täglich; war er vorher bloß von ſeinen Freunden und den Liebhabern der Literatur geſchätzt, ſo erkannte jetzt auch der gemiſchte Zirkel gebildeter Menſchen in ihm den reifen und geiſtreichen Mann, deſſen Geſellſchaft man ſuchte. Deſto trauriger war es, daß unter den Anſtrengungen ſeiner letzten Jahre ſeine Geſundheit, welche von Jugend auf ſchwächlich geweſen war, ſichtbarlich abnahm. Er verfiel in eine Art von Auszehrung, deren vornehmſte Quelle eine fehlerhafte Organiſation ſeiner Bruſt war. Nach einer ſchmerzhaften Krankheit von wenigen Wochen ſtarb er den 3. März 1795, im zwei und dreißigſten Jahre ſeines Alters. Niemals kann ein Sohn, ein Bruder, ein Geliebter, ein Freund mit tieferem Schmerze betrauert werden. Nur die überſpannten, ſtolzen oder ſchlechten Schriftſteller hatten Urſach, ſich über ſeinen Tod zu freuen. Zehn Jahre vor ſeinem Tode machte er ſich folgende poetiſche Grabſchrift (ſie ſteht am Ende ſeiner Gedichte) welche bei ſeinem Sterben noch volle Wahrheit enthielt, ſelbſt in den kleinſten Umſtänden, und als wäre ſie eine Weißagung geweſen; nur daß der beſcheidene Dichter, wenn je einer, ein Liebling der Muſen war, und daß ſein nicht gemeines Verdienſt von einem achtungswürdigen und anſehnlichen Zirkel deutſcher Gelehrten, und auch ſeiner Mitbürger und Mitbürgerinnen, erkannt und geehrt wurde:

Ein Jüngling ſchläft in dieſem ſtillen Grabe,
Der gern gelebt, und doch nicht ungern ſtarb.
Ein zärtlich Herz war ſeine beſte Habe,
Und aller Ruhm, um den er ſich bewarb.
Die Muſen liebt' er ſehr — zwar liebten ſie ihn wenig,
Und doch hätt' er dem größten König

Sein

Sein Fünkchen Witz, ſein ſchalkhaft Saitenſpiel,
Das ſeiner Fannia und ihm ſo wohlgefiel,
Für keine Krone hingegeben. —
Die Weisheit lehrt ihn bald des Goldes wahren Werth,
Drum hat er es mit frohem Muth entbehrt,
Und unbemüht, nach Würd' und Rang zu ſtreben,
Sich früh gewöhnt, verkannt und ungeehrt,
Sich ſelbſt und der Natur zu leben.
Zwar gänzlich blieb er nicht vom Loos der Menſchheit frei;
Oft hat ein ſtolzer Wunſch ihm Ruh und Luſt verbittert,
Und öfter noch ſein Geiſt vor eitler Furcht gezittert,
Der Tochter banger Phantaſei!
Zuletzt entflohn mit ſchnellem Schritte
Geſundheit, Muth und Scherz aus ſeiner kleinen Hütte,
Und mancher Freund aus ihrer Mitte;
Allein ſein Mädchen blieb ihm treu.
Dieß ſeltne Glück hat ihm die Nächte ſonder Schlummer,
Die Schwermuth, die aus kranker Seele fließt,
Und allen Schmerz und allen Kummer,
Das Leben und den Tod verſüßt.

Er hat nie ein Amt bekleidet, und ſich nie um ein Amt beworben. Unabhängigkeit, und Freiheit in der Wahl ſeiner Geſchäfte, hielt er für das höchſte Gut, das er nur in dem äußerſten Nothfalle aufzuopfern Willens war. Aber er ſcheute keine Arbeit, ſelbſt die trockenſte nicht, wenn er durch ſie ſeine Kenntniſſe vermehren, oder ſeinen Freunden nützlich werden konnte. Seine Gefälligkeit gegen die letzteren war ohne Grenzen; während ihn eine oft zu weit getriebene Delikateſſe abhielt, ähnliche Dienſte, als er erzeigte, von ſeinen Freunden zu fordern. Sein Umgang war für die, welche ihn näher kannten, in einem hohen Grade anziehend. Die Mannigfaltigkeit ſeiner Kenntniſſe, die Leichtigkeit, ſich mitzutheilen, ſeine muntere Laune, und ſein treffender Witz, machten ihn zu einem unterhaltenden und liebenswürdigen Geſellſchafter. Alle Pedanterei war ihm fremd. Sein Ausdruck war immer richtig, oft ſchön, aber niemals geſucht. Wer ihn nicht kannte, fürchtete ihn; wer ihn kannte, liebte ihn. Mit Recht hat man geſagt, daß er nie einen lauen Freund gehabt habe. Mit eben ſo vielem Rechte könnte man ſagen, daß er nie einen ruhigen und kaltblütigen Gegner hatte. So empfänglich er für das Schöne war, eben ſo reizbar war er für das Gute aller Art. Seine Gewiſſenhaftigkeit in der Ausübung ſeiner Pflichten, und die Pünktlichkeit, mit welcher er ſeine Verſprechungen zu erfüllen pflegte, war muſterhaft. Alle Prahlerei mit Verdienſten und Talenten war ihm verhaßt. Nie erwähnte er ſeine Arbeiten; und es war ihm peinlich, ſie von andern erwähnen und rühmen zu hören. Er haßte die moraliſche Heuchelei

ſo ſehr, daß er bisweilen ſeine Tugenden unter dem Scheine der Fehler verbarg, und in ſeinen Grundſätzen einen Leichtſinn zeigte, von dem er in ſeinen Handlungen weit entfernt war. Um ihn zu achten, wie er verdiente, mußte man ihn ganz kennen; eine flüchtige Bekanntſchaft gab ein irriges und falſches Bild. Witz war das einzige, was er nicht verbergen konnte. Aber dieſe Gabe ſchien denen, die ihn verkannten, eine Fackel in der Hand eines Mordbrenners zu ſeyn. Die ehrlichen Leute hielten ihn für einen gefährlichen, die Heuchler für einen furchtbaren Menſchen; viele hätten ihm alles verziehen, wenn er nur eben ſo platt und alltäglich geweſen wäre, als ſie ſelbſt. Seine Religion war ſehr einfach. Er wurde früh zum Zweifler an allem Poſitiven, und in früheren Jahren machte er es oft zum Gegenſtande ſeines Spottes. Späterhin nahm er zwar auch keinen Theil an dem Kultus, aber er verlor die Sucht, ſeine abweichende Meinung an den Tag zu legen. Er erkannte, daß in Abſicht der Annahme religiöſer Wahrheiten der Irrthum des zu viel und zu wenig ſo leicht ſei, und wie in allem, ſo war auch hierin ſeine Denkungsart billig und verträglich.

Seine Freunde ſorgten dafür, daß nach ſeinem Tode ein Abguß von ſeinem Geſichte genommen wurde, woraus durch Profeſſor Döll's geſchickte Hand ein ſehr ähnliches Bruſtbild von ihm modellirt worden iſt, die einzige Abbildung von ſeinen geiſtreichen, und beſonders in früheren Jahren ſchönen, Geſichtszügen, die man hat.

Die, zum Theil ſchon im Vorhergehenden kürzlich berührten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten dieſes geiſtreichen und geſchmackvollen Dichters, ſcharfſinnigen Aeſthetikers, muſterhaften Ueberſetzers u. ſ. w. ſind, mit ihren vollſtändigen Titeln, folgende:

1. Bluhmen auf den Altar der Grazien. Leipzig 1787. kl. 8. (Holländ. Papier 1 Thlr. 8 Gr. Druckp. 21 Gr.) mit einem Titelkupfer von Endner. Die meiſten dieſer Gedichte, die, mit wenigen Ausnahmen, zur leichtern Gattung der Poeſie gehören, waren vorher einzeln in verſchiedenen periodiſchen Schriften, größtentheils aber in dem Deutſchen Merkur (z. B. 1785. Junius S. 203—211. Zwölf proſaiſche Fabeln. September S. 258—267. Zwölf kleinere Gedichte. November S. 153—161. Noch zwölf proſaiſche Fabeln. December S. 283—287. Vier kleinere Gedichte. 1786. Februar S. 142—151. Vier und zwanzig kleinere Gedichte. April S. 81—87. Sieben kleinere Gedichte. Auguſt S. 142—154. Sechs und zwanzig kleinere Gedichte. September S. 250—257. Sieben kleinere Gedichte. Oktober S. 91—93. Vier proſaiſche Fabeln) eingerückt worden. Fabeln (proſaiſche und verſificirte) Lieder, Romanzen, Epigramme, Madrigale u. ſ. w., einhundert ſechs und ſechzig an der Zahl, ſte-

hen

hen in bunter Reihe durch einander. Ein Drittheil der ganzen Sammlung beſteht, wie der Verfaſſer ſelbſt bemerkt, aus mehr oder weniger freien Nachahmungen ausländiſcher, alter und neuer, vorzüglich aber franzöſiſcher Dichter. Dieſe Blumen waren gewiß keine gemeine Erſcheinung in unſerer Literatur von einem kaum zwei und zwanzigjährigen Dichter; aber es herrſchte damals in unſerm deutſchen Publikum eine Gleichgültigkeit gegen ſolche kleine Poeſien, die weder vorher noch nachher ſo groß war, und an der unter andern wohl auch der Umſtand Theil hatte, daß gerade damals eine Revolution in der Philoſophie die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Dieſe lieblichen Blumen machten daher damals wenig Aufſehen. Auch iſt nicht zu leugnen, daß ſich unter dieſelben eine Anzahl von Gedichten eingeſchlichen habe, die ihres Verfaſſers nicht würdig waren. Aber man müßte ſehr ungerecht ſeyn, wenn man um einzelner, unbedeutender oder inkorrekter Stücke willen, das Verdammungsurtheil über die ganze Sammlung ausſprechen wollte. Wir ſind fürwahr noch nicht ſo reich an guten Epigrammen und Madrigalen, um den feinen und treffenden Witz, das zarte Gefühl, die neuen und glücklichen Wendungen, in den Arbeiten dieſes Dichters zu verſchmähen; und noch iſt Korrektheit und Gewandtheit des Ausdrucks keine ſo gemeine Eigenſchaft unter unſern Dichtern, daß wir neben einem derſelben, der ſie in einem vorzüglichen Grade beſitzt, mit Kaltſinn vorüber gehen dürften.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd. 35. Stck 2. S. 262–290. „Mit Vergnügen bemerkt man in dieſen Gedichten den Scharfſinn, der unter der Hülle der Fabel itzt wichtige Wahrheiten ſagt, itzt trefliche Maximen, Beiträge zur Philoſophie des Lebens, empfiehlt, bald bewundert man den launigten Spott, dem kein Mittel, Lächerlichkeiten in das gehörige Licht zu ſtellen, entgeht, bald, und wie uns dünkt, am öfterſten, den ſchlauen Geiſt und die franzöſiſche Delikateſſe, die das Madrigal und das galante Gedicht in einem ſo vorzüglichen Grade fordern, jene Gewandtheit im Ausdrucke, die zur Verbindlichkeit wird, ohne es ſeyn zu wollen, jene ſeltene Kunſt, zu loben, ohne den Weihrauch der Schmeichelei mit voller Hand zu verſtreuen; überall jenen feinen, geläuterten Geſchmack, der ſich allein im Umgange mit der feinern Welt erzeugt; weniger vielleicht das Talent poetiſcher Darſtellung und den Zauber der Verſifikation.“ Der Recenſent ſpricht darauf zuerſt von den eingeſtreuten Fabeln der Sammlung: „Sie ſind, heißt es, ein paar ausgenommen, ſämmtlich in Proſa abgefaßt, und gehören, bis auf zwei oder drei, dem Verfaſſer als eigene Erfindung zu.“ Um die Leſer in den Stand zu ſetzen, zu beurtheilen, in wie fern es dem Dichter gelungen ſei, ſich Leſſings Manier und ſeinen treflichen Vortrag eigen zu machen, werden folgende Fabeln mitgetheilt: Die Elſter; Die beiden

den Krähen; Der Löwe; Der Adler und der Sperling; Die beiden Elephanten. Es folgen ſodann kritiſche Bemerkungen über einige andere Fabeln, desgleichen über verſchiedene Epigramme. „Die ſchätzbarſten Stücke der ganzen Sammlung, heißt es weiter, ſind die freundſchaftlichen und empfindungsvollen. Sie beſtehen aus Epiſteln, Erzählungen, Romanzen, ſcherzhaften und zärtlichen Tändeleien, Madrigalen und kürzern oder längern Liedern, und empfehlen ſich größtentheils durch neue Wendungen, Süßigkeit des Ausdrucks, Reinheit der Sprache, und eine gewiſſe unverkennbare Anmuth und Wärme, die gewöhnlich das Antheil eines feinen Geſchmacks und leicht zu rührenden Herzens iſt. Allein alle dieſe mannigfaltigen Vorzüge ſind nicht vermögend, unleugbare Mängel und Nachläſſigkeiten zu bedecken. In der That, manche Lieder ſind nichts mehr, als eine artige Reimerei, die Hülle eines Alltagsgedankens, der durch die Verſifikation weder neuer noch beſſer wird. Solche und ähnliche Stücke, nebſt einigen Oden im römiſchen Sylbenmaße, deſſen Bürde den leichten und geſchmeidigen Geiſt des Dichters offenbar zu ſehr niederdrückt, hätten ganz aus der Sammlung wegfallen ſollen. Zum Glück ſind ihrer nur ſehr wenige. Größer dürfte vielleicht die Zahl derer ſeyn, die durch einzelne Flecken beleidigen. Oft ſtößt man ganz unvermuthet in den vortreflichſten Tändeleien auf müßige Beiwörter, falſche Reime, leere Zeilen, und fremdartige Gedanken.“ Zuletzt werden noch einige meiſterhafte Stücke ausgezeichnet: Epiſtel an Herrn J. als er eine ausländiſche Akademie beſuchte; Jahresfeier der Liebe; An Amor; An Aretens Grabe; Julia; Amors zweite Mutter; Daphnis an Lalagens Hochzeittage; An Lalage; „Nur wenige Dichter, heißt es zum Schluß, ſind uns vorgekommen, die gleich bei ihrer erſten Erſcheinung ſo viele Politur der Sitten, ſo viele Grazie in der Sprache, ſo gar nichts von überſpannter Empfindung verriethen. Mehr als einmal glaubten wir bei der Durchleſung dieſer Gedichte nicht die nachgeäfften, ſondern die natürlichen Töne Petrarca's zu hören, und täuſchte uns auch hierin unſer Gefühl, ſo dürfen wir wenigſtens, ohne Gefahr zu irren, ſagen, daß wir immer den Mann von Welt, immer den mit den beſten, einheimiſchen und ausländiſchen, Muſtern genährten Dichter erkannten. Am ſichtbarſten iſt der Einfluß, den die Leſung franzöſiſcher Schriftſteller auf ſeinen Geſchmack gehabt hat.“ Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 4. Num. . . S. 188 f. „Hr. Schatz in Gotha, der ſeine Talente durch das Studium der Alten und Neuern, vornemlich aber der Franzoſen, gebildet hat, zeichnet ſich unter den heutigen Dichtern ſehr durch die jetzt ſo ſeltene Sobrietät der Begeiſterung, durch Feinheit der Empfindung und Reflexionen, durch Delikateſſe des Ausdrucks, Leichtigkeit des Vortrags und der Verſe, überhaupt durch jenen anſpruchloſen Reiz aus, der allein ein Eigenthum der Grazien iſt, denen der Verfaſſer dieſe Blumen dargebracht

gebracht hat. Freilich iſt er ſich nicht durchaus gleich geblieben, aber das Schöne und Vortrefliche überwiegt das Schlechte und Unbedeutende ſehr. Die Gedichte ſind alle von der kleinern Gattung, Epigramme, Madrigale, Epiſteln, Katulliſche Hendekaſyllaben, anakreontiſche Stücke, Lieder, Romanzen, Fabeln; einige nähern ſich auch dem Ernſte der Ode. In den drei erſten Arten und in der vorletzten ſcheint der Verfaſſer am glücklichſten geweſen zu ſeyn. Unter den Epigrammen könnte wohl die Grabſchrift, die ſich der Dichter am Ende des Buches ſelbſt geſetzt hat, voranſtehen. Sie charakteriſirt ihn und ſeine Werke, und iſt mit der gefälligſten Anmuth niedergeſchrieben. Die eigentlichen Sinngedichte verbinden mit gleicher Kürze oft den feinſten und treffendſten Spott, z. B. Widerruf; An den Bav; An Korydon. Eine arge Satire iſt das Epigramm: Auf Tuff (doch ſcheinen die hundert Bäuche übertrieben und zugleich ein unanſtändiger Ausdruck zu ſeyn). Durch ſanfte Empfindung, einen leichten und feinen Ausgang, ein anmuthiges Kolorit, durch Fluß der Verſe und Wohllaut der Worte zeichnet ſich das liebliche Madrigal: An das Thal, aus, dem wir an Vollendung nur Num. 72 und 143. gleich halten möchten. Eben ſo ſchön iſt: Die vereinten Sprachen, und Num. 7. (etwa den zweiten Vers ausgenommen). Unter den Epiſteln dünkt uns die Jahresfeier der Liebe, und unter den Katulliſchen Gedichten: Der furchtſame Amor, das beſte, unter den anakreontiſchen Stücken aber: Der Wunſch, das einzig gute zu ſeyn. Mehrere Lieder ſcheinen uns nichts Hervorſtechendes zu haben, noch weniger aber gefallen uns die Romanzen. Eine der lehrreichſten Fabeln, die uns eine meiſterhafte Kopie der lächerlichen Einbildung eitler und auch argwöhniſcher Thoren, und ſehr wirkſam zu ihrer Heilung zu ſeyn ſcheint, iſt: Der Staar." Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 805 f." Leſſing führte in Anſehung der Fabel uns wieder zu der urſprünglichen Kürze des Aeſop zurück, und zeigte in einer beträchtlichen Anzahl ſchöner proſaiſchen Fabeln, daß ein Dichter auch noch jetzt in dieſer Manier neu, nützlich und unterhaltend werden könne. Nur verließ er den treuherzigen Ton des Phrygiers, und hob ihn durch die witzige, nicht ſelten epigrammatiſche Art, mit welcher er die Lehren aus den Fabeln herauszog; denn die meiſten ſchließen ſich mit einer ſinnreichen und witzigen Antwort der ſich unterredenden Thiere, oder einer ähnlichen Anwendung des Dichters. In dieſer ſeiner Weiſe fand Leſſing an Georg Schatz einen nicht unglücklichen Nachahmer. Seine proſaiſchen Fabeln kommen in Styl und Sprache, Vortrag und frappanten Wendungen den Leſſingiſchen nahe; doch iſt der Stoff, bis auf einige wenige Ausnahmen, das Eigenthum des Dichters, worin er ſeine Selbſtſtändigkeit zeigt." Bibliothek der redenden und bildenden

Künſte,

Künſte, Bd 6. Stck 2. S. 301. „Feinheit, Zartgefühl, richtiger Schönheitsſinn, Tugenden, die Schatzen beſonders eigen waren, zieren auch ſeine Epigramme." Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 40. S. 329—331. (mit folgenden Proben: Daphnis, an Lalagens Hochzeittage; Grabſchrift; auf Petrarca's Grabe; Die Elſter) Götting. gel. Anz. 1790. Bd 1. S. 477. Leipz. gel. Zeit. 1787. Bd 2. S. 817.

2. Goldoni über ſich ſelbſt, und die Geſchichte ſeines Theaters. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen verſehen von G. Schatz. Erſter, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1788. 8. (3 Thlr. 16 Gr.) mit dem Bildniſſe des Verfaſſers vor dem erſten Theile, von Cochin gezeichnet und von Liebe geſtochen. Das Original dieſer intereſſanten und unterhaltenden Schrift erſchien unter dem Titel: Mémoires de Mr. *Goldoni* pour ſervir à l'Hiſtoire de ſa vie et à celle de ſon Théatre. T. I. II. III. Paris 1787. 8. Carlo Goldoni wurde 1707 zu Venedig geboren, ſtudirte die Rechte, dann Medicin, wurde Advokat, und trieb ſich unter mancherlei Geſtalten in Italien herum. Endlich folgte er ſeinem Hange zum Theater und widmete ſich von 1748—1761 der Verbeſſerung der Bühne ſeines Vaterlandes. Er wollte das Poſſenſpiel von den italieniſchen Theatern verbannen, die ernſthafte Gattung in Anſehen bringen, und auch dem wirklichen Luſtſpiele eine anſtändigere Geſtalt geben. Allein bei allen ſeinen großen Talenten, einem ſeltenen Reichthume der Einbildungskraft, einem feinen Beobachtungsgeiſte, und einer bewundernswürdigen Leichtigkeit im Arbeiten, wurde er durch die Umſtände, unter denen er lebte und ſchrieb, zurückgehalten, den höchſten Gipfel der Kunſt zu erreichen. Da das italieniſche Publikum ſeine Stücke nicht mehr hören wollte, gieng er 1761 nach Paris, wollte dort das italieniſche Theater reformiren, mußte aber auch dieſes Vorhaben aufgeben, und bekleidete zuletzt eine Stelle am Hofe als Lehrer der italieniſchen Sprache bei einer Prinzeſſin. Er wurde in Paris ſo ganz zum Franzoſen, daß er nun auch in franzöſiſcher Sprache Luſtſpiele zu ſchreiben anfieng. Er ſtarb 1792. Vergl. Sam. Baurs hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 2. S. 473—475. Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 116 f. Wismayrs Italieniſche Ephemeriden 1801. Bd 2. S. 45 ff. Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 7. S. 99—102. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. [Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte] Bd 2. Stck 1. S. 45—85. (eine trefliche Abhandlung über Goldoni von dem Prof. Jacobs) Was die Leſer in Goldoni's Selbſtbiographie eigentlich zu ſuchen und zu erwarten haben, darüber äußert ſich der Ueberſetzer

berſetzer derſelben auf folgende Weiſe: „Goldoni gehört unſtreitig unter die merkwürdigſten dramatiſchen Schriftſteller. Ihm gebührt der Ruhm, das komiſche Theater ſeiner Nation aus der Barbarei geriſſen, demſelben eine ganz neue Geſtalt gegeben, und es zu einem hohen Grade der Ausbildung gebracht zu haben. Während ſeines zwei und ſiebzigjährigen Schriftſtellerlebens hat er zweihundert Theaterſtücke, Trauerſpiele, Tragikomödien, Luſtſpiele, Opern, komiſche Opern und Intermezzo's geliefert, die ihm unter den erſten theatraliſchen Dichtern einen ehrenvollen Platz erwarben. Das Leben eines ſolchen Schriftſtellers muß jedem Literator und Theaterfreunde intereſſant ſeyn, und durch die Art und Weiſe, wie es hier von dem Schriftſteller ſelbſt beſchrieben worden, iſt es zu einer unterhaltenden und zum Theil lehrreichen Lektüre für die ganze Leſewelt gediehen. Goldoni führte nicht die Lebensart eines einſamen Stubengelehrten. Er durchreiſte in Geſellſchaft der verſchiedenen Truppen, für die er ſeine Stücke ausarbeitete, einen beträchtlichen Theil von Italien, verließ endlich gar ſein Vaterland, und folgte einem Rufe nach Paris. Seine Lebensgeſchichte iſt alſo natürlich weit reicher an mannigfaltigen Auftritten und Vorfällen, als das Leben eines Schriftſtellers von Profeſſion gewöhnlich zu ſeyn pflegt. Er hat viel geſehen, viel erlebt und beobachtet, und theilt in gegenwärtiger Schrift manches gewiß nicht zu verachtende Fragment ſeiner Beobachtungen mit. Der Styl des Verfaſſers iſt ſo kurz, ſo gedrängt, ſo hinreißend als möglich. Er geht oft in die kleinſten Details ſeines Lebens hinein, und erzählt kleine Vorfälle und Anekdoten, die an und für ſich wenig bedeuten, durch die ſeelenvolle, warme und naive Manier aber für jeden Leſer von Geſchmack und Gefühl äußerſt anziehend werden. Der dramatiſche Geiſt des Verfaſſers ſcheint allenthalben durch; alles iſt Leben, Handlung und Dialog; der Vortrag ſo leicht und angenehm, daß man nicht ſowohl ein Buch zu leſen, als vielmehr eine unterhaltende Erzählung aus dem Munde eines Mannes von Welt, Lebhaftigkeit und Laune zu hören glaubt.“ Dieß iſt die treue Schilderung des Hauptinhalts, der Einrichtung und Manier dieſer Schrift. Der erſte Band enthält das Leben des Goldoni, und die Geſchichte ſeiner Arbeiten, Reiſen und Beobachtungen, bis zu der Entfernung aus dem Vaterlande, und iſt reich an mannigfaltigen Anekdoten, die nicht bloß den Verfaſſer, ſondern auch den Geiſt, die Sitten und Denkungsart ſeiner ganzen Nation charakteriſiren. Der zweite Theil hebt mit Goldoni's Rückkehr nach Venedig an, und geht bis auf ſeine Auswanderung nach Italien. Er enthält im eigentlichen Sinne die Geſchichte ſeines Theaters, ſeiner Schickſale, in ſo fern ſie mit dem Theater in Verbindung ſtehen, und kurze, aber deſto unterhaltendere Auszüge aus ſeinen vorzüglichſten Stücken, mit hiſtoriſchen Notizen und einzelnen kritiſchen Betrachtungen begleitet. Der Gegenſtand des dritten

Theils.

Theils, die Mannigfaltigkeit des Inhalts, und die Menge neuer Bemerkungen über Menſchen, Sitten, Künſte und Literatur, öffentliches und häusliches Leben der Franzoſen vom Könige bis zum Bürger herab, müſſen ihn deutſchen Leſern vorzüglich anziehend machen. Die Anmerkungen des Ueberſetzers ſind nicht häufig, und meiſtens nur kurz. Angehängt iſt ein Chronologiſches Verzeichniß der ſämmtlichen Theaterſtücke des Herrn Karl Goldoni, mit literariſchen und kritiſchen Notizen des Ueberſetzers.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 39. S. 321—323. Stck 67. S. 546—548. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 13. S. 102—104.

3. Der Thurm von Samarah, eine warnende Geſchichte für Aſtrologen, Zeichendeuter, Magier und alle Liebhaber geheimer Wiſſenſchaften. Aus dem Arabiſchen. Herausgegeben von G. Schatz. Leipzig 1788. 8. (16 Gr.)

4. Laura, oder Briefe einiger Frauenzimmer in der franzöſiſchen Schweiz. Vom Verfaſſer der Camille. Ueberſetzt von G. Schatz. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Leipzig 1788. 1789. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

5. Des Herrn Cazotte moraliſch-komiſche Erzählungen, Mährchen und Abentheuer. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von G. Schatz. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Leipzig 1789. 1790. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) Der erſte Theil mit einem Kupfer: Das Zelt der Thorheit. Der zweite Theil auch unter dem Titel: Der Lord aus dem Stegreif, eine Geſchichte. Der dritte und vierte Theil auch unter dem Titel: Der verliebte Teufel und Ollivier, ein heroiſch-komiſches Gedicht in Proſa, erſter, zweiter Theil.

6. Erſcheinungen und Träume von Mercier und einigen deutſchen Gelehrten. Ueberſetzt und herausgegeben von G. Schatz. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1791. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Dieß iſt eine Verdeutſchung der Mercierſchen Songes et viſions philoſophiques. Ueber den gemiſchten Werth der Schriften dieſes franzöſiſchen Autors überhaupt, und ſeine poetiſchen und philoſophiſchen Schriften insbeſondere, hat das Publikum längſt entſchieden. Eine lebhafte Einbildungskraft und glückliche Darſtellungsgabe giebt ſeinen aus der Natur entlehnten Schilderungen Wahrheit und Intereſſe, und den Idealen ſeines Geiſtes Anmuth und Reiz; nur ſind jene manchmal in einem zu kleinlichen Geſchmack ausgemalt, gedehnt, und oft Wiederholungen deſſelben nur etwas anders geſtellten, und mit unbedeutenden Nebenſachen überladenen Gegenſtandes, und auch dieſe ermüden oft durch Eintönigkeit in der Haltung und Zeichnung. Blühend, leicht und edel iſt ſeine Sprache, zuweilen aber auch zu ſehr geſchroben und zu ängſtlich geſchmückt. Treffend und neu ſind manche ſeiner Reflexionen, andere hingegen flach und alltäglich, und arten ſehr oft

oft in leere Deklamationen aus. Das gegenwärtige Werk verleugnet wenigſtens zum Theil dieſen Charakter ſeines Autors nicht; doch iſt nicht zu leugnen, daß mehrere der darin enthaltenen Stükke, dem innern Gehalte nach, zu ſeinen vorzüglichſten Produkten gehören. Aus der Natur entlehnte und idealiſirte Darſtellungen, Spiele einer reizbaren, blühenden Einbildungskraft, ſüße Träume ſind es, mit allen den bunten Luftgebilden geſchmückt, welche den Träumenden umgaukeln. Mancher treffenden Reflexion, mancher Rüge der Thorheiten und Vorurtheile unſers Zeitalters, und ihren Verbeſſerungsvorſchlägen iſt jenes gefällige Gewand geliehen, um ihnen allgemeinen Eingang zu verſchaffen. Die Ueberſetzung iſt treflich; Vortrag und Sprache trägt den Charakter des franzöſiſchen Originals; verſchiedene Stellen ſind dabei glücklich verändert, und hie und da mit Anmerkungen begleitet. Die dem zweiten Theile angehängten deutſchen Träume unterſcheiden ſich zum Theil durch den Vortrag, mehr aber noch durch den innern Gehalt verſchiedener derſelben. Nicht jene Leichtigkeit der Hand verräth dieſe Manier, nicht immer hat der Vortrag die Grazie, und die Darſtellung den Geiſt des Franzoſen. Dagegen herrſcht aber auch eine weniger ſchwelgende Phantaſie darin, und man trifft nicht ſo oft auf ermüdende Wiederholungen und leere Deklamationen. Man findet mehr durchdachte Gründlichkeit des Räſonnements, mehr treffende und praktiſche Bemerkungen. Verſchiedene Dichtungen **Merciers** haben hier Gegenbilder erhalten, worin die von ihm aufgeſtellten Grundſätze widerlegt, oder doch von der entgegengeſetzten Seite dargeſtellt werden, und manchem Bilde iſt eine von der ſeinigen ganz verſchiedene Beleuchtung gegeben. Andere dieſer Aufſätze behandeln Gegenſtände, die von den vorhergehenden überſetzten **Träumen** unabhängig ſind, philoſophiſche Ideen und Materien, die ſich beſonders auf **Deutſchland** beziehen, da hingegen **Merciers** Stücke ſich meiſtentheils um Ideen drehen, welche für **Frankreich** ein wichtigeres Intereſſe, als für uns, haben. Die Rubriken derſelben ſind folgende: **Das Mißbündniß** (ein Gegenſtück zu **Merciers** erſtem Traum, von **Dyk**. Eine philoſophiſche Entwickelung der Entſtehung der Stände. Gutes und Böſes iſt überall gemiſcht, und die Klagen über die höheren Stände ſind oft nichts weiter, als der Ausdruck des lebhafteſten Wunſches, ihnen zugeſellt zu ſeyn. Wer die ihm angewieſenen Schranken in der bürgerlichen Verfaſſung überſchreitet, hat es ſich ſelbſt beizumeſſen, wenn man ſich über ſeine Erſcheinung auf einem vorderen Platze wundert. Indeſſen iſt keine Regel ohne Ausnahme, und es iſt bisweilen gut, wenn man jemanden aus dem Parterr ins Parket ruft, wo ſo manche ſitzen, die eigentlicher auf die Gallerie gehörten); **Der Soldat** (ein Gegenſtück zu **Merciers** zweitem Traume, von **Dyk**. Eine Unterredung mit **Friedrich dem Zweiten, Könige von Preußen**, in den höheren Regionen. **Der**

Krieg

Krieg iſt auch zu etwas gut. Er bringt Leben und Thätigkeit in die träge Maſſe eines Volks, und erweckt die edelſten Kräfte des Geiſtes, wenn er regelmäßig, unter menſchlichen Anführern und von kultivirten Nationen geführt wird); **Die alte und die neue Welt** (ein Gegenſtück zu **Merciers** drittem Traume, von **Maaß**. Ueber die Verbindung des Alterthums mit der neuern Zeit. Eine vollſtändige Ausbildung des Geiſtes iſt nur dann möglich, wenn man von der Kenntniß der Alten zu den Neuern übergeht); **Die Weltalter, oder über die Ausbildung des Menſchengeſchlechts** (von **Manſo**. Die Einbildungskraft ſetzt die Zeit des höchſten Lebensgenuſſes in ein graues Alterthum hinaus, und erdichtet ein goldenes Weltalter. Der Verſtand kehrt es um, und ſetzt die Erſcheinung der goldenen Zeit, die nur bei der höchſten Veredlung des Menſchengeſchlechts gedacht werden kann, in künftige Jahrhunderte hinaus); **Der Stand der Natur** (ein Gegenſtück zu **Merciers** fünftem Traume, von **Maaß**.) Die Freiheit von Fehlern und Mängeln in dem geprieſenen Stande der Natur, iſt weder ein großes Verdienſt, noch unter den Umſtänden, die ſie hervorbringen, ein großes Glück. Um alle Kräfte des Geiſtes zu entwickeln, ſind Verbindungen unter den Menſchen, und ſelbſt alle die damit verbundenen Uebel nöthig. Was den Charakter betrifft, ſo iſt es nur in einer engern und größern Verknüpfung unter den Menſchen möglich, die meiſten der wichtigſten und erhabenſten Tugenden zu üben, und ſich in einem beträchtlichen Grade zu erwerben. Allgemeines Wohlwollen, Aufopferung für das gemeine Beſte, Großmuth, Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit, eine edle, weit ausgebreitete Thätigkeit, Weisheit des Lebens finden nur da eine angemeſſene Nahrung. Nur da können Handlungen, die Größe des Geiſtes und Stärke der Seele erfordern, und ſich durch Vermehrung derſelben belohnen, keimen, und zur Reife gedeihen); **Die Mode** (von **Maaß**. Eine artige Allegorie. Die Veränderlichkeit der Mode iſt nichts weniger als unzuträglich für die Ausbildung des Geiſtes); **Der Traum des Empedokles, oder über die Erkennbarkeit der Natur** (von **Manſo**. Ein ſchönes poetiſches und philoſophiſches Ganze. Die Natur iſt nicht geſchaffen, um von uns erkannt zu werden, ſie iſt vorhanden, um uns zu bilden und zu erfreuen. Die Geſetze der Natur aufzufaſſen, zu bemerken, wie ſie alle auf Vollkommenheit, Uebereinſtimmung und Schönheit hinſtreben, und aus ihren Wirkungen unſre Beſtimmung kennen zu lernen, dieß, und dieß allein, iſt der Zweck der Menſchheit); **Leſſing** (von **Schatz**. Das Streben nach Wahrheit belohnt ſich ſelbſt. Leſſing ſpricht aus einer andern Welt, und nach Erfahrungen, die er dort berichtigt hatte); **Die Söhne der Unſterblichkeit** (von **Schatz**. Apotheoſe des großen Königs. Er enthält die zweite Stelle in dem Tempel der Unſterblichkeit. Der erſte Platz erwartet einen Monarchen, der mit gleichen Tugenden

und

und Talenten ſich rühmen kann, das Schwert nie anders, als zu gerechter Nothwehr und zum Schutz der Unſchuld gezückt zu haben; einen Fürſten, der auch nicht Eines Sterblichen Wohl und Leben bloß der Befriedigung ſeiner Ruhmbegierde aufopferte; der ſein Volk, nicht weil er einſah, daß es ſein eigener Vortheil ſei, ſondern aus wahrer Menſchenliebe glücklich zu machen ſtrebte, der bei Belohnungen und Strafen nie ſeinen Launen und Leidenſchaften folgte, und kein erkanntes Unrecht unvergütet ließ); Der Tempel der deutſchen Dichtkunſt (von Schatz. Eine Allegorie voll Laune und Anmuth); Franklin (von Dyk. Ueber die Revolutionen, beſonders die franzöſiſche. Einige Einrichtungen in dem vereinigten Amerika werden mit ähnlichen Geſetzen der konſtituirenden Nationalverſammlung verglichen, und gezeigt, wie wenig in dem einen Lande gedeihen kann, was in dem andern vortreflich war).

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 62. S. 569—571. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 3. Num. 253. S. 654—656.

7. Alexis oder das Häuschen im Walde. Eine Handſchrift, die am Ufer der Iſere gefunden ward. Herausgegeben von dem Verfaſſer von Lolotte und Fanfan (Ducray Duminil) Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von G. Schatz. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1792. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. . . S. 235 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 1. Stck 1. S. 197—202. Bd 3. Stck 1. S. 272 f. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 51. S. 466 f. Leipz. gel. Zeit. 1792. Bd 1. S. 126 f.

8. *Peter Campers* Vorleſungen, gehalten in der Amſterdammer Zeichenakademie, über den Ausdruck der verſchiedenen Leidenſchaften durch die Geſichtszüge, über die bewundernswürdige Aehnlichkeit im Bau des Menſchen, der vierfüſsigen Thiere, der Vögel und Fiſche, und über die Schönheit der Formen. Herausgegeben von ſeinem Sohne *A. G. Camper*. Aus dem Holländiſchen überſetzt von *G. Schatz*. Mit elf Kupfertafeln und mit einer kurzen Nachricht von dem Leben und den Schriften des Verfaſſers. Berlin 1793. gr. 4.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1793. Stck 55. S. 482—484.

9. Benjamin Franklins Kleine Schriften, meiſt in der Manier des Zuſchauers, nebſt ſeinem Leben. Aus dem Engliſchen von G. Schatz. Erſter, zweiter Theil. Weimar 1794. gr. 8. (2 Thlr.) mit Franklins doppeltem Bildniſſe. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1802. 8. (1 Thlr. 18 Gr.) mit Franklins Bildniſſe vor dem erſten Theile. Der erſte Theil enthält ganz B. Franklins Leben, ſo weit er es nemlich von ſeiner eigenen Hand hinterließ, und es von ſeinem Freunde, dem

Doktor Stuber zu Philadelphia, fortgeſetzt und vollendet wurde. Der zweite Theil begreift folgende ſieben und vierzig kleinere Aufſätze in ſich: Ueber frühe Ehen; Ueber den Tod ſeines Bruders, des Mr. John Franklin; An den verſtorbenen Doktor Mather in Boſton; Die Pfeife, eine wahre Geſchichte; Bittſchrift an diejenigen, die die Oberaufſicht über die Erziehung haben; Der ſchöne und der häßliche Fuß; Unterhaltung einer Geſellſchaft von Tagthierchen, nebſt dem Selbſtgeſpräch eines ältern; Moralen aus dem Schachſpiel; Die Kunſt, ſich angenehme Träume zu verſchaffen; Guter Rath an einen jungen Handwerker; Nöthige Winke für diejenigen, die gern reich werden möchten; Ein Mittel, aller Welt Beutel zu füllen; Ein ökonomiſches Projekt; Eine Parabel wider den Verfolgungsgeiſt; Ein Apolog; Grabſchrift eines Eichhörnchens, das einen Hund getödtet hatte; Der arme alte Richard, oder Mittel, reich zu werden; Ueber die Kunſt zu ſchwimmen; Eine neue Art zu baden; Bemerkung über die allgemein herrſchende Lehre von Leben und Tod; Regeln der Vorſicht für diejenigen, die im Begriff ſind, eine Seereiſe anzutreten; Ueber Luxus, Müßiggang und Kunſtfleiß; Ueber den Sklavenhandel; Bemerkungen über den Krieg; Etwas Spekulatives; Sätze zur Prüfung; Ueber die Vorkehrung, die man in China gegen die Hungersnoth trifft; Ueber den Zwiſt zwiſchen England und Amerika; Ueber peinliche Geſetze und Seekaperei; Nachricht von dem höchſten Gerichtshofe in Penſylvanien; Bemerkungen über die Vermehrungen der Menſchen, Koloniſten u. ſ. w.; Ueber den Getreidepreis und die Unterſtützung der Armen; Ueber den Schleichhandel und ſeine Nebenzweige; Bemerkungen über die Nordamerikaniſchen Wilden; Vergleichung des Betragens der alten Juden und der Antifederaliſten in den vereinigten Staaten von Amerika; Plan einer engliſchen Schule; Rede beim Schluß der allgemeinen Staatenverſammlung; Unterricht für diejenigen, die nach Amerika auszuwandern gedenken; An Lord Howe; Geſetze für einen in Philadelphia errichteten Club; Noch eine Parabel; Ueber Muſik; Ueber eine Ballade; Der Triumph der Künſte; Papier; Bruchſtücke. Jedem dieſer zwei Bände der (erſten Ausgabe) iſt ein ſauber geſtochenes Bildniß des großen Mannes vorgeſetzt; das eine nach einer in Paris nach der Natur entworfenen Zeichnung, das andere nach einem vortreflichen Medaillon von Sever Biscuit gearbeitet.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 303. S. 710—712. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 63. S. 562—566.

10. Mallets du Pan Betrachtungen über die Natur der franzöſiſchen Revolution und die Urſachen, die ihre Dauer verlängern. Aus dem Franzöſiſchen von G. Schatz. Nebſt einem Auszuge aus Briſſots letzter Schrift: Schreiben an ſeine Kommittenten und einigen andern Zuſätzen. Leipzig 1794. 8. (14 Gr.)

Im Jahre 1790 übernahm Schatz die Beſorgung der dritten Ausgabe von Home's Grundſätzen der Kritik, um welche er ſich ausgezeichnete Verdienſte erwarb. Eine Menge Stellen ſind richtiger überſetzt, in andern iſt der Ausdruck beſſer geründet, alle poetiſche Beiſpiele ſind in Verſe übergetragen, jeder Band erhielt einige Anmerkungen, Berichtigungen und Zuſätze. S. den Art. Meinhard in dieſ. Lex.

Einige Jahre darauf fieng er mit verſchiedenen ſeiner Freunde die Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte oder, wie ſie auch den Titel führen, Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen, nebſt kritiſchen und hiſtoriſchen Abhandlungen über Gegenſtände der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften von einer Geſellſchaft von Gelehrten, an, welche einige ſehr ſchätzbare Beiträge von ſeiner Hand enthalten, nemlich Bd 1. Stck 2. S. 341—398. Louis de Camoens. Bd 2. Stck 1. S. 140—189. Stck 2. S. 349—390. D. Alonſo de Ercilla. Bd 3. Stck 1. S. 180—214. Ludovico Arioſto (unvollendet).

Nachrichten von Schatzens Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 60. Stck 1. S. 159—175. (von dem Prof. Friedrich Jacobs, dem Freunde und täglichen Geſellſchafter des Verſtorbenen, mit einigen von Schatzens noch ungedruckten Gedichten.

2. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1795, Bd 2. S. 193—236. (größtentheils nach dem Aufſatze von Jacobs in dem Schlichtegrollſchen Nekrolog. „Es iſt unmöglich, ſagt Hr. Schlichtegroll, Schatzens Individualität wahrer und meiſterhafter zu zeichnen, als es Hr. Jacobs gethan hat, und mein Freund muß es mir daher ſchon vergönnen, daß ich ſeine ſchöne Darſtellung zum großen Theil wiederhole und mit demjenigen verwebe, was auch mir mein Gedächtniß und mein Herz über den theuren Abgeſchiedenen eingeben." Es werden zugleich verſchiedene Auszüge aus mehreren Briefen von Schatz mitgetheilt, welche denſelben in ſeinen Jünglingsjahren authentiſch charakteriſiren) 1799. Bd 1. S. 31 f.

3. in Hirſchings hiſtoriſch-literariſchem Handbuche berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 10. Abth. 2. S. 259—271. (Der Aufſatz in dem Schlichtegrollſchen Nekrolog iſt wörtlich wiederholt).

4. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 4.) Nachtrag 5. Abth. 2. S. 211.

5. in der Oberdeutſchen allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 38. S. 621—624. „Schatz lebte, nach eigener Wahl, ohne

öffentliches Amt, widmete von Jugend auf, beſonders aber unterbrochen in den zwölf letzten Jahren ſeines Lebens, ſeinen ganzen Fleiß dem gründlichen Studium der ſchönen Literatur alter, und vorzüglich der neueren Nationen, und nahm Antheil an den wichtigſten kritiſchen Blättern in Deutſchland. Seine weitläuftige Beleſenheit wurde durch das richtigſte Gefühl des Schönen und Schicklichen unterſtützt, und nichts gieng aus ſeiner Feder, was nicht den Stempel eines feſten Geſchmacks und deutlichen Bewußtſeyns der äſthetiſchen Grundſätze an ſich trug. Seine Freunde achteten daher ſeine Urtheile bei ihren Arbeiten über alle andre, und die ganze vaterländiſche Literatur empfand die guten Wirkungen ſeiner richtigen und ſcharfſinnigen Beurtheilungen äſthetiſcher Gegenſtände. Was würde er noch geleiſtet haben, wenn er ſein ſtillthätiges Leben ferner eine Reihe von Jahren ſolchen Beſchäftigungen hätte widmen können!"

6. in der Allgem. Lit. Zeit. 1795. Intelligenzbl. Num. 29. S. 225 f. „In unſerm Schatz hat die Kritik des Geſchmacks, und die damit verwandten Wiſſenſchaften, einen treflichen Bearbeiter, die Allgemeine Literaturzeitung einen gründlichen und geſchmackvollen Recenſenten, ſeine Freunde aber einen zärtlichen, unveränderlichen, und ihnen unvergeßlichen Freund verloren. Sein ganzes Leben, von ſeiner zarten Jugend an, hatte er dem Studium der Werke des Geſchmacks in allen Sprachen gewidmet, und auf eine bewundernswürdige Weiſe ſchnell die glücklichen Anlagen ſeines Geiſtes durch eigene Bemühungen ausgebildet. Bei ſeinen Studien, ſo wie in der Einrichtung ſeines Lebens, genoß er wenig fremde Hülfe, und begehrte ſie nicht. Er ſelbſt aber war mittheilend, gefällig und auf die uneigennützigſte Weiſe dienſtfertig. Dieſe Tugenden verſchafften ihm die Achtung und Liebe aller derer, die ihn kannten."

7. in Sam. Baurs hiſtoriſch-biographiſch-literariſchem Handwörterbuche, Bd 4. S. 882 f.

In Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd 3. S. 599. An Amors zweite Mutter (verglichen mit Gleims Epigramm: Amor im Zorn.)

In Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 16. S. 41—50. Bacchus und Amors Becher; An Bacchus; Die Trinker an den Philoſophen; Der Wunſch; der gute Rath; Grabſchrift.

In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 6. S. 267—275. Th. 10. S. 313—316. ein und zwanzig epigrammatiſche Gedichte.

In dem Deutſchen Muſeum 1787. Bd 1. März S. 268—272. Auf Stroths Grabe; Der geweckte Amor, eine Erzählung; An Fannia; Der Wunſch; Amors zweite Mutter; Frage.

Eine Anleitung für junge Leute auf Schulen zur Ueberſetzung einer Rede von Franklin in Benjamin Franklins

Kleinen

Kleinen Schriften ꝛc. aus dem Engliſchen von G. Schatz, Th. 2. S. 268. befindet ſich in Dörings Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche, Kurſ. 4. S. 267—270.

Friedrich von Köpken

wurde den 9. December 1737 zu Magdeburg geboren. Sein Vater, Kanonikus am dortigen Kollegiatſtifte Petri und Pauli, ſtarb, ehe er ein halbes Jahr alt war. Die, bei dem Mannsſtamme der Familie befindlichen, Lehnſtücke ſetzten ſeine Mutter, die Tochter des dortigen Paſtors Calviſius, eines Urenkels des bekannten Chronologen Seth Calviſius, in den Stand, ihren Sohn, nebſt ſeiner einzigen Schweſter, der nachmaligen Gattin des Oberkonſiſtorialraths Silberſchlag in Berlin, eine anſtändige Erziehung zu geben. In den früheſten Jahren genoß er den Unterricht einiger Privatlehrer. In der Folge aber beſuchte er das Altſtädter Gymnaſium zu Magdeburg, und eine kurze Zeit die Schule des Kloſters U. L. Frauen. Lateiniſche Sprachübungen waren faſt das einzige, was man damals auf dieſen Schulen trieb, beſtanden aber meiſtens in Phraſeologie, und Geiſt und Geſchmack blieben ungebildet. Das erſte gut geſchriebene deutſche Buch, welches er um dieſe Zeit las, und das ſich zufällig unter ſeines Vaters kleiner juriſtiſchen Büchersammlung befand, waren Mosheims heilige Reden. Vom Jahre 1752 bis 1756 beſuchte er das Kloſterbergiſche Pädagogium. Dieſer Schule verdankte er ſeine erſte beſſere Bildung. Sie war damals, unter der Aufſicht des treflichen Abts Steinmetz, im größten Flor. Köpken wohnte hier, während der ganzen Zeit ſeines viertehalbjährigen Aufenthalts daſelbſt, auf einem Zimmer, über welches der franzöſiſche Lehrer der Anſtalt die beſondere Aufſicht hatte. Dadurch wurde das Studium der franzöſiſchen Sprache bei ihm befördert, in welcher er ſchon damals einige der beſten Schriftſteller, ſelbſt Voltaire's Trauerſpiele, für ſich las. Für dieſe Sprache behielt er auch in der Folge immer eine Art Vorliebe, und ſie hat vielleicht auf die Manier ſeiner eigenen Poeſien einigen Einfluß gehabt. Auch erlernte er jetzt die italieniſche Sprache, und hielt darin bei einem öffentlichen Redeaktus eine von ihm ſelbſt verfertigte Rede. Auf das Engliſche legte er ſich erſt nach ſeinen akademiſchen Studien. Vor allem aber zog ihn zu Kloſterbergen die vaterländiſche ſchöne Literatur an ſich. Dieſe ſtudirte er beſonders unter der Leitung des damaligen Lehrers des Pädagogiums Juſt Friedrich Erdmann Fabricius (ſ. den Art. Fabricius in den Zuſätzen und Berichtigungen dieſ. Lex.). Gellerts, Hallers, Duſch's, Rabeners Werke, und die Bremiſchen Beiträge, waren ſeine Lieblingslektüre. Die öftere Leſung dieſer Schriften,

und

und die wöchentlichen Redeübungen, bei welchen aus den beſſern damaligen Dichtern, und andern guten Büchern, Stellen deklamirt, und zugleich von manchen guten Köpfen eigene Aufſätze in Proſa und Verſen gearbeitet wurden, konnten nicht ohne Wirkung auf die Ausbildung ſeines Geſchmacks bleiben. Er ſelbſt machte damals ebenfalls die erſten jugendlichen Verſuche ſowohl in proſaiſchen Aufſätzen als Gedichten. Auf der Univerſität zu Halle, wohin er 1756 gieng, und drei Jahre lang die Rechtswiſſenſchaften ſtudirte, ſetzte er die Leſung und Uebung im Bellettriſtiſchen Fache fort. Die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, und der Umgang mit mehreren Freunden der Literatur, worunter der nachmalige Konſiſtorialrath Steinbart — ſchon vorher ſein Schulfreund — und der dort gerade damals ſtudirende Abbt ſich befanden, bildeten ſeinen Geſchmack immer mehr aus, ſo wie das nachherige Studium der Dichterwerke Hagedorns, Gleims, Klopſtocks, Kleiſts, Ramlers, Zachariä's, Weiße's, Gerſtenbergs, und vorzüglich Uzens, welcher ſein Lieblingsdichter wurde, nebſt den Literaturbriefen, denſelben befeſtigte. Von dieſer Zeit an war ſeine Liebe für die Muſen entſchieden. Was ſie aber auf die ganze Folgezeit ſeines Lebens nährte und unterhielt, war die literariſche Mittwochsgeſellſchaft in Magdeburg, die im Jahre 1760 entſtand. Zu dieſer gab der damalige Aufenthalt des Berliniſchen Hofes in Magdeburg die Gelegenheit. Sie wurde von Köpken gemeinſchaftlich mit einigen jüngeren Literaturfreunden, die mit dem Hofe ſich hier aufhielten, geſtiftet. Dieſes waren die nachmaligen Hofprediger Sack und Conrad, der Profeſſor Eiſenberg, der Graf von Finkenſtein (der bekannte Verfaſſer der Arethuſa) und der Kaufmann Bachmann, ein Zögling Sulzers, und einer der gebildetſten und geſchmackvollſten jungen Männer, welcher auch vorzüglichen Antheil an der Herausgabe der Gedichte der Karſchin hatte. Goldhagen, Patzke, Rambach, und mehrere andere traten nachher zu dieſer Geſellſchaft. Hier las man mit jugendlichem Enthuſiasmus die neueſten Produkte der ſchönen Literatur, und beurtheilte dieſelben in den Magdeburgiſchen wöchentlichen Nachrichten zur Literatur von 1762 und 1763. Dieſe Geſellſchaft hat ſich ununterbrochen funfzig Jahre lang erhalten, und dauert noch fort. Zu ihr ſind die beſten Köpfe, welche in dieſem Zeitraume nach Magdeburg kamen, getreten. Durch ſie blieb Köpken, auch bei ſeinen nachmaligen Amtsgeſchäften, immer mit den ſchönen Wiſſenſchaften in Verbindung; ſie dienten ihm zu ſeiner angenehmſten Erholung. Hierzu kam ſeine frühere vertraute Bekanntſchaft mit Gleim, die durch öfteren perſönlichen Umgang und durch Briefwechſel mehr als vierzig Jahre bis an deſſen Tod fortdauerte; ferner ſeine frühere Bekanntſchaft mit Klopſtock, mit welchem er im Jahre 1764 drei Wochen in dem Bachmannſchen Garten

an

an dem Elbufer zuſammen wohnte; die Bekanntſchaften, die er nach und nach mit unſern beſten Schriftſtellern in Braunſchweig, Berlin, Halberſtadt, Leipzig, Halle, Jena, Weimar, Gotha u. ſ. w. machte; ſeine Bibliothek, worin er das Beſte im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften, beſonders von Dichtern, ſammelte; die Unabhängigkeit, in welcher er bei ſeinem Amte lebte, und überhaupt alles, was Martial (X, 47.) zum glücklichen Leben rechnet:

Res non parta labore, ſed relicta,
Vires ingenuae, ſalubre corpus,
Prudens ſimplicitas, pares amici,
Convictus facilis, ſine arte menſa,
Nox non ebria, ſed ſoluta curis,
Non triſtis torus, attamen pudicus etc.

Dieß alles mußte nothwendig ihm die ſüßen Muſen zu freundlichen Begleiterinnen auf der Roſenbahn ſeines Lebens machen. Auch liebte er ſie von je her innig, opferte ihnen aber bloß im Stillen. Und wenn er gleich verſchiedene proſaiſche Aufſätze z. B. mehrere Recenſionen in den oben angeführten Magdeburgiſchen Nachrichten zur Literatur, ferner mehrere Blätter in Patzkens Wochenſchrift: Der Greis, und in den Wöchentlichen Magdeburgiſchen Unterhaltungen vom Jahre 1779 lieferte, ſo geſchah es doch immer nur anonymiſch. Von ſeinen früheren Gedichten hat er bloß zwei von 1760, zwei von 1761, und ein paar von 1762 des Aufbewahrens werth gehalten. Ueberhaupt hat er mehr zu der verzehrenden, als produktiven Klaſſe in der literariſchen Welt gehört. Das hohe Ideal der Vollkommenheit, welches ihm aus ſeiner Bekanntſchaft mit den Werken der ſchönen Geiſter des Alterthums und der neueren Zeit vorſchwebte, machte ihn, nach ſeinen eigenen Aeußerungen darüber, furchtſam. Er that auch in ſeinen gelungenſten Arbeiten nie ſich ſelbſt Genüge. Er ſah die Höhe, zweifelte aber, ſie erreichen zu können, und glaubte: Mediocribus eſſe poetis non homines, non dî, non conceſſere columnae. Er arbeitete daher, beſonders in der Poeſie, nie etwas für den Druck, ſondern bloß zu ſeinem Vergnügen, und etwa für ſeine Freunde. Für dieſe allein auch ließ er im Jahre 1792 das, was er allenfalls des Aufbewahrens noch für werth hielt, in wenigen Exemplaren als Manuſkript zuſammendrucken. Die Veranlaſſung dazu war ein muſikaliſches Gedicht, welches er für das Magdeburgiſche Konzert im Jahre 1788 verfertigte. Für dieſes Konzert intereſſirte er ſich um ſo mehr, weil er es im Jahre 1764, unter dem Muſikdirektor Rolle, mit einigen Freunden veranſtalten half, und für daſſelbe die Dramen ſeiner vertrauten Freunde, Patzke's und Niemeyers, zum Theil veranlaßte. Auf Bitte des Rolleſchen Nachfolgers, des Muſikdirektors Zachariä, dichtete er ein Singſtück: Hymnus auf Gott. Es ſollte, wie der

Ver-

Verfaſſer in ſeinem Vorberichte ſagt, ein Verſuch zu einer Mittelgattung von Singſtücken zwiſchen Kantate und Drama, eine Nachahmung der Chöre in den früheren griechiſchen Schauſpielen ſeyn; wo das Chor, welchem nur einige Geſchichte zwiſchen geſetzt wurde, die Hauptſache war, wobei ihm die von Schulz ſo ſchön komponirten Chöre in der Athalia vorſchwebten (ſ. den Art. Karl Frdr. Cramer in den Nachträgen zu den Zuſätzen und Berichtigungen im fünften Bande dieſ. Lex.). Es war das erſte Gedicht, bei welchem er ſich als Verfaſſer nennte. Er wünſchte über ſeine Idee und die Ausführung derſelben die Stimme mehrerer ſeiner auswärtigen Freunde zu hören. Daher ließ er es für ſie beſonders drucken, und fügte demſelben einige Jugendlieder, mehrere vermiſchte Gedichte, und einige geiſtliche Geſänge bei. Er erhielt auch darüber die Bemerkungen von Garve und Ramler, welcher letztere mehrere Gedichte verbeſſerte, und ſie ſo in ſeine Fabelleſe von 1797 aufnahm. Zugleich fügte Köpken ſeiner Sammlung auch noch die Skolien bei, welche er bis dahin nur für ſeine Tiſchgeſellſchaft von guten Freunden hatte beſonders drucken laſſen. Die Gedichte in dieſer Sammlung vom Jahre 1792 hat er in der Folge faſt alle überarbeitet, und manche neue hinzugedichtet. Die in derſelben befindlichen Epiſteln aber hat er im Jahre 1801 herausgezogen, und mit mehreren neuen beſonders drucken laſſen. Dieſe Epiſteln hat er in der Folge abermals verbeſſert und vermehrt, ſo daß es jetzt zwanzig eigene, und dreizehn überſetzte ſind, wovon die neuen indeß noch nicht gedruckt worden. Der Hymnus erſchien im Jahre 1804 verbeſſert, und kam dießmal in den Buchhandel, weil der Verfaſſer über ſeine Idee zu beſſerer Einrichtung der Singſtücke für Konzerte und Kirchen die Urtheile der Kunſtrichter zu hören wünſchte. Er hatte deswegen eine kurze Abhandlung über die Form der Singgedichte und ſeine Vorſchläge beigefügt. Uebrigens wurden dieſem Abdrucke noch die geiſtlichen Lieder, vermehrt mit einigen neuen, beigeſellt. Die Skolien verfertigte ihr Verfaſſer, wie ſchon geſagt, nur für ſeine Tiſchgeſellſchaften, wo ſie als Texte zum Mitſingen unter die Gäſte ausgetheilt wurden; ſie ſind aber hernach vermehrt und mehrmals abgedruckt worden. Von ſeinen kleineren vermiſchten Gedichten ſind viele im Deutſchen Merkur, in den Muſenalmanachen und andern Zeitſchriften erſchienen. Dieſe, mit den früheren aus der Sammlung von 1792 hat ihr Verfaſſer in der Folge verbeſſert, ſie mit neuen vermehrt, und zu künftigem Drucke in eine vollſtändige beſondere Sammlung gebracht. Von proſaiſchen Aufſätzen iſt, außer einigen kleineren in dem Patzkeſchen Greiſe, in den Magdeburgiſchen Literaturnachrichten, Anzeigen und Unterhaltungen, von Köpken in der Deutſchen Monatsſchrift vom Jahre 1796 gedruckt: Verſuch über unſere bekannten Dichter. Er klaſſificirt hier die Dichter von

von 1744 bis 1796 nach drei Perioden oder Schulen: erſtlich die der Bremiſchen Beiträge; zweitens der Zeit der Literaturbriefe; drittens der Muſenalmanache. Er giebt von jeder Periode die Manier und den unterſcheidenden Charakter an, und ſtellt die Dichter, welche zu jeder Schule gehören, zuſammen. Dieſe Abhandlung hat er in der Folge überarbeitet und mit mehreren Zuſätzen verſehen, die aber bis jetzt nur im Manuſkript vorhanden ſind, ſo wie ein Anhang über das Idealiſche und Romantiſche in Rückſicht auf die neueſte Dichterſchule. — Doch, wir kehren jetzt zu den noch übrigen Lebensumſtänden des Hrn. v. Köpken zurück. Er hatte ſich nach vollendeten akademiſchen Studien in der praktiſchen Rechtsgelehrſamkeit geübt, und die Advokatur gewählt, weil ſie ihm Unabhängigkeit und den Aufenthalt in ſeiner Vaterſtadt ſicherte. Er wurde, nachdem er ſich in Berlin einer Prüfung ſeiner Kenntniſſe unterworfen, 1761 als Regierungsadvokat in Magdeburg angeſetzt. Er trieb ſeine Geſchäfte mit Vergnügen, mit Fleiß, und ohne Eigennutz, und erwarb ſich bald das Vertrauen der Dikaſterien und der Provinz. Im Jahre 1756 wurde ihm von dem Könige, Friedrich dem Zweiten, der Charakter als Hofrath beigelegt. Wiewohl ſich nun in der Folge durch ſeine Bekanntſchaft mit Männern, die am Ruder ſaßen, manche Gelegenheit darbot, die Advokatur mit einer andern Stelle zu vertauſchen, ſo blieb er ihr doch getreu, weil er ſchon damals den Entſchluß gefaßt hatte, ſich nach und nach gänzlich von Amtsgeſchäften los zu machen. Er übernahm indeß früher noch ein paar Syndikate und Richterſtellen bei Stiftern. Im Jahre 1767 verheirathete er ſich mit der einzigen Tochter des Magdeburgiſchen Regierungsraths Reimers, und lebte mit ihr vier und zwanzig Jahre in einer ſehr glücklichen Ehe. Von ſeinen vier Kindern, die ihm von mehreren, in früheſter Kindheit geſtorbenen, übrig blieben, iſt die älteſte Tochter an ſeinen, durch gleiche Liebe zu den Muſen verbundenen Freund, den jetzigen Kanzler der Univerſität Halle, Hrn. Doktor Niemeyer, verheirathet, welches engere Band für beide vielfältige literariſche Unterhaltungen herbeigeführt hat. Da die Familie, auf Veranlaſſung des Geheimen Finanzraths von Köpken, im Jahre 1786 vom Könige Friedrich Wilhelm dem Zweiten in den Adelſtand erhoben wurde, ſo erhielt auch er, wegen der gemeinſchaftlichen Stammgüter, das Adelsdiplom. Es geſchah ſolches wider ſein Wiſſen und Wollen; er war niemals ein Freund von äußerem Schimmer. Nach dem Jahre 1780 machte er ſich nach und nach von öffentlicher Geſchäftsbetreibung frei, und legte auch in der Folge ſeine Juſtitiariate nieder. Seit dieſer glücklichen Muße hat er ſich noch näher an ſeine geliebten Kamönen angeſchloſſen, lebt mit ihnen am liebſten in ruhiger Einſamkeit in ſeinem ländlichen Garten, oder auf ſeiner Bibliothek, genießt auch in ſeinem höheren Alter einer guten Geſundheit,

heit, und übt die Lebensweisheit und Philoſophie der Freude, die er ſo oft beſungen hat. Und ſo hat er mit ſeinem Horaz (Od. 1, 31.) nur den Wunſch:

Frui paratis et valido mihi,
Latoë, dones, et, precor, integra
Cum mente, nec turpem ſenectam
Degere, nec cithara carentem.

Die, bisher ſchon größtentheils kurz angezeigten, literariſchen Arbeiten des Hrn. v. Köpken, welche, vorzüglich die Epiſteln, bekannter unter uns zu ſeyn verdienten, als ſie es ſind, erſchienen in folgender chronologiſchen Ordnung:

1. Hymnus auf Gott, nebſt andern vermiſchten Gedichten. Abdrücke für Freunde. Magdeburg 1792. gr. 8. Dieſe Sammlung enthält: 1. Hymnus auf Gott, ein muſikaliſches Gedicht. — 2. Jugendlieder und vermiſchte Poeſien. — 3. Beiträge zur Philoſophie der Freude und zur Lebensweisheit in einigen Gedichten. — 4. Skolien oder Geſänge bei freundſchaftlichen Mahlen. — 5. Geiſtliche Lieder.

Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 4. Stck 2. S. 590—592. „Schon von der Zeit an, heißt es hier unter andern, wo in Deutſchland das glücklichere Zeitalter des Geſchmacks und der Poeſie begann, ſtand der Verfaſſer mit den beſten Köpfen in Verbindung, beobachtete den Gang des Lichts als Zuſchauer und Zeuge, und opferte in der Stille auf den gereinigten Altären der Muſen. Und ſo ſteht er nun da als ein ehrwürdiger Veteran Apolls, welcher mit ſeinem vertrauten Horaz, in einem beſſeren Sinne, ſagen kann: et militavi non ſine gloria. Seinen Gedichten fehlt es überhaupt nicht an Güte der Gedanken, des Ausdrucks, und der Bilder. Ihr beſonderer Vorzug aber beſteht in ſanften Empfindungen, guten Geſinnungen, leichtem Fluſſe, Korrektion, und überaus gefälliger Urbanität. In ſolchen Gedichten, wo er das Verdienſt der Erfindung nicht hat, gebührt ihm doch das Lob einer guten Ueberſetzung oder Einkleidung. Sein Buſenkind iſt der Hymnus auf Gott. Und in der That iſt es nicht nur das größte Gedicht in der ganzen Sammlung, ſondern auch dasjenige, welches den meiſten innern Gehalt und Werth hat. Ein Naturaliſt, durch die mannigfaltigen phyſikaliſchen und moraliſchen Uebel der Welt irre gemacht in ſeinem Glauben an die göttliche Vorſehung, wird durch aufmerkſames Nachdenken über die ſo auffallenden Ereigniſſe und ihre Folgen zur Ueberzeugung gebracht, daß in ſcheinbarer Verwirrung und Unordnung wahre Weisheit und Harmonie herrſche, und ſo mit der Vorſehung ausgeſöhnt. Was der Verfaſſer über ſeine gewählte Form, die mehr lyriſch als dramatiſch iſt, ſagt, iſt durchdacht und richtig. Unter den kleineren vermiſchten

ten Gedichten zeichnet ſich die Epiſtel an Gökingk wegen ihrer angenehmen Laune und Bilder aus.

2. Epiſteln. Zum Anhange vermiſchte Gedichte. Abdrücke für Freunde. Magdeburg 1801. 8. Dieſe Sammlung enthält ſiebzehn eigene und drei überſetzte Epiſteln von Bernis und Greſſet, desgleichen drei und zwanzig vermiſchte Gedichte, unter denen vier überſetzte von Bernis, Taſſo und La Fontaine ſich befinden. In der Vorrede ſagt der Verfaſſer unter andern: „Meine leichtere Dichtungsart, in der ich nach Greſſet, Chaulieu, Bernis, und, unter den Deutſchen, nach Götz, Gotter und Jacobi, mehr Geſellſchaftsſtücke für Freunde, als Poeſien zum Druck verfertigt habe, möchte in der jetzigen Epoche ſchwerlich Glück machen. Indeſſen iſt die Manier dieſer Dichter, ihr feineres Gefühl für das Anſtändige, ihre gefällige Urbanität, ihre lichtvolle Darſtellung, oder was Horaz lucidus ordo nennt, ihre Mythologie, die Grazie ihrer Diktion mein Ideal zu dem Gewande geweſen, worein ich Wahrheit, nach einem dichteriſchen zum Ganzen ausgebildeten Plane, zu kleiden geſucht habe. Und hierin kann und wird mich, bei meinem Alter, und nach den mannigfaltigen Revolutionen, die ich auf dem deutſchen Parnaß erlebt habe, kein Modeton und kein Machtſpruch je irre machen. In Abſicht des Sylbenmaßes zu den Epiſteln bemerke ich, daß ich die gewählten ungleichfüßigen Jamben mit verſchlungenen Reimen für dieſe Art von Gedichten, welche vorzüglich Leichtigkeit und zwangloſen Rhythmus erfordern, ſchicklicher, als die gleichförmigen vierfüßigen finde, und es in dieſer letzten Versart noch für viel ſchwerer halte, den Vorzug der Diktion zu erreichen, den Johnſon von Dryden rühmt, daß jedes Wort vom Zufalle hingeworfen ſcheine, und doch immer auf ſeine rechte Stelle falle. Aus eben der Urſach habe ich die eingemiſchten ſechsfüßigen Jamben nicht immer als Alexandriner mit dem gleichförmigen mittlern männlichen Abſchnitte gebraucht, ſondern zuweilen, nach Art des griechiſchen und römiſchen Senarius, abſichtlich mit der Cäſur gewechſelt, wie Ramler vorſchlägt, und auch Wieland in den Horaziſchen Epiſteln und Satiren, ſo wie Gotter, Blum, Schiller, Kretſchmann in Gedichten mit dieſem Sylbenmaße gethan haben.“ *)

Vergl.

*) In den Epiſteln ſind folgende Druckfehler zu verbeſſern: S. 1. Z. 14. knoſpenvoll. S. 5. Z. 20, alles reg'. S. 6. Z. 19. Vorſaal. S. 10. Z. 23. viel'. S. 22. Z. 1. Polyklet. S. 30. Z. 16. Rhythmus. S 36. Z. 10. Ihm. S. 37. Z. 14. ſichrer nach ſich. S. 38. Z. 10. Feinheit. S. 40. Z. 4. nimmermehr. S. 56. Z. 21. Café. S. 61. Z. 7. Beſtürmten vormals eure. S. 75. Z. 19. Camoens. Z. 23. La Fare. S. 98. Z. 19. ährenvollen. S. 103. Z. 6. ſeel'ge. Z. 13. Ruh' Gefühl. S. 110. Z. 7. ſo ſpät erſt. Z. 13. Errötheude. S. 111. Z. 4. bat; doch half nicht Bitten, half nicht Drohn. Z. 7. Muthwill'ger noch. Z. 21. Endymion. S. 112. Z. 5. Gehorcht. S. 113.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 66. Stck 1. S. 129—134. „Der Verfaſſer dieſer Gedichte, heißt es hier unter andern, gehört, wie er ſelbſt ſagt, und ſeine Verſuche beſtätigen, zu den Dichtern aus der franzöſiſchen Schule. Eine kühne Erhebung des Geiſtes und eine blühende Phantaſie wird man daher ſo wenig, als eine aus dem Gegenſtande einzig hervorgehende und von allem ſubjektiven Einfluſſe ſich frei erhaltende Darſtellung, wie das fleißige Studium der Alten zu gewähren pflegt, bei ihm finden; aber eine heitere Anſicht der Welt und des Lebens, frohe Weisheit, leichter ſokratiſcher Spott, Klarheit im Ausdrucke, und eine größtentheils reine Sprache und gefällige Verſifikation — dieſe und ähnliche Eigenſchaften vergnügen hier, wie ſie in den Gedichten eines Bernis und Greſſet vergnügen. Die Epiſteln ſelbſt gehören, außer dreien, die den beiden eben genannten franzöſiſchen Dichtern nachgebildet ſind, dem Verfaſſer, und verdanken ſämmtlich ihr Daſeyn, wie es ſcheint, beſondern Veranlaſſungen. Zu den gehaltreichſten gehört die erſte an Göking, die dritte an Gleim, die elfte an Rötger, die funfzehnte an ein paar junge Mädchen, und die zwanzigſte an Matthiſſon. In dem Anhange ſtößt man auf einige wahrhaft gefällige Lieder, wie unter andern Freuden der Kinderjahre, und Amor ein Schmetterling, desgleichen auf zwei oder drei Oden voll Wärme und Kraft z. B. Die Tafelfeſte, Vergeſſenheit, Denkfreiheit." Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 82. Stck 2. S. 353. „Mehrere der hier gelieferten poetiſchen Epiſteln können unbezweifelt zu den wenigen vorzüglichen gerechnet werden, die unſere Sprache von Göking, Gotter und Tiedge aufzuweiſen hat. Urbanität, Anſpruchloſigkeit und Korrektion ſind unſtreitbare Vorzüge der Muſe des Dichters, der unter den Alten ſich beſonders Horaz, ſo wie unter den neuern Greſſet und Chaulieu zu Vorbildern gewählt zu haben ſcheint, und ihnen mit vielem Glücke nachſtrebt." Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 869. „Wie die Epiſteln, welche v. Köpken, noch einer von den früheren Dichtern aus der franzöſiſchen Schule, dem Greſſet und Bernis nachgebildet hat, ſo vergnügen auch ſeine eigenen durch eine heitere Anſicht der Welt und des Lebens, durch frohe Weisheit, leichten ſokratiſchen Spott, in einer reinen und gefälligen Verſifikation."

3. Hym.

113. Z. 11. Er blieb des Mannes Wunſch. S. 115. Z. 22. Aeltre. S. 117. Z. 4. Homeren nach. Z. 6. bald der Vorzeit. — In den Vermiſchten Gedichten: S. 132. Z. 13. ſchwinget. S. 133. Z. 9. Harpyen. Z. 23. Endymions. S. 137. Z. 17. die Guten; ſie freun argwohnlos. S. 138. Z. 4. trifft. S. 141. Z. 23. fodern vierzig Jahr'. S. 142. Z. 7. Gaumen. S. 147. Z. 16. Schrittſchuhläufer. S. 150. Z. 23. Blumenähnlichkeit. S. 152. Z. 19. Die Bienen. S. 160. Z. 21. Grabgeſängen.

3. Hymnus auf Gott, muſikaliſches Gedicht, nebſt einigen geiſtlichen Liedern. O es weiſs der Nicht, was es iſt, ſich verlieren in der Wonne, Wer die Religion, begleitet Von der geweihten Muſik, Und von des Pſalms heiligem Flug; Nicht gefühlt hat. *Klopſtock.* Neuer verbeſſerter Abdruck. Magdeburg 1804. 8. Den Hymnus auf Gott findet man hier verbeſſert, und die geiſtlichen Lieder der Sammlung von 1792 mit einigen neuen vermehrt. Voran ſteht: Ueber Form und Situation des Hymnus auf Gott. Dann folgt der Hymnus ſelbſt, und auf dieſen die geiſtlichen Lieder. Ein Anhang enthält: Einige Chorlieder (Unſerm Könige; Beruf zur Freude; An die Freude, die Staatenbeglückerinn; An die Einſamkeit).

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 72. Stck 1. S. 101—105. „Von dem Vorwurfe einer zu großen Ausdehnung können wir den Hymnus des Verfaſſers, und vorzüglich einige Recitative, nicht frei ſprechen. Als muſikaliſches Ganzes, fürchten wir, wird er, ſeiner guten Anlage ungeachtet, dem Schickſale ähnlicher ausführlicher Singſtücke ſchwerlich entgehen; als poetiſches Ganzes hingegen bleibt ihm, ſo wie den meiſten der angehängten geiſtlichen Lieder, das Verdienſt einer edlen, kraftvollen Sprache, und eines leichtfließenden und doch volltönenden Rhythmus unbeſtritten." Leipz. allgem. muſikaliſche Zeitung 1805. Num. 29. S. 461—468. Num. 31. S. 493—500. (Einige Bemerkungen über die Kirchenkantate und das Oratorium, von Michaelis).

4. Skolien. Neuer, vermehrter und verbeſſerter Abdruck. Magdeburg 1805. 8. Dieſe Sammlung enthält fünf und dreißig Tiſchgeſänge. Mehrere derſelben erſchienen zuerſt bei der Ausgabe des Hymnus auf Gott vom Jahre 1792, alsdann aber verbeſſert und vermehrt in einem beſondern Abdrucke: Magdeburg 1794. 8.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 72. Stck 1. S. 101. S. 105. „Zum Leſen, ſagt der Verfaſſer, iſt keine einzige dieſer Skolien gemacht, und billig ſollten alle fröhlichen Lieder nur geſungen werden, denn der Buchſtabe tödtet zu oft ihren lebendigen Geiſt. — Unſtreitig eine wahre Bemerkung, die wir aber nur dann gern unterſchreiben und unbedenklich gelten laſſen, wenn der Dichter, was hier der Fall iſt, ihrer nicht bedarf, um die Kritik zu entwaffnen. Die meiſten der gelieferten Skolien ſind recht artig, und laſſen ſich nicht bloß ſingen, ſondern auch leſen."

Von dieſer Sammlung hat man übrigens noch eine andere zu unterſcheiden, welche den Titel führt: Skolien für den literariſchen Klub in Magdeburg. Magdeburg 1798. 8. Sie beſteht aus vier und achtzig Tiſchliedern, theils eigenen, theils frem-

fremden, welche Hr. v. Köpken für den jetzt eingegangenen literariſchen Klub, der nicht mit der noch beſtehenden literariſchen Mittwochsgeſellſchaft zu verwechſeln iſt, zuſammentrug und abdrucken ließ.

Einzelne Gedichte des Hrn. v. Köpken befinden ſich:

1. in der Magdeburgiſchen Wochenſchrift: Der Greis (Die Schäfchen am Himmel; Sternbetrachtungen).

2. im Deutſchen Merkur 1787. (März S. 263—265. Der entwaffnete Amor, nach dem Engliſchen des Prior) 1789. (November S. 205—211. Epiſtel an Gleim) — im Neuen deutſchen Merkur 1793. (Junius S. 150—159. An die Grazien, nach dem Franzöſiſchen des Grafen von Bernis) 1795. (September S. 59—66. Die Wahl eines Gatten, an Fräulein **. S. 66—70. Der erſte Kuß, ein Fragment aus dem Amynt des Taſſo. Oktober S. 202—204. An Deutſchlands Horaz des vorigen Jahrhunderts, Jakob Balde) 1797. (November S. . . An Matthiſſon).

3. in der Berliniſchen Monatsſchrift 1794. (April S. 339 f. An die Grazien und Muſen. December S. 505 f. Krämerneid.) 1795. (Januar S. 52 f. Seelengröße einer Bauermagd. März S. 219—221. Die Prunkmahle. April S. 341 f. Die wilden Thiere).

4. in den Jahrbüchern der Preußiſchen Monarchie 1799. (Prolog auf dem Magdeburgiſchen Theater bei Anweſenheit des Königs und der Königin geſprochen, mit einem Volksliede nach der Melodie: God ſave the King).

5. in Bürgers und Voß's Muſenalmanachen, desgl. in G. W. Beckers Erholungen und Ebendeſſ. Taſchenbuche zum geſelligen Vergnügen.

6. in Ramlers Fabeln und Erzählungen aus verſchiedenen Dichtern geſammelt, B. 1. Num. 15. Die Raupe. B. 2. Num. 9. Die junge Wittwe. Num. 16. Die Zwietracht. Num. 27. Die Katze im Keller. Num. 30. Der gerechte Schmerz. Num. 40. Die wilden Thiere. B. 3. Num. 5. Die Gans und der Sperling. Num. 10. Die Poſtſtationen des Lebens. Num. 34. Die Spieler, eine wahre Geſchichte. Num. 40. Seelengröße einer Bauermagd, eine wahre Geſchichte. Num. 44. Thorheit und Liebe.

7. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 5. S. 125 —136. Die Tafelfeſte; Die Lebensreiſe; Winterſkolie; Sternbetrachtungen; Amor und die Nymphen.

8. in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 4. S. 165—170. Unter ein Gemälde von Schrittſchuhläufern; Laura beim Blindekuhſpiel; Themire; Mädchenputz; Auf Bella; Lebensweisheit; Die Alte im Putz.

9. in

9. in dem Magdeburgiſchen neuen Geſangbuche vier geiſtliche Lieder, desgl. einige in dem Naumburgiſchen neuen Geſangbuche, und in Niemeyers Geſangbuche für höhere Schulen und Erziehungsanſtalten, Num. 30. Hier ſteh' ich unter Gottes Himmel, und tauſend Welten über mir ꝛc. (mit mehreren Aenderungen.)

Im Manuſkripte liegen noch Analekten aus Voltaire's Epiſteln und kleineren Poeſien.

In Muſik geſetzt wurden: der Hymnus auf Gott von Zachariä und Seidel (aufgeführt in Magdeburg und Berlin) die Skolien von Zachariä (im Verlage des Komponiſten) mehrere Lieder von Reichardt in deſſen Blumenleſe, die Sternbetrachtungen von Schulz in den Religiöſen Oden und Liedern aus den beſten deutſchen Dichtern, mit Melodien zum Singen beim Klavier.

Proſaiſche Aufſätze von dem Hrn. v. Köpken erſchienen: im vierten Bande des Patzkeſchen Greiſes, in den Magdeburgiſchen wöchentlichen Unterhaltungen vom Jahre 1779, im Deutſchen Merkur 1787. (Junius S. 223—237. Ueber den verſtorbenen Muſikdirektor Rolle zu Magdeburg) in der Deutſchen Monatsſchrift 1791. (Januar S. . . Ueber die Abſchnitte in den ſechsfüßigen Jamben) 1796. (Junius S. . . Verſuch über die Manier unſerer bekannten Dichter).

Recenſionen von ihm befinden ſich: in den Magdeburg. hiſtoriſchen und gelehrten Merkwürdigkeiten von 1760. (z. B. der Ramlerſchen Kantaten) in den Magdeburg. Nachrichten zur Literatur von 1762 und 1763, in den Magdeburg. gemeinnützigen Anzeigen von 1774.

Noch hat er für das Magdeburgiſche Theater einige franzöſiſche Luſtſpiele überſetzt und für die deutſche Bühne bearbeitet z. B. den Schmeichler von J. B. Rouſſeau, die Schlauen Weiber und die Beſiegte Eheſcheu von Moiſſy.

Nachrichten von des Hrn. v. Köpken Lebensumſtänden und literariſchen Arbeiten findet man, außer den hier benutzten eigenhändigen Notizen deſſelben, in folgenden Werken:

1. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 4. S. 208. Bd 10. S. 116. Bd 11. S. 447.

2. in Richters Allgemeinem Biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 173 f. S. 485.

3. in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1804. Intelligenzbl. Stck 7. S. 103 f. „Der Hofrath von Köpken in Magdeburg, dieſer wackere Veteran, der mit heiterm jugendlichen Geiſte noch immer den Grazien opfert, der Freund Wielands, Klopſtocks, Matthiſſons, Göckingks, Gleims u. ſ. w. lebt ein beneidenswerthes

werthes Leben, geehrt von ſeinen Freunden, im Zirkel der Gebildetſten jedes Alters. Seine Epiſteln und ſeine kleinen freundlichen Gedichte, die er, der beſcheidene Mann, nicht für das große Publikum beſtimmte, zeugen von einer ſeltenen Geiſtesbildung, von vieler Empfindung, ächter Humanität und wahrer Lebensweisheit. Sie ſind meiſtens der Freundſchaft und dem Gefühle für den weiſen heiteren Lebensgenuß gewidmet, und mit einer Anſpruchloſigkeit geſchrieben, die manchem der Neueſten unbegreiflich und ungöttlich ſcheinen dürfte."

Johann Joachim Eſchenburg

wurde den 7. December 1743 zu Hamburg geboren, wo ſein aus Lübeck gebürtiger Vater die Handlung trieb. Von ſeinem zehnten Jahre an beſuchte er das dortige Johanneum, wo damals Johann Samuel Müller, bekannt durch ſeine Ueberſetzung des Tacitus, Rektor war. Von Oſtern 1762 an benutzte er den Unterricht der Profeſſoren des Gymnaſiums, unter denen Reimarus und Büſch ſeine vornehmſten Lehrer waren. Im Jahre 1764, nach Oſtern, gieng er auf die Univerſität zu Leipzig, und hörte dort drei Jahre hindurch die Vorleſungen des Dr. Erneſti, Winklers, Gellerts, Morus und Clodius. Zugleich genoß er des Umgangs mit Weiße, Zollikofer, Hiller und andern würdigen Männern, und der genaueren Freundſchaft Schiebelers, Engels, Garve's, Michaelis, Ebelings u. a. m. Von Leipzig gieng er 1767 nach Göttingen, wo er die Vorleſungen von Heyne und Michaelis beſuchte, und die ſo reichhaltige Univerſitätsbibliothek benutzte. Eine ſchon in Leipzig angefangene Bekanntſchaft mit dem damals auch in Göttingen ſtudirenden Sohne des Abts und nachherigen Vicepräſidenten Jeruſalem wurde Veranlaſſung, daß er um Michaelis des gedachten Jahres eine Anſtellung als öffentlicher, in Herzoglichem Dienſte ſtehender, Hofmeiſter am Kollegium Karolinum in Braunſchweig erhielt, und ſich fünftehalb Jahre hindurch in dieſer Lage theils mit der Leitung und Erziehung mehrerer junger Leute von Stande, theils mit Vorleſungen über Literargeſchichte und ſchöne Literatur beſchäftigte. Zu Anfange des Jahres 1773 wurde er zum Profeſſor an dieſem Inſtitute ernannt, und nach Zachariä's Abſterben im Januar 1777 erhielt er die dadurch erledigte Stelle. Seine Vorleſungen hatten jetzt die Theorie und Literatur der ſchönen Redekünſte, die Archäologie, Mythologie und Kunſtgeſchichte, die Kenntniß der klaſſiſchen Schriftſteller unter den Römern und Griechen, die Bücherkunde, und die philoſophiſchen, beſonders logiſchen, Vorkenntniſſe zu Gegenſtänden; auch gab er mehreren jungen Engländern in der deutſchen Sprache und ihrer Schriftſtellerkunde Unterricht. Im Jahre 1793 ertheilte ihm der Herzog die Anwart-

Anwartſchaft auf ein Kanonikat beim Stifte St. Cyriaks, zu deſſen Genuß er einige Jahre hernach gelangte. Früher ſchon, im Jahre 1786, wurde ihm der Charakter eines Herzoglich Braunſchweigiſchen Hofraths beigelegt. Auch übernahm er um Oſtern 1787 das Direktorium des Braunſchweigiſchen Intelligenzweſens, und die damit verbundene Herausgabe der öffentlichen Anzeigen und des wöchentlich ihnen beigefügten Braunſchweigiſchen Magazins. Im Jahre 1808 wurde er von der italieniſchen Akademie zu Livorno, von der Maatſchappy der niederländiſchen Letterkunde zu Leyden, von der Königlich Baierſchen Akademie der Künſte, und im Jahre 1809 von der zweiten Klaſſe des Königlichen Inſtituts der Wiſſenſchaften und Künſte zu Amſterdam, zum auswärtigen Mitgliede ernannt. Als das Karolinum in Braunſchweig, ehemals zur Ausbildung künftiger Gelehrten und Geſchäftsmänner beſtimmt, unter der jetzigen neuen Landesregierung die Beſtimmung einer Königl. Weſtphäliſchen Kriegsſchule erhielt, wurde er mit einer Penſion zur Ruhe geſetzt.

Hr. Hofrath Eſchenburg iſt ein Mann von ſehr liebenswürdigem Charakter und ausgebreiteter Gelehrſamkeit. Die Anzahl ſeiner Schriften iſt beträchtlich, aber ſie zeugen insgeſammt von mannigfaltigen, beſonders Sprachkenntniſſen und Fertigkeiten. Um die Ausbreitung der Engliſchen Literatur unter den Deutſchen hat er ſich kein geringes Verdienſt erworben. Die Ueberſetzungen aus dem Engliſchen, welche wir ihm verdanken, beweiſen ſeine gründliche Einſicht in die Sprache ſo wohl, als die Sachen. Vor allen glänzt die Uebertragung der Shakſpeareſchen Schauſpiele hervor. So ſchwierig es war, einen Dichter von ſo wilder Imagination und Laune gut in unſerer Sprache wieder zu geben, ſo überwand doch ſein Fleiß die meiſten dieſer Schwierigkeiten glücklich, und wir erhielten durch ihn zum erſtenmale eine Ueberſetzung der ſämmtlichen dramatiſchen Werke des Engliſchen Dichters, welche, beſonders nach Maaßgabe damaliger Bildung unſerer Sprache, ſehr zu ſchätzen war, und deren Verdienſt der Ueberſetzer noch beträchtlich durch ſeine kritiſchen Anhänge erhöhte. Zwar wurde ſeine Arbeit dadurch um ein Großes erleichtert, daß ein Genie, wie Wieland, ihm vorgearbeitet hatte; doch erſtreckte ſich dieſe Erleichterung nicht auf alle, wenn gleich die vorzüglichſten, Stücke, und es blieb Hrn. Eſchenburg dabei noch manches ganz allein zu thun übrig. Eſchenburg gehört ferner zu den achtungswürdigen Schriftſtellern, welche in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zur Beförderung der ſchönen Literatur der Deutſchen und der genaueren Kenntniß ihrer, beſonders älteren, Dichterwerke kräftig mitgewirkt haben. Auch iſt er ſelbſt ein unverächtlicher, wenn gleich nicht ausgezeichneter Originaldichter, und unſere Anthologen haben ihre Sammlungen auserleſener Elegien, Lieder und

und Sinngedichte mit mancher Blume von ihm zu ſchmücken Gelegenheit gehabt, ſo wie unſere kirchlichen Geſangbücher manches geiſtliche Lied enthalten, was Eſchenburgs Nahmen trägt. Die mehrmaligen Auflagen ſeines Entwurfs einer Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, ſeines Handbuchs der klaſſiſchen Literatur, ſeines Lehrbuchs der Wiſſenſchaftskunde, zeigen, mit wie vielem Beifalle dieſelben aufgenommen, und ihre Brauchbarkeit anerkannt worden iſt.

Eſchenburgs ſämmtliche literariſche Arbeiten ſind folgende:

1. **Briefe der Emerentia an Lucien. Aus dem Franzöſiſchen der Madame Beaumont. Erſter, zweiter Band. Leipzig** 1766. 8. (20 Gr.)

2. **Theodorus an ſeinen Vater Clemens. Eine Heroide von J. J. Eſchenburg. Leipzig** 1766. 4. Antwort auf Schiebelers Heroide: **Clemens an ſeinen Sohn Theodorus**, und auch in deſſen **Auserleſenen Gedichten** S. 19 26. befindlich. S. den Art. **Schiebeler** im 4. Bande dieſ. Lex. S. 440.

3. **Lukas und Hannchen, eine Operette. Dem Herrn Profeſſor Ebert gewidmet. Braunſchweig** 1768 8. (3 Gr.) Die ſchöne Erzählung **Marmontels**, Annette et Lubin, veranlaßte eine in ihrer Art eben ſo vortrefliche Operette der Madame **Favart** unter eben der Aufſchrift. **Marmontel** verfertigte darauf ſelbſt eine Operette nach ſeiner Erzählung. Dieſe beiden Stücke hat der deutſche Verfaſſer zur Grundlage der ſeinigen gemacht und aus jedem das Schönſte zu wählen geſucht, doch ſo, daß er der Ausführung der Mad. **Favart** am meiſten gefolgt iſt. Dieſe Operette befindet ſich auch in den **Hamburgiſchen Unterhaltungen**, Bd 4. Stck 4. S. 827—869. Vergl. Allgem. **deutſche Bibliothek**, Bd 11. Stck 2. S. 5 f.

4. **Dr. Brown's Betrachtungen über die Poeſie und Muſik, nach ihrem Urſprunge, ihrer Vereinigung, Gewalt, Wachsthum, Trennung und Verderbniß. Aus dem Engliſchen überſetzt mit Anmerkungen und zween Anhängen begleitet von Johann Joachim Eſchenburg. Leipzig** 1769. 8. (14 Gr.) Das Original erſchien zuerſt 1763, und darauf im folgenden Jahre in einer etwas veränderten Geſtalt unter dem Titel: The Hiſtory of the Riſe and Progreſs of Poetry, through its ſeveral ſpecies. In England fand das Syſtem des Verfaſſers einen bitteren Gegner, welcher Anmerkungen gegen daſſelbe herausgab, die aber mit noch größerer Bitterkeit, vielleicht von **Brown** ſelbſt, beantwortet wurden. Der deutſche Ueberſetzer hat das Erheblichſte ſo wohl aus dieſen Einwürfen als der Beantwortung derſelben in dem einen Anhange mitgetheilt. In ſeinen Anmerkungen ſucht er theils die Citate des Verfaſſers zu berichtigen, theils die

die Meinungen deſſelben zu prüfen. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 11. Stck 1. S. 253—256. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 11. S. 478—496. (umſtändlicher Auszug und Beurtheilung des Brownſchen Werkes) Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1770. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 50.

5. Comala, ein dramatiſches Gedicht. Braunſchweig 1769. 4. iſt zwar nur ein Prolog, den Hr. Eſchenburg zu einer theatraliſchen Vorſtellung an dem Geburtstage der Erbprinzeſſinn von Braunſchweig verfertigte, aber die Erfindung, die aus den Zeiten Oſſians genommen iſt, macht ihn merkwürdig. Das Sujet des Drama nemlich iſt aus einem der Fragmente alter celtiſcher Dichter entlehnt, welche Macpherſon ſeiner Ausgabe des Fingal beigefügt (Fingal, an ancient epic Poem etc. London 1762. 4. p. 87.) Der Seltenheit, einiger glücklichen Stellen, und vieler guten Verſe wegen theilte Schmid dieſen Prolog im Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1770. S. 194—204. mit. Vergl. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 82.

6. Daniel Webb's Betrachtungen über die Verwandtſchaft der Poeſie und Muſik, nebſt einem Auszuge aus eben dieſes Verfaſſers Anmerkungen über die Schönheiten der Poeſie. Aus dem Engliſchen überſetzt von Johann Joachim Eſchenburg. Leipzig 1771. 8. (8 Gr.) Das Buch, welches der Ueberſetzer hier liefert, beſteht eigentlich aus zwei verſchiedenen Schriften des Engliſchen Verfaſſers. Die erſtere hat im Original den Titel: Obſervations on the Correſpondence between Poetry and Muſic (London 1769. 8.) und die zweite: Remarks on the beauties of Poetry (London 1762. 8.) Die erſtere überſetzte er ganz, aus der letzteren hingegen zog er nur das Erheblichſte aus, und ließ vornemlich diejenigen Stellen weg, die nur in Rückſicht auf die Engliſche Sprache ſtatt fanden. Eben ſo verwechſelte er Webbs Beiſpiele oft mit deutſchen, ohne doch jene dem Auge ſolcher Leſer zu entziehen, welche der Engliſchen Sprache kundig ſind. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 17. Stck 1. S. 205—207. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. Stck 23. S. 469—479. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1772. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 38.

7. Verſuch über Shakeſpear's Genie und Schriften in Vergleichung mit den dramatiſchen Dichtern der Griechen und Franzoſen. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit einem doppelten Anhange begleitet von Johann Joachim Eſchenburg. Leipzig 1771. 8. (16 Gr.) Es enthält dieſer Verſuch eine Vertheidigung Shakſpeare's, hauptſächlich gegen Voltaire's Schmähungen, und iſt in neun Abſchnitte getheilt, welche folgende Ueberſchriften haben: Einleitung (in welcher die

Veranlaſſung der Schrift erzählt wird) S. 1. Ueber die dramatiſche Poeſie S. 21. Ueber das hiſtoriſche Drama S. 49. Ueber den erſten Theil Heinrichs des Vierten S. 85. Ueber den zweiten Theil Heinrichs des Vierten S. 111. Von den übernatürlichen Weſen S. 137. Ueber das Trauerſpiel Macbeth S. 179. Ueber den Cinna des Corneille S. 219. Ueber Shakſpeare's Julius Cäſar S. 249. Die beiden Anhänge ſind überſchrieben: Ueber Voltaire's Julius Cäſar, ein Verſuch des Ueberſetzers S. 305. Ueber Shakſpeare's Schauſpiel: Der Sturm, aus dem Adventurer S. 327. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 17. Stck 1. S. 207—212. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. Stck 23. S. 453—468. Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 335—337. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1772. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 39.

8. Horazens Epiſteln an die Piſonen und an den Auguſtus. Mit Kommentar und Anmerkungen, nebſt einigen kritiſchen Abhandlungen von R. Hurd. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit eigenen Anmerkungen begleitet von Johann Joachim Eſchenburg. Erſter, zweiter Band. Leipzig 1772. gr. 8. (2 Thlr.) Steht Hurd gleich an philoſophiſcher Gründlichkeit manchen ſeiner Landsleute nach, hat er gleich den Fehler nicht vermieden, in der Poetik des Horaz eine Einheit des Sujets zu ſuchen, ſo enthält doch ſein Kommentar über beide Epiſteln ſehr viel ſcharfſinnige Bemerkungen. Hr. Eſchenburg hat jedem Bande einige wenige, aber brauchbare Berichtigungen und Zuſätze beigefügt. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 15. Stck 2. S. 262—283. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1773. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 22 f.

9. Der Deſerteur, eine Operette. Aus dem Franzöſiſchen des Sedaine. Mannheim 1772. 8. (5 Gr.)

10. Die Wahl des Herkules, ein dramatiſches Gedicht. Braunſchweig 1773. 4.

11. William Shakeſpear's Schauſpiele. Neue Ausgabe. Von Johann Joachim Eſchenburg, Profeſſor am Collegio Carolino in Braunſchweig. Zwölf Bände. Zürich 1775—1777. gr. 8. Dreizehnter Band, welcher ſieben, dieſem Dichter beigelegte, Stücke theils ganz, theils im Auszuge enthält. Ebend. 1782. gr. 8. Als Wieland ſich zuerſt das Verdienſt erworben hatte, den größeren Theil von Shakſpeare's dramatiſchen Werken in unſere Sprache zu übertragen (ſ. den Art. Wieland im 5. Bande dieſ. Lex. S. 404.) gewann es eine Zeitlang das Anſehen, als ob die Nation nicht dankbar genug gegen dieſe Unternehmung ſeyn wollte. Es erſchienen allerlei ſchiefe Beurtheilungen derſelben, bis Leſſing auftrat und im

im 15. Stück ſeiner Hamburgiſchen Dramaturgie dieſelben berichtigte. Dadurch wurde die Aufmerkſamkeit auf die Wielandiſche Ueberſetzung wieder belebt, und der vortrefliche Kunſtrichter hatte das Vergnügen, die Wirkung davon zu ſehen, indem im Jahre 1775 eine neue Ausgabe des deutſchen Shakſpeare erſchien. Wieland hatte die Beſorgung abgelehnt, und ſie gerieth in die beſten Hände, da Hr. Eſchenburg ſie übernahm, ein Mann, den ſeine große Kenntniß der engliſchen Literatur, ſeine geſchmackvolle und gründliche Bekanntſchaft mit beiden Sprachen, und ſeine übrigen Geiſtestalente damals vor allen andern zu dieſer Unternehmung berechtigten. Er berichtigte alſo nicht nur an ſehr vielen Stellen die Wielandiſche Ueberſetzung, und füllte die mehreſten dort gelaſſenen Lücken aus, ſondern er fügte auch vierzehn noch gar nicht überſetzte Stücke ganz von ſeiner Arbeit hinzu. Zugleich erwarb er ſich den Dank ſeiner Leſer durch eine Auswahl der nöthigſten Erläuterungen aus den Engliſchen Kommentatoren, hauptſächlich aber durch die mit großem Fleiße ausgearbeiteten kritiſch hiſtoriſchen Nachrichten von jedem Schauſpiele, von den Quellen, woraus der Dichter ſchöpfte, und von ähnlichen oder nachgeahmten Stücken. Seit der Erſcheinung dieſer Eſchenburgiſchen Ausgabe nahm die Kenntniß Shakſpeare's, die wahre Würdigung deſſelben, und ſein Einfluß auf unſere Poeſie und unſern Geſchmack ſichtbar zu. Auch wurde nicht allein der ächte Zürchiſche Abdruck häufig gekauft und geleſen, ſondern auch ein Nachdruck, welcher unter dem Titel: Wilhelm Shakeſpears Schauſpiele von Johann Joachim Eſchenburg. Neue verbeſſerte Auflage. Vier und zwanzig Bände. Mannheim 1780 ff. 8. erſchien. Der ſeynwollende Verbeſſerer der Eſchenburgiſchen Ueberſetzung war Gabriel Eckert, der Kurfürſtl. Herren Edelknaben in Mannheim Profeſſor. Dieſer ließ, als die Zürcher Verleger die Mannheimer Ausgabe für einen Nachdruck erklärten, eine kleine Schrift unter dem Titel: An das gelehrte Publikum wegen der Mannheimer Herausgabe der Werke Shakeſpears, drucken (vergl. Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 62. S. 509 f.) worauf Hr. Eſchenburg in einigen öffentlichen Blättern ſich gegen Eckerts ſchändlichen Vorwurf, daß ſeine Ueberſetzung mit den größten Fehlern und Unſinn angefüllt ſei, vertheidigte, und das Publikum belehrte, daß Eckert zwar manche wirkliche Verſtoßungen bemerkt habe, daß aber bei weitem der größte Theil der vorgegebenen Verbeſſerungen und oft mehr als ſchulmeiſteriſchen Zurechtweiſungen nichts als offenbare Schikane ſei (vergl. Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 83. S. 678. Deutſches Muſeum 1780. Bd 2. Oktober S. 383 f.) Endlich erſchien die Eſchenburgiſche Arbeit in einer neuen, verbeſſerten Geſtalt unter folgendem Titel: William Shakſpeare's Schauſpiele. Neue ganz umgearbeitete Ausgabe von Johann Joachim Eſchenburg. Zwölf

Bände. Zürich 1798—1806. gr. 8. (Schreibpap. mit Shakſpeare's Bildniſſe und Titelvignetten 20 Thlr. 16 Gr.) kl. 8. (Druckp. ohne Vignetten und die Anhänge 11 Thlr. 8 Gr.) Mit vollem Rechte wird ſie eine gänzliche Umarbeitung genannt. Auf allen Seiten finden ſich Verbeſſerungen. Auch die Anmerkungen und die kritiſch-hiſtoriſchen Abhandlungen ſind nicht ohne vielfache Veränderungen und Zuſätze geblieben. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 80. S. 657—659. Deutſcher Merkur 1775. Junius S. 286. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1777. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 129 f. auf das Jahr 1778. Notiz ꝛc. S. 111 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 65. Stck 1. S. 414—416. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. Num. 176. S. 569—573. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 49. Stck 1. S. 24—26. Bd 55. Stck 1. S. 47—53.

12. Robert und Kalliſte, oder Triumph der Treue, eine Operette in drei Akten, nach dem Inhalte der Spoſa fedele, von Johann Joachim Eſchenburg. Breslau und Leipzig 1776. 8. (3 Gr.) Neue Auflage. Berlin und Breslau 1778. 8. (4 Gr.) Hr. Eſchenburg hat öffentlich angezeigt, es ſei dieſe Operette, welche er bloß zum Gebrauch einer Schauſpielergeſellſchaft fürs deutſche Theater eingerichtet habe, ohne ſein Vorwiſſen gedruckt, es würde daher unbillig ſeyn, ihm das Proſaiſche, welches in den mehreſten Arien herrſcht, bei einem Stücke vorzuwerfen, welches er nicht für das leſende Publikum beſtimmt hatte, und das noch immer durch die gute Muſik des Guilielmi den Zuſchauern Vergnügen machen konnte. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 32. Stck 2. S. 472. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1778. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 125 f. auf das Jahr 1779. Notiz ꝛc. S. 153.

13. Zaire, ein Trauerſpiel des Herrn von Voltaire. Neue Ueberſetzung in Jamben. Leipzig 1776. 8. (6 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 48. Beil. S. 395. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1777. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 134.

14. Brittiſches Muſeum für die Deutſchen. Herausgegeben von Herrn Profeſſor Eſchenburg. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter, ſechſter Band (jeder von zwei Stücken). Leipzig 1777—1780. 8. (6 Thlr.) mit den Bildniſſen Shakſpeare's, Newton's, Locke's, Addiſon's, Pope's und Hume's. Eine Fortſetzung erſchien unter dem Titel: Annalen der Brittiſchen Literatur vom Jahre 1780. Ebendaſ. 1781. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Der Inhalt beſteht aus ganzen Abhandlungen und vermiſchten Aufſätzen, weitläuftigern und kürzern Anzeigen von engliſchen Büchern, und aus einzelnen Gedichten. Alles, die Abhandlungen und vermiſchten Aufſätze ſo wohl,

als

als die Recenſionen, ſind aus engliſchen Schriften und Journalen gezogen und überſetzt. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 93. S. 763—766. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 46. Stck 1. S. 305 f. Deutſcher Merkur 1778. April S. 77 f. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1779. Notiz poetiſcher Neuigkeiten S. 30. auf das Jahr 1781. Notiz ꝛc. S. 10. (Deutſches Muſeum 1780. Bd 1. Mai S. 393—410. Schreiben an Herrn Profeſſor Eſchenburg, betreffend das Brittiſche Muſeum, von Ebert).

15. Das gute Mädchen, eine Operette in drei Aufzügen, nach der Muſik der Buona Figliuola von Nic. Piccini. Leipzig 1778. 8. (3 Gr.)

16. Dr. Joſeph Prieſtley's Vorleſungen über Redekunſt und Kritik. Aus dem Engliſchen überſetzt von Johann Joachim Eſchenburg. Leipzig 1779. gr. 8. (20 Gr.) Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 24. Stck 2. S. 271—296. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 39. Stck 1. S. 159—161.

17. Dr. Karl Burney's Abhandlung über die Muſik der Alten, aus dem Engliſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Johann Joachim Eſchenburg, Profeſſor in Braunſchweig. Leipzig 1781. 4. (1 Thlr. 12 Gr.)

18. Religion der Philoſophen, oder Erläuterung der Grundſätze der Sittenlehre und des Chriſtenthums aus Betrachtung der Welt und der Lage des Menſchen in derſelben. Von Wilhelm Hay, Eſq. Aus dem Engliſchen überſetzt von Johann Joachim Eſchenburg. Braunſchweig 1782. gr. 8. (10 Gr.)

19. Entwurf einer Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften zur Grundlage bei Vorleſungen. Von Johann Joachim Eſchenburg, Profeſſor der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften am Collegio Carolino zu Braunſchweig. Berlin und Stettin 1783. gr. 8. Entwurf einer Theorie und Literatur ꝛc. Von Johann Joachim Eſchenburg, Herzogl. Braunſchw. Lüneb. Hofrath und Profeſſor der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften am Collegio Carolino zu Braunſchweig. Neue, umgearbeitete Ausgabe. Ebendaſ. 1789. gr. 8. Entwurf einer Theorie und Literatur der ſchönen Redekünſte. Zur Grundlage bei Vorleſungen. Von Johann Joachim Eſchenburg, Herzogl. Braunſchw. Lüneb. Hofrath, Kanonikus des Cyriakſtifts, und Profeſſor am Collegio Carolino zu Braunſchweig. Dritte, abgeänderte und vermehrte Ausgabe. Ego in his praeceptis hanc vim et hanc utilitatem eſſe arbitror, non ut ad reperiendum, quid dicamus, arte ducamur, ſed ut ea, quae natura, quae ſtudio, quae exercitatione conſequimur,

aut recta eſſe confidamus, aut prava intelligamus, quum, quo referenda ſint, didicerimus. *Cicero.* Ebendaſ. 1805. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Nicht allein als ein Lehrbuch für die ſtudirende Jugend, ſondern auch als eine Lektüre für den Mann, verdient dieſes Werk den Beifall und Dank eines jeden Liebhabers der ſchönen Wiſſenſchaften. Der Verfaſſer hat aus allen den einzelnen Beobachtungen unſerer beſten in- und ausländiſchen äſthetiſchen Schriftſteller, aus allen den Bemerkungen, die oft nur in Fragmenten und Journalen hie und da zerſtreut ſind, ein ſo gutes Syſtem zuſammengefügt, daß es für den bloßen Leſer die nützlichſte Wiederholung ſeiner aus ſo mancherlei Schriften eingeſammelten Kenntniſſe und für den Jüngling die ſicherſte Anleitung zur gänzlichen Ueberſicht der von ihm zu betretenden Bahn werden muß. Das Ganze hat einen leicht zu überſehenden Plan und zerfällt in die drei Hauptabtheilungen von der Aeſthetik, von der Poetik, und von der Rhetorik. Die erſtere enthält in wenigen Bogen alle die guten und feinen Bemerkungen beiſammen, welche unſere beſten Köpfe, Leſſing, Sulzer, Mendelsſohn, Eberhard, Engel, Home u. ſ. w. über die Aeſthetik bekannt gemacht haben. Der Verfaſſer hat zugleich in jeder Abtheilung, in jedem Abſchnitte mit der Theorie die Literatur verbunden, und die beſten Schriftſteller der Spanier, Portugieſen, Italiener, Franzoſen, Engländer und Deutſchen nebſt den beſten Ausgaben ihrer Werke angezeigt. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 29. Stck 2. S. 267—290. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 67. Stck 2. S. 334—339. Bd 92. Stck 1. S. 126. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 478.

(Theoretiſch-praktiſche Vorbereitung zu den ſchönen Wiſſenſchaften nach Eſchenburgs Entwurf angewendet in der deutſchen und lateiniſchen Brief- hiſtoriſchen und poetiſchen Schreibart für Schüler der höhern Grammatik von Gottfried Holzinger, Prämonſtratenſer Chorherrn des Stifts Schäftlarn, Lehrer der Grammatik an dem Churfürſtlichen Schulhauſe zu Landshut. Landshut 1793. 8. 9 Gr. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 9. Stck 2. S. 397—400.)

20. Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften von Johann Joachim Eſchenburg, Herzogl. Braunſchw. Lüneb. Hofrath und Profeſſor der Philoſophie und ſchönen Literatur am Collegio Carolino zu Braunſchweig. Longum iter eſt per praecepta, breve et efficax per exempla. *Seneca.* Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter, ſechſter, ſiebenter, achter Band (1. 2. Abtheilung) Berlin und Stettin 1788—1795. gr. 8. (12 Thlr.) „Lehrer und Lernende, ſagt Hr. Eſchenburg mit allem Recht, erhalten durch dieſe Sammlung in wenigen Bänden eine Handbibliothek

thek der ſchönen Literatur, und werden dadurch mit einer Menge von Schriftſtellern bekannt gemacht, deren Werke ihnen bisher noch fremd waren, und ihnen vielleicht niemals, oder doch erſt ſpät, oder wenigſtens nicht ohne viele Mühe und Koſten in die Hände gekommen wären.“ Die Ordnung in dieſer Beiſpielſammlung iſt genau dieſelbe, die Hr. Eſchenburg in ſeiner Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften befolgt hat. Der Inhalt des ganzen Werks iſt folgender: Erſter Band. 1. Poetiſche Erzählungen. a. Aeſopiſche Fabeln: Griechen (Aeſop; Aphthonius; Babrius) Römer (Phädrus; Avianus) Neuere lateiniſche Dichter (Chriſt; Desbillons) Italiener (Baldi; Targa oder Paveſi; Verdizotti; Roberti; Pignotti) Franzoſen (La Fontaine; La Motte; Richer; Le Noble; Dorat; Aubert; Imbert; Didot) Engländer (Gay; L[illegible]nis; Moore) Deutſche (Boner; Burkard Waldis; v. Hagedorn; Gellert; Lichtwer; Gleim; Leſſing; J. A. Schlegel; Michaelis; Willamov; Zachariä; v. Nicolai; Pfeffel) b. Eigentliche poetiſche Erzählungen. α. Ernſthafter Gattung: Römer (Ovid) Engländer (Mallet; Goldſmith; Jerningham) Franzoſen (D'Arnaud; De St. Lambert) Deutſche (Gellert; v. Hagedorn; v. Kleiſt; Wieland) β. Komiſche Erzählungen: Engländer (Chaucer; Dryden; Swift; Prior; Pope) Franzoſen (La Fontaine; Grecourt; Piron; Voltaire; Dorat) Deutſche (v. Hagedorn; Roſt; Wieland; v. Nicolai) c. Allegoriſche Dichtungen: Römer (Claudian) Italiener (Petrarka; Metaſtaſio) Franzoſen (J. B. Rouſſeau; Voltaire) Engländer (Pope; Dr. Lowth; Parnell) Deutſche (J. E. Schlegel; Götz; Herder) 2. Schäfergedichte: Griechen (Theokrit; Moſchus; Bion) Römer (Virgil; Nemeſian; Kalpurnius) Neuere lateiniſche Schäferdichter (Vida; Sannazaro; Rapin) Italiener (Torquato Taſſo; Guarini; Sannazaro; Metaſtaſio; Manfredi) Franzoſen (Ronſard; Racan; Segrais; Mad. Deshoulieres; Fontenelle; Greſſet; Leonard; Berquin) Engländer (Spencer; Ambroſe Philips; Gay; Pope; Collins; Shenſtone) Deutſche (Geßner; v. Kleiſt; J. F. Schmidt; Blum; Voß; Bronner) — Zweiter Band. 3. Sinngedichte und andere kleinere Dichtungsarten. a. Sinngedichte: Griechen (aus der Anthologie von Meleager, Macedonius Hypatus, Rufinus, Philippus von Theſſalonich, Simmius von Theben, Aeſopus, Meleager, Simonides, einem Ungenannten, Meleager) Römer (Martial; Catull; Auſonius) Italiener (Luigi Alamanni; Giov. della Caſa; Loredano; Caſoni; Guarini; Zappi) Franzoſen (Marot; St. Gelais; Gombaud; Maynard; J. B. Rouſſeau; De Senecé; Panard; Piron) Engländer (Waller; Butler; Dryden; Prior; Swift; Pope) Deutſche Opitz; Olearius; A. Gryphius, C. Gryphius; v. Logau; Wernike; v. Hagedorn; Ewald; Käſtner; Leſſing;

Leſſing; v. Kleiſt; Göking; Kretſchmann) b. Madrigale: Italiener (Petrarca; Torquato Taſſo; Lemene) Franzoſen (Montreuil; Moncrif; Lainez) Deutſche (v. Hagedorn; Götz) c. Sonnette: Italiener (Petrarca; Bern. Taſſo; Annibale Caro; Giov. della Caſa; Pucci) Franzoſen (Scarron; Fontenelle; Regnier; Desmarais) Engländer (Shakſpeare; Milton) Deutſche (Opitz; Flemming; Schiebeler) d. Rondeaux: Franzoſen (Voiture; Mad. Deshoulieres) Deutſche (Götz) e. Triolets: Franzoſen (St. Amant; Ranchin) Deutſche (v. Hagedorn) f. Impromtu's: Franzoſen (Graf Hamilton; L'Attaignant) g. Logogryphen: Lateiniſcher (eines Ungenannten) Franzöſiſcher (Dufresny) Deutſcher (Wieland) h. Bouts rimés: Gotter. i. Lai und Virelai: Franzöſiſcher. 4. Satiren: Römer (Horaz; Juvenal; Perſius) Italiener (Arioſto; L. Alamanni; Salvator Roſa; Menzini; Dotti; Graf Gaſp. Gozzi) Franzoſen (Regnier Boileau Deſpreaux) Engländer (Donne; Graf v. Rocheſter; Pope; Swift; Young; Churchill; Johnſon) Deutſche (Rachel; v. Canitz; v. Haller; v. Hagedorn; Rabener; Michaelis; Graf F. L. zu Stolberg) 5. Lehrgedichte. a. Philoſophiſchen Inhalts: Gnomiſche Dichter der Griechen (Pythagoras; Solon; Theognis; Phocylides) Römer (Publius Syrus; Dionyſius Cato; Lucretius) Neuere lateiniſche Dichter (De Polignac; Browne) Franzoſen (L. Racine; Voltaire) Engländer (Pope; Waller; Prior; Young; Akenſide; Ogilvie; Hayley; Pol) Deutſche (Opitz; Zernitz; v. Haller; v. Hagedorn; Sucro; Gellert; Giſeke; v. Creutz; Käſtner; v. Cronegk; Wieland; Gleim; Withof; Uz; Duſch) — Dritter Band. 5. Lehrgedichte. b. Artiſtiſchen Inhalts: Griechen (Heſiodus; Empedokles; Aratus; Oppianus) Römer (Virgil; Columella; Horaz; Manilius; Gratius Faliſcus) Neuere lateiniſche Dichter (Vida; Rapin; Dufresnoy; Marſy; Vaniere) Italiener (Alamanni; Ruccellai; Menzini; Riccoboni) Franzoſen (Boileau Deſpreaux; Watelet; Dorat; De Lille) Engländer (Pope; Buckingham; Roſcommon; John Philips; Hill; Dyer; Armſtrong; Somervile; Grainger; Maſon; Hayley) Deutſche (Leſſing; Käſtner; Lichtwer; Duſch) 6. Beſchreibende Gedichte: Franzoſen (Bernis; St. Lambert) Engländer (Denham; Milton; Pope; Dyer; Thomſon; Goldſmith) Deutſche (Opitz; v. Haller: v. Kleiſt; Zachariä; Giſeke; F. L. Graf zu Stolberg) 7. Poetiſche Briefe: Römer (Horaz; Ovid; Auſonius) Italiener (Algarotti; Frugoni; Pindemonte) Franzoſen (Boileau; J. B. Rouſſeau; Chaulieu; Hamilton; L. Racine; Greſſet; Bernis; Voltaire; v. Bar; Dorat; Sedaine; De Pezay) Engländer (Pope; Gay; Lord Lyttelton) Deutſche (Uz; Gleim; Klamer Schmidt; Jacobi; Michaelis; Ebert; Göking;

Göking; Gotter; v. Nicolai; Pfeffel) — **Vierter Band.** 8. **Elegien:** Griechen (Tyrtäus; Mimnermus) Römer (Tibull; Properz; Ovid; Pedo Albinovanus) Italiener (Arioſto; Menzini) Franzoſen (La Suze; Deshoulieres; Bernard) Engländer (Hammond; Shenſtone; Gray; Jerningham; Beattie) Deutſche (v. Gemmingen; Klopſtock; Weiße; Gotter; F. Schmitt; Hölty; v. Nicolai; Voß) 9. **Lyriſche Gedichte.** a. **Hymnen:** Hebräiſche Dichter (Nachahmung der alten hebräiſchen Dichtkunſt; Geſang Moſis; Lied Moſis vor ſeinem Ende; Siegsgeſang Debohra's und Baraks; Pſalmen; Die Propheten) Griechen (Orpheus; Homer; Kallimachus; Tragiſche Chöre) Römer (Horaz) Italiener (Bernardo Taſſo; Chiabrera; Menzini; Mattei) Franzoſen (Duché; J. B. Rouſſeau; L. Racine; Le Franc) Engländer (Cowley; Prior; Thomſon; Akenſide; Gray; Watts) Deutſche (Wieland; v. Kleiſt; Uz; Cramer; Klopſtock; J. A. Schlegel; K. A. Schmid; Lavater; Herder; F. L. Graf zu Stolberg) b. **Heroiſche Oden:** Griechen (Pindar) Römer (Horaz) Italiener (Teſti; Chiabrera; Guidi) Franzoſen (Malherbe; La Motte; J. B. Rouſſeau) Engländer (Weſt; Gray; Maſon) Deutſche (Cramer; J. A. Schlegel; v. Kleiſt; Uz; Gleim; Weiße; Karſchin; Ramler; Klopſtock; Denis; Maſtalier; Kretſchmann; F. L. Graf zu Stolberg) c. **Dithyramben:** Griechen (Bakchylides) Römer (Horaz) Italiener (Angelo Poliziano; Redi; Baruffaldi) Deutſche (Willamov) d. **Philoſophiſche Oden:** Römer (Horaz) Italiener (Petrarca; Filicaja) Franzoſen (J. B. Rouſſeau; Thomas) Engländer (Shenſtone; Akenſide; Collins; Thomas Warton) Deutſche (v. Haller; v. Hagedorn; v. Creutz; v. Gemmingen; Uz; Ramler; Hölty) — **Fünfter Band.** 9. **Lyriſche Gedichte.** e. **Lieder:** Griechen (Anakreon; Sappho; Skolien) Römer (Horaz; Catull) Italiener (Chiabrera; Lemene; Zappi; Maffei; Rolli; Metaſtaſio) Franzoſen (Marot; St. Gelais; Lainez; Chaulieu; La Fare; Moncrif; Panard; De Lattaignant; Bernard; Riboutté; Dorat) Engländer (Ben Jonſon; Suckling; Cowley; Dryden; Waller; Lord Lansdown; Prior; Shenſtone; Dr. Percy; Mrs. Barbauld; Soame Jenyns; Hayley) Deutſche (v. Hagedorn; Uz; Gleim; Ebert; Leſſing; Zachariä; v. Cronegk; Weiße; Götz; Jacobi; Hölty; Gotter; Göking; Miller; Voß; Bürger; Claudius; Matthiſſon) f. **Romanzen und Balladen:** Spanier. Franzoſen (Moncrif; Senecé; Marmontel; Graf von B.; Le Mierre; Berquin) Engländer (Ungenannte; Tickel; Mallet; Gay; Dr. Percy; Mrs. Barbauld) Deutſche (Gleim; Löwen; Schiebeler; Geißler; F. L. Graf zu Stolberg; Bürger) 10. **Heldengedichte.** a. **Ernſthafter Gattung:** Griechen Homer; Orpheus; Apollonius Rhodius; Muſäus; Koluthus) Römer (Virgil;

(Virgil; Lucan; Valerius Flaccus; Statius; Silius Italicus; Claudian) Italiener (Dante Alighieri; Triſſino; Torquato Taſſo) Portugieſen (Camoens) Spanier (D'Erzilla) Franzoſen (Voltaire; Mad. du Bocage) Engländer (Oſſian; Milton; Glover; Wilkie) Deutſche (Klopſtock; Bodmer; Geßner; Wieland; Zachariä) b. Komiſcher Gattung: Griechen (Homer) Italiener (Taſſoni) Franzoſen (Boileau) Engländer (Butler; Pope; Garth) Deutſche (Zachariä; Uz; v. Thümmel) — Sechſter Band. 10. Heldengedichte. c. Romantiſche Heldengedichte: Italiener (Luigi Pulci; Bojardo; Arioſto; Fortinguerra) Franzoſen (Mourier; Cazotte) Engländer (Spenſer; Rich. Hole) Deutſche (Wieland; v. Nicolai; v. Alxinger; Ein Ungenannter) 11. Poetiſche Geſpräche: Griechen (Lucian) Franzoſen (Fenelon; Fontenelle; Remond de St. Mard) Engländer (Lord Lyttelton) Deutſche (Wieland; Leiſewitz) 12. Heroiden: Römer (Ovid) Italiener (Remigio Fiorentino; Bruni) Franzoſen (Fontenelle; Colardeau; Dorat; Blin de Sain-More; De la Harpe; Dourrigne') Engländer (Pope; Fenton; Lord Hervey; Jerningham) Deutſche (Wieland; Schiebeler; Eſchenburg) 13. Kantaten: Italiener (Apoſtolo Zeno; Zappi; Metaſtaſio) Franzoſen (J. B. Rouſſeau) Engländer (Congreve; Dryden; Pope) Deutſche v. Gerſtenberg; Wieland; Ramler; Mendelsſohn; Schiebeler; Niemeyer; Bürger; Ebeling) — Siebenter Band. 14. Dramatiſche Dichtungsarten. a. Luſtſpiele: Griechiſche Luſtſpieldichter (Urſprung und Fortgang des Schauſpiels überhaupt, und beſonders des Luſtſpiels, bei den Griechen; Ariſtophanes; Menander; Philemon) Römer (Urſprung und Fortgang der Schauſpiele, beſonders des Luſtſpiels, bei den Römern; Plautus; Terenz) Italiener (Kurze Geſchichte des italieniſchen, beſonders des komiſchen, Theaters; Da Bibbiena; Arioſto; Aretino; Cecchi; Della Porta; Fagiuoli; Goldoni, Gozzi; Capazelli; Willi; De Gamerra) Spanier (Urſprung und Fortgang des Schauſpiels überhaupt, und beſonders des Luſtſpiels, bei den Spaniern; Lope de Vega; Calderon u. a. m.) Franzoſen (Kurze Geſchichte der franzöſiſchen, beſonders der komiſchen, Schaubühne; Moliere; Baron; Mont Fleury; Le Grand; Dufresny; Dancourt; Regnart; Marivaux; Le Sage; Destouches; Boiſſy; La Chauſſee; Fagan; Saintfoix; Voltaire; Piron; Frau von Graffigny; Le Bret; Diderot; Colle'; Moiſſy; Saurin; Dorat; Sedaine; Mercier; Beaumarchais) Engländer (Urſprung und Fortgang der Schauſpiele, und beſonders des Luſtſpiels bei den Engländern; Shakſpeare; Ben Jonſon: Maſſinger; Beaumont und Fletcher; Dryden; Otway; Wycherley; Congreve, Vanbrugh; Cibber; Steele; Farqhar; Garrick; Foote; Colman; Cumberland; Murphy; Sheridan; Mrs. Cowley; Mrs. Inchbald) Deutſche (Urſprung und Fortgang der deutſchen, beſonders

ders komiſchen, Schauſpielkunſt; J. E. Schlegel; Gellert; Krüger; Romanus; Leſſing; Weiße; Brandes; Engel; Göthe; Klinger; Wezel; Großmann; Schröder; Iffland; v. Kotzebue) b. **Trauerſpiele:** **Griechen** (Aeſchylus; Sophokles; Euripides) **Römer** (Vorläufige Bemerkungen; Livius Andronikus; Ennius; Pacuvius; L. Accius; Seneca) **Italiener** (Vorläufige Bemerkungen; Triſſino; Ruccellai; Giraldi Cinthio; Dolce; Maffei) **Spanier** (Vom ſpaniſchen Trauerſpiel überhaupt; Don Aguſtin de Montiano) **Franzoſen** (Kurze Geſchichte ihres Trauerſpiels; Pierre Corneille; Thomas Corneille; Racine; Voltaire; Crebillon; Le Mierre) **Engländer** (Shakſpeare; Ben Jonſon; Maſſinger; Beaumont und Fletcher; Dryden; Lee; Otway; Rowe; Addiſon; Thomſon; Young; Lillo; Moore; Brooke; Aaron Hill; John Horne; Rich. Glover; Dav. Mallet; Arthur Murphy; Rich. Cumberland) **Deutſche** (J. E. Schlegel; v. Cronegk; Weiße; Leſſing; Klopſtock; v. Gerſtenberg; Leiſewitz; Göthe; Schiller; Grafen zu Stolberg) c. **Opern:** **Italiener** (Ueber den Urſprung und Fortgang der Oper in Italien; Apoſtolo Zeno; Metaſtaſio) **Franzoſen** (Urſprung und Fortgang der Oper in Frankreich; Guinault; La Fontaine; La Motte) **Engländer** (Urſprung und Fortgang der Oper in England; Addiſon; Gay) **Deutſche** (Urſprung und Fortgang der Oper in Deutſchland; Wieland; Jacobi) **Kurze Geſchichte der komiſchen Oper, nebſt Anzeige der vornehmſten Dichter in dieſer Gattung:** Vade; Favart; Anſeaume; Poinſinet; Sedaine; Marmontel; Gay; Fielding; Coffey; Lillo; Bickerſtaffe; Weiße; Schiebeler; Michaelis; Gotter; Meißner; Engel) — **Achter Band, erſte Abtheilung. Beiſpiele proſaiſcher Schriftſteller.** 1. **Briefe:** **Griechen** (Phalaris; Plato; Demoſthenes; Iſokrates; Libanius; Alciphron; Ariſtänet) **Römer** (Cicero; Plinius; Seneca) **Italiener** (Annibale Caro; Bernardo Taſſo; Gaſparo Gozzi; Algarotti; Metaſtaſio) **Franzoſen** (Racine; Fontenelle; Frau von Sevigné; Bourſault und Babet; Ninon de l'Enclos; J. J. Rouſſeau; Voltaire) **Engländer** (Pope; Swift; Gray) **Deutſche** (Gellert; Rabener; Gleim; Mendelsſohn; Abbt; Winckelmann; Leſſing) 2. **Geſpräche:** **Griechen** (Plato; Aeſchines) **Römer** (Cicero) **Italiener** (Algarotti) **Franzoſen** (Voltaire; Hemſterhuis) **Engländer** (Berkeley; Harris) **Deutſche** (Mendelsſohn; Engel; Leſſing; Wieland; Meißner) 3. **Abhandelnde Schriftſteller:** **Griechen** (Ariſtoteles; Plutarch; Longin) **Römer** (Quintilian; Seneca) **Italiener** (Macchiavelli; Gravina; Bettinelli) **Franzoſen** (Montaigne; Fenelon; Montesquieu; Pouilly; J. J. Rouſſeau; Diderot; D'Alembert; Marmontel) **Engländer** (Sir William Temple; Addiſon; Dr. Johnſon; Hume; Gerard; Burke; Blair) **Deutſche** (Leſſing; Jeruſalem; Möſer; v. Zimmermann; Eberhard; Engel; Garve) 4. **Hiſtoriſche Schriftſteller.** a. Charakteriſti-

rakteriſtiker (Theophraſt; La Bruyere; Mad. de Puiſieux; Duclos; Trublet; Butler; Steele; Gellert; Rabener; Möſer; Weſtphal) b. Biographen (Xenophon; Plutarch; Nepos; Tacitus; Suetonius; Bertola; Flechier; Fontenelle; Rouſſeau; Middleton; Mallet; Johnſon; Jeruſalem; Sturz; Herder; Garve) c. Romanenſchriftſteller (Einleitung): Griechen (Lucian; Heliodor; Achilles Tatius; Longus; Euſtathius; Chariton; Xenophon von Epheſus) Römer (Petronius; Apulejus) Spanier (Cervantes; Quevedo; Mendoza; Isla) Italiener (Boccaccio; Sacchetti; Bandello; Giraldi Cinthio; Straparola) Franzoſen (Prevot d'Exiles; Marivaux; Le Sage; Crebillon; Rouſſeau; Voltaire; Marmontel; Mad. Riccoboni; D'Arnaud; v. Florian) Engländer (Richardſon; Fielding; Sterne; Smollet; Mrs. Sheridan; Goldſmith; Miß Burney; Mrs. Smith; Mrs. Inchbald) Deutſche (Wieland; v. Haller; Nicolai; Göthe; Duſch; Hermes; Wezel; Schummel; Muſäus; Müller; Meißner; Hippel; Schiller u. a. m.) 5. Geſchichtſchreiber: Griechen (Herodot; Thucydides; Xenophon) Römer (Salluſt; Julius Cäſar; Livius; Tacitus) Italiener (Guicciardini; Sarpi; Macchiavelli; Denina) Franzoſen (De Thou; Boſſuet; Gaillard; Voltaire; Raynal) Engländer (Hume; Robertſon; Gibbon) Deutſche (Schmidt; v. Archenholz; Schiller) 6. Redner: Griechen (Demoſthenes; Iſokrates; Lyſias) Römer (Cicero; Plinius; Quintilian) Italiener (Giovanni della Caſa) Franzoſen (Patru; Bourdaloue; Boſſuet; Flechier; Saurin; Maſſillon; Dagueſſeau) Engländer (Tillotſon; Blair; Burke) Deutſche (Mosheim; Jeruſalem; Spalding; Zollikofer; Engel) Bei jedem Schriftſteller iſt eine kurze Nachricht von demſelben, ſeinen Schriften überhaupt, und den daraus gewählten Proben insbeſondere, vorangeſchickt. Die kurz entworfenen charakteriſtiſchen Züge der einzelnen Schriftſteller verrathen die geübte Hand des Meiſters und Kenners. Der ſiebente Band dieſer Beiſpielſammlung erſchien auch unter dem Titel: Dramatiſche Bibliothek, oder Nachrichten, Charaktere und Beiſpiele der vornehmſten älteren und neueren Schauſpieldichter mehrerer Nationen, von Johann Joachim Eſchenburg. Berlin und Stettin 1793. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 87. Stck 1. S. 210. Bd 92. Stck 2. S. 412. Bd 97. Stck 2. S. 403. Bd 108. Stck 1. S. 228–231. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 5. Stck 2. S. 538 –540. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 76. S. 617 f. 1789. Stck 74. S. 553 f. 1790. Stck 63. S. 593 f. 1793. Stck 81. S. 718 f. Stck 87. S. 765–767. 1794. Stck 76. S. 694 f. 1796. Stck 22. S. 186 f. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 2. S. 1172. 1789. Bd 3. S. 1832. 1793. Bd 2. S. 1235 f. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 478. 1790. S. 654. Tübing.

gel.

gel. Zeit. 1788. S. 787. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 3. Num. 216. S. 202—207. Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen, Bd 2. Stck 1. S. 1—12. Wiedeburgs humaniſtiſches Magazin 1788. S. 277—279. Deutſcher Merkur 1788. Junius. Anzeiger S. 66 f. „Ob das Buch nicht den Bedürfniſſen des größeren Theils derjenigen, für die es beſtimmt iſt, angemeſſener geworden wäre, wenn ſich Hr. Eſchenburg bloß auf Beiſpiele aus deutſchen Schriftſtellern, oder höchſtens noch aus den Griechen und Römern, eingeſchränkt hätte, getraut ſich Recenſent nicht zu entſcheiden. Dieß ſcheint ihm indeß unwiderſprechlich, daß die Bekanntſchaft mit der franzöſiſchen, italieniſchen und engliſchen Sprache, zumal eine Bekanntſchaft, wie ſie zum Leſen der Dichter erforderlich iſt, bei dem beträchtlicheren Theile unſerer auf Schulen und auch auf Univerſitäten ſtudirenden Jugend vielmehr zu wünſchen, als vorauszuſetzen ſei.“

21. Handbuch der klaſſiſchen Literatur, enthaltend 1. Archäologie. 2. Notiz der Klaſſiker. 3. Mythologie. 4. Griechiſche Alterthümer. 5. Römiſche Alterthümer. Von Johann Joachim Eſchenburg ꝛc. Berlin und Stettin 1783. gr. 8. Zweite, verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Ebendaſ. 1787. gr. 8. Dritte, verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Ebendaſ. 1792. gr. 8. Vierte, verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Ebendaſ. 1801. gr. 8. Fünfte, verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Ebendaſ 1808. gr. 8. (2 Thlr.) Hr. Eſchenburg, dem es aufgetragen wurde, den zweiten Theil der Hederichſchen Anleitung zu den vornehmſten hiſtoriſchen Wiſſenſchaften zum Behuf einer neuen Auflage durchzuſehen und zu verbeſſern, liefert hier die Grundzüge der vornehmſten hiſtoriſchen Hülfskenntniſſe zum Verſtändniß der klaſſiſchen Schriftſteller des griechiſchen und römiſchen Alterthums. Allein, obgleich das Buch ſich auch unter dem gedachten Titel ankündigt, ſo lehrt es, ohne nähere Vergleichung, der Augenſchein ſelbſt, daß wir Hrn. Eſchenburg nicht ſo faſt einen verbeſſerten Hederich, als vielmehr eine eigene Arbeit zu danken haben. Nicht nur hat er den Hederichſchen Plan erweitert, und einige Hauptſtücke (die Archäologie und griechiſchen Alterthümer) darin aufgenommen, von denen ſich bei Hederich nichts findet, nicht nur die Anzeige der literariſchen Hülfsmittel, mit dem Zuwachſe, den ſie bis auf gegenwärtige Zeiten erhalten haben, bereichert, ſondern überhaupt das Ganze unter Einen Geſichtspunkt gebracht, mit Einem Geiſte bearbeitet, und, gleich entfernt von unnöthiger Ausführlichkeit und von kompendiariſcher Trockenheit und Dürre, ſeinen Stoff durchgehends ſo behandelt, daß der Lehrer zu Vorleſungen einen Leitfaden, und der Jüngling ein bequemes Handbuch hat, welches er für ſich mit Vergnügen leſen, und dabei des mündlichen Unter-

Unterrichts allenfalls entbehren kann. Der Plan des Buchs befaßt, wie ſchon der Titel ſagt, fünf Hauptſtücke: Archäologie, Notiz der Klaſſiker, Mythologie, griechiſche und römiſche Alterthümer. Es wäre zu wünſchen, daß in dieſem Plan noch alte Geographie und ein Abriß der griechiſchen und römiſchen Geſchichte hätte aufgenommen werden können. Als Einleitung zur Archäologie werden einige Bemerkungen über den erſten Urſprung menſchlicher Kenntniſſe und ihrer Ausbildung zu Wiſſenſchaften und Künſten vorausgeſchickt. Dann folgt Archäologie der Literatur, und zwar erſtens der griechiſchen. Sie zerfällt in drei Abſchnitte: Alterthümer der griechiſchen Literatur in ihrer Entſtehung und erſten Fortbildung; in ihrer blühendſten Epoche bis zu ihrem Verfall; Ueberreſte und Denkmäler der griechiſchen Literatur. Nach eben dem Plane und in eben der Ordnung wird zweitens die Archäologie der römiſchen Literatur abgehandelt. Im zweiten Theile der Archäologie, welcher die Kunſt zum Gegenſtande hat, trägt Hr. Eſchenburg die Kunſtgeſchichte der Griechen und Römer in fortgehendem Zuſammenhange vor. Voran gehen einige vorläufige Erinnerungen über Kunſt, Kunſtgeſchichte und Antike. Dann folgt die Abhandlung ſelbſt in vier Abſchnitten: Bildhauerei, Steinſchneidekunſt, Malerei, Baukunſt. Alle dieſe Artikel werden ungefähr nach Einem Plane behandelt. Vor der kurzen Ueberſicht der klaſſiſchen Schriftſteller des griechiſchen und römiſchen Alterthums, welche das zweite Hauptſtück des ganzen Werks ausmacht, werden wieder als Vorbereitung einige kurze Anmerkungen über den Urſprung der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, über die Dialekte und Ausſprache der erſtern, und die verſchiedenen Zeitalter der letztern vorangeſchickt. Die Anzeige der Schriftſteller und ihrer Werke geſchieht nicht nach der chronologiſchen Folge, ſondern nach den verſchiedenen Klaſſen, unter welche Hr. Eſchenburg ſie geordnet hat. Dieſe ſind: Dichter; Redner und Epiſtolographen; Grammatiker und Rhetoren; Philoſophen; Mathematiker und Geographen; Mythologen; Geſchichtſchreiber; Aerzte und Naturforſcher. Hr. Eſchenburg zog dieſe Klaſſifikation deswegen vor, wie er ſelbſt in der Vorrede ſagt, weil er ſo Gelegenheit fand, über die Form jeder Wiſſenſchaft bei den Griechen und Römern kurze Bemerkungen vorauszuſchicken. Man würde in der That dieſe Bemerkungen nicht gern vermiſſen, indeß machten ſie dieſe Klaſſifikation der Schriftſteller eben nicht nothwendig. Sie konnten ſchicklich an die Vorbereitung angeknüpft und vor die Anzeige der Schriftſteller hingeſtellt werden. Die von Hrn. Eſchenburg vorgezogene Einrichtung hat zwar den Vortheil, daß ſie eine Ueberſicht der Schriftſteller nach den Fächern gewährt, aber dadurch wird auf der andern Seite die Kenntniß einzelner Schriftſteller ein wenig erſchwert, indem man mehrere derſelben in verſchiedenen Fächern zerſtreut

ſtreut ſuchen muß. Die Anzeigen ſind bei der möglichſten Kürze weder ganz trocken, noch unfruchtbar, und enthalten meiſtens einige charakteriſtiſche Züge, nebſt Nachrichten von dem Inhalte, und Urtheile von dem Werthe der Schriften. Uebrigens iſt dieſe Notiz der alten Klaſſiker unter den geſammten fünf Hauptſtücken des Werks am unvollkommenſten gerathen, und immer noch mancher Verbeſſerungen bedürftig. Unter andern wäre zu wünſchen, daß bei den Ausgaben der ſchriftſtelleriſchen Werke mit wenigem auf den Werth der Kommentare und ihren eigentlichen Geſichtspunkt hingedeutet worden wäre, z. B. welche bloß kritiſch ſind, welche den Schriftſteller beleuchten und erklären, oder gute Sprachbemerkungen enthalten, oder den Geſchmack bilden helfen u. ſ. w. Dieß würde den großen Nutzen haben, daß junge Leute bei Anſchaffung ihres Büchervorraths zweckmäßiger, und mit Hinſicht auf ihre vorzüglichen Bedürfniſſe zu Werke gehen könnten. Aus dieſem Grunde wäre ebenfalls zu wünſchen, daß, außer den allgemein brauchbarſten Ausgaben, alle diejenigen genannt würden, welche, wenn auch nur von Einer Seite, großes hervorſtechendes Verdienſt haben. Bei dem Entwurfe der Mythologie hat ſich Hr. Eſchenburg auf das Hiſtoriſche der Fabellehre, und die wiſſenswürdigſten Umſtände eingeſchränkt. Die Einleitung giebt die Quellen der Mythologie an, nennt die ältern und neuern Schriftſteller und Hülfsmittel, aus denen ſie geſchöpft, aufgeklärt und erlernt werden kann, deutet kurz auf den Urſprung der Gottheiten, ihre Vermiſchung, Umbildung u. ſ. w. Da die Römer ihre Mythologie größtentheils von den Griechen empfangen haben, ſo werden beide ungetrennt vorgetragen. Die Abweichungen und Eigenheiten der erſtern bemerkt Hr. Eſchenburg am gehörigen Orte, und giebt alsdann noch einen beſondern Abſchnitt von verſchiedenen Nationalgottheiten der Römer, die ſie nicht mit den Griechen gemein hatten. Die ganze griechiſche und römiſche Fabelwelt wird in folgende vier Hauptklaſſen eingetheilt: Höhere Götter; geringere Götter; mythologiſche Perſonen (deren Geſchichte mit den Begebenheiten der eigentlichen Götter in Verbindung ſteht); Halbgötter oder Heroen. In den beiden letztern Hauptſtücken des Werks, den griechiſchen und römiſchen Alterthümern befolgt Hr. Eſchenburg, bei getrennter Behandlung, welche die Natur der Sache erforderte, Einen und ebendenſelben Plan. Die Abſchnitte ſind, außer der Einleitung, folgende: Religionszuſtand; Regierungszuſtand; Kriegsweſen; Privatleben. Um den gedoppelten Fehler der meiſten antiquariſchen Schriftſteller zu vermeiden, welche bei der Beſchreibung der griechiſchen Alterthümer auf den Einfluß der zunehmenden Kultur und verſchiedener Revolutionen weniger Rückſicht genommen, und dabei mehr Attiſche, als allgemein griechiſche Alterthümer beſchrieben haben, fand Hr. Eſchenburg für gut, die Alterthümer des früheren, weniger gebildeten, Zeitalters von de-

nen, die in die ſpätere, aufgeklärtere Periode gehören, abzuſondern. Man erhält alſo die griechiſchen Alterthümer in zwei verſchiedenen Hälften, deren jede ein von der andern unabhängiges Ganzes ausmacht. — Ein Nachdruck der zweiten Ausgabe erſchien zu Frankfurt und Leipzig 1790. 8. — Ueberſetzungen: Manuel de Litterature Claſſique Ancienne. Traduit de l'Allemand de M. *Eſchenburg*, avec des Additions par *C. F. Cramer*, Imprimeur Libraire, et ancien Profeſſeur de Philoſophie et de Litterature grecque et orientale à l'Univerſité de Kiel en Allemagne. Paris 1802. gr. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 3. Num. 258. S. 589—592.) Joh. Joach. Eſchenburgs Haandbog in den klaſſiſke Litteratur. Förſte Deel, indeholdende den gräſke og romerſke Mythologi, ſamt Gräkernes og Romernes Oldſager. Efter den fierde tydſke Udgave, paa Dansk beſörget ved M. Börge Thorlacius. Kjöbenhavn 1806. 8. — 2 Deel. indeh. Gräkernes og Romernes Litterair og Konſt-Archäologie ſamt Litteratur. Efter den fierde tydſke Udg. paa Danſk beſörget ved M. Börge Thorlacius. Kjöbenhavn 1807. 8. — Vergl. Zürcher Bibliothek der neueſten theologiſchen, philoſophiſchen und ſchönen Literatur, Bd 1. Stck 1. S. 13—29. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 28. S. 230—233. 1792. Stck 87. S. 811—813. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 1. S. 38. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 385. S. 620—624. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 1. Stck 21. S. 167 f. Stck 22. S. 169 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Intelligenzbl. Stck 11. S. 171 f. (Berichtigung von B. Wilhelm) Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 2. Stck 72. S. 1142—1148. Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 116. S. 1097—1100. (Berichtigungen).

(Lehrbuch der klaſſiſchen Alterthumskunde, nach Eſchenburg für Gymnaſien und Univerſitäten bearbeitet von D. Eucharius Ferdinand Chriſtian Oertel, Lehrer am Königl. Gymnaſium zu Ansbach. Erſte, zweite Abtheilung. Ansbach 1809. gr. 8.)

Beſonders abgedruckt aus dem Eſchenburgiſchen Handbuche erſchien: Grundzüge der griechiſchen und römiſchen Fabelgeſchichte. Zum Gebrauch bei Vorleſungen von Johann Joachim Eſchenburg ꝛc. Berlin und Stettin 1783. gr. 8. Zweite, verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1787. gr. 8. Dritte, durchaus verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1806. gr. 8. (4 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 79. S. 644 f. — Archäologie der Literatur und Kunſt. Zum Gebrauch bei Vorleſungen von Johann Joachim Eſchenburg ꝛc. Berlin und Stettin 1787. gr. 8. (8 Gr.)

22. Lehrbuch der Wiſſenſchaftskunde. Ein Grundriß encyklopädiſcher Vorleſungen von Johann Joachim Eſchenburg ꝛc. Berlin und Stettin 1792. gr. 8. Zweite, verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Ebendaſ. 1800. gr. 8. Dritte, verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Ebendaſ. 1808. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 73. S. 677 f. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 1. Num. 130. S. 207 f. Ergänzungsbl. Jahrg. 1. Bd 2. Num. 1. S. 3 f. — Campe's Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutſchung der unſerer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke, S. 328 Art. Encyklopädie.

23. Dr. Karl Burney's Nachricht von G. F. Händels Lebensumſtänden und der ihm im Mai und Junius 1784 angeſtellten Gedächtnißfeier. Aus dem Engliſchen überſetzt von Johann Joachim Eſchenburg. Mit Kupfern. Berlin und Stettin 1785. gr. 4. (1 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 4. Num. 234. S. 7. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 71. Stck. 1. S. 120. Nürnb. gel. Zeit. 1786. S. 151.

24. Ueber W. Shakſpeare. Von Joh. Joach. Eſchenburg, Herzogl. Braunſchw. Lüneb. Hofrath und Prof. am Collegio Carolino in Braunſchweig. Mit Shakſpeare's Bildniſſe. Zürich 1787. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Neue Auflage (des Titels) Ebendaſ. 1806. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. Num. . . S. 225. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Stck 1. S. 507. Götting. gel. Anz. 1787. Bd 2. S. 1372. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 102. S. 827—832. Nürnb. gel. Zeit. 1788. S. 65. Deutſcher Merkur 1787. September. Anzeiger S. 125. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 35. Stck 1. S. 83—122.

Das Ganze des Werks iſt in folgende zehn Abſchnitte getheilt: 1. Shakſpeare's Lebensumſtände S. 1. — 2. Ueber Shakſpeare's Gelehrſamkeit S. 35. — 3. Ueber Shakſpeare's Genie S. 90. — 4. Ueber Shakſpeare's Fehler S. 162. — 5. Ueber den Zuſtand der engliſchen Schaubühne zur Zeit Shakſpeare's S. 213. — 6. Ueber die Eintheilung und Zeitfolge ſeiner Schauſpiele S. 241. — 7. Ueber die engliſchen Ausgaben und Herausgeber dieſer Schauſpiele S. 281. — 8. Ueber einzelne kritiſche Schriften, dieſen Dichter und ſeine Herausgeber betreffend S. 402. — 9. Verzeichniß der Umarbeitungen, Nachahmungen und Ueberſetzungen der ſhakſpeareſchen Schauſpiele S. 449. — 10. Ueber Shakſpeare's Gedichte, nebſt einer Auswahl derſelben, engliſch und deutſch S. 524. — William Shakſpeare wurde den 23. April 1564 zu Stratford in Warwickſhire geboren, und war der älteſte Sohn eines dortigen begüterten Wollhändlers. Er

beſuchte eine Zeitlang die Freiſchule ſeines Orts, wo er aber, etwas Latein ausgenommen, wenig lernen konnte. Nach vollendeten Schuljahren ſcheint er an dem Gewerbe ſeines Vaters Theil genommen zu haben. In ſeinem ſiebzehnten Jahre verheirathete er ſich mit der fünf und zwanzigjährigen Tochter eines gewiſſen Hathaway, eines wohlhabenden Mannes zu Shottery, in der Nähe von Stratford. Um das Jahr 1584 gieng er nach London, oder wurde vielmehr, der Sage zufolge, genöthigt, in dieſe Stadt ſeine Zuflucht zu nehmen. Er war nemlich mit einer Geſellſchaft junger Leute bekannt geworden, von denen ihn einige mehrmals verleiteten, mit ihnen den Thiergarten eines benachbarten Edelmanns zu beſtehlen. Der Eigenthümer belangte ihn gerichtlich, und Shakſpeare ſah ſich genöthigt, ſein Haus und Gewerbe in Warwickſhire eine Zeitlang zu verlaſſen, und ſich nach London zu begeben. Hier kam er, vielleicht durch die Verwendung eines Landsmannes und damals beliebten Schauſpielers, Thomas Green, mit dem Theater in Verbindung, ohne ſich jedoch auf der Bühne auszuzeichnen. Ungleich mehr Achtung und Beifall erwarb er ſich als dramatiſcher Schriftſteller, und zwar nicht bloß bei dem Volke, ſondern ſelbſt bei den Großen, wie die Gunſtbezeigungen beweiſen, die er von der Königin Eliſabeth, von dem Könige Jakob dem Erſten, dem Grafen Southampton u. a. erhielt. Drei Jahre vor ſeinem Tode verließ er die Laufbahn als Dichter und Schauſpieler, und begab ſich wieder an ſeinen Geburtsort. Hier ſtarb er den 23. April 1616. Erſt im Jahre 1741 wurde ihm in der Weſtmünſterabtei zu London ein ſeiner würdiges Denkmal errichtet. Im Jahre 1769 ſtellte Garrick ihm zu Ehren eine Jubelfeier an, die einzig in ihrer Art war. Mit vollem Rechte nennt man Shakſpeare den Schöpfer der engliſchen Schaubühne, die er im Tragiſchen und Komiſchen zu einer außerordentlichen Höhe empor brachte. Er nahm ſeinen Stoff meiſtentheils aus Novellen und Balladen, und brachte mit Schöpferkraft aus einem Nichts Werke hervor, welche die Bewunderung aller Nationen verdienten. Er iſt gleich reich an unnachahmlichen Schönheiten, als an Fehlern; aber er fehlt als ein Genie, deſſen Kraft ſelbſt aus dem Falle hervorleuchtet. Der Genius ſeiner Zeit blickt allenthalben in ſeinen Schauſpielen hervor, daher muß man den Hang zum Abentheuerlichen, Ungereimten und Unwahrſcheinlichen, die Wortſpiele, den falſchen Witz und die Zoten vielmehr als ein Gepräge ſeiner Zeit und nicht als ſeines Kopfs anſehen. Seine Charaktere ſind zum Anſchauen individualiſirt, und man glaubt jeden vor ſich zu ſehen, wie er leibt und lebt. Seine Phantaſie iſt voll Feuer und Begeiſterung, und ſein ſchöpferiſches Genie erſetzt den Mangel der Gelehrſamkeit, die ihm abgieng, vollkommen. Wären Natur und Kunſt in ihm vereinigt geweſen, ſo würde er alles übertroffen haben. Wir haben wenigſtens ſechs und dreißig ächte

Schau-

Schauſpiele von ihm, unter welchen Hamlet, der Kaufmann von Venedig, König Lear, Macbeth und Othello die vollendetſten und geiſtvollſten ſind. Unter einer Menge von Ausgaben der Shakſpeareſchen Schauſpiele mögen hier nur zwei der beſten erwähnt werden, nemlich der von Johnſon und Steevens, London 1773. 8. 10 Bände, und der vom Jahre 1793 zugleich mit den Noten von Johnſon und Steevens. Auch verdient die von Aldermann und Joſeph Boydell herausgegebene Sammlung großer und meiſterhafter Kupfer nach neuen Gemälden von den auffallendſten Scenen aus Shakſpeare's Stücken bemerkt zu werden.

25. **Hygiea. Sr. Durchlaucht, dem Herzoge Ferdinand von Braunſchweig-Lüneburg, gewidmet. Braunſchweig 1787. gr. 8.**

26. **Edw. Gibbons Verſuch über das Studium der Literatur. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Johann Joachim Eſchenburg, Hofrath und Profeſſor in Braunſchweig. Hamburg 1792. 8.** Die Seltenheit dieſer kleinen Schrift des berühmten Geſchichtſchreibers, welche im Jahre 1761 zu London in franzöſiſcher Sprache erſchien, mit Beifall aufgenommen und einige Jahre nach ihrer Erſcheinung in das Engliſche überſetzt wurde, veranlaßte den Hrn. Hofr. Eſchenburg, ſie durch eine Ueberſetzung in Deutſchland bekannter zu machen. Auch war ſie dieſer Bemühung in der That nicht unwerth. Obſchon nur ein Probeſtück jugendlicher Kraft, trägt ſie doch den Stempel von Gibbons Geiſte und verräth gleichſam den Keim der großen Talente, welche ſich erſt in der Folge auf einem angemeſſenen Schauplatze zur Vollkommenheit entwickelten. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 138 S. 343 f.

27. **Des Herrn von Meilhan vermiſchte Werke. Aus dem Franzöſiſchen. Erſter, zweiter Band. Hamburg, 1795. 8.**

28. Denkmäler altdeutſcher Dichtkunſt. Beſchrieben und erläutert von *Johann Joachim Eſchenburg*, Herzogl. Braunſchw. Lüneb. Hofrathe, Kanonikus des Stifts St. Cyriakus, und Profeſſor des Collegii Carolini zu Braunſchweig. Bremen 1799. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Die meiſten dieſer Denkmäler hatte Hr. Eſchenburg ſchon vorher in verſchiedenen Zeitſchriften dem Publikum mitgetheilt. Sie erſcheinen indeß hier vollſtändiger, und zugleich mit noch manchen neuen vermehrt. Es ſind folgende: 1. **Ueber das Rittergedicht Wigamur** (vorher im Deutſchen Muſeum 1799. Bd 2. Julius S. 33—60.) S. 3—37. — 2. **Ueber Engelhart und Engeldrut, von Conrad von Würzburg** (vorher im Deutſchen Muſeum 1776. Bd 1. Februar S. 131—147.) S. 39—60. — 3. **Ueber die Wolfenbüttelſche Handſchrift von Ulrichs von Turheim Ritter-**

Rittergedicht Wilhelm von Narbonne (vorher in Leſſings Beiträgen zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen der Wolfenbüttelſchen Bibliothek, Stck 5. S. 79—154.) S. 61—80. — Ueber das Spruchgedicht Freidank (vorher in Leſſings Beiträgen ꝛc. Stck 5. S. 223—254. und dem Deutſchen Muſeum 1783. Bd 2. Oktober S. 318—322.) S. 81—118. — 5. Ueber den Welſchen Gaſt (vorher in Bragur, Bd 5. oder Braga und Hermode, Bd 2. Abth. 2. S. 134—156.) S. 119—144. — 6. Ueber das Gedicht: Salomon und Markolf (vorher in Bragur, Bd 3. S. 357—396. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Intelligenzbl. Num. 8. Neuer liter. Anzeiger 1807. Num. 47. S. 750.) S. 145—185. — 7. Zur Literatur und Kritik der Bonerſchen Fabeln (vorher in Bragur, Bd 2. S. 387—407.) S. 187—208. — 8. Ueber das alte niederſächſiſche Gedicht von Flos und Blankflos, und über die Quellen und bisherigen Bearbeitungen dieſer Dichtung S. 209—230. — 9. Studentenglück, eine alte niederſächſiſche Erzählung S. 231—254. — 10. Geſpräch in plattdeutſchen Reimen Ueber die Liebe S. 255—264. — 11. Fragment einer Erzählung in plattdeutſchen Reimen S. 265—274. — 12. Zwei altdeutſche Lehrgedichte: Tobias Segen und Catho des Maiſters Rath S. 275—294. — 13. Auszug aus Sebaſtian Brants Narrenſchiff S. 295—238. — 14. Ein alter Meiſtergeſang, mit ſeiner Melodie (vorher im Deutſchen Muſeum 1783. Bd 2. September S. 233—251.) S. 339—362. — 15. Ueber des Cyrillus Fabeln und deren gereimte Einkleidung von Daniel Holzmann (vorher im Deutſchen Muſeum 1783. Bd 2. Auguſt S. 143—154. vergl. Oktober S. 313.) S. 363—384. — 16. Priameln (vorher in Leſſings Beiträgen ꝛc. Stck 5. S. 185—222. und Bragur, Bd 2. S. 332—338.) S. 385—432. — 17. Altdeutſche Lieder (vorher im Deutſchen Muſeum 1776. Bd 1. Mai S. 389—408) S. 433—454. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 50. Stck 2. S. 360—371. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. S. 289—296. Erfurter gel. Zeit. 1800. S. 356. (von Herder) Erlang. gel. Zeit. 1800. Bd 2. S. 1072. Götting. gel. Anz. 1800. Bd 1. S. 463—466.

Einige literariſche Nachträge zu dieſen Denkmälern altdeutſcher Dichtkunſt lieferte Hr. Eſchenburg in dem Neuen literariſchen Anzeiger 1806. Num. 7. S. 97—99.

29. Ueber den vorgeblichen Fund Shakſpeareſcher Handſchriften von Joh. Joachim Eſchenburg. Leipzig 1797. kl. 8. (14 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek,

thek, Bd 34. Stck 2. S. 509 f. Nürnb. gel. Zeit. 1798. S. 65—68.

30. Ueber Hamburgs Armenweſen. Aus dem Engliſchen (des Etatsraths Voght) Braunſchweig und Hamburg 1799. 8.

31. Vorleſungen über die Malerei von Heinrich Füeßli, Profeſſor an der Königl. Großbritanniſchen Kunſtakademie zu London. Aus dem Engliſchen von Joh. Joachim Eſchenburg. Braunſchweig 1803. 8. (1 Thlr.) Vergl. Jenaiſche allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 32. S. 249—256. Num. 33. S. 257—264. Num. 34. S. 265—269. Intelligenzbl. Num. 30. S. 233—235. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 27. Stck 1. S. 212—214.

Herausgegeben hat Hr. Eſchenburg:

1. Unterhaltungen. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Hamburg 1766. 1767. gr. 8. Fünfter, ſechſter, ſiebenter, achter, neunter, zehnter Band. Ebendaſ. 1768. 1769. 1770. gr. 8. (15 Thlr.) Nur die vier erſten Bände dieſer Monatsſchrift wurden von Hrn. Eſchenburg herausgegeben, und dieſe ſind die beſten. Abhandlungen, Gedichte, muſikaliſche Stücke, literariſche und theatraliſche Nachrichten, Lebensbeſchreibungen ſind hier am beſten gerathen. Hier findet man verſchiedene gute Gedichte von Schiebeler, Eſchenburg, Engel, Boje, Ebeling, Crome, Michaelis. Den fünften Band dirigirte Wittenberg, und gute und ſchlechte Sachen wechſelten mit einander. Die Anzeigen von der Leipziger Bühne rührten von Ebeling her. Dieſer übernahm die Aufſicht vom ſechſten bis zum zehnten und letzten Bande. Anfangs ſchien ſich das Journal einigermaßen zu erholen, aber es verfiel immer mehr, und zuletzt mußten faſt lauter gedruckte Sachen geſammelt werden. Von Hrn. Eſchenburg befinden ſich in demſelben unter andern: Bd 2. Stck 4. S. 259—296. Armide, eine tragiſche Oper, nach dem Franzöſiſchen des Quinault. Bd 3. Stck 2. S. 95—153. Eſther, ein Trauerſpiel des ältern Racine. Bd 8. Stck . . S. . . Auf Jeruſalems Geneſung. Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 4. S. 112—126. Bd 2. Stck 5. S. 173—177. B. 3. Stck 10. S. 254—273. Stck 12. S. 720 f. Bd 4. Stck 14. S. 339—343. Stck 16. S. 727—742. Bd 5. Stck 18. S. 311—321. Stck 20. S. 667—675. Bd 6. Stck 21. S. 181 f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 1. S. 152. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd. 4. Stck 2. S. 321 f. Schmids Anweiſung (zur Kenntniß) der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 35 f.

2. Daniel

2. Daniel Schiebelers Auserleſene Gedichte. Herausgegeben von Johann Joachim Eſchenburg. Hamburg 1773. kl. 8. S. den Art. Schiebeler im 4. Bande dieſ. Lex. S. 440—443.

3. Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier von Herrn Friedrich Wilhelm Zachariä. Neue Ausgabe, mit einem Anhange von ausgewählten Originalfabeln des Waldis und dazu nöthigen Spracherklärungen begleitet von Johann Joachim Eſchenburg. Braunſchweig 1777. 8. S. den Art. Zachariä im 5. Bande dieſ. Lex. S. 589 f.

4. Auserleſene Stücke der beſten deutſchen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten. Nach des ſel. Zachariä Tode fortgeſetzt und mit hiſtoriſchen Nachrichten und kritiſchen Anmerkungen verſehen von Johann Joachim Eſchenburg. Dritter Band. Braunſchweig 1778. 8. S. den Art. Zachariä im 5. Bande dieſ. Lex. S. 588.

5. Hinterlaſſene Schriften von Friedrich Wilhelm Zachariä ꝛc. Herausgegeben und mit einer Nachricht von des Verfaſſers Leben und Schriften begleitet von Johann Joachim Eſchenburg. Braunſchweig 1781. gr. 8. S. den Art. Zachariä im 5. Bande dieſ. Lex. S. 590—592.

6. Zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Fünfter Beitrag. Von Gotthold Ephraim Leſſing und Johann Joachim Eſchenburg. Braunſchweig 1781. gr. 8. S. den Art. G. E. Leſſing im 3. Bande dieſ. Lex. S. 282.

7. Leſſings Briefe antiquariſchen Inhalts, mit Zuſätzen von Johann Joachim Eſchenburg in G. E. Leſſings Sämmtlichen Schriften, elfter, zwölfter Band. Berlin 1793. 8. S. den Art. G. E. Leſſing im 3. Bande dieſ. Lex. S. 279 f.

8. Leſſings Leben des Sophokles, herausgegeben von Johann Joachim Eſchenburg. Berlin 1790. 8. S. den Art. G. E. Leſſing im 3. Bande dieſ. Lex. S. 284.

9. Leſſings Kollektaneen zur Literatur, herausgegeben und weiter ausgeführt von Johann Joachim Eſchenburg. Erſter, zweiter Band. Berlin 1790. 8. S. den Art. G. E. Leſſing im 3. Bande dieſ. Lex. S. 285 f.

10. Eberts Epiſteln und vermiſchte Gedichte. Zweiter Theil. Nach des Verfaſſers Tode mit einem Grundriſſe ſeines Lebens und Charakters herausgegeben von Johann Joachim Eſchenburg. Hamburg 1795. gr. 8. S. den Art. J. A. Ebert im 1. Bande dieſ. Lex. S. 437 f.

11. Friedrichs von Hagedorn Poetiſche Werke. Mit ſeiner Lebensbeſchreibung und Charakteriſtik und mit Auszügen ſeines Briefwechſels begleitet. Fünf Theile. Hamburg

burg 1800. gr. 8. S. den Art. Frdr. v. Hagedorn im 2. Bande dieſ. Lex. S. 296—298.

12. Vorleſungen über den Styl oder praktiſche Anweiſung zu einer guten Schreibart mit Beiſpielen aus den vorzüglichſten Schriftſtellern von Karl Philipp Moritz. Neue Ausgabe. Durchgeſehen und mit einem Anhange begleitet von Johann Joachim Eſchenburg. Braunſchweig 1808. gr. 8. S. den Art. Moritz in den Supplementen dieſ. Lex.

13. Lenore. Ballade von *Bürger*. In drei Engliſchen Ueberſetzungen. Beſorgt von *J. J. Eſchenburg*. Göttingen 1797. gr. 8. S. Zuſätze und Berichtigungen zu dem Art. Bürger im 5. Bande dieſ. Lex. S. 794.

14. Gelehrte Beiträge zu den Braunſchweigiſchen Anzeigen. Sie erhielten mit dem Jahre 1788 den Titel: Braunſchweigiſches Magazin. Von Hrn. Eſchenburg befindet ſich darin unter andern: 1791. Stck 1—4. Stck 11. Entſtehungsgeſchichte des Collegii Carolini in Braunſchweig, aus den Akten gezogen. 1793. Stck 20. Von der Abſtammung des Worts Truchſeß. 1795. Stck 46—49. Ueber Johann Arnold Ebert. 1796. Stck 21. Beitrag zur ältern Geſchichte des Armenweſens der Stadt Braunſchweig. 1807. Stck 44. Diplomatiſche Berichtigung der Rehtmeyerſchen Nachrichten von der Päpſtlichen Beſtätigung des Cyriakſtifts in Braunſchweig. — Die Anzeigen oder Intelligenzblätter bekamen mit Anfange des Jahres 1809 den veränderten Titel: Oeffentliche Anzeigen für das Königl. Weſtphäliſche Okerdepartement.

Beiträge von Hrn. Eſchenburg enthalten folgende periodiſche und andere Schriften:

1. Deutſches Muſeum 1776. Bd 1. Februar S. 131—147. Mai S. 389—408. 1779. Bd 2. Julius S. 33—60. 1783. Bd 2. Auguſt S. 143—154. (vergl. Oktober S. 313.) September S. 233—251. 1784. Bd 2. December S. 512—526. Beiträge zur alten deutſchen Literatur. 1777. Bd 1. Januar S. 40—70. Shakſpeare, wider neue Voltaireſche Schmähungen vertheidigt (Erinnerungen dagegen befinden ſich in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 23. Stck 2. S. 227—246. und Eſchenburgs Antwort in ſeiner Schrift: Ueber W. Shakſpeare S. 513 ff.) 1779. Bd 1. Junius S. 561—565. Ueber ein altdeutſches Lehrgedicht an Maximilian den Erſten (vergl. Bd 2. November S. 446—453.) 1782. Bd 1. Mai S. 466—468. Elegie am Sarge meiner frühvollendeten Tochter Johanna Eliſabeth. Junius S. 504—506. Elegy by *J. J. Eſchenburg* on the death of his infant daughter, von J. Six) 1783. Bd 2. Oktober S. 318—322. Ueber den Freidank. 1784. Bd 2. September S. 232—247. Proben einer Engliſchen Ueber-

ſetzung

ſetzung des Wielandiſchen Oberon, und Nachricht von dem Ueberſetzer J. Six. 1785. Bd 1. Februar S. 130—132. Elegie. S. 133—142. Händels Gedächtnißfeier. Bd 2. September S. 233—235. Beim Abſterben des Prinzen Maximilian Julius Leopold, Herzogs von Braunſchweig und Lüneburg. 1786. Bd 1. April S. 377—384. Proben einer Sammlung von Gedichten: Die Muſe meines Vaters.

2. Balladen und Lieder altengliſcher und altſchottiſcher Dichtart. Herausgegeben von Auguſt Friedrich Urſinus. Berlin 1777. 8. Hierin befinden ſich folgende Abhandlungen: 1. Ueber die alten Engliſchen Minſtrels S. 5—38. — 2. Ueber die Liederpoeſie S. 39—86. desgl. folgende Balladen: Gernutus der Jud von Venedig S. 12—29. König Leir und ſeine drei Töchter S. 30—45. Lykas und Myrtha S. 102—111. Hannchen und Lukas S. 112—119. Lord Heinrich und Käthchen S. 130—135. Desgl. der Myrthenzweig, ein Hirtengeſpräch S. 266—271. Der Gleichſinn S. 272—275. Ein alter Sang S. 288 f. S. den Art. Urſinus in den Zuſätzen und Berichtigungen dieſ. Lex.

3. Journal für Prediger 1785. Bd 16. Stck 1. Hugo Blair über die Kanzelberedſamkeit, überſetzt aus deſſen Lectures on Rhetoric and belles Letters.

4. Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte (Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen) Bd 2. Stck 1. S. 113—139. Charakter Gottfried Chaucers. Bd 3. Stck 2. S. 253—317. Kurzer Abriß der Geſchichte der engliſchen Poeſie vom Schluß des elften bis zum Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts.

5. Berliniſche Monatsſchrift 1788. Mai S. 504—513. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Herzogs Leopold von Braunſchweig. Junius S. 592—616. G. E. Leſſings handſchriftliche Anmerkungen zu Winkelmanns Geſchichte der Kunſt des Alterthums, herausgegeben.

6. Braunſchweigiſches Journal, philoſophiſchen, philologiſchen und pädagogiſchen Inhalts 1789. Stck 4. S. 409—425. An Prof. Trapp über ſeinen Aufſatz, eine Stelle in Horazens Epiſtel an die Piſonen betreffend, im 1. Stück des Braunſchweigiſchen Journals. 1791. Stck 9. S. 80—87. Ueber die Stelle beim Horaz B. 1. Sat. 3. Th. 111—118. in Beziehung auf die im Braunſchweigiſchen Journal 1791. Stck 8. S. 479. davon gegebene Erklärung.

7. Deutſche Monatsſchrift 1791. Stck 6. S. 97—135. Ueber Johann Friedrich Wilhelm Jeruſalem. 1794. Stck 4. S. 285—287. Hoffnung und Erfüllung, zwei Gedichte. 1795. Stck 4. S. 313—331. Spenſer's Feenköniginn, erſten Buchs erſter Geſang, Probe einer Ueberſetzung. Stck 8. S. 293. Vorerinne-

innerung zu den dichteriſchen Verſuchen einer deutſchen Fürſtinn (der regierenden Fürſtinn zu Neuwied) Die Verſuche ſelbſt ſtehen S. 294—308.

8. v. Archenholz Minerva 1795. Stck 1. S. 1—31. Grundzüge eines Gemäldes der deutſchen Literatur und Geſchmacksbildung während der drei letzten Jahrzehnden.

9. v. Archenholz Annalen der Brittiſchen Geſchichte, Bd 9. S. 223 ff. Geſchichte der Engliſchen Literatur (nach Ge. Forſters Abſterben fortgeſetzt).

10. Beiträge zur weitern Ausbildung der deutſchen Sprache von einer Geſellſchaft von Sprachfreunden, Stck 1. S. 23—37. Sprachbemerkungen über v. Hallers Gedichte. S. 38—46. Ueber die Schriften von Helfrich Peter Sturz. Stck 3. S. 1—22. Sprachbemerkungen über Withofs Gedichte.

11. Berliniſches Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks 1795. Bd 2. S. 189—194. S. 270—282. S. 384—390. Pope's Verſuch über die Kritik, verdeutſcht.

12. Bragur, ein literariſches Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Bd 2. S. 189—198. Fünf Fabeln aus dem Renner. S. 332—338. Noch einige Priameln aus dem funfzehnten Jahrhunderte. S. 387—413. Ueber Boners Fabeln und über Scherzens Gnomologus. S. 420—427. Ueber Filidor den Dorferer. S. 456—458. Anfrage wegen einer Handſchrift vom Könige Salomon und Markolph. — Bd 3. S. 357—396. Auszug eines handſchriftlichen alten Gedichts vom Könige Salomon und Markolphus. S. 416—426. Nachricht von dem altdeutſchen Gedichte Hennynk de Han. S. 471. Ueber Brun von Schonebeck.

13. Braga und Hermode oder Neues Magazin für die vaterländiſchen Alterthümer der Sprache, Kunſt und Sitten, Bd 1. Abth. 1. S. 109—123. Abth. 2. S. 74—130. Inhalt des Heldenbuchs, erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Abth. 2. S. 170—176. Zur Berichtigung einer Stelle im dritten Bande der Bragur. S. 180—183. Ueber ein altengliſches Lehrgedicht. Bd 2. Abth. 2. S. 134—156. Ueber eine Handſchrift des Gedichts: Der welſche Gaſt, in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.

14. Neuer deutſcher Merkur 1805. Februar S. 111—123. Nachträge zu der Adelungſchen Nachricht von einem altdeutſchen Gedi te über das Schachſpiel.

15. Neuer literariſcher Anzeiger 1806. Num. 8. S. 113—118. Ueber eine handſchriftliche metriſche Umarbeitung des Theuerdank. Num. 9. S. 129—131. Nachtrag zur Notiz einer von Eſchenburg zu Anfange des 2. Stücks der von Bruns herausgegebenen Beiträge zur kritiſchen Bearbeitung unbenutzter Handſchriften u. ſ. w. mitgetheilten altdeutſchen Erzählung: Der Kö-

nig

nig im Bade. 1807. Num. 3. S. 39—45. Ueber die Geſta Romanorum und ihren Verfaſſer. Num. 4. S. 59—62. Bemerkungen über die im 7. Stück des Neuen literariſchen Anzeigers 1806. S. 109 ff. befindliche Anfrage den Ciſio Janus betreffend. Num. 29. S. 449—452. Ueber die Fabel vom Müller, ſeinem Sohne und ihrem Eſel. Num. 30. S. 465—468. Ein altes Niederdeutſches Lied von der Minne. Num. 36. S. 561—565. Ueber Heinrich Bebels Nachahmung eines altdeutſchen Volksliedes. 1808. Num. 25. S. . . Ueber eine alte handſchriftliche viel befaſſende Reimchronik.

16. Der Biograph der drei letzten Jahrhunderte, Bd 6. Stck 2. S. 203—242. Stck 3. S. . . Richard Savage, von Dr. Samuel Johnſon.

Zu den Deutſchen Gedichten des Mittelalters, herausgegeben von v. d. Hagen und Büſching, Bd 1. lieferte er eine von ihm genommene Abſchrift des Rittergedichts Wigamur aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek, und aus ſeiner eigenen Büchersammlung die Handſchrift des Gedichts Salomon und Morolf.

Mehrere Gelegenheits- und andere Gedichte von Eſchenburg ſind einzeln gedruckt, befinden ſich aber auch zum Theil in den Hamburgiſchen Unterhaltungen, in dem Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1773., in dem Götting. Muſenalmanach für 1772. u. ſ. w.

Geiſtliche Lieder in dem Zollikoferſchen Geſangbuche, in dem Neuen Braunſchweigiſchen Geſangbuche, in Niemeyers Geſangbuche für höhere Schulen und Erziehungsanſtalten (Num. 74. Der du Gebet und Thränen ꝛc. Num. 60. Herr, wir ſingen deiner Ehre ꝛc.)

Mit einer Vorrede von Eſchenburg erſchien: Theſeus auf Kreta, ein lyriſches Drama von Friedrich Rambach. — New complet Pocket-Dictionary of the engliſh and german languages, containing all words of general uſe and terms of arts and ſciences from the beſt engliſh and german Dictionaries compiled by *F. G. Rickleſs.*

Leſſings Briefwechſel mit Eſchenburg befindet ſich in G. E. Leſſings Sämmtlichen Schriften, Th. 27. S. 53—78.

Nachrichten von Eſchenburgs Lebensumſtänden und Schriften findet man, außer demjenigen, was mir von dem Hrn. Hofrath ſelbſt, beſonders in Rückſicht der erſteren, gütigſt mitgetheilt worden:

1. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 239—244. Bd 9. S. 306 f. Bd 11. S. 205. Bd 13. S. 346 f.

2. in Heerwagens Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 1. S. 300 f.

3. in

3. in Richters Allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 63 f.

4. in Chrſtn. Heinr. Schmids Chronologie des deutſchen Theaters S. 254. 270. 290. 324. 340. 342.

Urtheile über die literariſchen Verdienſte des Hrn. Hofr. Eſchenburgs:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 500—503.

2. in (Sam. Baurs) Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Deutſchlands S. 96—98.

3. in dem Almanach der Bellettriſten und Bellettriſtinnen für das Jahr 1782. S. 43—45.

4. in dem Almanach für Dichter und ſchöne Geiſter auf das Jahr 1785. S. 30 f.

Eſchenburgs Bildniß befindet ſich vor dem Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1778. von Geyſer; vor dem 89. Bande der Allgem. deutſchen Bibliothek, von Henne; beſonders geſtochen wurde es von Schröder, Kupferſtecher zu Braunſchweig (1794) nach Schwarz.

Gedichte von Eſchenburg mit Anmerkungen u. ſ. w. befinden ſich:

1. in der Praktiſchen Anleitung, Geiſt und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 2. S. 225—229. Am Sarge ſeiner früh vollendeten Tochter, mit Anmerkungen.

2. in (Klamer Schmidts) Elegien der Deutſchen aus Handſchriften und gedruckten Werken, Bd 1. S. 57 f. An Dorinde: Dein gedenk' ich und ein ſanft Entzücken Ueberſtrömt die Seele, die dich liebt ꝛc.

3. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 7. S. 157—182. Elegie an Dorinde (mit einigen glücklichen Aenderungen.) Die Trennung; Daphnens Beruhigung; Elegie am Sarge meiner früh vollendeten Tochter; Der Jüngling an die Unſchuld; Eliſens Tod; Gleichſinn; Lykas und Myrtha; Hannchen und Lukas.

4. in Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 4. S. 297—301. ſieben Sinngedichte.

Eine Nachahmung der Elegie: Dein gedenk' ich und ein ſanft Entzücken ꝛc. befindet ſich im Neuen deutſchen Merkur 1792. November S. 334—336. „Dein gedenk' ich, wenn des Frühroths Schimmer Lichtumflutet auf die Erde ſinkt ꝛc.“

In Johann Peter Uzens Lyriſchen Gedichten religiöſen Inhalts u. ſ. w. mit Melodien zum Singen bei dem Klaviere von J. A. P. Schulz, Kapellmeiſter Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen (Hamburg 1784.) befinden ſich folgende geiſtliche Geſänge von Eſchenburg: Vertrauen im Leiden S. 26. Freudigkeit des Frommen im Tode S. 27. Beharrlichkeit im Guten S. 28. Häusliches

Glück des Chriſten S. 29. Um Abwendung göttlicher Strafgerichte S. 30. Ruhe der Seele S. 31.

Hellege Sange, forfattede af de Tydske Dichtere *Uz*, *Eſchenburg*, *Kleiſt*, *Cronegk* og *Schmid* med Capelm. *Schulzes* Melodier en frie Overſaettelſe til ſine Landsmaends Brug, paa Danſk udgivne af *Ed. Strom*. Kopenhagen 1785. fol.

Johann Kaſpar Friedrich Manſo

wurde den 26. Mai 1759 zu Zella, einem Marktflecken am Thüringer Walde, im Herzogthum Gotha, geboren. Seinen erſten Unterricht, der ſich größtentheils auf die Erlernung der alten Sprachen beſchränkte, erhielt er von zwei Lehrern im väterlichen Hauſe. So ſehr er ſpäterhin die mannigfaltigen Fehler, die hier begangen wurden, einſah und beklagte, ſo hat er doch jederzeit dankbar anerkannt, daß Vater und Lehrer (erſterer war Juſtizamtmann des Ortes) ihn früh zu einer beſtimmten Thätigkeit anhielten, und ihm das wiederholte Leſen der römiſchen Klaſſiker zum Geſetz machten. Noch vor ſeinem ſiebzehnten Jahre hatte er die meiſten von ihnen, auch den bändereichen Livius, mehrmals durchgeleſen, und im Griechiſchen, welches er meiſtens durch eigenen Fleiß erlernen mußte, den Heſiod und Theokrit, der ihm zufällig in die Hände kam, überſetzt. Zu frühen Verſuchen in der Dichtkunſt weckten ihn theils die romantiſchen Umgebungen der Natur um ihn her, theils die Bekanntſchaft mit Jakob Friedrich Schmidt, dem bekannten Ueberſetzer des Horaz, der zweiter Prediger am Orte war, und ihm, obgleich nie als eigentlicher Lehrer (wie fälſchlich in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796. Bd. 2. S. 141 f. ſteht) doch durch guten Rath und ſcharfe Kritik unreifer Arbeiten nutzte. Im ſiebzehnten Jahre beſuchte er das Gymnaſium zu Gotha, und lernte von dem Rektor Geißler, was und wie viel ihm fehlte. Er hat in der Folge nichts ſo ſehr bedauert, als daß er den Unterricht dieſes treflichen Schulmannes ſo ſpät und nur Ein Jahr genießen konnte. In Jena, wo er fünftehalb Jahre, zuletzt als Erzieher im Hauſe des berühmten Rechtsgelehrten Hellfeld lebte, ward er der Theologie, der er ſich widmen ſollte, bald untreu, und legte ſich faſt ausſchließend auf Philologie und Philoſophie. Am meiſten wirkten hier auf ihn Schütz und Ulrich, und nächſt dieſen einige geiſtreiche Jugendfreunde, die ihm von der Schule gefolgt waren, wie die beiden Brüder Jacobs, und die zu früh verſtorbenen Grabner und Schatz *). Von der Univerſität kehrte er zurück nach Gotha, wo er eine Hauslehrerſtelle

*) Jener, Verfaſſer der Briefe über die vereinigten Niederlande (Gotha 1792.) fiel, als Holländiſcher Lieutenant, den 19. September 1799 auf dem Schlachtfelde; dieſer ſtarb den 4. März 1795 zu Gotha.

ſtelle annahm, und zugleich ſeit 1783 am Gymnaſium, zuerſt als Mitarbeiter, und ſpäter, als Profeſſor, lehrte. Der Gebrauch der öffentlichen Bibliothek, der Zutritt zu den gebildeten Zirkeln der Einwohner, die freundſchaftlichen Verhältniſſe, in welche er zu Stroth, Kaltwaſſer, Götter, Koppe und Löffler trat, und der erneuerte Umgang mit ſeinen akademiſchen Freunden machten den daſigen Aufenthalt für ihn eben ſo angenehm, als wohlthätig. Oſtern 1790 wurde er als Prorektor an das Gymnaſium zu Maria Magdalene in Breslau berufen, und übernahm drei Jahre darauf, als erſter Profeſſor und Rektor, die Leitung dieſer Anſtalt. Daß er in jener Stadt an dem durch Geiſt und Herz gleich ſchätzbaren Garve einen herzlichen Freund fand, und ihm nicht minder herzlich zugethan war, weiß auch das größere Publikum durch die öffentlichen Aeußerungen beider, und vorzüglich aus den Briefſammlungen, die nach Garvens Tode erſchienen ſind.

Die literariſchen Arbeiten dieſes geiſt- und geſchmackvollen Gelehrten, der ſich als Dichter und Proſaiker, als Ueberſetzer, als Humaniſt, als äſthetiſcher Kunſtrichter u. ſ. w. des ausgezeichneten Verdienſtes viel erworben hat, ſind folgende:

1. Epiſtel an Hoch, bei ſeiner Abreiſe von Jena. Von J. C. F. Manſo. Jena 1782. gr. 8.

2. Virgil von der Landwirthſchaft. Vier Bücher. Metriſch überſetzt und mit Anmerkungen erläutert von J. C. F. Manſo. Jena 1783. 8. (16 Gr.) Die erſte, nicht nur künſtlich gebildete, ſondern auch gute Uebertragung des Virgiliſchen Lehrgedichts, welche wir in deutſcher Sprache erhielten. Voran ſteht ein Gedicht an Virgil, ſodann folgt der Text des Originals nach der Heyneſchen Ausgabe und demſelben gegenüber die Ueberſetzung. Den Beſchluß machen die Anmerkungen, welche theils Dunkelheiten der Sprache und poetiſche Beiwörter, theils Gegenſtände aus der Geſchichte, Erdbeſchreibung Naturkunde und Haushaltungswiſſenſchaft erklären, wobei die Schriftſteller, welche Gegenſtände verwandten Inhalts behandelt haben, wie Ariſtoteles, Plinius, Columella, und die übrigen Schriftſteller vom Landbau fleißig zu Rathe gezogen, und zur Erläuterung angewendet worden ſind. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 24. S. 185—189. Degens Verſuch einer vollſtändigen Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Römer, Abth. 2. S. 577—579.

3. Βιων και Μοσχος. Bion und Moſchus von *J. C. F. Manſo*. Gotha 1784. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) mit einer Titelvignette von Chodowiecki und Geyſer zu der Europa des Moſchus. Voran ſtehen zwei Abhandlungen: Ueber Bions und Moſchus Leben, und Ueber Bions und Moſchus Schriften. Sodann folgt der Originaltext und ihm zur Seite die metriſche Ueber-

berſetzung. Den Beſchluß machen Anmerkungen zu Bions und Moſchus Idyllen, in welchen erſtlich der Inhalt und die Veranlaſſung eines jeden Stücks angegeben, die Gedankenfolge deſſelben, um zu zeigen, wie glücklich der Dichter in der natürlichen Verbindung der Theile unter einander zur Darſtellung eines ſchönen Ganzen geweſen iſt, entwickelt, das Dichteriſche im Ausdruck bemerkt, und der Werth der Gedichte ſelbſt beſtimmt wird. Auch der Sinn ſolcher Worte, die von den Auslegern übergangen worden, und nach der gewöhnlichen lateiniſchen Ueberſetzung keinen richtigen Verſtand geben, hat der Ueberſetzer kürzlich erläutert, und die gewöhnlichen Leſearten, wenn ſie einen guten vollkommenen Sinn zuließen, gegen die Angriffe der Kritiker geſchützt. Vergl. **Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 31. Stck 1. S. 87—96. Degens Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen, Bd 1. S. 180—182.**

4. König Oedipus. Aus dem Griechiſchen des *Sophokles*, nebſt einer Abhandlung von *J. C. F. Manſo*. Gotha 1785. 8. (10 Gr.) Dieſe Ueberſetzung darf unter den beſten und geſchmackvollſten Ueberſetzungen, die wir nicht nur vom Sophokles, ſondern überhaupt von den griechiſchen Tragikern haben, ihren Platz einnehmen. In der Vorrede giebt der Verfaſſer die Geſetze an, die er bei ſeiner Uebertragung befolgte, und welche den Mann von zarter Empfindung und ſehr feiner Beurtheilung verrathen. Zur Form ſeiner Kopie wählte er den volltönenden Alexandriner; nur die Chöre haben ihr eigenes Sylbenmaaß erhalten. Die beigefügte Abhandlung enthält eine vortrefliche Würdigung des Oedipus, nebſt der Prüfung der verſchiedenen Urtheile über dieſes Sophokleiſche Meiſterſtück. Ein Anhang von elf lyriſchen Gedichten macht den Beſchluß. „Die griechiſche Muſe, ſagt ihr Verfaſſer, mag mich durch ihr Vorwort vertreten, wenn man die Neugier, das Urtheil des Publikums über meine eigenen Arbeiten zu wiſſen, für tadelnswerth halten ſollte.“ Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. **Bd 5. Num. 58. S. 457—460. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 67. Stck 2. S. 535. Degens Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen, Bd 2. S. 415 418.**

5. Ueber die Horen und Grazien. Zwei mythologiſche Abhandlungen. Jena 1787. 8. (5 Gr.) mit einer Titelvignette, auf welcher eine Hora abgebildet iſt. „So viel Schönes und Anmuthiges auch über die lieblichſten Geſchöpfe dichteriſcher Phantaſie, ich meine, über die Horen und Grazien, von allen neueren Mythologen geſagt worden iſt, heißt es in der Vorrede dieſer kleinen Schrift, ſo war doch bisher weder alles vollſtändig geſammelt, noch die Idee, welche bei dieſen Dichtungen urſprünglich zum Grunde lag, durch alle Veränderungen verfolgt. Beides, das Hiſtoriſche zuſammenzutragen, und es, mit ſteter Rückſicht auf die erſte und haupt-

hauptſächlichſte Idee, unter ſich zu vergleichen und zu erläutern, war meine Abſicht.“ Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 35. Stck 1. S. 70—82. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 49. S. 401 f. Wiedeburgs Humaniſtiſches Magazin 1788. S. 91—93. Vermehrt und verändert erſchien dieſe Schrift in den nachher zu erwähnenden Verſuchen über Gegenſtände der Mythologie ff.

6. Μελεαγρου τα σωζομενα. Meleagri Reliquiae. Lectionis varietatem, verſionem metricam et commentarium perpetuum adjecit *J. C. F. Manſo*. Jenae 1789. 8 maj. (10 Gr.) Voran ſteht ein Vorbericht, Meleagers Leben und Schriften betreffend. Hierauf folgt der Text, darunter die Varianten. Jener hat nur wenige, und nirgends eigenmächtige, von andern noch nicht gebilligte, Veränderungen erfahren, dieſe ſind mit vieler Mühe aus einer Menge Schriften geſammelt. Auf den Text folgt eine Ueberſetzung der meiſten Stücke in Verſen. Ohne Ausnahme ließen ſie ſich nicht überſetzen, bald, weil es der Inhalt nicht erlaubte, bald, weil ſie der Mühe nicht werth waren. Hinter der Verſion kommen kritiſche und erklärende Anmerkungen. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 60. S. 517—521.

7. Das befreite Jeruſalem, ein epiſches Gedicht in zwanzig Geſängen. Nach dem Italieniſchen des Torquato Taſſo. Erſter Band. Mit (zwei) Kupfern. Leipzig 1791. 8. (1 Thlr.) Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd. 45. Stck 1. S. 114—140. „Hr. Manſo, heißt es hier unter andern, beſitzt alle Talente, welche zu einer glücklichen Beſchäftigung mit der Poeſie erforderlich ſind. Mit ſeiner blühenden Einbildungskraft, ſeinem gebildeten Geſchmacke, ſeiner ausgebreiteten Kenntniß der Sprache, ſeiner Leichtigkeit in der Verſifikation wäre es ihm vielleicht nicht ſchwerer geworden, unter den Originaldichtern Deutſchlands eine eben ſo vorzügliche Stelle einzunehmen, als er durch dieſe ſo wohlgelungene Verdeutſchung des Taſſo unter den Ueberſetzern errungen hat. Wir würden ſein Verdienſt herabzuſetzen fürchten, wenn wir behaupteten, daß er alle vorhergehende Ueberſetzer des befreiten Jeruſalem hinter ſich zurückgelaſſen habe. Er iſt in der That der erſte, der dieſen mit Recht bewunderten Dichter in einer würdigen Geſtalt unter uns eingeführt hat. Taſſo hat mehr als einmal das Unglück gehabt, in die Hände von Ueberſetzern zu gerathen, die es recht gefliſſentlich darauf angelegt zu haben ſchienen, dem deutſchen Publikum das günſtige Urtheil verdächtig zu machen, welches Europa mehrere Jahrhunderte hindurch über dieſen Dichter gefällt hatte. Sie haben nicht nur in Proſa, ſondern proſaiſch überſetzt, und ſo dem Dichter den Schmuck entriſſen, welchem er bisweilen kein Bedenken getragen hatte, höhere Schönheiten aufzuopfern. Vielleicht ſollte kein Dichter in Proſa überſetzt werden. Am allerwenigſten aber diejenigen, welche ſo

ſo ſichtbaren Fleiß auf Sprache und Wohlklang gewendet haben, als der Verfaſſer des befreiten Jeruſalem. Hrn. Manſo's Ueberſetzung dieſes Gedichts iſt in achtzeiligen Stanzen, und nähert ſich alſo ſchon von dieſer Seite dem Original mehr, als irgend eine ihrer Vorgängerinnen. Aber dieſe Stanzen ſind auch mit allen Reizen der Harmonie ausgerüſtet. Die Sprache iſt rein, der Ausdruck edel, natürlich, gewählt, und nur an wenigen Stellen geſucht. Der Ton erhält ſich überall gleich. Uebrigens iſt Hr. Manſo keineswegs ein ſklaviſch treuer Ueberſetzer, er behandelt vielmehr ſein Original mit aller Freiheit, und nimmt mit demſelben bald größere, bald kleinere Veränderungen vor, die aber größtentheils von einem richtigen Geſchmacke und gründlicher Einſicht in das wahre Schöne und Zweckmäßige zeugen." Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. Num. 271. S. 49—55. „Taſſo behauptet unter den neuern Heldendichtern, wenn nicht die erſte, doch gewiß eine der erſten Stellen, und eine gute Ueberſetzung ſeiner Befreiung Jeruſalems iſt ohne Zweifel ein ſehr ſchätzbarer Beitrag zu unſerer ſchönen Literatur. Die erſte deutſche Ueberſetzung, die wir von derſelben haben, iſt von dem Oberſten Dietrich von dem Werder (zweite Auflage 1651.) Sie iſt in Stanzen von ſechsfüßigen Jamben mit drei verſchränkten Reimen und einem Schlußreime, eine wahre Ottava Rima. Die zweite Ueberſetzung iſt von Joh. Friedr. Koppe (Leipzig 1744). Auch dieſe iſt in Stanzen von ſechsfüßigen Jamben. Da aber die Reime nie verſchränkt ſind, ſo fällt eine große Schönheit der Stanzen, ja ihr eigenthümlicher Charakter weg. Doch dieſes möchte hingehen, wenn nur nicht die ganze Ueberſetzung platt und wäſſerig, viele ſchöne Bilder ausgelaſſen, noch mehrere durch gemeine und pöbelhafte Ausdrücke verunſtaltet wären. Die dritte Ueberſetzung iſt die Heinſeſche (mit beigefügtem Original, Mannheim 1781.) Als eine wörtliche proſaiſche Verdeutſchung könnte ſie Anfängern bei Leſung des Taſſo gute Dienſte leiſten, wenn ſie nur nicht ſo platt und undeutſch, ja mitunter ganz falſch wäre. Hrn. Karl Kramers Ueberſetzung des ſechzehnten Geſanges, welche in der Deutſchen Monatsſchrift 1788. März S. ... erſchien, war die Frucht eines freundſchaftlichen Streites über die Frage: Ob dieß Meiſterſtück der italieniſchen Dichtkunſt in deutſche Ottave Rime überſetzbar ſei? Hr. Kramer weiß ſich zwar viel mit ſeiner Treue, doch hat er mehr als eine Felonie auf der Seele. Hr. Manſo liefert nur die erſten fünf Geſänge des Taſſoiſchen Heldengedichts. Die Reime ſind rein, und der Versbau verdient, mit einigen Ausnahmen, allen Beifall. Mehrere Stanzen ſind nicht nur harmoniſch, ſondern auch treu, gedrängt und ungezwungen. Mit andern können wir nicht ſo zufrieden ſeyn. Vor der Ueberſetzung ſteht, nebſt einer Vorrede, und dem Inhalte des ganzen Gedichts, eine Abhandlung: Ueber die Fabel des befreiten Jeruſalems und Taſſo's Verdienſte in Abſicht auf Erfindung und

An-

Anordnung; am Ende befinden ſich einige Anmerkungen, die theils hiſtoriſch, theils grammatiſch ſind. In der Abhandlung kommen viele gute Beobachtungen vor. Hr. Manſo zeigt, wie Taſſo die Geſchichte benutzt, und was er aus ältern Dichtern nachgeahmt hat. Doch iſt das Verzeichniß der Nachahmungen noch bei weitem nicht vollſtändig." Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 108. Stck 2. S. 440—456. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. S. 273—275. Götting. gel. Anz. 1792. Bd 1. S. 436 f. Leipz. gel. Zeit. 1792. Bd 1. S. 49—52.

8. Verſuche über einige Gegenſtände aus der Mythologie der Griechen und Römer von *J. C. F. Manſo.* Leipzig 1794. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 58. S. 515—517. „Man weiß, heißt es hier unter andern, was für einen Schwung das Studium der griechiſchen und römiſchen Mythologie in unſern Tagen in Deutſchland genommen, was für eine gänzliche Umbildung dieſe Wiſſenſchaft, und durch wen ſie dieſelbe vorzüglich erhalten hat. Der durch verſchiedene frühere Schriften ſchon als gründlicher und geſchmackvoller Kenner des Alterthums bekannte Verfaſſer der hier angezeigten Sammlung, wollte auch zur Beförderung dieſer unſerm Vaterlande ſo viel Ehre machenden Bemühungen das Seinige beitragen; er wollte einen Verſuch machen, die neuen Entdeckungen und Grundſätze unſerer gelehrten Alterthumsforſcher auf einige einzelne Fälle anzuwenden, und ſo entſtanden dieſe Abhandlungen, bei denen der Verfaſſer ſeinen Zweck, „an einigen Proben zu zeigen, wie mythologiſche Gegenſtände auf eine gelehrte und zugleich gefällige Weiſe bearbeitet werden könnten," vollkommen erreicht hat. Die Gegenſtände dieſer Abhandlungen ſind folgende: 1. Ueber die Venus. 2. Ueber den Amor. 3. Ueber die Horen. 4. Ueber die Grazien. 5. Ueber den Genius der Alten. 6. Ueber die Parzen. Die erſte und zweite dieſer Abhandlungen, welche gegen drei Viertheile des ganzen Werks einnehmen, erſcheinen hier zum erſtenmal, die dritte und vierte waren ſchon ehemals erſchienen und haben hier einige Zuſätze erhalten, die fünfte und ſechſte ſind ebenfalls nicht neu (jene erſchien zuerſt im 36. Bande der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, dieſe im 44. Bande derſelben Bibliothek) haben aber hier einige, wenn gleich nicht beträchtliche, Zuſätze und neue Anmerkungen erhalten. Die häufig angeführten Beweisſtellen griechiſcher und römiſcher Dichter ſind vollſtändig in deutſchen Ueberſetzungen eingerückt worden, die, mit wenigen Ausnahmen, von Hrn. Manſo's eigener Hand, und gröſstentheils vortreflich, ja zum Theil wirklich meiſterhaft ſind." Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 54. Stck 1. S. 33—56. (Es wird hier beſonders ein Abriß des Inhalts der beiden neuen Abhandlungen über die Venus und den Amor gegeben) Literariſche Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblättern 1794. Julius S. 212—214.

214. „Es vereinigen ſich in dieſen Verſuchen Gründlichkeit und gefällige Darſtellung, Scharfſinn im Philoſophiren, und Kenntniß der Sprache und Geſchichte, Ordnung und Deutlichkeit, Vollſtändigkeit in den Materialien und Leichtigkeit in ihrer Zuſammenſetzung. Einen Auszug erſpart uns die ſichere Erwartung, daß Niemand, den die alte Welt intereſſirt, dieſes Werk ungeleſen laſſen wird. Nur einer Bedenklichkeit wollen wir noch mit Wenigem zu begegnen ſuchen, der Bedenklichkeit derjenigen, die es zu mikrologiſch oder gar unnütz finden möchten, über einen einzigen Mythus, wie über den von der Venus, eine ſo genaue und umſtändliche Unterſuchung (von dreihundert und acht Seiten) anzuſtellen. Was ſoll, hören wir Manche ſagen, aus der Mythologie oder aus der geſammten alten Literatur werden, wo ſollen wir Zeit zu dieſem Studium hernehmen, wo bleiben die übrigen Wiſſenſchaften, wenn eine einzige Vorſtellungsart der Alten ſo viel Fleiß und Aufmerkſamkeit erfordert und findet? Es iſt freilich nicht eines Jeden Sache und Beruf, dergleichen Unterſuchungen anzuſtellen, aber wenn ſich Jemand findet, der bei einer ſolchen Bearbeitung nicht nur eine Menge Erläuterungen über Stellen alter Schriftſteller, über Kunſt und Geſchichte beibringt, nicht nur alles zur Sache Gehörige auf Einen Fleck zuſammenſtellt, ſondern auch eine allgemeine Anleitung zur Behandlung und zum richtigen Verſtändniß ſolcher Materialien liefert, ſo iſt das, weit gefehlt eine unnütze Ausdehnung zu ſeyn, vielmehr eine ſehr weſentliche Erleichterung des Studiums, wobei tauſend Andern eine mühſame Arbeit erſpart wird. Geſetzt, der Verfaſſer lieferte noch, wie ſehr zu wünſchen wäre, eine ähnliche Bearbeitung der geſammten wichtigern Mythen, ſo würde der Philologe ſich mit dieſem Einen Buche begnügen können, und nicht nöthig haben, bei vorkommenden Schwierigkeiten alle Mythologien vom Apollodor an bis auf Herrman herunter zu durchwühlen, um endlich doch noch neue Unterſuchungen anſtellen zu müſſen. Wenn aber vollends eine ſolche Arbeit nicht bloß Repertorium zum Nachſchlagen, ſondern zugleich Muſter einer geſchmackvollen Darſtellung und eines ſchönen Styls iſt, ſo kann es ſogar einem Laien in der Wiſſenſchaft nicht leid thun, ſtatt einer ſchalen Modelektüre ein Werk dieſer Art zur Hand zu nehmen, und ſich gründlich zu belehren, was die ſo oft gebrauchten Nahmen Venus, Amor, Grazien u. ſ. w. eigentlich bedeuten. Wie viele Belehrungen für den Künſtler aus dieſem Werk zu entnehmen ſind, wollen wir nicht erſt erwähnen."

9. **Die Kunſt zu lieben. Ein Lehrgedicht in drei Büchern. Berlin (Leipzig) 1794.** 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit ſieben Vignetten von Schubert und Geyſer. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 157. S. 421—424. „Plan, Gedanken und Ausführung verrathen einen Meiſter in der Kunſt zu lieben und — zu dichten. Dem Ovid hat der Verfaſſer die Haupteintheilungen abgeborgt. Auch er lehrt zuerſt einen Gegenſtand

ſtand der Liebe finden, dann gewinnen, und endlich erhalten; auch er weihet die erſten zwei Bücher dem Unterrichte der Jünglinge, das dritte der Belehrung der Frauenzimmer. Sonſt aber hat er den Römer nicht ſo viel benutzt, als er es auch ſelbſt bei ſeiner lobenswürdigen Moderniſirung wohl hätte thun können.“ **Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 849.** „Hr. **Manſo** philoſophirt in einem ſchön verbundenen Lehrgedichte, mit Selbſtſtändigkeit und in größerem Umfange, als **Ovid** und **Bernard** dieſen Gegenſtand gefaßt hatten, und ſchmückte den für ſich ſchon anziehenden Stoff durch eine ächt poetiſche Sprache, und alle die Künſte, welche den didaktiſchen Ton mildern können, durch Beſchreibungen, Erzählungen, und allerlei Epiſoden, in welchen ſich die Einbildungskraft des Dichters beſonders blühend und fruchtbar gezeigt hat. Nur möchte der Kunſtverwandte tadeln, daß hie und da in Wendungen und Uebergängen der ſchulgerechte Gang nicht ganz vermieden worden, und der Moraliſt, daß die Liebe, ohne Rückſicht auf ihr Verhältniß zur Veredelung der Menſchheit, bloß als eine Kunſt dargeſtellt iſt, in welcher der Schlaueſte und Gewandteſte obſiegt.“ **Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 53. Stck 2. S. 296—335.** „Der erſte und zweite Geſang dieſer neuen **Kunſt zu lieben**, iſt dem Unterrichte der Jünglinge gewidmet. So wie **Ovid**, führt der Verfaſſer ſie zuerſt an die Orte, wo ſie ſich eine Geliebte wählen und die erſte Bekanntſchaft knüpfen können. Iſt dieſe gemacht, ſo muß der Plan zu der Eroberung ihres Herzens angelegt und eifrig verfolgt werden; wobei es vorzüglich auf Geduld, Beharrlichkeit und Fügung in die Launen der Schöne ankommt. Das Geſtändniß der Leidenſchaft darf nicht übereilt, es muß nach den Umſtänden des Orts und der Zeit geſchickt eingeleitet werden. Muth und Ausdauer führen endlich dem erwünſchten Ziele zu, und der Jüngling ſieht ſich in dem Beſitze ſeiner Geliebten, die ihm nichts mehr zu verſagen vermag. Aber der errungene Sieg iſt nicht das letzte Ziel in dieſer Kunſt; die Eroberung ſoll behauptet werden, und dieſe Abſicht erlaubt keinen Stilleſtand. Der Liebhaber vermeide vorzüglich die beiden Extreme des Mißtrauens und der Sorgloſigkeit. Vor allen Dingen lerne er genau auf den Charakter ſeiner Geliebten merken, und richte ſein Betragen den gemachten Bemerkungen gemäß ein. Er ſei gegen ſeine Rivalen auf der Hut, und verabſäume nie, von den Mitteln Gebrauch zu machen, die ihm zuerſt die Gunſt ſeiner Geliebten gewannen. In dem dritten Geſange wendet ſich der Dichter an das weibliche Geſchlecht. Er lehrt es, ſeine natürlichen Reize durch Putz zu erhöhen, und die Mängel in denſelben mit Geſchicklichkeit und Klugheit zu verdecken. Aber neben der Ausbildung ihres Körpers dürfen ſie die Ausbildung ihres Geiſtes nicht vernachläſſigen, und, ohne nach Gelehrſamkeit und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen zu ſtreben,

müſſen

müſſen ſie ſich angenehme Talente zu erwerben ſuchen. In ihrem Betragen gegen die Jünglinge, welche ſich um ihre Gunſt bemühen, empfiehlt ihnen der Dichter wachſame Klugheit, und die größte Vorſicht in der Wahl eines Liebhabers. Auch dann, wenn ſie ſich entſchieden haben, müſſen ſie die Ungewißheit über ihre Geſinnungen zu erhalten, und ihre letzte Erklärung ſo weit als möglich hinauszuſchieben ſuchen. Iſt aber auch dieſe gethan, ſo führe ſie doch den Liebhaber nur langſam zum Genuß. In dem Augenblicke des Genuſſes ſelbſt vergeſſe ſie ſich nicht. Das ſicherſte Mittel, einen Liebhaber immer zärtlich, immer verliebt zu erhalten, iſt eine kluge Mäßigung in dem Taumel der Liebe, ſo wie eine unbedingte Hingebung das ſicherſte Mittel iſt, ſeiner bald los zu werden. Die Aufzählung einiger Mittel, einem dauernden Umgange immer neue Reize zu verſchaffen, machet den Schluß des Gedichts." Gotb. gel. Zeit. 1794 Stck 58. S. 517—519. „Die Versart des Gedichts ſind gereimte Stanzen voll Harmonie, und einer bei unſern Dichtern ſehr ſeltenen Vollendung der Poeſie des Styls, ſo wie von klaſſiſcher Reinheit und Eleganz der Sprache. Die Laune des Dichters iſt bisweilen etwas muthwillig, nie aber beleidigt ſie den Anſtand; kein ſittſames Frauenzimmer darf ſich ſchämen, bei der Lektüre dieſes Gedichts überraſcht zu werden, und der Verfaſſer ſagt mit Recht von ſich, „er ſei in keinem ſeiner Gemälde von der Linie des Feinen und Wohlanſtändigen, die Wieland und Thümmel ſo richtig beſtimmt haben, abgewichen." Wir ſprechen hier von der Art des Ausdrucks und der Einkleidung der Ideen; die Grundſätze ſelbſt dürften freilich von einer auch nicht überſtrengen Moral, wenigſtens zum Theil, verworfen werden, oder doch ſehr beträchtliche Modifikationen erleiden. Die erläuternden Anmerkungen ſind, wie es ſcheint, nur für Frauenzimmer und ungelehrte Leſer beſtimmt." Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 17. Stck 2. S. 448—457. Leipz. gel. Zeit. 1794. Bd 3. S. 475—477. Tübing. gel. Zeit. 1796. S. 391 f.

10. Ueber die Verläumdung der Wiſſenſchaften. Eine poetiſche Epiſtel an Herrn Profeſſor Garve von J. C. F. Manſo. Leipzig 1796. 4. (8 Gr.) Sie befindet ſich auch in den weiterhin anzuzeigenden Vermiſchten Schriften. Vergl. Gotb. gel. Zeit. 1796. Stck 26. S. 226—229. „Die Frage: Ob die Wiſſenſchaften dem Menſchengeſchlechte mehr Nutzen oder Schaden gebracht haben? hat als Streitfrage ihren großen Werth. Einem geſchickten Dialektiker wird es leicht werden, ſie in einem Athem zu bejahen und zu verneinen, und iſt er gar ein beredter Sophiſt, wie Rouſſeau, ſo kann er uns wohl, wenigſtens ſo lange wir ihn leſen, überreden, entweder die Wiſſenſchaften als die Quelle aller unſerer Leiden zu verfluchen, oder alle die zu beſeufzen, die das Schickſal verurtheilt hat, ſich ihnen nicht widmen zu können. A priori ſcheint die Sache leicht entſchieden. Begriffe zu bilden, dieſe zuſammen zu reihen,

reihen, und mit dieſer Zuſammenſetzung ſo lange fort zu fahren, bis wir uns einer gewiſſen Idee von Vollkommenheit nähern, iſt unſerm Geiſte ein eben ſo großes Bedürfniß, als Eſſen, Trinken und Schlafen unſerm Körper. Nun würde es doch in der That widerſinnig ſeyn, zu behaupten, das Weſen unſers Geiſtes beſtehe in der Kraft, den Menſchen, das heißt, ſich ſelbſt und den Körper oben drein, unglücklich zu machen. Zieht man aber die Erfahrung in der Geſchichte der Menſchheit zu Rathe, deren inneres Gewebe, bei der großen Unvollſtändigkeit der Thatſachen, ſehr leicht von jedem nach Belieben und ſeinen vorgefaßten Meinungen angelegt werden kann, ſo wird ſie eben ſo gut Beweisgründe für das eine, als für das andere angeben, ſo wie es die Neigung oder die Leidenſchaft des Sammelnden und Ordnenden fordert. Die Erbitterung, mit welcher in unſern Zeiten die Wiſſenſchaften in Beziehung auf den Staat angegriffen worden ſind (mit eben ſo wenigem Grunde, als ſich die Schriftſteller im Anfange der franzöſiſchen Revolution und bei der erſten Begeiſterung rühmten, dieſe Wirkung hervorgebracht zu haben) hat dem Gegenſtande ein neues Intereſſe gegeben, welches auch den Verfaſſer der Epiſtel an Garve ergriffen hat. Er geht ganz natürlich von der Erwähnung jener Angriffe aus, die unſerm Zeitalter nicht eigenthümlich iſt:

Roms Kato ſchon verbannte
Die Weiſen aus der Stadt, die Griechenland ihm ſandte.
Allein was half es ihm, daß ſie ſein Zorn vertrieb?
Die Weiſen zogen aus, die Luſt zur Weisheit blieb.

Er ſtellt hierauf die Gründe der Gegner der Wiſſenſchaften zuſammen, und greift ſie zuerſt mit den Waffen an, welche die Geſchichte ihm darbietet. Die traurigen Zeiten der Unwiſſenheit, und die daraus entſpringenden Uebel, wurden durch die Wiſſenſchaften verbannt. Die Verdienſte ihrer Reſtauratoren werden gerühmt, und die Hauptmomente der aufkeimenden und wachſenden Kultur angezeigt. Die Reformation, ſelbſt eine Folge der erneuerten Wiſſenſchaften, befördert ihre Vervollkommnung. Mit Begeiſterung ſingt der Dichter von Luther:

Was aber ſeh' ich dort für einen Schwan hervor
Aus klöſterlichem Dunkel ſteigen?
Er ſingt, und Deutſchland fährt aus tiefem Schlaf empor,
Und Fürſt und Volk und Ritter neigen
Zum nie gehörten Lied ihr Ohr.
Der Strahl vom Vatikan verſucht ihn zu zerſchmettern,
Er aber trotzt den ausgeſandten Wettern,
Und ſinget lauter nur der Wahrheit kühnes Lied.
Das lauſchende Gerücht nimmt es auf ſeine Flügel,
Und ſchwinget ſchneller ſich, als Sturm und Wolke zieht,
Mit ſeinem Raub hoch über Thal und Hügel,

Durch

Durch ganz Europa fort, und von der Kirche Schooß
Reißt halb Europa ſich unwiederbringlich los.

In Italien, in England, in Frankreich, fangen die Künſte zu blühen an, und neben ihnen entfalten ſich allmählig die Wiſſenſchaften. Nun wird Aufklärung und Denkfreiheit allgemeiner. Vorzüglich zeichnet ſich das gegenwärtige Jahrhundert durch Erhöhung der wiſſenſchaftlichen Kultur aus. Der Dichter entwirft ein flüchtiges Gemälde von dem, was in dieſer Rückſicht vorzüglich in Deutſchland geſchehen iſt, dem Lande, das man als den Vereinigungspunkt der Kenntniſſe aller andern Nationen anſehen kann:

Stets eifrig, Muth und Kraft der Wahrheit Dienſt zu weihn,
Und ſich, wo Kenntniß reift, mit ihrem Mark zu nähren,
Umfaßt und nimmt mein Volk — ein Strom, der ſeinen Lauf
Durch Bäch' und Flüſſe ſtärkt — der Völker Wiſſen auf,
Und wägt es mit gerechter Treue,
Und mehrt's aus ſeinem Schatz, und bildet es aufs neue.

Es folgt ein neuer Einwurf: Was hilft dieſer Glanz, dieſes Licht der Wiſſenſchaften, da offenbar alle Laſter und niedrige Neigungen neben ihnen beſtehen, und die Moralität des menſchlichen Geſchlechts nicht durch ſie erhöht worden iſt. Der Dichter antwortet hierauf: Die wiſſenſchaftliche Kultur ſei vielleicht ihrem Anfange noch viel zu nah, um die edelſte aller Früchte, eine vollkommene Moralität entwickelt zu haben. Aber die Anklage iſt auch ſelbſt nicht in ihrer ganzen Ausdehnung gegründet; denn, wenn das Laſter auch nicht verbannt iſt, ſo zeigt es ſich doch wenigſtens minder frech; das Gefühl des Rechts und Unrechts iſt mehr geſchärft; die Sittlichkeit wird mehr geehrt. Woher rührt denn aber endlich jene alte Klage,

Daß Kunſt und Wiſſenſchaft
Verderben zu dem Thron und zu der Hütte trage,
Und an der Menſchen Wohl und an der Menſchheit Kraft,
Wie an der Blum' ein Wurm mit leiſem Zahne nage?

Ohne Zweifel wird von den Wiſſenſchaften gar zu viel verlangt; die menſchliche Natur ändern können ſie nicht, aber edler, ſanfter und bildſamer machen ſie dieſelbe wohl. Und dieſe Wirkung haben ſie überall bei denen hervorgebracht, die ſich ihnen zweckmäßig gewidmet haben. Endlich meint man, wiſſenſchaftliche Aufklärung ſei das Grab der Staaten. Aber weder Athen, noch Rom, wo ſie doch in der alten Welt am höchſten geſtiegen waren, fielen durch ſie; ja, die Wiſſenſchaften giengen in ihnen weit früher, als die Verfaſſung zu Grabe. Ein Hauptgrund der Verläumdung der Wiſſenſchaften iſt, daß die Schriftſteller die Würde derſelben ſo wenig aufrecht erhalten:

Nicht der Geſchmack, der ſtreng, allein nach Gründen, ſpricht,
Die Fürſtin Mode ſitzt am Pindus zu Gericht,

Und

Und lenket unſern Kiel und regelt unſre Lieder. — —
Schwerfällig wandelt die Geſchichte —
Und ihre Pflegerin, geſandt zum Unterrichte,
Die Weisheit — hüllet ſich in ſieben Schleier ein.
Die Einfalt ſteht mit ſcheuer Miene
Und trüber Stirn und fleht zum Throne der Kritik,
Und Wahrheit und Natur fühlt, daß ſie auf der Bühne
Des Lebens nicht gefällt, und zieht ſich kalt zurück.
So will's die Gunſt des Volks, nach der wir thörigt ſtreben u. ſ. w.

Die angeführten Stellen können hinreichen, um eine Idee von dem Styl und Ton zu geben, in welchem dieſe *Epiſtel* geſchrieben iſt; aber der Geiſt, mit welchem die Gedanken ausgebildet, die Feinheit der Fäden, mit welchen ſie verbunden ſind, dieß und mehreres der Art kann aus einem trockenen Auszuge nicht erkannt werden. In Rückſicht auf die Richtigkeit der Gedanken, die Schönheit, Reinheit und Richtigkeit des Ausdrucks, den Wohlklang der Verſifikation, und den durch das Ganze herrſchenden männlichen Geiſt gehört ſie unſtreitig zu den beſten Gedichten dieſer Gattung." *Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 870.* „In einer ſchönen poetiſchen Diktion wird von den Wiſſenſchaften die üble Nachrede entfernt, als hätten ſie in der Welt von jeher großen Schaden angerichtet, und dagegen ins Licht geſtellt, welchen Segen ſie über die ganze Menſchheit gebracht haben. Manche Bemerkungen ſind durch die Einkleidung des Dichters Sentenzen geworden, die ſich dem Gedächtniſſe unwiderſtehlich zur beſtändigen Erinnerung einprägen." *Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 57. Stck 2. S. 302—343.* „Den Eingang der *Epiſtel* verziert eine in ächtem Geiſte der griechiſchen Basreliefs gedachte und von Herrn *Geyſer* meiſterhaft ausgeführte *Vignette*: Minerva ſitzend (denn die Weisheit iſt ruhig) unterhält ſich mit der Muſe Klio, die eine Abbildung der Erdkugel im Arme trägt. Erato ſteht hinter ihrer Schweſter, und horcht, die Leyer nicht ſchlagend, ſondern in die Seite geſtemmt, auf das Geſpräch. Zwiſchen beiden Muſen ſteht Amor, und die Flamme ſeiner Fackel ſchlägt in die Saiten der Leyer, anzudeuten, daß leidenſchaftliche Empfindung dem philoſophiſchen Geſange die erforderliche Wärme ertheilen muß; eine Erforderniß, die unſere meiſten Lehrdichter überſehen haben, und die Hr. *Manſo* mit derjenigen weiſen Mäßigung und Klugheit erfüllt hat, die man von ihm erwarten konnte, und die ihn als einen würdigen Nachfolger *Horazens* und *Popens* darſtellt."

11. Gegengeſchenke an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gäſten. (Leipzig) 1797. (eigentlich 1796.) 8. (3 Gr.) S. den Art Schiller im 4. Bande dieſ. Lex.

Lex. S. 486 f. Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 155. S. 1253—1256.

12. Sparta. Ein Verſuch zur Aufklärung der Geſchichte und Verfaſſung dieſes Staates von J. C. F. Manſo. Erſten Bandes erſter und zweiter Theil. Leipzig 1800. gr. 8. Zweiter Band. Ebendaſ. 1802. gr. 8. Dritten Bandes erſter und zweiter Theil. Ebendaſ. 1805. gr. 8. (Schreibpap. 9 Thlr. 12 Gr. Druckp. 7 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 4. Num. 341. S. 486—488. 1803. Bd 4. Num. 278. S. 19—21. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Stck 156. S. 218—220. 1805. Bd 3. Stck 111. S. 1768—1774.

13. Vermiſchte Schriften von J. C. F. Manſo. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1801. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 66. Stck 1. S. 95—117. „Ein Theil des Inhalts dieſer Schriften iſt ſchon ehemals von dem größern Publikum mit Vergnügen und Beifall geleſen worden; ein anderer Theil war bis jetzt nur in einem kleinen Zirkel von Freunden bekannt; das meiſte aber erſcheint hier zum erſtenmale. Es ſcheint die Abſicht des Verfaſſers geweſen zu ſeyn, durch Mannigfaltigkeit des Inhalts und der Formen jeder Klaſſe von Leſern etwas Gefälliges darzubieten, und wir ſind überzeugt, daß, obſchon das eine dieſen, das andere jenen lebhafter anziehen muß, alles zuſammen genommen den Beifall des unpartheiiſchen Publikums erhalten wird. Denn alle Theile dieſer Sammlung empfehlen ſich durch die Reichhaltigkeit der Materie, die Leichtigkeit der Behandlung und die Korrektheit des Styls; alle zeigen, bald mehr, bald weniger, Gelehrſamkeit ohne Pedanterei, Streben nach Zierlichkeit ohne Affektation, und eine glückliche Gewandtheit, ſich in mannigfaltigen Formen anzuſchmiegen. Die Sammlung wird durch zwei Bücher vermiſchte Gedichte eröffnet, denen der Verfaſſer den Nahmen Poetiſche Wälder gegeben hat. Der Inhalt derſelben iſt, dem Stoff und der Form nach, höchſt mannigfaltig. Philoſophiſcher Ernſt und leichte Tändelei, didaktiſche und lyriſche Stücke, Elegien, Madrigale und Epigrammen, Originale und freie Nachbildungen fremder Gedichte wechſeln angenehm mit einander ab. Den Anfang macht eine Epiſtel: An Amalien über den Einfluß der Grazien, veranlaßt durch eine Gruppe dieſer Göttinnen, die in dem Gartenſaale einer Freundin aufgeſtellt worden war. Wir tragen kein Bedenken dieſer Epiſtel unter allen didaktiſchen Gedichten der Sammlung den Preis zuzuerkennen. Der Dichter beſchreibt die Beſtimmungen des Orts, der hier zu einem Tempel der Huldgöttinnen eingeweiht wird, die Freuden einer geiſtreichen Geſellſchaft, des Konzerts, des Tanzes. Die Beſchreibung des letztern ſchließt mit einem ſehr anmuthigen, belebten Gemälde, das einige ſchwache und unpoetiſche Ausdrücke in den erſten Zeilen reichlich vergütet. Eine vorzügliche Stelle dieſes

ſes Gedichts iſt die Schilderung des Einfluſſes der Grazien auf die Liebe, und der mannigfaltigen Wirkungen, die ſie in verſchiedenen Charakteren hervorbringt. Eine liebliche Dichtung, in ſchönen Verſen ausgeführt iſt, die Inſel der Seligen, wo wir aber doch dem Hauptgedanken eine noch etwas größere Ausbildung und Deutlichkeit wünſchten. Das Gebiet der Schönheit, in welchem Pſyche ihre Ruhe wiederfindet, ſollte noch mehr das Werk ihrer eigenen ſchöpferiſchen Kraft ſcheinen. Die Elemente, nach De la Vergne, zeichnen ſich durch eine ſeltene Fülle von Sprache und Wohllaut, und die zwangloſe Nachbildung des dem Originale eigenthümlichen Tones aus. Eine Reihe von Elegien enthalten poetiſche Schilderungen zärtlicher Situationen, ſüße und ſchmerzhafte Erinnerungen, Wehmuth und Freude, in einer einfachen und gekünſtelten Sprache, die ſich abſichtlich nah an die Regionen der Proſa hält. Es iſt billig, daß ſich flüchtige und leiſe Empfindungen auf eine anſpruchsloſe Weiſe ausſprechen. Ihnen folgen einige epigrammatiſche Gedichte, dem Andenken der Freundſchaft gewidmet, auf Stroth, Schatz, Gotter und Garve, die vertrauteſten Freunde des Verfaſſers. Das zweite Buch der poetiſchen Wälder enthält wiederum mehrere Nachbildungen franzöſiſcher Dichter, unter denen die artige Epiſtel an Klärchen, nach Bernard, auch denen gefallen wird, die das Original in friſchem Andenken haben. Ein ſehr artiges Madrigal, das Hrn. Manſo eigenthümlich iſt, hat die Ueberſchrift: Amalie als Schäferin. Zunächſt auf die Poetiſchen Wälder folgt eine Beſchreibung Alexandriens unter Ptolemäus dem Zweiten, in Briefen des Römers Numer. Fabius Pictor an ſeinen Bruder Marcus, in zwei Sammlungen, wovon die erſte im erſten, und die zweite im zweiten Theile dieſer Vermiſchten Schriften ſich befindet. Den zweiten Theil eröffnet eine Sammlung von Gedichten aus dem Petrarca mit einer hiſtoriſchen Einleitung über die Geliebte Petrarca's und ihre Verhältniſſe zu dem Dichter, dem ſie ihre Unſterblichkeit verdankt. Dieſe Einleitung, die ein gedrängter Auszug der Mémoires von Sade mit eigenen Bemerkungen des Verfaſſers iſt, darf von niemanden ungeleſen bleiben, der die Gedichte Petrarca's verſtehen und faſſen will. Uebrigens hat hier Hr. Manſo dasjenige wieder benutzt und vermehrt, was er über dieſen Gegenſtand in den Nachträgen zum Sulzer geſammelt hatte, wo man auch einige der Ueberſetzungen dieſes Abſchnittes findet. Acht und dreißig der ſchönſten und berühmteſten Gedichte Petrarca's ſind hier mit der dem Verfaſſer eigenthümlichen Gewandtheit übergetragen, und die wohlgelungene Arbeit ſelbſt zeigt, wie lieb er das Original gewonnen, wie vertraut er mit demſelben geworden ſei. Unter dem Titel: Blätter aus dem Sagenbuche der Vorzeit hat Hr. Manſo eine Reihe philoſophiſcher Dichtungen geſammelt, die zum Theil als

Anhang

Anhang zu Merciers Träumen, zum Theil in Beckers Erholungen mit Vergnügen und Beifall geleſen worden ſind. Eine gefällige und dem Leben angemeſſene Weisheit theilt ſich hier unter anmuthigen Bildern in einer ſchönen und fließenden Sprache mit; das zarte Gewebe der Poeſie umfließt den ernſten Stoff mit einem hellen, zarten und durchſichtigen Schleier, der ihm einen geheimnißvollen Reiz mittheilt. Dieſe wenigen Aufſätze beurkunden das entſchiedene Talent des Verfaſſers, die Ideen der Philoſophie in gefälligen Formen in das Leben einzuführen. Ueber den griechiſchen Roman; eine eben ſo unterhaltende als befriedigende Abhandlung über einen Gegenſtand, der in unſerm romanreichen Zeitalter das Intereſſe des Publikums auf ſich ziehen muß. Der Verfaſſer hat ſich bemüht, den verworrenen Stoff zu ordnen, und die Dunkelheiten deſſelben ſo weit als möglich aufzuklären." Neue allgemeine deutſche Bibliothek, Bd 69. Stck 2. S. 266 ff. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 1. Stck 67. S. 530—535.

14. Bions und Moſchus Idyllen überſetzt und erläutert von *J. C. F. Manſo.* Leipzig 1807. gr. 8. ( ) Es iſt dieß keine neue Auflage der älteren Ueberſetzung beider Dichter, ſondern eine durchgängig neu bearbeitete Uebertragung des Originals. Ueberall findet man jetzt größere Treue, genaueres Anſchließen an den Urtext, höhere, rhythmiſche Ausbildung. Treflich, für Gelehrte und Kenner, ſind die beigefügten Erläuterungen. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 5. Stck 1. S. 88—107. „Die äußere Einrichtung dieſer umgearbeiteten Ueberſetzung iſt der erſtern Ausgabe ähnlich. Der Ueberſetzung zur Seite ſteht der griechiſche Text, den der Verfaſſer aus Valkenaers Lesarten und aus den Verbeſſerungen der Kritiker nach eigener Wahl zuſammengeſetzt hat. Hinten angefügt ſind erläuternde und kritiſche Anmerkungen. Voran ſteht eine Abhandlung über Bions und Moſchus Leben und Gedichte, mit einigen Bemerkungen über den bukoliſchen oder vielmehr überhaupt den poetiſchen Charakter beider Dichter. Mit Beſonnenheit iſt über das Leben beider zuſammengeſtellt worden, was ſich als ausgemacht oder höchſt wahrſcheinlich erwies. Hinter Bion und Moſchus hat der Ueberſetzer eine Nachleſe aus Theokrits Idyllen gehalten, welche aus der Ueberſetzung der neunzehnten, zwanzigſten und ſieben und zwanzigſten Idylle in der Theokritiſchen Sammlung beſteht. Den Anmerkungen dazu gehen Vorerinnerungen über die Idyllenſammlung, welche Theokrits Nahmen führt, voran." Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 2. Num. 235 S. 905—912. Num. 236. S. 913—917. Jenaiſche Allgem. Lit. Zeit. 1808. Num. 15 f. (von F. Paſſow) und Vertheidigung dieſer Recenſion im Intelligenzbl. Num. 26. gegen

gen Hrn. Manſo's Antwort in der Halliſchen Allgem. Lit. Zeit. 1808. Num. 76.

Zu dieſen bisher angezeigten Schriften kommen noch folgende Schulprogramme:

1. Ueber den poetiſchen Charakter Theokrits. Breslau 1790. 4. (wieder abgedruckt in den Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte, Bd 1. Stck 1. S. 89—117.)

2. Ueber den Genius der Alten und ſeine Verbindung mit dem Menſchen. Breslau 1791. 4. (wieder abgedruckt in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 44. Stck 2. S. 163—182. und in den Verſuchen über einige Gegenſtände der Mythologie ff.)

3. Ueber den Antheil, welchen die Griechen an den Olympiſchen Spielen nahmen. Breslau 1792. 4. (wieder abgedruckt in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 47. Stck 1. S. 3—30.)

4. Ueber einige Verſchiedenheiten in dem griechiſchen und deutſchen Trauerſpiele. Breslau 1793. 4. (wieder abgedruckt in den Nachträgen zu Sulzers Theorie ꝛc. Bd 2. Stck 2. S. 229—277.) Vergl. Literariſche Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblättern 1793. Mai S. 153—157.

5. Ueber die Athenienſiſchen Demagogen. Breslau 1794. 4.

6. Einige Gedanken über die Wirkung des hiſtoriſchen Gedichts. Breslau 1796. 4. (wieder abgedruckt in den Nachträgen zu Sulzers Theorie ꝛc. Bd 5. Stck 1. S. 5—37.)

7. Einige Gedanken über Gelehrſamkeit in unſern und den beiden letzten Jahrhunderten. Breslau 1797. 4.

8. Ueber die Quellen, aus denen die Lykurgiſche Geſetzgebung geſchöpft werden muß. Breslau 1798. 4. (auch in der Geſchichte Sparta's).

9. Chriſtian Garve nach ſeinem ſchriftſtelleriſchen Charakter. Breslau 1799. 8. (wieder abgedruckt in den Schleſiſchen Provinzialblättern 1799. Stck 3. 4.)

10. Ueber die Begründung der Demokratie in den griechiſchen Staaten. Breslau 1800. 4. (auch in der Geſchichte Sparta's).

11. Ueber die Mainotten, die vermeintlichen Abkömmlinge der alten Spartaner. Breslau 1801. 4. (auch in der Geſchichte Sparta's) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Num. 85. S. 679 f. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 1. Stck 27. S. 214 f.

12. Ueber

12. Ueber das Verhältniß zwiſchen den Athenienſern und ihren Bundesgenoſſen. Breslau 1802. 4. (auch in der Geſchichte Sparta's)

13. Ueber Begriff und Umfang der griechiſchen Hegemonie. Breslau 1804. 4. (auch in der Geſchichte Sparta's) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd 2. Stck 55. S. 874 f.

14. Wie Rechtsgelehrſamkeit unter uns ſtudirt wird, und wie ſie ſtudirt werden ſollte. Breslau 1805. 4.

15. Lehren wir in unſern Schulen auch nicht zu viel? Breslau 1806. 4. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 1. Stck 42. S. 670—672.

16. Einige Bemerkungen über die bisherige Behandlung der griechiſchen und römiſchen Alterthümer. Breslau 1808. 4. (wieder abgedruckt in der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 5. Stck 1. S. 3—15.)

17. Ueber einige pädagogiſche Vorſchläge zur Weckung deutſchen Sinnes und deutſcher Kraft. Breslau 1809. 4. (wieder abgedruckt in der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 6. Stck 1. S. 3—17. und der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift 1809. Junius S. 365—376.)

18. Ueber die Verfaſſung des Magdaleneums ſeit dem Jahre 1710. Breslau 1810. 4.

Desgleichen folgende Schulreden:

1. Iſt nur der einzelne Menſch oder das Menſchengeſchlecht im Ganzen einer Veredlung fähig? in den Schleſiſchen Provinzalblättern 1793. April S. . .

2. Ueber die Wirkung des Zeitalters in Abſicht auf die Erziehung, in den Schleſiſchen Provinzialblättern 1793. Junius S. . .

3. Von dem Einfluſſe der Philoſophie auf die Dichtkunſt, in der Literariſchen Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblättern 1794. März S. 65—74. April S. 97—117.

4. Welches ſind die dem Schulſtande eigenthümlichen Fehler, und wie und wodurch kann man ihnen am beſten entgegenarbeiten? in der Literariſchen Beilage zu den Schleſiſchen Provinzalblättern 1794. Julius S. 193—209. Auguſt S. 225—239.

5. Ueber ſchöne Sitten und gute Sitten, in den Schleſiſchen Provinzalblättern 1809. April S. . .

6. Ueber der Breslauer Verdienſte zur Förderung gemeinen Wohls in älterer Zeit, in den Schleſiſchen Provinzialblättern 1810. Mai S. . .

Beiträge von Hrn. Manſo enthalten außer den ſchon angezeigten, noch folgende periodiſche und andere Schriften:

1. Ber=

1. Berliniſche Monatsſchrift 1785. Februar S. 191 f. Anakreons Lob der Roſe.

2. Deutſches Muſeum 1785. Bd 2. November S. 437—450. Sulpiziens und ihrer Freunde Gedichte, aus dem vierten Buche der Elegien Tibulls. 1786. Bd 2. December S. 541—549. Zwölf Gedichte. 1787. Bd 2. Oktober S. 312—320. Zwölf Gedichte.

3. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 36. Stck 1. S. 1—22. Ueber Schickſal und deſſen bildliche Vorſtellung beim Homer und ſpätern Dichtern (in den Verſuchen über einige Gegenſtände der Mythologie ff. unter der Aufſchrift: Die Parzen) Bd 53. Stck 2. S. 195—208. Ueber das Stillſchweigen Herodots in Abſicht auf Rom und Karthago.

4. Erſcheinungen und Träume von Mercier und einigen deutſchen Gelehrten, überſetzt und herausgegeben von G. Schatz, Th. 2. S. 252—259. Die Weltalter, oder über die Ausbildung des Menſchengeſchlechts (auch in den Vermiſchten Schriften) S. 295—307. Traum des Empedokles, oder über die Erkennbarkeit der Natur (auch in den Vermiſchten Schriften).

5. Schleſiſche Monatsſchrift 1792. Stck 3. S. 188—209. Stck 6. S. 363—384. (Beiträge) zur Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt (in der Schleſiſchen Periode).

6. Schleſiſche Provinzialblätter 1807. . . S. 65. . . S. 85. . . Breslau's Belagerung im November und December 1806. (wiederholt in Das Jahr 1806. und Deutſchlands Souveraine zu Anfang des Jahres 1807. von Dyk).

7. Literariſche Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblättern 1793. Februar S. 33—45. März S. 69—73. Zur Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt (Fortſetzung).

8. Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte (Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc.) Bd 1. Stck 1. S. 89—117. Theokrit. S. 118—140. Albrecht von Haller. Stck 2. S. 197—254. Kurze Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie bis zum Jahre 1721. — Bd 2. Stck 1. S. 190—221. Ueber die römiſchen Elegiker: Tibull. Stck 2. S. 229—277. Ueber einige Verſchiedenheiten in den griechiſchen und deutſchen Trauerſpielen. — Bd 3. Stck 1. S. 5—48. Ueber die römiſchen Elegiker: Properz. S. 49—94. Heſiod. Stck 2. S. 325—394. Ueber die römiſchen Elegiker: Ovid. S. 395—447. Bernard. — Bd 4. Stck 1. S. 148—246. Franz Petrarca. Stck 2. S. 271—331. Provenzaliſche Dichter. S. 409—496. Ueber die römiſchen Satiriker: Q. Horatius Flaccus. — Bd 5. Stck 1. S. 5—37. Einige Gedanken über die Wirkung des hiſtoriſchen Gedichts. Stck 2. S. 301—334. Ueber die römiſchen Satiriker: Q. Horatius Flaccus (Beſchluß)

ſchluß) — Bd 6. Stck 1. S. 81—109. Ueber die römiſchen Satiriker: A. Perſius Flaccus. S. 141—178. Martin Opitz und einige ſeiner Nachfolger. Stck 2. S. 294—342. Ueber die römiſchen Satiriker: D. Junius Juvenalis. S. 343—358. Anakreon. S. 359—394. Die ſpätern Lehrgedichte der Griechen: Aratus, Nikander, Oppian, Dionyſius Periegetes. — Bd 7. Stck 1. S. 113—168. Ariſtophanes. Stck 2. S. 213—240. Ueber die Poeſie der Alten und Neuern. S. 241—309. P. Virgilius Maro. S. 310—336. T. Lucretius Carus. S. 337—384. Die ſpätern epiſchen Dichter der Römer: Lucan, Silius Italicus. S. 385—410. Chriſtian Felix Weiße. — Bd 8. Stck 1. S. 5—180. Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen. Erſter Abſchnitt. Vom Erwachen der Schweizeriſchen Kritik bis zur Erſcheinung der erſten Geſänge des Meſſias oder von 1721—1748. Zweiter Abſchnitt. Von der Erſcheinung der erſten Geſänge des Meſſias bis zur Gründung der Literaturbriefe oder von 1748—1759. Stck 2. S. 185—295. Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers und Breitingers kritiſchen Bemühungen. Dritter Abſchnitt. Von der Gründung der Literaturbriefe bis zur Erſcheinung der Jphigenia von Göthe und der Kritik der Urtheilskraft von Kant oder von 1759—1787. S. 296—383. Die ſpätern epiſchen Dichter der Römer: Valerius Flaccus, Papinius Statius.

9. Gentzens Neue deutſche Monatsſchrift 1795. April S. 316—325. Ueber den Einfluß der Grazien, eine (poetiſche) Epiſtel (nachher in den Vermiſchten Schriften. Vergl. Literariſche Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblättern 1795. Junius S. 178—183.) Julius S. 217—227. Tithon und Aurora, eine Erzählung nach Moncrif (nachher in den Vermiſchten Schriften).

10. W. G. Beckers Erholungen 1796. Bd 2. S. 138—162. Die Elemente, nach De la Vergne (nachher in den Vermiſchten Schriften) 1797. Bd 4. S. 1—56. Die Tauben der Venus, ein erotiſches Gedicht in drei Geſängen. 1798. Bd 1. S. 78—118. Das befreite Jeruſalem, ſechſter Geſang. Bd 4. S. 135—139. Prolog bei der Wiedereröffnung des Breslauer Theaters. In den Jahrgängen 1805. Bd 1. und 1806. Bd 4. ſtehen auch die meiſten der neu überſetzten Jdyllen des Bion und Moſchus.

11. W. G. Beckers Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen 1800. S. 257 ff. Seligkeit der edlern Liebe (nachher in den Vermiſchten Schriften) u. ſ. w.

Recenſionen lieferte Hr. Manſo: zu der ehemaligen Gothaiſchen Zeitung; zur Literariſchen Beilage der Schleſiſchen Provinzialblätter; zu der alten und neuen Allgemeinen

deut-

deutſchen Bibliothek, vom acht und ſechzigſten Bande der erſteren an; zu der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, vom drei und dreißigſten bis zum acht und ſechzigſten Bande (an den folgenden Bänden iſt der Antheil ganz unbedeutend); zu der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte (mit dem dritten Bande trat er wieder ab, und bloß zwei Schulſchriften ſind unter ſeinem Namen in den folgenden Bänden wieder abgedruckt worden).

Unter ſeiner Beſorgung erſchien: Sammlung einiger Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freien Künſte von Chriſtian Garve. Neue, mit ſieben Aufſätzen vermehrte Auflage. (Leipzig 1802) Verſuche über verſchiedene Gegenſtände aus der Moral, der Literatur und dem geſellſchaftlichen Leben von Chriſtian Garve, vierter und fünfter Theil (Breslau 1800. 1802.) Vermiſchte Aufſätze, welche einzeln oder in Zeitſchriften erſchienen ſind, neu herausgegeben und verbeſſert von Chriſtian Garve, zweiter Theil (Breslau 1800.) Briefe von Chriſtian Garve an Chriſtian Felix Weiße und einige andere Freunde, erſter, zweiter Theil (Breslau 1803.)

Eine kurze Würdigung dieſes verehrten Mannes als deutſchen Styliſten befindet ſich in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 2. S. 121 f. „Hr. Manſo, heißt es hier unter andern, gehört zu den vorzüglichſten Klaſſikern unſerer Nation. Gebildet durch die Klaſſiker des Alterthums verbindet er tiefe philoſophiſche und hiſtoriſche Gelehrſamkeit und Kritik mit einer hohen Zartheit der Darſtellung, und mit einem Numerus in der Proſa, und Rhythmus in der Poeſie, wie er von deutſchen Schriftſtellern nur ſelten mit ſo glücklichem Erfolge den Griechen nachgebildet worden iſt. Seine Diktion, die fleckenlos korrekt iſt, hat eine Gewandtheit, Leichtigkeit und Geſchmeidigkeit, welcher an griechiſcher Anmuth nur J. G. Jacobi gleich kommt, der aber von Manſo oft durch Gedankenreichthum, höhern Schwung und reichere Farbengebung übertroffen wird, obgleich Jacobi wieder in Hinſicht auf die Darſtellung ſchmelzender Gefühle Manſo'n zu übertreffen ſcheint." Th. 4. S. 70 „Wenige Proſaiker haben die Gewandtheit und das Leben in der Darſtellung, welches Manſo's Produkte bezeichnet, über denen zugleich ein geordneter, milder Geiſt waltet." Ein anderweitiges ehrenvolles Urtheil in Beziehung auf die früheren Manſoſchen Ueberſetzungen in Sam. Baurs Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Deutſchlands S. 268 f.

Die Kunſt zu lieben würde vielleicht äſthetiſch und moraliſch einen noch höheren Werth behaupten, wenn der ſcherzende Ton, der in einigen Stellen glücklich getroffen iſt, durch das Ganze der herrſchende wäre. Uebrigens bleibt dem Gedichte das Lob eines

ſehr gebildeten Ausdrucks, und vielen Stellen, wie z. B. der Geſchichte Amors und Pſychens im dritten Buche, auch noch ein höheres. — In Hrn Manſo's eigenen Gedichten, welche er in den erſten Theil ſeiner Vermiſchten Schriften aufgenommen hat, bemerkt man einen doppelten Ton, den franzöſiſchen aus früheren, und den antiken aus ſpätern Jahren. Die Epiſteln an Amalie und Garven dürfen ſich gewiß, wenn man unbefangen urtheilt, neben das Beſte ſtellen, was Franzoſen und Deutſche in dieſer Gattung geliefert haben. Aber das Vorzüglichſte ſcheint die Sammlung von Elegien unter der Aufſchrift: Erinnerungen der Liebe zu ſeyn. Wahre Empfindung, ein kunſtloſer Ausdruck, wie im Tibull, und ein meiſt vollendeter Vers, ſind aller Antheil. — Was die poetiſchen Ueberſetzungen älterer und neuerer Dichter anlangt, ſo enthält Hrn. Manſo's Vorrede zur neueſten Ausgabe der Idyllen des Bion und Moſchus ſeine Grundſätze hierüber. Er hat, wenigſtens in ſeinen ſpäteren Verſuchen, ſtets nach Treue gerungen, aber er hat zugleich geurtheilt, daß es Thorheit ſei, dieſe Treue zu übertreiben, und ihr zu Liebe unnatürlich, ſprachwidrig und oft ſogar geſchmacklos zu verdeutſchen. Die Originale erreichen wir doch einmal nicht; wohl aber können wir den Leſer verleiten, für gezwungen und abgeſchmackt zu halten, was einfach, wahr und vortreflich iſt, wenn wir ihm Sonnette, Stanzen und Hexameter, wie mehrere der neueſten ſind, darbieten. — Die Geſchichte Sparta's würde um die Hälfte beſſer ſeyn, wenn ſie um die Hälfte kürzer wäre. Indeſſen wird ihr von Seiten der mannigfaltigen und gelehrten Unterſuchungen ihr voller Werth bleiben. Das Buch iſt, wie Heeren ſagt, keine griechiſche Geſchichte, aber niemand, der eine ſchreiben will, wird es entbehren können. — Unter den Charakteren der Dichter in den Nachträgen zu Sulzers Theorie ſind wohl die Artikel Petrarca, Tibull, Horaz und Virgil die gelungenſten. Auch die Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt von 1721 an (die frühere Periode iſt nicht ganz ſo ſorgfältig gearbeitet) empfiehlt ſich durch Wahrheit, Unbefangenheit und Zuſammendrängung des Wiſſenswürdigen in einer mäßigen Anzahl von Bogen.

Nachrichten von Manſo's Lebensumſtänden und Schriften findet man, außer dem, was in Rückſicht der Lebensumſtände dem Herausgeber dieſes Lexikons von dem würdigen Manne ſelbſt gütigſt mitgetheilt wurde, in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 30—33. Bd 10. S. 243. Bd 11. S. 509. Bd 14. S. 488.

Sein Bildniß befindet ſich vor dem 53. Bande der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften von J. G. Böttger (einzeln 6 Gr.)

In

In Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 2. S. 122—124. findet man: Seligkeit der edlern Liebe. Th. 3. S. 241 f. Laurens Stimme, nach Petrarca. S. 247 f. Auf Natalien, die im Waſſer ertrank. S. 313—317. Die Inſeln der Seligen. (Th. 4. S. 70—81. Ueber die Geſchichte der griechiſchen Poeſie, iſt nicht von Manſo, ſondern von Jacobs) mit Anmerkungen.

In Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 15. S. 191—228. folgende Gedichte: Zukunft; Heimath; Elegie; Beruhigung; Bei dem Wechſel des Jahrhunderts; Jahresfeier; An Iffland; Selbſtſtändigkeit; Die Außenwelt; Amor und Pſyche.

In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 8. S. 153—156. folgende zwei epigrammatiſche Gedichte: Amalia als Schäferinn; Naide.

Karl Heinrich Heydenreich

wurde den 19. Februar 1764 zu Stolpen im Meißniſchen Kreiſe des Churfürſtenthums Sachſen geboren, wo ſein Vater Oberpfarrer war. Schon in der zarten Kindheit zeigten ſich bei ihm ſeltene Geiſtesfähigkeiten durch eine außerordentliche Leichtigkeit zu lernen und zu faſſen, und gaben ſeinen Eltern die angenehme Hoffnung, daß er ein würdiger Nachkömmling verdienter Großeltern und Ureltern werden würde. Auch ließen es ſeine Eltern an nichts fehlen, was zur Erfüllung dieſer Hoffnung und überhaupt einer guten Erziehung und Bildung erforderlich war. Sein Vater, ſelbſt ein Mann von feurigem Geiſte, hielt es jedoch nicht für rathſam, ſich dem Unterrichte ſeiner Kinder ſelbſt zu unterziehen, weil er bei dieſem Feuer leicht in deren Behandlung etwas zu hart zu verfahren befürchtete. Kaum hatte der Sohn das vierte Jahr erreicht, als für ihn und ſeine Geſchwiſter ein beſonderer Hauslehrer gehalten wurde. Es traf ſich glücklicher Weiſe, daß dieß ein Mann war, der wegen ſeiner außerordentlichen Sprachkenntniſſe und ſonſtigen Wiſſenſchaften ſo wohl, als wegen ſeiner Herzensgüte die größte Hochachtung verdiente. Der junge Zögling erwarb ſich gar bald durch ſein natürliches Talent, durch ſeine Schnelligkeit im Denken und Faſſen, durch ſeine ſtarke Einbildungskraft, die vorzügliche Liebe ſeines Lehrers, deſſen ganze Aufmerkſamkeit er auf ſich zog, ſo daß er ſich ganz beſonders und faſt ausſchließlich mit ihm beſchäftigte. Selbſt mit den Weltweiſen und Dichtern der Griechen und Römer vertraut, wußte er bald das dichteriſche Talent ſeines Zöglings zu wecken, und ihn zur beſondern Beſchäftigung mit guten Dichterwerken hinzuziehen. Bei dem menſchenfreundlichen Charakter dieſes Lehrers konnte allzugroße Härte oder Anſtrengung nicht ſtatt finden. Vielmehr vergönnte er ſeinem Zöglinge mancherlei Vergnügen und Zerſtreuungen. Auch war es der letztern Sache

nicht, beſtändig über den Büchern zu ſitzen; er war munter, geſellig, von Zerſtreuungen nicht abgeneigt. Von ſeinem Lehrer lernte er das Schachſpiel. Zugleich erhielt er frühzeitig Unterricht in der Muſik. Dagegen war er unfähig zum Kartenſpiel, welches für ihn meiſtens mit Verluſt verbunden war, weil er ohne Aufmerkſamkeit oder Intereſſe ſpielte. Scherzhaft im Umgange wußte er oft der Schwäche ſeiner Geſpielen ſeine Ueberlegenheit durch Witz oder Satire fühlen zu laſſen, ohne jedoch dabei zänkiſch zu ſeyn. Für das Geld ſchien er ſchon von früher Jugend an keine Aufmerkſamkeit zu haben, und der Beſitz deſſelben war ihm gleichgültig. Gutmüthig und freigebig zu ſeyn, lehrte ihn das Beiſpiel der Eltern. Er und ſeine Geſchwiſter wurden zu guter Ordnung in Kleidung und Wäſche und überhaupt im Aeußerlichen angehalten, aber hier blieb er meiſtens hinter den Uebrigen zurück. Nach dem Abgange ſeines guten Lehrers, welcher ins Predigtamt rückte, ſchickte ihn der Vater 1778, als er vierzehn Jahre alt war, auf die Thomasſchule nach Leipzig. Auch hier bewährte ſich Heydenreichs gewandter Kopf. Wenn andere ſeiner Mitſchüler ſchon längſt über den aufgegebenen Arbeiten ſaßen, hatte er noch an keine Ausarbeitung gedacht. Kam dann die Zeit, wo dieſelbe fertig ſeyn mußte, ſo zog er ſich nicht nur keine Strafe des Ausbleibens wegen zu, ſondern brachte ſie wohl gar noch zuerſt. Schon in dem väterlichen Hauſe hatte er etwas lateiniſche Verſe gemacht; deutſche Verſe, freilich noch voll Schwulſt und Ungeſchmack, machte er auf der Schule. Er las während ſeines Aufenthalts auf derſelben viel lateiniſche und griechiſche Dichter. Sehr emſig ſtudirte er den Sophokles, und was ihm vorzüglich darin gefiel, wurde in deutſche Verſe überſetzt. Im Jahre 1782 bezog er die Univerſität zu Leipzig. In den erſten Jahren ſeines akademiſchen Lebens legte er ſich mit angeſtrengtem Eifer auf die Geſchichte, hörte vielerlei Kollegia darüber, las fleißig für ſich, auch Quellen. Allein ein hiſtoriſches Genie war er nicht. Er war nicht fähig, mit kaltem beobachtenden Geiſte ſich in vergangene Zeiten zu verſetzen, und der frei umfaſſende Ueberblick des Ganzen fehlte ihm durchaus. Das ſtärkſte Intereſſe hatte damals für ihn das Romantiſche in der Geſchichte. Immer wollte er hier Beute zu Trauerſpielen finden, und gieng mit einer Menge von Planen dazu ſchwanger. Nachdem er zwei Jahre ſtudirt hatte, legte er die Geſchichte, als ſolche, beiſeit; er fand nichts Intereſſantes für ſich darin. Aber Tragödien fieng er an, auf eigene Hand zu komponiren. Schillers Räuber, Klingers Zwillinge, und ähnliche Produkte waren ihm das höchſte Ideal der Kunſt. Nach dieſen Muſtern arbeitete er ſelbſt. Nie wurde er indeß mit einer von dieſen dramatiſchen Arbeiten fertig, und ſo iſt denn auch nichts davon in den Druck gekommen. Ueberhaupt war es eine Eigenheit Heydenreichs, daß er in ſeiner äſthetiſchen Bildung, worin er, bei ſeinem für das

Schöne

Schöne jeder Art ſo ſehr empfänglichen Geiſte, ſchnelle Fortſchritte hätte machen zu müſſen ſcheinen ſollen, nur erſt ſpät zu einer gewiſſen Reife gedieh. Sein Geſchmack blieb während ſeiner Univerſitätsjahre meiſtens roh. Philoſophie ſtudirte er vom Anfange an mit vielem Fleiße, und fühlte ſehr bald das Bedürfniß eines Syſtems. Synkretism und Eklekticism konnten nicht nach ſeinem Sinne ſeyn. Kaum hatte er daher gleichſam die erſten Sylben von dem Syſtem des Spinoza vernommen, ſo war er ganz dafür intereſſirt. In der Folge gieng er zur kritiſchen Philoſophie über. Er ſollte ſich jetzt für ein eigentliches Hauptſtudium beſtimmen, und er wählte die Philoſophie; doch blieb er daneben auch ſeiner Liebe für die Dichtkunſt treu. Im Jahre 1785 wurde er Magiſter der Philoſophie zu Leipzig, und ſuchte nun die Früchte ſeines philoſophiſchen Studiums andern ſchriftlich und mündlich mitzutheilen, wodurch ſein Ruf über die Grenzen der Univerſität verbreitet wurde. Auf der Akademie ſahe ſich Heydenreich von der Kränklichkeit ſeines Körpers, woran er auf der Schule gelitten hatte, gänzlich befreit. Sein Körper bildete ſich jetzt aus, und erhielt ſeine völlige Reiſe. Mit dieſer glücklichen Revolution ſeines Körpers war zugleich eine ähnliche ſeines Geiſtes verknüpft. Von jetzt an erwachte er auch wieder und ſtärker zu der urſprünglichen Geſelligkeit, die in ſeinem Weſen überhaupt, und in dem frohen Jünglingsalter beſonders lag, die auf der Schule aber, ſeiner Kränklichkeit wegen, gehindert worden war. Alle jugendlichen Neigungen dieſes Alters behaupteten von nun an über ihn ihre Rechte. Sein Daſeyn erſchien ihm im erſten vollen Gefühl des Lebens unter dem Bilde der Freude, deren ſanftem Zuge er ſich, treu dem Rufe der Natur, mit jugendlichem Beſtreben, mit ſeligen Träumen von Glück, und voll Hoffnungen von der Zukunft, nur allzuſorglos überließ. Er wurde in eine Menge Geſellſchaften verflochten, die ihn zu einem Aufwande verleiteten, welchen er nicht beſtreiten konnte. Er gerieth in Schulden. Mit dem Gelde wußte er nicht umzugehen, und die Zukunft lag bei ihm zu ſehr im Hintergrunde, als daß er hätte bedenken ſollen, was ihm künftig einmal eine üble Lage bereiten könnte. Wie alle genialiſche Künſtler achtete er das Geld auch nicht im mindeſten. Es war ihm, wie dem Saladin in Leſſings Nathan:

> Was ich kaum zu nennen würd'ge,
> Was, wenn ichs habe, mir ſo überflüſſig,
> Und, hab' ichs nicht, ſo unentbehrlich ſcheint.

Ein anderer Grund, der ihn immer tiefer in Schulden gerathen ließ, war für ihn die Möglichkeit, leicht Geld zu verdienen, war das Bewußtſeyn ſeiner Kraft. Hätte er ſich nicht fähig gefühlt, durch literariſche Arbeiten eine gemachte Schuld leicht wieder zu tilgen, ſo hätte er gewiß ſich gehütet; denn er hatte keinesweges den böſen Willen, jemanden zu betrügen. Allein ungeachtet ſeiner Arbeitſam-

beitſamkeit, die freilich oft auch manche, von ihm nicht in Anſchlag gebrachte, Unterbrechungen litt, häuften ſich ſeine Schulden immer mehr, beſonders dadurch, daß er, wenn er ſich in der höchſten Verlegenheit befand, mit einer neu aufgenommenen Geldſumme die alte Schuld zu decken ſuchte. Wollte man hier fragen, wie ein Mann von ſolchen Einſichten, wie Heydenreich, den Schritt habe thun können, Schulden mit Schulden zu bezahlen, ſo mag die Antwort darauf mit einer Stelle von Engel (Schriften, Bd 2. S. 364.) gegeben werden, die nicht bloß als Gleichniß auf Heydenreich paßt: „An wen ſoll er nunmehr (es iſt von der Vernunft des Skeptikers die Rede) ſich wenden? An einen ſchmutzigen Wucherer, an einen unbarmherzigen Blutſauger, der ſein Geld zu den ungeheuerſten Zinſen ausborgt? Es iſt offenbar nur Hinhalt, nur Vergrößerung des Ruins; aber wird der Unglückliche das überlegen? Wird er nicht, in ſeiner Noth, einen Schritt thun, deſſen er bei ſeinen Erfahrungen, Einſichten, Grundſätzen, völlig unfähig ſchien?" Schon hatte Heydenreich zehn Jahre mit allgemeinem Beifall auf der Univerſität gelehrt, ohne daß ſich eine Gelegenheit gezeigt hätte, in die philoſophiſche Fakultät einzurücken; er entbehrte daher auch des, mit einer ordentlichen Lehrſtelle verknüpften, Gehalts. Endlich erhielt er eine Profeſſur neuer Stiftung mit zweihundert Thalern Churfürſtlicher Penſion. Aber ein neues Unglück brach über ihn herein. Ein Leipziger Buchhändler machte ſeine Forderungen an ihn auf zu liefernde Arbeit innerhalb einer beſtimmten und ſchon abgelaufenen Friſt geltend, welche auf Wechſelrecht geſtellt waren. Heydenreich erhielt alſo Wechſelarreſt, und nur erſt nach vier Wochen war es der Thätigkeit edler Freunde möglich, den Buchhändler zu befriedigen, und dadurch die Aufhebung des Arreſts zu bewirken. Um indeß nicht von einem andern Wechſelgläubiger das Schickſal eines verlängerten Wechſelarreſts erfahren zu müſſen, ſahe ſich Heydenreich genöthigt, auszutreten. Er lebte jetzt eine kurze Zeit in Köthen, und darauf in Hubertusburg, in Beſchäftigung mit literariſchen Arbeiten. Als ſeine Angelegenheiten in Ordnung gebracht waren, kehrte er nach Leipzig zurück, und eröffnete ſeine akademiſchen Vorleſungen daſelbſt aufs neue. Er überhäufte ſich indeſſen jetzt nicht, wie ehemals, mit denſelben, ſondern las nur über Moral und empiriſche Seelenlehre. Vorhin hatte er unter andern auch noch ſehr intereſſante Vorleſungen über Aeſthetik und über den Briefſtyl gehalten. Deſto thätiger war er in literariſcher Rückſicht. Allein, obgleich ſeine Angelegenheiten auf eine Art geſchlichtet waren, daß ihm die Abbezahlung ſeiner Schulden nicht zu ſchwer gemacht werden konnte, und er ſich jetzt in einer ruhigern Lage, als ſchon lange nicht mehr, befand, ſo konnte er ſich doch in einer Stadt, wo er ſo empfindliche Demüthigungen erfahren hatte, nicht glücklich, nicht zufrieden mit ſeinem Zuſtande fühlen. In einer freieren Lage

glaubte er ſich ſelbſt wiedergegeben zu werden, und für die Abtragung ſeiner Schulden, ſo wie für ſeine ſpäteren Tage in ungeſtörter Thätigkeit innerhalb einiger Jahre weit mehr, als während ſeines ganzen akademiſchen Lebens thun zu können, und während er ſo für ſeine Geſundheit, für ſeine Ruhe, und für die völlige Wiederherſtellung ſeiner Angelegenheiten von einer freien Lage und Muße die weſentlichſten Vortheile zöge, dachte er ſich wieder Wege zu bahnen, um aufs neue auf eine Art angeſtellt zu werden, die ſeinen Wünſchen angemeſſener wäre. Er hielt um ſeine Entlaſſung an. Er wollte auf dem Lande, in ungeſtörter Ruhe, und ohne ſtarken Koſtenaufwand, einige Zeit ſich ſelber leben. Burgwerben bei Weißenfels war der Ort, auf den ſeine Wahl fiel, und der ihm alle die Vortheile gewähren zu können ſchien, welche er ſich für ſeine jetzige Lage wünſchte. Man hätte glauben ſollen, alles, was er ſich vorgenommen, müßte hier vortreflich von ſtatten gehen. Aber nur zu bald überzeugte man ſich von dem Gegentheil. Er war hier, was er gegen andere in ſeinen vorhergehenden Lebensperioden nicht immer hatte ſeyn können, gegen ſich ſelbſt nicht genug Mann von Wort. Heydenreich hatte, als er den Entſchluß, ſich ſelbſt zu leben, faßte, aus der ſehr natürlichen Täuſchung, aus welcher ſich alternde Damen noch immer für jung und ſchön halten, in Rechnung zu bringen vergeſſen, daß er nicht mehr der Mann mit jugendlichen Beſtrebungen, mit feurigem, von Ausſichten auf Ruhm und Glück emporgehobenen Muthe, von einer durch das erſte ſtarke Lebensgefühl in gleicher Spannung erhaltenen Geſundheit, kurz, daß er nicht mehr der Mann von dem ungebeugten und rüſtigen Geiſte, als vor zehn und mehreren Jahren war. Doch das alles hätte bei ſeiner angeborenen Raſtloſigkeit, bei ſeiner guten Natur und bei der ſich erworbenen Feſtigkeit in Ausführung ſeiner Plane, ohne ein anderweitiges Uebel, ſeinen Planen wenig Eintrag gethan. Jetzt erſt hatte er recht ſichtbaren Schaden von dem frühen und ſtarken Gebrauche des Opiums *). Zwar brauchte er es jetzt nicht mehr; aber es hatte eine künſtliche Spannung ſeiner Nerven hervorgebracht, und ließ dann, ungebraucht, eine völlige eben ſo ſtarke Abſpannung zurück. Seine Nerven behielten nicht nur dafür die bleibende Empfänglichkeit; er bedurfte, um ſie in gleicher Spannung zu erhalten, nicht nur hinfort ſtets eines künſtlichen Mittels, er mußte auch mit immer wirkſamern Mitteln ſteigen. Wein und Opium hatten die Wirkſamkeit eines Reizmittels bei ihm ſehr herabgeſetzt. Daher nahm er ſeine Zuflucht zum Branntewein, den er aber, um die verlangte Wirkung davon zu erhalten, auch in größeren

*) Heydenreich hatte das Opium zuerſt bei einer Gelegenheit kennen gelernt, wo es ihm der Arzt nach der allgemeinen ärztlichen Regel gegen heftige Schmerzen verſchrieb. Hier hatte er bemerkt, daß er es in weit ſtärkeren Doſen nehmen müſſe, als andere Perſonen, und daß es angenehme Nebenwirkungen auf ihn hervorbringe. Seit der Zeit brauchte er es nicht mehr als bloßes Arzneimittel.

größeren Quantitäten nehmen mußte. Mehrere Veranlaſſungen thaten dieſem Genuſſe noch Vorſchub. Seine ökonomiſche Lage ward die traurigſte. Oft wurde er von ſeinen Gläubigern hart behandelt, und es wurden dadurch die unangenehmſten Empfindungen in ihm rege gemacht. Nur in dem Genuß geiſtiger Getränke glaubte er ſich dieſer Empfindungen entledigen zu können. Unter dieſen Umſtänden war es wohl nicht zu verwundern, wenn auch ſeine Geiſteskräfte litten. Beſonders klagte er bei Bearbeitung philoſophiſcher Gegenſtände oft, daß dieſelben ihm jetzt ſchwerer würden, und viele Mühe machten. Es vergiengen daher oft auch mehrere Tage, an denen er gar nichts arbeitete. Dazu kam noch, daß bei der Menge von Schriften die er ſchon geliefert hatte, und bei der durch mehrere literariſche Plane, womit er zugleich beſchäftigt war, beſetzten Zeit, der Stoff nicht immer ſogleich in Bereitſchaft ſeyn konnte *). Sein Tod kam ſchneller, als man ihn erwartete. Er hatte ſich bisher nach ſeinen Umſtänden ziemlich wohl befunden, und nur wenig körperliche Schmerzen gehabt. Ein heftiger Aerger verurſachte, daß er die Nacht darauf ſchlaflos zubrachte, und Blut auswarf. Doch hielt er dieß für ſo unbedeutend, daß er ſchlechterdings verbot, nach dem Arzte zu ſchicken. Sein Zuſtand verſchlimmerte ſich aber, und den 26. April 1801 machte ein Nervenſchlag ſeinem Leben, nachdem er zwei Monate vorher ins acht und dreißigſte Jahr deſſelben getreten war, ein Ende. Schon ein halbes Jahr vorher ſchien er eine Vorempfindung des Todes zu haben. Das Gedicht im vierten Bändchen der Veſta: Der erfrorne Weinſtock, arbeitete er mit vielem Intereſſe aus. Sobald er es vollendet hatte, kam er ſogleich früh Morgens zu einem Freunde, um es ihm vorzuleſen. Mit größerem Gefühl, mit häufiger rollenden Thränen, als gewöhnlich, las er es vorzüglich von der Stelle an: „So, wie du, erſtirbt der junge Dichter.“ Sein Freund machte dieß bemerklich. Mit einem Händedruck und gerührter Stimme ſagte Heydenreich: Laiſſons, und entfernte ſich ſogleich. Was ſein Begräbniß anlangt, ſo konnte man wohl ſagen: Er iſt geſtorben, wie ein Armer, und begraben, wie ein Reicher. Was ſich vermuthen ließ, traf ein. Man fand auch nicht einen Obolus, um irgend eine Ausgabe zu beſtreiten. Ein Freund, der die Beſorgung des Begräbniſſes übernahm, wurde aber durch den Bruder des Verſtorbenen, den Amtsaktuarius Heydenreich zu Querfurt, und durch die Gemahlinn des Gerichtsherrn zu Burgwerben der-

geſtalt

*) Unter dieſen Umſtänden nahm er doch nie ſeine Zuflucht zum Ausſchreiben, oder andern Kunſtgriffen der Art. Nur ein einzigesmal hat er ſich einen kleinen literariſchen Betrug erlaubt. Im dritten Theile der Veſta kommt eine Abhandlung vor: Ueber die Untauglichkeit des ſchönen Geiſtes zu Geſchäften, und zwar mit Heydenreichs Nahmensunterſchrift. Es iſt aber blos Ueberſetzung des letzten Abſchnittes aus einem franzöſiſchen Werkchen mit dem Titel: Du bel eſprit.

geſtalt unterſtützt, daß er das ehrenvollſte Begräbniß veranſtalten konnte. Es wurde beſchloſſen, die Leiche Abends in der Stille beizuſetzen. Den Tag vorher verkündigten, nach ländlicher Sitte, die Glocken das morgende Begräbniß. Am Begräbnißtage ſelbſt ſtrömte ſchon nach Mittage eine Menge Menſchen aus dem benachbarten Weißenfels herzu. Gegen Abend kamen die Seminariſten aus Weißenfels und ſangen unter der Direktion ihres Kantors mehrere paſſende Arien und Motetten vor dem Sterbehauſe. Um ſieben Uhr verſammelte ſich die Leichenbegleitung, zu der ſich aus Weißenfels mehrere Freunde und Verehrer des Verſtorbenen geſellten. Gegen acht Uhr gieng der Zug in feierlicher Stille nach dem Todtenacker. Acht der vornehmſten Landleute Burgwerbens trugen den Sarg. Dieſem folgte der Bruder des Verſtorbenen, geführt von dem Prediger des Orts und dem Beſorger des Leichenbegängniſſes. Dann war der Zug ſo abgetheilt, daß immer zwei Burgwerbener einen Weißenfelſer in ihrer Mitte hatten. Die Sonne war eben untergegangen, als die Ueberreſte des Verſtorbenen in die Erde geſenkt wurden. Trauer und ſtiller Ernſt herrſchte auf den Geſichtern der Umſtehenden. Der Grabhügel wurde vollendet, und der Bruder des Beerdigten dankte in wenigen Worten für den letzten Beweis der Achtung und Liebe, die man ſeinem unglücklichen Bruder erwieſen.

„Heydenreich ſchrieb, ſagt Hr. Schelle in ſeiner Charakteriſtik deſſelben, wie viele große Männer, die meiſten ſeiner Schriften unter Sorgen und Druck. Es ergiebt ſich aus ihrer Lektüre, daß er ein wahrhaft philoſophiſcher Geiſt war. Er bearbeitete faſt alle Theile der Philoſophie, zwar nicht mit gleichem Glück, aber doch immer mit einem richtigen, ſcharfen Blicke, und er hatte, vermöge ſeiner Vielſeitigkeit, die Gabe, daß er auch Gegenſtänden, wobei man mit bloßer Philoſophie nicht ausreicht, die philoſophiſche Anſicht, deren ſie fähig ſind, leicht abgewann. Vieles trug zu Heydenreichs Vielſeitigkeit bei, daß er zugleich ein philoſophiſch-dichteriſcher Kopf war. Nicht nur wurde er dadurch ſo vorzüglich fähig, äſthetiſche Gegenſtände zu bearbeiten; ſeine rege Phantaſie machte es ihm überhaupt leicht, ſich in Zuſtände und Lagen aller Art zu verſetzen, und er hatte daher einen, vielen Philoſophen verſagten, Blick in Dinge des Lebens und der Welt. Leichtigkeit und Gewandtheit waren überhaupt die Eigenſchaften, welche er in ungemeinem Grade beſaß. Wenn er ſich nicht erſt in neue, tiefe Syſteme einzuſtudiren hatte, die in ſeinem eigenen Geiſte Revolutionen hervorbrachten, und immer mit Anſtrengung bei ihm verknüpft waren, wenn er vielmehr in dem einheimiſchen Kreiſe ſeiner Ideen ſich befand, und nur einmal der Gedanken durch ein vorhergegangenes ernſtes Nachdenken mächtig war, ſo verurſachte ihm die Darſtellung derſelben keine Schwierigkeit. Wie er übrigens ſeine Gedanken zuerſt niederſchrieb, ſo blieben ſie ſtehen. Er hatte nicht

nöthig,

nöthig, da und dort etwas abzuändern, ſo richtig hatte er alles gedacht und empfunden. Durch Leichtigkeit und Gewandtheit empfiehlt ſich auch alles, was er geſchrieben. Bei allen dieſen Vorzügen ſeines Geiſtes war Heydenreich doch nicht in jeder Sphäre der Philoſophie gleich groß. Ein Erfinder in der Philoſophie wäre er nicht geworden, geſetzt auch, die Philoſophie hätte ihren Reformator damals noch nicht gehabt. Es mangelte ihm dazu nicht ſo wohl an genialiſcher Kombinationsgabe, an Gewandtheit und Leichtigkeit des Geiſtes, eigene Anſichten zu faſſen, als an kalter Beharrlichkeit. Es ſoll übrigens hiermit nicht geſagt werden, Heydenreich habe als Philoſoph nichts erfunden. Wenn hier von Erfindung geſprochen wird, ſo iſt das nur von dem Ganzen der Philoſophie zu verſtehen, wie ſie der Kraft eines genialiſchen Geiſtes ihre Begründung verdankt. Mit den Grundlagen der Philoſophie, die ein großer Geiſt legt, iſt ja für die Philoſophie deswegen noch nicht immer alles gethan. Heydenreich hat ſich aber nicht nur bloß durch Ausſchmückung des Gebäudes der Philoſophie, ſondern durch eigene Flügel und Seitengebäude, die er an daſſelbe anſchloß, verdient gemacht. Nur eignete ſich ſein Geiſt mehr für dieſen Anbau beſonderer Nebengebäude, als für den eigentlichen erſten Grundbau. Die Philoſophie hatte zu ſeiner Zeit ihren Reformator in Kants erfinderiſchem Genie gefunden, und es war dadurch die Grundlage für die Philoſophie als Wiſſenſchaft gelegt. Aber es war dadurch noch keinesweges das ganze Feld der Philoſophie nach den nunmehr eröffneten Anſichten der zur Kenntniß ihrer ſelbſt gelangten Vernunft angebaut. Für die Bearbeitung des geſammten von Kant gewonnenen Feldes bedurfte es, nach Kants Entdeckungen, der gemeinſamen Bemühung philoſophiſcher Geiſter, welche Talente der Erfindung, Bearbeitung und Darſtellung in ſich vereinigen mußten. Sogar die nicht unmittelbar in den Bezirk der Philoſophie fallenden, ſie nur begrenzenden Gebiete des Wiſſens nehmen an dem Zuſtande der Philoſophie Theil, ſo wie ſich die Erſchütterung im Mittelpunkte einer Waſſerfläche bis auf die äußerſten Kreiſe derſelben fortpflanzt. In allen dieſen Hinſichten erfüllte Heydenreich den ſeit Erſcheinung der kritiſchen Philoſophie dem philoſophiſchen Geiſte angewieſenen Beruf, und erwarb ſich um dieſe Philoſophie und um die Verbreitung des philoſophiſchen Geiſtes nach allen Richtungen hin nicht unbedeutende Verdienſte. Schrieb ein kritiſcher Philoſoph, im Geiſte der kritiſchen Philoſophie, ohne armſelig an dem Buchſtaben zu kleben, oder an todten Formeln zu erſtarren, ſo war es Heydenreich. Seine eigene Originalität war zu groß, als daß ſein Geiſt durch die Feſſeln was immer für eines Syſtems hätte erdrückt werden können. Sein, eigener Ideen ſo fähiger und daran ſo fruchtbarer Kopf, ſein Scharfſinn, ſein heller, von allen phantaſtiſchen und abentheuerlichen Schwärmereien entfernter Geiſt, in dem ſich die Dinge nicht, wie in einem

trüben Medium, matt, entſtellt, oder gar verkehrt abbildeten, ſondern nur, wie durch ein geklärtes ruhiges Gewäſſer in ihrer eigenen Geſtalt erſchienen, ſeine umfaſſende Vielſeitigkeit, ſeine Leichtigkeit und Gewandtheit, ſo wie ſeine ſeltene Darſtellungsgabe zeigen ihn als philoſophiſchen Geiſt für den Zeitpunkt ganz geſchaffen, in welchem er auftrat. Die ſämmtlichen philoſophiſchen Schriften, wodurch Heydenreich in die Kultur ſeines Zeitalters eingriff und ſie weiter vorwärts bringen half, ſind entweder ſpekulativer oder praktiſcher Art, ſie betreffen entweder die Philoſophie als Wiſſenſchaft, oder ſind der Philoſophie des Lebens gewidmet. Heydenreichs Styl iſt immer, und das mit Recht, geſchätzt worden. Er iſt beſtimmt, klar, leicht und gewandt, er iſt rein und korrekt, er iſt lebhaft und blühend. Es charakteriſirt ihn nicht ſowohl Kraft und Energie, als eine gewiſſe Milde, Feinheit und zarte Anmuth. So wenig Heydenreich ein großer Originaldichter war, ſo wenig kann man ihn unter die gemeinen Dichter zählen. Auch aus der unvollkommenen Sammlung, die wir nur davon beſitzen, und die, durch Veranlaſſungen, welche in Heydenreichs Verhältniſſen gegründet ſind, ſelbſt ſeine unausgebildeten, jugendlichen Gedichte enthält (er war nachher mit einer ſorgfältiger veranſtalteten Ausgabe beſchäftigt, in welche er nur die beſſern der gegenwärtigen Sammlung aufgenommen haben würde, woran ihn jedoch ſein früher Tod hinderte) ſpricht eine natürliche Anlage mehr für ernſte als ſcherzhafte Poeſie. Ihn charakteriſirt als Dichter kein ſtarkes, aber ein inniges Gefühl; keine erhabene, aber eine männliche Vernunft. Seine ſchwungvollſten Gedichte kommen Schillers Gedichten nicht an hohem Geiſte und ſtarken Gefühlen gleich; aber wenn viele nicht auf die Korrektheit der Schillerſchen Anſpruch machen können, ſo muß man bedenken, was Schillers Gedichte vor der, eine lange Reihe von Jahren hindurch bereiteten, neuen Ausgabe waren. Mehrere Gedichte von Heydenreich haben eine philoſophiſche Tendenz. Allein er bewegt ſich nicht einzig in dieſem Kreiſe. Das Gedicht: **Die Wolluſt**, ſo wie das Gedicht: **An den Gott des Schlafs**, beweiſen auch in Sphären des Lebens ſein nicht gemeines Dichtertalent. Viele ſeiner Gedichte von einer mittlern, nicht hochlyriſchen, aber auch nicht ſcherzhaften Stimmung, ſind voll der edelſten Gefühle, ſo wie von dem reinſten Styl. **Der Bund des Gefühls; Die Geduld; Die Stille; Die letzte Stunde; Die Zeit; Das ſchönſte Denkmal; Die Einſamkeit**, und mehrere andre dienen davon zum Beweiſe. Die erotiſchen und ſcherzhaften Gedichte, die faſt insgeſammt aus der Periode von Heydenreichs Jünglingsjahren herſtammen, ſind häufig nicht edel und korrekt genug."

Anderweitige Urtheile über Heydenreich als Schriftſteller befinden ſich:

1. in

1. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 67. „Heydenreich war philoſophiſcher Denker und Aeſthetiker. Nicht alle ſeine Schriften haben gleichen Werth, aber alle tragen das Gepräge des denkenden und ſelbſtoerarbeitenden Forſchers, ſelbſt die, wo er ſich am genauſten an die kritiſche Philoſophie anſchließt. Dabei hat er das Verdienſt einer korrekten und Intereſſe erregenden Darſtellung, die man oft blühend nennen kann. Nächſt der Religionsphiloſophie war Aeſthetik wohl diejenige Wiſſenſchaft, die er mit der entſchiedenſten Vorliebe anbaute, obgleich der erſte Theil ſeines Syſtems der Aeſthetik nicht ſeine ſpäteren und anders modificirten Principien über dieſe Wiſſenſchaft enthält. Als Dichter miſchte er oft zu viel Spekulation über philoſophiſche Gegenſtände ein, und nicht alle Gedichte ſind ihm gelungen. Doch einige ſind von ſolcher Güte, daß ſie auf die Nachwelt überzugehen verdienen.“ S. 224. „Heydenreich verband dichteriſche Begeiſterung mit philoſophiſchem Scharfſinne, und mit einer blühenden und kräftigen Darſtellungsgabe in der Sprache. Beſonders war es die praktiſche Philoſophie und das Gebiet moraliſcher Wahrheiten, die er mit Vorliebe und mit Erfolg anbaute; denn nicht bloß Begriffe ſtellte er hier auf, er zeichnete auch die Gefühle, die bei der Betrachtung jener Wahrheiten ſein Herz belebten.“ Th. 2. S. 313. „Mit philoſophiſchen Talenten vereinigte Heydenreich einen ſichern äſthetiſchen Takt für die Darſtellung, ſo daß er ſelbſt abſtrakten Begriffen in der Darſtellung eine fruchtbare Seite abzugewinnen, und ſie für Verſtand und Gefühl lebhaft zu bezeichnen wußte. Deshalb werden ſeine Schriften, ob ſie ſich gleich zunächſt an das kritiſche Syſtem anſchließen, als Muſter eines guten philoſophiſchen Styls bleibenden Werth behalten, je ſeltener überhaupt der letztere unter den Deutſchen iſt. Hätte er ſich der Aeſthetik ausſchließend widmen können, ſo würde dieſe Wiſſenſchaft noch mehr, als er ſchon für ſie geleiſtet hat, durch ihn gewonnen haben; ſie würde theoretiſch tiefer durch ihn begründet, und der Zuſammenhang zwiſchen Theorie und Praxis in ihr näher beſtimmt worden ſeyn.“ Th. 3. S. 448. Th. 4. S. 145. — Desgl. in Ebendeſſ. Verſuche eines Syſtems des deutſchen Styls, Th. 2. S. 227 f.

2. in Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 1109.

Heydenreichs Schriften ſind, mit Uebergehung einiger unbedeutenden, folgende:

1. Natur und Gott nach Spinoza. Von Karl Heinrich Heydenreich, der freien Künſte Magiſter und Privatlehrer der philoſophiſchen und ſchönen Wiſſenſchaften auf der Univerſität Leipzig. Erſter Band. Leipzig 1788. 8. (20 Gr.)

(20 Gr.) Von den Darſtellungen anderer Denker z. B. Jacobi's unterſcheidet ſich Heydenreichs Werk dadurch, daß er Spinoza's Lehre nicht bloß in ihrer abſtrakten Geſtalt vorträgt, und die Anwendung derſelben auf den geſammten Menſchen der eigenen Denkkraft des Leſers überläßt, ſondern ſie, zumal in dem Einleitungsgeſpräch, in einem lebendigen Gemälde des Lebens und der Menſchheit im Geiſte Spinoza's, dem er das Gemälde der ſpiritualiſtiſch-deiſtiſchen Denkart eines unkritiſchen Dogmatikers überall entgegenſetzt, nach den Begriffen unſerer Zeit und Welt veranſchaulicht. Nur glaube man nicht, er habe, nach vieler neueren Art, Spinoza ſublimirt. Er ſelbſt eifert in der Vorrede, und S. 207. ſeiner Schrift gegen eine ſolche Verfeinerung, wodurch der Spinocism aufhöre Spinocism zu ſeyn. Da der erſte Theil nur eine Einleitung in das Spinoziſtiſche Syſtem enthält, ſo ſollte der zweite die vollſtändige Darſtellung, und der dritte die Prüfung deſſelben enthalten. Die vorangeſetzte Lebensbeſchreibung des Spinoza enthält manche noch nicht bekannte Umſtände der Schickſale und des Charakters dieſes Weltweiſen, welche Heydenreich aus einem franzöſiſchen, noch ungedruckten Manuſcripte geſchöpft hatte.

Vergl. Cäſars Philoſophiſche Annalen, Th. 2. Bd 1. S. 138—160. „Der Verfaſſer hielt mit Recht eine ausführliche und deutliche Darſtellung des Spinozismus immer noch für ein Bedürfniß eines großen Theils der Liebhaber der Philoſophie. Zwar verſichert er, daß er das Verdienſt ſo mancher ſcharfſinnigen Männer, welche über Spinoza ſchrieben, mit Dank erkenne, doch bedauert er um deſto mehr, daß es dem größten Theile derſelben nicht ſo wohl um Wahrheit, als um Moderniſirung und Ausſchmückung des Syſtems zu thun geweſen, und daß gerade die, welche Spinoza's Sätze am richtigſten faßten, am dunkelſten geſchrieben, und daher nicht ſelten völlig verkannt worden wären. Der Verfaſſer bindet ſich bei ſeinem Vortrage an keine feſte Form, ſondern trägt bald dialogiſch, bald erzählend, bald betrachtend vor." Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 72. S. 569—572. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 94. Stck 2. S. 455. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. S. 347. Tübing. gel. Zeit. 1789. S. 225.

2. *Karl Heinrich Heydenreich*, Doktors und Profeſſors der Philoſophie in Leipzig, Betrachtungen über die Philoſophie der natürlichen Religion. Erſter, zweiter Band. Leipzig, 1790 1791. gr. 8. Zweite verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1804. gr. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 2. Num. 163. S. 497—503. Bd 3. Num. 199. S. 162—168. 1805. Bd 4. Num. 301. S. 331—334. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 104. Stck 1. S. 193. Feders und Meiners Philoſophiſche Bibliothek, Bd 4. S. 212.

3. Grund-

3. Grundſätze der moraliſchen Gotteslehre, nebſt Anwendungen auf geiſtliche Rede- und Dichtkunſt, von *Karl Heinrich Heydenreich*, öffentlichem Profeſſor der Philoſophie. Leipzig 1792. gr. 8. (18 Gr.)

Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 4. Stck 2. S. 613—618.

4. Briefe über den Atheismus. Von Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig 1796. 8. (Schreibp. 18 Gr. Druckp. 16 Gr.)

Vergl. Lichtenbergs vermiſchte Schriften, Bd 2. S. 82 f. Heydenreichs Charakteriſtik von Schelle S. 303—313.

5. Philoſophiſches Taſchenbuch für denkende Gottesverehrer von Karl Heinrich Heydenreich. Erſter, zweiter, dritter, vierter Jahrgang. Leipzig 1796. 1797. 1798. 1799. 12. (3 Thlr. 12 Gr. jetzt 1 Thlr. 18 Gr.) mit Titelkupfern und farbigem Umſchlage. Obgleich Heydenreichs Bemühungen bei Herausgabe dieſes Taſchenbuchs zunächſt den Zweck hatten, den gebildeten Theil des Publikums mit den Vorſtellungen der reinen Religion in allen ihren Beziehungen vertraut zu machen, und die Gründe derſelben in der Bruſt eines jeden Leſers zu beleben, ob er gleich alle wiſſenſchaftlichen Arbeiten zur Begründung der Religion nach der ganzen Sphäre von Begriffen, wie er ſie in den Betrachtungen der Philoſophie der natürlichen Religion und in den Grundſätzen der moraliſchen Gotteslehre entwickelt, in ſeinem philoſophiſchen Taſchenbuche, das ſie bei dem wiſſenſchaftlich Gebildeten ſchon voraus ſetzt, und bei denen, welche ſich zuerſt aus dieſem Taſchenbuche mit der moraliſchen Religion bekannt machen wollen, noch unentwickelt aus dem allgemeinen Bewußtſeyn aufnimmt und unmittelbar darauf fortbaut, von dem Plane deſſelben ausſchloß, ſo umfaßt es doch in einer unmittelbaren Darſtellung, ohne die Grundſätze der wiſſenſchaftlichen moraliſchen Religionslehre nur zu populariſiren, für eine nur im Allgemeinen kultivirte Vernunft das Ganze der moraliſchen Religion. Abhandlungen, Betrachtungen für Verſtand, Gefühl, ſo wie Gedichte von moraliſch-religiöſer Tendenz enthält abwechſelnd jeder Band.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 85. S. 673 f. 1798. Bd 4. Num. 342. S. 380 f. 1800. Bd 2. Num. 105. S. 97—100.

6. Kleine Monatsſchrift für Freunde der Religion und Feinde des Aberglaubens von Karl Heinrich Heydenreich. Erſtes, zweites, drittes, viertes Stück. Leipzig 1798. 1799. 8. (1 Thlr.) Auch in dieſer Monatsſchrift ſuchte Heydenreich, wie in dem Philoſophiſchen Taſchenbuche für die Ausbreitung der reinmoraliſchen Grundſätze zu wirken. Auch hier zeigt ſich ſein für die mancherlei Bedürfniſſe verſchiedener Menſchenklaſſen

klaſſen empfänglicher, und an immer andern Anſichten eines Gegenſtandes, der weniger vielſeitigen Köpfen ſo bald erſchöpft ſcheinen dürfte, fruchtbarer Geiſt.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 3. Num. 280. S. 583 f.

7. Ideen über Menſchheit, Gott und Ewigkeit von Paſcal, mit Betrachtungen von Karl Heinrich Heydenreich. Erſtes Bändchen. Leipzig (1793.) 8. Eine neue Bearbeitung von Pascals geiſtreichen Penſées ſur la Religion, welche wegen des feinen ſittlichen Gefühls, des Enthuſiasmus für Religioſität, der geſunden Beurtheilungskraft und des guten Geſchmacks, mit welchem ſie vorgetragen ſind, allerdings verdienten, daß ſie unſerm Zeitalter, welches ſich durch Kälte und Indifferentismus in der Religion auszeichnet, wieder in Erinnerung gebracht wurden. Zwar hat ſie Kleuker ſchon überſetzt (Gedanken Pascals mit Anmerkungen und Gedanken von J. F. K. Bremen 1777. 8.) allein dieſe Ueberſetzung ſcheint nicht ſo in Umlauf gekommen zu ſeyn, als ſie es verdiente. Heydenreich erfuhr ihr Daſeyn erſt, nachdem er die Idee ſeiner Bearbeitung gefaßt hatte. Unſtreitig würde dieß Werk einen noch wohlthätigern Einfluß auf die religiöſe Stimmung des Publikums haben, wenn es nicht neben ſo vielem Vortreflichen, was es enthält, die chriſtliche Religion, deren Geiſt nicht einmal ganz rein aufgefaßt iſt, auf die völlige Herabwürdigung der menſchlichen Vernunft gründete, eine Anſicht, die der richtigern Denkart unſers Zeitalters keinesweges angemeſſen iſt. Heydenreich war daher darauf bedacht, durch Darſtellung der neuen Anſichten und Reſultate der kritiſchen Philoſophie den ſchädlichen Wirkungen dieſer Verachtung aller Vernunft vorzubeugen und die Gedanken Pascals zu berichtigen. Das vorangeſchickte Leben Pascals enthält nicht ſowohl eine bloße Biographie, als Züge einer durchdachten Charakteriſtik Pascals.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 322. S. 114 f.

Blaiſe Pascal, geboren zu Clermont in Auvergne 1623, zeichnete ſchon als Knabe mathematiſche Figuren ohne Anweiſung, löſte im zwölften Jahre die ſchwerſten Probleme der Mathematik, ſchrieb im ſechzehnten Jahre eine Abhandlung über die Kegelſchnitte, und erfand im neunzehnten eine Rechenmaſchine. Fortwährende Kränklichkeit hemmte den Flug ſeines Genies, er entzog ſich faſt gänzlich der menſchlichen Geſellſchaft, verſank in religiöſe Schwärmerei, beſuchte Reliquienplätze, hielt Umgänge, kaſteiete ſeinen Leib, und ſtarb, ohne jemals ein öffentliches Amt bekleidet zu haben, 1662. Als Schriftſteller wirkte er mit großer Gewalt auf ſein Zeitalter durch die wider die jeſuitiſche Sittenlehre gerichteten Provincialbriefe: Lettres provinciales par Louis de Montalte, angefangen 1656, viele hundertmal aufgelegt, und

in alle Sprachen überſetzt (deutſch: Pascals Provincialbriefe über die Sittenlehre der Jeſuiten. Drei Theile. Lemgo 1785. 1786. 8.) Dieſe Briefe thaten durch die Menge von Belegen, durch die Bündigkeit der Schlüſſe, durch die kraftvolle Schönheit der Sprache, in welcher der Beweis, daß die jeſuitiſche Sittenlehre ſeelenverderbliche und ſtaatsgefährliche Irrthümer enthalte, dem Rufe des Ordens in der ganzen leſenden Welt einen Schaden, der durch nichts erſetzt werden konnte. Obgleich Pascals eigene Sittenlehre und Religion, vornemlich in den erſt nach ſeinem Tode erſchienenen Penſées ſur la Religion et ſur quelques autres ſujets. 1669 und öfterer, von einem abſchreckenden und finſtern Weſen war, ſo entzückten ſie doch, des Gewandes wegen, auch die leichtfertigſten Gemüther, und der ſtrenge Sittenlehrer wurde ſogar ein Lieblingsſchriftſteller ſeiner Nation. S. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd 4. S. 229 f. Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. Heft 2. S. 373.

8. Joſeph, ein Gedicht in neun Geſängen. Nach dem Franzöſiſchen des Herrn Bitaube' bearbeitet und mit einer kritiſchen Abhandlung über daſſelbe verſehen von Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig 1800. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) mit einem Titelkupfer von Schnorr und Böhm. Eine Bearbeitung der religiös-romantiſchen Dichtung Bitaube''s für das deutſche Publikum, die mit allem Fleiße und aller dem verſtorbenen Heydenreich eigenen Zartheit der Sprache verfertigt iſt. Die angehängte Abhandlung ſetzt die Vorzüge und Fehler des Originals ſehr gut ins Licht. Aus dieſer erhellt auch, daß den Ueberſetzer nicht bloß der allgemeine Beifall, den das Original fand, welches in dem, für unmetriſche Dichtungen ſonſt gar nicht empfänglichen, Frankreich viermal aufgelegt wurde, zu ſeiner Arbeit beſtimmte.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 30. S. 233—236. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 61. Stck 1. S. 92 f.

9. Karl Heinrich Heydenreichs Originalideen über die intereſſanteſten Gegenſtände der Philoſophie, nebſt einem kritiſchen Anzeiger der wichtigſten philoſophiſchen Schriften. Erſter, zweiter, dritter Band. Leipzig 1793. 1794. 1795. gr. 8. ( ) Die erſte der hier befindlichen Abhandlungen beſchäftigt ſich mit den Fragen: Giebt es eine Philoſophie? Was iſt ihr Weſen? Von welcher Zeit an kann man ihr Daſeyn rechnen? In welchem Sinne und Umfange darf man Kant den Schöpfer der Philoſophie nennen? Was für einen Einfluß haben ſeine Erforſchungen auf die Behandlung der philoſophiſchen Geſchichte?

Vergl.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 3. Num. 268. S. 524—526. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 12. Stck 1. S. 43—48.

10. *Karl Heinrich Heydenreichs*, ordentl. öffentlichen Profeſſors der Philoſophie in Leipzig, Encyklopädiſche Einleitung in das Studium der Philoſophie nach den Bedürfniſſen unſers Zeitalters. Nebſt Anleitungen zur philoſophiſchen Literatur. Leipzig 1793. gr. 8. (20 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 4. Num. 355. S. 617—620.

11. *Karl Heinrich Heydenreichs*, ordentl. öffentlichen Profeſſors der Philoſophie in Leipzig, Propädeutik der Moralphiloſophie nach Grundſätzen der reinen Vernunft. Erſter, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1794. gr. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 3. Num. 217. S. 117—120.

12. Syſtem des Naturrechts nach kritiſchen Principien von *Karl Heinrich Heydenreich*. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1795. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num. 333. S. 309—312. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang zu Bd 1—28. Abth. 2. S. 181 ff.

13. *Karl Heinrich Heydenreichs* Verſuch über die Heiligkeit des Staats und die Moralität der Revolution. Leipzig 1794. gr. 8. (   )

14. *Karl Heinrich Heydenreichs*, Prof. der Philoſophie zu Leipzig. Grundſätze des natürlichen Staatsrechts und ſeiner Anwendung, nebſt einem Anhange ſtaatsrechtlicher Abhandlungen. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1795. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 1. Num. 49. S. 385—390.

15. Agatopiſto Cromaziano (Appiano Buonafede) kritiſche Geſchichte der Revolutionen in der Philoſophie in den drei letzten Jahrhunderten. Aus dem Italieniſchen mit prüfenden Anmerkungen und mit einem Anhange über die Kantiſche Revolution in der Philoſophie verſehen von Karl Heinrich Heydenreich. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1791. gr. 8. (1 Thlr. 18 Gr.) Der Titel der Urſchrift iſt: Agatopiſto Cromaziano Storia della reſtaurazione di ogni Filoſofia ne' ſecoli XVI. XVII. e XVIII. Vol. I—III. In Venezia 1785—1789. 8. Die Ueberſetzung ſelbſt hat den Profeſſor Grohmann zum Verfaſſer. Heydenreich verſahe dieſelbe mit einigen Zuſätzen, wodurch die Urtheile des Italieners nicht allein berichtigt wurden, ſondern auch die Geſchichte der Philoſophie in einigen Thei-

Theilen gewann. Mehrere dieſer Zuſätze ſind auch in den Originalideen ꝛc. wieder abgedruckt worden.

Vergl. Reviſion der Literatur 1801. Num. 83. S. 40.

Appiano Buonafede, Abt des röm. Kloſters St. Euſebius, ſonſt auch Agatopiſto Cromaziano, wie er ſich auf ſeinen meiſten Schriften nannte, geboren zu Comacchio 1716, trat frühe in den Cöleſtinerorden, bekleidete in demſelben verſchiedene anſehnliche Aemter, erlangte eine ausgebreitete Celebrität, als Dichter, Satiriker und Philoſoph, wurde in mancherlei gelehrte Streitigkeiten verwickelt, wobei er öfters eine tadelnswerthe Hitze und Intoleranz an den Tag legte, und ſtarb 1793. Sein Hauptwerk iſt: Della Iſtoria e della Indole di ogni Filoſofia. Vol. I—V. Lucca 1766—1771. 8. Venet. 1782. 8. und die Fortſetzung davon: Della reſtaurazione etc. S. Sam. Baurs Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch, Bd I. S. 537.

16. Syſtem der Aeſthetik. Erſter Band. Von Karl Heinrich Heydenreich, Profeſſor der Philoſophie in Leipzig. Leipzig 1790. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Unterſuchung der Natur des Schönen war früh ſchon für Heydenreich ein angelegentliches Problem, das ſich ſeinem forſchenden Geiſte aufdrang. Mit allem bekannt, was über dieſen Gegenſtand geſchrieben war, unternahm er, unbefriedigt von den bis dahin angeſtellten Unterſuchungen über das Schöne, das ſchwierige Geſchäft, in einem Syſtem der Aeſthetik das Weſen der ſchönen Künſte von Grund aus zu erforſchen, und durch die aus ihrer Natur geſchöpften Geſetze ihrer Wirkſamkeit das Weſen derſelben, ihren Zweck, ihre Mittel und Schranken auf das genaueſte zu beſtimmen. Zugleich hatte er, außer der Feſtſetzung des Weſens der ſchönen Künſte, die Abſicht, ihre Würde und ihren Einfluß auf ächtmenſchliche Kultur darzuthun. Wenn Heydenreich auch ſeinen Abſichten nur zum Theil Genüge geleiſtet hat, ſo verdient ſeine Arbeit, in welcher der philoſophiſche Geiſt ihres Verfaſſers nicht zu verkennen iſt, doch immer die Achtung der Welt.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 43. Stck 2. S. 186—284. (von Garve) Am Schluſſe dieſer Beurtheilung heißt es: „Wir ſind unſerm Autor bis ans Ende ſeines Werks mit demjenigen Vergnügen gefolgt, welches ein denkender Mann, der ſeine Gedanken wohl ausdrückt, und Genie mit Kenntniſſen verbindet, nothwendig durch ſeine Reden oder ſeine Schriften bei einem Zuhörer und Leſer erregt. Dieß Buch gehört gewiß unter die vorzüglichſten in dem Felde der Philoſophie und des Geſchmacks, die wir in der neueren Zeit bekommen haben, und ſein Verfaſſer unter die aufblühenden philoſophiſchen Genies, auf die unſere Nation ſtolz ſeyn, und auf die ſie die Hoffnung einer immer weiter ſich verbreitenden, einer immer helleren Aufklärung gründen kann. Dieſe Hochachtung für ſein Genie und ſeine Arbeit

heit hat uns nicht verhindert, zuweilen in unſerm Urtheile von ſeinen Meinungen abzugehen, und dieſe Verſchiedenheit ohne Rückhalt auszudrücken" (Charakteriſtik Heydenreichs von Schelle S. 376—409.) Bd 45. Stck 1. S. 3—62. (Ueber die vierte und fünfte Betrachtung in des Herrn Profeſſor Heydenreichs Syſtem der Aeſthetik) Bd 47. Stck 1. S. 31—67. Stck 2. S. 163—197. (Ueber das Princip, welches Herr Profeſſor Heydenreich in der fünften Betrachtung ſeines Syſtems der Aeſthetik für die ſchönen Künſte aufgeſtellt hat) Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 2. Num. 134. S. 265—272. Num. 135. S. 273—276. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 84. S. 773—779. (ausführliche Inhaltsangabe) Götting. gel. Anz. 1790. Bd 3. S. 1969. Nürnb. gel. Zeit. 1791. S. 65. Tübing. gel. Anz. 1791. S. 684.

17. Grundſätze der Kritik des Lächerlichen mit Hinſicht auf das Luſtſpiel. Nebſt einer Abhandlung über den Scherz und die Grundſätze ſeiner Beurtheilung. Von Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig 1797. 8. (10 Gr.) Nach Auseinanderſetzung der allgemeinen Gründe alles wahren Lächerlichen und der beſondern Beſtimmungsgründe der Grade des Werthes davon geht der Verfaſſer zur Beantwortung der Frage über, worauf eigentlich das Vergnügen am Lächerlichen beruhe? Ueberall wird alles mit den paſſendſten Beiſpielen aus dem Gebiete des Lächerlichen belegt.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. Ergänzungsbl. Jahrg. 5. Bd 1. S. 57—62. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 67. Stck 2. S. 316—323. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 1. S. 785—788. Goth. gel. Zeit. 1800. Bd 1. S. 73—75.

18. Archibald Aliſon über den Geſchmack, deſſen Natur und Grundſätze. Verdeutſcht und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet von Karl Heinrich Heydenreich. Erſter, zweiter Band. Leipzig 1792. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Der Titel des Originals iſt: Eſſays on the Nature and Principles of Taſte by *Archibald Aliſon*. Edinburgh and London 1790. 4. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 2. Num. . . S. 145. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 42. Stck 1. S. 27—71.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 4. Num. 317. S. 469—472. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 19. Stck 1. S. 246—248. Leipz. gel. Zeit. 1792. Bd 4. S. 8 0—812. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 50. Stck 1. S. 95—99.

19. Betrachtungen über die feine Lebensart. Nach dem Franzöſiſchen des Abbe' Bellegarde mit Anmerkungen und einer Abhandlung über die Vereinbarkeit artiger Sitten

mit unverfälſchter Redlichkeit, von Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig 1800. 8. (1 Thlr.) Eine zweite Auflage erſchien unter dem Titel: Darſtellung der feinen Lebensart für junge Leute von Stande, die in die Welt eintreten wollen. Leipzig 1802. 8. — Maximen für den geſelligen Umgang. Ein Taſchenbuch für junge Perſonen, welche Ehre, Nutzen und Vergnügen in der Geſellſchaft ſuchen. Von Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig 1801. kl. 8. (18 Gr.) mit einem Titelkupfer von Böhm nach Ramberg. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 3. Num. 223. S. 309 f.

20. Gemälde aus dem goldenen Zeitalter. Leipzig 1788. 8. (12 Gr.) Der Stoff iſt aus den Promenades champêtres des le Clerc genommen, die eine Reihe Schilderungen aus dem Zeitalter der Unſchuld, gröſstentheils voll intereſſanter Züge einer liebenswürdigen Natur enthalten. Einige ſind wörtlich überſetzt, andre frei bearbeitet; die unbedeutenden Stücke des Originals ſind, wie billig, ganz weggefallen. Ein paar dieſer Eklogen ſind verſificirt, andere mit Verſen durchwebt. Die vorzüglichſten ſcheinen folgende zu ſeyn: Die Romanze S. 1. Roſemunde an die Flur S. 28. Die Höhle Palemons S. 34. Die Dryade S. 70. Der Tauſch S. 97. Milon S. 126. Milon S. 138. Die Fiſcher S. 141. Philen S. 152. Der Stern der Liebe S. 164. Das erhörte Gebet S. 178. Den Beſchluſs macht eine ſehr wohlgerathene Ueberſetzung von zwölf Liedern der Madagaſker, welche der Chevalier de Parny ſammelte, ins Franzöſiſche überſetzte, und ſo drucken lieſs. Der Ritter hatte mit Fleiſs ſolche Stücke ausgewählt, die einen Begriff von den Gebräuchen und Sitten dieſer Wilden geben; ſie ſind alſo in doppelter Rückſicht intereſſant.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. 212. S. 601—603. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 89. Stck 2. S. 406. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. S. 3210. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 69. S. 561 f. Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen, Bd 1. Stck 2. S. 153—164. Bd 2. Stck 1. S. 131—138. Deutſcher Merkur 1788. Auguſt. Anzeiger S. 89—94.

21. Mann und Weib, ein Beitrag zur Philoſophie über die Geſchlechter. Leipzig 1797. 8. (16 Gr.)

22. Ueber die durch geſetzwidrige Wirkung äuſserer Sinne entſtehenden abergläubiſchen Täuſchungen. Zur Ankündigung ſeiner Vorleſungen geſchrieben von *Karl Heinrich Heydenreich*, der Philoſophie Profeſſor. Leipzig 1797. 4. (4 Gr.)

23. Karl Heinrich Heydenreichs Pſychologiſche Entwickelung des Aberglaubens und der damit verbundenen Schwärmerei Leipzig 1798. gr. 8. (1 Thlr.) Von den Täuſchungen der Sinne geht der Verfaſſer zu den Täuſchungen der Einbildungs-

bildungskraft, den Verirrungen des Verſtandes, der theoretiſchen und praktiſchen Vernunft über. Gründe des Aberglaubens findet er ſelbſt in Zuſtänden des Körpers, ſo wie in weſentlichen, nur einen überwiegenden Hang, eine unnatürliche Richtung gewinnenden Trieben der Seele z. B. dem Hange zur Excentricität, zum Tiefſinn, dem Hange zur Neuheit, zum Wunderbaren, zur Beſchäftigung der Phantaſie. Selbſt periodiſchen Aberglauben, wie an Perikles Beiſpiel, der aus Krankheit abergläubiſch geworden war, macht er nahmhaft.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num. 348. S. 430—432.

24. Der Privaterzieher in Familien, wie er ſeyn ſoll. Entwurf eines Inſtituts zur Bildung künftiger Hofmeiſter. In zwei Theilen. Nebſt einigen Vorleſungen über die Vortheile, welche künftige Religionslehrer von der Erziehung der Kinder in den Perioden der erſten Entwickelung ihrer Kräfte ziehen können, und einer Betrachtung über die Pflichten der Führer junger Studirenden auf Akademien. Von Karl Heinrich Heydenreich. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1800. 1801. 8. (2 Thlr. 20 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 2. Num. 148. S. 393—399. Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 88. S. 845 f.

25. Philoſophie über die Leiden der Menſchheit, ein Leſebuch für Glückliche und Unglückliche, ſpekulativen und populären Inhalts, herausgegeben von Karl Heinrich Heydenreich. Erſter, zweiter Theil. Leipzig 1797. 1798. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 3. Num. 280. S. 621—623.

26. Veſta. Kleine Schriften zur Philoſophie des Lebens, beſonders des häuslichen, von Karl Heinrich Heydenreich. Erſtes, zweites, drittes, viertes, fünftes Bändchen. Leipzig 1798. 1800. 1801. 8. (4 Thlr. 9 Gr.) mit Titelkupfer des erſten Bändchens (eine herkulaniſche Matrone vorſtellend) von Schnorr und Stölzel. „Glück der Ehe, Erziehung der Kinder, Umgang und geſelliges Vergnügen, ſagt der Herausgeber in der Vorrede des erſten Bändchens S. 5., ſcheinen mir vorzüglich Gegenſtände zu ſeyn, für welche durch Aufklärung noch viel geleiſtet werden kann.“ Die Veſta enthält, unter mancherlei Formen und Einkleidungen, viele beherzigungswerthe (wenn auch nicht eben neue) Ideen zur Veredlung des geſellſchaftlichen und häuslichen Lebens von Heydenreich und einigen ſeiner Freunde, dem D. Hommel, dem Prof. Weiße, Stieglitz, Mahlmann, Karl Gieſe, Gutjahr u. ſ. w. Das fünfte Bändchen wurde nach Heydenreichs Tode von Bouterweck herausgegeben, welcher

auch

auch eine Fortſetzung unter dem Titel: Neue Veſta. Kleine Schriften zur Philoſophie des Lebens und zur Beförderung der häuslichen Humanität. Zehn Bände. Leipzig 1803—1805. 8. beſorgte.

Vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1802. Bd 4. Stck 319. S. 651—655. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 4. Num. 296. S. 121—125. Num. 348. S. 539—541.

27. Mercier über die Einſamkeit und ihren Einfluß auf Geiſt und Herz, nach Zimmermann. Ein Buch für die reifere Jugend beiderlei Geſchlechts. Ueberſetzt und mit pſychologiſchen Reflexionen begleitet vom Profeſſor Heydenreich in Leipzig. Leipzig 1797. 8. (20 Gr.) Heydenreich bearbeitete das Zimmermannſche Werk (ſ. den Art. Zimmermann im 5. Bande dieſ. Lex. S. 646 f.) nach Merciers franzöſiſcher, aber abgekürzter, Ueberſetzung deſſelben. Seine Arbeit geht aber nur bis S. 88. von wo an er Hrn. Schelle die Fortſetzung übertrug. Schade, daß das Werk durch viele ſinnverderbende Druckfehler entſtellt wird, die ſich indeß bisweilen durch den Zuſammenhang leicht heben laſſen.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 1. Num. 79. S. 625 f.

28. Der Marquiſe von Lambert Sämmtliche Schriften zur Bildung junger Frauenzimmer. Frei bearbeitet und mit Anmerkungen verſehen von Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig 1798. 8. (21 Gr.) Mit einem Titelkupfer von Schnorr und Schule. Die Schriften der Marquiſe von Lambert, durch deren Bearbeitung ſich Heydenreich um die weibliche Welt verdient machte, ſind ein wahrer Schatz von beherzigungswerthen Wahrheiten für das weibliche Geſchlecht. Sie gehören zu den wenigen Werken, deren Lektüre die ſchönſten Früchte der Bildung trägt. Wenn es ohnehin ſelten iſt, ein Frauenzimmer als Lehrerin ihres Geſchlechts auftreten zu ſehen, ſo iſt es noch ungleich ſeltener, wenn eine ſo vortrefliche Frau mit ſo edlen Grundſätzen, mit ſo innigem Gefühl für den Adel ihres Geſchlechts auftritt. Und eine noch größere Seltenheit iſt es, wenn eine ſo vortrefliche Frau zugleich eine Frau von Erfahrung und Welt, als Mutter ſchreibt. In ihr ſpricht keine fade Franzöſin, die dem Einfluß der frivolen Sitten ihrer Zeit nicht entgieng; es ſpricht in ihr ein weiblicher Schriftſteller für jedes Zeitalter, für jede Nation. Nur äußerſt ſelten bleibt ſie ſich nicht gleich. In Fällen der Art hat Heydenreich, um ihre Lehren ganz übereinſtimmend mit ſich zu machen, für berichtigende Anmerkungen geſorgt. Folgendes iſt der Inhalt der Abhandlungen: 1. Ueber die erſte Erziehung eines jungen Frauenzimmers. 2. Lehren für meine Tochter. 3. Ueber den Charakter der Frauen und über das weibliche Herz. 4. Ueber die Freundſchaft. 5. Gedanken über den Reichthum. 6. Ueber das menſch-

menſchliche Alter mit vorzüglicher Hinſicht auf das weibliche Geſchlecht. Nebſt einem Anhange von dem Herausgeber. Von den Lehren für meine Tochter hat Heydenreich noch eine beſondere Ausgabe im geſchmackvollen Format eines Taſchenbuchs unter dem Titel veranſtaltet: Worte einer edlen Mutter an den Geiſt und das Herz ihrer Tochter. Nebſt einem Anhange über weibliche Seelengröße. Vom Herrn Profeſſor Heydenreich in Leipzig. Leipzig 1796. kl. 8. (6 Gr.) Worte einer edlen Mutter an den Geiſt und das Herz ihrer Tochter. Nebſt Worten des Danks einer guten Tochter an ihre Mutter bei der Feier ihres Geburtstages, vom Profeſſor Karl Heinrich Heydenreich. Zweite, durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage. Ebendaſ. 1799. 8. (12 Gr.) mit einem kolorirten Titelkupfer. Sie iſt mit einer Idylle: Die Mutter der Vorwelt, und mit Anmerkungen über mehrere Gegenſtände von Heydenreich bereichert. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. Num. 26. S. 207 f. Als ein Gegenſtück zu dieſen Worten einer edlen Mutter erſchienen: Grundſätze zur Bildung für Geiſt und Herz, jungen Zöglingen der Kriegswiſſenſchaft aus den höheren Ständen gewidmet. Nach dem Franzöſiſchen der Marquiſe von Lambert bearbeitet, nebſt einer Rede an erwachſene Kadets über das Verdienſt des Officiers vom Herrn Profeſſor Heydenreich. Leipzig 1798. 8. (   ) mit einem Kupfer, Kleiſts Tod vorſtellend. Die Rede von Heydenreich iſt in deſſen ſtrengen Rechtsgrundſätzen geſchrieben, welche junge, ihr Individuum und das darnach abzumeſſende Betragen nur gar zu leicht mit der Nothwendigkeit ihres Standes im Ganzen verwechſelnde, Officiere aus Mißverſtande mit einem unzeitigen Stolze gegen die Staatsbürger erfüllen können. Dieſes gegenſeitige Verhältniß hätte daher gleichfalls etwas näher aus einander geſetzt zu werden verdient. *) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num. 387. S. 742 f.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 2. Num. 138. S. 273.

29. Miſcellaneen über berühmte Männer und Frauen, welche bei froher Laune geſtorben ſind. Nach dem Franzöſiſchen des Deslandes mit Anmerkungen und Abhandlungen über Tod, Seelengröße im Tode und Selbſtmord von Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig, 1797. 8. (10 Gr.) Die Abhandlung über Tod, Seelengröße im Tode und Selbſtmord vergleiche man mit Heydenreichs Gedanken über den

*) Eine ſolche kurze Auseinanderſetzung des Verhältniſſes, worin der Stand des Krieges gegen die Bürger des Staats ſteht, findet ſich im 1. Kapitel des im wahren Geiſte der Humanität geſchriebenen Fürſtenſpiegels von Engel.

den Selbſtmord im 2. Bande der Philoſophie über die Leiden der Menſchheit.

Karl Heinrich Heydenreichs, geweſenen Profeſſors der Philoſophie in Leipzig, Philoſophiſche Gedanken über den Selbſtmord; freimüthig geprüft von einem ſeiner Freunde. Weißenfels und Leipzig 1804. 8. (6 Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 1. Stck 26. S. 415 f.

30. Gedichte von Karl Heinrich Heydenreich. Mit Kupfern. Leipzig 1792. 8. (Schreibp. 1 Thlr. Druckp. 18 Gr.) Zweiter Band. Nach deſſen Tode geſammelt und herausgegeben von A. H. Heydenreich (dem Bruder des Verſtorbenen) Mit Kupfern. Leipzig 1802. 8. (Schreibp. 1 Thlr. Druckp. 18 Gr.)

Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 7. Stck 1. S. 218–220. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. S 483—487. Leipz. gel. Zeit. 1792. Bd 4. S. 812. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 52. Stck 2. S. 296 f. (mit einer Probe: Der Maiſturm) Allgem. Lit. Zeit. 1809. Ergänzungsbl. Num. 25. S. 199 f. (Anzeige des zweiten Bandes. „Die meiſten dieſer Poeſien ſind lyriſch, und zwar von der empfindſamen Art, in welcher Bürger, Hölty u. a. der damaligen Zeit ſangen. Mehrere poetiſche Erzählungen, Idyllen, Impromtü's und Gelegenheitsgedichte ſind beigefügt, und zeugen von dem raſchgewandten und vielſeitigen Geiſte des Verfaſſers. Die Idylle: Der Tauſch, iſt eine überaus liebliche Dichtung.

31. Der Mann von Welt, eingeweiht in die Geheimniſſe der Lebensklugheit. Ein nach Balth. Gracian frei bearbeitetes, vollſtändig nachgelaſſenes Manuſkript von Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig 1802. 8. (1 Thlr.) mit einer Vorrede von Schelle.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Num. 253. S. 525 f.

32. Karl Heinrich Heydenreichs, Prof. der Philoſophie in Leipzig, Betrachtungen über die Würde des Menſchen im Geiſte der Kantiſchen Sitten- und Religionslehre, mit Zollikofers Darſtellungen über denſelben Gegenſtand. Herausgegeben und nach Heydenreichs Grundlinien einer geiſtlichen Redekunſt mit einigen Winken zu einer Parallele zwiſchen Heydenreichs und Zollikofers Ideen begleitet von J. G. Gruber. Leipzig 1803. 8. (1 Thlr.) Das Ganze beſteht aus folgenden Abhandlungen: 1. Zollikofers Darſtellung der Würde des Menſchen (das Weſentlichſte aus den Zollikoferſchen Predigten über dieſen Gegenſtand zuſammengedrängt) 2. Heydenreichs Betrachtungen (aus der Kleinen Monatsſchrift für Freunde der Religion und Feinde des Aberglaubens abgedruckt. Sie ſind eine der beſten und gelungenſten Arbeiten Heydenreichs, und verdienten wegen ihrer Gründlichkeit und wegen ihres Gedankenreich-

reichthums ſo wohl, als wegen ihrer energiſchen männlichſchönen und ungekünſtelt redneriſchen Diktion bekannter zu werden; 3. Heydenreichs Grundlinien zu einer Theorie der geiſtlichen Redekunſt. 4. Parallele zwiſchen Heydenreich und Zollikofer nach jenen Grundlinien von Gruber.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Num. 92. S. 732—735.

Beiträge von ihm enthalten folgende Werke, Zeitſchriften u. ſ. w.:

1. Aeſthetiſches Wörterbuch über die bildenden Künſte, nach Watelet und Levesque. Mit nöthigen Abkürzungen und Zuſätzen fehlender Artikel kritiſch bearbeitet von Karl Heinrich Heydenreich, öffentlichem Profeſſor der Philoſophie in Leipzig. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Leipzig 1793. 1794. 1795. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 273. S. 468—472. 1795. Bd 3. Num. 219. S. 313—315. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 25. Stck 1. S. 113—118. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 56. Stck 2. S. 226—260. Jakobs Annalen 1795. S. 505—510.

2. Kurzgefaßtes Handwörterbuch über die ſchönen Künſte, von einer Geſellſchaft von Gelehrten (Grohmann u. a.) Erſter, zweiter Band. Leipzig 1794. 1795. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 150. S. 361—365. Die Artikel über die allgemeine Theorie der Aeſthetik, aber auch noch einige andere über beſondere Gegenſtände der Kunſt ſind von Heydenreich.

3. Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen. Erſter, zweiter Band (jeder von zwei Stükken) Leipzig 1788. 1789. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. Num. .. S. 69. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 89. Stck 2. S. 419. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd. 1. S. 383. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S. 262. Tübing. gel. Anz. 1789. S. 246.

4. Ländliche Natur nach Marnezia von Joh. Gottfr. Grohmann. Nebſt einer Abhandlung von K. H. Heydenreich. Leipzig 1793. 8. Schöne Gartenkunſt, Phantaſien und Grundſätze über die ländliche Natur, nach Marnezia, von J. G. Grohmann. Nebſt einer Abhandlung über den Charakter des Gartens, als eines Werkes ſchöner Kunſt, von K. H. Heydenreich. Zweite Ausgabe. Leipzig 1798. 8. Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 5. Stck 2. S. 353—357. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. S. 397—399. Goth. gel. Zeit. 1793. Stck . . S. 419—421. Leipz. gel. Zeit. 1792. Bd 4. S. 730—732. Nürnb. gel. Zeit.

Zeit. 1793. S. 593. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 52. Stck 2. S. 304—311.

5. Der Zuſchauer im häuslichen Leben (von Stampeel) Erſtes, zweites Bändchen. Leipzig 1795. 1796. 8. Im erſten Bändchen findet man mit Heydenreichs Nahmen: Nachſchrift an den Herausgeber einen Brief der Ninon d'Enclos betreffend, welcher ſich über die Vorzüge des weiblichen Briefſtyls vor dem männlichen verbreitet; An die Freude, ein Gedicht; Welcher Ausdruck von Geiſt kann in der Geſichtsbildung des ſchönen Mannes liegen, ohne die Wirkung der Schönheit aufzuheben oder zu ſtöhren?

6. Cäſars Philoſophiſche Denkwürdigkeiten, Bd 2. S. 757—775. Die Freiheit, eine Ode, mit einigen Anmerkungen von Cäſar. Bd 3. S. 231—306. Ideen über die Möglichkeit einer allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte. Bd 4. S. 239—300. Ueber Moſes Mendelsſohns Darſtellung des Spinozismus. Bd 5. S. 136—203. Bemerkungen über den Zuſammenhang der Empfindung und Phantaſie. Bd 6. S. 224—226. Menſchenbeſtimmung nach Spinoza, eine Ode. S. 230—232. Trennungsphantaſie. S. 233—245. Skizze einer Einleitung in die Aeſthetik. S. 246—248. Ruhe durch Tugend, eine Ode. S. 265—269. Fragment über Empfindung und Phantaſie. S. 270—274. Ueber den Begriff, welchen Descartes und Spinoza von der Materie geben.

7. Erhards Amalthea für Wiſſenſchaft und Geſchmack, Bd 1. Stck 1. S. 66—69. Das Schickſal, nach Mercier. Stck 2. S. 7—24. Stck 3. S. 112—120. Ueber die Principien der Aeſthetik, oder über den Urſprung und die Allgemeingültigkeit der Vollkommenheitsgeſetze für Werke der Empfindung und Phantaſie. Stck 3. S. 24—49. Warum urtheilen die Neueren ſo zweideutig über die Nützlichkeit der ſchönen Künſte für den Staat und die Menſchheit, welche doch die Alten ſo allgemein anerkannten? Bd 2. Stck 2. S. 129—168. Ueber den Grundbegriff der ſchönen Künſte.

8. Philoſophiſches Magazin von Abicht und Born, Bd 1. Stck 2. Entſtehung der Aeſthetik, Kritik der Baumgartenſchen, Prüfung des Kantiſchen Einwurfs gegen die Möglichkeit einer philoſophiſchen Geſchmackstheorie, beſtimmtere Richtung der ganzen Frage, worauf es hierbei ankommt. Bd 1. Stck 1. Grundriß einer neuen Unterſuchung über die Empfindung des Erhabenen.

9. Feſſ's Beiträge zur Beruhigung ꝛc. Stck 1. S. 108—112. Die Wolluſt, ein Gedicht. Bd 3. Stck 2. Stck 3. Bd. 4. Stck 1. Ideen über die wahren Beruhigungsgründe für Leidende.

10. Berliniſche Monatsſchrift 1794. September S. 149—178. Wie ſind Pflichten und Rechte verſchieden? und wozu bedür=

bedürfen wir des Vernunftrechtes, als einer für ſich beſtehenden Wiſſenſchaft?

11. Deutſche Monatsſchrift 1794. Oktober S. 127—162. Verſuch, einige Einwürfe gegen die Kantiſche Moralphiloſophie zu heben.

12. Hiſtoriſcher Kalender für das Jahr 1794. Charakteriſtik der größten Weltweiſen unſers Jahrhunderts (Locke's, Leibnitzens, Hume's) iſt mit Einſchaltungen und Zuſätzen in den Originalideen ꝛc. Bd 3. Abth. 1. unter dem Titel: Allgemeine Ueberſicht der Fortſchritte der theoretiſchen Philoſophie im achtzehnten Jahrhundert, wieder abgedruckt worden.

Gedichte von Heydenreich befinden ſich auch in Winkopps Kinderfreund, Stck 4. (Der kleine Maler, ein Schauſpiel in drei Aufzügen) in Archenholz neuer Literatur- und Völkerkunde, im Göttingiſchen Muſenalmanach, in Canzler und Meißners Quartalſchrift, im Deutſchen Muſeum u. ſ. w.

Hinterlaſſene Papiere eines philoſophiſchen Landpredigers, den Freunden der Kritik und Laune gewidmet. Herausgegeben und mit einem Anhange eigener äſthetiſcher und ſatiriſcher Aufſätze begleitet vom Profeſſor Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig 1799. 8. (20 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1779. Bd 4. Num. 411. S. 787 f.

Fragmente für das Gebiet der praktiſchen Lebensphiloſophie. Aus dem Briefwechſel vertrauter und gefühlvoller Freunde mit dem verſtorbenen Profeſſor Karl Heinrich Heydenreich (herausgegeben von dem Bruder des Verſtorbenen) Leipzig 1804. 8. (21 Gr.) Die Ueberſchriften der einzelnen Fragmente ſind: Sendſchreiben eines privatiſirenden Gelehrten an einen ſeiner ehemaligen Univerſitätsfreunde, einen jungen Beamten, in Bezug auf den gelehrten Privatſtand; Beilage zu einem Pathengeſchenk für Perſonen aus gebildetem Stande, gewidmet dem erſten Kinde guter Eltern, einem neugebornen Sohne; Ueber die Thräne; Antwort eines edlen Menſchenfreundes an ſeinen weinenden Freund; Freiwillige Reſignation zweier wahrhaft Liebenden; Ein Brief Mariens an ihre Freundinn Joſephine; Verſuch über die Verſchwiegenheit in einem Sendſchreiben an einen Plauderhaften; Freundſchaft; Abſchied eines edlen Greiſes an die Welt; Einige Gedichte. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 1. Num. 33. S. 259 f.

Eine Vorrede ſchrieb Heydenreich zu dem Buche: Mein Zimmer eine kleine Welt, nach dem Franzöſiſchen des Grafen von Ximenez (Voyage autour de ma chambre) frei bearbeitet (von Karl Gottlob Schelle) Leipzig 1797. 12. (12 Gr.)

Nachrichten von Heydenreichs Lebensumſtänden und Schriften befinden ſich:

1. in (Ecks) Leipz. gelehrtem Tagebuche 1797. S. 118f.

2. in Karl Heinrich Heydenreichs, ehemaligen ordentlichen Profeſſors der Philoſophie zu Leipzig, Charakteriſtik als Menſchen und Schriftſtellers. Entworfen von Karl Gottlob Schelle. Leipzig 1802. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) mit Heydenreichs Bildniſſe von Bolt nach Schnorr. Vergl. Leipz. Jahrb. der neueſten Literatur 1801. Bd 2. Stck 131. S. 406 —408.

3. in der Schrift: Die letzten Lebensjahre Karl Heinrich Heydenreichs. Ein wichtiger Beitrag zu Schelle's Schrift. Von Wohlfarth (Kantor zu Frohburg) Altenburg 1802. 8. (6 Gr.) vorher in den Sächſiſchen Provinzialblättern 1802. Januar S. 19—49. Februar S. .. Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Stck 53. S. 417.

4. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 3. S. 295. Bd 9. S. 582. Bd 11. S. 352. Bd 12. S. 341. Bd 14. S. 130.

Aufruf an die Verehrer des in ſeinem acht und dreißigſten Lebensjahre verſtorbenen Profeſſors Karl Heinrich Heydenreich (nebſt einigen Nachrichten von demſelben) von Johann Georg Wohlfarth, im Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 81. S. 780—784.

Nachricht von einem, dem verſtorbenen Heydenreich zu Burgwerben errichteten, Denkmale, findet man in der zu Weiſſenfels herausgegebenen Thüringiſchen Monatsſchrift 1802. Stck 3.

In Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 68—72. Volkslied auf den Tod des Kaiſers Leopold des Zweiten, mit Anmerkungen. S. 224—227. Lebewohl an die Jugend (aus dem Philoſophiſchen Taſchenbuche für denkende Gottesverehrer, Jahrg. 1. S. 91 ff.) mit Anmerkungen. Th. 2. S. 313—320. Ueber die Beredſamkeit (aus dem Kurzgefaßten Handwörterbuche über die ſchönen Künſte, Th. 1. S. 143 ff.) mit Anmerkungen. Th. 3. S. 148 f. Elegie. S. 196—198. Die letzte Stunde. S. 199—202. Die Wolluſt. S. 202 f. Die Zeit. S. 203—205. Der erſte Mai, nach Buchananus. S. 448—452. Die Freiheit des Menſchen. Th. 4. S. 145—153. Ueber die moraliſche Ordnung, als die Baſis der Gotteslehre der Vernunft (aus dem Philoſophiſchen Taſchenbuche für denkende Gottesverehrer, Jahrg. 2. S. 43 ff.) S. 212 f. Dedikation an den König von Preußen, Friedrich Wilhelm den Dritten (aus den Grundſätzen zur Bildung für Verſtand und Herz, jungen Zöglingen der Kriegswiſſenſchaft aus den höheren Ständen gewidmet.

In Pölitz Verſuch eines Syſtems des deutſchen Styls, Th. 2. (Vorleſungen über Fragmente aus deutſchen Autoren,

ren, als Verſuche in der Interpretation) S. 219—231. S. 480—483. ein paar Fragmente aus den Betrachtungen über die Philoſophie der natürlichen Religion, Th. 1. S. 31 ff. S. 1 ff.

Muſikaliſche Todtenfeier, den Manen Leopolds des Weiſen geheiligt. Das Gedicht vom Herrn Profeſſor Heydenreich, die Muſik vom Herrn Kapellmeiſter Schuſter. Leipzig 1792. Querfol. (1 Thlr.) mit einem (ſehr ſchönen) allegoriſchen Titelkupfer. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. Num. 197. S. 703 f. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 11. Stck 1. S. 201—204.

Volkslied auf Kaiſer Leopolds Tod von Karl Heinrich Heydenreich, in Muſik geſetzt von Daniel Gottlob Türk. Leipzig 1792. Querfol. (4 Gr.)

Eine Anweiſung für junge Leute auf Schulen, Heydenreichs Rede über den Einfluß der Gefühle, welche die Scenen der Natur im Herbſte erregen, auf Sittlichkeit und Religioſität (aus dem Philoſophiſchen Taſchenbuche für denkende Gottesverehrer S. 49—66.) ins Lateiniſche zu überſetzen, befindet ſich in Dörings Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche, Kurſ. 4. S. 344—353.

Käſtner und Heydenreich über einige ſonderbare Phänomene der allerneueſten Philoſophie (Geſpräch im Reiche der Todten) in den Beleuchtungen des weiſe-närriſchen und närriſch-weiſen Menſchengeſchlechts (Berlin 1802) S. 162—166.

Karl Philipp Moritz

wurde den 15. September 1757 zu Hameln geboren, erlernte in ſeinem zwölften Jahre die Hutmacherprofeſſion, gieng aber im vierzehnten nach Hannover, und beſuchte die dortigen Schulen, wo er, kämpfend mit Armuth, einen eigenen, nicht ſehr regelmäſſigen Lebenswandel führte, und abwechſelnd bald Beweiſe von Fleiß und Genialität, bald von Trägheit und Gemeinheit gab. Er gieng von da auf gut Glück nach Erfurt, wo er eine Zeitlang Theologie ſtudirte, alsdann über Leipzig, wo er Mitglied einer Schauſpielergeſellſchaft werden wollte, nach Barby, hielt ſich einige Zeit bei der dortigen Brüdergemeine auf, ſtudirte darauf wieder ein paar Jahre in Wittenberg, lebte eine kurze Zeit in Deſſau bei Baſedow, der ihn in alle pädagogiſche Weisheit einweihen wollte, und wurde endlich 1778 als Lehrer am großen Waiſenhauſe zu Potsdam angeſtellt, legte aber dieſe Stelle bald wieder nieder, und gieng nach Berlin, wurde daſelbſt anfänglich Lehrer an der Schule des grauen Kloſters, und 1780 Konrektor. Im Jahre 1782 machte er eine Reiſe zu Fuß nach England, wurde bald nach ſeiner

Zurück-

Zurückkunft in demſelben Jahre Konrektor der Kölniſchen Schule zu Berlin, 1784 aber außerordentlicher Profeſſor am vereinigten Berliniſchen und Kölniſchen Gymnaſium, welche Stelle er 1786 niederlegte, um nach Italien zu reiſen, von wo er im December 1788 zurückkam, ſich eine Zeitlang bei Göthe in Weimar aufhielt, darauf 1789 als Profeſſor der Theorie der ſchönen Künſte und der Alterthumskunde bei der Akademie der bildenden Künſte zu Berlin angeſtellt, und 1791 Hofrath und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften und Profeſſor des deutſchen Styls bei der neu geſtifteten Artillerieakademie wurde. Er ſtarb den 26. Junius 1793, im ſechs und dreißigſten Jahre ſeines Alters.

Moritz war ein vortreflicher Kopf, der bei einer früher erlangten Ausbildung ſeines Geiſtes, bei gründlichern wiſſenſchaftlichen und Sprachkenntniſſen, und einer geregeltern Phantaſie der Welt noch weit nützlicher geweſen ſeyn, und wahrſcheinlich noch lehrreichere und dauerhaftere Denkmäler ſeiner ſeltenen literariſchen Thätigkeit hinterlaſſen haben würde. „In dem ſo kleinen Zeitraume ſeines Lebens, heißt es in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts S. 391 ff., bei einer ſehr abſpringenden Art zu leben und zu ſtudiren, oft von Mangel, faſt ſtets von einem ſiechen Körper gedrückt, zeichnete er ſich gleichwohl durch außerordentliche ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, durch Umfaſſung der verſchiedenartigſten Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens, und durch eine gute gefällige Darſtellung aus. Ohne eigentlich gelehrte und gründliche Studien, unwiſſend in mehreren Wiſſenſchaften, ohne welche man auf den Nahmen eines Gelehrten nicht Anſpruch machen kann, beſaß er das Talent, ſich ſchnell mit der Wiſſenſchaft die er lehren, oder über die er ſchreiben wollte, zur Nothdurft bekannt zu machen, ſich das Fremde anzueignen, das Wichtigere herauszufinden, Lükken der Einſicht durch ein gewiſſes Halbdunkel der Einkleidung unmerklich zu machen, dem Alten und Bekannten durch den Reiz der ſchönen Darſtellung den Schein der Neuheit zu geben, und überhaupt mehrere Gegenſtände durch ſeine Art der Behandlung deutlicher, einleuchtender und anziehender zu machen. Er trat zuerſt als pädagogiſcher Schriftſteller auf, und fand Beifall; er gab Gedichte heraus, zwar ohne ausgezeichneten poetiſchen Werth, aber doch nicht ohne Phantaſie und mechaniſche Fertigkeit; er miſchte ſich unter die Bearbeiter des deutſchen Schauſpiels, ſchrieb Romane und politiſche Zeitungen, gab Reiſebeſchreibungen nach England und Italien heraus, denen man gerechten Beifall zollte, ſchrieb über Mythologie, alte Kunſt und römiſche Alterthümer auf eine ſehr intereſſante Art, machte ſich um die empiriſche Seelenlehre, vornemlich durch ſein Magazin der Erfah-

fahrungsſeelenkunde, verdient, gab verſchiedene maureriſche Schriften, die er mit dem Firniß der myſtiſchen Feierlichkeit zu überziehen verſtand, und, was ſeinen Nahmen mehr als der übrige Theil ſeines Thuns und Treibens auf die Nachkommen bringt, er machte ſich um die Aufklärung und Populariſirung des philoſophiſchen (nicht hiſtoriſchen, wozu es ihm an Kenntniß gebrach) Sprachſtudiums ungemein verdient, und bewies durch ſeine grammatiſchen und proſodiſchen Schriften, daß es dieſe Gattung von Forſchungen war, für welche er die entſchiedenſten Anlagen hatte. Seine Deutſche Sprachlehre für Damen trägt die Philoſophie der Sprache auf eine äußerſt leichte und angenehme Art vor. Sein Verſuch einer deutſchen Proſodie iſt die wichtigſte, an neuen Anſichten reichſte Schrift, die wir hierüber vor dem neueren Werke des Hrn. Hofrath Voß erhalten haben. Seine Vorleſungen über den deutſchen Styl, ſein Deutſcher Briefſteller, und das Grammatiſche Wörterbuch der deutſchen Sprache, nebſt mehreren einzelnen Schriften, Abhandlungen und Vorleſungen über deutſche Sprachkunde zeichnen ſich aufs vortheilhafteſte aus. Gleich geſchätzt iſt ſeine Engliſche, und ſeine Italieniſche Sprachlehre für die Deutſchen." Und in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 55. Stck 1. S. 21 f. „Moritzens früher Tod hat der deutſchen Literatur manche ſchätzbare Bereicherung entzogen, die ſie bei einem längeren Leben von ſeiner raſtloſen Thätigkeit gewiß noch erhalten hätte. Ein ſorgfältig ausgearbeitetes ganz vollendetes Werk war zwar ſchwerlich je von ihm zu erwarten; hierzu hatte ihm nicht allein die Natur manche durchaus nöthige Eigenſchaft verſagt, auch die Art und Weiſe, wie er ſich größtentheils ſelbſt ausbilden mußte, legte ihm hierbei die größten Hinderniſſe in den Weg. In ſeinem wiſſenſchaftlichen Unterrichte war manches weſentliche Stück verſäumt worden, was er in der Folge nie nachholen mochte. Seine gelehrten Kenntniſſe waren nur dürftig und ſeicht, deſto ſtärker und lebhafter aber ſeine Phantaſie, der er nur allzuoft die Zügel völlig überließ, und die ihn nicht ſelten zu ſehr abentheuerlichen und grillenhaften Ideen und Behauptungen verleitete. Bei allem dem kann ihm doch auch die ſtrengſte Kritik das Lob eines originellen, ſcharfſinnigen und ſelbſtdenkenden Kopfs nicht ohne Ungerechtigkeit ſtreitig machen. Daß er dieß wirklich war, davon liefern faſt alle ſeine Schriften, ungeachtet der großen Eile und Sorgloſigkeit, mit welcher er ſie auf das Papier warf, die unzweideutigſten Beweiſe. Der Werth derſelben beruht zwar größtentheils nur auf einzelnen neuen, glücklichen Bemerkungen und hellen Blicken; dieſe ſind aber zahlreich genug, ihrem Urheber unter den vorzüglichern Köpfen Deutſchlands (wenn gleich nicht unter ſeinen muſterhaften Schriftſtellern) eine ehrenvolle Stelle zu verſichern."

Die vollſtändigen Titel ſeiner, zum Theil ſchon erwähnten, ſo wie der übrigen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten deſſelben, ſind:

1. Unterhaltungen mit meinen Schülern. Von M. Karl Philipp Moritz, Konrektor am grauen Kloſter zu Berlin. Erſtes Bändchen. Berlin 1780. 8. (12 Gr.) Die erſte Schrift, wodurch ſich Moritz bekannt machte. Es ſind die Reſultate wirklicher Unterhaltungen mit ſeinen Schülern. Er gab ſie anfangs 1779 als eine periodiſche Schrift, monatlich zu zwey Bogen, heraus; da er aber fand, daß ſie in Berlin mit Beifall und Nutzen geleſen wurden, ſo beſchloß er, ſie auch Auswärtigen bandweiſe mitzutheilen. Dieſes erſte Bändchen (bei welchem es geblieben iſt) von acht Stücken, beſchäftigt ſich faſt ganz mit der ſittlichen und religiöſen Bildung des jugendlichen Herzens, und iſt in einer Sprache geſchrieben, die eben ſo herzlich und gut gemeint, als faßlich für Schüler, ſelbſt aus den Kinderjahren, genannt werden kann. Nach einer vorausgeſchickten Anrede an ſeine jungen Leſer, die nicht ſeine Schüler ſind, handelt der Verfaſſer 1. Von der Liebe zu Gott, bei einem Spatziergange im Frühling (Er nimmt von der Stimmung des Herzens zur Freude bei dem Anblick der ſchönen Natur Anlaß, ſeine Schüler ſo wohl wegen dieſer, als auch anderer unerkannter göttlichen Wohlthaten, die eben nicht mit dem Genuß eines Frühlingstages in unmittelbarer Verbindung ſtehen, zur Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, und zu deren Ausübung durch Rechtſchaffenheit, Fleiß und Gehorſam zu erwecken. Alles ſo ohne Kunſt und Deklamation, in einer ſo gut getroffenen Sprache des Herzens und väterlichen Wohlwollens, daß dieſer Aufſatz für junge Leſer gewiß nicht ohne Nutzen bleiben wird). 2. Vom Vertrauen auf Gott, nach einem Gewitter (Nicht, wie man vielleicht vermuthen könnte, Vorſtellungen gegen die Gewitterfurcht aus Erklärung ihrer natürlichen Urſachen, und daraus hergeleitete Regeln, die Gefahr zu vermindern, und die Furcht zu überwinden, ſondern die Furcht bei einem vorbeigegangenen Gewitter giebt nur die zufällige Veranlaſſung, die Lehre auszuführen, daß die Kunſt, ſich nicht zu fürchten, ſo wie überhaupt, vergnügt und glücklich zu leben, in dem Vertrauen auf Gott beſtehe, dieſes aber ohne das Bewußtſeyn erfüllter Pflicht nicht ſtatt finden könne. Eine angehängte Allegorie führt den Verfaſſer unvermerkt noch weiter, und auf die Betrachtung, daß man auch den Weg zur ewigen Glückſeligkeit nicht ohne Vertrauen auf Gott zurücklegen könne). 3. Vom rechten Gebrauche der Zeit (Jede Erinnerung eines übel angewandten Tages macht mißvergnügt. Vergangene Tage aber ſtehen nicht mehr in unſerer Gewalt, wohl aber die zukünftigen. Dieſe alſo wohl zu gebrauchen, muß unſere Entſchließung ſeyn. Wie aber, wer einen Bogen voll gut ſchreiben will, jeden einzelnen Buchſtaben gut machen muß, ſo muß auch der Jüngling, deſſen ganzes Leben dereinſt gut ſeyn ſoll, jeden Tag und

jede Stunde gut anwenden. Unſere künftige Lebenszeit iſt wie eine Summe Geldes, die einem zu ſeinem Gewerbe vorgeſchoſſen wird. Wie nun der Handwerksmann, der von Zeit zu Zeit einen Theil dieſer Summe ſeinem Gewerbe entzieht, und zu ſeinem Vergnügen anwendet, endlich zu Grunde geht, ſo erſchwert auch jede, der Pflicht und Arbeit entzogene Stunde, jeder Aufſchub im weiſen Gebrauche der Zeit, dieſen Gebrauch ſelbſt. Wie aber Kinder nicht ſelbſt mit der zu ihrer Erziehung beſtimmten Summe Geldes umgehen können, ſondern darüber ihre Eltern müſſen diſponiren laſſen, ſo müſſen ſie auch die Anwendung ihrer Stunden und Tage nach dem Gutbefinden ihrer Vorgeſetzten einrichten. Hülfsmittel zur Pflicht, ſeine Zeit gut anzuwenden, ſind, tägliche Selbſtprüfung, die gewiſſenhafte Haltung eines Tagebuchs u. ſ. w.). 4. **Vom Tode, bei einem Spaziergange im Herbſt** (Kaum möchten ſich die Begriffe von Tod und Ewigkeit der Jugend auf eine gefälligere Weiſe einprägen laſſen, als durch die Allegorie, die den Hauptinhalt dieſes Aufſatzes ausmacht, von den Einwohnern einer gewiſſen Inſel, die von ihrem Herrn, den ſie nie geſehen, durch einen ſchweigenden Boten in ein beſſeres Land, das ſie nicht kennen, aber nach einem ihnen überlaſſenen Buche glauben, einer nach dem andern abgeholt werden). 5. **Anrede des Verfaſſers beim Antritte ſeines Lehramts 1778.** 6. **Vom Widerwillen gegen das Gute** (Man ſoll bei bemerktem Widerwillen gegen eine Pflicht nur nicht zurücktreten, ſondern ſich zwingen, ſolche für ſich ſelbſt und ohne allen Zwang auszuüben, ja dasjenige Gute, wogegen man die meiſte Abneigung habe, gerade am erſten thun; dann werde man ſich durch Vergnügen belohnt, und das übrige leichter finden). 7. **Von guten Vorſätzen** (Selten ſind Kinder in dem Grade böſe, daß ſie nicht zuweilen gute Vorſätze faſſen ſollten, die ſie aber immer wieder vergeſſen. Es wird ihnen daher empfohlen, daß ſie einen guten Vorſatz, den ſie einmal aus Ueberzeugung gefaßt haben, ſich ſo oft wiederholen, und ſo lebhaft einprägen daß er ihnen bei allem, was ſie vornehmen, wieder einfällt, und ſie zu guten Handlungen ſtärkt). 8. **Die Schöpfungsfeier, bei einem Spaziergange des Morgens** (Der Verfaſſer will **Herders** Idee, die Ordnung der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte aus dem allmählichen, ſtufenweiſen Hervortritt der belebten und lebloſen Natur aus der Dunkelheit der Nacht bei anbrechendem Morgen zu erläutern, auch bei Kindern nutzen. Er führt ſie vor Sonnenaufgang auf das Feld. Seht, ſpricht er, die Bäume um uns her haben noch keine Geſtalt; Häuſer und Hütten liegen im tiefen Dunkel begraben; das Laub auf den Bäumen und das Gras auf dem Felde grünt nicht — ſchauet zurück in jene Nacht, wo noch keine Morgenröthe die Erde begrüßt, und kein Lichtſtrahl den Abgrund erleuchtet hatte. Betet an vor dem Ewigen, der die Nacht geſchaffen hat, und ſprecht: Es war finſter auf der Tiefe. Oder, nach einigen Minuten;

ten: Blickt gegen Morgen — da bricht das Licht hervor — wie majeſtätiſch! — Dämmerts nun vor euren Augen, als ſähet ihr eine neue Schöpfung, o ſo denkt an jenen erſten Morgen, der aus der langen Nacht hervorbrach, fallt nieder und betet an vor dem Ewigen, der den Morgen ſchuf, und ſagt: Gott ſprach: es werde Licht! und es ward Licht u. ſ. w.). 9. **Der Kaufmann und ſeine vier Söhne, oder vom rechten Gebrauch der zeitlichen Güter** (Eine wohlerzählte Geſchichte zur Beſtätigung der Lehre, daß der ordentliche Mann ſeine Einnahme in folgender Ordnung verwenden müſſe: für die gegenwärtigen Bedürfniſſe, für die zukünftigen Bedürfniſſe, für die Armen und zum Vergnügen). 10. **Vom Ebenbilde Gottes, bei einem Spaziergange im Sommer.** 11. **Von der Sprache** (Es wird nicht nur die Wohlthat der Sprache gezeigt, ſondern auch die Grundlinien einer Kinderſprachlehre und Kinderlogik werden gezogen). 12. **Von den Eigenſchaften Gottes, bei einem Spaziergange in der Aehrenzeit** (Ein Verſuch, die Eigenſchaften Gottes aus ſeinem Ebenbilde, das in unſrer Seele liegt, und aus der Art, wie er ſich durch die Natur offenbart, herzuleiten). 13. **Der Uebergang vom Guten zum Böſen** (Iſt der erſte Schritt zum Böſen einmal gethan, ſo folgen die andern mit weniger Bedenklichkeit nach, wie der, der einmal die erſten Schritte bergab thut, ſich nun im Lauf nicht zurückhalten kann, bis er ſtürzt und Schaden nimmt. Um ſich aber vor dem erſten Schritt zu hüten, muß man immer gewiſſe gute Gedanken bei ſich lebhaft erhalten, die uns gegen den Reiz der Verführung waffnen z. B. Gott ſieht es; oder, ich will mich beſtreben, rechtſchaffen zu ſeyn) — Eine zweite Auflage erſchien unter dem Titel: **Karl Philipp Moritz Unterhaltungen mit ſeinen Schülern. Ebendaſ. 1783. 8.** (12 Gr.) mit einem Titelkupfer. Die **Rubriken** dieſer neuen Auflage ſind: Von der Liebe zu Gott, bei einem Spaziergange im Frühlinge S. 1. Vom Ebenbilde Gottes, bei einem Spaziergange im Sommer S. 26. Vom Tode, bei einem Spaziergange im Herbſte S. 33. Vom Vertrauen auf Gott, nach einem Gewitter S. 54. Vom rechten Gebrauche der Zeit S. 97. Der Kaufmann und ſeine vier Söhne, oder vom rechten Gebrauche der zeitlichen Güter S. 127. Vom Widerwillen gegen das Gute S. 159. Von guten Vorſätzen S. 173. Von den Eigenſchaften Gottes, bei einem Spaziergange in der Aehrenzeit S. 186. Der Uebergang vom Guten zum Böſen S. 199. Vergl. **Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 45. Stck 1.** S. 210—214.

2. **Vom Unterſchiede des Akkuſativs und Dativs, oder des Mich und Mir, Sie und Ihnen u. ſ. w. für ſolche, die keine gelehrte Sprachkenntniß beſitzen. In Briefen von M. Karl Philipp Moritz, Konrektor am grauen Kloſter zu Berlin. Berlin 1780. 8.** (2 Gr.) und **Anhang zu den Briefen**

fen vom Unterſchiede des Akkuſativs und Dativs, worin der Unterſchied zwiſchen Für und Vor erklärt wird. Von Karl Philipp Moritz. Ebendaſ. 1780. 8. (2 Gr.) Zweite Auflage. Ebendaſ. 1781. 8. Dritte verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1792. 8. Vierte Auflage. Ebendaſ. 1798. 8. Vom Unterſchiede des Akkuſativs und Dativs, oder des Mich und Mir, Sie und Ihnen u. ſ. w. Nebſt einigen andern kleinen Schriften, die deutſche Sprache betreffend, für ſolche, die keine gelehrte Sprachkenntniß beſitzen. In Briefen von Karl Philipp Moritz. Fünfte verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1805. 8. (12 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 46. Stck 2. S. 551—553. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 5. Stck 1. S. 142.

3. Sechs deutſche Gedichte, dem Könige von Preußen gewidmet von Karl Philipp Moritz. Berlin 1780. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1781. 8. (2 Gr.)

4. Blunt, oder der Gaſt, ein Schauſpiel in einem Akt, von Karl Philipp Moritz. Berlin 1781. 8. (2 Gr.) ſtand vorher in der Literatur- und Theaterzeitung. Außer dieſem Schauſpiele hatte Moritz noch zwei Skizzen zu Trauerſpielen entworfen, wovon das eine Der Meineid, und das andere Das Lotto heißen ſollte. Er hatte auch ſchon mehrere Scenen ausgearbeitet, war aber am Ende ſelbſt mit ſeiner Arbeit nicht zufrieden und ließ ſie unvollendet.

5. Briefe über den Märkiſchen Dialekt, nebſt einer Anweiſung, die gewöhnlichen Fehler im Reden zu verbeſſern, mit einem Anhange. Von Karl Philipp Moritz. Erſtes, zweites Stück. Berlin 1781. 8. (4 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 46. Stck 2. S. 553—557.

6. Beiträge zur Philoſophie des menſchlichen Lebens. Aus dem Tagebuche eines Freimaurers. Herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Berlin 1781. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1782. 8. Dritte Auflage. Ebendaſ. 1791. 8. (8 Gr.)

7. Kleine Schriften, die deutſche Sprache betreffend. Von Karl Philipp Moritz. Berlin 1781. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1792. 8. (12 Gr.) Eine Sammlung vorher ſchon einzeln herausgekommener Schriften. 1. Briefe vom Unterſchiede des Akkuſativs und Dativs. 2. Anhang dazu. 3. Zuſätze dazu. 4. Ueber den Märkiſchen Dialekt in Briefen, erſtes Stück. 5. Anweiſung, die gewöhnlichſten Fehler im Reden zu verbeſſern, nebſt Geſprächen, als das zweite Stück. Vergl. Rüdigers Neueſter Zuwachs der deutſchen, fremden und allgemeinen Sprachkunde ꝛc. Stck 4. S. 184.

8. Ausſichten zu einer Experimentalſeelenlehre. An Herrn Direktor Gedike. Von Karl Philipp Moritz. Berlin

 1782.

1782. 8. (2 Gr.) Mit dieſer kleinen Schrift, welche als Vorläuferinn des Magazins zur Erfahrungsſeelenkunde anzuſehen iſt, wünſchte er ſeinem Freunde Gedike zur Jubelfeier des Werderſchen Gymnaſiums, deſſen Direktor Gedike damals war, Glück. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 53. Stck 2. S. 416.

9. Deutſche Sprachlehre für die Damen. In Briefen von Karl Philipp Moritz. Berlin 1782. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) mit einem Titelkupfer. Mit Recht kann man dieſes Werk eine philoſophiſche Sprachlehre im gefälligen Gewande nennen. Nach Veranlaſſung einer Geßnerſchen Idylle wird darin mit vielem Scharfſinn der Unterſchied und Gebrauch der Redetheile, ihre Zuſammenfügung, ja ſelbſt manches von der Ausſprache und Rechtſchreibung entwickelt. Dagegen aber iſt nach der beſondern Abſicht vieles von dem Poſitiven der Regeln und Biegungen weggelaſſen, ſo daß nicht ſo wohl zur Erlernung der Sprache, als zum Nachdenken darüber Anleitung gegeben wird. — Deutſche Sprachlehre, in Briefen. Von Karl Philipp Moritz. Zweite verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1791. 8. (16 Gr.) Da man dem Verfaſſer den Vorwurf gemacht hatte, daß ſeine Sprachlehre für Damen zu philoſophiſch ſei, ſo ließ er bei dieſer zweiten Auflage den Zuſatz für Damen weg. — Dritte Auflage (nach ſeinem Tode) Ebendaſ. 1794. 8. — Vierte verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1806. 8.

Vergl. Rüdigers Neueſter Zuwachs der deutſchen, fremden und allgemeinen Sprachkunde ꝛc. Stck 2. S. 185 f. Stck 4. S. 31 f. Stck 5. S. 138. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 55. Stck 1. S. 249—251. „Mit eben der Deutlichkeit und Faßlichkeit, ſagt der Recenſent, mit welcher der Verfaſſer vom Unterſchiede des Dativs und Akkuſativs für ſolche, die keine gelehrte Sprachkenntniß beſitzen, gehandelt hat, trägt er hier den Damen die ganze Sprachlehre vor. Der erſte Brief iſt gewiſſermaßen eine Einleitung, und handelt von dem Vergnügen, welches eine nähere Kenntniß der Sprache gewährt, ihrem Entzwecke und Range unter den übrigen Kenntniſſen. In dem zweiten wird gezeigt, wie durch die Sprache aus einzelnen Bildern, die ſchon in unſerer Seele liegen, neue Bilder zuſammengeſetzt werden, und was darin die Sprache für Vorzüge vor dem Gemälde hat. Der Verfaſſer braucht dazu die kleine Fabel von einem Knaben, welcher auf einen Baum kletterte, der nahe an einem Fluſſe ſtand, und eine reife Kirſche pflücken wollte, indem er aber ſich an einem Aſt faßte, zerbrach der Aſt, der Knabe fiel in den Fluß und ertrank. Dabei nimmt er Gelegenheit, ſeine Leſerinnen auf einen Hauptunterſchied der Wörter aufmerkſam zu machen. Knabe, Baum, Fluß, Kirſche, Aſt ſind Wörter, welche bloß einzelne Bilder vorſtellen, und ſo lange man ſich dieſelben allein denkt, ſteht alles ſtille; wenn aber die Wörter kletterte, ſtand,

pflücken, faßte ꝛc. hernach noch die Wörter auf, an, in hinzu⸗kommen, ſo iſt alles in Bewegung, in dem ganzen Gemälde iſt Leben. Die erſten Wörter ſind alſo bloße Benennungen der Dinge, und heißen die Nennwörter; diejenigen, welche Leben und Be⸗wegung in das Gemälde bringen, zeigen die mannigfaltigen Arten des Zuſammenhangs, der Veränderungen und Bewegungen der Dinge, darum heißen ſie Zeitwörter, weil zu einer jeden Verän⸗derung allemal Zeit erfordert wird. Die kleinen Wörter, welche die Nennwörter mit den Zeitwörtern verbinden, auf, an, in, ſind gleichſam der Kitt, welcher das Bild zuſammenhält; wenn man ſie weglaſſen wollte, ſo würde das Gemälde oft ganz aus einander fallen. Sie werden alſo hier Bindungen in der Sprache ge⸗nannt. Aus dieſer kleinen Probe kann man ſehen, wie der Ver⸗faſſer die Sachen behandelt; denn auf eine ähnliche Weiſe geht er in der ganzen Sprachlehre eine Idylle von Geßner durch, und nimmt dabei Gelegenheit, die verſchiedenen Redetheile und ihre Verbindung zu erklären. Die Entſcheidung gewiſſer grammatiſcher Kleinigkeiten muß man hier nicht ſuchen, und wenn ein Frauenzim⸗mer fragen wollte, ob man im Genitiv ſagen müſſe des Daumen, oder Daums, oder Daumens? ob das Wort Stiefel im Plural die Stiefel oder Stiefeln? und Tag die Tage oder Täge habe? obs richtig ſei: Alle viere von ſich ſtrecken, oder ob es alle vier heißen müſſe? und dergleichen, ſo würde ſie in dieſer Sprachlehre keine Antwort darauf finden, weil die Abſicht des Verfaſſers augen⸗ſcheinlich nur dahin gegangen iſt, in den vornehmſten Stücken die Sprachlehre den Damen deutlich zu machen, und dieſes iſt ihm gut gelungen." Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd I. St. 2. S. 129—138. Adelung zeigt hier kürzlich den Inhalt eines jeden der funfzehn Briefe, aus welchen das Ganze beſteht, an, und ſchließt ſeine Anzeige mit den Worten: „Aus die⸗ſer kurzen Darſtellung des Inhalts erhellt, daß der Verfaſſer in die⸗ſem Buche nicht eigentlich eine Sprachlehre im gewöhnlichſten Ver⸗ſtande liefern wollen, wozu denn doch weit mehr Vollſtändigkeit und ſyſtematiſche Ordnung nöthig geweſen wäre, ſondern nur Briefe über die Sprachlehre. Und in dieſer Rückſicht verdienen ſie alle Empfehlung, ſo wohl um der Gründlichkeit und Wahrheit, als auch um des unterhaltenden und faßlichen Vortrages willen. Der wahre Geſichtspunkt wird in den allermeiſten Fällen ſehr richtig getroffen, und auf das anſchauendſte dargeſtellt. Auch die Schreibart iſt, bis auf manche ohne Noth gebrauchte fremde Wörter (z. B. Räſon⸗nement, Lektüre, Intereſſe u. ſ. w.) rein, und wo der Gegen⸗ſtand es verſtattet, blühend.

10. Anleitung zum Briefſchreiben. Von Karl Philipp Moritz. Berlin 1783. kl. 8. Neue vermehrte und verbeſſerte Auflage (nach ſeinem Tode) Ebend. 1795. 8. (6 Gr.) Sie be⸗ſteht bloß in einer zweckmäßig eingerichteten Sammlung von Brie⸗fen,

ſen, denen einige wenige allgemeine Bemerkungen vorangeſchickt werden. In der Vorrede ſagt der Verfaſſer: „Indem ich oft im Begriff war, einen förmlichen Briefſteller zu ſchreiben, fand ich immer am Ende, daß dieſes Unternehmen höchſt unnütz und thörigt ſei, und daß es unſerm Zeitalter zur Schande gereiche, wenn wir noch unſere Dankſagungen, unſere freundſchaftliche Einladungen und Glückwünſche in gewiſſe Formeln hineinzwingen wollen. Ich that alſo endlich auf dieſes Unternehmen gänzlich Verzicht, und ſuchte bloß einige Briefe neben einander zu ſtellen, worin ich das Fade und Abgeſchmackte ſolcher Formeln, und hingegen das Edle und Schöne des wahren und ſimpeln Ausdrucks durch einige Winke zeigen könnte. Muſter ſollten alſo dieſe Briefe nicht ſeyn, weil ich es überhaupt nicht für gut halte, ſich in Briefen nach Muſtern zu bilden. Der Brief ſoll ein treues Gemälde der mündlichen Rede ſeyn. Und wer gelernt hat, ſich mündlich gut und richtig auszudrücken, der wird es auch im Briefe thun. Darum ſollte man junge Leute nie unmittelbar zum Schreiben, ſondern erſt zum Reden anleiten, indem man ſie gehörte Sachen wiederholen und erzählen ließe, und auf dieſe Weiſe ihren mündlichen Ausdruck zu bilden ſuchte; dann würde ſich derſelbe auch ſchon im Schreiben finden. Ein Briefſteller ſei noch ſo gut, ſo ſtiftet er allemal mehr Schaden, als Nutzen. Denn auch gute Briefe, wenn ſie nachgeahmt werden, verlieren in der Nachahmung ihren ganzen Werth, weil der Werth eines Briefes darin beſteht, daß er ein getreuer Abdruck von der eigenen Wendung in den Gedanken, und in dem mündlichen Ausdrucke eines jeden ſei. Man lieſt gute Bücher, und bildet dadurch ſeinen Geſchmack, und verfeinert ſeinen Ausdruck, ohne daran zu denken, daß man es thut. Ein Briefſteller wird aber in der Abſicht geleſen und ſo gar nachgeſchlagen, nicht um ſeinen Styl und ſeinen Ausdruck im Ganzen darnach zu bilden, ſondern um irgend eine einzelne Wendung, ſeinen Brief damit anzufangen, oder ein feines witziges Kompliment daraus zu ſtehlen. Da überdem ein Briefſteller keine eigentliche zuſammenhängende Lektüre enthält, ſo kann man ſich auch für ein ſolches Buch zum Leſen nicht intereſſiren, ſondern wenn man z. B. jemandem Glück wünſchen, oder ſeine Dankbarkeit bezeigen will, ſo ſchlägt man unter der Rubrik: Glückwünſchungs- oder Dankſagungsſchreiben nach, und ſchämt ſich nicht, ſeinen Dank und ſeine Freude in eine vorgeſchriebene Form zu ſchmieden. Ein Briefſteller ſcheint mir daher nicht viel weniger abgeſchmackt als ein Reimlexikon zu ſeyn. Vorzüglich wird aber ein Briefſteller nachgeſchlagen, wenn jemand an höhere Perſonen ſchreiben will, und hier geſchieht es gemeiniglich der Titulatur wegen. Nun iſt es aber höchſt traurig, daß unſre übertriebene, ſo oft ins Poſſierliche fallende Titulatur, die wir doch nun bald einmal ganz verlernen ſollten, eben durch die Briefſteller noch von einer Generation auf die andere fortgepflanzt wird. In-

deß

deß läßt ſich das Nothwendigſte davon auf ein paar Blattſeiten bemerken u. ſ. w."

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 54. Stck 1. S. 302—306.

11. Reiſen eines Deutſchen in England im Jahre 1782. In Briefen an Herrn Direktor Gedike von Karl Philipp Moritz. Berlin 1783. 8. (12 Gr.) mit einer Titelvignette. Zweite verbeſſerte Auflage. Ebend. 1785. 8. (16 Gr.) mit einem Titelkupfer von Chodowiecki und Berger. Weder geographiſche, noch ſtatiſtiſche Bemerkungen, keine Beſchreibung merkwürdiger Kunſtwerke und dergleichen darf man hier ſuchen. Was Moritz in England ſah und dachte, nicht was überhaupt Merkwürdiges dort zu ſehen ſeyn möchte, kann man daraus lernen. Das Intereſſanteſte in derſelben iſt ohnſtreitig die Beſchreibung der Höhle bei Caſtleton. — Eine engliſche Ueberſetzung erſchien zu London 1795. 8.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 23. S. 186 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 71. Stck 1. S. . . . Götting. gel. Anz. 1784. Stck 76. S. 765. (v. Ge. Forſter).

Anmerkungen und Erinnerungen über Herrn Profeſſor Moritzens Briefe aus England von einem Deutſchen, der auch einmal in England geweſen iſt, an Herrn L. G** in Berlin. Göttingen 1785. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. 64. S. 266 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 80. Stck 2. S. 598.

Neue Reiſen eines Deutſchen nach und in England im Jahre 1783. Ein Pendant zu des Herrn Profeſſor Moritz Reiſen. Berlin 1784. 8. (von J. B. G. Büſchel).

12. Von der deutſchen Rechtſchreibung. Nebſt vier Tabellen, die deutſche Rechtſchreibung, Interpunktion, Deklination, und insbeſondere den Unterſchied des Akkuſativs und Dativs betreffend. Zum Gebrauch der Schulen und für ſolche, die keine gelehrte Sprachkenntniß beſitzen. Von M. Karl Philipp Moritz, Profeſſor am vereinigten Berliniſchen und Kölniſchen Gymnaſium. Berlin 1784. gr. 8. (8 Gr.) In einem fortgehenden Räſonnement werden die vornehmſten Schwierigkeiten der deutſchen Rechtſchreibung und Ausſprache gehoben. Noch brauchbarer zum Unterricht ſind die Tabellen, von denen die erſte ebenfalls die Rechtſchreibung darſtellt. Die zweite handelt von der Interpunktion, vollſtändig und vielleicht zu tief philoſophiſch. Die dritte enthält die Deklination nach Adelungs acht Abtheilungen, welche hier auf drei Klaſſen zurückgeführt ſind. Die vierte lehrt den Unterſchied des Dativs und Akkuſativs bei perſönlichen und unperſönlichen Zeitwörtern und Präpoſitionen für die Niederſachſen, welche hierin nach ihrer Mundart ſo leicht fehlen.

Vergl.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. 10. S. 46 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 66. Stck 1. S. 259.

13. Anton Reiſer. Ein pſychologiſcher Roman. Herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Berlin 1785—1790. 8. (2 Thlr. 4 Gr.) jeder Theil mit einer Titelvignette. Nach Moritzens Tode erſchien noch: Anton Reiſer. Ein pſychologiſcher Roman. Fünfter und letzter Theil von Karl Friedrich Kliſchnig. Berlin 1794. 8. (18 Gr.) auch unter dem Titel: Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiſer. Als ein Beitrag zur Lebensgeſchichte des Herrn Hofrath Moritz. Es liegt bei dieſem Roman Moritzens eigene Lebensgeſchichte zum Grunde, die aber nicht mit ſtrenger hiſtoriſcher Wahrheit erzählt, ſondern mit vielen Dichtungen verwebt iſt. Dagegen enthält die Fortſetzung von Kliſchnig mehr eigentliche Biographie. Sie iſt „allen wahren Freunden des Verſtorbenen gewidmet, die ſein gutes Herz kannten, die Talente ſeines Geiſtes ſchätzten, und den Verluſt bedauern, den die deutſche Literatur durch ſeinen Tod erlitten.“ In der Vorrede heißt es: „Er iſt nicht mehr — der gute Anton Reiſer! Er hat nun ausgewandert, und ſeine wahrlich mühſame Laufbahn vollendet. Schwer hatte er zu kämpfen mit wirklichen und eingebildeten Uebeln — denn auch ſeine Phantaſie verurſachte ihm der Leiden viele. Seine Erziehung und der Druck, unter dem er ſich erſt mit vieler Anſtrengung hervorarbeiten mußte, bildeten ihn zum excentriſchen Menſchen, und machten, daß er ſelbſt die nachmaligen glücklichen Ereigniſſe ſeines Lebens nur halb genoß. Nur ſelten konnte ſeine vom Kummer ſchwer gedrückte Seele ihrer kränklichen Hülle den Sieg abgewinnen; doch zeigen ſeine Werke, wovon einige den Meiſterſtempel tragen, was er unter glücklichern Umſtänden hätte werden können. Nur von ſeinen zehn letzten Lebensjahren, während welcher Zeit ich ſeines vertrauten Umgangs genoß, kann ich reden. Sie ſind die wichtigſten Jahre ſeines Lebens, nicht ſo wohl in pſychologiſcher, als vielmehr in literariſcher Hinſicht. Um indeſſen dieſe Schrift mit dem vierten Theile ſeiner Lebensgeſchichte, dem pſychologiſchen Roman Anton Reiſer, einigermaßen in Zuſammenhang zu bringen, habe ich mich bemüht, die große Lücke von ſeiner Entfernung aus Erfurt bis zu ſeiner Anſetzung an der Schule des grauen Kloſters zu Berlin, auszufüllen, ſo viel mir nemlich davon aus ſeinen eigenen Erzählungen erinnerlich iſt. Daß ich ihn unpartheiiſch geſchildert, und ſeinen Charakter größtentheils richtig beurtheilt habe, dafür bürgt mir ſein eignes mit mir übereinſtimmendes Urtheil in mehreren Stellen ſeiner Schriften, und vorzüglich ſeines Anton Reiſers. Ich zeige ſeine gute Seite, aber ich verſtecke auch ſeine Schwächen nicht. Das Sprüchelchen: de mortuis nil niſi bene, konnte er nie recht leiden. Nil niſi

vere,

vere, meinte er, müſſe es heißen. Ich folge alſo ſeinem Willen, ſo gut es ſich mit Schonung lebender Perſonen thun läßt. Uebrigens ſollen dieſe Erinnerungen — die, wie ich ſelbſt am beſten fühle, nur des Mannes wegen einigen Werth haben, an den ſie erinnern — nichts ſeyn, als ein ſimpler Stein auf meines Freundes Grabe! Die mit ihm froh durchlebten Stunden werden noch einmal meinem geiſtigen Auge vorübergehen. Trauren will ich, daß dieſer Mann, dem ich viel, ſehr viel verdanke, ſo früh ſank! Mit mir wird mancher Edle trauern, daß er ſo viel große Plane zur Ehre der deutſchen Literatur unvollendet zurück ließ.“ Am Ende ſeiner Erzählung ſetzt er ſeinem Freunde folgenden Denkſtein:

✝

Lang' ſucht' er Eldorado
Durch ferne Meer und Länder
In ſtetem Kampf mit Sorgen.
Nun hat er's ohne Mühe
Im kühlen Grab gefunden.
Leicht ſei ihm, Mutter Erde!

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 2. Num. 96. S. 145 f. 1795. Bd 3. Num. 205. S. 205 f. (Anzeige der Kliſchnigſchen Erinnerungen ꝛc. „Dieſe Fortſetzung des Anton Reiſers unterſcheidet ſich dadurch von der Moritziſchen Schrift, daß ſie es weniger darauf anlegt, ein ſchönes Ganze zu liefern, als vielmehr die Merkwürdigkeiten in Moritzens Leben und Charakter in einzelnen Abſchnitten und unter beſondern Titeln darſtellt. Auch ſagt der Verfaſſer wohl keine wiſſentliche Unwahrheit, obwohl in ſeine Angaben ſich Unrichtigkeiten eingeſchlichen haben, und in ſeine Urtheile bisweilen Freundſchaft und eine falſche Schätzungsart ſittlicher Angelegenheiten eingefloſſen ſeyn mögen. Seine Art zu erzählen iſt ſeines Lehrers, Moritzens, ſehr würdig, das heißt, leicht, einfach und anmuthig. Angehängt iſt ein vollſtändiges Verzeichniß der Moritziſchen Schriften, mit einigen Anmerkungen, denen es aber an einem räſonnirenden und den Charakter jener Werke beſtimmenden Geiſte fehlt. Die ganze Schrift iſt bloß als Materialienſammlung für den eigentlichen Biographen Moritzens anzuſehen.“) Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 67. Stck 2. S. 458. Bd 80. Stck 2. S. 453—456. Bd 97. Stck 2. S. 432. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 68. S. 557 f. 1786. Stck 80. S. 669 f. 1790. Stck 100. S. 123. Götting. gel. Anz. 1785. Bd 3. S. 1673. 1790. Bd 3. S. 1534.

14. Andreas Hartknopf, eine Allegorie. Non fumum ex fulgore, ſed ex fumo dare lucem. Berlin 1786. 8. (12 Gr.) Ein Geſpräch zwiſchen Moritz und ſeinem Freunde Kliſchnig über Reſignation und den höchſten Punkt der Lebensweisheit, Unterwerfung unter die Nothwendigkeit, gab die erſte Veranlaſ-

ſung

ſung zur Entſtehung dieſes Romans. Daher der Anfang: Hier will ich ſtehen bleiben ꝛc. Moritz fieng denſelben an, ohne einen eigentlich feſten Plan dazu zu haben. Deswegen liegt in manchen Stellen, die wegen ihrer Dunkelheit und des myſtiſchen Schleiers, womit ſie verhüllt zu ſeyn ſcheinen, vielen Beifall gefunden haben, wenig von dem, was man darin ſuchte. Eine Geſchichte, deren Ausgang Moritz ſelbſt noch nicht wußte, macht die Kette aus, in welche er hin und wieder einen Einſchlag von maureriſchen Ideen verwebte, wozu einige Ausfälle auf Baſedow und das damals graſſirende philanthropiniſche Unweſen das Knüpfgarn hergeben mußten. Cetera ſunt verba praetereaque nihil.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786 Bd 2. Num. 136. S. 472. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 97. S. 789.

15. Verſuch einer deutſchen Proſodie. Dem Könige von Preußen gewidmet von Karl Philipp Moritz. Berlin 1786. 8. (16 Gr.) Moritz war der erſte, welcher es in dieſem Werke verſuchte, die proſodiſchen Regeln unſerer Sprache, welche bisher von unſern guten Dichtern, größtentheils bloß nach einem natürlichen Gefühle des Richtigen, beobachtet wurden, in ein Syſtem zu ordnen, und zu zeigen, in wie fern dieſe Regeln in der Natur und dem Bau unſerer Sprache gegründet ſind.

Vergl. Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeit Bodmers uud Breitingers kritiſchen Bemühungen, von Manſo, in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 2. S. 277 f. „Wenn das Auffinden und Feſthalten eines einzigen Grundſatzes allein hinreichte, ein Lehrgebäude zu empfehlen, ſo ſtände keins ſicherer, als das von Moritz, ſo geſchickt leitet er alles von dem Geſetze her, daß der proſodiſche Werth unſerer Sylben einzig auf die Beſchaffenheit der einzelnen Redetheile und deren Unterordnung nach dem Gewichte ihrer Bedeutung zu gründen ſei. Aber in ſeinem Verſuche bewährt ſich überall mehr der Scharfſinn des forſchenden Grammatikers, als das gebildete Ohr des Dichters, dem Daktylen, wie Moritz ſie vorſchlägt, ſchwerlich gefallen dürften. Dennoch iſt ſeine Anſicht ſo philoſophiſch, und viele ſeiner Regeln und Behauptungen ſo übereinſtimmend mit der Natur und Einrichtung unſerer Sprache, daß es vielleicht nur eines freieren Blicks und eines geübteren Ohres bedurft hätte, um die Widerſprüche zwiſchen Lehre und Anwendung zu haben, und auch den Forderungen des Dichters genug zu thun.“ Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 33. Stck 2. S. 190—229. (Auszug der Moritziſchen Schrift) Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 5. Num. 23. S. 177—179. allgem. deutſche Bibliothek, Bd 79. Stck 1. S. 272 f. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck

17. S. 138 — 141. Götting. gel. Anz. 1786. Bd 3. S. 1486.

16. Verſuch einer kleinen praktiſchen Kinderlogik, welche auch zum Theil für Lehrer und Denker geſchrieben iſt. Von Karl Philipp Moritz. Berlin 1786. 8. (16 Gr.) mit Kupfern. Zweite Auflage. Ebendaſ. 17 . . Dritte Auflage. Ebendaſ. 1805. 8. Gemeiniglich läßt man zu einem Werke Kupfer ſtechen; dieß Buch aber macht eine Ausnahme von der Regel, es iſt zu Kupferſtichen geſchrieben. Einige ſchöne Chodowieckiſche Kupferplatten zu einem Unterrichte im Lateiniſchen, für Kinder gehörig, der dem Verleger liegen geblieben war, gaben die Veranlaſſung dazu. Nur die erſten Bogen dieſer Logik ſind für Kinder faßlich; der größere Theil überſteigt bei weitem ihre Faſſungskraft.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 73. Stck 2. S. 570. Götting. gel. Anz. 1787. Bd 2. S. 1149.

17. Fragmente aus dem Tagebuche eines Geiſterſehers von dem Verfaſſer Anton Reiſers. Berlin 1787. 8. (8 Gr.) Bloß ein Vehikel, um gewiſſe Ideen leichter unter das Publikum zu bringen. So planlos indeſſen dieſe Fragmente jetzt ſcheinen, ſo hatte doch Moritz einen ſehr guten Plan dazu. Als Fragmente eines Fragments (er reiſte nemlich nach Italien, als erſt ohngefähr die Hälfte gedruckt war) läßt ſich nicht viel davon ſagen.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. 273. S. 413—415.

18. Ueber die bildende Nachahmung des Schönen. Von *Karl Philipp Moritz.* Braunſchweig 1788. gr. 8. (3 Gr.) Die erſte Frucht ſeines Studiums der Kunſt in Italien. Eine ausführliche Kritik dieſer Schrift befindet ſich in Heydenreichs Syſtem der Aeſthetik, Th. 1. S. 137 ff. S. 190 ff.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 154. S. 417—421. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 95. Stck 2. S. 453. Oberdeutſche Lit. Zeit. 1789. Bd 2. S. 37. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 1. S. 618.

19. Andreas Hartknopfs Predigerjahre. Berlin 1790. 8. (12 Gr.) Die planloſe Geſchichte des Andreas Hartknopf läuft auch hier fort, ohne ihrer endlichen Auflöſung näher zu kommen.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. Num. 88. S. 701. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 97. Stck 2. S. 425. Götting. gel. Anz. 1790. Bd 3. S. 1535.

20. Neueſtes A B C Buch, welches zugleich eine Anleitung zum Denken für Kinder enthält. Von Karl Philipp Moritz. Berlin 1790. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1794. 8. (mit ſchwarzen Kupfern 6 Gr., mit illuminirten Kupfern 12 Gr.) Vergl. Archiv der Erziehungskunde für Deutſchland,

land, Bd 1. S. 203—205. — Eine franzöſiſche Ueberſetzung erſchien zu Berlin 1793. 8.

21. Götterlehre oder mythologiſche Dichtungen der Alten. Zuſammengeſtellt von Karl Philipp Moritz. Mit fünf und ſechzig in Kupfer geſtochenen Abbildungen nach antiken geſchnittenen Steinen und andern Denkmälern des Alterthums. Berlin 1791. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Zweite Auflage. Ebendaſ. 17.. Dritte Auflage. Ebendaſ. 1804. 8. Da die mythologiſchen Dichtungen der Alten hier in dem Sinne dargeſtellt werden, worin ſie von den vorzüglichſten Dichtern und bildenden Künſtlern des Alterthums, als eine Sprache der Phantaſie, behandelt worden ſind, ſo ergiebt ſich hieraus, daß das Buch keine kritiſche Behandlung der Mythologie, nicht Philoſophie der Fabel, folglich keine Götterlehre, nicht einmal eine Geſchichte der Götter, ſondern eine Schilderung der Gottheiten als Dichterweſen enthält. Nicht alſo für den kritiſchen und philoſophiſchen Forſcher iſt dieß Buch eigentlich beſtimmt, ſondern es iſt ein ſchönes Geſchenk, welches der Verfaſſer den Freunden der Muſen machte, die ſich gern an den Dichtungen der Bildner und Sänger ergötzen, und die, trotz philoſophiſcher und religiöſer Aufklärung, unter den ſchönen Weſen der Fabelwelt ſich wohl befinden.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 3. Num. 180. S. 14—16. Ergänz. Blätter 1803. Num. 34. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 44. S. 402—404.

22. Ἀνθουσα, oder Roms Alterthümer, ein Buch für die Menſchheit. Die heiligen Gebräuche der Römer. Von Karl Philipp Moritz. Mit achtzehn in Kupfer geſtochenen Abbildungen antiker geſchnittener Steine und andern Denkmälern des Alterthums. Berlin 1791. 8. (mit ſchwarzen Kupfern 1 Thlr. 12 Gr., mit illuminirten Kupfern 1 Thlr. 18 Gr.) Zweite Auflage. Ebendaſ. 1797. 8. Der Verfaſſer gieng von dem Gedanken aus, durch eine darſtellende Erläuterung der heiligen Gebräuche der Römer, die ihre Religion ausmachten, den Charakter dieſes Volks von einer ſeiner wichtigſten Seiten zu ſchildern; ein Gedanke, deſſen Ausführung einen gewiß nicht unwürdigen Beitrag für die Geſchichte der Menſchheit verſprach. Bei weitem der größte Theil der Schrift beſchäftigt ſich ausſchließend mit den Volksfeſten der Römer; man darf alſo über die andern Kapitel, die ſonſt in den Lehrbüchern über die römiſchen Alterthümer unter dem Abſchnitt de re ſacra pflegen abgehandelt zu werden, hier keine ausführliche Erläuterungen ſuchen. Der Verfaſſer legte dabei den römiſchen Kalender zum Grunde, der auch als Anhang beigefügt iſt, und geht nach dieſem die Feſte eines jeden Monats der Zeitfolge nach durch, nachdem er vorher in einer ſchön geſchriebenen Einleitung einige vortrefliche Bemerkungen über das Studium der Alterthümer, und beſonders der alten Religion, als

einer der vornehmſten Abſchnitte der Geſchichte der Menſchheit, vorangeſchickt hat. — An der Herausgabe des zweiten Theils wurde Moritz durch den Tod verhindert, und der Profeſſor Rambach in Berlin übernahm die Ausarbeitung deſſelben. Er erſchien unter dem Titel: Karl Philipp Moritz Ἀνθουσα oder Roms Alterthümer. Ein Buch für die Menſchheit. Zweiter Theil. Der Römer als Bürger und Hausvater. Ausgearbeitet von M. Friedrich Rambach, Profeſſor der Alterthümer bei der Königl. Akademie der Künſte und Subrektor des Friedrichswerderſchen Gymnaſiums. Mit fünf Kupfertafeln. Berlin 1796. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 48. Stck 2. S. 231. „Moritzens Anthuſa iſt mehr ein Werk der Phantaſie, als der Gelehrſamkeit; eine Art von poetiſcher Schilderung des römiſchen Gottesdienſtes, aus dem beſonderen Geſichtspunkte, daß, wie der Verfaſſer ſich ausdrückt, die heiligen Gebräuche der Alten eine bloße Weihung des wirklichen Lebens in allen ſeinen mannigfaltigen Zweigen, und wie eine Art von erhöhetem irdiſchen Lebensgenuß geweſen ſind. Dieſe Beſchreibungen ſind durch den Kontraſt mit ähnlichen Gebräuchen der neueren Römer noch intereſſanter geworden. Auch das giebt dem Werke ein ganz eigenes Intereſſe, daß in das verwickelte Chaos des römiſchen Gottesdienſtes ein Zuſammenhang gebracht worden iſt, welcher uns alles als ein fortſchreitendes Gemälde erſcheinen läßt. Diejenigen Leſer, für welche dieſes Werk beſtimmt ſeyn kann, denen es mehr um Unterhaltung, und Beſchäftigung ihrer Phantaſie, als um Wahrheit und Richtigkeit zu thun iſt, werden auch gewiß nicht unwillig ſeyn, wenn dieſer Zuſammenhang nichts weiter, als ein Werk der Einbildungskraft und des Witzes iſt.“ Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. Num. 176. S. 529—531. 1797. Bd 3. Num. 358. S. 366—368.

23. Grundlinien zu meinen Vorleſungen über den Styl. Von Karl Philipp Moritz. Berlin 1791. 8. Es ſind eigentlich achtzehn kurze Aphorismen, die ſich alle um den ſehr einleuchtend dargeſtellten Grundſatz drehen: Man muß zuvörderſt, ſo viel als möglich, ſeine Aufmerkſamkeit vom Ausdruck ab, auf den Gedanken hinkehren. Dieſem, wenn er nur deutlich und mit lebhaftem Intereſſe gedacht iſt, folgen die Worte von ſelbſt. Eigentlich ein Kommentar zu dem bekannten Ausſpruche des Horaz: rem praeviſam verba ſequentur. Die daraus abgeleiteten Folgeſätze ſind zwar bekannt, aber doch gut ausgedrückt z. B. der zwölfte: „So lange man noch nicht im Stande iſt, die Hauptſache mit wenigen Worten zu bezeichnen, hat man auch den Hauptgeſichtspunkt für das Ganze noch nicht ausgefunden.“ Der letzte oder achtzehnte heißt: „Wer beim mündlichen oder ſchriftlichen Vortrage ſeine Gedanken nie von der Hauptſache abſchweifen läßt, denkt rich=

richtig; wer die Richtung ſeiner Ideen ſchnell verändern kann, denkt lebhaft; wer aber bloß ſeine Ideen ſchnell verändern kann, denkt gar nicht."

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 36. S. 342.

24. Mythologiſcher Almanach für Damen. Herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Mit zwölf Kupfern von D. Berger. Berlin 1792. 16. (1 Thlr.) Die zwölf niedlichen roth abgedruckten Abbildungen der zwölf obern Götter ſind nach alten, meiſt Lippertſchen, Gemmen verfertigt. Auch hier liegen die Ideen bei Darſtellung der zwölf Olympier zum Grunde, die in der Moritziſchen Götterlehre durchgeführt ſind. Die Göthiſchen Hymnen, welche in die Götterlehre eingewebt wurden, gaben dem Verfaſſer die Idee, auch hier die Nebeneinanderſtellung der griechiſchen Götter mit kleinen, meiſt den Homeriſchen Hymnen etwas ſehr frei nachgebildeten Lobgeſängen zu durchflechten, und uns auf dieſe Art gleichſam ein Bild von der Liturgie der Alten zu geben.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 44. S. 404. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 100. S. 38 f.

25. Leſebuch für Kinder, als ein Pendant zu ſeinem ABCBuche, welches zugleich eine natürliche Anleitung zum Denken für Kinder enthält. Von Karl Philipp Moritz. Berlin 1792. 8. (mit ſchwarzen Kupfern 6 Gr. mit illuminirten Kupfern 9 Gr.) Vergl. Archiv der Erziehungskunde für Deutſchland, Bd 2. S. 253. Zweite Auflage. Berlin 1810. 8. — Eine franzöſiſche Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: Lectures pour les enfans par Mr. *Moritz*. Traduites de l'Allemand et ſervant de ſuite à ſon ABC, qui renferme en même temps un developpement naturel d'idées pour les enfans. Avec figures. Berlin 1793. 8. (4 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 4. Num. 370. S. 405 ff. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 7. Stck 1. S. 132—134.

26. Reiſen eines Deutſchen in Italien in den Jahren 1786—1788. In Briefen von Karl Philipp Moritz. Erſter, zweiter, dritter Theil. Berlin 1792. 1793. 8. (mit ſchwarzen Kupfern 2 Thlr. 8 Gr. mit buntgedruckten Kupfern 3 Thlr.) Die Abſicht des Verfaſſers war, ſich über Sitten, Gebräuche, Literatur und Kunſt in Italien überhaupt, und vorzüglich in Rom ausführlicher zu verbreiten. Die Bemerkungen über Rom ſind indeß noch ausführlicher, beſtimmter, lehrreicher und im Ganzen richtiger ausgefallen, als das Uebrige. Ueberhaupt findet man nicht immer, was man erwarten konnte. In Rückſicht des Vortrags und der Schreibart ſcheint der Verfaſſer nicht die letzte Hand an ſeine Arbeit gelegt zu haben.

Vergl.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 4. Num. 342. S. 565—568. 1793. Bd 3. Num. 202. S. 94—96. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 97. S. 899—902. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 51. Stck 2. S. 195—218. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 4. Stck 2. S. 608—613.

27. Vom richtigen deutſchen Ausdruck, oder Anleitung, die gewöhnlichſten Fehler im Reden zu vermeiden, für ſolche, die keine gelehrte Sprachkenntniß beſitzen, von Karl Philipp Moritz, Königl. Preußiſchem Hofrath und Profeſſor, Mitgliede der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften und des Senats der Akademie der bildenden Künſte zu Berlin. Berlin 1792. 8. (16 Gr.) Dieſe Anleitung ſollte nicht bloß die trockenen Regeln des richtigen deutſchen Ausdrucks, ſondern eine natürliche Entwickelung derſelben aus dem Bau der Sprache enthalten, wodurch man in den Stand geſetzt würde, ſie auf jeden einzelnen Fall, mit eigenem Nachdenken, gehörig anzuwenden, und gewiſſermaßen die Regeln ſich ſelbſt zu bilden, ſtatt ſie auswendig zu lernen. Da zum richtigen deutſchen Ausdruck auch die beſtimmten Regeln von unſerm Sylbenmaaß gehören, und es einem Deutſchen wohl anſtändig iſt, den deutſchen Versbau zu kennen, ſo fügte der Verfaſſer das Weſentliche hiervon aus ſeiner Proſodie in einem gedrängten Auszuge bei.

Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 1. S. 164—166. Götting. gel. Anz. 1792. Bd 3. S. 2070—2072.

28. Vorleſungen über den Styl, oder praktiſche Anweiſung zu einer guten Schreibart in Beiſpielen aus den vorzüglichſten Schriftſtellern von Karl Philipp Moritz, Königl. Preußiſchem Hofrath und Profeſſor, ordentlichem Mitgliede der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften und des Senats der Akademie der bildenden Künſte zu Berlin. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1793. 1794. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Moritz ſtarb über der Ausarbeitung des zweiten Theils, und der Prediger Jeniſch in Berlin übernahm die Vollendung. Seine Arbeit geht von S. 129—357. Eine neue Auflage des erſten Theils erſchien zu Braunſchweig 1800. 8. Man erwarte in dieſen Vorleſungen kein Syſtem von Regeln über die gute Schreibart. Der Verfaſſer erklärt vielmehr gleich im voraus, daß es, um gut zu ſchreiben, nichts helfe, eine Menge einzelner Regeln zu wiſſen, weil man während des Schreibens nicht Zeit habe, das Regiſter, welches alle dieſe Vorſchriften enthält, jedesmal erſt in Gedanken zu durchlaufen, und ſich nun gerade der Regel deutlich bewußt zu werden, die ſich auf den gegenwärtigen Fall paßt. Vielmehr, glaubt er, müſſe man im Stande ſeyn, ſich aus einem Hauptgrundſatze auf jeden beſonderen Fall die Regel ſelbſt zu bilden, und, was wirklich ſchön geſagt ſeyn ſoll,

ſoll, müſſe auch vorher ſchön gedacht ſeyn; ſonſt ſei es leerer Bombaſt und Wortgeklingel, das uns täuſche. Um dieſen letzteren Satz gehörig ins Licht zu ſetzen, ihn durch Beiſpiele zu erklären, und dadurch gleichſam zum Anſchauen zu bringen, dahin, ſagt er, zwecken vorzüglich dieſe Vorleſungen ab. Mit mancherlei Einſchränkungen kann man dem Verfaſſer hierin beiſtimmen. Ueberhaupt findet man in dieſen Vorleſungen viel gründlich Durchdachtes und Lehrreiches. Der Zweck des Verfaſſers iſt durchaus auf eine der wohlthätigſten und nothwendigſten Verbeſſerungen der rhetoriſchen Methode gerichtet. Und wenn man gleich ſich der Regeln und ihres Nutzens wider einige zu allgemeine und ausſchließende Aeußerungen des Verfaſſers annehmen muß, ſo muß man doch völlig mit ihm überzeugt ſeyn, daß vorher auf die bloße Regelntheorie zu viel Werth gelegt, und bei der Abfaſſung dieſer rhetoriſchen Regeln zu einſeitig bloß auf das Aeußere der Schreibart und des Ausdrucks Rückſicht genommen wurde. — Vorleſungen über den Styl, oder praktiſche Anweiſung zu einer guten Schreibart in Beiſpielen aus den vorzüglichſten Schriftſtellern von Karl Philipp Moritz. Neue Ausgabe. Durchgeſehen und mit einem Anhange begleitet von Johann Joachim Eſchenburg. Braunſchweig 1808. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Hr. Hofr. Eſchenburg hat bei dieſer neuen Auflage nichts Weſentliches im Buche verändert, wohl aber die zu häufigen Abſätze mehr zuſammengezogen, und hier und da Nachläſſigkeiten und Unrichtigkeiten des Ausdrucks berichtigt. Der Anhang enthält die Würdigungen der Moritziſchen Arbeit in der Neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek, der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, und der Allgem. Lit. Zeit.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 49. Stck 2. S. 267—299. (Anzeige des erſten Theils und Angabe ſeines Inhalts) Bd 55. Stck 1. S. 21—42. (Anzeige des zweiten Theils und Inhaltsangabe) Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 153. S. 481—488. 1794. Bd 3. Num. 302. S. 697—700. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 4. Stck 2. S. 471—481. Bd 16. Stck 1. S. 261—267. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 3. Stck 116. S. 1854 f.

29. Allgemeiner deutſcher Briefſteller, welcher eine kleine deutſche Sprachlehre, die Hauptregeln des Styls, und eine vollſtändige Beiſpielſammlung aller Gattungen von Briefen enthält. Von Karl Philipp Moritz, Königl. Preußiſchem Hofrath und Profeſſor ꝛc. Berlin 1793. 8. (18 Gr.) Zweite Auflage. Ebendaſ. . . . Dritte Auflage. Ebendaſ. . . . Vierte verbeſſerte Auflage. Mit einem Anhange von Dr. Theodor Heinſius. Ebendaſ. 1802. 8. (Der Anhang erſchien auch beſonders unter dem Titel: Vorbereitender Unterricht für Geſchäftsleute und kaufmänniſche Korreſpon-

reſpondenten) Fünfte verbeſſerte Auflage. Mit einem Anhange von Dr. Theodor Heinſius. Ebendaſ. 1805. 8. Sechſte Auflage, von neuem durchgeſehen und mit vielen Zuſätzen vermehrt von Dr. Theodor Heinſius. Ebendaſ. 1810. 8.

Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 8. Stck 1. S. 266—273. Bd 44. Stck 1. S. 218 f.

30. Die große Loge, oder der Freimaurer mit Waage und Senkblei. Von dem Verfaſſer der Beiträge zur Philoſophie des Lebens. Berlin 1793. 8. (20 Gr.) Freimaurerreden und andere intereſſante Aufſätze, worunter auch einiges von Kliſchnig. Die Freimaurerreden zeichnen ſich vorzüglich durch Grundſätze der reinſten Humanität aus. In dieſer großen Loge iſt jeder wahre Menſch willkommen; Chriſt, Jude, Türk und Heide genießen hier gleiche Rechte. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 217. S. 23 f.

31. Grammatiſches Wörterbuch der deutſchen Sprache von Karl Philipp Moritz, Königl. Preußiſchem Hofrath und Profeſſor ꝛc. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Berlin 1793 - 1800. gr 8. ( ) Ein Verſuch, die deutſche Sprache von unnöthigen fremden Zuſätzen zu ſäubern, und ſie in ihrer urſprünglichen Kraft und Reinigkeit aufzuſtellen, ohne in den entgegengeſetzten Fehler eines übertriebenen Purismus zu verfallen. Nur den erſten Theil hat Moritz ſelbſt herausgegeben; der zweite wurde nach ſeinem Tode von dem Prediger Stutz, der dritte nach Stutzens Tode von Stenzel, und der vierte nach Stenzels Tode von Vollbeding ausgearbeitet.

Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 13. Stck 1. S. 84—89.

32. Vorbegriffe zu einer Theorie der Ornamente. Von Karl Philipp Moritz. Mit Kupfern. Berlin 1793. 8. (6 Gr.)

Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 10. Stck 1. S. 47—50. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 51. Stck 2. S. 218—230.

33. Mythologiſches Wörterbuch zum Gebrauch für Schulen von Karl Philipp Moritz. Nach deſſen Tode fortgeſetzt von Valentin Heinrich Schmidt, Profeſſor und Prorektor der Kölniſchen Stadtſchule. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1794. 8. (1 Thlr.) mit Moritzens Bildniſſe. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1798 8 Nur die vier erſten Bogen ſind von Moritz. Uebrigens findet man in dieſem Wörterbuche die Gegenſtände behandelt, welche in den Schriftſtellern des griechiſchen und lateiniſchen Alterthums vorkommen, die man auf Schulen gewöhnlich zu leſen pflegt. Auch einige ägyptiſche Mythen und allegoriſche Vorſtellungen, die an Gebäuden und Kunſt-

werken am häufigſten vorgeſtellt werden, ſind darin aufgenommen worden.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 1. Num. 42. S. 336.

34. Die neue Cecilia. Letzte Blätter von Karl Philipp Moritz. Zweite Probe neu veränderter deutſcher Druckſchrift Berlin 1794. 8 (8 Gr.) Dieſer kleine Nachlaß eines geiſtreichen und beliebten Schriftſtellers iſt der Anfang eines Romans, von welchem er die erſten Züge entworfen hatte, und in dem er, wie es ſcheint, die Bilder, welche ſeine Seele erfüllten, Bilder von Rom, deſſen Gegenden und Kunſtwerken, aufzuſtellen geſonnen war. Uebrigens enthält das, was hier geliefert wird, nur die Expoſition der Geſchichte, und kann ſchon aus dieſem Grunde kein ſonderliches Intereſſe einflößen.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 126. S. 246 f. Götting. gel. Anz. 1794. Bd 2. S. 726.

35. Launen und Phantaſien von Karl Philipp Moritz. Herausgegeben von Karl Friedrich Kliſchnig. Berlin 1796. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) mit einem Titelkupfer. Eigentlich eine neue Auflage von Moritzens Schrift: Die große Loge u. ſ. w., die hier noch mit achtzehn kleinen Aufſätzen und Gedichten von ihm vermehrt iſt, welche theils in Zeitſchriften, theils in ſeinen Werken ſtanden.

Vergl. Oberdeutſche allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Stck 152. S. 1193—1198.

Anderweitige Kleinigkeiten, welche er drucken laſſen, ſind: Die Dankbarkeit gegen Gott erhöht unſre Freuden auf Erden, eine Predigt (in Braunſchweig gehalten) . . . 1780. 8. Rede am Geburtstage Friedrichs des Großen. . . Rede am Geburtstage der Königinn von England (in Hexametern) . . Ideal einer vollkommnen Zeitung. Berlin 1784. 8. (geſchrieben, als er die Redaktion der Voſſiſchen politiſchen Zeitung übernahm) Grundlinien zu einer vollſtändigen Theorie der ſchönen Künſte (für ſeine Zuhörer geſchrieben, als er die öffentlichen Vorleſungen über die Theorie der ſchönen Künſte eröffnete) Ueber eine Schrift des Herrn Schulrath Campe (Moritz, ein trauriger Beitrag zur Erfahrungsſeelenkunde. Braunſchweig 1789. 8.) und über die Rechte des Schriftſtellers und Buchhändlers. Berlin 1789. 8. (2 Gr) u. ſ. w.

Zeitſchriften, welche er mit Unterſtützung Anderer herausgegeben:

1. Γνωθι σαυτον oder Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde, als ein Leſebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Mit Unterſtützung mehrerer Wahrheitsfreunde herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Erſter Band. Berlin 1783. gr. 8. Zweiter Band. Ebendaſ. 1784. gr. 8. Dritter Band. Eben-

Ebendaſ. 1785. gr. 8. Vierter Band. Ebendaſ. 1786. gr. 8. Fünfter Band. Ebendaſ. 1787. gr. 8. Sechſter Band. Ebendaſ. 1788. gr. 8. Siebenter Band. Ebendaſ. 1789. gr. 8. Achter Band. Ebendaſ. 1790. gr. 8. Neunter Band. Ebendaſ. 1791. gr. 8. Zehnter Band. Ebendaſ. 1792. gr. 8. (12 Thlr.) jeder Band von drei Stükken. Die Abſicht des Herausgebers war, in dieſem Magazin Materialien zu einer künftighin wiſſenſchaftlich zu bearbeitenden Experimentalſeelenlehre zu ſammeln. Nach Mendelsſohns Vorſchlage ſuchte er die Eintheilungen in der Arzneiwiſſenſchaft auf die Erfahrungsſeelenkunde anzuwenden, und die Aufſätze unter die Rubriken der Seelennaturkunde, Seelenkrankheitskunde, Seelenzeichenkunde, Seelendiätetik u. ſ. w. zu ordnen. Das Verdienſt, mehrere intereſſante Fakta und Räſonnements über die Erfahrungen, die menſchliche Seele betreffend, geliefert zu haben, kann dieſem Magazin nicht abgeſprochen werden. Iſt gleich unter dem Vorrathe manches Korn, das mehr ſcheffeln, als nähren hilft, ſo bleibt es im Ganzen doch eins der nützlichſten Leſebücher, und zugleich für den Pſychologen eine ſchätzbare Urkundenſammlung. Während Moritzens Reiſe in Italien beſorgte Pockels die Herausgabe, und an den beiden letzten Bänden hat Sal. Maimon den größten Antheil.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 4. Num. . . S. 150. 1788. Bd. 1. Num. 68. S. 729—732. S 753. 1789. Bd 1. Num. 8. S. 57 f. 1790. Bd 3. Num. . . S. 414. 1794. Bd 3. Num. 277. S. 500—502. 1795. Bd 1. Num. 35. S. 273 f. 1797. Bd 1. Num. . . S. 173. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 69. Stck 2. S. 416. 422. Bd 74. Stck 2. S. 473. 475. Stck 1. S. 153. Bd 82. Stck 1. S. 138. Bd 84. Stck 1. S. 124. Bd 87. Stck 2. S. 450. Bd 90. Stck 1. S. 127. Bd 92. Stck 1. S. 139. Bd 104. Stck 1. S. 209. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 10. S. 75—77.

Außer der kleinen Schrift: Ausſichten zu einer Experimentalſeelenlehre, ließ Moritz in dem Deutſchen Muſeum 1782. Bd 1. Junius S. 485—503. einen Aufſatz: Vorſchlag zu einem Magazin der Erfahrungsſeelenkunde, an alle Verehrer und Beförderer gemeinnütziger Kenntniſſe und Wiſſenſchaften, und an alle Beobachter des menſchlichen Herzens, welche in jedem Stande, und in jeglichem Verhältniß, Wahrheit und Glückſeligkeit unter den Menſchen thätig zu befördern wünſchen, abdrucken.

Anhang zu den ſechs erſten Bänden des Magazins der Erfahrungsſeelenkunde, in einem Sendſchreiben an die Herren Herausgeber dieſes Magazins von Im. D. Mauchart. Stuttgart 1789. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2.

Bd 2. Num. . . S. 495. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 90. Stck 2. S. 451.

2. Denkwürdigkeiten zur Beförderung des Edlen und Schönen (anfangs eine Wochenſchrift, nachher Quartalſchrift) herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Erſter Band (an welchem Kliſchnig Antheil hatte) Berlin 1786 8. Zweiter Band. (den Moritz während ſeiner Reiſe in Italien gemeinſchaftlich mit Pockels herausgab) Ebendaſ. 1787. 1788. 8. (2 Thlr.) Moritz wollte aus der immerwährenden Ebbe und Fluth der menſchlichen Dinge dasjenige herausheben und ſeinen Leſern beſonders vor das Auge ſtellen, was vorzüglich den Menſchen intereſſirt, und zur Veredlung ſeines eigentlichen Weſens mittelbar oder unmittelbar beiträgt. Aus der großen Menge des Wiſſenswürdigen und Denkwürdigen, das zu umfaſſen kein Menſchenleben mehr zureicht, ſollte in dieſer Schrift der Blick ſtets auf das Wiſſenswürdigſte und Denkwürdigſte geheftet werden. Sie iſt ins Holländiſche überſetzt worden.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 3. Num. 192. S. 294—296.

3. Monatsſchrift der Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften zu Berlin. Herausgegeben von *K. Ph. Moritz* und *A. Riem*. Erſter, zweiter Jahrgang. Berlin 1788—1790. gr. 4. (   ) Von Moritz ſelbſt befinden ſich hier unter andern folgende Abhandlungen: Jahrg. 1. Stck 10. 11. Jahrg. 2. Stck 1. In wie fern Kunſtwerke beſchrieben werden können. Jahrg. 2. Stck 1. Ueber die Würde des Studiums der Alterthümer. — Sind die architektoniſchen Zierrathen in den verſchiedenen Säulenordnungen willkührlich oder weſentlich? — Ueber die Allegorie. Stck 2. Vom Iſoliren, in Rückſicht auf die ſchönen Künſte überhaupt. — Von der Bildung der Minerva, verglichen mit derjenigen der Diana und des Mars. — Grundlinien zu einer vollſtändigen Theorie der ſchönen Künſte.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. . . S. 140. 1790. Bd 1. Num. . . S. 269. 1791. Bd 2. Num. 149. S. 387 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 81. Stck 2. S. 433. Bd 87. Stck 1. S. 217 f. Bd 88. Stck 1. S. 139. Bd 93. Stck 2. S. 423. Bd 94. Stck 2. S. 432. Bd 97. Stck 2. S. 410. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 39. Stck 2. S. 220—258.

4. Italien und Deutſchland in Rückſicht auf Sitten, Gebräuche, Literatur und Kunſt. Eine Zeitſchrift. Herausgegeben von *K. Ph. Moritz* und *A. Hirt*. Erſter Band, erſtes, zweites, drittes, viertes Stück. Zweiter Band, erſtes Stück. Berlin 1789—1792. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) mit Kupfern. Von Moritz ſind darin folgende Aufſätze: Stck 1. Die kleine Republik St. Marino. Stck 2. Die Villa Milini bei Rom. — Ueber eine

Preis-

Preisfrage: Wie kann der Nationalgeſchmack durch eine Nachahmung der fremden Werke, aus der alten ſo wohl als neuen Literatur, entwickelt und vervollkommnet werden? — Einige Lebensumſtände eines jungen Malers, Auguſt Kirſch. — Die Madonna von Tivoli. Volksaberglaube der Italiener und Deutſchen. Stck 4. Die Klöſter. — Der Wegweiſer. — Ankona. — Der Schatz des heiligen Hauſes zu Loretto. — Die Peterskirche.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num. 2. S. 11. Bd 3. Num. 203. S. 161—164. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 68. S. 593—595. 1790. Stck 34. S. 308—310.

5. Annalen der Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften zu Berlin. Herausgegeben von *Karl Philipp Moritz.* Erſtes Stück. Berlin 1791. 8. (8 Gr.) Eine Fortſetzung der Monatsſchrift der Akademie der Künſte. Von Moritz ſind darin: Anrede an den Kurator der Akademie. — Antwort auf das Schreiben des Herrn Sal. Maimon über des Herrn Prof. Herz Verſuch über den Geſchmack.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. . . S. 463 f.

Seine Ueberſetzungen aus dem Engliſchen ſind:

1. Regeln einer feinen Lebensart und Weltkenntniß, zum Unterrichte für die Jugend und zur Beherzigung für Erwachſene von D. John Trusler. Aus dem Engliſchen überſetzt mit einer Zugabe von Karl Philipp Moritz. Berlin 1784. 8. (16 Gr.) Zweite Auflage (verbeſſert und vermehrt von A. Rode) Ebendaſ. 1799. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. 38. S. 162. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 65. Stck 1. S. 299.

2. James Beattie's Grundlinien der Pſychologie, natürlichen Theologie, Moralphiloſophie und Logik. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen begleitet von Karl Philipp Moritz. Erſter Band. Berlin 1790. gr. 8. (1 Thlr.)

3. Bemerkungen auf einer Reiſe durch Flandern, Deutſchland, Italien und Frankreich, von A. Walker. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Karl Philipp Moritz. Berlin 1791. 8. (20 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 62. S. 573—575. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Num. 306. (von Ge. Forſter)

4. Anna St. Ives (von Th. Holcroft) Aus dem Engliſchen überſetzt von Karl Philipp Moritz. Fünf Theile. Berlin 1792—1794. 8. Moritz hatte an dieſem, unter ſeinem Nahmen herausgekommenen, Romane nur geringen Antheil; das meiſte iſt ſeines Freundes Kliſchnig Arbeit.

Beiträge hat Moritz geliefert:

1. zu dem Berliniſchen Magazin der Wiſſenſchaften und Künſte, Stck 1. Verſuch einer Entwickelung der Ideen, welche durch die einzelnen Wörter in der Seele hervorgebracht werden.

2. zu der Berliniſchen Monatsſchrift 1783. Januar S. 43 f. An die Thätigkeit, eine Ode. März S. 298—305. Ein Brief aus London, an Gedike. 1784. April S. 335—346. Auch eine Hypotheſe über die Schöpfungsgeſchichte Moſis. 1785. März S. 225—236. Verſuch einer Vereinigung aller ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften unter dem Begriff des in ſich ſelbſt Vollendeten, an Moſes Mendelsſohn. 1792. November S. 491—493. Nachricht über die akademiſche Deputation zur Ausbildung der vaterländiſchen Sprache.

3. zu der Deutſchen Monatsſchrift 1790. Stck 4. S. 349—354. Schreiben aus Rom. Stck 7. S. 267—274. Die Villegiatura und eine Seligſprechung auf dem Kapitol. 1791. Stck 6. S. 88—96. Ruhepunkte des Wanderers. Stck 8. S. 276—285. Die Reiſegeſellſchafter. Stck 11. S. 181—189. Die Bildſäule des Papſtes Klemens des Zwölften in Ankona und Loretto. S. 269—272. Ueber die Vereinfachung der menſchlichen Kenntniſſe, eine Rede. 1792. Stck 1. Von den Spielen und öffentlichen Ergötzungen der neueren Römer. Stck 2. S. 137—143. Stck 5. S. 53—61. Stck 6. S. 167—173. Begebenheiten eines deutſchen Predigers an der Wolga. Stck 2. S. 168—172. Ueber die Bildſamkeit der deutſchen Sprache, eine Rede (ſteht auch in den Beiträgen zur deutſchen Sprachkunde, vorgeleſen in der Königl Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, Samml. 1. S. 87—92.) Stck 3. S. 243—250. Ueber ein Gemälde von Göthe. Stck 5. S. 34—37. Einfachheit und Klarheit. Stck 12. S. 282—288. Ueber die bisherigen Beſchäftigungen der akademiſchen Deputation zur Kultur der vaterländiſchen Sprache (ſteht auch im Auszuge in der Berliniſchen Monatsſchrift 1792. November S. 491—493.) 1793. Stck 1. S. 38—41. Ueber den Einfluß des Studiums der ſchönen Künſte auf Manufakturen und Gewerbe, eine Rede. S. 72—78. Der Dichter im Tempel der Natur, ein Fragment. Stck 3. S. 187—192. Amint, oder kann die Vernunft beleidigt werden? Stck 4. S. 268 ff. Giebt es eine reine Uneigennützigkeit? Stck 7. S. 177—179. Ein Blick auf die verſchiedenen Zweige der Kunſt. S. 221 f. Soll die Mode auch über die Sprache herrſchen? S. 244—247. Milton über Weisheit und Schönheit.

Außerdem befinden ſich Gedichte und Aufſätze von ihm: in der Literatur- und Theaterzeitung, in der Olla Potrida, in der Campiſchen Kinderbibliothek, in dem Berliniſchen Muſenalmanach auf das Jahr 1791. u. ſ. w.

Heraus-

Herausgeber iſt er von folgenden Büchern: Salomon Maimons Lebensgeſchichte, von ihm ſelbſt geſchrieben. Zwei Theile. Berlin 1792. 8. Sammlung der beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen in einem ausführlichen Auszuge. Zwei und dreißigſter Theil. Berlin 1792. gr. 8. (oder Neue Sammlung u. ſ. w. Achter Theil) Kabinet der neueſten engliſchen Romane. Erſtes Bändchen (auch unter dem Titel: Vacenza oder die Gefahren der Leichtgläubigkeit, von Mrs. Robinſon) Berlin 1793. 8. (Kliſchnig hat dieſen Roman größtentheils überſetzt) Die ſymboliſche Weisheit der Aegypter, aus den verborgenſten Denkmälern des Alterthums; ein Theil der Aegyptiſchen Maurerei, die zu Rom nicht verbrannt worden. Berlin 1793. 8. (Verfaſſer iſt J. G. Bremer.)

Mit einer Vorrede begleitete er: Maria, eine Geſchichte in zwei Bänden, aus dem Engliſchen. Berlin 1786. 8.

Endlich gehört auch zu Moritzens ſchriftſtelleriſchen Arbeiten noch folgendes: Zwei Tabellen von der Engliſchen Ausſprache und von der Engliſchen Etymologie. Berlin 1779. gr. Fol. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1781. gr. Fol. — Engliſche Sprachlehre für die Deutſchen, nebſt drei Tabellen, die Engliſche Ausſprache, Etymologie und Wortfügung betreffend von M. Karl Philipp Moritz, Profeſſor am vereinigten Berliniſchen und Kölniſchen Gymnaſium. Berlin 1784. gr. 8. (16 Gr.) Zweite verbeſſerte Auflage. Ebendaſ. 1786. gr. 8. Dritte Auflage. Ebendaſ. 1790. gr. 8. Vierte Auflage. Ebendaſ. 1798. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 3. Num. 191. S. 282 f. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 72. S. 594. (Verbeſſerungen zu der Moritziſchen Engliſchen Sprachlehre für die Deutſchen, in Briefen an denſelben von F. G. A. Berg. Hamburg 1785. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. . . S. 279.) — Italieniſche Sprachlehre für die Deutſchen von Karl Philipp Moritz. Berlin 1790. gr. 8. — Tabelle, die Italieniſche Ausſprache und Etymologie betreffend. Berlin 1791. gr. Fol.

Schriften, an deren Herausgabe er durch den Tod gehindert worden, ſind: Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften; Ueber Synonimen; Philoſophie der Sprache; Römiſche Alterthümer, zweiter Theil; Kleine Schriften, die deutſche Sprache betreffend, zweites Bändchen; Polniſche Sprachlehre; Züge aus der Brandenburgiſchen Geſchichte für Maler und Kupferſtecher zur Beförderung patriotiſcher Geſinnungen u. ſ. w.

Nachrichten von Moritzens Lebensumſtänden und Schriften, desgleichen Urtheile über ſeinen ſchriftſtelleriſchen

Werth

Werth und Charakter, findet man, außer dem, was Moritz ſelbſt davon in ſeinem Anton Reiſer, und was Kliſchnig in den Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren Anton Reiſers erzählt:

1. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1793, enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in dieſem Jahre verſtorbener Perſonen, Bd 2. S. 169—276. Dieſem Aufſatze (von K. G. Lenz) liegt zwar Anton Reiſer und Kliſchnigs Fortſetzung deſſelben zum Grunde; allein durch die handſchriftlichen Beiträge mehrerer Männer, die Moritzen genau gekannt hatten, wurde der Verfaſſer in den Stand geſetzt, in die Schilderung des Lebens und Charakters dieſes Mannes weit mehr Wahrheit und Unpartheiligkeit zu bringen, als in jenen beiden Schriften angetroffen wird. S. 252 - 276. heißt es in Rückſicht der Moritziſchen Schriftſtellerarbeiten unter andern: „Moritz hat herausgegeben Schauſpiele, Gedichte, Romane, äſthetiſche, pſychologiſche, und ſolche Schriften, die zur praktiſchen Philoſophie gehören, eine Menge grammatiſcher Werke, pädagogiſche, mythologiſche, alterthümliche, Reiſebeſchreibungen, Freimaurerſchriften, eine Lebensbeſchreibung, eine Predigt, einige Zeitſchriften, und einzelne Aufſätze in mehreren Journalen, auch Ueberſetzungen ausländiſcher Werke. Es würde zu weit führen, das ganze Heer dieſer Schriften hier aufzuzählen; nur die merkwürdigern und das Charakteriſtiſche von ihnen verdient hier angemerkt zu werden. Moritzens phantaſiereiches Denken und ſein natürliches Gefühl für das Schöne ſchien ihn allerdings für Werke der Einbildungskraft geſchickt zu machen. Doch war ſeine Einbildungskraft zu wild und ohne die Pflege der Vernunft aufgewachſen, als daß ſie durchaus ſchöne Werke hätte hervorbringen ſollen. Auch war dieſe Einbildungskraft mehr für die Verſchönerung und Idealiſirung eines gegebenen Stoffes geeignet, als dazu, ſelbſt einen neuen Stoff zu erſchaffen. Die Muſe der Dichtkunſt beſuchte ihn ſelten freiwillig; er drängte ſich von Jugend auf zu ihr und wollte durchaus ein Dichter werden, nicht aus innerm Drang und Kraftgefühl, ſondern um die Ehre zu haben, in Reihe und Glied mit den Dichtern der Nation zu ſtehen. Er liebte vorzüglich allgemeine, große und viel umfaſſende Gegenſtände, als Gott, Welt, Schöpfung, zu beſingen, und er wählte am liebſten dazu den feierlichen Hexameter, der unter ſeiner Behandlnng noch hochtrabender wurde. Seine Gedichte, weß Inhalts ſie immer ſeyn mochten, verloren ſich gewöhnlich in Ideen von Schwermuth. Dieß war Folge ſeiner leidenden Stimmung. Auch gelangen ihm Gedichte, die den Zuſtand der Verzweiflung oder Schwermuth ſchilderten, am beſten. Ueberhaupt, wenn er gleich kein hohes Dichtertalent beſaß, ſo hat er doch Proben geliefert, daß er für die Gattung des Liedes nicht ganz ohne Anlagen war, und daß er ſeinen

Verſen

Verſen die Melodie und die Anmuth zu geben wußte, die ſeine Proſe auszeichnete. Außer verſchiedenen Gedichten von ihm, die in der Berliner Monatsſchrift, in Anton Reiſer und in Kliſchnigs Erinnerungen vorkommen, gab er noch Sechs deutſche Gedichte 1780 heraus. Mit dramatiſchen Ausarbeitungen beſchäftigte er ſich ebenfalls ſchon als Schüler und Student. Das Publikum hat aber nur eins ſeiner Stücke: Blunt oder der Gaſt, erhalten. Welche Leiden ihm oft ſeine Anſtrengungen zu dichten bei dem Gefühl der Ohnmacht, ſeine Phantaſien zu verwirklichen, und dunkle Gefühle oder überſinnliche Gegenſtände darzuſtellen und zu verſinnlichen, machten, hat er ſelbſt unter der Ueberſchrift: Die Leiden der Poeſie, im Anton Reiſer (Bd 4. S. 156 ff.) aus einander geſetzt, über welche Frdr. Schulzens prüfender Kommentar in den Mikrologiſchen Aufſätzen nachgeleſen zu werden verdient. Auch in der Gattung der Romane worin der erfindungsreiche Kopf ſich vorzüglich verherrlichen kann, verſuchte er ſich. Allein ſein Andreas Hartknopf und Andreas Hartknopfs Predigerjahre verrathen eine Armuth an ſchöpferiſcher Kraft, die aus allen Ecken und Enden hiſtoriſchen Stoff dürftig zuſammenlieſt, und dazwiſchen wieder die fremdartigſten Betrachtungen einwebt, um nur dem Nahmen nach ein Ganzes herauszubringen. Hier finden ſich ohne allen das Ganze regierenden Plan und ohne Zuſammenhang Bruchſtücke aus Moritzens myſtiſchem Lebenslaufe und aus ſeinem Verhältniſſe mit dem Herrn v. F., Auftritte aus ſeinem Leben in Erfurt, Schilderungen des philanthropiniſchen Unweſens, Geſchichte ſeiner eigenen Liebe, alte myſtiſche Lieder und Briefe, Philoſophie über Muſik, Dichtkunſt, Sternkunde und Sprache, alles in bunter Reihe zuſammen. Ueber das Ganze iſt ein Anſtrich von geheimnißvoller maureriſcher Weisheit verbreitet, der ſich in maureriſchen Ausdrücken und Gebräuchen und in Ideen äußert, die Moritz etwa aus den Freimaurerlogen, die er kannte, aufgefaßt haben mag. Es war damit auf Täuſchung des großen leſenden Haufens angeſehen, der durch den Beiſatz auf dem Titel „Eine Allegorie" durch die Vignette des Sphinx, und durch den Sinnſpruch: Non ſumum ex fulgore, ſed ex fumo dare lucem, noch mehr angekörnt werden ſollte. Indeß paßt offenbar auf dieſen Roman: ex luce dare fumum. So viel intereſſante Parthien und hinreißende Stellen auch dieſer myſtiſche Roman hat, in welchem man trefliche Beobachtungen, viele Lebensweisheit und eine das Herz ergreifende Sprache findet, ſo verunglückt iſt doch das Ganze der Erzählung, die weder innere Wahrſcheinlichkeit noch Einheit, ſondern eine Menge Lücken und Sprünge, auch nicht einmal einen eigentlichen Ausgang hat. Der Verfaſſer fieng ſeine Geſchichte an, ohne ſelbſt zu wiſſen, was daraus werden ſollte; in ſeinem Kopfe und ſeiner Phantaſie ſtand das Ganze nicht wie bei einem wahren Genie da. Ein gleich regel- und

planloſes Geſchöpf einer ungebundenen Phantaſie ſind die Fragmente aus dem Tagebuche eines Geiſterſehers, die mitten im Druck abgebrochen werden mußten, weil der Verfaſſer nach Italien reiſte und keine Handſchrift mehr ſchickte. Mit Recht kann man wohl unter die Werke der Einbildungskraft Moritzens eigene Lebensbeſchreibung zählen, die er unter dem Titel: Anton Reiſer, ein pſychologiſcher Roman, herausgegeben hat. So gut er indeſſen wußte, was zur Selbſtbeobachtung und zu einer wahrhaften Darſtellung der Geſchichte eines Menſchenlebens und der geiſtigen Ausbildung gehört (wie er denn unter andern in der Vorrede der Beiträge zur Philoſophie des Lebens darüber gute Bemerkungen macht) ſo oft ſcheint er doch von dieſen Grundſätzen in ſeiner eigenen Lebensbeſchreibung abgewichen zu ſeyn. Theils trug ſein phantaſiereicher Kopf Dinge unabſichtlich aus den ſpäteren Jahren in die früheren durch einen gewöhnlichen Betrug der Einbildungskraft über; theils war ihm das gemeine Menſchenleben viel zu wenig intereſſant, als daß er es nicht hätte durch Hülfe ſeiner veredelnden Phantaſie heben, Lücken ausfüllen, und ein ſchönes Ganzes daraus machen ſollen; theils war er auch zu eitel, um ſich nicht ſelbſt beim Geſtändniſſe mancher großen und kleinen Thorheiten und Schwächen doch immer ſo zu zeichnen, daß er eher gewinnen als verlieren mußte. Das Werk iſt daher im Ganzen als ein den Rouſſeauiſchen Bekenntniſſen ähnlicher Halbroman anzuſehen, der durch ſchöne Darſtellungen und feine pſychologiſche Bemerkungen anzieht, aber nicht als ein treues Denkmal der Entwickelungsgeſchichte dieſes Kopfs aufgeſtellt werden darf. Als Werke der Beredſamkeit führe ich einige von ihm vorhandene Reden und Predigten und eine Sammlung von Freimaurerreden an, die er unter dem geſuchten Titel: Die große Loge oder der Freimaurer mit Waage und Senkblei, herausgegeben, und die er wahrſcheinlich als Bruder Redner zum Theil ſelbſt in den Logen gehalten hat. Man kann ihrem Urheber lebhafte Einbildungskraft, Intereſſe für Tugend und Wahrheit, und Empfänglichkeit für das Erhabene und Schöne nicht abſprechen, aber man vermißt eindringenden Blick in die Natur der abgehandelten Gegenſtände, deutliche Begriffe, Ordnung und Zuſammenhang im Denken. Moritz unternahm auch verſchiedene Streifereien ins Gebiet der Philoſophie, zu deſſen eigentlicher Erweiterung er aber wenig beigetragen hat, weil es ihm an Grundſätzen, an Kritik der Vernunft, und an Abſonderungsgabe der reinen von der empiriſchen Philoſophie fehlte. Daß er ſich eine ſehr gute philoſophiſche Beobachtungsgabe erworben habe, iſt wahr; aber eben ſo wahr iſt es, daß ſeine Erfahrungen gemeiniglich durch Hypotheſen, oder durch die Dazwiſchenkunft ſeiner Phantaſie verfälſcht wurden, und daß er ſich nicht ſelten auf den Fittigen der Einbildungskraft zu einer transſcendenten Philoſophie erhob, die nichts als ein ſinnreiches Hirngeſpinſt war. Demunge-

ungeachtet verdankt ihm die empiriſche Pſychologie die Zuſammenbringung manches brauchbaren Stoffes und mehrere feine Beobachtungen. Dieß gilt vornemlich von ſeinem Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde. Dieſe Zeitſchrift hat unſtreitig das Intereſſe an der Experimentalſeelenlehre allgemein gemacht und belebt. Die Aufſätze derſelben machen freilich ein Aggregat von mancherlei Bemerkungen und Erfahrungen aus, denen größtentheils keine leitende Ideen und reine Grundſätze untergelegt ſind, allein es kommen unter ihnen doch wichtige Beiſpiele und trefliche Beiträge zur Zergliederung der dunkeln Vorſtellungen und des geheimen Zuſammenhangs zwiſchen der äußern und innern Natur vor, die für die Wiſſenſchaft von Erheblichkeit ſind. Theils aus Liebe zum Seltſamen, theils um recht viele Leſer zu gewinnen und Aufſehen zu erregen, gab Moritz größtentheils ſolchen Aufſätzen Raum, die höchſt auffallende Erſcheinungen aus der Seelenkrankheitskunde, als Wahnſinn, Tollheit, beſondere Ausſchweifungen der Einbildungskraft, das Ahndungsvermögen, Geiſtererſcheinungen und dergleichen betrafen, wodurch der Hang zum Außerordentlichen und Uebernatürlichen gewiß nur allzuſehr genährt wurde. Anſtatt die Einbildungskraft der Leſer zu unterhalten, ſuchte Pockels das eigene vernünftige Nachdenken über pſychologiſche Gegenſtände durch Zergliederung der Leidenſchaften, durch Räſonnement über die aufgeſtellten Thatſachen u. ſ. w. zu leiten, und ſein Nachfolger Maimon gab dem Ganzen eine völlig wiſſenſchaftliche Form und legte der Beobachtung Grundſätze der Seelenlehre unter, in denen er hauptſächlich Schmids empiriſcher Pſychologie folgte (ſ. Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde, Bd 9. Stck 3 S. 1 ff.) Die Wiſſenſchaft mußte durch die Veränderungen, die ſich mit dieſer Zeitſchrift ereignet hatten, gewinnen (obgleich Maimons Behandlungsart vielleicht vom eigentlichen Beobachten, dem erſten Zwecke des Magazins, zu weit abführte) aber der große leſende Haufe nahm mit Abnahme der Unterhaltung für die Phantaſie zugleich ab, und ſo erreichte das Magazin mit dem zehnten Bande ſein Ende. Zur praktiſchen Philoſophie gehören unter ſeinen Schriften die Denkwürdigkeiten, aufgezeichnet zur Beförderung des Edlen und Schönen, und Beiträge zur Philoſophie des Lebens, welche letztere zu des Verfaſſers eigener Verwunderung drei Auflagen erlebten. Dieſe Beiträge, welche vielleicht aus dem Tagebuche nach und nach entſtanden ſind, das Moritz ſchon als Jüngling (wie er im Anton Reiſer erzählt) über ſich hielt, ſind als Denkmale ſeiner eigenen ehemaligen Seelenzuſtände merkwürdig. Sie ſind Zeugen ſeines Hin- und Herſchwankens in ſittlichen Angelegenheiten, ſeiner Kraftloſigkeit, Maximen, die er ſich machte, treu zu bleiben, und ſie enthalten merkwürdige Geſtändniſſe ſeiner Neigung, ſich ſelbſt zu quälen, ſeines ſtolzen emporſtrebenden Geiſtes, ſeiner überſpann-

ſpannten Begriffe, der Ungebundenheit ſeiner Einbildungskraft, und des Strebens nach Beifall, als der Haupttriebfeder ſeiner Handlungen. Noch merkwürdiger aber iſt Moritzens eigene ſpätere Verſicherung (ſ. Kliſchnigs Erinnerungen ꝛc. S. 254 f.) daß alle in den Beiträgen niedergeſchriebene gute Empfindungen und Vorſätze nur Heuchelei und Selbſttäuſchung geweſen wären. Durch den Gang, den Moritzens Studien genommen hatten, war er auch auf die Aeſthetik geführt worden. Sein erſter ſchriftlicher Verſuch über dieſen Theil der Philoſophie ſteht in der Berliniſchen Monatsſchrift 1785. März. In Italien wurde ſein Sinn für das Schöne noch mehr entwickelt und auch auf Gegenſtände der bildenden Kunſt angewendet. Er verſtieg ſich in metaphyſiſche Unterſuchungen über das Weſen der Schönheit und der ſchönen Künſte, und ſo entſtand die kleine Schrift: Ueber die bildende Nachahmung des Schönen, worin er das Schöne als das in ſich Vollendete erklärte, und hieraus auch einen gemeinſchaftlichen Begriff für alle ſchöne Künſte herleitete, den Begriff „des der Natur durch die Kunſt nachgebildeten in ſich Vollendeten.“ Die ſpitzfindigſte Metaphyſik iſt mit einer ſchwärmeriſchen Phantaſie auf das ſonderbarſte hierin verwebt. Der ganze eigene und durch viele Abſchweifungen unterbrochene Gang der Unterſuchung iſt ſchwer zu verfolgen, zumal, da die abgezogenſten Ideen in Bilder gekleidet und über das Ganze ein heiliges, Ehrfurcht erregendes Dunkel verbreitet iſt, aus welchem der Verfaſſer wie ein Gottbegeiſterter zu ſprechen ſcheint. Zu dieſer allgemeinen äſthetiſchen Unterſuchung fügte Moritz eine andere Schrift, die bildende Kunſt betreffend: Vorbegriffe zu einer Theorie der Ornamente, worin er, neben ſeinem Hauptgegenſtande, noch eine Menge anderer, die Kunſt betreffender Punkte erörtert, und auf eine ſinnreiche Art behandelt. Die Fehler des Schwankenden und Schwebenden in den Begriffen hat dieſe Unterſuchung mit ſeinen übrigen gemein, und es verräth ſich ſchon in ſeiner Erklärung der Ornamente, worunter man ſich „das gleichſam (Moritzens Lieblingswort) Ueberflüſſige an einer Sache“ denke, „wodurch ſie nicht nützlicher werde, als ſie ſchon war, ſondern nur beſſer ins Auge falle.“ Man glaubt, Moritz habe ſeine Ideen über Verzierungen zum Theil einem mit ihm zugleich in Rom befindlich geweſenen Berliner Künſtler zu verdanken, der nachher als Verzierer und Theatermaler beim Berliner Theater angeſtellt wurde. Kliſchnig in ſeinen Erinnerungen berichtet S. 191 f., daß Moritz eine vollſtändige Theorie der ſchönen Künſte habe ausarbeiten wollen, wovon er einige Grundzüge angiebt. Auch iſt ſeit dem im Berliniſchen Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks 1795. März. Num. 4. Beſtimmung des Zwecks einer Theorie der ſchönen Künſte vom verſtorbenen Hofrath Moritz erſchienen. Die beiden Reiſebeſchreibungen, welche wir von Moritzen beſitzen, ſind von ſehr verſchiedenr Art und

von

von verſchiedenem Gehalte. Die Beſchreibung ſeiner Fußreiſe durch einen Theil von England war durch die angenehme und einfache Darſtellung der Scenen aus der Natur und aus dem gemeinen Menſchenleben ſehr anziehend. Seine Reiſebeſchreibung von Italien dagegen iſt von viel weiterem Umfange. Sie enthält Schilderungen von Naturſcenen, von Sitten der niederen Stände, Anekdoten, Sprachbemerkungen, Verzeichniſſe von Werken der Kunſt und des Alterthums, Beurtheilungen und Studien über die Kunſt überhaupt und über einzelne Kunſtwerke. So viel reichhaltiger dieſes Werk aber auch iſt, als die Reiſe nach England, ſo iſt doch der gänzliche Mangel an Anordnung der ſo verſchiedenartigen Materialien, die auffallende Vernachläſſigung der Einkleidung und der Sprache, die Zerſtückelung der zuſammengehörigen Gegenſtände und die Einmiſchung ſehr langweiliger, unbedeutender Dinge und platter Bemerkungen Urſach, warum dieſe Reiſebeſchreibung die großen Erwartungen, die man ſich davon machte, getäuſcht hat. Den größeren Theil des Werks machen Bemerkungen über Alterthum und Kunſt aus, wie ſie Moritz theils aus eigener Anſchauung gebildet, theils von andern aufgefaßt, theils mit ſeiner nicht ſelten myſtiſchen Philoſophie des Schönen und der Kunſt verbrämt hatte. Durch ſeinen Aufenthalt in Italien wurde er in das Studium des Alterthums und der alten Fabel eingeleitet, wodurch er ſich eine neue Bahn der Schriftſtellerei eröffnete. Von ſeinem Werke über das römiſche Alterthum iſt nur der erſte Theil unter dem Titel: Anthuſa, erſchienen. Die heiligen Gebräuche der Römer werden darin nicht ſo, wie ſie wirklich waren, ſondern wie ſie die feinſten Genießer in den Inſeln der Seligen ſich träumen könnten, als eine ſchöne Religion der Phantaſie und als eine Weihung des wirklichen Lebens vorgeſtellt. In dieſer Hinſicht beſtimmt der Verfaſſer ſein Buch nicht etwa für den Liebhaber der Alterthümer oder für den Gelehrten von Profeſſion; nein, er nennt es auf dem Titel ein Buch für die Menſchheit, durch welches Aushängeſchild das ganze große Publikum zum Kaufen und Leſen dieſer Schrift eingeladen wird. Die Alterthumskunde hat wenig oder nichts durch dieß Buch gewonnen, welches das Gewöhnliche und Bekannte enthält. Aber die angenehme Darſtellung, einige Erläuterungen, die aus dem Lokal beigebracht werden, und Vergleichungen der Gebräuche des alten Roms mit denen des neuen, machen es zu einer unterhaltenden Leſerei. Auch ſeine Götterlehre und der Mythologiſche Almanach für Damen behandeln die mythologiſchen Dichtungen der Alten als eine Sprache der Phantaſie. Moritz hat ſich in ihnen mit geſchickter Hand der neueren Ideen über die alte Fabel und den Geiſt derſelben bemächtigt, und mit ſeiner Phantaſie den rohen und ungebildeten Stoff zu einem Ideal der Kunſt umgeſchaffen. Zum Almanach hatte Göthe die Idee und den Plan an die Hand gegeben. Die eingewebten Gedichte zur römiſchen

Liturgie ſind ebenfalls von Göthe (?). Moritzens Bekanntſchaft mit Hirt in Rom veranlaßte eine Zeitſchrift, die beide gemeinſchaftlich herausgaben: Italien und Deutſchland ꝛc. Sie verſprach viel, leiſtete aber wenig, und Moritzens Thätigkeit für ſie war ſehr unbedeutend. Auch einige Jugend- und Kinderſchriften ſind von Moritz vorhanden. Die Unterhaltungen mit ſeinen Schülern bewieſen zuerſt ſeine Talente für den Sokratiſchen Unterricht. Hernach lieferte er verſchiedene Beiträge zu der Campiſchen Kinderbibliothek. Sein Verſuch einer kleinen praktiſchen Kinderlogik, ſein Neues A B C Buch und das dazu gehörige Leſebuch für Kinder ſind Arbeiten, die ihm von Buchhändlern aufgegeben wurden. Durch eigene, nicht gemeine Behandlung zeichnen ſich auch dieſe Schriften aus. Moritz war auch die Verbindung eingegangen, mit am Campiſchen Reviſionswerk zu arbeiten, erfüllte aber ſein Verſprechen nicht. Man ſchickte ihm die Abhandlungen der andern Mitarbeiter zu, die ſich ſehr freie Einwürfe machten und widerſprachen, wodurch vorzüglich die Handſchrift großes Intereſſe hatte. Moritz ließ ſie ungeleſen liegen und ſetzte nichts hinzu. Nur eine unbedeutende Anfrage in Rückſicht der Rechtſchreibung that er einſt. Dennoch hatte er damals eine hohe Idee von dieſer Unternehmung und die größte Achtung für den Herausgeber und die Theilnehmer, und es war ihm ſehr ſchmeichelhaft, ſeinen Nahmen neben den ihrigen angeführt zu ſehen. Seiner grammatiſchen Schriften giebt es eine ziemliche Anzahl, zu geſchweigen, daß in ſeinen meiſten übrigen Schriften zerſtreute Bemerkungen über Sprache, ihre Idiome und Formen vorkommen z. B. im Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde, in der Reiſe nach England und Italien, im Hartknopf, in der Kinderlogik u. ſ. w. Unter allen Naturanlagen ſcheint er vorzüglich Genie für Sprachforſchungen gehabt zu haben, und ſeine dahin gehörigen Schriften ſind bei weitem das Beſte, was von ihm für Literatur und Wiſſenſchaft geleiſtet worden iſt. Seiner Engliſchen und Italieniſchen Sprachlehre ſagt man freilich viele Fehler nach; tiefe, gründliche Kenntniß beider Sprachen ſoll ihm gefehlt haben. Aber dennoch ſtechen dieſe Lehrbücher ſehr vortheilhaft gegen die andern ab, und zeichnen ſich durch feine Bemerkungen, durch eine beſſere, gefälligere Darſtellung, und durch Vergleichung der fremden mit der deutſchen Sprache aus. Noch ſchätzbarer aber ſind ſeine Deutſche Sprachlehre für Damen, ſeine Deutſche Proſodie, ſeine Vorleſungen über den Styl, und ſein Grammatiſches Wörterbuch der deutſchen Sprache, unter welchen Schriften ihn ſein Verſuch einer deutſchen Proſodie, worin er zuerſt verſucht hat, die proſodiſchen Regeln unſrer Sprache in ein Syſtem zu ordnen, und zu zeigen, in wie fern ſie in der Natur und im Bau unſerer Sprache gegründet ſind, als ſein am meiſten vollendetes Werk am längſten überleben dürfte.

dürfte. Auch ſeine Vorleſungen über den Styl enthalten eine Menge feingedachter und ſcharfſinniger Bemerkungen, aber freilich mit vielen paradoxen, dunkel empfundenen, und mehr ſchimmernden als wahren Sätzen durchwebt. Seine Erläuterungen aus den beſten deutſchen Muſtern, vorzüglich aus Werthers Leiden, ſind ſehr zweckmäßig. Nie hat Göthe einen enthuſiaſtiſchern Lobredner gehabt, als den Verfaſſer in dieſen Vorleſungen. Seine Sprachforſchungen ſchränkten ſich nicht bloß auf den Sprachkörper ein, wiewohl er auch hierin vieles geleiſtet hat (vergl. Campens Urtheil in der Preisſchrift über die Reinigung und Bereicherung der deutſchen Sprache, Braunſchweig 1794. 1. Abhandelnder Theil S. 35 ff. Anm.) ſondern ſie umfaßten den Geiſt und die Philoſophie der menſchlichen Sprache überhaupt und einiger Sprachen, mit denen er ſich vorzüglich beſchäftigt hatte, inſonderheit; wiewohl man ihm nicht ganz ohne Grund den Vorwurf gemacht hat, daß ſeine Sprachphiloſophie meiſt auf das Deutſche berechnet, und daß nach ſeiner Art zu räſonniren die Verſchiedenheit der Sprachen unerklärlich ſei. Das Studium der Ueberbleibſel der älteren deutſchen Literatur und der verſchiedenen Mundarten war ihm zu mühſam. Seine Bemerkungen über Sprache in pſychologiſcher Rückſicht ſind zum Theil ſehr fein; ſeine Unterſuchungen über die erſten Gründe der Sprache und ihrer Bildung ſehr ſinnreich, und ſeine etymologiſchen Bemerkungen ſehr ſcharfſinnig. Aber in allem dieſem verführte ihn ſein Hang zur Grübelei und Künſtelei auch gar oft zu den ſeltſamſten Meinungen und Behauptungen. Die Beiſpiele davon braucht man nicht mühſam in ſeinen Schriften aufzuſuchen. Außer den bereits angegebenen Sprachſchriften hat er noch viele andre kleinere Abhandlungen dieſes Inhalts verfaßt, theils Entwürfe zu andern gemacht, die er nicht ausführen können." — Ein Nachtrag zu dieſer Biographie befindet ſich in dem Supplementbande zu Schlichtegrolls Nekrolog auf die Jahre 1790 bis 1793. Abth. 2 S. 182—218. — Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 58. Stck 1. S. 92 f. wo bei Gelegenheit einer Anzeige des Schlichtegrollſchen Nekrologs auf das Jahr 1793. in Rückſicht der ausführlichen Biographie Moritzens geſagt wird: „Der Charakter eines Mannes, der ſo viele und große Sonderbarkeiten in ſeinem Privatleben und als Schriftſteller zeigte, verdiente allerdings eine ſorgfältige Beleuchtung. Eitelkeit und Eigenliebe waren die vornehmſten Triebfedern ſeiner Handlungen, und die hauptſächlichſten Quellen des mannigfaltigen Unglücks, das ihn betraf. Aber ſeine Unfälle ſelbſt mußten ihm zur Befriedigung ſeiner Eigenliebe dienen. Unter ſeinen Seelenkräften ſtach Einbildungskraft und Scharfſinn merklich hervor. Um Ausbildung ſeines Geiſtes ſcheint er ſich nie ernſtlich beworben zu haben. Sein Beſtreben war zu glänzen. Da er ſich ſelbſt ſehr gut beobachtet

achtet hatte, ſo gelangen ihm oft feine und überraſchende Züge, die aus dem Innern des menſchlichen Herzens genommen waren; dieſe vermiſchte er mit ganz alltäglichen Dingen, denen er theils durch die Geſellſchaft, in die er ſie brachte, theils durch die aphoriſtiſche, bisweilen geheimnißvolle Manier, in der er ſie vortrug, einen Anſtrich von Neuheit zu geben wußte. In ſeinen letzten Jahren erſtarb allmählig ſeine Phantaſie.“ Hiermit verbinde man noch folgende Charakterzüge, welche Kliſchnig in den Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren Anton Reiſers S. 237—243. mittheilt: „Reiſer hatte von Kindheit auf zu wenig eigene Exiſtenz gehabt. Aus der wirklichen Welt verdrängt, ſuchte er in der Phantaſienwelt einen Zufluchtsort. Er fühlte in ſeiner Jugend durch ein jedes fremdes Schickſal ſich ſelbſt entriſſen, ſpielte ſtets in Gedanken eine Rolle, und war ſelten in der wirklichen Welt zu Hauſe. Stets quälten ihn Leiden der Einbildungskraft. — Im ewigen Kampfe mit ſich ſelbſt, war er nicht leichtſinnig genug, ganz den Eingebungen ſeiner Phantaſie zu folgen, und hatte doch auch wieder nicht Feſtigkeit genug, um irgend einen reellen Plan durchzuſetzen. Dieſes ſtete Schwanken verurſachte ihm in ſeinen Schul- und Univerſitätsjahren die meiſten Leiden, und war Schuld daran, daß er aus ſeinem Studiren nicht den Nuzzen zog, den er bei mehrerer Beſtändigkeit, ſeinen Talenten nach, daraus hätte ziehen können. — Aus ſeinem Leben in der Phantaſienwelt floß auch in reiferen Jahren ſeine Veränderlichkeit. So oft er eine neue Laufbahn betrat, hatte er die größten Erwartungen von dem, was nun kommen würde. Seine Phantaſie war beſchäftigt und Reiſer glücklich. Bald aber verſchwand der Reiz der Neuheit, das Alltägliche machte ihm Langeweile, ſeine Phantaſie hatte keinen Spielraum mehr. Er fand, daß nicht alles ſo war, als wie er ſich es geträumt hatte. Dann wurde er nachläſſig, mißmuthig, unzufrieden mit ſich ſelbſt. Um von ſeinen unangenehmen Gefühlen loszukommen, entſchloß er ſich plötzlich zu irgend einer — Reiſe. Reiſeluſtig war er vorzüglich. — Schnell ſprang er von einem Extrem zum andern, und bei der heiterſten Ausſicht zog ſich am Ende immer wieder das ſchwarze Melancholiſche vor ſeine Seele. Alle ſeine Empfindungen, wenn ſie auch noch ſo ſanft und ruhig anhuben, endigten ſich doch gemeiniglich auf eine düſtre ſtürmiſche Weiſe. Daher in ſeinen Gedichten faſt immer Tod und Grab. — Der Gedanke wegen einer Sache lächerlich gemacht zu werden, war ihm der allerunangenehmſte. Leicht konnte man ihn leiten, wenn man ihn von dieſer Seite angriff. Er machte ſich nichts aus Meinungen der Welt, aber die Zurückerinnerung, wie viel er in früheren Jahren durch den Spott ſeiner Lehrer und Mitſchüler gelitten, trieb ihn, alles mögliche zur Vermeidung der Lächerlichkeit zu thun. Magiſter (er hatte dieſe Würde erlangt) ließ er ſich aus eben dem Grunde nicht gern nennen. Der eben nicht

vortheil-

vortheilhafte Begriff, den man mit dieſem Titel zu verbinden angefangen hatte, war ihm zuwider. — Offenheit war ein Hauptzug in Reiſers Charakter; und doch war er dadurch, daß er beſtändig in Gedanken eine Rolle ſpielte, einigemale in die Verlegenheit gekommen, ſeine Zuflucht zum Heucheln und Lügen nehmen zu müſſen. Ja er kam ſo weit, daß er tagelang eine ſolche Rolle ſelbſt für wahr halten konnte. — Seine Seele wirkte äußerſt ſchnell auf den Körper. Daher war er gemeiniglich bald, was er ſich zu ſeyn einbildete, krank oder geſund. Man ſah ihn Strapazen und Beſchwerlichkeiten leicht erdulden, die ein Geſunder nur mit Mühe ausgehalten hätte, und den Tag vorher war er noch in ſeiner Einbildung, und endlich durch ſeine Einbildung ſo krank geweſen, daß ein jeder, der ihn nicht genau kannte, an ſeinem Aufkommen zweifeln mußte. — Reiſers Fehler lagen größtentheils in ſeiner Erziehung und in dem Druck der Umſtände, mit denen er in ſeinen früheren Jahren zu kämpfen hatte. Sich ſelbſt ſchadete er gemeiniglich dadurch am meiſten. Seine Tugenden waren im Gegentheil ſein eigenſtes Eigenthum. Er hatte ſie ſich ſelbſt mit großer Anſtrengung erworben, und es wurde ihm oft ſehr ſchwer, ſie gegen die Angriffe ſeiner heftigen Leidenſchaften zu ſichern. — Ein feines Gefühl von dem, was wirklich edel, gut und ſchön, lag feſt in ſeinem Innerſten. Dieß führte ihn ſchnell auf den rechten Punkt zurück, wenn er durch ſchwankende Grundſätze verleitet, davon abgewichen war. — Reiſer war großmüthig, er war mitleidig, dankbar, dienſtfertig. Bei vielen Launen, Sonderbarkeiten und Gebrechen war er doch ein wahrhaft guter Menſch."

2. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts. S. 390—393.

3. in den Büſten Berliniſcher Gelehrten, Schriftſteller und Künſtler S. 179—191. Desgl. in dem Nachtrage zu den Büſten Berliniſcher Gelehrten ꝛc. S. 151—154.

4. in dem Konverſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. Heft 1. S. 176 f.

5. in Meuſels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, Bd 9. S. 260—268.

6. in dem Neuen hiſtoriſchen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 4. S. 403 f.

7. in Sam. Baurs hiſtoriſch-biographiſch-literariſchem Handwörterbuche, Bd 3. S. 786 f. (die Lebensumſtände fehlerhaft, die Charakteriſtik nach den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen).

8. in (Sam. Baurs) Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Deutſchlands S. 296—303. nach den Büſten Berliniſcher Gelehrten ꝛc.

9. in der Oberdeutſchen allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 46. S. 732—737.

Charakterzüge aus dem Leben des Hofr. und Prof. Moritz in Berlin von T. G. Dittmar, in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1808. Junius. Num. 136. S. 542 f. Julius. Num. 170. S. 678—680. Num. 171. S. 683. August. Num. 186. S. 743. Num. 189. S. 755 f.

Moritzens Bildniß befindet ſich vor dem 3 Stück der Olla Potrida 1784. vor dem 2. Stück der Neuen Quartalſchrift aus den beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen gezogen 1793. vor Moritzens Mythologiſchem Wörterbuche (1794) vor Kliſchnigs Erinnerungen ꝛc. (1794). Beſonders geſtochen wurde es von Sinzenich 1793. — Seine ſehr ähnliche Büſte von Major.

In Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 18. S. 187—192. Die Stimme und der Fremdling.

In den Beiſpielen von allen Arten des deutſchen proſaiſchen Styls aus den beſten Schriftſtellern gezogen und mit Anmerkungen begleitet S. 142—144. vier Briefe aus Moritzens Allgemeinem Briefſteller.

In den Original-Dialogen und Erzählungen der Deutſchen (herausgegeben von K. H. Jördens) Bd 2. S. 102—114. Die Höhle bei Caſtleton, aus Moritzens Reiſe in England, mit einigen Aenderungen.

Eben dieſe Beſchreibung der Höhle bei Caſtleton findet man ins Lateiniſche überſetzt in dem Elementarwerke zur leichtern Erlernung der lateiniſchen Sprache von *J. A. Rizhaub*, Direktor des Gymnaſiums zu Idſtein, Bd 2. S. 255—261.

Karl Ludwig Fernow

wurde den 19. November 1763 in Blumenhagen, einem kleinen Dörfchen in der Uckermark, einige Stunden von Paſewalk, geboren. Der Vater war ein armer Bauer, der anfangs als Knecht auf dem Edelhofe diente, ſich aber durch ſeine Treue und Geſchicklichkeit die Liebe der Herrſchaft erwarb, und durch den Beiſtand derſelben es ſo weit brachte, daß er in der Folge einen kleinen Bauerhof eigenthümlich beſaß. Die jüngſte der drei adeligen Fräuleins war Fernow's Pathe; nach und nach gewann ſie ihn ſo lieb, daß ſie, wie er nur etwas größer geworden war, ihn täglich zu ſich holen ließ. Auch die Liebe der übrigen Mitglieder der Familie, beſonders der Frau von Necker, gewann das Kind ſchnell, und ſo war es bald den ganzen Tag auf dem Schloſſe. Im fünften Jahre nahm ſeine Beſchützerin, Fräulein Suschen, den Knaben ganz zu ſich, damit er reinlicher und beſſer gewöhnt würde. Frau v. Necker verſprach, für ſeine Erziehung und ſein Fortkommen zu ſorgen, und ſeinen Eltern war bei

ihrer

ihrer Armuth und ihren vielen Kindern dieß Anerbieten ſehr willkommen. Fräulein Suschen führte nun ganz das Regiment über ihn, ſie pflegte ihn, ſtrafte ihn, liebte ihn wie eine Mutter und er lohnte ihr mit der kindlichſten Anhänglichkeit und der innigſten Liebe. Der Sinn für das Schöne war bei ihm mit dem erſten Bewußtſeyn ſchon erwacht, und Suschens angenehme Geſtalt trug nicht wenig dazu bei, ſie dem fünfjährigen Knaben lieb zu machen. Fernow verlebte ſeine frühere Kindheit auf dieſe Weiſe in einer weit angenehmeren Lage, als die, zu der ſeine Geburt ihn berechtigte; er ward völlig wie ein Kind des Hauſes gekleidet und gehalten. Dieſer früheren Gewöhnung an eine feinere Sittlichkeit verdankte er es, daß man in ſpäteren Jahren ihm ſeine geringe Abkunft nicht anmerkte. Ohne eigentlich ein Weltmann zu ſeyn, hatte er dennoch eine gewiſſe Anſtändigkeit und Leichtigkeit im geſelligen Leben, und ſelbſt in ihm ganz fremden Zirkeln befiel ihn nie jene ängſtliche Scheu, die auf ſo manchen würdigen Gelehrten ein, ſeiner ganz unwerthes, falſches Licht wirft, und bloß davon herrührt, daß er ſeine Jugend, entfernt von den für den äußeren Schein gebildeten Kreiſen, verlebte. Suschen lehrte ihren Pflegeſohn leſen und ein wenig ſchreiben; er lernte leicht und mit Luſt. Der ehemalige Hofmeiſter der Neckerſchen Kinder, der noch im Hauſe wohnte, gab täglich dem Sohne des Amtmanns und einigen andern Knaben aus der Nachbarſchaft auf ſeinem Zimmer Unterricht; der kleine Fernow ſpielte dabei herum, und niemand achtete auf ihn, der damals etwa ſieben Jahre alt war. Einer der Schüler lernte beſonders ſchwer. Eines Tages konnte er mit einigen lateiniſchen Verſen, die er auswendig herſagen ſollte, gar nicht fertig werden; der Lehrer verlor endlich die Geduld, da trat der kleine Fernow aus ſeinem Spielwinkel keck und ungerufen hervor, und ſagte die Verſe recht deutlich und ordentlich her, freilich ohne ſie zu verſtehen. Der Lehrer erſtaunte, forſchte weiter, und ſiehe, das Kind wußte unglaublich viel, was es ſo im Spielen erhaſcht hatte. Der alte Hofmeiſter war ein ſehr guter, und dabei gelehrter Mann. Er entſchloß ſich auf der Stelle, einſtweilen die wiſſenſchaftliche Ausbildung des vielverſprechenden Kindes zu übernehmen, und Frau von Necker, ſehr erfreut über das Talent ihres Pflegeſohns, verſprach, ihn zu ſeiner Zeit auf die Schule, dann auf die Univerſität zu ſchicken, und dieſen Genius nach Kräften zu unterſtützen. Welche Ausſicht für den Knaben! Es ſollte indeſſen nicht geſchehen, er war beſtimmt, ſpäterhin alles nur ſich und ſeiner Ausdauer zu verdanken; wahrſcheinlich wäre er nicht geworden, was er ward, wenn die äußeren Umſtände ihn mehr begünſtigten. Nur im Kampfe konnte dieſe Kraft ſich entwickeln. Einige ſchöne glückliche Jahre der Kindheit verlebte Fernow ſo unter frohem Streben; der Lehrer unterrichtete mit Luſt den aufmerkſamen, gelehrigen Knaben, der mit ungewöhnlicher Leichtigkeit und wahrer Liebe lernte. Jetzt aber nahm ſein Schickſal eine ernſtere Wendung. Die ſorgloſen Jahre ſeiner Kindheit, die einzigen vielleicht ſeines ganzen

zen Lebens, giengen jetzt zu Ende. Frau von Necker war veranlaßt, das Schloß mit ihren Töchtern zu verlaſſen, und eine kleinere Wohnung in der Nähe zu beziehen. In dieſe nahm ſie den Pflegeſohn mit; von dem alten treuen Hofmeiſter mußte ſie ſich aber trennen. Dieſer zog in das nahe gelegene Städtchen Paſewalk, wo er Notarius wurde, und ſeine alte, unverheirathete, ſehr grämliche Schweſter ihm die Wirthſchaft führte. Der junge Fernow hatte jetzt ſein zwölftes Jahr erreicht, und war durch guten Unterricht und eigenen Fleiß ſo weit gekommen, daß es eine unverzeihliche Grauſamkeit geweſen wäre, dieſen Unterricht jetzt zu unterbrechen. Da die Lage der Frau von Necker ihr nicht erlaubte, ihrem Herzen zu folgen, und für ihren Pflegeſohn zu ſorgen, wie ſie gewünſcht hätte, ſo erbot ſich der neue Notarius, den Knaben mit nach Paſewalk zu nehmen, und unter der Bedingung, daß er ihm in ſeinen Geſchäften als Kopiſt behülflich ſeyn ſollte, für ſeinen Unterhalt zu ſorgen, und ihn auf die dortige Schule zu ſchicken. Dieſer Vorſchlag wurde von allen Seiten gern angenommen. Der Knabe ſchrieb ſchnell, ſchön, deutlich, und der Notar opferte dadurch, daß er ihn zu ſich nahm, nichts auf. Frau v. Necker war ſehr zufrieden, ihn bei ſeinem alten Lehrer ſo gut verſorgt zu wiſſen, und Fernow freute ſich des neuen Lebens, das ihn erwartete. Aber es gieng hier faſt, wie mit jeder Erwartung, der Erfolg entſprach ihr nicht. Der Notar fand freilich bei dem Talent und Fleiße des Knaben ſeine Rechnung, nicht ſo dieſer und ſeine Beſchützerinnen. Jener hatte viel zu thun, unendliche Schreibereien zu kopiren; ſeine Schweſter, die ſich ganz des Willens ihres Bruders bemächtigt hatte, ſah den Knaben als ein unnützes Mitglied bei Tiſche und im Hauſe an, und gönnte ihm keine freie Minute. So mußte er von Morgens ſechs Uhr an bis in die Nacht am Aktentiſche wie angeſchmiedet ſitzen, und Dinge ſchreiben, die ihm weder nützen, noch erfreulich ſeyn konnten, die er nicht einmal verſtand. Es wurde nicht weiter daran gedacht, ihn in die Schule zu ſchicken, und er war in der augenſcheinlichen Gefahr, wieder zu verlernen, was er ſchon wußte. In dieſer Sklaverei unabläſſig verfolgt von dem grämlichen alten Mädchen, im Stillen bemitleidet von ſeinem ehemaligen Lehrer, der aber zu wenig Herr im Hauſe war, verlebte er drei mühſelige Monate, dann, noch zur rechten Zeit, erlöſte ihn ein Beſuch bei ſeinen Pflegerinnen in Blumenhagen. Fräulein Suschen erfragte bald von ihrem Lieblinge ſeine traurige Lage, und durch ihre Vermittelung kam es dahin, daß der Notarius verſprach, Fernow die Schule regelmäßig beſuchen zu laſſen, und ihn weniger mit Arbeiten zu überladen. Bei der Zurückkunft in Paſewalk ward dieß Verſprechen zwar treulich gehalten, aber die ökonomiſch-geſinnte Schweſter des Notars beſtand darauf, daß Fernow jetzt, da er weniger für den Notar arbeitete, auch nur zwei Tage in der Woche bei ihm eſſen ſollte, und mittelte ihm für die übrigen fünf Freitiſche in der Stadt aus. Dieß war eine trübſelige Zeit für den armen Knaben. Er,

der

der von Kindheit an mit Liebe gepflegt, zwar nicht an Ueberfluß, aber doch an einen gewiſſen behaglichen Zuſtand gewöhnt war, befand ſich auf einmal jetzt unter fremden, kalten Geſichtern; wohin er kam, ſah man ihn ungern, oder doch als überflüſſig an. Aengſtlich aß er ſich bei Tiſche nur halb ſatt, und wagte es kaum zu athmen. Welche Lage für den lebhaften Knaben, dem bis jetzt die Welt ganz anders erſchienen war. Alles dieß konnte jedoch nur auf Augenblicke ſeinen frohen Sinn trüben. Wenn er nach einer ſolchen ängſtlichen Abfütterung ein paarmal frei herumſprang, ſo war alles vergeſſen, und er gieng ohne Sorge und Kummer ſeinen Weg, als wäre er der Glücklichſte der Welt. Auf dieſe Weiſe lebte Fernow etwas über zwei Jahre in Paſewalk; in den Ferien machte er bisweilen Beſuche in Blumenhagen; die Familie wohnte wieder zuſammen auf dem Schloſſe. Trotz ſeiner Jugend fand er es doch ſchon damals ſeiner unwürdig, zu klagen, und nur die äußerſte Noth, und der heißeſte Wunſch, auf die Schule zu kommen, hatte ihn jene früheren Geſtändniſſe ſeiner eigentlichen Lage abzwingen können. So hielt ihn alſo Frau von Necker für beſſer verſorgt, als es wirklich der Fall war, und ihre Vorſorge für ihn beſchränkte ſich jetzt bloß darauf, ihn anſtändig zu kleiden. Er hatte eine gute Stimme, und ſo wurde er, um etwas zu verdienen, Chorſchüler. Sobald es gieng, machte er ſich aber wieder frei; denn ſchon in kurzer Zeit war es ihm zuwider geworden. Einen Nutzen brachten ihm indeſſen auch dieſe wenigen Monate. Er lernte richtig nach Noten ſingen, was ihm ſpäterhin im geſellſchaftlichen Leben manche frohe Stunde gewährte. Eigentliche Vorliebe für Muſik hatte er zwar nie, ja in einiger Hinſicht fehlte ihm ſogar der Sinn dafür; bloße Inſtrumentalmuſik und künſtliche Kompoſitionen machten ihm wenig Freude, aber ein ungekünſtelter Geſang ergötzte ihn immer. So wenig erfreulich in jeder Hinſicht ſeine Lage in Paſewalk war, ſo fühlte er ſich doch durch den befriedigten Trieb des Lernens für alles entſchädigt, und ſein guter Muth gieng nie zu Grunde. Um dieſe Zeit äußerte ſich bei ihm zuerſt die Liebe zur bildenden Kunſt, und zwar auf eine Weiſe, die wahrſcheinlich ſeinem ganzen Leben eine andere Wendung gab. Es lebte in Paſewalk ein alter Gelehrter, Nahmens Piſtorius, ein ſtrenger, ernſter Mann, der aber den jungen Fernow auf ſeine Art lieb gewann, weil er deſſen Lernbegierde bemerkte. Er hatte eine für den Ort ſehr anſehnliche Büchersammlung, aus welcher er dem jungen Freunde manches nützliche Buch gern lieh. Mit der Zeit faßte er Vertrauen zu ihm, und erlaubte ihm, auch ohne daß er dabei war, ſich Bücher aus der Bibliothek zu holen. In dieſen Büchern ſah der Knabe nun die erſten guten Kupferſtiche, und ſeine Freude daran war grenzenlos. Er wählte jetzt nur immer Bücher mit Kupfern, und zeichnete letztere mit unermüdetem Eifer nach, ſo gut es gehen wollte. Der Wunſch, dieſe Meiſterſtücke zu beſitzen, ſtieg aufs höchſte, und führte ihn zuletzt ſo weit, daß er die ſchönſten Bilder aus den Büchern ſchnitt, und in

der

der Hoffnung, man werde den Frevel nicht gewahr werden, ſie ſo wieder an ihren Ort ſtellte. Eine Zeitlang gieng dieß vortreflich, und Fernow hatte ſich allmählig eine Art Bilderſammlung angelegt, die er oft im Stillen mit Entzücken betrachtete. Er hatte keine eigentliche Idee des Unrechtthuns dabei; es hatte ihn eine ſo unwiderſtehliche Sehnſucht nach dem Beſitze ergriffen, daß kein Gedanke an das Unrechtmäßige des Gewerbes dagegen aufkommen konnte. Dazu ſchien es ihm, als ob nur er dieſe Kunſtwerke zu würdigen wiſſe, da er nicht ſah daß außer ihm noch jemand Notiz davon nahm. Durch irgend einen Zufall entdeckte endlich Herr Piſtorius den Raub, und Fernow ward eines Tages unvermuthet von ihm überfallen, da er eben ein geplündertes Buch wieder an ſeinen Ort ſetzen wollte. Das Buch ward gleich durchgeſehen, die That ohne Möglichkeit des Leugnens klar bewieſen, und der Thäter glaubte, in die Erde verſinken zu müſſen. Der alte Herr begann eine fürchterliche Strafpredigt, er ſah den Bilderraub als einen förmlichen Diebſtahl an, und man kann leicht ermeſſen, mit welcher Beredſamkeit er ſich über dieſes Thema ausbreitete. Scham, Furcht, Reue ergriffen zum erſtenmale das Gemüth des armen Knaben; unter heißen Thränen flehte er um Vergebung, verſprach die köſtlichen Bilder, die er alle noch beſaß, gleich wieder herbeizubringen, und nie wieder in einen ſolchen Fehler zu verfallen. Dieſe Reue beſänftigte Herrn Piſtorius einigermaßen, er vergab dem Sünder für ſeine Perſon, doch beſtand er darauf, es wäre ſeine Pflicht, die Lehrer und den Notar davon zu benachrichtigen, damit dieſe in Zukunft ein wachſames Auge auf den jungen Menſchen hätten, und er auch durch heilſame wohlverdiente Strafe auf immer von ſo böſen Wegen zurückgeſchreckt würde. Kein Flehen vermochte den ſtrengen Mann von dieſem Vorſatze, den er jetzt ganz gelaſſen behauptete, zurückzubringen, und Fernow verließ ihn zum erſtenmale in ſeinem Leben in der allertroſtloſeſten Stimmung. Im Freien ſuchte er ſich zu ſammeln, überlegte, welch ein Schimpf es auf immer wäre, in der Schule eines Diebſtahls angeklagt zu ſeyn, und wie es ihm zu Hauſe bei ſeiner, ihm ohnehin ſo abholden, Wirthin ergehen würde, und war feſt überzeugt, daß alles dieß nicht zu überleben wäre. Er entſchloß ſich alſo kurz, und gieng, ohne erſt zu Hauſe einzukehren, wo er den fürchterlichen Ankläger ſchon vermuthete, gerade zum Thore hinaus den Weg nach Blumenhagen. Spät in der Nacht langte er bei ſeinem Vater an, den er aus dem Schlafe pochte. Da es kurz vor Oſtern war, glaubte dieſer, ſein Sohn käme, um die Feſttage dortzuzubringen, und Fernow, der noch an gar keinen Vorwand, ſeinen Beſuch zu motiviren, gedacht hatte, wie denn dergleichen nie ſeine Sache war, ließ ihn bei der Meinung, und gieng ſehr ermüdet zu Bette. Den Morgen darauf wurde er von ſeinen Beſchützerinnen auf dem Schloſſe ſehr freundſchaftlich aufgenommen; auch hier ſagte er nichts von der eigentlichen Urſache ſeines unerwarteten Beſuchs. Er vergaß alles Leid, und war glücklich, als gäbe es in der Welt keinen Herrn Piſtorius. Schon den folgenden Tag aber kam ein

Bote

Bote mit einem Briefe vom Notar, der noch ziemlich glimpflich ſeine That und ſein Entweichen kund that. Sei es nun Freude darüber, daß der liebe Flüchtling nicht, wie der Notar meldete, in alle Welt gegangen, ſondern wirklich da war, oder erſchien ihnen, die das Kind ſo genau kannten, ſein Vergehen in einem milderen Lichte, weil ſie wußten, wie wenig ein wirklich erniedrigender Gedanke in ſeine Seele kommen konnte, genug er ward ſehr ſchonend und mit Liebe beurtheilt, niemand machte ihm Vorwürfe, doch alle waren in Sorgen darüber, was nun weiter aus ihm werden ſolle? Ihn auf einer andern Schule zu erhalten, erlaubten die Umſtände nicht; dagegen betheuerte er aufs ernſtlichſte, es ſei ihm unmöglich, nach Paſewalk zurückzukehren. Er war jetzt über vierzehn Jahre alt, es mußte über ſeine künftige Beſtimmung entſchieden werden. Nach langem Ueberlegen beſchloß man, da es unmöglich war, ihn ſtudiren zu laſſen, ein Gewerbe für ihn zu wählen, bei welchem ihm ſeine bisherigen Fortſchritte in der lateiniſchen Sprache zu ſtatten kämen, und dieß war die Apothekerkunſt. Es fand ſich bald ein bekannter Apotheker in der nicht weit entlegenen Stadt Anklam, der willig war, ihn in die Lehre zu nehmen. Guten Muths trat Fernow die Reiſe dorthin an. Er wurde ſeinem neuen Herrn auf ſieben Jahre als Lehrburſche förmlich übergeben, dafür verſprach dieſer für alle Bedürfniſſe, auch für Kleidung zu ſorgen, und ihn in ſeiner Kunſt zu unterrichten. Fernow war jetzt in einer ihm ganz neuen und fremden Lage; er mußte in der Officin, mitunter auch im Hauſe, die ſchwerſten und niedrigſten Arbeiten verrichten, wie es beſonders in jener Zeit noch Sitte war, und ſtand nicht allein ganz unter der willkührlichen Gewalt ſeines Herrn, eines ſtrengen Mannes, der ihm auch nicht das kleinſte Verſehen ungeſtraft hingehen ließ, zu welchem ihn der Leichtſinn ſeines Alters und ſeine angeborene Sorgloſigkeit oft genug verführten, ſondern auch zwei Gehülfen des Herrn und ſein älterer Mitlehrling waren ſeine Vorgeſetzten. Ueberdieß übten Frau und Magd noch gelegentlich Oberherrſchaft über ihn aus. Hundert, wie er in der Kindheit an ein beſſeres Leben gewöhnt, wären hier vielleicht verzweifelt, oder doch niedergedrückt und muthlos geworden; er trug alles leicht. Sein froher Sinn half ihm überall durch, ja er fand ſogar zu Anfange eine Art Genuß in der Neuheit der Arbeiten, die ihm aufgetragen wurden. Hierzu kam ſeine unüberwindliche Wißbegierde; er ſtudirte ſeine neue Kunſt mit heißem Eifer, ſo lange es noch etwas Neues für ihn darin zu lernen gab. Sein Herr ſahe bald ein, daß er ihm in kurzer Zeit in ſeinem Gewerbe ſehr nützlich werden würde, er trieb ihn noch mehr zum Lernen, beſonders hielt er ihn zum Latein an, und gab ihm Bücher in dieſer Sprache, größtentheils ſolche, die in ſein Fach ſchlugen. Selbſt ein in ſeiner Art ſehr unterrichteter Mann, und obgleich ſehr ſtrenge, doch gut, half er ſeinem Lehrlinge, deſſen Talent und guten Willen er einſah, nach beſten Kräften weiter. Fernow brachte ſeine wenigen freien Stunden und die

Sonn-

Sonn- und Feſttage in ſeiner Kammer mit unabläſſigem Studiren zu. Zur Erholung zeichnete und malte er nach Chodowieckiſchen Kalenderkupfern, die damals erſchienen, und ihm das Höchſte der Kunſt zu ſeyn dünkten. Auch fieng er an Verſe, und nahmentlich ein paar Gedichte bei Familiengeburtstagen zu machen, und die darin nach dem Leben gezeichneten Porträts des Herrn und der Frau Patroninn, trugen nicht wenig bei, ihn beliebt und ſeine Lage erträglicher zu machen. Deſſen ungeachtet wurde er noch immer ſehr hart gehalten, nur verſchonte man ihn mehr mit häuslichen Arbeiten, die nicht in ſein Fach gehörten. Sein größter Kummer, und faſt der einzige, der ihn recht betrüben konnte, war ſeine Kleidung; für dieſe ſollte ſein Herr ſorgen, aber er that es auf eine höchſt kärgliche Weiſe. Dadurch wurde der arme Fernow aus jedem Kreiſe junger Leute ſeines Alters entfernt, denn er glaubte, ſich beſchämt zurückhalten zu müſſen, und geſtand, oft Thränen des Unmuths hierüber geweint zu haben. Von Jugend auf gewohnt, gut gekleidet, ſogar geputzt zu erſcheinen, fiel ihm dieſer Mangel um ſo härter auf, und ſelbſt ſein Hang zum Frohſeyn und zur Geſelligkeit mußte die Kränkung noch vergrößern. Er behauptete, hierdurch fürs ganze Leben eine Art Scheu gegen alles öffentliche Repräſentiren davon getragen zu haben, ſo daß er ſpäter nie ſeine Perſönlichkeit ſo geltend machen konnte, wie er wohl von der Natur dazu berechtigt geweſen wäre. Indeſſen hatte dieſes Uebel die gute Folge, daß er mehr zu Hauſe dem Studiren oblag, als vielleicht ſonſt geſchehen wäre. Durch ſeine Geſchicklichkeit in der Apothekerkunſt erwarb er ſich bei ſeinem Herrn immer mehr Zuneigung, und bei den übrigen im Hauſe ſogar eine Art Achtung, die wohl ſelten Lehrlingen zu Theil wird. Jetzt aber traf ihn ein Unglücksfall, der zwar nicht die traurigen Folgen für ihn hatte, die er hätte haben können, aber doch gewiß auf ſein Gemüth fürs ganze Leben einwirkte, und ihn früher zwang mit Ernſt um ſich zu blicken, und feſt zu halten an ſich ſelbſt und ſein reines Bewußtſeyn. Ein benachbarter Edelmann ſchickte wöchentlich ſeinen Jäger in die Stadt, Arzeneien zu holen. Fernow kannte dieſen Jäger ſehr wohl, und hatte ihn gern als einen flinken Burſchen, mit dem er oft im Scherz ſich herumbalgte und ſchäkerte. Eines Morgens, wie außer Fernow, der eben mit Kräuterausleſen beſchäftigt war, nur noch einer ſeiner Mitlehrlinge ſich in der Apotheke befand, kommt der Jäger wie gewöhnlich. Fernow verläßt ſeine Arbeit, nimmt im Scherz des Jägers Gewehr, legt auf ihn an, der Schuß geht los, und der Unglückliche ſinkt ohne einen Laut, ohne eine Bewegung, auf der Stelle todt nieder; die Kugel war gerade durchs Herz gegangen. Welch ein Moment für Fernow! Bewußtlos taumelte er zur Thüre hinaus, warf das Gewehr auf die Hausflur einige Schritte weit von ſich, und lief in den Hof hinter dem Hauſe. Kein Gedanke, kein Gefühl war in ſeiner Seele, als der heiße Wunſch, der allmählig zum glühendſten Gebete ward, der Wunſch augenblicklicher

Vernichtung. Der Apotheker hörte oben den Schuß fallen, und eilte herunter. Dort ſah er das Entſetzliche; mit Mühe konnte der erſchrockene Augenzeuge des Unglücks ihm den Vorfall erzählen; mit großer Geiſtesgegenwart ließ er dieſen gleich einen Schwur ablegen, nie weiter davon zu ſprechen, und machte dann dem allmählig ſich verſammelnden Volke glauben, der Jäger habe ſich zufällig ſelbſt erſchoſſen. Freilich widerſprachen viele Umſtände, beſonders die Lage des Gewehrs und des Todten; indeſſen es gelang. Viel half der Umſtand, dieſes Vorgeben glaublich zu machen, daß ein alter abgedankter Officier, der in der nemlichen Straße wohnte, bemerkt hätte, der Jäger habe, wie er bei ihm vorübergieng, den Hahn des Gewehrs nicht in die Ruhe geſetzt gehabt. So ward Fernow von den äußeren Folgen ſeines unverſchuldeten Verbrechens gerettet ſein Kamerad hielt ſeinen Eid, und verſchwieg treulich den eigentlichen Verlauf dieſer unglücklichen Geſchichte; ſein Herr behandelte ihn vernünftig und menſchlich, und ſuchte ihn zu beruhigen. Die eigentliche Ruhe konnte ihm nur ein langer Kampf in ſeinem Innern gewähren, und was dieſer Kampf auf ſein Gemüth fürs ganze Leben für Einfluß haben, wie er gerade den Grund zu jener eiſernen Feſtigkeit, zu jenem ſtrengen Abmeſſen und Würdigen des Wahren und Falſchen legen mußte, die unſern Fernow, ſo lange er lebte, auszeichneten, kann jeder ſelbſt ermeſſen. Obgleich er bald wieder zum Frieden mit ſich ſelbſt kam, ſo litt er doch unendlich durch die Erinnerung Seine Lehrjahre waren endlich überſtanden Jeder, der dieſe Art Einrichtungen kennt, weiß, welch ein großer Schritt aus dem Stande eines Lehrburſchen in den eines ſelbſtſtändigen, freien Menſchen iſt, und wie alles, bis auf die Kleidung ſogar, nun ganz anders wird, und eine freiere, lachendere Geſtalt gewinnt. Fernow mußte jetzt ſeinem Herrn noch ein Jahr lang für einen ſehr mäßigen Gehalt dienen; dieſes war aber kaum zur Hälfte verfloſſen, als er ſich gezwungen ſah, ſeinen Aufenthalt zu verändern Die Werber waren auf ihn, als einen geborenen Preußiſchen Unterthan, aufmerkſam geworden. Groß und wohlgewachſen, hatte er ſich ſchon früher zum Maaße ſtellen müſſen, und endlich ward es gewiß, daß er nur durch ſchleunige Flucht dem Zwange, Soldat zu werden, entgehen könne. Er ergriff alſo den Wanderſtab. Mit dem wenigen Gelde, das er während ſeiner Lehrjahre zuſammengeſcharrt hatte und dem, womit ſeine Freunde ihm aushelfen konnten, gieng er in die ihm ſo ganz fremde Welt ſeinen Weg zu ſuchen. Heiteren Sinnes wanderte er bis Altona, wo ihn einer ſeiner ehemaligen Mitgehülfen, der hier wieder in einer Apotheke eine Stelle gefunden hatte, freundlich aufnahm, und ſein Stübchen mit ihm theilte. Hier blieb er drei bis vier Wochen, und ſpazierte fleißig nach Hamburg hinüber, wo er ſich an dem, ihm ganz neuen Gewühle einer großen Stadt ergötzte. Er war durch ſeinen Freund dem Apotheker Torey in Hamburg vorgeſtellt worden. Dieſen braven Mann intereſſirte der junge talentvolle, und doch ſo verlaſſene Fremdling aufs lebhafteſte;

er ſuchte und fand bald eine paſſende Stelle für Ihn in der Rathsapotheke in Lübeck. Es war hohe Zeit, daß Fernow wieder in Thätigkeit kam; ſein heiterer Muth hatte ausgehalten, aber ſeine Börſe war bis auf ein Mark lübiſch erſchöpft. Der menſchenfreundliche Torey verſah ihn mit dem nöthigen Reiſegelde für die kleine Reiſe, und hoffnungsvoll, wie immer, gieng er ſeiner neuen Beſtimmung entgegen. In Lübeck fand er alles anders und beſſer, als in Anklam. Sein Gehalt war zwar klein, aber hinreichend für ſeine beſcheidenen Wünſche; er wurde anſtändig von ſeinem neuen Herrn behandelt, ſeine entſchiedene Geſchicklichkeit machte ihn demſelben werth, und da er noch zwei Gehülfen hatte, ſo blieb ihm Zeit genug, ſein ſchönes Streben nach höherer Bildung zu befriedigen. Er nützte ſie mit dem eiſernen Fleiße, der zuletzt ihm zur Gewohnheit, und ſeinem Leben ſo nothwendig wurde, wie Licht und Luft, und der ihn auch in den letzten peinvollen Tagen ſeines Lebens nicht verließ. Unabläſſig ſtudirte Fernow alles, was auf Kunſt und höhere Wiſſenſchaft Bezug hatte; zugleich erwachte damals die Liebe zur Poeſie und zur Malerei in ihm mit erneuerter Kraft. Nie ward ein Gemüth von einem reinern und regern Gefühl fürs Schöne beſeelt, und ſo iſt es wohl zu entſchuldigen, daß er glaubte ſchaffen zu können, was ihn ſo erfreute, und ſich ſelbſt zum Maler und zum Poeten berufen wähnte. Keins von ſeinen kleineren und größeren Gedichten jener Zeit zeichnete ſich aus durch hohen lyriſchen Schwung, durch eine reiche Phantaſie, aber keins war auch geiſtlos, alle waren klar, von einer angenehmen Diktion, leichtem und richtigen Versbau, und ließen ſich, wenn man ſie ohne große Anſprüche als Kinder des Moments betrachtete, ſo angenehm leſen, als der größte Theil der Poeſien jener Zeit, die nicht gerade von den Heroen unſers Parnaſſes herrührten. Seine Zeichnungen, mit Silberſtift gezeichnete Portraits, ſpäterhin auch Paſtellgemälde, zeigten ebenfalls, daß der Beruf eines praktiſchen Künſtlers nicht der ſeinige war; doch waren ſie richtig gezeichnet, mit dem ihm eigenen Fleiße aufs ſauberſte ausgeführt, und vollendet. Fernow war im Jahre 1786 nach Lübeck gekommen und hatte dort bald den Maler Carſtens kennen gelernt, der ſpäter zu Rom in ſeinen Armen ſtarb. Gleichheit der Neigungen knüpfte bald eine innige Neigung zwiſchen beiden. Fernow war damals noch ein Jüngling, frühe ſchon von einem lebhaften Triebe zur Kunſt beſeelt, aber in einem Lande geboren, wo dieſer Trieb keine Nahrung finden konnte, hatte er bis dahin noch nie eine Gelegenheit gehabt, ein Kunſtwerk der höheren Gattung zu ſehen, geſchweige einen Zweck der Kunſt zu erkennen, der weiter gieng als auf die bloße Nachahmung des Wirklichen. Carſtens lehrte ihn zuerſt eine höhere Sphäre der Kunſt kennen. Der immer rege Enthuſiasmus des Künſtlers theilte ſich der Empfänglichkeit des jüngern Freundes mit, und der gleiche Trieb, welcher unter ihnen bald das enge und doch freie Verhältniß des Lehrenden und Lernenden erzeugte, knüpfte zugleich das Band ihrer

Freund-

Freundſchaft mit jedem Tage feſter. Die Kunſt war der ſtete Gegenſtand ihrer Unterhaltungen, ihrer Uebungen, ihrer Wünſche und Plane für die Zukunft; und ſo verfloſſen ihnen, in einer von außen ſehr beſchränkten Lage, welche beide, doch auf verſchiedene Weiſe gefeſſelt hielt, zwei glückliche Jahre vereinten Strebens und Genuſſes, die ihnen in der Folge das Schickſal noch einmal, aber freier, ſchöner und im verdoppelten Maaße in Rom vergönnte. In dieſem herrlichen Streben, an der Seite ſeines weiſeren, älteren Freundes, war unſer Fernow, nach einer ſo freudenarmen Jugend, wohl glücklich zu preiſen. Einen ihm ganz neuen Genuß, der ihn nächſt ſeinen Studien, als dieſen nahe verwandt, am lebhafteſten intereſſirte, gewährte ihm das Theater. Durch Verhältniſſe, in welchen ſein Herr mit der Direktion ſtand, hatte dieſer mit ſeinen Hausgenoſſen freien Eintritt im Schauſpiel. Fernow benutzte dieſes, ſo oft er konnte, und nur der überwiegende Hang zur bildenden Kunſt und Mangel am Vertrauen auf ſeine Perſönlichkeit hielten ihn zurück, ſelbſt die Bühne zu betreten. Sein fröhliches, geſelliges Weſen, und auch ſeine Verſe, von denen damals viele unter ſeinen Bekannten in Abſchrift herumgiengen, verſchafften ihm bald die nähere Bekanntſchaft einiger Schauſpieler, beſonders des Direktors. Dieſer, ein jovialer Mann, fand großes Behagen an ſeinem Umgange. Bald machte Fernow ihm Epiloge und Theaterreden; es bildete ſich ein kleiner, froher Kreis, deſſen Seele Fernow war, manches leichte, kleine Gelegenheitsgedicht, witzig, launigt, ſpöttiſch zuweilen, wie es die Umſtände heiſchten, entſtand hier, und Fernow verlebte in dieſen Verhältniſſen viele geſellige, lebensreiche Abende. Alles dieſes unterbrach dennoch nicht ſeinen gewohnten Fleiß, es war und blieb Erholung nach der Arbeit. Nachdem faſt zwei Jahre in dieſen Verhältniſſen hingeſchwunden waren, ſtellte er eine ernſte Unterſuchung mit ſich ſelbſt an. Die Liebe zur bildenden Kunſt belebte ihn einzig. So lange er in der Apotheke etwas Neues zu lernen fand, hatte er mit lebhaftem Antheile daran ſich damit beſchäftigt. Jetzt, da er ſich fertig damit ſah, da er begriff, daß er von dem Punkte aus, auf welchem er ſtand, nicht weiter zu kommen hoffen durfte, war das Intereſſe verſchwunden. Arm, ohne Freunde, hatte er auf dieſer Laufbahn nur die traurige Ausſicht, ewig zu bleiben, was er jetzt war. Wie konnte der ſtrebende Feuergeiſt nur den Gedanken ertragen? In der Kunſt hatte er durch unendlichen Fleiß es dahin gebracht, daß er hoffen durfte, durch Porträtzeichnen und Unterrichtgeben nicht nur von andern unabhängig zu leben, ſondern auch bei ſeiner Genügſamkeit die Mittel zu erwerben, einſtens die mit Carſtens ſchon geträumten Plane in Ausführung zu bringen, und in Italien ſich ganz zum Künſtler zu bilden. Ein mächtiges Band, das ihn an Lübeck feſſelte, war ohnehin zerriſſen; ſein Freund und Lehrer Carſtens hatte im Frühlinge 1788 Lübeck verlaſſen, um nach Berlin zu gehen. Fernow faßte nach dieſen Ueberlegungen bald einen feſten Entſchluß; er entſagte

ſagte der Apothekerkunſt und widmete ſich der Kunſt des Malens. Er verließ Lübeck und gieng zuerſt nach Ratzeburg. Ratzeburg iſt durch ſeine Lage eine der hübſcheſten kleinen Städte in Deutſchland; ja es hat einen ganz eigenen Reiz. Mitten in einem ſpiegelhellen See von beträchtlichem Umfange erhebt ſich eine Inſel. Auf dieſer liegt die Stadt mit ihren Hausgärtchen und ihren Bäumen, zwei Brücken führen hinein, wovon die eine von beträchtlicher Länge iſt, und reizende Ausſichten auf die entgegengeſetzten Ufer des Sees, ihre Waldungen, und einige ſeitwärts gelegene Mühlen und Landhäuſer darbietet. Ohne eben bergig genannt werden zu können, ſind dieſe Ufer doch hügelig; und die Stadt mit ihren rothen Dächern, welche das friſche Grün der Bäume wie ein Kranz umgiebt, mitten in dem ſilbernen See gewährt von ihnen aus einen ſo lieblichen, friedlichen Anblick, daß wohl jeder Wanderer, der ſie im Strahl der Abendſonne liegen ſieht, wünſchen muß, hier Hütten zu bauen. Hier fühlte ſich Fernow zum erſtenmale in ſeinem Leben ganz frei, und losgeriſſen von den Feſſeln eines Standes, der ihm je länger je mehr zuwider geworden war, vergaß er fürs erſte alle Plane für die Zukunft. Er richtete ſich nun, ſo gut er konnte, häuslich ein. In kurzer Zeit trug man ihm eine Menge Porträts in der damals ſo beliebten Manier mit Silberſtift auf, auch gab er Unterricht im Zeichnen. Bald wurde er mit vielen jungen Leuten ſeines Alters bekannt, und ſeine ſtets heitere Laune, ſeine witzige, geiſtreiche Unterhaltung zog ſie unwiderſtehlich zu ihm. Mit zweien davon knüpfte er eine Freundſchaft, die nur durch ſeinen Tod zerriſſen wurde. Der eine, damals Hauslehrer in einem adeligen Hauſe, lernte Fernow kennen und lieben, und empfahl ihn als Künſtler der Familie, wo er lebte. In kurzer Zeit ward Fernow unter die Freunde des Hauſes gezählt, nahm an ihren Vergnügungen und Landpartieen Theil, wurde eben ſo bei ihren Bekannten und Freunden von ihnen eingeführt, und genoß ſo wieder alle Freuden des feineren geſelligen Umgangs, von welchen ihn ſeit ſeiner Kindheit das Schickſal nur zu ſehr entfernt hatte. Nauwerk, ſein anderer Freund, lebte damals bei ſeinen Eltern in Ratzeburg. Sein Verhältniß zu Fernow war faſt das nemliche, wie das des letztern zu Carſtens in Lübeck geweſen war. Fernow wurde ſein Lehrer im Zeichnen, und führte ihn in das Gebiet des Schönen ein. Nur waren beide einander an Jahren gleicher, und das Verhältniß des Lehrers zum Schüler ſchwand vor der warmen Lebensluſt, die beide durchglühte. Es fand ſich darauf ein engliſcher Sprachmeiſter in Ratzeburg ein, und Fernow benutzte die Gelegenheit, dieſe Sprache zu lernen. Mit großem Eifer ergriff er das Studium derſelben, und zeigte durch ſeine ſchnellen Fortſchritte darin die ſeltene Fähigkeit ſeines Geiſtes. In ein paar Monaten konnte er die engliſchen Klaſſiker leſen, und andern erklären. Nachher beſchäftigte er ſich mit einer jambiſchen Ueberſetzung der Haraldſchen angeblichen Supplemente zum Oſſian. Uebrigens blieben ſeine Beſchäftigungen

gen und Lebensweiſe im Ganzen ſich gleich. Um dieſe Zeit fieng er auch an, Unterricht im Flötenſpiel zu nehmen; doch trieb er es nie ernſtlich und gab es bald wieder auf. Seine Bekanntſchaft mit dem Rektor der Ratzeburger Domſchule, der nach Güſtrow als Profeſſor an der dortigen Schule verſetzt ward, veranlaßte ihn, die Stelle eines Zeichenmeiſters bei eben dieſer Schule anzunehmen. Doch ſchien die Ausſicht gleich anfangs wenig nach ſeinem Sinne, und allmählig wurde die Abneigung dagegen immer gewaltiger, ſo daß er am Ende die Stelle wieder abſchrieb. Er beſchäftigte ſich jetzt viel mit poetiſchen Arbeiten, hauptſächlich waren es erotiſche Gedichte im Geſchmacke des Grecourt und Lafontaine, die er bearbeitete, theils beſtanden ſie in Nachbildungen dieſer und ähnlicher Dichter, oder er nahm den Stoff aus mündlichen Erzählungen, welche er verſifizirte; doch verließ er dieß Feld bald genug wieder. In einem Briefe von Nauwerk wird Fernow in ſeiner jetzigen Lebensperiode auf folgende Weiſe geſchildert: „Schon die ganze Anlage ſeiner Perſönlichkeit beſtimmte Fernow zu einem ächten Adepten der Ariſtippiſchen Lebensweisheit, er ſtrebte ſeine ganze moraliſche und phyſiſche Kraft zu üben. Mit Geiſt, Herz und Sinn nahm er Licht, Wärme, Bild und Ton auf, womit ihn das Leben umgab. Jedem Genuſſe war er offen, keinem jagte er nach. Alle Kräfte ſtanden bei ihm in ſchönem Gleichgewichte. Nicht abgeneigt der Spekulation, verfiel er nie in frucht- und formloſe Grübelei. Bei einer regen Phantaſie war er frei von aller Schwärmerei; mit einem, jedem ſchönen Gefühle offenen, Herzen, verfiel er nie in jene weichliche Sentimentalität, die ſo ſelten das Gemüth befriedigt. Offen, natürlich, und anſpruchslos in allem, was er that und redete, erfreute er durch ſeine ruhige, ſtets gleiche Heiterkeit und den leichten Witz, der ſeine Unterhaltung belebte, alles was ſich ihm nahte. Seine Sinne waren rege, und ſeine damals ſehr ſtarke Konſtitution erlaubte ihm, das Leben mit Luſt zu ergreifen; dennoch überſchritt er nie die Grenzen der Mäßigkeit, und erſtickte nicht die edlere Gemüthlichkeit im Taumel geiſt- und herzloſer Schwelgerei. Kurz, ich habe wenige kennen gelernt, deren Anlagen und Kräfte in einer ſo glücklichen Harmonie ſich ausgebildet und gewirkt hätten. Aus dem herrlichen Einklange ſeines ganzen Weſens erwuchs dieſe ruhige Behaglichkeit, und dieſer nie getrübte Sinn, womit er nur die ſchöne Seite des Lebens auffaßte, und, wie die geſunde organiſche Natur, nur den wohlthätigen Nahrungsſtoff verarbeitete, und die heterogenen Beſtandtheile von ſich ſtieß.“ Von Ratzeburg gieng Fernow nach der Reſidenz des Herzogs von Meklenburg-Schwerin, nach Ludwigsluſt, wo er ebenfalls durch Unterrichtgeben und Porträtmalen einige Zeit zu exiſtiren gedachte. Hier lernte er ein junges Frauenzimmer aus Weimar kennen, welches eben dort zum Beſuch war. Er gewann das Mädchen lieb; es war ſeine erſte ernſtliche Liebe; ſie erfüllte ſein ganzes Gemüth, und da ſie ihm zugleich eine erfreuliche Ausſicht für ſein

künſtleriſches Streben eröffnete, ergab er ſich ihr ohne Rückhalt, und baute alle ſeine Plane für die Zukunft auf ſie. Schon lange war der Gedanke in ihm aufgeſtiegen, die Kupferſtecherkunſt zu erlerne , und in dieſer einſt etwas Vorzügliches zu leiſten. Seine Geliebte verſprach durch ihre Konnexionen in Weimar ihm zu Erfüllung dieſes Wunſches zu verhelfen, verhieß ihm die beſte Aufnahme bei ihren Eltern, und forderte ihn auf, ihr ſobald als möglich dorthin zu folgen. Fernow gieng jetzt nach Schwerin, um dort ſo viel Geld zu erwerben, als nöthig wäre, um einige Zeit damit in Weimar exiſtiren und ſich ganz der Erlernung ſeiner neuen Kunſt widmen zu können. Es gelang ihm, er bekam in kurzer Zeit ſo viel Arbeit, als er nur beſtreiten konnte. Auch in geſelliger Hinſicht verlebte er hier frohe Tage. Er ward bald bekannt und allgemein geliebt. Unter Entbehren und Genießen war es ihm endlich gelungen, eine für ihn ganz beträchtliche Summe zuſammen zu bringen. Mit dieſer, und in Hoffnung auf die verſprochene Unterſtützung, erfüllte er ſein Wort, und gieng nach Weimar. Dort fand er alles anders, als er zu hoffen berechtigt war; er ſah ſich getäuſcht, fühlte dieſes bitter, und machte ſich über ſein zu leicht gefaßtes Vertrauen ſelbſt Vorwürfe. Nichts blieb ihm weiter übrig, als Weimar bald wieder zu verlaſſen. Er gieng nach Jena. Faſt planlos, tief im innerſten Gemüth zerrüttet, kam er hier an. Eine dunkle Idee, nach Dresden zu gehen, um dort zu verſuchen, ob es ihm gelänge, ſein Künſtlertalent auszubilden, ſchwebte ihm vor. Aber er beſuchte als Gaſt eine von Reinholds philoſophiſchen Vorleſungen, und dieſe ergriff ihn ſo, daß er ſich plötzlich entſchloß, in Jena zu bleiben, und alles anzuwenden, um tiefer in das Heiligthum zu dringen, das wie ein Lichtſtrahl im Dunkeln ihm plötzlich entgegen leuchtete. Mit Reinhold wurde er bald durch einen Aufſatz und ein paar Gedichte näher bekannt, und gewann die Freundſchaft dieſes wahrhaft edlen, liebenswürdigen Mannes ſo, daß er länger als Jahr und Tag ſeines täglichen Umgangs genoß, der ihm noch mehr nützte, als ſeine öffentlichen Lehrſtunden. Im Jahre 1793 verließ Fernow die Univerſität Jena. Die Veranlaſſung hierzu, und welche ſchöne Ausſicht für die Zukunft ſich ihm durch die gütige Vorſorge Reinholds eröffnete, erzählte er in einem Briefe an ſeinen Freund Nauwerk mit folgenden Worten: „Mein Schickſal hat, wie es ſcheint, eine ſehr günſtige Wendung für mich genommen, gerade zu einer Zeit, wo ich ſchon auf jeden Sonnenblick des Glücks reſignirt hatte, zu einer Zeit, wo ich, was meine phyſiſche Lage betraf, äußerſt bedrängt und armſelig leben mußte, obgleich ich, auf der andern Seite, dieſe Zeit in Rückſicht auf intellektuelle und moraliſche Ausbildung meines Geiſtes für eine der glücklichſten meines Lebens halte, und ſtets halten werde, um ſo mehr, weil in ihr der Keim zu einer frohern Zukunft ſich entwickelte, der ich nun mit frohem Herzen und heiterem Blicke entgegen ſehe. Mein Verdienſt war in Jena äußerſt karg; aber die vor-

treſliche

trefliche Gelegenheit, meinen Kopf und Geſchmack, wenigſtens theoretiſch, auszubilden, und manche nützliche Kenntniſſe einzuſammeln, ließ mich dieſe Unannehmlichkeit leicht verſchmerzen. Reinholds Unterricht und freundſchaftlicher Umgang hatten zu viel Reiz für mich, daß ich darüber nicht das Drückende meiner Lage gern vergeſſen hätte. Ich habe dieſem Manne, dem edelſten, den ich je kannte, unendlich viel zu verdanken; er hat in meinem Kopfe gewaltig viel aufgeräumt, und ihm habe ich auch die Wendung meines Schickſals zu danken. Ich muß Dir von jener Zeit meine Fata, der Ordnung nach, erzählen. Fürs Erſte und im Allgemeinen ſag' ich Dir nur, daß ich mit dem Profeſſor Baggeſen aus Kopenhagen eine Reiſe durch die Schweiz, Italien, Sicilien und Spanien machen werde. Wie ich zu dieſem Glücke gelangt bin, will ich Dir nun der Länge und Breite nach erzählen. Ich war bereits mit Reinhold ſo bekannt, daß ich täglich, vorzüglich des Abends, einige Stunden in ſeiner Familie verleben, und ihn zu jeder Zeit in geſchäftsfreien Stunden beſuchen konnte. In der Mitte dieſes Sommers beſuchte ihn Baggeſen auf einer Durchreiſe in Jena. Ich lernte ihn bald kennen, malte ihn und ſeine Frau einigemal, wurde genauer mit ihm bekannt, und hatte das Glück, ihm ſo zu gefallen, daß er mir ſchon am fünften oder ſechſten Tage den Antrag that, ihn auf ſeiner Reiſe zu begleiten. Das waren Worte des Himmels für mich! Ich wußte nicht, ob ich meinen Ohren trauen ſollte; ich nahm ſeinen Antrag mit Entzücken an. Wir beredeten am folgenden Tage die Sache ausführlicher, und er gab mir die feſte Zuſicherung, daß von ſeiner Seite kein Hinderniß je ſtatt finden ſolle, die Mitreiſe rückgängig zu machen; aber die Bedingung war dabei, daß ich zuſehen müſſe, wie ich nach Bern komme, weil es ihm an Platz fehlte, mich bis dahin mitzunehmen. Er reiſte Ende Julius aus Jena, und ich folgte ihm verabredetermaßen am Anfange der Michaelisferien. Ich würde bis dahin gehungert haben, wenn es nöthig geweſen wäre, um mir Reiſegeld zu erſparen; aber das bedurfte es nicht. Durch Reinholds Betriebſamkeit bekam ich noch Arbeit, theils in Jena, theils bei Wieland in Weimar, ſo daß ich zur gehörigen Zeit meine Reiſe zu Fuß nach Bern antreten konnte." Von Bern gieng die Reiſe mit Baggeſen über Zürich, Augsburg, München, Salzburg und Linz nach Wien; von Wien über Trieſt nach Venedig. Durch dringende Familienumſtände aber wurde jetzt Baggeſen veranlaßt, ſtatt der Fortſetzung ſeiner Reiſe an die Rückkehr zu denken. Sie giengen darauf nach Padua, Vicenza, Verona, Mantua, Modena, Bologna, Florenz, ſodann über Como, Bellinzona, und den Gotthard wieder nach Bern. „Meine Neigung zur Kunſt, ſchrieb Fernow, iſt auf dieſer Reiſe durch den Anblick ſo vieler Meiſterwerke leidenſchaftlicher, mein Geſchmack reiner und kritiſcher geworden, und ich darf hoffen, daß ein längerer Aufenthalt in Italien mich in den Stand ſetzen würde, kein bloß handwerksmäßiger Künſtler zu ſeyn."

Sein

Sein heißer Wunſch, Rom zu ſehen, wurde ihm gewährt. Der Baron Herbert, den er auf ſeiner Reiſe mit Baggeſen kennen gelernt hatte, und der Graf Burgſtall entſchloſſen ſich großmüthig, ihn auf einer Reiſe nach Italien zu unterſtützen. Den 29. September 1794 langte Fernow in Rom an. Mit hochklopfendem Herzen, beſeelt von einem unausſprechlichen Gefühle, wie beim Eintritt in eine ſchöne, neue Welt, wanderte er zur Porta del Popolo ein. Er fühlte, es war der entſcheidendſte Tag ſeines Lebens. Das Ziel, wohin nur zu ſtreben, er einſt über ſeine Kräfte glaubte, was ſeine kühnſten Wünſche vor wenigen Jahren noch kaum auszuſprechen wagten, lag jetzt vor ihm. Er war in Rom, im Vaterlande der Kunſt, er durfte hoffen, einige Jahre dort ſeiner ferneren Ausbildung, und jedem höheren Genuſſe leben zu können. Wie aus verborgenen Keimen, ohne ſein Zuthun, hatte dieß Glück ſich ihm zur ſchönen Blüthe entfaltet; mit feſtem Entſchluſſe, alles anzuwenden, um ſie zu pflegen, daß ſie nicht dahin welke, ohne ein Samenkorn zurückzulaſſen, trat er ſeine neue Laufbahn an. Seine erſte Sorge war, ſeinen geliebten Carſtens aufzuſuchen. Er wurde deſſen Hausgenoſſe, und von ihm zu Roms Herrlichkeiten geführt. Das ganze Leben der beiden Freunde war dem Studium und dem Genuſſe der Kunſt gewidmet. Fernow wußte dieß glückliche Verhältniß zu ſeiner ferneren Ausbildung möglichſt zu benutzen; ſeine Begriffe von der Kunſt berichtigten ſich täglich. Bald ſah er ein, daß er zu alt werden würde, ehe er die Schwierigkeiten des mechaniſchen Theils der Kunſt hinlänglich überwunden hätte, um etwas Ausgezeichnetes zu ſchaffen, und fühlte es unter ſeiner Würde, etwas Halbes oder Mittelmäßiges zu ſeyn. Das Studium der Philoſophie hatte ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften erhöht und ihn richtiger und zuſammenhängender denken gelehrt. So kam er denn bald zu dem Entſchluſſe, das theoretiſche Studium und die Geſchichte der Kunſt allein zu ſeinem Hauptzwecke zu erwählen, und die Praxis derſelben nur zu ſeiner Erholung zu treiben. Als nach dem zweiten Jahre ſeines Aufenthalts in Rom die bis dahin genoſſene Unterſtützung des Baron Herbert und Grafen Burgſtall zu Ende gieng, ſuchte er durch Vorleſungen über die Kunſt nach Kantiſchen Prinzipien und ſchriftſtelleriſche Arbeiten ſeine fernere Subſiſtenz in Rom zu ſichern. Im Maimonat des Jahres 1798 hatte Fernow den Schmerz, ſeinen Freund Carſtens nach langen Leiden an einem Bruſtübel ſterben zu ſehen. Alles, was zärtliche, aufmerkſame Freundſchaft zur Pflege des Kranken thun konnte, hatte er unausgeſetzt gethan. Wie tief dieſer Verluſt ihn ſchmerzen mußte, welche Lücke dadurch in ſeinem Leben entſtand, fühlt nur, wer einſt einen ähnlichen erlitt. Die näheren Umſtände von Carſtens Tode findet man in einer Biographie dieſes Künſtlers von Fernow auf eine zugleich rührende und erhebende Weiſe erzählt. Fernow hatte jetzt durch einen beinahe vierjährigen Aufenthalt in Rom unter den dortigen Künſtlern und Gelehrten viele Bekanntſchaften gemacht. Jene Eigenſchaften, die in früheren Zeiten die Urſache waren, daß

man

man ſeine Geſellſchaft gern ſuchte, ſein froher Sinn, ſein leichter Witz, ſeine natürliche Anſpruchloſigkeit waren ihm geblieben, ja durch eine höhere Bildung und mannigfache, ſeitdem erworbene Kenntniſſe noch anziehender geworden. So lebte Fernow unter andern auch mit dem ehrwürdigen Zoega in freundlichen Verhältniſſen ähnlicher Beſchäftigung. Gleiche Liebe für Kunſt und Wiſſenſchaft machten ſie einander wechſelſeitig werth. Fernow verdankte Zoega'n, beſonders in der erſten Zeit, manchen Aufſchluß in dem, was ihn am lebhafteſten intereſſirte; ſie beſuchten mit einander Galerien und Kunſtwerke, und verlebten auf dieſe Weiſe viele ſchöne, genußreiche Stunden. Unter den Italienern hatte er nur einen eigentlichen Freund, dem er aber um ſo herzlicher ergeben war, Herrn Pietro Giuntotardi. Dieſer war ihm beſonders behülflich, da die italieniſche Sprache und hauptſächlich ihre Dichter anfiengen, ihn lebhafter zu intereſſiren. Seinem alles Schöne ſchnell ergreifenden Geiſte gieng hier eine neue Welt auf. Vielleicht hat es noch niemand in einer fremden Sprache ſo bald zu einem höheren Grade der Vollkommenheit gebracht, wie Fernow in der italieniſchen. Ein Beweis davon iſt ſeine Grammatik. Wie tief er in den Geiſt der Dichter dieſer zur Poeſie geſchaffenen Sprache eindrang, davon überzeugt uns ſeine Raccolta di autori claſſici, und vor allen in dieſer ſeine Noten zum Dante. Er fühlte ſich in Rom in ſeiner eigentlichen Heimath, die Sprache des Landes ward ihm bald lieb, wie ſeine Mutterſprache; auch ſprach er ſie eben ſo fertig und ſchön, ſo wohl in Hinſicht der Ausſprache, als der Wortfügung, und es war kein geringer Genuß, ihn mit ſeinem ſchönen ſonoren Organ irgend ein Werk ihrer großen Dichter vorleſen zu hören. Um dieſe Zeit fieng er an, ſich eine Sammlung italieniſcher Schriftſteller, oft der ſeltenſten Art, zu verſchaffen, die ihn ſpäter nach Deutſchland begleitete, über deren Vollſtändigkeit jeder ſich verwundern mußte, dem es bekannt war, in wie beſchränkten Umſtänden Fernow immer lebte. Aber ſeinem kräftigen Wollen war keine Entbehrung zu groß, kein Opfer zu ſchwer, wenn es darauf ankam, ſich die Mittel zu verſchaffen, ſeine Liebe für die Kunſt zu befriedigen. Die damaligen unruhigen Zeiten waren ihm in dieſer Hinſicht günſtig, Palläſte und Bibliotheken wurden gewaltſam geöffnet, Schätze, die Jahre lang hindurch, vielleicht ungenützt, aufgehäuft lagen, kamen jetzt an das Licht des Tages. Vieles wurde zerſtört, vieles fiel in unkundige Hände, manches wurde von Kennern um einen geringen Preis vor dem Untergange geſchützt. Auch Fernow, der auf alles, was um ihn her vorgieng, ſorgſam zu achten gewohnt war, hatte das Glück, auf dieſe Weiſe manches ſchätzbare Buch zu retten, und ſeinen kleinen Schatz ſo zu vermehren. Außer bei ſeinen für beſtändig, oder doch für längere Zeit in Rom anſäßigen Freunden fand er dort auch oft geſellſchaftliche Erholung und heiteren Geiſtesgenuß in den Kreiſen der vielen, durch Bildung, Talent, hohe Geburt und alles Schöne und

Große ſich auszeichnenden Fremden, welche abwechſelnd Rom faſt immer durch ihre längere oder kürzere Gegenwart neuen Reiz gaben. Fernow liebte die Geſellſchaft und erlaubte ſich gern ihren Genuß, ſobald die Umſtände es thunlich machten, und ſeine Perſönlichkeit verſchaffte ihm leicht überall Eintritt. Er lebte viele ſchöne Stunden im Hauſe der Madame Brun aus Kopenhagen, die während ſeines Dortſeyns zweimal Rom beſuchte. Der letzte Winter wurde ihm beſonders durch Herrn von Humbold, welcher damals als Geſandter dorthin kam, und deſſen liebenswürdige Familie, intereſſant gemacht. In dieſem geiſtreichen Kreiſe brachte er faſt jeden Abend zu, und vergaß leicht alle Sorge und Mühe des Tages. Ungefähr um die nemliche Zeit hatte er auch das Glück, der Fürſtinn von Rudolſtadt und vielleicht etwas ſpäter dem Erbprinzen von Meklenburg-Strelitz bekannt zu werden. Fernow führte dieſe für Kunſt und Wiſſenſchaft ſich auf eine ſo lebhafte und geiſtreiche Weiſe intereſſirende Fürſtinn in Rom. Alles dieſes erfreute ihn und erheiterte ſein Daſeyn, aber die durch den Tod ſeines Freundes Carſtens entſtandene Lücke wurde dadurch nicht ausgefüllt. Er fühlte ſich dennoch allein und ſechs und dreißig Jahre alt, wo die Zeit der rauſchenden Jugendfreuden längſt vorüber war, der Hang zur Häuslichkeit in ſeiner Bruſt aufwachte, ſehnte er ſich nach einem Weſen, das ihm angehöre, dem er wieder angehöre, nach einer Heimath, nach einem eignen kleinen Heerde. Er wohnte um das Jahr 1799 oder 1800 in dem Hauſe eines Papiertapetenfabrikanten, Nahmens Nelli, welchem er bei ſeiner deutſchen Korreſpondenz behülflich war. In dieſem Hauſe lebte eine junge Römerinn, die für Herrn Nelli die Haushaltung führte. Sie zeichnete ſich weder durch auffallende körperliche Schönheit, noch durch eine, ſie über ihre Landsmänninnen des Mittelſtandes erhebende, Geiſteskultur aus; aber ſie war ſtill und häuslich, von einer angenehmen Geſtalt, und leiſtete mit zuvorkommender Gutmüthigkeit und Freundlichkeit unſerm Fernow tauſend kleine Dienſte, die ihm ſeine Exiſtenz erfreulicher machten. Er wurde hierdurch aufmerkſam auf ſie, ſah bald, daß ſie ihm ſehr geneigt war, und wählte ſie, ohne eigentliche leidenſchaftliche Liebe zu fühlen, aber mit wahrem herzlichen Wohlwollen, zur Gefährtinn ſeines Lebens. Mit dieſer neuen Verbindung, ſo manche Freude ſie ihm auch gewährte, hatte er aber ſeine Bedürfniſſe und Sorgen um vieles vergrößert; es ward ihm ſchwerer, jetzt das Nöthige herbeizuſchaffen. Alle Entſagungen, die ihm ſonſt leicht wurden, waren es jetzt nicht mehr, da ein zweites zu ihm hinaufblickendes Weſen ſie mit ihm theilen ſollte. Er war nicht mehr frei, nur ſich und der Kunſt angehörig, die Welt lag nicht mehr ſo offen vor ihm da, wie ſonſt. In der erſten Hälfte des Jahres 1802 gebar ſeine Gattinn ihm einen Sohn. Dieß erhöhte ſein Glück, aber auch ſeine Sorgen. Die ſtille Sehnſucht nach dem Vaterlande, die in früheren Zeiten, wenn er es eben lebhaft fühlte, wie weit entfernt er von aller neuern deutſchen Literatur und ſeinen deutſchen Freunden wäre,

wäre, in ſeiner Bruſt aufgeſtiegen war, welche aber damals immer ſchnell von der ſchönen Gegenwart verdrängt wurde, geſtaltete ſich jetzt allmählig zu Wünſchen um, die um ſo lebhafter wurden, je mehr ihn die Sorge für die Exiſtenz ſeiner kleinen Familie bekümmerte. Er war der letztern ungewohnt, denn für ſich allein kannte er ſie wenig, und ſo hoffte er mit ſeinen in Rom erworbenen Kenntniſſen in Deutſchland beſſer leben zu können, als an dieſem jetzt übermäßig theuren Orte. Zugleich ſchwebte ihm von den anderthalb Jahren, welche er in Jena ſtudirte und von der allgemeinen Liebe und Achtung, die ſein verehrter Freund Reinhold dort genoſſen hatte, ein reizendes Bild des Lebens auf einer Akademie vor. Es gieng ihm damit, wie mit jeder Erinnerung; alles Unangenehme war vergeſſen, nur das Erfreuliche in ſeinem Gedächtniſſe geblieben. Seine Wünſche, ſeine Hoffnungen eröffnete er alle dem Herrn Konſiſtorialrath Böttiger, der damals in Weimar lebte, und mit dem er, bei Gelegenheit verſchiedener Aufſätze, welche er für den deutſchen Merkur lieferte, in freundſchaftliche Verbindung gekommen war. Dieſer für ſeine Freunde und die Kunſt immer gleich thätige Freund belebte ſie und bemühte ſich ſeinerſeits auf das kräftigſte, ihm zu deren Erfüllung zu verhelfen. Im Jahre 1802 erhielt Fernow die Vokation der Jenaer Akademie zum außerordentlichen Profeſſor daſelbſt. Im Auguſt 1803 verließ er Rom mit ſeiner Frau und ſeinem anderthalbjährigen Kinde. Ein Freund von ihm, und die Frau eines Schweizeriſchen Künſtlers, ebenfalls eine Römerinn und auch mit einem Kinde, welche dieſe Gelegenheit benutzen wollte, um zu ihrem Manne zu gehen, machten ſeine Reiſegeſellſchaft aus. Unabläſſig bemühte er ſich, den Frauen und Kindern die Reiſe zu erleichtern, und ihnen ſo viel Bequemlichkeit zu verſchaffen, als er konnte. Leider ward ſeine, ihm ſelbſt unverwüſtlich ſcheinende, Geſundheit das Opfer dieſes Strebens. Wahrſcheinlich legte er auf dieſer Reiſe den Keim zu jenem Uebel, das ihn fünf Jahre ſpäter der Welt und ſeinen Freunden auf immer entriß. In dem Briefe an einen Freund gab er einen kleinen Abriß dieſer Reiſe und des Zufalls, der ſeine Geſundheit unwiderbringlich zerſtörte, mit folgenden Worten: „Als wir nach Chiavenna gekommen waren, hörte die fahrbare Straße auf. Die Frauen mußten nun reiten, und die Kinder wurden von hier bis Chur von zwei Männern in Körben über den Splügen getragen. Ich entſchloß mich, aus Vorſicht, daß den Kindern nichts zuſtoßen möchte, und um immer gleich bei der Hand zu ſeyn, die Tour über den Berg zu Fuße zu machen. Der Weg iſt beſchwerlich, und die Straße ſchlecht, aber die Gegenden und Anſichten (denn von Ausſichten iſt hier die Rede nicht) beſonders auf der Höhe des Splügen, recht romantiſch, wild und groß. Schrecklich eingeklemmt zwiſchen faſt zuſammenſtoßenden Bergen, und ſchauerlich, aber ſicher und bequem zum Reiſen iſt die berühmte Via mala, die etwa drei Stunden lang iſt. Ich gieng den Tag zwölf ſtarke Schweizerſtunden in ſtetem beſchwerli-

chen Auf= und Niederſteigen auf ſteinigen Wegen, wo ich jeden Tritt durch die ſchon ziemlich dünn gewordenen Schuhſohlen fühlte, von Morgens mit Tagesanbruch bis zwei Stunden in die Nacht, das iſt von Morgens vier bis Abends zehn Uhr. Erhitzt und ermüdet, wie nie vielleicht, kam ich im Wirthshauſe an, und machte am andern Morgen wieder ſechs ſtarke Stunden bis Chur. Ich mußte mich wohl auf der Bergreiſe im Gehen übernommen haben, denn ich fühlte in den folgenden Tagen eine ungewöhnliche Wallung im Blute, und bekam ein viertägiges Fieber, das, trotz aller Arzeneien, auch auf der ganzen Reiſe nicht wieder von mir wich." Er erreichte endlich mit den Seinigen den Ort ſeiner Beſtimmung. In Weimar wurde er von den Erſten und Edelſten mit zuvorkommender Freundſchaft und Theilnahme aufgenommen; man that alles, um ihm den Antritt ſeiner neuen Laufbahn zu erleichtern. Selbſt die hohe, gütige Beſchützerin jedes ſtillen Verdienſtes, die Herzogin Amalia, empfieng ihn, wie ſie Männer ſeiner Art zu empfangen gewohnt war, und trug dazu bei, ihm ſeine häusliche Einrichtung möglich zu machen. Aber alles dieß konnte doch das Glück nicht beſchwören, das ihm jetzt, nachdem es ſo lange ſeinen beſcheidenen Wünſchen hold geweſen war, mit einemmale den Rücken zukehrte, es konnte nicht den Wurm zerſtören, der an der Kraft ſeines Lebens unaufhaltſam zehrte. Seine Abreiſe aus Rom war in keiner guten Stunde beſchloſſen. Krank, vom Fieber entkräftet, kam er gerade in einem ſehr ungünſtigen Zeitpunkte in Jena an. Es traf ſich eben, daß viele der berühmteſten und beliebteſten Lehrer dieſe Univerſität mit andern vertauſchten; dieſes zog natürlicher Weiſe eine Art Umwälzung im Ganzen herbei, und verminderte zugleich beträchtlich die Anzahl der Studirenden. Fernow's Lage war in der That jetzt trauriger, als ſie je geweſen war; das Fieber hatte ihn nicht verlaſſen, es kehrte wieder, und immer wieder, mehr als ein ganzes langes Jahr hindurch untergrub es langſam ſein Leben. Seine Vermögensumſtände waren durch die lange Reiſe ſehr zerrüttet; in dieſer Lage war er mit einer der Landesſitte, der Sprache, des Klima's ganz unkundigen Frau, und mit einem jungen Kinde. Aber er raffte allen ſeinen Muth, alle ſeine noch übrige Kraft zuſammen, und unternahm das faſt unmöglich Scheinende. Sobald er konnte, fieng er ſeine Vorleſungen an, und gewöhnte ſich ſogar zuletzt, mitten im Fieberanfall zu leſen. Im Frühlinge 1804 wurde zu Weimar die Stelle des Bibliothekars der verwittweten Herzogin durch Jagemanns Tod erledigt, und das Schickſal ſchien ſich wieder mit Fernow ausſöhnen zu wollen. Die Herzogin, theils auf die Fürſprache ſeiner Freunde, theils gerührt von Fernow's Schickſale und ſeinem Verdienſte, ernannte ihn zu Jagemanns Nachfolger, und machte ihm noch die Hoffnung, ihn zur beſſern Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit den Frühling mit ſich nach Tiefurth, ihrem Sommeraufenthalte, zu nehmen. Frohen Muthes blickte Fernow jetzt wieder in die erheiterte Zukunft. Die Einkünfte

ſeiner Stelle waren freilich nicht hinreichend für ſeine und der Seinigen Exiſt nz; aber dieſe Stelle raubte ihm ſehr wenig Zeit. Die Beſchäftigung, die er dadurch erhielt, war ſo ganz ſeinen Wünſchen angemeſſen, ließ ſich ſo ſchön mit ſeinen Lieblingsarbeiten vereinigen, daß er ſie, wenn es ſeine Umſtände erlaubt hätten, gern bloß zu ſeinem Vergnügen, ohne allen Entgelt, verwaltet hätte, und ſie brachte ihn in die Nähe einer Fürſtin, die er, und mit ihm alle, die ihm gleichen, unausſprechlich ehrte. Der Aufenthalt in Tieffurth ſchien ſeiner Geſundheit ganz zuträglich zu ſeyn; ſeine Kräfte kehrten wieder, und es war ihm von neuem vergönnt, ſich, ſeinen Freunden, und ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen zu leben. Im Jahre 1806 machte er eine Reiſe nach Dresden, um die dortigen Kunſtſchätze und Künſtler kennen zu lernen. Wenige Tage nach ſeiner Zurückkunft brach der furchtbare vierzehnte Oktober herein. Alles, was eine ganz offene, wehrloſe Stadt, von Kampf und Sieg erhitzten Kriegern preisgegeben, leiden kann, litt Weimar während dreier ſchreckenvoller Tage. Auch Fernow betraf das allgemeine Schickſal; auch in ſeine Wohnung drangen die Sieger. Seine ſich immer gleiche Faſſung war auch hier ſeine Schutzwehr; überdieß kannte er noch von Italien her dieſe Krieger, und ihr Anblick erſchreckte ihn nicht ſo, wie die, denen er ganz neu war Ohne alle Aengſtlichkeit, ruhig, ernſthaft ſprach er mit ihnen, öffnete ihnen Thüren und Schränke, und ſagte ihnen, er würde, da er die Nothwendigkeit davon einſehe, gutwillig hergeben, was ſie brauchten, wenn er es hätte; ſie möchten dafür ſeine Familie nicht unnütz in Schrecken ſetzen, nicht zerſtören, was ſie nicht brauchen könnten, und ſeine Bücher, die er ihnen auch zeigte, ſchonen. Dieſes feſte Betragen verfehlte auch bei den Feinden ſeinen Zweck nicht; ſie ließen ſich bedeuten, und Fernow pries ſich glücklich, mit dem, was er an Lebensmitteln vorräthig hatte, und mit dem größten Theile ſeiner Wäſche, die Ruhe der Seinigen und die Sicherheit ſeiner Bibliothek erkauft zu haben. Nachdem dieſe Schrecken vorübergezogen waren, lebte Fernow mehr als ſonſt in geſellſchaftlichen Zirkeln, ſeine Geſundheit ſchien ſich zu befeſtigen, ſeine natürliche Heiterkeit war ganz wiedergekehrt. Seine Freunde freuten ſich ſeines wiederaufblühenden Lebens; leider war es nur das hellere Aufflammen der Lampe vor dem Erlöſchen. Den 10. April 1807 ſtarb ſeine verehrte Wohlthäterin die gute, trefliche Herzogin Amalia. Ihr Tod erſchütterte ihn im Innerſten. Zu Anfange des Sommers dieſes Jahres ſpürte Fernow wieder von Zeit zu Zeit einige leiſe fieberhafte Empfindungen; vorzüglich vermehrte ſich ein Schmerz in der Bruſt, welchen er ſchon ſeit dem erſten Verluſte ſeiner Geſundheit auf der Reiſe aus Italien zuweilen gefühlt hatte. Er entſchloß ſich auf Anrathen ſeines Arztes und ſeiner Freunde, nach Karlsbad zu gehen. Anfänglich hatte er daſelbſt Hoffnung, ſeinen Zweck zu erreichen; leider aber entſchied die Zukunft anders. Ermattet und erſchöpft durch den wahrſcheinlich zu ſtarken Gebrauch des

Karlsbader Sprudels kam er nach Weimar zurück. Dennoch ſchien ihn die Freude, ſeine Familie, ſeine Freunde wieder zu ſehen, und die Rückkehr zu ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen wieder neu zu beleben. Aber mit dem Anfange des Jahres 1808 fieng ſein Leben an, eine Kette von Schmerzen und Leiden zu werden. Seine Frau, die ſchon lange gekränkelt hatte, wurde jetzt faſt gänzlich unfähig, für ihre Haushaltung und Kinder zu ſorgen. Eine zehrende Bruſtkrankheit zerſtörte mit unaufhaltſamer Schnelle ihr Leben, trotz alle dem, was man dagegen zu thun verſuchte. Fernow's Schmerz in der rechten Bruſt und Schulter vermehrte ſich ſo, daß er faſt keine andere Stellung, als eine halb liegende auf dem Sopha ertragen konnte; keine Nacht genoß er eines ruhigen ununterbrochenen Schlafes. So ſahen ihn die Freunde, die ihn beſuchten. Rings umgeben von blühendem Leben lag er da bleich und abgezehrt, und dennoch der heiterſte unter allen, trotz der Zerſtörung, die ſichtbar ſein Leben untergrub. Sein lebendiger Geiſt, ſein feiner, aber dennoch nie ſchmerzlich verwundender Witz, den er oft auf ſeine eigenen und ſeiner Krankheit Koſten ſpielen ließ, ergötzte und erfreute, wie ſonſt, und ſein reger Antheil an Kunſt und Wiſſenſchaft ſchienen jetzt, da er doch wohl bisweilen ahnen mochte, daß ſeiner Jahre nicht viele mehr ſeyn würden, eher zu ſteigen, als zu ſinken. Er bemerkte endlich an der ſchmerzenden Stelle ſeiner Bruſt eine Erhöhung und ein immerwährendes, pulſirendes Klopfen. Es wäre, ſagte er, als ſei ihm noch ein Herz gewachſen. Es war eine unheilbare Pulsadergeſchwulſt. Er war zuletzt gezwungen, das Zimmer zu hüten, was ihm, der täglich gewohnt war, friſche Luft zu ſchöpfen, doppelt unangenehm ſeyn mußte. Alles ertrug er mit ſeiner gewohnten Geduld. Zu Ende Aprils erholte er ſich ſo weit, um wieder ausgehen zu können. Seine Aerzte riethen ihm, die Heilkräfte der Quelle von Liebenſtein zu verſuchen, einem Bade am Fuße des Thüringer Waldes, einige Stunden von Eiſenach, welches in einer ſehr romantiſchen Gegend eine reizende Lage hat. Die ruhige Stille des um die Jahreszeit noch ſehr wenig beſuchten Bades that ihm anfänglich wohl, die nahen reizenden Umgebungen der Quelle erfreuten ihn; vielleicht war es auch Wirkung der Reiſe, der Veränderung der Luft und des Aufenthalts. Es gieng hier, wie zuerſt in Karlsbad; die Kur ſchien ihm Hülfe zu gewähren, und ihn und ſeine Freunde zu frohen Hoffnungen zu berechtigen. Leider ſanken dieſe bald, der Schlaf verließ ihn aufs neue, und ſeine Schmerzen kehrten zurück. Mehr als ſein eigenes Leiden beunruhigte ihn der traurige Zuſtand ſeiner Frau, deren Krankheit während ſeiner Abweſenheit unaufhaltſam zugenommen hatte. Im Anfange des Auguſtmonats kehrte er nach Weimar zurück. Er ſelbſt war zufrieden, dachte mit keinem Worte der getäuſchten Hoffnung eines guten Erfolgs, ſondern wiederholte ſich heiteren Sinnes jede in Liebenſtein genoſſene frohe Stunde, jede erfreuliche Bekanntſchaft, die er dort gemacht oder erneuert hatte. Zu Anfange

fange Septembers war er abermals genöthigt, das Zimmer zu hüten. In den letzten Tagen dieſes Monats löſte endlich ein ſanfter Tod die Bande, die Fernow's Gattin an ein höchſt ſchmerzhaftes Daſeyn gefeſſelt hielten. Eine Freundin, die nachherige Herausgeberin ſeiner Biographie, eilte ſogleich zu ihm, um ihn, der ſo ſehr der Pflege bedurfte, und den jetzt nichts mehr an ſeine verödete Wohnung feſſelte, zu bereden, ein Zimmer in ihrer Wohnung zu beziehen, wo es ihr leichter werden würde, für ihn das Wenige zu thun, was in ſeinem traurigen Zuſtande die innigſte Freundſchaft für ihn thun konnte. Fernow brach beim Anblicke ſeiner Freundin in heiße Thränen aus; es war das erſte und einzigemal, daß ſie den feſten Mann ſo durchaus erſchüttert ſahe; doch errang er bald wieder ſeine gewohnte Faſſung. Er nahm ihren Vorſchlag an, und ließ ſich in einer Sänfte in ihre Wohnung tragen. Dieſe Veränderung ſchien ihm Anfangs vortheilhaft zu ſeyn; wahrſcheinlich kam hinzu, daß er jetzt, da der Tod ſeine Frau von ihrem unheilbaren Jammer befreit hatte, mit ruhigerm Geiſte den Schlaf erwartete, als damals, wo Mitleid und Beſorgniß ihn oft wach erhielten. Doch auch dieß währte nicht lange. In wenigen Wochen war er ganz auf ſein Zimmer beſchränkt, und konnte ohne die tödtlichſte Ermattung, heftigſten Schmerzen in der Bruſt, und völlige Athemloſigkeit nicht mehr die Treppe ſteigen. Er wußte, daß an keine Heilung ſeines Uebels zu denken wäre. Ruhig ſprach er davon, doch nie ſo, als ob er eine nahe Gefahr ahnde, nie als Sterbender vom Tode, nie in Beziehung auf ſich, ſondern als ſcharfſinniger Denker, ſo wie er auch in geſunden Tagen davon geſprochen hatte, wenn die Gelegenheit ein ſolches Geſpräch herbeiführte. Er fürchtete den Tod nicht, und wünſchte ihn nicht. Gern hätte er noch länger gelebt im freundlichen Sonnenlicht bei ſeinen Freunden, wenn es vom Schickſal ihm vergönnt geweſen wäre. Er ſah, daß es nicht ſei, und nun erlaubte er ſich auch den Wunſch nicht mehr, ſondern gieng furchtlos den dunkeln Gang zu den Schatten. Ruhige Heiterkeit war immer der Ausdruck ſeines ganzen Weſens geweſen; jetzt gewann dieſe Heiterkeit etwas unbeſchreiblich Rührendes und Erhabenes. Man ſah deutlich, es war kein Sonntagsputz, den er anlegte, um vor der Welt damit zu prunken; ſie ſtand ihm natürlich, ohne alle Affektation, ſie war der Grundton ſeines Weſens. Nie gab es eine reinere, unverſtelltere Natur, als ihn. Mittheilend, theilnehmend, unterrichtend und lernend, wie es die Umſtände mit ſich brachten, in leidlichen Stunden geſprächig, launig und witzig ſogar, ſtill duldend, ohne daß je eine Klage ihm entſchlüpft wäre in den Stunden, wo ſeine Schmerzen größer waren. Je trüber ſeine Gegenwart war, je mehr lebte er der Vergangenheit. Er umgab ſich mit allem, was ihm ſein unvergeßliches Italien vergegenwärtigen konnte; eine Ausſicht von Rom, die Porträts Raphaels, Dante's, Petrarka's, Taſſo's und Leonardo da Vinci's Abendmahl hiengen um ſein Bette; Zoega's

ga's Hefte, Nachrichten von dem Neueſten, was die Kunſt jetzt in Rom hervorgebracht, waren um ihn her ausgebreitet. Jede finſtre Idee entfernte er; die ewigjunge Kunſt, der er von Jugend auf nachſtrebte, für die er alles opferte, verſchönte jetzt ſein ſinkendes Leben, ihr weihte er jetzt ſeinen letzten Athemzug. Am 4. December 1808 früh Morgens fand man ihn halb ſitzend wie gewöhnlich auf ſeinem Bette, in der Geſtalt eines ruhig Schlafenden. Die Pulsader war zerriſſen; keine Spur von Schmerz, oder von Todeskampf war in ſeinem Geſichte, oder in ſeiner Stellung zu finden. Er ſtarb, nachdem er nur erſt vor kurzem ſein fünf und vierzigſtes Lebensjahr zurückgelegt hatte.

„Fernow, ſagt Hr. Hofrath Böttiger im Neuen deutſchen Merkur 1808. December S. 280 f., iſt zwar ſchon mitten in der Vorbereitung zu dem, was ihm hohen Ruhm bringen ſollte, abgemäht worden, und es läßt ſich nun kein ſtehendes Hauptwerk von ihm anführen. Die ſtrenge Göttinn mit dem clavo trabali, die Heb- und Säugamme ſo vieler Schnellgeburten, übte auch an ihm ihr Machtgebot. Denn manches erſchien jetzt ſchon als Ganzes, was in ſeinem Plane nur ein ſehr kleiner Theil eines Ganzen war. Dennoch ſind auch die Erſtlingsgaben ſeiner grammatiſchen und äſthetiſchen Forſchungen ſo vollendet und gereift, daß ihnen in jeder Bücherſammlung jedes Freundes der redenden und bildenden Künſte, der kein Götzendiener iſt, der Ehrenplatz nie verweigert werden wird. Alle ſeine Schriften zeichnen ſich durch lichtvolle Anordnung und eine bewundernswürdige Klarheit des Ausdrucks aus, die einen, durch die ſchönſten Muſter guter Schreibart gebildeten, Geſchmack und eine, durch das Studium der kritiſchen Philoſophie geſchärfte, Urtheilskraft beweiſen. Er verſtand ſich ſelbſt vollkommen, und wird daher auch andern ſtets verſtändlich ſeyn, die ſicherſte Gewähr, daß er auch ſpäter noch geleſen werden wird, welches vielen jetzt bewunderten Meteoren im Fache der neueſten Aeſthetik und Kunſtkritik ſchwerlich zu verbürgen ſeyn dürfte."

Fernow's ſchriftſtelleriſche Arbeiten ſind folgende:

1. Sendſchreiben an den Schauſpieldirektor, Herrn Fiſcher, über das Schweriniſche Theater. Schwerin 1792. 8.

2. Gemälde der merkwürdigſten Hauptſtädte von Europa; ein Taſchenbuch auf das Jahr 1803. enthaltend ein Gemälde von Rom. Mit Kupfern. Gotha 1802. 12. auch unter dem Titel: Sitten- und Kulturgemälde von Rom (mit einer Vorrede von Böttiger). „Getreue Auffaſſung und Darſtellung der Züge, ſagt Hr. Böttiger, in welchen man, zwiſchen allem Fremdartigen, dennoch die ächte Nationalphyſiognomie des eingebornen Römers zu erkennen glaubt, war der Hauptaugenmerk unſers Sittenmalers, und Kenner (Göthe, Herder, Meyer) welche dieſe Bogen ſorg-

ſorgfältig prüften, fällten einſtimmig das Urtheil, daß ihnen in unſerer Literatur durchaus nichts über Rom bekannt geworden ſei, was dieſem Gemälde an Wahrheit, Lebhaftigkeit und Zierlichkeit in einem ſo kleinen Rahmen zu vergleichen ſei. Ja, ſachkundige Leſer werden finden, daß der Verfaſſer manches, wodurch er ſeinem Gemälde leicht einen noch glänzendern Firniß angeſtrichen hätte, abſichtlich verſchmähte, weil ihm die Wahrheit überall heiliger war, als die Kunſt der Darſtellung.“

(Nachträge zum Gemälde von Rom im Modejournal).

3. Leben des Künſtlers *Asmus Jakob Carſtens.* Ein Beitrag zur Kunſtgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts von *K. L. Fernow.* Leipzig 1806. 8. Um Fernow als Aeſthetiker zu würdigen, muß man durchaus von dieſem Werke ausgehen. Dieſe Künſtlerbiographie, die ſtets unter den inſtruktivſten einen Rang behaupten wird, iſt in doppelter Rückſicht ein ſchätzbarer Beitrag zur Kunſtgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, weil wir darin nicht bloß einen originellen Künſtler, trotz mancherlei Hinderniſſen des Zeitalters, nach dem Ziel ächter Kunſtvollendung ſtreben ſehen, ſondern auch die Individualität des Biographen, ſein Standpunkt für Beurtheilung der Kunſt, ja gewiſſermaßen ſein ganzes äſthetiſches Glaubensbekenntniß am reinſten hieraus erkannt wird. Fernow und Carſtens waren ſo in einander gleichſam verwachſen, daß es nicht möglich iſt, den einen ohne den andern zu charakteriſiren; aus dieſem Künſtler erwuchs dieſer Aeſthetiker, dieſer Aeſthetiker half dieſen Künſtler vollenden. Vieles daher, was Fernow von Carſtens ſagte, hat er von ſich ſelbſt geſagt, und es kann zur Charakteriſtik Fernow's des Aeſthetikers dienen. S. B. S. 215. „Er gehörte nicht zu denen, deren brauſende Phantaſie nur im Taumel der Begeiſterung ſchaffen, aber nichts Gereiftes vollenden kann.“ S. 81. „Da er ein heller, heiterer Kopf war, zwar jedes Enthuſiasmus fähig, aber ohne den mindeſten Hang zur Schwärmerei und Myſtik, ſo zog er ſich ſtets vernünftig aus dem Handel, und ſtatt nach der Lehre der neueſten Kunſtweisheit die Kunſt in der Religion, oder vielmehr in einem phantaſtiſchen, Geſpenſter brütenden Myſticismus zu ſuchen, ſuchte und ſetzte er ſeine Religion in der Kunſt.“ Feind aller ſchimmernden Afterweisheit, mehr noch der unredlichen Gleisnerei, ſchweifte ſein ruhiges Forſchen nie von der Bahn der Natur, und ſo befand er ſich ſtets auf der Seite derer, welche der guten Sache der Kunſt nützten. Nichts ekelte ihm mehr an, als ein gewiſſer Schwall hochaufgedunſener Kunſtphraſen, wohinter ſich eine praleriſche Armſeligkeit verbirgt, und mit kräftigen Sarkasmen ſchlug er manche äſthetiſche Göttlichkeit und Unendlichkeit lächelnd zu Boden. Treffenden Spott ſetzte er einer anmaßlichen Myſtik entgegen, und eine Bewußtloſigkeit des Genies fertigte er einſt kurz mit den Worten ab: „Ei was, das Genie weiß vielleicht nicht, was es leiſtet, aber es muß wiſſen, was es will, ſonſt iſt es toll.“ Nicht, als ob Fernow nicht

nicht gewußt hätte, daß es in der Kunſt immer etwas Unausſprechliches gebe, allein eben darum verſchmähte er das Geſchwätz darüber; nicht als ob er nicht fähig geweſen wäre, die Idee einer Metaphyſik des Schönen aufzufaſſen, allein ſie ſollte auch wirklich philoſophiſch, nicht phantaſtiſch ſeyn, was ihm ſo ſehr als das Seichte und Gemeine zuwider war. Mit vielen Aeſthetikern ſtand Fernow daher in vollkommener Oppoſition, und man könnte ihn den äſthetiſchen Proteſtanten nennen. Klarheit der Anſicht, Beſtimmtheit der Begriffe, Gründlichkeit der Prinzipien, bei Fülle der Erfahrung prüfende Beobachtung war es, worauf ſeine Theorie drang, die, während ſie der Technik ihr volles Recht wiederfahren ließ, die Kunſt doch für etwas anders, als eine durch Wiſſenſchaft geleitete Technik oder eine nüchterne, mit kalkulirendem Kunſtverſtande zu bewerkſtelligende Mechanik hielt; allein, obſchon die reinen Ideale und deren Schöpfung als Maaßſtab anerkennend, doch gerathener fand, auch über ſie ruhig zu philoſophiren, und dadurch ihr Weſen zu erkennen, als in enthuſiaſtiſche Verzückungen auszubrechen, oder ſich in Traumgeſichter zu verlieren."

4. Römiſche Studien von *Karl Ludwig Fernow.* Erſter, zweiter, dritter Band. Zürich 1806. 1808. 8. Fernow ſammelte unter dieſem Titel mehrere ſeiner in Journalen zerſtreuten Aufſätze. Sie wurden aber alle neu bearbeitet und mit einigen vorher ungedruckten vermehrt. Sie ſind indeſſen nur als einzelne Bruchſtücke und Glieder eines organiſchen Ganzen anzuſehen, das einmal unter der Benennung einer Aeſthetik für Künſtler erſcheinen ſollte.

Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 5. Stck 2. S. 408—434. (unvollendet).

Beſonders abgedruckt wurde aus dem erſten Bande dieſer Römiſchen Studien: Ueber den Bildhauer *Canova* und deſſen Werke. Von *Karl Ludwig Fernow.* Zürich 1806. 8.

5. Leben *Lodovico Arioſto's* des Göttlichen, nach den beſten Quellen verfaſst von *Karl Ludwig Fernow.* Zürich 1809. 8. mit einem vollſtändigen Verzeichniſſe aller Ausgaben des Dichters.

Vergl. Arioſts Leben von Fernow, im Morgenblatte für gebildete Stände 1809. Num. 210. S. 837 f. (von Böttiger).

6. Winckelmanns Werke, herausgegeben von K. L. Fernow. Erſter Band, welcher die Schriften über die Nachahmung der Griechen, die kleinen Aufſätze, und die Anmerkungen über die Baukunſt der Alten enthält. Mit dem Porträt Winckelmanns und ſechzehn Kupfern. Zweiter Band, welcher die Schriften über die Herkulaniſchen Alterthümer, die Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen, und den Verſuch einer Allegorie enthält. Mit acht Kupfern. Dresden 1808. gr. 8. „Dieſe neue

neue Ausgabe von Winckelmanns deutſchgeſchriebenen Werken, ſagt Hr. Böttiger, kann man ein größeres Sühnopfer für die Manen des antik-fühlenden und ſchreibenden Schöpfers der Kunſtgeſchichte nennen, als jenes von Azara in Marmor dargebrachtes im Pantheon. Wenigſtens trifft uns nun der Vorwurf des Auslandes nicht länger, daß wir von dem Werke dieſes Heros in ſeiner Wiſſenſchaft nicht einmal eine kritiſch beſorgte und durchaus korrekte Ausgabe beſäßen. Es läßt ſich darüber manches ſagen und fragen, ob nicht in den Anſichten und Behauptungen Winckelmanns jetzt faſt nach einem halben Jahrhunderte, wo alles ſo kräftig vorgeſchritten iſt, vielleicht mehr als die Hälfte anders geordnet und verbeſſert werden könne? Ein ſchöner Tummelplatz für einen Herausgeber, der mehr Noten als Text zu geben Luſt gehabt hätte! Allein ein ſo feindlicher Gedanke konnte unmöglich in die reine Seele Fernow's kommen. Man will ja nicht wiſſen, was Winckelmann jetzt ſagen würde, ſondern was er vor funfzig Jahren wirklich geſagt hat. Die Götter des Stroms wohnen nicht am breiten Ausfluß deſſelben, ſondern da, wo er in heiligen Grotten dem nie verſiegenden, unentweihten Urborn entſpringt. Ob Fernow übrigens in Winckelmanns Geiſt und Art eindringen und dieſem gemäß eine ſolche Sammlung veranſtalten konnte, zweifelt wohl niemand, wer auch nur die kurze, gediegene Vorrede zum erſten Bande, und den ungeſchminkten Abriß von Winckelmanns Leben ebendaſelbſt einzuſehen Veranlaſſung und Geneigtheit hatte."

S. den Art. Winckelmann im 5. Bande dieſ. Lex. S. 544—548.

Außerdem haben wir noch von Fernow:

1. Italieniſche Sprachlehre für Deutſche, verfaßt von Karl Ludwig Fernow. Erſter, zweiter Theil. Tübingen 1804. gr. 8. Man kann von dieſer Sprachlehre mit Grunde rühmen, daß keine Nation über keine Sprache, und alſo auch nicht die italieniſche über ihre eigene, eine dieſer ähnliche beſitzt. Denn was ein philoſophiſcher Geiſt, gründlichſtes Studium der Sprache, ſorgfältigſte Benutzung aller dazu gehörigen Hülfsmittel, bei dem Vortheil, die Sprache aus dem Munde der Nation ſelbſt zu lernen, vertrauteſte Bekanntſchaft mit der Literatur dieſer Sprache, und der bedächtigſte, treueſte Fleiß leiſten können, hat Fernow hier in einem Grade geleiſtet, der die Achtung und den Dank aller Forſcher dieſer Sprache für jede Zeit ſichern muß. Ein ausführlicher Anhang beſchäftigt ſich mit den Regeln der italieniſchen Verskunſt ſo erſchöpfend, daß man wohl ſagen kann, es ſei hier zum erſtenmale der ganze Mechanismus jener neuen Muſterformen, die wir auch neulich mit ſo zweideutigem Erfolge ſo oft ſklaviſch nachzubilden ſtrebten, ganz und mit reinem Sinn für Rhythmus und Wohlklang aufgeſchloſſen.

2. La divina Commedia di Dante Alighieri, eſattamente copiata dalla edizione romana del *P. Lombardi.* S'aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni neceſſarie e la vita dell' autore nuovamente compendiata da *C. L. Fernow.* Tomo I. che contiene *l'inferno.* Tomo II. che contiene *il purgatorio.* Tomo III. che contiene *il paradiſo.* Jena 1807. 8. (3 Thlr. 18 Gr.) auch unter dem Titel: Raccolta di Autori claſſici Italiani. Poeti. T. I. II. III. — Le Rime di Franceſco Petrarca, riſcontrate e corrette ſopra i migliori eſemplari. S'aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni neceſſarie ed una nuova Vita dell' Autore, più eſatta delle antecedenti da *C. L. Fernow.* Tomo I. II. Jena 1806. 8. (2 Thlr 12 Gr.) auch unter dem Titel: Raccolta di Autori claſſici Italiani. Poeti. T. IV. V. — Orlando furioſo di *Lodovico Arioſto.* Riveduto e corretto col confronto delle migliori edizioni da *C. L. Fernow.* Tomo I. II. III. IV. V. Jena 1805. 8. (6 Thlr.) auch unter dem Titel: Raccolta di Autori claſſici Italiani. Poeti. T. VI. VII. VIIII. IX. X. — La Geruſalemme liberata di *Torquato Taſſo,* eſattamente copiata dalla edizione di *Bodoni* da *C. L. Fernow.* Tomo I. II. Jena 1809. 8. (2 Thlr.) auch unter dem Titel: Raccolta di Autori claſſici Italiani. Poeti. T. XI. XII. Fernow's Beſtreben bei dieſer Ausgabe der vier größten Dichter Italiens gieng dahin, einen gereinigten Text zu liefern, zu welchem Behuf er die beſten Ausgaben verglich und die nöthige Verſchiedenheit der Lesarten bemerkte. Dieſem Texte aber fügte er noch einen wort- und ſacherklärenden Kommentar, von jedem Dichter eine aus den beſten Quellen geſchöpfte Biographie und Nachricht von deſſen Schriften bei. Es iſt das einſtimmige Urtheil ſachkundiger und vollkommen urtheilsfähiger Kenner, daß dieſe auch durch ihre ſaubere Außenſeite und bequemliches Format ſich ſehr empfehlende Handausgabe bei weitem die brauchbarſte und wohlfeilſte iſt, die bis auf die neueſte Zeit ſelbſt in Italien davon veranſtaltet worden.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 2. Num. 163. S. 329 —336. Num. 164. S. 337—343. Num. 141. S. 153—159. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 2. Stck. 59. S. 942 f. Stck 80. S. 1275 f.

Beiträge lieferte Fernow: zu dem Deutſchen Merkur 1795. April S. 404 — 424. Mai S. 3 — 36. Julius S. 263 —291. Auguſt S. 400 — 444. Ueber den Styl in den bildenden Künſten. Ebendaſ. Junius S. 158 — 189. Ueber einige neue Kunſtwerke des Herrn Prof. Carſtens in Rom. — Zu dem Neuen deutſchen Merkur 1801. Auguſt S. 282 — 306. September S. 23 — 63. Oktober S. 90 — 103. Die Improviſatoren. 1802. Februar S. 121 — 133. Literariſche Nachricht, Dante's Divina Commedia betreffend. December S. 245 — 292. Ueber den Wohllaut der italieni-

lieniſchen Sprache. 1803. Auguſt S. 312 — 319. Oktober S. 459 — 474. November S. 557 — 580. Kunſtnachrichten und neueſte Literatur von Rom. November S. 527—556. December S. 594 — 640. Ueber die Landſchaftsmalerei December S. 581 — 585. Ueberſetzung des Prologs zum Aminta in Torquato Taſſo. 1804. Januar S. 8 — 10. Zwei bisher noch ungedruckte Sonette von Refael. Mai S. 20 — 53. Etwas über Herrn Leibmedikus Markards Rüge einiger Neuerungen in der deutſchen Sprache im Februarſtück des Deutſchen Merkurs. 1806 März S. 172 — 194. Fragmente aus Carſtens Künſtlerleben. 1808. December S. 303 — 326. Auszüge aus Briefen von Fernow an Böttiger. 1809 Januar S. 69 — 82. Februar S. 116 — 124. Briefe von Fernow an Böttiger. — Zu Meuſels Neuen Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts für Künſtler und Kunſtliebhaber, Stck 10. S. 115 — 153. Ueber den Begriff des Kolorits (ein ſehr gehaltreicher Aufſatz) — zu v. Eggers Deutſchem Magazin 1798. Mai S. 578 — 588. Junius S. 666 — 673. Ueber die Begeiſterung des Künſtlers. Julius S. 120—128. Ueber den Begriff der Schönheit. 1799. April S. 337—375. Ueber den Zweck der bildenden Kunſt. — zu den Theologiſchen Annalen 1806. Stck 36. S. 711 — 718. Ueber die Kunſt im Dienſte der Religion.

Gedichte von Fernow befinden ſich in Reinhards Muſenalmanach für 1796., im Pommerſchen Archiv, im Journal des Luxus und der Moden, in Reichardts Theaterkalender, im Neuen deutſchen Merkur, im Heidelbergiſchen Taſchenbuche auf das Jahr 1810.

Recenſionen lieferte er für die Halliſche Allgem. Lit. Zeitung und Jenaiſche Allgem. Lit. Zeitung (z. B. 1807. Num. 196. 197. Ueber den Wortreichthum der deutſchen und franzöſiſchen Sprache und beider Anlage zur Poeſie, nebſt andern Bemerkungen, Sprache und Literatur betreffend. Erſter, zweiter Band. Leipzig 1806. gr. 8. von Kolbe).

Nachrichten von Fernow's Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in Karl Ludwig Fernow's Leben, herausgegeben von Johanna Schopenhauer. Tübingen 1810. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit Fernow's Bildniſſe, gezeichnet von Gerhard v. Kügelchen, geſtochen von Seiffert. Fernow verlebte die beiden letzten Jahre ſeines Lebens mit der Herausgeberin in den ſchönſten Verhältniſſen heiliger Freundſchaft und gegenſeitigen Vertrauens. Oft erzählte er ihr die Geſchichte ſeiner Kindheit und ſeiner mühevollen Jugend. Treu und ſchmucklos ſuchte ſie wiederzugeben, was ſie von ihm hörte, und was ſie mit ihm er-

lebte.

lebte. Mehrere Freunde des Verſtorbenen theilten ihr viele Briefe und Nachrichten aus verſchiedenen Perioden ſeines Lebens zu dieſem Zwecke mit. Durch dieſe und die vorgefundenen Tagebücher einiger ſeiner Reiſen, wurde ſie in den Stand geſetzt, ihn größtentheils ſelbſt ſprechen zu laſſen, und ſo doch einigermaßen den Plan erfüllt zu ſehen, den er gefaßt hatte, ſein Leben ſelbſt zu ſchreiben. Nur, wo es nothwendig war, oder wo die ſchriftlichen Nachrichten fehlten, ſtrebte ſie, das Ganze durch die Erzählung deſſen, was ſie mündlich von ihm erfuhr, oder wovon ſie Augenzeuge war, an einander zu reihen. Vergl. Zeitung für die elegante Welt 1810. Num. 258. S. 2049 — 2052. Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, Bd 8. Stck 1. S. 204—228.

2. im Neuen deutſchen Merkur 1808. December S. 273 — 302. Karl Ludwig Fernow's Nekrolog von Böttiger.

3. in der Allgem. Lit. Zeit. 1809. Bd 1. Num. 19. S. 145 — 157. (von J. G. Gruber). Vergl. Neue Berliniſche Monatsſchrift 1809. December S. 356 — 364. Berichtigung einer Stelle in Fernow's Nekrolog, von J. H. Walther, Rektor zu Neubrandenburg; Desgl. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1809. Intelligenzbl. Num. 20. S. 157 f. Berichtigung einer anderweitigen Stelle in Fernow's Nekrolog.

4. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 310 f. Bd 9. S. 334. Bd 11. S. 217 f. Bd 13. S. 369 — 371.

In Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 16. S. 51 — 84. befinden ſich folgende Gedichte von Fernow: Das Schöllenthal am Gotthard; Die Gefährtinnen; Die Wünſche; Inſchrift einer Grotte; Der Sylphe; Einladung an Lycidas; Abſchied von Fanny; Die Lebensgöttinnen; Ratzeburg; Metamorphoſe; Elegie des Apoſtels Petrus.

In Haug und Weißers Epigrammatiſcher Anthologie, Th. 8. S. 197 — 206. Die Wünſche; Die Gefährtinnen; Der zum Kaffeetiſch umgeſchaffene Leichenſtein; Inſchrift einer Grotte; Warnung; Geniuskraft; Der beſte Rath.

Den Manen meines Freundes Fernow, von Ludwig Nauwerk, im Neuen deutſchen Merkur 1809. März S. 161 — 164.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

SEB. SIMMEL
Buchbindermeister
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jördens, Carl Heinrich, 1757-1835 [Herausgeber]

Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten

Bd.: 6

Leipzig 1811

P.o.germ. 687 m-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112015-1